

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



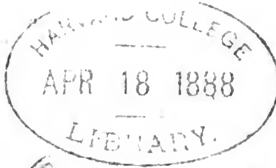
Fünfter Jahrgang.

Funfzehnter Band. [redacted].

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1835.


HARVARD COLLEGE
APR 18 1888
LIBRARY.

Kritische Beurtheilungen.

Dr. Ludwig Wachler's **vermischte Schriften.** Erster Theil. Auch unter dem Titel: *Biographische Aufsätze.* Leipzig, 1835. A. Barth. VIII und 344 S. 8.

„Aufsätze von enger begränztem Umfange pflegen den meisten Schriftstellern besser zu gelingen, als Arbeiten von grösserer Ausdehnung. Der Grundgedanke derselben wird vollständig und schnell erfasst, und weil Standort und Gesichtspunkt, wie sie zur kunstgerechten wörtlichen Verkörperung des geistigen Bildes erfordert werden, bald gefunden sind, rasch und daher mit warmer Lebendigkeit zur Ausführung gebracht. Sinnesart und Gemüthsstimmung des Urhebers spiegeln sich in Darstellung, Ton und Ausdruck anschaulich treu und wahr ab, und geben dem Ganzen natürliche Einheit und Frische. — In der Auswahl der in gegenwärtige Sammlung aufgenommenen Aufsätze glaubt der Verfasser pflichtmässige Strenge bewiesen zu haben und bei Durchsicht und zum Theil erforderlicher Ueberarbeitung derselben der Achtung für seinen Leserkreis gebührend eingedenk geblieben zu sein." —

Mit diesen Worten leitet der ehrwürdige Historiker die vorliegende Sammlung biographischer Aufsätze ein, und kein warmer Freund gründlicher Geschichtsforschung wird dieselbe ohne das behagliche Gefühl, solche Kleinodien aus der ungeheuern Fluth der Zeitschriften und Tagesblätter gerettet zu sehen, in die Hände nehmen können. Wir wollen daher auch den aufrichtigen Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem Verf. gefallen möge bald möglichst den zweiten Theil folgen zu lassen.

Der erste Aufsatz stellt das Leben des J. B. Schuppius dar, welcher (geb. 1610 † 1661) bei Gelegenheit des westphälischen Friedens auf Verlangen des Schwedischen Kanzlers Oxenstierna die Friedenspredigt hielt und seit 1649 Prediger zu St. Jacob in Hamburg war. Um den Geist des Mannes näher kennen zu lernen, wird eine Blumenlese aus seinen Schriften gegeben, und zwar 1) über öffentliche Angelegenheiten, 2) über

Amtspflicht des Geistlichen, 3) zur Sittengeschichte Hamburg's. — Die zuerst in der Philomathie erschienene Biographie J. J. Rousseaus ist hier vielfältig überarbeitet und bereichert, wieder abgedruckt. Durch Wachler's unparteiische Darstellung lernt man den wahren Werth dieses auf der einen Seite ebenso verschrieenen, als auf der andern hoch in den Himmel erhobenen Reformators der Erziehungskunst von dem allein richtigen Standpunkte aus kennen, und der Menschenfreund labt sich an dem beruhigenden Gefühl, wie unter den gröbsten Schlacken sündhafter Verirrungen das lauterste Gold versteckt ist, das wir als den wahren Kern, als den tiefsten Grundton seiner Denk- und Gefühlsweise aus Rousseaus Schriften herauslesen müssen. Aus den Confessions ist sein Verhältniss zur Frau von Warens hinreichend bekannt, deren Hausgenosse er 1729 als 17jähriger Jüngling wurde. „Sie erzog ihn (heisst es S. 51) durch Umgang und er bildete sich durch Vorlesen und durch einige Bücherstudien dürftig fort. Auf eine schauderhaft empörende romantische Art wurde er von der Frau, welche mit mütterlicher Zärtlichkeit über seinen Wandel wachen wollte, in die Geheimnisse des sinnlichen Genusses eingeweiht, um ihn gegen die, nun eben mit grässlicher Zügellosigkeit auf ihn einstürmenden Gefahren derselben zu verwahren. Dass er in höheren Jahren die Erinnerung an diese beispiellose Vernichtung der sittlichen Reinheit ertrug und ohne Abscheu erneute, zeiget eben so sehr von seltsamer gutmüthiger Befangenheit, als von unsittlicher Verzogenheit, deren furchtbare Verirrungen kaum von ihm geahnet worden sein mögen. Es ist fast unbegreiflich, dass die Feder nicht der zitternden Hand entfiel, die solche Thatsachen niederschreiben wollte." — Eine andre äussre Hauptursache vielfacher Verirrungen und unheilbar krankhafter Ansichten von Welt und Menschheit war die Verbindung mit Therese le Vasseux. „Dürftigkeit und Pariser Leichtsinn bestimmten ihn zu dem Entschlusse, sein erstgebornes Kind in das Findelhaus zu bringen; vier folgende Kinder hatten dasselbe Schicksal. Zwar wollte er sich überreden, dass er theils aus vermeinter Achtung für Theresens guten Ruf, theils aus Besorgniss, die Kinder würden, besonders durch die schlechte Grossmutter, verdorben und verbildet werden, zu dieser naturwidrigen Verleugnung des heiligen Vatergefühls veranlasst worden sei; aber die Naturkraft des Gewissens siegte doch; er hat die empörende Verkehrtheit seiner Handlung anerkannt und mit dem tiefsten Schmerze bereut." — Doch in Einem Augenblicke zerriss die Decke, welche die Sehkraft seines Geistes hemmte, als er sich entschloss, die Dijoner Preisfrage zu lösen: Ob das Fortschreiten der Künste und Wissenschaften dazu beigetragen habe, die Sitten zu verderben oder zu reinigen? „Das räthselhafte bunte Spiel der

Wirklichkeit, das bisher den sittlich Willenlosen umstrickt gehalten und nur auf erfolglose Augenblicke beunruhigt hatte, entwirrte sich und stand in bässlicher Blösse und in seiner ganzen herzzerschneidenden Trübseligkeit vor dem helleren Auge einer aus langem Schlummer erwachten Seele; sie wurde von Staunen, Schmerz und Unwillen über eigene und fremde Blindheit, zugleich von leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem Bessern ergriffen. Die Erfahrungen der meist nahen und frischlebendige Eindrücke hinterlassenden Vergangenheit drängten sich in Einem Brennpunkt zusammen; menschlich sittliche Selbsterkenntniss und eine damit eng verkettete Ansicht von Welt und Menschheit wurden zur lichtvollen, lebenswarmen Betrachtung erhoben und begeisterten zu schwärmerischen Hoffnungen und Entwürfen, zu kühnen Bestrebungen und Arbeiten. Dieser so in sich selbst wiedergeborne Mensch, der öffentliche Sprecher über Angelegenheiten, welche allen Menschen gleich theuer und als Grundbedingungen des gesellschaftlichen Gemeinwohles betrachtet werden sollen, der Widersacher des von ihm für irrig und schädlich gehaltenen Bestehenden, der Verkündiger einer neuen Ordnung der weltlichen Dinge; dieser ist es, der von der gerechten Nachwelt gewürdigt sein will." Und er ist es, wenn irgendwo, so in diesem Aufsatz nach Gebühr und Verdienst.

Daran schliesst sich das Leben des J. H. Bernardin de Saint Pierre, nach L. Aimé-Martin, des berühmten und gefühlvollen Dichters von Paul und Virginie. — IV. M. C. Curtius, hessischer geheimer Justizrath und Professor zu Marburg. V. Johannes von Müller's Leben und Schriften, ein jedem Deutschen nicht genug zu empfehlendes Charaktergemälde. — VI. P. L. Courier im Verhältniss zu seiner Zeit. Wir wollen eine im Jahr 1822 gethane Aeusserung über den jetzigen König von Frankreich als besonders merkwürdig S. 286 hervorheben: „ich liebe alle Fürsten und überhaupt die ganze Menschheit, vor allen andern den Herzog von Orleans, weil dieser Fürst der Mühe werth erachtet, ein rechtschaffener Mann zu sein. Wenigstens höre ich nirgends, dass er die Leute hintergeht. Wahr ist es, wir haben nichts mit einander zu schaffen, es besteht kein Uebereinkommen und kein Vertrag unter uns, er hat mir nichts versprochen, nichts vor Gott beschworen; aber erforderlichen Falles würde ich mich ihm anvertrauen, wenn er mich auch, wie viele Andere, falsch verstanden und beurtheilt hätte. In dringender Noth würde ich ihm unbedenklich vertrauen u. s. w." — VII. C. G. Fürstenau, Professor der Philosophie in Rinteln. — VIII. Ph. F. Weis, Professor der Rechtsgelehrsamkeit in Marburg. — IX. W. Münscher, Professor der Theologie zu Marburg.

Der zehnte Aufsatz endlich ist dem Mitbegründer dieser Jahrbücher

Franz Passow

gewidmet, dessen Andenken nach dem Wunsche der Red. schon vor 2 Jahren in diesen Blättern von dem unterzeichneten Mitarbeiter ein Wort der Liebe und Dankbarkeit geweihet werden sollte. Damals ward Hoffnung zu einer ausführlicheren Biographie des ausgezeichneten Mannes gemacht, die man erst abwarten und an dieser Stelle näher besprechen wollte. Weil aber der ehrwürdige Verf. durch anhaltende Kränklichkeit vor der Hand an der Ausführung seines Planes gehindert worden und wohl auch noch eine geraume Zeit verstreichen dürfte, ehe wir uns dieser holden Gabe zu erfreuen haben werden, so wollen wir mit beständiger Rücksicht auf den gegenwärtigen Aufsatz (S. 331 — 344) eine Skizze des so viel bewegten reichen Lebens und Schaffens hier zu entwerfen suchen.

Franz Ludwig Karl Friedrich Passow, der Sohn des Meklenburgischen Hofdiakonus und Consistorialraths Dr. Moritz Joachim Christoph Passow und Wilhelmine Margaretha, geb. Beust, wurde den 20. September 1786 zu Ludwigslust geboren. Ausser den Bildungskeimen, welche Vater und Mutter frühzeitig in Geist und Herz des regsamen, talentvollen Knaben niederlegten, genoss er den Unterricht eines trefflichen Hauslehrers, des jetzigen Metropolitans Ernst Breem, und in dieser Art tüchtig vorbereitet, besuchte er 1802 das damals in herrlichster Blüthe stehende Gymnasium zu Gotha, wo er an Friedrich Jacobs einen Geist und Gefühl gleich mächtig anregenden Lehrer fand, nach Passows eigner Aeusserung in einem durch geistreiche Gedrängtheit ausgezeichneten Entwurf einer Autobiographie, „sein höchstes Vorbild als Mensch, als Lehrer und als Gelehrter; die Verehrung für ihn wuchs mit der Fähigkeit ihn zu begreifen.“ Diese Liebe und Dankbarkeit währte gleich lebendig in dem Gemüthe des Mannes wie des Jünglings, und noch am vorletzten Abend seines Lebens ergoss er sich in Ausdrücken innigster Verehrung und unvergleichlicher Hochachtung. Ein Jahr später bezog er die Universität Leipzig, wo ihm Gottfried Hermann ein edles Vorbild zu philologischen Forschungen wurde und überwiegenden Einfluss auf die Richtung seines Geistes und Geschmackes ausübte; besonders wirkte die Griechische Gesellschaft sehr fruchtbar auf Entwickelung, Uebung und Erkräftigung seines kritischen Talents und der angemessenen Darstellung eigenthümlicher Ansichten. Als wir am Vorabend seines Todestages bei Wachler in heiterer Geselligkeit versammelt waren, da gedachte der Verewigte, wie auch sonst so oft, mit freudigster Erinnerung der in der Griechischen Gesellschaft durch allseitige Erregung der Geisteskräfte ewig unvergesslichen Stunden, und fügte beiläufig

scherzend hinzu: „Wir, welche damals zusammen waren (Seidler, Gräfe u. a.), haben alle ein zähes Leben, da noch keiner gestorben ist.“ Er ahnete nicht, dass er 24 Stunden später der erste sein sollte auf dem Gange zur Ewigkeit. Ein Aufenthalt zu Dresden im Frühling und Sommer 1806 erweckte in ihm durch lebendige Anschauung der Antiken die Neigung für Archäologie der Kunst.

Seine wissenschaftliche Gediegenheit, seine Reife des Urtheils, die Klarheit seines Verstandes, vor allem aber die Festigkeit seines Charakter's wurden schon frühzeitig erkannt und gewürdigt, so dass er bereits unterm 5. Mai 1807 *) an Heinrich Vossens Stelle als Professor der alten Sprachen am Gymnasium zu Weimar angestellt wurde. Wie er hier in Verbindung mit seinem bis an den Tod ihm treuen Freund und Amtsgenossen Johannes Schulze, einige Jahre hindurch den Samen echter Humanität in empfänglichen Gemüthern ausstreuete, ersieht man am besten aus den Worten eines seiner tüchtigsten Schüler, W. E. Weber's, die er in Zimmermann's allgem. Schulzeitung 1831 Abth. II. Nr. 2 im Gefühle dankbarster Rückerinnerung aus vollem Herzen gesprochen hat: „In stürmische Begeisterung wusste uns dieser kräftige Geist durch sein Feuer, durch seine gediegene, klare, glänzende Gelehrsamkeit; seinen schönen, geschmackvollen, präcisen Vortrag, durch die Frische, die Beseeltheit, den Adel seines ganzen Wesens zu versetzen, und die innigste Anhänglichkeit, die reinste Achtung, der strengste Respect gegen ihn war von den ersten Wochen seiner *Thätigkeit an in unserer Mitte* begründet. Ihm ist es gewiss in *den 3 Jahren*, welche er unter uns wirkte, niemals begegnet, dass irgend *einer* seiner Schüler sich eine Unart, eine Insubordination oder ein Attentat auf die persönliche Achtung des Lehrers zu Schulden kommen lassen; und gleichwohl wirkte er lediglich durch das Ansehen seiner wissenschaftlichen Gediegenheit, ohne Worte und Schelte; er brauchte einen Schüler nur anzusehen, um sofort dessen Zerstreuung zu fixiren, Unruhe zu beschwichtigen, Störung welcher Art immer zu entfernen. Durch diese ruhige, edle Haltung erwarb er sich in dem Masse aller Zöglinge Zutrauen, dass sie ihm selbst jede Differenz, die sie mit andern Lehrern bekamen, mittheilten, und sie zu schlichten baten. So stand er für das ganze Gymnasium als ein hochgeschätzter Halt und Hort da, und es konnte sich die Ueber-

---

*) Den 5. Mai 1832 feierten Passow's vertraute Freunde, wozu auch der Unterzeichnete sich rechnen durfte, bei Wachler zu einem Mittagsmahl versammelt, den Stiftungstag seiner gesegneten 25jährigen Amtsthätigkeit. Da kam denn auch die Bestallungsurkunde zum Vorschein, von dem Herzog von Weimar eigenhändig unterzeichnet.

zeugung begründen, dass ohne ihn die Anstalt nicht gedeihen könne. Deswegen ward auch sein Verlust, als er im Juli 1810 als Mitdirector an das damalige Conradinum zu Jenkau bei Danzig abging, als eine Todeswunde für die Anstalt empfunden, und es herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit unter den Schülern. Und dieser Mann stand selbst erst auf der Schwelle des männlichen Alters; es war eine zarte Gestalt, weder derbe, imponirende Formen, noch eine affectirte Zurückhaltung und Vornehmigkeit, noch ein heimliches lauerhaftes Benehmen, nichts als das unbefangene, offene ganze Haben seines Wesens, wie es war, das allein war es, wodurch er so erfreulich, so folgenreich, so gewaltig wirkte. Es steht gewiss kein Satz fester in dem Codex pädagogischer Erfahrung, als dass ein Lehrer alles gewinnen kann, wenn er wissenschaftlich fest und gesattelt, wenn er sittlich rein und fleckenlos ist, und dann sich giebt wie er ist. Eine solche Fassung seines Persönlichen giebt ihm dann den unschätzbaren Rückhalt, dass es ihm nicht vorkommen kann, durch eigene Schuld des Wissens u. des Willens zu fehlen; er kann keine wissenschaftlichen Blössen geben, was, wenn es öfters vorkommt, unwiderruflich seine geistige Superiorität über die Jugend untergräbt; und sie kann ihn nicht in den Verdacht einer heimlichen Tücke und falschen Gesinnung ziehen, was der giftigste Wurm des Lehreransehens ist. Lieber einmal derb und zornig dreingefahren, auch wenn man ein wenig über das Mass gehen sollte; sobald nur der reine, klare, offene Mann dasteht, so wird ihm auch eine fliegende Hitze nicht schlimm angerechnet." — Hier trat Passow auch in ein näheres Verhältniss zu Goethe, Knebel, Voigt und andern ausgezeichneten Männern, in deren Nähe und unter deren belebendem Einfluss sich ihm eine Welt geistigen Genusses aufthat. Im Jahr 1808 verehlichte er sich mit Luise Wichmann.

Mittlerweile wirkte er in seinem Amte wie für die Wissenschaft still und gründlich fort, als nach Ablauf von drei Jahren der Ruf an ihn erging, als zweiter Director gemeinschaftlich mit Jachmann die Schule in Jenkau zu leiten. Eigne Neigung und äussre Verhältnisse bestimmten ihn zu dem Entschluss, den selbstständigeren, erweiterten Wirkungskreis mit Lust und Liebe zu ergreifen. Seiner eignen Aeusserung gemäss wurde der Sprachunterricht mit dem Griechischen begonnen, gründlichere Kenntniss der Muttersprache und Mathematik erstrebt und die Einführung geregelter Leibesübungen bewirkt; vor allem ward des Vaterlandes Noth ins Auge gefasst und deren einzige Abwehr im Erkräftigen der jugendlichen Gemüther erkannt. Im Besitze des vollen Vertrauens der ihm zunächst vorgesetzten Behörde, geachtet von seinen würdigsten Collegen, geliebt von seinen Schülern, gelang es ihm bald die Anstalt von

unreinen Schlacken (unter Lehrern sowohl als Schülern) zu läutern und einen neuen Schwung in das innerste Wesen des geistigen und sittlichen Triebwerks zu bringen. Leider führten nach dem deutschen Befreiungskriege 1814 traurige Zeitumstände die Nothwendigkeit einer Auflösung dieser Anstalt herbei, und Passow, zugleich den Verlust seiner ersten Gattin betrauernd, begab sich zunächst nach Berlin, um sich von da aus den gegen Frankreich kämpfenden Freiwilligen anzuschliessen; die inzwischen erfolgte Einnahme von Paris vereitelte dieses Vorhaben. Darauf unternahm er eine Erholungsreise nach der Schweiz und dem Rhein, von welcher er im November nach Berlin zurückkehrte. „Die ihm vergönnte Musse benutzte er zur Theilnahme an F. A. Wolf's Vorlesungen und erfreute sich des anregenden Umganges mit diesem geistreichen Gelehrten und mit vielen andern wackern und hochgebildeten Männern." —

Seit dem Jahre 1815 sollte Passow's Leben eine andre Richtung einschlagen. Die philosophische Facultät der jugendlich aufblühenden Hochschule zu Berlin ertheilte ihm in Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen im Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft das Diplom eines Doctors der Philosophie, und die höchste Staatsbehörde, von seinem gediegenen wissenschaftlichen Werthe durchdrungen, ernannte ihn bald nachher zum ordentlichen Professor der alten Litteratur und zum Director des philolog. Seminariums auf der Universität zu Breslau. „Es konnte später, sagt Wachler, als gute *Vorbedeutung* betrachtet werden, dass der erste, welcher sich zur *Mitgliedschaft* meldete, K. O. Müller war. Das erfreuliche Gedeihen dieser humanistischen Pflanzschule, an deren Leitung der (1816) von Leipzig berufene Prof. C. Schneider Theil nahm, fand bald allgemeine Anerkennung; das gelehrte Schulwesen Schlesiens hat dadurch eine Gestalt gewonnen, welche alle etwaigen Gefahren eines ihm abholden Zeitgeistes zu überdauern vermag." — In diesem Wirkungskreise entwickelte sich die schönste Blüthe und herrlichste Frucht seiner intellectuellen und ästhetischen Anlagen. Seine Vorlesungen über die Homerischen und Hesiodischen Gedichte, über Pindaros, Aeschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Demosthenes, Horatius, Catullus, Tibullus, Propertius, Ovidius, Cicero, Tacitus und andere Auctoren, sowie über philologische Encyklopädie, über Geschichte der alten Litteratur und Kunst, über Griechische und Römische Alterthümer und über ähnliche Disciplinen der Alterthumswissenschaft, wie sie von F. A. Wolf begrenzt ist, zeichneten sich nicht minder durch bündige Eleganz und seltne Klarheit des Vortrags als durch die tiefste, gründlichste Gelehrsamkeit und den durchdringendsten Scharfsinn aufs vortheilhafteste aus. Kein Wunder daher, dass so

geist- und gehaltvolle, durch Form wie durch Stoff gleich anregende Vorträge von Anfang bis zu Ende zahlreich und anhaltend besucht wurden. Ausserdem war Passow gemeinschaftlich mit C. Schneider Professor eloquentiae, mehrere Jahre hindurch philologisches Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission und seit Büsching's Tod (1829) Director des akademischen Kunstmuseums, das unter seiner Leitung mit den vorzüglichsten antiken Gypsabgüssen bereichert wurde: im J. 1832 erschien von ihm ein Verzeichniss der antiken und modernen Bildwerke in Gyps auf dem akademischen Museum für Kunst und Alterthum in Breslau in Druck.

Als akademischer Lehrer war Passow nicht minder gross und ausgezeichnet wie in seinem Gymnasial-Wirkungskreis. „Nach seiner Ueberzeugung soll Erziehung die Erstarkung des Geistes zur Selbstständigkeit fördern, und diese kann ohne Eintracht zwischen Körper und Seele nicht bestehen; daher müssen die Uebungen des Körpers mit denen des Geistes im Gleichgewichte erhalten werden; ein Gedanke, welcher sich dem Lehrlinge der grossen Alten natürlich darbietet, von Manchen aber nicht begriffen werden kann; er wurde von Passow im Turnziel (1816) mit kräftiger Wärme erörtert und vertreten *). Das Vorhaben, seine Ansichten und Erfahrungen über geistig-sittliche und körperliche Jugendbildung zusammen zu stellen, ist durch den frühen Tod vereitelt worden. Passow war in dem Besitze der schweren Kunst, die Bedürfnisse und Richtungen des jugendlichen Geistes richtig zu durchschauen; er verdankte dieses seinem Beobachtungsgeiste und redlicher Selbsterkenntniss. Seine Unterrichtsmethode bezweckte helle

*) Mit der ihm eigenthümlichen strengen Gerechtigkeit, ohne die leicht nachweisbaren Blössen der Gegner zu seinem Vortheile benutzen zu wollen, beurtheilte er sein Turnziel also: „Dieses Buch trug die Erregung der Zeit nur zu deutlich an der Stirne: es hatte Mass und Ziel in mehr als einer Hinsicht überschritten und war darum der Gegenpartei nicht wenig erwünscht. Sein Verf. wurde in eine lange Reihe von Streitigkeiten verwickelt, die, einmal zum Ausbruch gekommen, nicht mehr rückgängig werden konnten. Das Ende für ihn war eine achtwöchige Gefängnissstrafe, die er um so leichter überstand, als er sich mit der Gewissheit trösten konnte, Keinem als sich selbst geschadet und seine Vergehungen völlig abgebüsst zu haben. Auch würde ihm die Genugthuung zu sehen, dass das Wohlwollen seiner achtbaren Mitbürger nicht vermindert war, und darum konnte er es wagen, eine ihm dargebotene Versetzung auf eine andre Hochschule (Königsberg) abzulehnen.“ — Die Gegner haben ihren Lohn dahin! Vergl. F. Jacobs verm. Schriften III S. 173 ff.

Entwickelung der Vorstellung durch folgerichtige Anregung der innern Selbstthätigkeit, so dass das Wenigste gegeben, das Meiste selbst gefunden zu sein scheint. Was der Unterricht nicht erwirkte, wurde durch freundlichen Umgang ergänzt, durch milde Belehrung und Zurechtweisung berichtigt und geweckt, durch bedeutsame Winke gefördert. Der Vielbeschäftigte, eigentlich nie Müssige war allen, die ihn suchten, zugänglich und scheuete keinen Zeitverlust, um durch Gedankenaustausch und Mittheilungen Andern nützlich zu sein. Daher die treue Anhänglichkeit seiner Schüler, welche sich überall gleich geblieben ist und in der herzlichsten Trauer offenbart hat; alle, die mit ihm in Verbindung standen, fühlen den unersetzlichen Verlust eines treuen Freundes und redlichen Rathgebers *)." Hören wir daher noch die Stimme eines seiner treuesten und würdigsten Schüler, C. E. Schobers, in dem Programm des Gymnasiums zu Neisse 1833, wo er den unersetzlichen Verlust aufs innigste betrauert und dann fortfährt: „Nam pro ea qua erat humanitate et benevolentia erga discipulos suos haudquaquam satis habuit scholis eruditissimis et ingeniosissimis maximum momentum adferre ad excolenda eorum ingenia, sed praeclarum illud antiquitatis institutum imitatus iis etiam adolescentibus, quos prae ceteris ingenuo liberalium artium amore percitos esse cognoverat, semper facillimum ad se aditum dedit, ut eorum studia consiliis suis et adhortationibus regeret, et pro ingenii facultatibus cuique spatia praemonstraret, in quibus cum *spe palmae* excurrere possent. Profecto nunquam grato in animo meo illius temporis memoria exstinguetur quo mihi contigit ut eius consuetudine ac disciplina uterer. Vix enim unquam magistrum quempiam fuisse putaverim magis illis virtutibus ornatum, quibus iuvenum animi facillime conciliantur omniumque honestarum artium studio ardentissimo incenduntur. Iam quum consilio eius aliqua in re indigens eum adires, non sine metu, ne virum semper operi diligenter intentum multisque negotiis impeditum alieno tempore interpellares, quam te animo statim confirmatum sentiebas mira illa comitate, qua abiectis quos tum maxime in manibus tenebat libris, ac si modo te venturum exspectasset, obviam tibi properabat et num qua re tibi opus esset ex te quaerebat. Patientes deinde, quid velles, dicenti aures praebebat. Ubi autem rem de qua ageretur satis cognoverat, non solum immensos eruditionis suae thesauros benigne recludebat atque in quo rei cardo verteretur, qui fontes tibi adeundi essent accurate docebat, sed etiam ex bibliotheca sua quidquid tibi usui esse posset lubentissimo animo utendum dabat." So haben ihn nicht bloss seine Schüler kennen gelernt,

*) *Wachler* a. O. S. 337 f.

so auch ich vom ersten Augenblicke an, wo ich fremd und unbekannt seine Schwelle betrat, und ausser mir hundert andre. Es fehlte aber, wie überhaupt in der Welt, also auch hier nicht an Undankbaren. Ich könnte Leute namhaft machen, die der Vermittelung des verewigten Freundes gar vieles zu danken haben, Amt und Würden, dann aber im Genusse ihrer Stellen den edlen Wohlthäter mit scheelen Augen ansahen. Auch die haben ihren Lohn dahin!

Alles was Passow angriff gestaltete sich unter seinen Händen und unter dem Einfluss seines Geistes zu etwas durchaus Neuem. Dafür zeugt nicht bloss seine amtliche Wirksamkeit, sondern in gleichem Masse das eigenthümliche Gepräge, welches er seinen Schriften aufzudrücken verstand. Schon in Weimar lieferte er eine Uebersetzung der Küsse des Johannes Secundus (1807), darauf eine Recension des Persius mit zur Seite stehender metrischer Uebersetzung und beigefügter Erklärung der ersten Satire (1809). Hätte er zu einer zweiten Bearbeitung und Fortsetzung dieses in seiner ganzen Anlage musterhaften und nur in der Ausführung, wie er selbst gegen mich äusserte, hier und da minder gelungenen Werkes Zeit und Musse gehabt, so würden gewiss selbst die strengsten Anforderungen befriedigt worden sein. Es folgte die Ausgabe des Musäos (1810) und Longos (1811), sowie die Schrift über Zweck, Anlage und Ergänzung Griechischer Wörterbücher (1812). Die erste Frucht seines Aufenthaltes in Breslau waren die Grundzüge der Griechischen und Römischen Litteraturgeschichte (1816), welche vielfach umgestaltet und mit der Kunstgeschichte bereichert 1829 eine zweite Auflage erlebten. Daran schliesst sich die Ausgabe der Germania des Tacitus an (1817), welche in der Kritik dieses Schriftstellers Epoche gemacht und ein neues Leben in die seit Wolf's Beiträgen zum ersten und zweiten Buche der Annalen eingetretene Todesstille gebracht hat. In der letzten Zeit seines Lebens trug er sich mit einer neuen sehr vollständigen Bearbeitung dieses altgermanischen Sittenspiegels herum, und hatte sich bereits eine Collation der Wiener und eine Abschrift der Venediger Handschrift zu verschaffen gewusst, ging aber leider vor der Ausführung zu Grabe. Sowie er jedes redliche, das Gute und Schöne fördernde Unternehmen bereitwillig unterstützte, so entschloss er sich auch an der von Teubner in Leipzig begonnenen Sammlung Griechischer und Lateinischer Auctoren thätigen Antheil zu nehmen: er wollte ein corpus scriptorum eroticorum Graecorum zu Stande bringen, lieferte aber nur zwei Bändchen, worin sich Parthenios, Diogenes Antonios, Iamblichos (1824) und Xenophon Ephesios (1833) befinden. Ausserdem bearbeitete er zu diesem Behufe den Dionysios Periegetes (1825). Nach seinem Tode erschien eine nicht ganz vollendete kritische

Ausgabe von Nonnos Metaphrasis evangelii Ioannei (1834), die aber selbst in ihrer noch ziemlich rohen Gestalt gute Früchte tragen und ihren Zweck vollkommen erfüllen wird, wenn Andre darauf weiter fortbauen und sowohl für den Schriftsteller selbst, als auch für die Kritik und Exegese des neuen Testamentes Erspriessliches leisten wollen. Einen grossen Theil seiner Geistesfrüchte hat Passow in Zeitschriften und andern Sammelwerken niedergelegt, z. B. in dem von ihm und Jachmann herausgegebenen Archiv Deutscher Nationalbildung (1811), in Wachler's Philomathie, in Seebodes Archiv, in Böttiger's Zeitschrift für Archäologie, in Raumer's historischem Taschenbuch, in Zimmermann's Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft (nach seinem Tode 1834 und 1835), in der Jenaischen und Hallischen Litteraturzeitung, in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, vorzüglich aber in diesen von ihm in die Welt eingeführten Jahrbüchern der Philologie und Pädagogik (1826). Höchst beherzigenswerth sind die in der Einleitung über den Zweck und den Umfang des neuen Instituts ausgesprochenen Worte, und während manche andre Erscheinungen des Tages mittlerweile wieder in den Hades hinabgesunken sind, grünt das von Passow und Jahn zuerst bestellte Saatfeld immer fort und wird hoffentlich auch fernerhin Jahr ein Jahr aus reichliche Ernten halten. Unter den grösstentheils in der philomathischen Gesellschaft zu Breslau vorgelesenen Aufsätzen zeichnen sich die meisten nicht nur durch *ihren innern* Gehalt, sondern auch durch einen frischen und *kräftigen Stil* aufs vortheilhafteste aus. Wir erinnern nur an die Abhandlung über Tacitus Germania (1816), über die romantische Bearbeitung hellenischer Sagen (1820), über die Geschichte der Demagogie in Griechenland (1822), über Herakles den Dreifussräuber auf Denkmalen alter Kunst (1828), über H. Stephanus (1830), über Cicero's Rede für den M. Marcellus (1829), über die sogenannte Apotheose des Augustus in der Antikensammlung zu Wien (1832) u. a. Es ist zu bedauern, dass bis jetzt noch keine Sammlung der zerstreuten Deutschen Schriften hat zu Stande kommen können. Als Professor eloquentiae hatte er Programme und Proömien zu den akademischen Vorlesungen zu schreiben, welche unlängst unter dem Titel F. Passovii opuscula academica in Leipzig in Einem Bande vereinigt erschienen sind: der Unterzeichnete findet sich für seine dabei angewandte Mühe in reichlichem Masse belohnt, dass G. Hermann das von ihm dabei beobachtete Verfahren vollkommen gebilligt hat. Bei weitem das grösste und umfassendste Verdienst hat sich Passow durch Bearbeitung seines Griechischen Handwörterbuches erworben, das innerhalb eines Decenniums (1821 — 1831) viermal aufgelegt zu einem gründlicheren Studium des classischen Alterthums in und ausserhalb Deutsch-

lands so ausnehmend viel beigetragen hat, dass schon allein der dadurch gestiftete Segen hinreichen würde, um das Andenken an die geistige Thätigkeit dieses unvergleichlichen Mannes für alle Zukunft zu befestigen. Die Herausgeber des Stephanischen Thesaurus Graecae linguae in Paris wussten gleich anfangs unsern Freund für selbstthätige Theilnahme an ihrem rühmlichen Vorhaben zu gewinnen, und er beabsichtigte zu diesem Behufe die seinem Wörterbuch beigefügten prosodischen Tafeln umzuarbeiten und mit allen Belegstellen auszustatten; später übernahm er noch die Bearbeitung mehrerer Partikeln: beides aber ist nicht zur Ausführung gekommen.

„Alle diese wissenschaftlichen Anstrengungen (sagt Wachler S. 338) und Aeusserungen sittlicher Thätigkeit entfremdeten den seltenen Geist weder der Kunst noch der Natur. Sein Kunstgefühl war richtig und fest, sein Urtheil über Werke der Malerei und Bildhauerei treffend und sinnvoll. Auch für die edlen Leistungen der Tonkunst war er empfänglich und schien in solchem Hochgenusse oft seiner zu vergessen. Mit der Natur blieb er stets befreundet; er hatte kindliche Liebe für Blumen und umgab sich mit ihnen; Tage, die ihm theuer waren, wurden durch Blumenkränze bezeichnet. Er schwelgte im Anschauen schöner Gegenden und scheute selbst in späteren Jahren keine ihm schon beschwerlicher fallende Mühen, wenn sie durch grossartige oder liebliche Aussichten belohnt zu werden versprachen.“ So unternahm er im Herbst 1827 mit Wellauer, Cölln und mir eine Excursion nach Krakau und den Salinen von Wiliczka, dann durch Galizien bis an den Vorsprung der Karpathen. Unter so manchen Geist und Gefühl gleichmässig berührenden und erhebenden Unterhaltungen erinnere ich mich noch sehr lebendig eines Gesprächs über Unsterblichkeit der Seele und über unsern Zustand nach dem Tode, woran gerade Passow den lebhaftesten Antheil nahm; was wir damals nur geahnet, das schauen die nunmehr alle drei zu Gott gegangenen Freunde in lichter Klarheit von Angesicht zu Angesicht.

Der Grundzug seines ganzen Wesens war eine durchaus redliche Gesinnung, unerschütterliche Wahrheitsliebe, die treueste Anhänglichkeit an göttliches und menschliches Recht, rastloses Streben in Förderung des Wahren, Schönen und Guten: daher diese grenzenlose Aufopferung für seine Freunde und jeden, der es aufrichtig meinte, dieser unermüdliche Eifer für das Wohl seiner hoffnungsvollen Schüler. „Die in den Jahren der Befreiung Deutschlands von fremdem Joche hochgesteigerte Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten blieb in ihm so lange lebendig regsam, als sie von dem fruchtbaren Gedanken der National-Erziehung ausging und den praktischen Denker zur Ermittelung und Prüfung der Massregeln, durch welche dieselbe begründet und vervollkommnet werden

könnte, aufforderte; sie erschlaffte, sobald diese für Freunde des classischen Alterthums bedeutsame Ansicht in den Hintergrund verdrängt zu werden anfing. Alles durch Klügelei oder Neuerungssucht Gemachte war Passow's gesundem Sinne zuwider; noch mehr das zudringliche Geschrei und die buhlerischen Künste vermeintlicher Weltverbesserer oder selbstsüchtiger Tadler und vorlauter Schwindler, welche im Zerstören des bewährt Bestehenden und in Unterbrechung wohlthätiger friedlicher Sicherheit ihren Vortheil oder wenigstens Befriedigung ungemässigter Eitelkeit suchen. Noch 24 Stunden vor seinem Ende sprach sich diese Stimmung unzweideutig aus *)."

So stand Passow da als Mensch, als Staatsbürger, als Bildner der Jugend und als Gelehrter. In Breslau fand er gleich anfangs an Ludwig Wachler einen gleichgestimmten Freund und in dessen ältester Tochter Christiane eine treue Lebensgefährtin (1816), an der er, wie an seinen sieben Kindern (worunter ein Sohn aus erster Ehe), mit ganzer Seele hing.

„Passow's Körperbau war bei aller Zartheit kräftig, zur Beweglichkeit geeignet und derselben bedürftig; sein feines Nervensystem, auch in den edlen Gesichtszügen erkennbar, konnte leicht aufgereizt und schmerzhaft berührt werden; durch Geistesstärke war ihm gelungen, im eigentlichen Sinne sich selbst zu beherrschen; nur einem von Jugend auf bisweilen eintretenden einseitigen Kopfschmerze musste nachgegeben werden, oft bloss auf wenige Stunden; auch milderte sich dieses Uebel in späteren Jahren. So lange die körperlichen Bewegungen nicht verabsäumt wurden, erhielt sich die Gesundheit fast ganz gleichmässig, als aber anhaltend wissenschaftliche Beschäftigungen viele Zeit in Anspruch nahmen, konnte den früheren Rücksichten auf körperliche Bedürfnisse weniger Gültigkeit zugestanden werden. Nach dem mit vollständigem Bewusstsein des Sterbenden erfolgten Tode seines vertrauten Freundes Kayssler (1821) bemächtigte sich Passow's eine trübe Weltansicht, und diese konnte erst nach ziemlich langer Zeit, in welcher der tiefe Schmerz eine nicht gefahrlose Nervenkrankheit erzeugt hatte, überwältigt werden; doch blieb eine bisweilen merkbare Befreundung mit Sterbegedanken zurück **)." Eine gewisse Nervenschwäche und damit zusammenhängende krankhafte Zustände kehrten von Zeit zu Zeit wieder, als den 2ten Januar 1830 seine Gesundheit durch einen Schlagfluss und die dadurch bewirkte Lähmung der rechten Seite aufs heftigste erschüttert wurde. Doch durch die Ge-

*) Wachler a. o. S. 340.

**) Wachler S. 341.

schicklichkeit ausgezeichneter Aerzte ziemlich wieder hergestellt und durch wiederholten Gebrauch der Heilbäder in Landeck frisch gestärkt, wirkte er in seinem Beruf und für die Wissenschaft rastlos fort. Im Spätherbst und während des Winters 1832 fühlte er sich häufiger als sonst körperlich angegriffen und geistig verstimmt, so sehr er das letztere auch zu unterdrücken vermochte. Auf diese Art hielt er sich bis zu Cölln's Tode (17. Febr. 1833), der ihn aufs heftigste erschütterte. Doch schien bald wieder frischerer Lebensmuth und grössere Heiterkeit in ihm aufzutauchen, er gab verschiedentlich und mit offenbarem Wohlbehagen seine Zufriedenheit mit dem veränderten Zustande seiner Gesundheit und geistigen Stimmung zu erkennen, sprach gern und viel von seinen Planen für die nächste Zukunft und zeigte die unverdrossenste Arbeitslust. Ausser der Recension des Nonnos, die er unter den Händen hatte, und der beabsichtigten neuen Bearbeitung der Germania wollte er im bevorstehenden Frühjahr eine ausführliche Biographie seines Freundes v. Cölln entwerfen und bald nach Ostern in Druck geben *). Mit diesem Vorsatze, der ihn auf ganz eigne Weise anregte, trug er sich bis in die letzten Stunden seines Lebens. Montag den 11. März 1833 früh von 7 — 8 Uhr hielt er, wie gewöhnlich, seine Vorlesung über Aristophanes Acharner, befand sich den ganzen Tag hindurch mit Ausnahme einer unbedeutenden Heiserkeit körperlich wohl, holte sich bei seinem Collegen Schneider Nachmittags noch ein

*) Einen kürzeren Nekrolog (abgedruckt in der Breslauer Zeitung vom 4. März 1833 und in dem Intelligenzblatt der Hallischen Lit. Ztg. Nr. 27) hatte er selbst noch in der philomathischen Gesellschaft, deren vieljähriges rüstiges Mitglied er war, den 27. Februar in einem so wehmüthigen und doch edlen Tone vorgetragen, dass alle Anwesende aufs innigste gerührt waren. Es mochte sich vielleicht im tiefsten Grunde seines Herzens eine ganz leise Stimme geregt haben, die ihm das inhaltsvolle Wort eingab: „Wen Gott liebt, den ruft er früh;" das in so kurzer Frist schon an ihm selbst bewährt werden sollte. In einer Anmerkung meldet er über Cölln Folgendes: „Unvergesslich werden einem vertrauten Kreise Breslauer Gelehrten die Abende bleiben, die sie wöchentlich Einmal mit ihm zu geselliger Lesung des Platon versammelten. Noch 8 Tage vor seinem Ende war er in ahndungsloser Heiterkeit mit seinen Freunden zur Lesung des Gorgias vereint (9. Febr.), er selbst trug zuletzt vor (Gorg. cap. 76—80 Heindorf.) und nie erinnerten sich die Versammelten eines so lebendigen, geistig angeregten Vortrages von ihm." — Diese Versammlung, woran ausserdem noch Rohovsky, C. Schneider, D. Schulz und der Unterzeichnete Theil nahmen, war auch für Passow die letzte und ist seitdem nicht wieder zu Stande gekommen.

Bach und arbeitete bis nach 8 Uhr. Heiter gestimmt setzte er sich dann mit den Seinigen zum Abendbrode nieder und wollte später noch vorlesen; da ergriff ihn urplötzlich ein heftiger Schwindel, Erbrechen und Stechen auf der Stirn. Als er in aller Eile mit Mühe ins Bett gebracht war, erwiederte der Scheidende auf die Frage der Gattin nach seinem Befinden das letzte Wort: müde. Gegen 11 Uhr zerstörte ein Nervenschlag sein theures Leben. So enschlummerte er sanft und standhaft an der Seite seiner gottergebenen, still, aber tief trauernden Gattin. Si quis piorum manibus locus, si, ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae, placide quiescas.

Breslau. **Dr. *N. Bach.***

In Taciti qui vulgo fertur dialogum de oratoribus prolegomena. Scripsit *F. A. Eckstein.* Halis Sax. formis orphanotroph. 1835. 84 S. 4.

In diesem Programm, womit Hr. Rector M. Schmidt zu den Prüfungen der Lateinischen Schule im Waisenhause zu Halle einladet, behandelt der Verf. einen vielbesprochenen, höchst schwierigen Gegenstand auf eine sehr umfassende, klare und ebenso fruchtbare als gründliche Weise. Wir wollen ihm daher Schritt für Schritt folgen und seine Ansichten entweder *billigend oder nach* eigner Ueberzeugung widerlegend kurz *vortragen.*

Zuvörderst wird die Ueberschrift des merkwürdigen Büchleins zur Sprache gebracht und bemerkt, dass der Codex Neapolitanus itemque praestantissimus Farnesianus cum libris Vaticanis einstimmig *dialogus de oratoribus* überlieferten. Hiernach scheint Hr. Dr. Eckstein den Codex Farnesianus, welchen Lipsius und Niebuhr benutzt haben, für einen andern zu halten als den für Döderlein verglichenen, in der Walther'schen Ausgabe von ihm selbst Vol. IV. praef. p. VII sqq. beschriebenen Neapolitanus: aber hier wird ausdrücklich bemerkt: „egregium codicem ipse (Schluttig) versaverat Neapoli, nescius eundem esse ac Farnesianum, cuius ope summus Lipsius aureolum dialogum a foedissimis antiquarum editionum maculis liberavit, cuiusque scripturas summus Niebuhrius quoque Bekkero nuperrime tradidit." Dagegen wird in den Prolegg. nicht nur hier, sondern auch S. 62 ein Unterschied gemacht: „Taciti nomen in fronte gerit codex Farnesianus Lipsii et Bekkeri: *C. Cornelii Taciti dialog.* etc. Neapolitanus exhibet: *Caii Cornelii Taciti dialogus de oratoribus foeliciter incipit.*" Man muss daraus die Vermuthung ziehen, dass der Verf. mittlerweile seine frühere Ansicht geändert hat, da allerdings, wie er nur zum

Theil am ersteren Orte p. VIII dargethan hat, die Niebuhr'sc Collation von der Schluttig'schen nicht selten abweicht. Ab wir möchten diese Verschiedenheit lieber auf Rechnung d Collatoren, als auf das Dasein zweier Handschriften basire auf jeden Fall aber hätte Hr. E. seine neueste Ansicht in d vorliegenden Abhandlung genauer entwickeln sollen. Mit grö serer Wahrscheinlichkeit hat unlängst Petersen in der Ze schrift für Alterthumswissenschaft die Vermuthung aufgestel dass die von Niebuhr verglichene Handschrift eine andre se dürfte, als diejenige, welche einst Lipsius vor Augen hat Es blieben daher drei Wege offen: entweder haben Lipsi Niebuhr und Schluttig nur Einen Codex benutzt (für diese A sicht dürfte wohl das Meiste sprechen), oder der Farnesian des Lipsius und Niebuhr ist ein und derselbe, dagegen d Neapolitanus ein andrer, oder endlich der Farnesianus Lips der Farnesianus Niebuhrii, der Neapolitanus Schluttigii si drei ganz verschiedene Codices. — Es wird ferner, um d Faden der Darstellung wieder aufzunehmen, mit Recht eri nert, dass die Ueberschrift *de oratoribus* für den Inhalt d Dialogs zu umfassend und unbestimmt sei, aber dieser Einwa ist auch ganz angemessen dadurch beseitigt, dass die Alt ihre Bücherinschriften nicht so haarscharf zu bestimmen pfle ten, als es wohl in neueren Zeiten der Fall ist. Andre a keiner diplomatischen Basis beruhende, in Ausgaben jedo vorkommende Ueberschriften, namentlich die von Lipsius he rührende und von J. F. Gronov aufgegriffene: *de causis co ruptae eloquentiae*, werden mit zureichenden Gründen auf d Seite geschoben.

Der Verf. kommt nun auf die redenden Personen des Di logs, Curiatius Maternus, Marcus Aper, Iulius Secundus u Vipstanus Messala, über deren Leben und Charakter einze verhandelt wird. S. 7 wird die handschriftliche Lesart *in N rone* Dial. c. 11 beibehalten, und weil es allerdings auffalle wäre, dass früher bei Erwähnung andrer Tragödien die h unter dem Titel Nero aufgeführte nicht erwähnt worde so sucht sich Hr. E. dadurch zu helfen, dass er die c. 3 unt dem Titel Domitius aufgeführte Tragödie mit Nero f Eins hält und mit vollständigem Namen Domitius Ne überschrieben wissen will. Aber schon die Stellung *Domiti et Catonem* macht eine solche Vermuthung sehr unwahrschei lich, auch abgesehen davon, dass Maternus seiner im Dial niedergelegten Gesinnung zufolge einen zu seiner Zeit noch benden Wütherich, wie der Kaiser Nero war, nie zum Hau helden einer Tragödie gemacht haben würde. Eines seltsam Widerspruches macht sich der Verfasser dadurch schuld dass er S. 8 bemerkt, Maternus habe in ebendemselben Stü die Tyrannei verwünschen können, in qua partes primarias c

delissimus tyrannus sustinebat, dann aber S. 9 hinzufügt, das Scheusal Vatinius sei als handelnde Person des Stücks dermassen abscheulich dargestellt worden, ut vel Neroni indignitas eius in oculos incurrere debuerit. Einmal soll Nero selbst die Person des Tyrannen spielen und gleichsam ein Ideal der Tyrannei darstellen, auf der andern Seite scheint er sich in dieser Rolle so gefallen zu haben, dass er als Zuhörer gegenwärtig die grösste Kaltblütigkeit gezeigt und die Ueberzeugung gewonnen habe, Vatinius sei wirklich ein Schurke, den selbst ein Tyrann, wie Er, nicht länger dulden dürfe. Das reime man sich zusammen. Nun wird freilich auch eingewendet, Domitius Aenobarbus, den man gewöhnlich als den Helden der c. 3 genannten Tragödie angiebt, erscheine als ineptissimus ad principem personam tragicam agendam, et tam multa in eo sunt quae merito reprehendantur, dico inconstantiam, imprudentiam et trucis ingenii acrimoniam, ut Catonis certe successorem dignum non existimaverim. Der Ausdruck *successor* ist in doppelter Beziehung schlecht gewählt, weil eines Theils vom historischen Gesichtspunkte aus betrachtet der Tod des Domitius dem des Cato vorausgeht, andern Theils auch die Stellung Domitium et Catonem und der Umstand, dass Cato erst Tags zuvor vorgelesen war, die Annahme durchaus nothwendig macht, dass die Tragödie Domitius eher verfasst und herausgegeben war, als Cato. Domitius war ein erbitterter Feind des Julius Cäsar und aller antirepublikanischen Bestrebungen, und Lucanus sagt ausdrücklich von ihm: *victus toties a Caesare salva libertate perit:* wie sollte er da nicht von einem gleichgestimmten Manne, wie Maternus, zum Hauptbelden einer Tragödie gewählt und da, wo sich Flecken in seinem Leben zeigten, mit einer gewissen Schonung behandelt und möglichst idealisirt worden sein? Wir haben endlich noch den Einwand zu beseitigen, dass, wenn man die sehr gelungene Conjectur *in Neronis* (man denke sich ursprünglich so verschrieben IN NERONEIMPROBAM) aufnimmt, der von Maternus über den Vatinius errungene Sieg nicht so bedeutend habe sein können tantumque movere iram, ut iste ad mortem propterea adigeretur, id quod a Domitiano factum esse Dio Cass. LXVII, 12 narrat: Μάτερνον δὲ σοφιστὴν ὅτι κατὰ τυράννων εἰπέ τι ἀσκῶν ἀπέκτεινε. Ich muss offen bekennen, dass es mir unbegreiflich ist, wie man diese Stelle mit dem fraglichen Punkte in Verbindung bringen und daraus einen Beweis ableiten kann, dass die gedachte Conjectur unbegründet sei. Nirgends ist ja gesagt, dass Domitianus den Maternus deswegen getödtet habe, weil dieser den Vatinius besiegt habe, sondern ganz allgemein ὅτι κατὰ τυράννων εἰπέ τι, also mit Bezug auf seine Gesinnung, die er in seinem ganzen Leben und in allen Tragödien und wo sonst noch an den Tag gelegt. — S. 9 wird von zwei andern ge-

wöhnlich dem Maternus beigelegten Tragödien Medea un
Thyestes gesprochen und dann also fortgefahren: „Id certe
Apri verbis c. 3 *omissis orationum et causarum studiis om
tempus modo circa Medeam, ecce nunc circa Thyestem cons
mis* colligi nequit, quae, si quid video, de aliorum, quas fe
semper manibus versabat, fabulis accipienda et ad Ovidii nob
lissimam fabulam Medeam, Thyestem Varii non minus celebr
tam referenda puto, cum praesertim eaedem c. 12 summis la
dibus efferantur." Wenn die citirten Worte nackt, wie sie hi
stehen, genommen werden, so lässt sich die gegebene Erkl
rung allerdings hören: aber Maternus hatte selbst kurz vorh
gesagt: *quod si qua omisit Cato, sequenti recitatione Thyest
dicet*, d. h. wenn ich auch in meiner gestern erst gehaltene
Vorlesung der Tragödie Cato meinen ganzen Tyrannenhass noc
nicht ausgeschüttet habe, so wird es in einer folgenden Vorl
sung die Tragödie Thyestes, welche ich eben bearbeite, er
gänzend nachtragen. Aber wie hilft sich hier der Verf.? E
ändert mit Hofmann Peerlkamp die Lesart aller Handschrifte
Thyestes in *Domitius*, cum librariorum oculi ad illud nome
paullo post memoratum facile aberrare potuerint. Mit eine
solchen gewaltsamen Verfahren kann man freilich alles zust
tzen und das Unterste zu oberst setzen. Dass Varius schon frü
her einen Thyestes und Ovidius eine Medea gedichtet haben
kann unmöglich als Grund geltend gemacht werden, dass Ma
ternus denselben Stoff nicht auch in seiner Art darzustelle
versucht haben dürfte. Wenn er sagt *Thyestes dicet*, so so
das keineswegs heissen, Thyestes selbst wird gegen die Tyra
nei losziehen, sondern, in der Tragödie Thyestes wird (für un
ganz gleichgültig von welcher Person) gegen Tyrannei losge
zogen werden. Wir gehen daher sicherer, wenn wir es auc
hier beim Alten bewenden lassen.

Wir gehen über zum dritten Hauptpunkt, ad dialogi argu
mentum, ad disputationis ordinem ac viam, unde de scriptor
arte iudicium ducetur. Der Inhalt des Dialogs erstreckt sic
im wesentlichen auf die Darstellung des Unterschiedes zwi
schen den alten Rednern während der Republik und den neue
ren während der Kaiserzeiten; sowie auf Erforschung der Ur
sachen desselben. Demnach zerfällt die Untersuchung in dre
Theile, quarum in prima (c. 5—13) de eloquentiae et poesi
dignitate quaeritur, in altera (c. 16—24) de discrimine ill
quod inter antiquos et recentiores intercedere in oculos incida
disputatur, tertia denique caussas affert, cur eloquentia fract
et imminuta erit: harum primam in depravata liberorum educa
tione positam esse docetur (c. 28—33), alteram in mutatis ex
ercitationum generibus (c. 33—35), tertiam vero in libertat
amissa et rei publicae forma conversa (c. 36—41). Gege
Gutmann's ungerechten Tadel, dass Aper so pedantisch di

Bedeutung der **alten** Redner auslege und so kleinlich an Zahlenbestimmungen klebe, wird S. 27 mit Recht bemerkt, dass der Verfasser des Dialogs selbst erklärt hat, er sollte eines jeden Denk- und Sinnesart treu wiedergegeben werden; es hätte ausserdem noch hervorgehoben werden können, dass Tacitus (oder wer es sonst sein mag) gerade in der Person des Aper eine ganze Classe einseitiger, von den verkehrten Richtungen ihres Zeitalters blind eingenommener Rhetoren nicht bloss von ihrer besseren Seite, sondern auch in ihrer ganzen Blösse und mit allen ihren abgeschmackten Subtilitäten und Pedantereien hat darstellen wollen.

Cap. 35 wird Messalas Rede durch eine in allen Handschriften befindliche Lücke abgebrochen, in welcher nicht bloss der Schluss der genannten, sondern auch der Anfang einer zweiten Rede verloren gegangen zu sein scheint. Indessen zeigt der Zusammenhang, dass von den beiden Reden selbst nicht sehr viel und ausserdem nur noch diejenigen Worte untergegangen sind, welche den Uebergang von der einen Rede zur andern ausmachten. Hr. Becker hat nun mit grosser Wahrscheinlichkeit dargethan, dass von cap. 36—40 Secundus gesprochen habe, der sonst eine gar zu passive Rolle in diesem Gespräch spielen würde, obgleich doch c. 16 etwas mehr von ihm vorausgesetzt wird. Dagegen tritt nun Hr. E. mit folgendem Räsonnement auf: „Nam illa omnia ad eandem personam pertinere primum ostendit sententiarum similitudo, quae nullum discrimen admittit (wofür Belegstellen beigebracht werden). Deinde a Secundo tantam orationem proficisci potuisse propter sermonem ipsius non promptum et modestum pudorem vix verisimile videatur, cum, etiamsi totius litis arbiter constitutus sit a Materno, nihil quod alicuius in disputatione momenti sit protulerit. Id etiam non praetermittendum est, quod nulla eius ne nominis quidem mentio in ultimis dialogi verbis, aptissimo ad eam rem loco, facta est.“ Daher wird die ganze zweite Rede von c. 36—41 dem Maternus zugesprochen. Hierauf erwiedern wir, dass, sowie Aper und Messala die grellsten Gegensätze in der Bewunderung der neuen und alten Zeit darstellen, also zuletzt Secundus und Maternus gewissermassen als Vermittler der ganzen Streitfrage auftreten, jener, indem er der alten Beredtsamkeit die ihr zukommenden Vorzüge zum Nachtheil der neueren unparteiisch einräumt, dieser, indem er, freilich nicht ohne ironische Seitenhiebe, den Verfall der neueren Beredtsamkeit zugebend, das an deren Stelle getretene Gut eines festen innern **Friedens** desto höher anzuschlagen sucht. Wird dieses zugegeben, so fällt auch der zweite von Hrn. E. geltend gemachte Einwand zusammen: von einer *tanta oratio* kann um so weniger die Rede sein, als weder zu Anfang noch zu Ende der Rede des Secundus sonderlich viel ausgefallen sein dürfte.

Dass aber der Name des Secundus nirgends erwähnt wird, dar natürlich nicht auffallen, weil sowohl am Anfange als auc am Schluss seines Vortrages offenbare Lücken befindlich sind und am Ende des Dialogs vermisse ich um so weniger eine Er wähnung seines Namens, als er nirgends als streitende, son dern nur als vermittelnde Partei da steht, so dass er sich auc mit keinem der übrigen zu versöhnen hatte. Dagegen gehör es zu einem beruhigenden Abschluss des ganzen Streites, das Aper und Maternus ausgesöhnt von einander scheiden; Messal ist am wenigsten befriedigt, söhnt sich aber doch scherzend mit Maternus aus, was er unmöglich mit den Worten *te — antiquariis criminabimur* thun könnte, wenn Maternus so feuri die alte Zeit hervorgehoben hätte, wie es c. 36—39 wirklic der Fall ist. Ich dächte, die Alterthümler hätten mit einem solchen laudator temporis acti wohl zufrieden sein können.

Wie dem nun auch sein möge, in der Hauptsache muss der Rec. mit dem Verf. übereinstimmen, darin nämlich, dass der Dialog mit ausnehmender Kunst angelegt und durchgeführt ist: „Ita cognovimus singularem artem, qua in singulis interlocutoribus eligendis eorumque moribus diligenter servandis usus est scriptor, vidimus accuratam litterarum antiquarum et oratorum imprimis cognitionem, admirati sumus egregiam temporum descriptionem, iudicii subtilitatem, praeceptorum salubritatem, sermonis suavitatem, elegantiam. Quae quidem virtutes magnas illas laudes progenuerunt, in quibus omnes fere consentiunt." Es folgt nun eine Zusammenstellung der verschiedenartigsten Urtheile, welche von Rhenanus an bis in die neueste Zeit über dieses Werk gefällt worden sind: auch hier haben sich die Extreme berührt.

Die Frage über die Zeit, wenn das Gespräch gehalten worden, wird S. 35 f. nach der bekannten Stelle c. 17 beantwortet Weit wichtiger dagegen ist die S. 37 aufgeworfene Frage, ob der Verf. das Gespräch bald nachher, als es gehalten worden, oder erst später aufgeschrieben und herausgegeben habe. Nehmen wir nun an, dass Tacitus um das Jahr 74—75 nach Chr. in den ersten Zwanzigern stand, so hätte er als ein talentvoller, gründlich gebildeter Jüngling dem Gange jener Unterhaltung gar wohl folgen und die Hauptmomente derselben in noch frischer Erinnerung gleich nachher durch die Schrift fixiren können. Daraus gestaltete sich nun in dem lebhaft angeregten Geiste die Idee eines durch Cicero's Mustergebilde ihm vorgezeichneten Kunstwerkes, mit der er sich eine geraume Zeit herumgetragen haben mochte, ehe er anfing allmählig einzelne Theile sorgfältiger zu bearbeiten, und zuletzt ein in sich vollendetes Ganzes zu Stande brachte. Wann er damit hervortrat, lässt sich freilich nicht durch Jahrzahlen bestimmen. Daraus, dass der Verf. in der Einleitung zu dem Gespräch be-

richtet, er habe *iuvenis admodum* der Unterhaltung beigewohnt, folgert Herr E. mit gutem Grunde, dass von da bis zur Herausgabe der Schrift mehrere Jahre verstrichen sein dürften. Der Nachdruck liegt aber keineswegs auf *iuvenis*, dem man den gereifteren Mann entgegenhalten müsste, sondern auf *admodum:* er gab also zwar noch *iuvenis*, aber doch schon, ich weiss nicht wie viel, älter als damals (*tum*), wo er *iuvenis admodum* war, den Dialog heraus. Indessen meint Hr. E. die Zwischenzeit könnte nicht wenige Jahre befasst haben, weil sonst jene Angabe nicht nöthig gewesen wäre, praesertim cum ad amicum [Fabium Iustum] scriberet, quem talium rerum ceteroquin notitiam habuisse non dissimile est veri. Aber wenn auch der Schriftsteller sich in der Einleitung an eine befreundete Person richtet, so schreibt er doch nicht bloss für diese, sondern hauptsächlich für's Publicum, das auch solches, was dem Freunde näher bekannt sein kann, genauer erfahren will. Noch seltsamer klingt die Bemerkung: Neque Fabius Iustus, talem disputationem ubi cognoscere voluisset, iuvenem excitasset ad eam litteris perscribendam, sed expetivit id haud dubie a peritissimo viro: als ob es für jenen nicht von grösstem Interesse sein könnte, ein wissenschaftliches Gespräch, dem der Jüngling vor geraumer Zeit beigewohnt, von einem so eminenten rednerischen Talente, wie Tacitus war, in kunstgerechter Form dargestellt zu sehen. Hören wir weiter: Et mortui erant, ut videtur, Aper et Secundus, qui celeberrima *tum* ingenia fori appellantur, et huic purum et pressum et profluentem sermonem *non defuisse* significatur. Aus den cursiv gedruckten Worten folgt aber in der That weiter nichts, als dass der Verfasser des Dialogs Zustände schildert, welche zu der Zeit stattfanden, wo das Gespräch gehalten wurde: was für Veränderungen unterdessen eingetreten sein mochten, wussten die zur Zeit der Herausgabe lebenden Römer; uns sind sie unbekannt. Eine Andeutung auf den Tod der genannten Männer finden wir eben so wenig hier, als c. 13 auf die Ermordung des Maternus: im Gegentheil beweisen die Worte *fatalis et meus dies*, dass der Schriftsteller nur an einen natürlichen, keineswegs an einen gewaltsamen Tod dachte, der also zur Zeit der Herausgabe des Dialogs auch noch nicht vorausgesehen werden konnte, geschweige denn schon erfolgt sein durfte, wenn anders überhaupt eine solche Anspielung auf künftige Zustände vom Schriftsteller in der bezeichneten Art hätte eingeschaltet werden dürfen. Dadurch stürzt denn auch die Schlussfolge übern Haufen, ante Domitianum librum conscribi non potuisse, und dass der Dialog in die letzte Zeit des Domitianus gehöre. Alles Andre dagegen spricht dafür, dass wir ein jugendliches Erzeugniss des Tacitinischen Geistes vor Augen haben (d. h. ungefähr in der Mitte oder gegen das Ende der Zwanzi-

ger herausgegeben), das aber schon den Keim des grössten historischen Schriftstellers in seiner rhetorischen Hülse versteckt trägt. Auf diese Weise lösen sich auch am besten die Widersprüche, welche scheinbar zwischen diesem und den in weit reiferen Jahren verfassten historischen Werken stattfinden.

Wir haben in unsrer bisherigen Darstellung der Frage über den Verf. des Dialogus einigermassen schon vorgegriffen, die Hr. E. sehr umständlich, bald beweisend, bald widerlegend, von S. 39 an erörtert. Zunächst werden diejenigen Auctoritäten aufgeführt, die alten Ausgaben an der Spitze, welche den Tacitus für den Urheber halten. Andre riethen auf den Quintilianus, noch andre auf den M. Valerius Messala, oder den Suetonius, oder Curiatius Maternus oder den jüngeren Plinius, welche Vermuthungen aber sämmtlich von Hrn. E. mit schlagenden Gründen zurückgewiesen werden. Zuletzt werden alle Beweise zusammengefasst, welche für den Tacitus sprechen, und nachdem sich die Wagschale ganz auf die Seite geneigt hatte, tritt plötzlich S. 74 folgender Einwand hervor: nihil enim Taciti dictioni dissimilius esse posse ea quae in dialogo regnet uno quasi ore conclamabant omnes qui huic caussae adversati sunt. Dann wird Lipsius bekanntes Urtheil mitgetheilt, und um die Bemerkung derer zu beseitigen, welche zur Erklärung der Stilverschiedenheit das jugendliche Alter des Tacitus geltend machten, sagt Hr. E.: „Sed hoc urgeri nequit, immo falsum est, nam iuvenis quidem interfuerat sermoni isti, scripserat vero dialogum, ut p. 37 demonstravimus, provectioribus annis.“ Aber diese kategorische Erklärung stützt sich keineswegs auf eine Thatsache, sondern auf eine blosse Vermuthung, deren Nichtigkeit wir andrerseits ebenfalls dargethan zu haben glauben, so dass also Hr. E. uns eigentlich im Kreise herumführt. Auf festem Fusse stehen wir demnach keineswegs, und das Gewicht wird dadurch nur schwerer, welches sich auf die Seite des Tacitus neigt, wozu denn auch noch folgende Aeusserung S. 79 kräftig einfällt: „Nihilominus multae in dialogo sunt locutiones, quae Taciti propriae videntur, multus in grammaticis rebus consensus, multus in oratorio ornatu.“ Dafür folgen die erforderlichen mit vieler Mühe und Sorgfalt gesammelten Belege.

Nach Hrn. E.'s Ueberzeugung läuft das Endurtheil seiner ganzen Untersuchung auf Folgendes hinaus: „et antiquitus tradita testimonia ipsiusque Plinii auctoritatem gravissimam Tacito vindicasse dialogum, cui et per aetatis rationem et reliquas caussas recte conveniat, sed summam superesse difficultatem in dicendi genere a Taciti usu plane abhorrente positam.“ Indem wir den ersteren Theil dieses Gesammturtheils unbedenklich mit unterschreiben, reserviren wir uns für den zwei-

in unsre eigne Ueberzeugung, die wir bereits oben ausgesprochen haben.

Ich glaube in dem bisher Gesagten den Inhalt dieser gediegenen Prolegomena der Hauptsache nach richtig zusammengefasst und in seinem wahren Lichte dargestellt zu haben, hoffe aber auch den Verfasser, wie das philologische Publicum, gerade dadurch, dass ich meine abweichenden Ansichten jedesmal unumwunden und redlich ausgesprochen habe, in der Ueberzeugung zu bestärken, dass meine beifälligen Aeusserungen sowohl im allgemeinen, als auch im besondern aus gleicher Unparteilichkeit des Urtheils entsprungen sind. Wir scheiden von dem Verfasser mit dem Gefühle der aufrichtigsten Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen, und können bei dieser Gelegenheit zugleich den Wunsch nicht unterdrücken, dass er das verheissene Lexicon Tacitinum bis zur Zeit seiner Reife hegen und pflegen, und dann zum Heil der Wissenschaft und zu seiner eignen Freude in die Welt treten lassen möge. Wir erwarten aber gleiche Vollständigkeit und Genauigkeit, wie sie im Wesentlichen Bonnell's Lexicon Quintilianeum darbietet.

Dr. *N. Bach.*

Anacreontis Carminum reliquias edidit *Theodorus Bergk.* Leipzig, Gebr. Reichenbach 1834. XIX u. 298 S. 8.

Nicht mit Unrecht wundert sich der Verfasser in der Vorrede, *dass man* bei dem grossen Fleisse, der in der neuesten *Zeit auch* auf die Bearbeitung der vorzüglichsten hellenischen *Lyriker* gewandt sei, doch Anakreon's Dichtungen noch im alten *wilden* Wuste habe modern lassen. Er hätte hier freilich die vortrefflichen Vorarbeiten Hermann's in den Elementis doctrin. metr., wie auch Mehlhorn's in dem bis jetzt erschienenen ersten Theile seiner Ausgabe der anakreontischen Gedichte (*Glogau* 1825) und in seiner Anthologia lyrica (Leipzig 1827) mit einigem Danke zwischendurch erwähnen können; doch im Ganzen bleibt der ausgesprochene Satz unantastbar richtig, da die allermeisten der bisherigen Ausgaben Anakreon's sich fast einzig auf die von Henr. Stephanus zuerst bekanntgemachten Anakreonteen einschränken, die mit wenigen Ausnahmen unecht oder von zweifelhafter Beglaubigung sind; Diejenigen *aber*, welche die echten, meistens freilich aus Bruchstücken *beste*henden Ueberreste mitgaben, behandelten diese mit unverzeihlicher Leichtfertigkeit oder Ungeschicklichkeit und nicht einmal der fleissige Fischer und der gelehrte Boissonade, welche den Dichter am vollständigsten geben, können hievon als Ausnahmen betrachtet werden. Von Mehlhorn, der in der Vorrede zum ersten Theile seines Anakreon die Bearbeitung der

Bruchstücke und Epigramme als zweiten Theil des Werkes ver-
spricht, steht, nach dem erwähnten ersten Theile zu schlies-
sen, etwas Höchstgediegenes zu erwarten; allein seit jener An-
kündigung hatte er, als Hr. Bergk an's Licht trat, einige Mo-
nate schon über die gesetzlichen 9 Jahre schriftstellerische
Schwangerschaft verstreichen lassen, und immer noch kei
zweiter Theil. — Genug, es war ein sehr dankenswerthe
Unternehmen, wenn ein sattelfester Gelehrter sich dara
machte, diesen Augeasstall auszumisten.

Wir wollen sehen, wie diess dem Verfasser des vorliegen
den Werkes gelungen ist.

In der gründlichen und mit vieler Gelehrsamkeit ausgestat
teten Einleitung S. 3—72 beginnt er gleich von vorn den Ana
kreon als Dichter zu charakterisiren, straft dabei mit Recht
obwohl nicht ohne einige Stärke im Ausdrucke, die Unwissen
heit und Geschmacklosigkeit Derer, die in den oben erwähnte
Anakreonteen lauter echte Gedichte bewunderten, behaupte
aber zu allgemein, dass Niemand den rechten Weg zur wah
ren Beurtheilung des Dichters und zum Herausfinden seine
echten Ueberreste eingeschlagen habe. S. 3 f. Darauf such
er den Satz durchzuführen, dass Anakreon's ganze Poesi
dem Wein und der Liebe gewidmet gewesen sei. Er hätte z
den scheinbaren Beweisstellen dieser gewöhnlichen Behauptun
noch hinzufügen können Simonides Epigr. XLVIII Anthol. I
p. 68 (vgl. Ebendess. Epigr. XLIX ebendas. I, p. 69), Theocri
Epigr. XV, 5 f. Anthol. I, p. 198. — Ungenannter in d. Anthol. IV
229. DXXV. — Antipater Sidon. Epigr. LXXII extr. (verg
LXXIII extr.) Anthol. II, 26. — Ebenders. LXXVI extr. An
thol. II, 27. — Ioann. Aegypt. Epigr. LXI Anthol. III, 208. —
Ungenannter in d. Anthol. IV, 229. DXXVI.

In all diesen Epigrammen der Anthologie wird Anakreo
ebenfalls nur als Liebes- oder Trinkliederdichter, oder no
einseitiger als eins von beiden bezeichnet. Dass dergleiche
Stellen aber, wie die von Hrn. B. angeführten, bloss den Haup
charakter der anakreontischen Muse angeben sollen, oder zu
Theil von Solchen herrühren, die bloss Trink- und Liebesli
der von Anakreon kannten, ergiebt sich aus manchen verbür
echten Ueberresten seiner Dichtung, die unverkennbar Ander
zum Gegenstande haben, als Wein und Liebe.

Hr. B. hat diess wohl auch im Wesentlichen so gemein
und der kleine Widerspruch, der S. 9 entsteht, wo er die übrig
Dichtungsarten Anakreon's aufzuführen beginnt, liegt gewi
mehr in der Wahl des Ausdrucks, als in eigentlichem Irrthu

Die Vermuthung S. 13, dass Anakreon mit Fragm. XCI d
Kriegsmuth seiner Landsleute habe beleben wollen, hat, w
Hr. B. selber einsehen muss, so gut, wie gar keine Stütze,
man ja gar nicht einmal weiss, ob Anakreon diese Worte in se

zu eigenen Namen spreche, und eben so wenig zu ermitteln ist, an wen sie gerichtet sind.

Weiterschreitend in der Charakteristik des Dichters spricht Hr. B. darauf vom Einflusse des üppigen reichen Vaterlandes auf die sittliche, überhaupt geistige Bildung Anakreons und mittelbar auf die Art und Weise seiner Dichtungen, und geht dann S. 14 f. zu der Behauptung über, dass sein Aufenthalt in Samos mehr Einfluss auf seine geistige Richtung gehabt habe, als sein Vaterland selbst. Diess ist sehr unwahrscheinlich, da der Dichter schon in den Dreissigern sein musste, seinen bestimmten Charakter also doch wohl schon hatte, als er an Polykrates' Hof kam, wie ich in der meiner Uebersetzung Anakreons vorangeschickten Lebensbeschreibung S. 6 ff. mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit glaube gezeigt zu haben. Herr B. hätte die gewöhnlichen Angaben von des Dichters Geburtszeit einer genauen historischen Prüfung unterwerfen sollen, so würde er sie unhaltbar gefunden und die erwähnte Unwahrscheinlichkeit vermieden haben. Gewundert habe ich mich, dass Hr. B. aus der bekannten Stelle Herodot's III, 121, wo weiter gar nichts erzählt wird, als dass Anakreon mit Polykrates in demselben Zimmer gewesen sei, da der Gesandte des Oroetes Audienz erhielt, mit dem luftigen Heere der Biographen Anakreons den Schluss macht, Anakreon sei nie von des Fürsten Seite gekommen. S. 16. Dergleichen Kleinigkeiten dürfen nicht unerwähnt bleiben, da sie nicht selten historischen Irrthümern im Laufe der Zeit ein gewisses verjährtes Recht erwirken.

Nach einer kleinen Unklarheit im Gedankengange sagt dann Herr B. S. 17, dass Anakreon bei näherer Beleuchtung nüchtern und keusch erschiene, obwohl wir in seinen poetischen Ueberresten ihn *ex nimio vino vacillantem*, — — *fores effringentem* etc. zu sehen glaubten. Ich wüsste doch aber kein einziges unter den erhaltenen Liedern und Bruchstücken, wo wir den Dichter in diesen herausgehobenen Situationen erblickten. Hr. B. hat hier offenbar die Nachrichten der Alten über diese Gedichte mit seiner eigenen Erkenntniss verwechselt.

In der Charakteristik der anakreontischen Manier S. 18 ff. bin ich mit Hrn. B. völlig einverstanden; nur hätte er auch hier in manchen Punkten sich mehr auf die Zeugnisse der Alten berufen, als seine Behauptungen ganz aus den erhaltenen Ueberresten der anakreontischen Muse herleiten sollen.

Indem der Verf. hiebei auf Anakreons gut berechnete Anwendung der verschiedenen Versmaasse übergeht, sagt er S. 22 etwas ungenau, der Dichter habe überall, wo er Venus und Bacchus feiere und im Drange froher Lust aufwalle, sich glykoneischer und ähnlicher Verse bedient. Er hätte lieber sagen sollen: munterer Metra; denn in Fr. LXIV, zum Theil

auch in LXI wird, wenn auch nicht Venus, aber doch Eros, was der Sache nach für Hrn. B. hier einerlei sein musste, in gewöhnlichen anacreonticis mit zweisylbigem Auftakte besungen; in demselben Versmaasse wird Bacchus durch Fr. LXII und in ionicis a minore durch Fr. LIII gefeiert.

Hierauf fasst Herr B. S. 24 die Vorzüge der anakreontischen Dichtungsweise noch einmal kurz zusammen, spricht von den durch diese leicht scheinende Manier angelockten Nachahmern, geht dann S. 25 ff. auf die ältesten Bearbeitungen des Dichters und andere dahin gehörige Schriften des Alterthums über, und kommt so S. 28 ganz natürlich auf die alte Eintheilung der anakreontischen Dichtungen in 5 Bücher. In diesem Abschnitte kann ich Hrn. B. nur beistimmen, zumal da ich selber ganz ähnliche, zum Theil dieselben Ansichten öffentlich ausgesprochen habe.

Da jene Eintheilung in 5 Bücher, ebenso wie die alte Eintheilung der sapphischen Dichtungen, von den Alten nach metrischen Rücksichten veranstaltet wurde, so lässt Hr. B., wie ich es bei Sappho und Anakreon ebenfalls that, die Bruchstücke nach Uebereinstimmung der Metra auf einander folgen, weil so das Zusammengehörige sich noch am wahrscheinlichsten zusammenstellen musste, und nimmt, ehe er zur eigentlichen Bearbeitung der Bruchstücke übergeht, erst Gelegenheit, von S. 29 — 71 zu zeigen, was unter die einzelnen Metra zu bringen sei; und wenn ich hier auch gar Manches für überflüssig, Anderes für unsicher und unerweisbar halte, so verlasse ich doch diese Einleitung mit gebührender Hochachtung für des Verf.s Wissen und gediegenen Fleiss, um einzelne der behandelten Lieder und Bruchstücke selbst, über die ich anders urtheile, als Hr. B., herauszuheben und meine Ansichten darüber mitzutheilen.

Gleich in Fr. I kann ich die Aenderungen des Herausgebers durchaus nicht gut heissen. Statt der alten Lesart:

ἴκου νῦν ἐπὶ Ληθαίου
δίνῃσι, θρεοκαρδίων
ἀνδρῶν ἐγκαθόρα πόλιν,

will Hr. B.

ῇ κου νῦν ἐπὶ Ληθαίου
δινῃς εἶ, θεοκαρδίων
ἀνδρῶν ἐςκαθόρα πόλιν,

denn *ἴκου δίνῃσι*, meint er, wäre offenbar verdorben, weil dadurch die Glieder des Ganzen abrupta et rudia würden. Herr B. findet es also abgerissen und hart, wenn es in einem Nothrufe an die Gottheit heisst:

Dir Hirschjägerinn Artemis,
Zeus blondlockiges Kind, o dir,
Wildesherrscherinn, fleh' ich;
Auf Lethäos Gestrudel her
Komm jetzt, schaue mit Huld herab u. s. w.?

Genug, die hergestellte Relativverbindung ist nach meiner Ueberzeugung hier, wenn auch nicht unerträglich, doch ganz unnöthig. Uebrigens, wenn Herr B. einmal Alles verbinden und allen freieren Aufflug der Rede mit gewöhnlicher Construction vertilgen wollte, so durfte er auch sein ἐςκαθόρα nicht stehen lassen, sondern musste ἐςκαθορᾶν schreiben. Noch unpassender finde ich Hrn. B.'s κου und εἶ, weil durch Beides die Bestimmtheit und Farbenfrische dichterischer Anschauung in prosaische Allgemeinheit und sogar Unbestimmtheit verwaschen wird. Leidlich würde nach meinem Gefühle die Aenderung noch sein, wenn statt des kahlen *bist* wenigstens *jagst* oder ein ähnlicher Ausdruck bestimmter Thätigkeit stände. Und nun vollends, wenn wir mit Hrn. B. εἶ in Bezug auf den Dianentempel zu Magnesia verstehen wollen für *wohnst*, so wird κου geradezu unerträglich.

Ebenfalls bloss aus Vorliebe für eigene Conjecturen scheint Hr. B. θεοκαρδίων, was noch obenein erst als Novität in's Lexikon einzutragen wäre, für die alte ganz passende Lesart θρασυκαρδίων in den Text geschrieben zu haben. Was ist wohl natürlicher, als dass die Göttinn hier „auf bangherziger Männer Stadt huldvoll niederzuschauen" angefleht wird?

Endlich, warum Hr. B. ἐγκαθόρα durchaus unpassend findet, begreife ich nicht. Er vergleiche nur ἐγκαταβαίνειν, ἐγκαταβάλλειν, ἐγκαταβυσσοῦν, ἐγκατάγειν, ἐγκαταδύειν, ἐγκαταλέγειν, ἐγκαταπάλλεσθαι u. v. a. — Dass ἐςκαθορᾶν recht wohl habe existiren können, ohne in unsern Wörterbüchern zu stehen, leugne ich keineswegs; aber warum hineintragen ohne Noth?

Fr. II hat im letzten Verse die gewöhnliche Lesart: ὠδ' οὐ νῦν σε δέχεσθαι, und ein MS. des Dio Chrys. bietet ὦδ' εὐ. Das giebt aber alles, wie es da steht, keinen Sinn. Daher schreibt Hr. B. mit Ludw. Dindorf ὦ Δεύνυσε, δέχεσθαι und erklärt sehr weitläufig, was Jeder weiss, dass Δεύνυσος ionisch für Διόνυσος stehe; dagegen, wie auf einmal hier Dionys hereinkomme, da Eros, und kein Anderer, angeredet ist, und was nach jener Conjectur der ganze Satz heissen solle, verschweigt er. Auch erklärt er sich nicht, ob die Worte, wie sie da stehen, einen abgeschlossenen Sinn geben sollen, oder ob er meint, dass sie mit dem ausgelassenen Folgenden zu construiren seien. Im ersten Falle sehe ich keinen vernünftigen Weg, im zweiten begreift man nicht, warum er überhaupt

dann geändert haben sollte. — Ich halte es mit Mehlhorn für's Wahrscheinlichste, dass hier etwas ausgelassen sei, worauf sich der Infinitiv bezieht; und wenn ich in meiner Uebersetzung mich zunächst nach Heinse's Conjectur εὖ οἶδ' gerichtet habe, so geschah diess der Uebersetzung wegen, um etwas Abgeschlossenes zu geben.

Zu Fr. VII, das Hr. B. trefflich hergestellt hat, weiss er kein Beispiel für die Auflösung der Endlänge im Glykoneus bei lyrischen Dichtern. Aber ihm konnten ja doch auch lyrische Stellen scenischer Dichter, namentlich des Euripides, der sehr viel solcher Verse hat, hinlängliche Autorität sein, wie z. B. Eur. Iph. Taur. v. 1076. *Seidler* (1106.):

ὦ πολλαὶ δακρύων λιβάδες,

wozu Seidler dort eine ähnliche Stelle anführt. Ion. v. 463:

παραχορευομένῳ τρίποδι.

Hieher gehört auch Eur. Suppl. v. 1021:

χρῶτα χρῶτι πέλας θεμένα·

ferner Iph. Aul. 574:

ἔμολες, ὦ Πάρις, ᾗ τε σύ γε,

und in der Responsion v. 580:

εὔθηλοι δὲ τρέφοντο βόες.

Dann Phoen. v. 216 nach Hermann:

Ἰόνιον κατὰ πόντον ἐλά || τᾳ.

Auch Aristoph. Thesmoph. in dem Chorgesange v. 1136 ff. gegen Ende, nach Hermann's Abtheilung:

μόλετον, ἔλθετον, ἀντόμεθα,

und bald nachher mit daktylischer Basis:

ἤλθετε, νῦν ἀφίκεσθον, ἱκε || τεύομεν.

Und so mehrere andere Beispiele bei Hermann Elem. d. m. im Laufe des Kapitels über die Glykoneen.

Zu Fr. XVIII spricht Hr. B. mit weitläufiger Gelehrsamkeit von Bathyllos, weil dieser hier — nicht etwa erwähnt wird, sondern, weil Hr. B. vermuthet, dass diese Verse auf ihn zu beziehen sein möchten. In dieserselben fast ultraholländischen Manier erzählt er zu Fr. XIX, v. 10 was er weiss und kann, von Anakreons Vater Skythinos, weil dieser ihm hier bei einer noch obenein falschen, von ihm verworfenen Lesart σκυθίνῳ einfällt. Eine ganz ähnliche biographische Abschweifung findet sich zu Fr. XXXIII. Wie leicht waren diese Notizen zu Anfange der Einleitung anzubringen, wenn sie doch einmal angebracht werden sollten!

Bei dem eben erwähnten Fr. XIX aber müssen wir noch ein wenig verweilen. Hr. B. verbindet hier als zusammenge-

lung, was weder seine besten Vorgänger, Hermann Elem. doctr. metr. p. 429 sq. und Mehlhorn Anacr. p. 224 sq., noch Athenaeus selbst, der uns das dort behandelte Bruchstück aufbewahrt, verbunden wissen wollen. Das Metrum ist in den 2 ersten offenbar von der Art, dass es im regelmässigen Folgenden nirgends eine passende Stelle findet, und mit seiner allerdings sehr leichten Aenderung: δέ γ' Εὐρυπύλῃ gewinnt Hr. B. in dieser Beziehung gar nichts.

Vs. 6 schreibt er statt des unpassenden νεόπλουτον der Handschriften νεόλυτον, und hält es für sinngemässer, dass der Dichter seinem verspotteten Schuft einen eben losgetrennten Schildüberzug zur dürftigen Kleidung giebt, als einen (immer) frisch gewaschenen, wie andere Interpreten wollten, die νεόπλυτον schrieben. Ich gebe zu, dass Hrn. B.'s Aenderung einen erträglichen Sinn giebt; aber nach den Schriftzügen wahrscheinlicher und dem Sinne nach feiner und gehaltvoller ist doch νεόπλυτον, wodurch an Artemon schon in seinem bettelhaften Zustande die mit der Armuth spasshaft contrastirende Putzliebe verspottet wird, die wir ihn gegen Ende des Stücks in Ueppigkeit und Pracht befriedigen sehen.

Vs. 10 ist Herrn B.'s Aenderung νῶτον statt des handschriftl. νώτῳ wieder leicht und dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ganz angemessen; aber dass in diesem Falle recht wohl auch der Dativ stehen konnte, brauche ich dem gelehrten Verfasser auf keinen Fall erst zu erzählen. Und gestehe nur Hr. B., dass er bei dieser so gediegenen Arbeit doch öfters der Lust, Eigenes und Neues zu geben, zu sehr, selbst auf Kosten seiner bessern Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Neuerungen nachgehangen hat.

Vs. 13 nimmt der Herausgeber das Dindorf'sche παῖς Κίκης auf, das dem handschriftlichen παὶς Κύκης freilich äusserst ähnlich, ja fast gleich ist, aber sich mit dem Versmasse durchaus nicht vereinigen lässt. Das fühlte Herr B. auch wohl; darum versuchte er παῖς Κυάνης, jedoch ohne einige Berechtigung zu dieser Namensänderung; denn dass eine Κυάνη nach Plato (Theages p. 125 D.) die Mutter der unserm Dichter bekannten, vielleicht theuern Kallikrite war, kann doch unmöglich ein Grund sein sollen, zumal da dieser mit Verachtung von dieser Abstammung spricht. Ausserdem ist Κυάνης jedenfalls eine viel kühnere Aenderung als Hermanns eingeschaltetes ὁ, das hinter dem Endsigma von παῖς (ΠΑΙC Ο) so leicht ausfallen konnte, und wodurch das Metrum des Verses dem Uebrigen ganz entsprechend wird. Endlich Vs. 14 behält Hr. B. das handschriftliche αὔτως bei, ohne sich jedoch über dessen Sinn zu erklären. Vergebens führt Butt-

mann Lexilog. S. 39 zur Erklärung desselben das homerische

εἰ δ' αὔτως τόδε πᾶσι φίλον καὶ ἡδὺ γένοιτο

an, wo Wolf noch obenein *αὖ πῶς* giebt, und auch Mehlhorn p. 228 weiss keinen Rath; Hermann a. a. O. schreibt *αὔτως* ohne weitere Erklärung. — Es wäre wohl möglich, dass Athenaeus etwas weggelassen hätte, worauf das in Rede stehende Adverbium zu beziehen war; einen vollständigen Sinn aber bekommen wir und sorgen zugleich noch gewissenhafter für das Metrum, wenn wir fast ohne alle Aenderung schreiben: *γυναιξὶν αὐτὸς*: „er selbst, aus freien Stücken, aus Galanterie," trug den Damen den Sonnenschirm, den sonst Sklaven oder Mägde den Gebieterinnen zu tragen pflegten. Will man diess nicht, so nehme man Jacobs' geistvolle Conjectur: *γύνη ξὲν' αὐτῷ* an.

So viel von der Kritik dieses Stückes. Was die Sacherklärungen betrifft, so wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. B. mit derselben Gelehrsamkeit, womit er sich über die Person des Artemon verbreitet, auch von den hier erwähnten Strafen gesprochen hätte, die er ganz übergeht.

Fr. XXIII ist recht geschickt in Verse gebracht, aber ohne überzeugende Wahrscheinlichkeit.

Zu Fr. XXVI giebt sich Hr. B. ganz unbegründeten und unfruchtbaren Vermuthungen hin, indem es ihm aus den wenigen Worten des Fragments, die in den verschiedensten Verbindungen von der Welt haben stehen können, doch wahrscheinlich vorkommt, dass sie auf Anakreon zu beziehen seien, der wie Alkäos u. Horaz, was er umständlich belegt, seinen Schild weggeworfen habe.

In Fr. XXVII vermuthet Hr. B. *μυροποιὸν* für das handschriftliche *λυροποιὸν*, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil Pollux berichtet, dass bei Anakreon *λυροποιὸς* vorkomme.

In Fr. XXVIII erklärt unser Herausgeber *δακρυόεσσαν — αἰχμὰν* wahrscheinlicher als Hermann (Elem. doctr. metr. p. 423.), der zu seiner lucilischen Obscönität (a levi lacrumas mutone absterget amica) auf keinen Fall wenigsten mehr Recht hat, als Hr. B. zu seinem „*thränenvollen Krieg*", zumal da wir Obscönitäten, besonders von obiger raffinirten Sorte, an Anakreon nicht gewohnt sind. Nur müsste Hr. B. nicht erst gelehrt beweisen, dass man *αἰχμὴ* statt *Krieg* sage, und dass der Krieg oft thränenvoll genannt werde.

In Fr. XLI hätte Hr. B. die regelmässige, mitten unter anacreonticis öfters vorkommende Responsion ionischer Verse, hier:

γλυκεροῦ δ' οὐκέτι πολλὸς,
κάθοδος· καὶ γὰρ ἕτοιμον,

nicht übersehen, und daher das Gedichtchen, das er wohl mit Unrecht für unvollständig hält, lieber abtheilen sollen, wie Mehlhorn p. 205.

Fr. LI heisst beim Schol. zu Odyss. XXI, 71 folgendermassen: μυθηταὶ δ' ἐννήσῳ (bei Buttmann ἀννήσῳ) μεγίστῃ διέπουσιν ἱερὸν ἄστυ. Eben so bei Eustathius zu derselben Stelle, nur dass dieser μεγίστῃ weglässt. Apollon. Lex. Hom. p. 558 lässt den Dichter μυθιήτας sagen.

Was nun das erste Wort dieses Bruchstücks angeht, so mag ich die leicht zu verwechselnde, echt ionische Form μυθιῆται statt μυθηταὶ durchaus nicht verwerfen, zumal da sie durch den angeführten Apollonius, der sich ohne Zweifel auf unsere Stelle bezieht, Unterstützung findet. Dass aber μυθηταὶ sich hier gar nicht rechtfertigen liesse, ist eine sehr gewagte Behauptung von Hrn. B., da das Wort selbst, in der Bedeutung *Empörer*, durch die Zeugnisse alter Grammatiker, wozu auch das μυθητῆρες des Hesychius kommt, hinlänglich erwiesen ist und von einem Verbo μυθέω gebildet sein kann. Auch in metrischer Beziehung wäre μυθηταὶ hier sehr wohl möglich, da der Molossus unter ionicis a minore ganz erträglich ist. — Aber zurück zu μυθιῆται! Sehr schwierig ist die Prosodie der ersten Sylbe dieses Wortes und demnach auch dessen Stelle im Verse zu bestimmen. Hr. B. giebt, indem er es zu Anfange des ionischen Verses stellt, zu erkennen, dass er die erwähnte Sylbe für kurz halte. (Ich mag mit dem Verf. hierüber auch weiter nicht rechten, da es mir selber nicht ganz unwahrscheinlich vorkommt, dass μυθιῆται von einem μύθος = μόθος, und nicht von μῦθος abzuleiten sei; aber bedenklich ist nur und keineswegs zu übersehen, dass die alten Grammatiker jenes mit μόθος gleichbedeutende Wort durchweg als Properispomenon schreiben.) Genug, sicherer gehen wir jedenfalls, wenn wir μυθιῆται als Ditrochaeus betrachten, und somit annehmen, dass vorher etwas weggefallen ist. Ob dieses *ein* oder mehrere Füsse gewesen sein mögen, wollen wir nachher sehen. Jetzt zunächst weiter in der Kritik des Textes!

Statt des handschriftlichen ἐννήσῳ oder resp. ἀννήσῳ μεγίστῃ giebt Hr. B. ἀνὰ νήσῳ τριμερίστῃ. — Ἀνὰ νήσῳ hat für sich betrachtet nichts Unwahrscheinliches; doch das folgende τριμερίστῃ für das freilich höchst unpassende μεγίστῃ kommt, wie Hr. B. selbst gesteht, sonst nirgends vor; ja das ganze Verbum τριμερίζειν ist sehr zweifelhaft. Dazu kommt noch, dass die Aenderung doch auch etwas zu kühn ist, um auf sehr bereitwillige Aufnahme rechnen zu dürfen. — Ich schreibe mit geringer Aenderung: ἀνὰ νῆσον, ὦ Μεγίστα. Das im MS. vielleicht abgekürzte νῆσον konnte mit dem folgenden ὦ sehr leicht in νησω zusammenschmelzen, und war das einmal geschehn, so gab es wohl klügelnde Abschreiber genug, welche

den nach alter Art geschriebenen Eigennamen *Μεγίστα* als A jectivum mit *νήσῳ* construirten und danach veränderten. es liesse sich, besonders in einem ionischen Dichter, wohl g der noch ähnlichere Vocativ *Μεγίστη* vertheidigen durch u sers Dichters *Ἦλις καλλιλαμπέτη* (fr. XXV. Bgk. fr. LX Fischer); ferner durch *Αἰήτη* bei Apollonius Rhod. III, 3 386. 429; ferner durch den Vocativ *Ἐναρέτη*, welchen d Etymologicum M. nebst den genannten Formen anführt, u durch ähnliche Beispiele, die sich wohl noch finden liess Was endlich die ionische Schreibart *Μεγίστης* für *Μεγίσθ* betrifft, so wird diese bestätigt durch den Cod. B. des Ath naeus XV p. 671 E.

Nehmen wir die vorgeschlagene Korrektur als richtig a so erklärt sich um so leichter, wie Eustathius, der sonst d ganze Fragment giebt, gerade diesen Namen als für den vol ständigen Sinn des Satzes ganz entbehrlich, hier ausgelass habe.

Um den zweiten Vers zu füllen, setzt Hr. B. *Σάμον* *διέπουσιν* und *Νυμφέων* zu *ἄστυ*, beides stützend auf ei Glosse des Hesychius: *Ἄστυ Νυμφέων. τὴν Σάμον. Ἀνακ* die, wie Hr. B. „nicht zweifelt, auf das vorliegend Fragment zu beziehen ist." Damit ist ihm erstlich d Nymphenstadt an unserer Stelle hinlänglich gerechtfertigt; un weil ferner Hesychius „saepius — interpretationi addit ea, qu in ipso scriptoris loco, quem interpretatur, legit," so schlies Hr. B. weiter, dass bei *ἄστυ Νυμφέων* auch *Σάμον* gestand habe. Ich glaube schwerlich, dass der Verf. diese philol gisch-logischen Sprünge jetzt selber noch billigt. Auf d Weise liesse sich am Ende aus Allem Alles machen.

Das ionische *ἱρὸν* dagegen empfiehlt sich ohne weite Rechtfertigung, und überhebt uns zugleich der obengenan ten Willkührlichkeiten, da die Stelle nun in richtigen ioni a minore so fortläuft:

(η)
⏑ ⏑ — ⏓ *μυθιῆται δ' ἀνὰ νῆσον, ὦ Μεγίστα,*
διέπουσιν ἱρὸν ἄστυ.

Denn so gerade und nicht anders haben wir abzutheilen, *μυθιῆται* als Ditrochaeus die ionicos a minore nicht anfang kann; aber auch an das Ende des vorhergehenden Verses i es nicht gut zu stellen, da es wenigstens misslich wäre, d apostrophirte *δ'* vom folgenden *ἀνὰ* durch Verstrennung sondern.

Die Bearbeitung der übrigen Fragmente kann ich übe gehen, da ich hier im Ganzen nur über unwesentliche Punk Ausstellungen würde zu machen haben, dergleichen ich b reits oben hinlänglich mit gegeben habe, um das vorliegen Werk von allen Seiten zu beleuchten.

Die Epigramme hätten wohl mehr Sorgfalt und genauere Arbeitung verdient, als Hr. B. ihnen hat schenken wollen. Sonst aber hat man, wie schon oben angedeutet ist, dieser Arbeit an vielen Stellen eher Ueberfüllung, als Mangel vorzuwerfen.

Mit Achtung muss man, wenn man das Ganze überblickt, den grossen Reichthum der darin fast durchgängig entwickelten Gelehrsamkeit anerkennen und den überall sichtbaren gründlichen Fleiss loben. Auch vom Scharfsinne des Verf.s legt manche Stelle dieses Buches, namentlich die Bearbeitungen von Fr. III, VII, IX, XVIII u. a., rühmliches Zeugniss ab. Endlich empfiehlt sich das Buch noch durch sein korrektes und gefälliges Latein und von aussen durch Druck und Papier.

Es lässt sich unbedenklich behaupten, dass für Jeden, der Anakreons echte Sachen studiren oder bearbeiten will, diess Werk nicht bloss nützlich, sondern selbst unentbehrlich ist.

Prof. *Frz. Richter.*

C. *Valerii Catulli Veronensis carmina* annotatione perpetua illustravit *Frid. Guil. Doering.* Altonae, sumtibus I. F. Hammerichii. MDCCCXXXIV. X u. 176, mit Index 255 S. 8.

Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe des Catullus von Hrn. Doering (Leipz. 1788. 92. 2 Thle.) war zur Verbesserung und Sicherstellung des Textes dieses Dichters viel geschehen. Im Jahr 1823 erschien die Ausgabe von Sillig, die durch fleissige Zusammenstellung der hin und wieder aus Handschriften und alten Ausgaben gezogenen Lesarten vor der Hand dem Kritiker von Nutzen sein konnte. Vorzüglich aber war durch Lachmann's Ausgabe (1829) eine neue durchgreifende Recension des Textes begründet worden, indem die Interpolationen des 15. Jahrhunderts ausgeschieden, und der Text nach zwei nicht interpolirten Handschriften mit umsichtiger und sorgfältiger Benutzung dessen, was ältere und neuere Kritiker für Catullus geleistet hatten, hergestellt wurde. Auf die genaueste Angabe der Lesarten jener beiden Handschrr. von Carlo Dati und Lorenz van Santen gestützt, wird man weiter gehen können, um dem frühzeitig verstümmelten Dichter bei dem gänzlichen Mangel aller älteren Handschriften (denn keine der auf uns gekommenen geht über das 15. Jahrhundert hinaus) durch besonnene Anwendung des emendirenden Scharfsinns zu Hülfe zu kommen.

Da so Bedeutendes für die Kritik der catullischen Gedichte gethan war, durfte man auch bald Aehnliches für die Erklärung des Dichters hoffen, in der in neuerer Zeit fast gar nichts geschah. Diesem Bedürfniss hat Herr Kirchenrath Doe-

ring durch seine neue Ausgabe abzuhelfen gesucht. Wenn m
an einen Interpreten auch keine zu grossen Ansprüche auf Ki
tik macht, so kann man doch mit vollem Recht verlangen, da
derselbe auf die kritischen Leistungen Anderer stete Rücksic
nehme, und für einen nicht bloss lesbaren, sondern auch v
allen Interpolationen und willkührlichen Aenderungen frei
Text sorge. Rec. nahm also fast als gewiss an, dass der He
ausgeber die Lachmannische Recension zum Grunde gelegt h
ben würde; doch mit Befremden bemerkte er, dass der Te
im Ganzen kein andrer als der Scaligerisch-Vossische sei; j
Rec. würde zweifeln, ob Hr. D. überhaupt die Lachmannisch
Ausg. gekannt habe, wenn sie nicht an einigen Stellen von ih
angeführt würde. Die Ursache dieses Verfahrens können wi
nicht ergründen; nur diess bemerken wir noch, dass Hr. D. a
Stellen, wo Lachmann schon das unbestreitbar Richtige gal
gewöhnlich mit eignen, wir können sagen, meist verfehlte
Conjecturen zu helfen sucht.

Zur Rechtfertigung des so ausgesprochenen Tadels übe
die Behandlung des Textes im Allgemeinen können wir eine be
deutende Anzahl von Stellen beibringen, wovon folgende ge
nügen werden.

VI, 12 finden wir: Nam mi praevalet ista nil tacere. Da
nam schon v. 6 vorhergeht, schlägt Hr. D. vor, dafür *Nae* zu
lesen und giebt sodann vom ganzen Verse diese Erklärung
(Nae) Profecto ista non reticere (mi praevalet) apud me plu
valet, vel mea multum interest etc. Hr. D. würde zu diese
falschen und willkührlichen Erklärung gewiss nicht veranlass
worden sein, wenn er mehr die Lesart der Handschriften hätt
beachten wollen. Diese geben: Nam ni (in) ista praevalet nih
tacere. Man sieht wohl leicht, dass in praevalet eine Corru
ption steckt. Vielleicht liesse sich so verbessern: inambulatio
que *Iam* ista *ipsa* valet nihil tacere. Im folgenden Verse hätt
der Herausgeber auch besser gethan, statt *Cur nunc* mit de
Handschrift *Cur? non* zu schreiben. — XVII, 19 liest ma
nach dem ausdrücklichen Zeugniss des Festus, der diesen Ve
des Catullus unter perna anführt, *Suppernata*. Trotz de
glaubt Hr. D., da das Wort in der hier gebrauchten Bedeutun
bei andern Schriftstellern nicht vorkommt, durch Conjectu
superne icta verbessern zu müssen. Diese Conjectur wird u
so weniger vermögen, das Zeugniss jenes alten Grammatike
umzustossen, da sie gegen das hier bestehende Metrum stre
tet; es findet sich an dieser Stelle stets ein Spondäus ode
Trochäus, kein Iambus. — XXV, 5 ist Scaliger's Emendatio
aufgenommen: Cum *de via mulier aves* ostendit *oscitantes*, da
letztere aber in *occinentes* geändert worden. Der Sinn nac
Hrn. D.'s Erklärung wäre: „Thallus, der du räuberischer bis
als der tosende Sturm, wenn ein fahrendes Weib singend

(weissagende) Vögel zeigt.“ Rec. muss gestehn, dass ihm aus dem Alterthum von solchen Weibern bisher nichts bekannt geworden ist. Uebrigens sieht er auch nicht ein, wie Catullus dazu kommt, den Thallus mit einem Sturme zu vergleichen, der von weissagenden Vögeln vorhergesagt wird. Nach der Lesart der Handschriften: Cum *diva mulier aves* (arios am Rande der Handschr. L; *alios* hat der Laurent. und Riccard., *avos* der Cod. vet. des Perreius) ostendit *oscitantes* hat Lachm. vortrefflich conjicirt: Cum diva *munerarios* ostendit oscitantes, und dazu die kurze aber genügende Erklärung gegeben: munerarius est qui munera dat vel invitus et oscitanti rapta. Unter der diva ist Laverna zu verstehn. — XXXIX, 2 steht noch *seu* ad rei ventum est. Es kann doch Hrn. D. nicht unbekannt sein, dass *seu* vor Vocalen nicht elidirt wird? Den Abschreibern kann man es nicht hoch anrechnen, wenn sie aus der alten Form *sei* (wie auch an dieser Stelle die Laurentianische Hdschr. hat) *seu* machten. Sowohl hier als V. 4 ist *si* oder *sei* zu lesen. XLVIII, 4 nec unquam *saturum inde cor futurum est.* Diese Lesart rührt bloss von den Interpolatoren her; in den Handschriften findet sich: *inde cor satur futurus.* Sehr einfach und richtig ist die Emendation von Bapt. Guarinus: nec unquam *videar* satur futurus. — LXI, 29 ist *Lympha* statt Nympha gegen die Codd. beibehalten worden, welches letztere als Apposition zu Aganippe doch gewiss passender ist, als Lympha. — V. 46 geben die Hdschrr.: Quis deus magis *amatis*, was Lachmann im Texte stehn gelassen hat, da sich keine genügende Verbesserung fand. Es musste Hrn. D. leicht werden, dafür *magis ac magis* zu schreiben, da schon Scaliger magis *ah magis* conjicirt, hatte. Dennoch bezweifelt Rec. die Richtigkeit der Doering'schen Verbesserung deshalb, weil Catullus in diesem Gedichte durchgängig im letzten Fusse des Verses einen Iambus, keinen Pyrrhichius setzt. Der 223. Vers könnte dagegen zu sprechen scheinen, welcher mit omnibus schliesst, indem der folgende mit ET anfängt. Hier ist aber auch aus andern Gründen statt *Et*, *Set* zu lesen, wie Bergk zum Anacreon (Leipz. 1834 pag. 33) richtig bemerkt hat. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit dürfte die Stelle so herzustellen sein: Quis deus magis ac mage est Expetendus amantibus? — V. 77 war Joh. Schrader's Emendation *ades* für *adest* aufzunehmen, denn die Jungfrau ist ja noch nicht da. Erst V. 121 heisst es: Tollite o pueri faces, Flammeum video venire. — Die Verse 79 und 80 fehlen in den nichtinterpolirten Hdschrr.; ebenso in der Parmenser Ausgabe vom Jahre 1473, die von Interpolationen ziemlich rein ist, und mit den beiden Handschriften bei Lachm. fast immer übereinstimmt. Lachmann hat die Strophe richtig hergestellt, indem er den nicht hierher gehörenden Vers: quem tamen magis audiens entfernt hat, und als Bruch-

stück zu der unvollständigen Strophe nach V. 110 ansieht. Dass V. 83 der Schlussvers der Strophe sei, bezeugen die Handschriften, die übereinstimmend Flet quod ire necesse *est*, nicht *sit* lesen. — V. 158 nimmt Hr. D. die ganz unpassende Conjectur von Voss auf: quo *tibicine tibi serviat.* Festus erklärt tibicen so: Tibicen est *columella in aedificiis* qua rustici tecta fulcire solent, a similitudine *tibiae canentium*, quod sicut hae cantantes, sic illa aedificiorum tecta sustinet. Tibicen war also ein nur dem Volke gebräuchlicher Ausdruck, und noch dazu für eine besondere Art von Stütze. Auch abgesehen davon würde Catullus sich gescheut haben, ein Wort zu gebrauchen, welches bei der überwiegenden Bedeutung „Flötenspieler," nur zu einem lächerlichen Missverständniss hätte Anlass geben können. Vorzüglicher, wenn auch nicht vollkommen genügend, ist immer noch die gewöhnliche Lesart: Quae tibi sine fine erit, nämlich: potens et beata; *erit* enthält einen Wunsch, wie oft das Futurum. — LXIV, 109. Prona cadit lateque *et cominus* obvia frangens. Diese Lesart verdanken wir den Interpolatoren, und schon Voss bezeichnete sie als eine lectio putida et Catullo prorsus indigna. Herr D. erklärt *late* durch *eminus*, welches letztere gewöhnlich von Wurfgeschossen gebraucht wird, die man aus der Hand schleudert. Man kann daher wohl nicht sagen: arbor *eminus* frangit obvia, wohl aber *late*, weit und breit, vermöge seiner Länge und seines Umfanges. Da nun aber bei Vergleichung des Minotaurus mit einer Eiche nur die Grösse in Betracht kommt, so sieht man nicht ein, was der Zusatz *et cominus* soll. Die Handschriften bieten: *tumi-eius* oder *tum* (*cum*) *eius*. Grosse Wahrscheinlichkeit hat Lachmanns Verbesserung: late *qua est impetus.* — V. 138. Wenn Hr. D. die von allen angefochtene Lesart *mitescere* billigte, so war es doch seine Pflicht, einige Worte zur Vertheidigung derselben zu sagen. In der Note findet sich nichts, als die Erklärung vellet mitescere] mitiorem sensum admitteret vel cieret. Der Genitiv *nostri* verlangt offenbar, dass *miserescere* gelesen werde. Sehr leicht konnte durch den Ausfall der Silbe re (in den Handschriften durch ein überschriebenes Häkchen bezeichnet) aus miserescere mitescere werden. — V. 179 liest Hr. D. mit Voss *ponti*, lässt aber nach dem Worte truculentum (ob mit Absicht oder aus Nachlässigkeit, bleibt zweifelhaft, da in der Note nichts gesagt wird) *ubi* aus. Aber auch mit dieser Vossischen Verbesserung ist der Stelle nicht im geringsten geholfen. Hr. D. meint, *discernens dividit* habe der Dichter geschrieben für *me discernit et disiungit.* Welche unerträgliche Tautologie wäre diess! Aber Hrn. D.'s Erklärung ist auch falsch, denn *dividit* ist nicht identisch mit *disiungit.* Dividere heisst eine Sache, die ein Ganzes bildet, in zwei oder mehrere Theile trennen, zertheilen; man kann also an dieser Stelle

nicht *me dividit* suppliren. Eine schon alte Conjectur ist *discedens* statt *discernens.* Vielleicht wäre es nicht zu gewagt, zu schreiben: Discernens *spatium* truculentum ubi dividit aequor, „Weh! wo mit breitem Gewässer den trennenden Raum das wilde Meer zertheilt?" Catullus hat in diesem Verse den Lucretius II, 721 nachgeahmt. — V. 227 hat der Herausg. die Lachmannische Conjectur *decet* für *dicat* in der Note erwähnt und erklärt, ohne sich jedoch darüber günstig oder ungünstig auszusprechen. Hier konnte doch gar kein Zweifel obwalten, welches von beiden die allein richtige Lesart sei. Hr. D. sagt zwar, *dicat* bedeute hier *declaret;* aber sowohl bei ihm, als bei den frühern Herausgebern vermissen wir die Beweise dafür. Die Lachmannische Conjectur erhält noch mehr Gewissheit dadurch, dass die nicht interpolirten Handschriften nicht *obscura*, sondern *obscurata* geben. — Der 236. Vers wird von Nonius als dem Catullus zugehörig citirt, von Isidorus aber dem Cinna zugeschrieben. Muret hat ihm zuerst diese Stelle angewiesen; in den Handschriften des Catullus findet er sich gar nicht. Hr. D. geht ganz stillschweigend darüber hinweg. — V. 308, 309 folgt Hr. D. ganz der Conjectur von Voss: His corpus tremulum complectens undique vestis Candida, purpurea *quam Tyro* incinxerat ora, nur dass V. 308 statt *quercus* das richtige *vestis* wieder hergestellt ist. Der Herausgeber fühlte wohl selbst, dass hier *erat* nicht fehlen könne, und schlägt daher folgende Verbesserung vor: Candida *erat*, *pulchra* quam Tyro etc., wo *pulchra* ebenso unwahrscheinlich als nichtssagend ist. Die *Codd. bei Lachmann* haben *purpurea* (interpolirte Handschr. *purpureaque*) *tuos*, wofür man schon frühzeitig *talos* geschrieben hat, was der Stelle ganz angemessen scheint. — V. 345. Cum Phrygii Teucro manabunt sanguine *rivi.* Die Lesart *rivi* ist nur als Conjectur zu betrachten. An der Stelle desselben findet sich in den Handschriften *teuen* (tenen) *trunci*, worin man offenbar *Teucri* erkennt. Der Cod. L. hat am Rande *campi* statt des ausgestrichenen *tenen*, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, hat Catullus so geschrieben: Cum *campi irrigui* manabunt sanguine *Teucri*. *Phrygii* scheint als Glosse zu Teucri die Worte *campi* (cāpi) *irrigui* verdrängt zu haben. (Ein ähnliches Beispiel findet sich V. 309, wo statt des unverständlichen *tuos* die wahrscheinliche Glosse zu purpurea *rubicunda* in den Cod. D. aufgenommen ist.) Statius Achill. Vers 84 hat diese Stelle des Catullus vor Augen gehabt. — V. 390. Conspexit *terra* centum *procurrere currus.* Hr. D. versteht diesen Vers vom Wagenrennen in den Olympischen Spielen. Obgleich ihm nicht unbekannt ist, zu welchen Zeiten diese Spiele gefeiert wurden, so ist doch der vorhergehende Vers: *Annua* cum festis venissent *sacra* diebus, nicht im Stande gewesen, ihn von jener Annahme abzubringen. Kann man unter *annua sa-*

cra etwas anders verstehn, als jährlich wiederkehrende Opfer? Hierauf deuten auch unzweifelhaft die Handschriften hin, die nicht *procurrere*, sondern *procumbere* lesen, und die alte Conjectur *tauros* für *currus* erhält dadurch volle Gewissheit. Es sind also hier die ἑκατόμβαια gemeint. Auch das früher auffallende templo *in* fulgente erhält damit seine Erledigung, da diess mit *revisens* zu verbinden gegen den Sprachgebrauch ist. Noch eine Verbesserung möchte in diesem Verse nöthig sein, nämlich statt *terra* entweder *terrae* oder *ferro* zu setzen. — LXVI, v. 35 schreibt Herr D. ohne alle Rechtfertigung: Si reditum tetulisset is haud in tempore longo, *et* — *adiiceret.* Herr D. hätte doch wenigstens in einer Note den Grund angeben sollen, warum er diese Conjectur Scaliger's gegen alle Handschriften aufgenommen hat. Die ganze Conjectur ist unhaltbar. Berenice wünscht nur die Rückkehr ihres Mannes, daher haben Voss und andere nach *tetulisset* stark interpungirt. Ferner findet sich in den Handschriften weder *et* noch *adiiceret*, sondern *addiderat*, und dass diess das allein Richtige sei, lehrt der folgende Vers: Quis ego pro factis, d. h. dafür, dass ich die schnelle Rückkehr des Gemahls der Berenice bewirkt habe. — V. 55. Ein Beweis von Herrn D.'s Unkritik ist die Anmerkung zu diesem Verse: Vulgatae lectioni *auras* plures praetulerunt *umbras*, quod Coma sublata sit noctu; *sed eodem redit auras.* Man wird leicht erkennen, dass *auras* bloss eine Glosse zu *umbras* ist; und das letztere ist darum sehr passend, weil von der Versetzung der Coma unter die Sterne die Rede ist. — V. 77. Hier war es Zeit, einen Blick in die Lachmannische Ausgabe zu thun, um den Text mit allen weitern Verunstaltungen zu verschonen. Lachmann hat nach der Lesart der Codd. *Vnguentis una* auf die leichteste Art *Vnguenti si una* verbessert. Herr D. hält *expers* für corrumpirt, und schreibt: omnibus *explens Se* unguentis oder *expleta Vnguentis.* Diese höchst willkürlichen Veränderungen abgerechnet, möchte es wohl dem Herausgeber schwer fallen, die Redensart *se explere* oder *expleri unguentis* durch angeführte Stellen zu beweisen. — LXVII, v. 12. Dem Rec. ist es unbegreiflich, wodurch Hr. D. zu folgender Anmerkung veranlasst wird: Pentameter post v. 11 casu quodam in vett. Codd. deletus est; facta est igitur lacuna, quam suopte arbitratu explevit Vossius. Der Vers findet sich in allen Handschr., auch in den nichtinterpolirten bei Lachmann, und Voss ist weit entfernt, hier eine Lücke ausfüllen zu wollen, indem er nur den verstümmelten Vers wieder herzustellen sucht. Er sagt in der Note zu den Worten Verum isti populo ianua qui et facit] Haec est lectio cum aliorum librorum, tum etiam Mediolanensis codicis qui ceteris est vetustior. etc. Herr D. ist es, der suopte arbitratu schreibt: Fingere sed populus turpia quaeque solet. — XCV, 7 giebt

Hr. D. nur die Worte: *At Volusi annales;* das Uebrige *paduam morientur ad ipsam* lässt er ohne alle Anzeige weg. Und doch stehn diese Worte in allen Codd. und auch, soviel mir bekannt ist, in allen bisherigen Ausgaben.

Wir gehn jetzt zur Beurtheilung der erläuternden Anmerkungen über. Wenn wir, um diess voraus zu bemerken, ein tieferes Eingehn in den eigenthümlichen Sprachgebrauch des Catullus, wodurch dieser sich auffallend von den spätern Dichtern unterscheidet, und den ältern annähert (besonders bemerkbar ist diess in dem Epithalamium der Thetis und des Peleus), ungern vermissen, so wollen wir doch das sonstige Verdienst Hrn. D.'s um die Erklärung des Dichters nicht verkennen. Der Commentar ist mit Liebe und Sorgfalt gearbeitet, und lässt hinsichtlich der Vollständigkeit wenig zu wünschen übrig. Auch verdient bemerkt zu werden, dass die Erklärungen, so wie die jedem Gedichte vorausgeschickte Angabe des Inhalts, in einem klaren, fliessenden Latein geschrieben sind. Nur wäre zu wünschen, dass der Herausgeber manche schwierigere Stellen im Vergleich mit andern, die keiner Erklärung bedurften, ausführlicher behandelt hätte. Gleichen Tadel trifft einen grossen Theil der Anmerkungen, wo Hr. D. bloss nach dem Sinne und Zusammenhange erklärt, ohne die eigentliche Bedeutung der zu erläuternden Worte zu untersuchen und darauf Rücksicht zu nehmen. Dass übrigens auch die schlechte Verfassung des Textes nicht ohne nachtheilige Rückwirkung auf die Erklärung bleiben würde, war fast mit Gewissheit vorauszusehn.

Wir wollen hier nur einige von solchen Stellen geben, wo das Falsche der Döring'schen Erklärung sogleich in die Augen springt. — XV, 16 ut nostrum insidiis caput lacessas versteht Hr. D. unter *caput nostrum* den Catullus selbst, da vielmehr der Knabe gemeint ist. — XXVIII, 2 sind *aptae* sarcinulae nicht *commodae, non onere prementes*, sondern *aptatae*, geschürzte, zur Reise fertige Bündel. — XIX, 25. Dass hier unter *socer generque* nicht Caesar und Pompeius zu verstehn sei, konnte Hr. D. aus einem kleinen Gedichte in d. Appendix Virgilii ed. Scaliger 1595. p. 86 lernen. Auch bei Voss findet es sich schon in den Anmerkungen angeführt. — XXXIX, v. 20 wird *vester* ganz falsch auf Celtiberos bezogen, da es zu Egnatius gehört und statt *tuus* steht. — L, 3 verbindet Herr D. *delicatos* mit *versiculos*, wo dann *esse* ganz nackt und ohne Bedeutung dasteht. — LXIII, v. 13. Simul ite Dindymenae dominae *vaga pecora*. Dazu Hr. D.: vaga pecora: ob citatos errores quibus Galli pecorum ritu huc illuc ferebantur vagi; hinc vaga cohors infr. 25. Rec. bezweifelt gar nicht, dass das Epitheton *vagi* für die Galli ganz bezeichnend ist; die Galli aber, die doch immer Menschen blieben, kurzweg *pecora* zu nennen, wäre dennoch von Catullus etwas zu stark gewesen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass nach Dindymenae die Prä pos. *ad* ausgefallen ist. S. v. 52. Mit geringer Veränderun könnte man auch lesen: Simul ite Dindymenae *ad* dominae *iug* pecora, wo denn *iuga pecora* die Löwen der Cybele sein wür den. — LXIV, 14 verbindet Hr. D. den Genitiv *feri vultu* mit Nereides, wodurch letztere zu Ungeheuern würden. Er träglicher ist es, diesen Genitiv zu *monstrum* zu ziehn. Di Argo konnte den Nereiden als das erste Schiff, welches sic ihrem Blicke darbot, leicht als ein schreckliches Meerunge heuer erscheinen. — LXIV, 225 wird *vagus* malus durch *cir cumvagus* erklärt und dazu aus Tibull. I, 3. 40 *vagus* navita an geführt. *vagus* malus ist hier der bei der Bewegung des Schif fes schwankende Mastbaum. — LXIV, 360 sagt Hr. D. *angustans* stehe für *se angustans* od. *angustatum*. Diess hätt eines Beweises bedurft, den wir hier Hrn. D. erlassen können da augenscheinlich *Achilles*, nicht *iter* zu angustans gehört. — LXVI, 38 erklärt Herr D. *novo munere* falsch durch „crin meo, haud vulgari munere." Das Haar ist es ja selbst, wel ches der Dichter sprechen lässt; es erfüllt das Gelübde de Berenice novo munere d. h. dadurch, dass es als Stern glänz

H. Leyser.

Die Sprache der Albanesen oder Schkipatare; von *J.* Ritter *von Xylander*, Hauptmann im K. Bayer. Ingen. C Ritter m. O., Mitglied d. K. Schwed. Acad. Frankf. a. M. 1835.

Während man die Sprachen der entferntesten Völker a derer Erdtheile kennen zu lernen, ihren Bau zu erforschen un sie mit andern zu vergleichen sucht, selbst dann, wenn s längst aufgehört haben, lebendige zu sein, vernachlässigt ma Sprachen, die in unserm Erdtheile unter ziemlich zahlreiche keineswegs weit von uns entfernten Völkern noch bestehen un seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden gesprochen wu den. Es ist daher gewiss ein Verdienst, wenn Gelehrte a solche aufmerksam machen, und Gelegenheit verschaffen, s mit in das allgemeine Sprachstudium ziehen, auch von ihne Schlüsse auf den Zusammenhang und die Wanderung und Ve mischung europäischer Volksstämme machen zu können. Die Verdienst hat sich Hr. R. v. Xylander um die Sprache der A banesen oder Arnauten erworben, für deren Studium die Za der Hülfsmittel nicht nur äusserst gering ist, sondern die au so selten sind, dass man nur mit Mühe sich dieselben ve schaffen kann. Es ist daher unter solchen Umständen schwe ja unmöglich, etwas Vollendetes zu leisten; auch war diess g wiss ein Grund, der andere Gelehrte von der Beschäftigu mit dieser Sprache abschreckte.

Die Hülfsmittel, welche unser Verfasser benutzte, waren: die Osservazioni des Lecce in S. Vaters Vergleichungstafeln der europ. Stammsprachen. Halle 1822; Pouqueville: voyage dans la Grece, wo etwa 400 albanes. Wörter sich befinden; Leake, der in seinen Researches in Grece, Lond. 1814, Notizen über die Grammatik und ein Wörterbuch dieser Sprache mittheilte, und endlich ein 1827 zu Korfu gedrucktes neues Testament in neugriechischer und albanesischer Sprache. Aus diesen Hülfsmitteln ist diess Werk hervorgegangen, welches eine Grammatik, Sprachproben aus Volksliedern u. dem N. T., ein deutsch albanesisches und alban. deutsches Wörterbuch und endlich noch einige Andeutungen über die Verwandschaft und die Abstammung der albanesischen Sprache enthält.

Da wir voraussetzen können, dass das Werk sich nicht in vielen Händen befindet, so wollen wir das Wichtigste aus demselben anführen. Die albanesische Sprache hatte, weil man sie bisher als Schriftsprache wenig gebrauchte, kein Alphabet, und es bedienten sich daher die nördlichen Albanesen der lateinischen, die muhamedanischen der türkischen und die in Griechenland befindlichen der griechischen Schriftzüge. Da man nun in der Bibelübersetzung das griechische Alphabet angewandt hat, und diess wahrscheinlich das gewöhnliche werden und bleiben wird, so hat auch unser Verfasser es gewählt. Doch hat das griech. Alphabet durch 9 Schriftzeichen, welche die eigenthümlichen Laute der albanesischen Sprache noch erfordern, vermehrt werden müssen. Es sind folgende: *π* gleich b (*denn β ist w*), Ϝ *Ϝαιν=gh*, *δ=dh* (denn *δ* entspricht dem *d*), *ι=v* oder dem franz. *u. ü.*, *κ=kh*, *ν* (*νοῦν=gn*, *σ* (*σιν*)=*sch*, endlich *χ=kh*, *ch*. Wenn von *υ* bei Angabe der deutschen Aussprache bloss *y* angegeben ist, so glaube ich, dass es sich hier wohl verhalten mag, wie mit der neugriechischen Aussprache dieses Buchstabens, der nämlich vor Vocalen und *g*, *l*, *m*, *n*, *r* wie *w* tönt.

Geschlechter giebt Lecce 3 an, Leake nur 2. Beide lassen sich indess vereinigen, wenn man bedenkt, dass Mascul. und Neutr., wie in manchen neuen Sprachen, zusammenfallen.

Die Sprache braucht, wie die deutsche, als unbestimmten Artikel das Zahlwort *νιὲ*, *νὲ* ein, eine. Da wo in den meisten andern Sprachen der bestimmte Artikel vorgesetzt wird, hängt an denselben, wie im Altnordischen, Schwedischen und Dänischen an; z. B. ἔμες Name, ἔμεςι der Name; δὲ Erde, *δέου* die Erde.

Der Verf. zeigt, dass also auch durch diese Sprache es sich zu bewähren scheine, dass das endende ς, ος der griechischen, das *s*, *is*, *us* der latein. u. gothischen Sprache nichts als der hintenangehängte Artikel sei. Denn in der That, was ist der Artikel anders, als das an den unbeweglichen Stamm des

Wortes hinzutretende, ihn genauer bestimmende Glied, da durch seine Beweglichkeit die verschiedenen Beziehungen de Stammes darzustellen vermag? Daher auch alle Sprachen, s wie sie den Artikel vorn vorsetzen und die Beziehungen de Wortes durch Präpositionen bezeichnen, die Endung wiede wegwerfen, so dass *fructus*, *ventus*, *globus* erscheinen als *l fruit*, *le vent*, *le globe*, *un globo*, das gothische *sunus*, *han dus*, *harjis*, *fisks*, *balgs* aber als der Sohn, die Hand, das Hee der Fisch, der Balg. Indess haben sich ja bis heute in viele unserer Wörter die Spuren des alten angesetzten Artikels er halten. Luchs von Lugen — sehen — der scharf Sehende — Fuchs von Fohe — Feuer — feu — (auch heisst bei Jägern de weibliche Fuchs Fohe) — der Feuerfarbene. — Dachs vo deihen — dick — der Dicke. — Wachs (pix) mit Ablaut vo weich, wie Gebacks von backen. — Knicks von knien — kni cken — (neigen). — Flachs — das Biegsame — πλέκειν — flecto — flechten. Auch das angehängte *er* und *es* des Adj. u Partic. ist hinzugetretener Artikel, welches wegbleibt, wen der wirkliche Artikel vortritt: grosser König, schönes Kind liebender Gatte, aber der grosse König, das schöne Kind, de liebende Gatte. Man sollte daher auch bei dem Particip *scri bens*, *γράφων*, *ουσα*, *ον* nicht sagen schreibend, sonder schreibender, e — es, *scriptus*, *a*, *um* nicht geschrieben, son dern geschriebener, e, es.

Die alban. Sprache hat nur 4 Casus, Nomin., Genit. u. Da tiv., welche aber zusammenfallen, und den Accusativ.

Der Declinationen giebt man 8 an, die freilich von unser Sprachen abweichend sind, ausser dass etwa der Genit. auf ου oder σε dem *os* — *is* des Griech., Lat. u. Gothischen, und da τ oder τε des Plur. dem Gen. ες oder *es* entsprechen möchte.

Das Adjectiv hat 3 Geschlechter, und gewöhnlich wir männlich ἰ, weibl. ἐ, sächlich τὲ vorgesetzt. Die Steigerun geschieht durch Vorsetzung von μὲ mehr und φόρτ. sehr.

Das persönl. Fürwort zeigt besonders in den Casus obli die Verwandschaft mit unsern Sprachen. οῦ ich, *μούα* mein (*μοῦ*), *mei*. *τὶ* du, *τοὺ* deiner, *tui*. *νὰ* wir, *nos*, *νῶ*. *γιόυ* ih Goth. *jus*, Engl. *you*.

Im Relativ *κὲ* zeigt sich derselbe Uebergang, wie aus de altlatein. *qui* (*quis*, Goth. *hwas*), *who* Engl., das französ. *q* (*κι*) wird.

Das Verbum bietet manche Schwierigkeiten dar, da d Grammatiker Leake, Lecce und die Bibelübersetzung, aus d nen der Verf. schöpfte, oft nicht mit einander übereinstimme wozu der Grund theils in den verschiedenen Dialecten der Spr che, theils in der verschiedenen Schreibart liegen mag, inde Leake sich der latein. Lettern, die Bibelübersetzung der gri chischen bedient. So giebt Leake der Endung der ersten Pe

... des Verbi ein *n*, die Bibelübersetzung ein *γ*. Beides lässt sich vereinigen, wenn man annimmt, dass jenes das Gaumen-*n* (wie im Franz. *un*) ist; *skrüan* (ich schreibe) bei Leake erscheint in der Bibel als *σκρουάϊγ*. Im Praesens sind die Personalendungen, wie in den neuern Sprachen, auch schon sehr verwischt; mehr treten sie und die Verwandschaft mit unserm Sprachstamm hervor im Pluralis des bestimmten Praeteriti, *σ̈κρουάμε, σ̈κρουάτε, σ̈κρουάνε, scribebamus, batisbant.* Noch deutlicher im Passiv, welches dem griech. Passiv, bei dem auch die alten Formen fester als im Activ sich erhalten haben, sehr ähnlich ist; z. B.

σ̈κρούχαεμ	*γράφομαι*
σ̈κρούχαετζ	*γράφεσαι* im ältern Gr.
σ̈κρούχαετε	*γράφεται*
σ̈κρούχαεμε	*γραφόμεθα*
σ̈κρούχαενε	*γράφεσθε*
σ̈κρούχαενε	*γράφονται.*

Das Praeterit. des Activ, das Futur. pass. etc. werden auch durch Hülfsverba gebildet, wie gewöhnlich in den neuern Sprachen.

Merkwürdig ist die grosse Mannigfaltigkeit der Conjugationen, von denen Lecce 10 angiebt. Die Infinitive enden sich 1) auf *am, em, im, um*, 2) auf *ne*, 3) auf *le* und *re*. Doch ist es auffallend, dass man sie in der Bibelübersetzung nicht findet. *οὔνε κάμ* ich habe, und *οὔνε γιάμ* ich bin, werden auch hier als Hülfsverba gebraucht.

Die reflexive Conjugation fällt mit dem Passiv zusammen, wie diess ja auch im Griechischen, und zum Theil im Lateinischen ist. Auch war, nach einer längst ausgesprochenen Ansicht der besten Grammatiker, jene Bedeutung die frühere, aus der erst später sich die des Passivs entwickelte.

Die Participia werden wie Adjectiva flectirt, *lezüesi* der Lesende, Passiv *lezüemi* (wie im Griech. *λεγόμενος*). Auch die Zahlwörter zeigen, bei einigen Abweichungen, die Verwandschaft mit unsern Sprachen: *νιὲ, δί, τρί, κάτερ, πέσε, γιάσ̈τε, σ̈τατε, τέτε, νέντε, δγιέτε* etc.

Da wir keine Werke in dieser Sprache haben, so war es sehr zweckmässig, dass der Verfasser Proben aus der Bibelübersetzung und Bruchstücke von Volksliedern beifügte, damit jeder, den es interessirt, sich selbst weiter belehren kann. Eben so hat das beigefügte Wörterverzeichniss sein Verdienst, doch können wir freilich kein begründetes Urtheil über die Richtigkeit desselben fällen.

Der Verfasser fügt noch einige Ansichten über die Abstammung und Verwandschaft dieser Sprache bei, über welche wir uns auch einige Bemerkungen erlauben wollen.

Er führt die Männer an, welche zuerst auf diese Sprach aufmerksam gemacht, wie Leibnitz, Thunmann, und sie, wie auch Herder, als die alte Stammsprache eines uralten, e ropäischen Volksstammes betrachtet haben. Auch Malte Br erklärte sie als die Sprache der alten Illyrier, deren Urspru in die frühsten Zeiten, in denen sich auch die andern verwan ten Sprachen ausgebildet hätten, reiche, und schliesst die aus der Menge des Griechischen, Germanisch-Gothischen u der kleinen Beimischung aus dem Slavischen. Dagegen wi Adelung im Mithridat I, 792 die Alanen zu Ueberresten eine spätern tartarischen Volksstamms und die mit andern Sprache übereinstimmenden Wörter durch Vermischung mit diesen Vö kern hineingebracht werden lassen. Diese Ansicht widerleg der Verfasser mit Recht, indem er auch zeigt, wie wenig con sequent sich Adelung bleibt, da er selbst an andern Stelle die Albaner für ausgeartete Abkömmlinge der alten Thracie erklärt. Leake hält das Albanesische für das Alt-Illyrische welches aber griechische, viele lateinische und wenige gothi sche, slavische, normannische u. türkische Wörter durch Einwan derungen und mancherlei Einfluss aufgenommen habe. Arnd glaubt in dieser Sprache viel Aehnlichkeit mit den keltische Sprachen zu finden und nimmt demgemäss einen Zusammen hang derselben mit dem Baskischen und Gallischen an.

Allein Arndt hat, wie mir es scheint, sowohl von Kelte als Basken durchaus falsche Ansichten. Es ist gewiss sehr un richtig, Kelten und Basken als nahe verwandt zusammen z stellen. Das Keltische will Arndt zu einer vom Germanische stammverschiedenen Sprache machen, was sie doch nicht ist Es ist überhaupt schwierig, von einem Volke viel zu sagen, da man so wenig genau kennt, über dessen Namen alles so unsiche ist, mit dem man zu verschiedenen Zeiten verschiedene Begriff verband. Daher hat immer jeder aus den Kelten gemacht, wa er grade wollte. Im Alterthume finden wir überall Kelten a Einwohner angegeben, in Ober-Italien, im Norden der Dona in der Schweiz, in Gallien, Spanien und Brittanien. Heut will man ihre Nachkommen bloss in der Bretagne, Wales, de schottischen Hochlanden und Irland finden. Aber wie soll den ein so grosser Volksstamm so zusammengeschrumpft sein? Un woher kommt es, dass in allen jenen oben genannten Länder jetzt Einwohner sich befinden, deren Sprache entweder grad zu deutsch ist, oder deren Sprachwurzeln wenigstens, wen die Flexion auch abweicht, mit dem Germanischen überein stimmt? Wo sind die Kelten alle hingekommen? Wo sind di germanischen Einwohner auf einmal alle hergekommen? Ge wiss waren also ein grosser Theil der Völker, welche man i Alterthum Keltische nannte, die Bewohner des nördlichen Ita liens, die Bojer (Bayern), die Helvetier, Bataver u. s. w. rei

germanische, und so sind ja auch die Wörter, welche die Alten Keltisch nennen, wie *sparum* Speer, *sapo* Seife etc. germanische, und Radlof hat in seinem Keltenthum nachgewiesen, dass alle die von Adelung als altkeltisch angegebenen Wörter im Germanischen sich finden oder ihre Wurzel haben. Aber wenn man selbst das Keltische auf das heutige Galische beschränken wollte, so wird man doch, wenn man auch nur Ahlwardts Grammatik dieser Sprache durchnimmt, die nahe Verwandschaft mit dem Germanischen nicht abläugnen können. Ganz anders aber verhält es sich mit der Sprache der Basken. Sie ist in ihren Wurzeln, den Bezeichnungen der natürlichsten Gegenstände, in ihrem Bau, ihrer Biegung so verschieden, dass selbst die semitischen Sprachen nicht mehr von den unsern abweichen, so dass man sie einem ganz verschiedenen Sprachstamme zuzählen, und so auch den Volksstamm als einen von einer andern Seite, vielleicht von Africa und Südwesten her in Europa eingedrungenen Volksstamm betrachten muss, der in einer vorhistorischen Zeit wahrscheinlich ganz Spanien inne hatte, aber dann durch die später von Osten her in dieses Land eindringenden Kelten nach den nördlichen Gebirgen gedrängt wurde, wo er sich bis heute erhalten und seine Eigenthümlichkeiten bewahrt hat, und wie es scheint ferner bewahren und durchaus mit dem übrigen Spanien sich nicht verschmelzen will. Wahrscheinlich ist diese radicale Verschiedenheit von unsern Sprachen auch mit ein Grund, dass die jetzt durch ganz Europa verbreiteten ähnlichen Ideen dort keinen Eingang fanden. Die Basken, schon bei Plinius Vascones, sind die alten Iberer, von denen schon Varro vermuthete, dass sie aus Africa stammten. Und auch Tacitus scheint dieser Ansicht zu sein, wenn er im Agricola CXI sagt, dass das röthliche Haar der Kaledonier (also der alten schottischen Kelten oder Galen) auf germanische Abkunft deute, dagegen die gefärbten Gesichter und das krause Haar der Silurer sie als iberische Kolonisten erscheinen lassen. Krauses Haar müssen also die Basken gehabt haben. Diess wird aber keinem keltischen, keinem germanischen Volke von einem Alten beigelegt. Es ist besonders eine Eigenthümlichkeit der Bewohner Africas. Warum sollen wir nicht annehmen, dass bei der grossen Nähe Spaniens und Africas schon früher Völker aus diesem Erdtheile nach Europa gekommen sind, ehe andere von Osten herwandernde bis in den westlichsten Winkel unsers Erdtheils drangen? Dass aber ein Theil der Iberer sich mit den von Osten kommenden Kelten vermischte, zeigt der Name Keltiberer. H. v. Humboldt hat sich ein grosses Verdienst erworben, dass er gezeigt hat, wie die alten Namen Spaniens im Baskischen ihre Bedeutung haben, und dass die alte Sprache der Iberer und die Baskische eine sei. Allein manche Wörter und Namen, die man für Iberische oder Baskische ausgiebt,

können von den Keltiberern herrühren, und eigentlich kelti sche sein. Bei diesen, und nur bei diesen zeigt sich eine Ver wandschaft mit den übrigen europäischen Sprachen. Dass hie und da im Baskischen eine Analogie in der Formation vorkomm beweist noch nichts für die Verwandschaft, wie etwa die Hin tenansetzung des Artikels. So etwas ist auch ohne Verwand schaft möglich. Die Blätter entwickeln sich auf ähnliche Weis auf den verschiedenen Bäumen, ohne verwandt zu sein. Nu wenn der Artikel auch in beiden Sprachen derselbe, die Bie gung dieselbe wäre, dürfte man das Recht haben, auf Verwand schaft zu schliessen. Selbst die Zahlen und das ganze Zahlen system ist, während bei fast allen europäischen Völkern hie eine fast buchstäbliche Uebereinstimmung Statt findet, gänz lich verschieden. *bat* 1, *bi* 2, *hiru* 3, *lau* 4, *bost* 5, *amar* 10 *ogei* 20, *bir ogei* 40 (2 X 20), *irruretu ogei* 60 (3 X 20). Di Declination, die Conjugation zeigt eine wunderbare Abweichun von unsern Sprachen; Sprachbildungen, die uns ganz frem sind; z. B. *nai* ich bin, *Izait* du bist mir, *Izaio* du bist ihm *Izaigo* du bist uns, *Izaie* du bist ihnen etc. Die wenigen (et wa 30) von Arndt angeführten albanischen Wörter, welche e mit den vom H. v. Humboldt im Mithr. mitgetheilten baskische Wörtern vergleicht, beweisen gar nichts. Theils sind sie sich wenig ähnlich, theils sind es nicht Wurzel- und Stammwörter theils stimmen sie in der Bedeutung nicht überein. Ein Paa einzelne Töne können sich wohl zufällig einmal ähnlich sei ja man müsste sich wundern, wenn man unter soviel tausen Wörtern einer Sprache nicht bisweilen ein ähnlich klingende finden sollte. Andere Wörter können sowohl im Baskischen a Albanesischen von Nachbarvölkern aufgenommen sein, und als daher die Uebereinstimmung rühren.

Was also sollen solche Wörter beweisen? Findet man vi Aehnlichkeit, wenn im Baskischen *Adaquia* der Zweig heiss im Alban. δεϝα? Bask. *ea* auf, Alb. aber γία? Bask. *ithea* de Nagel, Alb. ϑούα? Bask. *esan* sagen, Alb. ϑαvε? Bask. *mast* der Weinberg, Alb. βέστια? Oder kann man auf Verwan schaft schliessen, wenn zwar einmal die Töne ähnlich sin die Bedeutung aber verschieden? Bask. *surra* die Nase heiss Alb. aber σούρα das Gesicht? Bask. *hitza* das Wort, Alb. ἴε er sprach es. Und wenn Bask. *urrea*, Alb. ἄῤῥ Gold heiss und Bask. *airea*, Alb. ἔῤῥα Luft, könnte es nicht in beid Sprachen aus dem Lat. *aurum* und *aer* gebracht sein? Ist nicht wahrhaft lächerlich, eine Sprachverwandschaft zu finde weil Bask. *sost* heisst plötzlich, Alb. aber σότ heute? We man nun von diesen ängstlich durch Arndt zusammengesucht 30 ähnlich sein sollenden Wörtern diese und andere als ga unpassend wegnimmt, was bleibt noch übrig? Wenige Laut ohne alle Bedeutung, aus denen keine Sprossen erwachse

Bloss so nach einzelnen Tönen zu haschen, und nicht die Wurzeln der Sprache fassen, heisst mit der Wissenschaft ein Spiel treiben. Denn dann wird es keine Sprache der Welt geben, wo man nicht einzelne ähnliche Töne finden kann, besonders wenn man es sich, wie es heute so vielen Philologen gefällt, erlaubt, Gesetze aufzustellen, wo jeder Ton eines Organs mit dem jedes andern verwechselt werden kann*). Diess Verfahren des Hrn. Arndt missbilligt auch unser Verfasser. Noch wunderbarer ist es, wenn Hr. Arndt sich Mühe giebt zu erweisen, die Kelten seien eine mongolische Horde!! Wenn eine so starke physische Verschiedenheit Statt findet, wie zwischen europäischen Völkern, sowohl Germanen als Kelten und Mongolen, wie darf man sich es wohl erlauben, sie von einander abstammen zu lassen, ihre Sprachen zusammenzustellen? Man zeigt dann freilich, dass man für Alles, was man sich in den Kopf gesetzt hat, Scheinbeweise finden kann. Aber auch für die Verwandtschaft des Albanesischen mit dem nördlich Galischen spricht wenig. Denn wenn Alb. *ken*, Gal. *kei*, der Hund heisst, Alb. *keli* der Hahn u. Ersisch *koilek*, so stehen die alban. Wörter doch dem *canis*, *κύων* und *gallus* näher. Selbst die von Hrn. v. Xylander hinzugefügten Wörter möchten nicht so bedeutend sein, um eine Verwandtschaft zwischen Albanesen und Galen zu begründen, da sich fast alle diese Wörter auch im Germanischen finden. Denn *ac*, Alb. *οὔγε* heisst nicht nur im Keltischen Wasser, sondern *ac*—*ach* bedeutet auch in Tyrol, Salzburg und dem Altd. fliessendes Wasser — Steinach — Salzach etc. *Baro*, *varo*, Alb. *πούῤῥε* — Mann ist das goth. *Wair*. *Braccae*, Alb. *μπρέκε* Beinkleider, auch im Nieders. brook und Brek, stammt von *wrigan* bedecken. *Carn* Steinhaufe — Alb. *Κοῤῥε* ist das germ. Horn. — Bergspitzen in der Schweiz — Schreckhorn etc. Kelt. *Carra* Wagen, Alb. *κάῤῥα* haben wir noch in unserm Karren. Es möchten also wohl zu wenig Wörter übrig bleiben, die etwa nur die Albaner und sogenannten Galen allein mit einander gemein hätten, um eine engere Verwandtschaft zu begründen. Dass aber das Wort Albaner und

*) So z. B. in Graff's Sprachschatz p. XVII, einem Werke, das gewiss auch vieles Gute enthält.

Althochdeutsch	*b*	ist gleich dem sanscrit.		*ch*.
- - -	*bl*	=		*d* und *dhm*
- - -	*f*	=	dem sanscr.	*k*, *c*, *ch*, *jh*, *m*
- - -	*k*	=		*p*, *d*, *v*, *s*
- - -	*g*	=		*d*, *dh*, *s*, *sh*
- - -	*t*	=		*k*, *c*, *h*
- - -	*d*	=		*c*, *s*
- - -	*z*	=		*g*, *c*, *ch*, *j*, *sh* etc.

albanische Sprache Alpener oder Bergbewohner und Bergsp che heissen mag, darin stimmen wir den Herren Arndt und Xylander gern bei, auch dass, „nach des letztern Meinung, heutige Benennung des Volkes σκιπετάς dasselbe sei, da σκ Fels, Felsengebirge heisse, und also jenes Wort etwa Fe ner wäre.

Dass die Albaner Abkömmlinge der alten Illyrier und Verwandtschaft der albanischen Sprache mit der lateinisch schon etwas älteres sei,. schliesst Hr. v. Xylander gegen Ad lungs Meinung mit Recht auch daraus, dass die mit dem Late übereinstimmenden Wörter noch für das latein. *C* das *K* habe also aus einer Zeit, wo das *c* noch nicht durch Hinzutritt d Zischers zu *tschi* oder *zi* verunstaltet war, welche Erscheinu erst im 5ten u. 6ten Jahrhunderte sich zeigt. Denn *cicer* heis Alb. *kikere*, *civitas* Alb. *kiutat*, *certo kerton*, *cepa kepa*, *faci fakie* etc. Wären diese Wörter durch spätere Einwanderer hi gebracht, so würde man sie mit einem Zungenbuchstaben spr chen und schreiben. Aus allen den angeführten Gründen e klärt sich unser Verfasser für die Ansicht derjenigen, welcl die Albanesen für Abkömmlinge der alten Illyrier oder ein der alten thracischen Völkerschaften halten, wobei man jedoc gern zugeben könne, dass manche Vermischungen Statt gefu den haben. Dieser Meinung stimmen wir bei und glauben übe haupt, dass es wohl wenige Gegenden Europas geben mag, w die Bewohner nicht ganz andere Stämme haben, als vor 180 Jahren. Denn bei den sogenannten Völkerwanderungen habe gewiss selten alle Einwohner ihre Sitze verlassen, sonder wohl mehr nur eroberungssüchtige Führer und die kriegslustig Jugend; Familienväter, Eigenthümer, Greise und Kinder mi gen wohl grösstentheils dem väterlichen Boden treu gebliebe sein. Noch heute wohnen Bataver, Friesen, Chatten, wo s vor 1800 Jahren wohnten, Schwaben wie die alten Sueven den Quellen der Donau, Bayern in den Sitzen der Bojer u. s. Und wenn auch Angelsachsen nach Brittanien gingen, finde sich etwa heute keine Abkömmlinge der alten Sachsen an de Mündungen der Elbe? Giebt es kein Franken mehr in Deutscl land, wenn auch viele Frankenschaaren den Rhein überschritten

Der Verf. fügt nun noch einige Bemerkungen über das Ve hältniss der Verwandtschaft der albanesischen Sprache mit e nigen andern hinzu, behauptend dass 190 Wörter verwandt wi ren mit dem Türkischen, 630 mit dem Latein, 300 mit ve schiedenen germanischen Sprachen und ungefähr 60 mit de Slavischen, oder $\frac{1}{60}$ mit dem Slavischen, $\frac{1}{18}$ mit dem Türki schen, $\frac{1}{8}$ mit dem Griechischen, $\frac{1}{7}$ mit dem Germanischen, mit dem Römischen, und im Allgemeinen die Hälfte verwand mit andern europäischen Sprachen. Indess hat eine solche Auf zählung, der man die Verdienstlichkeit nicht absprechen wird

allerdings ihre Schwierigkeit, da viele Wörter in allen diesen Sprachen sich befinden, und man schwer, ja oft gar nicht entscheiden kann, welcher sie vorzugsweise angehören. Offenbar gehört ein Wort besonders der Sprache an, wo die Verbalwurzel sich findet (freilich mag diese früher in den verwandten Sprachen auch da gewesen, indess verloren worden sein), wo auch die einfachste, rein natürlichste Bedeutung da ist, nicht ein bloss metaphysischer, religiöser, oder Kunstbegriff sich zeigt. So darf man hier z. B. ἔγγελ nicht von dem deutschen Engel, was ja selbst nur eingewandert ist, sondern muss es von ἄγγελος herleiten, da im Griechischen die erste, einfachste, natürlichste Bedeutung eines Boten, nicht eines übersinnlichen Wesens vorwaltet, auch das Wort ἀγγέλλω da ist; ohnerachtet dieses Verbum, das durch einen Vorschlag verstärkte καλεῖν (siehe auch Thiersch's Gramm.), seine Verwandte hat in *calare*, dem nordischen *kala* — rufen, und unserm gellen und hallen. Wünschenswerth wäre es allerdings gewesen, wenn der Verf. noch mehr, als es geschehen ist, Wurzelverba und Wörter der einfachsten Begriffe mit den verwandten Sprachen zusammengestellt, die Aehnlichkeit oder Abweichung der Wortbildung hervorgehoben und bei Sprossformen gezeigt hätte, in welchen der verwandten Sprachen noch die Wurzel am reinsten sich finde. Indess ist diess doch mehr geschehen, als bei manchen andern gelehrten Werken, wo sich die meisten begnügen, oft höchst unähnliche Wörter neben einander zu stellen und sich bestreben, Regeln zu erfinden, wo man alle mögliche Wörter mit einander zusammenbringen kann. Dass von dieser verderblichen Verirrung, welche die etymologischen Schriften oft so lächerlich machen, der Verfasser sich frei erhalten hat, muss man rühmend anerkennen.

Wenn der Verf. meint, es fänden sich auch Anklänge dieser Sprache mit dem Sanscrit, so muss man bemerken, dass die von ihm als indisch angeführten Wörter sich alle auch in andern Sprachen, im Germanischen, Slavischen oder Persischen befinden; denn κάον ist ja unsere Kuh, δρού - δρύς ist *tree* — *treed*, wie es auch p. 304 der Verfasser selbst angiebt. Ueber die Verwandtschaft und behauptete Abstammung unserer Sprachen aus dem Sanscrit hat sich Rec. schon in andern Beurtheilungen erklärt, und ist fest überzeugt, dass die verhältnissmässig wenigen Wörter und Formen, die in demselben mit unsern Sprachen verwandt sind, theils durch eine frühe, vorhistorische Einwanderung eines nicht zahlreichen Stammes vom nordwestlichen Asien her, mehr noch durch die Eroberung der Perser und die spätern Niederlassungen vieler Perser in Indien, daher auch von allen gebildeten Hindus das Persische gesprochen wird, nicht aber von Persern sanscritanisch, und endlich durch das länger als ein Jahrhundert an den Quel-

len des Hindus bestehende griechisch baktrische Reich n
Indien gekommen sind, in ein Land, in welchem zahllose M
sen Menschen mongolischen und malayischen Stammes, ja
gar negerartige Völker wohnten und noch wohnen, und wo
tamulische Sprache die herrschende war. Aus der allmähli
Vermischung der Volksstämme und der Sprachen entwick
sich eine Sprache der Gebildetern, die nie vom Volke verst
den wurde, wie diess die ältesten indischen Dramate zeig
die nur Bücher- u. Gelehrtensprache wurde, daher auch Sa
crit d. h. vollkommene Sprache hiess, aber nicht nach ein
Volke benannt wurde, wie das Arabische, Deutsche, Englisc
Italienische, Polnische u. s. w. Aus den lebendigen Volkssp
chen konnte wohl eine Büchersprache sich entwickeln, nic
aus der Büchersprache die Volkssprache *). Schon die viel
dem Europäer unbekannten Töne des Sanscrit zeigen einen u
fremden, entfernt stehenden Ursprung. Der Europäer ken
nur zwei N, das N der Zunge und des Gaumens. Das Sansc
hat deren fünfe, so wie das Tamulische, in dem alle diese
verschieden klingen und aus dem sie wahrscheinlich ins San
crit kamen. Auf einen Zusammenhang des Indischen mit de
Albanischen möchte also nicht viel zu geben sein. Im Allg
meinen aber müssen wir der Ansicht des Verfassers, dass da
Albanische keine erst neulich entstandene Mischsprache, son
dern eine alte Sprache dortiger Einwohner sei, die allerding
durch Einwanderungen und mancherlei Einwirkungen Veränd
rungen erlitten hat, von denen ja keine Sprache frei bleib
beistimmen, weil theils ein Zusammenhang mit andern alte
Sprachen sich zeigt, theils die Grammatik ein eigenthümliche
Gepräge trägt, welches sie von keiner der andern europäische
Sprachen entliehen haben kann. Wichtig wäre es freilic
wenn man fände, mit welches Volkes Sprache diess dem Gri
chischen, Latein. und Germanischen nicht verwandte Elemen
übereinstimme? Doch möchte es wohl vielleicht unmöglic
sein, dies aufzufinden, besonders wenn wir die Albanesen a
einen eigenthümlichen Volkstamm betrachten, der vielleicl
in seiner Gesammtheit in jenen Gegenden seine Sitze aufschlu
und sie nie verliess. Den Basken und den Hindus möchte dies
fremde Element am wenigsten angehören; denn jene sind schwe
lich je östlich weit über die Garonne hinaus gekommen, diese
war es gar nicht mehr, seitdem sie in Indien waren, erlaub
westlich den Indus zu überschreiten. Dass aber dieser alba
Volksstamm mit den Hellenen, Germanen u. Lateinern eng ve

*) Es wäre doch spasshaft, wenn jemand meinte, aus der hoch
deutschen Büchersprache sei das Schwäbische, Baiersche, Plattdeut
sche u. s. w. hervorgegangen.

wandt ist, kann nach den gegebenen Sprachproben wohl nicht mehr bezweifelt werden. Dass daher auch von jenen Gegenden her germanische Einwanderungen nach Italien Statt gefunden haben mögen, und nicht bloss von Norden u. Deutschland, glaube ich mit Hrn. v. Xylander, da ja erweislich sehr lange germanische Stämme, besonders gothische an der untern Donau wohnten und sie wohl den grössten Theil des östlichen Europa in Besitz hatten *). Merkwürdig ist es, dass die Verwandtschaft des Albanischen mit dem Slavischen nicht grösser ist, da manche Geschichtsforscher annehmen, dass auch schon sehr früh in den östlichen Küstenländern des adriatischen Meeres Slaven wohnten, die Malte Brun Proto-Slaven nennt, und zu denen er die Veneter rechnet, deren Stadt Tergeste er vom slavischen *targować* kaufen — (*Targ* Markt — daher Torgau) ableitet, was Handelsstadt heissen würde. Dass auch andere alte Orts- und Völkernamen jener Gegenden von ihm aus dem Slavischen erklärt werden, dass z. B. *Carni* (von *Góra* Berg, *Górnik* Bergknappe) Gebirgsbewohner heisst, möchte dafür sprechen, dass die Annahme einer frühern Einwanderung einzelner Völkerschaften des grossen, weit verbreiteten slavischen Stammes in jene Gegenden mehr als Hypothese ist. Es ist das Verdienst unsers Verfassers, gezeigt zu haben, dass indess die Albaner diesem Stamme nicht angehörten. Wichtig möchte es sein, zu erforschen, ob dieser albanesische Volksstamm, wenn wir ihn als einen alten betrachten, auf das alte benachbarte Hellas Einfluss ausgeübt habe, ja ob nicht manches grade aus seiner Sprache sich erklären lasse? So würde, da *διελ* die Sonne, und *δέ* die Erde heisst, *Δῆλος* und *Δήλιος* als Sonnengott und Insel des Sonnengottes, wie *Δημήτηρ* als Erdmutter im Albanischen eine ganz ungezwungene Erklärung finden.

Jedenfalls verdient der Verfasser Dank, dass er Forschern Gelegenheit verschaffte, die Sprache eines nicht unbedeutenden, aber noch wenig beachteten Volksstammes kennen zu lernen, um sie in den Kreis sprachlicher und geschichtlicher Untersuchungen ziehen zu können.

Berlin. ***Jäkel.***

---

*) Es war gewiss eine recht alberne Bemerkung des Rec. m. germ. Ursprungs der lat. Sprache in d. Hall. Lit. Zeit., dass wohl Einwohner durch Deutschland nach Italien gekommen sein könnten, ohne dass sie Germanen zu sein brauchten. Freilich wäre das möglich. Aber nicht des Weges und der Nachbarschaft wegen wurde diese Verwandtschaft behauptet, sondern wegen der hohen Uebereinstimmung der Wurzeln der beiden Sprachen, ihrer Biegung und ihrer Wortbildung, wobei man nicht erst nöthig hat, so unsinnige Gesetze und Buchstabenverdrehungen zu erfinden, wie es die Sanscritaner müssen, wenn sie ein europäisches Wort hindusiren wollen.

1) *Des Q. Horatius Flaccus Episteln.* Herausgegebe von *Carl Passow*, Dr. — Ueber das Leben u. Zeitalter des Dichter Kritisch berichtigter Urtext. Uebersetzung. Leipzig, in der Hahn schen Verlagsbuchhandlung. 1833. CXLIII u. 101 S. gr. 8.

2) *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschafte und Künste* u. s. w. Zweiter Section zehnter Theil. Lei zig, b. F. A. Brockhaus. 1833. Artikel: *Horatius.* S. 457—4 von *G. F. Grotefend.*

3) *Vermischte Schriften* von *Friedrich Jacobs.* Fünfter The Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung. 1834. *Lectione Venusinae* von S. 1—404. [XVI u. 661 S. kl. 8.]

So verschieden auch die Art und Weise ist, mit der d würdigen drei Gelehrten ihr Ziel verfolgen: so treffen sie doc darin zusammen, dass sie uns das innere Leben des gefeierte Dichters wie in einem Spiegel treu darzustellen beflissen sin Alle drei ergänzen sich da, wo der Plan einen jeden nach a dern Richtungen führte, gewissermaassen wechselseitig. D her wird es am gerathensten sein, zuerst in allgemeinen Un rissen einen Prospect von den Leistungen eines Jeden zu gebe

Herr C. Passow hat, abgesehen von dem zweiten Thei seines Werks (auf den wir unten zurückkommen werden), d äussere und innere Leben des Horaz aus dem Leben und Str ben der damaligen Zeit darzustellen versucht. Das gesamm Römerleben in ästhetischer, religiöser und politischer Hinsic ist gleichsam der Grund und Boden, dem er das Einzelleben d Venusinischen Sängers vor dem Auge des Geistes entspriess lässt. Daher kommt es, dass das Ganze wie ein grosses G mälde sich ausnimmt, in dessen Vordergrunde Horaz mit d Koryphäen jener Zeit, als dem *Mäcenas*, *Augustus*, *Messal Agrippa*, *Varius*, *Virgilius* u. A. umherwandelt. Die Darst lung ist lebendig und streift zuweilen an das Pretiöse. W nicht blos mit den äussern Erscheinungen des horazischen Dic terlebens und mit der immer dankenswerthen Verarbeitung d ses Materials, dergleichen wir von Masson (vita Hor.) u neuerlich von C. J. Richter (Zwickau 1830.) besitzen, si begnüget, sondern überall den Blick in das Innere und in genetische Erklärung senken möchte, der wird in Hrn. Pa sow's Darstellung das finden, was er bei billigen Anford rungen sucht, und vielleicht noch mehr.

Hr. G. F. Grotefend giebt in jenem Artikel der Ersc und Gruber'schen Encyclopädie von den äussern Lebensumst den des Dichters das Nöthigste in aller Kürze; dagegen wen er eine grosse Sorgfalt auf die Darstellung von Horazens Dic terlaufbahn, bei der er die Zeiten genau sondert, in welch jedes Gedicht geschrieben wurde, um solchergestalt ein rich ges Urtheil über den Dichter fällen zu können. Dieser gelch

Forscher hat demnach die äusserst schwierige Anordnung der Gedichte nach der Zeit ihrer Abfassung zu einer unerlässlichen Bedingung, nach dem eignen Geständnisse, sich gemacht. Dadurch wird von selbst Vieles klar, was nothwendig so lange unbeachtet bleiben musste, als man die Gedichte des Horaz in derjenigen Folge las, in welcher sie auf uns gekommen sind. So wenig Ref. in allen Puncten mit dem Hrn. Verf. übereinstimmen kann, so sehr muss er den Fleiss loben, der auf diesen problematischen Gegenstand verwendet worden ist. Da Herr Passow nur im Allgemeinen die Chronologie berührt und — nach seinem Plane — wohl nicht tiefer in dieselbe eingehn konnte: so ist Grotefend's diesfallsige Untersuchung eine willkommene Ergänzung dessen, was des Erstern Werke abgeht.

Des Veteranen Fr. Jacobs' Lectiones Venusinae sind ein wahres artistisches Musivstück, in welchem die verschiedenartigsten Theilchen zu einem kunstmässigen Ganzen zusammenstimmen. Was man hierbei am meisten zu bewundern habe, ob die tiefe Gelehrsamkeit, die sich mehr zu verhüllen als zur Schau zu legen sucht, oder den feinen Geschmack und das ethische Zartgefühl, mit welchen Eigenschaften der verehrte Mann einen lieblichen Zauber wie über alle seine Werke, so auch über diese Blüthen seines forschenden Geistes zu verbreiten weiss, wagt Ref. nicht zu entscheiden. Jene *Horazischen Abhandlungen*, die nur dem geringsten Theile nach dem gelehrten Publico bereits gegeben worden, füllen die grössere Hälfte dieses Bandes aus und beschäftigen sich zum Theil mit der Erklärung, zum Theil mit der Rettung einzelner angefochtner Stellen. Mehrere haben sich indess, wie der Hr. Verf. selbst sagt, ein höheres Ziel gesteckt, indem sie weniger die Worte und Werke des Dichters, als seine Person und seine Gesinnungen zum Gegenstande haben. Insonderheit ist die Kritik gegen Wieland's allzufeine Spürkraft gerichtet, welche ihn in den Werken unsers Dichters Entdeckungen machen liess, die er aus dem Schatze seiner, leider nicht dem Leben, sondern den Schriften eines Rochefaucault, Helvetius und ähnlicher Philosophen entnommenen Menschenkenntniss geschöpft hatte. Das Ansehn, das Wieland als Dichter genoss, hat, wie Jacobs hinzufügt, auch diesen seinen Ansichten Eingang verschafft; und Horaz hat es vorzüglich ihm zu danken, wenn wir in seinen Werken so viele satirische Feinheiten und feine Beziehungen zu finden genöthigt werden, dass uns ihr offner und aufrichtiger Sinn darüber verloren geht. Und was schlimmer ist, auch der Charakter des Dichters wird dadurch zweideutig und entstellt. Diese Rücksicht bewog den Hrn. Verfasser vornehmlich, Wieland's Ansichten in dieser Beziehung entgegenzutreten. Ausserdem müssen wir gleichsam als den Schlüssel zu der von Jacobs gehandhabten Erklärungsweise folgendes Urtheil der

beherzigungwerthen Vorrede S. VIII entnehmen: „In den G
sinnungen des Alterthums ist Offenheit eine herrschende T
gend. Heftigen Zorn, bittre Feindschaften, und was dan
zusammenhängt, Schmähungen und schneidenden Spott find
wir in ihm überall; nicht aber jene kalte Bosheit, die unt
dem Scheine des Wohlwollens verwunden will, schmeichel
verhöhnt, und mit treuherziger Miene persiflirt. Ich sehe k
nen Grund, bei Horaz und seinen Werken hievon eine Au
nahme Statt finden zu lassen. Offne Angriffe finden wir b
ihm in Menge; seine Feindschaft ist aufrichtig, und ich b
überzeugt, dass auch seine Freundschaft es ist. Wenn sch
alte Ausleger bisweilen etwas Anderes andeuten, so darf u
dies nicht irre machen." — — Ein ziemlicher Theil dies
Erörterungen ist gegen Döring's Erklärung gerichtet, der n
mentlich in den Satiren und Briefen häufig dem Dichter Ung
bührliches aufgebürdet. Leider haben aber Jacobs' schon fr
her, im Rhein. Museum, abgedruckte Bemerkungen bei D
ring keine Berücksichtigung gefunden. Nach diesem allgeme
nen Vorberichte gehen wir zur Würdigung des Einzelnen übe

Bei Nr. 1 können wir uns um so kürzer fassen, weil w
anderwärts — in der Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. -
über Passow's verdienstliches Unternehmen ausführlicher b
richtet haben. Hier nur werde des Umstandes gedacht, da
in jenem historischen Gemälde, welches Horazens Leben un
Zeitalter treu wiederzugeben beabsichtigt, die Farben in A
sicht auf den Augustus zu grell, wenigstens zu stark, aufgetr
gen worden; was unsers Erachtens einen unbehaglichen Fa
benton in das Ganze bringt. Unstreitig ward Passow durch d
missverstandne Aeusserung des Kaisers Augustus, welche Su
ton vit. Octav. c. 99 uns aufbewahrt hat, zu jenem Wahne (C
CXIII.): in ihm einen Mann zu erblicken, „der den Mimus d
Lebens zu natürlich gespielt," verleitet. Die richtige Erkl
rung jener Stelle hat Jacobs gegeben S. 90. 361, so wie in d
Vorrede S. XIV, wo J. W. Löbell's Aufsatz in Raumer's hist
Taschenb. 1834 S. 211 ff. als Bestätigung der gegebnen Erkl
rung namhaft gemacht wird. Vgl. auch Ochsner zu Cic. Eclo
p. 251 der 3ten Auflage. In der wohlgelungnen Schilderung d
Mäcenas heisst es unter andern Not. 121, dass er im Jahr 7
auf unbestimmte Zeit zum praefectus urbis ernannt worden s
mit Verweisung auf Vellej. 2, 88. Tacit. Ann. 6, 11. Das. Lip
Dio Cass. 49, 16; dieselbe Würde habe er im J. 734 bekleid
Wenn wir auch das zuerst angegebne Jahr wegen des unb
stimmten Ausdrucks beim Dio Cassius auf sich beruhen lass
wollen; so geht doch aus diesen und andern Stellen (Dio Ca
51, 3. Senec. Ep. 114. vgl. Masson vit. Hor. p. 143.) herv
dass Mäcenas auch im J. 723 jenes ehrenvolle Amt verwalt
habe und daher nicht der Schlacht bei Actium habe beiwohn

können, wie er es vielleicht nach Horat. Epod. 1 Willens war. Grotefend hat diesen Punct wohl erwogen und lässt daher den Mäcenas, der bereits zum Befehlshaber der Liburnischen Jachten ernannt war (S. 466), in Rom zurückbleiben und für die Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt als praefectus urbi Sorge tragen. Eben so dürfte die nachmalige Bekleidung dieser Würde nicht erst in das Jahr 734, sondern schon 733 zu setzen sein, wenn man Od. 3, 29. vgl. mit 3, 8, 17 genau berücksichtigt. vgl. Masson a. a. O. S. 273. Grotefend S. 472. — Können wir auch nicht der Meinung Grotefend's beistimmen, welcher, wie sehr Horaz den Cicero geschätzt habe, darin einen Beweis findet (S. 459), dass der Dichter in seinen dialogisirten Sermonen die Hauptpersonen aus dessen Briefen schöpfe, wie den C. Trebatius Testa (S. 2, 1), Licinius Damasippus (S. 2, 3) und Catius Insuber (S. 2, 4): so müssen wir eben so sehr der Ansicht Manso's (Verm. Aufs. S. 285 etc.) und Passow's (Not. 172) entgegentreten, dass der Ritter C. Matius, ein Freund des Augustus, in der Person des längst verstorbnen Catius verspottet werde. Einmal ist nicht abzusehen, warum Horaz nicht den wahren Namen, wie anderwärts, gebraucht haben sollte, und dann passt auch der von jenen Gelehrten geltend gemachte Dichtercanon, wirkliche Namen mit nachgebildeten durch gleichen Klang und gleiche Sylbenmessung zu verschleiern (Bentley zu Od. 2, 12, 13), durchaus nicht, indem die nachgebildeten Namen den Anstrich der Fiction und nicht der Wirklichkeit haben, ausserdem Matius wegen der nicht ganz ungewöhnlichen Schreibung mit einem doppelten t (Conr. Schneider's Elementarl. S. 446) die erste Sylbe lang haben musste. Wir halten daher an der Person des Catius fest. Der Name dieses Epicureers reichte hin, in demselben einen Repräsentanten der Küchenphilosophie aufzustellen. Uebrigens finden wir in Hrn. Passow's Darstellung (S. LX — LXX) den Geist der horazischen Satire trefflich entwickelt, wie wir bereits anderswo erklärt haben. Uebereinstimmend mit Weichert (Lectt. Venus. II p. 24) wird der Sat. 1, 3, 82 genannte Labeo für M. Antistius Labeo genommen und das ihm beigelegte Epitheton eines insanus von dem politischen Rigorismus verstanden mit Verweisung auf Caes. B. G. 1, 12. 5, 7. Allerdings ist dies Wort der mannigfaltigsten Gedankenschattirung und Ideenverbindung fähig, allein in diesem Zusammenhange dürfte Weichert's Erklärung (a. a. O. S. 24) näher liegen: — h. l. cum levi et tecta Stoicorum vellicatione Labeonem *insanum* dictum habitumque esse suspicor, quoniam in servum familiae suae ob leve quoddam delictum tam dariter ac crudeliter animadvertisset, ut, re per Urbem divulgata, ejus insania in omnium ore esset et probris traduceretur. Dass darüber keine Ungewissheit mehr Statt finden kann, „wie wörtlich sich Horaz Sat. 1, 2, 120 dem Epigramm des Philode-

mus angeschlossen," wie es S. LXXI heisst, kann jetzt a Jacobs' obiger Schrift unbezweifelt entnommen werden; s. 264—288. Bei Darlegung des Zweckes, welchen der Dicht in der *Dichtkunst*, d. h. in dem Briefe an die Pisonen sich vo gesetzt, hat es uns Wunder genommen, die Meinung des Ho länders van Reenen mit Stillschweigen übergangen zu sehe Da dieser Gelehrte an den Cn. Calpurnius Piso (Consul suff ctus 731) und dessen beide Söhne denkt und die Zeit der Al fassung in das Jahr 730 oder 731 verlegt: so hat dieser Un stand auf die Erklärung des Ganzen einen unverkennbaren Ei fluss; s. Eichstädt's Programm: Horatii Epistola ad Pisones qu tempore et ad quos scripta sit. Jenae 1811. in Ernesti Parer Horat. p. LV etc. Herr Passow bleibt dagegen der ältern An sicht, die für den L. Calpurnius Piso (Consul 739) stimmt, tre ohne die chronologischen Schwierigkeiten zu entfernen, die au das Alter der jungen Pisonen fallen. Uebrigens können wir au die treffliche Ausführung über Sinn und Zweck jenes problema tischen Werkes S. CXXXV ff. den Leser nur verweisen, inde uns selbst die gedrängteste Relation mit unsern etwaigen Ein reden hier zu weit führen würde. Indess müssen wir eine Stell ausheben, in der Hr. P. gegen die Ansicht zweier um die Er klärung des Horaz hochverdienter Männer nicht ohne Glück unsers Erachtens, ankämpft. Mit Recht wird zuvörderst di Vorstellung der Scholiasten gerügt (S. CXXXIX Note 280) welche in der sogenannten Ars Poetica nur zerstreute Bemer kungen über die Dichtkunst und die zu einem Dichter erfor derlichen Eigenschaften ohne innern Zusammenhang erkenne wollten, eben so auch die Meinung, welche nur eine bloss Satire auf das römische Theater darin sieht, weil, wie es frü her heisst, der Dichter unter der Form des Individuellen un Privaten das Oeffentliche u. Allgemeine berühre und das ganz für Dichtkunst schwärmende Rom anrede, demzufolge die Pi sonen dem Werke nur Namen und Form geliehen, indem es ih nen gewidmet worden; da sie doch nichts weiter seien als di nächsten Erben eines für die Nation bestimmten Vermächtnisse Eben so bestätige die zur Prosa sich neigende Art der Behand lung jene über die Grenze einer Epistel hinausliegende Ab sicht (?) und stelle das Werk in eine Reihe mit dem Lehrge dichte, indem es, dem Standpuncte der Zeit angemessen, di Hauptmomente der ganzen poetischen Kunst in sich vereinig Darauf setzt der Hr. Verf. in jener Note seine gelehrte Erörte rung also fort: „Aber auch eine neuere Ansicht über die Ten denz, wonach Hor. dichtete, non quo familiares suos de art poetica edoceret, sed ut se suaque carmina adversus ineptas ob trectatorum voces nugasque defenderet (Weichert. Reliq. p. 31 Vgl. Casaub. de Rom. Sat. Lib. II p. 228), scheint uns nach de oben Bemerkten bei der glücklichen Mitte zwischen Lehrto

und Kritik über einen entarteten Geschmack in der Kunst (vgl. Morgenstern de Sat. et Ep. Hor. discr. p. 83) zu einseitig. Denn wenn gleich manches noch in den spätesten Dichtungen des Hor. auf bestimmte Gegner zielt, so war ein Sänger, der mit dem vollen Bewusstsein seines unvergänglichen Werthes neue Bahnen eröffnet hatte, weit entfernt davon, vereinzelte, gegen ihn gerichtete Stimmen einer so ausführlichen Widerlegung zu würdigen; thut er es einmal, so geschieht es so stolz und bitter als möglich, wie Ep. 1, 19. Dieser vorherrschende Zug, wie er uns, ausser den genannten Gründen, Weichert's Vermuthung zu theilen gleichfalls verbietet, möchte auch für die wiederholte Feier der eignen Apotheosis in den Oden z. B. 2, 20 eine ironische Deutung nicht aufkommen lassen." [Bekanntlich hatte der Geh. Hofrath Eichstädt jene Ode für ein Scherzgedicht erklärt; vergl. Allgem. Schulz. II. 1833 Nr. 146 S. 1166]. „Wir verkennen den sinnlichen Geist der antiken Poesie, wenn wir l. c. in dem bildlich dargestellten, allmähligen Uebergang zur Unsterblichkeit, d. h. zur irdischen Unvergänglichkeit des Namens im Gedächtniss der Völker, die Od. 2, 20. 4, 3 und sonst in andrer Art, aber mit nicht geringerem Stolze angedeutet wird, ein monstrum, eine prodigiosa imago erkennen (s. Eichstädt Paradoxa quaed. Horat. Jenae 1832), und Vs. 13 jam Daedaleo ocior Icaro ctt. sollte man sich nicht an Od. 4, 2 init., sondern 1, 3, 34 etc. Virg. Aen. 6, 14 etc. erinnern, um einen wenigstens scheinbaren Grund dafür zu entkräften." — Den auf mancherlei Weise erklärten Vers jener Ode: non ego, quem vocas Dilecte Maecenas fasst Hr. Passow (Not. 270) mit D. Heinsius: quem amici nomine dignaris; ὃν καλεῖς ὦ φίλε *M.* „dem du Umgang und Zutritt bei dir gestattest." So erlaube es der Gebrauch von *καλεῖν* und *vocare*, so das vielleicht vermisste *tu* (s. Od. 1, 1, 35. 36. 1, 16, 25 etc. 2, 17, 30 etc.), so endlich fordere es die Antithese, durch das wiederholte *non ego* geschieden, wonach die Anrede dilecte Maecenas von höchster Bedeutung sei und der Schluss *obibo* beide Gedanken zu einem Ganzen verknüpfe. Wir können nicht leugnen, dass auch unserm Gefühle die Verbindung: Dilecte Maecenas zusagt, dass wir aber auch bei dem nicht erhärteten Gebrauch des Verbums vocare im obigen Sinne nicht umhin können, dilecte mit quem vocas zu verbinden, gleich wie John, Eichstädt u. A. thun. Dass in diesem Falle nicht dilectus zu stehen brauche, hat ein Rec. in der Jen. LZ. 1832 Nr. 211 S. 293 gut nachgewiesen. Niemand aber wird der sonderbaren, bis jetzt mit Recht unbeachtet gebliebnen Meinung Clerq's van Jever zu Lucan. 1, 331 ed. Weber. huldigen, welcher Non ego, pauperum Sanguen parentum Nobile quem vocas, Dilecte M., mit Verweisung auf Ep. 1, 20, 10 und Lucret. 1, 837. 853, vorgeschlagen hat. Beachtenswerther dürfte No-

dell's Conjectur (Not. crit. c. 4 p. 91): quem foves, erschein
So wird, wie die obigen Beispiele beweisen, in den dem Te:
untergestellten Noten Vieles zur Sprache gebracht, was zur E
klärung und Kritik des Einzelnen so wie des Ganzen dient.
jedoch das Meiste gleichsam nur gelegentlich erörtert wird:
hätte ein Register dem leichtern Auffinden zu Hülfe komm
sollen. Wenn z. B. Hr. P. Ep. 1, 2, 4 *Plenius ac melius* r
den meisten neuern Herausgebern lieset: so findet sich c
Rechtfertigung dieser aufgenommenen Lesart S. XII Not. 2
wo vom Homer als dem allgemeinen Bildungsquell für die R
mer die Rede ist, mit der Bemerkung, dass Horaz keinesweg
zu denen gehöre, welche in den homerischen Gesängen gleic
sam Ende und Anfang aller philosophischen Lehren erkan
(Senec. Ep. 88), vielmehr habe er denselben als den Begrü
der einer ächt praktischen Lebensweisheit empfohlen, inde
man aus ihm und dem Ganzen seiner Werke, vor allem de
Jüngling, besser lerne, was Tugend und Weisheit fromme un
das Gegentheil schade, als aus den Schulsystemen aller Phil
sophen Ep. 1, 2 u. s. w. Wir geben gern zu, dass Horaz i
dem Homer nicht die Quelle aller Weisheit für seine Person ge
funden, halten jedoch deswegen die Lesart *plenius* noch *nich*
ausser Cours gesetzt, indem jener Ausdruck grade das *allge*
mein Praktische der homerischen Dichtungen, insofern diesel
ben alles Menschliche im Ganzen, wie im Einzelnen (Vs. 8 etc
17 etc.) berühren, hervorhebt. Einen ähnlichen Gedanken gieb
Xenophon im Sympos. 4, 6. Vgl. unsre Monographie dieses Brie
fes (Halberst. sumpt. C. Brüggemanni 1828) S. 19. Bauer da
gegen (Horat. Obss. Spec. III. Hirschbergae 1782) fand darin
die poetische Fülle und Erhabenheit, das *os plenum* und di
ubertas dicendi im Gegensatze zu der philosophischen Nüch
ternheit und ? Trockenheit — eine Erklärung, die, so sprach
lich-angemessen sie auch scheinen mag, wir desshalb nich
billigen, weil sie das Formelle, wodurch sich ja der Dichte
von dem Philosophen ohnehin sattsam unterscheidet, allzu seh
berücksichtigt. Doch eben dieser Umstand mahnt uns, übe
die Textgestaltung unser Urtheil auszusprechen. Dieselbe is
im Ganzen nach den prüfenden u. geprüften Vorgängern Jah
und Schmid mit löblicher Bedachtsamkeit und prüfender Um
sicht bewirkt worden. Selten weicht Hr. P. von beiden ab, wi
Ep. 2, 2, 173: Nunc prece, nunc pretio, nunc vi, nunc sort
suprema Permutet dominos etc., wo jene mit Bentley und Fe
morte supr. geben, was wir nur billigen können, mag man au
die äussere Auctorität der Handschriften (die Codd. bei Pottie
lesen ohne Ausnahme: morte supr.) oder auf die innern Gründ
der Wahrscheinlichkeit sehen. Sollte nicht das falsch ver
standne Epitheton *extrema* mit *mors* verbunden der Anlass z
der Aendrung in *sors* gewesen sein? Die Sache selbst bedar

ist der logischen Erläuterung nicht, die jeder Unbefangne aus den von Schmid zu Ep. 2, 1, 12, von Bentley zu unsrer St. und von Drakenborch zu Sil. 5, 416 gesammelten Beispielen entnehmen kann, obgleich *sors suprema* in dem Sinne für *hereditas* einen achtbaren Beschützer an Arntzen zu Cat. Distich. 3, 9 p. 169 gefunden hat. Ungern sehen wir auch den Herausg. zu Ep. 1, 6, 5—8 auf Schmid's Seite stehen, der jene Verse: Quid censes munera terrae? — et Indos? — dona Quiritis? — et ore? durch mehrfache Fragen zerstückelt, indem unsers Erachtens das voranstehende *Quid* nur die eigentliche Frage Vs. 8. Quo — modo, quo sensu — einleitet. Vgl. Fr. Jacobs a. a. O. S. 154. Beier zu Cic. Off. 2, 7, 25. Matth. Misc. Philol. II, 2 p. 70. Doch auf Einzelnes ferner einzugehen verbeut uns der Zweck dieser vergleichenden Anzeige, der wir noch einige Worte über die Uebersetzung beizufügen haben. Dass Hr. Passow zu denjenigen Uebersetzern sich zähle, welche in genauem Anschliessen an das Original die grösstmöglichste Vollendung der Form erstreben, hat er schon durch die früher gegebnen Satiren-Monographieen hinlänglich gezeigt. Eine andre Frage ist, in wie weit er — abgesehen von der prosodischen Correctheit, über welche leider seit J. H. Voss'ens Tode die Grundsätze wiederum schwankend und wankend geworden sind — die Leichtigkeit der Urschrift erreicht habe. Da sieht sich Ref. freilich zu dem Geständnisse genöthigt, dass der leichte Gang des römischen Idioms und der wunderbare Zauber, welcher aus der lockern Ideen- u. Satzverbindung gleichsam hervorschwebt, fast überall absticht gegen das strenge Abmessen des deutschen Schrittes, der, je mehr er nach Gleichmässigkeit strebt, um so gekünstelter und schwerfälliger zu werden scheint. Dabei mag Ref. nicht in Abrede stellen, dass die hier gefühlten Mängel mehr der deutschen Sprache, in welcher der kunstgerechte Hexameter nie das Feierliche und Pathetische ganz ablegt, als dem deutschen Uebersetzer beizumessen seien. Darum dürfte überhaupt für diese Art der horazischen Dichtungen eine Uebersetzung in Wieland's Manier, welche, wie Goethe sagt, nur fremden Sinn sich aneignet, und mit eignem Sinne wieder darzustellen bemüht ist, den Geschmack des gebildeten Lesers am meisten befriedigen und ihm wahrhaften Genuss gewähren. Zur Probe wählen wir den Anfang der funfzehnten Epistel an C. Numonius Vala.

„Wie die Salernische Luft, wie, Vala, sich Velias Winter
Mache, die Leute des Land's und die Strass'? — Antonius Musa
Nämlich erklärt Bajä mir erfolglos, dennoch von dorther
Missgunst zieht er mir zu, wenn mit eisiger Well' ich mich netze
Mitten in Zeiten des Frost's. In der That, dass das Myrthengehölz man

Lässt und die Schwefel verschmäht, die den Nerven die schleppe
Krankheit
Soll'n austreiben, das Städtchen beseufzt es, den Kranken verlä
dend,
Welcher das Haupt und den Magen bedachtlos unter die Quelle
Clusiums stellt und die kalten Gefild' und Gabii vorzieht.
Doch ist zu ändern der Ort und vorbei den bewussten Quartiere
Müssen wir lenken den Gaul. „Wohinaus? Nicht geht es
Cumä,
Auf Bajä nicht fort:" wird sprechen der schmollende Reiter
Links hinlenkend, jedoch ist des Gaules Gehör im Gebisse. —
Welch' Volk habe von beiden der Feldfrucht grössere Fülle,
Ob den gesammelten Regen man trink', ob rinnende Brunnen
Ewigen Quell's; — denn nichts gilt Wein mir von jene
Gestade." u. s. w.

Die Uebersetzung der letzten Worte: nam vina nihil moror [...] lius regionis scheint nicht genau, da der Sinn ist: „Nach d[...] dortigen Weinen frag ich nicht, da sie daselbst ohnehin bess[...] zu finden sein werden, als hier zu Lande, wo ich mich mit de[...] schlechtesten behelfe" u. s. w. Noch muss bemerkt werde[...] dass der Brief an die Pisonen von dieser Uebersetzu[...] ausgeschlossen worden ist. Nach Note 281 verheisst Herr I[...] die speciellern Belege für den begrenzten Zeitabschnitt d[...] Episteln, so wie alles was sich über die Persönlichkeit der h[...]razischen Frauen in den Episteln ermitteln lässt, bei den n[...]hern Erörterungen und Nachweisungen zum Texte mitzuth[...]len. Ein Verzeichniss der kritischen Hülfsmittel, worunt[...] auch einige handschriftliche Vergleichungen sich finden, [...] auf [der unpaginirten] Seite CXLIV beigefügt. Ein besond[...]res Lob gebührt der Verlags-Buchhandlung, welche zur g[...]schmackvollen Ausstattung des Aeussern dieses trefflichen W[...]kes das Ihrige redlich beigetragen hat.

Bei Nr. 2 wird es unser Bestreben sein, zuvörderst d[...] Grundsätze im Allgemeinen aufzustellen, nach welchen [...] Chronologie der horazischen Dichtungen ermittelt wird u[...] dann unsre etwaigen Einwürfe sowohl gegen das Ganze als g[...]gen das Einzelne, insofern es der begrenzte Raum einer A[...]zeige erlaubt, einzuweben. Nach Grotefend fällt vor das Ja[...] 715 [der Varron. Zeitrechnung] erweislich kein Gedicht; w[...]nigstens ist Sat. 1, 7 (wahrscheinlich das erste) vor der Bru[...]disischen Reise geschrieben (S. 460). Frühzeitig mög[...] auch die bittern Satiren auf die Canidia in dreifacher Weise [...] Serm. 1, 8, als epodisches Gedicht Epod. 5 und als Iambei[...] Epod. 17 verfasst worden sein. Als eine der frühesten Epod[...] wird Epod. 4 in das Jahr 716 gesetzt, als sich der siculisc[...] Krieg der Seeräuber mit Sex. Pompejus erneuerte. Eben di[...]

sem Jahre, in welchem Horaz in die Gesellschaft des Mäcenas aufgenommen ward, werden Epode 6. 8. 10 muthmasslich zugewiesen. 717 im Herbste geschah die Reise nach Brundisium, welcher Epod. 12 vorangeschickt sein müsse, so wie Hor. die um Mäcenas Gunst auf falschem Wege strebenden Dichterlinge Sat. 1, 9 in eben dem Jahre (auch die Ehebrecher Sat. 1, 2) persiflirt habe. 718 beginnen die Selbstvertheidigungen Sat. 1, 6. 3. 4; auch ward Sat. 1, 10 mit *Nempe* beginnend verfasst. 719 wird das erste Buch der Sermonen geschlossen mit Sat. 1, 1 als eine Art von Zueignung an Mäc. und Vorrede zum Buche selbst. Für alle diese Bestimmungen finden wir keine besondern schlagenden Gründe angegeben, wesshalb die Anordnung eben so gut so — als auch anders sein kann. Ausserdem möchte die Reise nach Brundisium mit grösserm Rechte in den April des J. 716, wo Octavian den Antonius von Athen wegen des Krieges mit Pompejus nach Brundisium beschieden hatte, zu setzen sein. Vgl. Wesseling Obss. 2, 15. Jahn zu Virg. p. XIX. Weichert de Vario II p. 9. Unhaltbar dünkt uns auch die Meinung, dass Mäc. dem Horaz jetzt [719] das Sabinische Gut geschenkt, welches denselben von dem lästigen Schreiberdienste befreit habe. Vor dem Jahre 723 findet sich unsers Erachtens keine gewisse Spur einer historischen Andeutung von jenem Geschenke. s. Sat. 2, 6. Epod. 1; und dass Epod. 2 [worin Hor. seine Freude über jene Schenkung ausgedrückt haben soll], 41 der Sabinerin gedacht wird, findet in einem andern Umstande seine genügende Erklärung; s. unsre Bem. in Zimmermanns Zeitschr. f. die Alterthumswiss. 1834 Nr. 114 S. 918. vgl. Passow Not. 200. Wann Hor. den Schreiberposten angetreten, wann er denselben aufgegeben, ist zur Zeit ebenfalls noch nicht ermittelt; s. Jahn zu Sat. 2, 6, 36. Passow Not. 105. Jacobs S. 70. Dagegen finden wir mit dem Hrn. Verf. es wahrscheinlich, dass die seit Kurzem durch Mäcenas angebauten Esquilien dem Hor. nun auch als städtische Wohnung angewiesen worden seien [719]. Wurden dieselben nach der gewöhnlichen Annahme (Jahn zu Sat. 1, 8, 7) in diesem Jahre zum Anbau zugerichtet, so folgt von selbst, dass das Datum jener Satire vom Hrn. Verf. viel zu früh angesetzt wurde. Ausser Epod. 3 wird noch Sat. 2, 2 in das J. 719 verlegt. Mit welchem Rechte Hr. Gr. den Dichter jetzt das erste Buch der Sermonen schon schliessen lässt, kann Ref. nicht entscheiden; die Unrichtigkeit dieser Annahme dürfte jedoch sich von selbst ergeben, wenn Sat. 1, 10 erst im J. 723 geschrieben sein sollte; s. Spohn bei Jahn zu Vs. 61. Jahn z. Virg. p. XXV. Weichert de Vario I. § 4 p. 12. de Valg. p. 1. Ohne der Abfassung der einzelnen Gedichte weiter zu gedenken, bemerken wir nur im Allgemeinen, dass der Hr. Verf. das zweite Buch der Sat. im J. 724 für geschlossen annimmt. Dabei geht er von

der Ansicht aus, die Sermonen des 2. Buchs in eben der C
nung geschrieben zu halten, in welcher sie Hor. gesam
herausgegeben, gleich wie in spätern Jahren die Briefe,
dass Sat. 2, 1 wie Ep. 1, 1 als Rechtfertigung seines Ver
rens erst bei der Herausgabe der ganzen Sammlung gedic
worden. Nach dieser Annahme wird unter andern die Ab
sung von Sat. 2, 5 bereits ins J. 722 gesetzt. Schwerlich a
konnte jene Prophezeihung auf Augustus Vs. 61. 62: Temp
quo juvenis Parthis horrendus, ab alto Demissum genus Ae
tellure marique Magnus erit vor der Schlacht bei Actium [7
hier ihren Platz finden, so gern wir auch zugeben, dass
Erwähnung der Parther als ein feines Compliment gegen
Augustus oder als eine Aufforderung zur Verwirklichung ei
allgemeinen Wunsches betrachtet werden könne. Vergl. W
chert's Poet. latin. reliq. p. 346. Und sollte Sat. 2, 1, 14 e
Anspielung auf den unter Augustus Auspicien vom Valerius M
sala erfochtnen Sieg über die Gallier 725 bis 726 enthalten,
würde die Abschliessung des 2. Buchs nicht vor das J. 727
setzen sein. Vgl. Weichert a. a. O. S. 298. Auch kann der U
stand, dass Octavianus hier noch Caesar und nicht Augustus
nannt wird, unsre Meinung nicht entkräften, da in mehr
andern Gedichten, die offenbar 727 oder nach 727 geschrieb
sind, ebenfalls nur der Name Caesar gefunden wird, z. E. C
1, 2. 12. 4, 5. Epist. 1, 13. 2, 1. Auch ward ja grade im
727 durch den Feldzug gegen Arabien die gewünschte Parth
besiegung ernstlich vorbereitet, wie der Hr. Verf. zu Od. 1
S. 467 richtig bemerkt. Wenn wir daher unsre Zweifel ge
jenen angenommenen Termin nicht verhehlen können: so m
sen wir ebenfalls der Annahme widersprechen, dass die S
monen des 2. Buchs in derselben Ordnung, in welcher wir
jetzt lesen, verfasst seien. Schon dass diese Aufeinanderfo
weder bei dem ersten Buche, noch auch bei den Oden an
nommen werden kann, sollte dem Gedanken an einen solc
Canon keinen Raum geben; denn auch die Briefe scheinen n
bei näherm Betracht, nicht ganz nach der Zeit ihre Anordn
gefunden zu haben. So ist unsrer obigen Annahme zufo
Sat. 2, 6, deren Zeit übrigens Hr. Gr. richtig bestimmt, e
der ersten dieses zweiten Buches. Vgl. auch Jahn in Jahr
1831. I, 2 S. 229. Uebrigens trifft Hr. Gr. im Ganzen mit
Aufstellung zusammen, welche Passow Not. 166 gegeben. N
letzterm gründete Hor. seinen Dichterruf durch das erste u
zweite Buch der Satiren in dem Decennium von $7\frac{1}{14}$ bis $7\frac{2}{24}$ u
zwar in den Jahren vor der nähern Bekanntschaft mit Mäce
durch Sat. 1, 7. 2. 8. 4. 1, von denen die letztere jedoch il
ins J. 716 zu gehören und die übrigen in der angegebnen Fo
entstanden zu sein scheinen. Die Anordnung der Gedichte d
zweiten bis zum J. 724 vollendeten Buches scheint demselb

eine nicht blos zufällige zu sein. Nach ihm entstand Sat. 2, 1 nach Vollendung des ersten Buches, früher, als die übrigen des zweiten Buches, wie die unmittelbare Bezugnahme auf jenes lehre. Zu einer der letztern zählt Passow die 5. Satire. — Die Sammlung der *Epoden* lässt Hr. Gr. den Dichter im J. 723 mit Epod. 9 schliessen. S. 466. Hiermit sind wir vollkommen einverstanden, insofern kein späteres Datum irgend einer Epode sich sicher nachweisen lässt. Ob aber Epod. 6 viel eher den Bavius treffe als den Cassius Severus, für den sich Passow Not. 183 und Weichert de Cassio Parmensi partic. I p. 19—21 entscheiden, müssen wir für jetzt auf sich beruhen lassen. Hr. Passow dagegen (Not. 183) hält die Epoden vom J. 719 bis 727 gedichtet; allein sie begannen sicherlich früher, da Epod. 4 nach allen historischen Anzeigen ins Jahr 716 zu setzen ist; s. Grotef. S. 460. vgl. Weichert de Vario poeta II p. 10. Mit Recht bekämpft Passow die Meinung vieler Ausleger, als seien die Epoden erst nach des Dichters Tode bekannt geworden, s. Not. 185; denn der Ausdruck Epod. 14, 4: promissum carmen, kann wohl nichts anders besagen, als dass der Dichter die Iamben, wodurch er so grosse Erwartungen rege gemacht, zur Vollendung bringen solle. Diese Bedeutung wird durch Sat. 2, 3, 6. A. P. 136. 46. Epist. 2, 1, 52. 2, 10 hinlänglich (nach Grotef. S. 463) erhärtet. Dass dies wirklich auch geschehen, lässt sich aus Epist. 1, 19, 23: Parios ego primus iambos ostendi Latio, mit ziemlicher Sicherheit schliessen. — Hinsichtlich der *Oden*, deren Zeitbestimmung Herr P. nur im Allgemeinen angiebt, dass er nach Not. 259 die beiden ersten Bücher bis 733 [aber Od. 1, 3 ist wo nicht 735, gewiss 734 geschrieben] gedichtet und nach Not. 264 die Sammlung der in den drei ersten Büchern enthaltenen Oden bis zum J. 735 vollendet sein lässt, geht Grotefend von dem Grundsatze aus, dass Hor. vor dem J. 724 noch kein lyrisches Gedicht bekannt gemacht habe; Od. 1, 37 sei das erste bekannte, in welchem er bei der Nachricht von des Antonius und der Cleopatra Tode seine Freude im Schwunge einer alkäischen Ode geäussert; in dieselbe Zeit gehöre der freudige Empfang des Pompejus Grosphus 2, 7, welcher von den Auslegern fälschlich ins J. 715 verlegt werde, als der mit Sex. Pompejus bei Misenum geschlossene Friede den Geächteten die Freiheit der Rückkehr ertheilte. Eben so gehöre Od. 1, 14 nicht dem J. 722, sondern 725 an, wohin schon die 16. Epode hätte führen können, auf die in den Worten: Nuper sollicitum quae mihi taedium hingewiesen werde. Sie falle daher in die Zeit, als Caesar Octavianus nach kaum geschlossenem Janustempel und nach der Feier der Triumphe am 6—8. August mit der Niederlegung seiner Obergewalt gedroht, um noch früherer Zeitbestimmungen nicht zu gedenken. Hätte Grotefend die 37. Ode des 1. Buchs als die älteste

historische Beziehung namhaft gemacht, ohne das V
handensein früherer lyrischen Versuche zu läugnen, so wü
er die Kritik entwaffnet und die Schwierigkeit vermieden hab
in die ihn sein apodiktisches Votum verwickelt. Denn wenn
zum Erweis seiner Behauptung in Absicht auf Od. 1, 37 s
auf die Unvollkommenheit der Form beruft, so wird dieses
gument wieder dadurch geschwächt, als er in der fast glei
zeitigen Ode 2, 7 mit Ausnahme der Synaloephe Vs. 5 die V
endung der Form selbst anerkennt. Ausserdem nimmt er
bei zu einer unerweislichen Erklärung der Worte: Longa
fessum militia latus Depone sub laura mea, seine Zuflucht,
dem „der durch lange Kriegführung erschöpfte Freund auf
fordert werde, in seines Lorbeers Kühle bei einem freud
vollen Mahle auszuruhen, welches er ihm erst nach dem E
pfangen des Sabinischen Gutes (719?!) anzubieten vermo
hätte!" Bei so bewandten Umständen bleibt es ferner
Conjecturalkritik unbenommen, vor dem ältesten bekann
Datum (Od. 1, 37) noch andre lyrische Versuche anzunehm
Damit sollte, so dürfte man wohl schon aus einem psycholo
schen Grunde die Frage aufwerfen, das reiche Dichtergemü
welches nach Ep. 2, 2, 52 bereits im J. 714 oder 715 zur Dic
kunst sich wandte, erst nach beinahe zehn Jahren die so na
liegende Bahn der Lyrik betreten haben? Abgesehen von
nem noch sehr problematischen Grundsatze des Hrn. Grot
müssen wir seinen so fertigen chronologischen Zeitbestimm
gen in Absicht der einzelnen Oden volle Gerechtigkeit wid
fahren lassen. Mit scharfsinniger Combinationsgabe sieht m
die früheren Versuche eines Masson, Sanadon u. Vande
bourg bald bestätigt, bald als unzulässig abgewiesen. Sch
nur, dass wir nirgends Weichert's und Jahn's theilwe
Aufstellungen berücksichtigt gefunden haben. Als eine der
lungensten Ausführungen bezeichnen wir die chronologische
stimmung von der zweiten Ode des ersten Buches (S. 467),
aus Vs. 50 geschlossen wird, dass sie zur Empfehlung
Herrscherwürde Cäsars gedichtet worden, als Octavianus
scheinbarer Resignation aller der bisher besessenen ausser
dentlichen Macht sich Princeps u. Augustus nennen liess, w
ches an den Iden des Januars im J. R. 727 geschah. Nachd
die historischen Beziehungen sachgemäss nachgewiesen, a
Horaz von dem Vorwurfe der Schmeichelei frei gesproc
worden, wird diese Ode, theils wegen strenger Beobacht
des Verseinschnittes nach der fünften Sylbe, welche spä
immer mehr nachliess, theils wegen der später ebenfalls v
miednen Wortbrechung am Schlusse der Strophe, als einer
frühern Versuche unsers Dichters im sapphischem Versmaa
erklärt. Im Verfolg der anderweitigen Bestimmungen w
S. 469 mit Recht gewarnt, die Oden des ersten Buches

anfangs gedichtet zu halten, da ja Od. 1, 3 auf Virgil's Reise nach Griechenland erst im J. R. 735 nicht sogar lange vor den secularischen Spielen geschrieben sei, während die Warnungsode (3, 27) an die im Spätjahre nach Griechenland reisende Galatea sich durch mehrere Härten der Wortstellung und die Verkettung mancher Verse und Strophen als einen der frühern Versuche im sapphischen Versmaasse verrathe. Ueberhaupt ergebe sich, wenn man alle Oden, deren Abfassungszeit nicht zweifelhaft sei, nach den Zeiten ordne, soviel, dass die secularischen Spiele im J. 737 die Grenze bestimmen, vor welcher keine Ode des vierten Buchs und kein Brief des zweiten Buchs geschrieben worden, wogegen vor ihr alle Oden der drei ersten Bücher, so wie die Briefe des ersten Buches gedichtet zu sein scheinen. Wenn sich hieraus einerseits erkläre, warum der Seculargesang nicht in die früher schon geschlossene Odensammlung aufgenommen sei; so werde anderseits dadurch die Nachricht des Biographen bestätigt, dass Augustus, von der Unsterblichkeit des grossen Dichters überzeugt, ihm nicht nur den Seculargesang aufgetragen, sondern auch den Dichter, welcher seine schriftstellerische Laufbahn bereits geschlossen zu haben meinte, veranlasst habe, den ersten drei Büchern der Oden noch ein viertes, und den Sermonen, worunter hier offenbar das erste Buch der Briefe zu verstehen sei, da während der Abfassung der Satiren Hor. noch wenig vertraut mit Octavianus geworden war, noch ein zweites Buch der Briefe hinzuzufügen. Wenn aber Hor. in Zeit von 12 Jahren, vom J. R. 724—736 88 Oden und 20 Briefe, zusammen 108 Gedichte geschrieben, so kämen im Durchschnitte 9 Gedichte auf jedes Jahr, woraus man sehe, dass, wenn auch Hor. in dieser Zeit öfter mit einem Gedichte auftrat als früherhin, doch die Zahl der Verse wegen des grössern Umfanges der Satiren eher kleiner als grösser gewesen, wobei jedoch die immer grössre Vollendung der Gedichte alles überwogen, was er früher geleistet hätte. Diesem Canon zufolge wird Od. 2, 9 als eine der letzten Oden der ersten Sammlung dem J. 735 zugewiesen; in welchem Jahre Augustus d. 12. Oct. aus dem Oriente triumphirend in die Stadt einzog; worauf derselbe einige Jahre den friedlichen Beschäftigungen widmete. In dieser Zeit nun schloss der Dichter, wie er glaubte, seine dichterische Laufbahn mit den letzten seiner Oden: III, 4 und II, 20, indem er der Odensammlung in 3 Büchern den Epilog III, 30 und einen Prolog (I, 1) an Mäcen hinzufügte. Diese Sammlung lässt er, nach des Hrn. Verf. Ansicht, durch den Sabiner Vinius Asella dem Augustus überbringen, bei welcher Gelegenheit Horaz die Instructionen (S. 475) im 13. Br. des 1. Buches ertheilt. Hierin stimmt Grotef. insofern mit Passow S. CXLI überein, als auch dieser jenen Brief wirklich an die besagte Person geschrieben

werden lässt, während Fr. Jacobs mit Weichert (Prolus. 1. Q. Hor. Fl. Epist. §. 8 p. 33) die Epistel für eine erdicht (wie es uns scheint, mit grösserm Recht) erklärt (S. 17 „um in der Form einer directen Belehrung auf eine indire und scherzhafte Weise ein zudringliches Empfehlen sei Werke wie in einer Art von Vorrede abzuwehren." We auch wir den Seculargesang (737) als eine Grenzscheide, di seit und jenseit welcher die Anordnung der Horazischen (dichte füglich Statt finden könne, anzusehen uns mit Hrn. (berechtigt halten: so müssen wir doch dessen zu weit greife der Erklärung in Absicht des alten Biographen Sueton aus k tischer Vorsicht widersprechen. Nach der ausdrücklichen Ve sicherung desselben soll nämlich (S. 469 und 475) *August* „den Dichter bewogen haben, den drei erste Büchern der Oden noch ein viertes zu seinem un seiner Stiefsöhne Lobe hinzuzufügen und auc ein zweites Buch der Briefe zu schreiben, der erster an Augustus selbst gerichtet gewesen." Die bestimm Fassung des letztern Gedankens liegt durchaus nicht in d Worten: post Sermones vero lectos quosdam nullam sui me tionem habitam ita sit questus: Irasci me etc. Expressitq eclogam etc., wenn man das Vorhergehende mit Diesem, n grammatisch erwogen, vergleichet. Denn der Biograph h offenbar verschiedne Zeiten im Sinne, da die Vindelica victo ria Tiberii Drusique, welche das vierte Buch veranlasste, vo dem Jahre 739 nicht denkbar ist; daher darf auch das pos Sermones etc. nicht nothwendiger Weise auf die Vollendung des ersten Buchs der Briefe vor dem Seculargesange be zogen werden. Und wenn, wie aus andern Gründen darge than werden müsste, die Vollendung des ersten Buchs de Briefe wirklich vor den Secularg esang fällt: so stellt in Al sicht derselben Hr. Grotefend noch diese leitende Idee au dass er den Anfang in das Jahr 733 setzt, in welchem de Dichter mit dem Briefe an den ältesten Sohn seines Freunde Lollius die Lehren der Weisheit begonnen, und dass ferne kein innerer Grund vorhanden sei, die Briefe mit Ausnahm des ersten Briefes, welcher erst bei der Herausgabe des erste Buches derselben als Zueignung an Mäcenas geschrieben wo den, in einer andern Ordnung gedichtet zu glauben, al wir sie noch besitzen. (S. 473.) Demzufolge soll sich die Zei bestimmung (Epist. 1, 20, 28) für die Abfassung der Epistel nicht sowohl auf deren Schluss, als auf deren Anfang be ziehen. Allerdings weiset die Anführung des Consulates eine Lollius und Lepidus auf das J. 733 hin, aber scheint es nich lächerlich, wenigstens auffallend, einen Epilog auf den An fang des Buches und nicht auf dessen Schluss zu beziehen Und setzt nicht der ganze Brief sein ganzes Witzspiel auf de

Gedanken der schon vollendeten Sammlung? Ref. giebt zu, dass mehrere Briefe als 3. 12. 18 ein späteres Datum haben müssen, als der Schlussbrief 20. Aber es lässt sich eben so gut denken, dass dieser Brief ein Jahr oder einige Jahre später, als jenes Datum [welches, genau genommen, sich nicht einmal auf die Schreibung des Briefes, sondern auf das Lebensalter des Briefschreibers bezieht und daher auch auf irgend ein andres Dichtwerk gedeutet werden kann] besagt (Vs. 28), geschrieben und die Erwähnung des Lollius zu dem Ende geschehen sei, um dem alten Freunde einen Beweis seiner Aufmerksamkeit zu geben und ihm, gleich wie in den Oden, hier ein kleines Denkmal, obwohl nur im Vorbeigehn, zu setzen. Vgl. Schmid Th. I S. 451. Wie dem auch sei, eine gesunde Hermeneutik lässt uns blos diesen Brief nach dem Jahre 733 verfasst, und zwar näher der Vollendung, als dem Anfange dieser gesammelten Briefe annehmen. Hr. Gr. dagegen drängt den Beschluss dieser Dichtgattung in der uns überlieferten Anordnung so nahe als möglich an die Zeit des Seculargesanges, wodurch er sich denn auch genöthigt sieht, Epist. 1, 18, 56 die von Bentley und dessen Nachfolgern aufgegebne Lesart refixit, Nunc etc. wieder zu Ehren zu bringen. Da demnach nichts im Wege steht, den Anfang der Briefsammlung früher als 733 zu datiren: so finden wir bereits im J. 728 den Brief an den Tibull (1, 4), nach Spohn's wahrscheinlicher Berechnung, geschrieben. Wenn nach unsrer Annahme der Schluss der Satiren gegen das J. 727 fällt, so wird durch das Näherrücken der Zeiten die Anrede: Albi, nostrorum sermonum candide judex, um so beziehungsreicher, da nach Grotefend's Grundsätzen, welcher jenen Brief im J. 734 geschrieben sein lässt, ein Zwischenraum von 10 Jahren angenommen werden muss. Einer der ersten Briefe, der vielleicht in dasselbe Jahr fällt, ist auch Ep. 1, 2 ad Lollium. Vgl. unsre Monographie dess. (Halberst. Brüggem. 1828) p. 13. Gegen den Canon, die Briefe in derselben Ordnung geschrieben anzusehen, in der wir dieselben jetzt besitzen, spricht das Empfehlungsschreiben Epist. 1, 9, welches auf eine Zeit vor Tiberius Zuge (734) nach Armenien hinweiset. Mithin fällt das Datum Ep. 1, 3 später, nämlich 734. Ja, es würde dies ausser allem Zweifel sein, wenn der hier empfohlne Septimius eine Person mit dem Ep. 1, 3, 9 genannten Titius wäre, wie Weichert annimmt. Vergl. Eichstädt in Ernesti's Parerga Hor. p. LIII. Von andern Briefen könnte ein Gleiches mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit dargethan werden, wenn uns dies hier nicht allzuweit führte. Werfen wir jetzt einen vergleichenden Blick auf Passow's Aufstellung (Not. 281): so ist diesem unbezweifelt, dass sämmtliche Briefe in die spätern Lebensjahre des Hor. fallen, ohne jedoch die Entstehung derselben auf den Raum von 2 Jahren

zu beschränken, wie Bentley will. Einzeln, wie Lage u
Stimmung es gab, in einer Reihe von Jahren geschrieben, g
langten sie nach Passow's Dafürhalten ebenso an die betreffe
den Freunde, und durch diese vielleicht schon, bevor H
sie zu einer Sammlung verband, in weitere Kreise des Pub
cums. Allen chronologischen Andeutungen zufolge glaubt de
selbe dieser Dichtung den Zeitraum von 728—744 u. c. m
ziemlicher Sicherheit anweisen zu dürfen, und zwar so, da
bis zum J. 734 Epist. I, 2. 4. 6. 7. 15. 16, im J. 734 oder do
nahe daran Epist. I, 9. 3. 8. 12, alle übrigen aber des erste
sodann des zweiten Buchs bis zum J. 744 geschrieben, zu
Theil vielleicht der Sitte gemäss dictirt (Ep. 1, 10 extr.) zu de
ken sein möchten. Diese umsichtige Aufstellung können w
nur billigen, wenn wir uns auch ausser Stand gesetzt fühle
dieselbe nach allen Beziehungen zu vertreten. — Die folge
den, die Zeit nach dem Secularges. betreffenden und grösste
theils das 4. Buch der Oden ausmachenden Gedichte finden w
(S. 475) von Grotef. so angeordnet, dass sich nichts Erhebl
ches dagegen einwenden lässt, es sei denn die chronologisc
Bestimmung des Briefes an die Pisonen, den man mit Unrec
als ein besondres Lehrgedicht über die Dichtkunst bezeichn
habe. Es wird derselbe der Zeit zwischen 741 und 744 zug
schrieben. Wir wollen desshalb mit dem Hrn. Verf. nicht rech
ten, da wir von van Reenen's Meinung abzugehen auch jet
noch keinen triftigen Grund finden; können aber eben so wen
mit ihm Epist. 2, 1 in das J. 741 setzen, in welchem August
nach Rom zurückkehrte, sondern müssen dieselbe mit Weiche
(de Vario Poeta II p. 30) in's J. 744 verlegen. Bekanntlich h
der gelehrte Herausgeber der Horaz. Briefe, Th. Schmi
sich geneigt erklärt, jenen Brief in's J. 734 oder 735 zu setz
(Th. 2 S. 159); allein sollten nicht Vs. 132 und 133 den Sec
largesang als präexistirend erweisen? — Sollten nicht Vs. 25
255 auf die Zeit von Od. 4, 15, 5—9 hindeuten? Dem erst
Briefe folgte nach Grotef. der zweite und dann der dritt
Da der Hr. Verf. ein so grosses Gewicht auf die jetzige Anor
nung der Briefe legt: so dürfte dieses in Absicht auf die soge
Ars Poet. schon viel durch den Umstand verlieren, dass di
selbe in Handschriften und alten Ausgaben häufig nach de
Carmen seculare steht oder sonst einen andern Platz einnimm
So schreitet z. B. der Codex Horatii auf der Zürcher bibl. C
rolina (sign. C. 154) nach dem vierten Buch der Oden glei
zur Epistola ad Pisones fort; dann folgen die Epoden. Als d
Horatius Schwanengesang betrachtet man gewöhnlich die 15
Ode des vierten Buches im J. 744; Herr Gr. aber möchte d
achte Ode desselben Buches als Erwiederung eines Neujahrg
schenkes an C. Marcius Censorinus, welcher im Sterbejah
des Horatius 746 mit C. Asinius Gallus die Consulwürde bekl

ist, dafür halten. Hiermit schliessen wir die Anzeige des gehaltvollen und in den einzelnen Particen trefflichen Aufsatzes des Hrn. Grotefend, und wünschen nichts mehr, als denselben zum Nutz und Frommen der Horaz-Leser durch einen Abdruck in irgend einer Zeitschrift zugänglicher gemacht zu sehen. Aus dem ersten Theile gedenken wir nur des einzigen Umstandes, dass der Name Horatius, weil man, den Legaten des C. Calvisius in Africa (Cic. Ep. ad Fam. 12, 30) abgerechnet, keinen Horatier aus jener Zeit mehr kennt, von der Tribus Horatia herzuleiten sein möchte, in welche nach den Steinschriften alle Venusier eingeschrieben waren. Diese Ansicht hat der Herr Verf. später durch beigebrachte Documente in der Zeitschrift für die Alterthumskunde 1834 Nr. 22 zu erhärten gesucht.

Wir gehen zu Nr. 3, *Jacobs' gehaltreichen Lectt. Venus.*, über. Der erste Aufsatz, *Iccius* überschrieben und bereits im Rhein. Museum 1828 abgedruckt, sucht den Charakter desselben gegen Döring's zu stark aufgetragne Farbengebung des Geizes und der Habsucht zu retten (S. 3—30). Eben so sehr wird gegen die Entdeckung der *Persiflage* protestirt, einer Redefigur, die nur in dem Dunstkreise des herzlosesten Egoismus und des frostigsten Hoflebens gedeihen könne, der Derbheit des Alterthums aber so gut als fremd sei; daher sie denn auch in dem Briefe an Iccius als eine durchaus irrige Wahrnehmung gefunden werde. Hier hätten wir eine nähere Begriffsentwicklung dieser Redeweise gewünscht, damit Alles entfernt würde, was vielleicht auf einem blossen Missverständnisse beruht. — Die ersten Verse des zwölften Briefes des 1. Buchs werden in ihr gehöriges Licht gegen Döring's (auch von uns bereits gerügte) Interpretation gesetzt. Iccius Beschäftigung mit der Naturphilosophie Vs. 14 ff. wird als ein gutmüthiger Scherz genommen, aus dem der Verdacht von Spott und Persiflage bis auf die letzte Spur entweiche (S. 24). Hiergegen erinnert jedoch Passow (Not. 74), dass Jacobs im zweiten Puncte seiner Apologie den Zweck des Briefes aus dem Auge verloren und darum übersehen habe, dass die eine Hälfte desselben ein unberufnes Studium der Naturphilosophie mit warnender Ironie verführe. [Aber das Erstere zugegeben, finden wir auch das Zweite nicht.] Dass übrigens Iccius kein ganz festes Lebensziel verfolgt und die Einheit seiner Bestrebungen mit der äussern Welt nicht immer die grösseste gewesen, zeige jene Epistel und Ode zur Genüge. Dies dürfte allerdings zuzugeben sein, ohne desshalb in des Dichters Charakter, auf eine gutmüthige Art zu bessern und zu helfen, was auch Passow einräumt, das geringste Misstrauen zu setzen. — II. *Manlius Torquatus* zu Od. 4, 7. Epist. 1, 5. (S. 30—46) wird gegen Wieland's und Th. Schmid's Vermuthung, dass er von dem Fehler seiner Zeitgenossen, Schätze zu sammeln, ohne von

ihnen Gebrauch zu machen, nicht frei gewesen sein möchte zu retten gesucht. Die scharfsinnige Abhandlung gestattet keinen Auszug; doch müssen wir der Ansicht widersprechen, als werde Virgil, der Freund unsers Dichters, den er Od. 1, 3, 8 die Hälfte seiner Seele nennt, Od. 4, 12, 25 ebenfalls aufgefordert, „das Streben nach Gewinn" bei Seite zu setzen. Der Dichter Virgil kann desshalb nicht gemeint sein weil das vierte Buch der Oden mehrere Jahre nach Virgils Tode (†735) geschrieben worden und durchaus kein Grund vorhanden ist, eine der Oden dieses Buches in früherer Zeit gedichtet anzunehmen, wie Vanderbourg von einigen andern Oden und Bothe (bei Fea I. S. 77) von dieser vermuthet haben. Vgl. auch Grotef. a. a. O. S. 475. — III. *Quintius.* Zu Epist. 1, 16. S. 47—63. Die Rechtfertigung dieses Horazischen Freundes, der durch Gönner, Speculation und Klugheit zu Reichthum und Ansehn gekommen sei, ist meist gegen Wieland's allzufeine Spürkraft gerichtet; doch wird auch Döring hauptsächlich zu Vs. 19 mit vollem Rechte abgefertigt, wo die bekannten Worte: sed vereor etc. so gefasst werden: vereor, ne aliorum de beatitudine tuo judicio magis fidem habeas, quam tuo ipsius sensui. Wie sehr wir mit der Hauptansicht des Hrn. Verf. übereinstimmen, lehrt einer unsrer Aufsätze in Jahn's Jahrbb. Supplem. I, 4 S. 576 ff., der seiner Aufmerksamkeit hier gewürdigt worden ist. Treffend wird die Beschreibung des Sabinischen Gutes Vs. 1—16 in das helleste Licht gestellt und weniger für eine Beschreibung desselben, als für den treuherzigen Ausdruck des Dichters und seiner innigen Freude an dem beschränkten Eigenthume genommen. Demgemäss erinnert Horaz, im Gefühle eigner Zufriedenheit, den Freund, nicht von dem eiteln Wahne getäuscht, die Begründung seines Glückes zu vernachlässigen. Horaz sage also keinesweges, wie Döring meint, du bist nicht der Mann, der du scheinen willst; sondern: weil die Welt dich glücklich preist, — glücklich im gemeinen Sinne, wegen äusserer Güter, so hast du dich desto mehr vor dem Irrthume zu hüten, der den höhern Sinn des Wortes vermischt, und dich in dem Bemühn wahrhaft glücklich, d. h. weise und gut zu sein schlaff machen könnte. — Das, was also den Quintius unmittelbar angehe, beschränke sich auf die Warnung gegen jeden möglichen Selbstbetrug; was weiter folge, bestehe in lebendiger Ausführung der Lehre von der Trüglichkeit eines auf fremdes Urtheil gegründeten Glücks und der gemeinen Vermischung von äusserlicher Gesetzlichkeit und innerer wahrhafter Güte u. s. w. Uebrigens möchte Ref. Vs. 15: Hae latebrae dulces et jam, si credis amoenae, nicht mit dem Hrn. Verf. *et jam* sondern *etiam* lesen. Vgl. unsern Aufsatz in d. Allg. Schulz. I 1830 Nr. 61. Gelegentlich wird auch Epist. 1, 8, 17 (S. 54) beleuchtet. — IV. *Sabinum.* Zu Epist. 1, 14. S. 64—74. Unte

dieser Ueberschrift erwarte man keine Beschreibung der bekannten Horazischen Villa, wie, nach des Dichters Andeutungen, eine solche Passow S. XCIV ff. und Grotefend S. 462 geben, noch auch eine Untersuchung über die Zeit, wann Horatius mit derselben beschenkt worden sei, was nach Grotef. S. 462 im J. R. 719, nach Passow a. a. O. 723 geschah, wie bereits oben erinnert worden, vgl. NArchiv 1832. I, 4 S. 582; sondern Erörterung der Ursachen, warum Hor. sein Gut bei mehrern Gelegenheiten gepriesen. Der Hr. Verf. geht dabei von der Voraussetzung aus, dass die Gunst Mäcens dem Dichter Missgunst zugezogen, und dass diese durch das überschätzte Geschenk genährt worden sei. Wollte nun Hor. dieses Urtheil und diese Uebertreibung geradezu berichtigen, so gestattete dies weder die Dankbarkeit, die er seinem edlen Freunde schuldig war, noch die ihm eigenthümliche Urbanität; nur auf eine indirecte Weise konnte dies bewerkstelliget werden. Dieses sei daher in dem Briefe an den Quintius, in der sechsten Satire des zweiten Buches und in dem Briefe an den Villicus geschehen. Demnach wird die Tendenz der beiden letztern Gedichte dargelegt und nebenbei das Verhältniss des Dichters zu seinen Collegen, den scribis, erörtert. S. 70—73. — V. *Umgang mit den Grossen.* a) *Scäva* (zu Epist. 1, 17); b) *Lollius* (zu Epist. 1, 18). S. 74—94. Die Tendenz des ersten Briefes wird in der Voraussetzung gefunden, „dass Scäva nicht abgeneigt sei, sich in dem Umgange mit den Grossen zu versuchen, und dass er die daraus zu erwartenden Vortheile höher anschlage, als das Opfer der Unabhängigkeit, das er darbringen muss" — mit Berücksichtigung der Ansichten eines Wieland und Th. Schmid. Der folgende Brief (an den Lollius) — eine Art von Ergänzung dieses Briefes — zeige, wie „Lollius' Jugend und unsichre Haltung der Befestigung bedurft (Vs. 96—103), um nicht mit einer allzu gewöhnlichen Inconsequenz zwischen Weichheit und Härte, zwischen serviler Hingebung und zurückstossender Störrigkeit hin und her zu schwanken, und dadurch, so wie durch Mangel an Klugheit und Mässigung, der gehofften Vortheile verlustig zu gehn." In den Anmerkungen wird vieles Andere, theils mit dem Text in engem Zusammenhange stehende, theils seitwärts liegende treffend erläutert. Wir gedenken z. B. der Erklärung von *res* zu Ep. 1, 14, 5, wo gegen Döring mit Recht das Besitzthum verstanden wird, dessen öconomischer Anbau der sittlichen Cultur des Gemüthes entgegensteht. So nahmen die Sache auch Th. Schmid und Braunhard. Jacobs bringt jedoch mehrere Stellen aus den Griechen bei, zu denen wir noch einen Ausspruch des Aristo Chius bei Orelli I p. 30 Nr. 95 und des Nilus ebendas. p. 324 Nr. 45 fügen möchten. S. 80 f. Tendenz der 9. Sat. des 1. B. gegen Döring; S. 82 f. des Briefes an Claudius Nero Ep. 1, 9

gegen Döring und Weichert. In Ep. 1, 17, 6—8 wird mit T Schmid angenommen, dass Hor. von der Heerstrasse und v den Beschwerlichkeiten der Reisebegleitung spreche, so w dass das Vs. 8 erwähnte Ferentinum der frühere Wohnort Sc va's oder ein Landsitz in der Nähe jener Stadt gewesen se könne. Ausser andern Bemerkungen, die wir trotz ihrer Tref lichkeit unberührt lassen müssen, werde noch des Umstand gedacht, dass jenes (Vs. 27—32) auf Aristippus und Diogen bezogene Beispiel vom Serenus (Floríleg. Stob. V, 46 S. 6 mit einigen Nebenumständen vom Aristippus und Plato erzäh wird. VI. *Horaz und Mäcenas* (zu Ep. 1, 7, zuerst gedruck im Rhein. Mus. 1827 S. 297 und 1828 S. 533). Von diese gelehrten Abhandlung, die Vs. 29 die von Bentley und seine Nachfolgern verworfene Lesart *vulpecula* wieder in ihre alte Rechte einsetzt, ist bereits der glücklichste Gebrauch von Th Schmid, Gröbel, Braunhard gemacht worden. Verg auch Morgenstern Probabilia Crit. expensa p. XXVI in desse Prolusio etc. Dorpat 1834. Wenn wir wegen der Erklärun Vs. 22: Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus, dem Hr Verfasser, welcher *dignis* als Masculinum gegen Döderlei (Decas lectt. Horat. p. 12) nimmt, vollkommen beistimmen, s müssen wir doch wegen der vom letztern verworfenen Annahm einer Tmesis in den Worten: pro laude merentis, auf Döde lein's Seite treten; denn die von Jacobs S. 97 und 113 beige brachten Beispiele sind so beschaffen, dass die darin vorkom mende Tmesis keine Zweideutigkeit, wie an dieser Stelle, ve ursacht. Auch tragen wir Bedenken, Horazens Vater für eine Ausrufer (praeco) auszugeben (S. 119); s. unsre Bem. in de Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1834 S. 912. Gelegentlic werden S. 145 die vielbesprochnen Verse Sat. 1, 9, 44 etc. e läutert. Paucorum hominum ist, wie auch Morgenstern erklä te, Entgegnung des Horaz, um den lästigen Begleiter von se ner Bewerbung abzuschrecken. Die folgenden Worte werd dem letztern in den Mund gelegt und auf Mäcenas gedeute Nemo dexterius fortuna est usus: haberes etc. „Du hast rech erwiedert er, seinen gesunden Verstand zu rühmen; denn v hat wohl Jemand sein Glück mit solcher Gewandtheit zu b nutzen gewusst" u. s. w. Ref. glaubt nur darin abweichen : müssen, dass er die Worte Nemo — usus zwar auch dem ga rulus zuschreibt, aber in Beziehung auf den Horaz: „Du bi fürwahr ein kluger Mann, dass du dein Glück dergestalt b nutzet hast, um dich in die Vertraulichkeit eines solchen Ma nes einzuschmeicheln, aber *haberes*" — — So schliesst si das *haberes* gefügiger an das Vorhergehende an als nach Jacob Ansicht. Dies fühlte auch Morgenstern in s. Probab. Crit. ex p. XXVIII a. a. O. und kommt auf seine früher ausgesprochen Conjectur: *deterius* zurück, die er zu seiner Freude in Kirc

ner's Ausgabe der Horazischen Satiren durch ein Lemma ad Ar. Bas. 1580. Ed. Mediol. 1477 bestätigt findet. Das *deterius* würde allerdings die Stelle in das erfreulichste Licht setzen, indem der Zudringliche dem Horaz eine weite Perspective zeigte, wie er sein Glück zwar noch nicht gänzlich zu benutzen verstanden, aber das in der Zukunft voller für ihn — durch Mitwirkung eines Zweiten — erblühen würde. Indess so lange *dexterius* in dem Texte steht, finden wir des Zudringlichen Staunen über Horazens Pfiffigkeit — so recht im Geiste gemeiner Creaturen — ausgedrückt, welche jedoch die glänzendsten Siege, — wie eben jener Mensch meint, über alle Nebenbuhler feiern würde, wenn Er u. s. w. Ausser Manso, dessen hier gedacht wird (Verm. Abh. S. 294), hat diese Stelle auch Abraham Voss im Creuznacher Schulprogramm 1827, ganz nach des Ref. Ansicht, behandelt. — VII. *Nil admirari.* Zu Ep. 1, 7. S. 151–161. Nach gründlicher Erörterung dieses Satzes wird Vs. 7: Ludicra quid, plausus et dona Quiritis, betrachtet und die Bedeutung des ersten Wortes: Schauspiele, in dieser Verbindung in Zweifel gezogen; da diese Bethörung von einer ganz andern Art als die stolze Freude bei öffentlichen Beehrungen sei; daher wäre vielleicht bei *ludicra* vorzugsweise an den von August so oft mit Auszeichnung gefeierten ludus Trojae zu denken, woran Theil zu nehmen ein Vorrecht edler Familien war. Suet. Octav. c. 43. Heyne ad Aen. V. Exc. V. Wir können diese Ansicht, als Product des feinsten Geschmackes, nicht missbilligen, obgleich die gewöhnliche Erklärung dieses Wortes uns nicht gänzlich unstatthaft scheint. Vergl. Schmid und Döderlein Synon. II S. 31. Vs. 11 wird in Improvisa simul species exterret utrumque für jenes Verbum, weil es nur eine Art der überraschenden Wirkungen, die drohende, Furcht erregende, berücksichtige, *externat* conjicirt, das zu beiden Seelenzuständen passe, s. Catull. 64, 70. 164. Pacat. Panegyr. c. 19. Apulej. Met. 3 p. 214. Apolog. p. 498 u. a. So scharfsinnig diese Conjectur auch ist, so wird doch unsers Erachtens die Vulgata durch die bekannte Redefigur eines Zeugma sattsam geschützt. S. die Anm. bei Th. Schmid zu Ep. 2, 1, 153. vgl. 1, 6, 59. — VIII. *Imperat aut servit pecunia* (zu Ep. 1, 10, Vs. 48). S. 162—170. Das von Döring aus blosser Conjectur in den Text gestellte und gegen den Ref. zu wiederholten Malen in Schutz genommene *haud* wird so gründlich abgewiesen, dass darüber fernerhin kein Streit mehr obwalten kann. Ausserdem macht Jacobs zu den Worten: Tortum — ducere funem, auf eine Erklärung Diderots aufmerksam, welcher das Bild auf das mechanische Verfahren des Seilers bezieht, während Ref. in seiner Monographie dieses Briefes (Helmstedt 1824. 8.) dasselbe vom Schiffziehen entlehnt glaubte — eine Meinung, die an G. Jacob in der Krit. Bibl. 1829 Nr. 104 S. 418 einen

gelehrten Beschützer gefunden hat. — IX. *Vinius Asella* (Ep. 1, 13). S. 171—182. Dieser Brief wird mit Weiche (Prolusio prima de Horat. Fl. Epistolis p. 33) in die Classe d erdichteten gesetzt, wie bereits oben erinnert ward; einzel treffende Bemerkungen, meist gegen Döring's Erklärung g richtet, zeichnen auch diesen Aufsatz aus. Die Ansicht d Ref. von *cave titubes* (im Archiv 1833. II, 4. Epistola ad T Schmidium etc.) wird S. XIX gebilligt. — S. 182—184. *Le tulus Sura.* Unter dieser Ueberschrift wird der Scherz, d Horaz in dieser Epistel mit dem Namen des Mannes treibt, m einem andern, ebenfalls römischen, aber dunklen Namenspie bei d. Plutarch im Leben des Cicero c. 17 verglichen (gedruc in F. A. Wolf's liter. Analect. I. p. 509). — X. *Humane com moda* (zu Ep. 2, 2, 70; zuerst gedruckt in Niebuhr's Rhein. Mu 2r Jahrg. 1828 S. 515—532, jedoch hin und wieder vermehrt S. 185—224. Auch der ital. Herausg. Tomm. Gargallo (Na poli. 1830) lässt der Ironie ihr Recht widerfahren, indem übersetzt: ben vedi Le deliziose comode distanze, so wie d französ. Uebersetzer Campenon: de l'un à l'autre la distan est honnête. (Nachträgliche Bemerkung S. XIX.) Aus diese gediegnen und seinem Resultate nach längst bekannten Aufsat heben wir nur eine der hinzugekommenen Bemerkungen au Bei Vs. 83: Ingenium — insenuitque Libris *et curis*, statua ta citurnius exit — hatte Th. Schmid, gedenkend der Lesa des Cod. Bellovacensis bei Valart: Mercurii statua, geäusse dass dieselbe vielleicht noch einmal einen Liebhaber finde möchte, da auch der Comment. Cruq. auf die Lesart hindeut Hierauf gesteht unser Verf., dass er nicht weit davon entfer sei und dieselbe entweder für die richtige Lesart oder für ei sehr gelungene Conjectur halte, da sie dem Bilde (Mercu [Mercuri] statua taciturnius exit) nicht nur eine grössre B stimmtheit, sondern auch durch die Beziehung auf den Ἑρμ λόγιος, den facundum nepotem Atlantis, eine pikante Spit verleihe. Wenn für die ästhetische Schätzung dieses Geda kens der Hr. Verf. aus seinem reichen Schatze mehrere Be spiele beibringt: so bieten wir ihm jetzt mehrere kritisc Gründe dar, die sich aus Ferdin. Hauthal's (A. Persii I Sat. 1. Lips. 1833 p. 7) gelehrten Forschungen ergeben. Ueb gens können wir zur Beruhigung des kritischen Gewissens hi zufügen, dass jene Lesart wirklich schon bei Valart im Tex steht. Wenn auch Ref. die Ueberzeugung theilt, dass unt dem Wuste der Scholien (s. Hauthal a. a. O.) die wahre Lesa verborgen liege, wie an einem andern Orte (Sat. 1, 6, 126) d Wahrheit bis auf Bentley verborgen geblieben war: so mag doch das *et curis* nach dem synonymen *et studiis* mit dem Hr Verf. für keinen lästigen Ueberfluss halten, da mit den Wo ten: insenuitque Libris et curis, ein verstärkter Gedanke b

giebt und die Ideenverbindung: libri et curae, fast wie Ep. 1, 1, 11 ist, auch der letztere Ausdruck in Od. 3, 21, 15: tu sapientium Curas retegis; eine Gewähr findet. Zu den bereits von Th. Schmid S. 199 angeführten Stellen können noch Beier zu Cic. de Off. 1, 23, 79 und Orelli zu Tacitus de caus. corrupt. eloq. c. 3 (studiis *curarum*) bemerkt werden. Jeden Falls verdient die Sache eine vorurtheilsfreie Durcharbeitung und Würdigung des kritischen Materials, da Fea leichten Sinns — selbst ohne Valart's Lesung zu berücksichtigen — über diese Stelle hinweggeschlüpfet ist. — XI. *Lucili*, *quam sis mendosus*. Ueber das Prooemium zur 10. Sat. des 1. Buchs. S. 225—263. Ein musterhafter Excurs der höhern Kritik, musterhaft insofern zu nennen, als angehende Kritiker in ihm eine practische Anweisung erhalten, wie sie bei ähnlichen Veranlassungen die Wahrheit zu suchen haben. Die Geschichte jener 8 Verse, die in neuerer Zeit durch die Streitschriften Döring's u. Eichstädt's ein neues Interesse gewannen, ist vom Anfange bis auf G. E. Weber (Corp. Poet. Latin. p. 233) herab mit unparteiischer Würdigung der Stimmen für und wider durchgeführt worden. Wenn die diplomatische Kritik kein eben günstiges Urtheil für die Aechtheit dieser Verse gewährt: so giebt der Hr. Verf., hinsichtlich der innern Beschaffenheit, seine Meinung dahin ab, „dass die 10te Satire ohne jenes Prooemium ein vollständiges Ganze, und der rasche Anfang durch die Nachahmung des Persius vollkommen gerechtfertigt sei; dass der Ton in demselben dem Tone und der Absicht der Satire widerstreite, mit ihr nicht einmal grammatisch zusammenhänge; dass es auf alle Weise ihren schönen lebendigen Anfang verunstalte; dass sein Inhalt fast bis zur Unverständlichkeit dunkel sei und es ihm an innerem Zusammenhange fehle." Ref. unterschreibt aus voller Ueberzeugung dieses Urtheil. Wegen des verwandten Gegenstandes werden auch die oft besprochenen Verse Sat. 1, 4, 11. 12: Quum flueret lutulentus, erat quod tollere velles etc. (S. 239) beleuchtet, die Wolf'sche Erklärung gebilligt, aber Döderlein's Interpunction (Synonym. II. S. 51) mit Recht verworfen. S. 250. Ueber *dulcissime rerum* und über dieselbe Formel eine interessante Mittheilung vom Hrn. Dr. G. Aen. Koch S. 653. — XII. *Ueber ein dem Philodemus beigelegtes Epigramm* (zu Hor. Sermon. 1, 2, 121). S. 281—291. Dieser bereits in Wolf's liter. Anal. I. S. 557 ff. abgedruckte, aber gewiss nicht ohne Zusätze gebliebene Aufsatz enthält die Geschichte jenes Epigrammes, in welcher der Erweis geliefert wird, dass es von neuerer Hand sei, und nicht von Horaz berücksichtigt sein könne; zugleich wird die gewöhnliche Lesart (Vs. 105—108) gegen Döring's Missdeutungen S. 284 sicher gestellt. Ueber jene Abhandlung hat bereits das Urtheil sachkundiger Männer beifällig entschieden, z. E.

Eichstädt im Lectionsverzeichniss des Sommersemesters 182 p. 6 not. 4 und Morgenstern in Symbol. Critic. etc. partic. II p. IV. Vgl. Passow Not. 181, dessen Ansicht noch schwanken ist. — Die *Fortsetzung* XIII, S. 292—304, beleuchtet mehrer Stellen derselben Satire, als Vs. 46 Jure, omnes: *Galba* nega bat, wo gegen Döring die Erzählung des Scholiasten in Schut genommen wird, dass *Galba* ein Rechtsgelehrter sei, wodurc die Sache um vieles pikanter werde. Ref. ist mit Weicher (Lect. Venus. partic. II. p. 7—13), dessen Schrift wahrschein lich nicht benutzt werden konnte, der Ueberzeugung, dass hie *Galba*, der *scurra* des Cäsar Octavian, dessen Juv. 5, 5 etc Mart. Epigr. 1, 42 und Plutarch in Erotic. Vol. IX p. 45 F gedacht wird, gemeint sein könne. Vs. 54. Hoc amat, ho laudat: matronam nullam ego tango. Döring bezieht *hoc* au die Leidenschaft für die Libertinen, da es, wie Jacobs mi Recht bemerkt, auf die Enthaltsamkeit von Matronen, als auf das Folgende geht. Dieserhalb wird auf Sat. 1, 3, 83 ver wiesen, wo das Pronomen *hoc* auf gleiche Weise gestellt ist woran Döring ebenfalls Anstoss nahm. Wie häufig aber da Pronomen nur zur Andeutung des Folgenden gebraucht werde lehren noch andre Stellen, als Sat. 1, 4, 105. Ep. 1, 16, 79 2, 1, 125. Vgl. Beier zu Cic. Lael. 15, 9 p. 86. Ochsn. zu Cic Ecl. p. 164. Giese zu Cic. de Divin. 1, 26, 55. Kritz zu Sallus Cat. 51, 7 und Stuerenburg zu Cic. pr. Arch. p. 107. — Di gewöhnliche Lesart Vs. 83—85: Adde huc — nec, si qui honesti est, Jactat habetque palam, quaerit quo turpia celet hatte Döring aus argem Missverständnisse in: nec, si, quod honestum est, Jactat etc. umgewandelt und dadurch den ein fachen Sinn, dass die Libertine „unabsichtlich und ohne Hin terhalt (aperte) ihr Schönes und Unschönes sehen lasse" gege allen Zusammenhang mit dem folgenden Bilde (Vs. 85—89 verdrehet. Die Apologie der Vulgata lässt nichts zu wünsche übrig, als etwa die grammatische Bemerkung, dass bei *quaeri* entweder *nec* zu suppliren oder ein dieser Partikel entsprechen des *aut* hinzuzudenken sei. Vergl. Hand's Tursell. I. p. 55 Auch der neueste Herausgeber, Braunhard, hat den Sin der Stelle wohl gefasst. Bei Kirchner, dem gelehrten He ausgeber u. Uebersetzer der Satiren, wünscht Ref. die Wort *doch sucht* in: *noch sucht* verbessert zu sehen. Vs. 88 find Döring in dem *mollis pes* einen Vorzug des Pferdes, da jen Ausdruck vielmehr Bezeichnung eines Fehlers enthalte, w durch Verweisung auf Friedrich Josias Jacobs (des abgeschie nen Sohnes unsers würdigen Verf.) Anmerkung zu Xenophon Reitkunst (Gotha 1825) S. 88 ff. hinlänglich beglaubigt wird. - XIV. *Crispinus lippus* (zu Sat. 1, 1, 120). S. 305—317. Na gehöriger Würdigung der Conjectur *lippum* wird die gewöh liche Lesart *lippi* als Scherz gefasst, dem diese Ideenverbi

dass zum Grunde liege: „Es ist Zeit, dass ich aufhöre, um dem kurzsichtigen (an Augen und Geist blöden) Crispin, dem ich so schon von Aussem in etwas gleiche, nicht auch noch in breiter Geschwätzigkeit gleich zu werden?" — Aehnlich auch Kirchner S. 202. Zugleich werden Sat. 1, 5, 30 und 1, 7, 3 gelehrt erläutert; wozu wir noch auf die Ausleger zu Aelian. V. H. 6, 12. 3, 7. Plutarch. de Garrulit. T. 2 p. 509 und Göttling zu Hesiod. Op. 493 p. 176 verweisen. Wegen einer bis jetzt von allen Auslegern vernachlässigten Behandlung der Stelle Sat. 1, 3, 25 etc.: Quum tua — Quam aut aquila aut serpens Epidaurius, welche Böttiger in K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medicin 2. Th. S. 163 geltend zu machen suchte, wird dieser Aufsatz S. 316 in Erinnerung gebracht; wesshalb auch Ref. nicht ansteht, Böttiger's Auslegung jener Verse den Lesern dieser Blätter mitzutheilen. Dieser Gelehrte findet darin eine Anspielung auf die Incubationen im Aesculap-Tempel auf der Tiber-Insel, wobei nach dem herrschenden Glauben der Gott in Gestalt seines Drachen dem Kranken erschien und ihn über sein Uebel belehrte. Horaz sage also: Tadelsüchtiger, warum durchsch auest du die moralischen Schwächen und Gebrechen mit einem so scharfsichtigen Späherblick, wie die Epidaurische Aesculapius-Schlange die physischen Anliegen der dort liegenden Tempelkranken? Allein der Dichter dachte wohl nur an die ὀξυδέρκειαν der Schlange, wie auch der Beisatz: aut aquila, lehrt, wo, nach Jacobs richtiger Bemerkung, keine solche Beziehung Statt findet. — XV. *Horaz ein Apostat der Freiheit?* S. 318—385. So oft auch dieser Gegenstand zur Ehrenrettung des Dichters abgehandelt worden ist: so überrascht doch dieser Aufsatz durch die Neuheit der Ansichten, die Wärme der Vertheidigung einer edlen Seele und durch die Anmuth der Erzählung. Zunächst scheint derselbe durch eine hämische Aeusserung L. Börne's, dieses gewaltigen Würgengels der neuern deutschen Literatur, veranlasst worden zu sein. Wir können nur Einiges hier ausheben. Der Vorwurf der militärischen Schande, welchen man aus Od. 2, 7, 10: relicta non bene parmula, genommen, wird in seiner ganzen Schärfe von Passow S. XXXIII wiederholet, von Eichstädt dagegen (Paradoxa etc. 1834. p. 3) als Scherz gedeutet, von Jacobs (S. 326) als bildlicher Ausdruck gefasst, insofern die Besiegten, der Führer beraubt, sich zerstreut und das Schild zurückgelassen hätten, weil es ihnen jetzt eine unnütze Bürde gewesen wäre. Wenn hierbei Jacobs sich auf die Ansicht Jahn's zu dieser Stelle beruft, so dürfen wir noch als würdigen Apologeten Weichert (de Vario II. p. 4) nennen. Ref. findet zur mildern Deutung dieser Stelle, wodurch alle militärische Schande entfernt wird, vorzüglich den Umstand geeignet, dass, wie er auch an einem andern Orte ausgespro-

chen, kein Feind und Neider diesen Schandfleck unserm D
ter zum Vorwurfe gemacht hat. Ein Mann, der wie H
seine Freiheit gegen Mäcenas zu behaupten gewusst, hat
selbe auch sicherlich, wie Jacobs mit Mehrerm zeigt, ge
den Alleinherrscher Augustus sich bewahret. Theils ist
Dichter sparsam in der Lobpreisung des Gewalthabers, th
hat letzterer die errungne Macht zum Heil der römischen V
angewendet und die Stimme des Sängers ist die Stimme
Volks. Vergl. S. 332. 359. Grotefend a. a. O. S. 467. Pas
S. CXV f. und Riedel nebst Schmid zu Ep. 2, 1, 17 S. 61.
ber die Frage des sterbenden Augustus: ecquid iis videre
mimum vitae commode transegisse (Suet. Octav. c. 99),
Manche zu unbilligem Urtheile über denselben verleitet,
jetzt Zimmermann's Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1834 S. 9
nebst Klausen's Abhandlung „über die sittliche u
politische Beurtheilung des Augustus“ ebendasel
Nr. 89—91 S. 716 ff. Unter der Aufschrift: *Horazens Hy
chondrie*, S. 335—339, wird die Meinung mehrerer Ausle
geprüft, welche, auf die Aussage des Scholiasten Acron
A. P. 302 sich stützend, in der 8ten Epistel an den Celsus e
Anwandlung hypochondrischer Laune wahrnahmen. Jac
findet dagegen eine geistige Verstimmung, die sich einstel
wenn die Erfolge seinen Bestrebungen nach innerer Vollendu
nicht entsprachen; denn die Aussage: multa et praeclara
nantem vivere nec recte nec suaviter, brauche nicht nothwend
auf Poetisches bezogen zu werden, sondern auf Alles, wa
nach des Dichters Ausdrucke, „den Armen nicht wen
ger als den Reichen nützt.“ Ref. ist der Meinun
dass die Vertheidiger der Hypochondrie immer noch eine St
tze in dem Geständnisse (Vs. 7): Sed quia mente minus qu
corpore toto Nil audire velim etc., finden werden. In d
Folgenden S. 339—345 wird der Charakter des Celsus,
Wieland u. And. für einen zweideutigen Freund hielten,
gen die Verunglimpfungen der Interpreten geschützt; auch d
sen ihm aus Ep. 1, 3, 16 vorgeworfnes Plagiat in einem milde
Lichte gedeutet. Vgl. S. 54 und Weichert (Rell. Poet. p. 3
de Vario III. §. 4 p. 8) nebst Th. Schmid z. jener St., des
Ansicht zu Ep. 1, 8, 2 S. 366 und öfters bestritten wird.
S. 345—356 fortgeführte Betrachtung der Horazischen Fre
de hat die Person des *Titius* (nach Ep. 1, 3, 8 ff.) und des
poetische Bestrebungen zum Gegenstande; von der apologe
schen Tendenz des Hrn. Verf. lässt sich auch hier erwart
dass er weder Ironie noch hämischen Spott, sondern nur
Anmahnung eines väterlichen Freundes in den Worten des Di
ters finde; zugleich sieht Ref. seine in Seebode's Archiv 18
H. 3 S. 456 ff. vorgetragne Erklärung von desaevire et ampull
in arte (als Bezeichnung der grossartigen tragischen Sprach

welcher auch Th. Schmid beipflichtete, auf eine erfreuliche Weise bestätigt. Bekanntlich fand der gelehrte Weichert (Rel. Poet. p. 387 ff.) in jenen Ausdrücken einen tadelnden Nebenbegriff von Schwulst oder Bombast, welcher Ansicht auch E. Ch. G. Weber in der Commentatio de Poet. Roman. Recitatt. Wimariae 1828 p. 12 beizutreten scheint. — XVI. *Vermischte Bemerkungen.* S. 371—404. Wir können dieselben, dem Zwecke dieser Blätter gemäss, nur kurz andeuten. S. 372. Zu Od. 1, 1, 3 über Galiani's Erklärung von *Terrarum dominos* und *Libanius* (Vol. 4. p. 168 f.) ähnliche Beispiele, mit welchen derselbe die Verschiedenheit der menschlichen Neigungen schildert. Vs. 29. *Me* oder *te*, welche letztere Lesung auch Tommasio Gargallo (Delle Odi di Q. Orazio Flacco recate in versi italiani. Napoli 1820. 4 Vol. 8.) als eigne Verbessrung vorträgt und, nach Jacobs' Versichrung, nicht ungeschickt vertheidigt. Nicht leicht dürfte heut zu Tage irgend Einer, welcher Jahn's (Jbb. 1827. II, 3 S. 277—90) und Eichstädt's (Parad. quaedam quartum prop. Jen. 1834 p. 13 f.) gründliche Erörterung dieser Stelle kennt, an der Vulgate *Me* zweifeln, zumal wenn man noch den bis jetzt wenig beachteten Umstand in Anschlag bringt, dass diese Ode als Prolog zu den drei ersten Büchern der Oden zu betrachten ist und mithin aus Od. 2, 20. 3, 30 zum Theil ihr Licht empfängt. S. 375. Erläuterung von Od. 1, 5, 1 f. nach Lenz in Matthiä's Misc. Critt. Vol. I. p. 52, welcher mit Recht multa-in rosa von einem *Rosenlager* versteht, während Döring und Andre an *Rosenkränze* denken. Allen ging *Homer* (Il. 14, 347 f.) voran. S. 378. Zu Od. 1, 9, 2 über den *Berg Soracte* – gegen diejenigen, welche annehmen, dass Horaz diese Ode in der Nähe des Soracte in der Villa des Thaliarchus geschrieben, welche Voraussetzung desshalb nicht annehmbar erfunden wird, weil ja der Berg auch von Rom aus sehr gut sichtbar sei. Ganz recht; sollte nicht schon Vs. 18 Rom als Standpunct voraussetzen? Auch Grotefend S. 468 fasste die Sache richtig. Ausser der von letzterm beigebrachten Notiz über diesen gegen acht deutsche Meilen von Rom entfernten Berg ist Miss Graham in Hirzel's Ansichten von Italien B. 1 S. 88 nebst der „Beilage zum literar. Conversationsblatte“ 1822. Nr. 22 (aus einem Aufsatze des Hrn. Brocchi in bibl. Ital.) und Bonstetten's Reise in die kl. Gegenden Roms, bearbeitet von Schelle II S. 159, nachzusehen. S. 379 über *aes triplex* in Od. 1, 3, 9, mit welchem Bilde andre Ausdrücke der Griechen verglichen werden. Vergl. noch Wüstemann zu Theocrit. Id. 13, 5. Vs. 15. rabiem Noti, — tollere seu ponere volt freta. Zu dem nicht seltnen Sprachgebrauche: res pro defectu et absentia rei werden mehrere Beispiele gefügt, wozu wir noch Orvill. zu Charit. p. 410 ed. Lips. und Matthiä's Verm. Schrr. S. 167 bemerken. Vs. 29. Post ignem — cohors. Bei dem

Raube des Feuers habe man nicht zunächst an die *physische* Folgen zu denken; denn des Dichters Gesichtspunct sei durch aus der *religiöse*. S. 382 wird zu Sat. 1, 1, 16—19 über di Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Loose ein ähnliche Bild in Herodot. 7, 152 als Quelle nachgewiesen, eine Bemer kung, die man jetzt auch in Matthiä's Verm. Schrr. S. 79 findet Beide Gelehrte übersahen jedoch, dass Plutarch (Consol. a Apollon. Tom. VI. p. 402 Reiske) denselben Ausspruch dem So crates in den Mund legt. Zu Vs. 62 derselben Satire wir ausser andern bekannten Stellen auch Appulej. II. p. 444 Oud angezogen. S. 386 vermuthet Jacobs, dass die Worte (Sat 1, 3, 5): *Io Bacche*, welche vier Vocale enthalten, damal beim methodischen Einüben der Stimme (beim Solfeggire oder Solmisiren) im Gebrauche gewesen sein. Vs. 90: catil lum Evandri manibus tritum, wird von dem Evandrischen Für sten verstanden und durch Martial. Epigr. 8, 6 beglaubigt. Vg auch Jahn in Jbb. 1828. III, 3 S. 336. Ausser diesen werde noch viele andre Stellen bald ausführlicher, bald kürzer er läutert, als: Sat. 1, 7, 28—31. 1, 8, 17 (gegen Döring) u. 35 S. 393 f. Sat. 1, 10, 78. 2, 3, 25—31 (gegen Morgenstern) Vs. 71 wird Wieland entschuldigt und ein von ihm begangne Irrthum mit einem ähnlichen des Adrianus Turnebus verglichen S. 399 Sat. 2, 4, 18 *gallina*, *malum!* zu schreiben vorgeschla gen. S. 400 über Sat. 2, 5, 59. 68. 79. Aus dieser Anzeig geht die Reichhaltigkeit des Materials hervor, welches de Venusinischen Dichter betrifft. Jetzt bleibt uns noch übrig die übrigen, bereits gedruckten, aber hier überarbeiteten Ab handlungen, unserm Zwecke gemäss, im Allgemeinen namhaft zu machen. II. S. 405—444. Ueber die Bildsäule der schla fenden Ariadne, sonst Cleopatra genannt. III. S. 445—462 Ueber eine Münze von Zankle. IV. S. 463—496. Was sin *σκολιὰ ἔργα* beim Strabo? V. S. 497—516. Was heisst Olym pium beim Plinius? VI. S. 517—542. Die orphischen Argo nautika. VII. S. 543—603. Die Perser des Aeschylus. VIII S. 607—635. Ueber den Prologus der Danaë. IX. S. 637 bi Ende. Die Dirae des Valerius Cato; in welchem Aufsatze auc auf Carl Putsche's und Näke's verdienstliche Arbeiten Rücksicl genommen worden ist.

Bereits war diese Anzeige der Horatiana geschrieben, al uns C. Kirchner's gelehrtes Programm: Quaestiones Horatiana Numburgi MDCCCXXXIV. (60 S. in 4. ohne die Schulnachrr eingehändigt wurde. Dieser Gelehrte hat mit Fleiss u. Grün lichkeit dieselbe Aufgabe, wie Grotefend, nämlich die chron logische Aufstellung der Horaz-Gedichte, zu lösen gesuch Ref. bemerkt vorläufig um so freudiger, dass er sich in de Grade den Grundsätzen Kirchner's nähert, als er sich von d nen, die Grotefend aufgestellt, entfernen zu müssen glaubt

lich ist ihm vielleicht die ausführlichere Anzeige der gediegnen Schrift für ein anderes Mal vergönnt.

Obbarius.

Des Q. *Horatius Flaccus Episteln.* Herausgegeben von Carl Passow, Dr. Leipzig 1833. 8.

Wir lassen bei Beurtheilung vorliegenden Werkes den zweiten Theil desselben, den Text und die Uebersetzung der Briefe, obwohl besonders letztere genug Stoff zu Bemerkungen darbietet, ganz bei Seite und beschäftigen uns im Folgenden nur mit dem *Leben des Horaz*, in welchem wir einen erfreulichen und willkommenen Beitrag zur Geschichte der römischen Poesie anerkennen. Denn wie in so vielen andern Wissenschaften thun auch in der Geschichte d. Literatur u. Poesie vor Allem Monographieen Noth. Das Feld ist zu weitschichtig, als dass nicht auch der umfassendste und energischste Geist hin und wieder ermattete, der Ausweg, statt bestimmter Thatsachen gewisse allgemeine, bald mehr bald weniger begründete Aussprüche zu setzen, zu lockend, als dass nicht jede Geschichte der Literatur und Poesie davon Beispiele genug böte, der Blick endlich, der über die ganze Fläche schweifft, kann unmöglich so scharf und genau alles auffassen, als das Auge, das einen kleinen Punkt sich als Gegenstand gewählt hat.

Obwohl das uns vorliegende Leben des Horaz durch den Zusatz: „und Zeitalter" sich das Recht vindicirt hat, manche Dinge zu besprechen, welche grade nicht unmittelbar zum Leben des Dichters zu gehören scheinen, und obgleich wir vollkommen anerkennen, dass die Person und das Wesen des Dichters nicht ohne klare Ansicht seiner Zeit erkannt werden kann, so könnten doch viele Bemerkungen fehlen, welche theils politischen, theils allgemeinen Inhalts seiend den Leser gar oft zerstreuen und den richtigen Standpunkt verrücken. Hr. Passow zeigt überhaupt eine ausgezeichnete Belesenheit, aber weniger Kritik des Gelesenen, ausser wo es auf Geschmack und Sinn für das Schöne ankommt. Letztere Eigenschaften üben eine treffende und siegreiche Kritik bei ihm aus, z. B. n. 214. Können wir auch nicht die Genauigkeit und Sorgfalt erwarten, mit der Kirchner jüngst in seinen trefflichen Quaestiones Horatianae einzelne Punkte behandelt hat, so war doch zu erwarten, dass Hr. P., hätte er sich weniger auf der Oberfläche ausgebreitet, Vieles theils gründlicher erörtert und festgestellt, theils aufgeregt und zur Sprache gebracht hätte.

Wir wollen hier, ohne kleinere Versehen rügen zu wollen, einige Dinge zur Sprache und wo möglich auch zur Entscheidung bringen, die Herr P. entweder flüchtig behandelt oder ganz übergangen hat.

S. XXXIX und n. 105 nimmt Herr P. als ein unzubezweifelndes Factum an, dass Horaz nach der Katastrophe bei Philippi einen „Schreiber- und Secretärposten" übernommen habe. Die Autorität der dem Sueton beigelegten vita H. ist unmöglich so gross, dass sie als unabweisliche Zeugin für eine Thatsache gelten könnte, die vom Dichter selbst, der so offen seine Verhältnisse darlegt, nirgends erwähnt wird. Freilich gilt seit Masson Sat. 2, 6, 36. 7 dafür:

> De re communi scribae magna atque nova te
> Orabant hodie meminisses Quincte reverti.

wo Acro bemerkt: hic ostendit se de numero scribarum. Unstreitig hat hier das Wort *communis* den Scholiasten zu jener Annahme bewogen. Aber *res communis* ist Staatssache, wie Sisenna es gebraucht bei Nonius 12, 18. So bekommt auch die ganze Stelle erst die Laune, welche sich in dem Vorhergehenden und Folgenden unverkennbar ausspricht. Der Dichter spricht von *aliena negotia*, die ihm unwichtig und lästig, andern das Gegentheil sind. Die *scribae* nun, ein Geschlecht eitler Menschen, nennen das Geschäft, das sie mit dem Dichter abzuthun haben, *communis.* Wir wissen recht wohl, dass die *scribae* ein *ordo honestus* waren (Cic. Verr. 3, 79), dass die Dichter selbst früher den Titel *scribae* bekamen, wir stossen uns selbst nicht an das, was Sigonius de antiq. iure civ. R. 2 c. 9 bemerkt, woraus allerdings eine bedeutende Untergeordnetheit dieser Leute hervorgeht, die sich freilich mit dem Sinken der Republik immer mehr vermindern mochte, kurz was Hamann im vorigen Jahrhundert war, konnte Horaz zu seiner Zeit auch sein, aber da der Dichter sonst nirgends dieses Verhältnisses erwähnt, aus dem er ja leicht hätte können wieder heraustreten, da er ferner Sat. 2, 5, 55 selbst die Scriben verspottet, da endlich *aliena* an unserer Stelle alsdann ganz matt ja unpassend wäre, so glauben wir die Angabe des Scholiaster und der vita für unbegründet halten zu müssen. Die vitae lateinischer Dichter der Augusteischen Zeit sind sämmtlich aus der Angaben der Dichter selbst geflossen, mit Ausnahme weniger unbedeutender Notizen, wenn gleich man dies oft künstlich zu verstecken gesucht hat. Bei dem Umfange der Arbeit des Hrn P. hätten wir für Kritik und Interpretation des Dichters mehr gethan gewünscht als sich findet. Mit vollem Rechte hat Hr P. n. 148 das berühmte *me* Od. 1, 1 behandelt und es mit den schon von Jahn aufgestellten Gründen geschützt. Gern hätten wir auch etwas über das eben so berühmte *annis* gelesen, und wohl verdiente diese Stelle von Hrn. P. behandelt zu werden um zu zeigen, mit wie kunstvoller Sorgsamkeit der Dichter in der Composition verfuhr, eine Sorgfalt, die, wie an unsrer Stelle, selbst Geistern wie F. A. Wolf, verborgen blieb. Di

Laart aller Handschriften, wie es scheint ohne Ausnahme, annis, hat unsers Bedünkens noch Jahn am besten gerechtfertigt in diesen Jahrbb. 1830 S. 408 f. n. Doch so viel sich Ref. dessen erinnert, was Jahn sagt, vermisst man noch immer eine Beweisführung, dass *armis* im Gegentheil eine Verschlimmbesserung sei, er vermisst mit einem Worte einen schlagenden Beweis gegen jene so berühmt gewordene Emendation. Zuerst muss man den schmeichelnden, aber falschen Gedanken entfernen, als wolle der Dichter die zum Eingange genannten Personen in einer Lage schildern, welche beim Erwerben unangenehm ist. Dass dies nicht der Fall ist, zeigt Vs. 29, wo nur theilweise dieselben Personen wiederkehren und zwar in einer andern Beziehung. Im Eingange wird der Erfahrungssatz: Alle Stände und Menschen klagen über das Mühsame ihrer Beschäftigung, durch Beispiele belegt; in der zweiten Stelle tritt erst die eigentliche Tendenz ihres Strebens und ihrer Beschäftigung hervor. Darum fehlt hier der Rechtsgelehrte und kommt dort der caupo, beides angemessen, der erste, wenn vom Beneiden der Armen u. Ranglosen die Rede ist, der zweite, wenn das blosse Jagen nach Gewinn besprochen werden soll. Es ist also an der Stelle, von welcher wir jetzt sprechen, durchaus nur die Rede von den Augenblicken, in welchen leicht ein Stand den andern beneiden mag, von den Augenblicken also, in welchen man sieht, dass das in einem Stande gehoffte Glück dort auch nicht so rein zu finden sei. Der Soldat nun, welcher Vs. 29 als Gewinnsuchender wieder kommt, kann füglich erst dann klagen, wenn ihn Alter und Körperschwäche untauglich machen; dann ziemen ihm Klagen, wie wir sie im *Tacitus* bei Gelegenheit des Aufstandes der Legionen nach Augustus Tode lesen. Ueber den Marsch und die Waffen zu klagen, ist in jeder Beziehung unpassend; denn abgesehen davon, dass das Bild wegen des Zusatzes: *multo* etc. widerlich ist, so ist nicht zu übersehen, 1) dass von einem Soldaten schlechthin nicht die Rede sein kann, weil man sonst nicht einsieht, warum er grade die mercatores preist, dass aber 2) ein alter Soldat die Mühen des Marsches im Allgemeinen besser erträgt als ein junger, und endlich 3) dass der Rechtsgelehrte in einer rein komischen Situation erscheinen darf, weil er nicht in die zweite Kategorie Vs. 29 fällt. Dagegen hat *annis* einen vortrefflichen und den einzig passenden Sinn. Bei dem wechselvollen, so oft unerwartet sich gestaltenden Kriegerleben ist die Hoffnung auf Gewinn erst erloschen, wenn man nicht blos gravis annis, sondern auch „multo iam fractus membra labore" ist. Daher der nothwendige Zusatz. Der Soldat, der alt und abgelebt ist, preist die mercatores, die wie er wandern und ziehen, aber mehr Gewinn davon haben als er, nöthigenfalls auch Agenten und Stellvertreter schicken können. Grade auf dem *Marsche*

(armis) kann der Soldat am wenigsten die mercatores beneiden da hätte er die Gelehrten und ICti anrufen müssen. Auch ist nicht zu übersehen, dass Soldat u. Kaufmann in einer gleichmässig hoffnungslosen Lage erscheinen müssen und dass beide angeblich (Vs. 30.) nur für das Alter (anni) arbeiten. — Mit Recht fertigt auch Hr. P. n. 260 die triviale Beschuldigung von Schmeichelei gegen Augustus ab, die man dem Dichter so oft gemacht und welche völlig grundlos ist, aber eben so gern wiederholt wird als in unsern Tagen die von Goethe's Egoismus. Auch hat Herr Passow an mehreren Stellen z. B. p. XXXIII u. XXXIV sehr richtig in dem Ende der Republik das neue Princip erkannt, für welches Rom durch innere Kämpfe reif und stark geworden war und das durch Augustus und Tiberius ausgebildet seine Blüthezeit so gut als die Republik hatte, nämlich unter den Antoninen. Mit grossem Unrechte wird in dieser Beziehung Hr. P. von einem Rec. in d. Hall. Allg. LZ. 1835. Erg. Bl. Nr. 16 getadelt, der das alte Lied vom Untergange der Römertugend bei Philippi anstimmt *). Wahrlich, hat man Cicero's Briefe und einen Theil seiner Reden, besonders die Miloniana, aufmerksam gelesen, so erkennt man leicht, dass die Republik in einem eigentlichen Verwesen war und nur fanatischer Aristocratismus, wie ihn Brutus besass, darüber verblenden konnte. Und wer will denn die Nemesis verkennen, wenn er sieht, wie grade aus dem aristocratischen Geschlechte die Geissel der Aristocratie hervorgeht, jener Tiberius, der, wie Niebuhr mit Recht bemerkt, um kein Haar schlechter und schlimmer war als alle Claudier? Untersucht man überhaupt mit vorurtheilsfreiem Auge die Entwickelung des Characters von Tiberius, fasst man richtig den Standpunct des antiken Alfieri, des Tacitus, stimmt man endlich (und welcher Unbefangene wird dies nicht?) mit dem überein, was Morgenstern in seiner Abhandlung de adulatione Velleii n. VII bemerkt, so wird man zugeben müssen, dass Tiberius in seiner Entwicklung nicht mehr Abnormes darbiete, als jeder andere kräftige Mensch in ähnlicher Lage. Früh geprüft und gehärtet unter dem milden Despotismus des Augustus, gewöhnt von Kindheit auf an di

---

*) Derselbe Rec. tadelt a. a. O. auch Hrn. P., dass er n. 160 Ennius als auctor Satirae statuirt. Hr. P. hat eben so gewiss Recht als der Rec. eben so Unrecht hat wie Hr. Schömann, welcher die Ansicht des Rec. in einem Aufsatze in der Zeitung für d. Alterthumswiss Nr. 3 u. 4. 1835 theilt, nur dass jener in seiner irrthümlichen Behauptung nicht Arroganz wie Hr. Schömann zeigt. Wir werden auf diesen Punkt bei einer nähern Beleuchtung des in jeder Beziehung trüben Schömannschen Raisonnements zurückkommen.

entsetzlichsten Vorfälle, was blieb ihm übrig, als auf der Bahn des Stiefvaters fortzuschreiten, wie dieser Cäsars Weg verfolgte? Augustus, nie mehr Blut vergiessend als die dringendste Nothwendigkeit, wie sie aus der Macht der Thatsachen hervorging, unabweislich verlangte, konnte noch ruhig herrschen mit allen Formen des Bürgerthums. Das konnte Tiberius nicht mehr und nun begann das Morden der Cäsaren, in seiner Art so grossartig als die Siege der frühern Aristocratie über Sp. Maelius, T. Manlius, Servilius Ahála, die Gracchen u. a. Wahrlich ein Strafgericht Gottes war es, das über den Senat einbrach unter jenen zum Theil wahnsinnigen Kaisern, und unter ihnen ragt Tiberius, klug und verständig wie Ludwig XI. von Frankreich, hoch hervor. Seine Ausschweifungen waren nicht grösser, als die einer jeden verderbten Zeit, und so wie immer verbunden mit dem Glauben an Astrologie u. ähnl. Dingen; sie brachen auch erst grell hervor, nachdem ihm alles, was ihm theuer, geraubt war. Zuerst die Trennung von der Agrippina (Suet. c. 7), die er so tief fühlte, der Tod beider Söhne (Suet. c. 39.), welcher Fall gewiss mehr auf ihn wirken musste als die Einsamkeit, wie Suet. c. 42 meint, die unerträgliche Anmassung der Mutter, endlich Sejan's Sturz, von dem wir eben so wenig eine klare Vorstellung haben als von der Stellung des Germanicus und vornehmlich Agrippinen's gegen den Kaiser: alles dies, verbunden mit der allgemeinen Trostlosigkeit einer Zeit, in welcher jeder mit Pilatus fragte: was ist Wahrheit? machte den Tiberius ganz natürlich zu dem was er war. Durchlaufen wir sein Leben bei Suetonius, so fehlt es nicht an einnehmenden Zügen. Man vergl. c. 7. 11. 21. 26 f. 35. 37 und Tiberius eigene Worte c. 67, die unmöglich Heuchelei sein können. Auch zeigt c. 45, dass die Tyrannei über das Volk wahrlich nicht so arg war. Was endlich jenen renommirten Ausspruch des Lehrers über den Schüler Tiberius betrifft, er sei πηλὸς αἵματι πεφυρμένος, so frägt es sich bei Suetonius unkritischer Anekdoten aufhaschender Manier sehr, ob er überhaupt wahr sei; ferner ist zu beachten, dass er von einem Griechen kam, welches Volk theils seine Geschichte, theils sein Character leicht ungerecht gegen Römerthum machte, und was besagen endlich die Worte anderes, als was man über so manchen grossen Mann in der Geschichte in bitterer Laune urtheilen kann? Doch wozu dies alles hier? Wegen zweier allerdings ihres amphibrachischen Numerus wegen merkwürdigen Verse bei Horaz Epp. 1, 9, 4:

Dignum mente domoque legentis honesta Neronis

und ebendaselbst 2, 2, 1:

Flore bono claroque fidelis amice Neroni.

Beide Verse beziehen sich auf den Tiberius und beide sind i ihrem Bau so eigenthümlich und bei Horaz einzig, dass selb der fleissige Kirchner Vorr. z. Hor. Sat. 1 S. XLI kein andere Beispiel kennt. Natürlich ist daher der Gedanke von Schmi z. d. a. St. (der jedoch die Sache dahin gestellt sein lässt) un Hrn. Passow n. 261, dass die Schwächung des Numerus ein absichtliche sei. Doch, so wenig wir wissen, ob hier ein Zu fall obwalte oder nicht, so wenig können wir uns überreden dass der Dichter ein doch immer noch mässiges Lob auf ein so plumpe, dem Römer unstreitig leichter als uns auffallend Weise paralysirt habe. Und wie wahr sind selbst nach Taci tus Berichten die Epitheta legentis honesta und boni (tüchtig) Interessant sind die beiden Verse jedenfalls in rhythmische Hinsicht und zu weiterem Nachdenken auffordernd, den wi bei andern mehr Glück wünschen als wir gehabt haben; Ref kann nur ein Spiel des Zufalls hier sehen und glaubt auch, das bei richtigem Lesen die Verse nicht gar zu sehr auffallen. Un in welchen Widerspruch geräth Hr. P. mit sich selbst! Ers sagt er, Schmid habe das Lob des Hor. zur Genüge gerecht fertigt, und doch sagt er gleich darauf, das Urtheil solle durch den Numerus berichtigt werden, so dass also der Dichter nich freimüthig, sondern als ungerechter und dabei doch feige Richter erschiene.

Aus dem überreichen Stoffe, der uns zum Besprechen vorliegt, sei noch das herausgehoben, was Hr. P. von S. CXXXIII an über die Ars Poetica sagt, wobei besonders hervortreten wird, wie viel besser Hr. P. gethan haben würde, wenn er sich mehr in den Dichter selbst als in dessen von so verschiedenen Standpunkten aus urtheilende Commentatoren hineinstudirt hätte. Non cuivis licet, quod cuiquam licet, und wenn Goethe (S. W. B. 31. S. 263, was Hr. P. nicht weiter angiebt) erklärt: „dieses problematische Werk wird dem einen anders vorkommen als dem andern und jedem alle zehn Jahre auch wieder anders“, so ist dagegen bei ihm und an der Stelle nichts zu erinnern, doch von einem Darsteller des Lebens des Dichters erwarten wir nicht den Zusatz: „Es mag wahr sein.“ Denn eine aufmerksame Lectüre zeigt eine ganz bestimmte Tendenz, die wir im Folgenden darzulegen uns bemühen werden, ohne näher in das einzugehen, was Herr P a. a. O. Halbwahres oder Schiefes oder Unwesentliches bemerkt, da sich dessen Widerlegung mittelbar aus unserer Darstellung ergiebt.

Die Ars poetica ist, wie auch Hr. Kirchner in seinen trefflichen Quaestiones H. anerkannt hat, die letzte Arbeit des Dichters, die uns wenigstens übrig und von der wir Kenntniss haben; auch Hr. P. ist dieser Meinung, aber wie es scheint nur auf Bentley's Autorität hin, dem er in der Chronologie der

Horazischen Gedichte unbedingt gefolgt. Bernhardy Röm. Litgesch. S. 238. 9 setzt sie in die blühenden Jahre des Dichters, also wahrscheinlich um 730, um die Zeit, welche nach J. H. van Reenen in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand (Amsterd. 1806) als die richtige zu beweisen suchte. Zwei der historischen Gründe, welche dieser Gelehrte für seine Meinung vorbrachte, hat schon Hocheder genügend widerlegt in seiner Ausg. der A. P. S. 170—172, den dritten, genommen aus Vs. 387, wo Metius Tarpa dem jungen Piso als künftiger Kritiker empfohlen, gesteht er nicht widerlegen zu können, aus keiner andern Ursache, als weil er von vorn herein annimmt, Metius sei um 740 ein 70jähriger Greis gewesen, habe also dem jungen Piso nicht für die Zukunft (olim) empfohlen werden können. Allerdings scheint, wie schon Bentley sah, dieser Metius derselbe, der bei Einweihung des Pompejanischen Theaters (August 699) das Amt eines Theaterintendanten und Regisseur's versah nach Cic. ad fam. 7, 1, welcher letztere, indem er sich wenig einverstanden mit des Metius (Mäcius) ästhetischem Geschmacke zeigt, uns lehrt, dass Metius jener neuen Schule sich zuneigte, deren vorzüglichster Repräsentant später Horaz wurde. Ueber sein Richteramt siehe Weichert Poet. L. Rel. p. 334 f. n., welcher mit van Reenen meint, Metius müsse doch 699 wenigstens 35 Jahr alt gewesen sein. Doch warum nicht 20 Jahr? Es war ja reine Privatsache des Pompejus, die Wahl zu überlassen wem er wollte, und Metius trat weiter nicht hervor. Dass Cicero ihn in einem *Privatbriefe* erwähnt, ist dem doch nicht entgegen. Ja, der Tadel und Ton des Cicero, in dem er von ihm spricht, ist desto leichter zu erklären, je jünger wir ihn uns denken. Recht gut also ist Metius Alter um 740 etwa als ein sechzigjähriges anzunehmen und es fällt somit der dritte von van Reenen vorgebrachte Einwand gegen die gewöhnliche Chronologie der A. P. weg. Was man sonst von dem Metius gefabelt, hat Weichert a. a. O. hinreichend zurückgewiesen, in welche Kategorie auch Heindorf's grundlose Angabe gehört zu Sat. 1, 10, 38, die Aedilen und nicht Pompejus selbst hätten bei jener Gelegenheit den Metius zu Rathe gezogen, was übrigens auch nicht, wäre es wahr, unsere Annahme des Alters umstiesse. Was endlich die Pisonen betrifft, an welche die A. P. gerichtet, so wollen wir diese hier übergehen, theils weil wir von ihnen an einem andern Orte weitläufiger, als es der Raum dieser Blätter gestattet, handeln werden, theils weil dieser Gegenstand kein unmittelbares Moment für die Chronologie bildet. — Inhalt, Ton und Farbe des Gedichtes weisen unwidersprechlich auf eine Zeit hin, wo der Dichter als solcher vom Schauplatz abgetreten war, und auf seine Laufbahn mit gerechtem Stolze zurückblickend durch Mahnung und Weisung

der jüngern Generation nützen wollte. Er spricht dies sell aus Vs. 306:

Munus et officium *nil scribens ipse* docebo

und nur wer sein Tagewerk geendet, kann und darf mit dies wunderbaren Mischung von Milde und Strenge, Wohlwoll und Bitterkeit schreiben, wie hier Hor. thut, wobei nicht übersehen, dass, je mehr sich der Schluss nähert, desto höh die Bitterkeit, und man möchte sagen die Hoffnungslosigke steigt, ein, wie uns dünkt, nicht uncharacteristisches Zeiche des Alters. Auffallend aber ist, wenn Bernhardy a. a. (u. 452 meint, weder Ton noch gemeinsamer Ideenkreis führ zu der Vorstellung, nach der sie für eine Fortsetzung des zwe ten Buchs der Episteln zu halten wäre. Uns scheint eine dre fache Stufe ziemlich klar zu sein: das erste Buch Briefe, Brief im eigentlichen Sinne des Wortes, in denen subjective Verhäl nisse mit Reflexionen beleuchtet, erhellt und aufgeklärt we den; das zweite Buch, den Character grösserer Objectivit tragend, ethischen und ästhetischen Inhalts, und zwar i letzterer Beziehung mehr das historische Element berühren endlich die A. P., mehr Sendschreiben als Brief, beschä tigt sich mit den Personen, an die es gerichtet, noch wenige als es im 2ten B. der Br. statt findet, und fasst das, was de Dichter früher in ästhetischer Beziehung nur angedeutet, schä fer zusammen und führt es so weit aus, als es der Zweck de Dichters verlangt. Der Zweck aber ist schon angedeutet in de Form des Sendschreibens, d. h. er kann kein anderer sein al eine Besprechung gegenwärtiger oder unmittelbar nahe scien der Zustände. Hält man dies fest, so wird das Gedicht bal in seinem rechten Lichte erscheinen; man wird es für da ansehen, was nur in anderer Form und grösserer Breite un Milde der Gesinnung Goethe's Kunst und Alterthu ist. Man wird alsdann nicht mehr eitle Versuche machen, wi eben noch Hr. P., den Inhalt, wie man zu sagen pflegt, zu sammenzufassen; man wird ferner nicht mehr an eine Theor der Kunst oder einzelner Zweige derselben denken; man wir endlich aufhören, über Mangel an innern Zusammenhang z klagen. Der innere Zusammenhang fehlt allerdings häufig in sofern, als die allgemeine Anschauung, von welcher der Dicl ter ausgeht, nicht an und für sich ausgesprochen wird, so dern nur in den Einzelnheiten mittelbar hervortritt, welche de Dichter zu besprechen und zu rügen findet. Der Hauptgedank welcher aber natürlich nicht gradezu ausgesprochen wird, ist die Römer sind im Allgemeinen kein poetische Volk; was sie in der Poesie leisten können, kan nur durch emsiges Studium griechischer Werke verständige Nachahmung und unablässige Feil

erreicht werden. Die Consequenzen dieser Ansicht giebt uns das Gedicht selbst und zwar so, dass jene drei Forderungen immer und immer wiederkehrend dem Leser nie aus dem Auge kommen. Die Ansicht aber: die Römer sind kein poetisches Volk, welche der Dichter, wie gesagt, nicht so direct aussprechen wollte und konnte, giebt er dadurch zu erkennen, dass er mit unübertrefflicher Ironie die allergewöhnlichsten Regeln und Abcvorschriften nicht blos der Poesie, sondern jeder Art der Litteratur mit anscheinend ruhiger wohlwollender Miene vorträgt, bis denn bei hervorbrechender Bitterkeit die poetischen Kinder sich am Schluss in poetische Blutegel verwandeln.

Man kann, wenn man will, zwei Haupttheile machen, a) bis Vs. 285 über die Gattungen der Poesie, b) bis zum Schluss über die Künstler ausschliesslich: doch immer beschäftigen ihn zwei Dinge besonders, die dramatische Litteratur und die Feile, beides in Beziehung auf die röm. Dichter. Das Epos berührt er kurz, weil es an und für sich dem rhetorischen Sinne der Römer zusagend, eben durch Virgil seine höchste Ausbildung erhalten; ähnlich war der Fall mit der Elegie; die Satire hatte Hor. schon anderwärts behandelt; in lyrischem Genre war, um Quintilians Worte zu gebrauchen, Horatius fere solus legi dignus, und deshalb mochte er es nicht der Mühe werth halten, über die Lyrik weiter zu handeln. Dagegen scheint, wie auch aus Quintilian X, 1 hervorgeht, welcher wunderbar mit den Urtheilen und Winken des Dichters übereinstimmt, allerdings ein höchst eifriges Streben unter den Römern geherrscht zu haben, die dramatische Litteratur auszubilden. Quintilians Worte: In comoedia maxime claudicamus, zeigen schon allein, wenn wir es nicht anderwärts hinlänglich documentirt hätten, dass man höhere Anforderungen machte, als Terenz und Plautus zu erfüllen vermochten. Horaz suchte dies Streben durch kurze Andeutungen auf den richtigen Weg zu führen; doch mag es ihm mit der Komödie weniger gelungen sein als vielleicht mit der Tragödie, da nach Quintil. X, 1, 98: *Varii Thyestes* cuilibet Graecarum comparari potest; in sein Urtheil aber, wo es nicht durch einen pädagogisch-rhetorischen Standpunkt bedingt wird, dem Wesentlichen nach einen Zweifel zu setzen wäre Unrecht. Noch mehr Einfluss hatte vielleicht Hor. auf den Pomponius Secundus, s. Quintil. ibid. Doch sei dem wie ihm wolle, dass Eifer genug für die Tragödie herrschte, zeigt am besten die A. P.; in wiefern der Eifer von einem klaren Bewusstsein begleitet war, ist eine andere Frage. Gross und gewaltig, aber war die Kraft der alten Tragödie und Komödie, doch hielt sie nicht die Probe der Läuterung. Warum nicht? Das hängt wieder zusammen mit der allgemeinen Frage über die poetische

Productivität der Römer. — Vorstehende Andeutungen ü die A. P. sind eben nur Andeutungen, die wenigstens war sollen, bei Beurtheilung derselben von allgemeinen abstrac Vorstellungen statt von der unmittelbaren Wirklichkeit aus gehen. Wir knüpfen noch eine Bemerkung an, die, wenn Vorhergehende seine Richtigkeit hat, ebenfalls unbestreitbar

Ob die Römer das eigentliche Satyrdrama je gehabt o nicht, ist bekanntlich zweifelhaft, und nachdem es meist v neint, hat Neukirch *de fabula togata* das Gegentheil zu weisen versucht. Auch er beruft sich auf die Ars P., als welcher Vorschriften über das Satyrdrama gegeben würd und namentlich auf Vs. 225:

> Verum ita risores, ita commendare dicaces
> Conveniet Satyros

Doch Hermann in d. Rec. des angeführten Werkes (Opusc. p. 257) meint: possunt illa non minus sic dicta esse, ut doceat quomodo iudicandi sint scripti a Graecis satyri. Das ist eb was wir durchaus verneinen müssen: keine Anleitung zur K tik, Anleitung zum Schaffen ist in der A. P. Die Zeit der K tik in diesem Sinne war noch nicht da, noch regte sich ein bendiges, aber freilich oft wirres, unvernünftiges Schaffen Wirken. Von dieser durch sorgfältige Lectüre der A. P. g wonnenen Ansicht sind wir so fest überzeugt, dass wir die Horazische Stelle für den festesten Stützpunkt halten, den m in Vertheidigung der Existenz des Satyrdrama in Rom nehm kann, ja wir setzen sie an Wichtigkeit weit über die unglei positivere Stelle bei Athenaeus VI. p. 261 C. Ueberhaupt b der übermässig reichen Ausbildung der scenischen Litterat müsste es ja sehr Wunder nehmen, wenn irgend eine frem Gattung derselben zu nationalisiren nicht versucht wäre, w mit dem Satyrdrama von Sulla an vielleicht bis zu den Zeit der Cäsaren geschehen ist, wo dann allmälig der Mimus d Oberhand gewann.

Wir wollen hier abbrechen und berühren vielleicht eini andere Punkte bei andern Gelegenheiten. Den Text und d Uebersetzung der Briefe, die eigentlich als Anhang der vi zu dienen scheinen, übergehen wir, wie schon im Eingange b merkt, hier, obwohl die Uebersetzung auch manches zu b sprechen gäbe. Zu den glücklichen und einladenden Versuch der Uebersetzerkunst kann Rec. sie, soweit er nach flüchtige Ueberblick urtheilen kann, nicht rechnen; doch das Nähe überlässt er gern andern Beurtheilern, so wie er selbst sch jetzt Manches übergangen hat, was von andern Recensent mit Recht ihm bemerkt schien, wie namentlich von dem ob erwähnten Hall. Recensenten.

Greifswald. *Paldamus.*

Vollständige, theoretisch-praktische Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen. Als Einleitung und Grundlage zu einem Englischen Aussprache-Wörterbuch für Deutsche, auf dem Wege der Zifferbezeichnung bearbeitet von *Christoph Gottlieb Voigtmann*, Lehrer der neueren Sprachen. Coburg u. Leipzig 1835. J. G. Riemann'sche Buchhandl. XIV u. 325 S. 8. (21 Ggr.)

In unseren Zeiten, in welchen die Verbindungen und Berührungen der verschiedenen Nationen Europa's mit einander auf die mannigfachste Weise vervielfältigt sind, ist natürlich auch das Bedürfniss der Erlernung der neueren Sprachen nicht nur grösser und allgemeiner geworden, als es ehedem war, sondern es müssen dabei noch andere Rücksichten genommen werden, deren Bedeutung früher vielleicht minder allgemein fühlbar war. Man begnügt sich nicht jetzt mehr so leicht damit, eine lebende Sprache nur desswegen und nur so weit zu erlernen, um die in derselben geschriebenen Bücher lesen zu können. Auf der einen Seite ist die Menge der Hülfsmittel, um sich mit den vorzüglichsten und gelesensten Werken einer fremden Literatur im Allgemeinen bekannt zu machen, ohne Kenntniss der Sprache, in der sie geschrieben sind, zu besitzen, für das grosse Publikum, welches ohnehin nicht tiefer eindringt, ausserordentlich vermehrt worden, besonders seitdem man aus Uebersetzungen und Journalartikeln einen sehr gangbaren und sehr einträglichen Handelsartikel gemacht hat; auf der anderen Seite ist die Zahl derer, welche aus inneren Gründen, um ihrer eigenen Bildung willen sich mit einer ausländischen Sprache und Literatur wahrhaft gründlich beschäftigen, überhaupt im Verhältniss zur Masse immer gering. Die materiellen Tendenzen unserer Zeit, die immer höher steigenden Bedürfnisse, die dadurch immer mehr zunehmende Künstlichkeit und Verfeinerung aller geselligen Verhältnisse lassen auch hier nicht mehr mit blossen Theorien und mit Büchergelehrsamkeit zufrieden sein. Die Welt ist praktischer geworden, oder glaubt doch wenigstens es geworden zu sein und durch äussere Abgeschliffenheit und Gewandtheit es zu scheinen, in gefälliger, leichter Darstellung ihren Werth zu beweisen. Es finden daher nicht bloss Leute, deren ganze Beschäftigung und Thätigkeitsrichtung, ihrer Stellung im Leben gemäss, es mit sich bringt, ihren Blick mehr nach Aussen zu wenden, das Leben in der Studirstube und in engeren häuslichen Kreisen zu beschränkt, zu einförmig, zu still und trüb; Alt und Jung geht also auf Reisen, um sich in der weiten, Abwechselung bietenden, geräuschvollen, glänzenden Welt der ausländischen Hauptstädte zu bewegen, in welcher die stärksten Contraste und Extreme dem Einen die Quelle neuer Anregung seiner stumpfen Sinne, seines trägen Verstandes, seiner matten Phantasie wer-

den, dem Andern die Gegenstände ernster und tiefdringe
Beobachtungen über Menschen und menschliche Verhält
bieten. Hier ist der Ort, wo Geschäfte und Spekulatione
ler Art gemacht, wo die alten heimischen Vorurtheile und
wohnheiten abgestreift oder auch eben so oft mit neuen
tauscht, und jene vielgepriesene universelle Bildung uns
Zeit und die Gewandtheit und Feinheit der sogenannten g
Gesellschaft erlangt wird. Hier aber, wo das Aeussere et
so Bedeutendes ist, kommt nothwendig auch hinsichtlich
Sprache auf das Aeussere sehr viel an. Es wird nicht nur
thig, seine Gedanken verständlich und geläufig in der fr
den Sprache wiedergeben zu können und alle die feinen W
dungen im Ausdruck und die glatten nichtssagenden Reden
ten, welche den in der gebildeten Gesellschaft Einheimisc
bezeichnen, und welche jeder Pinsel auswendig weiss,
anzueignen, sondern es wird besonders auch ein wesentlic
Erforderniss, sich alle die Eigenthümlichkeiten und feinen
terschiede in der Aussprache und Betonung geläufig zu mac
welche in dieser Gesellschaft allgemein üblich sind.
schwierig es ist, eine solche Fertigkeit in der richtigen A
sprache einer fremden Sprache zu erlangen, kann Jederm
leicht erkennen, der einmal Gelegenheit hat zu vergleich
wie sich z. B. das Englische, welches ein Engländer aus
wirklich gebildeten Classe der Nation spricht, zu dem ei
Deutschen verhält, der sonst der englichen Sprache recht
mächtig ist, aber nicht in England selbst sich einige Zeit la
aufgehalten oder der Erlernung der Aussprache im häufig
Umgang mit gebildeten Engländern auf dem Continent eine b
sondere Sorgfalt gewidmet hat. Und wenn man vollends b
merkt, wie wenige selbst von den Deutschen, die sich mehr
Jahre lang in London oder Paris aufgehalten haben, Ohr u
Zunge an die eigenthümlichen Laute und die fremdartige
tonung bis zur wirklichen Fertigkeit, dieselben selbst in ih
Eigenthümlichkeit wiedergeben zu können, gewöhnt haben,
möchte man fast glauben, dass es in Deutschland gar nicht m
lich sei, sich wirklich der richtigen Aussprache einer Sprac
wie z. B. die Englische ist, zu bemächtigen. So sehr nun a
auch deutlich zu Tage liegt, dass die Uebung im Leben
wo möglich in der Heimath der Sprache selbst durchaus
Hauptsache ist, um eine fremde Sprache vollständig, gelä
und richtig sprechen zu lernen, so kann doch gewiss du
gute Bücher schon sehr viel vorgearbeitet, durch mangelha
dagegen viel geschadet werden, weil es bekanntlich viel bes
ist, etwas gar nicht zu wissen, als es unrichtig zu wissen,
man sich das Falsche, einmal angewöhnt, nur mit der grö
ten Mühe wieder abgewöhnen kann. Eine gute Theorie w
die Praxis bedeutend erleichtern und ihr eine sichere Gru

lage gewähren, auf welche man in zweifelhaften Fällen zurückgehen kann. Wir haben für die Erlernung der Aussprache des Englischen freilich schon vielerlei Hülfsmittel in Deutschland, welche uns zum Theil von gelehrten Engländern selbst in verschiedenen vortrefflichen Werken geliefert worden sind. Allein diese englischen Werke sind für den Anfänger nicht ganz zureichend und ihr Gebrauch hat für ihn mancherlei Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten. Die deutschen Bearbeitungen, Anleitungen zur Erlernung der Aussprache des Englischen und Aussprache-Wörterbücher sind zu wenig nach festen, wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeitet, so dass sie mehr oder minder von Unrichtigkeiten und Inconsequenzen, die dem Schüler ganz Falsches beibringen oder ihn irre leiten, voll sind. Das Werk des Hrn. Voigtmann hat das Verdienst, diesen Mängeln abgeholfen zu haben, wobei es sich zugleich durch eine sehr praktische, verständliche Behandlungsweise des Gegenstandes auszeichnet, so dass es Lehrenden und Lernenden auf gleiche Weise brauchbar wird. Es erscheint daher als ein wahrer Fortschritt in diesem Zweig der neueren Sprachenkunde und in der Verfahrungsweise beim Unterricht der englischen Sprache. Hr. Voigtmann verdient mit seinen eifrigen Bestrebungen, das Studium der englischen Sprache zu befördern, um so mehr Anerkennung, jemehr andererseits in unserer Zeit das fabrikmässige Arbeiten bei der Herausgabe ähnlicher Bücher immer mehr überhand nimmt, und es ist doppelt erfreulich, auch in diesem Theile der Literatur einmal eine wirklich wissenschaftliche Arbeit zu finden, welche in leichtfasslicher Weise gründliche Belehrung bietet und durchgehends zeigt, dass der Verf. nicht bloss mechanisch nachgeschrieben und ohne Plan und Ordnung aus zwanzig älteren Büchern das ein und zwanzigste zusammengestückt, sondern alles Einzelne wirklich geprüft und durchdacht hat. Wie sich dieses Buch zu anderen früheren Werken über denselben Gegenstand verhält, kann man sehr gut mit Einem Blick in der vierten Abtheilung (S. 251 ff.) übersehen, wo der Verf. die vorzüglichsten seiner Vorgänger im Einzelnen kritisirt. Er berichtet in diesem Theile zuerst über die Bemühungen gelehrter Engländer um den orthoepischen Theil ihrer Muttersprache und zeigt den glücklichen Erfolg derselben, aber auch ihre Unzulänglichkeit für das Ausland. Das zweite Kapitel dieses Abschnittes enthält „eine gedrängte Uebersicht des Merkwürdigsten, was deutsche Schriftsteller für die Erklärung einer richtigen Aussprache englischer Wörter zur Belehrung ihrer Landsleute gethan haben und deren Missgriffe.“ So schätzenswerth und belehrend auch diese Bemerkungen und Beurtheilungen sind, so hätte der Verf. doch vielleicht besser gethan, sie lieber an einem anderen Orte dem Publikum mitzutheilen, als in dem Anhange zu seinem Buche,

weil bei einem Buche, wie dieses, welchem zu wünschen dass es einen grossen Kreis von Schülern findet, Alles, dasselbe an äusserem Umfang vergrössert, ohne etwas für Schüler Wesentliches hinzuzufügen, so viel als möglich imı vermieden werden sollte. Es wäre dagegen recht sehr zu w schen, dass der Verf. das Aussprache-Wörterbuch, welches Titel dieser Anleitung verspricht und welches, wie es in Vorrede heisst, erst dieselbe vervollständigen soll und nc wendig dazu gehört, um dem Titel „vollständige An tung etc." ganz zu entsprechen, recht bald erscheinen lies

„Bei der Bearbeitung dieser Anleitung zur richtigen A sprache des Englischen," heisst es in der Vorrede, „habe besonders zwei Missgriffe des grössten Theils meiner Vorg ger, um nicht zu sagen aller, sorgfältig zu vermeiden gesucl einerseits ein zu ängstliches Anschliessen an die Systeme d englischen Orthoepisten, namentlich an ihre Bezeichnung (Aussprache durch Ziffern, andererseits eine gänzliche Nic achtung derselben und Bezeichnung der Aussprache nach d blossen Gehör und mit Buchstaben aus dem deutschen Alphabe Der Verf. hat daher bei der von ihm gleichfalls gebraucht Bezeichnung durch Ziffern noch einige neue von ihm erf dene Zeichen zu den von Walker u. Anderen schon eingefü ten Lautbezeichnungen hinzugefügt, um dem Deutschen au die feineren Unterschiede und Uebergänge von einem Laut den anderen fühlbar zu machen, auf welche erst besonders a merksam zu machen für Engländer minder Bedürfniss ist, 1 den Deutschen aber unerlässlich nothwendig wird. Diess find namentlich in Bezug auf die kurzen Laute Statt, welche d Verf. die kurz-offenen nennt, und ausser den kurzen und la gen Hauptlauten, welche die Engländer schon anführen, dritte hinzufügt; denn gerade durch diese genau bezeichne Unterschiede in den Kürzen gewinnt man jene Bestimmth deren Mangel den Anfänger und Ausländer immer in Verleg heit setzt. Auch um die feineren Unterscheidungen in der A sprache der Consonanten anzudeuten, hat der Verf. da, wo der Sprache selbst noch keine unterscheidenden Zeichen v handen waren, eigene neue Zeichen erfunden, wie z. B. ei mit der Cedille, um das gelinde *s* oder *z* damit zu bezeichn Die beiden eigenthümlichen zischelnden Laute, welche *th* a ser dem eines einfachen *t* im Englischen hat, einen weic und einen harten, werden ebenfalls durch bestimmte Zeic ausgedrückt und ihre richtige Aussprache (S. 33 ff.) durch e so genaue Erklärung und ausführliche Anweisung gelehrt, man sie nur schriftlich zu geben im Stande ist. Die eige liche Einrichtung des Buchs ist folgende: Die erste Abtheil giebt als Einleitung die „ausführliche Erklärung der einfacl englischen Vocallaute" nach ihrer hier angenommenen Bezei

noch Diese Laute sind zur anschaulicheren Uebersicht noch auf einer besondern Tabelle zusammengestellt und mit entsprechenden deutschen Lauten verglichen, welche Vergleichung aber jedoch aus demselben Grunde, aus welchem der Verf. die Ziffernbezeichnung überhaupt gewählt hat, überflüssig erscheint, weil sie für sich allein durchaus keine bestimmte Vorstellung von der Sache gewährt und ohne die nähere Erklärung doch nicht recht zu gebrauchen ist. An diese Einleitung, welche den Schlüssel zu dem ganzen Buche bildet, schliesst der Verf. noch einige sehr nöthige Bemerkungen über Accent, Quantität, über Sylbenabtheilung und über den Unterschied der feierlichen Sprachart von der des gewöhnlichen Umgangs an. Hierauf geht er in der zweiten Abtheilung (S. 44 ff.) zu den allgemeinen Regeln über, nach welchen sich die Aussprache eines englischen Wortes bestimmen lässt. Es ist hier Alles mit der möglich grössten Genauigkeit und Bestimmtheit angegeben und stets durch die nöthigen Beispiele praktisch erläutert und anschaulich gemacht. Als Anhang zu dieser zweiten Abtheilung folgt S. 155 die Erklärung gewisser Wörter, wie *a*, *an*, *for*, *from*, *her*, *of*, *by*, *to* etc., welche sehr häufig falsch ausgesprochen werden, indem sie alle einer mehrfachen Aussprache unterworfen sind, und S. 166 ein „Verzeichniss von Wörtern, welche auf ganz gleiche Art ausgesprochen, aber ihrer Bedeutung nach verschieden geschrieben werden." Um aber alle diese Regeln recht fruchtbar zu machen und ihre Anwendung in der Praxis lebhafter hervortreten zu lassen, sind in der dritten Abtheilung (S. 177 ff.) Dialogen, Erzählungen aus verschiedenen englischen Schriftstellern mitgetheilt, welche zu Leseübungen dienen. Hierbei hat der Verf. die Einrichtung getroffen, dass bei den ersteren dieser Uebungen immer die Aussprache nach der angenommenen Bezeichnung dem Text Wort für Wort gegenüber oder über demselben steht, bei den späteren dagegen immer nur über einzelnen Wörtern, deren Aussprache von der gewöhnlichen, allgemeinen Regel abweicht, die Zahl des Paragraphen dieser Anleitung angeführt ist, in welchem die Erklärung der Aussprache sich findet, wodurch der Schüler veranlasst wird, die Regeln, welche ihm nicht recht geläufig sind, immer wieder auf's Neue nachzusehen und dem Gedächtnisse einzuprägen. Eine angenehme Zugabe ist der Anhang über die Aussprache der englischen Eigennamen. Die schon erwähnte vierte Abtheilung beschliesst das Buch. Es würde der Gebrauch desselben noch um einiges erleichtert sein, wenn zur Bequemlichkeit im Nachschlagen ein Inhaltsverzeichniss beigefügt worden wäre. Druck und Papier sind sehr gut.

Coburg. Dr. *Praetorius.*

La langue anglaise dans toute sa substance et prononciation accentuée, mise à la portée de tout de toute capacité, de tout genre d'enseignement, ou Methode plifiée, déduite de l'analyse de nos facultés intellectuelles, et sée sur les procédés de la nature dans son mode d'enseignem du langage. Ouvrage dédié aux dames, aux familles etc. par *A. Durietz*, membre de plusieurs Académies, ex-Professeur Ecoles centrales, ex-Directeur d'institution publique et pri Auteur du Traité complet, ainsi que de l'Encyclopedie norm de la méthode Jacotot, etc. (Paris, bei den vorzüglichsten Bu händlern und dem Verfasser.) 1830. XVI u. 160 S. 8.

Nach des Verfassers Berichte nimmt auch in Frankrei mit jedem Tage die Vorliebe für die englische Sprache zu, er, was bei einem Franzosen überraschen könnte, nicht geri ges Lob spendet, und die bedeutendsten Vorzüge einzuräum nicht ansteht. Ehemals, bemerkt er gleichfalls, habe m sich in Frankreich wenig um andere neuere Sprachen bekü mert; jetzt aber herrsche auch in dieser Hinsicht daselbst grösste Aufklärung, und man habe angefangen, einzuseh dass man nicht bloss mit der Muttersprache, sondern au mit andern neueren Sprachen sich beschäftigen müsse, den Umfang seiner Begriffe zu erweitern, und die Masse v Kenntnissen zu erlangen, welche den Reichthum und den Ruh eines Volkes ausmachten und begründeten. Schon Karl V. ha ja gesagt: Autant de fois un homme sait parler de langues di ferentes, autant de fois il est homme. Jenen edlen Zwec der weiteren Ausbildung des Geistes nach Möglichkeit zu er reichen, fährt dann der Verf. fort, möchte wohl die Erlernun weniger Sprachen so geeignet sein, als die der englischen, hardie et si riche dans tous les genres; qui, renfermant que ques-uns des plus magnifiques tresors de l'esprit humain, gane de vigueur intellectuelle, d'energie de pensées, de chale d'imagiuation, ne le cède à aucune autre ancienne ou modern Daher, sagt er, strebten jetzt so viele, sie zu erlernen, ja s sei un besoin general geworden. Man habe sie für schwer g halten; dieses aber sei ein grosser Irrthum gewesen, veranlas durch die irrige Lehrmethode derer, welche als Lehrer de selben aufgetreten wären; denn bei keiner Sprache lägen einfache Regeln zum Grunde, als bei der englischen. Die nun sei sein Bestreben gewesen, auf eine von ermüdender Wei läufigkeit, so wie von einer an das Dunkel gränzenden Kür gleich entfernten Art in vorliegendem Werke aufzustellen; un um sicher dieses Ziel zu erreichen, habe er sich ganz an de Weg der Natur gehalten. Zuerst müsse man den Lehrling m der Sprache, und dann mit den Regeln bekannt machen, we che der Sprachgebrauch für sie festgesetzt hätte. Sehr tre fend und der Beherzigung werth sagt er hierüber (S. IV.)

„S'enfoncer en commençant dans la science grammaticale, c'est se donner à vaincre à la fois deux difficultés réunies; tâche ennuyeuse et si ingrate qu'il faut des années pour meubler l'esprit de ce qui ne lui eût couté que quelques mois dans notre système; sans compter l'épargne de détails minutieux, pénibles, et la perte du temps inseparable du mode d'enseignement encore en usage aujourd'hui." S. VI fügt er dann noch hinzu: „Commence-t-on par la routine ordinaire, par les règles? souvent on est arrêté par la difficulté de les comprendre ou d'en faire l'application. Ce long circuit, consommant le temps en pure perte, ne tarde pas à blesser l'impatiance; on abandonne l'espoir d'un succés qu'on craint de ne pas obtenir; effet trop fréquent de l'application fausse et prématurée des grammaires." — Endlich schliesst er mit den Worten: Les règles sont la première chose qu'on oublie, et les mots forment la partie la plus importante des langues.

Um seine Methode in Anwendung zu bringen, hat der Verfasser ein Stück aus dem Telemach so aufgestellt, dass auf der einen Seite sich der Grundtext mit der darunter gesetzten englischen Uebersetzung befindet, und auf der gegenüberstehenden Seite diese Uebersetzung wiederholt, die Aussprache der abweichenderen Lautbezeichnungen darunter angedeutet, und dann die Bedeutung jedes einzelnen Wortes französisch angegeben wird. Unter dem Text werden die wichtigsten Wörter und Redensarten theils wiederholt, theils auf mancherlei Art umgestaltet aufgestellt, um so dem Lehrling die Wörter nicht nur fester einzuprägen, sondern ihn auch mit den verschiedenen und abweichenden Arten der Wortfügung im Englischen nach und nach praktisch bekannt zu machen. Auf die Art wird von dem Verfasser dem Theoretischen das Praktische vorangeschickt, in welcher Hinsicht er S. IX Folgendes bemerkt: „On est assez porté à croire que les règles sont les principes de la langue. C'est l'effet d'une longue erreur Il n'y a d'autres principes dans les langues que l'usage. Quand on sait la valeur que la convention a attachée aux mots, on sait la langue par ses vrais principes."

Kann unter den aufgestellten Ansichten des Verfassers mancher der Beifall nicht versagt werden — wohin aber schwerlich die zuletzt erwähnte Aeusserung gerechnet werden möchte, da bei jeder Sprachbildung eine gewisse Philosophie des menschlichen Geistes zum Grunde liegt, woraus denn die philosophische Sprachlehre hervorgegangen ist, — so muss man sich doch über ihn wundern, wenn er S. X sagt: „La langue anglaise renferme si peu d'inflexions, que sa construction n'admet pas un grand nombre de règles grammaticales." Sind gleich der Inflexionen im Englischen nur wenige, so bietet diese Sprache doch dem ächten Grammatiker Stoff zu den feinsten Bemerkun-

gen dar; und man möchte fast nach jener Aeusserung verm-
then, dass der Verfasser diese von ihm selbst so sehr gepr-
sene Sprache in grammatischer Hinsicht nur oberflächlich st-
dirt habe. Vom siebenten Uebungsstücke an werden jedo-
nach und nach Regeln aufgestellt, die aber, wie wir nachh-
sehen werden, von nicht grossem Belang sind.

Zuerst wäre es nun wohl nothwendig gewesen, wenigste-
einiger Regeln für die Aussprache Erwähnung zu thun, a-
welche nachher hätte zurückgewiesen werden können; sta-
dessen aber gibt der Verf. nur die Art und Weise an, wie e-
die Aussprache und den Laut der Buchstaben und Silben i-
Englischen, wenn die französische davon abweicht, jedesm-
andeuten will. Bei dem Vocalzeichen *a* macht er nur auf de-
Laut aufmerksam, den es in *care* hat, welches wie *kere* au-
gesprochen werde, und bezeichnet ihn mit darunter gesetzte-
a pr. (a primitif); in allen andern Fällen wird das *a* nach ih-
wie im Französischen ausgesprochen, und er kennt also de-
kurzen Laut des *a* in *hat* nicht, so wenig als er den Laut de-
a in *care* von dem des *a* in *hate* unterscheidet. Bei dem
konnte die Bezeichnung seines langen Lautes hinreichen. Be-
dem *i* werden dessen langer und kurzer auch richtig unterschie-
den. Bei *o* heisst es, *il se prononce o ouvert, o fermé;* un-
das *u pr.* (primitif oder lange) lautet nach ihm bald wie *iou*
bald wie *ou*, das letztere in *bull*, dessen Aussprache er seh-
unpassend durch *boule* bezeichnet. Sind *w* und *l*, oder auch
ein andrer Buchstabe, stumm, so wird dieses durch ein dar-
unter gesetztes *nul* bemerkt; und kann die Aussprache eines
Wortes gar nicht bezeichnet werden, so deutet dieses ein dar-
unter gesetztes Sternchen an.

Wie wenig diese Bezeichnungsweise der Aussprache de-
Englischen hinreicht, um den Lehrling mit derselben bekann-
zu machen, wird jedem von selbst einleuchten, der sich nu-
einige Kenntniss von derselben erworben hat; auch ist der Un-
terschied unter den Lauten der französischen und englische-
Sprache zu gross, als dass die Lautzeichen des erstern, au-
die nämliche Art ausgesprochen, zur Bezeichnung der Laut-
der letztern angewendet werden könnten. Nach der vom Ver-
fasser befolgten Lautbezeichnung wird das *a* in *departure* eben
so ausgesprochen wie in *unhappy* und *mortal;* das *a* in *many*
eben so wie das *a* in *care*, *hate;* *her* lautet nach ihm wie *heur*
under wie *ounder*, *unpunished* wie *onepounish'd*, *men* wie
mèune u. s. w. Am schlimmsten ist der Verf. daran, wenn er
die Aussprache mehrerer zu einer Silbe verbundener Vokalzei-
chen angeben soll. So lautet nach ihm *reputation* wie *répute-
cheune* (und dagegen *motionless* wie *mochionless*), *thoughts*
wie *taats*, *ought* wie *aut*, *loaded* wie *laaded* u. s. w.

Aber der Verf. scheint auch nicht einmal die Aussprache im Englischen sich ganz eigen gemacht zu haben, und sogar in der Betonung finden sich wiederholt Fehler. So ist *Telemachus* überall auf der dritten Silbe betont, statt auf der zweiten, *Penelope* auf der ersten statt auf der zweiten, so wie *moderating* auf der dritten statt auf der ersten. In *valour* soll das a, und in *solitude* (bezeichnet *sòlitioude*) das *o* seinen langen Laut haben; es sind aber diese Vokale in jenen Wörtern kurz, und das darauf folgende *l* wird in der Aussprache verdoppelt. — Das Buchstabiren (l'epellation) zugleich dem Anfänger in der engl. Sprache anschaulich zu machen, sind die Wörter oft durch ein Bindungszeichen in ihre Silben zerfällt; allein auch hier ist überraschend gefehlt. So findet man folgende Wörter auf die hier bemerkte Art getheilt: *ans-werd*, *ro-wers*, *ló-oking*, *flo-wing*, *gra-ceful*, *flo-wers*, *lo-oking* u. s. w., andere nicht so bedeutende Fehler der Art nicht zu erwähnen.

Von dem Exercise septième (S. 26) an werden nun, wie schon bemerkt worden ist, von dem Verf. eigentliche grammatische Regeln aufgestellt, welche zwar das Nothwendigste enthalten, und kurz und fasslich sind, aber durchaus ohne genauere Bestimmung, oder auch sehr oberflächlich, wie die Bemerkungen über den Gebrauch von *may* und *can* (S. 79) hinreichend beweisen. Sogar Fehler finden sich hier, wie z. B. S. 43 in dem Satze: *One ought not adorn himself vainly as a woman*, wo es statt *himself* heissen sollte *onésself*.

Die zweite Abtheilung (seconde partie) enthält praktische Uebungen. Es werden in derselben erst aus allen Redetheilen einzelne Wörter aufgestellt, und diese dann in daneben stehenden Redensarten in Anwendung gebracht. — Die dritte Abtheilung umfasst eine Sammlung von Fabeln, Anekdoten, witzigen Einfällen, Erzählungen, Briefen und Gedichten, gegen deren zweckmässige Auswahl nichts einzuwenden ist. Aber nicht unbemerkt darf es bleiben, dass das Ganze durch unendlich viele Druckfehler, von denen nur eine unbedeutende Anzahl am Schlusse angegeben worden ist, in einem hohen Grade entstellt wird; so findet man wiederholt *wawes* statt *waves*, *thiter* für *thither*, *wheter* statt *whether* u. s. w., und die Verbesserung, der zufolge S. 67 *though* statt *tough* gelesen werden soll, enthält selbst wieder einen Druckfehler: wahrscheinlich hat es *thought* heissen sollen.

Marburg.

Wagner.

Handbuch der französischen Sprache und Litteratur oder Auswahl interessanter chronologisch geordnet Stücke aus den klassischen französischen Prosaisten und Dichte nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken von *Ideler* und *H. Nolte.* 3r Thl. enthaltend: *die Prosaiker de neueren und neuesten Litteratur*, bearbeitet v Dr. *J. Ideler*, herausgegeben von *L. Ideler.* Berlin 1833. X 576 S. (mit einer Titelvignette, welche das Pantheon zu Par darstellt.)

Wenn es wahr ist, was nicht in Zweifel gezogen werde kann, und was auch der durch frühere in vielen Ausgaben ve breitete ähnliche chrestomathische Bearbeitungen rühmlich be kannte Herausgeber dieses Handbuches in der Vorrede bemerk dass nämlich seit der Revolution bedeutende Veränderungen m der Sprache, dem Styl und dem Geschmacke der Franzose vorgegangen sind, und wenn namentlich die heutige französi sche Sprache auffallend von derjenigen verschieden ist, welch in der Blüthezeit der französischen Litteratur unter Ludwig 14ten und 15ten gesprochen und geschrieben wurde, so mus allerdings eine zweckmässig veranstaltete Sammlung von Mu sterstücken aus den namhaftesten Schriftstellern der neueste Zeit, die das Erlernen jenes eigenthümlichen Idioms, desse Kenntniss zum Verständniss neuerer Werke unentbehrlich ist erleichtert und fördert, als ein sehr nützliches Unternehme betrachtet werden, das in mannichfacher Beziehung Anerkennung verdient. Denn bei der lebhafteren und regeren Verbindung, die zwischen Deutschland und Frankreich statt findet, um anderer Gründe nicht zu erwähnen, möchte es wohl Bedürfniss sein, sich auch mit dem gegenwärtigen Standpunk der französischen Sprache und Litteratur bekannt zu machen wozu denn allgemeine Uebersichten der vorzüglichsten Leistun gen, wie man sie durch vorliegendes Handbuch erhält, a leichtesten den Weg bahnen möchten. Dass nun aber der Haupt zweck des Herausgebers, in dieser Hinsicht „ein für höher Bildungsanstalten brauchbares Buch" zu liefern, durch di Auswahl der meisten von den 49 hier aufgenommenen Schrift stellern werde erreicht werden, bezweifelt Referent nicht denn er glaubt gefunden zu haben, dass dem bewährten pä dagogischen Grundsatz, das Angenehme mit dem Nützliche zu verbinden, im hohen Grade hier Genüge geschehen is Die jüngeren Leser werden durch viele der mitgetheilten Stü cke mit den neueren und neuesten Zeitereignissen und mit der jenigen Männern vertraut, die zur Gestaltung und Herbeifüh rung der gegenwärtigen Verhältnisse Frankreichs thätig mitge wirkt und eine geschichtliche Bedeutung erlangt haben. Hin sichtlich der Wahl der Schriftsteller erklärt sich der Herausge ber in folgenden Worten: „Man wird vielleicht einige Schrift

steller vermissen, wie *Pradt*, *Kératry*, *Say*, die *Duchesse d'Abrantes* u. s. m. *La Mennais*, wenn gleich ein vorzüglicher Denker, gehört ebensowenig in ein Handbuch der französischen Sprache, wie *Jakob Böhme* in eines der deutschen: *Victor Cousin* ebensowenig wie *Schelling*, *Mdme Genlis* ebensowenig wie *Campe*, *Sophie Gay* ebensowenig wie *August Lafontaine* oder *H. Klauren*, anderer nicht zu gedenken." Wenn wir uns auch im Allgemeinen mit dieser Bemerkung einverstanden erklären, obgleich sich Manches dagegen erinnern liesse, so können wir doch auf der anderen Seite nicht verhehlen, dass nach einem ähnlichen Maassstabe mancher andere, wenn gleich sonst schätzbare Aufsatz, ebensowenig in eine solche Sammlung gehören möchte, wie z. B. der S. 419 eingerückte von *Thiers état de la France sous le ministère Périer* ebensowenig als etwa ein Abschnitt aus v. Ancillon's Schriften in eine deutsche Sammlung. Ueberhaupt glaubt Ref. wohl mit Recht annehmen zu dürfen, dass eigentlich politisch raisonnirende Artikel nicht zur Lektüre für die Mehrzahl jüngerer Leser geeignet sind, und darum auch von einem Buche, wie das vorliegende, ausgeschlossen bleiben müssen.

Was nun die jedem Schriftsteller vorangeschickten biographischen Notizen betrifft, so bilden diese unstreitig den Hauptvorzug des Buches, und wir müssen den Fleiss anerkennen, mit welchem dieselben gesammelt sind. Sie werden den meisten Lesern des Handbuches um so willkommner sein, als ihnen in der Regel anderweite Hülfsmittel, sich über die Lebensumstände und litterarischen Leistungen der Schriftsteller Aufschluss zu verschaffen, fern liegen. Unter den Text sind hin und wieder einige Anmerkungen gesetzt, welche zum Theil neuere und schwierige Worte erläutern, zum Theil Nachweisungen aus anderen Schriften und historische Bemerkungen enthalten. Ref. hätte gewünscht, dass die Bedeutungen anderer seltener Ausdrücke, die noch nicht in Wörterbücher aufgenommen sind, häufiger angegeben, als es geschehen ist, und dass dagegen Erklärungen, wie S. 176 von Prosopopée, welche bei den Lesern dieses Buches als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, weggeblieben wären.

Da das Handbuch nach der Vorrede erst während des Druckes bearbeitet wurde, so ist hieraus ein Missverhältniss in der Länge und Kürze der einzelnen Aufsätze entstanden, auf das wir später bei einzelnen Stücken aufmerksam machen werden. Nicht selten wird der Leser den Faden der Darstellung auf einmal abgeschnitten finden, wo er dem Schriftsteller gern noch länger gefolgt wäre; allein nirgends hat doch der Zusammenhang und die Verständlichkeit des Mitgetheilten gelitten, und es kann daher dieser Umstand dem Herausgeber nicht zum Vorwurfe gereichen, sondern ist vielmehr ein Man-

gel, der in der Natur und Einrichtung solcher fragmentarisch Werke überhaupt begründet ist.

Wir lassen nun die Angabe der einzelnen Schriftstell folgen, aus denen Auszüge gegeben sind, welche allein h reichen kann, sich von der Reichhaltigkeit und meistenthe glücklichen Wahl der mitgetheilten Aufsätze zu überzeug Den Anfang macht sehr passend S. 6 ein *Tableau de la Fran au commencement de la révolution* von *Dumouriez* († 14. Mä 1823) aus dessen Leben, welches in kräftigen Zügen die d malige Lage Frankreichs dem Leser vor die Seele führt. Da folgt von *Charles Joseph*, Fürst von *Ligne* († 13. Sept. 181 eine Schilderung des *Chevalier de Boufflers* S. 12. Charakt ristisch ist die Anekdote, welche von ihm erzählt wird: avoit dans une terre une servante, que tout le monde lui d nonçait comme voleuse; malgré cela il la garda toujours, quand on lui demanda pourquoi, il répondit: „qui la pre drait?" — S. 13. *Mes deux conversations avec Jean Jacqu* S. 16. *Pensées detachées.* S. 23. *Mirabeau* († 2. April 179 *Discours sur le renvoi des troupes qui environnaient Versaill et la Capitale au commencement du Juillet* 1789 und die na dieser Rede in der Nationalversammlung am 9. Julius dekretir Adresse an den König. — *Desèze* († 1828) Bruchstück aus d Vertheidigungsrede für Ludwig XVI. S. 32. — *Bernardin d Saint-Pierre* († 21. Jan. 1816) *Le café de Surate* S. 42 en hält die Darstellung eines interessanten Streites mehrerer Gi ste in einem Kaffeehause über die beste Religion, dem ein Chi nese durch eine treffende Vergleichung ein Ende macht. — *Sur le plaisir de la ruine*, ein Auszug aus den études de la na ture, S. 47, in welchem der Verf. das Wohlgefallen, welche der Anblick von Ruinen gewährt, psychologisch untersucht. — *Volney* († 25. April 1820) *Description de Jérusalem et de s environs*, entlehnt aus der bekannten Voyage en Syrie et Egypte. S. 58. — *Aspect général du pays dans les Etat Unis d'Amérique septentrionale*, Auszug aus tableau du clim et du sol des Etats-Unis d'Amérique etc. S. 65. — *Laroch foucauld-Liancourt* († 1826) *chute du Niagara.* Aus d Voyage dans les Etats-Unis d'Amérique. S. 69. Eine maler sche Beschreibung dieses weltberühmten Wasserfalls, welc der Verf. mit den Worten schliesst: Ce n'est pas de l'agréabl ni du sauvage, ni du romantique, ni du beau même, qu'il fa y aller chercher; c'est du surprenant, du merveilleux, de sublime, qui saisit à-la-fois toutes les facultés, qui s'en em pare d'autant plus profondément, qu'on le contemple davantag et qui laisse toujours celui, qui en est saisi, dans l'impuissan d'exprimer ce qu'il éprouve. — *François Péron* († 14. Decb 1810) *Séjour à Timor* (einer der molukkischen Inseln) S. 7 ausgezogen aus der Voyage de découvertes aux Terres Austr

es enthält vorzüglich eine Beschreibung der verschiedenen Bewohner der Insel. — *Cottin* (Sophie Ristaud † 1807). Bruchstück aus dem Roman *Claire d'Albe*, einer Nachahmung des Goethischen Werther, S. 86. Empfiehlt sich besonders durch gefälligen Styl. — *Madame de Staël* († 14. Juli 1817) Beschreibung *Roms* S. 98, entnommen aus der Schrift Corinne ou l'Italie. Ref. theilt hier eine kurze Stelle über die aria cattiva mit, deren tödtliche Wirkung die geistreiche Schriftstellerin in folgenden Worten so schön schildert: L'influence maligne ne se fait sentir par aucun signe extérieur; vous respirez un air, qui semble pur et qui est très-agréable; la terre est riante et fertile; une fraicheur délicieuse vous repose le soir des chaleurs brûlantes du jour; et tout cela c'est la mort! — Beschreibung von *Moskau* S. 102, aus den dix années d'exil. — *Pourquoi les Français ne rendent-ils pas justice à la littérature Allemande?* S. 107, ein Abschnitt aus der Allemagne, welcher besonders des Herausgebers glücklichen Takt in der Auswahl dessen, was deutschen Lesern am meisten zusagt, beurkundet. — *Marquise de Sousa*, drei Briefe, aus deren Roman Adèle de Senange. S. 113. — *Victor Joseph Etienne de Jouy* (jetzt Bibliothekar des Louvre) *Les deux cousins ou quel a été le plus coupable?* S. 120, entlehnt aus Guillaume le Franc-Parleur. Schilderung zweier gleich verächtlicher Charaktere, die als treulose Verräther ihre politische Farbe unzählige Male gewechselt haben, und nun durch gegenseitige Verläumdung einander den Vorrang streitig machen. — *L'ingratitude politique* S. 126. Auszug aus dem Livre des Cent-et-un. — *Henri Grégoire* († 1829) *adulation du clergé envers Napoléon, puis envers les Bourbons*, S. 139, ausgezogen aus der histoire des sectes religieuses. Eine hier mitgetheilte Stelle aus einer Predigt lautet wörtlich: Bienheureux Napoléon, martyr illustre, dont le nom, resté inconnu jusqu'à ces derniers temps, quoiqu' inséré dans les diptiques du ciel, ne peut maintenant se prononcer sans rappeler les idées de gloire et de grands souvenirs, demandez à Dieu les grâces pour nous (!) — *Daru* († 1829) Bruchstück aus der histoire de Venise, enthaltend *diverses routes, qu'a prises successivement le commerce de l'Europe avec l'Asie. — Etablissemens des Vénitiens dans les pays étrangers. — Commerce des esclaves.* S. 149. — *Bouilly les Roses de M. de Malesherbes*, aus den contes à ma fille. S. 156. Der historische Stoff dieser anziehend geschriebenen Erzählung veranlasste Kotzebue's Drama gleiches Namens. — *Charles Nodier* (Oberbibliothekar bei dem Arsenal) *Eloquence de la Tribune dans la convention nationale*, genommen aus den Souvenirs, Episodes et Portraits, pour servir à l'histoire de la Révolution et de l'Empire, S. 165. Ein sehr anziehender Aufsatz, welcher sich über den Einfluss der Revolution auf die französische

Litteratur im Allgemeinen und auf die Entwickelung des in diser Art früher unbekannten Rednertalents ins Besondere vebreitet, und einige der vorzüglichsten Redner jener Zeit chrakterisirt. Ref. glaubt, dass es den Lesern der Jahrbüchnicht unangenehm sein werde, wenn er ein Paar Stellen mitheilt, woraus man zugleich auf den durch Eleganz und trefliche Vergleichungen sich auszeichnenden Styl **Nodiers** zschliessen in Stand gesetzt wird. Die Revolution wird als dAnfangspunkt einer neuen Epoche der Litteratur in folgendeWorten bezeichnet: La révolution est donc le commencemd'une double ère littéraire et sociale, qu'il faut absolument reconnaitre en dépit de toutes les préventions de parti. On s'imagine ordinairement, qu'elle ne peut rappeler que du sang, qu'on a tout dit, quand on a épuisé la liste de ses excès et dses proscriptions. C'est l'erreur de l'irréflexion ou l'exagération de l'antipathie. Le pathétique, le grand, le sublime s'rencontrent souvent à côté de l'horrible, *comme on a vu ledieux assis à ce festin de Tantale, où l'on servit de la chahumaine.* Malerisch ist die Charakteristik von Diderot unBeaumarchais; Beide, sagt der Verf., waren originell; alleider erstere hatte „quelquechose de solennel comme la rumeud'un orage près d'éclater"; der letztere „quelquechose dcynique et de dérisoire comme l'inspiration d'un démon malicieux qui s'égaie aux angoisses d'un monde expirant." Dinachtheiligen Wirkungen der Akademie erkennt **Nodier** sehrichtig, wenn er sagt: C'est qu'une académie était un *corp*essentiellement en dehors du mouvement du langage et *du mou*vement du pays, une institution, que l'on aurait cru fondépar une habile prévision de Richelieu, *pour immobiliser l'esprihumain, pour pétrifier la parole et qui représentait notre étalittéraire précisement comme la cour représentait notre étasocial.* Von Vergniaud, über dessen Redemanier der Verfsehr ausführlich spricht, heisst es S. 171 f.: Il n'avait pas lfoudre de Jupiter, et il combattait les Titans. C'était bieplus d'ailleurs qu' Ossa sur Pélion, c'était Vésuve sur Etna; on ne ferme pas la bouche des Volcans en y jetant des fleurs. -*Cuvier* († 13. Mai 1832), Abschnitt aus dem *Eloge historiqude Mr. Banks*, S. 182 (enthalten in den mémoires de l'Academie royale des Sciences de l'Institut de France). Der bekanntReisende Joseph Banks war geboren zu London d. 13. Febr. 174Auf seinen botanischen Excursionen, die in England zu den Setenheiten gehören, hatte er manches Abenteuer zu bestehe(Aussi prit-on plus d'une fois notre jeune botaniste pour uvoleur; et un jour, que la fatigue l'avait obligé de s'endormloin de la grande route, des officiers de policé le saisirent vilemment et le menèrent lié devant un magistrat, que cette aveture égaya beaucoup.) 1769 begleitete er Cook auf seiner e

ten Reise nach der Südsee; 1772 unternahm er die Fahrt nach Island. (Interessant ist hier folgende Bemerkung: Seule peut-être parmi les colonies, l'Islande s'est fait une littérature originale plus tôt que sa métropole, plus tôt que toute l'Europe moderne. On assure, qu'un de ses navigateurs avait découvert l'Amérique près de cinq siècles avant Christophe Colomb; et ce n'est que dans ses anciennes annales que l'on a pu retrouver les documens un peu authentiques pour l'histoire de la Scandinavie: encore aujourd'hui le moindre paysan y est instruit de l'histoire de son pays; et c'est en redisant de mémoire les chants de leurs anciens poètes, qu'ils passent leurs longues soirées d'hiver.) Im J. 1781 erhielt er die Würde eines baronet und 1795 den Bathorden; 1797 wurde er zum Staatsrath ernannt und starb den 19. März 1820. — *Fourier* († 16. Mai 1829) *Eloge historique de Sir William Herschel* S. 195 (steht in den mémoires de l'Académie royale des sciences de l'Institut de France), welche mit einigen Auslassungen mitgetheilt wird. Der Herausgeber bemerkt am Schlusse der biographischen Notiz über Fourier, dass er diese Lobrede ausgewählt habe, um auf die Klarheit aufmerksam zu machen, mit welcher Fourier die schwierigsten Gegenstände behandelte. So wahr dieses auch ist, so scheinen uns dennoch viele Stellen dieses Abschnittes für den besonderen Zweck, für welchen dieses Handbuch bestimmt sein soll, nicht geeignet, da deren Verständniss manche astronomische Kenntnisse voraussetzt, welche schwerlich bei der Mehrzahl der Leser sich vorfinden. — *Courier* (*ermordet d.* 10. April 1825, dessen Leben von Wachler in v. Raumers historischem Taschenbuch Jahrg. I. beschrieben ist) 5 Briefe aus den lettres inédites, écrites de France et d'Italie, S. 211, von denen der letzte des Verf.s joviale Laune überall verräth und an Langbein's Abenteuer des Pfarrer Schmolke etc. erinnert. — *Pouqueville Séjour à Coron* S. 227, aus d. Voyage dans la Grèce entnommen, sowie eben daraus der zweite Aufsatz: *Janina. Cruautés d'Ali Pacha.* S. 231. Jener enthält einen herrlichen Klaggesang eines Messeniers. — *Sismondi* (lebt zu Genf) *de la liberté des Italiens pendant la durée de leurs républiques*, entlehnt aus der histoire des républiques italiennes du moyen âge, S. 241. — *Las Cases Jeunesse de Napoléon*, Auszug aus dem ersten Bande des Mémorial de Sainte-Hélène, S. 250. — *Alexander v. Humboldt*, aus dessen Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent pendant les années 1799—1804 fünf Stücke mitgetheilt werden: 1) *La croix du Sud* S. 263; 2) *les colonies anciennes et modernes* S. 265; 3) *Traite des indigènes d'Amérique par les Européens* S. 268; 4) *Pêche des Gymnotes par le moyen des chevaux* S. 270; 5) *Bruit que font les animaux sauvages pendant la nuit dans les forêts des régions équinoxiales.* S. 271. —

Chateaubriand Discours prononcé dans la chambre des Pa le 7 Août 1830 (aus dem Journal des Débats) S. 280, in w cher Rede Chateaubriand die Ansprüche des Herzog v Bordeaux auf die Krone von Frankreich entwickelt; — *Sai Denis*, Auszug aus dem Werke Chateaubriand's génie du Ch stianisme, S. 285, welcher einige Betrachtungen über die el malige Grabstätte der Könige von Frankreich in der Abtei v St. Denis enthält; — *La mer morte*, entnommen aus dem Itin raire de Paris à Jérusalem, S. 288. — Von *Bazin*, dess Lebensumstände der Herausgeber aus Mangel an Quellen nic mittheilen konnte, folgt S. 294 ein humoristischer Aufsatz a dem livre des Cent-et-un, betitelt *Nécrologe*, in welch unter dem fingirten Namen Mayeux das politische Treiben d französischen Demagogen seit der Revolution in einer äusser sarkastischen Sprache personificirt wird. Unter andern hei es S. 300: C'était toujours le même Mayeux, crédule et mobi tour à tour républicain, bonapartiste, juste-milieu; dans foule turbulent et goguenard, dans les rangs intrépide et fe me; aux assises témoin à décharge pour les séditieux, qu aurait éventrés la veille. Der Abschnitt ist einer der anzi hendsten in dieser Sammlung, der an Rabelais Manier eri nert. — *Pierre Louis Lacretelle* (d. Aeltere † 5. Sept. 182 *Portrait de Frédéric II. Roi de Prusse*, entlehnt aus den Fra mens politiques et littéraires, S. 304, und eben daraus *Portra de Mirabeau*, S. 306. Bei Gelegenheit, wo Lacretelle M rabeau *Genie* abspricht, theilt der Herausgeber in einer Not dessen Definitionen von *génie*, *talent*, *esprit* und *goût* aus dens Fragmens mit — *Charles Lacretelle* (d. Jüngere, Bruder de Vorigen, jetzt Professor der Geschichte an der Pariser Univer sität) *Coalition universelle contre Napoléon*, aus der histoir de France depuis la restauration, S. 311. Ein verhältnissmässi zu ausgedehnter Artikel, der sich jedoch nicht wohl abkürze liess. Anschaulich und schön ist die Darstellung von Napoleo Rückzug aus Russland, welcher der Herausg. das 29ste Bullet der grossen Armee in einer Note hinzugefügt hat. — *Salvand* Bruchstück aus dem Roman Don Alonzo ou l'Espagne, S. 326. - *Ségur* (d. Aeltere † 28. Aug. 1830) *Dernier séjour de Voltai à Paris*, entlehnt aus den Mémoires, Souvenirs et anecdote S. 333. Dieser Artikel schildert in einer einfachen und gefäll gen Sprache die glänzenden Auszeichnungen und Huldigunge welche Voltaire bei seiner letzten Rückkehr nach Paris empfin Referent rechnet denselben zu den anziehendsten im Buche. - *Ségur* (d. Jüngere, Sohn des Vorigen) *Inquiétude de Napolé avant le commencement de la guerre de Russie*, S. 344, un *Dernière retraite des Français de la Russie*, S. 348, entnom men der bekannten histoire de Napoléon et de la grande arme pendant l'année 1812. — *Barante* (jetzt Gesandter zu Turi

Procès et mort de la Pucelle d'Orléans, enthalten in der histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, S. 354. — *Benjamin Constant* († 8. Decbr. 1830) *L'abbé Sièyes*, Bruchstück des livre des Cent-et-un, S. 367. — *Mr. de Talleyrand* S. 369. *Mdme. Récamier. La Harpe. Madame de Staël et Mr. Necker* S. 370. Unter diesen Aufschriften werden einzelne Charakterzüge der genannten Personen in einer sehr schönen Sprache gegeben. Ref. hebt zwei Stellen über Talleyrand aus, von dem es an der einen heisst: Pour briller dans l'assemblée il aurait fallu travailler; or Mr. de Talleyrand est essentiellement paresseux: mais il avait je ne sais quel talent de grand seigneur, pour faire travailler les autres; und an der andern gleich darauf: Il ne s'était jeté dans la révolution, que par intérêt. Il fut fort étonné quand il vit que le résultat de la révolution, était sa proscription et la nécessité de fuir la France. Embarqué pour passer en Angleterre il jeta les yeux sur les côtes qu'il venait de quitter et il s'écria: *On ne m'y reprendra plus à faire une révolution pour les autres!* — *Villemain* (Professor an der Fakultät der Wissenschaften zu Paris). Der unverhältnissmässig lange Abschnitt *Mort et funérailles d'Olivier Cromwell*, aus dessen histoire de Cromwell, enthält unter andern auch eine Charakteristik des berühmten Protektors. S. 378. — *Michaud* (Redakteur des von ihm gestifteten royalistischen Zeitungsblattes la Quotidienne) *Prise de Constantinople par les Francs* (1203), aus der histoire des Croisades, S. 384. Auch dieses Stück, das sich übrigens durch die fliessende Darstellung des Verf.s empfiehlt, möchte zu gross für diese Sammlung sein. — *Foy* († 28. Novbr. 1825) *Discours sur l'expédition d'Espagne*, aus dem Moniteur vom 25. Febr. 1823, S. 399. — *Guizot tableau du quinzième siècle*, entlehnt aus dem Werke: Histoire générale de la civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire Romain jusqu'à la révolution française, S. 407. — *Thiers* (Minister des Handels und der öffentlichen Bauten) *Etat de la France sous le ministère Périer*, Auszug aus der Brochüre la Monarchie de 1830, S. 419. Ref. hat schon oben in Betreff dieses Artikels sich geäussert, und fügt nur hinzu, dass ihn derselbe, auch abgesehen von jener Bemerkung, nicht angesprochen hat. — *Thierry* (Augustin, Adoptivsohn Saint-Simon's) *Sur l'histoire des assemblées nationales*, S. 427, einer von den Briefen über die Behandlungsweise der französischen Geschichte, welcher das Entstehen und den Fortgang der Volksvertretung in Frankreich anschaulich darstellt. Manche überraschende Fakta werden hier mitgetheilt, so z. B. dass im 14ten u. 15ten Jahrhundert man das Wahlrecht für eine Last ansah, und bisweilen darüber Beschwerde führte. „On y était (heisst es S. 428 von England) même si peu jaloux d'exercer le droit électoral, que si

par hasard le shérif s'avisait de conférer ce droit à quel
ville, qui n'en jouissait pas anciennement, les habitans s
pleignaient comme d'une vexation. Ils demandaient au roi
stice contre le magistrat, qui *malicieusement*, c'est l'express
de ces sortes de requêtes, prétendait les contraindre à envo
des hommes au parlement. — *André Marie Jean Jacques I
pin* (der Aeltere), Bruchstücke aus dessen erster Verthei
gungsrede für J. P. de Béranger, entlehnt aus der vom A
vocaten Dumon 1823 herausgegebenen Choix des Plaidoyers
Mémoires, S. 440. Ein sehr interessanter Abschnitt, der
wohl durch die treffliche Sprache, als überraschende Bewe
führung jedem Leser eine angenehme Unterhaltung gewähr
wird. Wir heben hier die Stelle S. 446 aus, wo es in Betr
der Commission, welche 14 Lieder Béranger's strafwürdig fa
während eine frühere nur 5 als solche bezeichnet hatte, heis
Cela rappelle le trait de ce chirurgien de village, qui ap
avoir décrit minutieusement jusqu'aux moindres contusions, q
avait remarquées sur un cadavre, qu'il était chargé de visit
ajoutait après la clôture de son procès verbal: Plus un bras c
sé, dont nous ne nous étions pas d'abord aperçus. — *Mig*
(Archivdirektor im Ministerium der auswärtigen Angelegenh
ten) *l'assemblée constituante. Evénemens d'Octobre* 1789, e
nommen der histoire de la révolution française depuis 17
jusqu'en 1814, S. 464. Dieses Stück enthält unter andern au
eine Charakteristik des Abbé Sièyes, Mirabeau's, und schlie
mit einer anschaulichen Darstellung der Ereignisse, welche d
königl. Familie nöthigten, von Versailles nach Paris zu ziehen. -
Dumas (Generallieutenant) *Evénemens arrivés en Egypte*, d
*puis la bataille d'Héliopolis jusqu'à l'entière évacuation de
pays par les Français*, ein Auszug aus dem précis des évé
mens militaires ou essais historiques sur les campagnes de 17
à 1814, S. 479, worin der Ermordung Klebers und den Mi
griffen des General Menou, seines Nachfolgers im Oberb
fehl, der bald darauf erfolgte Verlust Aegyptens zugeschr
ben wird. — *Jean Jacques Ampère* (Professor der Litterat
geschichte am Collège de France) *Stockholm et Upsal*,
seinen in der Revue de Paris enthaltenen Berichten über se
Reisen durch Norddeutschland, Schweden, Norwegen u. Dä
mark, S. 490. Der Styl dieses Schriftstellers hat uns beso
ders angesprochen, und manche Bemerkung überrascht, so z.
was von Stockholm S. 491 gesagt wird: à Stockholm on n'
tend pas les étrangers; rien n'est préparé pour eux: c'est q
Stockholm n'est sur le chemin de personne; on y est vraim
en dehors du mouvement européen. Aussi un jeune diplom
qui s'y ennuyait s'aviser de demander un jour un passe port p
l'Europe. Es folgen hierauf Urtheile über die schwedisc
Litteratur und über mehrere Schriftsteller, besonders üb

Tegner, aus dessen Frithiofssage eine französ. Uebersetzung die *Klage Ingebors* mitgetheilt ist; eine Beschreibung und Geschichte des in der Bibliothek zu Upsala aufbewahrten Codex argenteus, welcher die Bibelübersetzung des Ulphilas enthält u. s. w. — *Boissy d'Anglas* († 8. Dec. 1826) *Discours sur la nécessité d'annuller ou de réviser les jugemens rendus par les tribunaux révolutionnaires et de rendre aux familles des condamnés les biens confisqués par ces jugemens*, gehalten in der Conventsitzung am 20. März 1795 (wornach wohl die Angabe in der biographischen Notiz zu berichtigen ist), S. 502. Mit Recht nennt der Herausgeber diese Rede, die als ein Meisterstück der öffentlichen Beredsamkeit betrachtet werden darf, eine Zierde seines Handbuchs. — *Louis Edouard Baron de Bignon. Négociation avec le Pape pour le sacre de Napoléon*, aus der histoire de France depuis le 18. Brumaire jusqu'à la paix de Tilsit, S. 510. — *Capefigue* (Mitredakteur der royalistischen Quotidienne) *Quiberon. L'île-Dieu. Le comte d'Artois 1795*, Bruchstücke aus der histoire de la restauration et des causes, qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons, S. 516, und eben daraus: *Les Tuileries et Hartwell 1810*, S. 521. Dieser zweite Artikel würde zweckmässiger ohne den ersten in diese Sammlung aufgenommen worden sein, weil in diesem dem mit den damaligen Ereignissen nicht ganz vertrauten Leser viele Stellen dunkel bleiben müssen. Jener hingegen ist durch manche Notizen besonders belehrend, so z. B. durch das, was über die strenge Hofetiquette am kaiserlichen Hofe hier erzählt wird. So heisst es unter andern: Mr. de Ségur passait une journée à régler les toques (Hüte) et les robes à queue, et le vainqueur d'Austerlitz humiliait brutalement quelques jeunes femmes, qui avaient voulu s'affranchir de l'étiquette, venir à la cour sans rouge, ou s'y présenter avec une robe, qu'elles avaient déjà mise une fois! Nicht minder unterhaltend sind die Aeusserungen Ludwigs XVIII., als er zu Hartwell die Nachricht von der Vermählungsfeier Napoleons mit Marie Louise erhielt. Der Aufsatz schliesst mit dem geistreichen Gedanken: Dans tout état où la liberté manque, où la souveraineté est despotique, les jours de splendeur touchent aux temps de ruine; car le despotisme est comme ces fortes machines, qu'un grain de sable arrête et brise! — *Lerminier* (Professor der Rechtsgeschichte am Collège de France) *Questions soulevées par le Saint-Simonisme*, entlehnt aus den Lettres à un Berlinois, S. 525. So sehr die in diesem Aufsatz enthaltenen Gedanken den Scharfsinn und den speculativen Geist ihres Verfassers beurkunden, so glaubt Ref. dennoch, dass derselbe für diese Sammlung nicht ganz passend ist. Auch ist die Sprache, täuscht uns anders unser Gefühl nicht, hin und wieder rauh, und nicht selten unverständlich. — *De Gérando*

(Staatsrath im Ministerium des Innern) *Sur la philosophie des pères de l'église et des docteurs chrétiens pendant le premier âge du Christianisme*, ein Auszug aus der histoire comparée des systèmes de philosophie considérés relativement aux principes des connaissances humaines, S. 539. Ref. hat besonders an diesem Abschnitt Gelegenheit gefunden zu bemerken, in welchem gefälligen und leichten Styl französische Schriftsteller einen an sich trockenen Gegenstand vorzutragen pflegen. *Lemontey* († 27. Juni 1826 als königl. Censor zu Paris) *de la peste de Marseille et de la Provence pendant les années 1720 et 1721.* Dieses Fragment bildet den Anfang des 11ten Kap. von des Verfassers histoire de la régence et de la minorité de Louis XV. jusqu'au ministère du Cardinal de Fleury, S. 5… Viele Bemerkungen, welche in diesem durch malerische Beschreibungen sich auszeichnenden Abschnitt eingestreut sind, haben auch in der jüngsten Zeit bei der Erscheinung der asiatischen Geissel in den verschiedenen Ländern von Europa ihre Bestätigung gefunden, so z. B. was S. 548 gesagt wird: L… apparition imprévue chez les peuples policés y jette une terreur frénétique plus meurtrière que le venin lui-même, und S. 5… Il faut regarder comme le dernier et le plus inévitable produit de la terreur l'altération qu'elle apporte dans l'homme tout entier: au moral, un égoisme féroce qui rompt les liens de la nature, du devoir, de l'amitié, et proscrit le malade comme un ennemi public; au physique, un affaissement de la force vitale, qui provoque la contagion, et la rend infailliblement mortelle, comme si une loi vengeresse eût voulu ne pas séparer dans le coeur du lâche le crime et la peine. — Den Beschluss dieser reichhaltigen Sammlung hat der Herausgeber sehr zweckmässig mit einem aus der Zeitschrift le Voleur de Paris entnommenen Artikel des Pariser Journalisten *Janin* gemacht, welcher *de l'art et de la poésie en France depuis la révolution de Juillet* handelt, und ungeachtet mancher Uebertreibungen den Verfall der französischen Litteratur in der neusten Zeit erblicken lässt. Dass sehr scharfe Urtheile, die wohl nicht ganz der Wahrheit gemäss sein möchten und zum Theil mit den politischen Ansichten Janin's, der Carlist ist, in Verbindung stehen, gefällt, und an andern Stellen die Farben zu stark aufgetragen werden, davon kann unter andern eine Stelle über das französische Theater einen Beweis geben. S. 563 stellt nämlich Janin bei Gelegenheit, wo er von den Ueberladungen der dramatischen Schriftsteller spricht, folgende Vergleichung an: Le théâtre moderne ne ressemble pas mal aux épais oiseaux qui nagent dans la mare de votre basse-cour, et qui engloutissent tout ce qu'ils rencontrent, pour le rendre l'instant d'après comme ils l'ont englouti. Der Verf. mochte wohl das Anstössige selbst gefühlt haben; denn er setzt hinzu: Pardonnez

la comparaison; elle est *triviale*, mais elle est juste. An allen anderen Stellen erkennt man jedoch aus der Darstellung einen geistvollen Mann, der die Fehler, welche sich in die französische Litteratur neuerdings eingeschlichen haben, richtig erkennt und fühlt, und darum keine sehr erfreuliche Hoffnungen für dieselbe in der Zukunft hegt. Wir theilen die schönen Worte, worin sich Janin hierüber äussert, zum Schlusse hier mit. Es heisst S. 572: Quels seront désormais les maîtres qui marcheront à la tête du mouvement intellectuel? Cette fatale année de dix-huit cent trente-deux a enlevé toutes les sommités littéraires, poëtiques et philosophiques de l'Europe. Goethe meurt en Allemagne, après y avoir transplanté tous les progrès du dix-huitième siècle de la France (?); Cuvier meurt chez nous, après avoir reculé les bornes de la science autant que cela a été donné à l'homme. Vous autres Anglais (der Aufsatz ist in Briefform, an eine Lady gerichtet), vous venez de perdre Walter Scott, l'historien et le poète roi de ces deux royaumes réunis, l'histoire et la fiction, son Angleterre et son Ecosse; nous portons le même deuil, nous, les trois peuples de l'Europe: chacun de nous est à genoux devant une tombe, descendus que nous sommes, les uns et les autres au même déplorable niveau. En presence de tant de ruines, qui voudrait s'amuser aux longs espoirs et aux vastes pensées.

Als Anhang hat der Herausgeber dieser Sammlung die Namen der Marschälle Frankreichs und anderer unter Napoleons Regierung ausgezeichneter Personen nebst ihren Titeln, sodann eine aus seines Vaters Handbuch der Chronologie entlehnte kurze Andeutung über die während der französische Revolution herrschend gewesene Zeitrechnung, und zuletzt eine Uebersicht der am häufigsten genannten Tage der französischen Revolution bis zum J. 1800 beigegeben. Ref. zweifelt nicht, dass diese Zugaben allen Lesern willkommen sein werden. Was nun endlich die äussere Ausstattung des Buches betrifft, so ist diese anständig, der Druck im Ganzen correkt; doch sind uns ausser den angemerkten Druckfehlern mehrere nicht minder erhebliche aufgefallen, z. B. S. 75 *re* rapportent; S. 82 intéraissait; S. 176 ne *marquait* jamais son effet; S. 232 *des* ces pro-[illegible]; S. 233 couvraut; S. 287 *vous* yeux se referment; S. 320 [illegible]; S. 357 qu'*elles* avait eues; S. 371 famimilier; S. 412 [illegible]; S. 423 dícussion; S. 435 d'enregister; S. 448 sermonaire; S. 472 ressaisir; S. 483 s'éclancerent; S. 506 volons; S. 518 Mr. comte; S. 544 tel *on* tel; S. 557 menarqué; S. 559 [illegible]; S. 560 sontenu; S. 572 philophiques.

Wir sehen dem poëtischen Theile dieses Handbuches mit Verlangen entgegen.

Marburg. Dr. *J. Hoffa.*

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Flavien, ou de Rome au Desert par M. Alex. Guiraud [Paris c Levasseur. 1835. 3 Bde. 8.] ist der Titel eines neuen Romans, in Frankreich jetzt viel Epoche macht und von den französischen l tikern sehr gerühmt wird. vgl. Journal général de l'instruction pu que 1835 Nr. 78. Er giebt ein Sittengemälde Roms oder vielm des Römerreichs überhaupt im dritten Jahrhundert nach Christus, stellt in einem grossen historischen Drama mit leidenschaftlicher grossartiger Haltung dem Leser den sittlichen Zustand der damali Welt vor die Augen. Zuerst ist Karthago mit seinen zügellosen V gnügungen in der Zeit geschildert, wo die Gordiane daselbst zu K sern erwählt worden waren; daneben steht ein Gemälde Roms mit ner Herrsch- und Ruhmbegierde und den vielfachen Eitelkeiten je Zeit, so wie Campaniens mit dem dort hausenden Mithra- und l dienste und dem bizarren Religionstreiben der heidnischen Welt ül haupt. Gegenüber tritt Alexandrien mit seiner Philosophie, wel den alten entnervten Polytheismus stützen und retten wollte, und Schlussstein zum Ganzen giebt das Christenthum, dessen Werth Verhältnisse theils schon bei Karthago berührt, theils und noch m durch das in Oberägypten sich entwickelnde Anachoretenleben vorgefü sind. Der Held der Erzählung ist ein junger römischer Patrizier l vianus, welcher, nachdem er die Orgien des Heliogabalus mit dur gemacht und aus ihnen den Sinn für das Edlere und Schöne gerei hat, in der Erkenntniss der verschiedenen Philosopheme und Religio systeme der Zeit seine Sehnsucht nach dem Höheren und Sittlichei zu stillen sucht, bis er endlich, nachdem er sie in der Alexandri schen Philosophie und in den verschiedenen Culten der heidnisc Religion nicht gefunden hat, durch das Christenthum und durch Eintritt unter die Anachoreten Oberägyptens dieselbe befriedigt fü Als das freundliche und erhebende Bild christlicher Demuth u. Wi ist eine junge Sclavin Neodamia hingestellt, welche anfangs im T pel des Serapis zu Alexandria dient und dann nach Karthago gebr und von dem Bischof Tertullian zum Christenthum bekehrt wird, sie Flavian kennen lernt und in heisser Liebe zu ihr entbrennt. Gegensatz zu ihr bildet Faustina, eine heidnische Frau, in der alle Laster religiöser Unzucht und Schwelgerei concentriren, und ben ihr steht ein Gladiator als das Musterbild alles Grässlichen, das Gladiatorenwesen je in Rom erzeugt hat. Die Schilderung dieser Personen ist glänzend und nur darin verfehlt, dass sie insgesa ins Extrem gestellt sind und alle die Eigenschaften in sich vereinigen an der Gattung von Menschen, welche sie repräsentiren, nicht blos dritten Jahrhundert, sondern im Alterthum überhaupt hervortreten. l noch bleibt das Ganze eine vorzügliche Sittenschilderung des Römerr unter den spätern Kaisern, und tritt als solche der Sabina von Bött

würdig zur Seite. Als Roman, der eine Art Panegyricus des Christenthums sein soll, mag man das Buch zunächst mit den *Märtyrern* von Chateaubriand vergleichen, mit welchen es auch, so wie mit dem *Epikuräer* von Thomas Moore, hinsichtlich der Behandlung und Darstellung viel Aehnlichkeit hat. [Jahn.]

S. Ioannis Chrysostomi quae fertur de beato Abraham oratio, e codice Coisliniano CXLVII. emendata et suppleta. [Parisiis apud Gaume fratres. 1835. VI u. 24 S. 8.] Mit dieser kleinen Schrift kündigt die angeführte Buchhandlung eine neue Ausgabe der Werke des heiligen Chrysostomus an, auf welche wir schon in den NJbb. XI, 107 aufmerksam gemacht haben, und die allerdings auch in Deutschland Beachtung verdient. Die Seltenheit der sogenannten Benedictiner-Ausgabe der Kirchenväter nämlich hat die genannten Verleger auf den Gedanken gebracht, eine neue Auflage davon zu veranstalten, und zunächst durch den Wiederdruck der Werke des Chrysostomus zu versuchen, welche Aufnahme das Unternehmen in der gelehrten Welt findet. Diese Ausgabe des Chrysostomus wurde unter folgendem Titel: *Oeuvres complètes de S. Jean Chrysostome grec. et latin. Edition conforme à celle des RR. PP. Benedictins. 13 Volumes grand in 8., en 26 livraisons, chacune d'environ 500 pages*, angekündigt*) und so begonnen, dass im Mai dieses Jahres die erste Lieferung ausgegeben wurde und aller 6 Wochen eine neue nachfolgen sollte. Die Besorgung derselben hat Herr Ludw. von Sinner übernommen und ausserdem ist, soviel wir hören, auch der Herr Prof. Thilo in Halle zu Rathe gezogen worden. Obschon nun für den angegebenen Zweck nach möglichst correctem Abdruck der Montfaucon'schen Ausgabe und einer schönen äusseren Ausstattung desselben zumeist gestrebt werden sollte; so glaubte doch Hr. S. für das Werk noch mehr thun zu müssen, und fand für gut, nicht nur die Fragmente des Chrysostomus nachzutragen, welche seit dem Erscheinen von Montfaucon's Ausgabe neu aufgefunden worden sind, sondern auch Montfaucon's Text mit Savil's Ausgabe und in bedenklichen Stellen mit den Handschriften der Pariser Bibliothek zu vergleichen, um darnach alles zu berichtigen und zu ergänzen, was von ihnen besser geboten wird. Er sagt darüber in dem Vorworte zu der angeführten kleinen Schrift: „In Sancti Ioannis Chrysostomi operibus edendis quum Montfauconius, majoris momenti quaestionibus intentus, verba ipsa scriptoris non ubique satis fideliter secundum libros, vel scriptos, vel impressos, repraesentasset, in repetenda editione nostra esse judicavimus illud quidquid deerat diligentiae nostris curis supplere, eo tamen adhibito temperamento, ut repudiaremus illa omnia quae Montfauconius licet animadversa consulto videri posset neglexisse."

---

*) Der Subscriptionspreis jeder Lieferung war auf 10 Franken festgesetzt; doch sollte nach dem Erscheinen der dritten Lieferung ein erhöhter Preis von 12 Franken eintreten. Gegenwärtig mögen 5—6 Lieferungen ausgegeben sein.

Welches Resultat dieses Bestreben für den Text der Chrysostomisch Schriften überhaupt gebracht hat, weiss Ref. nicht anzugeben, da von der Ausgabe noch nichts gesehen hat; für den Text der *Oratio beato Abraham* aber ist es höchst überraschend ausgefallen. Herr S hat nämlich diese Homilie mit dem im Titel genannten und von Mon faucon benutzten Codex Coislinianus neu verglichen, und aus diese vorzüglichen Handschrift nicht bloss eine ansehnliche Zahl einzeln Textesverbesserungen entnommen, sondern auch S. 748 *A.* eine Er gänzung des Textes von 52 Zeilen eingeschaltet, die Montfaucon un begreiflicher Weise ausgelassen hat. Dieses überraschende Ergebnis hat Hrn. S. veranlasst, die genannte Homilie einzeln abdrucken zu las sen, „quam et prioris editionis possessoribus ut supplementum, et no vae emptoribus ut curae suae specimen offerat." Mögen nun auch di Pariser Handschriften für die übrigen Werke des Chrysostomus nich so viele Verbesserungen darbieten, wie für diese kleine Homilie ge wonnen worden sind; so lässt sich doch aus diesem Specimen folger dass Hr. S. bei fortgesetzter gleicher Sorgfalt für den Text sehr We sentliches nützen und eine Ausgabe herstellen werde, welche die Mont faucon'sche weit übertrifft. In sofern aber verdient auch das Werk um so allgemeinere Aufmerksamkeit, je mehr zugleich das Specimen fü die äussere Ausstattung das rühmlichste Zeugniss giebt, und in Rein heit und Correctheit des Drucks wenig zu wünschen übrig lässt.

[Jahn.]

Der bekannte Kenner des Neugriechischen Dr. Theodor Kin in Leipzig hat zur Beförderung des Studiums desselben so eben *eine Neugriechische Chrestomathie mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche* herausgegeben, welche Auszüge aus den Schriften von Trikupis, Darwaris, Kumas, Oikonomos, Korais u. A., einige Pro klamationen und Regierungserlasse aus der neusten Zeit und eine Reih Volkslieder und Gedichte von Rhigos, Christopulos, Nerulos, Sutso u. A. enthält. Alle diese Stücke sind durch zweckmässige und beleh rende grammatische Anmerkungen erläutert und ein sehr brauchbare Wörterbuch, welches in einzelnen Artikeln selbst längere Auseinander setzungen enthält, beschliesst das Ganze. In gleicher Bearbeitun hat derselbe Gelehrte das *Πανόραμα τῆς Ἑλλάδος* von Alexande Sutsos herausgegeben. Es sind dies politische und satirische Ge dichte, welche sich auf die griechischen Ereignisse von 1830 an be ziehen und von denen namentlich mehrere gegen den Präsidenten Ca podistrias und dessen Partei gerichtet sind. [Jahn.]

Die *Sage von Phalaris und dem ehernen Ochsen*, deren Lösung b jetzt auch nach dem, was Böttiger in der Kunstmythol. I S. 360 un Ebert in den *Σικελίοις* vorgebracht haben, immer noch ungewiss bleib hat neuerdings Pauly im Tübing. Kunstbl. 1835 Nr. 57 auf eine seh ansprechende Weise gedeutet. Da nämlich Agrigent eine von Gel aus gegründete Enkelcolonie von Rhodus war, so macht er auf ein

Nachricht der ältern Scholien zu Pindar Olymp. VII, 160 (vgl. Tzetz. Chil. IV, 390.) aufmerksam, nach der in Rhodus auf dem heil. Berge Atabyris neben dem berühmten Jupitertempel eherne Rinder aufgestellt waren, welche brüllten, so oft der Stadt ein Unheil bevorstand. Weil nun der Cultus des Jupiter Atabyrius vollständig nach Agrigent übergetragen wurde und er als Jupiter Polieus daselbst einen Tempel erhielt (Polyb. XI, 27.), den nach Polyaen. Strateg. V p. 333 ed. Casaub. Phalaris baute; so möge dieser wohl auch die ehernen Stiere haben nachbilden lassen und diese Thatsache später, nachdem der Gebrauch der brüllenden Stiere vergessen war, zu der gewöhnlichen Erzählung die Veranlassung gegeben haben. [Jahn.]

In Pompeji sind in dem durch die Wandgemälde des Narciss und Endymion geschmückten Hause auf der Merkurstrasse 14 silberne Gefässe und viele Münzen gefunden worden, worunter sich 29 Goldmünzen der ersten Kaiserzeit befinden. Unter den Silbergefässen sind zwei Becher mit zwei Henkeln, 5″ hoch und 5″ im Durchmesser, mit hochgetriebenem Bildwerk geschmückt, und stellen in ausgezeichneter Erfindung und Ausführung Amoren auf Centauren, mit ländlichen und bacchischen Attributen, dar. Die äussere, mit Figuren geschmückte Seite dieser Gefässe ist gesondert von der innern Fläche derselben gearbeitet. — Zu *Lodi* in der Lombardei hat man folgende Grabschrift gefunden:

C. VARIVS
PHILOCALVS SIBI
ET VARIAE ASIAE VXORI
ET LIBERTAE CARISSIMAE
DÆ QVA NIHIL QAEROR NISI
QVOT MORTVA ESSET
EVCARPO LIBERTO ET
VALERIO AGATHOPHO A. O.
V. F.

Diese leichtverständliche Inschrift, deren letzten Worte *Amico optimo vivens fecit* zu deuten sind, ist erläutert und erklärt in der London Literary Gazette Nr. 957, 1835 S. 331 f. — Zu *Yebleron* in Frankreich ist eine antike, viereckige Glasurne mit einem Handgriff gefunden worden. In ihr lag eine Bronzemedaille mit dem Kopfe des Antoninus und der Zeitangabe, dass sie aus dessen drittem Consulate (140 n. Chr.) sei. — Im Departement de la Lozère, dem Lande der alten Gabalen, hat ein Pächter ein irdenes Gefäss mit 122 Silbermünzen gefunden, die alle einer sehr frühen Zeit angehören, und mehrere Varietäten des römischen As und Denars, so wie Consular- und Familienmünzen von 47 römischen Familien und mehrere Münzen von Pompejus, Cäsar, M. Antonius und Augustus bieten. — Bei *Carlsruhe* hat ein Bauer 500 Goldstücke, jedes im Werth von 8 Thlrn., gefunden. Sie haben keine Inschrift, sondern nur ein Schwert und Schild. —

Zu *Schifferstadt* bei Speyer wurde gegen Ende Aprils eine merkwü
dige Kopfbedeckung ausgegraben, welche aus dem reinsten 24 karä
gen Golde gearbeitet war, und in die Antikensammlung nach Münch
gesendet worden ist. Sie ist unten ziemlich weit und spitzt sich na
oben ganz zu, so dass sie einige Achnlichkeit mit den hohen, spitz
gehenden Tyrolerhüten hat, und auch wie diese mit einem schmal
Rande versehen ist. Dabei ist sie sehr dünn und von durchaus n
durchbrochener Arbeit, über einen Fuss hoch, und beinahe 26 Lo
schwer. Die einzigen Verzierungen daran sind, wiewohl abwec
selnd, mehrere im Kreise herumgehende Streifen und je einige Re
hen Punkte. Um den untern Rand zog sich inwendig ein kupfern
Ring. Der Schmuck stand auf einer eisernen Platte, die beim Au
graben gänzlich zerbröckelte, und war inwendig sorgsam mit Er
ausgefüllt, nach aussen aber durch drei kupferne, stark mit Grünsp
überzogene Beilchen geschützt, die indess keine Oeffnung für ein
Stiel, sondern bloss horizontal mit der Schneide eine Kurve haben.

[Jahn.]

Todesfälle.

Den 9. Januar starb zu Mühlheim am Rhein der evangelische Pred
ger und kön. preuss. Consistorialrath *Joh. Wilh. Roche*, durch ei
Reihe von Schriften in verschiedenen Literaturfächern bekannt.

Den 10. Januar in Dresden der Professor an der Akademie de
Künste *Heinr. Näke*, 49 Jahr alt.

Den 21. Januar der Canonicus von Strigon *Georg Palkowicz*, 72
alt, ein grosser Kenner der slawischen Mundarten und besonders dur
seine Bibelübersetzung für die Slawaken bekannt.

Gegen das Ende des Januars in Brigthon *James Murray*, ein
der Hauptmitarbeiter an den Times.

Den 7. Februar in Moskau der Professor *Lew Alexejewitsch Zw
tajew*, im 59. Lebensjahre, als Rechtsgelehrter in Russland aus
zeichnet. vgl. Dorpater Jahrbb. 1835 Nr. 4.

In der Mitte des Februar zu Moskau der in Russland geprie
lyrische Dichter *Awram Wissiljewitsch Lopuchin*.

Den 2. März zu Bauske in Kurland der deutsche Prediger *W.
Georg Krüger*, geb. zu Lüneburg am 10. Febr. 1774, von 1804—18
Lehrer an den Schulen in Libau, durch mehrere Schriften, namentl
auch durch eine Uebersetzung der Aeneis bekannt, die sich jetzt un
der Presse befindet.

Den 30. März zu Dorchester der als geistreicher Schriftsteller
kannte *Richard Sharp*, Esq., 74 Jahr alt.

Den 17. April in Kiel der Mitdirector und erste Lehrer des dasi
Schullehrerseminars Prof. *H. A. L. J. Gensichen*.

In der Mitte des Mai's starb zu Kensington Mr. *Richard Harris*, früher mehrjähriger Herausgeber der London literary Gazette, im 72. Lebensjahre.

Den 4. Juni zu Aschaffenburg der geistliche Rath und Ritter der Ehrenlegion *Gabr. Henry*, pensionirter Lehrer des dortigen Gymnasiums, durch eine Histoire de la litt. franc. bekannt.

Den 12. Juni zu Bassano der rühmlich bekannte Dichter *Jacob Vittorelli*, geb. am 10. Novbr. 1749.

Den 15. Juni zu Bamberg der dasige Stadtpfarrer Dr. *Joh. Bapt. Hergenröther*, als pädagogischer Schriftsteller bekannt, 56 Jahr alt.

Den 25. Juli zu Leyden der Professor der Archäologie an der Universität Dr. *Casp. Jac. Chr. Reuvens*, im 42. Lebensjahre.

Den 29. Juli zu Paris *J. Jacq. Ant. Caussin de Perceval*, Mitglied des Instituts, Prof. honor. der arab. Sprache am Collège de France, ehemal. Custos der Manuscripte der kön. Bibliothek, geb. zu Montdidier 1759.

Den 1. August zu Bad Gastein der Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode *Joh. Schickh*.

Den 3. August zu Utrecht der Professor der Rechte an der Universität *C. A. von Enschede*, 57 Jahr alt.

Den 12. August zu Kertsch der eifrige Archäolog *Paul de Brux*, der zuerst regelmässige Nachgrabungen in jenen Gegenden der Krimm anstellen liess, wodurch der Grund zum Museum in Kertsch gelegt wurde, und für die alte Geographie des Bosporus durch die Auffindung mehrerer Münzen viel genützt hat.

Den 15. August zu Burgdorf in der Schweiz der bekannte politische und belletrist. Schriftsteller *Hartwig Hundt-Radowsky*, geb. zu Schlieven in Mecklenburg 1759.

Den 18. August zu Göttingen der Professor der Chemie und Pharmacie, Hofrath und Ritter des Guelphenordens Dr. *Friedr. Stromeyer*, geb. ebendas. am 2. Aug. 1776.

Den 4. September in Marburg der Senior der dasigen Universität und Professor primarius der Theologie Dr. *Albrecht Jacob Arnoldi*, wenig Wochen vor Vollendung seines 85. Lebensjahres.

Den 7. September in Freyburg der Hofrath und Professor *Buzengeiger*, im 63. Jahre, als Mathematiker berühmt.

Den 17. September in Leipzig der Professor der orientalischen Sprachen Dr. *Ernst Friedrich Karl Rosenmüller*, geb. zu Hessberg bei Hildburghausen am 10. Decbr. 1768.

Vor kurzem ist in Arnstadt der Director des dasigen Gymnasiums Dr. *Heinrich Töpfer* gestorben.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen u Ehrenbezeigungen.

Altenburg. In Bezug auf die Gestaltung des dasigen Gymnasi ist noch bei Lebzeiten des verstorbenen Directors *August Matthiä* neuer Organisationsplan, *Statuten des Friedrichs-Gymnasiums zu Al burg* [Ohne Druckort und Jahr. 58 S. 4.], entworfen und gedru worden, von dem uns ein Exemplar vor kurzem zugekommen ist. ist im Ganzen auf die Grundsätze gebaut, die gegenwärtig als die jedes gute Gymnasium anwendbaren anerkannt sind, enthält aber de auch manches Eigenthümliche u. Auffallende, so dass ein Auszug mehr Hauptpunkte den Lesern der Jahrbücher nicht unangenehm sein dü Als Zweck der Anstalt ist vorausgestellt, dass sie im Allgemeinen Erwerbung und Pflege des Sinnes für Religiosität und Sittlichkeit strebe, insbesondere aber Uebung und harmonische Ausbildung Geisteskräfte in Jünglingen, die sich den Universitätsstudien wid wollen, so wie Förderung des wissenschaftlichen Sinnes durch Mitt lung der zum gelehrten Berufe im Allgemeinen nöthigen Vorkenntn gewähre. Die Anstalt besteht aus 5 Classen, welche zwei Haup theilungen ausmachen, und so gestellt sind, dass kein Schüler e untern Classe an den Lehrstunden einer obern Theil nehmen ka Für diese 5 Classen sind ein Director, fünf Professoren, ein Colla rator, ein Lehrer der französischen Sprache, ein Zeichen- und Schreiblehrer angestellt. Allgemeine Lehrgegenstände sind: ligion, deutsche, lateinische, griechische und französische Sprac Geographie in den beiden untersten Classen, Geschichte (und zw sächsische in der vierten, griechische und römische mit alter Geog phie und dann deutsche in der dritten, allgemeine in den beiden ob sten Classen), Mathematik, Naturgeschichte in den beiden untern Naturlehre in den drei obern Classen, Zeichnen, Schreiben; bes dere: für künftige Theologen Hebräisch, für die Mitglieder des S chors Gesang, für die beiden obern Classen Geschichte der deuts und der altclassischen Litteratur, griechische und römische Alte mer und Mythologie, für die erste Classe Anfangsgründe der Phi phie, so wie wöchentlich eine Stunde lateinische Disputirübungen Theses und eine Stunde Extemporalia oder Ausarbeitungen über gewählte Stoffe und Recitationen längerer Stücke aus lateinischen saikern. Diese vielen Lehrgegenstände haben die nicht kleine von 164 wöchentlichen Lehrstunden nöthig gemacht, und dennoc mancher Lehrgegenstand noch sehr gering bedacht, oder, wie die Declamation, bloss beiläufig angesetzt und dem Ermessen des rers überlassen. Die Lehrstunden für Uebungen im Lateinschr werden mit Noth ausreichen, und für Unterricht in der lateini Poesie ist bloss in der dritten Classe wöchentlich eine Stunde besti worauf die Schüler der zweiten gelegentlich darin weiter geübt den sollen. Das früher auf diesem Gymnasium so eifrig betri

Griechischschreiben ist weggefallen: nur in der vierten und dritten Classe sind Lehrstunden für griechische Grammatik, ohne schriftliche Uebersetzungen, angeordnet, in der zweiten Classe fällt dieser Unterricht aus, und in der ersten soll zur Einübung der Grammatik aller vier Wochen Eine Uebersetzung ins Griechische gefertigt werden. Nächstdem fällt in dem Lehrplane das Zerstückeln des Unterrichts sehr auf, indem für mehrere Lehrgegenstände immer nur eine Lehrstunde wöchentlich angesetzt ist, und dieses Zerstückeln wird noch durch die Anordnung erhöht, dass jeder Lehrer in allen Classen Unterricht ertheilen soll. Mit Lehrstunden sind die Lehrer nicht gering bedacht, da der Director, die fünf Professoren und der Collaborator wöchentlich 141 Stunden zu vertreten haben. Nächstdem hat jeder Lehrer als Specialinspector noch eine Anzahl Schüler unter sich, über deren ganzes Verhalten und Privatfleiss er die Aufsicht führt, sie in ihrer Privatwohnung besucht und namentlich diejenigen sofort aufsucht, die sich als krank haben entschuldigen lassen. Ferien, „welche Lehrern und Schülern zur Erholung und Stärkung dienen und jene in den Stand setzen sollen, irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand im Zusammenhange zu bearbeiten, diesen aber Gelegenheit zur Wiederholung und Vorbereitung bieten", sind im ganzen Jahre zusammen acht Wochen und zwei Tage. Doch werden sie dadurch beschränkt, dass den Schülern Ferienarbeiten aufgegeben und diese dann von den Lehrern corrigirt werden müssen. Wird ein Lehrer an der Abhaltung einer Lehrstunde verhindert, so muss ein anderer nach einer festgesetzten Vacanzordnung für ihn eintreten. Sämmtliche Lehrer versammeln sich übrigens wöchentlich einmal zu einer gemeinschaftlichen Berathung über Disciplin, Versäumnisse u. dergl. in der Synode, wo sie gleiches Stimmrecht haben und nur bei gleichen Stimmen die des Directors entscheidet; auch kann jeder Lehrer auf eine ausserordentliche Synode antragen, wenn er den Gegenstand für eilig und erheblich hält. Die frühere Gewalt des Directors ist bedeutend eingeschränkt und er hängt fast ganz theils vom Lehrercollegium, weil er nur primus inter pares ist, theils vom Ephorus und dem Consistorium ab. Werden die Bestimmungen über seine Stellung streng durchgeführt, so dürfte er leicht zum Ephorus und Consistorium in einem sehr gedrückten Verhältniss stehen, und dem Lehrercollegium gegenüber hinsichtlich der executiven Gewalt nicht hinlänglich sicher gestellt sein. Die Bestimmungen über Lehrmethode, Schulconferenzen, Aufnahme, Versetzung und Entlassung der Schüler, vierteljährige Prüfungen, Disciplin, Classen- und Baukaufseher u. s. w. enthalten viele zweckmässige Bestimmungen, die man aber an andern Schulen ebenfalls hat, und brauchen deshalb hier nicht weiter ausgezogen zu werden. — Zum neuen Director des Gymnasiums ist übrigens der Rector der Schule in Friedland Dr. *Ernst Eduard Foss* ernannt worden.

Ansbach. Die Lehrstelle der Philosophie am Lyceum ist unter dem 3. Mai d. J. dem Dr. *Franz Hubmann* übertragen worden. vergl. Würzburg.

Baireuth. Nachdem unter dem 26. März der Studien-Rector Kreis-Scholarch und Gymnasial-Professor Dr. *Gabler* die nachgesucht Entlassung erhalten hatte [s. NJbb. XIII, 354.], so wurde der bisherig Professor der dritten Gymnasialclasse Dr. *Held* zum Professor der vierten Classe, so wie zum Studien-Rector und Kreis-Scholarchen ernannt, die durch dieses Aufrücken erledigte Stelle eines Ersatzmannes aber dem protestantischen Pfarrer in Baireuth Dr. *Ernst Friedr. Wilh Fabri* verliehen.

Brüssel. In der Sitzung der niederländischen Kammer vom 11 August ist durch Stimmenmehrheit entschieden worden, dass die seit 1426 bestehende Universität in Löwen aufgehoben werden, und nur die Universitäten in Lüttich und Gent fortbestehen sollen. Man trägt sich mit der Sage, dass die Katholiken nun ihre neue Universität von Mecheln nach Löwen verlegen würden, um die dortigen reichen Stipendien an sich zu ziehen.

Freyburg in der Schweiz. Ueber das dasige Schulwesen sind im vorigen Jahre zwei Schriften erschienen, welche von den jüngsten Bestrebungen der Cantonsregierung für und wider dasselbe und von dem Kampfe der Regierung und Geistlichkeit um die Schulen Nachricht bringen. Die erste dieser Schriften betrifft das Elementarschulwesen und führt den Titel: *Mémoire présenté à Monseigneur l'Eveque de Lausanne et de Genève par le venerable clergé du Canton de Fribourg, au sujet de la dernière loi du Grand-Conseil sur les écoles primaires.* [Lausanne, Delisle. 1834. 84 S. 8.] In früherer Zeit stand nämlich das Schulwesen des Cantons Freyburg so sehr unter dem Einflusse der Geistlichkeit, dass nicht nur die Geistlichen die Schulen beaufsichtigten und leiteten, sondern dass auch der Bischof allein die Schulmeister einsetzte und abberief. Schon seit lange hatte man indess dieses Recht zu bestreiten angefangen, und bereits 1823 erliess der grosse Rath ein Gesetz, welches den Einfluss des Bischofs und der Geistlichen sehr beschränkte. Ein im vorigen Jahre erlassenes neues Gesetz aber hob diesen Einfluss ganz auf, stellte alle Elementarschulen unter die alleinige Aufsicht und Leitung der Staatsregierung, verordnete, dass die Schulmeister auch ohne das Placet des Bischofs eingesetzt werden und in ihrem Amte bleiben könnten, und theilte den Unterricht in den Schulen in einen religiösen und bürgerlichen, wovon nur der religiöse noch künftighin von dem Bischof soweit beaufsichtigt werden sollte, dass die dabei zu brauchenden Religionsbücher der bischöflichen Approbation unterworfen sein sollten. Der Bischof hatte gegen das neue Gesetz protestirt; allein sein deshalb an den grossen Rath erlassenes Schreiben wurde ohne weitere Berathung ad acta gelegt. Dies hat nun die Geistlichkeit des Cantons veranlasst, dem Bischofe die obengenannte Denkschrift zu übergeben, in welcher sie ihre Betrübniss über das gewaltsame Eingreifen des grossen Raths in das Schulwesen ausdrücken und alle von dem Bischofe gethanen Schritte billigen. Zugleich suchen sie die Nothwendigkeit darzuthun, warum die Schulen durchaus unter dem Einflusse und der Aufsicht der Kirche

bleiben müssen. Jedoch beweisen sie dies nicht sowohl durch innere Gründe und verwerfen deshalb die gemachte Unterscheidung zwischen religiösem und bürgerlichem Unterrichte ohne Weiteres als sophistisch; sondern sie thun vielmehr aus Concilienschlüssen und Cantonsacten der frühern Zeit das Recht der Bischöfe zur Beaufsichtigung der Schulen im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf den Canton Freyburg dar, und fügen daran ein langes Verzeichniss desjenigen, was die Geistlichkeit des Cantons seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts zum Besten des Schulwesens gethan habe. Die Beweiskraft dieser Zusammenstellungen für die Rechte der Geistlichkeit kann hier unerörtert bleiben, zumal da sie höchstens ein Verjährungsrecht darthun würden; aber allgemein wichtig sind sie darum, weil sie über das frühere Elementarschulwesen des Cantons vielfachen Aufschluss geben. — Die zweite Schrift betrifft das Jesuitencollegium in Freyburg und ist von dem Rector *Drach* ebenfalls in Folge neuer Regierungs-Verordnungen geschrieben und unter folgendem Titel herausgegeben: *Mémoire présenté par le recteur du College de St. Michel au Conseil d'éducation du Canton de Fribourg, en réponse au rapport sur l'enseignement du College.* [Lausanne, Delisle. 1834. III u. 66 S. 8.] Das Jesuitencollegium von St. Michael war nämlich im J. 1774 in der Weise aufgehoben worden, dass es von da an eine öffentliche Staatserziehungsanstalt sein und unter Geistlichen, die nach klösterlicher Weise lebten, stehen sollte. Im J. 1818 wurde es den Jesuiten mit dem Vorbehalte zurückgegeben, dass es auch ferner unter der Oberaufsicht der Staatsbehörden bleibe und eine öffentliche Anstalt sei. Der Erziehungsrath machte indess lange Zeit von seinen Rechten wenig Gebrauch und die Jesuiten verbanden überdiess mit dem Collegium ein Pensionat, welches als Privatinstitut und als völliges Eigenthum des Ordens gilt. Im vorigen Jahre aber that der Erziehungsrath den Jesuiten zu wissen, dass er halbjährlich Anzeige der abgehenden Schüler verlange; dass dem Vernehmen nach die Schüler des Collegiums sich zuviel mit Politik abgäben und eine der jetzigen Ordnung der Dinge feindselige Gesinnung hegten; dass endlich eine Reform des Unterrichtes von dem Erziehungsrathe für nothwendig erachtet und vornehmlich bessere Erlernung der neuern Sprachen und Anwendung derselben bei dem wissenschaftlichen Unterrichte, so wie Abschaffung der Classensysteme verlangt werde. Gegen diese Anklagen und Anforderungen nun, die allerdings etwas einseitig und von dem Materialismus der Gegenwart abhängig gewesen zu sein scheinen, hat der Rector *Drach* sein Mémoire geschrieben. Nachdem er darin das Collegium gegen die Anklage politischer Umtriebe kurz gerechtfertigt und über die Chikanen geklagt hat, welche die Jesuitenschüler von den Liberalen des Cantons erdulden müssten; so thut er zunächst dar, dass der Unterricht in der lateinischen Sprache bei den Jesuiten sich von jeher durch Gründlichkeit ausgezeichnet habe, und beweist durch eine Reihe von Zeugnissen berühmter Schriftsteller, dass die lateinische Sprache die Grundlage der neuern Sprachen sei, so wie dass die lateinische Sprache in den Schu-

len früh begonnen und lange fortgesetzt werden müsse. Ferner ze er, dass die neuern Sprachen in dem Collegium nicht versäumt, s dern in den französischen und deutschen Classen den Schülern die M sterwerke der Schriftsteller beider Sprachen in die Hände gegeben u erklärt werden, und führt zum Beweis, dass der gesammte Unterri im Collegium bildend und den Forderungen der Zeit entsprechend s die steigende Frequenz der Anstalt, die Zufriedenheitsbezeigungen d Eltern und die Thatsache an, dass die Freyburger Zöglinge überall dem Examen sich als tüchtig bewährten. Es folgt eine Erörterung d Werthes der griechischen Sprache, welche freilich nur in zwei Stu den wöchentlich gelehrt wird, und dann die nicht überzeugend begrü dete Behauptung, dass Philosophie, Mathematik, Physik, Naturg schichte und Naturrecht besser in lateinischer als in der Mutterspra vorgetragen würden. Daran schliesst sich eine sehr brave Erörteru über den Vorzug des Classensystems von dem Fachsysteme, der jed nur mit der Modification begründet ist, dass das Classensystem in sechs untern (die Progymnasial- und Gymnasial-), das Fachsyst in die obern (die Lyceal-) Classen gehöre. Unter den verschiede Gründen ist mit besonderem Erfolg und mit vieler Wärme derjeni durchgeführt, dass das Fachsystem vorzüglich der religiösen und s lichen Entwickelung nachtheilig sei, weil nach ihm die Religion el so, wie Rechnen und Schreiben, als blosses Unterrichtsfach erschei während sie doch die Seele des gesammten Unterrichts sein müs Mit vielem Geschick ist ferner auch der Punkt erörtert, dass grü liche, d. i. wissenschaftliche Schulbildung in der Weise, wie sie Collegium sich zur Aufgabe machte, jedem künftigen Berufe förde lich sei, und dass gegenwärtig ein Haupthinderniss des gedeihliche Erfolgs der Jugendbildung in den maasslosen Zerstreuungen, in d Scheu vor ernster Beschäftigung, in unbeaufsichtigter Lectüre der J gend, und in dem Jagen nach möglichst vielerlei Lehrgegenstän gefunden werden müsse. Nachdem nun auf diese Weise die Ans gegen die Anklagen und Forderungen des Erziehungsrathes vertheid ist, so macht Hr. D. selbst noch einige Vorschläge zur Verbesseru die auf Einführung einiger neuer Unterrichtsgegenstände hinauslau und schliesst mit einem Studienplane der ganzen Anstalt, die von Elementen der lateinischen Sprache beginnt und mit Vollendung theologischen Studien schliesst. Allen diesen Erörterungen ist Vi von der Geschichte und dem gegenwärtigen Zustande der Anstalt gewebt, wovon wir hier nur ausheben, dass dieselbe 1831 von Schülern besucht war, von denen 300 in das Pensionat gehörten also Ausländer waren, und dass im J. 1834 diese Schülerzahl sich nahe verdoppelt hatte.

Gotha. Am 29. August feierte der Geh. Hofrath und Oberbil thekar *Friedr. Jacobs* auf einer Reise in Dresden sein 50jähriges Di jubiläum, und erhielt bei dieser Gelegenheit vom regierenden Her das Ritterkreuz des grossherzogl. sächs. Hausordens und von der S Gotha das Ehrenbürgerrecht.

Halle. Das Prooemium zu dem Verzeichnisse der im bevorstehenden Winterhalbjahre auf der hiesigen Universität zu haltenden Vorlesungen enthält die Behandlung und Verbesserung eines Fragments aus der Atthis des Philochorus, welches sich in dem von Dobree mit Photius herausgegebenen Lexicon rhetoricum findet. Bei der Bearbeitung des Art. *Ostrakismos* für die grosse Encyklopädie war Hr. Prof. *Meier* auf die Wichtigkeit dieser Stelle für die Geschichte dieses von Klisthenes ausgegangenen Institutes aufmerksam geworden, und er verbessert dieselbe mit Benutzung des Schol. ad Arist. Equit 865 also: *Ὀστρακισμοῦ τρόπος· Φιλόχορος ἐκτίθεται τὸν ὀστρακισμὸν ἐν τῇ γ'* (der Codex bietet ῃ), *γράφων οὕτω· προὐχειροτόνει μὲν ὁ δῆμος πρὸ τῆς ή πρυτανείας, εἰ δοκεῖ τὸ ὄστρακον εἰςφέρειν· ὅτι δ' ἐδόκει, ἐφράσσετο σανίσιν ἡ ἀγορὰ καὶ κατελείποντο εἴςοδοι δέκα, δι' ὧν εἰςιόντες κατὰ φυλὰς ἐτίθεσαν τὰ ὄστρακα, στρέφοντες* (was in dem Sinne von *abwenden, umwenden* richtig erklärt wird) *τὴν ἐπιγραφήν· ἐπεστάτουν δὲ οἵ τε ἐννέα ἄρχοντες καὶ ἡ βουλή. διαριθμηθέντων δὲ, ὅτῳ* (für ὅτε) *πλεῖστα γένοιτο καὶ μὴ ἐλάττω ἑξακιςχιλίων, τοῦτον ἔδει τὰ δίκαια δόντα καὶ λαβόντα ὑπὲρ τῶν ἰδίων συναλλαγμάτων ἐν δέκα ἡμέραις μεταστῆναι τῆς πόλεως ἔτη δέκα* (*ὕστερον δὲ ἐγένοντο πέντε*)· *καρπούμενον τὰ ἑαυτοῦ, μὴ ἐπιβαίνοντα ἐντὸς Πέρα* (hier vermuthet der Verf. *Γεραίστου* oder *Πεταλίας*, welche beide als Vorgebirge Euböa's erwähnt werden, ersteres aber scheint uns sicherer) *τοῦ Εὐβοίας ἀκρωτηρίου· μόνος δὲ Ὑπέρβολος διὰ ἐξοστρακισθῆναι* (der Verf. vermuthet *δι' Ἀ[λκιβιάδου] ἐξωστρακίσθη* oder auch aus *διὰ* zu entnehmen *δοκεῖ*) *διὰ μοχθηρίαν τρόπων* (cl. Thucyd. VIII. 73.), *οὐ δι' ὑποψίαν τυραννίδος· μετὰ τοῦτον* (für *τούτων*) *δὲ κατελύθη τὸ ἔθος ἀρξάμενον νομοθετήσαντος Κλεισθένους, ὅτε τοὺς τυράννους κατέλυσεν, ὅπως συνεκβάλοι καὶ τοὺς φίλους αὐτῶν.* Die Vermuthung, dass diese Worte dem 3. Buche des Philochoros entlehnt sind, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Die Ergebnisse sind etwa folgende: Vor der achten Prytanie (nach Aristot. Polit. III. 8 in der sechsten) bestimmte das Volk gewöhnlich 3 Bürger, von deren Entfernung man sich heilsame Folgen für des Staates Wohl versprechen zu können glaubte; dann wurde eine Versammlung zum Abstimmen festgesetzt, vielleicht im Januar; sie ward gehalten auf der alten Agora des städtischen Kerameikos. Ergaben sich beim Zählen der testae nicht 6000 Stimmen, so ward keiner verbannt; waren es mehr, so wurde derjenige verbannt, für dessen Vertreibung wenigstens 6000 Bürger gestimmt hatten. Ehe aber ein solcher die Stadt verlassen konnte, musste er seine Angelegenheiten ordnen; er durfte sich der Stadt nur bis zu einem gewissen Punkte nähern; und die anfangs zehnjährige Verbannung ward später auf fünf Jahre herabgesetzt. Daraus lässt sich Schol. Arist. Vesp. 1001 *ἐξωστράκισαν τὸν Ὑπέρβολον ἓξ ἔτη* leicht in *έ* d. h. fünf Jahre verbessern und Meineke's *δέκα* sich mit Bestimmtheit zurückweisen. Aus der 3. Anm. ersieht man, dass Hr. Prof. Meier in seinem nächsten Progr. die Unächtheit der Rede des Andocides contra Alcibiadem zu erweisen sich vorgenommen hat; nos, sagt er, uti olim ita

hodieque sophisticae artis scitamentum arbitramur, satis illud quid antiquum sed scholasticum et frigidum, id quod — propediem accu tius etiam comprobabimus inita subductaque ratione. — Die Zahl Studirenden belief sich im Sommerhalbjahr nach dem amtlichen V zeichnisse auf 667, zu denen noch einige Chirurgen hinzukomm Ausländer sind 125. Nach den Facultäten beträgt die Anzahl der Th logen 410, Juristen 94, Mediciner 113, und zur philosophischen Fac tät gehören 50. Ordentliche Professoren sind 37, ausserordentliche Privatdocenten 19. [Am 10. September feierte der herzogl. Brau schweigische Geheime Justizrath, ordentliche Professor der Rech und Ordinarius der Juristenfacultät *Friedr. Aug. Schmelzer* sein 50ji riges Doctorjubiläum, und erhielt bei dieser Gelegenheit ausser dern Auszeichnungen vom Könige die Schleife des rothen Adlerord dritter Classe.] [F. A. E.]

Hof. Unter dem 29. März wurde der Gymnasialprofessor *W* von Nürnberg an das hiesige Gymnasium, an dessen Stelle aber Professor *Kiefer* vom Gymnasium in Zweibrücken, und an die St des letztern der Professor *Fischer* vom hiesigen Gymnasium versetzt

Königsberg. Der ausserordentliche Professor Dr. *von Lenge* ist zum ordentlichen Professor in der theologischen Facultät der do gen Universität ernannt worden.

Krakau. Die an der Universität neuerrichtete Professur der l ligionswissenschaft, der griechischen Sprache und Erziehungskunde dem Exjesuiten *Franz Stachowski* mit einem jährlichen Gehalte 1000 Thlrn. verliehen worden.

Landshut. Der Professor der dritten Gymnasialclasse *Hinterhu* [s. NJbb. XI, 348.] ist unter dem 5. April an das Gymnasium in R gensburg versetzt [s. Regensburg.] und nach dem Aufrücken der Pr fessoren *Lichtenauer* [s. NJbb. XII, 439.] und *Mutzel* [s. NJbb. XI, 34 in die nächst höheren Classen die Lehrstelle der ersten Gymnasialcla provisorisch dem bisherigen Vorbereitungslehrer an der lateinisc Schule zu München Dr. *Joh. Georg Beilhack* verliehen worden.

München. Der Vorstand der Akademie der Wissenschaften, g Rath und Professor *von Schelling*, hat vom Könige von Würteml das Ritterkreuz des Ordens der würtembergischen Krone erhalten.

Münnerstadt. Unter dem 13. Februar wurde der bisherige S rector und Oberlehrer der lateinischen Schule zu Kitzingen, Prie *Michael Peter* am hiesigen Gymnasium in Folge der wiedereröffn vierten Gymnasialclasse zum Professor einer der beiden untersten (sen ernannt.

Paris. Der Professor der Rhetorik *Charpentier* am Collèg St. Louis, Verfasser der Etudes sur la litt. romaine und Histoire du moyen age, ist zum Ritter und der Beichtvater der Königin Dr. *M. N. Guillon*, Mitherausgeber der Collectio sel. SS. patrum e siae, zum Officier der Ehrenlegion ernannt worden.

Passau. Unter dem 1. März wurde der theologischen Sectio Lyceums ein vierter Lehrer, jedoch nur in der Eigenschaft eines

centen beigegeben, und diese Stelle dem geprüften Lehramtscandidaten und dermaligen Curatbeneficiaten zu Oberwittelsbach, Priester *Anton Lieber* übertragen.

Preussen. Als ein merkwürdiges Beispiel der in dem letzten Decennium eingerissenen Studirsucht können folgende Notizen in *Schön's allgemeiner Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation* dienen: „In Preussen verdoppelte sich seit 10 Jahren die Zahl der evangelischen und verdreifachte sich die der katholischen Theologen. Ein Theolog kam im J. 1820 auf 8431 und im J. 1828 auf 1120 Einwohner. Seit einer Reihe von Jahren zählt man Einen Studiosus der Theologie auf 442 Einwohner, und doch hat der Staat nur soviel Predigerstellen im Lande, dass auf 1350 Einwohner Ein Geistlicher kommt.“ Glücklicher Weise hat in den eben vergangenen Jahren die Anzahl der Studirenden wieder abzunehmen angefangen, und während zu Ende des Jahres 1833 die Universität in Berlin von 2001, die in Bonn von 849, die in Breslau von 898 immatriculirten Studenten besucht war, so hatten dieselben Universitäten am Ende des Jahres 1834 nur 1800, 816 und 829 immatriculirte Studenten. Weitere statistische Bemerkungen über das preussische Unterrichtswesen findet man in *Tr. Gth. Voigtel's Versuch einer Statistik des preussischen Staates* (3. Aufl. 1833. 8.) und in den Nachträgen, welche er selbst dazu in der Hall. LZ. 1835 Nr. 125 geliefert hat.

Regensburg. Am Lyceum wurde unter dem 3. März der Professor der Dogmatik *Emeran Salomon* auf sein Ansuchen in temporären Ruhestand versetzt und seine Lehrstelle dem Professor des dasigen Gymnasiums, Priester *Jacob Ehegartner* provisorisch übertragen. vgl. Landshut.

Riga. Die Stadt hat vier höhere Schulen, nämlich eine deutsche und eine russische Kreisschule, eine Domschule und ein Gymnasium, dessen Schuljahr jedesmal zu Anfange des Juli mit öffentlichen Prüfungen und der feierlichen Entlassung der zur Universität Uebergehenden schliesst. Die Einladungsschrift zu den diesjährigen Prüfungen [Riga, gedr. b. Häcker. 10 S. 4.] enthält Nachrichten vom Gymnasium für das Schuljahr 18$\frac{34}{35}$, aus denen wir hier folgendes ausheben: Diese Anstalt besteht aus fünf Classen, welche am Schluss des genannten Schuljahrs von 216 Schülern besucht wurden, und in denen mit Einschluss des Directors, Dr. *Karl Eduard Napiersky*, 15 Lehrer unterrichten. Der Lehrplan war folgender: In Prima: 2 Stunden Religion, 2 Stunden Cicer. quaest. Tusc., 2 St. Taciti annal., 1 St. Livius, 2 St. Horat., 1 St. Virg. Georg., 2 St. latein. Aufsätze, 2 St. Thucyd., 2 St. Sophocl., 1 St. Hom. Ilias (latein.), 2 St. Nov. Testam. graece, 1 St. griech. Aufsätze, 1 St. Hebräisch, 2 St. russ. Examinat., 1 St. russ. Lectüre, 1 St. russ. Litteratur, 3 St. französ. Sprache, 1 St. deutsche Arbeiten, 1 St. Rhetorik, 1 St. Geschichte u. Geographie der alten Welt (lateinisch), 2 St. analyt. Geometrie, 2 St. Physik; in Secunda: 3 St. Religion, 1 St. Cicer. orat. sel., 2 St. Cic. epistt., 1 St. Sallust. Jugurtha, 2 St. Livius, 2 St. Virg. Aen., 2 St. lat. Stilübungen, 2 St. Hom. Odyss., 2 St. Paton. Apol.,

1 St. Theocrit., 1 St. Herodot. (latein.), 1 St. griech. Aufsätze, 1 Hebräisch, 2 St. russ. Grammat. u. Aufsätze, 2 St. Uebersetzen aus d Russ., 2 St. russ. Geschichte (russisch), 3 St. Französisch, 1 St. de sche Arbeiten, 1 St. Gesch. d. deutsch. Literatur, 2 St. Trigonomet 1 St. sphär. Stereometrie, 1 St. Algebra; in Tertia: 4 St. Geschic der christl. Religion, 2 St. Justin., 2 St. lat. Chrestomathie, 2 St. O nebst Prosodik, 2 St. lat. Grammat. u. Exercit., 2 St. Jacobs Attica, 2 griech. Grammat. u. Ausarb., 2 St. Uebersetzen aus d. Russischen, 2 russ. Grammat. u. Ausarb., 1 St. grammatical. Uebungen im Russ., 3 Französisch, 2 St. deutsche Sprache u. Aufsätze, 1 St. Geometrie, 3 Algebra, 1 St. algebr. Gleichungen, 3 St. Geschichte, 2 St. Geograpl (russisch), 2 St. Zeichnen; in Quarta: 4 St. Katechismusübung 4 St. Lateinisch, 3 St. Griechisch, 5 St. Russisch, 3 St. Französis 3 St. Deutsch, 3 St. Geschichte, 2 St. Geographie, 2 St. Naturkun 4 St. Arithmetik, 2 St. Zeichnen, 2 St. Schreiben; in Quinta: 4 Religion, 4 St. Lateinisch, 2 St. Griechisch, 5 St. Russisch, 2 St. Fra zösisch, 3 St. Deutsch, 3 St. Geschichte, 3 St. Geographie, 2 St. Nat kunde, 3 St. Rechnen, 1 St. Kopfrechnen, 2 St. Zeichnen, 2 St. Schreib Die Lehrer sind meist Fachlehrer und unterrichten in ihrer Wissensch durch mehrere oder durch alle Classen. Uebrigens hat jeder Schül einen der Lehrer zum Inspector, der dessen häuslichen Fleiss bea sichtigt und über sein Verhalten mit den Eltern sich beräth. Zur U terstützung des Unterrichts ist eine Bibliothek von 2204 Werken u ein jährl. Fond von 500 Thlrn., eine physikalische und mathematisch eine naturhistorische und eine Landchartensammlung vorhanden. D zur Universität Uebergehenden haben eine Abiturientenprüfung zu b stehen; von 14 Schülern, die zu Weihnachten zur Universität abginge erhielt 1 das erste und 13 das zweite Zeugniss der Reife.

Schweinfurt. Die Lehrstelle der Mathematik am Gymnasium i unter dem 2. März dem bisherigen Verweser derselben *Karl Fried Hennich* provisorisch übertragen worden.

Wilna. Ausser der medicinisch-chirurgischen und der theolog schen Akademie besitzt die Stadt jetzt noch zwei Gymnasien, zw Kreisschulen, und eilf verschiedene Convicte, zwei Lesebibliotheke acht andere Bibliotheken, die theils bei wissenschaftlichen Anstalte theils in Klöstern zu finden sind, ein mineralogisches und ein zoolog sches Cabinet, einen botanischen Garten u. s. w. Die Bibliothek d ehemaligen Universität enthielt 55000 Werke, von denen die medicir sche Akademie gegen 16000, die theologische 20000 behalten hat.

Würzburg. Die erledigte ordentliche Professur der theoretisch und praktischen Philosophie bei der Universität ist unter dem 13. Mä dem Professor der Philosophie vom Lyceum in Amberg Dr. *Franz Ho mann* übertragen, ausserdem der kön. Rath und Vorstand des hiesig Archivs Dr. *Buchinger* als erster Adjunct an das allgemeine Reichsa chiv in München und der dasige bisherige erste Adjunct Dr. *von Hu gerkhausen* an das hiesige Archiv als Vorstand versetzt worden.

Pp. 129 + 130 forming title-page to 2d heft wanting.

Kritische Beurtheilungen.

Ἀριστοτέλους Μετεωρολογικά. Aristotelis Meteorologicorum libri IV. Graeca verba denuo post Bekkerum ad codicum veterumque editionum fidem recensuit, novam interpretationem latinam confecit, excerpta ex commentariis Alexandri, Olympiodori, et Ioannis Philoponi, suos commentarios adjecit, de auctoritate, integritate et fide librorum, deque criticis subsidiis praefatus est, indices denique verborum et rerum uberrimos addidit *Julius Ludovicus Ideler*, ph. Dr. Volumen prius Libros duo priores cum commentariis excerptis et prolegomenis continens Lipsiae 1834, sumptibus Fr. Ch. Guil. Vogelii. XXXVI u. 664 S. gr. 8.

Herr Dr. J. L. Ideler, nicht „der berühmte und gelehrte Verfasser des Handbuchs der Chronologie," wie neuerlich Jemand in den vielgelesenen Brockhausischen Blättern für literarische Unterhaltung irrthümlicherweise meinte, sondern dessen Sohn, kündigte bereits vor zwei Jahren die vorstehende Bearbeitung der Aristotelischen Meteorologik an in einer besondern Schrift: *Meteorologia veterum Graecorum et Romanorum. Prolegomena ad novam Meteorologicorum Aristotelis* editionem adornandam scrips. L. J. Ideler. Berlin 1832. VIII u. 254 S. 8. *), und wenn er dort (praef. p. I.) von derselben selbst meinte, sie werde sein ein „*opus, si quid intelligo non inutile*," so stimmen wir ihm darin vollkommen bei, dass eine neue umfassende Bearbeitung dieses, den Philologen bisher noch ziemlich verschlossenen Werks ein höchst nützliches Unternehmen, und von einem Philologen, der, was selten, zugleich Physiker, Erfreuliches zu erwarten sei. Als uns indess das Buch selbst in die Hände kam, befremdete zunächst die ungebührliche Aufgeschwollenheit, obgleich wir im ersten Augenblick meinten, es umfasse alle vier Bücher der Meteorologik. Wird der zweite Band eben so wohlbeleibt ausfallen — und wir bezweifeln es jetzt keinen Augenblick — und eben so viel kosten, so sind an die anderthalbtausend Sei-

---

*) Ueber diese Schrift vergleiche man die Beurtheilungen von Fr. L. Kämtz und Chr. L. Petersen in der Hall. Allgem. Litteraturzeitung Jahrg. 1833 Nr. 210 u. 211.

ten und 8 preussische Thaler doch etwas zu viel, und es mı
viel Gutes fürs Geld geboten werden, wenn wir uns mit dies
Manier der Bearbeitung Aristotelischer Schriften befreund
sollen. Nun wir wollen sehen!

Die Praefatio ist in acht Kapitel getheilt, deren auf de
Titel zum Theil angegebnen Inhalt wir jetzt etwas genau
durchgehen wollen. Das erste, überschrieben: *Utrum Mete
rologica ab Aristotele scripta sint, necne?* (p. VI — XII), b
hauptet die Aechtheit der Schrift; dies war mit ein Paar Wo
ten abzumachen, wenn der Verf. es über sich vermocht hätt
Ungehöriges, längst von Andern ausführlicher Gesagtes we
zulassen. Gleich der Anfang ist bezeichnend für des Verfa
sers Methodik. Statt einfach mit den Zeugnissen der Alte
die Aristot. Meteorologik kennen, zu beginnen und zu sage
Patritius folgert aus der bekannten fabelhaften Tradition vo
den Schicksalen der Aristot. Schriften die Unächtheit auch d
Meteorologik, fängt er vielmehr so an: Nota est quam Stra
(unter dem Texte stehn jedesmal die genaueren Nachweisunge
et Plutarchus nobis tradidere de fatis Aristotelicorum librorı
narrationem (!) qui cum ex Theophrasti testamento ad Neleu
Scepsium pervenissent situ et squalore vitiati diuque neglecti
cavis essent servati, *ne a Ptolemaeis Aegypti regibı
auferrentur*, donec emisset eos Apellico Teius, cujus
bibliotheca a Sylla Athenis Romam essent delati. Qua de
cum plures exposuissent (!) viri docti inter quos praeter ant
quiores illos (dies bezieht jeder Leser auf Strabon u. Plutarch
aber die Note 5 lehrt, dass es vielmehr auf Bayle, Fabricius
Brucker, Villoison du Soul, Buhle gehen soll) commemoramı
Schneiderum, Brandisium, Titzium, Koppium, Stahrium, nc
nostri nunc est officii eandem retractare. Cum vero Patriti
aliique argumentum inde repetiissent (!) quo probarent Mete
rologicorum libros non ab ipso Aristotele sed a serioris a
scriptore esse confectos paullulum huic rei exponendae imm
remur necessarium nobis videtur; und dazu unter dem Tex
eilf Noten mit ganz genauen literarischen Nachweisungen, d
aber durchaus nicht hierher gehörten, da für sie überdie
eine einfache Verweisung auf des unterzeichneten Aristote
hinreichte, wo auch nicht eins der angeführten Citate fehlt,
dort ex officio die in Rede stehende Sache des Breitesten abg
handelt ist. Leider aber ist die Sucht zu citiren eine schwac
Seite des Verf.s, die wir schon aus seiner Meteorologia ve
rum kennen. Endlich steckt in jenen angeführten Zeilen au
zum Ueberfluss noch ein kleiner historischer Irrthum. De
nicht aus Furcht vor den Aegyptischen Ptolemäer
sondern wie Strabo, der davon allein spricht, ausdrückli
sagt, aus Furcht vor den Attalern von Pergamus, unt
deren Bothmässigkeit das Städtchen Skepsis stand, hielt

die dummen Erben des alten Peripatetikers Neleus jene Bücher editae geheim. — Die von dem Verf. aufgeführten Zeugen für die Aristotelische Meteorologik aus vorchristlicher Zeit sind *Aratos*, *Philochoros*, *Agathemeros*, *Posidonios* und *Polybios*. Hinsichtlich des letzteren wird der Beweis Comment. I, 14, 30 versprochen. Wir schlagen nach und lesen p. 493: Caeterum cum toto hoc loco comparanda sunt Polybii verba IV, 39—41, quem Aristotelis verba ante oculos habuisse — *nullus ego dubito*. Das kann jeder sagen. Von Philochoros, dem einzigen sichern Zeugnisse, wird die betreffende Stelle aus Athenaeus Deipnos. XIV, 656 A. vgl. Arist. Meteor. IV, 3, 22 angeführt, und hinterher heisst es: *Adi etiam* Stahr Aristotelia Vol. I p. 70 not. II p. 38 288. Mit Verlaub! Dies „*Adi etiam*" ist eine kleine literarische Taschenspielerei; denn Hr. L. J. Ideler weiss recht gut, oder konnte es doch aus einer der von ihm citirten Stellen der Aristotelia lernen, dass diese für einen Theil der Aristotelischen Schriften in Bezug auf die Geschichte ihrer Schicksale im Alterthume, und die darüber herrschende Tradition entscheidende Stelle zuerst und allein von dem Unterzeichneten zur Sprache gebracht worden ist. Indessen, auf gut Berlinisch, darum keine Feindschaft! — Dass *Plinius*, *Seneca*, *Galen*, *Simplicius* und der Scholiast des *Dionys. Periegetes* die Aristotelische Meteorologik kannten, wird p. VIII—IX gesagt, und die Stellen zum Theil in extenso in den Noten aufgeführt. Dass *Eratosthenes* die Meteorologik nicht gekannt zu haben scheint, ist kein Grund gegen ihre Aechtheit, denn — wir haben ja die Geographika dieses Alexandrinischen Aristoteles nicht mehr. Wenn sich endlich Aristoteles zu sehr an Herodot anschliesst, so macht Hr. Ideler darauf aufmerksam, dass er die Meteorologik vor dem Zuge Alexanders geschrieben habe*); somit falle nun aber die Abfassung in die Zeit, wo Aristoteles zu Athen den Platon hörte, ehe er nach Makedonien ging: Itaque, cum Athenis scripta sint Meteorologica, Aristoteles, antequam Alexandri magister in Macedoniam abiit, ea composuit (nicht einmal composuisse videtur!). Und doch ist dies gar nicht zu erweisen, und eben so gut kann man behaupten, Aristoteles habe die Meteorologik zu Stagira geschrieben, als er dort ein Paar Jahre nach Beendigung seines Prinzenerziehungsgeschäfts ruhig für sich und die Wissenschaft lebte, oder in den ersten Jahren seines letzten dreizehnjährigen Aufenthalts zu Athen. Aber etwas noch viel Wichtigeres hat Hr. Dr. Ideler übersehen, was doch nahe genug lag. Er mag in seiner Beweisführung: Die Uebereinstimmung mit He-

*) Hier konnte und musste Hr. Id. auf St. Croix Exam. critiq. d. a. histor. d'Alex. l. G. p. 693. 703 verweisen.

rodot erkläre sich daraus: quod libri nostri ante Alexandri
peditionem contra Persas scripta (! von solchen Nachlässigl
ten wimmelt der Stil oder Druck) sunt, quod ex ipsis po
probari. Nam quae de Caspio mari tradit et lacu quem n
Aralsee vocamus, ea scriptorem arguunt *ista expeditione m*
rem (!). Aus diesem Umstande geht nämlich sonnenklar h
vor, dass Aristoteles viele seiner Schriften sogleich, wie wi
nennen, **herausgab**, und nicht wie die Sage will im Schr
tisch liegen liess, denn sonst würde er diesen Punkt, wie d
gleichen wohl in andern Werken geschehen ist, nachcorri
und berichtigt haben.

Der Beweis gegen die Aechtheit, hergenommen aus d
Umstande, dass Aristoteles dies Werk nicht citire (p. X.),
falsch, denn er thut es (de generat. Animal. II, 6 p. 74
de sensu et sensili cp. 3.), und übrigens bemerkte schon Bu
dass die Schuld des selteneren Citirens an dem Inhalte li
Dass die Meteorologik unächt sei, weil sie in dem unäch
Buche de Plantis citirt werde, ist eine baare Dummheit,
Patritius aus verblendeter Bosheit beging. Eben so missl
ist's mit der Auslassung in dem Kataloge des *Diogenes Laert*
Von diesem Kataloge sagt beiläufig (p. XI n. 38) Hr. Id.: I
fallor indicem librorum dedit (Diog. L.) quos in bibliotheca q
dam vidit adservatos. Aliam opinionem profitetur Stahr l. l
p. 68. Wenn aber Herr Id. dort nur 2 Seiten weiter las,
hätte er gefunden, dass Ref. diese Meinung, wiewohl etw
anders modificirt, früher auch gehegt, aber aus guten Grü
den verworfen habe. Denn dass Diogenes die Kataloge selb
aufgenommen, nach Autopsie aufgenommen, muss dem Ve
wenn er es recht bedenkt, selbst unglaublich vorkommen (
Trendelenb. ad de Anima p. 123). Zum Schluss des Kapit
also: Aristoteles ist wirklich der Verf. unserer Meteorolo
Das hat der Verfasser auf 6 vollen Seiten bewiesen. Aber
leugnet es oder hat es geleugnet? Niemand als der alte al
schmackte *Patritius;* denn die „*alii*", die Ref. nicht kennt,
gen nicht viel mehr zu bedeuten haben. Warum also die
len Worte? Da hat es **Trendelenburg** im ähnlichen F
besser gemacht und auf fünf bis sechs Zeilen dasselbe ges
Und doch folgt der Hauptgrund für die Aechtheit des W
erst noch im folgenden Kapitel, wie wir bald sehen werde

Kap. II. handelt: *de duplici horum librorum recensi*
Der Verf. nimmt eine doppelte Recension dieses Buchs an,
zwar muss wunderbarerweise die, welche wir übrig haben,
älteste sein, obschon es Hr. Id. nicht sagt. Diese Behaupt
ist indess zu interessant, um nicht einige Augenblicke dabe
verweilen. Grade bei dieser Untersuchung wären Ausführl
keit und genaue Methodik an ihrer Stelle gewesen, aber gr
hier lässt uns der Verf. im Stich. Er sagt bloss: Apud pl

scriptores reperiuntur nonnulla ad Meteorologica spectantia, tanquam ab ipso Aristotele profecta, quae in libris hisce, quales nunc habemus, non deprehenduntur. Und nun folgt (p. XII—XIII) die Aufzählung solcher Stellen, und damit ists gut, oder vielmehr damit ists schlecht. Hier oder nirgends sieht man deutlich, dass Herr Id. solchen Untersuchungen in keiner Hinsicht gewachsen ist. Nicht einmal das Material hat er in diesem Kapitel ordentlich zusammengestellt, sondern er verweiset auf ein halb Dutzend und mehr (et saepius) Stellen seines Commentars, wo er andere hierher gehörige Stellen behandelt habe. Ist das Methode? Hätte Hr. Id. den Gegenstand in diesem Kapitel der Praefat., wie sichs gehört, erschöpfend und zusammenhängend abgehandelt, so hätte er im Commentar bloss hierher zu verweisen nöthig gehabt, statt dass er jetzt seine Leser wie Laufburschen an zehn Orte herumschickt, wo sie am Ende nichts finden. Aber dazu arbeitete Herr Id. zu flüchtig. Und zu Ende dieser Stellensammlung schliesst das kurze Kapitelchen mit den Worten: Quae cuncta praesertim locus I, 3, 17, de quo vide quae in commentariis monuimus, me commovent, ut duplicem recensionem horum librorum statuam, quos ab ipso *Aristotele profectos esse ex iis patet quae cap. I exposuimus* (wozu diesen Zusatz? Hr. Ideler hatte im vorigen Kapitel den Hauptgrund der Aechtheit vergessen, und trägt ihn hier also geschwind nach; wiederum ein Pröbchen, wie er zu arbeiten pflegt!) *et vel maxime exinde*, quod nemo post illum exstitit qui talem librum potuisset componere, si solos Theophrastum et Stratonem excipias, quorum tamen opiniones longe ab Aristotelicis recedebant uti videre licet ex iis quae disseruimus in Comment. ad I, 8. I, 14, 28 et alibi. (Hier folgt wieder eine Note, dass Theophrast dieselben Gegenstände wie sein Meister, aber oft sehr abweichend, behandelt, wobei auf Brandis u. Ref. verwiesen wird, und dass Theophrasti Meteora zur Zeit der Araber noch existirt habe u. s. w. u. s. w.) Und diese Confusion, dieses Auseinanderfallen der Elemente des jedesmaligen Gegenstandes der Untersuchung, dieser Mangel an Methodik zeigt sich leider noch allzu oft. Gehen wir, um dies noch anschaulicher zu machen, jetzt ein wenig auf die behauptete „doppelte Recension" selbst ein. Der erste Grund Hrn. Id.'s zur Annahme einer solchen lautet so: Cum Aristoteles de Nilo egisset ubi tandem id melius fieri potuit quam in hoc opere! qua de re diximus ad I, 13, 21. (Dort sagt Arist. καὶ τοῦ Νείλου τὸ ῥεῦμα τὸ πρῶτον (ῥεῖ) ἐκ τοῦ Ἀργυροῦ καλουμένου ὄρους.) Wir schlagen den Commentar auf und finden in der sehr langen (p. 464—469) Note die hierher bezüglichen Worte p. 466 u. 467: Caeterum nescio an hic quoque Meteorologicorum sit locus, in quo plura verba de Nili incrementis (*quae sane commemorari poterant*) injuria temporum aut interci-

derunt, aut *altera* nos uti recensione (welche soll das sein iterum suspicari sinunt. Es folgt eine Stelle des Proclus Plat. Tim. p. 37 Bas., wo einer Ansicht des Aristoteles von d Nilanschwellung gedacht wird (*ὥστε κρατύνεσθαι τὴν Ἀριστ τέλους ἀπόδοσιν*), und darauf die Frage: Quae Aristotelis se tentia, ubi nunc reperiatur, et quo loco aptior commemor potuerit discere velim? „Und doch, fährt Hr. Id. fort, sche zur Zeit des Theophylactus Simocatta, was Aristot. hierüb geschrieben, nicht mehr vorhanden gewesen zu sein.“ Hi ist Alles verwirrt und ungenau: 1) ist Hr. Id. noch gar nic mit sich auf dem Reinen, ob er die Meteorologik in doppelt Recension oder Lücken in der heutigen annehmen soll; 2) l denkt er nicht, dass um des Nil willen keins von beiden nöth weil Plutarch ausdrücklich berichtet, dass Aristoteles ein ei nes Werk *περὶ ποτάμων* geschrieben habe, dessen viertes Bu er erwähnt; 3) dass der *Anonym. Menag.* einen Traktat: *πε τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως*, und das arabische Verzeichn (s. Buhle Arist. Opp. Th. I. p. 41) ein Werk *de Nilo Aegyptia* in 3 Büchern erwähnen, welche Buhle (*de Arist. libr. dep dit.* in Commentat. Societ. Gotting. Th. XV p. 126) für The des ersteren Werks hält; 4) endlich, dass das Alterthum r chere Sammlungen Aristotelischer *Probleme* besass.

Der zweite Grund für eine doppelte Recension ist no viel misslicher. Servatum nobis est (sagt Hr. Ideler) apud St baeum Eclog. Phys. I, 42 p. 636 sqq. Heeren fragmentum Ar stotelis de *saporibus fontium* quod ad II, 3, 45 aperte specta Librum enim *περὶ χυμῶν* procul dubio commenti sunt Alexan der et Olympiodorus, neque ad talem provocavit Aristotele II, 3, 47 sed ad librum *de sensu et sensili* cp. 4. Hier sin lauter Machtsprüche, ohne allen Beweis, die wichtigste U tersuchung frischweg übers Knie gebrochen. Denn in der No ad Excerpt. p. 287—288 und im Commentar p. 538 lesen w eben wieder nichts Neues. Olympiodor bemerkt zu den Wo ten des Aristoteles II, 3, 32 (*Ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων ἐν ἄλλο καιροῖς οἰκειοτέροις ποιητέον τὴν σκέψιν·*) p. 287 Id. *ἐν γ τῷ περὶ χυμοῦ αὐτῶν μονοβίβλῳ λέγει περὶ τούτο* Dazu adnotirt Hr. Id.: Talem librum conscriptum esse ab A stotele aliunde non innotuit (ist auch eben nicht nöthig) sed Theophrasto profectum esse qui hunc indicem in fronte tene ex *Diogene Laertio certum est.* (und doch heisst ihm pra dieser Diog. L. *vilis compilator!*) Aristotelicum libellum *nesc an finxerit Olympiodorus.* Aber Commentar. p. 538 weiss e gewiss, denn dort sagt er: Librum *περὶ χυμῶν* commenti su Alexander et Olympiodorus *qua de re* cf. ad Exc. II, 3, 3 Diese Art, eine Untersuchung zu führen, ist gewiss die wol feilste, nur Schade, dass sich die Argumentation immer gleic sam wie eine Schlange in den Schwanz beisst. Wie wenig Err

es über dem Hrn. Verf. selbst damit ist, geht wohl am besten aus dem Umstande hervor, dass er für das Fragment bei Stobaeus, das die doppelte Recension beweisen soll, auch um eine andere Auskunft gar nicht verlegen ist, denn Commentar. p. 538 erklärt er, „es könne auch wohl aus Theophrast's Schrift περὶ ὑδάτων stammen, aus welcher Athenaeus auch ein Fragment aufbewahrt habe"; warum nicht lieber gleich aus dem Werke desselben περὶ χυμῶν, was ja Hr. Id. auch kennt. In der That es ist widerwärtig, solchen bodenlosen Wegen weiter nachzugehen; doch folgen wir ihm noch ein Weilchen in dem, was er zur Bestätigung seiner Meinung von einer doppelten Recension der Meteorologik vorbringt. Er verweiset auf seinen Commentar zu I, 3, 17. I, 7, 3. II, 1, 11. II, 3, 20. II, 7, 1. II, 9 „et saepius." In der ersten Stelle heisst es p. 353 zu den Worten des Aristoteles: φαίνεται γὰρ καὶ νῦν cett. verba καὶ νῦν possunt spectare ad Problem. XXVI, 36. Denn, setzt er hinzu, die ächten Probleme waren vor der Meteorologik geschrieben, wie aus Meteorol. II, 6 p. 363 a. erhellt. Aber dennoch fährt er fort: *Sed vereor, ne hic locus sit unus* ex numero illorum, unde duplicem recensionem hujus libri ab Aristotelis manu profectam esse conjecimus, *qua de re* cf. *Proleg.* In der zweiten Stelle p. 399 heisst es: quod Plinius plura recenset cometarum genera ipsi Aristoteli ignota nihil contra me pugnat. *Aut* enim ista de suo addidit, ut plurima in Meteorologicis et in historiis animalium et plantarum: *aut* locum nostrum ampliorem ante oculos habuit, quod de Seneca constat, *ut in Prolegomenis* (er meint seine Praefatio) disertius exposui. In der dritten Stelle p. 501 ist gleichfalls nichts weiteres bewiesen, als dass Posidonius bei Strabo eine Ansicht des Aristoteles über Ebbe und Fluth des Meeres widerlegt, die in den Schriften des Aristoteles jetzt nicht mehr steht. In der vierten Stelle p. 321 heisst es von einer Anführung Seneca's: Fortasse talia in altera hujus libri recensione exstitere, qua de re et supra egimus et infra hic illic acturi sumus. Dasselbe wiederholt sich in der letzten Stelle p. 614. In der fünften Stelle p. 589 heisst es von einer Anführung Strabon's: Quae verba e uberiore Meteorologicorum editione petita esse videntur (sie sind indess vielmehr wahrscheinlich aus der Aristotelischen Politia der *Massalioten*) qua de re in Prolegomenis inque Commentariis ad librum primum plus semel egimus. Nimmt man nun dazu, dass der Verf. auch nicht eine Stelle beigebracht hat, wo ein Alter etwas „aus den Büchern der Meteorologik" citirte, was jetzt nicht mehr darin steht; erwägt man vielmehr, dass alle nur den Namen des Aristoteles nennen, dass eine grosse Menge Monographien des alten Denkers verloren sind, dass endlich die Alten, namentlich die Römer, den Aristoteles und seine Schüler Theophrast und Straton nicht eben immer allzugenau

auseinander hielten, so zerfällt seine ganze Hypothese in i
Nichts, und es bleibt als Resultat nur, dass Hr. Id. bei seine
Versuche zu ihrer Begründung keine der zur Führung ein
solchen Untersuchung nothwendigen Eigenschaften gezeigt h
Kap. III handelt: *De codicibus in quibus Meterologica r
periuntur.* Hr. Ideler giebt zunächst nach Brandis Mittheilu
gen (Abhandll. d. Berl. Akad. d. W. hist. philolog. Klasse 18
p. 65) einige Nachricht über „die vier von Bekker ve
glichenen Handschriften", Parisinus 1835 (E), Laure
tianus 87, 7 (F), Vaticanus 1027 (H), Vaticanus 258 (N). Da
neben giebt es freilich, wie wir von Brandis hören, noc
eilf unverglichene Handschriften der Meteorologik, von we
chen sieben das ganze Werk, die übrigen nur einzelne Bü
cher enthalten. Wie viel oder wie wenig daraus noch für di
Texteskritik zu hoffen sei, mögen die Götter wissen. Ausse
den Varianten Bekker's benutzte Hr. Id. die von *Accoram
bonus* in seinem *Vera mens Aristotelis* aus Vatikanischen Hand
schriften gegebenen Lesarten, die er sämmtlich mittheilte. O
er mit den von Morelli aus Handschrr. gegebenen eben so ver
fahren, wird nicht gesagt (p. XVI). Die Varianten bei Casau
bonus seien aus der Camotiana u. Basileensis tertia entnomme
Kap. IV handelt: *De graecis interpretibus.* Hier ist ein
tüchtige Darstellung höchst wünschenswerth. Hören wir, wa
der Hr. Verf. gegeben hat. Wir haben drei griech. Commen
tare übrig, welche mit den Namen des Alexander, Olympiodo
ros u. Io. Philoponos bezeichnet werden. Hr. Id. spricht zuers
über die Paraphrase Alexanders. Aber auch hier zerstückelt
er wieder die Untersuchung, indem er auf seine Note ad Ex-
cerpt. I, 3, 21 und ad Excerpt. I, 6, 3 p. 185 verweiset. Uebri
gens war es eine längst bekannte Sache (s. Buhle Aristot. Opp
Th. I. p. 287. 291), dass der Verf. unserer Paraphrase zur Me
teorologik nicht der berühmte Alexander von Aphrodisias *)
sondern wahrscheinlich jener ältere Alexander Aegaeus, Schü
ler des Mathematikers Sosigenes und Lehrer Nero's (s. Aristo
teles bei den Römern S. 81) sei, zumal da wir für den ersten
wähnten Umstand das eigne Zeugniss des Verf.s der Paraphras
besitzen. Wen freilich Hr. Id. als den dritten Interpreten die
ses Namens bezeichnet wissen will, hätten wir gerne näher an
gedeutet gesehen. — p. XVIII — XIX spricht der Verf. übe
Olympiodorus; auch wieder in der beliebten Manier, das Zu
sammengehörige auseinanderreissend, und den Leser von de
Prolegg. zu seinen Noten zu den Excerpten, und von da wiede

---

*) Ein Pröbchen von Hrn. Ideler's Sorgfalt in kleinen Dingen i
es, dass er diesen Alexander auf einer und derselben Seite 1) Aphro
diseus, 2) Aphrodisacus, 3) Aphrodisiacus, 4) Aphrodisiensis schreib

zurückschickend. Dieser Olympiodor, der zu Alexandria in der Mitte des 6ten Jahrh. schrieb und lehrte, ist verschieden von dem Commentator Platons, und sein Commentar zur Meteorologik lückenhaft. Der des *Ioannes Philoponus* reicht gar nur bis zum 12ten Kap. des ersten Buchs. Ueber diesen Commentator giebt Hr. Id. wieder nichts als eine Masse unverarbeiteter Notizen und besonders Citate; z. B. heisst es über sein Zeitalter: De aetate ejus magnus est scriptorum (soll heissen „der neuern Gelehrten") dissensus. Etenim *Villoisonus* dicit Ioannem Philoponum circa saeculi V^ti finem natum esse, a *Saxio* ad annum Christi *circiter* 535 relatus est (diese Angaben differiren eigentlich gar nicht), *Sturz* saeculo p. C. n. septimo eum vixisse tradit. Letztere Meinung scheint dem Verf. unhaltbar, aber in der Note heisst es doch wieder: „Recte se habet haec opinio si vera sunt quae narrat *Abulpharagius* Histor. Dynast. p. 180 text. Arab. (p. 114 interpret. lat.) ed. Pococke 1663. 4. Adde Heyne Opuscul. academ. Vol. I. p. 124." Was ist nun damit gesagt? Hat Hr. Id. den *Abulfaradsch* zur Hand, so ist dies mit dem kleinsten Theile seiner Leser der Fall. Es musste also schon deshalb, und um die einmal berührte Untersuchung doch wenigstens zu irgend einem Resultate zu führen, gesagt werden, *was denn* im Abulpharagius eigentlich steht und was Heyne sagt. Denn wenn es mit solchen Citaten allein gethan wäre, so braucht man nur den alten Brucker nachzuschlagen, der in dergleichen Hrn. Ideler noch übertrifft. Aber was thut Hr. Id.? er verweisst bloss auf Fabricius Bibl. Gr., Brucker, Harles, Heinrich, Buhle. Aber dass da und dort über den fraglichen Gegenstand etwas stehe, weiss jeder, der sich überhaupt mit solchen Dingen abgiebt, und Band und Seitenzahl nachzuweisen ist wahrlich ein geringes Verdienst. Wollte Hr. Id. nicht seine Vorgänger benutzen, um selbst ein Resultat zusammenzustellen, so hätte er das ganze Kapitel lieber ungeschrieben lassen können, denn dergleichen Citate hat jeder, der sich für die Aristotel. Litteratur interessirt, selbst in seinen Collektaneen, und für andre sind sie ganz unnütz.

Andere verlorne oder noch unedirte Commentare und Paraphrasen sind von *Ammonius*, *Theodorus Metochita*, *Nicephorus Blemmides*, und von einem Ungenannten in ein Paar Handschriften des Aristotel. Werks (p. XX—XXI). Auch über diese wird nichts Näheres mitgetheilt, sondern nur auf andere Schriften verwiesen, und doch war hier grade der geeignete Ort dazu, aus seltneren Büchern, wie aus Bloch Specimina operum Theodori Metochitae etc. Hafniae 1790. 8., in aller Kürze mitzutheilen, was dieser Gelehrte über diese wenig bekannte Paraphrase herausgebracht hat, zumal da Hr. Id. ausdrücklich bemerkt: in praefatione de ista paraphrasi egit. Aber so ist hier wie fast überall bei ähnlichen Fällen: Hr. Id. hat

schöne Hülfsmittel gehabt, aber dieselben entweder gar nic oder nicht auf die rechte Art benutzt.

In Kap. V, überschrieben: *De antiquis versionibus latin* begnügt sich der Verf. damit, ein Paar Seiten aus dem Jourd (p. 181—184) vollständig abzuschreiben *). Was daraus entnehmen war, konnte in ein Paar Zeilen zusammengedrä werden. Uebrigens hat Hr. Id. diese älteste Uebersetzung d Wilhelm von Moerbecka, wie es scheint, nicht benutzt, w nigstens sagt er nichts davon.

Kap. VI ist betitelt: *Reliquae versiones latinae.* In di sem ist bloss bemerkenswerth eine latein. Uebersetzung all Werke des Aristot. Venet. apud Iuntas 1552 seqq. XI Bde. Fo die wir in Buhles reichhaltigem Verzeichnisse nicht finde wogegen p. 223 sqq. eine dergleichen, ebenfalls in XI Bänd und ebenfalls cum commentariis Averrhois Cordubensis aus de Jahren 1560 u. 1562. Venetiis apud Cominum de Tridino ang führt wird. Wir sind bei der Armuth der uns zu Gebote st henden literar. Hülfsmittel nicht im Stande, diese bibliograpl sche Frage zu entscheiden. Hr. Id. hätte es in Berlin vielleic eher gekonnt. In beiden Ausgaben (s. Buhle a. a. O. p. 22 steht die Meteorologik im fünften Bande; in beiden ist der U bersetzer nicht genannt, und Hr. Id. vermuthet daher, sei hier die alte Uebersetzung des Wilhelm von Moerbecka a gedruckt, da sie mit dem von Morelli angeführten *Vetus Inte pres* (unter welchem dieser *absque dubio* jene alte Uebersetzun verstanden habe) durchaus übereinstimme. Hr. Id. bezeichne sie durch *Bag* (Bagoliniana, nach dem Herausgeber Bagolinu v. Verona), da er seine Vermuthung noch nicht für hinläng lich sicher halte. Aber auch hier hat er sich die Sache allz leicht gemacht. Einen für die Kritik so wichtigen Gegensta musste er erst aufs Reine bringen, ehe er sich überhaupt die Herausgabe machte, wenn auch darüber die Welt auf sei Edition etwas länger hätte warten müssen. Die sofort folgen Aufzählung anderer latein. Uebersetzungen (p. XXIV — XX ist von gar keinem Nutzen. Denn Hr. Id. bemerkt nirgend ob und was er aus ihnen für Nutzen gezogen. Als literatu historische Notiz betrachtet aber ist sie nicht einmal vollstä dig, wie eine Vergleichung Buhle's lehrt.

Es folgt Kap. VII: *De editionibus.* Zuerst spricht Hr. I von der *Aldina* auf anderthalb Seiten. Aber was? gewiss üb das Verhältniss des Textes der Meteorologik zu irgend ein

---

*) Herr Id., der literarische Nachweisungen so sehr liebt, sche doch nicht zu wissen, dass von diesem Werke eine deutsche Bearb tung existirt, das Buch also verbreitet genug ist, um diese Art d wörtlichen Citirens überflüssig zu machen.

der neuern Handschriften, und über ihren kritischen Werth! O nein, kein Wort. Er zählt die Schriften auf, welche der betreffende zweite Band (*quod vulgo fertur alterum* — volumen) enthält und schreibt eine lange Stelle aus der Praefatio ab, und voila tout! Und das Alles steht schon, mit Ausnahme eines einzigen Citats, im Buhle und anderwärts. Aber so wird das Buch dick. Es folgen die *Camotiana*, welche Hr. Id. nach Sylburg zum zweiten Male verglichen zu haben versichert, und die drei *Basler*. Die erste v. J. 1531 verglich Hr. Id. nur für das erste Buch genau, für die drei übrigen nur hier und da, um ihre Abhängigkeit von der Aldina zu erhärten. Die zweite (1539), einen Abdruck der früheren, nennt er „priore illa non meliorem immo multo deteriorem." Den Beweis dafür ist er jedoch schuldig geblieben, da er daraus keine Varianten mitgetheilt hat. Das ist nicht zu billigen. Hätte er sie übrigens genauer angesehen, so würde er sein verachtendes Urtheil ermässigt haben; denn wir werden unten zeigen, dass sie Lesarten bietet, die von allen Ausgaben und MSS. abweichen, doch von Bekk. und Hrn. Id. selbst gebilligt werden. Die Lesarten der dritten, welche Hr. Id. erst nach vollendeter Arbeit aus der Göttinger Bibliothek, durch die Liberalität des Hrn. Bibliothekar Reusch, erhielt, sind in einem Anhange mitgetheilt. Doch erscheinen Varianten aus derselben auch schon im Commentare; woher diese entnommen, wird nicht angegeben. Hr. Id. citirt für den Werth dieser Ausgabe Buhle u. Harles. Aber es giebt einen gewichtigern Auctor dafür, und das ist kein anderer als Fr. Aug. Wolf im *Auctarium* zu Vater's Animadverss. et lectt. in Arist. Rhetor. Ausserdem sind verglichen die *Pacianae* (P), die *Morelliana* (von der die Varianten aus Sylburg gegeben sind), die *Sylburgiana* und *Casaubonia*. Dass Hr. Id. den Du Val nicht beachtete, verdenken wir ihm nicht. Zuletzt spricht er von der Bekker'schen Recension. Statt nun hier über den in der Meteorologik von Bekker gegebnen Text, über dessen Kritik und Verfahren bei Benutzung und Würdigung seiner Handschriften im Zusammenhange, wie neuerlich Trendelenburg, etwas Gründliches und Tüchtiges zu sagen, begnügt sich der Verf. mit folgender Bemerkung: Bekkerum ego (cur enim non confitear quod sentiam), saepe miratus sum, ut qui tot in locis codicis E lectiones sit secutus, aliis in locis, cum meliores quam caeteri praebeat, adstipulantibus praesertim Ald. et Cam., deteriores sequi maluerit. Verlangen wir hier eine Zusammenstellung recht schlagender Beweise", so scheint Hr. Ideler es mit des guten Sir John Falstaff's Brombeerentheorie zu halten; denn er fährt ohne weiteres fort: praeterea grata est saepenumero Bekkeri negligentia in laudandis variis lectionibus. *Ut una pagina defungar* p. 367 a. l. 4 dicitur *ῥαγέντος* exhibere N. atque ita ed. Bekk. —

p. 367 b. l. 26 ἀκρόνυχοι F. neque aliter in textu exhibitum e et ita saepius. *Sed judicium* penes alios remaneat. (Als we es nicht eben von einem Editor, der auf den Titel seiner A gabe setzt: „graeca verba *denuo post Bekkerum ad Codd.* terumque editionum fidem recensuit", mit vollem Recht v langt werden muss, dass er über seinen Vorgänger ein grü liches und umfassendes Urtheil habe und ausspreche!) N quid sentiamus tum in commentariis hic illic (nach der schon bekannten beliebten Methode) indicavimus tum pau uberius exposuimus in Addendis ad p. 13 l. 8. p. 638 sqq. Hi wollen wir, mit einstweiliger Zurückstellung des letzten Ka tels der Prolegomena, in welchem Hr. Id. *de interpretibus* centioribus handelt, ein wenig verweilen. Von einem Hera geber, der einen Bekker zum Vorgänger hat, und an diese Vorgänger Mangel an kritischem Scharfsinne („Be kerum ego saepe miratus sum, ut qui tot in locis codicis E ctiones sit secutus, aliis in locis, quum meliores quam cet praebeat etc. — *deteriores* sequi maluerit") und Bedachtsa keit, Nachlässigkeit („in *laudandis* variis lectionibus r gligentiam") und Unbeständigkeit zu rügen wagt, oh auch nur mit einem Worte der grossen Verdienste des Mann zu gedenken, — von einem solchen hat man das Recht u ein Recensent die Pflicht, neben der Vermeidung dieser Fe ler Bedeutendes zu verlangen, wenn jenes Verfahren nicht Produkt eitler Anmassung und Bornirtheit über das Maass d eignen Kräfte erscheinen soll.

Zunächst betrachten wir also Hrn. Idelers Urtheil über di Bekker'sche Textesrecension. Zwar will er eigentlich darüb keins haben (Sed judicium penes alios remaneat), sagt jedo in derselben Zeile noch, dass er sich darüber im Comment und in den Addendis ausgesprochen. Die Stelle in den letzte p. 638—639 ist die Hauptstelle. Die dort aufgezählten Din sind theils — zumal wenn man den Umfang der Aristotel. Wer bedenkt — wahre Minutien, deren Fehlerhaftigkeit in einer s chen Arbeit, wie eine Gesammtrecension des Aristotel. Text man zugeben kann, ohne den Werth derselben auch nur um nen Pfifferling zu schmälern (z. B. dass bald einmal προσ-ήκε bald einmal προ-σαρπάζειν abgebrochen ist), theils sind Dinge, die noch gar nicht so ausgemacht sind, wie Herr glaubt. Wie es denn z. B. bei Gelegenheit des von Bekker Paarmal in den *Problemen* (ich sage in den *Problemen*) edirt ὑγεία statt des sonst aufgenommenen ὑγίεια wahrhaft läch lich klingt, wenn Hr. Ideler gegen einen Bekker den Le meister in der Graecität spielt und also redet: „Ita ὑγεία e dit (*quod Atticis prorsus ignotum* esse docuerunt Pierson Moerid. p. 380. Porsonus ad Eurip. Orest. V. 229. Meinec ad Menandr. p. 379. Alii) quum alibi ὑγίεια praetulisset, pr

in Physicis etc." — O Te Bolane cerebri Felicem! hier nicht eine innere Stimme, dass ein Immanuel Bekker diese Bemerkung bereits an den Schuhen verhabe, ehe noch Hr. Ideler geboren wurde? Und wenn einzusehen weder Bescheidenheit noch Kenntniss des genug besass, so musste er doch wissen, dass für die *Probleme*, wie wir sie haben, in diesen Dingen nicht dieselbe Kritik wie für andre Schriften des Aristotelischen Nachlasses anwendbar ist; und etwas davon scheint er wirklich zu wissen, wie aus Comm. p. 358 hervorgeht. Und nun höre man, wie Hr. Id. den winzigen Katalog seiner zum Theil noch winzigeren Ausstellungen schliesst: „*Haec quae ad nostrum de Bekkeri in Aristotelem meritis judicium* (wo hat er ein solches ausgesprochen?) *stabiliendum sufficiant ex sexcentis elegimus exempla, ne dissertationem potius quam adnotationis supplementum scripsisse videremur. Haud amoenum profecto vituperandi est negotium, idcircoque optamus ut alius de nova illa editione surgat severus ac justus judex.*" Was soll das heissen? Hr. Ideler ist als Herausgeber, wie wir oben zeigten, verpflichtet, sein begründetes Urtheil über seinen Vorgänger im Zusammenhange auszusprechen. Er giebt es ferner aber auch selbst wiederholentlich zu verstehen, dass er das Zeug dazu besitze, und die nöthigen Studien und Sammlungen liegen habe; an Raum fehlte es ihm endlich drittens auch nicht, da er so unsäglich viel Heterogenes und Unnützes in sein Buch hineingepfropft hat, und dennoch — der Leser mag sich diesen Satz selber zu Ende bringen. Referent ist kein unbedingter Lobredner Bekker's, und hat seine Ansicht über dessen Verfahren bei Constituirung des neuen Aristotel. Textes in aller Bescheidenheit mehrfach öffentlich ausgesprochen (wenn gleich Hr. Id. weder ihn noch Trendelenburg als „gerechte und genaue Beurtheiler" Bekkers gelten zu lassen scheint), aber gegen solches Treiben muss er sich um so entschiedener erklären, als sich in Hrn. Idelers Arbeit leider durchaus nichts von dem geleistet findet, was eine solche Anmassung des Tons vergessen machen könnte. Wenn wir an die hochmüthige Art denken, womit er in der Praef., wie wir oben meldeten, die „*grata negligentia Bekkeri in laudandis variis lectionibus*" aus zwei Beispielen auf einer Seite (ut una pagina defungar) beweisen will, so kommt uns unwillkürlich die Lust an, ihm ein Paroli zu biegen, und ihn darauf aufmerksam zu machen, dass er, der doch nur die gedruckten Varianten abzuschreiben brauchte, gleichfalls auf *einer Seite* innerhalb zehn Zeilen drei bis vier Lesarten aus Bekker abzuschreiben vergessen hat, nämlich p. 354 b. Bekk., wo er sich die betreffenden Stellen selber suchen mag. Zwar betreffen diese Varianten nur die Schreibart

ein und desselben Worts, allein Hr. Id. hat sie sonst doch
gemerkt (s. Commentar. p. 494), durfte sie also hier um
weniger auslassen.

Doch sehen wir jetzt lieber zu, wie es mit Hrn. Idel
eigner Bearbeitung in kritischer Hinsicht aussieht. Die äus
Einrichtung des Buchs ist diese: Zuerst kommt von S. 1—1
der Text der beiden ersten Bücher mit der daruntergesetz
lateinischen Uebersetzung; sodann S. 129—314 die Excer
aus den drei alten Commentatoren. Von da bis S. 620 d
Commentar; die übrigen 44 Seiten nehmen Additamenta ei
Zunächst vom Texte und seiner äussern Einrichtung; er i
was wir sehr loben, in Kapitel und Paragraphen zertheilt, u
oben nicht nur die Seitenzahl der grossen Bekker'schen, so
dern auch die der alten Casaubonischen Ausgabe angegebe
aber diese kleinen Bequemlichkeiten werden leider zehnfa
durch die höchst unpraktische übrige Anordnung aufgewoge
Statt nämlich, und zwar in derselben raumsparenden Wei
wie noch neuerlich Trendelenburg in seiner trefflichen Bearb
tung der Bücher de Anima gethan, und wie es schlechterdin
geschehen musste, die *scripturae discrepantia* gleich unter de
Texte zu geben, hat er dieselbe in den Commentar geworfe
Und wenn sie auch dort nur wenigstens für jeden Paragraph
zusammengestellt wäre! aber nein, bald hier, bald da, ba
dort in den oft sehr weitschichtigen Anmerkungen zu den ei
zelnen Paragraphen tauchen einzelne oder mehrere Lesart
auf. Dadurch aber ist nicht nur der kritische Gebrauch de
Buchs so unerträglich erschwert, dass es fast nicht *möglic*
erscheint, es noch unbequemer einzurichten, sondern da de
Verf., um nicht undeutlich zu werden, nothwendig oft zur Be
zeichnung der Lesarten Worte verlieren musste, statt dass
bei der andern Methode ohne dieselben ausreichen konnte, au
der Umfang des Buchs unnöthig vergrössert. Ueber solche ä
gerliche Uebelstände der äussern Anordnung ist so oft und vi
seitig in krit. Blättern Klage geführt worden, und das Besse
lag so nahe, dass es befremdet, hier wieder noch den alt
Schlendrian antreffen zu müssen. Die Zeichen der Variant
sind 1) für die vier von Bkk. verglichenen Codices die Buch
E. F. H. N.; ferner *A* (Aldina), *Cam.* (Camotiana), *Er.* (Ba
leensis 1531), *Bas.* (Isingriniana), *P.* (Editt. Pacianae),
(Morelliana), *S.* (Sylburgiana), *Cas.* (Casauboniana). Die üb
gen kritischen Hülfsmittel sind meist mit ihren vollen Nam
bezeichnet, Accorambonus, und die griechischen Interpret
sogar mit Hinzufügung der Seitenzahl oder des Paragraph
was wiederum den Raum wegnimmt. Hinsichtlich der letzte
erfahren wir nicht, ob alle aus ihnen zu entnehmende Vari
ten mitgetheilt worden sind, und Ref. ist aus Mangel an Hül
mitteln nicht im Stande, den Verf. zu kontrolliren. Ueb

seis Verfahren endlich in der Constituirung des Textes lässt sich Hr. Id. selbst so aus: In verbis auctoris constituendis hic illic a Bekkero discessi, quem in plurimis secutus sum (ein Beweis, wie ungerecht sein Urtheil über Bekker's Textesrecension der Meteorologik sein muss). Conjecturas (wessen?) non nisi duas vel tres (*quarum unam certissimam*, setzt der Verf. naiv genug hinzu) recepi. Quod ad orthographiam spectat in Aristotelicis scriptis longe difficillimam, meas ea de re sententias in commentariis exposui.

Es ist nun Zeit, dem Verfasser ein Stückchen in seinen Commentar hinein zu folgen, und zwar um zu sehen, a) wie es mit der Sammlung des kritischen Apparats, b) wie es mit der geübten Kritik selbst, und endlich drittens wie es mit der sprachlichen und sachlichen Interpretationsmethode beschaffen ist. Es wäre uns lieb, wenn wir in allen drei Beziehungen Besseres als bisher von Herrn Ideler's Buche sagen könnten, denn er hat Recht mit seinem: „*Haud amoenum profecto vituperandi est negotium*“, aber wir bedauern im Voraus, dieser Hoffnung leider nicht den mindesten Raum geben zu dürfen. Von einem Censor, der an Bekker „negligentiam summam“ in der von uns zuerst bezeichneten Hinsicht rügt, ist man „summam diligentiam“ zu fordern berechtigt, und Hr. Id. kann, wenn wir ihm nachweisen, dass er diese Forderung nicht befriedige, nicht bösen Willen, sondern nur die Nemesis erkennen, die dergleichen nie ungestraft lässt. Die erste und billigste *Forderung* (nächst der einer bequemen raumsparenden äusserlichen Anordnung, deren Gegentheil wir bereits an Hrn. Idelers Ausgabe rügten) an seinen kritischen Apparat wäre die, dass er in seinem Versprechen, alle von **Bekker** gegebenen Lesarten der vier Handschriften zu bieten, zuverlässig wäre. Leider aber können wir ihm nicht einmal diese so äusserst wohlfeile Zuverlässigkeit nachrühmen. Gleich zu Anfange des Werks bemerkt Bekker, dass statt des Titels *Μετεωρολογικῶν* die Hdschr. N. *Μετεώρων* gebe; Hr. Ideler lässt dies aus. In demselben 1sten Kapitel des 1sten Buchs §. 2 finden sich bei Bekker zu den Worten *τῇ φορᾷ τῶν ἄστρων* die Varianten: *διαφορὰ* [sic] pr. N. *τῇ φορᾷ τῇ* (ohne ῑ subscr.) E. Nichts davon findet sich bei Hrn. Id. p. 319—321 (denn diese drittehalb Seiten muss man zu diesem Behufe bei ihm durchlesen). — Comment. p. 343 (ad I. cp. 3 §. 11) heisst es: „*πέρατα* *ὕδωρ γίνεσθαι* inverso ordine F. H. N.“ Die Umstellung *edirt Bkk.* allerdings, aber von *γίνεσθαι* sagt er nichts, sondern edirt *γίγνεσθαι*. Hr. Id., der *γίνεσθαι* geschrieben hat (davon nachher), hat dies nach seinem Kopf gethan; wer aber seinen Commentar liest, und den Bekker'schen Text nicht dabei hat, könnte glauben, es stände in den Handschriften. — Cp. XIV wird aus Codex F. die Variante aufgeführt: *αὔξει τε*

καὶ φθίνει. Richtig! aber Hr. Ideler durfte nicht übers dass es bei Bekker (p. 351 a. 31.) heisst: „*αὔξει τε καὶ φ* rc F.“ — Zu II. cp. 1 §. 5 wird bemerkt p. 498: *τῆς τ τῆς* H. N. male. Im Texte bei Bkk. u. Id. steht *αὐτῇ τοια* nichts natürlicher, als dass der Leser denkt, *αὐτῇ* fehle in den Hdschrr. Aber mit nichten. Hr. Id. vergass nur zu ren, dass die Lesart jener beiden MSS. nach Bkk. *αὐτη* (*ι* subscript.) *τῆς τοιαύτης* ist. — Ein ähnlicher Fehler is derselben Seite ein Paar Zeilen weiter. ad. §. 6. „Verbum tum *ἀπαντᾷ* recepimus ex E. N. (und ein Paar Ausgg. u. Al Wollte Hr. Id. genau sein, so durfte er nicht verschwei dass Bekker in dem besten Cod. E. nicht *ἀπαντᾷ* mit, son *ἀπαντᾶ* ohne *ι* subscr. gefunden hat. — Dass die Vari *θαλασσης* (statt *ττ*) aus Cod. N. in den ersten 10 §§. dieses pitels viermal hintereinander verschwiegen sei, haben wir reits oben bemerkt. — §. 11 hat Cod. E. nicht *κἀκεῖ*, wie Id. p. 501 sagt, sondern *κακεῖ* ohne die Koronis. — Se zugegeben, dass dies lauter Dinge sind, durch die nichts derlich gefördert wird, so gehören sie doch erstlich in die tegorie der so heftig von Hrn. Id. getadelten Nachlässigke Bekker's und sind zweitens allerdings zu absoluter Zuverlä keit einer krit. Ausgabe erforderlich; der Vorwurf der U nauigkeit aber steigert sich drittens auch nach dem Verhältn der Leichtigkeit, mit welcher Hr. Id. ihn vermeiden konnte, er diese Dinge nur aus dem gedruckten Exemplare abzusch ben brauchte, während Bekker sie aus den Hdschrr. selbst e nehmen musste. Aber es finden sich auch Nachlässigkeit die schlimmer und störender sind. Im Commentare zu dem le besprochenen Kapitel (p. 504 ad II, 1, 13) heisst es: „*ἔτι* *ἐκεῖ* recepimus ex E. H. N. A. Er.“ Aber im Texte sel findet sich in dem ganzen Paragraphen weder noch *ἐκεῖ*; um also zu erfahren, wovon denn eigentlich Rede ist, müssen wir den Bekker nachschlagen, und fin dort allerdings p. 355 a. 19 *ἀεὶ γὰρ ἐκεῖ βαθυτέρα* mit der riante „*ἐκεῖ*] *ἔτι* E. H. N.“ — Was ist es ferner als „ne gentia“, wenn zu den Worten II. cp. II. §. 5 *διὰ τὴν ψύξιν* *τω φέρεται* bloss notirt wird p. 508: „*καταφέρεται* pro *κ φέρεται* exhibent E. H. N. A. Alexander (die Basileensis 1 ist vergessen!)?“ Denkt nun nicht jeder Mensch, die rich Lesart stehe im Cod. F.? und doch lautet Bekker's Not 554 b. 31 ausdrücklich so: „*κατὰ* [nicht *καταφέρεται*, Hr. Id. sagt, und wie es freilich die Ausgaben haben werd E. H. N. *om* F.“ Die richtige Lesart steht also in keiner Ha schrift Bekker's und Hr. Ideler musste also nachweisen, wo sie den eigentlich genommen sei.

Alle diese Nachlässigkeiten sind auf den Raum von e 3—4 Kapiteln beschränkt; wir würden sie also wahrscheinl

und ansehnlich vermehren können; allein wir gestehen, auf die Gefahr hin, dass Hr. Ideler dies Geständniss gegen uns wende, dass wir eben auch nur ein Paar Kapitel zu diesem Behufe genau durchgegangen sind; ein Geschäft, dessen unerfreuliche und unerspriessliche Mühseligkeit uns das Weiterlesen gründlich verleidete. Auch für die meisten übrigen Ausstellungen werden wir uns schon der Billigkeit wegen auf die eben durchgegangenen Kapitel beschränken.

Wenn nun Hr. Id. erwiesenermassen nicht einmal genau die Bekker'schen Varianten abgeschrieben hat, wie mag es da erst mit den von ihm selbst verglichenen Ausgaben und Commentatoren aussehn. Ref. befindet sich leider in diesen Tagen, die er auf gegenwärtige Arbeit verwenden kann, von allen krit. Hülfsmitteln entblösst. Nur die einzige *Basileensis* 1539 liegt von allen werthvolleren alten Ausgaben allein vor. Ueber sie fällt Hr. Id. das wegwerfende Urtheil „priore illa (ed. 1531) non melior immo etiam deterior.“ Varianten derselben, durch die er dies Urtheil belegte, giebt er nicht. Er hat sie also entweder gar nicht verglichen oder aber ihre Lesarten nicht des Mittheilens werth geachtet. In beiden Fällen, von denen jedoch der erstere der wahrscheinlichere ist, that Herr Id. Unrecht, wie wir sofort zeigen wollen. Im ersteren durfte er nicht über ihren Werth urtheilen, im zweiten übersah er, dass diese Ausgabe in gar vielen Fällen die Fehler des ersteren Abdrucks verbessert, und sogar manches Eigenthümliche und Gute giebt. Der vollständige Titel ist: *Ἀριστοτέλους ἅπαντα.* Aristotelis summi semper viri et in quem unum vim suam universam natura rerum videtur contulisse opera quaecunque impressa exstiterunt hactenus omnia *denuo* jam collatione vetustissimorum exemplarium partim integris aliquot libris, veluti περὶ φυτῶν duobus, περὶ ἀρετῶν uno, nunc primum adjectis, partim locorum infinitis fere millibus emendatis ita instaurata atque restituta, ut hic author plane nunc primum ex tenebris erutus in lucem prodiisse videri possit *per Des. Eras. Roterodamum.* Basil. p. Io. Bebel. et Mich. Isingrinium anno MDXXXIX. Die Vorrede des Erasmus ist die v. Jahre 1531. Eine auf dem 7ten Blatte nach der Vorrede befindliche Notiz, welche einigen krit. Verbesserungen vorausgeschickt ist, lässt schliessen, dass die Verbesserungen in dieser Ausgabe aus alten Commentatoren genommen sind: *Observati fuere* (heisst es von jenen) *magna ex parte ex antiquorum interpretum commentariis, quorum judicium sequi longe est tutius, quam solam scriptorum exemplarium collationem.*

Lib. I. cp. I. §. 2. λοιπὸν δ' ἐστὶ μέρος τῆς μεθόδου ταύτης] Zu diesen Textworten bemerkt Hr. Ideler: „λοιπον [ohne Accent] δέ τι ταύτης τῆς μεθόδου quod praetulit etiam G. (Gessnerus) quamvis et alteram lectionem com-

memoret. Cas. et Sylb. ταύτης τῆς μεθόδου." Aber die vo
Gessner gebilligte Lesart der Aldina ist auch die der Basil. 153
(der Kürze wegen heisse sie Bebeliana = *Beb.*). Dies ist als
eine offenbare Abweichung von der Basil. 1531 (Er = Erasmiana
von der sie noch nach Buhle und andern ein reiner Abdruck
und nach Hrn. Id. sogar ein verschlechterter sein soll. — Ibi
ἀκροτέραν μέντοι τῆς] τῆς om. Cod. Accor. Ald. Bagol.
auch in *Bebel.* fehlt es. — Ebendaselbst wird die Lesart de
Cod. E. ὅσα εἴδη καὶ μέρη καὶ πάθη, der Bekker gefolgt ist
ausser der A. Cam. auch in der Bebel. gefunden. — Ebendas
hat, nach Hrn. Id., die Lesart aller Bekker'schen Handschrif
ten καὶ τυφώνων καὶ πρηστήρων, von der Ausg. nur die prin
ceps. Falsch! auch in der Bebel. steht sie. — Ebend. Com
ment. p. 323: „τῶν αὐτῶν τούτων σωμάτων inverso ordine
praebent Cas. Cam. S. P. *aliaeque editt.*" Aber unter diesen
ist die Beb. nicht, die das Richtige hat. §. 3. Die Lesart θεω
ρήσομεν — εἰπεῖν ist ausser der Ald. auch in der Beb. — Zu
demselben Paragraph heisst es bei Hrn. Id. p. 324 ἀποδοῦναι
omisit. E. Um dies zu verdeutlichen, müssen wir die Worte
des Textes herschreiben: *Διελθόντες δὲ περὶ τούτων θεωρή-
σωμεν, εἴ τι δυνάμεθα κατὰ τὴν ὑφηγημένον μέθοδον ἀπο-
δοῦναι περὶ ζώων καὶ φυτῶν.* Das ἀποδοῦναι, welches der
Cod. Paris. auslässt, fehlt auch in Bebel. und wird sicherlich
auch in der Aldina fehlen, welche wie Bebel. nach δυνάμεθα
εἰπεῖν hat, und in allen editis u. MSS., wo diese Lesart vorkommt. Nichts hiervon sagt Hr. Ideler.

Cp. II. §. 1 p. 325. ἐγγύτατα recepi ex cod. E. quem secutus est Ald. Das wäre eine wichtige Entdeckung, wenn Hr. Id. herausgebracht hätte, dass Aldus in der Meteorologik jenen von Bkk. verglichenen Pariser Cod. vor Augen gehabt hätte! Indess das meint er nicht, sondern bloss dass die von ihm aufgenommene Lesart auch in der Aldina stehe. Sie steht aber auch in der Beb. Aber was haben denn die drei andern Handschriften Bekkers und dieser selbst, davon schweigt Hr. Ideler; es ist aber ἐγγυτάτω. In den bisher angeführten Fällen sahen wir die Bebel. meist mit der Aldina übereinstimmen, während sie von der Er. abwich. Aber gleich der nächste Fall lässt sie selbstständig von beiden erscheinen; denn statt περὶ ὃν (statt περὶ οὗ, was Bkk. aus E. aufgenommen hat,) hat auch sie die Lesart der drei andern Codd. Bkk.'s und des Cod. Morell. περὶ οὗ, während die Basil. 1531 u. Aldin. περὶ ὧν haben. (Ideler p. 326.) Solche Stellen, deren sich mehrere finden, hätten Hrn. Id. auf andere Gedanken bringen können. Ueberhaupt sind die alten Ausgg. des Aristotel. noch lange nicht genugsam durchforscht, und ein Urtheil über dieselben, ihre Verschiedenheit und ihren kritischen Werth im Ganzen und Einzelnen noch nicht vorhanden. Die Arbeit ist gar zu mühselig; um so

leichter pflanzt sich ein einzelnes Dictum fort, das die Nachsprecher selten selbst zu prüfen Lust und Zeit haben. — II, 2. §. 2. Comment. p. 327. „pro ἄνω E. habet ἄνωθεν." Diese Lesart, die nach Hrn. Id. also in keiner einzigen alten Ausgabe steht, ist gleich wohl die der Beb. Gleichfalls die ebendas. erwähnte Conjectur des Gessner und Vicomercatus περὶ αὐτῶν statt περὶ αὐτὸν. — Cp. III. §. 2 p. 331. „editt. A. Cam. P. S. Cas. Er. praebent τάλλα et ita ubique." Die Bebel. macht wieder eine Ausnahme und hat τἆλλα, richtig accentuirt. §. 2. Das von A. S. ausgelassene εἶναι fehlt auch in Bebel. §. 7 stimmt die Beb. wieder mit A. u. Er. überein in καὶ τὸ πᾶν ὕδωρ πρὸς τὰ πάντα, weicht dagegen §. 9 von allen beiden ab, indem sie nicht das fehlerhafte λέγομεν derselben, sondern das richtige λέγωμεν giebt. §. 10 ist die dritte Stelle für die Unabhängigkeit der Bebel. von der Er. und der dritte Beleg für ihre grössere Correctheit; Herr Id. schreibt: „οὕτως πλήσιον S. Cas. quod, nisi omnes codd. οὕτω praeberent non esset contemnendum cfr. Bornemann de gem. Cyrop. recens. p. 89. Schaef. ad Demosth. Tom. I. p. 207." Eben diese Lesart hätte Hr. Id. auch in der verachteten Beb. gefunden. Ferner finden wir in demselben Paragraph noch einmal die Beb. mit dem besten Cod. Bkk.'s und ihren Vorgängern A. Er. übereinstimmend in den Worten γίνονται γὰρ καὶ, wo auch sie den Artikel auslässt. Gleich darauf aber ist wieder das falsche λέγουσιν in der Er., in der Beb. richtig in λήγουσιν geändert (vierter Beleg für ihre grössere Correctheit). — Ebendas. §. 12 p. 344. „pro λέγωμεν E. H. λέγομεν ut supra." Dort war p. 341 bemerkt, dass λέγομεν auch in A. Cam. Er. sich befinde; wir fügten hinzu, dass die Beb. das Richtige gebe, ebendasselbe thut sie auch hier; ob in Uebereinstimmung mit den andern Ausgg., lässt sich aus Hrn. Id.'s Bemerkung nicht mit Sicherheit ersehn. Gleich darauf bemerkt Hr. Id. μέχρι τῆς σελήνης als Lesart von P. S. Cas. Die Beb. hat auch hier die richtige Lesart. Wir nehmen noch das erste Cap. des zweiten Buchs durch. p. 496. „pro αὐτοῖς F. H. Bas. (d. h. Basil. Isingrin. od. Bas. tertia) S. αὐτῆς." Aber dieselbe Lesart giebt auch die Beb.; ob auch die Er. sehen wir wieder nicht. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns einen kleinen Excurs über die Basil. tertia (Isingrin.), deren Lesart hier vorkommt. Woher rührt diese Angabe hier? Herr Id. gesteht selbst, dass er sie erst nach Beendigung (des Drucks) seines Commentars von Göttingen erhalten, und deshalb die „Sylloge variar. lectionum" aus derselben in den Addendis gegeben habe. Dort aber findet sich die hier im Commentar angeführte Lesart nicht. Wer hat sich nun geirrt? Hr. Ideler in seiner eignen Collation, oder sein unbekannter Gewährsmann? — p. 497. „οὗτοι pro οὕτω A. Er." adde Beb. Ibid. „οἴονται pro ὡς ὄντα A. Bag." adde Beb. — §. 3 p. 497.

„post *καὶ* supple *τὰ πνεύματα.*“ *καὶ* kommt viermal in dem
vor! — „*λοιπὸν* pro *λειφθὲν* A.“ Desgl. Bebel., die also hi
wieder von Er. abweicht, mit der sie §. 5 wieder in den Zusat
von *ὕδωρ* zu *ἠθούμενον*, in *μιχθείσης αὐτῆς* und in *πηγὰς τ*
θαλ., welches alles auch A. hat, übereinstimmt. Das Result
dieser Bemerkungen ist: dass, wenn Hr. Id. nicht die Varia
ten der Basil. 1531 (Er.) ungenau mitgetheilt hat, die Beb. nic
bloss ein „schlechterer“ Abdruck davon sein kann, sonder
dass sie Aenderungen enthält, welche zum Theil aus Zuzie
hung der Aldina und der alten Commentatoren geflossen, zu
Theil auch wohl ex ingenio Grynaei entstanden sind.

In wie weit Hr. Id. die griech. Ausleger kritisch benut
hat, wissen wir nicht zu sagen; Hr. Id. sagt nichts von der Be
schaffenheit der Lemmata (s. Trendelenb. praef. ad Arist. d
Anim. p. XVI sqq.), die selbst da nicht benutzt sind, wo si
vom Aldischen Texte abweichen, z. B. cp. 1. §. 2. — Eben s
wenig sagt er, was es bedeuten solle, wenn bald *Alexand*
Aldi, *Philoponus Aldi*, *Olympiodorus Aldi*, bald eben dies
Leute ohne jenen Zusatz citirt werden, wie das oft auf eine
und derselben Seite (z. B. p. 498.) geschieht. Nichts erfahre
wir von dem Verhältniss der aus ihnen zu entnehmenden Le
arten weder zu einander, noch zu den heutigen Handschrr. un
Texten, während elende Druckfehler, wie *εἰλῆσθαι* für *εἰλεῖ*
σθαι, breit genug aufgeführt stehen.

Die Abweichungen von Bekker sind allerdings nicht s
ganz selten, wie man nach den früher angeführten Worten de
Vorrede glauben sollte, aber hier kommen wir auf den Frage-
punkt, wie der Verf. die eigne Kritik handhabt. Sehr häufig
geschieht dies in folgender Weise: „Bekk. hat so geschrieben
ich schreibe aus Cod. so und so, anders.“ Z. B. ad I, 14, 2
p. 492. „*εἰςπλεῖ* recepi ex E. A. etc. Reliqui quibus adstipula
tus est Bekkerus *εἰςπλεῖν.*“ — ad I, 3, 8 p. 341. „Pro *φησ*
quod exhibet Codex H., quem secutus est Bekker., scripsimu
φησι cum E. F. uti habent etiam A. Cam. Er. N. praebet *φαίη*
Denn den Grund, welchen Hr. Id. hinzufügt: Recte se habere
φήσει, si Aristoteles non compertum habuisset, ejusmodi se
tentiam iam re vera ab Empedocle propositam esse, kann er u
möglich im Ernst für einen solchen ausgeben wollen. — a
II, 1, 5 p. 498. „Verbum finitum *ἀπαντᾷ* recepimus ex E.
(die, wie wir sahen, nur *ἀπαντᾶ* ohne ι subscr. hatten) A. E
Cam. Alex. fol. 91 b. *γρ.* Cas. (?!) *occurrit Bag.* Reliqui P.
Bekk. cum F. H. *ἀπαντᾶν.*“ Ferner p. 504. „*ἔτι* pro *ἐκεῖ* rec
pimus ex E. A. H. N. Er. (dass keines von beiden im Texte steh
bemerkten wir schon).“ — Ebendas.: „Articulum ante *Αἰγαῖ*
delevimus cum E. A. Cam. Er. P. S. Cas. Alex.“ — Ebendas
„Etiam articulum ante *Τυῤῥηνικός* omisimus cum F. N. cfr. a
I, 3, 5 et paullo ante §. 10.“ Schlagen wir §. 10 auf, so finde

wir dort bloss die Bemerkung p. 501: Ne quem articulus offendat semel tantum positus is cfr. ad I, 3, 5. Dort aber heisst es p. 338 zu den Worten μεταξὺ γῆς καὶ τῶν ἄστρων „Articulus saepenumero apud Aristotelem deest in uno alterove membro quales locos *Schneiderus* — omnes corrigendos esse censuit," wozu ein Paar Stellen und zuletzt Schaefer ad Plutarch. T. V p. 185 citirt werden. Schäfer aber spricht dort von einer „ellipsis syntactica", nach welcher nicht die Präposition allein, wie meistens, sondern „simul etiam articulus ex antecedentibus subaudiri debet" in den Worten ἐν τῷ μετανοεῖν — — μᾶλλον ἢ [ἐν τῷ] πράττειν. Uebrigens lässt sich an allen den bisher behandelten Stellen nachweisen, dass Hr. Id. durchaus keinen genügenden Grund hatte, von Bekker abzuweichen. Nur eine Stelle macht davon in dem von uns durchgegangenen Theile des Buchs vielleicht eine Ausnahme I, 3 §. 2 p. 334, wo Hr. Id. οἷόν τε τῶν φανερῶν aus Cod. E. statt οἷον τῶν τε φ. geschrieben hat. — Ueber γίνεσθαι u. γίγνεσθαι lässt sich Hr. Id. so vernehmen (p. 323): γινομένων exhibui Goettlingii auctoritatem secutus quem vide ad Polit. I, 2 p. 288. Mira hac in re est Bekkeri inconstantia: quis enim ferat quod dedit ille III, 2 p. 372 a. γίνεται μὲν γὰρ ὀλιγάκις δὲ γίγνεται. Da dies in der That auffallende Beispiel im Bekker'schen Texte nicht das Einzige ist, so können wir uns nicht entschliessen zu glauben, dass Bkk. in diesem Falle ein rein temeräres Verfahren beobachtet habe; freilich konnte er seine Ansicht in ein Paar Worten aussprechen, und dass er dies versäumt, ist nicht zu loben, aber ehe noch diese kleine Untersuchung auf den Grund genauer Prüfung der Handschriften u. anderer sprachgeschichtlicher Fassungen zum Abschluss gebracht ist, kann man es eben so wenig billigen, wenn eine ungeschickte Hand den Knoten zerhaut, und ohne weiteres eine Form allein aufnimmt, wie Hr. Id. dies mit der Form γιν. gethan. — Eben so wenig kann es Billigung finden, wenn ein Herausgeber Worte, bei denen sein Vorgänger keinen Anstoss gefunden, und bei denen weder die Handschrr. noch alten Ausgg. irgend eine bedeutende Variante bieten, kurzweg als unächt in [ ] sperrt, aus dem Grunde, „weil er mit ihnen nichts anzufangen wisse" (quod quid sibi velit neque ego comprehendo p. 487); oder wenn Hr. Id. p. 324 zu d. Worten εἴ τι δυνάμεθα bemerkt: „*mallem* δυναίμεθα" — weil dies einmal in der Politik steht!!

Nun aber der Commentar, vielleicht entschädigt er für die kritische Mangelhaftigkeit? Leider aber müssen wir auch hier vom philolog. Gesichtspunkte aus ein entschiedenes Nein antworten. Was Goethe einmal von „einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte", bemerkt, „dass es dem fremden Eintretenden zu Muthe sei, als wenn er Dudelsackpfeifen u. Schellentrommeln

hörte, und sich bereiten müsste, Bärentänzen und Affensprün gen beizuwohnen"; das gilt sicherlich auch von einem Commentar zu einem Alten, wo der leidige Zufallsbesen die einzelnen Elemente zusammengekehrt zu haben scheint. Herr I sagt von seinem Commentar bloss praef. p. XXXIV: „Cum physicis scribendum esset multa tetigi quae philologo minus necessaria, quamvis jucunda videbuntur. Sed cum non minus philologis multa erant exponenda quae physicus haud vehementer desideravisset, unde factum est, ut nostri commentarii non tales prodeunt (?), quales prodiissent, si aut solis physicis aut solis philologis scribere constituissem!" Dies ist nicht recht zu verstehen. Wer ein naturwissenschaftliches Werk eines Alten vollständig commentiren will, muss neben den Spracherscheinungen die Sachen so behandeln, dass er sie einem jeden wissenschaftlich gehörig vorbereiteten Leser verständlich mache; durch Hülfe eines solchen Commentars soll der Leser einsehen, a) was wusste Aristot. und seine Zeit von diesen Dingen b) und in welchem Verhältnisse steht dieses Wissen zu den Forschungen der neuern Zeit, wie wird es entweder widerlegt als irrig nachgewiesen, bestätigt oder modificirt. Ein solcher Commentar soll kein Stapelplatz neuer Literatur sein, es sollen in demselben nicht streitige Dinge in höchster Vollständigkeit abgehandelt werden. Denn mit der ersteren weiss der Philolog nichts anzufangen und der Physiker von Profession braucht sie nicht, denn ihm muss sie bekannt sein; die letztere aber würde eben so wie die erstere den Commentar ungebührlich anschwellen.

Hr. Id. hat zahlreiche und treffliche Hülfsmittel zur Hand gehabt, und eine ungemeine Belesenheit wollen wir ihm auch nicht streitig machen, aber gewältigt und verarbeitet hat er sein Material durchaus nicht. Wir können hier, um diese Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, unmöglich auf Alles eingehen, sondern müssen uns auf eine kurze Charakteristik der rein philologischen Seite des Commentars beschränken. Hier vermissen wir zunächst eine Inhaltsübersicht der einzelnen Bücher, wie sie Trendelenburg gegeben hat. Die Sprachbemerkungen aber liefern erstens den Beweis, dass Hr. Ideler durchaus nicht auf demjenigen philologischen Standpunkte steht, von welchem aus er ein richtiges Urtheil über dasjenige haben könnte, was in einem Commentar zu einer Aristotel. Schrift gehört, die doch kein Schüler in die Hände nimmt. Hier war alles Triviale, längst Bekannte zu meiden, oder mit einer kurzen Verweisung auf Matthiae, Bernhardy oder sonst grammatische Werke zu beseitigen. Nur auf Dinge, die zu grammat. Streitpunkten gehören, oder über die wenigstens in irgend einem Bezuge die Akten noch nicht völlig geschlossen sind, durfte weitläufiger eingegangen, im übrigen aber sich auf die Dar

gang des Aristotel. Sprachgebrauchs beschränkt werden, der dem Verf. gewiss reichen Stoff geboten hätte, je weniger bisher noch für denselben gethan ist. Aber was sollen Bemerkungen wie folgende: p. 334. „De κἂν εἰ sequente indicativo aut optativo (Stallb. ad Plat. Phileb. p. 193.) cfr. Coray ad Heliodor. Tom. II. p. 285. Heindf. Plat. Sophist. §. 69 p. 247 d. Buttm. ad Demosth. Mid. 15 a.“ Wollte Hr. Id. durchaus über diese bekannte Sache jemanden citiren, so hätte er in Gottesnamen auf Matthiae §. 621 p. 1268 verweisen können, wozu aber die andern Citate? Umfassen sie die philolog. Literatur dieser Construktion? O nein! Stallbaum allein spricht davon noch in fünf andern Noten zum Platon Rep. VII. p. 101. IX. p. 264. Gorg. p. 514 d. Protag. p. 69. Phaedo p. 71 b., und sagt selbst, dass nur in der letzten die Sache gründlich abgehandelt werde. Herm. ad Vig. p. 838 gar nicht zu gedenken. Und was soll nun die wirklich inepte Bemerkung besagen: „Saepissime hisce particulis utitur Aristoteles?“ — Ein andres Pröbchen: I, 3, 4. Zu den Worten: *Ὁ γὰρ λεγόμενος αἰθὴρ παλαιὰν εἴληφε τὴν προσηγορίαν, ἣν Ἀναξαγόρας μὲν τῷ πυρὶ ταὐτὸν ἡγήσασθαι δοκεῖ μοι σημαίνειν* — giebt die Lesart *ὃν* für *ἣν* (ein Druckfehler bei Philoponos) Gelegenheit zu folgender Note: „Perperam: ejusmodi enim constructio frequentissima in comparationibus. Ita infra I, 4 et II, 2, 10.“ Das wäre reichlich genug, aber nun folgt noch: „Jam apud Homerum Il. *Α*, 163. *οὐ μέν σοί ποτε ἶσον ἔχω γέρας. Ρ*, 51. *κόμαι χαρίτεσσι ὅμοιαι.*“ Damit könnte sich nun Hr. Id. völlig zufrieden geben, bei einer Sache, die guten Secundanern jetzt völlig bekannt ist, aber nein! erst muss er noch auf „Schaef. ad Dionys. Hal. de comp. verb. p. 170. Meletemat. p. 57 sq. 134, ad Schol. Par. Apollon. Rhod. II, 477 p. 164. Boeckh ad Pindar. Olymp. I, 6: *μηδ’ Ὀλυμπίας ἀγῶνα φέρτερον αὐδάσομεν*“, auf „Krüger zu Dion. Hal. Ep. ad Pomp. I, 10 (mit Anführung der griech. Worte)“, auf „Walz ad Rhet. graec. Vol. I. p. 65 sq.“ und dann w i e d e r auf „Schaefer ad Plin. Epp. p. 40“ verweisen. Hier glauben wir Athem schöpfen zu können. Aber ein unglückliches „Ceterum“ führt uns wider Willen fort: Ceterum latius hoc breviter loquendi genus patet non solum in comparationibus usitatum. Ita enim Cicero, cum dicat (de divin. I, 25) *Xenophon Socraticus — in ea militia, qua cum Cyro minore perfunctus est sua scribit somnia.* Non enim in *militia* sed in descriptione militiae seu expeditionis somnia sua exponit. Auf die Spitze getrieben aber ist dieses commentandi genus ein Paar Seiten weiter in einer Note, die wir hier ganz abschreiben, mit dem Versprechen, dass es die letzte sein soll von den vielen, die sich noch anführen liessen. Die Worte I, 3, 16 *οὐδὲν δὲ κωλύει καὶ διὰ τὴν κύκλῳ φορὰν κωλύεσθαι συνίστασθαι τὰ νέφη* sind „negligentius scripta“, sagt Hr. Id. p. 352. Sed nihil mutan-

dum. Repetitio enim ejusdem vocabuli intra brevissimum sp tium non mira neque infrequens est apud Aristotelem, script rem sermonis elegantiae non admodum studiosum, ut etia majores cacophonias non vitet. Cfr. Zell. Eth. Nic. II. p. 100*. Soweit wäre Alles gut. Aber nun weiter: Talia apud lon elegantiores scriptores non ita raro deprehenduntur, neque b ne egit, qui omnia ejusmodi in Horatii carminibus emenda conatus est, ingenio suo luxurians interdum Bentlejus, locoru sane multitudine admonendus, talia se sine codd. auctoritat immerito perpetraturum (!). Cfr. de Horatio Jahn ad Oda I, 3, 28. Epp. I, 20, 8. *Ejusdemque* ad Gierig. Ovid. Metan XV, 104. not. De tragicis graecis Markland ad Eurip. Su plic. 245. Porson ad Eurip. Hecubam **). — Reisig a Soph. Oed. Col. — Wellauer Quaest. Aeschyl. et ad Cho phor. — Praeterea (es ist noch nicht genug!) adi Jaco Quaest. Luc. Spec. I. p. 30. — Garatoni ad Cic. Phil. T. p. 617. T. II. p. 27. — Duker ad Liv. — Held ad Caesar. - Huschke ad Tibull. — Wunderlich ad eundem. — We ber ad Lucan. — Sed jam satis (ruft hier Hr. Id. selbst au cum totidem alios addere possem (Gott bewahre uns davor qui ea de re egerunt. Aber Hr. Ideler ist kein Mann von Wor denn trotz des „*Sed jam satis*“ hebt er dennoch von Neuem a „Neque vero talia apud tersissimos scriptores desiderantur (! (die vorher angeführten scheinen ihm also nicht in diese Kate gorie zu gehören), qualia *deum eum* apud Cic. de Nat. Deo I, 15. — *pares res* apud Horat. Sat. I, 3, 121. *γερῶν ὤν* apu Aristoph. Pac. 697. *ἀτιμίας μὲν οὐ προμηθείας δὲ σοῦ* (auch eine Kakophonie!?) apud Soph. Elect. 1036. Br. *Κρέουσα δ' ἡ τεκοῦσα* apud Eurip. Ion 57. Quibus *sexcenta* alia addi pos sunt exempla.“ Hier ists wirklich zu Ende. Was aber würd der alte Stagirit zu solchen Noten zu seiner Meteorologik sa gen? und was würde aus Hrn. Id.'s Commentar erst geworde sein, wenn er jede sprachliche Note (und es ist nicht einzu sehn, warum grade die angeführten und andre Stellen dies Ausstattung voraus haben) so hätte ausstaffiren wollen?

Mangel an Einsicht und Urtheil zeigt sich nun aber zwe tens auch in den sprachlichen Noten selbst, sowie bei allem C tatenprunk Unbekanntschaft mit den neueren sprachlichen Fo schungen. Wie kann man, um nur eines Falls zu gedenke in der Sprechweise: *ἡ γὰρ γένεσις εἰς ἐναντία καὶ ἐξ ἐναντία*

---

*) Dort wird *οὕτως οὗτος* und *ἀλλὰ ἄλλως* kakophonisch genann ich weiss nicht mit welchem Rechte. „Anderes anders“ und „Alle Alles was man vorbringt,“ u. dergl. finden sich bei unsern feinhöri sten Schriftstellern.

**) Wir lassen die Zahlen der Kürze wegen aus.

einen Pleonasmus finden, und denselben mit der Bemerkung „et talia adamaverunt cum poetae tum philosophi“ die Phrase ἀγαθοὶ καὶ ἐξ ἀγαθῶν vergleichen (s. Comm. p. 330.)! Doch Ref. würde hier kein Ende finden. Es gnüge also hier noch kurz ein Paar Noten als Belege von oberflächlicher und unwissenschaftlicher Behandlung sprachlicher Gegenstände zu bezeichnen, als da sind: Comment. p. 330 über ὁρίζειν διορισμούς. — Ebendas. über den plural. verbi mit neutris im Plural, wo Bernhardy's Wiss. Syntax p. 418 hätte zu Rathe gezogen werden müssen; ein Werk, das Hr. Ideler überhaupt hätte besser benutzen sollen. — p. 323 über die Schreibart γίνεσθαι. — p. 320 über den Comparativ. — p. 330 die falsche Erklärung von δυνάμει u. s. w.

Jede Note in einem Commentare wie dieser endlich sollte ein kleines abgerundetes Ganze, eine kleine Abhandlung sein, fern von aller Herbeiziehung des Ungehörigen, nicht angeschwellt durch Seiten lange Citate aus alten Schriftstellern, bei denen es am Ende dann doch noch heisst: „reliqua leguntur in ipso auctore.“ Das Gegentheil von alle diesem aber bietet Hrn. Id.'s Arbeit. Varianten, krit. Bemerkungen, Spracherläuterungen, Sacherklärungen, gelegentliche Noten über Fremdartiges, mit Citaten bunt durchspickt, das alles läuft oft in der Erklärung einer Periode bunt untereinander, und manche Abschnitte sind in der That wie ein Weichselzopf in einander gefügt. Und nun gar solche Excurse, wie p. 548—552, sind vollends bei einer Bearbeitung, wo des Stoffs so schon fast zuviel ist, gradezu unverantwortlich.

Das Erscheinen eines neuen Beitrags zur Erläuterung der Werke des Aristoteles ist dem Ref. fast immer ein erfreuliches Ereigniss. Denn hier ist die Literatur noch so gering, dass selbst Mittelmässiges Anerkennung verdient, wenn es nur einigermassen sich als förderlich erweiset. Wir zweifeln auch nicht, dass Hr. Id. Besseres leisten könne, aber dazu müsste er anders arbeiten, als er hier gethan hat. Ob Physiker vom Fach mit seiner Arbeit zufrieden sein werden, lassen wir dahin gestellt; die Philologen können's sicherlich nicht. Vielseitige Belesenheit und reiche Literaturkenntniss thun's hier nicht allein. Wie wenig der Verf. aber an seiner Arbeit gefeilt hat, beurkundet selbst sein Latein, das, wie es im Ganzen schlecht ist, so auch im Einzelnen von Unrichtigkeiten und Fehlern selbst grober Art wimmelt, die unmöglich alle auf den Setzer oder Corrector kommen können. Den Beweis hiervon werden uns unsere Leser wohl erlassen. Die äussere Ausstattung in Druck und Papier ist vortrefflich zu nennen, und macht der Verlagshandlung alle Ehre, aber der Preis ist enorm hoch.

Ad. Stahr.

---

1) *Leitfaden für den Unterricht in der Formen Grössen-, und räumlichen Verbindungslehr* Für Schüler, welche an mathematischen Gegenständen denken le nen wollen. Von Dr. *F. A. W. Diesterweg*, Dir. des Lehrersem nars in Mörs. 2te umgearbeitete Auflage, mit 1 Steintaf. Elbe feld, Büschlersche Verlagsbuchhandl. 1829. IV u. 78 S. gr. 8.

2) *Anweisung zum Gebrauche des Leitfadens fü den Unterricht in der Formen-, Grössen-, un räumlichen Verbindungslehre.* Für Lehrer, welch mathematische Gegenstände als Mittel zur allgemeinen Bildung be nutzen wollen. Von Demselben. Mit 3 Steintaff. Ebendas. 182 VI u. 200 S. gr. 8.

Nr. 1, welches 1822 zum ersten Male gedruckt worden is erscheint hier in einer zweiten Auflage, aber begleitet von Nr. welches früher fehlte. Nr. 1 enthält nämlich, wie schon Vi len bekannt sein wird, als ein kurzer Leitfaden für den Vorb reitungs-Unterricht in den auf dem Titel angegebenen Gege ständen eine grosse Menge von Fragen und kurzen Andeutunge deren Beantwortung und Ausführung dem Lehrer überlassen is Der Schüler findet also in dem Büchlein durchaus nicht ei vollständige Belehrung über die Elemente der Raumlehre u. s. w sondern nur vielfältige Anregung zum Nachdenken darübe und kann also der mündlichen Nachhülfe eines Lehrers nic entbehren; dem Lehrer aber wird hier wohl im Allgemeine der Weg gezeigt, welchen er nach der Ansicht des Hrn. Verf. bei dem Unterrichte gehen soll, aber über die Ausführung un Behandlung im Einzelnen empfängt er weiter keine Anweisung vielmehr muss er sowohl mit den hier behandelten Lehre selbst, als mit der von dem Verf. befolgten Methode scho vertraut sein, wenn er bei seinem Unterrichte mit Leichtigke und zum wahren Nutzen seiner Schüler dieses Leitfadens sic soll bedienen können. Aber oft sind es erst angehende Lehre welchen der Unterricht in den hier behandelten Element übertragen ist, und die, je gewissenhafter sie sind, desto meh nach Winken und Belehrungen sich umsehen, welche nur lä gere Erfahrung geben kann; auch ist es überdiess selbst fü schon mehr geübte nicht immer ganz leicht, aus ganz kurze Andeutungen eines gedrängten Kompendiums überall in de Sinn des Verf.s vollkommen einzugehen, was doch nothwend ist, wenn der Unterricht genau dem Gange des Kompendiun folgen, und zugleich mit Geschick ertheilt werden soll. Des halb ist gewiss nicht etwas Ueberflüssiges von Hrn. D. darin u ternommen worden, dass er bei Besorgung einer zweiten Au lage des Leitfadens die unter Nr. 2 aufgeführte Anweisung zu Gebrauche desselben ausgearbeitet hat, und wir sind vielmeh überzeugt, dass dadurch nicht allein die häufigere Einführur

des Leitfadens befördert, sondern auch der durch dessen Gebrauch wirklich erreichbare Nutzen nicht unbedeutend erhöhet worden ist. In wie weit der Leitfaden selbst in dieser zweiten Auflage verändert worden ist, können wir nicht genau nachweisen, da uns die erste Ausgabe nicht zur Hand ist; aus einigen Bemerkungen des Hrn. Verf.s selbst ergiebt sich indessen, dass die Einleitung und einiges nur für den Lehrer Bestimmte in dieser zweiten Auflage weggelassen, und dagegen wenigstens zum Theil in die „Anweisung etc.“ übergegangen ist; ausserdem sind Hauptänderungen in der Anordnung und Menge des behandelten Stoffes wohl nicht vorgenommen worden. Die „Anweisung“ aber, welche schon zu Folge des Titels wenigstens hauptsächlich für Lehrer geschrieben ist, befolgt im Einzelnen genau den im Leitfaden genommenen Gang, so dass wenigstens in der Regel jedem Satze des Leitfadens ein längerer oder kürzerer Satz der Anweisung entspricht. Zuweilen wird auch die Antwort auf eine im Leitfaden vorgelegte Frage in der Anweisung so gegeben, dass man sie ohne Zuziehung des Leitfadens nicht leicht verstehen kann; der Gebrauch der Anweisung macht also den Besitz des Leitfadens nothwendig. Die Methode des Hrn. D. ist durch mehre Schriften schon rühmlich bekannt; auch hier strebt er vornämlich darnach, gleichzeitig das Anschauungsvermögen auszubilden, und den Verstand und das Urtheil zu üben und zu schärfen; der Hauptzweck in Behandlung der Raumlehre in Schulen ist ihm ein formaler, und hierin kann Rec. ihm nur beistimmen. Was die Bildungsstufe betrifft, für welche dieser Leitfaden bestimmt sein soll, so bezeichnet Hr. D. selbst die Schüler in gehobenen Elementarschulen, in höheren Bürgerschulen, unteren und mittleren Gymnasialklassen und in Schullehrerseminarien. Wir sind der Meinung, dass das Buch besonders für die letzteren passe, doch auch in Bürgerschulen und den untersten Gymnasialklassen mit Nutzen gebraucht werden könne, wenn dabei Manches überschlagen wird, was einen gereifteren Verstand voraussetzt; Einiges eignet sich selbst noch zum Vortrage in mittleren Gymnasialklassen, doch ist dieses verhältnissmässig wenig, und hätte mit Rücksicht auf das Uebrige recht gut wegfallen können, da die im Ganzen vorherrschende Methode und Bestimmung des Buches nicht so streng wissenschaftlich ist, als hier in den mittleren Gymnasialklassen verlangt wird. Hr. D. richtet zuerst die Aufmerksamkeit des Schülers auf dessen räumliche Umgebungen, erweckt in ihm eine klare Vorstellung von den verschiedenen Grundformen des Raumes, lässet ihn diese in mannichfaltigen Verbindungen mit leiblichem und geistigem Auge betrachten, womit zugleich fortgesetzte Uebung der Hand durch eigene Nachbildung des Angeschaueten verbunden wird, und leitet ihn so an, nach und nach zur Kenntniss der

Grundlehren über Linien, Winkel, Figuren und Körper der einfacheren hierher gehörigen Konstruktionen zu gelang soweit dieses ohne strenge mathematische Schlüsse gesche kann. Indem hierdurch zunächst das Anschauungsvermö zweckmässig ausgebildet wird, ist Hr. D. zugleich darauf dacht, den Verstand und das Urtheil in Thätigkeit zu er ten; theils geschiehet dieses schon durch eine geschickte l tung der angedeuteten Uebungen selbst, theils und beson durch passende Einflechtung der räumlichen Verbindungslel welche Gelegenheit giebt zur Mittheilung mancher Sätze der Grössenlehre überhaupt, selbst zur Auffindung allgemei Formeln. Der Hr. Verf. äussert in der Vorrede die Besorgn es möchten Manche an der zu grossen Allgemeinheit Anst nehmen, mit welcher er einige Lehren behandelt habe, wo er wohl hauptsächlich jene Formeln im Sinne hat; allerdi werden sie auch bei dem ersten Unterrichte in Bürgersch und den untersten Gymnasialklassen meistens übergangen w den müssen, was auch ohne Störung des Uebrigen gesche kann; bei dem Unterrichte der Seminaristen aber, wo d wohl ein reiferer Verstand vorausgesetzt werden darf, k der Versuch ihrer Entwickelung wohl nur als eine heilsame bung und Anstrengung betrachtet werden. — Ausser dem her Erwähnten bringt Herr D. noch drittens Vieles über Lehrart der Mathematik und manche Lehren aus der Logik was die Gränzen der Bürgerschulen und unteren Gymnasialk sen offenbar übersteiget. Einige der *logisch-mathematisch Uebungen*, wie sie der Hr. Verf. nennt, können zwar auch hi unbedenklich und mit Nutzen vorgenommen werden, z. B. w die Klassifikation der Figuren betrifft, u. a., und die schwie geren und allgemeineren würden Stoff zu einem nützlichen V trag in einer mittleren Gymnasialklasse geben: aber für Schüler einer solchen stehet das Buch übrigens zu tief, und einer Bürgerschule oder unteren Gymnasialklasse die Leh von einfachen und zusammengesetzten Begriffen, von dem halte und Umfange derselben, von der Eintheilung der Urth nach Quantität, Qualität, Modalität und Relation, von Schlüssen und ihrer Eintheilung in kategorische, hypothetis und disjunktive, ferner von der analytischen und synthetisc Methode in der Mathematik, von den direkten und apag schen Beweisen, von Umkehrung der Sätze u. s. w. zu ent ckeln, kann wohl schwerlich für nutzbar und zweckmässig achtet werden. Was namentlich die Methodik der Mathe tik betrifft, so haben wir die Ansicht, dass ein Vortrag über erst dann verständig und nutzbar ist, wenn die Sch mit den Grundlehren derselben durch die Praxis in den ma matischen Lehrstunden schon einiger Maassen bekannt gew den sind, daher denn auch wohl diese Lehren am zweckn

sigten *gelegentlich* an dazu geeigneten Stellen des eigentlich wissenschaftlichen mathematischen Unterrichtes behandelt werden. Desshalb betrachten wir in dem vorliegenden Buche den Vortrag derselben als herbeigeführt durch die Rücksicht auf die Schullehrerseminaristen, welche ausser dem Unterrichte im Seminar wenig oder keine Gelegenheit haben, dieser Art Kenntnisse sich zu verschaffen, die ihnen doch in vieler Hinsicht nützlich werden können; auf diese Art mag also wohl die Aufnahme derselben als gerechtfertiget erscheinen, und darauf gründet sich denn auch das oben von Rec. ausgesprochene Urtheil, dass das Buch hauptsächlich zum Gebrauche an Seminarien geeignet sei. Indem derselbe nun dem Hrn. Verf. alle Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren lässet in Beziehung auf eine im Ganzen zweckmässige Methode, auf ein rühmliches Streben, den Unterricht in der Formen- und Grössenlehre zu einem wahren Bildungsmittel des Geistes zu machen, und als seine volle Ueberzeugung ausspricht, dass der angehende Lehrer viele sehr nutzbare Fingerzeige in der „Anweisung" finden werde; so kann er doch auch nicht unerwähnt lassen, dass hie und da ein Mangel an Genauigkeit oder auch an gehöriger Ausführlichkeit sichtbar ist, ja an einigen doch nur wenigen Stellen sich selbst Unrichtigkeiten eingeschlichen haben.

Die im Einzelnen hier befolgte Ordnung erhellet aus folgender Uebersicht: 1) Raum und Körper; 2) Fläche; 3) Linie; 4) Punkt; 5) Fortsetzung und Erweiterung der Ansicht (Punkt, Linie, Fläche und Körper werden in umgekehrter Ordnung betrachtet, durch Bewegung erzeugt); 6) Bewegung; 7) Zeit (Zeit und Raum gegen einander gehalten); 8) Richtung und Lage (lothrechte und wagerechte Richtung, auf einander senkrechte R. u. s. w.); 9) Punkt und Linie (Zahl der ger. Linien u. Strecken, durch eine gewisse Anzahl von Punkten bestimmt; verschiedene Bewegung eines Punktes in Beziehung auf eine gerade Linie); 10) Aufgaben an Formverbindungen durch Linien (Vergleichung mehrer Linien in Hinsicht auf Grösse, Form, Lage; Betrachtung der Durchschnittspunkte und Strecken, durch mehre theils parallele Linien bestimmt); 11) Winkel; 12) Figur; 13) Figuren zu lesen und zu bezeichnen (hier auch Angabe der einfacheren Figuren, die in zusammengesetzteren enthalten sind, die Zeichen der verschiedenen arithmetischen Operationen); 14) Diktiren der Figuren (der Schüler wird veranlasst, aus freier Hand Figuren zu zeichnen, deren Theile der Lehrer nach und nach angiebt); 15) Gleichheit, Aehnlichkeit und Kongruenz (zuletzt wird der Schüler auch auf die Kongruenzfälle der Dreiecke geführt); 16) Ausmessung der Längen und Flächenmaasse; Theilung des Kreises; Messung der Winkel durch Kreisbogen, Transporteur; Ausmessung geradliniger Figuren; Rücksicht auf die Decimal- und Duodeci-

maltheilung der Maasse); 17) Figurirte Zahlen (eine Anz von Punkten zu einem regelmässigen Dreieck, Viereck u. s zusammenzustellen; Bestimmung der Anzahl von Punkten, welcher dieses nur möglich ist, u. s. w.); 18) Trigonometris Grundanschauungen (Erklärung und Betrachtung der trigo metrischen Linien); 19 u. 20) Logisch-mathematische Ueb gen (an Betrachtung der Merkmale der Begriffe: Dreieck, Q drat, u. a. erläutert Hr. D., was man unter einfachen und sammengesetzten Begriffen, Inhalt und Umfang, Unterordnu und Nebenordnung der Begriffe verstehe; dann werden v schiedene zum Theil falsche Erklärungen geometrischer I griffe dem Schüler zur Verbesserung vorgelegt); 21) Mat matische Grundsätze, Definitionen und Folgerungen (Aufs lung der wichtigsten arithmetischen Grundsätze; Folgerun daraus; Andeutung über das Beweisen; Eintheilung der mat matischen Sätze in Grundsätze, Lehrsätze, u. s. w.; Untersch zwischen Worterklärung u. Sacherklärung); 22) Logische Gru sätze und deren Anwendung auf Geometrie (an einigen geo trischen Beispielen wird erläutert: wenn A ein allgemeiner griff ist, b, c, d, ... die ihm untergeordneten, sich selbst a beigeordneten Begriffe sind, und m auch in der Sphäre A lie so muss nothwendig m in einer der Sphären b, c, d .... lieg liegt m in b, so kann es in keiner der c, d ... liegen; bei det sich m nicht in b, so ist es entweder in c, oder in d, u. s. Unterschied des direkten und indirekten Beweises; Beziehu zwischen Grund und Folge; ob und wie man aus der Wahrh oder Falschheit des Einen auf die Wahrheit oder Falschhe des Andern schliessen dürfe); 23) Geometrische Urtheile (a Beispielen wird die logische Eintheilung der Urtheile erläute dann werden zur Prüfung mehre theils wahre, theils falsc geometrische Urtheile vorgelegt); 24) Schlüsse (an meh nicht bloss geometrischen Beispielen wird die Eintheilung Schlüsse in kategorische, hypothetische und disjunktive erl tert; Wahrscheinlichkeitsschlüsse; Induktion); 25) Theile des Lehrsatzes und Umkehrung der Sätze; 26) Aufgabe Beweis (bestimmte und unbestimmte Aufgabe; nicht bew bare Sätze = Grundbegriffe). In der „Anweisung“ f hierauf ein Abschnitt über die bei Behandlung der Geome üblichen Methoden, welcher aus dem „Leitfaden“ in 2ten Ausgabe ganz weggelassen ist. Hr. D. handelt hier n Erwähnung der Grundsätze, die überhaupt bei dem Bewe angewendet werden, hauptsächlich über die analytische und thetische Methode bei Beweisen der Lehrsätze und Auflö gen der Aufgaben. 27) Fläche und Punkt (Zahl der Ebe welche durch eine gewisse Menge von Punkten bestimmt den; — Lagen und Bewegungen eines Punktes in Beziehung eine Ebene); 28) Fläche und Linie (mögliche Lagen einer

raden Linie gegen eine Ebene, Neigung gegen dieselbe u. s. w.); 29) Mehrere Flächen (parallele, senkrechte Ebenen; Flächenwinkel; Durchschnittslinien zweier, mehrerer Ebenen; Anzahl der dabei entstehenden Flächenwinkel, ganz oder theilweise begränzten Räume; Körper, regelmässige K.); 30) Prismen (Betrachtung eines Würfels; Erläuterung über Ecke und Körperwinkel; dann Betrachtung des drei- und mehrseitigen Prismas); 31) der Cylinder; 32) der Kegel; 33) die Pyramide; 34) die Kugel (Kugelkreise, Kugeldreiecke); 35) die regelmässigen Körper (warum nur 5 Arten möglich sind; Anzahl der Ecken, Kanten u. s. w. eines jeden); 36) Vermischte Fragen und Aufgaben über Körperfiguren (Kubikmaass; Ausmessung eines Würfels, eines geraden rechtwinklichen Parallelepipedums; Anzahl der Kanten u. s. w. an einem Prisma, einer Pyramide von n Seiten; Zerlegung mehrseitiger Prismen und Pyramiden in dreiseitige, Abwickelung der krummen Fläche eines geraden Cylinders und Kegels u. s. w.).

Hierzu noch einige Bemerkungen. Nicht genau erscheint uns der Ausdruck, wenn Hr. D. S. 22 (der Anweisung) sagt, die krumme Linie sei nach vielen Richtungen ausgedehnt. Die Richtung einer krummen Linie ist freilich in verschiedenen Punkten verschieden, aber in jedem einzelnen Punkte doch immer nur eine, da hingegen die Fläche, mit welcher die krumme Linie dort zusammengestellt wird, in der That von jedem ihrer Punkte aus nach vielen Richtungen ausgedehnt ist. Von *krummen* Flächen, welche sich selbst begränzen, in sich *zurücklaufen*, wie die Kugelfläche, sagt Hr. D., sie könnten *gar nicht* verlängert, wohl aber verkürzt werden; allein was verkürzt werden kann, muss (wenigstens in der Vorstellung) sich auch verlängern lassen, der Ausdruck *verkürzt* ist daher nicht passend gewählt. Die Kugelfläche kann *als in sich geschlossene Fläche* eben so wenig verkürzt als verlängert werden; theilt man sie, und nimmt einen Theil hinweg, was hier *Hr. D.* offenbar durch das Verkürzen andeuten will, so hört das Uebriggebliebene auf, eine geschlossene Fläche zu sein. Abstrahirt man dagegen von dem Merkmale des Geschlossenseins, und hält nur die Art der Krümmung in der Kugelfläche fest: so kann die Kugelfläche beliebig verlängert und verkürzt werden. Denn wie die Ebene durch gewisse Bewegung einer geraden Linie entstehet, so wird die Kugelfläche durch Umdrehung eines Halbkreises um seinen Durchmesser erzeuget: hat der Halbkreis eine ganze Umdrehung vollendet, so ist entstanden, was die geschlossene Kugelfläche heisst, aber nichts hindert, dieselbe Bewegung in derselben Richtung noch weiter fortgesetzt zu denken; die ferner erzeugte Fläche fällt freilich mit der früheren zusammen, aber man kann sie doch in Gedanken von derselben unterscheiden. Gerade eben so ist

es in der Trigonometrie ganz gebräuchlich, die gerade Li
welche einen Kreis erzeuget, mehr als einen Umlauf mache
lassen, wodurch man Bogen von mehr als 360° erhält. In
ziehung auf die trigonometrischen Linien heisst es Seite 1
„Festhalten muss man hier nur immer, dass die trigonom
schen Linien *immer durch denselben Punkt*, welcher als
fangspunkt aller Bogen angesehen wird, gezogen werden.
Offenbar unrichtig, da das Bemerkte nur von den Tange
gilt. Noch auffallender ist uns ein anderer Fehler gewe
Hr. D. gibt nämlich durchaus der Sekante und Kosekante in
dem Quadranten dasselbe Vorzeichen als der Tangente und
tangente, da doch bekanntlich die Sekante und Kosekante
der unter sich noch mit der Tangente und Kotangente in ei
lei Quadranten auch immer einerlei Vorzeichen haben. W
der Hr. Verf. überhaupt hier die Vorzeichen der trigonom
schen Linie mit in die Betrachtung ziehen (was wir aber
dem Unterrichte in den Bürgerschulen u. s. w. für unpas
halten), so musste er sich mit mehr Ausführlichkeit hier
verbreiten, wenn anders Klarheit der Einsicht bewirkt we
sollte. Nur in Beziehung auf den Sinus, Kosinus und die
gente werden einige Erläuterungen darüber gegeben, wa
sie in dem einen und anderen Quadranten negativ sind;
der Betrachtung der Tangente aber heisst es ganz kurz: „
selbe gilt von den Sekanten, Kotangenten und Kosekanten
worauf eine kleine Tafel über die Zeichen der verschied
trigonometrischen Linien in den verschiedenen Quadranten
getheilt wird. Hätte der Hr. Verf. auch bei der Sekante
Kosekante den Grund ihres Vorzeichens in jedem Quadran
nachzuweisen gesucht, so würde er obigen Fehler wohl
mieden haben. In jedem Lehrsatze soll man nach §. 25 d
Theile unterscheiden; 1) einen Gegenstand, von welchem
Rede ist; 2) eine bestimmte Bedingung oder Voraussetz
unter welche der Gegenstand nach gewissem Gesichtspu
gefasset wird; 3) eine Behauptung unter jener Voraussetz
— z. B. in dem Satze: Scheitelwinkel sind einander gleic
habe man 1) Winkel, 2) Scheitelwinkel, 3) Gleichheit.
können dieses Verfahren durchaus nicht genau nennen. Z
waren die Bestandtheile: Subjekt, Prädikat und Kopul
eines einfachen Satzes oder Urtheiles anzugeben, was w
dem vorhergehenden §. 24 vermisst haben; dann war zu er
nen, dass die geometrischen Lehrsätze meistens durch h
thetische Urtheile oder Sätze ausgesprochen würden,
doch immer in solche gefasset werden könnten, also d
Sätze, welche aus zwei einfachen Sätzen zusammengesetzt
davon der eine die Stelle des Subjektes, der andere die
Prädikates vertritt, daher denn zwei Hauptheile darin zu
terscheiden sind, *Bedingung* und *Folge*. Ist dieses vorau

schickt, so kann nun auch das hierher Gehörige über die *Umkehrung* kurz und viel klarer und bestimmter gegeben werden, als von Hrn. D. geschehen ist, welcher eine bestimmte Erklärung davon gar nicht mittheilt. Hat man nämlich zuerst bemerkt, dass Umkehrung die Vertauschung des Subjektes mit dem Prädikate, oder, bei einem hypothetischen Satze, das Bedingung mit der Folge sei, so lässet sich dann leicht nachweisen, dass nicht jeder richtige Satz wahr bleibt, wenn er ohne Einschränkung umgekehrt wird, dass vielmehr meistens ein Theil der Bedingung beibehalten werden muss u. s. w. In § 27 (S. 178) heisst es einmal: „hat ein innerhalb einer Fläche liegender Punkt von allen ihren Gränzpunkten dieselbe Entfernung, so ist die Fläche entweder kugelförmig gekrümmt, oder sie ist eben u. s. w.“ Allein die Bedingung, wie sie hier ausgesprochen ist, wird auch erfüllt von der Spitze einer geraden Kegelfläche. Auf derselben Seite äussert Hr. D., wenn man eine krumme Linie aus unzählig vielen geraden Linien zusammengesetzt denke, so könne man auch sagen, dass eine gerade Linie auf derselben senkrecht stehe, wenn sie gegen beide Seiten derselben einerlei Neigung habe. Streng genommen kann von der Neigung einer geraden oder krummen Linie gegen eine krumme gar nicht die Rede sein, und der Vortrag hätte daher an Genauigkeit viel gewonnen, wenn Hr. D. eine Berührungslinie zu Hülfe genommen hätte. Ebenso vereint es sich nach unserer Ansicht nicht mit der bei jedem mathematischen Vortrage nöthigen Genauigkeit, dass S. 182 drei Arten von Flächenwinkel aufgeführt worden, nämlich von zwei Ebenen, von einer Ebene und einer krummen Fläche, und von zwei krummen Flächen gebildete, und dass in Beziehung auf sphärische Dreiecke gesagt wird (S. 193): „die Winkel derselben sind in Ansehung der Form der Schenkel krummlinig, in Betreff ihrer Grösse entweder spitze, oder rechte, oder stumpfe.“ Rec. unterdrückt noch einige ähnliche Bemerkungen über vorkommende Ungenauigkeiten, um nicht in den Verdacht zu kommen, als wolle er das übrigens empfehlungswerthe Buch durch Kleinigkeiten herabsetzen, und erwähnt nur noch einiges, wodurch bei einer neuen Auflage der Vortrag an Deutlichkeit und Vollständigkeit gewinnen könnte. Gleich zu Anfange bei Betrachtung der verschiedenen Dimensionen der Körper oder des Raumes überhaupt lässet es sich durch einige Erläuterung leicht nachweisen, dass, obgleich der Körper von einem inneren Punkte aus nach unendlich vielen Richtungen ausgedehnt ist, d. h. die Annahme von drei Hauptrichtungen vollkommen genügt, was hier nur schlechthin ausgesprochen ist. Die Formeln, welche in den Sätzen aus der Verbindungslehre zur Bestimmung der Anzahl der möglichen Fälle oft mitgetheilt werden, sind nicht immer in der einfachsten Form gegeben; so

kann S. 44 anstatt $q(p-q)+\frac{q(q-1)}{2}$ einfacher $\frac{q}{2}(2p-q-$ oder $q(p-\frac{q+1}{2})$ geschrieben werden; so finden sich lei zu S. 75 und 76 die einfacheren Formeln $(p-1)$ $(n-1-$ $p[n-\frac{p+3}{2}]$, u. s. In Beziehung auf die Winkel wird M ches anschaulicher und deutlicher, wenn man gleich anfan die Entstehung derselben durch Schwenken einer geraden nie in die Betrachtung mit aufnimmt; zwar wird allerdi hierdurch eigentlich die Winkelfläche erzeuget, welche dem Winkel selbst, der gegenseitigen Neigung der Schenk zu unterscheiden ist, allein das Eine wird durch das And bestimmt, und namentlich wird Alles, was die Grösse Winkel betrifft, unter Anderem das Messen der Winkel du Kreisbogen hierdurch sehr veranschaulichet. Bei Gelegenh der verschiedenen Fälle, welche in Beziehung auf die Grö von vier um einen Punkt herum liegenden Winkeln mögli sind, äussert Herr D. in einer Anmerkung die Ansicht, d man der allgemeineren Uebersicht wegen stets wohlthue, allgemeinere Kombination der specielleren voraus gehen zu l sen; der Schüler erlange dadurch eine allgemeinere Ansic von dem Gegenstande. Der Gewinn *allgemeiner* Begriffe u Ansichten sei ja vorzugsweise der Zielpunkt der mathema schen Bildung. In dem Letzten stimmen wir ihm ganz b glauben aber übrigens, dass bei dem ersten Unterrichte oft m grösserem Nutzen zu leichterem Verständniss der Schüler d umgekehrte Weg gegangen, erst das Besondere betrachtet, u daraus das Allgemeinere abstrahirt werde. Die Angabe der v schiedenen Fälle, welche für zwei Kreise in Rücksicht Schneiden und Berühren möglich sind, und der Art, wie durch die Grösse der Halbmesser und gegenseitigen Absta der Mittelpunkte bedingt werden, ist S. 82 nicht mit der De lichkeit und Vollständigkeit gegeben, als möglich war; a der *Unterschied* der Halbmesser hätte berücksichtiget wer sollen. Nennt man r und ϱ die beiden Halbmesser, d aber Abstand der Mittelpunkte, so wird Alles erschöpfend anged tet durch die fünf Formeln: 1) $d>r+\varrho$; 2) $d=r+\varrho$; $r+\varrho>d>r-\varrho$; 4) $d=r-\varrho$; 5) $d<r-\varrho$. In den tri nometrischen Grundanschauungen beachtet Hr. D. nach uns Ansicht zu wenig, dass die trigonometrischen Funktionen gentlich nur relative Grössen, Verhältnisszahlen sind, nicht solute Linien; will man sie als Linien darstellen, so muss d ses mit steter Rücksicht auf die Grösse des Halbmessers schehen, welches aber nicht der Fall ist, wenn Hr. D. z. sagt: „der Sinus eines Winkels ist die von einem Schenkel d

Winkels auf den anderen gefällte Perpendikularlinie." Wird hier nicht dazugefügt, dass die Grösse dieses Perpendikels im Verhältniss zur Grösse der Hypotenuse (nicht Hypothenuse, wie auch hier immer geschrieben wird) des so gebildeten rechtwinklichen Dreieckes der Sinus sei, so kann der Schüler denken, jeder Winkel habe so viele Sinus, als verschiedene Perpendikel möglich sind. Den Satz, dass aus $a > b$ und $c = d$ folge: $a + c > b + d$, beweiset Hr. D. apagogisch auf ziemlich weitläufigem Wege; kürzer kann es direkt etwa so geschehen: da $a > b$, so sei $a = b + m$; weil nun $c = d$, so ist $b + c = b + d$; aber $b + c + m > b + c$, d. i. $a + c > b + c$; daher auch $a + c > b + d$. Die in Zusatz 4 S. 158 mitgetheilten Sätze: ein Satz, welcher aus einem falschen Satze folgt, ist darum noch nicht nothwendig falsch, u. a., hätten wohl durch Beispiele erläutert werden sollen. Hr. D. erwähnt selbst einmal das Vorzügliche der genetischen Definitionen; um so mehr wundert es uns, dass er sie nicht immer beigebracht hat, wo es offenbar vortheilhaft war, z. B. bei Erklärung des Prisma S. 187. Auf die, im Leitfaden S. 73 Nr. 30 vorgelegte Frage: „Welcher Theil eines kugelförmigen Himmelskörpers ist *oben*, und welcher *unten*?" wird in der Anweisung die Antwort gegeben: „Wie kein Theil der Erde, so kann auch kein Theil des Himmelsgewölbes oben oder unten genannt werden." Erstens aber kann man das Himmelsgewölbe doch nicht einen Himmelskörper nennen; und dann hätte dem Schüler doch eine Erläuterung darüber gegeben werden sollen, welche räumliche Beziehung wir durch die Worte *oben* und *unten* bezeichnen. Endlich bemerken wir noch, dass S. 16 Nr. 13 wahrscheinlich durch einen Schreibfehler das Wort *Variationen* anstatt *Permutationen* gelesen wird.

Gustav Wunder.

Rathgeber für wissbegierige Jünglinge, oder *Anleitung zum Studiren für Gymnasialschüler*, für solche, die sich selbst unterrichten, oder versäumte Schulstunden nachholen; auch für Aeltern, welche die Studien ihrer Söhne leiten wollen. Von *J. P. E. Greverus*, Rector und Professor des Grossherzogl. Gymnas. zu Oldenburg. Bremen, Kaiser. 1834. VI u. 231 S. 8. (18 Gr.)

Diese Hodegetik für Gymnasialschüler umfasst in 66 einzelnen, nicht unter allgemeinere Rubriken untergeordneten Abschnitten so ziemlich Alles, was in dem Kreise des Gymnasiums behandelt werden kann, und es ist dem Buche in so fern eine gewisse Vollständigkeit nicht abzusprechen. Wohl aber entsteht schon bei dem Anblicke des Titels die Frage: ob sol-

che Schriften, wie die vorliegende, überhaupt einem bestimm ten Bedürfnisse entsprechen? und Ref. nimmt keinen Anstan dieselbe unbedingt zu verneinen. Der Schüler eines Gymn siums ist hinsichtlich der Einrichtung und Methode seiner St dien so unbedingt an die Einrichtung der Schule, welche eben besucht und an die unmittelbare Anleitung seiner Lehr gewiesen — oder soll wenigstens an das Eine und Andere u bedingt gewiesen sein —, dass es für ihn keiner anderweit Anweisung bedarf. Trage man die gehörige Sorgfalt für zweck mässige Organisirung der Gelehrtenschulen, bilde man tüch tige Lehrer, wende man allen Fleiss auf Erforschung und Da stellung der rechten Lehrmethode, und die rechte Ler methode ist damit zugleich gegeben. Wehe der Schule, d ren Schüler aus Büchern, wie das vorliegende, sich Raths erholen genöthigt sein, und nicht bei ihren Lehrern mehr u bessere Auskunft finden sollten, als auch das beste Werk so cher Art ihnen ertheilen kann! Der Verf., zur Abfassung di ser Schrift durch die an sich selbst gemachte Erfahrung, „da oft zu spät die Bemerkung gemacht werde, es sei für die E reichung einer bestimmten Wirkung die Art und Weise d Kraftanwendung eben so wichtig, als ihr Vorhandensein," b wogen, sagt zwar (Vorr. S. V.), „die Fingerzeige, welche seinen Schülern in dieser Beziehung gegeben, seien zerstre und einzeln häufig verloren gegangen, überhört, oder beiläufi eingestreut von den Ideen, an die sie sich geschlossen, ve drängt worden, und eine solche Anweisung jedes Halbjahr, s oft neue Schüler in die Classe träten, zu wiederholen, kost zu viel Zeit, sei für den Lehrer ermüdend und für die ältere Schüler überflüssig;" — Ref. gesteht aber, durch diese Da stellung nichts weniger als überzeugt worden zu sein. Der Le rer muss geistige Kraft genug besitzen, um durch die Art u Weise, wie er die Lehrgegenstände behandelt, durch die A forderungen, welche er an die Vorbereitung und Wiederholu macht, die rechte Lernmethode unmittelbar zu erzeuge und auch ohne „beiläufig eingestreute Fingerzeige" durch d Lehrgegenstand selbst den Geist des Schülers hinlänglich befruchten und zu kräftigen vermögen; die Schule muss d allgemeine wissenschaftliche Basis, den allgemeinen sittlich Boden bilden, aus welchem das religiöse wie das wissenscha liche Leben des Schülers, und zwar in der Hauptsache diese selbst unbewusst, hervorwächst. Wo das Alles nicht Statt fi det, da könnte freilich eine solche Gymnasialhodegetik, w die gar wohlgemeinte vorliegende, einzelne Brüche und Ris zeitweise verkleben, aber den unaufhaltsamen Einsturz des sich morschen Gebäudes der Bildung nimmer verhindern.

Wie wenig es möglich sei, auf dem Standpunkte ein Gymnasiums die Lehrmethode von der Lernmethode zu tre

nen, und wie jeder Versuch dieser Art in einen Widerspruch mit sich selbst gerathen müsse, beweiset das vorliegende Werk selbst durch zahlreiche Stellen, wo nicht sowohl zu den Schülern, als zu den organisirenden und aufsehenden Behörden oder an den Lehrern geredet wird; man vergleiche die Artikel *Kritik*, *Geschichte*, *Geographie*, *Philosophie*, *Zeichnen* u. a.

Selbst das wird dem Kundigen mehr als zweifelhaft bleiben, ob ein vernachlässigter Schüler das Versäumte mit Hülfe eines solchen Wegweisers, sei derselbe auch noch besser gemeint und besser gerathen, als der vorliegende, nachholen könne, und kaum wird so viel zugegeben werden dürfen, dass Väter, welche, mit dem gegenwärtigen Standpunkte der Schulwissenschaften unbekannt, die Studien ihrer Söhne zu beaufsichtigen und zu leiten unternehmen, aus einem solchen Werke sich einen allgemeinen Ueberblick über die zu durchlaufende Bahn verschaffen können.

Doch mit dieser allgemeinen Abweisung ist unserer Pflicht gegen den Verfasser, den Inhalt seines Werkes wenigstens in dessen wesentlichsten Punkten darzulegen und an den Maassstab der Wissenschaft im Allgemeinen und der Pädagogik im Besondern zu halten, noch nicht genügt. Wir nehmen also an, es fänden sich Lehrer, welche, wie der Verf. in der Vorrede andeutet, sich veranlasst sähen, dieses Buch von Zeit zu Zeit mit ihren Schülern durchzugehen — oder vernachlässigte Schüler — oder endlich Eltern, welche sich desselben zu den auf dem Titel angedeuteten Zwecken bedienen wollten, und fragen nach dem Werthe, welcher demselben unter diesen Bedingungen zugestanden werden könne?

Hier treten uns nun vorerst zwei allgemeine Mängel entgegen, welche den Werth dieses Werkes selbst unter Zugestehung der obigen [nicht zugestandenen] Bedingungen in hohem Grade schmälern.

Kann nämlich, wie schon Eingangs bemerkt, dem Werke eine äussere Vollständigkeit nicht abgesprochen werden, so ist dasselbe doch in der Behandlung der einzelnen Artikel, und zwar gerade der wichtigsten, flüchtig und oberflächlich, entbehrt also der innern Vollständigkeit. Vernachlässigten Schülern, oder solchen Eltern, wie der Verf. sich dieselben denkt, gegenüber kann die Anweisung zum Erlernen oder Nachholen der alten Sprachen nicht umständlich und speciell genug sein. Löblich ist es, dass der Verf. mit Ernst gegen die Realisten kämpft; gehört aber die, ohnehin nicht sonderlich geschmackvoll ausgefallene Diatribe hierher? Löblich ist es ferner, dass mit der grössten Entschiedenheit und dem ernstlichsten Nachdruck vor dem Gebrauche der Uebersetzungen gewarnt wird, aber was wird diese Abmahnung — die ohnehin mit allerlei Wunderlichkeiten ausstaffirt ist, z. B. „ein Trunk

aus Kastalia, Hippokrene oder Aganippe enthält mehr Ge
als ein Fass des edelsten Rheinweins" — ohne eine vorher
legte tüchtige Grundlage helfen? Und an einer solchen fe
es gar sehr, um nicht zu sagen, gänzlich. Das *grammatis*
Studium, in wenigen, allgemeinen Sätzen abgefertigt, erf
derte für Leser, wie der Verf. sie sich denkt, die umstä
lichste Behandlung; es musste der Schüler belehrt werd
was überhaupt und wie viel auf jeder Stufe nothwendig d
Gedächtnisse einzuprägen sei, und wie er dies Geschäft vor
nehmen habe; — auf welche grammatische Punkte er bei
ersten Lesung von Schriftstellern, und auf welche er bei
zweiten, wiederholten, achten müsse. Ferner war die Ang
einer weit genaueren Stufenfolge der klassischen Schriftstel
nöthig, weil gerade in der Beobachtung eines richtigen Stuf
ganges von dem Leichteren zum Schwereren die Autodidak
am leichtesten fehlen können; und wenn wir auch mit d
Verf. nicht über den Vorzug rechten wollen, welchen er
römischen Rednern und Historikern vor den griechischen e
räumt — worin jedoch nur sehr Wenige seiner Meinung s
möchten — so wäre doch eine genauere Würdigung der e
zelnen Schriftsteller für den Gebrauch der Schüler unerlässl
gewesen. — Derselbe Tadel grosser Unvollständigkeit tr
mehrere andere wesentliche Artikel, namentlich die Geschic
und die Geographie, welche Lehrgegenstände, als ganz v
züglich zum Selbststudium geeignet, recht ausführliche I
handlung verdient hätten.

Der zweite allgemeine Mangel ist der einer *einfache*
kräftigen Sprache, indem der, fast überall, wo die Jünglin
angeredet werden, geschraubte und schwülstige Styl im höc
sten Grade missfällt. Darf man es schon dem Schüler nic
nachsehen, wenn er in seinen Exercitien sich in hochtrabend
Phrasen, tönenden Steigerungsperioden und klingenden An
thesen ergehet, so ist es schlechterdings zu missbilligen, we
der Lehrer selbst in solcher Weise zu dem Schüler spric
Einfache, aus der tiefsten Ueberzeugung quellende Würde
Sprache wirkt auf den Schüler am Nachhaltigsten; ächte I
geisterung verschmähet das bunte Feuer der Kunst. — Bel
zu der obigen Behauptung finden sich fast in jedem Abschnit
namentlich aber verweist Ref. auf den Anfang der Vorre
wo die erkünstelte Sprache den Verf. offenbar etwas Schie
sagen lässt. In schneidendem Contraste mit dieser auf Stel
einherschreitenden Diction stehen häufig vorkommende Pla
heiten, die mitunter sogar an das Gemeine und Unsaub
streifen.

Wenden wir uns nunmehr zu den einzelnen Abschnitt
Ob der Schüler aus der Einleitung (Begriff der Wissenschaft
Werth der Wissenschaft — wissenschaftliche Bestrebungen

Deutschen u. s. w.) irgend einen Nutzen schöpfen werde, kann zweifelhaft bleiben; so viel ist gewiss, dass die ersten Abschnitte, ohne der Erreichung des Zweckes irgend Eintrag zu thun, hätten wegbleiben können. Betrübend aber ist es, Seite 4 flg. den „Werth der Wissenschaft" dargestellt zu sehen. Die farblose, dürre Zeit, in welcher man den Jüngling in keine Wissenschaft einführte, ohne einen oder einige Paragraphen über den „hohen Werth" der zu behandelnden Wissenschaft als sicheres Abschreckungsmittel vorauszuschicken, statt ihn in die grünenden Auen und duftenden Gärten des wissenschaftlichen Lebens selbst ohne Weiteres eintreten zu lassen, diese Zeit, glaubten wir, sei vorüber. Müsste jedoch von dem Werthe der Wissenschaft geredet werden, so könnte dies nur geschehen, indem man sich auf einen noch höheren Standpunkt, den christlichen, erhebt, und diesen mit der grössten Entschiedenheit behauptet, nicht aber, wenn man, wie der Verf., Christenthum und Heidenthum untereinander mengt. — Fand es der Verf. nöthig, in die Einleitung eine Darstellung der wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen aufzunehmen, so hatte er den eigenthümlichen Standpunkt, welchen die Literatur der Deutschen in jeder Periode eingenommen, in wenigen sicheren Umrissen darzustellen, aber wir finden z. B. in der ältesten Periode nichts, als eine noch dazu schwankende Aufzählung von Schriftwerken, die dem Verf. wahrscheinlich völlig unbekannt sind (Heliand und die altsächsische Evangelienharmonie sind ihm zwei verschiedene Werke); in der Reformationszeit eine ganz allgemeine, noch dazu gemeine, Diatribe gegen das „Heer von Pfaffen mit ihren Schmerbäuchen und Satzungen"; in der neuesten Zeit endlich zunächst eine mit allerlei Wunderlichkeiten verbrämte Lobpreisung des wissenschaftlichen Fleisses der Deutschen, trotz des zu erwartenden geringen Lohnes, sodann aber ein ziemlich buntes Durcheinander von Namen, wovon ein Pröbchen hinreichen mag: „Eben so wenig haben wir Mangel an tüchtigen Geschichtschreibern, die, wenn sie gleich in der Darstellung, in welcher man häufig Leben, Umgang und praktische Erfahrung vermisst, Manches zu wünschen übrig lassen, doch an *Kritik*, dem Haupterfordernisse der Geschichtschreibung, nicht leicht ihres Gleichen haben, wie Heeren, Rühs, von Raumer, Schlosser, von Hormayr, Luden, von Gagern, von Rotteck, Menzel u. s. m."

Die Anweisung zum Betreiben der einzelnen Schuldisciplinen, welche von S. 49 — 147 reicht, leidet im Allgemeinen an dem schon oben gerügten Hauptfehler, dass sie mehr eine Anweisung für die Schule, als für den Schüler ist; eben so ist über die Methodik der philologischen Studien oben bereits das Nöthige gesagt worden; hier nur nachträglich so viel, dass

allerdings manches Brauchbare vorkommt, z. B. dem künftigen Philologen ein hohes Ziel, die Erlernung des Sanskrit, gesteckt wird, die brauchbarsten Ausgaben der klassischen Schriftsteller mit Angabe des Preises namhaft gemacht, und ganz gute wenn schon etwas kleinliche, Anweisungen zur Anlegung philologischer Collectaneen ertheilt werden. Die Anweisung zum Erlernen der Muttersprache ist dagegen höchst ungenügend und dem gegenwärtigen Standpunkte der deutschen Grammatik durchaus nicht angemessen, höchst überflüssig auch die lange Widerlegung der von J. Grimm in der ersten Ausgabe des ersten Theils seiner Grammatik aufgestellten Ansichten von dem Unterrichte in der deutschen Sprache. — Nicht minder ungenügend ist der Artikel „Religionswissenschaft." — In dem Artikel „Geschichte" wird den Jünglingen der höchst bedenkliche Rath gegeben, über die Jahrzahlen, als doch zum grössten Theile unverbürgt und schwankend, hinwegzugehen und sich an das „Wesentliche" zu halten. Es würde zu weit führen, die Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit dieser Ansicht hier auseinander zu setzen; nur das mag bemerkt werden, dass der Verf. durch die Ertheilung solcher Rathschläge seinem Buche allen Eingang in die Schulen versperrt; hätte er die verschiedenen Methoden des Geschichtsunterrichtes dargestellt, und die Schüler belehrt, welche besondere Forderungen an ihrer Thätigkeit durch jede besondere Methode gestellt werden, so liesse sich eine solche, wenn schon überflüssige, Anweisung doch noch immer vertheidigen; eine Anleitung aber, welche den urtheilslosen Schüler ohne Weiteres zum Kriege gegen die am Weitesten verbreitete Methode auffordert, verdient unbedingte Verwerfung. Die diesem Abschnitte angehängte Literatur ist eine sehr bunte Musterkarte: Rotteck eröffnet, J. Grimm (Rechtsalterthümer) beschliesst den Zug; was aber die Schüler mit dem letztgenannten Werke anfangen sollen, wird der nicht begreifen, welcher dasselbe kennt. Auch darf Beckers Weltgeschichte entweder gar nicht, oder nur mit beigefügter ernstlicher Warnung gegen die Frivolitäten dieses Werkes empfohlen werden. Schwerlich kennt der Verf. den geschichtlichen Unterricht, den naturhistorischen und den geographischen, welche beide eben so ungenügend behandelt sind, aus eigener Erfahrung, und weiss deshalb nicht, was durch denselben in dem Kreise eines Gymnasiums erreicht werden soll und kann. Die Abschnitte „Mathematik" und „Physik" sind die ausführlichsten, im Ganzen auch wohl die gründlichsten unter allen, nur leiden sie sehr an Trockenheit. Sie rühren nicht von dem Verf., sondern von dem Dr. Uhde, dem „Collegen, Freunde und Schwiegersohne" des Hrn. G., her. — In dem Artikel „Zeichnen" bekämpft der Verf. mit Recht die unsinnige Methode der gewöhnlichen Zeichenlehrer, und em

pfehle einen Lehrgang, welcher in der Hauptsache der Peter Schmid'sche ist, ohne dass dieses Urhebers der neuen Methode und der Schriften desselben gedacht würde.

Von S. 163 bis zum Ende behandelt der Verf. die sittliche Bildung. Wenn auch in diesem Abschnitte manches Einzelne vorkommt, was Billigung und Empfehlung verdient, so ist doch der Standpunkt des Verf.s im Allgemeinen so beschaffen, dass Ref. wenigstens denselben nie zu dem seinigen machen kann. Die (möglichst grosse) Summe der einzelnen guten Handlungen ist dem Verf. Sittlichkeit, und diese Summe kann durch den Willen beschafft werden. Referent, welcher der festen Ueberzeugung lebt, dass wahre Sittlichkeit nur auf dem christlichen Glaubensgrunde gedeihen könne, und ausserhalb des christlichen Lebenskreises unmöglich sei, enthält sich aller weiteren Ausführung, so wie aller Polemik, zunächst darum, weil er diese Anzeige zur ungebührlichsten Länge ausdehnen müsste; sodann weiss er zwar sehr wohl, dass die Ansichten des Verf.s noch immer die Ansichten vieler Gymnasiallehrer [denen übrigens Wohlmeinen und Ernst in ihrem Berufe keineswegs abgesprochen werden soll] sind, und dass eine Kritik sich zunächst gegen solche Richtungen im Allgemeinen auszusprechen habe; er verzweifelt aber, innerhalb der hier gesteckten Gränzen und überhaupt auf dem Wege des Besprechens eine Versöhnung solcher in Grund und Wesen verschiedener Lebensrichtungen zu erreichen. Nur die Vermengung von Christenthum und Heidenthum, wie wir sie in dem Werke des Verf.s finden, ist von jedem Standpunkte aus zu verwerfen. So kann man nicht, wie unser Verf., die Unzulänglichkeit der Vernunft in religiösen Dingen auf das Entschiedenste behaupten, und zugleich lehren, „wir müssten uns durch unser edles Denken und Wollen zu Gott emporschwingen;" man darf nicht, wie der Verf., die höchst gefährliche Lehre aufstellen, „gegen die Sünde der Unkeuschheit helfe nichts, als das ernstliche Wollen; nicht Händeringen, selbst das Gebet rette nicht", und zugleich, freilich kühl genug, dazu ermahnen, das ganze Denken und Handeln „mit Gott in Verbindung zu setzen", zum Umgang mit Gott, oder zu der Gewohnheit, das ganze Leben mit der höchsten Idee in Verbindung zu setzen," auffordern, da dieser Umgang mit Gott „wesentlichen Einfluss auf unsere Denk- und Handlungsweise haben müsse;" und wird von jedem Standpunkte aus die Form der Vorschrift, „man solle den Vormittag des Sonntags den Musen, und ihrem Vater, dem Ewigen, weihen," für verwerflich erklären müssen. Eben so wenig lässt sich die heftige und ganz unbegründet hingestellte Diatribe des Verfassers gegen die „unseligen" Kirchenväter, Scholastiker und „Pfaffen" entschuldigen, geschweige denn rechtfertigen.

Mit besonderem Behagen detaillirt der Verfasser die V schriften für das äussere Leben, z. B. für Körper- und Gesu heitspflege, für Reisen u. s. w., wobei neben manchem Zwe mässigen auch gar manche widerliche Einzelheit breit aus sponnen und nach der Lieblingsmanier des Verf., mit Stel aus lateinischen Schriftstellern, z. B. aus Ovid (de arte aman belegt wird. — Als Hülfsmittel für die Bildung des äusser Anstandes hat Ref. zu seinem grossen Erstaunen noch Kni ge's Buch *über den Umgang mit Menschen* angeführt geseh ein Buch, welches, ein natürliches Gewächs seiner Zeit, unsern Tagen schlechterdings aus dem Gesichtskreise der Sch ler verbannt werden muss.

Marburg. *Vilmar.*

Geschichte Alexanders des Grossen, von *Joh. G Droysen.* Mit einer Karte. Berlin, Fincke 1833. 8. 4 Thlr.

So zahlreich und zum Theil bedeutend auch die Vorarbeiten einer Geschichte Alexanders des Grossen sind, so sehr vermisst wir doch ein Werk, das mit gewissenhafter und selbstständig Benutzung dieser Vorarbeiten, durch eigne Kritik berichtige und ergänzend und aus der Masse des von den frühsten Zeit an so vielfach entstellten Stoffes das Zuverlässige von dem U beglaubigten ausscheidend, mit umfassender Sachkenntniss un besonnenem Urtheile die Ereignisse und Charaktere ins recht Licht stellte und zugleich durch eine des Gegenstandes nich unwürdige Darstellung die Anforderungen des Geschmacks be friedigte. Ein solches Werk zu liefern und dadurch also ein wesentliche Lücke in der Litteratur auszufüllen, hat Hr. D Droysen unternommen. Den letzten Punkt zuerst erwähnen berichtet seine Zueignungsschrift: „Seit Jahren habe dies Bu von Alexander bei mancher Mühe und mancher Besorgniss, d Rechte würdig zu sagen, ihm viele und stets neue Freude g währt." Nur Weniges äussert sie über das kritische Verfa ren des Verfassers; viele Bücher habe er bei seiner Arbeit b nutzt; aber von allen nur wenige genannt. „Dazu, fährt fort, zwang mich der schon zu grosse Umfang des Buches; A les, was irgend entbehrlich war, musste über Bord geworf werden; ein Schicksal, das ich selbst den Tabellen der Chr nologie, der Satrapien und des Heerwesens, so wie den Stam tafeln Persischer und Macedonischer Familien nicht habe e sparen können."

Diese Erklärung nicht minder als eine gewisse, zuweil ziemlich auffallende Apodiktik in dem Werke selbst macht die Leser den Anspruch, dass sie sich mit unbedingtem Ve trauen der Führung des Verfassers hingeben sollen; auch w

die bei eignem Urtheile anstossen und zweifeln möchten, müssen sie, ungewiss ob nicht durch ihnen unbekannte oder unzugängliche Quellen oder Hülfsmittel diese Zweifel schon genügend erledigt sind, ihre Bedenklichkeiten unterdrücken: sie sollen glauben, Hrn. Droysen glauben, dessen Auctorität als Kritiker und Historiker, so viel Rec. weiss, noch problematisch ist. Als Aufgabe der Beurtheilung dieses Buches erscheint es daher zunächst die Berechtigung zu diesem Anspruche zu prüfen, die nur dann als wohl begründet erscheinen wird, wenn die wesentlichsten Eigenschaften eines Historikers sich bei dem Verfasser in dem Grade vereinigt finden, dass man ihm selten oder nie Verstösse, am wenigsten Verstösse von auffallender Unkunde, leichtsinniger Fahrlässigkeit, gedankenloser Unkritik, parteiischer Entstellung der Thatsachen nachweisen kann. Diese Prüfung ist um so nothwendiger, da Hr. D. erklärt, dass er seit Jahren mit besonderer Liebe an diesem Werke gearbeitet habe, dergestalt, dass er glaubt, auch von seinen künftigen Schriften, deren er in dieser schon mehrere ankündigt, werde ihm nicht leicht eine lieber sein. Was aber wäre eine solche Liebe, wenn sie sich nicht als wissenschaftliche Tüchtigkeit und Gründlichkeit äusserte? Ob Hr. D. diese Eigenschaften besitze, muss also, wie es scheint, wenn die angeführte Erklärung nicht für bedeutungslos gelten soll, aus diesem Buche zu entnehmen sein.

Das erste Erforderniss für ein Werk, wie das vorliegende, ist ein gewisser Grad von Sprachkenntniss: nur ein gewisser Grad. Denn die Hauptquellen der Geschichte Alexanders, namentlich die Griechischen, Arrian, Diodor, Plutarch gehören in sprachlicher Hinsicht zu den leichtesten Schriftstellern, so dass man sie schon mit Schülern mittlerer Classen lesen kann. Natürlich lässt sich also erwarten, dass ein historischer Schriftsteller, dem es meist wenig um grammatische Genauigkeit zu thun ist, bei ihrer Benutzung nicht leicht so erhebliche Verstösse begehen werde, dass man daraus auf mangelnde Kenntniss der Sprache schliessen könnte. Rec. setzte dies aus einem nicht hierher gehörigen Grunde in Beziehung auf Hrn. D. mit voller Gewissheit voraus. Dass diese Voraussetzung aber ein Irrthum sein könnte, darauf sah er sich zuerst durch eine ihm zufällig sehr bald ins Auge fallende Conjectur geführt. Nämlich S. 218 heisst es in der Anmerkung: „Dass Arrian 3, 7, 2 zu emendiren sei, ergiebt sich auch daraus, dass die Griechischen Söldner nicht als Reuter dienten; man muss statt ἱππέας μὲν ἔχων τρισχιλίους καὶ τούτων Ἕλληνας μισθοφόρους δισχιλίους *offenbar mit Gronow* καὶ ἐπὶ τούτων *schreiben*," nach welcher Behauptung denn natürlich gleich auch die im Text gegebene Erzählung abgefasst ist. Hier mag indess Gronovs Vorgang zur Entschuldigung eines Sprachfehlers dienen,

wie er in unsern Tagen freilich nicht vorkommen sollte. Wen leicht zu beschönigen ist eine bedeutende Anzahl andrer Fel die Hr. D. auf eigene Hand gemacht hat. So werden die W Arrians 2, 1, 4 (nach meiner Ausgabe): καθελεῖν τὰς πρὸς ξανδρόν σφισι γενομένας στήλας S. 149 übersetzt: „die V nichtung der dem Macedonischen Könige erri teten Bildsäulen." Wenn es Hrn. D. auch unbekannt was längst erwiesen ist, dass, weil man die Verträge d Säulen documentirte, στῆλαι auch für Vertrag gebraucht wu mussten ihn denn nicht schon die im nächsten Kap. §. 2 folge Worte: κελεύουσι τὰς στήλας τὰς πρὸς Ἀλέξανδρον καὶ Ἕλληνας γενομένας σφίσι — καθελεῖν, aufmerksam mac dass er verkehrt übersetzt habe? Aber wenn auch diese W nicht wären, wie konnte Hr. D. sich denken, dass die Pr sition πρός den von ihm ausgedrückten Gedanken verstatte? etwas zu glauben, muss man über die Bedeutung der Pr sitionen so unklar sein, als Hr. D. es auch nach andern St ist. So übersetzt er die Worte Arrians 3, 30, 5: ὡς σωτη σφίσιν εὑρέσθαι παρ' Ἀλεξάνδρου S. 308: „in der H nung sich *vor* Alexander zu retten," wie er gl darauf auch ἐπί in ἐπιλέγειν nicht verstanden hat, was s Uebertragung: „er liess bekannt machen" bew Noch ärger hat er auf Anlass eben dieser Präposition S. gefehlt. Arrian sagt 7, 14, 4: κείρασθαι Ἀλέξανδρον ἐπὶ νεκρῷ τὴν κόμην. Herr D. macht daraus: „er sel weihte eine Trauerlocke auf den Sarg des Fre des," und damit man nicht zweifeln könne, dass er hier Arrians Worte habe wiedergeben wollen, so erscheint die mantische Trauerlocke auch in der Anmerkung, welche e Uebersetzung der ganzen Stelle nicht ohne mehrere Ungena keiten enthält, wie mit derselben Verkehrtheit auch die W ἐπὶ τῷ πάντων δὴ ἀνθρώπων φιλτάτῳ gegeben werden: dem Leichnam dieses ihm vor allen theuren M nes. Nicht minder haben auch andere kleine Wörter ihre Vernachlässigung sich hin und wieder gerächt. So Cönus bei Hrn. D. S. 416: „er spreche nicht für sic während es bei Arrian 5, 27, 2 heisst: οὐχ ὑπὲρ ἡμῶν τι ποιήσομαι τοὺς λόγους und die versammelten Befehlshabe meint sind. So lässt Hr. D. S. 114 durch falsche Bezie des ὁ δέ etwas auffallend den Alexander mit umgekeh Stumpfe kämpfen, während bei Arrian 1, 15, 6 Aretes mit Hälfte des zerbrochnen Speeres kämpft. Noch auffalle werden S. 442 Arrians Worte 6, 13: καὶ οἱ μὲν τῶν ὑπα στῶν κλίνην προσέφερον αὐτῷ ἐκκομιζομένῳ ἐκ τῆς νεώς ü setzt: „die Hypaspisten trugen des Königs La ans Ufer;" was freilich, wenn es auch als Uebertragung sieht, doch als solche so wunderlich wäre, dass Hr. D. un

zu Tadel zurückzuweisen am besten erklären möchte: er habe die Begriffe κλίνην προςέφερον ganz fallen lassen und sich in ἀποπιεζομένῳ ein τὴν κλίνην ergänzt. Ungefähr auf ähnliche Weise beschönigen könnte er auch die S. 175 gegebene Uebersetzung der Worte Arrians 2, 14, 3: τὴν μὲν δὴ μάχην κριθῆναι ὡς θεῶν τῳ ἔδοξε: „*Die Schlacht hat entschieden wie es den Göttern gefiel,*" wiewohl freilich der Umstand, dass dies in einer ausdrücklich als Uebersetzung gegebenen Stelle vorkommt, etwas ungläubig machen möchte. Die Uebertragung der Stelle 6, 14, 3: οὓς, εἰ μὲν βούλοιτο, ἀντὶ ὁμήρων καθέξειν „*er stellte ihnen anheim, ob sie ihn als Geisseln — begleiten wollten,*" könnte Hr. D., der ja auch Conjecturalkritik übt, durch die Erklärung, dass er βούλοιντο lese, vertheidigen.

Doch dass Hr. D. in Beziehung auf Dinge der Art, die man gern unter dem Namen grammatischer Feinheiten oder Spitzfindigkeiten perhorrescirt, mehrfach gefehlt hat, werden Manche glauben entschuldigen zu dürfen: Er habe vielleicht auf der Schule das Griechische vernachlässigt; vielleicht erst später es zum Behufe schriftstellerischer Arbeiten wieder vorgenommen und da habe es denn wohl geschehen mögen, dass auch bei ihm ein altes Sprichwort sich bestätige. Allein dieser Mangel sei doch nur unwesentlich für den Historiker; verführe ihn nur selten zu Missgriffen. Für ihn reiche es schon hin, dass er sein Lexikon nöthigen Falls zur Hand nehme. — Unstreitig ist ein gutes Lexikon ein vortreffliches Buch für den, der es zu gebrauchen versteht. Aber dies ist so leicht nicht als es Unkundigen scheint; es gehören dazu mehrere Eigenschaften, die man nicht bei Jedem findet, z. B. ein skeptisches Mistrauen, ein eignes Wissen, um, wo es nöthig ist, das Lexikon zu Rathe zu ziehen, Tact genug, um das Richtige auszuwählen, zuweilen sogar mancherlei Kenntnisse, um nicht falsche Beziehungen zu verschulden. In welchem Masse Hrn. D. diese Eigenschaften zuzuschreiben sind, mögen die Leser nach folgenden Proben beurtheilen. Arrian 1, 4, 4 erzählt: λείπουσιν αὖ καὶ τὴν πόλιν οἱ Γέται κακῶς τετειχισμένην. Jeder sieht, dass die letzten Worte den Grund angeben, warum die Geten auch in ihrer Stadt keinen Widerstand leisten. Hr. D. hat daraus S. 71 ganz bedingungslos *eine schlechtgebaute Stadt* gemacht und sich also eine Bedeutung ausgewählt, die für die Prosa erst zu erweisen wäre. Nicht glücklicher ist er bei ein Paar Zusammensetzungen von τειχίζειν gewesen. So berichtet er S. 123: „*Alexander — hatte sich der äussern Stadt bemächtigt, ein Lager bezogen und mit einer Circumvallation eingeschlossen.*" Wer eräth, dass im Griechischen 1, 18, 3 steht: ἐνταῦθα δὲ καταστρατοπεδεύσας ἔγνω ἀποτειχίζειν τὴν εἴσω πόλιν. Weniger auffallend wird

dieselbe Bedeutung dem ἐπιτειχίζειν gegeben in der verwirr Erzählung S. 374: „der König sandte Befehl an d Cönus die Belagerung von Bazira aufzuheb und in einiger Entfernung von der Stadt e festes Lager zu beziehen;“ und gleich darauf als nun eine neue Verschanzung errichtet sei: „Cönus ve schanzte sich der Stadt gegenüber auf ein Höhe.“ Wie unrichtig dies und Mehreres hier sei, ergi sich von selbst aus Arrian 4, 27, 7 ff. Wenn Hr. D. S. 71 A r ans Worte 1, 4, 2: πλαγίαις ταῖς σαρίσσαις ἐπικλίνοντας τ σῖτον übersetzt: „das Getreide mit den langen La zen niederzuschlagen,“ so sieht man nicht, wie er s die Sache gedacht haben kann. Ergötzlich sind die Wo S. 131: „wer ihnen zu nahe kam, wurde niederg macht und wer zurrückwich, ausgelacht.“ Aus lacht gibt Hr. D. nämlich ἠκροβολίζοντο bei Arrian 1, 21, Aber hierbei hat er sich doch als denkenden Uebersetzer l wiesen. Ἀκροβολίζεσθαι erklärt das Lexikon von fern we fen, schleudern. Aber es ist ja von Hopliten die Re Was sollen diese werfen? Etwa aufgehobene Steine? Das g nügt nicht. Also eine andere Bedeutung. Eben recht fül das Lexikon ἔπεσι ἀκροβολίζεσθαι an. Was beim Herod. vere zelt dasteht, warum soll es nicht auch bei Andern vorkomme warum soll ferner das Wort nicht auch ohne ἔπεσι etwas der A bedeuten? Noch ein Sprung und Hr. D. hat sein ausgelac Wahrscheinlich aber hätte doch der Vf. den gefährlichen Spru nicht gethan, wenn er gewusst hätte, dass die Macedonische Hopliten auch kurze Wurfspeere führten. Wenn er S. 307 de Bessus in Ketten legen lässt, während derselbe bei Arrian 3, 29, ἀδέσμῳ φυλακῇ φυλάττεται, so hat er hier wol ein α inten vum angenommen, um den Schriftsteller mit Curtius 7, 5, 3 *frustra repugnantem vinciunt* zu vereinigen. Doch Rec. ist müde, noch mehrere solcher Misgriffe, die er sich angeme hat, mitzutheilen. Nur Eine Stelle noch glaubt er, da sie Hrn. D.'s philologisches Wissen höchst charakteristisch nicht übergehen zu dürfen. In der Erzählung der Schla gegen den Porus heisst es S. 398: „Lange wüthete d Gemetzel, dann ertönete die Macedonisc Trompete durch das Feld und langsam zogen si die Macedonier aus dem Gefecht zurück.“ Ein s cher Rückzug mitten aus dem Gemetzel schien dem Rec. so denklich, dass er sich nach der Quelle dieser Angabe ums Beim Arrian, dem Hr. D. hier grösstentheils folgt, frei nicht ohne mancherlei Misgriffe, erinnerte sich Rec. nicht was der Art gelesen zu haben. Er verglich daher Plutar Curtius, Justin, las und las wieder und fand nicht, was suchte. Endlich sah er sich nach vergeblichem Suchen

Conjectur genöthigt. Bei Arrian finden sich 5, 17, 7 die
: συριγμῷ μόνον διαχρώμενα ὥσπερ αἱ πρύμναν κρουό-
νῆες ἐπὶ πόδα ὑπεχώρουν. Die Macedonier sind zwar
chen Geschlechts; aber sie sind doch Wesen und könnten
ich schon als Neutra passiren; συριγμός drückt zwar kein
ευ aus: aber es bezeichnet doch Töne; ἐπὶ πόδα heisst
nicht langsam: aber der Natur der Sache nach ist doch
mkeit damit verbunden. Wie? wenn also Hr. D. auf die
onier bezogen hätte, was Arrian von den Elephanten
rus erzählt?

dürfte schwer sein, in der deutschen Litteratur ein hi-
hes Werk aufzufinden, das dem Philologen so zahlreiche
arge Blössen gäbe. Ja Rec. hat es für unmöglich ge-
, dass Jemand als Geschichtschreiber so auffallend seine
gische Unfähigkeit zur Schau stellen könne. Denn wenn
lich in dieser Hinsicht schwach ist, so sieht er sich nach
itteln um. Hr. D. aber hat in so harmloser Sorglosig-
in so wunderbarer Selbstverblendung gearbeitet, dass er
bt hat, nicht bloss Uebersetzungen, von denen die erste
ihm gute Dienste geleistet hätte, entbehren zu können,
n sogar gelegentlich mit völlig apodiktischer Zuversicht
it über Ansichten von anerkannten Philologen abspricht.
ter z. B. S. 109 in der Anm.: „Uebrigens bezieht
Strabos ἀναβάντα μετὰ τὴν νίκην natürlich auf
Zug nach dem oberen Asien, nicht auf einen
ites Besuch, wie Wesseling sonderbarer Weise
t." Diese sonderbare Meinung hatten aber auch Casau-
und Freinsheim, und man darf die Stelle XIII, 1 p. 886
i Zusammenhange lesen, um was Hr. D. für natürlich hält
möglich, was er für sonderbar erklärt als nothwendig
ennen.

ese Bemerkungen lassen zugleich errathen in wie fern
ie Grundlage aller geschichtlichen Darstellung, Genauig-
n den Angaben der von den Schriftstellern überlieferten
ichten von Hrn. D. erwarten dürfe. Wer so leichtfertig
t, dass er nicht einmal des Wortsinnes sich zu versichern
t ist, darf man von dem hoffen, dass er in andern Bezie-
gewissenhafter sein werde? Hr. D. ist es so wenig ge-
, dass er selbst in Zahlangaben völlig unzuverlässig ist:
tian allein lassen sich ihm mehr als ein Dutzend falsche,
Theil bedeutende, den Leser verwirrende nachweisen.
ruckfehler können sie nicht wohl gelten, da der Verf.,
ist zu billigen ist, die Zahlen mit Buchstaben schreibt.
ch zahlreicher sind die Irr- und Wirrangaben anderer
Da indess die Masse derselben aus den gelegentlich zu
enden sich hinreichend wird errathen lassen, so will
ber diesen Punkt nicht besonders sprechen. Um von des

Verf. Verfahren als Historiker überhaupt eine Anschauung geben, wird es angemessen sein, ihn eine Strecke zu beglei Recht zweckmässig hat zu demselben Behufe ein anderer R Hr. D. Papencordt, in dem Berliner militärischen Wochenbl die Behandlung der vier Hauptschlachten Alexanders ausgeho und besonders an diesen Partien dargethan, wie Hr. D., währ er sich die Miene eines völlig Unterrichteten gibt, mit eben grosser Unkunde als Leichtfertigkeit gearbeitet hat. Indess w den dennoch Manche grade hier glauben den Vf. entschuldig zu dürfen: er sei Gelehrter, habe aus der Griechischen T tik kein Studium gemacht und die Sache für leichter gehal als sie wirklich sei. Rec. glaubt daher eine Partie aushel zu müssen, bei der eine Entschuldigung der Art nicht anwe bar ist und wählt gewiss am billigsten gegen den Verfasser Schilderung der Hülfsmittel und Streitkräfte, mit denen A xander den Feldzug nach Kleinasien unternahm. Je allgem Bekannteres Hr. D. hier vorzutragen hat und je oberflächlic er die Sache behandelt, desto weniger, darf man erwart werde er dem Tadel Blössen geben.

Die Angabe S. 92, dass bei Philipps Tode der Schatz schöpft war, sagt nicht genug. Zwar fand Alexander n etwa sechzig Talente baaren Geldes vor (Arrian 7, 9, 7 ve Curt. 10, 2, 23), dabei aber eine Schuldenlast von 200 Tal ten nach Onesikritos bei Plut. de Alex. s. virt. s. fort. 1, 3 o gar von 500, wie, vielleicht nach Aristobul, Arrian und Curt an den a. St. angeben. — Dass bei Philipps Tode das mei Krongut verschenkt war, wird Hr. D. schwerlich belegen oc wahrscheinlich machen können. Erst Alexander verschenl es unmittelbar vor seinem Zuge nach Asien. Plut. Alex. 15 u de Alex. fort. 2, 11. — Die Angabe, dass die Abgaben Leistungen erlassen waren, belegt freilich St. Croix mit d Zeugnisse des Justin 11, 1. Allein dass dies wenigstens ni ganz allgemein und für immer geschehen sei, zeigt Arria 16, 5. 7, 10, 4. — Woher Alexander die achthundert Tal genommen habe, die er zu seinen Rüstungen gebrauchte, nicht angedeutet, dafür aber etwas ganz Neues gesagt, nämlich diese Summe etwa zweimalhunderttausend Thaler trage. Wie ist denn Hr. D. zu diesem starken und verwir den Irrthume gekommen?

Nach einigen oberflächlichen Bemerkungen heisst es S „es bedurfte einer grossen Kriegscasse nicht, da die Kr jener Zeit nicht durch kostspieligen Schiessbedarf und v läuftiges Gespannwerk vertheuert wurden." Rec. möchte stand nehmen, sich den Schiessbedarf der Alten so unkost lig vorzustellen; das Gespannwerk war aber gewiss weitläu als bei uns. Denn schon die schweren Geschütze, die Ale der doch auch mit sich führte, erforderten bedeutende Tr

portmittel; nicht minder bedurfte es deren für Waffenvorräthe, für die aus Fellen bestehenden Zelte und für Geräthschaften aller Art, die schwerlich so einfach waren als bei unsern Soldaten. Ja es finden sich hinreichende Spuren, dass selbst die Waffen der Soldaten gefahren wurden. Vgl. Freinsheim zum Curt. 5, 11, 1. — Dann geht Hr. D. zu der Flotte über. „Des Perserkönigs Flotte, heisst es, war die der Phönicier.“ Wenigstens hätten doch noch die Cyprier Erwähnung verdient. Auch andre Küstenländer waren in Anschlag zu bringen. — Wunderlich ist die Behauptung, dass Alexanders Flotte „nur dann da war, um die Landmacht in ihren ersten Bewegungen zu sichern. Nachdem sie diesen Zweck erfüllt, wurde sie lästig und hinderlich.“ Hinderlich eine Flotte bei einem solchen Kriege, wo die Beherrschung der Küsten so wichtig, die Erhaltung der Verbindung mit Griechenland so wesentlich war? Alexander selbst, gewiss weit entfernt, sie für unnütz zu halten, gibt bei Arr. 1, 18, 7 f. nur die Unmöglichkeit mit ihr gegen die Persische Seemacht etwas auszurichten, als Grund ihrer Auflösung an. Und wahrscheinlich würden die Ereignisse eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, wenn Memnon, der den Krieg nach Griechenland, wo sich so viel Geneigtheit zur Empörung fand, hinüberzuspielen beabsichtigte, an der Spitze der Persischen Seemacht geblieben wäre. Aber Memnon starb und seine Nachfolger zersplitterten ihre Kräfte auf eine so fruchtlose Weise, dass Alexander selbst, wenn er ihnen hätte angeben sollen, wie sie ihn am wenigsten belästigen möchten, kaum ein andres Verfahren hätte anempfehlen können: ganz dieselbe Erscheinung, die uns in Napoleons Geschichte so oft entgegentritt. So konnte denn selbst ein kleines Geschwader, das Antipater zur Deckung Griechenlands aufgebracht hatte, der Persischen Flotte Abbruch thun. Um dieselbe Zeit hatte Alexander selbst den Hegelochus mit der Errichtung einer Flotte beauftragt: ein genügender Beweis, dass er sie nicht für „lästig und hinderlich“ hielt. — Das Folgende ist oberflächlich und meist wahr, aber ziemlich verwirrt zusammengestellt. „In der Einrichtung des Landheeres, heisst es, erkennt man ein seltenes Zusammenwirken glücklicher und grosser militärischer Talente.“ Welche Umstände werden das sein. Hr. D. spricht von der moralischen Ueberlegenheit Griechischer Heere, von Alexanders kampfbedingten Heeren u. dergl. in sehr unklaren Beziehungen.

S. 94 wird etwas von den Persischen Heeren gesagt, und dann kommen wir zu dem Punkte, um den es uns besonders zu thun sein wird, auf die Macedonische Kriegsmacht. „Sie, heisst es, bestand schon zu Philipps Zeit aus dreissigtausend Mann Fussvolk und zweitausend bis dreitausend Pferden; ungefähr die gleiche Truppenzahl hatte Alexander gegen Theben geführt.“ Freilich sagt Diodor 17, 8: εἶχεν ὁ Ἀλέξανδρος

κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον πεζοὺς μὲν πλείους τῶν τρισμυρίω ἱππεῖς δ' οὐκ ἐλάττους τῶν τρισχιλίων. Allein schon aus de Zusatze: *ὧν δὴ ταῖς ἀρεταῖς καὶ προθυμίαις πεποιθὼς Ἀλ ξανδρος ἐπεβάλετο καταλῦσαι τὴν τῶν Περσῶν ἡγεμονίαν,* u nicht minder daraus, dass er c. 17 das nach Asien geführte He eben so hoch angiebt, wird es wahrscheinlich, dass nur i Allgemeinen von der Macht die Rede ist, die Alexander geg die Perser aufbringen konnte. Gegen Theben führte er grös tentheils nur dieselben Truppen, die er gegen die Thraker g führt hatte. Nun ist es aber schon an und für sich unwah scheinlich, dass er zu einer Bekämpfung kleiner Gebirgsvölk ein eben so grosses Heer werde verwendet haben, als zu Kampfe gegen das Perserreich. Auch lässt Hr. D. selbst il S. 76 nicht Truppen genug haben, um dort etwas Entscheide des gegen die Feinde unternehmen zu können, und gibt selb S. 67 an: „das Heer, mit welchem der König aufbrach, b stand aus den sechs Divisionen" (so übersetzt er *τάξεις*) d schwer bewaffneten Phalanx, dann den Chiliarchien der etw leichteren Hypaspisten, aus zweitausend Mann Bogenschütz und Agrianern, und aus den acht Geschwadern der Ritte schaft." Diese Angaben sind freilich ziemlich zweifelha Denn nur die 2000 Bogenschützen und Agrianer erwähnt Arri 1, 6, 6; die Aufzählung der Abtheilungen hat Hr. D. oh Weiteres aus dem Asiatischen Feldzuge entnommen, wofür m indess anführen kann, dass Alexander in dem Unternehmen g gen die Thraker seinen Macedoniern ein Vorspiel und eine Vo übung zu dem Kampfe gegen die Perser geben wollte und 4, 6 viertausend Mann Fusstruppen und funfzehnhundert Reiter wie es scheint, als der kleinere Theil des Heeres erwähnt werde Wenn nun aber auch jene Abtheilungen alle gegen die Thraker g führt wurden, so kann doch das Heer nur etwa siebzehntause Mann stark gewesen sein. Denn sämmtliche Fusstruppen der M cedonier, die Alexander nach Asien hinüberführte, betrugen na Diodor nur zwölftausend Mann. Ausser Macedoniern und Thr ciern aber finden wir in dem Kampfe gegen Theben von d Bundesgenossen nur Böoter und Phocier erwähnt, deren Za gewiss nicht dreizehntausend Mann betrug. — Hr. D. fäl fort: „Bei seinem Aufbruche nach Asien liess er zwölftause Mann Fussvolk und funfzehnhundert Reuter unter Antipat Befehl in Macedonien zurück." Die funfzehnhundert Reit gibt eine wahrscheinlich richtige Conjectur Paulmiers. Ab wie sollen wir mit den Fusssoldaten fertig werden? Vorh hat Hr. D. uns 30000 gegeben, also 30000 — 12000 = 1800 ferner gibt er zu diesen 18000 + 5000 + 7000 + 5000 + 10 (bis 2000) + 600 + 900 und noch einige Tausend Mann R terei und diese Posten zusammen betragen ihm nicht viel me als dreissigtausend Mann. So, fügt er hinzu, mit geringen A

...ungen, wie sie der Verlauf der Geschichte an die Hand gibt, die Angaben Diodors. Aber Diodor gibt nur 12000 Mann Macedonische Fusssoldaten an; so grobe Unrichtigkeiten finden sich in seiner Berechnung nicht. Nicht recht klar ist dem Rec., was die Worte: wie sie der Verlauf der Geschichte an die Hand gibt," bedeuten sollen. Falsch ist ferner im Folgenden die Angabe, dass Anaxamenes vierunddreissigtausend Mann zu Fuss zähle. So viel Rec. weiss, steht die Nachricht nur bei Plut. de Alex. fort. I, 3, und hier findet sich *τετρακιςμύριοι* ... *καὶ τριςχίλιοι*. Im Alex. 15 las man freilich: *οἱ δὲ πλεῖστον* ... *πεζοὺς μὲν τετρακισχιλλους καὶ τριςμυρίους, ἱππέας* ... *χιλίους ἀναγράφουσιν*, und dass hier Anaximenes gemeint sei, mag man in Beziehung auf den ersten Theil der Notiz zugeben, wenn man nämlich vorher mit Schäfer aus Handschrr. *τετρακιςμυρίους καὶ τριςχιλίους* aufgenommen hat, was schon deshalb nothwendig ist, weil Kallisthenes ...tausend Mann Fusssoldaten angegeben hatte bei Polyb. 12, 19. — Nicht besser als das Fussvolk wird die Reiterei behandelt. Es werden achtzehnhundert Thessalier angegeben und ..., wo der Verf. wieder auf die Sache zu sprechen kommt, ...: „Nach Diodors Angabe bestand die Thessalische und Macedonische Ritterschaft jede aus funfzehnhundert Rittern; ... er rechnet mit Kallisthenes im Ganzen nur viertausend fünfhundert Mann Reuterei im Macedonischen Heere, während die besseren Autoren mehr als fünftausend angeben; und nimmt man eine alte Correctur, die sich in einem Manuscripte Diodors befindet, und jedem der beiden Corps achtzehnhundert Mann ..., so erhält man die offenbar richtige Gesammtzahl von ...tausend einhundert Mann Reuterei." Es ist nicht eine alte Correctur, sondern die alte Lesart, welche *χίλιοι καὶ ὀκτα-*... gibt. Diese hat aber Wesseling aus einer Handschrift ... *καὶ πεντακόσιοι* geändert und musste sie ändern, wenn ... einzelnen Posten die Gesammtzahl viertaufend fünfhundert herauskommen soll. Diese aber wird um so weniger Jemand anzutasten wagen, da auch Callisthenes bei Polyb. 12, 19 ... Justin 11, 6 sie haben. Oder sollen wir glauben, dass Diodor sich eben so arg verrechnet haben könne als Hr. D.?

Die Vergleichung, welche S. 94 f. zwischen der Organisation des Macedonischen Heeres und anderer gegeben wird, ... Rec. übergehen zu müssen, so leicht sich auch Manches ... einwenden liesse. — Im Folgenden heisst es: die Soldaten der Phalanx „waren schwer bewaffnet, im Griechischen ..., gerüstet mit Helm, Harnisch und einem Schilde, der den ... Leib deckte." Wie? den ganzen Leib deckte? Solche Schilde hatten freilich die Römer, was später ein Grund ihrer Überlegenheit über die Macedonier wurde; aber auch die Macedonier? Von ihren Schilden kennt Rec. zwei ganz bestimmte

Angaben, die eine bei Aelian in der Tactik c. 12: *ἀσπὶς ἐστ ἀρίστη χαλκῆ, Μακεδονική, οὐ λίαν κοίλη, ὀκταπάλαιστος.* D andre bei Leo 6, 38: *ἡν δὲ παρὰ τοῖς ὁπλίταις καὶ ἀσπὶς Μακ δονική, (οὐ) λίαν κοίλη, ἤγουν σκουτάριον στρογγύλον μέγ ἁπαλωτέραν ἔχον τὴν κοιλότητα· τὸ δὲ μέτρον αὐτῆς σπιθ μῶν γ'.* Vergl. Liv. 9, 19: „arma clypeus sarissaeque illis; R mano scutum, majus corpori tegumentum. et pilum haud pau quam hasta vehementius ictu missuque telum.“ Darum konn natürlich der Macedonische Schild sehr leicht auch als ein Art *πέλτη* betrachtet werden und Plutarch sagt von der Ph lanx sprechend im P. Aem. 21: *οἱ Μακεδόνες μικροῖς μὲν ἐ κειριδίοις στερεοὺς καὶ ποδήρεις θυρεοὺς νύσσοντες, ἐλαφρο δὲ πελταρίοις πρὸς τὰς ἐκείνων μαχαίρας — κακῶς ἀντέχοντ ἐτράποντο.* Hierauf folgen über die Phalanx einige bekann Angaben, bei denen zu irren nicht leicht möglich war.

S. 95 f. heisst es: „Alexander hatte etwa achtzehntause dieser Schwerbewaffneten das sogenannte Fussvolk der G treuen.“ In der Anmerkung wird hinzugefügt: „*πεζέτεροι.* St. Croix p. 433.“ Das Citat ist falsch; die Stelle steht p. 4 Hier spricht St. Croix allerdings von den Pezhetären; aber k neswegs sagt er von ihnen dasselbe, was Hr. D. Nicht einn in der Uebersetzung stimmt er mit überein; vielmehr gibt das Wort: *compagnons fantassins*, offenbar viel richtiger d wahre Verhältniss bezeichnend. Denn der König von Maced nien, nicht Gebieter über Unterthanen, sondern ein Fürst frei Männer, erschien im Felde als der erste Soldat, seine Krieg als seine Gefährten, Cameraden, *ἑταῖροι*: eine Benennung, di nach Anaximenes bei Harpokr. in *πεζέταιροι* zuerst Alexande für Ritter wie für Fusstruppen eingeführt hätte, *ὅπως ἑκάτερ μετέχοντες τῆς βασιλικῆς ἑταιρίας προθυμότατα διατελῶσιν ὄ τες.* Da indess schon unter Philipp *πεζέταιροι* erwähnt werd (Demosthenes 2, 17 p. 23), so kann Alexander die Benennu höchstens weiter ausgedehnt haben. Unter ihm finden wir d Namen *ἑταῖροι* nicht nur den Rittern, sondern auch den Schw bewaffneten der Macedonier beigelegt. Denn dass auch Hypaspisten *ἑταῖροι* hiessen, beweist Arrian 1, 14, 2. Eige lich waren auch sie *πεζέταιροι*. Allein mehreren Stellen d ses Geschichtschreibers zufolge (1, 28, 3. 4, 23, 1 vergl. 2, 2) scheint diese Benennung doch ausschliesslich den übri Schwerbewaffneten ertheilt zu sein. Richtig ist es, dass de sechs *τάξεις* waren; aber dass diese zusammen achtzehntaus Mann betrugen und, wie demgemäss S. 98 versichert wi „dreitausend Mann stets eine Taxis bildeten,“ ist unbegr lich, da nach Diodor sämmtliche Macedonische Fusstrup sich nur auf zwölftausend Mann beliefen. — Von dem, über die Ritterschaft gesagt wird, sind die Zahlangaben sc oben behandelt. Von dem Uebrigen wollen wir noch Eini

betrachten. Die Macedonische und Thessalische Ritterschaft, viel gesagt, seien beide auf gleiche Weise bewaffnet gewesen. Wenn doch der Verf. diese Angabe belegt hätte. Der fleissige Graphius, dessen *Antiquitates Macedonicas* Hr. D. immer auch hätte aufsuchen mögen, weiss von der Macedonischen Ritterschaft sehr wenig anzugeben. Die Thessalische kann allerdings nicht leicht gewesen sein, da sie nach Polyb. 4, 8, 10 nur in Ilen- und Phalangenstellung unwiderstehlich, vereinzelt wegen ihrer Schwere nicht gut zu gebrauchen war: δύςχρηστοι καὶ βραδεῖς. Aber wo steht etwas der Art von der Macedonischen? Nach Hrn D. war sie durch Ordnung und Rüstung der leichten Asiatischen Reiterei überlegen. Woher aber mag diese Vorstellung geschöpft sein, da doch Arrian, Curtius u. A. ausdrücklich die Persische Reiterei als eine schwergerüstete erwähnen? Die Belege liefert *Brissonius de regio Persarum principatu* 3, 33: ein Werk, das Hr. D. bei seinem „Fragen und Suchen nach Büchern und wieder Büchern" ja nicht hätte vergessen sollen.

Rec. übergeht einiges Andre, wogegen sich noch Ausstellungen erheben liessen, um etwas ausführlicher über die Hypaspisten zu sprechen. „Schon der Athener Iphikrates, heisst es S. 97, hatte, um eine Waffe zu haben, die behender zum Angriff als die Hopliten und schwerer als die Leichtbewaffneten wäre, ein Corps mit linnenen Panzern, mit leichterem Schild und längerem Schwert, als die Hopliten trugen, unter dem Namen von Peltasten errichtet." Danach muss man doch wohl annehmen, dass Iphikrates den Namen wie die Truppengattung eingeführt habe. Der Name aber ist ursprünglich Thrakisch. Schon Herodot 7, 75 erwähnt die Pelte als Schild der Bithynischen Thraker; als Thrakisch überhaupt erscheint sie (wie denn in Verbindung mit dem ἀκόντιον) bei Aristoph. Lysistr. 563 und Xenoph. Mem. 3, 9, 2. Thrakische Peltasten nennt Thuc. 2, 29. Bei den Griechen werden in Thrasybuls Heere πελτοφόροι τε καὶ ψιλοὶ ἀκοντισταί erwähnt bei Xenoph. Hell. 2, 4, 12. Je wünschenswerther aber für die sonst unbeschildeten Akontisten eine Schutzwehr sein musste, desto schneller fand die Pelte Eingang; und von jetzt an finden wir öfter erwähnt. Menon, der Thessalier, führt dem jüngern Kyros fünfzehnhundert Mann Doloper, Aenianer und Olynthier zu, unter denen fünfhundert Peltasten sind. Xenoph. Anab. 1, 2, 6. Agesilaos hat in Asien Peltasten (oder Akontisten) Hell. 3, 4, 16. Besonders war diese Truppengattung vorherrschend bei den Völkerschaften, die an den Grenzen Thessaliens wohnten (Hell. 6, 1, 4) und bei ihnen wahrscheinlich schon geraume Zeit im Gebrauche. Wer aber wird dem Diod. 15, 44 und Nepos Iphikr. 1 glauben, dass die Hopliten dem Namen und der Sache nach durch die Peltasten des Iphikrates verdrängt worden seien? Denn beim Xenophon erscheint eben Iphikra-

tes als Anführer der Peltasten (mit Wurfspeeren) neben K
lias als Feldherren der Hopliten (Xenoph. Hell. 4, 5, 13),
auch später oft genug erwähnt werden. Immerhin mag Ip
krates in der Bewaffnung manche Verbesserung eingeführt
ben; aber dass er zuerst Peltasten errichtet habe, ist hiern
entschieden falsch.

„In Macedonien, fährt der Verf. fort, war diese n
Waffengattung mit Beifall aufgenommen." Woher hat Hr.
diese Angabe? Oder glaubt er, dass ein Historiker dergleich
aus eigner Schöpfung zu geben nicht Anstand nehmen dürf
„Für den Dienst, um die Person des Königs war der Phalang
zu schwer, der Leichtbewaffnete weder würdig noch brau
bar; so wurde diese Mittelgattung dazu ausersehen, indem
von dem hohen Schilde, der sogenannten Aspis, den sie
den Phalangen annahm, den Namen Hypaspisten erhielt."
Alles ist so bestimmt, so zuversichtlich ausgesprochen, d
Jeder glauben muss, es gründe sich auf die unzweideutigs
Zeugnisse oder doch auf völlig unabweisliche Combinati
Prüfen wir, ob es sich wirklich so verhält. Hr. D. also re
net die Hypaspisten nicht zu den Phalangiten. Unter dies
Ausdrucke können wir doch nichts Andres verstehen,
Schwerbewaffnete, welche die Phalanx bilden. Nun aber nim
Hr. D. selbst an (ob mit Recht, soll hier nicht untersucht w
den), dass die Hypaspisten denselben Schild wie die Pezhe
ren geführt: zweifelt er aber, dass sie Sarissen gehabt? W
fehlt ihnen also zu schwer Bewaffneten in Macedonisch
Weise? Und werden sie nicht bestimmt genug zur Phalanx g
rechnet? So ganz deutlich Arrian 5, 12, 2: ἐπιλεξάμενος
τῆς φάλαγγος τούς τε ὑπασπιστὰς καὶ τὴν Κλείτου τε καὶ Κο
νου τάξιν. Ferner bei der Verfolgung des Bessos nimmt Al
xander unter andern die Macedonische Phalanx, mit Ausschlu
von sechstausend Mann, die er in Ekbatana zurückgelassen,
20, 1 und c. 21, 8 finden wir grade die Hypaspisten unter
kanor bei ihm. Endlich werden 3, 14, 3, wo die Macedo
schen Truppen überhaupt erwähnt werden sollen, die Rit
genannt und ἡ φάλαγξ ἡ Μακεδονικὴ πυκνὴ καὶ ταῖς σαρίσσ
πεφρικυῖα. Vergl. noch 3, 11, 9 und 1, 6, 6. Hiernach müs
die scheinbar widersprechende Stelle 4, 6, 3 durch Verbes
rung beseitigt werden, wenn Erklärung nicht ausreichen sol
Uebrigens führt freilich die Vergleichung mit dem Macedo
schen Kriegswesen späterer Zeit auf Schwierigkeiten, die
dess hier nicht zu erörtern sind. Ferner sollen die Hypaspist
von dem hohen Schilde den Namen haben. Der hohe Sch
ist wohl hinlänglich beseitigt. Aber doch von der Aspis.
lein wie soll man sich die Ableitung denken? Etwa unt
d. h. hinter dem Schilde Stehende? Dann wäre
aber sehr sonderbar, grade diese Truppe von einer Waffe,

sie mit einer andern gemeinsam hatte, benannt zu sehen; sonderbarer aber noch, dass der Ausdruck in einer von der ursprünglichen so verschiedenen Bedeutung genommen wäre und dass doch daneben das Wort auch in jener ursprünglichen Bedeutung vorkäme. So hatte Alexander einen *ἀρχιυπασπιστής*, der ihm Schild und Lanze trug (Plut. Eum. 1), und schon dieser Name deutet an, dass er unter seinen nähern Umgebungen auch andre Hypaspisten hatte. Sie waren seine nächsten Kampfgenossen (Plutarch Alex. 63 vgl. Arrian 6, 9, 4), auch sonst seine nächsten Umgebungen (Arrian 6, 13, 2. 7, 8, 3. Plutarch Alex. 51) und für Alexander den Krieger etwa dasselbe, was die ἑταῖροι im engsten Sinne für Alexander den Fürsten. Wie nun aber diese Benennung auf eine Truppengattung übertragen wurde, so konnte nach derselben Analogie sehr leicht auch ein ganzes Corps den Namen Hypaspisten erhalten, eine Art von Leibgarde, die mit den berittenen Hetären in der späteren (Syrischen) Geschichte als *κάλλιστον σύστημα τῶν πεζῶν καὶ τῶν ἱππέων* bezeichnet wird bei Polyb. 16, 19, 7. vgl. c. 18, 7: als Leibgarde, versteht sich, nicht zur Parade, sondern für das Gefecht. — Was Hr. D. nun noch sonst über den wegen ihrer Leichtigkeit von ihnen gemachten Gebrauch erzählt, scheint weiter keiner Widerlegung zu bedürfen.

„Dass ihre Zahl, heisst es S. 97 weiter, sich auf sechstausend Mann belief, sieht man daraus, dass in der Schlachtlinie des schweren Fussvolkes vier Divisionen der Phalanx im Belauf von zwölftausend Mann den linken Flügel, zwei andre Divisionen im Belauf von sechstausend Mann und diese Hypaspisten den rechten Flügel bildeten." Ueber die falsche Berechnung der Taxen ist schon gesprochen; wenn sie aber auch richtig wäre, kann denn daraus, dass jene Zusammenstellung ein oder das andre Mal vorkommt, eine solche Folgerung gezogen werden? Denn bei Gaugamela finden wir es anders; vielleicht auch am Granikus. Da also nicht fest steht, dass die Macedonische Phalanx immer in zwei gleich grosse Flügel getheilt war, so zerfällt des Verfassers Argumentation in Nichts. Scheinbarer hätte er Arrian 2, 8, 3 geltend machen können, nach dem bei Issus die Hypaspisten und zwei Taxen bis zur Mitte der Hopliten reichten. Wenn er uns nur die achtzehntausend Mann Pezhetären schaffen könnte. Schmieder vertheilt die zwölftausend Mann des Diodor unter beide Truppengattungen gleichmässig, wofür indess Rec. noch keinen genügenden Grund hat entdecken können. Im Gegentheil fällt es auf, dass die Linie nicht stärker gewesen als die Garde, und dass sechstausend Mann unter Einem Anführer gestanden. Die Berechnung wird aber um so bedenklicher, da wiederholt Verstärkungen eintrafen, über welche die Angaben wieder mancherlei Schwierigkeiten unterliegen. Von der Einen sagt Arrian 3, 16,

11, dass die τάξεις dadurch vergrössert wurden, nicht ver mehrt; eben so auch die Geschwader der berittenen Hetären Von den Hypaspisten wissen wir nur so viel, dass es dere (nach der Schlacht bei Gaugamela) wenigstens mehr als dre Chiliarchien gab. Was der Verf. über die königlichen Hypa spisten und das sogenannte Agema sagt, will Rec. auf sich be ruhen lassen, da er, um es mit Grund tadeln zu können, aus führlicher über den Ausdruck ἄγημα sprechen müsste. Er be merkt nur noch, dass die Angabe über die ersten sich be Curt. V, 2, 3 nicht findet und also wohl in dem hinzugefügte *etc.* zu suchen sein wird.

Hoffentlich werden diese Bemerkungen, die nur etwa mehr als sechs Seiten betreffen, auf denen auch sonst noc Manches ziemlich zweifelhafte sich finden möchte, den Leser hinreichend zeigen, was in Beziehung auf Genauigkeit, Sorg falt, Sachkenntniss und Kritik von Hr. D. zu halten sei. Si werden um so mehr genügen, da sich mehreres Aehnliche auc bei dem herausstellen wird, was Rec., um des Verf. Wahrheit liebe und Unparteilichkeit ins Licht zu setzen, durchgehe will. Auch hier hebt er zunächst Eine Partie heraus, in de aber Hrn. D.'s Gesinnung sich ziemlich concentrirt darstellt.

Eins der bedeutendsten Momente in der Geschichte Al xanders ist sein Streben die Macedonier und Griechen mit de Orientalen zu verschmelzen. Es war dies um so bedenkliche da die Sieger nicht bloss an Kraft und Würde, sondern auc an Bildung sich den Besiegten überlegen fühlten und Alexande weniger schien, die Besiegten zu den Siegern erheben, als di Sieger zu den Besiegten herabziehen zu wollen. Nichts abe sprach den Gesinnungen der Macedonier wie der Griechen i dem Grade Hohn, als die Zumuthung der προςκύνησις. Di letztern betrachteten dieselbe als eine nur den Göttern gebül rende Ehrenbezeugung. Die Perserkönige selbst hatten, die Ansicht schonend, dies τιμᾶν βασιλέα καὶ προςκυνεῖν εἰκό θεοῦ τοῦ πάντα σώζοντος (Plut. Them. 27) von Griechen nic leicht erwartet, und Konon, obgleich Unterstützung suchend, v zichtete auf die persönliche Unterredung mit dem Könige, durch die προςκύνησις sein Vaterland nicht mit Schmach beladen. Denn einem Menschen gewährt, galt sie als wese liches Zeichen der äussersten Servilität. Οὐδένα ἄνθρωπ sagt Xenophon Anab. 3, 2, 13 ἀλλὰ τοὺς θεοὺς προςκυνε Mehr bei Brisson p. 12 ss Nicht minder musste sie den M cedoniern gehässig erscheinen. Denn sie betrachteten sich freie Männer und als Kriegsgefährten des Königs; seine A theose liessen sie gelten für die Barbaren: für sich spotte sie gelegentlich darüber. Nicht minder war die persische bensweise Alexanders und einzelner Feldherren, die sie ann men, ihnen verhasst. Nichts destoweniger wurde mit m

cherlei, zum Theil in Dunkel gehüllten Intriguen von Höflingen der Versuch gemacht, die προςκύνησις einzuführen. Allein der Versuch scheiterte, indem Kallisthenes, der nach wohlbeglaubigten Zeugnissen und redenden Thatsachen als ein Mann von zwar etwas schroffem, aber kräftigem und ehrenwerthem Charakter erscheint, der Griechischen und Macedonischen Gesinnung Worte lieh. Wir wollen sehen, wie Hr. D., dem die προςκύνησις innig am Herzen liegt, diesem Manne dafür S. 349 ff. mitspielt. Zuerst nennt er ihn einen „Philosophen ohne Kenntnisse.“ Worauf gründet sich denn die so viel sagende Behauptung? Ist sie etwa auch ohne Belege wahrscheinlich von einem Zöglinge des Aristoteles, von ihm, dessen Umgang ausgezeichnete Männer suchten, an dem die Jünglinge mit Begeisterung hingen, dessen Tod in ganz Griechenland betrauert, von seinem Freunde Theophrast in einer eignen Schrift beklagt wurde? „Hochmüthig ohne Charakter.“ Ohne Charakter, der es eben dadurch verdarb, dass er nicht jene hofmännische Charakterlosigkeit besass. Aber „hochmüthig.“ Freilich, wenn man es hochmüthig nennen will, dass er zu viel Gefühl von seiner moralischen Würde besass, um in den Chor des Hofgeschmeisses einzustimmen, von dem er darum natürlich gehasst und verfolgt wurde. Doch der merkwürdigste Vorwurf kommt jetzt: „von selbstgefälliger Wohlbeleibtheit.“ Rec. sann lange nach, woher wohl Hr. D. die seltsame Notiz genommen habe. Denn so etwas zu berichten, ist nicht die Weise der Alten. Endlich sah er sich durch eine Stelle im Plut. Alex. 55 auf die Spur geführt. Dort meldet Chares, Kallisthenes sei, nachdem er sieben Monate lang in Fesseln umhergeführt worden, in Indien gestorben ὑπέρπαχυν γενόμενον καὶ φθειριάσαντα. Wir kennen Hrn. D.'s Gräcität schon: vermöge dieser ist ihm natürlich nichts natürlicher als γενόμενον für ὄντα zu nehmen; wobei er sich denn auch sehr leicht denkt, der Ausdruck stehe ganz beziehungslos da. Aber Jeder sieht, dass die Wohlbeleibtheit als krankhafter Zustand in Folge der Gefangenschaft angegeben wird. Woher hat denn aber Hr. D. die „selbstgefällige?“ Sie hat er sich erdichtet. So etwas ist einem Historiker wie Hrn. D. Kleinigkeit. Er phantasirt gleich weiter noch viel empörender: „voll kleinlicher Schwächen.“ Glaubt Herr D., dass der Geschichtschreiber ohne Scheu seine Träumereien als beglaubigte Wahrheit einschmuggeln dürfe? *De mortuis nihil nisi vere.* Wer als Historiker Beschuldigungen ohne Rückhalt ausspricht und sie nicht durch vollgültige Zeugnisse oder schlagende Thatsachen beweisen kann, der zeigt, dass er der Geschichte nicht würdig sei. Denn ihre Aufgabe ist zu untersuchen und zu richten, nicht zu klatschen und zu verläumden. Hr. D. fährt in gleichem Sinne fort: „Er glaubte eigentlich der grosse Mann zu sein, unter dessen

Augen der König und das Heer jene Thaten ausführe, dere Wesen und Werth er allein zu würdigen verstehe.“ Leicl verzeiht man die unlogische Verbindung; die Erdichtung m der Verf. sich selbst verzeihen. „Durch ihn, heisst es weite werde Alexanders Name berühmt werden, ihm und seinem G schichtswerke, nicht den Mährchen, die Olympias sich ei rede (so übersetzt Hr. D. recht galant Arrians (ἃ) Ὀλυμπια ψεύδεται), noch den Orakeln des Ammon und der Branchide von Milet, danke es Alexander, dass er als Gott geehrt werde. In der Anmerkung wird wieder mit einem falschen Citat (den die Stelle steht p. 34 ff.) auf St. Croix verwiesen. St. Croix i aber weit entfernt, dort zu beweisen, was Hr. D. dem Kallis henes nachsagt. Im Gegentheil, er stellt dort bei einer übr gens wenig befriedigenden Kritik eine Ansicht auf, die de von Hrn. D. Gesagten völlig widerspricht, die Ansicht, da Kallisthenes Geschichte Alexanders nach seinem Tode wol nicht ohne Einfälschungen von denen herausgegeben sei, d ein Interesse daran hatten, den Philosophen mit sich selbst i Widerspruche erscheinen zu lassen: eine Vermuthung, die sic übrigens, wie Rec. überzeugt ist, zum höchsten Grade v Wahrscheinlichkeit erheben lässt, der in einer Sache der A erreichbar ist. St. Croix also nimmt an, dass zu der Zeit, v der hier die Rede ist, Kallisthenes Werk noch nicht herau gegeben war: Hr. D. lässt ihn prahlen mit dem Verdienste, d er sich (durch das bereits herausgegebene) um Alexander e worben habe: „ihm und seinem Geschichtswerke verdanke e Alexander, dass er als Gott geehrt werde.“ Nicht also St Croix, sondern Hr. D. muss uns Rede stehen für Hrn. D.'s An gabe. Woher hat er sie? Aus einer Ueberlieferung des Arria 4, 10, 1 f., welche dieser besonnene Geschichtschreiber m einem εἴπερ ἀληθῆ ξυγγέγραπται einführt. Dass Hr. D., d einmal im Zuge war, dem Kallisthenes möglichst viel Schlecl tes nachzusagen, dies Bedenken ignorirt, wollen wir uns gef len lassen; aber dass er die Ueberlieferung völlig entstel können wir ihm nur in so fern verzeihen, als es aus Unwissenh geschehen ist. Die hier bezüglichen Worte Arrians sind: τοῦ θεί τὴν μετουσίαν Ἀλεξάνδρῳ οὐκ ἐξ ὧν Ὀλυμπιὰς ὑπὲρ τῆς γε σεως αὐτοῦ ψεύδεται ἀνηρτῆσθαι, ἀλλ' ἐξ ὧν ἂν αὐτὸς ὑπ Ἀλεξάνδρου συγγράψας ἐξενέγκῃ ἐς ἀνθρώπους. Nur Unw senheit ist es, wenn Hr. D., mit dessen Gräcität wir nun einn Nachsicht haben müssen, ἐξ ὧν ἂν ἐξενέγκῃ mit ἐξ ὧν ἐξήνεγκ gleichbedeutend glaubt. Was er aber übrigens beigemisc hat, fällt Hrn. D. dem Historiker zur Last. Allein zeugt nic dennoch die Erzählung gegen den Kallisthenes? Wenn es na solchen Anekdoten Männer zu beurtheilen erlaubt ist, da wehe jedem Charakter. Kallisthenes erscheint da, wo er u handelnd vorgeführt wird, als ein Mann von berechnender E

aheit und würdevoller Haltung: und ein solcher Mann hätte eine so unkluge Aeusserung thun können? Sehr vernünftig aber und seines Charakters würdig, konnte er gelegentlich sagen: Nicht was Olympias von Alexanders Erzeugung fabele, sondern was die wahrhafte Geschichte berichte, werde seinen Ruhm begründen. Und wenn er etwa eine solche Aeusserung gethan, was war dann leichter, als dass gunstbuhlerisches Hofgeklätsch sie zu dem Gedanken, den Arrian angibt, verdrehte? Nicht über eine solche Verdrehung dürfen wir uns verwundern, sondern vielmehr darüber, dass dem Kallisthenes so Weniges der Art nachgesagt wird. Imponirte seine Würde vielleicht selbst den Höflingen? Doch wir kehren zu Hrn. D. zurück. Im Folgenden prädicirt er vom Kallisthenes eine „zur Schau getragne Tugendhaftigkeit, eine affectirte Strenge und Würde.“ Womit aber will er beweisen, dass die Tugendhaftigkeit nur eine zur Schau getragene, die Strenge und Würde eine affectirte war? Die Schriftsteller bezeugen das Gegentheil und die Thatsachen stehen keineswegs damit im Widerspruch. Ja eine gewisse Strenge in der Lebensweise scheint dem Kallisthenes sogar seiner Gesundheit wegen nothwendig gewesen zu sein. So äusserte er selbst Alexanders grossen Becher ablehnend gegen einen Nachbar, der ihn fragte, warum er nicht tränke: *οὐδὲν δέομαι Ἀλεξάνδρου πιὼν τοῦ Ἀσκληπιοῦ δεῖσθαι.* Aristobul und Chares beim Athen. X p. 434, d. Dürfen wir dem Plutarch glauben, so hätte er dadurch zuerst Alexanders Unwillen erregt (de cohib. ira 3), dann auch dadurch, dass er nach Klitus Tode den König nicht wie Anaxarch hofmännisch, sondern philosophisch zu trösten versuchte. Alex. 53. Wie man auch über diese Angaben urtheilen mag: es sind wenigstens Nachrichten eines Geschichtschreibers, der die besten Quellen vor sich hatte, und dessen Aussagen also immer nicht so ganz unbeachtet bleiben dürfen. Allein Hr. D. ignorirt sie, um uns zur Erklärung seine Einfälle zu geben. Anfangs zwar spricht er ziemlich bescheiden: „Kallisthenes glaubte sich, wie es scheint, von dem Könige vernachlässigt und Andere vorgezogen. Wer wollte nicht jedes S c h e i n t bei Hrn. D. glauben, wenn auch noch so wenig Scheinbares dahinter steckt. Aber bald verlieren wir das bedächtige S c h e i n t und Hr. D. gibt uns als reine Geschichte: „der philosophische Mann begann sich zu ärgern, sich zurückzuziehen, des Königs Tafel zu meiden.“ Also darum? Eine Stelle, die den wahren Grund angibt, findet sich bei Plut. Symp. I, 6, 1: *δοκεῖ δὲ καὶ Καλλισθένης ἐν διαβολῇ γενέσθαι πρὸς αὐτὸν ὡς δυσχεραίνων δειπνεῖν διὰ τὸν πότον.* Hier ist freilich auch nur ein Scheint. Allein ein wahrhafter Historiker kann nicht verschiedener von einem modernen Geschichtsfaseler sein, als ein solches Scheint von dem eines Droysen ist. Wer mag glauben, dass der besonnene Plutarch

sein Scheint, was ganz etwas Anderes besagt als es schei mir, gesetzt haben würde, wenn er die Angabe nicht als he schende Ansicht auf Thatsachen gestützt hätte bezeichn wollen? Ein Mann, wie Kallisthenes, dem Mässigkeit dur Gewohnheit zum Bedürfniss geworden war, musste sich v den Bacchantischen Gelagen Alexanders zurückziehen. De Philipps wackre Zecher bildeten, in Asiens Reichthüme schwelgend, ihre sympotischen Talente bis ins Unglaublic aus. Alexander aber, wenn gleich er selbst nicht viel We trank, wenigstens nicht nach Macedonischem Masse gemesse beförderte doch, weil er rauschende Gelage liebte, nicht w nig eine Neigung, welcher der Soldat im Felde sich schon v selbst nur zu gerne hingibt. Wie es bei solchen Gelagen he ging, bezeichnet die Scene beim Tode des Klitus. Alexand selbst äusserte bei dieser Gelegenheit gegen zwei Grieche „Scheinen euch die Griechen unter den Macedoniern nicht w Halbgötter unter Bestien zu wandeln?" Wer es solchen Z chern nicht wenigstens einigermassen gleich thun kann, der g hört nicht unter sie: er kann nichts Besseres thun, als dass sich zurückzieht. Der mässige Kallisthenes mied die schw genden Gelage; und was war natürlicher, als dass seine E fernung als bethätigte Misbilligung, als sittenrichterliche V dammung erschien? So stellt sich die Sache von selbst: m beurtheile hiernach, wie Hr. D. sie gestellt hat. — Er fäh fort: (Kallisthenes begann) „durch hochmüthiges Schweig die Aufmerksamkeit auf sich zu wenden, und, sonst der eifri ste Vertheidiger alles dessen, was Alexander that und wollt den Republikaner zu spielen und die gute alte Zeit zu rühmen. Was Hr. D. uns doch alles zu erzählen weiss: aber wo sin die Belege dafür? Wenn wirklich auch Kallisthenes Alexa ders Thaten bewundernd anerkannte, folgt daraus, dass er d Ermordung des Klitus als rechtmässig anpreisen, die προςκ νησις als beifallswerth anempfehlen musste? Widerstre nicht auch der selbstständige, kräftige, nicht bloss auf d Schlachtfelde mannhafte Kraterus, auch in dieser Beziehu Hephästions Widersacher, selbst bis zur Verfeindung Alex ders barbarisirender Richtung? Plut. Eum. 6. Alex. 47. Dar eben war er vor Allen beliebt bei den Macedoniern, weil A mit Ausnahme einer nicht bedeutenden Partei diese Richtu hassten. Aber Kallisthenes, versichert Hr. D. als unzwei hafte Thatsache, hatte die προςκύνησις zugesagt und wu wortbrüchig. Allein das versicherte nur Hephästion, nachd die Sache gescheitert war; Hephästion, der Alles billigte u that, was Alexander wollte und wünschte, den dieser sel mehr liebte als hochachtete, dem er sogar einst öffentlich weg eines Streites mit Kraterus sagte: bist Du so wahnsinnig, ni einzusehen, dass Du nichts bist, wenn man Dir den Alexan

[…]net? (Plut. Alex. 47.) Und ein solches Zeugniss eines Gemeinen soll als unzweifelhafte Wahrheit gegen einen Mann von Charakter geltend gemacht werden? Ein geschäftiger Hofmann, der unter der Form eines Vorschlages Jemand einen fürstlichen Befehl hinterbringt, lässt sich mitunter nicht die Zeit, eine Erklärung abzuwarten: wie kann sie anders als bejahend sein? Ohne Weiteres nimmt er dies an und äussert sich gelegentlich auch so, als habe er wirklich eine Zusage erhalten; glaubt es wohl auch selbst nach dem Grundsatze *qui tacet consentire videtur*, ohne sich zu fragen, ob er dem Andern auch Zeit gelassen, das Schweigen zu brechen. Konnte nicht etwas der Art auch hier geschehen? Wenn aber Kallisthenes wirklich wortbrüchig geworden wäre, dann würden Plutarch und Arrian doch wohl in ihren Quellen sichere Angaben darüber gefunden und die gefundenen uns mitgetheilt haben. Bedenklichkeiten der Art fallen natürlich Hrn. D. nicht ein; er sagt viel lieber verdammend, ohne mit Umsicht untersucht zu haben in der Anm. S. 353: „Die Wortbrüchigkeit des Kallisthenes gibt der Geschichte ihre hässliche Pointe und einen neuen Beweis für die freche Eitelkeit und Anmasslichkeit dieses Menschen.“ Einen neuen Beweis! wie steht es denn mit den alten? Doch die ganze Anmerkung ist ein beachtenswerthes Beispiel von Hrn. D.'s Logik und Kritik. Es verlohnt sich nicht der Mühe sie einzeln durchzugehen; nur auf die Hauptsache will Rec. aufmerksam machen. Nach Hrn. D. schloss die Geschichte damit, dass alle adorirten, nur Kallisthenes nicht. Wenn aber weiter nichts geschah, so sollte man doch wohl glauben, dass von jetzt an Macedonier und Griechen die *προςκύνησις* geleistet hätten. Die Unterlassung eines Sophisten konnte unmöglich die Sache rückgängig machen. Ihn zu beseitigen war ja ganz einfach: man verbot ihm den Hof, schickte wohl gar den Widerspenstigen nach Griechenland zurück und die Herren adorirten nach Herzenslust. Wenn dies aber unterblieb, nach der allgemein durchgedrungenen Erzählung durch Kallisthenes Verschuldet unterblieb, so muss er doch wohl mehr gethan als bloss das Ceremoniell unterlassen haben, welchem die übrigen anwesenden Macedonier und Griechen sich unterzogen hatten. Erwägungen dieser Art, scheint es, haben den Arrian veranlasst, die Erzählung des Chares, die er eben so wie Plutarch, nur ohne den Gewährsmann zu nennen, mittheilt, mit seinem […]γραπται δὲ δὴ καὶ τοιόςδε λόγος 4, 12, 3 als verdächtig zu bezeichnen. Bei seiner vorangeschickten Darstellung, dass Reden für und wider die Sache gehalten seien, scheint er allerdings nicht den Angaben des Ptolemäus und Aristobul zu folgen. Wie ist es aber denkbar, dass er, dem es so angelegen ist, überall möglichst Beglaubigtes zu berichten, grade hier die Nachrichten dieser Schriftsteller nicht mitgetheilt haben

sollte? Diese auffallende Erscheinung lässt sich doch w
nicht anders erklären, als durch die Annahme, dass sie ü
die Sache nichts berichtet hatten. Dies zu glauben, darf
um so weniger Bedenken tragen, da der Vorfall ohne erh
liche Folgen war und sie ihn zu übergehen sehr geneigt
mochten, da er für Alexanders Ruhm keinesweges als förd
lich erscheinen konnte, den Kallisthenes aber in einem gün
gen Lichte zu zeigen wahrscheinlich keiner von Beiden
flissen war.

Nach der Art, wie Herr D. diesen Gegenstand behand
hat, darf man schon erwarten, dass er Kallisthenes Mitsch
an der Verschwörung des Hermolaos nicht in Zweifel stel
werde. „Dass Kallisthenes, sagt er S. 357, die Gesinnung
jungen Leute gekannt und mit kluger Vorsicht auf den Kön
mord geleitet habe, ist nach seinem Charakter und durch
Angaben des Ptolemäus und Aristobul (Arrian 4, 14, 1) aus
macht.“ Durch die Angaben des Ptolemäus und Aristol
Aber beide sind hier schon an und für sich etwas verdächt
Führer, da sie nicht einmal über Kallisthenes Tod mit einan
übereinstimmten, und ihre Nachricht, dass die Pagen ge
ihn ausgesagt, sehr leicht aus dem Wunsche, den König
rechtfertigen, hervorgehen konnte. Nun aber soll durch i
Angaben ausgemacht sein, was einer ungleich zuverlässig
schneidend widerspricht. Kein Geringerer nämlich als Alex
der selbst schrieb unmittelbar nach dem Ereignisse: τοὺς π
δας βασανιζομένους ὁμολογεῖν ὡς αὐτοὶ ταῦτα πράξειαν, ἄλ
δ' οὐδεὶς συνειδείη. Plut. Alex. 55. Aber freilich in ein
etwas später an Antipater geschriebenen Briefe stellte er sch
den Kallisthenes als Mitschuldigen dar; und wie bereitwill
eine solche Darstellung bei seinen Umgebungen Eingang find
musste, erklärt sich um so leichter, wenn man erwägt,
sehr der Philosoph bei den Hofleuten verhasst war. Also v
gültige Zeugnisse für die Mitschuld des Kallisthenes ha
wir nicht; wohl aber ein sehr schlagendes für seine Unsch
die um so wahrscheinlicher wird, da die Verschwörung ni
durch die Idee für Freiheit, sondern durch eine zufällige
leidigung veranlasst war. Woher aber weiss Hr. D., dass
Pagen schon früher königsmörderische Gesinnungen gehe
welche Thatsachen, welche Angaben begründen es, dass K
listhenes sie dazu angeregt habe? Thatsachen und zuver
sige Angaben freilich nicht; aber es lag in dem Charakter
Mannes. Wahrlich nicht in seinem Charakter, wie eine bes
nene Kritik ihn aus beglaubigten Zeugnissen ermittelt.
Hr. D. ihn nach Bedürfniss hin- und herschiebt, das frei
ist eine andre Sache. Denn S. 349 stellt er den Philosop
als einen eitlen Narren vor, der seine Thorheit auf die ei
tigste Weise zur Schau getragen; jetzt lässt er ihn mit ei

dem Verstande kommen, mit kluger Vorsicht handeln, aber nur so weit es Hrn. D. bequem und genehm ist. Denn wenige Zeilen weiter ist Kallisthenes wieder ein Mann, „der leider mehr Eitelkeit als Verstand hatte, wie sein Oheim und Lehrer Aristoteles selbst sagte, cf. St. Croix p. 365.“ Doch hierbei muss es ja wohl sein Bewenden haben: denn kein Geringerer hat es ausgesagt als Aristoteles, Aristoteles der grosse Philosoph, der Lehrer und Oheim des Kallisthenes. Dass er es ausgesagt — doch welcher Leser wird daran zweifeln? Hr. D. wird ja ein so schmähendes, mit einem Schlage den Charakter eines Mannes vernichtendes Zeugniss dem Aristoteles nicht andichten, um so weniger, da er selbst es bedauert, dass der Mann so war und nicht anders. Schade nur, dass er das Zeugniss nicht selbst nachweist, dass er statt dessen St. Croix citirt. Wer hat den gleich zur Hand? Und wenn ihn zur Hand hat, so findet er doch nicht, was Hr. D. angiebt. Einen Druckfehler vermuthend schlägt er p. 356 auf und findet dort wohl Ansichten über Kallisthenes Charakter, aber das Zeugniss des Aristoteles findet er nicht. Und wie wenn es sich wirklich nirgends fände, wenn Herr D. eine Aeusserung dieses Philosophen bis zur Unkenntlichkeit verdreht und entstellt hätte? Plutarch nämlich sagt Alex. 54: οὐ φαύλως εἰπεῖν ἔοικεν Ἀριστοτέλης ὅτι Καλλισθένης λόγῳ μὲν ἦν δυνατὸς καὶ μέγας, νοῦν δ' οὐκ εἶχεν. Wo aber ist da eine Spur von Eitelkeit? Von Eitelkeit freilich nicht, aber doch von Mangel an Verstand. Auch davon nicht, wenn anders man nicht unter Verstand jene schmiegsame Fügsamkeit und gewandte Lebensklugheit versteht, die allerdings Aristoteles selbst, wie es scheint, in nicht geringem Grade besass, weshalb ihn auch bei Lucian der Parasit 36 zum Begründer wie der übrigen Wissenschaften so der Parasitik macht. Vgl. besonders Lucian Todtengespr. 13, 7. Je weniger aber Aristoteles diesen Verstand am Kallisthenes erkannte, desto besorgter war er für ihn; je mehr er wusste, dass seine Freimüthigkeit, auf Gesinnung und Charakter gegründet, bei ihm eine nicht auszurottende Eigenschaft war, desto angelegentlicher empfahl er ihm, Unterredungen mit dem Könige möglichst zu meiden. Ihren Verstand aber konnte Aristoteles unmöglich dem Manne absprechen, den er selbst λόγῳ δυνατὸν καὶ μέγαν nannte. Oder glaubt Hr. D., dass man dies ohne Verstand sein könne? In unsern Zeiten freilich kann der erste beste Wirrkopf, mit einem bekannten Euphemismus geistreich genannt, wenn er sich aus den Ephemeren des Tages eine reiche Phraseologie besonders modischer Worte zusammengerafft hat, bei einer gewissen Classe von Lesern den Ruf eines ausgezeichneten Stilisten erlangen: aber bei den besonnenen, scharf auffassenden und

einsichtig urtheilenden Alten konnte Niemand ohne gros Verstand den Ruhm eines grossen Redners erlangen.

Der Weise, in der Hr. D. Gegenstände dieser Art beh delt, vollkommen würdig ist der Standpunkt, von dem er Ereignisse auffasst. Hier wie dort liegt eigentlich diese Idee zum Grunde, nämlich das Princip des Sophisten Anaxa durch welches dieser den Alexander wegen der Ermordung Klitus tröstete: „Weisst du nicht, dass Zeus die Dike Parhedros hat und die Themis, zum Zeichen, dass für d Gewalthaber Alles erlaubt und rechtmässig ist?" Diese e fache Idee führt Herr D. mit einer höchst naiven Consequ durch. So schon in Beziehung auf Philipp; „Will man, he es S. 13, die Reinheit seiner Mittel in Abrede stellen, so t die Griechen der grössere Tadel, dass es solcher Mittel durfte, um sie zu dem Zwecke zu vereinen, den der ed Theil des Volkes noch immer als das wahre und einzige tionalwerk vor Augen hatte."!! Wenn es Hrn. D. etwa ein einfallen sollte, Napoleons Geschichte zu schreiben (und n der Art, wie er „diess Buch vom Alexander" verfertigt müsste es ihm ein Leichtes sein, auch ein Buch vom Napo zu liefern), wie dürfte es dann den armen Deutschen erge dass es „solcher Mittel" gegen sie bedurft habe, um sie Continentalsperre und schliesslich gegen Russland zu verein Seinem Princip getreu sagt er dann in Beziehung auf Demos nes, dass „die Geschichte wenig so traurige Gestalten ze als die des grossen Redners." Ist es denn Hrn. D. gar n eingefallen, wie moralisch unmöglich es war, dass die At ner sich aus freiem Antriebe den Macedoniern zu Füssen l ten? dass sie vielmehr, um nicht ihre eigne Achtung und der Nachwelt zu verwirken, den Entscheidungskampf bestel mussten, um wenn auch Alles, so doch nicht die Ehre zu v lieren? Dachte er, ein Preusse, nicht an 1806. Und w lich die Athener fielen würdig, so würdig, dass wenige i Siege für sie glänzender sind, als die Niederlage bei Chär Sie selbst erkannten dies so wohl, dass sie den Urheber Kampfes und der Niederlage durch ehrende Belohnungen zeichneten. Oder macht Hr. D. sein Urtheil von dem Er abhängig? — Als Inbegriff seiner Ansichten über Alexa ist besonders eine Stelle merkwürdig, die ein wunderliches misch von Halbwahrem und Verkehrtem enthält. „Grosse ner, heisst es S. 248, haben das Recht, nach ihrem M gemessen zu werden, und in dem, was man ihre Fehler n liegt ein tieferer Sinn als in der ganzen Moral, gegen di zu verstossen den Muth haben. Träger der Gedanken Zeit und ihres Volkes handeln sie mit jener dunkeln Le schaft, die, eben so weit als ihr Beruf, über den Hor der Alltäglichkeit hinaus, sie in die einsame Region de

geschichtlichen Grösse trägt, die nur der Blick der Bewunderung zu erreichen vermag. Mag darum der Brand von Persepolis denen ein Aergerniss sein, die in einem Tugendhelden das Ideal menschlicher Herrlichkeit sehen; in dem Heldenleben Alexanders ist dennoch dieser Tag von Persepolis die Sonnenhöhe und das Fest der lautersten Freude.“ Schade nur, dass Alexander selbst Hrn. D. das Fest der lautersten Freude verdirbt. Denn Plutarch, der doch den Ptolemäus, Aristobul und so viele andre authentische Quellen vor sich hatte, sagt ganz bestimmt c. 38: *ὅτι δ' οὖν μετενόησε ταχὺ καὶ κατασβέσαι προσέταξεν ὁμολογεῖται.* Noch bei seiner Rückkehr aus Indien bereute Alexander einen Vandalismus, der so wenig in seinem Charakter gegründet war. Arrian 6, 30, 1. Doch mit dergleichen Ansichtsweisen muss man es in unsrer Zeit nicht zu strenge nehmen, da sie aus einer gewissen Chronomanie hervorgegangen ist, von der Mancher fast unbewusst hingerissen wird. Je unfähiger man nämlich im Allgemeinen zu tüchtigen und gediegenen Leistungen ist, desto mehr erstrebt man den Schein der Ueberfähigkeit. Man verzweifelt, durch Klarheit und Besonnenheit Geltung zu erwerben; parforcirte Genialität und Ueberschwänglichkeit scheint leichter zum Ziele zu führen: daher die Masse des Abentheuerlichen. Dazu kommt eine mit dieser Erscheinung nahe verwandte philosophische Richtung, die nach gewissen Producten zu urtheilen Manche in dem Sinne aufzufassen scheinen, als sei dabei einer der wesentlichsten Grundsätze: je toller, je besser.

Doch wir wollen zu dem vorliegenden Werke zurückkehren. Die Proben, welche Rec. mitgetheilt hat, scheinen hinreichend zu sein, um ein allgemeines Urtheil über dasselbe nicht als unbegründet erscheinen zu lassen. Der Gegenstand, den Hr. D. sich zur Bearbeitung ausgewählt hat, ist so schwierig, erfordert so mannigfache Kenntnisse, Talente, Studien, dass Jeder, der eine solche Aufgabe zu behandeln unternimmt, vorher eine sorgfältige Prüfung seiner selbst anstellen sollte. Bezeugt das Werk, dass Hr. D. dieser Prüfung sich unterzogen, beweist es, dass er die erforderliohe Befähigung dazu mitgebracht? Beurkundet es die nöthigen Sprachkenntnisse? Von seiner Unkenntniss des Griechischen, das hier besonders in Betracht kommt, hat der Verf. uns die merkwürdigsten Proben gegeben. Ist er beflissen gewesen, sich die erforderlichen Sachkenntnisse zu erwerben? Wir haben die auffallendsten Beispiele von Unbekanntschaft mit dem Bekanntesten gefunden; und wer mit der Geschichte dieser Zeit nur einigermaassen vertraut ist, darf nicht lange suchen, um auf manches Aehnliche zu stossen. Hat er die nothwendigste Untersuchung, welche die Grundlage der ganzen Behandlung sein muss, eine Prüfung der Quellen vorgenommen? Diese Prüfung hat er ganz zurückgeschoben

und in der Darstellung selbst die anerkanntesten Grundsätz über diesen Punkt zuweilen so wenig geachtet, dass man sic bisweilen zu der Annahme versucht fühlt, er habe wenig nach beglaubigter Wahrheit als nach ansprechender und effec voller Darstellung gestrebt. Hat er wenigstens in dem, was aus den Quellen mittheilt, sich der Sorgfalt und Genauigke befleissigt? Wenige Seiten boten die auffallendsten Versehe Nachlässigkeiten, Unrichtigkeiten dar und das ganze Buch i voll von Irr- und Wirrangaben. Hat er mit gewissenhaft Wahrheitsliebe und strenger Unparteilichkeit Charaktere un Ereignisse aufgefasst? Wir haben an einem nicht unwichtige Punkte gesehen, wie er mit einer kleinlichen Befangenhei wie sie kein Geschichtschreiber verschulden sollte, einen b deutenden Charakter entstellt, nichtige Erdichtungen und g haltloses Gefabel statt beglaubigter Thatsachen gegeben u selbst empörende Verfälschungen verschuldet hat. Hat durch eine sachgetreue und doch würdige Auffassung der Pe sönlichkeiten und Ereignisse dargethan, dass er von echt h storischem Geiste beseelt sei? Der Geist, in dem Hr. D. d Begebenheiten darstellt, entwürdigt die Priesterin der Wahrh zur Schmarotzerin der Gewalt, zur Buhldirne des Despotism

Was also hat der Verf. geleistet? welche eigentlich hist rische Seite bietet das Buch dar, von der es als erfreulic Erscheinung auf dem Gebiete der Geschichte rühmende Ane kennung verdiente? Eben nur Einzelnheiten sind es, die der Steppe als freundlichere Plätzchen hervortreten, wiewo man auch bei manchem Richtigen sieht, der Verf. habe nicht sowohl gefunden als getroffen, und nach der Art der Be handlung Einiges nicht als wahr erscheint, weil Hr. D. es be hauptet, sondern ungeachtet er es behauptet. Im Allgemein finden sich nur die geographischen Punkte wenigstens mit sich barem Fleisse behandelt. Je weniger indess der Verf. son Sorgfalt, Genauigkeit und umsichtige Kritik bewiesen hat, d sto misstrauischer wird man auch hier gegen ihn sein müsse und treffend genug ist die Aeusserung des oben erwähnten Re auch diese Partie würde durch die schlechte Gesellschaft, in d sie erschiene, verdächtig. Nicht minder argwöhnisch ma die zuweilen sehr auffallende Sicherheit, mit welcher d Verf. über Manches entscheidet. Mitunter fühlt man sich v sucht zu glauben, dass Hr. D. im Berliner Thiergarten ni viel besser Bescheid wissen könne, als in Turan und Indi Wie misslich es aber mit einer solchen Sicherheit sei, g z. B. daraus hervor, dass in dem so bekannten Deutschla über die Stelle, wo Germanikus den Hermann besiegte, tr Tacitus sehr anschaulicher Schilderung etwa acht verschied Ansichten vorhanden sind. Indess hat Rec. ungeachtet m cher Bedenken über Einzelnes sich doch mit diesem Geg

stande noch zu wenig gründlich beschäftigt, um über Hrn. D.'s hierbezügliche Leistungen ein Urtheil zu fällen. Nur muss er seinerseits auch hier den durch die Lectüre des Buches ihm aufgedrungenen Grundsatz festhalten: Alles, was der Verf. behauptet, so lange bis er es anderweitig durch Nachsuchen oder Nachforschen bestätigt gefunden hat, für zweifelhaft zu halten.

K. W. Krüger.

Das Wort in seiner organischen Verwandlung von Dr. *Karl Ferdinand Becker*, Mitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Frankfurt a. M., Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung. 1833. X u. 299 S. 8.

Der um die Sprachwissenschaft so hoch verdiente Verf. gibt in diesem Werke eine Einleitung in die Etymologie, begründet also, so zu sagen, eine neue Wissenschaft. Denn wo und wann ist das etymologische Studium ein wahrhaft wissenschaftliches gewesen? Etymologisirt ist freilich in der Welt schon viel worden. Aber wer hat es nach festen und sicher begründeten Regeln gethan? Einem dunkeln Gefühle folgte man gemeinhin, und wie oft das zu einem Irrlichte wird, das den Wanderer in Sümpfe führt, ist zur Genüge bekannt. Der gegenwärtige Standpunct der Sprachforschung aber, bemerkt der Verf. Vorw. S. II ganz richtig, fordert dringend eine festere Begründung der Etymologie. Denn andere Zweige der Sprachforschung müssen mehr oder weniger von dieser Wissenschaft ausgehen; und fehlt es dieser an einer zuverlässigen und sichern Basis, so ermangeln natürlich auch jene einer festen Begründung. „Die grossen Fragen," fügt er dann a. a. O. hinzu, „über die Entwickelung der Sprache überhaupt, über die Natur der Flexions- und Ableitungsendungen, über den Ursprung und die Bedeutung der Formwörter, endlich über die Geschichte und Verwandtschaften der besonderen Sprachen fordern mehr oder weniger zuletzt ihre Lösung von der Etymologie." Ganz richtig! Und ist es darum nicht eine wahre Schande, dass man über die Sprachen geforscht und geforscht hat, aber die Etymologie in ihrer Kindheit gelassen?

Ueber die Veranlassung zur Entstehung und über das Wesen des vorliegenden Buches lassen wir unsern Verf. am besten selbst sprechen (Vorw. S. II f.), um unsere Leser nach Gebühr darin einzuführen. Hr. B. „versuchte vor mehrern Jahren, als er sich mit der deutschen Wortbildung beschäftigte, eine Zusammenstellung der germanischen Wurzelverben. Als er demnächst die organischen Verhältnisse der Sprache überhaupt zum Gegenstande seiner Forschungen machte, versuchte er, ob es möglich sei, die Wurzeln des indisch-germanischen Sprachstammes so zusammenzustellen, dass man in dieser Zusammen-

stellung gewissermaassen den gesammten Wortvorrath des gan zen Sprachstammes, und die Beziehungen, in welchen die be sondern Sprachen in Hinsicht auf ihren Wortvorrath mit einan der stehen, übersehen könnte. Er wurde jedoch bald gewahr dass ein Versuch der Art nicht zu befriedigenden Resultate führen könne, so lange man nicht die organischen Gesetze nä her kenne, welche in der Sprache den Wandel der Lautver hältnisse und der Begriffe beherrschen. Die Auffindung diese Gesetze schien ihm nun die nächste Aufgabe zu sein, und e glaubte, wenn die Lösung dieser Aufgabe überhaupt möglich sei, so müsse sie durch eine vergleichende Zusammenstellun der in den indisch-germanischen Sprachen vorkommenden Ue bergänge von Laut- u. Begriffsverhältnissen herbeigeführt wer den. Denn abgesehen davon, dass der indisch-germanisch Sprachstamm unserer Betrachtung am nächsten liegt, so hat sich in den ihm angehörigen besonderen Sprachen in so man nigfaltigen Richtungen entwickelt und jede der besondern Spr chen bietet wieder einen so grossen Reichthum bis zur grösst Vollkommenheit und in der grössten Mannigfaltigkeit entwicke ter Wortformen dar, dass man wohl annehmen kann, die org nische Metamorphose des Wortes müsse sich in der Gesamm heit dieser Sprachen in ihrer grössten Allgemeinheit und z gleich in allen ihren Besonderheiten darstellen."

In diesem hier angegebenen Sinne hat Hr. B. seine Aufgal zu lösen versucht. Und von einem so fein und scharf denke den Manne, als unser Verf. ist, lässt sich schon im Voraus e warten, dass er, wenn auch nicht lauter, doch wenigstens vie Gutes wird zu Tage gefördert haben. Seine gefundenen Re sultate empfiehlt er besonders denjenigen Sprachforschern zu näheren Kenntnissnahme, welche seine Ansicht von den org nischen Verhältnissen der Sprache mit ihm theilen. Eins d wichtigsten Resultate der ganzen Untersuchung wäre nach se ner Meinung die organische Entwickelung des Wortes in La und Begriff, durch welche die ganze Ansicht von dem Organi der Sprache bestätigt und ergänzt werde. Höchst anziehe und zum Theil überraschend wären vornehmlich die Thatsach in denen sich die Entwickelung der Begriffe in der Sprache d stelle; sie verbreiteten ein neues Licht nicht nur über die G schichte der Sprache, sondern auch über die Geschichte d menschlichen Geistes. Auch für die Grammatik dürfte di Untersuchung von Folgen sein, indem eine der wichtigsten u zugleich dunkelsten Seiten der Syntax — die Bedeutung d Casus — an die Entwickelung der Begriffe geknüpft und so e organische Verbindung zwischen der Syntax und der Etymo gie nachgewiesen werde.

Diese Resultate will er insbesondere denjenigen Spra forschern vorgelegt haben, welche die etymologische Seite d

Sprache bearbeiten. Da sich nun Rec. mit derselben und vorzugsweise mit der Etymologie der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache viele Jahre lang beschäftigt hat: so rechnet auch er sich unter diese Sprachforscher und wagt es, ein öffentliches Urtheil über des Verfassers Schrift abzugeben, ohne die Furcht zu hegen, gerade darum einseitig zu urtheilen, weil er die Etymologie der andern verwandten Dialecte noch nicht etymologisch untersucht hat. Denn es deucht ihm, wie wenn derjenige Etymolog noch immer am sichersten ginge, der sich nur erst auf die Vergleichung weniger Dialecte beschränkte und diese recht tüchtig durchforschte. Und in dieser Ansicht bestärkt ihn die Autorität des trefflichen Forschers Schmitthenner, der in seiner deutschen Etymologie (Darmstadt 1833.) S. 9 Anmerk. die sehr wahre Bemerkung macht: „Jedenfalls ist, so grossen Werth die Erforschung des Sanscrit auch hat, im Nachstehenden keine namentliche Rücksicht darauf genommen, weil von der Voraussetzung ausgegangen ward, *die deutsche Sprache müsse sich aus sich selbst erklären lassen.*“ Uebrigens muss Rec. gleich hier die Bemerkung anfügen, dass er für seine Person kein Freund ist von dem Ausdrucke: Organismus der Sprache; dass er ihn für dunkel und unbequem erklärt, und dass ihm daher auch keinesweges der Ausdruck auf dem Titel gefällt: *die organische Verwandlung des Wortes.* Es liegt offenbar etwas Schiefes darin, und der Verf. sollte nicht ferner bei diesen Benennungen verharren. Wir werden weiter unten auf diesen Punct zurückkommen.

Vorliegendes Werk zerfällt in vier Haupttheile. Den ersten bildet die Einleitung, wo der Verf. in 13 §§. allgemeine Ansichten entwickelt über Bedeutung der Etymologie, über Formen und Arten der Begriffe, über das Wort, seine Veränderlichkeit, Ableitung und Abänderung u. s. w. Den zweiten Theil macht der erste Abschnitt aus, *Wandel des Lautes* überschrieben. Darauf folgt der 2te Abschnitt mit der Aufschrift: *Wandel des Begriffes.* Der 3te Abschnitt, betitelt: *Abänderung des Wortes*, beschliesst das Ganze.

Wollte nun Rec. eine Darstellung dessen geben, was der Verf. Gutes und Richtiges geliefert hat: so würde er die Grenzen dieser Anzeige überschreiten; so vieles Treffliche hat er darin gefunden. Auch würde er dem Verf. und den gewiss schon zahlreichen Besitzern des Buches keinen sonderlichen Dienst damit erweisen. Dafür will er lieber einige der Puncte besprechen, in welchen er anderer Meinung ist als Hr. B.

In der Einleitung, die wir übrigens den Freunden der Etymologie ganz besonders zu lesen empfehlen, führt unter andern Hr. B. das Wort *Schaar* (S. 1.) auf scheren (schneiden) zurück. Diess ist nicht ganz richtig; denn scheren ist wieder ein Sprössling von scharren (= kratzen), und von scharren ist

der Kern der dem Naturlaute des Scharrens analoge Sprechla
carr. — Den Verächtern des etymologischen Studiums hat d
Verf. treffliche Worte gesagt S. 4 f. (§. 2.), so dass Rec. nic
umhin kann, sie hier zu wiederholen, um denen, die das Bu
selbst nicht besitzen, den Genuss solcher Belehrung nicht
versagen. „Das Verständniss des Wortes,“ sagt Hr. B., „wi
gerade dadurch ein lebendiges Verständniss, dass wir selb
indem wir das Wort hören oder sprechen, das Wort aus de
Wurzelworte und zugleich den Begriff aus dem Wurzelbegri
gleichsam neu bilden, wie derjenige, welcher das Wort zuer
gesprochen, Begriff und Wort neu gebildet hat. Bei Wörte
deren Wurzeln wir nicht mehr kennen, — mangelt uns das
bendige Verständniss, und weil wir bei solchen Wörtern nic
mehr — das innere durch den Wurzelbegriff vermittelte V
hältniss des Wortes zu seinem Begriffe verstehen, so sind s
wie die Wörter aus fremden Sprachen, für uns nur noch Ze
chen der Begriffe. In diesem Sinne ist jede besondere Spr
che eine lebendige zu nennen, insofern in ihr die Wört
auf noch vorhandene Wurzeln zurückgeführt und die Begri
als besondere Arten von besondern Formen allgemeiner W
zelbegriffe verstanden werden: insofern hingegen in einer Sp
che die Begriffe der Wörter nicht mehr aus den Wurzelbegriff
gebildet werden, und daher die Wörter zu blossen Zeichen d
Begriffe geworden sind, nennen wir sie eine todte Sprac
Die Mengsprachen, wie die romanischen, befinden sich me
oder weniger in einem solchen Zustande von Abgestorbenheit.
Aber auch in jeder andern Sprache gehen im Laufe der Ze
manche Wurzelverben verloren, die nur in stammverwandte
Sprachen noch fortleben. — So scheidet sich allmälig au
dem lebendigen Stoffe jeder Sprache gleichsam ein todter Ni
derschlag von Wörtern, deren Wurzelbegriff nicht mehr e
kannt wird. Es ist nun die eigentliche Aufgabe der Etymol
gie, den Begriff des Wortes als eine besondere Form sein
allgemeinen Wurzelbegriffes darzustellen und dadurch ein
bendiges Verständniss des Wortes, wo es verloren gegang
oder doch getrübt ist, wieder herzustellen. Sie soll verhüt
dass das Wort nicht zu einem blossen Zeichen des Begrif
werde und so gewissermaassen die lebendige Jugend der Sp
che erhalten.“ — In diesen Worten liegt für jeden Denke
den und Gebildeten unter uns Deutschen, die wir keine Men
sondern eine reine, der Ursprache nahe verwandte Sprac
reden, die ernste Mahnung, der Etymologie derselben eine b
sondere Aufmerksamkeit und Mühe zuzuwenden, um unse
Sprache nach Möglichkeit in ihrer Lebendigkeit zu bewahr
oder zu derselben zurückzuführen. Ganz vorzüglich muss d
der Zweck unserer heutigen Lexicographen sein. Aehnlic
gewichtige Worte finden sich über diesen selben Gegenstand

der Vorrede zu Graff's althochd. Sprachschatze und in Schmitthenners schon oben angeführtem Werke „*Deutsche Etymologie*“ an mehrern Stellen, namentlich S. 3. Aber auch der Lexicograph einer todten Sprache, als z. B. die lateinische ist, kann in der Art noch manches dafür leisten, dass er das Verständniss der einzelnen Wörter wieder lebendig mache.

§. 3 ist dem Rec. aus den Worten des Hrn. B. selbst recht klar geworden, wie unpassend — um nicht zu sagen unrichtig — der Ausdruck *organisch* von sprachlichen Gebilden gesagt sei. Der Verf. sagt nämlich dort: „Derjenige Vorgang, durch welchen aus einem Worte ein anderes Wort wird, und den wir den *Wandel* des Wortes“ [auch keine recht passende Benennung] nennen können, muss, wie alle Bildung in der Sprache, als ein *organischer*, d. h. als ein solcher Vorgang angesehen werden, der nicht dem Zufalle oder der Willkühr unterworfen ist, sondern unter der Herrschaft bestimmter, in der Natur der Sprache selbst gegründeter Gesetze steht.“ Aber nicht bloss in der Natur der Sprache (d. h. doch wohl als äussere Erscheinung?), sondern auch in der Natur des menschlichen Geistes, der noch obendrein frei und selbstthätig, sich selbst bestimmend wirkt und schafft, wenn auch nicht ohne Gesetze, liegt die *Möglichkeit* des menschlichen Sprechens. Wie soll nun hierin gerade eine *Nothwendigkeit* liegen, dass alle Sprachbildungen als *organische* Vorgänge angesehen werden müssen? In diesem Falle wäre die Sprache doch gar zu äusserlich aufgefasst, was aber der Verf. keineswegs thut, wie sein Buch fast auf jeder Seite kund thut. Und wenn nun Hr. B. hinzufügt: „Da ferner das Werk eine Einheit von Laut und Begriff ist: so begreift dieser Vorgang eben sowohl den Wandel des Begriffes — den logischen Wandel des Wortes — als den Wandel des Lautverhältnisses — den phonetischen Wandel des Wortes — und sowohl der logische als der phonetische Wandel muss als ein organischer Vorgang, und mithin alle Verwandtschaft der Wörter nicht nur von Seiten des Lautverhältnisses, sondern auch von Seiten des Begriffes als eine organische aufgefasst werden“: so sieht man wieder nicht ab die *Nothwendigkeit*, warum jenes Verfahren von Seiten des Begriffes als ein *organisches* aufgefasst werden müsse. Es hat fast den Anschein, wie wenn diess Alles nach einer heut zu Tage beliebten Philosophie schmecke, die das freie, selbstthätige und selbstschaffende Walten des menschlichen Geistes in Sprache, Geschichte und allem Handeln unter nothwendige Naturgesetze knechten will. Unser Verf. setzt jene Ansicht zwar noch weitläufiger auseinander S. 20, wo es heisst: „In dem Leben und in der Entwickelung der organischen Dinge sind Freiheit und Nothwendigkeit dergestalt mit einander verbunden, dass überall die Freiheit nicht die Nothwendigkeit und die Noth-

wendigkeit nicht die Freiheit gänzlich ausschliesst: in der Frei heit waltet mehr oder weniger die Nothwendigkeit innerer Ge setze; und in der Nothwendigkeit regt sich mehr oder wenige ein freies Spiel lebendiger Kräfte." So ganz richtig; es is aber unrichtig, wenn Herr B. hinzufügt: „So verhält es sich auch mit der Sprache überhaupt und insbesondere mit dem Vor gange der Abänderung." Denn bei Jenem sind blinde Natur kräfte thätig, bei diesem Geisteskräfte mit freier Selbstthätig keit. Die Gebilde der erstern sind allerdings organische zu nennen, aber keinesweges die der letztern. Dagegen glaubt Rec. mit Hand und Fuss wehren zu müssen, wie es auch schon Hoffmeister und Heyse (unter andern ganz neuerdings in der durchaus empfehlenswerthen Umarbeitung des ausführl. Lehrb d. deut. Sprache S. 121 f.) gethan haben, denen er desshalb seinen Beifall nicht versagen kann.

S. 24 erklärt sich der Verf. besonnener Maassen dahin „dass man nicht etwa die indische Sprache (das Sanscrit) als die Mutter aller andern und die germanischen als Enkelinne derselben ansehen müsse. Er glaube vielmehr, dass der indi sche, der slavische, der griechisch-lateinische und der germa nische Sprachstamm, wenn auch die Eine Sprache sich früher als die andern entwickelt hat, gleichen Alters seien. Dies Sprachen hätten im Allgemeinen gemeinsame Wurzeln." Um so mehr war zu verwundern, dass er S. 18 den Laut *stá* ein indische Wurzel nennt. Rec. will ihm beweisen, dass e eben so gut eine deutsche, wie eine lateinisch-griechisch Wurzel genannt werden kann. Der Kern derselben ist der ein fache Laut *st!*, durch den wir Jemanden, den wir nicht ken nen oder nennen wollen, auffordern, dass er *stille sein* oder *stille stehen* solle. Daher nun stahn, stehen, Stall, stellen still, stillen (was die eigentliche Bedeutung noch fest beibe halten hat), starr, stieren, steuern, stecken, stechen u. s. Im Lateinischen haben wir *stare* mit seiner ausserordentlic reichen Sippschaft von Derivatis und Compositis, und mit *stin stigo*, *stinguo*, *stipo*, *stupeo*, *stolidus*, (*stero*) *sterilis*, *stern struo*, *stringo* etc. Nicht ganz richtig scheint es, wenn d Verf. unmittelbar hierher *sisto* zieht; denn das hat, wie d griechische ἵστημι, zum Grundstamm oder zum Kern: *hst* was zwar mit dem *st* verwandt ist, aber nur verwandt, il nicht völlig gleich; denn die Form ist ja anders. Der stern Wortfamilie fehlt der Laut *h* oder der zischende V schlag *s*, wie ihn *sisto* hat. Erst mit der Zeit ist ein Ueb gang der Formen geschehen (vgl. *sisto steti*, *sto steti* etc.), w dieselben ähnlich und die Bedeutungen sehr verwandt war Aus diesem Allen geht hervor, dass die obgenannten Wör onomatopoetisch sind und als solche dem gemeinsamen Urd lect jener Sprachen angehört haben, mit Unrecht also je

Wurzel eine indische genannt wird. Aehnliches findet sich noch öfter im Buche.

Abschn. I. Cap. 1. §. 1 S. 30 spricht unser Verf. von den zwei Elementen in der Einheit des Wortes, und behandelt sie als Gegensätze einmal zwischen Consonant und Vocal, andererseits als Gegensatz zwischen Anlaut und Auslaut, und sagt dann weiter: „In dem erstern dieser Gegensätze ist der Consonant, und in dem letztern der Anlaut der Träger des unwandelbaren Begriffselementes und darum selbst das unwandelbare Element des Wortes: Vocal und Auslaut sind die Träger des wandelbaren Begriffselementes und darum selbst wandelbar.“ Entweder versteht Rec. nicht die etwas dunkle Sprache in diesen Sätzen oder, was wahrscheinlicher ist, die Sache ist mehr spitzfindig als wahr. Denn der Vocal z. B. ist nicht immer „der Träger des *wandelbaren* Begriffselementes“; er gehört nicht selten dem Kerne des Wortes an*), und Anlaut ist nicht immer ein Consonant. Als durchaus falsch betrachtet Rec. den folgenden Satz: „Wörter, in denen sich noch keiner dieser Gegensätze ausgebildet hat, nämlich rein vocalische Wörter, wie *ἕω*, *eo*, Ei, sind als noch nicht völlig entwickelte Wörter — gleichsam als Rudimente von Wörtern — anzusehen; und Wörter, in denen sich nur der erstere dieser Gegensätze vollkommen ausgebildet hat, z. B. bau-en, sä-en, eil-en, irr-en, haben sich unvollkommner entwickelt als diejenigen, in denen beide Gegensätze vollkommen ausgebildet sind, wie lauf-en, fall-en.“ Hier sieht man erstens gar nicht ab, warum jenes eine *unvollkommne* Bildung sein soll. Und zweitens ist z. B. *eo, ire* (verwandt mit *via* [alt *vea*, *veha*], also auch mit *veho*) bereits abgeschwächt, d. h. es hat seine Consonanten verloren; *veho* nämlich, als das unmittelbare Gebilde aus dem Naturlaute des Wehens (daher *ventus*), ist die Wurzel von *eo*, wie wehen von Weg, wegen, bewegen. Wie kann nun eine solche Bildungsart eine noch nicht völlig entwickelte genannt werden? Bei dieser Gelegenheit kommen wir hier auf einen Punkt, den der Rec. nirgends im Buche, und namentlich nicht in der Einleitung, wohin er doch namentlich gehörte, erörtert hat, das ist der Wegfall von Consonanten oder Vocalen: ein Punkt, der in der Etymologie von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Aus jenen Gründen halten wir daher auch die folgenden Sätze für unrichtig: „In den rein vocalischen Wörtern stellt sich die unvollkommenste Form des Wortes dar; sie ist noch gleichsam gestaltlos. Weil sie eigentlich den ersten (?) Anfängen der

*) Rec. freuet sich, an dem trefflichen Schmitthenner auch in dieser Hinsicht einen Gewährsmann gefunden zu haben. Vgl. sein oben schon angef. Werk *Deutsche Etym.* S. 56.

Sprachentwickelung angehören, kommen sie in den uns zu gänglichen Sprachen selten (?) vor u. s. w."

Da diese Ansicht vor dem prüfenden Verstande nicl Stich gehalten: so ist natürlich auch das Weitere, das darai Begründete ohne reelle Wahrheit. Und so bedarf, was d Verf. über diejenigen Wörter, welche entweder im Anlau oder im Auslaute eine Liquida oder eine Muta haben, S. 32 beibringt, ebenfalls einer Abänderung. Von einer grösse oder geringern Vollkommenheit derselben kann und darf nicl die Rede sein. Auch will Rec. es bedünken, wie wenn de Ausdruck für ein solches Lautverhältniss: grössere oder mi dere *Individualisirung*, nicht ganz glücklich gewählt sei.

Auf S. 34 begegnen wir wiederum einem unrichtigen U theile. „Da der Anlaut," heisst es dort, „vorzugsweise d Träger des Begriffes ist: so muss man die Verstärkung des A lautes als das wichtigere Moment in der Individualisirung d Wortes ansehen." Hier ist nämlich der Vordersatz falsc Der Anlaut ist keinesweges vorzugsweise der Träger des B griffes; von gleicher Wichtigkeit, bisweilen selbst von gröss rer ist der Auslaut der Wurzel. Man nehme z. B. Wörter w rapsen, tappen, *rupo* (*rumpo*), *frago* (*frango*, eigentl. *raco* in diesen ist gerade der letzte Theil des Kernes bedeutung voller als der Anlaut, oder wenigstens eben so bedeutungsvo

Eben so wenig findet Rec. es passend, wenn Herr B. d Vorfügung eines Consonanten an den anlautenden Vocal im A gemeinen eine *Verstärkung* nennt. Es ist ja dieses Anfang eines Wortes mit einem solchen Consonanten, als da ist *h*, *s*, *w*, oft nothwendig bedingt durch die Bedeutung des Worte (vergl. das onomatopoetische *wehen*, happen) oder durch di Sprachwerkzeuge, die, sei es nun aus Gewohnheit oder durc ihre eigene Natur genöthigt, gern mit einem solchen Anlau die Wörter anheben. Ja bisweilen wird der Anlaut durch Vo fügung sogar geschwächt! Man vergl. *raco*, *rugo*, *frang* Hier ist doch der Kern *rac* ungleich kräftiger als *frag*.

Was der Verf. eine Verstärkung des *auslautenden* Vocal nennt, beruht meist auf einer ähnlichen falschen Ansicht. Au hier ist der Consonant nicht selten bedingt durch den Begr oder erforderlich zur Vermeidung des Zusammentreffens v Vocalen u. s. w. Ferner ist auch eine Vermehrung des ausl tenden Consonanten nicht immer eine Verstärkung, sond mehr eine Schwächung desselben. Vergl. *frac*, *frago*, *fran* wo doch offenbar *frango* viel milder, viel geschwächter kli als *frac*. Hätte Herr B. hier unter Verstärkung Vermehru (der einzelnen Laute) verstanden, so würde er sich wenigst unrichtig ausgedrückt haben.

Von der Reduplication und dem Augmente sagt der Ve ganz richtig (S. 43): „Wir müssen in der Reduplication und

dem *Augmente* nicht bloss auf die Flexion des Verbs beschränkte Formänderungen erblicken" — die gewöhnliche oberflächliche Ansicht gemeiner Grammatiker —; aber er beurtheilt beides etwas seicht, wenn er hinzufügt: „wir müssen sie als besondere Formen desjenigen allgemeinen Entwickelungsvorganges ansehen, den wir hier als Verstärkung des Anlautes bezeichnet haben." Beide, Augment wie Reduplication, sind nicht blosse Verstärkungen des Anlautes, ohne dass ein innerer Grund der Nothwendigkeit dabei obwaltete. Dieser tiefer liegende Grund ist, dass ich ausdrücken will, dass eine Sache wiederholt (reduplicirt) geschieht. Vgl. die lateinischen Wörter: *titubo*, *titillo*, *tintinnio*, *susurro* (was noch zu den S. 44 aufgeführten Wörtern hinzugenommen werden kann; denn der Stamm oder Kern ist *surr*, unser schwirr oder summ). Auf die Perfecta vieler Verba ist nun diese Form darum übergegangen, weil sich bei manchen Verbis mit dem Begriffe, dass etwas geschehen, leicht der Begriff des öftern Wiederholens verbindet, vergl. *posco*, *caedo*, *pello*. Diess ist der nothwendige Grund der Entstehung der Reduplication. Wo sie nicht Statt fand oder Statt finden konnte, trat auch das blosse Augment ein, das sich selbst in der lateinischen Sprache findet. Denn was ist die Verlängerung des *e* in *frēgi*, *ēgi*, *lēgi* u. s. w. anders als ein Augment?

Der Verf. tritt willkürlich aus dem gewohnten Kreise des Begriffes des Augmentes heraus, wenn er auch das *e* in *esprit*, das *a* in ἀμέλγω S. 44 f. zum Augmente stempelt. Denn dort, beim wirklichen Augment, fand ein logischer Grund, eine logische Nothwendigkeit Statt; hier ist es bloss Sache des Wohlklanges oder der nach Leichtigkeit in der Aussprache strebenden Sprachwerkzeuge. Dieser wesentliche Unterschied bedingt die gänzliche Verschiedenheit des Augmentes und solcher euphonischen Vorsetzungen.

Bei S. 49 erwähnen wir beiläufig, dass das deutsche Wort Münze unmöglich mit *meta* zusammengestellt werden kann; denn jenes kommt her von *moneta*.

Sind wir nach dem Vorigen nicht überall der Ansicht des Verf.'s: so können wir auch keinesweges ihm in alle dem Recht geben, was er §. 21 (S. 50 ff.) als Resultate seiner frühern Erörterungen angibt, z. B. Nr. 2: „Je niedriger die Stufe der Individualisirung ist, auf welcher der Anlaut oder Auslaut steht, je weicher der Laut ist, desto mehr ist er der Verstärkung empfänglich." Wir wollen doch einmal solche Wörter nehmen, wie *mol-lis*, *len-is*. Was kann weicher sein als diese Wörter? und stehen sie desshalb auf einer niedrigen Stufe der Individualisirung? — Ferner Nr. 5 S. 52: „Der Begriff des Wortes wird durch die Verstärkung des Anlautes und des Auslautes meistens *nicht* geändert." Rec. glaubt behaupten zu kön-

nen, dass die Bedeutung eines Wortes *meistens* sich in
was verändert, wenn ein Zusatz zum An- oder Auslaute hin
tritt. Sie nimmt gewöhnlich dadurch ein etwas anderes Colo
an. Begriff und Bedeutung aber fallen zusammen.

S. 57 zweifelt Hr. B. kaum daran, „dass die Wurzelw
ben überhaupt, wenn auch nicht alle, doch grösstentheils
sprünglich nur Einen Consonanten haben.“ Rec. muss na
seiner gemachten Erfahrung wirklich daran zweifeln, und h
den Beweis, den der Verf. gleich darauf beibringt, nicht
schlagend: „der ganze Gang der Entwickelung — zeige u
überall, dass die Entwickelung des Wortes von der einfachst
Form ausgehe.“ Denn was soll man sich hier unter der e
fachsten Form denken? Sind *rap*, *nup*, *ῥαγ*, *ῥοφ*, (sch)l
u. s. w. keine einfache Formen? Und in diesen lässt Rec. s
den letzten Consonanten als zur Wurzel gehörig nicht nehm

Das zweite Capitel handelt vom Wechsel der Laute. U
ter den vielen trefflichen Bemerkungen, die wir hier antraf
stiessen wir doch auch auf einige, die wir geradezu für
richtig erklären müssen. So S. 62, wo der Verf. behaup
es habe sich der ursprüngliche Vocal von *claudo*, *plaudo*, *qua*
capio, *rapio*, *sapio* u. m. A. in den Comp. *excludo*, *explo*
concutio, *concipio*, *eripio*, *deripio* erhalten. Dem muss I
widersprechen. Denn von *claudo* ist die Wurzel *clavis* (
clau-is *) oder *clau-vis*), was mit dem griechischen *κλ*
übereinkommt und zum Stamme hat *κλάζω*, *κλάδω*, *clado* (
her *clades*), zum Kern aber den Naturlaut Klax, d. i. Kr
daher *κλάζω* = ich zerbreche. *Plaudo* kommt mit unse
platten, plätzen und dem griechischen *πλάττω*, *πλήττω*, *πλή*
überein; beide sind offenbar Gebilde der Onomatopoesie. A
a kann allerdings *o* geworden sein (vgl. unser Plutz) und *o* s
zerdehnt haben in *au*. Aber dass in *quatio*, *capio*, *rapio*, sa
a und nicht *i* der Wurzel eigen gewesen ist, lehren die
wandten Wörter aus den verwandten Dialecten *παταγίω*,
tern, happen, rapsen, Saft, und mehr noch die Onomato

---

*) Dass *av* bei den alten Römern nicht *av*, sondern *au* gespro
worden ist, lehrt die dessbalb sehr merkwürdige, aber soviel
weiss, noch nicht benutzte Stelle des Cic. de divin. II, 40. Sie la
„Cum M. Crassus exercitum Brundisii imponeret (um gegen die
ther zu ziehen), quidam in portu caricas Cauno advectas vendens,
neas, clamitabat. Dicamus, si placet, monitum ab eo Crassum
veret, ne iret: non fuisse periturum, si omini paruisset.“ Also e
das Ausrufen des Wortes *Cauneas* als ein Omen gegolten, d. h. e
eben so geklungen wie *cave ne eas* (*cau-ne-as*). Folglich muss
nicht kave, sondern kaue gesprochen worden sein. [Oder aber
Griechen haben *Καῦνος* kavnos ausgesprochen, und die Reuchlin
Aussprache bewährt sich auch hier als die richtigere.]

wie dieser Wörter, die nothwendig ein *A* verlangt, während in den Compositis wegen der Verlängerung des Wortes das langstehende *A* in das entsprechende kurze *I* übergehen musste, zufolge der Gesetze, die durch die Sprachorgane der Sprache niedergelegt werden. Bei *divido* brauchen wir nicht zum Indischen unsere Zuflucht zu nehmen: von demselben ist die Wurzel *duo*. Eigentlich sollte es heissen *dvido;* daraus um der leichtern Aussprache willen *divido*. — Sollte um *interpres* willen das indische *praz'* herbeizuziehen sein? Der Stamm liegt auf jeden Fall im Lateinischen selbst. — In *verwesen* (faulen) hat sich doch kein sonst verschollenes Wort erhalten? Es ist ja verwandt mit Wesen, gewesen, werden, war u. s. w.; denn verwesen heisst sein Wesen verlieren. — Um *praeses*, *superstes* und ähnlicher Zusammensetzungen willen besondere Stämme *ses*, *stes* u. s. w. anzunehmen, hält Rec. für überflüssig. Diese Formen waren gerade nur nöthig für diese Fälle und wurden nur auf diese Weise und zu diesem Behufe gebildet. — S. 63 hat der Verf. übersehen, dass unser deutsches Wort Esel vom Deminutivum *asellus* gebildet ist, nicht unmittelbar von *asinus*. S. 73 wiederholt sich dieses Versehen.

Was die Veränderung der Vocale anlangt, so schlägt Hr. B. dieselben im Ganzen doch zu gering an hinsichtlich ihres Werthes. Wenn ich sage krabbeln u. kribbeln, so wird Jeder in der Verschiedenheit des Tones der Vocale eine Verschiedenheit der Bedeutung beider Wörter erkennen. Der I-Laut bezeichnet das Kleine, Winzige. So γράφω, graben und *scribo*. Der Lateiner hat gar nicht mit Unrecht das I gewählt. Das Schreiben ist nämlich ein feines Eingraben. Vergl. kratzen, kritzeln. Rec. muss sich wundern, dass der sonst so scharfsinnige Verf. diess gänzlich übersehen, von einer Bedeutsamkeit der Vocale gar nicht geredet hat. *Rapere* und *rupere* (*rumpere*) sind ursprünglich ein und dasselbe Wort; aber ihr Klang, d. h. die Verschiedenheit der Vocale, bezeichnen eine Verschiedenheit der Bedeutung *). — Auch S. 71 f. verfällt Herr B. in den schon gerügten Fehler, in vielen lateinischen Wörtern das I der Composita oder der abgeleiteten Tempora für ursprünglich zu halten, nicht *A* oder *E*, aus denen doch jenes hervorgegangen.

Den Namen *unorganische Verflachung der Vocale* (S. 84 ff.) halten wir unpassend. Denn gerade die Organe zum Sprechen sind sehr geneigt zu etwas der Art, wenigstens bei manchen Völkern. Warum sollte also dergleichen unorganisch sein (um nach gewöhnlicher Sprechweise zu reden und dem Verf. zu zeigen, wie schief der Ausdruck ist!)?

---

*) Diese Bemerkung möge auch von dem Synonymiker nicht übersehen werden. Schon der verschiedene Laut der Wörter gibt als solcher ihnen auch eine modificirte Bedeutung.

Im zweiten Abschnitte (über Abänderung des Begri hat Rec. sehr viele treffliche Belehrung oder Anregung g den: bei sehr Wenigem ist er angestossen. Insbesonder es ihn gefreuet, auch hier die seiner Ansicht nach ebe naturgemässe als zum Unterrichte practisch - nützliche wieder zu finden, dass man bei Erklärung des Wesens der Bedeutungen der obliquen Casus vom *Räumlichen* a hen müsse. Wir weisen die Freunde der grammatischen dien auf diesen Abschnitt — auf welchen übrigens unser selbst aufmerksam macht in der Vorrede S. IV — um so hin, da Weissenborn in seiner Syntax der lateinischen Spr (Eisenach 1835.) diesen Weg, den doch bereits Wüllner, tung, Herling, zum grossen Theil auch Billroth u. A. ei schlagen hatten, wieder verlassen und versucht hat, auf viel zu künstliche und darum dunkle und keineswegs ent chende Weise den besagten Gegenstand zu behandeln. Das sehen aber eines solchen Gelehrten, wie Hr. B. ist, dürft diesem Falle wohl etwas gelten und der richtigen Ansicht lich völlig die Bahn brechen. Dagegen hat Rec. sich ge dert, S. 153 die Bemerkung zu lesen, dass „*auch die Pr sitionen nothwendig einen Casus regierten*," und zwar aus Grunde, „*weil sie Beziehungsverhältnisse ausdrückten, eine Ergänzung durch ein Object forderten.*" Das ist kei weges immer der Fall. Wenn ich spreche: ich gehe *vor* und ich gehe *vor dir her:* so bestimmt doch nicht *vor* den sus, sondern der Begriff der Bewegung und der dauernden veränderlichkeit des Ortes, der im ganzen Satze liegt. können also nur sehr uneigentlich und die Sache mehr verd kelnd als aufklärend behaupten, dass eine Präposition ein Casus regiere. Von einer *Nothwendigkeit* der Rection k nun gar nicht die Rede sein. — Auch die Bemerkung fin Rec. nicht wahr (S. 154.), „die Sprache brauche, wenn räumliche Richtung die ganze Bedeutung der Casus erschöp nur zwei Casus." Denn zwischen dem Anfangspuncte Bewegung (Casus genitivus oder ablativus) und dem Ziel- Aufhörungs- oder Ruhepuncte der Bewegung (Casus dati liegt der Raum, durch welchen die Bewegung hingeht (C accusativus).

Im dritten Abschnitte, überschrieben *Abänderung Wortes*, kommt der Verf. erst — wir hätten es früher sucht — auf den Ursprung der Sprache zu sprechen. sie nicht erfunden im eigentlichsten Sinne des Wortes darüber waltet wohl kein Zweifel mehr ob; aber wie gela der Mensch überhaupt zur Bildung von Wörtern? was brac ihn dazu, bestimmte Begriffe durch bestimmte La auszudrücken? Unser Verf. ist nicht ganz der Meinung, d der Mensch die Naturlaute, die er gehört — das Brausen

Windes, das Murmeln des Baches, die Stimmen der Thiere und die Laute der Lust und des Schmerzes — nachgebildet habe (S. 247). Er will zwar nicht in Abrede stellen, dass es in der Sprache wirklich Wörter gibt, die man als Nachbildungen von Naturlauten ansehen kann; aber es scheine doch, dass man die Anzahl solcher Wörter sehr überschätzt habe. Rec. gibt diess letztere zu; man hat bisweilen in Wörtern, die zufällig in ihrer Bildung und in ihrem Tone eine Aehnlichkeit mit dem, was sie bezeichnen, erhalten haben, eine Onomatopoesie erkennen wollen, und ein solches ist allerdings das Wort Donner, was der Verf. als Beispiel anführt. Denn das lateinische *tonare*, das dem *sonare* gleich ist an Ursprung, und an Bedeutung ähnlich, kommt her — wir brauchen hier wieder nicht mit Hrn. B. zum Sanscrit unsere Zuflucht zu nehmen — von τόνος, τόνος von τείνω, τένω dehne, und diess von τάνω, (daher unter andern auch *tabula*). Allein auf der andern Seite geht Hr. B. viel zu weit, wenn er diese Quelle von Wörtern ganz und gar leugnet. Der Beweis, den derselbe vom Begriffe *lauten*, der sonst in der Sprache öfter vorkommen müsste, hergenommen hat, ist an sich schon sehr matt; aber er erscheint geradezu als falsch, wenn wir die Menge von Wörtern, im Lateinischen z. B., betrachten, die ursprünglich diese Bedeutung haben. Man nehme nur (die Wurzel oder der Kern aller dieser Wörter ist die Nachbildung des Geschreies, *ca*): *cano*, *canis*, *catus*, *gannio*, *ganta* (*ganza*), *anser* (= *canser* oder *chanser*, vgl. χάν, χήν), *canna*, *canalis*, *gallus* (st. *ga-*...*lus* vgl. *asinus*, *asellus*), *cocaleo*; (*calao*) *calo*, *calamus*, ... (*claus*, κλέος, aber nach abgeworfenem c), *laus*, *gloria*, ... *clamo* (κλάω, κλαίω), *lamentum* (st. *clamentum*), *clango*, ... *cliens*, *clytus* (*inclytus*), (κέλλω ist = κελεύω, also auch) ... (eigentl. ich rufe Jem. auf) u. s. w. Welche grosse Anzahl schon an sich, und nun die vielen Derivata und Composita noch obendrein! — „Stellen wir endlich," diess soll noch ein Beweis sein für die Meinung unsres Verf.'s, „die Ansicht von der Nachbildung der Naturlaute mit der Idee einer organischen Sprachentwickelung zusammen: so sieht man leicht, dass sie mit dieser ganz unverträglich ist." Aber das ist ein Zirkel im Beweise. Und wenn nun Rec. an unzähligen Beispielen wahrgenommen hat und darthun kann, dass wirklich die Onomatopoesie die fruchtbarste Mutter von Wörtern ist; so liegt schon darin ein sehr triftiger Beweis für die Unhaltbarkeit des Systemes unsers Verf.s von einem Organismus der Sprache.

So wenig wie der Verf. uns hier genügt hat, eben so wenig können wir mit ihm zufrieden sein, wo er von der Bedeutung der einzelnen Laute spricht. Er weist diese Ansicht geradezu von der Hand. Wir wollen nun zwar auch hier wieder nicht in Abrede sein, dass mit dieser Sache schon ein vielfälti-

ger Missbrauch getrieben worden ist; aber so ganz ohne Gr
ist sie keinesweges. Und eben weil sie das nicht ist, erwa
ten wir vom Verf. bei seinem sonstigen Streben nach Gründli
keit und bei seiner sonstigen Unbefangenheit eine recht so
fältige Untersuchung der Sache und eine Feststellung dess
was Wahres an derselben wäre. Uns hat daher auch kein
weges die Erörterung gefallen, die den Ursprung der Wör
nachzuweisen bestimmt ist; sie erklärt denselben nicht befr
digend. Man kann der Quelle der meisten Wörter auf d
Grund kommen, wenn man die Bedeutung der einfachen La
kennt. Um den Verf. davon zu überzeugen, will der Rec. hi
noch an einigen Beispielen — im Vorhergehenden hat er sch
Gelegenheit genommen, mehrere Wörter so zu behandeln
diess darthun. Der S-Laut ist bekanntlich ein Zischlaut;
ist also besonders geeignet zu solchen Wörtern, die das Zisc
bezeichnen. In solchen Wörtern finden wir ihn daher auch
mentlich, und hier bildet er den Kern derselben. Der Vo
der sich dann dem *S* zugesellt und zugesellen muss, weil
Zischen kein dumpfer und starker, sondern ein feiner
schwacher Ton ist, ist das *I*. Gleichgültig dagegen ist h
gerade der Consonant, der zwischen dieses *si* und die Verb
formen tritt. Im Griechischen und Lateinischen ist es *γ*;
her *σίγω*, woraus das noch zischender tönende *σίζω* gebil
ward. Im Lateinischen haben wir nun 1) *sībilus* (statt *sicbil*
denn *c* geht wie *g* öfter in der Wortbildung verloren du
das Streben nach Wohllaut und nach Leichtigkeit in der A
sprache, vgl. z. B. *examen* st. *exagmen*) mit seinen Derivatis
Compositis, und zwar in der eigentlichen Bedeutung; 2) *sicc*
mit seiner ganzen Abkommenschaft, aber nicht mehr in d
ursprünglichen Bedeutung, sondern weil das Zischen gewöh
lich entsteht, wenn man Wasser auf etwas Heisses oder Trock
nes giesst, so heisst *siccus* trocken; 3) *sitis* (statt *siclis*, dah
sĭtis), eigentlich die Trockenheit im Munde, d. i. der Du
(vgl. Durst von dürre); 4) *signum* (was man gewöhnlich
δείκω herleitet, wie Zeichen von zeigen; aber das Demin
vum ist *sĭgillum*, nicht *sīgillum*, wie man von *δείκω*, *dico*
warten muss), eigentl. das Zeichen, was man z. B. durch
glühendes Eisen (*σίδηρος* hat auch von dem Zischen sei
Namen, das es verursacht, wenn es glühend ins Wasser
taucht wird) einbrennt, so dass es dabei zischt (vgl. *σίγω*
War einmal *siccus* gefunden, so war es leicht, daraus *s*
und *succus* zu bilden. *I* ging hier in *U* über, um den dump
Laut des Schluckens beim Saugen oder Trinken auszudrück
Aehnlich ist *sileo*. Offenbar hat dieses Wort zum Kern
Laut *si* oder das zischende *S* mit dem sich leicht ihm anschm
genden *I*. Da wir nun, wenn wir Stillschweigen gebieten, o
sprechen zu wollen und zu können, zischen: so heisst *sileo*

schweige. Es setzt voraus ein Verbum *sio*, ich gebiete durch Zeichen Schweigen; desgl. ein Substantiv *silus* das Schweigen. Vgl. das griechische σίγω, σίζω, σιγή, σιγάω. — Ein anderes eben so schlagendes Beispiel: *Ac* ist Nachahmung des Lautes, der entsteht, wenn etwas Sprödes, z. B. Holz, zerspaltet (vgl. ἄγω, ἄγνυμι, *axis*). Geht diesem Zerknacken ein Laut vorher, der, um mich recht onomatopoetisch auszudrücken, einem Rattern ähnlich ist, so fügt man ein *R* vor; daher *rac*, der Kern von ῥάγω, ῥήγνυμι, *frangere*, brechen. Ist er nicht so stark tönend, so fügt man *n* vor, und um diess zu verstärken, den K-Laut (*g*, *c*). Daher nun die onomatopoetischen zusammengesetzten Laute: knack, knacks. Diese aber sind eine merkwürdig reiche Quelle von Wörtern: 1) im Deutschen von knacken, knacksen, knicken, knicksen, nicken, neigen, Nacken, nagen, necken, knabbern, knuppern, knapp, kneipen, kneifen, knickerig, genau, nein, nicht, na, nun, Nuss, nieder, niedrig und unzählig andere; 2) im Lateinischen: *nux* (mit *u* wegen des hohlen, dumpfen Tones so genannt, den das Knacken der Nuss hervorbringt), *nuo* (der C-Laut ist hier geschwunden), *nivo*, *niveo*, *nuto*, *nico*, *nitor*, *nox*, *niger*, *nex*, *neco*, *noceo*, *no*, *nodus*, *novus*, *nidus*, (*neco*), *necto*, *ne*, *nego*, *non*, *nunc*, *gnavus*, *gnarus* (genau), (νύσσω, νύττω, eigentl. νύκω, ὄνυξ), *unguis*, *ungula* u. a. m.

Aus diesen Beispielen, die der Rec. ohne Weiteres noch vermehren könnte, wenn es hier an Ort und Stelle wäre (er beabsichtigt, in einer andern Zeitschrift ausführlicher über diesen Gegenstand zu sprechen) erhellt:

1) dass die einzelnen Laute, Vocale wie Consonanten, schon an sich nicht ohne Bedeutung sind, und daher von Etymologen ganz besonders Beachtung verdienen;

2) dass die Onomatopoesie die Hauptquelle der Sprachen gewesen ist und der Etymolog darauf ganz vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat;

3) dass der Etymolog durch Beides eine feste Basis bei seinen Untersuchungen gewinnt;

4) dass man daraus die Entstehung, die Veränderungen, gleichsam die Geschichte eines jeden Grundwortes kennen und die ganze Genealogie übersehen lernt;

5) dass diess also nur die rechte Weise zu etymologisiren sein kann; sie klärt nämlich das wirklich auf, was sie aufklären soll, die Entstehung der Wörter und somit die Entstehung der Sprachen von ihrem ersten Ursprunge an.

Dass man obendrein dadurch den Genius einer Sprache hinsichtlich ihrer Onomatopoesie und ihres ganzen Baues kennen und würdigen lernt, fällt in die Augen. Ein solches Etymologisiren ist mithin in jeder Hinsicht fruchtbringend, und denkbar wird und muss es in dieser Gestalt unsere ganze Lexi-

cographie umgestalten. Was hilft es, mit unserm Verf. u. A nur Wurzellaute aufzustellen, ohne nachzuweisen, woher si wieder entstanden? Auf den **ersten** Ursprung muss der Ety molog zurückgehen. Nun will Rec. nicht in Abrede steller dass diess nicht immer und bei allen Wörtern geschehen kann aber es kann doch bei sehr **vielen** geschehen, und ist da schon ein grosser Gewinn.

Doch wir brechen hier ab, benachrichtigen zum Schluss unsere Leser noch, dass dem Werke des Herrn B. ein ei- nes *Verzeichniss etymologischer Nachweisungen als Register* (Frankf. a. M. 1833. 8.) beigegeben ist und scheiden von den Verfasser mit der innigsten Hochachtung, hoffend, ihn bal wieder auf dem Felde zu finden, das er zu seiner Ehre un zur Ehre des deutschen Volkes so herrlich anbaut.

Heffter.

Bibliographische Berichte.

Der Organismus des hebräischen Lautsystems in Anwendung auf ei vielumfassende Eigenthümlichkeit des Wortumlauts. Einladungsschrift z den öffentl. Herbst-Prüfungen am Gymnas. zu Ehingen von M. J. Wo**cher**, Prof. [Ulm 1833. 19 S. 4.] Unter diesem ziemlich allgemeine und erst aus dem Inhalte des Schriftchens recht verständlichen Tite hat der Verf. einen Versuch gemacht, einen in mehreren Fällen der hebr. Formenlehre bemerkbaren Vocalwechsel, der ihm aus den Re- geln der Etymologie u. Flexion nicht erklärt werden zu können schien, aus gewissen, auf die organische Natur der einzelnen Consonanten und Vocale gegründeten Gesetzen des Wohllauts zu erklären. Die behan delten Fälle sind folgende: 1) die Nomina erster Bildung (Segolata nach der Form מֶלֶךְ, die vor Zusätzen bald *a* bald *i* (zuweilen auch e annehmen, als מֶרֶד, מַרְדִּי; פֶּרֶד, פִּרְדִּי u. s. w.; desgleichen auch di Nomina Imae guttur. der Form סֵפֶר, die vor Zusätzen bald *e* bald haben, als אֵבֶל, אֶבְלִי; אֵמֶר, אִמְרִי, und die Nomina der Stämme ע״ע die zwischen *a* u. *i* schwanken, als גַּל, גַּלִּי; בַּז, בִּזִּי; חֹק, חֻקִּי; בֵּן, בְּנִי. 2) Die schwankenden Pausalformen, wie דֶּרֶךְ und דָּרֶךְ u. s. w., wor über zugleich auf des Verf.s früher erschienenes Schriftchen: die heb Nominalformen, Tübingen 1832, verwiesen wird. 3) Die Verba י erster Classe, wegen der doppelten Bildung des Fut. Kal, als יֵשֵׁב un יִיבַשׁ. 4) Die Verba Imae guttur., wegen des schwankenden Chateph und Präformativvocals im Infin. constr., Imper. u. Fut. Kal. 5) Da Fut. apoc. der Verba ל״ה, welches bald mit bald ohne Hülfsvocal er scheint, unter dem Präformativ aber bald *i*, bald *e*, bald *a* hat. 6) Da Piel der Verba med. guttur., wegen des Wechsels der Vocale *i* und *ă* und *ā* in der ersten Stammsilbe. Endlich 7) das Praeter. Hiph. de

Verba ע״ו und ע״י, wegen des schwankenden Chatephs in den Formen הֲשִׁיבֹ, הֲרִימוֹתָ u. s. w. Die Gesetze aber, aus denen der Verf. den in allen diesen Fällen vorkommenden Vocalwechsel zu erklären sucht, laufen im Allgemeinen darauf hinaus, dass gewisse Consonanten entweder an sich oder nur in gewisser Stellung (als 1r, 2r oder 3r Radical) und in gewisser Verbindung mit andern Consonanten zu dem einen oder andern Vocal sich vorzugsweise hinneigten, so dass nun jedesmal die der gegebenen Stellung der Consonanten angemessenste und leichteste Vocalaussprache gewählt worden sei.

Bei der Beurtheilung dieses Versuchs kommt es 1) darauf an, ob wirklich der darin besprochene Vocalwechsel von der Art ist, dass er aus Gründen der Etymologie und Flexion sich nicht erklären lässt, und 2) wenn das wäre, ob die hier versuchte Erklärung die richtige sei? Das Erstere wird sich wenigstens nicht von allen hieher gezogenen Fällen zugeben lassen. So hängt bei den Nominibus der Stämme ע״ע die Wahl des a oder i davon ab, ob entweder *a* oder *ẹ* ursprünglich in der Silbe lag (s. Ewald kl. hebr. Gramm. §. 424. vgl. §. 318. 4. der 2ten Ausg., und über גַּן, גַּנּוֹ desselben krit. Gramm. S. 468.), eine Ansicht, die der Verf. wenigstens nicht widerlegt hat. Ebenso beruht bei den Verbis פ״י erster Classe der Vocalwechsel יֵשֵׁב, יִיבַשׁ auf verschiedener Flexion, indem letztere Form durch einen Uebergang in die Flexion der פ״ו 2r Classe zu erklären ist (Ewald kl. Gramm. §. 271.) und nur insofern liesse sich ein Einfluss des Wohllauts denken, als derselbe Ursache wäre, dass dieser Uebergang entweder Statt fände oder nicht. Auch bei den Nominibus erster Bildung lässt sich ein etymologischer Grund einsehn, warum vor Zusätzen sowohl der eine als der andere Vocal eintreten konnte; so ist bei der Form מֶלֶךְ *a* der regelmässe Vocal, aber auch *i* konnte eintreten als der nächste kurze Vocal zur Bildung einer zusammengesetzten Silbe, s. Ewald §. 380. vgl. §. 45. (Anders in der 1. Ausg. §. 268.); ebenso ist אֵמֶר, אִמְרִי die eigentlich regelmässige Bildung, wie סֵפֶר, סִפְרִי, dagegen אֵבֶל, אֶבְלִי durch Einfluss der Guttur. entstanden; aber allerdings lässt sich auch hier überall noch nach der Regel fragen, wornach in jedem einzelnen Falle die Wahl eines der möglichen Vocale sich richtete? Bei den Fällen unter Nr. 4 u. 6 bemerkt der Verf. selbst, dass hier zunächst die bekannte eigenthümliche Natur der einzelnen Gutturale von Einfluss sei, und z. B. bei den Verbis med. gutt. die Wahl des langen oder kurzen Vocals in der ersten Silbe davon abhänge, ob die Gutturalis die schwache Verdoppelung erträgt oder nicht; doch lässt sich ihm zugeben, dass daraus allein der ganze vorhandne Vocalwechsel sich noch nicht erkläre. Ueber Formen, wie יֶחְסֶה neben יַהֲגֶה, s. Ewald §. 275. not. 1, und über הֲשִׁיבֹ neben הֲבִינוֹתָ §. 289, wozu jedoch die Gegenbemerkung des Verf.s S. 18 zu vergleichen ist.

Was nun aber die zweite der obigen Fragen betrifft, ob in den aus Gründen der Etymologie und Flexion allerdings nicht zu erklärenden Fällen die von dem Verf. versuchte Erklärung die richtige sei, so ist ausser Zweifel, dass das Streben nach Wohllaut (welcher durch

das Verhältniss theils der Consonanten zu den Vocalen, theils der Vocale zu einander selbst bedingt wird) von grossem Einflusse auf die Vocalaussprache gewesen sei, und der Verf. hat diess, ausser den allgemein anerkannten Fällen, noch an mehrern andern Beispielen deutlich nachgewiesen; um aber die Ueberzeugung zu begründen, dass jenes Princip des Wohllauts in so grosser Ausdehnung Anwendung leide, wie der Verf. annimmt, und dass auch grade die von ihm darüber aufgestellten Regeln und Beobachtungen die richtigen seien, müssten denn doch die Resultate seiner Untersuchungen noch evidenter, und die aufgestellten Regeln weniger schwankend und unsicher sein, als dies wirklich der Fall ist. Sehr oft nämlich findet man statt weiterer Nachweisungen nur solche allgemein hingestellte Urtheile, wie: „es scheint mir natürlich, man wird bequem, natürlich finden“ u. s. w.; und auch, wo Regeln gegeben sind, wollen die vom Verf. selbst beigebrachten Beispiele nicht immer dazu stimmen. So heisst es, um nur einige Belege dafür zu geben, in Bezug auf die Nomina erster Bildung S. 7 Regel 1: „Nomina mit ב, פ (als 3r Radical) — nehmen *i* an, und wenn חרב, כלב, כסף, טרף mit *a* gesprochen werden, so liegt die Erklärung im Obigen.“ Aber von den beiden letzten Beispielen sucht man vergeblich im Obigen eine Erklärung. Ebenda, Regel 2: „ג, ג, ק als 3r Radical haben gern *i* vor sich, wenn nicht andre Momente entgegentreten; so: ברק, ברך, דבק, חדק, מתק, צדק, פרק, פלך; dagegen mit *a*: דרך, מלך, פלג“, wo zu bemerken ist, dass doch wohl bei דרך und פלג ganz dieselben Momente Statt finden, als z. B. bei ברך, פלך, d. h. es geht überall der mittleren liquida noch eine muta vorher, und doch sind die Vocale verschieden. Ferner Reg. 3: „ד, ה, ז lieben wieder mehr das *i* vor sich; so: בגר, גלד, זרד, לדח, נזר, צמד, רדח, צבח, שבט; *a* tritt hier ein unter dem Einfluss der liquidae — so in ילד, דלח, מרר, פלט.“ Aber sollte nicht derselbe Einfluss der liquidae auch z. B. in גלד, פרד Statt finden? Ferner Reg. 4: „ל, ם, ן, ו, (als 3r Rad.) werden leicht mit *a* angesprochen, wenn nicht zwei vorhergehende mutae oder eine muta mit ס, ש als 1r oder 2r Rad. oder auch als 1r Rad. כ, als 2r ein Zischlaut die Neigung zum *i* überwiegen lässt.“ Aber abgesehn davon, dass in den vorausgeschickten allgemeinen Andeutungen (S. 6.) die Neigung des כ zum *i* noch gar nicht bemerkt, die Zischlaute aber nur als zwischen *a* und *i* schwankend bezeichnet worden waren, so ist doch gegen die hier gegebene Regel einzuwenden, dass 1) unter den gleich nachfolgenden Beispielen mit *a* auch ein solches vorkommt, wo der liquida zwei mutae vorangehn, mithin jener Regel gemäss *i* stehn sollte, nämlich נ dagegen 2) unter den Beispielen mit *i* sich manche finden, welche unter den Bestimmungen der Regel nicht mit begriffen sind, a בטז, זרם, נבל, נפל, שקל. Desgleichen S. 8 Regel 6: „die m ס, שׂ, שׁ, ז, צ — halten sich ziemlich einander das Gleichgewicht. De Vocal *i* nehmen an גרשׁ, פרשׁ, רכשׁ, דְבַשׁ; *a* dagegen: כפשׂ, שמשׁ, רס zwischen beiden schwankt כבשׂ; — die Erklärung des Einen und Andern ist in den vorangeschickten allgemeinen Andeutungen enthalten.

Aber welche Andeutungen sind hier gemeint? Denn nach der über ... als 2. Rad. gegebenen könnte man im Gegentheil erwarten, dass ... כרש a haben sollten. Endlich wenn unter Regel 7 der Grund, warum זרע, סלע, צלע, זרח, ירח, קרח mit a gebildet werden, in der liquida gesucht zu werden scheint, so gilt derselbe Grund auch von den vorhergehenden Beispielen שלח, צמח, רמע, מלח, die dennoch i haben, u. s. w. So scheint denn das Ganze des von dem Verf. behandelten Gegenstandes noch nicht so volles Licht erhalten zu haben, als derselbe zu glauben scheint; doch wollen wir nicht in Abrede stellen, dass auf dem von ihm betretenen Wege bei fortgesetzter Nachforschung sich noch manche schätzbare Resultate gewinnen lassen werden, und jedenfalls verdient das Streben des Verf.s nach rationeller Auffassung der Sprache rühmliche Anerkennung.

[M. Lipsius.]

Geo. *Lor. Bauer's*, öffentl. ord. Prof. zu Altdorf und Heidelberg, *kurzgefasstes Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des alten und neuen Testaments. Zur weiteren Erläuterung in Vorlesungen bestimmt.* Zweite, verb. u. verm. Ausgabe von Ernst Friedr. Karl Rosenmüller, der Theol. u. Phil. Dr. und der morgenl. Literatur ord. Prof. auf der Univ. Leipzig. [Leipz., Weygand'sche Verlagsbuchhandl. (L. Gebhardt.) 1835. XXII u. 230 S. 8. 1 Thlr.] Unter den vielen älteren Verlagsartikeln der Weygand'schen Buchhandlung, welche die Thätigkeit und Gewandtheit des neuen Besitzers aufs Neue in Umlauf zu setzen gesucht hat, befindet sich auch das gegenwärtige Lehrbuch, und allerdings konnte der Verleger für dessen neue Empfehlung nicht besser sorgen, als dadurch, dass er die neue Ausgabe dem würdigen Koryphäen auf diesem Gebiete der Literatur, dem nunmehr vollendeten Rosenmüller übertrug. Das Buch erschien zuerst im Jahre 1797 und empfahl sich hauptsächlich durch eine bündige, klare und übersichtliche Darstellung der zu der bibl. Alterthumskunde gehörigen Gegenstände, sowie durch Benutzung und Nachweisung der bessten damals vorhandenen Hülfsmittel für dieses Fach. Der neue Herausgeber hat an der Einrichtung und Anordnung des Buchs (es handelt nämlich in 4 Abschnitten von der politischen Verfassung, dem häuslichen Zustande, dem Gottesdienste und gottesdienstlichen Gebräuchen und dem Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften unter den Hebräern, in welchen Abschnitten ein jeder wieder in mehrere Kapitel und Paragraphen — zusammen 425 §§. — zerfällt) Nichts geändert, dagegen die literarischen Nachweisungen bis auf die neueste Zeit fortgeführt, und die Fortschritte, welche in der Kenntniss der Sprachen, der Sitten und Einrichtungen des Orients seit der ersten Erscheinung des Buchs gemacht worden sind, überall benutzt. Die Ansichten des Verf.s über streitige Gegenstände liess er, auch wenn sie nicht die seinigen waren, unverändert, suchte jedoch Prüfung derselben durch Hinweisung auf andere zu veranlassen: er berichtigte die Citate und Beweisstellen aus den biblischen und andern Büchern, verbesserte auch

ausserdem manche Versehen des Verf.s und Ungenauigkeiten im Ausdruck, und liess überall die hebräischen Worte mit Vocalen, die griechischen mit Accenten abdrucken. Wie weit aber in allen diesen Stücken die Zusätze und Berichtigungen des Herausgebers gehen, lässt sich, wo es nicht von selbst klar ist, wie bei den Jahreszahlen der nachgetragenen Schriften, nur durch Vergleichung der neuen mit der älteren Ausgabe bestimmen, da sich dieselben nicht durch irgend ein Zeichen von dem ursprünglichen Texte unterscheiden. Jedenfalls aber hat das Buch durch diese Verbesserungen wesentlich gewonnen und wird in dieser neuen Gestalt auch fernerhin neben dem Lehrbuche von De Wette mit Nutzen gebraucht werden können. Auch der Gymnasiallehrer, aus dessen Gesichtspunkt es hier zunächst zu betrachten ist, wird dasselbe brauchbar finden, zwar nicht, um es als Lehrbuch besonderen Vorträgen über diese Wissenschaft zum Grunde zu legen, da gegenwärtig sogar über die Zulassung besonderer Vorträge über die klassische Alterthumskunde auf Gymnasien gestritten wird, wohl aber als Hülfsmittel theils für den Geschichtsvortrag, der doch auch manche der hier behandelten Gegenstände zu berühren hat, theils für den Vortrag der Religionslehre, und besonders für die Erklärung des A. u. N. Testamentes, wenn anders sich der Lehrer nicht bloss auf das verlassen will, was ihm in den Commentaren zu jeder einzelnen Stelle etwa geboten wird. Die äussere Ausstattung des Buches ist gut; doch fehlt es auch in der neuen Ausgabe nicht an manchen kleinen Ungenauigkeiten und Druckfehlern, wie S. 2. Josephi Opp. ed. Richter 5 Voll. statt 6 Voll.; ebenda *Margly* st. *Mangey;* S. 20 *Epiphanus* st. *Epiphanes* u. s. w. Eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung des Buchs muss den theologischen Literaturblättern überlassen bleiben.

[M. Lipsius.]

Ciceronische Chrestomathie für mittlere Gymnasialclassen, enthaltend kurze Aussprüche, Erzählungen, Schilderungen, Gespräche, leichte Briefe, rednerische und philosophische Bruchstücke, zur Vorbereitung auf vollständige Schriften Cicero's herausgegeben von Friedr. Traug. Friedemann, der Theol. u. d. Philos. Doct., Herzogl. Nass. Oberschulrath und Director des Landesgymnas. zu Weilburg. Zweite, vermehrte u. verbesserte Aufl. [Braunschweig 1833. Verlag von G. C. E. Meyer sen. XXII u. 216 S. 8. 9 Gr.] So wenig Rec. an sich ein Freund von Blumenlesen, Chrestomathieen u. s. w. ist, so kann er doch nicht in Abrede stellen, dass dergleichen Bücher, wenn die Auswahl mit Sorgfalt getroffen, die Anordnung mit Fleiss vollführt, das Einzelne mit Genauigkeit bearbeitet war, nicht allein für Anfänger bei leichter zugänglichen Schriftstellern, sondern auch für schon Geübtere und Gebildetere bei weniger zugänglichen Schriften von gutem Nutzen für die Wissenschaft gewesen seien und es noch sein können; wie so manche Auswahl aus Cicero's Schriften in ersterer, die *Chrestomathia Pliniana* von Io. Math. Gesner z. B. in letzterer Hinsicht Gutes gestiftet hat. Dabei lässt sich aber nicht verkennen, dass eine solche Auswahl

stets vieles Bedenkliche hat. Gewöhnlich nimmt sich eine Stelle im ganzen Zusammenhange weit anders aus, als wenn sie aus ihrer ursprünglichen Lage genommen isolirt dasteht, und selten lässt sich die Auswahl ganz so treffen und das Nöthige des Zusammenhanges so bei der Anordnung ergänzen, dass dieser Uebelstand nicht noch öfters fühlbar sein sollte. Auch der ganze Ton der Rede, der doch nie ganz verwischt werden kann, will man nicht gar zu arg interpoliren, lässt sich nur nach dem ganzen Zusammenhange beurtheilen und auffassen, in so fern er sich allemal genau nach der Absicht des Sprechenden richtet. Da bedarf es nun grosser Sorgfalt bei der Wahl, grosser Behutsamkeit bei der Anordnung, namentlich wo die Absicht des Sprechenden so sichtlich hervortritt, wie in einer Rede u. dgl. Auf der andern Seite kann selbst in rein pädagogischer Hinsicht eine solche Sammlung statt Nutzen leicht Nachtheil bringen, indem die Auswahl die interessantesten Stellen, die gefälligsten Erzählungen, die schönsten Partieen vorweg nimmt, und wenn der junge Leser dann an die Lesung einer ganzen Schrift sich macht, wo er natürlich nicht Glanzpunct auf Glanzpunct finden kann, ihm leicht der Inhalt selbst zu trocken erscheinen kann. Doch glaubt Ref., dass diese und andere Uebelstände theils durch den Verfasser einer solchen Auswahl selbst beseitiget, theils von dem Lehrer, welcher dieselbe benutzen lässt, ausser Wirksamkeit gesetzt werden können. Er musste dies aber vorausschicken, weil er sich überzeugt zu haben glaubt, dass Herr Fr. diese Schwierigkeiten nicht nur nicht alle überwunden, sondern wohl in mancher Hinsicht von denselben sich nicht einmal so ganz überzeugt gehabt hat.

Denn wenn wir auch mit Vergnügen bekennen, dass die Auswahl mit Sorgfalt und geschickter Wahl getroffen und das Meiste, was aus Cicero's Schriften zu solchem Zwecke brauchbar war, aufgenommen ward, so fanden wir doch die Anordnung des Einzelnen und vorzüglich in kritischer Hinsicht noch gar Vieles, was nicht in dem Buche stehen sollte.

Der Zweck einer solchen Sammlung kann kein anderer sein, als lehrreichen und interessanten Stoff in gefälliger und schöner Gestalt dem jungen Leser in solcher Auswahl zu bieten, dass er klar und deutlich das Einzelne verstehen und auffassen kann. Nur dies, nicht der Eigensinn des Philologen oder Kritikers, soll uns bei Beurtheilung des Einzelnen leiten, damit uns Hr Fr. nicht etwa unter die Pedanten zähle, mit denen er es in der zweiten Vorrede zu thun hat. Wir hoffen, dass durch unsere Ausstellungen, wenn sie Beachtung finden, ein an sich brauchbares Buch künftighin noch brauchbarer werden soll, und nur in dieser Absicht erlauben wir uns noch Folgendes zu bemerken.

Unter den kurzen Aussprüchen (I.) findet sich unter Nr. 2 S. 1 aus Cicero *de senect.* §. 55: *Curio ad focum sedenti magnum auri pondus Samnites cum attulissent, repudiati ab eo sunt. Non enim aurum habere etc.* So hat Cicero nicht geschrieben und konnte auch nicht so schreiben. Er schrieb, wie alle glaubwürdigen Handschriften lesen: *Curio ad focum sedenti magnum auri pondus Samnites quom*

adtulissent, repudiati sunt. Entgegnet uns der Hr. Verf., dass er an pädagog. Grunde zum leichteren Verständnisse das schleppende *ab* gelassen habe, so durfte man auch zu scheinbarem Nutzen und Frommen der Jugend nichts Falsches schreiben, was *ab eo* in der Nähe des Nomens selbst sein würde; um so mehr, da ja schon der Dativ *Curio ad focum sedenti* von Cicero vorangestellt ward, dass er sodann dem eigentlichen Zielpuncte der Rede *repudiati sunt* entspreche, denn die Mitte *magnum auri pondus Samnites quom adtulissent* beabsichtiget bloss das Verständnis des Gedankens. Nur so stimmt die plastische Schönheit des Ausdruckes richtig zum inneren Gehalte des Gedankens.

Unter den kurzen Erzählungen u. Schilderungen (II) findet sich S. 6 unter Nr. 3: *Die Lacedämonier in Athen*, aus Cicero *de senect.* Cap. 18 §. 63. Auch hier litt die Schönheit und Richtigkeit der Darstellung, wohl verstanden nicht der Eigensinn des Kritikers, unter Hrn. Fr.'s Hand. Er schreibt: *Quum Athenis quidam in theatrum grandis natu venisset, in magno consessu locus ei a suis civibus nusquam est datus. Quum autem ad Lacedaemonios accessisset, qui, legati quum essent, in loco certo consederant, consurrexere omnes, et senem illum sessum receperunt. Quibus quum a cuncto consessu plausus esset multiplex datus, dixit ex iis quidam: Athenienses sciunt, quae recta sunt, sed facere nolunt.* Da ist sehr Vieles falsch. Cicero stellt die Sache nach des Rec. Ausgabe also dar: *Quin etiam memoriae proditum est quom Athenis ludis quidam in theatrum grandis natu venisset, magno consessu locum nusquam ei datum a suis civibus: quom autem ad Lacedaemonios accessisset, qui legati quom essent, certo in loco consederant, consurrexisse omnes illi dicuntur et senem sessum recepisse. Quibus cum a cuncto consessu plausus esset multiplex datus, dixisse ex iis quendam, Atheniensis scire quae recta essent, sed facere nolle.* So aber auch die Handschriften, siehe unsere *Annotatio critica* p. 134—138. Zuerst bemerken wir, dass, wollte Hr. Fr. auch Cicero's *Quin etiam memoriae proditum est* beseitigen, was nicht ganz zu der Erzählung hier passet, er vielleicht nur *Memoriae proditum est* zu schreiben brauchte, wodurch die Rede ihr eigenthümliches Colorit behielt, die Worte *memoriae proditum est* machen aber die Sache gar nicht ungewisser, sondern lassen sie eher bestimmter erscheinen und bewahrheiten sie mehr. Sodann war der Hauptbegriff *ludis* zur Zeit der grossen Spiele, das Hauptfulcrum der ganzen Erzählung, nicht zu tilgen. Ferner durfte nicht *in magno consessu*, sondern blos, wie auch die Handschriften haben, *magno consessu*, d. h. *da das Haus voll war*, geschrieben werden, nicht: *inmitten einer grossen Versammlung* — was soll das auch hier? Sodann durfte Hr. Fr. nicht schreiben: *locus ei a suis civibus nusquam est datus*, sondern da Cicero's Handschriften lesen: *locum nusquam ei datum a suis civibus*, wenigstens schreiben: *locus nusquam ei datus a suis civibus.* Die letzten Worte an der Endspitze des Satzes heben es hervor, dass seine eig'nen Mitbürger ihn nicht aufnahmen, wohl aber die fremden Gesandten und stehen so in gutem Contraste zu dem Folgenden: *quom autem ad Lacedaemonios accessisset etc.* Fe

... interpolirt Herr Fr.: *consurrexere* (?) *omnes et senem illum sessum* ... So konnte Cicero nicht schreiben und schrieb auch nicht ... Die Handschriften bieten und des Rec. Ausgabe schützt diese Les... *consurrexisse omnes illi dicuntur et senem sessum recepisse.* Da musste Herr Fr. wenigstens schreiben: *consurrexerunt illi et senem sessum* ... *consurrexere* ist nicht einmal Ciceronische Form, also auch ... der Chrestomathie nicht brauchbar, *illi* gibt wieder eine herrliche ... Hervorhebung der Fremden im Gegensatze zu *civibus suis;* es ist nicht ... einem Interpolator, noch viel weniger das gewichtigere *dicuntur,* ... eingeschobenes: *so erzählt man;* was dem Gesagten Bedeutsam... verleihet. So schrieb also Cicero gewiss: *consurrexisse illi dicun...* ... *senem sessum recepisse,* gegen *dicuntur* beweiset das folgende: ... *ex iis quendam,* nichts, hier war Cicero zur ruhigen Erzählung ... übergegangen und hatte nur den Hauptgedanken *memoriae pro...* ... im Auge. Zu verwerfen war ferner die Lesart *et senem il...* ... *recepisse.* Wenn ein *senex* in dieser kurzen Erzählung hier ... wird, so weiss man es, dass es der *grandis natu* ist, der vor... ... Platz im Theater suchte, *illum* wäre hier ganz sinnlos, da ... gar keinen Gegensatz hier geben kann. Ausserdem zerreisst es aber ... die Worte: *senem sessum recepisse,* auf das Gewaltsamste und Stö..., da Cicero, der grosse Prosaist, in der Allitteration *s e nem* ... offenbar etwas suchte und gewissermaassen durch die äussere ... schon ausdrücken wollte, dass dem *senex* das *sessum* (dem ... des Sitzen) zukomme. Die Alten fanden hierin eine gewisse ... Befriedigung, was heut zu Tage nicht mehr verkannt werden darf. Wir verweisen auf S. 40 dieser Sammlung (Cic. *Tusc.* V. Cap. 3.) *s i-* ... *sibi videri v i tam.* S. 44 dieser Sammlung (*de nat. deor.* 2, 37) ... *luminum varietatem,* S. 46 (*Brut.* 1.) *a mico a misso,* eben... ... *i u dicium.* So S. 66 dieser Sammlung (*de senect.* Cap. 16 ... 15.), wo Hr. Fr. nach unserer Ausgabe herzustellen hatte: *pos...* ... *persequi p e r multa oblectamenta etc.,* siehe unsere Bemerkung ... S. 48 (*de offic.* lib. I. 29.) *l u men e lu ceat.* Doch dies wird ... genug sein aus dieser Sammlung selbst, Beispiele finden ... allenthalben. Aber ferner aufgepasst! was macht Hr. Fr. noch ... den Ciceronischen Worten: *dixisse ex iis quendam: Atheniensis scire* ... *recta essent, sed facere nolle?* Er schreibt: *dixit ex iis quidam:* ... *Athenienses sciunt. quae recta sunt, sed facere nolunt.* ... hier Hr. Fr. aus pädagogischen Gründen die *oratio indirecta* ... *directa* um, so war dies überflüssig, da ähnliche Constructionen ... vorher vorgekommen waren und hier selbst dem ersten Anfänger ... sein mussten. Glaubte er nur so trete der Ausspruch ... hervor, so wusste dies der grosse Redekünstler Cicero selbst am ..., wie er seinem Gedanken Nachdruck der Rede verleihen sollte. ... abgesehen von Alle dem, so durfte doch sodann nicht geschrie... werden: *Athenienses sciunt, quae recta sunt,* was ein Soloecismus ... würde, sondern wenigstens: *Athenienses sciunt quae recta sint.* ... konnte ja Cicero gar nicht schreiben, so lange er Römer blieb.

Allein Herr Fr. wird uns nun wohl selber zugeben, dass der Sat *Memoriae proditum est — nolle*, also lauten musste, wie wir ihn ob gesetzt haben. War er so nicht verständlich für den Anfänger, musste man ihn später setzen, aber nicht so zustutzen, wie es hi geschehen ist. Will dies Hr. Fr. nicht anerkennen und abändern, werden wir künftig sagen müssen: „Nehmt den falschen Cicero nic statt des wahren in die Hand.“ Denn Hrn. Friedemann's Excerpt u terscheidet sich doch mehr, denn *omnia falsa et fucata a veris et sim* von dem wahren Cicero. In keiner Stelle war es Pedanterei, das w anders schreiben wollten, denn allemal tritt der Sinn der Stelle bess und lebhafter hervor, warum will man diesen der Jugend mit Will vorenthalten?

Im Vorbeigehen bemerken wir, dass S. 10 unter Nr. 8 zu schr ben ist: *supremo vitae die tum pene in manu iam mortiferum illud nens poculum locutus ita est* statt des schleppenden: *supremo vitae cum pene in manu iam mortiferum illud teneret poculum.* So lesen bessten Handschriften (auch Cod. Reg.); die Rede wird dadurch p stischer und schöner. Dieselbe Construction findet sich S. 1 die Sammlung aus *Laelius* §. 53: *Tarquinium tum dixisse ferunt tum ex lantem se intellexisse, quos fidos* etc. Das scheinbar pleonastische t verleiht der Rede mehr Nachdruck. Aristoph. *Plut.* Vs. 78: *ὦ μια τατε ἀνδρῶν ἁπάντων, εἶτ' ἐσίγας πλοῦτος ὤν;* Isokr. *Paneg.* §. Bekk. S. 64. HSteph. *εἶτα οὐκ αἰσχύνονται τὰς μὲν ἑαυτῶν πόλεις τως ἀνόμως διαθέντες, τῆς δ' ἡμετέρας ἀδίκως κατηγοροῦντες;* s *R.* **Klotz** zu den *Tuscul.* S. 94 fg. S. 22 heisst es nach Cicero *amic.* 12, 42 von Themistokles: *quum — propter invidiam in exili missus esset*; Cicero schrieb aber, wie alle Handschriften bewcis *quom — propter invidiam in exsilium expulsus esset*, vgl. jetzt der K Ausgabe S. 157 fg. Warum liess nicht auch hier Hr. Fr. die Allit ration *in* **exsilium** **expulsus** auf das jugendliche Gemüth wirken. *sus* ist Interpolation angeblich in zwei *Aldi codd.* Ebendas. unter Nr. heisst es nach Cicero *de offic.* III, 9, 38: *quem ut detraxit, ipse ind (erat autem regius pastor); tum in consilium se pastorum recepit.* Al diese Interpunction ist grundfalsch; Niemand kann nach ihr die St verstehen. Die Worte: *erat autem regius pastor*, gehören nich Anhängsel zu dem vorhergehenden, sondern bilden einen Satz sich, der vorausgeschickt wird, um das Folgende zu rechtferti Man schreibe: *quem ut detraxit, ipse induit. Erat autem regius pa tum in concilium se pastorum recepit.* *tum* gleich dem griech. *εἶτα*, zieht sich natürlich blos auf das vorher erzählte Factum, nicht auf Worte: *Erat autem regius pastor.* Vgl. *Tusc.* lib. I. Cap. 33. §. 81, man zu lesen hat: *Vellem adesse posset Panaetius. Vixit cum Africa quaererem ex eo etc.*, auch hier steht der Satz: *vixit cum Africano*, die folgende Frage zu rechtfertigen. Fehlerhafter ist fast noch in pungirt Cicero *pro Archia* Cap. 3. S. 33. Nr. 40 dieser Sammlung: *mum Antiochiae (nam ibi natus est loco nobili, celebri quondam urb copiosa, atque eruditissimis hominibus liberalissimisque studiis afflue*

deinde antecellere omnibus ingenii gloria contigit; wo doch in neuerer Zeit die richtige Interpunction: *primum Antiochiae* (*nam ibi natus est loco nobili*) *celebri — adfluenti celeriter ingeni gloria contigit*, überall anerkannt worden ist. Wie kann aber der Anfänger richtig construiren, wenn ihn nicht die Interpunction richtig leitet?

Verfehlt ist die Gestaltung von Nr. 30 S. 25 aus Cic. *de finib.* 2, 30, 97. Nachdem Epaminondas' Heldentod erzählt worden, heisst es am Schlusse: *Praeclarae autem mortes imperatoriae: philosophi autem in suis lectulis plerumque moriuntur.* Dieser Zusatz ist hier unverständlich und läppisch, bei Cicero im Zusammenhange ganz richtig, da es dann sogleich heisst: *refert tamen* etc., wodurch der Satz, der hier einzeln steht, erst seine Beziehung enthält.

Wir könnten leicht noch mehrere Fälle anführen, wo Hr. Fr. die Kritik vernachlässigend, die er doch nach der Vorrede pflegen wollte, den Schülern Dinge zu lesen gibt, die jetzt Cicero ganz anders erzählt, wollen aber nur noch Einzelnes, wie es eben dem Auge sich bietet, hervorheben. Nr. 32. S. 26 war am Schlusse der Rede des sterbenden Cyrus nach dem jetzt berichtigten Texte Cicero's zu schreiben: *quare si haec ita sunt, sic me colitote, inquit, ut deum* etc. Das aus Handschriften aufgenommene *inquit* gewinnt dieser letzten Ermahnung einen besonderen Nachdruck. Nur grosse Nachlässigkeit der Kritik liess es vor uns fallen. Nr. 41. S. 34 enthält aus der Rede *pro Plancio* Cap. 26 einen gröblichen Verstoss: Cicero will nach Hrn. Fr. *municipibus Siculis* in Sicilien gewesen sein. Wo hatte er denn *municipes* in Sicilien? Man hat nach den neuesten Ausgaben daselbst zu lesen: *municipibus liberalis* und so ist Alles in Ordnung. Schlecht excerpirt ist Nr. 48 S. 39 aus *Tusc.* 5, 32 (nicht 23): *Scythes Anacharsis potuit pro nihilo pecuniam ducere. Illius epistola fertur* etc.; denn der sich dort findende Gegensatz: *nostrates philosophi facere non poterunt?* gibt erst den Worten: *Scythes Anacharsis potuit* etc. das Verständnis.

Auch S. 52 fgg Nr. 64 ist nicht gehörig aus *Tuscul.* 1, 5 in kritischer Hinsicht wieder gegeben. Zunächst billigen wir zwar, dass Hr. Fr. die Worte: *mento summam aquam attingens sibi enecatus Tantalus*, in die Prosa zurückfallen liess; allein warum schrieb er demungeachtet gegen den Cod. Reg. u. Nonius p. 401, 26 ed. Merc., welche *siti enectus* lesen, *siti enecatus*, während auch die übrigen Handschriften *siti enectus* haben, und *enecatus* blos metrische Correctur ist. Es ist um so auffallender, da *enectus* die gewöhnliche Form bei Cicero ist und für den Anfänger also auch die sicherste. Sodann ist §. 11. S. 53 zu lesen: *quia nulli sint* statt *quia nulli sunt*, §. 13. S. 59 *quia non sint* statt *quia non sunt*, ebenso §. 14 *quia mortui sint* statt *sunt*. So die handschriftliche Auctorität, und der Geist der latein. Sprache fordert es auch so. Ein Schulbuch muss aber gerade hierin höchst sorgfältig gearbeitet sein.

Werfen wir noch einen Blick auf Nr. 70 S. 64 fg. das *Landleben* aus Cic. *de senect. Cap.* 15, so finden wir noch immer das falsche *ex vinaceo* statt *ex acini vinaceo*, was Nonius und Cod. Reg. aus-

drücklich schützen, Concinnität der Rede und Sprachgebrauch erf dern. Ist ferner *e terra*, *quae — procreant* nicht blos Druckfehler st *procreat*, so würde die Beziehung fehlerhaft sein. Man muss al *procreet* lesen, wie Handschriften und Sprache erheischen. Dass u sodann: *Possum persequi permulta oblectamenta* etc., herzustellen ha ist oben gezeigt. Endlich muss man lesen: *nam et studio rusticar rerum provectus sum etc.* statt *nam et studio rerum rusticarum etc.* Ue alles dies siehe des Rec. Ausgabe S. 123 — 127. S. 67. Nr. 71 (a der Rede *pro Archia* 7. 8.) steht fälschlich: *haec studia adolescentia acuunt* statt *agunt*. *acuunt* passt nicht einmal; das handschriftl. *agu* erhalten in Thätigkeit, hat schon Heindorf zu Horat. Sat. II, 2 v. *seu te discus agit*, mit Recht in Schutz genommen; auch kann es Anfänger eben so leicht fassen, wie das unbeglaubigte und einseit *acuunt*. Schlimmer noch ist Nr. 75. S. 73 aus dieser Rede angefüh *quod ex his studiis haec quoque censetur oratio et facultas; censetur* unverständlich, alle Handschriften haben das allein verständliche *cre* warum wird also noch die Jugend mit der falschen Lesart *censetur* plagt? Wundern muss man sich aber in der That, wenn Hr. noch heut zu Tage aus der Rede Cicero's *pro M. Marcello* (S. 1(anführt: *Obstupescent posteri certe imperia*, *provincias*, *Rhenum*, *O num*, *Nilum*, *pugnas innumerabiles*, *incredibiles victorias*, *monumenta numera*, *triumphos audientes et legentes tuos*. Armer Cicero, warst denn gar so wortarm, dass du in einem Satze *innumerabilis* und *in merus* brauchen musstest? Doch *innumerus* ist, was Hr. Fr. wis sollte, gar kein Ciceronisches Wort, und flugs schreibe man mit sämmtlichen glaubwürdigen Handschriften: *pugnas innumerabilis*, *credibilis victorias*, *monumenta*, *munera*, *triumphos* etc.; wo die Re zu Ende eilt, fallen die Adjectiva weg. Was *munera* bedeute, ka man aus unsern Reden Bd. I. S. 662 ersehen. S. 175 ist in: *Qu sit ipse animus*, *ipse* zu streichen; es ist aus dem Zusammenhange g rissen. S. 179 (*Tusc.* 1, 25.) wird Herr Fr. wohl künftig schreib *quorum conversiones omnisque motus qui animus vidit*, *is docuit simi animum suum eius esse* etc., wenn er unsere Ausgabe eingesehen ben wird.

Die Auswahl ist, wie gesagt, im Ganzen gut; nur wundert uns neben einigen Briefen Cicero's einige von Sulpicius zu finden, wie Figura zeigt, ein schlechter Stilist war. Waren Cicero's Br ohne diese unverständlich, so waren andere zu wählen. Wir bemer ten, dass Manches sich doppelt findet, geschah es vielleicht auch pädagogischen Gründen, so war es doch unseres Erachtens zu verm den. Uns ist aufgefallen S. 3 Nr. 20, was schon wieder Nr. 27 S wiederkehrt. S. 192 Nr. 11, was schon in Nr. 71 S. 67 mit entha war. Unter den philosophischen Stellen vermissen wir nur ungern schöne Capitel aus Cic. *Tusc.* I, 28, was zwar etwas anakoluthisch aber doch nicht so schwer zu fassen sein wird. Ausserdem hätten wir u gewünscht, dass die Schriften Cicero's, welche gewöhnlich nicht Schulen gelesen werden, wie *de re publica*, die schweren Reden,

genannten unächten, aber gewiss ächten, nicht ausgenommen, besser ausgebeutet worden wären; dagegen konnten *de senectute*, *de amicitia*, Reden, wie die *pro Archia*, die der Schüler frühzeitig im Ganzen liest, weniger benutzt sein. Vielleicht berücksichtiget dies Herr Fr. künftighin. Die kritische Kunst muss er wenigstens besser pflegen und die neuesten Entdeckungen besser benutzen. Oder meint etwa Hr. Fr., dass die Kritiker sich umsonst abmühen sollen, bessere Texte zu liefern, wenn sie in der Welt ewig unbenutzt bleiben sollen? Der unparteiische Leser wird aber aus diesen wenigen Bemerkungen ersehen, dass ächte Kritik fast unmittelbar auch für den ersten Anfänger Nutzen bringt, wenn man sie gehörig zu benutzen versteht. Wir hegen aber auch zu Herrn Oberschulrath Friedemann das gute Vertrauen, dass er unsere Winke nicht unbeachtet lassen werde; und scheiden so freundlich von dem verehrten Verfasser. [Reinh. Klotz.]

T o d e s f ä l l e.

Den 7. Januar starb in Wien der Vicedirector des polytechnischen Instituts, Professor *Reisser*, als Schriftsteller u. Lehrer gleich geachtet.

Den 12. Juni zu Bassano der Nestor der italienischen Dichter *Jacob Vittorelli* im 85. Jahre. Er hatte sich besonders den Anakreon zum Vorbilde genommen und hat ihm mit gutem Erfolg nachgestrebt.

Den 28. August zu Rastatt nach langwierigem Krankenlager *Franz Sengmüller*, Lehrer der Kalligraphie und Musik an dem dortigen Lyceum und Schulpräparandeninstitut, in seinem 40sten Lebensjahre.

Den 21. Septbr. zu Marienwerder der Prorector am Gymnasium und Regierungs- und Consistorialassessor *Gottlieb Fischer*, im 62sten Lebensjahre.

Den 23. Septbr. im Haag der kön. Bibliothekar *C. Flament*.

Den 25. Septbr. zu Cambes bei Caen in hohem Alter der Abbe de la Rue, Mitglied der kön. Akademie der Inschriften und Dechant der Facultät der Wissenschaften an der Akademie zu Caen, durch mehrere historische und antiquarische Schriften bekannt.

Zu Anfange des Octobers in Stuttgart der Generalsuperintendent und Prälat *J. C. von Pfister*, als Geschichtschreiber bekannt, 63 J. alt.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amberg. Im August dieses Jahres wurde dem hiesigen Seminardirector und Lycealprofessor *Joseph Aigner* [s. NJbb. XIII, 352.] die Stadtpfarrei zu Amberg, dem Gymnasialprofessor Priester *Gottfried*

Schlichting die Pfarrei Kaisersheim im Landgericht Donauwörth dem Studien-Vorbereitungslehrer *Georg Köpf* die Pfarrei Hohen senberg im Landgericht Schongau nebst der damit verbundenen S eines meteorologischen Beobachters übertragen. Der Prof. *Schlich* war erst seit dem December vor. Jahres am hiesigen Gymnasium gestellt (er war früher Studien-Vorbereitungslehrer zu Kaufbeu und hatte die Stelle des Professors *Karl Clesca* erhalten, welcher Professor der untersten Gymnasialclasse in Neuburg befördert wo war. Ebenfalls im December vor. Jahres war der Professor *Beck* [s. NJbb. XIII, 352.] als Professor der Oberclasse an das Gymnasi in Dilingen versetzt worden und hat hier den Professor *Pr Hinterhuber* [s. NJbb. XI, 348.] vom Gymnasium in Landshut Nachfolger erhalten.

Bern. Auf der neuen Universität [vgl. NJbb. XIII, 251.] w für den verflossenen Sommer nach dem Lectionsverzeichnisse [*Ac miae Bernensis recens conditae lectiones per hoc aestivum tempus ha das nomine Rectoris et Senatus indicit Dr. Georg. Frid. Rettig*, litera antiq. professor. Bern, gedr. b. Stämpfle. 28 S. 4.] von 45 Leh 110 Vorlesungen und 5 Praktika angekündigt worden, von denen Vernehmen nach 81 wirklich gehalten und fleissig besucht worden Es lehrten nämlich in der theologischen Facultät die ordentlichen fessoren *Lutz* und *Schneckenburger*, die ausserordentlichen Dr. *G Hundeshagen*, *Schaffter* und *Zyro* und der Gymnasialprofessor *G. St* in der juristischen die ordentl. Professoren Dr. *Schnell* u. Dr. *W. S* die ausserordentlichen Dr. *C. Herzog*, Dr. *Siebenpfeiffer*, Dr. *L. S* und *Thourel*, die Docenten Dr. *Frei* und Dr. *Rheinwald*; in der med nischen die ordentl. Professoren Dr. *Demme* und Dr. *Vogt*, die aus ordentlichen *Anker*, *Füter*, *Gerber*, *Hermann*, *Koller*, Dr. *Rau*, *Theile* und Dr. *Tribolet*, die Docenten *Rychner* und Dr. *Urich*; in philosophischen die ordentl. Professoren *C. Brunner*, Dr. *Kortüm*, *Perty*, *Trechsel* und Dr. *Troxler*, die ausserordentlichen *Jahn*, *K hofer*, Dr. *Müller*, Dr. *Rettig*, *E. Schnell*, *B. Studer*, *Thourel* und *Volmar*, der Hauptmann *A. Sinner*, die Gymnasialprofessoren *Ri* und Dr. *Wydler*, die Docenten *B. Gerwer*, *A. Müller* und *Pursch*, ihnen ist später noch der frühere Herausgeber des Stuttgarter H wächters *Lohbauer* gekommen, welcher zum ausserordentlichen fessor der philosoph. Facultät mit einer Besoldung von 800 Fr. ern wurde. Von den Lectionsverzeichniss hat der Professor *Rettig* 19 S. eine gelehrte Abhandlung, *De numero Platonis disputatio* ausgeschickt, welche mit der hierhergehörigen Hauptstelle des P [Polit. VIII. p. 545. Steph.] zunächst die übrigen darauf bezügli Stellen desselben zusammenstellt, dann eine neue Erklärung ver und dieselbe zuletzt durch die Stelle bei Aristot. Polit. V, 10 p. 19 Göttl. bestätigt.

Braunschweig. Hier ist folgende *Nachricht über die Um staltung und Erweiterung des Collegii Carolini* erschienen: Die Jahre 1745 unter der Benennung Collegium Carolinum hieselbst

Lehranstalt wurde bei ihrer Gründung zur Förderung einer allgemeinen Bildung bestimmt, und sollte demnach theils die den Gymnasien, nach ihrem damaligen Zustande, und den [...]sitäten stattfindende Lücke ergänzen, theils aber auch die Mit- zur Ausbildung für jeden andern höhern Lebensberuf gewähren. [...]wohl nun das Bedürfniss einer für die Universitäten vorbereitenden [...]anstalt bei der verbesserten Einrichtung der Gymnasien nicht [...] in dem Maasse, wie vormals, vorhanden ist, so muss es den- [...] als ein unverkennbarer Vorzug dieser Anstalt betrachtet werden, [...] dieselbe fortwährend den angehenden Studirenden die Gelegen- [...] zu einer weiteren allgemeinen Ausbildung, und besonders zur Er- [...] derjenigen Kenntnisse gewährt, welche in den Lehrplan der [...] nicht aufgenommen, auf den Universitäten aber nur auf [...] der für das Facultätsstudium bestimmten Zeit betrieben werden [...]. Hiernächst aber ist das Bedürfniss einer wissenschaftlichen [...]bildung derer, die ohne ein Facultätsstudium zu erwählen, für eine [...] Stufe des bürgerlichen Lebens sich bestimmen, namentlich Han- [...] und Gewerbe von einem höheren Standpuncte aus betreiben wollen, [...] den gesteigerten Anforderungen der jetzigen Zeit immer dringen- [...] geworden, und da der bisherige Lehrplan des Collegii Carolini [...] Anforderungen nicht entspricht, so ist die Umgestaltung und Er- [...] desselben für nothwendig erachtet, und wird dabei nach [...] Grundbestimmungen verfahren werden. Das Collegium Ca- [...] soll künftig aus drei, soweit es ihre verschiedene Tendenz [...], getrennten Abtheilungen, einer *humanistischen*, einer *tech-* [...] und einer *merkantilischen* bestehen. 1) Die *humanistische* Ab- [...] soll, wie bisher, die Mittel zu einer *höheren allgemeinen Bil-* [...] denjenigen darbieten, welche den Schulunterricht beendigt ha- [...], und entweder demnächst zum Studium einer Facultäts-Wissen- [...] auf die Universität übergehen, oder ihre wissenschaftlichen Stu- [...] dieser Anstalt beschliessen wollen. Sie wird den Unterricht in [...], in den *alten* und *neueren Sprachen* und deren *Literatur*, [...] *Style*, der *Geschichte*, *Länder*-, *Völker*- und *Staaten-* [...] *Europa's*, der *National-Oekonomie*, der *populairen Astronomie*, [...] *Wissenschaften* und der *encyclopädischen Rechtswis-* [...] umfassen. — 2) Die *technische* Abtheilung der Anstalt soll [...] wissenschaftliche Ausbildung solcher Jünglinge dienen, welche [...] ein Gewerbfach, also ein solches, das auf Production und Er- [...] abzielt, mit höheren Ansprüchen auf Fähigkeit und Bildung, zu [...] künftigen Beruf gewählt haben. Fabrikanten und Techniker im [...] Sinne, Landwirthe, Pharmaceuten, und diejenigen, welche [...] Forst-, dem Berg- und Hüttenwesen, so wie dem Baufache sich [...], werden hier die Vorbildung für ihr Fach erhalten. Der Un- [...] wird zu dem Ende vollständig diejenigen Wissenschaften und [...] umfassen, welche allen oder mehreren dieser Fächer zur ge- [...] Grundlage dienen, oder als Hülfswissenschaften unentbehr- [...], als: *reine Mathematik* in ihrem ganzen Umfange, *praktische*

Geometrie mit Planzeichnen, *darstellende Geometrie* mit Maschinenzei nen, *Mechanik*, *Physik*, *theoretische Chemie*, *analytische Chemie* praktischen Arbeiten im Laboratorio, *technische Chemie*, *Zoologie*, *tanik*, *Mineralogie*, *Geognosie* und *allgemeine Technologie*, ausserd *freies Zeichnen*, *Malen*, *Modelliren* und *Bossiren*. Diesem Unterric werden sich Vorträge über eigentliche Fachwissenschaften, namentl über die *mechanisch*- und *chemisch-technischen Gewerbe*, *Pharmacog sie* und *pharmaceutische Chemie*, über *Land*- u. *Forstwirthschaft*, *Be* und *Hüttenkunde* nebst *Landwirthschafts*-, *Forst*- und *Bergrecht*, so über *bürgerliche Baukunst*, anschliessen. Der Unterricht in den zei nenden Künsten, bei welchem eine in der ersten Vorschule beendi Ausbildung vorauszusetzen ist, wird, der zu treffenden Einrichtu zufolge, auch denen die Theilnahme gestatten, welche ohne eig liche Immatriculation die dargebotene Gelegenheit benutzen wol in ihnen sich auszubilden. Der Unterricht wird daher allen Bedi nissen folgen, welche das praktische Leben in Beziehung auf j Theile der Kunst erzeugt, damit dem Kunstfleisse aller Classen Hi und bestimmte Richtung gegeben werde. Durch die Benutzung in den Herzogl. Sammlungen befindlichen Kunstschätze wird di Theil des Unterrichts besonders belebt und gehoben werden. 3) *merkantilische* Abtheilung endlich bezweckt die wissenschaftliche A bildung derer, welche sich dem höhern Handelsstande widmen. Unterricht wird sich deshalb auf alle kaufmännischen Wissenschaf als: *Theorie* und *Politik des Handels*, *kaufmännisches Rechnen*, *Co spondenz*, *Buchhalten*, *Waarenkunde*, *Handels-Geographie*, *Hand* und *Wechselrecht* etc. erstrecken. Uebrigens wird in manchen Geg ständen der Unterricht in der einen Abtheilung auch von den Studir den der andern Abtheilungen besucht werden, namentlich der Unt richt in der Religion, den neuern Sprachen, der Geschichte, der Li der-, Völker- und Staatenkunde Europa's, der National-Oekonom der Mathematik, den philosophischen und Naturwissenschaften, encyclopädischen Rechtswissenschaft etc. — Die für den Unterr am Collegio Corolino bereits vorhandenen Hülfsmittel, der physi sche und chemische Apparat, die Sammlung mathematischer Ins mente, das Mineralien-Cabinet, die botanische Sammlung und Bibliothek, werden, dem erweiterten Plane der Anstalt gemäss, d Sammlungen von technischen und ökonomischen Werkzeugen, Ma nen und andern Modellen, rohen und verarbeiteten Stoffen etc. mehrt werden. Auch die Naturalien-Sammlung des Museums eine reiche Quelle der Belehrung gewähren. Für den Unterric der Botanik steht ausserdem der botanische Garten, und für ansc liche Unterweisung in der Landwirthschaft und für ökonomische suche stehen die Domainen zum Kreuzkloster und zu Riddagsha zu Gebote. Daneben werden die mannigfaltigen Fabriken und W stätten in der Stadt und Umgegend, so wie der benachbarte Ha technischer Beziehung zu vielfacher Belehrung Gelegenheit darbi Für die Uebernahme des Unterrichts in den neu hinzukommenden

dern sind tüchtige Männer von bewährtem Rufe theils aus dem Inlande, theils aus dem Auslande gewonnen worden. Der nächstens erscheinende Katalog der im künftigen Wintersemester zu haltenden Vorlesungen wird über die Besetzung der verschiedenen Lehrfächer genauere Auskunft geben, und zugleich ersehen lassen, wie weit der festgesetzte Plan dieser Lehranstalt, deren Umgestaltung und Erweiterung stufenweise fortgeführt werden soll, jetzt schon zur Ausführung gebracht werden wird.

Braunschweig. Aus den zu Ostern dieses Jahres über das dasige Obergymnasium ausgegebenen Nachrichten [Braunschweig, gedr. bei Meyer. 16 S. 4.] ersieht man, dass dasselbe in seinen fünf Classen zu Anfange des Schuljahrs von 121, am Ende von 136 Schülern [75 Einheimischen und 61 Auswärtigen] besucht war und 5 Schüler zur Universität entliess. Im Lehrerpersonale des Obergymnasiums [s. NJbb. VIII, [illegible] u. XI, 205.] ist keine Veränderung vorgegangen, ausser dass zu Anfange dieses Jahres der schon früher interimistisch an der Anstalt beschäftigte Dr. *Schneidewin* und etwas später der Schulamtscandidat [illegible] als Collaboratoren am Gesammtgymnasium angestellt wurden. Diese Anstellungen wurden aber darum nöthig, weil von den Lehrern des Progymnasiums im November vor. J. der Rector *Faber* und im Februar dieses J. der Conrector *Degner* starb, alle Collaboratoren des Gesammtgymnasiums aber so angestellt sind, dass sie nach Befinden der Umstände in jeder der drei Abtheilungen desselben [vgl. NJbb. I, [illegible]] unterrichten müssen. Der Lehrplan blieb ebenfalls unverändert und ist folgender:

in	I.	II.	III.	IV.	V.	
Religion	2,	2,	2,	2,	2	wöchentl.
Deutsch	2,	3,	3,	3,	2	Stunden.
Griech. Autoren	4,	4,	4,	4,	4	
Latein. Autoren	6,	6,	6,	6,	6	
Latein. Stil und Grammatik }	4	4,	4,	4,	5	
Griech. Gramm. u. Exercitia }		2,	2,	2,	2	
Metrik	1,	1,	1,	1,	1	
Geschichte	2,	2,	2,	2,	2	
Geographie	—	2,	2,	2,	2	
Mathematik	4,	3,	3,	3,	3	
(ausserordentlich	2)					
Französisch	3,	3,	3,	3,	3	
Psychologie	2,	—	—	—	—	
Logik abw. mit deutsch. Lit. Gesch.	2,	—	—	—	—	

Ausserdem wird noch Englisch und Hebräisch für Schüler der vier obersten Classen jedes in 4 wöchentlichen Lehrstunden, desgleichen für die Schüler aller Classen Zeichnen in 6 und Singen in 6 wöchentlichen Stunden gelehrt *). Das zum Beginn des neuen Schuljahrs aus-

*) Beiläufig erwähnen wir noch, dass diesen Nachrichten ein Verzeichniss der für jede Classe nöthigen Schulbücher angehängt ist, darin aber

gegebene Programm enthält: *De Aeschyli Agamemnone commenta quam scripsit Ferdinandus Bamberger.* [Ebendas. 1835. 25 S. 4.] sind darin die Fragen: Quo sententiarum nexu chori carmina contine tur und De excubitoris et praeconis personis, erörtert, und zugle zur Verbesserung und Erläuterung mehrerer einzelnen Stellen bea tenswerthe Bemerkungen vorgetragen.

Danzig. Das zu Ostern dieses Jahres erschienene Programm dasigen (städtischen) Gymnasiums enthält: *Schedae criticae*, scri Dr. *Jul. Pflugk*, gymn. prof. [Danzig, b. Gerhard. 1835. 40 S. gr. 4 kritische Bemerkungen, welche sich zumeist auf die siebente Rede d Dio Chrysostomus beziehen. Der Verf. geht von dem Grundsatze a dass die Abschreiber der Handschriften die Texte nicht bloss durch U achtsamkeit und Unwissenheit, sondern oft auch absichtlich veränd und daher verdorben haben, und befleissigt sich demnach, bei d gegebenen Verbesserungsvorschlägen zu der genannten Rede wied holt gewisse allgemeine Ursachen und Richtungen der Textesverde niss festzustellen, die ihm Veranlassung geben, auch andere Stel des Dio und anderer Schriftsteller (besonders Stellen aus Plutar Stobaeus und Dio Cassius) kritisch zu erörtern. Die Verbesserun vorschläge sind meist mit Umsicht und richtiger Einsicht in die Sp che gemacht und zum grossen Theile beachtungswerth; bei mehr aber scheint uns eine zu geringe Achtung gegen das Ansehen der Ha schriften und deshalb ausser zu kühnen Aenderungsversuchen das St ben nach Verschönerung und Optimismus hervorzutreten und der Gru satz nicht genug beachtet zu sein, dass nicht Alles, was sich bes sagen lässt, darum auch verändert werden muss. Als Probe hel wir hier die Verbesserungen der Schriftsteller aus, welche der Schu näher stehen. Eurip. fr. Archelai 19 ist im zweiten Verse geschri ben: *φρονοῦσι δ' οὐδὲν χρημάτων ὑπέρτερον*, Ebendas. in Erechth fr. 20, 6 soll *κεὐσεβῆ* oder gar *εὐσεβεῖ ψήφῳ δίδου*, und in den b den folgenden Versen *δυοῖν παρόντοιν πραγμάτοιν, προθυμίαν* [[γ *μης προσάπτων τοῖν ἐναντίοιν ἴσην* geändert werden. In Platon. Sy pos. p. 188 C. ist zum Theil nach dem Vorgange Koch's z. Anton

---

mehrere Ausgaben lateinischer und griechischer Classiker vorgeschla sind, die wir theils wegen der veralteten Texte, theils wegen des Ue maasses von Anmerkungen nicht für zweckmässig halten würden. Schulausgaben sollte man nach unserer Meinung nur solche Texte w len, welche von der anerkannt besten Recension entnommen sind, die sonst so oft nöthige Berichtigung der schlechtern Texte zu ersp Bei der in der neusten Zeit so bedeutend vervollkommneten Erkennt der Grammatik, besonders in der Moduslehre und in den Gesetzen der terpunction, Wortstellung und Satzlehre, kann es nicht fehlen, dass frühern Textesrecensionen mannigfache Irrthümer bieten, die man n unbemerkt lassen kann, wenn man anders den Schüler zu möglichst rer Erkenntniss der Sprachen führen will. Zudem braucht ja auch Schüler seine Schulausgaben für das Privatstudium, und hier steht dann Niemand zur Seite, der ihn auf das Fehlerhafte aufmerksam ma Darum gebe man ihm nur Ausgaben in die Hände, wo solcher Fehle wenig als möglich vorkommen.

corrigirt: *καὶ πρεσβεύῃ μὲν ἐν παντὶ ἔργῳ, ἀλλὰ περιττότε-* περὶ γονέας etc. Tacit. Annal. XII, 47 ist zu Anfange *provi- sacrificii paratum dictitans*, coll. Annal. XIII, 7, vorge- und weiter unten geändert: *simulque concursu plurium injiciun- ac compedes. Quo dedecore tum ab aris traheba- quia vulgus duro imperio habitum probra ac verbera intenta- erant contra qui . . . . miserarentur, secutaque . . . . complebat, ... abduntur, dum Ph. jussa exquirerentur.* Eurip. Herc. 104 ist corrigirt: *ἐξίσταται γὰρ πάντ᾽ ἐπαλλήλοις τύχαις.* Xenoph. Cyrop. II, 4, 17. *οὓς σὺ λαβὼν εὐθὺς ἂν ἴοις.* Eurip. Philoctet. 10.

λέξω δ᾽ ἐγὼ, καὶ μὴ διαφθαρεὶς κακοῖς
λόγοις ὑποστῇς αὐτὸς ἠδικηκέναι·
ἀλλ᾽ ἐξ ἐμοῦ γὰρ τἄμ᾽ ἐὰν μάθῃς κλύων,
ὅδ᾽ αὐτὸς αὐτὸν ἐμφανιζέτω λέγων·

Xenoph. Oecon. 4, 21. *δι᾽ ἴσου δὲ πάντα πεφοτευμένα.* Sophocl. 209. sp. Guil. Dindorf. *δεινοῦ πρὸς ἀνδρὸς, γνῶμα πολύπου || παρεκτραπέσθαι γνησίου φρονήματος.* Xenoph. Me- III, 3, 14 soll *ὡς* vor *πολὺ ἂν καὶ τούτῳ* etc. gestrichen werden. — unter besonderem Titel angehängten Schulnachrichten [16 S. 4.] enthalten ausser den gewöhnlichen Mittheilungen eine methodische Erörterung des Lehrers Dr. *Hirsch* über den geschichtlichen und geographischen Unterricht im Gymnasium, worin er die Abstufung und Vertheilung beider Unterrichtsgegenstände für die einzelnen Classen speciell darlegt. Die Eintheilung des geschichtlichen Unterrichts ist zweckmässig *), nur auf der untersten Stufe zu sehr vom geographischen Element losgerissen; aber der ganze Vorschlag bringt nichts Neues, wenn es nicht darin liegen soll, dass auf der mittelsten Gymnasialstufe ein besonderer Werth auf die Einprägung von chronologischen Tabellen und Geschichtskarten gelegt, und dass auf jeder der gesetzten drei Unterrichtsstufen das ganze Gebiet der Geschichte vorgetragen wird. Einzelnes dürfte übrigens der Verf. des Entwurfs bei der praktischen Ausführung doch nicht so anwendbar finden, als er es dargestellt. Ueberhaupt aber begeht er mit vielen Andern den Fehler, dass er den Lehrgang beschreibt, welchen er erst einschlagen will, während doch solche methodische Mittheilungen nur dann erst vollen Nutzen gewähren würden, wenn man neben der Beschreibung des Lehrganges zugleich die gesammelten Erfahrungen über den günstigen oder ungünstigen Erfolg desselben angeben und die Veränderungen bemerklich machen wollte, die man allmälig mit seiner Methodik selbst vorgenommen hat. Der von Hrn. H. vorgeschlagene Lehrgang der Geographie beginnt nach Ågreen's Methode mit der topischen Anschauung,

*) Es sind im Allgemeinen die Grundlinien, welche Kapp in seinem Entwurf zur *Begründung eines sichern Ganges des geschichtlich-geographischen Unterrichts* [Minden 1831. 8.] aufgestellt hat, nur dass Kapp die Methodik allseitiger ausgeführt und entwickelt hat.

und basirt sich auf *Voigt's Leitfaden beim geographischen Unterricht*, ist aber nach unserer Meinung für ein Gymnasium zu beschränkt. Ueberhaupt darf nach unserer Ansicht die Geographie in Gymnasien kaum anders behandelt werden, als wie es *Heinr. Berghaus* im ersten Bande seiner Annalen angegeben und in den *ersten Elementen der Erdbeschreibung* auszuführen versucht hat: nur dass sein Lehrgang noch mancherlei Beschränkungen in Einzelheiten erleiden muss, weil er sonst für die Schule zu weitschichtig wird. — Von dem, was von der übrigen Lehrverfassung des Gymnasiums berichtet wird, ist zu bemerken, dass der Unterricht in der deutschen Sprache in den beiden untern Classen von 6 auf 4 wöchentliche Stunden beschränkt und dagegen in den obern Classen auf 3 wöchentliche Lehrstunden erweitert worden ist. Die wöchentliche Lehrstundenzahl ist bedeutend und beträgt in Prima und Secunda 38, in Obertertia 36, in Untertertia 34, in Quarta, Quinta und Sexta 32. Das Lehrercollegium [s. NJbb. XI, 205.] verlor am 9. Novbr. vor. Jahres durch den Tod aus seiner Mitte den Oberlehrer *Gustav Emil Dirlam*, welcher am 16. Febr. 1808 zu Peuke bei Breslau geboren und seit dem Anfange des J. 1832 am Gymnasium in Danzig thätig war. Die Schülerzahl betrug zu Ostern dieses Jahres 294 in 7 Classen, ausser 55 Schülern der Elementarclasse. Zur Universität wurden 7 Schüler entlassen.

Dilingen. Das Rectorat des Gymnasiums und der lateinischen Schule wurde im December vor. J. mit dem Lyceumsrectorate vereinigt und demnach dem Lycealrector Professor *Angelus Schrott* [vgl. NJbb. IX, 427.] zugleich mit übertragen; in derselben Zeit auch der Professor *Beutelrock* [s. Augsburg.] als Professor der obersten Gymnasialclasse angestellt. Im August des gegenwärtigen Jahres aber wurde dem Professor der Mathematik *Franz Xaver Attensperger* [s. NJahrbb. IX, 427.] die Pfarrei Ohlstadt im Landger. Weilheim verliehen.

Frankfurt a. d. Oder. Das Programm des dasigen Friedrichs-Gymnasiums vom J. 1834 enthält ausser den Schulnachrichten: *De fontibus historiae Romanae, quatenus Livii lib. II. III. continetur, scripsit J. C. G. T. Stange.* [Frankf. gedr. bei Trowitzsch u. Sohn. 2 (12) S. 4.], und sucht besonders den Beweis zu führen, dass ein grosser Theil der Nachrichten bei Livius neben den öffentlichen Staatsurkunden aus Familiennachrichten geflossen sei, wenn er auch selbst sie nicht daher entnommen, sondern nur aus den Annalenschreibern geschöpft habe. Das Endresultat ist folgendes: In Livii historia, quae ut ab aliis bene demonstratum est, ex annalibus vetustis est hausta, duae tamen partes discerni possunt, quae in illis jam fuerunt. Altera magistratuum nomina, res sacras, prodigia eorumque procurationes, censum, bella singulis annis gesta, praecipuas mutationes in republica factas continebat, eaque aut ex monimentis, libris aliisque testimoniis publicis, aut ex fama nullo certo auctore propagata hausta est: altera quae historiae plurimum ornatum addit factaque praeclara singulorum hominum refert, ex familiarum sive commentariis sive laudationibus plerumque est repetita. Utrumque vetusti jam scriptores conjunge-

studuerunt, quod tamen ita factum est, ut in Livii opere, qui illos secutus est, saepe eas discernere possimus. Hoc si statueris, plures res dubiae in antiqua Romanorum historia clariores fient. Nam quum, quae per familias tradebantur, non eodem annalium ordine, in quem scripta redacta sunt, referrentur, scriptores ea apto tempori inserere credebant; unde non solum varietas quaedam passim orta, sed nonnullae narrationes etiam inepto tempori insertae videntur. Deinde plures familiae, ut fieri solet, aut eandem rem sibi arrogaverunt, aut diversas res simili modo exornaverunt. Denique quum paucae familiae summas res laudesque ad se potissimum traxerint, haud raro scriptores, etiam ubi minus conveniebat, earum facta dedita opera reliquae narrationi adjecisse videntur.

Freiburg im Breisgau. In der medicinischen Facultät der hiesigen Universität ist der ausserordentliche Professor Dr. *W. J. Anton Werber* [s. NJbb. XIII, 253.] zum ordentlichen, und der Privatdocent Dr. *Herr* zum ausserordentlichen Professor ernannt worden. — Die Royal geographical Society von London hat den Dr. *Woerl*, Privatdocenten der Statistik und Geographie an der Universität, zum auswärtigen correspondirenden Mitglied ernannt und ihm das Ehrendiplom übersendet. s. NJahrbb. IX, 218. — Der Hofrath und Professor der Rechte, Dr. *J. A. F. Birnbaum*, welcher einen Ruf an die holländische Universität Utrecht erhalten und angenommen hat, ist mit dem Schlusse des verflossenen Sommersemesters an seinen neuen Bestimmungsort abgegangen. s. NJbb. VII, 478. [W.]

Friedland. Das dasige Gymnasium war im ersten Semester des Schuljahrs von Ostern 1834 bis dahin 1835 von 99 und im zweiten von 111 Schülern besucht, und erlitt durch eine neue, im Februar dieses Jahres angestellte Revision seines Lehrplans die Veränderung, dass in Grossquarta der deutsche Unterricht (gegen Wegfall einer lateinischen und einer griechischen Lehrstunde) von 2 auf 4, und in Kleinquarta der Religionsunterricht von 2 auf 3 Stunden erweitert wurde. vergl. NJbb. XII, 113. Ueber den weitern Erfolg dieser Revision finden wir in dem diesjährigen Programm Folgendes bemerkt: „Dass im Uebrigen die äussere Anordnung unverändert geblieben ist, darüber wird sich kein Kenner des gelehrten Schulwesens wundern. Das Ziel in den einzelnen Disciplinen, welches von einem Gymnasium erreicht werden soll, ist im Ganzen ziemlich fest und allgemein bestimmt; eben so bestimmt ist auch im Allgemeinen die Zeit, in welcher es sich nur erreichen lässt, wenn man gründlich vorbereitete und nicht blos scheinbar tüchtige Zöglinge zur Universität entlassen will; willkürlich und bedeutend daran ändern zu wollen, würde in der That von wenig Einsicht in den Umfang und das Wesen der einzelnen Lehrobjecte zeugen. Dass nicht nur Unterrichtsgegenstände aufgenommnn werden, oder dass einzelne auf zu wenige Classen beschränkt sind, könnte man uns nur mit Unrecht zum Vorwurf machen, da bei kleinen Gymnasien eine sehr grosse Anzahl der Lehrobjecte der wahren, gediegenen Ausbildung des Geistes nur nachtheilig ist; eine solche

encyclopädische oder, wenn man dies lieber hört, vielseitige Ausbildung der Jugend muss man den grössern Gymnasien überlassen, und wir thun dies gern, da der Nutzen derselben von den Nachtheilen zum wenigsten aufgewogen wird. Die Hauptveränderungen in dem neuen Lehrplane bestehen in der ausführlichen und genaueren Bestimmung der Pensa für jede Classe nach festgesetzten Zeiträumen und stets wiederkehrender Aufeinanderfolge, und in dieser Hinsicht ist namentlich der Unterricht in der Religion, im Deutschen und in der Geographie gänzlich umgestaltet worden. Sodann sind neue Lehrbücher für einige Fächer angenommen, wo sie früher entweder ganz fehlten, oder wo die bisherigen unzweckmässig oder auch in den einzelnen Classen verschieden waren." Aus dem Lehrerpersonale der Anstalt schieden zwei Männer, der Hülfslehrer für die obern Gymnasialclassen *Riemann*, welcher am 16. Novbr. vor. J. zum Pastor an der St. Marienkirche gewählt wurde, und der zweite Lehrer der Bürgerschule und Schreiblehrer des Gymnasiums *Hung*, der im April vor. Jahres sein Amt niederlegte. In Folge dieser Veränderungen wurde die Collaboratur am Gymnasium in eine vierte ordentliche Lehrerstelle verwandelt und dem Subrector Dr. *Lehnert* übertragen, zu dessen Nachfolger in der fünften Lehrerstelle aber der Candidat *Horn* ernannt. Den Schreibunterricht übernahm der Lehrer *Peters* von der Bürgerschule und zu *Hung's* Nachfolger an der letztern Anstalt wurde der Lehrer *Preusse* aus Schwerinsburg gewählt. Das diessjährige Programm des Gymnasiums enthält als wissenschaftliche Abhandlung: *De Theophrasti notationibus morum commentatio secunda, qua examen solemne .... indicit Henr. Eduard. Foss*, phil. Dr., scholae rector. [Halle, bei Schwetschke und Sohn. 1835. 56 S. gr. 4.] und bildet die Fortsetzung zu der schon in den NJbb. XII, 111 f. erwähnten ausgezeichneten Untersuchung über die Wichtigkeit der Pfälzer Handschrift für die kritische Gestaltung des Textes der Theophrastischen Charaktere. Nachdem Hr. F. schon in der Commentatio prima dargethan, dass die Pfälzer Handschrift allein die erkennbaren Lücken im Theophrast ausfülle, und nach ihr den Text des 16. Capitels vollständig gestaltet hatte, weist er in der gegenwärtigen zweiten Abhandlung nach, wie weit und in welchen Stellen auch der Text der übrigen Capitel, mit Ausnahme der drei letzten, ergänzt und verbessert werden muss, und thut das mit solcher Umsicht und kritischen Schärfe, dass er nicht nur dem Texte des Theophrast eine ganz neue Gestalt giebt, sondern auch die Ueberzeugung immer mehr begründet, die Pfälzer Handschrift sei die alleinige Quelle, aus welcher diese Schrift bearbeitet werden kann. Einen Auszug lässt die gelehrte Erörterung nicht zu, und bedarf desselben auch nicht, da beide Commentationes im Buchhandel zu haben sind und ihr Besitz für jeden unentbehrlich ist, der sich mit Theophrasts Charakteren beschäftigen will.

Göttingen. Bei der Universität ist der ausserordentliche Professor der Theologie *J. G. Reiche* zum ordentlichen und der Privatdocent Lic. *Edw. Köllner* zum ausserordentlichen Professor in der theo-

logiaden, der Privatdocent *J. A. Berthold* zum ausserordentl. Professor in der medicinischen, der ausserordentl. Professor *Wilh. Grimm* zum ordentlichen und der Gymnasialdirector *Friedr. Aug. Grotefend* zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Guben. Zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Gymnasiums im April dieses Jahres wurde durch ein Programm eingeladen, welches vor den Schulnachrichten eine *Epistola ad Guil. Richterum, professorem reg., gymnasii Guben. rectorem emeritum, scripta a Frid. Guil. Gruero, gymn. prorect., qua Julii Sillígii de Ciris poematis exordio disputatio examinatur* [Crossen, gedr. bei Riep. 31 (16) S. 4.] enthält. Die überaus redselige und durch ein besonderes Propemptikon in Hendecasyllaben eingeleitete Epistola verbreitet sich über die vierzehn ersten Verse der Ciris, und thut überzeugend, aber in einem nicht gerade empfehlungswerthen Tone dar, dass die von Sillig versuchte Gestaltung dieser Verse verunglückt ist. Hr. Gr. selbst will dieselben so lesen:

Etsi me vario jactatum laudis amore,
Irritaque expertum fallacis praemia vulgi,
Cecropius suavis exspirans hortulus auras
Florentis viridi Sophiae complectitur umbra:
(Tum ne quaere dea dignum sit quaerere carmen,
Longe aliud studium quum aliosque accincta labores
Altius ad magni suspexit sidera mundi
Et placitum paucis ausa est adscendere collem:)
Non tamen absistam coeptum detexere munus,
In quo jure meas utinam requiescere Musas,
Et leviter blandum liceat deponere morem.
Quodsi — mirificum proferre valent genus, omni
Mirificum saeclo, modo sit tibi velle libido —
Si me jam etc.

Die Erklärung des fünften Verses ist folgende: „Tum (i. e. quum me hortulus Cecropius complectitur, s. quum totus in philosophiae studiis occupatus sum) noli quaerere, dignumne (tum) sit dea (i. e. num deceat Musam) meditari carmina (quae leviora intelligi vult), ubi rara longe studia secuta in coelestia spatia elata est. Quae recte a ceteris convenire intelligas omni hac oratione sic in brevius contracta: Etsi ego, missa poesis vanitate, nunc totum me dedi gravissimae philosophiae disciplinae — tum vero contemnit Musa carminum studium, dum majoribus longe studiis dedita est —: tamen hoc unum absolvere decretum est, si diis placet, postremum ejus generis carmen." Ausserdem ist *jure* in Vs. 10 durch *merito* gedeutet, und Vs. 1. 2. Heyne's Erklärung gerechtfertigt, die von Sillig gegebene mit Recht verworfen. Ausser dieser Stelle der Ciris aber hat er am Schlusse des Briefes noch Eurip. Alcest. Vs. 50 erörtert, wo er *ἀλλά τοι μέλλουσι θάνατον ἐμβαλεῖν* gelesen wissen will, und die Worte durch *sed certe cunctantibus ut mortem afferas* übersetzt. —

Das Gymnasium war im Sommer 1834 von 170, im darauf folgend Winter von 179 Schülern besucht, und entliess im Jahr 1834 6 Schül zur Universität. Das Lehrerpersonale [s. NJbb. IX, 117.] ist unv ändert geblieben, nur hat der seit Ostern 1833 interimistisch ang stellte Lehrer *Mesenberger* zu Anfange dieses Jahres definitive Anst lung erhalten, und interimistisch fungirt noch neben den wirklich Lehrern der Schulamtscandidat Dr. *Arndt*. Der Quartus Dr. *Ke* hat eine Gehaltszulage von 100 Thlrn. erhalten. Die seit Micha 1833 eingeführte Einrichtung, dass die Schüler der untersten und mi lern Classen, welche nicht studiren wollen, von dem ganzen grie schen Unterrichte und einem Theile des lateinischen dispensirt sind u dafür einen erweiterten Realunterricht geniessen [s. NJbb. IX, 116 ist seit Ostern vor. Jahres auch auf die Secunda ausgedehnt, wo Realschüler in 12 Stunden wöchentlich besonderen Unterricht erhalt

Halle. Das Jubiläum des Geh. Justizrath *F. A. Schmelzer* v durch einen lateinischen, die Verdienste des ehrwürdigen Greises z Nachstreben empfehlenden, Anschlag des Hrn. Prof. *Meier* den Studir den bekannt gemacht. Die Universität hatte ihre Glückwünsche in nem Fest-Programm ausgesprochen, welches eine *Commentatio, qua iure quaeritur, quo principes Hohenloenses, tanquam comites Gleichen duci Saxoni Coburgensi et Gothano subiecti sint*, vom Hrn. Prof. *Per* enthält. Die philosophische Facultät hatte ihre besondere Theilnah durch das dem Jubilar ertheilte Diplom eines doctor philosophiae wiesen. Unter andern Beweisen von Theilnahme, wie z. B. des H zogs von Dessau, ist zu erwähnen, dass Hr. Geh. Justizrath *Müh bruch* dem Jubilar die dritte Ausgabe seines Werkes über die Ces der Forderungsrechte gewidmet hat. Am 13. Septbr. wurde das dr Jubelfest eines um die Stadt Halle viel verdienten Greises, des Ob Landesgerichts-Rathes Dr. *Zepernick*, in engerem Kreise begang Nachdem er 1823 sein juristisches Doctor-Jubiläum erlebt, 1831 sei goldene Hochzeit gefeiert hatte, waren jetzt 50 Jahre seit seiner E nennung zum Salzgrafen verflossen. Des Königs Majestät hatte ihm rothen Adlerorden 3r Classe (mit Uebergehung der vierten) durch geordnete des Ober-Bergamts überreichen lassen, und die Pfän schaft ihrem nächsten Vorgesetzten durch einen schönen silbernen kal ihre Achtung bezeigt. Dem Universitäts-Musikdirector *Naue* die philosophische Facultät der Universität Jena die Doctorwürde theilt. In dem Bereiche der höheren Schul-Anstalten in den Fran schen Stiftungen sind mehrere Veränderungen des Lehrer-Perso vorgefallen. Hr. Dr. *Karl Peter*, Lehrer am kön. Pädagogium, fo einem ehrenvollen Rufe zum Director des neu organisirten her Gymnasiums zu Meiningen; Hr. Dr. *Seyffert*, an dieselbe Anstalt rufen, hat es vorgezogen, noch ferner seine erfolgreiche Thätig dem Pädagogium zu widmen. Aus dem Lehrer-Collegium der l nischen Hauptschule schieden zu Michaelis die beiden Collaborat *J. M. Richter* u. *C. Schenk*, ersterer, um als Lehrer der französis Sprache an die Handlungs-Schule zu Magdeburg zu gehen, letzt

Uebernahme der Pfarre in Schönwölkau bei Delitsch berufen. Zur …ung der erledigten Stellen wurden berufen Hr. Dr. *Carl Scheibe* … Hr. Candidat *Eggert*, und zugleich Hr. Dr. *Leopold Krahner* zum …ctus ernannt. Hr. Dr. *Constant. Matthiae* ging zu seiner weiteren …gogischen Ausbildung an das Dom-Gymnasium zu Naumburg ab. … Lehrer schlossen sich dem Collegium Hr. Cand. *Benkendorf* und … Theod. *Bergk* aus Leipzig an. [F. A. E.]

Heidelberg. Dem Privatdocenten der Geschichte in der philoso…chen Facultät der hiesigen Universität, Dr. *Gervinus* aus Darmstadt, … in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen der Charakter … ausserordentlicher Professor ertheilt worden. [W.]

Hersfeld. Die vorjährige *Einladungsschrift* des Gymnasiums zu … im October gehaltenen öffentlichen Prüfungen enthält: *Erklärung … Livius II. c. 1—9, als Probe eines Commentars zu dessen erster Decade*, … Dr. Gustav *Molter*, drittem Lehrer am Gymnas. [Cassel, gedr. b. … 1834. 21 S. u. 5 S. Schulnachrichten. 4.] Der Verf. ist Wil… einen Commentar zur ersten Decade des Livius so zu bearbeiten, … er für den Schulgebrauch, und zwar zumeist für gute Secundaner …chbar ist. Er bemerkt nämlich in dem Vorwort, dass man die …üler beim lateinischen Sprachunterrichte nicht bloss zum empiri… Auffassen der Sprachregeln, sondern zu einer klaren Erkennt… derselben und zur möglichst lebendigen Anschauung der allgemei… Sprachprincipien führen, und daher das eigene Nachdenken soviel … möglich befördern müsse, weil so der formelle Sprachunterricht erst ein wirksames Mittel zur Verstandesbildung werde und in seiner Wirksamkeit der Mathematik nicht nachstehe. Zu den wesentlichen …kungsmitteln der eigenen Geistesthätigkeit des Schülers rechnet … Verf. nun auch, „dass jener bereits bei der Vorbereitung auf den …hriftsteller, den er liest, aufmerksam gemacht werde auf das Gram…tikalische, was in seinem Pensum Anwendung findet, dass er die …mmatik selbst nachschlage, den vorliegenden Fall unter die allge… Regel zu subsumiren suche, kurz — dass er selbst denke, weil … später für ihn die Belehrung und Berichtigung des Lehrers von … grösserem Nutzen sei, als wenn ihm dies erst in der Lehrstunde …wartet gegeben werde.“ Hrn. M.'s Commentar zu Livius soll nun … ein solcher werden, der die Aufmerksamkeit des Schülers spanne, … auf das Bemerkenswerthe hinweise, und durch Verweisungen auf … Grammatik es ihm erleichtere, sich die nöthige Auskunft zu ver…fen. Da die hier gegebene Probe gewissermaassen bei andern …männern erst anfragt, ob der eingeschlagene Weg zweckmässig …, so finden wir uns veranlasst, dieselbe etwas umständlicher zu be…chen. Es kommt hierbei nicht darauf an, das einzelne Gute die… Probe vollständig hervorzuheben, da schon die Bemerkung ge…, dass, so wie die allgemeine Idee des Verf.s rühmliche Aner…ung verdient, so auch ihre Ausführung im Allgemeinen recht brav … verdienstlich ist und die Vollendung des ganzen Commentars wün…swerth macht. Dagegen erlauben wir uns noch einige Bedenken

zu erwähnen, und dem Verf. zur Prüfung anheim zu geben. Zunäc halten wir seinen Commentar noch für zu enge (vgl. die Vorrede der 1829 in Leipzig bei Schwickert erschienenen Ausgabe von Ovi Tristia), und meinen, dass die Schüler einer Secunda nicht bloss die Grammatik im engeren Sinne und auf Worterklärung, sondern g besonders auch auf die Eigenheiten des Satzbaues, der Wortstelle u. dgl., und so weit als möglich auch auf die Gesetze der Stilistik h zuweisen sind. Ferner sind Hrn. M.'s Bemerkungen häufig zu se positiv und dogmatisch, bisweilen auch zu vag. Wer aber den Sch ler zum Selbstdenken anleiten will, der muss entweder nur die Hau momente einer Regel zusammenstellen, woraus jener die Regel s abstrahiren kann, oder einen streng analytischen Weg der Erörter einschlagen, so dass der Jüngling das Gesetz entstehen sieht. D gleichen müssen die Erörterungen möglichst bestimmt und klar s und besonders auf die Nachweisung des Grundes ausgehen; wessh Erklärungen, wie z. Cap. 5. „*contingere* ist dann soviel wie *contamin* oder *inficere*, in welcher Bedeutung und Construction es bei Liv. vorkommt," oder z. Cap. 1. „So Liv. 20, 44. *adfecturi fuerunt.* würden sie behandelt haben (?); zugleich aber liegt in dieser Fo der Sinn: sie waren solche, von denen man so etwas erwarten konn zu schwankend, andere, wie z. Cap. 1. „*nam priores ita regnar* Das aoristische Perfect zur Bezeichnung des Resultates historisc Forschung." für einen Secundaner jedenfalls unverständlich s Eben so wenig dürfen fehlerhafte Ausdrucksweisen, wie z. Cap. „*Non jungendum est τῷ multitudini*" aus Stroths Commentar, zu lassen werden. Bei grammatischen Gesetzen nützt es ferner nic auf eine Menge von Grammatiken zu verweisen, weil der Schüler i ren nicht so viele in den Händen hat, in derjenigen aber, die er b sitzt, als Secundaner so weit zu Hause sein soll, dass er die Reg auch ohne Angabe des Paragraphen findet. Darum würde Ref. in nem Commentar für obere Classen auf bestimmte Grammatiken da verweisen, wo die eine oder andere die bezügliche Regel ganz sonders zweckmässig behandelt hat, oder wo durch die Stelle Schriftstellers und deren Erörterung eine besondere Erweiterung o Beschränkung der grammatischen Regel erzielt wird. Sonst nü Verweisungen auf eine bestimmte Stelle der Grammatik nur da, der Schriftsteller mit der dort gegebenen Regel scheinbar im Wi spruch steht; indess dürften in solchem Falle kurze und recht besti eingekleidete Fragen entsprechender sein, als solche Citate. Zur weckung der Selbstthätigkeit nützt übrigens noch ganz vorzüglich fleissige Zusammenstellen ähnlicher oder einander entgegengesel Ausdrucksweisen und Wendungen, und das Zurückweisen auf Ste die früher vorgekommen sind und mit der gegenwärtigen Aehnlicl haben, weil man dadurch den Schüler zum Beobachten und Abstr ren allgemeiner und specieller Spracheigenthümlichkeiten führt. deres, wie das Vergleichen entsprechender Sprachformen und gram tischer Erscheinungen anderer Sprachen, das Vermeiden aller Pol

gegen bestimmte und genannte Gelehrte, so wie des Anführens falscher Erörterungen, um sie dann zu berichtigen, übergehen wir, weil der scharfsinnige, umsichtige und für die rechte Ausbildung seiner Schüler eifrig bemühte Verfasser dieser Probe dies bei weiterer Ausbildung seines Commentars schon von selbst finden wird, und weil überhaupt in einem solchen Commentar nicht alles auf einmal beachtet werden darf, sondern eine gewisse Stufenfolge und ein allmäliges Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern und von dem Einzelnen zum Allgemeinern stattfinden muss. — Aus den Schulnachrichten heben wir aus, dass der provisorisch als fünfter Lehrer angestellte Dr. Köler kurz nach Ostern vor. J. die Schule wieder verliess, und dagegen der Dr. *Deichmann* zum fünften Lehrer ernannt und der Schulamtscandidat Dr. *Heinrich Riess* aus Nauheim als Hülfslehrer angestellt wurde. Die übrigen Lehrer sind: *Münscher* (Director), *Kraushaar*, Weller und *Creuzer*. Von den 101 Schülern des Gymnasiums gingen 4 nach bestanderer Prüfung der Reife zur Universität. Der Lehrplan ist folgender:

	in I.	II.	III.	IV.	
Lateinische Sprache	8,	9,	11,	10	wöchentliche
Griechische Sprache	6,	6,	6,	4	Lehrstunden.
Deutsche Sprache	3,	3,	2,	2	
Französische Sprache . . .	2,	2,	2,	1	
Hebräische Sprache	2,	—	—	—	
Mathematik	3,	3,	3,	3	
Naturkunde	2,	—	—	2	
Geographie	—	2,	2,	2	
Geschichte	2,	2,	2,	2	
Religionslehre	2,	2,	2,	2	
Schreiben	—	1,	2,	3	
Zeichnen		4			
Singen		4			

lan. Der Prorector und Professor am Pädagogium *Christian Ludwig Fecht* hat die hiesige Stadtpfarrei unter Ernennung zum Decan der Stadtdiözese erhalten. s. NJbb. XII, 116. [W.]

Kempten. Seit dem December vor. J. ist dem Professor der vierten Gymnasialclasse Priester *Andreas Cammerer* das erledigte Studienrectorat und Seminardirectorat übertragen, der Professor der zweiten Classe *Anton Mang* zum Professor der vierten Classe befördert, der Professor *J. B. Lehner* in die Professur der zweiten Classe aufgerückt [vgl. NJbb. XIV, 127.] und der Professor *Clesca* von Augsburg als Professor der untersten Gymnasialclasse hierher versetzt.

Offenburg. In den drei letzten Schuljahren, während welcher keine Schulberichte über das hiesige Gymnasium in den NJahrbb. erschienen sind, hat der neue weltliche Director, Prof. *Jos. Scharpf*, jedesmal durch eine Abhandlung zu den öffentlichen Prüfungen und dem Acte der Preissaustheilung eingeladen, und auch insofern nach

den Bestimmungen des längst erwarteten allgemeinen Lehrplans die badischen Gelehrtenschulen, welcher derlei Einladungen an Gymnasien gestattet, ohne sie vorzuschreiben, einen lobenswert Eifer bewiesen. Zu dem Herbstexamen des Jahres 1832 behandelt Programm die Frage: *Wie haben wir uns den Bau des griechischen Z worts auf sprachbildungsgemässe oder sprachgenetische Weise zu erklär* [Carlsruhe, gedr. b. Wilh. Hasper. 24 (9) S. 8.] In der Beantw tung dieser vielverlangenden Frage handelt es sich neben der Bild der Personen eigentlich darum, zur Ableitung der tempora des griec schen Zeitworts im activum, medium et passivum einen alten Stam zu substituiren, der nach des Hrn. Verf.s Meinung im aoristus secu dus liegen soll, und nicht vom jetzigen praesens, wie gewöhnlich, a zugehen. Diese Meinung, so wie das darauf gegründete Ableitun verfahren erinnert in mehr als einer Hinsicht unwillkürlich an dieje gen hebräischen Grammatiken, welche der Bildung der tempora modi den Infinitiv des Zeitworts zum Grunde legen und nicht die te singularis masculini im praeteritum Kal. In beiden Fällen wird a die Hauptsache, d. i. die Nothwendigkeit anerkannt, dass der Schü die Conjugationen, so wie sie jetzt sind, in ihren bestehenden Form genau wisse, wenn er die eine oder die andere Sprache erlernen s und darum wären auch die heftigen Ausfälle über dieses Programm der Allg. Schulzeitung Abthl. II. Nr. 155 Decbr. 1833 nicht nöthig wesen, da ohnehin des Hrn. Verf.s Ableitungsverfahren der temp des griech. Zeitworts vereinzelt bleiben wird. — Als Einladung den Herbstprüfungen 1833 ist dem Lections- und Schülerverzeichn vorgedruckt: *De Graecorum voce οὖλος et οὔλιος disquisitio etymologi* [Carlsruhe, gedr. b. W. Hasper. 32 (12) S. 8.] Als Grundbedeutu wird *gerundet, wollig, kraus, lockig, üppig*, auch *schnellbeweglich* ang geben, mehrere Homerische Stellen werden demgemäss gefälliger e klärt, als wenn man mit Andern seine Zuflucht zu οὖλος = ὁλοὸς od auch ὅλος nimmt, und so wird es denn auch noch für die Freunde Etymologisirens von Interesse sein zu lesen, wie eine Menge von g chischen, lateinischen und deutschen Wörtern aus derselben Wu stammen oder vielmehr mit οὖλος und οὔλιος eine und dieselbe Wu seien. — Zu den Herbstprüfungen 1834 erschienen in dem Program *Einige Sätze über die Schule im Allgemeinen.* [Carlsruhe, gedr. b. Hasper. 58 (38) S. 8.] Diese Sätze sind insofern beachtenswerth, sie mit zu den wenigen Stimmen gehören, welche aus Veranlass der projektirten badischen Reform der Mittelschulen laut gewor sind, und sie sollen zeigen, „dass in der Vereinigung der Extr über die Ausdehnung der Philosophie, über die Bereiche der huma stischen und realistischen Gegenstände und in specie in einer grösse Ausdehnung der Wissenschaften des Realismus, ohne die Beeinträc gung des Humanismus, durch eine längere Unterrichtszeit eine min einseitige, eine universellere Bildung erreicht werden könne." Ausführung ist jedoch bei vielen einzelnen Wahrheiten im Ganzen um nicht gelungen, weil sie das Werk einer Reflexion ist, die

zu Rücksichten auf dasjenige, was man wirklich hat und was man vielleicht auch wünscht, in den verschiedenen gelehrten Bildungsanstalten des Grossherzogthums, befangen zeigt. Nicht was da ist, sondern was sein soll, muss entscheiden, und diess kann bei der Schulreform Badens nur aus dem Wesen der Gelehrtenbildung allseitig befriedigend in wissenschaftlicher Weise eruirt werden. So sollte es auch sein zur Herstellung der Gleichförmigkeit in der Einrichtung, denn die Verschiedenheit der gelehrten Schulbildung hängt zuletzt mit der Confessionsverschiedenheit in den einzelnen Landestheilen zusammen, und da gilt denn im Grunde eine Autorität soviel wie die andere, d. h. beide müssen auf die Seite gesetzt werden. — Das Lectionsverzeichniss bietet fortwährend Data, wie sehr die Anstalt bemüht ist, sich dem projectirten Entwurf eines allgemeinen Lehrplanes für die badischen Mittelschulen schon vor seiner Einführung soweit zu accommodiren, als es die Kräfte der Anstalt nur immer gestatten. Der Lehrplan des Gymnasiums umfasst nach dem Programm vom Studienjahr $18\frac{33}{34}$ in I—VI (die Schulen werden von unten herauf gezählt) Religion, deutsche, lateinische und französische Sprache nebst Arithmetik, in II—VI Geschichte und Geographie, in III—VI griechische Sprache, in III und IV Naturlehre, in IV—VI Geometrie, und in V u. VI Naturgeschichte, dabei noch Zeichnung, Kalligraphie u. Musik. Die Frequenz des Gymnasiums hat vom Schuljahr $18\frac{30}{31}$, bei dessen Schlusse 81 wirkliche Schüler vorhanden waren, fortwährend abgenommen. Am Ende des Studienjahres $18\frac{31}{32}$ waren bei den öffentlichen Herbstprüfungen 73 wirkliche Gymnasiasten gegenwärtig, nach Abzug von 12 Ausgetretenen und 4 Hospitanten, $18\frac{32}{33}$ 68 ohne 2 Ausgetretene u. 2 Hospitanten, $18\frac{33}{34}$ 61 ohne 1 Ausgetretenen, 3 Hospitanten und 4 Gestorbene mitzurechnen. Unter diesen 61 wirklichen Schülern waren 20 Offenburger und 3 Adelige. s. NJahrbb. IV, 265 und 266. [W.]

Rastatt. Der Prof. Dr. *Aloys Winnefeld*, Lehrer der Philosophie und der alten Sprachen an dem Lyceum, ist von dem Ministerium des Innern als oberste Schulbehörde zum Schulinspector der hiesigen höhern Töchterschule ernannt, und der Professor *Friedrich Schmüling*, Lehrer der Religion u. Geschichte und Geographie an dem Lyceum und Schulpräparanden-Institut ist nach 31 Dienstjahren mit 1182 Gulden 20 Kreuzer in den Ruhestand versetzt worden. s. NJahrbb. XI, 126 u. VII, 236 sqq. [W.]

Stargard. Das vorjährige Programm des dasigen königl. und Gröningschen Stadtgymnasiums enthält vor dem Jahresberichte: *Horazens Brief an die Pisonen, oder Beweis, dass Dichten eine Kunst sei* [Stargard 1834, gedr. bei Hendess. 34 (19) S. 4.], eine gelungene metrische Uebersetzung dieses Briefes vom Schulrath u. Director Prof. S. *Falbe*, worin er mit glücklichem Erfolg in der Folge der Verse sich streng an das Original angeschlossen hat, ohne darum in auffallende Sprachhärten zu verfallen oder das Colorit des Gedichts zu verwischen. Das Gymnasium hatte zu Anfange des Schuljahrs $18\frac{33}{34}$

in seinen sechs Classen 246, am Ende 262 Schüler und entliess 9 Universität. Die Lehrer waren noch dieselben, welche in den N. VI, 350 aufgezählt sind, nur dass an die Stelle des Prorectors Hel der Prorector Dr. *Freese* getreten ist. vgl. NJbb. XI, 128. Der L plan ist wie auf den übrigen preussischen Gymnasien, nur das Prima der Director *Falbe* besondere hodegetische Vorträge für die A turienten zu halten pflegt *). Als eine besondere, obschon in der genwart nicht überaus auffallende Erscheinung heben wir aus dem J resbericht noch folgende Nachricht aus: „Das kön. Consistorium üb sandte dem Director des Gymnasiums unterm 2. Mai eine Bittschrift Tertianer des hiesigen Gymnasiums, in welcher dieselben darauf tragen, dass sie nicht mehr wie bisher von ihren Lehrern mit Du geredet und bei den an sie in den Lehrstunden gerichteten Fragen Aufstehen genöthigt sein möchten, — mit der Aufforderung, der ten Classe des Gymnasiums das ernste Missfallen des Consistoriums Provinzial-Schulcollegiums darüber zu erkennen zu geben, dass es sich habe beikommen lassen, die Landesbehörde mit einer unnüt und völlig grundlosen Beschwerde zu behelligen; es wolle es übrig dem Director und Lehrercollegium überlassen, den sich in der Eing aussprechenden Dünkel und Ungehorsam der Schüler auf angemess Art zu rügen und die in grobem Irrthum befangenen Gymnasiasten das Verhältniss der Schüler zu ihren Lehrern und Vorgesetzten zu lehren und sie vor ähnlichen Verirrungen zu warnen." Das Lehr collegium hat natürlich strenge und ernste Maassregeln gegen di seltsame Unart zu ergreifen für nöthig erachtet und die Anstifter Carcer, die ganze Classe aber mit öffentlicher Verwarnung bestraft.

Wien. Der Regierungsrath u. Vicedirector der k. k. Hoftheat *Deinhardstein* hat das Ritterkreuz des päpstlichen Ordens vom h. Greg dem Grossen und das Ritterkreuz des Weimarischen Hausordens zu weissen Falken erhalten.

---

*) Bei der gegenwärtig immer allgemeiner werdenden Richtung un rer akademischen Jugend, die allgemeinen Studien auf der Universität vernachlässigen und nur das Allernöthigste von dem Brodstudium zu lernen, scheinen solche hodegetische Vorträge für Abiturienten immer d gender zu werden. Natürlich muss ihre Tendenz besonders dahin geh den Schüler über den wahren Werth und die rechten Mittel wissensch licher Bildung gehörig aufzuklären und ihn zu der Ueberzeugung zu f ren, dass er eben dadurch am besten auch für seinen eigenen materie Vortheil sorgt, wenn er die Universitätsstudien nicht bloss mechanisch mit beständiger Rücksicht auf das Material der Examina, sondern m lichst wissenschaftlich und allseitig betreibt. Nur hüte man sich dem Fehler vieler Hodegeten, ihnen eine zu grosse Masse von Wis schaften und Collegien vorzuschreiben, welche sie alle beachten müs Im Gegentheil muss der Schüler die Ueberzeugung mitnehmen, dass Lehrer ihm eben nur das zur Beachtung anempfohlen habe, was zu ner wahren Ausbildung durchaus nothwendig ist und was er auch übergrosse Aufopferung von Zeit und Mitteln erreichen kann.

Kritische Beurtheilungen.

---

1) *Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik* in 3 Bänden. Erster Band, welcher *die Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie und die Grundzüge des Feldmessens* enthält. Bearbeitet von Dr. *D. C. L. Lehmus*, Prof. der Mathematik an der Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin. Mit 3 Figurentafeln. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer. Berlin 1830. 344 S. gr. 8.

2) *Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik.* Bearbeitet von *Georg Carl Otto*, Hauptmann der Infanterie und Lehrer der Mathematik im Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung, 1834. 278 S. gr. 8.

3) *Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik* für die mittlern Classen höherer Lehranstalten. Von *August Richter*. Elbing, Hartmann'sche Buchdruckerei und Buchhandlung, 1834. 79 S. gr. 8.

Vorliegende 3 Schriften sind für den mathematischen Unterricht auf höheren Lehranstalten bestimmt.

Der durch frühere Werke bekannte und ausgezeichnete Hr. Verfasser von *Nr.* 1. hat sich durch vorliegende Schrift um die Elementar-Mathematik aufs neue verdient gemacht. Klarheit des Vortrags, grosse Leichtigkeit in den Entwickelungen gegebener Aufgaben und zweckmässige Zusammenstellung der verbundenen Lehren machen gegenwärtiges Werk für Artillerie- und Ingenieurschulen fast unentbehrlich.

Die in den verschiedenen Abtheilungen vorkommenden Sätze sollen zwar dem in der Vorrede näher angegebenen speciellen Bedürfniss eines Artilleristen und Ingenieurs entsprechen, sind aber im Ganzen so zweckmässig und vollständig gewählt, dass sie selbst den sich bildenden Mathematikern Nutzen und Belehrung gewähren. —

Wenn aber auch Rec. mit vorliegendem Werke aufs Höchste zufrieden ist, so kann er dennoch nicht umhin, den Herrn Verf. auf einige Punkte aufmerksam zu machen, die ihm nicht genugsam beleuchtet zu sein scheinen. In vorzüglichen Wer-

16 *

ken muss man auch die kleinsten Unregelmässigkeiten beric gen, in neuen Auflagen können dann die gemachten Bemerk gen (wenn sie nämlich den Herren Autoren als treffend ersc nen) berichtigt werden. —

Nur in dieser Beziehung wünscht Rec. seine weiter un folgende Beurtheilung von dem verdienstvollen Herrn Verf. genommen zu sehen. Das Lehrbuch des Hrn. Otto ist im Ga zen nicht zu loben, obgleich einzelne Kapitel mehrere durchgeführte Lehrsätze und Aufgaben enthalten. Rec. v misst in diesem Werke eine strenge Consequenz; die Bew sind meist zu speciell geführt, und die für einzelne Fälle wiesenen Gleichungen als allgemeine Formeln, d. i. als Ide täten hingestellt. Es kommen ferner Grundsätze vor, de Wahrheit nicht unmittelbar einleuchtet; es werden Zeic und Ausdrücke gebraucht, deren Erklärung erst später gege wird; und endlich sind viele wichtige Formeln, welche Summen, Differenzen, Produkte, Quotienten, Potenzen, W zeln und Logarithmen gelten, ausgelassen.

Besser wäre es gewesen, wenn der Hr. Verf. statt der I ferenzial-Gleichungen, deren Behandlung nicht auf Milit Schulen (Ingenieur-Schulen abgerechnet) gehört, wich Elementar-Gleichungen entwickelt und erwiesen hätte. —

Der nach diesem Buche gebildete Schüler erlangt, unse Meinung nach, keine Uebersicht der in der Arithmetik — d ser Krone der mathematischen Wissenschaften — niedergeleg Lehren, ja wir zweifeln daran, dass irgend ein Schüler auf der ersten Seite dieses Lehrbuches vorkommenden Erk rungen zu verstehen im Stande sein wird. — Herr Richter h sein Werk für die mittleren Classen höherer Lehranstalten b stimmt. Rec. kann zwar nicht leugnen, dass dasselbe manc gelungene Betrachtungen enthält, muss es aber dennoch ges hen, dass er, namentlich in den ersten Kapiteln, einen and Gang gewünscht hätte. Er findet in diesen Kapiteln nur s cielle Erklärungen, und sieht doch diese Erklärungen auf gemeine Zahlformen angewandt. Auch wird so manches (z die Lehre der Brüche u. s. w.) aus der gewöhnlichen Rech kunst vorausgesetzt, während doch umgekehrt die Ziffer-Re nungen aus mathematischen Betrachtungen entwickelt wer müssen. Wir können daher vorliegende Schrift nur theilw empfehlen und wünschen, dass bei einer etwa zu veranstal den neuen Auflage, die in den ersten Abtheilungen enth nen Lehren gründlicher und vollständiger vorgetragen wer

Nr. 1. In diesem Werke sind abgehandelt: 1) allgem Begriffe; 2) die 4 einfachen Rechnungsarten; 3) die Rech gen mit angezeigten Verbindungen; 4) das dekadische Z system; die 4 Species der gemeinen Rechenkunst, die Eint lung der Zahlen und die Theilbarkeit derselben; 5) die D

...albrüche; 6) die entgegengesetzten Grössen; 7) die Poten-...en und Wurzeln; 8) der binomische Lehrsatz; 9) das Wurzel-...ziehen; 10) die Exponenten oder Logarithmen; 11) die ...portionen; 12) die Gleichungen; 13) die Progressionen ...er Reihen; 14) die Grundbegriffe der Geometrie; 15) die ge-...den Linien und Winkel; 16) die Congruenz der Dreiecke; 17) die Parallellinien; 18) die Parallelogramme und ihre Ver-...leichung unter sich und mit den Dreiecken; 19) die Inhaltsbe-...immung der Parallelogramme und Dreiecke; 20) die Aehn-...keit der Dreiecke; 21) die Vielecke; 22) der Kreis; 23) Con-...tructionen, 24) die rechnende und algebraische Geometrie; 25) die Lage der Ebenen; 26) die körperlichen Ecken; 27) die Körper überhaupt; 28) die Inhaltsbestimmung der Körper und ihrer Begrenzungen; 29) die trigonometrischen Linien; 30) die ...igonometrischen Functionen und ihre Berechnung; 31) die Berechnung der fehlenden Seite eines Dreiecks aus 3 bestim-...menden; 32) Anwendungen auf Vielecke; 33) das Feldmessen; 34) das Nivelliren. —

In der Vorrede heisst es:

„*Seine Königl. Hoheit der Prinz August von Preussen, unermüdlich für die Bedürfnisse und für das Fortblühen der militairischen Unterrichts-Anstalten, denen Höchst Sie als Chef vorstehen, besorgt und bemüht, geruhten mich mit dem Auf-trage zu beehren, für die Brigade-Schulen im Preussischen Staate und die vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule ein Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik zu schreiben, und ernannten eine Commission, welche mir die ...ern Bestimmungen angab und passende Beispiele lieferte. Nach diesen Bestimmungen soll das Lehrbuch, bei nicht zu grossem Volumen, aus 3 Bänden bestehen, von welchen der ...te die reine Mathematik in dem Umfange enthält, wie sie auf den Brigade-Schulen vorzutragen ist; der zweite aber, welcher ausser dem ersten noch in der Artillerie- und Inge-...eur-Schule gebraucht wird, soll die weitere Ausführung der Algebra, die höhern Gleichungen, die logarithmischen und trigonometrischen Reihen und die Lehre von den Kegelschnit-...en; der dritte endlich die statischen und mechanischen Wis-...schaften in so weit umfassen, als sie ohne Anwendung der ...hern Analysis in dem vorgeschriebenen Zeitraume vorzu-...tragen sind* u. s. w.“

Die in §. 5 gegebene Gleichung $a + b + c = a + c + b$ geht unserer Meinung nach nicht unmittelbar aus dem Begriffe der Addition hervor. Das Produkt zweier ganzer Zahlen wird in §. 6 folgendermassen erklärt:

„*Sind sämmtliche Summanden einer zu bildenden Summe einander gleich, so wird die Addition eine Multiplication ge-nannt; jeder Summand heisst Multiplicand; die Anzahl der*

Summanden heisst Multiplikator oder Coëfficient, und di Summe selbst heisst das Produkt. Multiplikand und Multipli kator werden auch häufig unter dem gemeinschaftlichen Na men Faktor verstanden. Das Zeichen, wodurch die Multipl kation verlangt wird, ist ein Punkt (.), zuweilen auch ein li gendes Kreuz (×), wird gelesen (mal) und zwischen beid Faktoren gesetzt. Buchstaben, als Faktoren verstande schreibt man gewöhnlich blos neben einander. So wird als a+a+a durch 3.a oder 3×a, oder auch durch 3a darge stellt, und es heisst a der Multiplikand, 3 der Multiplikato oder Coëfficient, 3a das Produkt. In 4+4=2.4 heisst der Multiplikand, 2 der Multiplikator und 2.4 oder 8 das Pro dukt. Aus dem Begriffe Multiplikation folgt: 1) *der Multipl kator oder Coëfficient muss nothwendig immer eine abstrakt Zahl sein;* 2) *das Produkt ist immer gleichartig mit dem Mu tiplikand.*" —

Die Erklärung des Produkts ist deutlich. Der Hr. Ver hätte aber noch sagen müssen, dass hier der Multiplikator od Coëfficient eine ganze Zahl und >1 sein muss. Denn da d Produkt eine Summe gleicher Summanden bezeichnet, ein Summe aber wenigstens 2 Summanden hat, so kann der Multi plikator, welcher die Anzahl der gleichen Summanden angieb nie der Zahl 1 gleich sein.

In §. 8 steht:

„*Subtrahiren heisst, eine Zahl darstellen oder sich den ken, welche, zu einer gegebenen Zahl b addirt, eine ander gegebene Zahl a als Summe hervorbringt; der Summand heisst hier der Subtrahend, die Summe a der Minuend und die darzustellende oder sich blos zu denkende Zahl der Rest der Differenz oder auch Unterschied. Das Zeichen, wodurch die Subtraktion verlangt wird, ist ein liegender Strich [— wir gelesen minus], vor welchen der Minuend und hinter welche der Subtrahend geschrieben wird. So ist z. B. in a — b a de Minuend, b der Subtrahend und a — b der Rest oder die Di ferenz. Aus dem Begriff der Subtraktion geht hervor:* 1) *Mi nuend, Subtrahend und Rest sind gleichartig;* 2) *der Re ist nichts oder Null* (0), *wenn Minuend und Subtrahen gleich sind;* 3) *Subtrahend und Rest addirt, geben den M nuend.*"

Nach dieser Erklärung muss der Minuend grösser als d Subtrahend sein, weil zu letzterm eine Zahl addirt werde muss, damit ersterer zum Vorschein kommt. *Dass der Re Nichts oder Null ist, wenn Minuend und Subtrahend glei sind*, kann deshalb nicht gesagt werden, weil man sich unt x — x die Zahl denken müsste, welche, wenn man sie zu addirt, x wieder hervorbringt. Nun giebt es aber keine Zah welche dieser Bedingung entspricht, und es kann deshalb vo

er Differenz x — x oder dem Zeichen 0 noch keine Rede ein. — Erst, wenn man die Differenz verallgemeinet, also unter dem Zeichen a — b einen Ausdruck sich denkt, welcher, wenn man ihn zu b addirt, a hervorbringt, ist man im Stande, eine gründliche Definition von dem Zeichen 0 zu geben. Nur muss man sich aber dann hüten, Null = Nichts zu setzen, weil Nichts zu Nichts addiren ein offenbarer Unsinn ist, und doch in der Gleichung $0+0=0$ der Ausdruck: Null zu Null addirt wird.

In §. 9 wird unter andern gesagt:

„Dividiren heisst: eine gegebene Zahl c darstellen oder sich denken, welche mit einer gegebenen Zahl b multiplicirt, eine andere gegebene Zahl a als Produkt hervorbringt. Der Faktor b heisst hier der Divisor oder Nenner, das Produkt a der Dividend oder Zähler, und die darzustellende oder sich zu denkende Zahl c der Quotient oder Bruch. Aus dem Begriffe der Division und aus dem der Multiplikation geht hervor: 1) sind Dividend und Divisor gleichartig, so ist der Quotient abstrakt; 2) ist der Divisor abstrakt, so ist der Quotient dem Dividend gleichartig; 3) ist $a:b=c$, so ist auch $a=b.c$, und umgekehrt; 4) $a:a=1$; 5) ist c.b noch nicht vollkommen a und $(c+1)$ b mehr wie a, so muss es eine Zahl r, die kleiner wie b ist, geben, für welche $(c.b)+r=a$ ist, und $\frac{a}{b}$ ist dann zwar $=c$, aber es bleibt noch der Rest r, welcher ebenfalls noch durch b dividirt werden müsste, um a:b vollkommen zu haben; dieses ist $\frac{a}{b}=c+\frac{r}{b}$; es existirt kein Quotient; wenn der Divisor gleich Null ist, u. s. w.“

Die in Nr. 5 gegebene Gleichung $\frac{a}{b}=c+\frac{r}{b}$ folgt aber aus der Erklärung des Quotienten deshalb nicht, weil jeder Quotient eine ganze Zahl sein muss und hier $c+\frac{r}{b}$ keine ganze Zahl ist. — Die Erklärung des Bruches kann ebenfalls nur dann gegeben werden, wenn durch allmähliges Verallgemeinen des Quotienten $\frac{a}{b}$ die Buchstaben a und b jedwede Bedeutung haben können. Alsdann kann man aber auch mit Leichtigkeit auseinandersetzen, was man sich unter den Zeichen $\frac{a}{0}$, $\frac{0}{0}$ zu denken habe, und mit welchen Einschränkungen Divisionssätze auf solche (Null) Divisoren angewandt werden können?

Manche der in §. 11 gegebenen Grundsätze sind nicht allgemein gültig, und können deshalb nicht als Grundsätze aufgestellt werden. So ist z. B., wenn $a=b$ und $c>d$ nicht $a:c<b:d$, wenn c und d negative Ausdrücke sind. Denn ist

z. B. $5=3+2$, $-2>-7$, so ist nicht $5-(-2)>5-(-7)$ oder $5+2>5+7$ u. s. w. Rec. hätte überhaupt alle i §. 11 gegebenen Gleichungen und Ungleichungen als Lehrsätz hingestellt und bewiesen.

Die im 3ten Kapitel vorkommenden, für Summen, Differenzen, Produkte und Quotienten gültigen Gleichungen sin auf das Vollständigste bewiesen. Um dies mit Gründen zu be legen, stellen wir die Beweise der in §. 12, 14, 21, 29 und 3 vorkommenden Formeln wörtlich folgendermassen hin:

§. 12. *Lehrsatz.* Besteht ein Minuend aus 2 oder meh reren Summanden, so kann man auch den Subtrahend nur vo einem der Summanden subtrahiren und dann zum erhaltene Reste die Summe der übrigen Summanden addiren, ode $(a+b+c)-d=(a-d)+(+c)$.

Beweis. Man bezeichne $a+b+c$ durch P; $b+c$ durc Q und $a-d$ durch R. Aus $a-d=R$ folgt $a=R+d$, hierz $b+Q$ addirt, giebt $P=R+Q+d$ und hiervon $d=d$ subtra hirt, so entsteht $P-d=R+Q$, oder $(a+b+c)-d=(a-d)+(b+c)$.

§. 14. *Lehrsatz.* Besteht ein Faktor aus Summanden, s kann man auch jeden mit dem andern Faktor multipliciren un die erhaltenen Produkte addiren, oder $(a+b).c.=(a.c)+(b.c.)$.

Beweis. In $(a+b).c$ ist $a+b$ als Summand c mal zu den ken; es erscheint also, a sowohl wie b, jeder von diesen beide Summanden c mal als Summand, und da die Ordnung oder Folge der Zusammenstellung willkührlich ist, so erhält man also $(a+b).c=a.c+b.c$.

§. 21. *Lehrsatz.* Ist ein Summand eine Differenz, so kann man auch den andern entweder zum Minuenden addiren ode vom Subtrahenden abziehen, oder $(a-b)+c=(a+c)-b=a-(b-c)$.

Beweis. 1) $(a-b)+c=(a+c)-b$ (nach §. 12). Um z zeigen, dass $(a-b)+c$ auch $=a-(b-c)$ ist, bezeichne ma $a-b$ durch d, und $b-c$ durch f; so ist $b+d=a$ und $c+f=b$ also $b+a+c+f=a+d$, folglich auch $c+d+f=a$; als $d+c=a-f$, oder $(a-b)+c=a-(b-c)$.

§. 29. *Lehrsatz.* Ist ein Dividend ein Produkt, so kan man auch mit dem Divisor nur einen der Faktoren desselben d vidiren, oder $\frac{a.b}{c}=\frac{a}{c}.b=a.\frac{b}{c}$.

Beweis. Wird $a.b$ durch p. und $a:c$ durch q ausgedrück so folgt $a=c.q$, und daher ist auch $a.p=abcq$; demnac auch $p=bcq=(bq)c$, folglich $p:c=bq$ oder $(a.b):c=(a:c).b$

§. 30. *Lehrsatz.* Ist ein Divisor ein Produkt, so kann ma auch den Dividend erst mit dem einen Faktor, und den Qu

tienten dann mit dem andern dividiren, oder $a:(b:c) = (a:b):c$.

Beweis. Wird bc durch p und a:b durch q bezeichnet, so folgt $a = b.q$; also $abc = bpq$; daher auch $ac = pq$; und hieraus $(a:p).c = q$; folglich $a:p = q:c$ oder $\frac{a}{bc} = \frac{a}{b}:c$. —

Die Tabelle der im 3ten Kapitel vorkommenden Formeln ist recht zweckmässig eingerichtet. Die in §. 46 gegebenen Beispiele geben dem angehenden Mathematiker ein Mittel an die Hand, sich mit den in frühern Kapiteln abgehandelten Lehren gehörig vertraut zu machen. So heisst es z. B. in Nro. 6 und 7: 1) „Wie müssen in $4.6 + 36:6 - 2$ Klammern angebracht werden, um folgende Resultate zu erhalten: 40, 8, 33, 26, 15, 12, 20, 60; 2) Wie müssen in $4.6 + 2.8 - 10:2$ Klammern angebracht werden, damit folgende Resultate entstehen: 35, 15, 203, 30, 48, 78, 83, 99, 27, u. s. w. u. s. w.“

Da nur von der Theilbarkeit ganzer Zahlen gesprochen worden ist, so hätte in §. 53 Nro. 6 gesagt werden müssen: Ist der Unterschied zwischen $a + c + e + \ldots = P$ und $b + d + f + \ldots = Q$. d. h. $P - Q$ oder $Q - P$. (wenn $Q > P$) durch 11 theilbar oder auch = Null, so ist es auch Z.

Das von den Zahlsystemen, den Rechnungsarten mit numerisch-ganzen Zahlen und der Theilbarkeit der Zahlen Gesagte ist klar und deutlich. — Rec. hätte aber hier noch folgenden Lehrsatz gewünscht.

„*Stellen* $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \ldots . z - 1$ *einfache Zahlzeichen oder* 0 *dar, so lässt sich mit Hülfe dieser Zahlzeichen und der* 0 *jede Zahl der Zahlenreihe durch die Summe* $\alpha + \beta.z + \gamma.zz + \delta.zzz + \ldots.$ *oder durch den ihm gleichen Ausdruck* $\ldots.\delta\gamma\beta\alpha$ *ausdrücken, wenn nur* z *die auf die grösste Ziffer folgende Zahl ist.*“

Um aber an einzelnen Entwicklungen zu zeigen, wie zweckmässig und gründlich der Herr Verfasser in diesem Kapitel zu Werke gegangen ist, stellt Rec. einige Aufgaben und Auflösungen wörtlich folgendermassen hin:

1) „Es ist $354 + 583 = (3.h + 5.z + 4) + (5h + 8.z + 3) = (3+5).h + (5 + 8).z + 7 = 8h + (10+3)z + 7 = 8h + 1h + 3z + 7 = 9h + 3z + 7 = 937$;

2) $5043 - 2736 = [5t + 4z + 3] - [2t + 7h + 3z + 6] = [4t + zh + 3z + 3] - [2t + 7h + 3z + 6] = 4t - 2t + (10 - 7)h + (3 - 3)z + 7. = 2307$;

3) $476.83 = (4h + 7z + 6).(8z + 3) = 32hz + 56zz + 48z + 12h + 21z + 18 = (3z + 2).t + (5z + 6).h + (4z + 8)z + (1z + 2)h + (2z + 1)z + z + 8 = 3Z + 2t + 5t + 6h + 4h + 1t + t + 2h + z + z + 8 = 3Z + 8t + (z + 4).h + zz + 8 = 3Z + 8t + t + 4h + h + 8 = 3Z + 9t + 5h + 8 = 39508$;

4) Eine Zahl $Z = a + 10b + 100c + 1000d + \ldots$ ist du 2 theilbar, wenn a durch 2 theilbar ist. Denn es ist $Z:2 = a:$ $+ 5.b + 50c + 500d + \ldots$, daher Z durch 2 theilbar, w es a ist.

5) Eine Zahl Z ist durch 11 theilbar, wenn der Untersch zwischen $a + c + e + \ldots = P$ und $b + d + f \ldots = Q$, d $P - Q$ oder $Q - P$ (wenn $Q > P$ durch 11 theilbar ist. D man hat $Z = a + = a + 11b - b + 11.9c. + c + 1001.c-$ $+ 11.909e + e + 10001.f - f + 11.90909.g + g + \ldots$ $= P - Q + 11[b + 9c + 91.d + 909.e + 9091.f + 909$ $+ \ldots]$, oder die Summe in den Klammern durch R bezeich entweder $Z = 11.R + P - Q$ oder $Z = 11.R - (Q - P)$, f lich $Z:11 = R + (P - Q):11$ oder $Z:11 = R - (Q - P)$: daher Z durch 11 theilbar, wenn es $P - Q$ oder $Q - P$ ist.

Die in §. 55 gegebenen Beispiele sind besonders wich So findet man unter andern in diesem §. die Gleichungen:

1) $$\frac{\frac{2}{3} + \frac{5}{6} : \frac{10}{9} - \frac{5}{6}}{(\frac{2}{3} + \frac{5}{6}) : \frac{10}{9} - \frac{5}{6}} \cdot \frac{\frac{2}{3} + \frac{5}{6} : [\frac{10}{9} - \frac{5}{6}]}{(\frac{2}{3} + \frac{5}{6}) : (\frac{10}{9} - \frac{5}{6})} = \frac{1925}{2511}$$

2) $$\frac{10ab - 3bx + 10a - 3x}{15bx + 10abx + 30x + 20ax} : \left[\frac{2a}{3x + 2ax} - \frac{3}{15 + 10a}\right] = \frac{b\ldots}{b\ldots}$$

3) $$\left[\frac{5}{6a + 12b} + \frac{2a}{3a + 6b + aa + 2ab}\right] : \left[\frac{10 + 12a}{6a + 12b + 2aa + 4ab} \ldots\right.$$
$$- \frac{a}{9a + 18b + 3aa + 6ab} = \frac{1}{2};$$

4) $$\left[\frac{2aa + abc + 2a + bc}{6bc + 6b} : \left(\frac{a}{3b} + \frac{c}{6}\right) - \frac{1}{c + 1}\right] \cdot \frac{ac + a + c + 1}{aa + a} = \ldots$$

u. s. w.

Die im 5ten Kap. enthaltene Theorie der Decimalbrüche eben so einfach als gründlich; die in §. 70 vorkommenden bungs-Beispiele sind recht zweckmässig gewählt. So findet unter andern in diesen §. 1) $\left[\frac{0,12}{3.4.} + 1,314.\right] 2 + 0,3 = 0,974$

2) $$\frac{3 + 0,34 : 2 - 1,2}{[3 + 0,34] : 2 - 1,2} + \frac{3 + 0,34 : [2 - 1,2]}{[3 + 0,34] : [2 - 1,2]} = 5,109, \text{u}$$

In §. 71 heisst es:

„*Zwei gleichartige Grössen, unter solchen Beziehu gedacht, dass die Summe gleicher Mengen derselben g Null ist, heissen entgegengesetzte Grössen. Es besitze jemand irgend eine Summe Geldes, sei aber eben so viel s dig, so ist die Summe seines Besitzes = Null; oder: e jemand von irgend einer Stelle aus nach irgend einer Rich a Meilen, dann aber, gerade zurück wieder a Meilen gega so hat derselbe zwar $a + a = 2a$ Meilen zurückgelegt, ab*

sich von der anfänglichen Stelle nicht entfernt, und es ist in Beziehung auf Entfernung von derselben, sein zurückgelegter Weg = 0. Bei jeder Rechnung mit benannten Zahlen allemal ein Quantum von bestimmter Eigenschaft der Gegenstand derselben, und dieses Quantum wird bei dieser Rechnung die ursprüngliche oder positive Grösse genannt. Denkt man sich aber dieses Quantum unter einer Bedingung, die der, unter welcher man sie anfänglich dachte, entgegengesetzt ist, so nennt man die Grösse negativ. Eine Grösse soll dadurch, als negativ zu denken, angedeutet werden, dass ein Sternchen darüber gesetzt wird, z. B. $\dot{a}$. Jede Zahlen-Grösse, bei welcher dieses Zeichen fehlt, soll unter der ursprünglichen oder positiven Bedeutung zu verstehen sein. Bedeutet daher a fünf Thaler Vermögen, so ist $\dot{a} = 5$ Thlr. Schulden; bedeutet aber a fünf Thaler Schulden und $\dot{a} = 5$ Thaler Vermögen; in jedem Falle ist $a + \dot{a} = 0$, wenn von der Summe des Besitzes die Rede ist."

Rec. fügt aber in Bezug auf das so eben Gesagte folgende Bemerkungen bei: Wenn man eine Summe Geldes besitzt, aber eben so viel schuldig ist, so ist die Summe des Besitzes keineswegs 0, weil man doch immer a Thlr. Vermögen und auch a Thlr. Schulden hat. Erst, nachdem man eine Handlung vorgenommen, d. h. die a Thlr. Vermögen dem Gläubiger erstattet hat, kann das noch bleibende Vermögen = 0 oder Nichts gesetzt werden. In der oben angegebenen Erklärung ist also keineswegs die Gleichung $a + \dot{a} = 0$ enthalten.

Diese Gleichung hätte sich aber mit grosser Leichtigkeit ergeben, wenn der Herr Verfasser die Formeln, welche für Summen und Differenzen gelten, gehörig verallgemeinet, die Differenz 0—a durch das Zeichen (0), die Summe 0+b durch +b und die Differenz 0 — b durch — b bezeichnet und dann die Sätze, welche für 0, für positive und negative Zahlen gelten, aus den allgemeinern Formeln der Summen und Differenzen abgeleitet hätte. Auf diese Weise wäre aus $a + (-a) = a + (0 - a) = (a + 0) - a = a - a = 0$ hervorgegangen, u. s. w. —

In §. 80 steht:

„Ein Produkt gleicher Faktoren nennt man eine Potenz des Faktors, der Faktor selbst heisst die Wurzel und die Anzahl der gleichen Faktoren heisst der Exponent oder Logarithmus. Um eine Potenz durch ihre Wurzel w und ihren Exponenten e darzustellen, hat man die Schreibart w^e eingeführt, so dass also, wenn p. diese Potenz bezeichnet, $w^e = p$ ist. Für w selbst schreibt man zuweilen auch w^1, und nennt dies die erste Potenz von w."

Unserer Meinung nach darf aber nicht $w^1 = w$ geschrieben werden, weil nach der Erklärung der Potenz jeder Expo-

nent eine ganze Zahl und grösser als 1 sein muss. Auch
aus dem soeben angegebenen Grunde nicht $a^0 = 1$ und $a^{-n} =$
gesetzt werden, u. s. w.

Die in §. 86 vorkommenden Beispiele sind als Uebunge
Operiren mit Potenzen so treffend und lehrreich, dass
einige derselben umgeändert folgendermassen hinschreibt:

$$1)\ \frac{2^5 . 50^7 . (4^3)^5}{125^4 . 8^{14}} = 25,\quad 2)\ \frac{14^{23} . 77^{13} . 30^9 . 49^{11} . 22^{-13}}{686^{19} . 15^8} =$$

$$3)\ \frac{15^7 . 231^9}{9^8 . 77^9 . 25^3} = 5, \text{ u. s. w.}$$

Der Herr Verfasser thut wohl daran, wenn er für die
nannten reellen Potenzen (welche die negative und 0 Po
als specielle Fälle enthält), also für die Potenz $a^{\frac{\alpha}{\beta}}$, worin α
Differenz ganzer Zahlen und β eine ganze Zahl ist, erw
dass die Sätze $a^{m+n} = a^m . a^n$, $a^{m-n} = a^m : a^n$, $(ab)^m = a^m$
$\left(\frac{a}{b}\right)^m = a^m : b^m$, $(a^m)^n = a^{mn}$ richtig sind.

Die im §. 97 vorkommenden Beispiele sind ebenfalls
passend. So findet man unter andern

$$1)\ \frac{27^{\frac{7}{12}} . 21^{-\frac{3}{4}}}{49^{-\frac{3}{8}}} = 3,\quad 2)\ \frac{\sqrt[7]{51^3} . \sqrt[11]{102^5 . 34^{-\frac{68}{77}}}}{\sqrt[5]{24^{\frac{2}{3}}} . \sqrt[7]{\left(\sqrt[5]{4^{-2}}\right)^{16} . 3^{\frac{866}{1155}}}}$$

$$3)\ \left[\frac{\sqrt[15]{5^{22}} . 2^{\frac{7}{4}} . \left(\frac{7}{75}\right)^{\frac{2}{3}}}{8^{\frac{1}{4}} . 7^{\frac{13}{15}} . \sqrt[6]{225}} + \frac{\sqrt[6]{9}}{5^{\frac{2}{3}} . 35^{-\frac{7}{15}} . 66^{\frac{2}{3}}}\right] . \sqrt{35} = 1, \text{ u.}$$

Im 8ten Kapitel wird auf eine recht gründliche und ein
Weise gezeigt, dass der binomische Lehrsatz $(a+b)^n =$
$+ na^{n-1}b + {}^n2 a^{n-2}b^2 \ldots . + b^n$ für jede reelle Zahl (d. h. für
positiv-ganze und gebrochene —, negativ-ganze und g
chene Zahl und auch für die Null) gültig ist. —

Recht gründlich wird im neunten Kapitel das Wurz
ziehen aus numerischen, und Buchstaben-Ausdrücken abg
delt. So heisst es z. B. in §. 112:

„Soll man eine allgemeine Formel zur Bestimmun
Wurzel w herleiten, wenn der zugehörige Exponent e un
zugehörige Potenz p gegeben sind, so betrachte man w al
Summe zweier Summanden a und b, wähle den einen a
kührlich, jedoch so, dass $a^e = p$ ist, dann ist der andere
Bedingung gemäss zu bestimmen, dass $(a+b)^e = w^e = p$

Es ist aber $(a+b)^e = a^e + e.a^{e-1}b + {}^e2a^{e-2}b^2 + \ldots$, folglich p für $(a+b)^e$ geschrieben, $p - a^e = ea^{e-1}b + {}^e2a^{2-2}b^2 + {}^2$ $a^{e-3}b^3 + \ldots$, also $p - a^e > ea^{e-1}b$, folglich $b < \frac{p-a^e}{ea^{e-1}}$.

Diese Buchstaben - Vorschrift drückt folgende Regel aus: wenn a der willkührlich gewählte eine Summand ist, so subtrahire man a^e von p, und dividire den Rest durch ea^{e-1}, so ist der Quotient allemal grösser wie der 2te Summand b. Je grösser man also a wählt, desto kleiner wird dieser Quotient, und desto leichter ist der Werth von b, wenn b überhaupt vollständig angebbar ist, zu schätzen.

Auch steht in §. 115:

„Es ist der Exponent $e=2$ und eine diesem Exponenten vollkommen entsprechende Potenz p als ganze Zahl gegeben; man soll die Wurzel w bestimmen, d. h. man soll die Quadrat-Wurzel aus einem wirklichen Quadrat (als ganze Zahl) berechnen.

Auflösung. 1) Bezeichnen a, b, c u. s. w. die auf einander folgenden Ziffern der gesuchten Wurzel w und n die Anzahl derselben, so ist $w = a.10^{n-1} + b.10^{n-2} + c.10^{n-3} + \ldots$, also: $w^2 = p = [a.10^{n-1} + b.10^{n-2} + c.10^{n-3} + \ldots]^2 = a^2.10^{2n-2} + 2ab.10^{2n-3} + b^2.10^{2n-4} + \ldots$

Da nun aber a^2 mindestens eine, höchstens 2 Ziffern enthält, also $a^2.10^{2n-2}$ eine Zahl ist, die entweder eine oder 2 Ziffern mit $2n-2$ angehängten Nullen darstellt und $2n-2$ immer eine gerade Zahl ausdrückt, so muss, wenn man p von der Rechten zur Linken in Klassen von je 2 Ziffern abtheilt, die letzte, also die vorderste Klasse, sie mag eine oder 2 Ziffern erhalten haben, den Werth von a, und die Anzahl dieser Klassen den Werth von n bestimmen. Ist nämlich die Anzahl dieser Klassen $= m$, die ein- oder zweizifferige Zahl in der vordersten Klasse $= A$, so ist dieser Werth von A gleich $A.10^{2m-2}$, und muss also $a^2.10^{2n-2}$ diesem Werth so nahe wie möglich kommen, d. h. es muss $n=m$ und $a^2 =$ der Quadratzahl seyn, die dem A am nächsten liegt, ohne grösser wie A zu seyn, wofür a nur eine einzifferige Zahl entstehen kann, weil A nicht mehr als 2 Ziffern enthält.

2) Nachdem n und a bestimmt sind, so erhält man dann mit Leichtigkeit die folgenden Ziffern b, c...... der Reihe. Es ist nämlich $b.10^{n-2} + c.10^{n-3} + \ldots < \frac{(p - a.10^{n-1})^2}{2.a.10^{n-1}}$; *also um so mehr* $b.10^{n-2} < \frac{p - [a.10^{n-1}]^2}{2a.10^{n-1}}$, *aus welcher Ungleichung für b die diesem Quotienten nächst kleinere einzifferige Zahl zu nehmen ist, für welche* $p - [a.10^{n-1} + b.10^{n-2}]^2$ *noch einen positiven Rest liefert.*

3) *Dann hat man ebenso* $c.10^{n-3} + d.10^{n-4} + \ldots$ $\leq \frac{p-[a.10^{n-1}+b.10^{n-2}]^2}{2.[a.10^{n-1}+b.10^{n-2}]}$; *folglich um so mehr* $c.10^{n-3} <$ *dieser Quotient, aus welcher Ungleichung für c die diesem Quotienten nächst kleinere einziffrige Zahl zu wählen ist, für welche* $p-[a.10^{n-1}+b.10^{n-2}+c.10^{n-3}]^2$ *noch einen positiven Rest giebt, u. s. w.*

Die letzte der Ziffern r von w ist so zu bestimmen, dass $p-[a.10^{n-1}+b.10^{n-2}+\ldots\ldots+r]^2$ *gleich Null wird.*"

Die Formel: $\sqrt{a\pm\sqrt{b}}=\sqrt{\frac{a+\sqrt{a^2-b}}{2}}\pm\sqrt{\frac{a-\sqrt{a^2-b}}{2}}$

ist in §. 126 auf eine recht einfache Weise bewiesen, und wird etwas später durch mehrere recht passende Beispiele erläutert. Beim Wurzelziehen aus Buchstaben-Ausdrücken sind manche praktische Kunstgriffe angegeben; der Abschnitt über die imaginären Wurzeln hätte aber etwas vollständiger abgehandelt werden können.

Die einfachsten Formeln der Logarithmen und die Anwendungen derselben zur Berechnung numerischer Ausdrücke sind im 10ten Kapitel mit grosser Deutlichkeit abgehandelt.

Im 11ten Kapitel ist eine recht vollständige Theorie der arithmetischen und geometrischen Proportionen gegeben. Die Anwendungen derselben auf Fälle des gewöhnlichen Lebens sind besonders zweckmässig gewählt. Wie deutlich und einfach wird z. B. in §. 173 eine Aufgabe der Mischungs-Rechnung folgendermassen behandelt:

Von irgend einer Materie A hat eine Quantität Q den Preis α, von einer andern wohlfeilern Materie B hat dieselbe Quantität Q den Preis β. In welchem Verhältniss muss man beide Materien vermischen, damit eine Mischung M entstehe, von welcher die Quantität Q den Mittelpreis n erhalte?

Auflösung. Gesetzt, von A müsse die Quantität x von B die y genommen werden, so ergiebt sich der Preis von $x = \ldots$ *der von y gleich* $\frac{y\beta}{Q}$*, und der, der entstehenden Menge* $x\ldots$ *der Mischung* $= \frac{(x+y).n}{Q}$*, und man hat also* $\frac{\alpha x}{Q}+\frac{\beta y}{Q}=\frac{n(x\ldots}{Q}$ *woraus* $\alpha x+\beta y=nx+ny$*, dann* $(\alpha-n)x=(n-\beta)y$*, endlich* $x:y=(n-\beta):(\alpha-n)$ *folgt, d. h. es ergiebt sich das Verhältniss der, von der bessern Materie zu nehmenden Menge zu der, welche von der geringern erforderlich ist, wenn man die D…*

...des *Preises der geringern Sorte durch* ... *Differenz des Preises der bessern Sorte* ... *Mischung dividirt. Die gewöhnliche Stellung ist so:*

$$\begin{matrix} \alpha & & n-\beta \\ & n & \\ \beta & & \alpha-n \end{matrix}$$

Die abgebraischen Gleichungen des 1sten Grades mit einem ... mehrern Unbekannten werden im 12ten Kapitel mit vieler ...sicht und Geschicklichkeit gelöst. —

Die in §. 194 — 195 vorkommenden Lehrsätze der höhern ...thmetischen Progressionen, nämlich: $x_n = x_1 + (n-1)_1 . d^1 x_1 + (n-1)_2 d^2 x_1 + (n-1)_3 d^3 x_1 + \ldots$, $Sx_n = nx_1 + n_2 d^1 x_1 + n_3 d^2 x_1 + n_4 d^3 x_1 + \ldots$ sind vollständig und gründlich er...sen. In dem ersten Abschnitte des 13ten Kapitels hätten ..., ausser den beiden Gleichungen $u = a + (n-1) d$ und $s = (a+u)\frac{n}{2}$, noch einige wichtige Formeln, z. B. $s = [2u - (n-1)d]\frac{n}{2}$, $s = \frac{(u-a+d)(u+a)}{2d}$, $s = [2a+(n-1)d]\frac{n}{2}$, $u = \frac{-d \pm \sqrt{(2a-d)^2 + 8ds}}{2}$, $a = \frac{2s-n(n-1)d}{2n}$, u. s. w. aufgestellt, und erwiesen werden ...llen.

Die einfachsten Gleichungen der geometrischen Progres...sen sind gut abgehandelt; auch kommt in §. 201—202 etwas ...niges vom Interpoliren der Glieder vor.

Die ebene Geometrie ist mit grosser Deutlichkeit und Sorg... abgehandelt; die Darstellung der geometrischen Sätze kann ...lichtvolle, und die Aufeinanderfolge der einzelnen Lehren ...streng logische genannt werden. — Die im 9ten Kapitel ...grosser Anzahl vorkommenden rein konstruktionellen Aufga... sind als Uebungsbeispiele der vorangegangenen Lehren ...st schätzenswerth. Die sogenannte abgebraische Geome... enthält aber mehrere vorzüglich gelungene Auflösungen ...metrischer Aufgaben durch die Analysis. So wird z. B. in ... aus den 3 Seiten a, b, c, die auf c stehende Höhe des ...ecks $= \frac{1}{2c}\sqrt{(a+b+c)(-a+b+c)(a-b+c)(a+b-c)} = \sqrt{SABC}$, und der Inhalt des Dreiecks $= \frac{1}{4}\sqrt{SABC}$ ermittelt. ...wird in §. 164 aus den 3 Höhen a, b, c eines Dreiecks der Inhalt ...elben $= \frac{a^2 b^2 c^2}{\sqrt{(ab+ac+bc)(ab+ac-bc)(ab+bc-ac)(ac+bc-ab)}}$ ...den, u. s. w.

Die einfachste Construktionen abgebraischer Formeln k- men in der sogenannten analytischen Geometrie vor. Der A- druck „*analytische Geometrie*“ ist aber hier unrecht gewä- weil man unter diesem Ausdrucke sich gewöhnlich die Theo- der Curven, d. h. die sogenannte Coordienaten-Theorie, Gleichungen der Linien höherer Ordnungen u. s. w. denkt

Die Grundbegriffe der Stereometrie sind in §. 177 – 2 mit grosser Deutlichkeit abgehandelt. In §. 259 der ebe- Trigonometrie heisst es:

„*Die Hülfsmittel, deren sich die Goniometrie bedient, s- gewisse bei Winkeln zu konstruirende Linien; sie werden trigonometrischen Hülfslinien genannt, und heissen einzeln sinus (sin), die Tangente (Tg), die secante (sec) und der nus versus (sinv).*

1) *Denkt man sich nämlich mit einem beliebigen Halbm- ser r zwischen den Schenkeln eines Winkels α den Kreisbo- beschrieben, und aus dem Durchschnittspunkt desselben mit d- einen Schenkel eine Normale auf die Richtung des andern fällt, bis sie diese schneidet, so heisst diese Normale der Si- von α (sin α).*

2) *Errichtet man aber aus dem Durchschnittspunkt des B- gens mit dem einen Schenkel auf diesen Schenkel eine Norm- und verlängert sie bis in die Richtung des andern Schenk- so heisst diese so begrenzte Normale die Tangente von α (Tg*

3) *Das Stück des einen Schenkels oder seiner entgeg- gesetzten Verlängerung von der Spitze des Winkels bis zu d- Punkt, wo die auf dem andern Schenkel errichtete Tangen- ihn oder seine Verlängerung trifft, heisst die Secante v- α (sec. α).*

4) *Denkt man sich den sinus und die Tangente von α konstruirt, dass beide auf einem und demselben Schenkel von normal stehen, so heisst das zwischen beiden liegende St- dieses Schenkels der sinus versus von α (sin. v. α).*

Nun steht aber in §. 260:

„*Den Definitionen im vor. §. und ihrer Versinnlichung den 4 Figuren entsprechend, ergeben sich sogleich, unter nen spitzen Winkel verstanden, folgende Gesetze in Bezug die Grösse dieser Hülfslinien.*“ sin. 0 = 0, Tg 0 = 0, sec 0 = sin. v. 0 = 0 u. s. w.

Rec. kann aber die so eben gemachten Folgerungen ni- billigen; sie sind nämlich in folgender Betrachtung begrün

Werden die am Mittelpunkte liegenden Winkel immer k- ner und kleiner, so müssen auch die ihnen entsprechenden si- immer kleiner und kleiner werden, und wird endlich einer se- ser Winkel = 0, so muss der ihm zugehörige sinus ebenfalls = werden, d. h. es muss sin. 0 = 0 sein u. s. w.

tersucht man aber dies so eben Gesagte etwas genauer, man folgende Bemerkung machen:

diess Zeichen sin α nur in dem Falle eine Bedeutung s der in ihm vorkommende Buchstabe α einen spitzen darstellt, aber 0 keinen spitzen Winkel ausdrückt, so hat hen sin 0 noch gar keine Bedeutung, und man kann also ht sin $0 = 0$ setzen.

n dass sin α mit dem Winkel α zugleich abnimmt, kann em Resultate führen, dass der sinus eines sehr kleinen ebenfalls sehr klein ist, aber keineswegs zu dem , dass der sinus keines Winkels, d. h. sin $0 = 0$ ist.

t Herr Verfasser hätte unserer Meinung nach gründlirbeitet, wenn er zuerst die Ausdrücke sin. α, Cos a, u. s. w., einen spitzen Winkel darstellt, als Quotienten definirt, e Quotienten die Gleichungen sin α^2 + Cos $\alpha^2 = 1$, $\cdot \beta) = \sin\alpha \text{Cos}\, \beta \pm \text{Cos}\, \alpha$ heisst, Cos $(\alpha \pm \beta) =$ Cos α sin α sin β erwiesen und dann dargethan hätte, dass

$$-\frac{\alpha^3}{3:} + \frac{\alpha^5}{5:} - \frac{\alpha^7}{7:} \ldots, \text{Cos}\,\alpha = 1\frac{\alpha^2}{2:} + \frac{\alpha^4}{4:} - \frac{\alpha^6}{6:} + \ldots$$

s, wenn in sin α und Cos α der Buchstabe α einen spitzen aber auf den rechten Seiten der beiden Gleichungen Buchstabe das Maass des zwischen den Schenkeln des s eliegenden Kreisbogens für den Radius 1 angiebt. — rden aber unter dieser letztern Voraussetzung die Glein sin α^2 + Cos $\alpha^2 = 1$, sin $(\alpha \pm \beta) =$ sin α. Cos β — Cos α. s. w., noch einmal erwiesen, so kann man sich durch d Cos α die obengenannten unendlichen Reihen vorgeaken, unbekümmert, ob der Buchstabe α einem Winkel er unwillkührlich gesetzten reellen oder imaginären spricht. —

e allgemeine Definition kann aber keinen Widerspruch ihren, muss also als richtig erscheinen, weil sie der g des sinus und Cosinus eines spitzen Winkels nicht steht, und bisher nur von sinus und Cosinus solcher lie Rede war. — Mit grosser Leichtigkeit hätte man

aus der allgemeinen Formel sin. $\alpha = \alpha - \frac{\alpha^3}{3:} + \frac{\alpha^5}{5:} - \ldots;$

hung sin. $0 = 0 - \frac{0^3}{3:} + \frac{0^5}{5:} - \ldots = 0 - \frac{0}{3:} + \frac{0}{5:} - \ldots =$

$+ 0 \ldots$ gefunden, u. s. w.

in §. 281 — 284 enthaltenen Formeln sind klar entdie im 3ten Kapitel vorkommenden einfachsten Anen auf ebene Dreiecke recht zweckmässig gewählt. chsten Anwendungen der sogenannten Polygonometrie iten Kapitel, und die Grundzüge der praktischen Geo-

metrie oder des Feldmessens im Anhange recht deutlich a
handelt. — Druck und Papier sind recht gut. Möge der
dienstvolle Hr. Verf. uns recht bald mit ähnlichen gehaltr
Werken erfreuen. Wir haben diese Schrift mit vieler Be
digung durchgelesen.

Nro. 2. *Das Lehrbuch des Herrn Otto enthält:* 1)
gemeine Arithmetik oder Grössen-Lehre, Algebra, Buchsta
rechnung; 2) Summirung der Grössen; 3) Subtrahirung
Grössen; 4) Multiplicirung der Grössen; 5) Erhebung
Grössen zu Potenzen; 6) Dividirung der Grössen; 7) Ab
derung der gemeinschaftlichen Theiler aus Summen und
ferenzen; 8) Reduktion der gebrochenen Grössen; 9) Gr
sätze der Gleichheit; 10) Identische Gleichheit, Ana
oder Auflösungskunst, bestimmte und unbestimmte Aufg
11) Gleichheit der Differenzen oder Differenz - Propor
12) Gleichheit der Quotienten, Zahlenverhältnisse, Propo
der Vielheiten; 13) Wurzelgrössen; 14) Wurzeln quadrati
Gleichungen; 15) Logarithmen; 16) Funktionen und ihre v
derlichen (dabei Differenzial - und Integral - Gleichung
17) Umwandlung gegebener Funktionen in andere gleich
Funktionen; 18) Logarithmische Funktionen; 19) Reihen
Progressionen; 20) höhere Gleichungen; Anhang, welche
Resultate der aufgegebenen Beispiele zusammenstellt.

In der Vorrede sagt der Herr Verfasser unter an
„Gegenwärtigem Lehrbuche der allgemeinen Arithmeti
derfährt die Ehre bei dem Unterricht im Königlich Sächsi
Cadettenkorps zum Grunde gelegt zu werden, um denje
einen Leitfaden in die Hände zu geben, die sich die unentl
lichsten Kenntnisse dieses Theiles der Mathematik erwe
wollen. Kunstfertigkeit muss den Kunstsinn des Mathemat
unterstützen, die Wissenschaft muss gründlich erlernt we
dazu gehört nichts als Fleiss und ein wenig Mühe. Zw
das Gebiet der allgemeinen Arithmetik unübersehbar;
eine allgemeine Theorie der Grössen, und erstreckt sic
alle messbare Gegenstände, bei deren Reichhaltigkeit
nichts dagegen sagen lässt, dass man sich bestrebt, au
kürzesten und zugleich leichtesten Wege zur Kenntniss d
ben gelangen zu können. In dieser Absicht sind die Fäh
ten mittelmässiger Köpfe und die Natur der Wissenschaft
ins Auge gefasst worden, Kraft dessen die Wahrheiten
stalt vorgetragen sind, dass sie zum Einsehen derselben
beschwerliche Verstandes-Anstrengung erfordern. Die
tern einfachern Sätze dienen den folgenden zur Grun
Die Wissenschaft führt uns gewissermassen selbst dahi
der Zugang zur Entwickelung der Begriffe sowohl, al
der bei dieser Wissenschaft nothwendigen Verhaltungs-(
nungs-)Regeln am leichtesten ist, so dass die zeitige Erle

... Wissenschaft für das jugendliche Alter gar keine Schwie-...keit hat. Die darauf angewendete Mühe belohnt sich sehr ...lich, wenn man zu dem andern Theile der reinen Mathe-...k (zur Raumbegrenzungs-Lehre) übergeht. Dieser Ueber-...g kann dann geschehen, wenn die ersten Grundwahrheiten ...–10) d. h. der Buchstabenrechnung und die Gleichungen ... 1sten Ranges begriffen sind, welches wir den 1sten Cursus ...en. Der 2te Cursus (11 — 15) d. h. die allgemeine Pro-...onslehre, die Wurzelgrössen, die Wurzeln quadratischer ...chungen und die Logarithmen, darf einer nöthigen mathe-...tischen Ausbildung nicht fehlen, wenn man sich über die ...nen Kenntnisse eines Anfängers erheben will, und wer ... Punkt erreicht, ist im Besitze eines grossen Schatzes ...metischer Kenntnisse, die ihm überall trefflich zu statten ...men. Inzwischen will der Verstand immer tiefer eindrin-..., je fähiger er sich fühlt, immer mehr und mehr auf einmal ...amen fassen, und dazu giebt der beigefügte 3te Cursus ... – 20) d. h. die Lehre der Funktionen und ihrer Verände-...gen, ihre Umwandelungen, die Reihen und höhern Gleichun-..., die beste Gelegenheit."

Das in §. 1 von der Grösse, der algebraischen Gleichung ... der Arithmetik Gesagte ist durchaus unverständlich. Rec. ...lt, um seine Meinung mit Gründen zu belegen, aus diesem §. ...tlich folgendes hin:

„*Der Begriff der Grösse ist der Begriff der Erzeugung ... Vorstellung eines Gegenstandes durch die Zusammen-...ung des gleichartig Mannichfaltigen nach gemeinsamen ...kmalen gedacht. Da dieses Zusammensetzen des gleich-...n Mannichfaltigen überhaupt in der Zeit geschieht, und die ... die Bedingung zur Vorstellung eines jeden Gegenstandes ... hat jeder Gegenstand (jedes Ding) eine Grösse, die ...nach den verschiedenen Verhältnissen derselben auf man-...lei Art zu bezeichnen gesucht hat. Dadurch stellt sich alle ...ellung, die durch Erzeugung und Veränderung der Grösse ...lich ist, nach gewissen allgemeinen Regeln in der Anschau-...der, deren Inbegriff die allgemeine Grössenlehre oder Arith-...ik; u. s. w.*" —

Auf Seite 4 sind die Sätze $a+b=b+a$, $a+b+c=a+c+b$, ...$+c+d=a+c+b+d$ u. s. w. ohne Beweis hingestellt; ...kommen auf Seite 4 und 5, also schon bei der Addition, Produkte 1×2, $1\times2\times3\times4$ u. s. w. vor. Wie kann aber ... von Produkten, deren Erklärung erst bei der Multiplica-...gegeben wird, die Rede sein?

Nicht zu billigen ist es, wenn der Hr. Verf. auf Seite 6 (noch bei der Addition) folgendes sagt: „*Der Begriff ei-...zen ist ein Verhältnissbegriff, der weiter nichts an-..., als die vollständige Zusammensetzung der Theile, die*

an keine Zahl nothwendig gebunden sind, daher die in ein complexen Grösse befindlichen gleichen Theile der Zahl na in einen vereinigt werden, wodurch ein solcher Theil gefor erscheint, als ein vielfaches (multiplum). Die Formzahl i weiter nichts, als ein Multiplicator, welcher vorgesetzt wird u Coefficiente heisst. Die Coefficiente ist ein Multiplicator, we cher anzeigt, wie eine andere Grösse nach ihm geformt werd soll, ganz auf dieselbe Art, wie derselbe als eine Zahl aus d gleichartigen Einheit geformt ist; so wie 3 *aus* $1+1+1$ *g formt ist, so ist* $3a$ *aus* $a+a+a$ *geformt. Die Sum* $3a+3b+3c=3(a+b+c)$ *erscheint also abgekürzt. — D erste Glied (z. B. in* $a+b$*, in* $a+b+c$ *u. s. w.) wird gewöh lich ohne Zeichen geschrieben.*"

Der erste Theil gegenwärtiger Auseinandersetzung ist u klar; auch kann das Product $3(a+b+c)$ nur dann ein kür res Zeichen für die Summe $3a+3b+3c$ sein, wenn man v her bewiesen hat, dass $m(a+b+c)=ma+mb+mc$ i und endlich darf ein positiver Ausdruck (z. B. $+a$) nur d ohne (+) Zeichen geschrieben werden, wenn durch einen grü lichen Beweis die Richtigkeit der Gleichung $+a=a$ aus Zweifel gesetzt ist. — Sobald nämlich ein Zeichen $+a$ in d Arithmetik eingeführt ist, darf nie ein anderes an seine St gesetzt werden; denn wollte man dies thun, so könnte ja eb so gut für $-a$ das kürzere Zeichen a gesetzt werden, u. s. w.

In den Beispielen zur Addition kommen Ausdrücke von d Formen $\frac{5}{3}a$, $\frac{4}{5}b$, u. s. w. vor. Was soll man sich aber u ter solchen Ausdrücken denken, ehe die Quotienten-Leh gründlich abgehandelt ist, ja sogar ehe man weiss, was m unter einem Quotienten z. B. $\frac{a}{b}$ versteht?

In §. 3 heisst es:

„*Das Subtrahiren oder Abziehen der Grössen von einan ist weiter nichts, als das Hinwegnehmen einer Grösse von e andern. Die Subtrahende wird von der Minuende getre und dadurch der Unterschied (Differenz) dieser Grössen gezeigt. Geschieht diese Trennung mittelst wirklicher Ab hung, so entsteht ein Rest. Das Trennungszeichen ist Strich (—) mit dem Namen minus (weniger) belegt. Di Zeichen steht vor der Subtrahenden und darf nie verwech werden, u. s. w.*

Die hier gegebene Erklärung ist zu speziell, auch l aus gegenwärtigem §. nicht entnommen werden, was eine n tive Grösse ist. Dass die Differenz $a-b$, entweder 0 c eine negative Zahl sein muss, wenn entweder $a \overline{\overline{<}} b$, sucht Herr Verfasser folgendermassen zu erklären:

„*Ist die Subtrahende der Minuenden gleich, so ist der Rest = a — a = 0, 5a — 5a = 0. Ist die Subtrahende grösser als Minuend, so zieht man die Minuende von der Subtrahenden und giebt dem Reste das Subtraktionszeichen. Dieser wird gleichsam subtraktiv aufbewahrt, bis sich es einmal trägt, wo derselbe wirklich abgezogen werden kann. 3a — = — 2a.*“

Rec. muss es offen gestehen, dass er die so eben niedergeschriebene Erklärung des Negativen selbst nicht begreift. Wie wird aber nun ein Schüler mit dieser Erklärung zurecht kommen können?

Was berechtigt wohl den Herrn Verfasser dazu, einen Subtrahenden zuzulassen, der grösser als sein Minuend ist, da doch nach seiner eigenen Erklärung der Subtrahend vom Minuend abgezogen werden soll, und also der Minuend nicht kleiner als der Subtrahend sein darf? Wie kommt ferner der Hr. Verf. dazu, a — a = 0 zu setzen, da noch in keiner frühern Stelle der Begriff des Zeichens (0) festgestellt ist?

Die Gleichungen a + b — c = a — c + b = b + a — c u. s. w. stehen ohne alle Begründung da; die für die Subtraktive algebraischer Summen gegebenen Regeln sind ebenfalls nicht bewiesen.

In §. 4. heisst es:

Eine Grösse wächst durch die Hinzufügung (Addirung) einer andern, nur nimmt dabei die eine nicht die Form der andern an. Soll eine Grösse die Form einer andern Grösse annehmen, so muss man die eine Grösse als Einheit denken oder setzen, und diese so oft setzen, als die andere Einheiten enthält. Denkt man sich a als Einheit, so ist 3a auf dieselbe Art geformt, als die 3 aus der Eins geformt ist, und darum ist a die Inhaltsgrösse oder die Multiplikande und 3 die Formgrösse, Multiplikator. Die Grösse a dreimal genommen, ist weiter nichts als das vielfache 3a; hier ist a die allgemeine Einheit und 3 die Coefficiende. Die Verbindung zweier Grössen, aus welchen Vielheiten (Vielfache oder sogenannte Produkte) hervorgehen, hat man Multiplikation genannt, und die beiden Grössen, welche ein solches Produkt bilden, die Multiplikande, und den Multiplikator begreift man unter dem Namen Faktoren u. s. w.

Die hier aufgezeichnete Erklärung der Multiplikation ist ebenfalls nicht verständlich, auch fehlt der Grund gänzlich dafür, dass Multiplikand und Multiplikator mit dem gemeinschaftlichen Namen *Faktoren* belegt werden.

Auf Seite 18 wird ohne Beweis angenommen, dass abc = acb = bac = bca = cab = cba ist; auch stehen auf Seite 19 die Gleichungen (a + b) c = ac + bc, (a — b) c = ac — bc ohne alle Begründung da.

Auf Seite 23 heisst es:

„*(a).(— b) giebt ein Produkt ab mit dem Vorzeichen - denn — a, als eine Zahl angesehen, ist entstanden aus* — 1 × *mithin* (— a) × (— b) = — 1 × + a × — b; *nun ist* + a × — b = — ab (*IV. No.* 1). *Dies Produkt — ab wieder als Inhal zahl angesehen und noch —* 1 *mal genommen, stellt sich wied durch* — (1 × — ab) = — (— ab) *dar, dass folglich* — (ab) = + *wird* (§. 3. *No.* 17.)“

Aus §. 4. No. 1 folgt aber nur, dass (— b).(+ a) = — a aber nicht (+ a).(— b) = — ab ist, so lange man nicht darg than hat, dass ab = ba sein muss, wenn a und b ganz all meine (d. h. blosse Form-) Ausdrücke sind. Auch ist aus §. No. 17 die Richtigkeit der Gleichung — (— ab) — + ab nic zu erkennen; der Herr Verfasser sagt nämlich in No. 17:

„*Wo man die Subtraktion nicht wirklich vornehmen w und kann, da klammert man die Grössen sorgfältig ein:* (a + b) — (c — A — e). *Will man die Grössen von der Klammer b freien, so werden die Grössen derjenigen Klammer, vor we cher das Subtraktionszeichen steht, mit dem entgegengesetzt Zeichen geschrieben* — (2a = 3b — 5 ×) = 3b + 5 × — 2a.

Das in §. 5. Nro. 1 — 9 von der Potenz Gesagte ist zie lich verständlich.

In Nro. 9 heisst es aber:

„*Ein Bruch wird zu einer Potenz erhoben, wenn man d Zähler und den Nenner, jeden für sich, zur erlangten P tenz erhebt.* $\left(\frac{a}{b}\right)^2 = {}^a \times \frac{a}{b} = \frac{a^2}{b^2}$. *Die Potenzen ächter Brüc werden immer kleiner, je höher die Potenz wird.* $(\frac{1}{2})^2 = \frac{1}{4}$ $> (\frac{1}{2})^3 = \frac{1}{8}$. *So werden umgekehrt unächte Brüche, zu Pote zen erhoben, immer grösser, je höher die Potenz wird.* $(\frac{4}{3})^2$ $(\frac{4}{3})^3$ *u. s. w.*“

Was versteht aber der Herr Verfasser unter einem Bru und was ist ein grösserer oder kleinerer Bruch, wenn die Di sion der ganzen Zahlen noch nicht abgehandelt ist, und also Bedeutung des Bruches nicht einmal geahnt werden kann?

Von der Division heisst es in §. 6:

„*Die Division ist das Entgegengesetzte der Multiplikati Das, was in der Multiplikation Vielfaches oder Produkt hei ist hier die Dividende (die zu theilende Grösse). Ist* a × b = *so ist* ab : b = a *und* ab : a = b, *denn die Quotiente zeigt ihren Einheiten, wie oft die dividirende Grösse (Divisor) in Dividenden enthalten ist. Die Dividende ist daher stets Grösse, die aus der dividirenden Grösse und der Quotien besteht. Das Produkt, mit dem einen Faktor dividirt, g den andern Faktor, u. s. w.*“

Dass $a^0 = 1$ ist, wird in §. 6. No. 7 so bewiesen:

„*Einerlei Buchstaben mit einerlei Exponenten in der Di-
denden und im Divisor geben zum Quotienten* 1; *denn* a^3 *ist*
nur 1*mal enthalten. Es giebt aber* $a^3 : a^3$ (*nach No.* 6)
$a^{3-3} = a^0$ *zum Quotienten, mithin ist* $a^0 = 1$. *Dieses* a^3
*das Symbol der gänzlichen Abwesenheit irgend einer Po-
weil hier Null das Symbol der gänzlichen Abwesenheit
eines Exponenten ist. Nun sind aber Potenzen nichts
Produkte gleicher Faktoren, und sollen von der Einheit
schiedenen Werth haben; mithin kann* a^0 *als ein Quantum
als gleichgültige algebraische Grösse nur* 1 *seyn, u. s. w.*"

Dem Herrn Verfasser ist es nicht erlaubt, die in No. 6 gegebenen Gleichungen (z. B. $a^5 : a^2 = a^3$ u. s. w.), wo doch die ...nten der Dividenden immer grösser als die der Divisoren ...– auf den Quotienten $a^3 : a^3$ (wo Dividend und Divisor ...che Exponenten haben) anzuwenden. Auch ist a^0 nicht das ...bol der gänzlichen Abwesenheit irgend einer Potenz, in... nach einer gehörigen Verallgemeinerung von x der Aus... a^0 eben so gut wie das Zeichen a^2 eine Potenz genannt ...den kann. —

Das in §. 6. No. 9 von den negativen Exponenten Gesagte ebenfalls nicht gründlich. Es heisst nämlich in dieser ...mer:

„*Die Dividirung der Potenzen führt zu Exponenten mit ... Minuszeichen, wenn nämlich bei einerlei Grösse die Ex... ...nte des Divisors grösser ist als die Exponente der Divi...den:* $a^3 : a^5 = a^{3-5} = a^{-2}$, *u. s. w.*"

Die Potenz a^x stellte aber früher immer ein Produkt dar, der Exponent x gab die Faktoren-Anzahl desselben. Was man sich aber (da noch keine Verallgemeinerung der ... statt gefunden hat) unter einem Produkte von (—2) ...toren, von denen jeder a ist, d. h. unter a^{-2} denken? —

Ueberhaupt kann Recens. die Behandlung der 4 Rechnungs... mit Buchstaben, so wie sie der Hr. Verf. dargestellt hat, ...ens nicht billigen. Die in den 6 ersten §. §. vorkommen... Gleichungen sind weder auf eine gründliche, noch auch ...ne einfache Weise entwickelt.

In §. 7 wird vom gemeinschaftlichen Theiler gesprochen, ...ch man noch nicht weiss, was man sich unter einem sol... Theiler zu denken hat. — Die übrigen in §. 7 und 8 abge...delten Lehren sind vollständig und deutlich dargestellt.

In §. 9. (No. 2) heisst es: „*Jede Grösse ist sich selbst gleich:* ...a, 10 = 10; *keines von beiden, je zwei und zwei verglichen, ...trifft das andere, darum sind sie einander gleich. Ein ...er Ausdruck heisst eine Gleichung und die verglichenen ...en Theile der Gleichung; so ist* 3 x + 10 = 82 *eine ...chung. Die Grössen, die auf der einen oder der andern*

Seite des Gleichheitszeichnung mit + oder — verbunden sin heissen die Glieder der Gleichung, u. s. w.“

In dem so eben angegebenen §. wird also erst die Gleichu erklärt, nachdem in vielen vorhergehenden Nummern sch mit Gleichungen gearbeitet worden ist. — Wie geisttödter und abschreckend muss aber ein solches Verfahren für den An fänger der Arithmetik sein. Der Hr. Verf. hat auch hier ei gentlich nicht erklärt, was man sich unter einer (sogenannte identischen) Gleichung zu denken hat, sondern nur angegeb dass ein Ausdruck von der Form $3x+10=82$ eine Gleichu genannt wird.

Die Gleichung $3x+10=82$ ist nicht einmal eine iden sche Gleichung, weil sie nicht für jeden Werth von x, sond nur für $x=24$ richtig ist.

Die in §. 9. Nro. 3 — 7 gegebenen Sätze sind keine Gru sätze, sondern in allen bessern arithmetischen Lehrbüch erwiesen. Wie könnte man auch aus $a=b$ unmittelbar abl ten, dass $a \pm m = b \pm m$, $am = b.m$, $\frac{a}{m} = \frac{b}{m}$ u. s. w. ist, we a, b, und m nicht mehr ganze Zahlen, sondern bedeutung (also jedwede Bedeutung habende) Ausdrücke sind?

In §. 10 wird erklärt, was man sich unter einer Aufgabe denken habe, dies hätte aber weit eher geschehen müssen, dem schon in frühern §. §. viele Aufgaben vorgekommen si Die in §. 11 und 12 vorkommenden arithmetischen und geo trischen Proportionen sind deutlich und gut abgehandelt. §. 12 wird noch einmal der Quotient erklärt. Es heisst n lich in diesem §.: „die Quotiente ist eine Grösse, welche a zeigt, wie vielmal die eine Grösse in einer andern enthalten is sie ist also eine Grösse, mit welcher eine gegebene Grösse mu tiplicirt werden kann, damit sie einer andern gleich wer u. s. w.

Die hier gegebene Erklärung ist richtig, aber unnöt indem schon in §. 6 eine Erklärung des Quotienten vorgeko men ist.

Der Hr. Verf. erklärt in §. 12 die Wurzel folgendermaasse „*Die Wurzel (radix) aus einer gegebenen Grösse heisst Grösse, die, so vielmal mit sich multiplicirt, als der Grad Potenz erfordert, die gegebene Grösse zum Vorschein bri so war in* $x^2 = ab$, *die mittlere Proportionalzahl zwisch und b, die Wurzel der zweiten Potenz oder die Quadratw welches im Allgemeinen* $\sqrt{a}$ *darstellt. Um aber die Wurzel 3ten Grades aus einer Grösse anzuzeigen, schreibt man oder in das vor die gegebene Grösse gesetzte Wurzelzei die Zahl 3, als* $\sqrt[3]{a}$, *welches anzeigt, dass die Grösse a in gleiche Faktoren zerlegt werden soll. So heisst* $\sqrt[4]{a}$ *w*

...ikts, als die 4te Wurzel aus a, und $\sqrt[n]{a}$ *so viel als die nte ...rzel aus a. Diese über dem Wurzelzeichen befindliche Zahl ...t die Wurzelexponente, Exponente des Wurzelzeichens. Alle ...jenigen Grössen, welche ein solches Wurzelzeichen begleitet, ...r vor sich stehen haben, werden insgesammt Wurzelgrös- ...n genannt; vorzüglich werden aber darunter nur diejenigen Grössen verstanden, deren Grössen unter dem Wurzelzeichen ...n nie in so viel gleiche Faktoren zerlegen kann, als die Wur- ...exponente verlangt. Das Geschäft, diejenige Grösse aufzu- ...den, die zu der Potenz von vorgeschriebener Exponente er- ...ben, der gegebenen Zahl gleich ist, heisst die Ausziehung der verlangten Wurzel aus einer gegebenen Grösse, Wurzelextra- ...ung u. s. w.“*

Diese etwas lange Erklärung trägt einen offenbaren Wi- ...spruch in sich, denn 1) versteht man unter einer Wurzel ...ie Grösse, *die so viel mal* mit sich multiplicirt wird, als der ...ad der Potenz erfordert; und 2) werden unter den Wurzeln ...uptsächlich nur diejenigen Grössen verstanden, deren Grös- ...n unter dem Wurzelzeichen man nie in *so viel* gleiche Fak- ...ren zerlegen kann, als die Wurzelexponente verlangt. —

Welche Vorstellung soll sich nach dieser Erklärung der ...ernende von dem Zeichen $\sqrt[m]{a}$ machen? Der Fehler, welchen der Herr Verfasser hier und in manchen andern Orten began- ...gen hat, ist *der*, dass er Definitionen für specielle Zahlzeichen (z. B. für $\sqrt[m]{a}$, worin am und $\sqrt[m]{a}$ ganze Zahlen sind) gab und ...iesen Zahlzeichen z. B. $\sqrt[m]{a}$, a^m, u. s. w. ohne vorhergegan- ...ene Verallgemeinerung allgemeinere Bedeutungen unterlegte. ...ies ist aber unwissenschaftlich, und verwickelt den angehen- ...en Mathematiker in Schwierigkeiten, aus denen er sich nie ...ieder herausfinden kann. So kann man z. B. für specielle ...usdrücke aus $a.m = b.m$, ableiten: $\frac{a.m}{m} = \frac{b.m}{m}$, oder $a = b$. ...ollte man aber die so eben aufgestellten Gleichungen als ...anz allgemein gültige betrachten, so könnte man $a = 3$, $b = 5$ ...nd $m = 0$ setzen. Dann erhielte man aber aus der richtigen ...leichung $3.0 = 5.0$ jetzt $\frac{3.0}{0} = \frac{5.0}{0}$ oder $3 = 5$, was ein ...ffenbarer Widerspruch ist. Dieser Widerspruch liegt aber ...arin, dass man nach gehöriger Verallgemeinerung des Quo- ...ienten aus $a = b$ immer $\frac{a}{m} = \frac{b}{m}$ setzen kann, wenn nur kei- ...er der Divisoren der Null = ist, u. s. w.

In §. 13. No. 8 heisst es:

„Die Quadratwurzel aus einem Bruche ist gleich der Quadratwurzel aus dem Zähler, dividirt durch die Quadratwurz aus dem Nenner; man muss aus Zähler und Nenner die Quadratwurzel ziehen.“

Wie kann aber ohne weitere Begründung $\sqrt[m]{\frac{a}{b}} = \sqrt[m]{a}$ gesetzt werden? Recens. hält diese Gleichung für keinen Grundsatz, und ist überzeugt, dass nicht *Ein* Schüler aus $\sqrt[m]{\frac{a}{b}}$ de Quotienten $\sqrt[m]{a} : \sqrt[m]{b}$ ohne Weiteres ableiten kann.

Das in §. 13. No. 10 Gesagte: *„Jede Zahl kann als ein Bruch von beliebigen Nennern dargestellt werden; z. B.* $7 = \frac{28}{4} =$ *u. s. w.,“* ist nicht gründlich genug, weil ja $\frac{28}{4}$ eben so gut wie 7 eine ganze Zahl (d. h. ein Zeichen für eine Zahl der Zahlenreihe) ist.

In §. 13. No. 20 heisst es:

„Wenn man die Exponente einer Potenz durch eine Zahl dividirt, so ist dieses eben so viel, als hätte man aus der gegebenen Potenz, die so viele Wurzel gezogen, als der Divisor andeutet, $a^{12:2} = \sqrt{a^{12}}$, *denn* $a^{12} = a^6 . a^6$ *und* $a^{12:2} = a^6$; *es ist also* $\sqrt{a^{12}} = a^6$, *und dies führt zu einem Potenzsystem, dessen Exponenten Brüche sind, z. B.* $a^{\frac{2}{3}}$, $b^{\frac{4}{2}}$, $c^{\frac{5}{2}}$ *u. s. w. Mit solchen gebrochenen Exponenten will man andeuten, dass die gegebene Potenz in so viel gleiche Faktoren zerlegt werden soll, als der Nenner der Exponente Einheiten hat, und dass man einen dieser gleichen Faktoren so viel mal mit sich selbst multipliciren soll, als der Zähler der Exponenten Einheiten hat. Es ist demnach jede Grösse, deren Exponente ein Bruch ist, gleich einer Wurzelgrösse, die zur Exponenten des Wurzelzeichens den Nenner der Exponenten der Potenz enthält:* $a^{\frac{3}{5}} = \sqrt[5]{a^3}$. *Nun ist aber* $(\sqrt[5]{a})^3$ *mit* $\sqrt[5]{a^3}$ *identisch, so ist auch* $a^{\frac{3}{5}}$ *und* $(a^{\frac{1}{5}})^3$ *identisch ist; mithin kann man statt des Wurzelzeichens allemal eine gebrochene Exponente gebrauchen.“*

D so eben aufgezeichnete Erklärung ist ebenfalls nicht streng genug; denn wenn man auch für $\sqrt{a^{12}} = a^{\frac{12}{2}}$, $\sqrt[3]{9^9} = a^{\frac{9}{3}}$ u. s. w. setzen kann, so kann man doch nicht ohne einen vorhergehenden Beweis $\sqrt[2]{a^3} = a^{\frac{3}{2}}$, $\sqrt[3]{a^5} = a^{\frac{5}{3}}$ u. s. w. schreiben, u. s. w. Auch kann man keineswegs das Zeichen a worin nicht $\frac{2}{3}$ eine ganze Zahl ist, eine Potenz nennen, und noch weniger die für ganze Potenzen entwickelten Lehren auf diesen mit gebrochenen Exponenten versehenen Ausdruck anwenden. Es kann also in keinem Falle $(a^{\frac{1}{5}})^3 = a^{3\frac{1}{5}} = a^{\frac{3}{5}}$ gesetzt werden.

al nur $(a^m)^n = a^{mn}$ ist, wenn die Ausdrücke m und n ganze
hlen bezeichnen.

In §. 14 steht:

„*Die Wurzel einer Gleichung überhaupt nennt man den*
rth der unbekannten Grösse, welcher, an die Stelle der un-
nnten Grösse in die Gleichung gesetzt, der Gleichung ein
üge leistet. In der Gleichung $x^2 + 6x = 27$ *ist 3 eine*
rzel der Gleichung, weil $3^2 + 6.3 = 9 + 18 = 27$ *ist.*
e allgemeine Form einer quadratischen Gleichung ist $x^2 = m$;
aber gleiche Wurzeln, aus gleichen Grössen gezogen, gleiche
ultate geben, so zieht man aus beiden Theilen dieser Glei-
ng die Quadratwurzel, um den Werth für x zu erhalten,
nlich $x = \sqrt{m}$. *Wenn man sich aber erinnert, dass* $-a \times -a =$
$a = a^2$ *ist, so kann die Quadratwurzel aus* a^2, *d. h.* $\sqrt{a^2} = +a$
$- a$ *angenommen werden; demnach kann aus* $x^2 = m$ *die*
rzel dieser Gleichung $x = \pm\sqrt{m}$ *sein, u. s. w.*"

Diese Erklärung ist ziemlich deutlich; die Gleichung $x^2 = m$
aber nicht die allgemeine Form einer quadratischen Glei-
ng, weil aus $x^2 + bx + c = 0$ die Gleichung $x^2 = m$ dadurch
vorgeht, dass man $b = 0$ und $c = -m$ setzt. —

In §. 14. No. 11 wird gesagt: „*wenn* $x = \sqrt{-a}$ *ist, so ist*
$= \sqrt{-a}.\sqrt{-a} = -\sqrt{a^2} = -a$, *weil* $x^2 = -a$ *immer nur*
e unmögliche Grösse giebt, u. s. w."

Die so eben aufgezeichneten Gleichungen sind aber falsch,
weil wegen der Zweideutigkeit der Quadratwurzel $\sqrt{-a}.\sqrt{-a} =$
$= \pm\sqrt{a}.\pm\sqrt{-a} = \pm\sqrt{a^2} = +a$ ist. Dass ferner $\sqrt{-a} = \sqrt{a}.\sqrt{-1}$
setzt wurde kann Rec. deshalb nicht zu geben, weil für eine
ginäre Wurzel $\sqrt{-a}$ die Gleichung $\sqrt{ab} = \sqrt{a}.\sqrt{b}$ noch
cht bewiesen ist. In §. 15 kommen die einfachsten Lehren
r Logarithmen vor. Das in §. 16 über Funktionen und Diffe-
ntialien Gesagte gehört unserer Meinung nach nicht in den
reis des Schulunterrichts. Man handle hier namentlich die
emente der Arithmetik, d. h. die Formeln, welche sich für
mmen, Differenzen, Produkte, Quotienten, Potenzen, Wur-
ln und Logarithmen ergeben, recht gründlich ab, und bemühe
ch, durch zweckmässige Verallgemeinerungen die Lernenden
mählig dahin zu bringen, die vorkommenden Gleichungen in
allgemeinsten Beziehungen kennen zu lernen. Nur in dem
Falle, dass in den Gleichungen, welche sich als Wahrheiten
rgeben haben, die vorkommenden Buchstaben allgemeine, also
llig bedeutungslose Ausdrücke sind, ist ein sicheres und
uchtbringendes Operiren in der höhern Analysis möglich.

Rec. hat an vielen seiner Schüler die Beobachtung gemacht,
ss die sogenannte Ableitungs- und Zurückleitungsrechnung,
sogar die Variations-Rechnung mit der grössten Leichtigkeit
nd zwar in sehr kurzer Zeit von demjenigen begriffen werden

kann, der sich die Elemente der Arithmetik gehörig angenet hat. —

In §. 17 finden Operationen mit den sogenannten unstimmten Coefficienten statt. Diese Operationen sind gut du geführt. Ueberhaupt hat Rec. in spätern Theilen gege Werkes mehr Gründlichkeit, als in den frühern gefunden. Dass aber auch der binomische Lehrsatz nicht auf eine ele tarere Weise bewiesen ist, kann Rec. nicht billigen. Wie hätte der Hr. Verf. etwa folgenden Weg (wo jedoch der K wegen die kombinatorischen Aggregate angewandt werden) schlagen können:

Es ist $(a+b)^m = S[{}^m\mathfrak{b}\, a^{m-\mathfrak{b}}\, b^{\mathfrak{b}}] = a^m + ma^{m-1} + \ldots$ $+ m.\, a^{m-2} b^2 + \ldots + \ldots\ldots + b^m$, wenn in dem kombinat schen Aggregate der deutsche Buchstabe $\mathfrak{b}$ von 0 bis m nach nach alle ganze Zahlen ausdrückt.

Beweis. Man hat $a+b)^2 = S[2_{\mathfrak{B}}\, a^{2-\mathfrak{B}}\, b^{\mathfrak{B}}] = 2_0 a^{2-0}\ldots$ $+ 2_1\, a^{2-1} b^1 + 2_2 a^{2-2} b^2 = a^2 + 2ab + b^2$. Diese Gleichun sind aber richtig, wie man sich durch Multiplikation der Su me $a+b$ mit $a+b$ überzeugen kann. — Um aber das in Behauptung ausgesprochene Gesetz ganz allgemein zu bestä gen, darf man nur nachweisen, dass wenn solches für einen stimmten Exponenten h gilt, dasselbe für den nächstfolgen Exponenten $h+1$ gelten müsse. Gesetzt es wäre für ei einzigen ganzen Werth von h, $(a+b)^h = S[h_{\mathfrak{b}}\, .\, a^{h-\mathfrak{b}}\, b^{\mathfrak{b}}]$ gef den worden (wie solches für $h=2$ gefunden ist), so multipli man links und rechts mit $a+b$, man erhält aber dann: $(a+b)^{h+1}$ $= S[h_{\mathfrak{B}}\, a^{h+1-\mathfrak{B}}\, {}_{b}{}^{\mathfrak{B}}] + S[{}^h{}_{\mathfrak{B}}\, a^{h-\mathfrak{B}}\, b^{\mathfrak{B}+1}]$. Sondert man h von dem ersten Aggregat zur Rechten das erste Glied dadur ab, dass man $\mathfrak{B} = 0$ und dann $\mathfrak{B}+1$ statt $\mathfrak{B}$ setzt (was na einem Satze der kombinatorischen Aggregate stattfinden kan so ergiebt sich: $(a+b)^{h+1} = a^{h+1} + S[h_{\mathfrak{B}+1}\, a^{h-\mathfrak{B}}\, b^{\mathfrak{B}+1}]$ $+ S[{}^h{}_{\mathfrak{B}} a^{h-\mathfrak{B}}\, b^{\mathfrak{B}+1}] = a^{h+1} + S[(h+1)_{\mathfrak{B}+1}\, a^{h-\mathfrak{B}}\, b^{\mathfrak{B}+1}$. Die letztere Resultat zur Rechten geht aber, wenn $\mathfrak{B}-1$ statt und in dem neuen Aggregat $\mathfrak{B} = 0$ gesetzt wird, über $(a+\mathfrak{B})^{h+1} = a^{h+1} + S[(h+1)_{\mathfrak{B}}\, a^{h+1-\mathfrak{B}} b^{\mathfrak{B}}] - a^{h+1}$, o in: $(a+b)^{h+1} - S[h+1)^{\mathfrak{B}}\, a^{h+1-\mathfrak{B}}\, b^{\mathfrak{B}}]$. Der binomische Le satz gilt für $h+1$, wenn er für die vorhergehende bestim Zahl h richtig ist. Nun gilt er aber für $h=2$, also auch $h=3$, für $h=4$ und endlich für $h=m$. Dass der binomi Lehrsatz für jeden reellen Exponenten richtig ist, lässt eben so leicht nachweisen; dass aber endlich dieser Satz jeden allgemeinen Exponenten gilt und welche Einschränkun in diesem Falle stattfinden müssen, kann nur dann erst nac wiesen werden, wenn man sich mit dem Wesen der allgeme Potenzen und mit der Vieldeutigkeit derselben gehörig vert gemacht hat. —

er Taylorsche Lehrsatz gehört unserer Meinung nach lls nicht in ein für den ersten arithmetischen Unterricht mtes Lehrbuch; auch die logarithmischen Reihen hätten e weit leichtere (d. h. elementarere) Weise abgehandelt n können.

ie in §. 19 für die gewöhnlichen und höhern arithmeti- Progressionen gegebenen Formeln sind klar und gut dar- lt. Dass aber eine höhere Gleichung des mten Grades m e und zwar nicht mehr als m Werthe liefert, hätte der Verfasser nicht unerwiessen lassen sollen. Uebrigens sind n den höhern Gleichungen handelnden Lehren klar und ch.

ass endlich noch alle Werthe des Unbekannten (x) nach rdanschen Formel wirklich gefunden werden können, kann Kürze folgendermassen auseinandergesetzt werden:

st aus $x^3+px+q=x-\sqrt[3]{-\frac{1}{2}q+\sqrt{\frac{1}{4}q^2+\frac{1}{27}p^3}}+$

$\sqrt[3]{-\frac{1}{2}q-\sqrt{\frac{1}{4}q^2+\frac{1}{27}p^3}}$ gefunden worden, wo für gewisse

theron p und q, nämlich wenn p negativ und auch $\frac{1}{4}q^2+\frac{1}{27}p^3$ tiv $=-b^3$ wird, so dass $b=+\sqrt{-(\frac{1}{4}q^2+\frac{1}{27}p^3)}$ po- gedacht ist, so hat man $-\frac{1}{2}q=a$ gesetzt, das frühere $\sqrt[3]{a+b.i}+\sqrt[3]{a-bi}$. Nun sind aber alle Werthe die- umme zur Rechten $=2\sqrt[3]{r}.\ \mathrm{Cos}\frac{(m,+n,)\pi\pm\varphi}{3}\times$

os. $\frac{(m,-n,)\pi}{3}\pm i\ \sin.\frac{(m,-n,)\pi}{3}\Big]$, wenn $r=+\sqrt{a^2+b^2}=$

$\sqrt{-\frac{1}{27}p^3}$, also $\sqrt[3]{r}=+\sqrt[3]{-\frac{1}{3}q}$, ferner $\mathrm{Cos.}\,\varphi=\frac{-\frac{1}{2}q}{r}$,

$=\sqrt{-(\frac{1}{4}q^2+\frac{1}{27}p^3)}$, wo also φ im ersten oder im 2ten ranten liegt, je nachdem q negativ oder positiv ist, und att m, und n, abwechselnd und unabhängig von einander, erthe 0, 1, 2 gesetzt werden, wenn man alle + Zeichen , oder alle (—) Zeichen allein gelten lässt. Dieser Aus- k zur Rechten enthält nun die q Werthe von $\sqrt[3]{a+bi}+$ $-bi$. Weil man aber schon weiss, dass x jedesmal 3 reelle he hat, und sonst keinen weiter, so braucht man jetzt nur eellen Werthe hiervon zu nehmen, und erhält dadurch:

$x = 2\sqrt{-\frac{1}{3}p} \cdot \mathrm{Cos.}\ \frac{2n.\pi \pm \varphi}{3}$, wo statt n die Werthe 0, 1 und 2 gesetzt werden, wenn man das + Zeichen allein oder das (—) Zeichen allein nimmt, wo aber statt n blos 0 und 1 gesetzt wird, wenn das (+ und —) Zeichen zugleich genommen wird, so dass die 3 Werthe beziehlich $2\sqrt{-\frac{1}{3}p} \cdot \mathrm{Cos.} \frac{1}{3}\varphi$, $2\sqrt{-\frac{1}{3}p} \cdot \mathrm{Cos.} \frac{2\pi +}{3}$ und $2\sqrt{-\frac{1}{3}p} \cdot \mathrm{Cos.} \frac{2\pi - \varphi}{3}$ sein werden, u. s. w.

Nr. 3. In dem Lehrbuche des Hrn. Richter kommen vo 1) die Buchstabenrechnung, 2) die Lehre von den Proportione 3) die Lehre von den Potenzen und Wurzeln, 4) die algebra schen Gleichungen des ersten und 2ten Grades. —

In der Vorrede heisst es unter andern:

„*Da die Theorie der entgegengesetzten Grössen, auf welc jetzt fast allgemein die Buchstabenrechnung gegründet wir noch nicht den erforderlichen Grad der Evidenz erreicht ha da der algebraische Kalkul, welcher an sich schon die ung theilte Aufmerksamkeit des Anfängers verlangt, noch dur den Begriff des Gegensatzes und durch die doppelte Bedeutu der Vorzeichen, welche einmal als Symbole des Gegensatz und dann auch als Rechnungszeichen zu nehmen sind, dem A fänger bedeutend erschwert wird: so scheint diejenige Method welche die Buchstabenrechnung auf den Begriff der subtrakt ven Zahl gründet, den Vorzug zu verdienen, u. s. w.*“

Rec. ist mit dem Hrn. Verf. darin einverstanden, dass die Theorie der entgegengesetzten Grössen noch nicht den erforderlichen Grad der Evidenz erreicht hat. Diese Theorie wird aber unserer Meinung nach stets als eine lückenhafte in der Analysis sich zeigen, weil es sich in dieser Wissenschaft nicht um den Gegensatz der Grössen, sondern um den der Operation handelt. — Auch ist die Lehre de positiven und negativen Zahlen und auch der Null in neuere Zeit so ausgebildet worden, dass in bessern arithmetische Lehrbüchern vom Operiren mit entgegengesetzten Grössen nich mehr die Rede sein kann. —

In §. 4 und 5 wird gesagt:

„*Die gewöhnlichen arithmetischen Zeichen + — ×: werde auch in der Buchstabenrechnung gebraucht. Was bedeutet al* $a+b$, $a\ a-b$, $\times b$ *und* $a:b$? *Wenn* $a-b$ *berechnet werden soll, s kann sein,* 1) $a>b$, 2) $a=b$, 3) $a<b$; *wenn* $a=b$, *so ist* $a-b=$ *(Null). Wenn* $a<b$, *so kann b nicht vollständig abgezoge werden. Ist z. B.* $a=3$ *und* $b=7$ *so kann man nur 3 abziehe und es bleiben also noch 4 abzuziehen. Dies wird angedeute durch* — 4 *u. s. w.*

Da in der gewöhnlichen Rechenkunst der Ausdruck a — b Zahl bedeutet, welche um b kleiner ist, als a; aber 0 *keine* ist, so kann von der Null und dem Ausdruck — 4 noch Rede sein. Auch gehen die in §. 7 und 8 enthaltenen keineswegs aus den in §.6 gegebenen Sätzen hervor. — Der in §.13 aufgestellte Satz: *dass eine Zahl unverändert* ilt, *wenn man sie mit* 1 *multiplicirt, dass also* a = a 1, ab = ab.1 darf nicht ohne Beweis hingestellt werden. Der Beweis es Satzes ist aber erst dann mit Gründlichkeit zu führen, durch eine naturgemässe Verallgemeinerung das Zeichen eine allgemeinere Bedeutung erhalten hat.

In §. 18 steht:

„*Aus der Zahlenrechnung ist bekannt, dass* 1) *in einer* *e die Ordnung der Summanden,* 2) *in einem Produkte* *Ordnung der Faktoren willkührlich ist.*"

Der Hr. Verf. thut nicht wohl daran, Gleichungen, welche für Zahlen der Zahlenreihe (für sogenannte positive Zah- gültig sind, als richtige allgemeine Gleichungen, d. h. als nannte Identitäten, zu betrachten, — Wäre dieses erlaubt, könnte man die für positive Zahlen aus a > b hervorgehende Gleichung am > bm noch gelten lassen, wenn m eine negative Zahl wäre. Dies ist aber unrichtig, weil für die negative Zahl die andere die Ungleichung am < bm stattfindet, u. s. w.

Die in §. 20 vorkommenden Grundsätze hätten als Lehrsätze aufgestellt und erwiesen werden sollen. —

Die 4 Rechnungsarten mit Buchstaben-Ausdrücken sind in praktischer Hinsicht verständlich, lassen aber in theoreti- scher Beziehung noch manches zu wünschen übrig. So hätte z. B. in §. 21 noch einen besondern Beweis dafür verlangt, — a = — 1 — 1 — 1 — . . . ist, so oft a Einheiten hat. Auch die in §. 32. No. 1 — 2 vorkommenden Beweise nicht ver- ständlich genug. Es heisst nämlich in diesen Beweisen:

1) „*± a mit + b multipliciren heisst, eine Zahl finden,* *eben so oft aus ± a entsteht, wie + b aus der Einheit,* *diese b mal genommen wird;* 2) *± a mit — b multipli-* *heisst...... Nun entsteht — b aus der Einheit, indem* *b mal und zwar subtraktiv genommen wird; folglich muss* *± a zuerst b mal, (also ± ab) und dann noch subtraktiv* *(∓ ab).*"

In gegenwärtiger Schrift sind unserer Meinung nach die Begriffe der 4 ersten Zahlenverbindungen zu speciell genommen, es sind also die Gleichungen a + b = b + a, ab = ba, b = a, $\frac{ab}{1}$ = a. u. s. w. nicht in den allgemeinsten Bezie- hungen aufgefasst. Wäre dies geschehen, und hätte der Hr. Verf. 1 — a das kürzere Zeichen 0, für 0 — b das Zeichen — b und für

0 + b das Zeichen + b gesetzt, so hätten sich die Gleichungen
$(+a).(-b) = -ab$, $(-a)(-b) = +ab$ u. s. w. mit Lei-
tigkeit folgendermassen ergeben:

$(+a).(-b) = a.(-b) = a.(0-b) = a.0 - ab = 0 - ab = -$
ferner $(-a)(-b) = (0-a).x = 0.x - a.x = 0 - ax =$
$(0-b) = 0 - (a0 - ab) = 0 - (0 - ab) = (0 + ab) - 0 =$
$+ab = +ab$, u. s. w.

Die im 3ten Abschnitt enthaltene Lehre der Brüche
nicht gründlich, weil alle Regeln, welche für Zahlenbr
gelten, ohne Weiteres für die Buchstabenbrüche als richtig
genommen werden.

Auch ist schon die in §. 49 gegebene Erklärung des
ches nicht richtig. Es heisst nämlich in diesem §.: Ein Br
$\frac{a}{b}$ zeigt eine gewisse Anzahl gleicher Theile der Einheit

Es ist z. B. $\frac{3}{7} = \frac{1}{7} + \frac{1}{7} + \frac{1}{7}$, $\frac{a}{b} = \frac{1}{b} + \frac{1}{b} + \frac{1}{b} + \ldots$
als a Einheiten hat, u. s. w. — Wie kann aber von Theilen
abstrakten Einheiten die Rede sein, und nach welchem
darf $\frac{1}{7} + \frac{1}{7} + \frac{1}{7} = \frac{3}{7}$ gesetzt werden? — Die Erklärung
Bruches hätte folgendermassen gegeben werden können:
Quotient, dessen Dividend und Divisor ganze Zahlen sind,
der selbst keiner ganzen Zahl gleich ist, wird eine gebroch
Zahl oder ein Bruch genannt. So ist z. B. $\frac{3}{5}$ ein Bruch, aber
kein Bruch, weil $\frac{15}{5}$ der ganzen 3 gleich ist, u. s. w. Da
nach dieser letztern Erklärung die gebrochene Zahl ein be
derer Fall des allgemeinen Quotienten $\frac{a}{b}$ ist, so müssen
Sätze, welche für die allgemeinen Quotienten gültig sind,
ohne alle Einschränkung für die Brüche gelten. —

Im 4ten Abschnitte (§. 59 — 76) wird über den Geb
der Klammern mit grosser Deutlichkeit gehandelt. Die L
der geometrischen Verhältnisse und Proportionen sind vo
dig und deutlich dargestellt. Noch einfacher wäre abe
rer Meinung nach, die Proportionslehre dadurch gew
dass man den Quotienten $\frac{a}{b}$ ein geometrisches Verhältnis,
Gleichung zweier Quotienten eine geometrische Proportion
nannt, und die Sätze, welche für allgemeine Quotienten
allgemeine Gleichungen gelten, auf die geometrischen Ve
nisse und Proportionen angewandt hätte. So hätte man
aus $a:b = c:d$ die Gleichung $(a:b)\,bd = (c:d):db$
$a:d = cb$; aus $a:b = c:d$, sogleich $\frac{a}{b} + 1 = \frac{c}{a} + 1$

$\frac{a+b}{b} = \frac{c+d}{a}$ oder $(a+b):b + (c+d):d$ gefunden,
u. w.

In §. 117 steht:
„Ein *Produkt, welcher aus gleichen Faktoren besteht*, **heisst** *Potenz, z. B. b.b.b, 3.3, u. s. w.*“
Nun heisst es etwas später:
„*Jede Zahl ohne Exponenten kann als eine Potenz des* **1sten** *des betrachtet und geschrieben werden, z. B.* $a^1 = a$, *u. s. w.*
Wie kann aber nach der so eben gegebenen Definition der Ausdruck a^1, der doch offenbar kein kürzeres Zeichen eines Produktes ist, eine Potenz genannt und aus welchem Grunde ferner $a^1 = a$ gesetzt werden? Der Grund des so eben gerügten Widerspruchs ist aber wiederum in der zu speciell gegebenen (d. h. nicht gehörig verallgemeinerten) Erklärung der Potenz zu suchen.

Auch kann in §. 129 und in den folgenden §. von Potenzen mit negativen Exponenten eigentlich keine Rede sein, weil z. B. der Ausdruck a^{-2} als Potenz (der in §. 117 gegebenen Erklärung gemäss) ein Produkt von (— 2) Faktoren, von denen jeder a ist, darstellen müsste; — da dies aber ein offenbarer Unsinn ist, so folgt mit grosser Leichtigkeit, dass der Begriff *der Potenz* gehörig verallgemeinert werden muss, ehe von negativen Exponenten die Rede sein kann.

Uebrigens kommen in §. 118 — 138 viele wichtige Potenzsätze vor.

Die Lehre der Wurzel ist recht vollständig und gut abgehandelt; in Bezug auf einzelne Sätze fügt aber Recensent folgende Bemerkungen bei:

In §. 191 ist nicht $\sqrt{-a}.\sqrt{-a} = (\sqrt{-a})^2 = -a$, weil die Quadratwurzel zweideutig und also $\sqrt{-a}.\sqrt{-a} = \pm\sqrt{-a}.\pm\sqrt{-a} = \pm\sqrt{(-a).(-a)} = \pm\sqrt{a^2} = \pm a$ ist.
Ebenso ist in 197 No. 3 nicht $\sqrt{-a}.\sqrt{-b} = -\sqrt{ab}$, sondern $\pm\sqrt{ab}$, wenn $\sqrt{-a}.\sqrt{-b} = \pm\sqrt{a}.\sqrt{-1}.\pm\sqrt{b}.\sqrt{-1} = \pm\sqrt{ab}.(\sqrt{-1})^2 = \pm\sqrt{ab}.(-1) = \mp\sqrt{ab}$ ist.

In §. 199 wird die algebraische Gleichung folgendermaassen definirt:

„*Eine algebraische Gleichung ist eine Gleichung*, ***in welcher bekannte und unbekannte Grössen*** (*letztere jedoch* ***nicht als Exponenten***) *verbunden sind.*“

Besser wäre, unserer Meinung nach, folgende Erklärung gewesen:

„Eine Gleichung, welche nur unter der Voraussetzung richtig oder identisch ist, dass ein oder etliche Buchstaben in bestimmte erhalten, wird eine algebraische Gleichung genannt. Eine Gleichung, welche aber für jedweden Werth der

darin vorkommenden Ausdrücke richtig ist, heisst im Gegensat eine identische Gleichung. So ist $a + x = b$ eine algebrais Gleichung, weil sie nur für $x = b - a$ gilt; die Gleich $(a + b) - b = a$ ist aber eine identische, weil sie für alle Wert der darin vorkommenden Buchstaben a und b richtig ist, u. s. w.

Die nun von den einfachen und quadratischen Gleichung handelnden Lehren sind mit Deutlichkeit und Strenge vorgetr gen. — Druck und Papier sind gut.

Zerbst. *Götz.*

Die analytische und ebene Trigonometrie u. *Polygonometrie.* Von Dr. J. *Götz* (Lehrer d. Mathem. zu Zerbst) Berlin, Reimer 1833. VIII. 483 S. in gr. 8. m Steintaf.

Um mit dem Titel des Buches anzufangen, so loben zwar dessen Kürze, billigen aber übrigens nicht ganz den wählten Ausdruck, nach welchem es scheint, als setze der Verf. *analytische* und *ebene* Trigonometrie einander entgeg da doch der *ebenen* die *sphärische* Trigon. entgegen *analytisch* aber die Trigonometrie nur in Beziehung auf eine wisse Darstellungs- und Entwickelungsmethode genannt Doch hier wird unter analytischer Trigonometrie die Lehre den trigonometrischen Funktionen verstanden, welche besser durch *Goniometrie* angedeutet wird. Aber streiten nicht um Worte. Herr *Götz*, als talentvoller Mathemat schon durch einige Schriften bekannt, hat durch die vorlieg auf's Neue bewiesen, dass er ebenso von lebendigem Eifer dur drungen als mit Kraft ausgerüstet ist, den gründlichen Unt richt in der Mathematik zu befördern. Das hier gelief Lehrbuch ist mit grossem Fleisse ausgearbeitet, und verd wegen seiner Ausführlichkeit besonders denjenigen Anfäng sehr empfohlen zu werden, welche durch Privatstudium vervollkommnen wollen. Da dem Buche eine Vorrede vorausgeschickt ist, so wissen wir nicht, ob der Hr. Verf. zugsweise einen besondern Zweck durch dasselbe errei wollte; indessen gehet aus der Betrachtung des Buches hervor, dass er die Unterstützung des Privatstudiums Schüler besonders berücksichtiget habe. Um als Leitf bei dem Gymnasialunterrichte in der ebenen Trigonometri dienen, ist das Buch theils zu ausführlich im Einzelen, zu reichhaltig hinsichtlich des Stoffes; allein für einen sol Gebrauch hat Hr. Götz das Buch auch gewiss nicht bearb da er eine Anleitung hierzu schon früher in seinem Lehrb über Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie und reometrie gegeben hat (Zerbst 1830); dagegen kann das

ende Buch sehr gut als eine Ergänzung und Erweiterung des em Lehrbuche enthaltenen Vortrages über ebene Trigometrie angesehen werden, indem der Hauptsache nach in en derselbe Gang befolget ist, manche Entwickelungen welche dort entweder nur kurz angedeutet oder ganz dem lichen Vortrage überlassen worden sind, hier mit vieler gfalt auseinander gesetzt werden. Immer aber gehet ein licher Theil des Buches über die Gränzen des Schulunteres hinaus, und es ist daher nicht bloss für Gymnasialschüzum Gebrauche bei Wiederholung des öffentlichen Unteres und bei Privatstudien während der Schulzeit, sondern glich auch für solche Jünglinge geeignet, welche nach Uebergange zur Universität das früher Gelernte wiederund tiefer in die Wissenschaft eindringen wollen. Hierergibt sich zugleich, dass das Buch nicht bloss als Schul-, sondern überhaupt als Handbuch der ebenen Trigonoie und Polygonometrie zu beurtheilen ist, welches im Allen den Ansprüchen genügen soll, die an ein solches, bildung der Wissenschaft gemäss, zu machen sind. ichtigen wir hierbei den Umstand, dass es doch zunächst Anfänger geschrieben ist, wodurch ein umständlicherer allerdings nöthig wurde, so glauben wir, dass dasselbe gemeinen, was Gründlichkeit und Darstellungsform be-, ganz befriedigend, was den Inhalt angehet, bis auf eine Gränze in den meisten Theilen vollständig zu nennen Wir wollen suchen, durch nähere Bezeichnung des Inso wie der Darstellungsform unser Urtheil zu rechtfer-

Das ganze Werk zerfällt ausser der allgemeinen Einlein drei Hauptabtheilungen. Die Einleitung S. 1 — 64 einige in der Trigonometrie öfter in Anwendung kom-Lehren der Analysis, nämlich: Begriff und Merkmale onvergenz unendlicher Reihen; die Methode der unbe-n Koefficienten angewendet auf Verwandlung gebrochektionen in unendliche Reihen; Umwandlung der Grösse eine Reihe, und Beweis, dass die Hauptsätze der allge-Potenzenlehre auch für diese Reihe gelten: endlich ung der Gleichungen $\frac{1}{2}(e^{xi}+e^{-xi}) = 1 - \frac{x^2}{2} + \frac{x^4}{4!} -$ etc. $\frac{1}{2i}(e^{xi}-e^{-xi}) = x - \frac{x^3}{3!} + \frac{x^5}{5!} -$ etc. Der erste Haupt-(erstes Kapitel S. 65 — 288) hat die doppelte Ueberift: *analytische Trigonometrie*, und: *von den trigonome-n Formeln*; hier werden zuerst die Begriffe *Sinus* und us als die Quotienten erklärt, welche hervorgehen, wenn Kathete eines rechtwinklichen Dreieckes durch die Hypo-

tenuse dividirt wird; dann folgt die Entwickelung der Grun formeln für die Beziehung zwischen sin x und cos x, für sin (x ± y) und cos (x ± y), der Reihen für sin x und cos x nach Potenz von x, doch Alles in der Voraussetzung, dass x ein spitzer Wi kel sei (§. 1 — 15 S. 65 — 102). Hierauf wird der Begriff d Sinus und Kosinus dahin erweitert, dass überhaupt sin x d Reihe $x - \frac{x^3}{3!} + \frac{x^5}{5!}$ — etc. und cos x die Reihe $1 - \frac{x^2}{2!}$ $+ \frac{a^4}{4!}$ — etc. vorstellen solle, welchen Werth darin x a haben mögen. Da nun in der allgemeinen Einleitung bewie worden ist, dass die erste dieser Reihen $= \frac{1}{2i}(e^{xi} - e^{-xi})$, d zweite $= \frac{1}{2}(e^{xi} + e^{-xi})$ ist, so folgt $\sin x = \frac{1}{2i}(e^{xi} - e^{-xi})$, $\cos x = \frac{1}{2}(e^{xi} + e^{-xi})$ für jeden Werth von x. Es wird nun zunä die allgemeine Gültigkeit der Formeln gezeigt, welche in dem V ausgehenden nur in der Einschränkung bewiesen worden sind, d x ein spitzer Winkel sei; dann folgt die Entwickelung einer gross Menge trigonometrischer Formeln in Beziehung auf sin, c und den entsprechenden Bogen, nicht wohl eines Auszugs fäh wir erwähnen nur die Reihen für sin und cos vielfacher Bog Gleichungen zwischen Summen, Differenzen, Produkten Quotienten von mehr als zwei sin oder cos verschiedener W kel, Zerfällung der Grössen $a^{2n} - 2a^n \cos x + 1$, a^n — $a^{2n+1} + 1$, $a^{2n} + 1$ in trinomische Faktoren; die Form

$$\sin x = x\left(1 - \frac{x^2}{\pi^2}\right)\left(1 - \frac{x^2}{4\pi^2}\right)\left(1 - \frac{x^2}{9\pi^2}\right)\ldots,$$ und cos x

$$= \left(1 - \frac{4x^2}{\pi^2}\right)\left(1 - \frac{4x^2}{9\pi^2}\right)\left(1 - \frac{4x^2}{25\pi^2}\right)\ldots,$$ und andere hi

aus folgende; Produkte der Sinus gewisser in arithmetisc Progression fortschreitender Bogen, endlich die Reihen fü nach Potenzen von sin x, von cos x. Nachdem hierauf noch §. 64 eine Anweisung zur Berechnung einer Tafel der Sinus Kosinus gegeben ist, gehet der Hr. Verf. zur Betrachtung übrigen trigonometrischen Funktionen tang, cotg, sec und c über; er definirt dieselben als die Quotienten $\frac{\sin x}{\cos x}$, $\frac{c}{s}$ $\frac{1}{\cos x}$, $\frac{1}{\sin x}$, und zeigt dann, wie sie in einem Kreise, de Radius = 1 ist, als Linien vorgestellt werden können. U gens wird erst hier erklärt, was man unter trigonometris Funktionen, analytischer Trigonometrie, ebener Trigonom

Polygonometrie verstehe. Es folgt nun wieder eine Reihe Formeln, welche theils gewisse Beziehungen verschiedener ...ometrischer Funktionen zu einander, theils die Werthe ...rücken, welche der tang, cotg, sec und cosec für gewisse ...kel zukommen. Den Schluss macht die Reihe für x nach ...enzen von tang x. Sämmtliche in diesem Haupttheile nach ...nach entwickelte Formeln sind hierauf S. 264 — 288 be...ders zusammengestellt, und belaufen sich auf 495. Der ...eite Haupttheil (S. 289 — 390) überschrieben: *die ebene ...gonometrie* — zerfällt in drei Abtheilungen. Die 1ste Ab...ilung S. 290 — 327 enthält zuerst die Hauptsätze, worauf die Be...ung der Dreiecke beruhet, und dann die Auflösung der ver...denen Aufgaben, aus so viel gegebenen Stücken, als zur Be...mung eines Dreieckes hinreichen, die übrigen zu berechnen; ...t werden rechtwinkliche, dann gleichschenkliche, dann schiefe ...ecke betrachtet; ausser den Seiten und Winkeln ist allezeit auch ... Flächeninhalt mit berücksichtiget, und jede Aufgabe wird ...ch wirkliche Berechnung eines der mehrer Beispiele erläutert. ... 2te Abtheilung S. 328 — 379 hat die Ueberschrift: *von den ...mengesetzten trigonometrischen Aufgaben*; zuerst folgt ...der eine Reihe von Aufgaben, worin die Bestimmung der ...lenden Stücke eines Dreieckes verlangt wird, wenn die ge...benen Stücke nicht bloss unmittelbar Seiten oder Winkel des ...reieckes sind, sondern auch nur gewisse Verbindungen davon, ...s die Summe aller Seiten, die Summe oder Differenz zweier Seiten, u. a., oder auch andere Stücke, wie ein Perpendikel, ...e Transversale, u. s. w. Dann werden auch noch andere Auf...aben behandelt, unter anderen einige über berührende Kreise, ...zt auch die Aufgabe, in einen Kreis ein Dreieck so zu le..., dass dessen Seiten verlängert durch drei gegebene Punkte .... Anwendung auf bestimmte Zahlenbeispiele kommt hier ...t vor, der Hr. Verf. entwickelt nur durch Hülfe der Tri...metrie Formeln zur Bestimmung der gesuchten Linien, ... auch daraus Regeln für die Auflösung der Aufgabe durch ...etrische Konstruktion abzuleiten. Die 3te Abtheilung ...79 — 390 behandelt auf ähnliche Weise durch Entwicke... trigonometrischer Formeln einige der öfter vorkommen... Aufgaben aus der Feldmesskunst, namentlich die Bestim... einer horizontalen oder vertikalen geraden Linie, welche ... unmittelbar gemessen werden kann. Der dritte Haupt...l S. 391 — 483 die *Polygonometrie* zerfällt ebenfalls in ...ei Abtheilungen. In der ersten S. 391 — 447 werden nach ... nöthigen Erklärungen über die Bezeichnungsart diejenigen ...rsätze über Beziehungen zwischen den Seiten und Sinus ... Kosinus der Winkel eines Polygons von n Seiten in Form ... Gleichungen aufgestellt und bewiesen, welche die Berech...g der fehlenden Stücke eines Polygons aus zureichenden

Bestimmungsstücken begründen, und dann folgen die versch
denen in dieser Hinsicht möglicher allgemeiner Aufgaben, nä
lich aus 2n — 3 gegebenen Stücken eines n eckes, worun
aber wenigstens n — 2 Seiten sind, die fehlenden Winkel od
Seiten, sowie auch den Flächeninhalt zu bestimmen. Auch we
den ein paar Aufgaben über Theilung eines Vieleckes unter g
wissen Bedingungen gelöst; ferner die Aufgabe, den Inhalt
nes regelmässigen Polygons aus dem Radius des umschrieb
nen Kreises zu berechnen; endlich die Bestimmung eines Vie
eckes von n Seiten in einem gegebenen Kreise, so dass dess
Seiten oder ihre Verlängerungen durch n gegebene Punkte g
hen. Die zweite Abtheilung: „*von einigen speciellen polyg
nometrischen Aufgaben*" betrachtet fast ausschliesslich die vi
seitigen Figuren, nämlich nach einander das Paralleltrap
Parallelogramm, Viereck im Kreise, das Viereck überhau
unter den gegebenen Stücken, woraus die fehlenden zu besti
men sind, befinden sich hier auch die Diagonalen, die Win
dieser mit den Seiten, der Flächeninhalt, u. a. Ausser die
kommen noch drei Aufgaben vor, welche eigentlich nur Dreie
betreffen. Die letzte Abtheilung endlich S. 473 — 483 löst
nige in der Feldmesskunst vorkommende Aufgaben, wo aus
gegebenen Lage einiger unzugänglicher Orte, die Lage eini
anderer in Beziehung zu jenen wie zu einander selbst ausgem
telt werden soll, natürlich unter gewissen noch hinzukomm
den Bedingungen.

Gewiss gehet aus dem hier gegebenen Auszuge die gros
Reichhaltigkeit des Werkes hinreichend hervor; wir vermiss
innerhalb der Gränzen, die sich der Hr. Verf. gesetzt ha
nichts Wesentliches, als etwa in der analytischen Trigonom
trie oder Goniometrie die Formeln zur Berechnung der Log
rithmen von Sinus und Kosinus, welche leicht an das hier E
wickelte angeknüpft werden konnten, und auch wohl um so w
niger übergangen sein sollten, da eine Anweisung zur Bere
nung von Tafeln der *natürlichen* Sinus und Kosinus gege
wird, die Logarithmen derselben aber doch noch viel häufi
gebraucht werden. Uebrigens sind von der anderen Seite s
viele Formeln entwickelt, welche in den gewöhnlichen Le
büchern der Trigonometrie fehlen, z. B. die Formeln über
ziehungen von trigonometrischen Funktionen von mehr als z
Winkeln u. a., so dass auch *der* Leser, welcher nicht m
erster Anfänger ist, mit Interesse dem Hrn. Verf. folgen w
Die nicht unbedeutende Menge von zusammengesetzteren
gonometrischen Aufgaben, welche nicht gerade nothwendig
ein Lehrbuch der Trigonometrie gehören, bietet doch mancl
lei Gelegenheit zur Uebung und Anwendung früher gefunde
Formeln und Lehrsätze dar, und ist daher gewiss für viele
ser eine ebenso erwünschte Zugabe, als die aus der Feldm

…nt hinzugefügten Aufgaben, welche die Anwendung auf das …tische zeigen. Alles dieses trägt zur Vollständigkeit des …hes bei, und erhöhet besonders dessen Brauchbarkeit für …fänger, für welche, wie wir oben schon angedeutet haben, … Buch wenigstens zunächst geschrieben scheint; wir schlies… dieses auch aus der im Ganzen befolgten Darstellungsweise. …elbe charakterisirt sich aber besonders durch *Gründlichkeit* … *Ausführlichkeit*. Jene zeigt sich darin, dass Hr. G. die …ste Sorgfalt darauf verwendet, jeden aufgestellten Satz, … nicht Grundsatz ist, gehörig zu beweisen, was offenbar … zur Empfehlung des Werkes dient. Deshalb kann es … nicht getadelt werden, dass in der allgemeinen Einleitung … Reihe von Sätzen aus der Analysis bewiesen werden, die …ntlich nicht in die Trigonometrie gehören, sondern nur …telbar zur Begründung gewisser goniometrischer Formeln …. Der Hr. Verf. überhob sich dadurch der Nothwendig…, späterhin in manchen Stellen auf ein Lehrbuch der Ana… zu verweisen, und erhielt zugleich Gelegenheit einiges …zuholen und zu ergänzen, was in seinem schon oben er…ten Lehrbuche der allgemeinen Arithmetik etc. theils über…entheils nur kurz angedeutet ist. Dass in der unendlichen …he $A + Bx + Cx^2 + Dx^3 + \ldots$ jeder Koefficient A, B, C, etc. … sich $= 0$ sein müsse, wenn für jeden Werth von x die Reihe …st $= 0$ ist, beweist der Hr. Verf. auf einem eigenthümli…en etwas umständlichen Wege, weil er der Meinung ist, dass … dem gewöhnlichen Beweise, wo man wiederholt $x = 0$ setzt, … gehörigen Grund aus $Bx + Cx^2 + Dx^3 + \ldots = 0$ die Glei…g $B + Cx + Dx^2 + \ldots = 0$ gefolgert werde, indem, wenn … jene durch $x = 0$ dividirt, in dem Resultate $\frac{Bx}{x} + \frac{Cx^2}{x} + \frac{Dx^3}{x} + \ldots = \frac{0}{0}$ nicht nothwendig $\frac{Bx}{x} = B$, $\frac{Bx^2}{x} = Cx$ …. für $x = 0$ sei. Hr. G. beweist nämlich, dass, wenn … ganze Funktion von x vom pten Grade $A + Bx + Cx^2 + \ldots + Px^p = 0$ ist für $p + 1$ verschiedene Werthe von x, alsdann … der Koefficienten A, B, C, etc. für sich $= 0$ sein müsse; … Beweis wird erst für die besonderen Fälle geführt, wo p … Werthe 1, 2, 3 hat, dann allgemein; der obige Satz aber … eine leichte Folge hieraus. Indessen scheint uns die… Umweg unnöthig. Offenbar ist $Bx + Cx^2 + Dx^3 \ldots = x(B + Cx + Dx^2 + \ldots)$, welchen Werth auch x haben möge; … nun, für jeden Werth von x, $Bx + Cx^2 + Dx^3 + \ldots = x(B + Cx + Dx^2 + \ldots) = 0$ sein, so müssen nothwendig $B + Cx + Dx^2 + \ldots = 0$ sein, weil ausserdem für jeden von … verschiedenen Werth von x obiges Produkt *nicht* $= 0$ wer… könnte; wir finden also das Bedenken des Hrn. Verfassers

gegen den gewöhnlichen Beweis ungegründet; die Ausdrü $\frac{Bx}{x}$, $\frac{Cx^2}{x}$, $\frac{Dx^3}{x}$ etc. werden für $x = 0$ doch eben nur dadu vieldeutig $= \frac{0}{0}$, dass man unterlassen hat, den Faktor zu e fernen, welchen Nenner und Zähler gemein haben. Da bei handlung der unendlichen Reihen die Unterscheidung der k vergenten und divergenten allerdings von grosser Wichtigk ist, so verdient die Aufmerksamkeit, welche der Hr. Verf. di sem Gegenstande widmet, gewiss vollkommene Billigung. Na Entwickelung der Reihe $a^x = 1 + \frac{La}{1}x + \frac{(La)^2}{2!}x^2 + \frac{(La)^3}{3!}x^3$ etc. (welche Hr. G. eine *künstliche Potenz* nennt, im Geg satze der *natürlichen* e^x), zeigt er noch besonders, dass a für solche Potenzen die bekannten Gleichungen $a^x . a^y = a$ $a^x : a^y = a^{x-y}$ etc. gelten, was sonst ohne weiteren Beweis an nommen zu werden pflegt; — durch alles dieses leget Hr. ein rühmliches Streben nach Gründlichkeit schon in der Ein tung an den Tag, und dasselbe bleibt durch das ganze W hindurch sichtbar, was wir leicht durch Hinweisung auf v einzelne Stellen dem Leser vor Augen legen könnten, w wir nicht gar zu weitläufig zu werden fürchten müssten; wir erw nen nur den allgemeinen Beweis der Formeln $\sin x^2 + \cos x^2 =$ $\sin(x \pm y) = \sin x \cos y \pm \cos x \sin y$ und $\cos(x \pm y) = \cos x \cos y$ $= \sin x \sin y$ durch Benutzung der Reihen für sin x und cos den eben daraus hergeleiteten Beweis für $\sin o = o$, $\cos o =$ $\sin(-x) = -\sin x$, $\cos(-x) = \cos x$; ferner die besonde Rücksicht, welche bei dem Beweise für den Satz $a : b = \sin \alpha : \sin$ darauf genommen ist, ob der Winkel β recht, spitz oder stum hat, u. s. w.; nur höchst selten sind die Stellen, wo sich Beförderung der Gründlichkeit noch etwas hinzusetzen lie

Die zweite oben bemerkte Eigenschaft der hier befolg Darstellungsweise ist die *Ausführlichkeit*, mit welcher Beweise und Entwickelungen so aus einander gesetzt sind, d von dem Leser selbst gar nichts weiter hinzugethan zu wer braucht. Das Buch eignet sich hierdurch allerdings vorzüg zum Gebrauche für Anfänger, aber freilich wird zugleich d diese grosse Umständlichkeit dem Kenner das Lesen des ches etwas beschwerlich gemacht, obgleich viele der Erkl rungen und Zwischenbeweise in Anmerkungen unter den des Buches verwiesen worden sind. Nach unsrer Ansich der Hr. Verf. selbst in Rücksicht auf Anfänger in seiner führlichkeit an manchen Stellen zu weit gegangen, und durch Erzielung der möglichst grossen Verständlichkeit im zelen offenbar hie und da dem Anfänger die Uebersicht

...hrt, welche doch eine wesentliche Bedingung zur klaren ...ssung einer Reihe von zusammengehörigen Sätzen ist. Ge... hätte, ohne dass dem eigenen Denken des Anfängers zu ... zugemuthet worden wäre, viel Raum erspart werden kön..., wenn theils manche Zwischensätze übergangen, theils ...che Reihen von unbestimmt vielen Gliedern bis auf we... Glieder angegeben worden wären, als wirklich ge...hen ist. So stehen z. B. S. 91 zwischen der Gleichung $= -4 . \frac{(2A_2)^2}{4!} : B_1$ worin $2A_2 = -B_1^2$ ist, und der hieraus ...genden $B_3 = -\frac{B_1^{3!}}{3!}$ noch sieben andere Gleichungen, wel... den ganz allmähligen Uebergang von der ersten zu der ...ten vermitteln sollen, davon aber die meisten der Ergän... des Lesers überlassen werden konnten; so werden häufig ... allgemeinen Reihen so viele Glieder angegeben, dass die ... sechs und mehr Zeilen lang ist, da doch auch weniger ...der schon hingereicht hätten, das Gesetz des Fortganges ... Augen zu legen. Da aus dieser Ausführlichkeit genügend ...vorgehet, dass der Hr. Verf. vornämlich Anfänger vor Au... gehabt habe, so ist es uns aufgefallen, dieselben nicht ... in einer anderen Hinsicht mehr berücksichtiget zu sehen; ... Lehrsätze und Formeln, welche hier in so grosser Reich...haltigkeit mitgetheilt werden, sind nämlich so an einander ge...reihet, wie sie zusammen gehören, und nach und nach, zum ... aus einander, bewiesen werden, aber der Anfänger wird ... der Menge derselben fast erdrückt werden, da ihm so we... Ruhepunkte dargeboten sind, von wo aus er sich sammelnd ... zurückgelegten Weg noch einmal überschauen und einen ... in das vor ihm liegende werfen kann. Wir meinen, es ... in dieser Hinsicht zweckmässig gewesen, wenn Hr. G. die ...abtheilungen in mehrere kleinere Abschnitte getheilt und ... besondere Ueberschrift bezeichnet hätte, wozu wenig... zum Theil in der hier gewählten Anordnung schon selbst ... Grund gelegt ist; auch würde vor Behandlung der Aufga... im 2ten und 3ten Kapitel eine Nachweisung der durch die ... der Sache begründeten Anzahl von verschiedenen Auf..., die Berechnung eines Dreieckes oder Vieleckes aus ge... Bestimmungsstücken betreffend, dem Lernenden sehr ... gewesen sein, und zugleich die wissenschaftliche Voll...dung des Buches in gewisser Hinsicht erhöhet haben; denn ...igstens nach des Rec. Ansicht verlangt die letztere nament...ch für ein Handbuch einer mathematischen Disciplin nicht ...ein, dass keiner der wesentlichen Sätze (Lehrsätze oder Auf...ben) fehle, und also die Zusammenstellung erschöpfend sei, ...dern auch, dass die Darstellung recht eigentlich darauf hin...

gehe, so viel wie möglich die Gründe, woraus die Vollständ keit und Abgeschlossenheit des Ganzen erkannt werde, zum ren Bewusstsein des Lesers zu bringen. Das Letzte wird Theil gefördert durch einen mehr analytischen Weg, der freilich nicht immer der kürzeste ist, und deshalb wohl hier seltener gewählt ist; allein für die mündliche oder liche Unterweisung der schon weiter vorgerückten Lern scheint uns eine solche Methode wenigstens abwechselnd zu empfehlen, weil sie das Interesse und die eigene Thä besonders reizt. Auch wird das auf analytischem Wege fundene von dem Lernenden gewiss meistens leichter festge ten, weil die so gewonnenen Resultate in der That mehr Eigenthum des Lesers oder Hörers selbst erscheinen; des ziehen wir auch bei den Beweisen mancher besonders wich Sätze die analytische Form der synthetischen vor. So ist der Beweis, welchen Hr. G. für die Richtigkeit der bek Formeln für $\sin(x \pm y)$ und $\cos(x \pm y)$ gibt, als synthetis recht klar, und wird dadurch erleichtert, dass die beiden F für $x+y$ und $x-y$ von einander getrennt betrachtet werde allein wir glauben doch, dass der Anfänger den Beweis leich behält, wenn er auf die gewöhnliche Weise in mehr an scher Form so entwickelt wird, dass man zuerst auf die Li hinweiset, deren Summe oder Unterschied dem Sinus oder sinus der Summe oder des Unterschiedes entspricht; und deren Bestimmung durch sin und cos der Bogen x und y es es also nun bloss noch ankommt.

Zur Benutzung bei einer etwanigen zweiten Auflage be ken wir noch Folgendes:

Bei den Beweisen für Konvergenz oder Divergenz une licher Reihen legt Hr. G. folgende Definition zu Grunde: „ unendliche Reihe, worin sowohl die Koefficienten als der F schreitungsbuchstabe bestimmten Zifferwerthen von der F $p+q\sqrt{-1}$ gleich sind, heisst *konvergent*, wenn die Sum der n ersten Glieder für $n=\infty$ einen Ausdruck von der F $P+Q\sqrt{-1}$ liefert, worin weder P noch Q unendlich w den, sondern reelle Werthe erhalten.“ Die gewöhnliche E klärung: „eine Reihe $s = a_1 + a_2 + a_3 + \ldots + a_n + a_{n+1} + \ldots$ für welche s_n die Summe der n ersten Glieder bedeutet, hei konvergent, wenn s_n desto mehr einer bestimmten Gränze nähert, je grösser n wird, und dieser Gränze beliebig n gebracht werden kann“ — sagt ungefähr dasselbe aus, und noch allgemeiner, indessen gebührt der Definition des Hrn wohl der Vorzug einer noch grösseren Bestimmtheit. Be ders beachtungswerth scheint uns die von *Adam Burg* *Prechtl's* Jahrbüchern Bd. 17 (1832) S. 112 folgl.) aufgeste und bewiesene Regel zur Prüfung der Konvergenz oder Di genz der Reihen, weil sie unabhängig von der Summations

ist; wir meinen die Regel: sind a_n und a_{n+1} zwei unmittelbar einander folgende allgemeine Glieder, oder, wenn ein regelmässiger Zeichenwechsel Statt findet, mit demselben Zeichen ...ete Gruppen von gleichvielen Gliedern einer fallenden ...lichen Reihe; so ist diese konvergent oder divergent, je nachdem bei einer unendlichen Zunahme von n der Quotient $\frac{a_{n+1}}{a_{n+1}}$ numerisch betrachtet unendlich abnimmt, oder an ...e bestimmte von Null verschiedene Gränze gebunden ist.

Um den Hrn. Verf., der so sorgfältig Alles streng zu be...tacht, doch an etwas zu erinnern, was eines Beweises ...bedurft hätte, so erwähnen wir, dass, nachdem aus $a^x = 1 + \ldots x + \frac{A_1^2}{2!} x^2 +$ etc. für $A_1 = 1$ der Werth $a = e = 2{,}718\ldots$ ...den worden ist, ohne Weiteres angenommen wird, dass ...kehrt in obiger Reihe bei $a = e$ auch immer $A_1 = 1$ sein müsse. ...gen sind einige Sätze als Lehrsätze erwähnt, die doch offen... Grundsätze sind, z. B., dass $\sin(x + y) = \sin(y + x)$ ist. ...ch erscheint uns der Vortrag S. 94, wo eine allgemeine ...kung über die Bestimmung des Koefficienten B_1 in $\sin x = B_1 x - \frac{B_1^3}{3!} x^3 +$ etc. und $\cos x = 1 - \frac{B_1^2}{2!} x^2 + \frac{B^4}{4!} x^4 -$ etc. ...macht wird. Es heisst dort: „dieser Koefficient hängt nothwendig von der Einheit ab, womit der in sin x und cos x vorkommende Winkel x gemessen wird. Denn misst man in sin x und cos x den Winkel x mit verschiedenen (grösseren oder kleineren gleichartigen) Einheiten, so muss in den für sin x und cos x gefundenen Reihen der Buchstabe x, welcher das Mass ...zwischen den Schenkeln des Winkels x liegenden Bogens für den Radius 1 angibt, immer anders werden, während in sin x und cos x der Winkel x derselbe bleibt. Damit aber nun die ...den aufgestellten unendlichen Reihen jederzeit dem sin x und cos x gleich bleiben, so muss mit jeder neuen Einheit, womit der Winkel x gemessen wird, der unbestimmte Koefficient sich dergestalt ändern, dass immer $\sin x = B_1 x - \frac{B_1^3}{3!} x^3 + \ldots$ und $\cos x = 1 - \frac{B_1^2}{2!} x^2 + \frac{B_1^4}{4!} x^4 -$ etc. ist."

Freilich kann ein Winkel (x) durch sehr verschiedene grössere oder kleinere andere Winkel (α) gemessen werden, und es muss, wenn $x = n\alpha$ gesetzt wird, n desto grösser sein, je kleiner α ist; wenn aber, wie es hier sein muss, und der Verf. ausdrücklich sagt, der Buchstabe x in obigen Reihen das Mass des zwischen den Schenkeln des Winkels x liegenden Kreisbogens *für den Radius* 1 angibt, so muss, sobald man x

nach der Einheit α misst, und also $x = n\alpha$ setzt, auch d Radius r nach derselben Einheit α gemessen, also etwa r = gesetzt werden; da aber $r = 1$ sein soll, so folgt $\alpha = \frac{1}{p}$, also x $\frac{n}{p}$ d. i. ganz unabhängig von der Grösse der Einheit α. D Buchstabe x in den gedachten Reihen hat einen reinen Zal werth, welcher unveränderlich ist, so lange der Winkel od Bogen in sin x und cos x derselbe bleibt, nach welchem Maas man auch ihn und den Radius messen mag; wir sehen dah nicht wohl ein, wie dieses Maass, wenn der Radius = 1 blei einen Einfluss auf Bestimmung des Koefficienten B_1 haben so Uebrigens konnte diese ganze uns dunkle Bemerkung wegf len, da die darauf folgende Bestimmung der Grösse B_1 un hängig davon ist. Bei den allgemeinen Beweisen der Form für 1) $\sin(x+y)$, 2) $\cos(x+y)$, 3) $\sin(x-y)$, 4) $\cos(x-$ durch Hülfe der Gleichungen $\sin x = \frac{1}{2i}(e^{xi} - e^{-xi})$ und co $= \frac{1}{2}(e^{xi} + {}^{-xi})$ kann der Vortrag abgekürzt werden, we man Nr. 3 früher als No. 2 beweist. Da der Hr. Verf. imm einer kurzen und doch bestimmten Bezeichnungsart sich b fleissiget, so wundern wir uns, vor allgemeinen Gliedern une licher Reihen öfters das Unbestimmte $\pm$ an Statt des Bestim teren $+(-1)^n$ oder $-(-1)^n$ zu sehen. Befremdet haben u die Formeln $\sin(\pm 3\pi) = \pm 0$, $\operatorname{tg} 3\pi = -0$, $\operatorname{cotg} 4\pi = -$ Bei Auflösung der Dreiecke vermissen wir zu §. 121 die Form

$$\operatorname{tg} \alpha = \frac{a \sin\beta}{e - a\cos\beta}$$

, und zu §. 123 die andere $\sin\alpha =$ $\sqrt{5(5-a)(5-b)(5-0)}$ (für $23 = a + b + c$). Die b kannte Formel zur Bestimmung des Flächeninhaltes ei Dreieckes aus den drei Seiten, welche §. 124 unmittel aus der Gleichung $b^2 = a^2 + c^2 - 2ac\cos\beta$ abgeleitet wird kürzer gefunden aus der früheren $T = \frac{1}{2}ac\sin\beta = ac\sin$ $\cos\frac{1}{2}\beta$, wenn man hier die in §. 123 bestimmten Werthe $\sin\frac{1}{2}\beta$ und $\cos\frac{1}{2}\beta$ substituirt. Zu den „zusammengesetzte trigonometrischen Aufgaben hätten wir wenigstens zuwei eine Andeutung der Auflösung durch *Konstruktion* gewüns zumal bei denen, wo in der Aufgabe selbst die *Konstrukt* eines Kreises, o. a. verlangt wird, wie §. 166 und 167, wo üb gens auf jeden Fall hätte erwähnt werden sollen, dass mehr *ein* Kreis der Forderung entspricht. In der Aufgabe §. 1 von einem gegebenen Punkte B in der Verbindungslinie AC Mittelpunkte A und C zweier gegebenen Kreise eine gem schaftliche Tangente DE so zu ziehen, dass BD : BE = m : n (wo m und n auch gegeben sind), wird offenbar zu viel verla

Von B ist nach einer Seite hin nur *eine* Tangente BD an den Kreis um A möglich, also kann dieselbe nicht noch willkührlich bestimmt worden; ferner wird nur in ganz besonderen Fällen die Verlängerung von BD zugleich den Kreis um C berühren; — an Statt der Tangente sollte nur eine Sekante zu ziehen verlangt sein. Der Auflösung der allgemeinen polygonometrischen Aufgaben im 3ten Haupttheile hätte Hr. G. um so mehr eine Uebersicht dieser Aufgaben vorausschicken sollen, als es gerade hier manchem Anfänger schwer fallen wird, gleichsam mit einem Blicke in ihrem Zusammenhange die verschiedenen nach einander behandelten Sätze zu überschauen, welche selbst so wie die Beweise dazu meistens nur in weit ausgedehnten allgemeinen Formeln ausgedrückt sind. Die in §. 189 aufgeführten einzelen Formeln können sämmtlich in *einer* allgemeineren zusammengefasst werden, welche man erhält, wenn man die Winkel betrachtet, die jede Seite eines Polygons mit einer als Axe angenommenen geraden Linie bildet, welche *nicht* eine Seite desselben ist; dieser Weg scheint uns vorzuziehen als allgemeiner, kürzer und übersichtlicher (vgl. *Klügel's* mathemat. Wörterb. Art. *Trigonometrie* Th. 5 S. 301 folg.). Uebrigens ist in dem Beweise der ersten dieser Formeln in Beziehung auf ein Dreieck (S. 407) ein Fehler in der Bezeichnung; denn unmöglich kann a_3 $\sin(a_3 a_1) = - a_3 \sin(a_3 a_1)$ sein, was doch sein müsste, sollte der Beweis, wie er dort stehet, seine Richtigkeit haben. Der Fehler liegt in der an die Spitze gestellten Gleichung $a_2 \sin(a_2 a_1) = a_3 \sin(a_3 a_1)$, welche die in §. 105 bewiesene $a \sin\beta = b \sin\alpha$ sein soll; vertauscht man aber die Zeichen a, b, β beziehungsweise mit a_2, a_3, $(a_2\ a_1)$, so lässet sich leicht nachweisen, dass vermöge der in §. 182 eingeführten Bezeichnung nicht $(a_3\ a_1)$, sondern $[2\pi - (a_3\ a_1)]$ an Statt α zu setzen sei, wodurch man erhält: $a_2 \sin(a_2 a_1) = a_3 \sin[2\pi - (a_3 a_1)]$ oder $a_2 \sin(a_2 a_1) = - a_3 \sin(a_3 a_1)$, daher $a_2 \sin(a_2 a_1) + a_3 \sin(a_3 a_1) = 0$ die hier zu beweisende Gleichung. In §. 204 S. 431 sollte zur Bestimmung der Seite p_1 = GZ an Statt der Figur GHK ... MNOP ... WZ, in welcher ausser der Grundlinie und den beiden anliegenden Winkeln auch der Winkel αm unbekannt ist, wohl passender die Figur GF ... DCBZ angewendet sein. Die Aufgabe §. 218 war eigentlich so auszusprechen: eine Figur durch eine gerade Linie MN, *welche einer der Lage nach gegebenen geraden Linie parallel sein soll*, so zu theilen etc. Schliesslich bemerken wir noch als Druck- oder Schreibfehler, dass S. 60 Z. 12 an Statt $a^{xm} = a^{(-v)x} = a^{-vx}$ stehen sollte $= a^{0 \cdot x} = a^0 = 1$, so wie, dass S. 448 in den Formeln No. 1 bis 4 die Nenner fehlen. Druck und Papier sind gut. Möge das Buch, welches unsre Achtung gegen den Hrn. Verf. auf's Neue erhöhet hat, den vielseitigen Gebrauch finden, den es in der That verdient.

Gustav Wunder.

Lehrbuch der Mathematik für die mittleren Classen l rer Lehranstalten von *J. A. Grunert*, Dr. d. Phil. u. o. Pr Math. an d. Univers. zu Greifswalde, Ehrenmitglied etc. I gemeine Arithmetik VII u. 211 S. 2 Th. Ebene metrie VI u. 240 S. in gr. 8. mit 4 Figurentafeln. Brande b. Wiesike 1834.

Auch unter dem besonderen Titel:

Lehrbuch der gemeinen Arithmetik für die mittleren Classe und:

Lehrbuch der ebenen Geometrie für die mittleren Classen

Hr. Prof. *Grunert* hat hier ein Versprechen erfüllt, er früher bei Herausgabe seines Lehrbuches für die oberen sen gegeben hat, und gewiss wird auch dieses Lehrbuch überhaupt vielen Lehrern so besonders den Besitzern des e ren sehr willkommen sein; es ist in der That eine sehr w volle Ergänzung jenes zuerst erschienenen Werkes. Die des Vortrages ist hier ungefähr dieselbe wie dort, nämlich Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit doch so ausführ dass das Buch durchgängig ausreichen wird, den Schüler der Wiederholung dessen, was in den öffentlichen Lehrst bereits durchgegangen ist, immer sicher zu leiten; über grossen Theil des hier Vorgetragenen würde der Schüler ohne anderweitige Nachhülfe bloss durch aufmerksames L des Buches sich vollkommen belehren können; im Allgeme jedoch ist auf die Unterstützung eines geschickten Lehrer rechnet, welche besonders desshalb oft nöthig wird, weil sehr viele wichtige Lehren gleich in einer Allgemeinheit gestellt sind, deren richtige und deutliche Auffassung bei ersten Unterrichte durch Betrachtung des Besonderen v reitet werden muss. Hr. Gr. giebt selbst hie und da dem rer Winke theils zu weiterer Ausführung, theils zu mehr ger Wiederholung und verschiedenartiger Darstellung des sorders Wichtigen. Durchgängig erkennt man den tücht Mathematiker und erfahrenen Lehrer; ohne dass sich etw absichtliches Jagen nach Originalität zeigte, besitzt das doch Eigenthümlichkeiten genug, hauptsächlich in Folge dem Streben des Verfassers, alles Vorgetragene mit grö Strenge und in grösster Allgemeinheit zu beweisen, ja in letzten Beziehung scheint uns Hr. Gr. für den ersten U richt in einigen Stellen selbst zu weit zu gehen. In Rück auf Reichhaltigkeit des Inhaltes und Vollständigkeit en leistet das Buch, was nur irgend für den vorgesetzten Z verlangt werden kann, ohne den Vorwurf der Ueberladu verdienen.

Der erste Theil des Buches enthält eigentlich mehr al Ueberschrift andeutet, wenn man *gemeine Arithmetik* in

gewöhnlichen Sinne nimmt, d. i. als Rechnung mit *ge-* oder *bestimmten* Zahlen; denn wie überhaupt bei Wei- die meisten allgemeineren arithmetischen Lehren hier an einen durch Buchstaben ausgedrückten Zahlen bewiesen en, so ist auch ein Theil der sogenannten Buchstabenrech- vorgetragen, theils gelegentlich, theils im Zusammenhange de des Buchs zugleich mit der Lehre von den entgegengesetz- Grössen; jedoch siehet der Verf. dieses letzte schon als Uebergang zu der *allgemeinen Arithmetik* an, deren Wesen cht in der Betrachtung allgemeiner oder unbestimmter Zah- ndern darin findet, dass man nicht bloss den absoluten - oder numerischen Werth der Grössen berücksichtiget, en man rechnet, sondern zugleich alle Zahlen in der engesetzten Beziehung zu einander betrachtet, vermöge er die einen positiv, die andern negativ heissen. Gewiss , dass die Lehre von den entgegengesetzten Grössen in Wesen der allgemeinen Arithmetik tief eingreift, nach un- sicht aber ist die Berücksichtigung des Gegensatzes en Positivem und Negativem mehr nur eine nothwendige ge von der Behandlung der Zahlgrössen in grösster Allge- heit, ohne dass desshalb hierauf allein das ganze Wesen allgemeinen Arithmetik beruhe, welches uns doch immer zu liegen scheint, dass man, absehend von jedem be- ten Werthe der Zahlen, mit welchen man rechnet, so auch von der Voraussetzung, dass die Einheiten zweier übri- gleichartigen Zahlen, einander allezeit vermehren, die chiedenen arithmetischen Verbindungsarten selbst und die hervorgehenden allgemeinen Zahlformen nebst ihren wandlungen zum Gegenstande der Untersuchung machet. übrigens auch schon bei dem Vortrage der gemeinen Arith- der Schüler daran gewöhnt werde, Zahlen durch Buch- zu bezeichnen, und mit solchen Zeichen zu rechnen, ist sehr zweckmässig, indem er so allmählig auf das Stu- der allgemeinen Arithmetik vorbereitet wird, nur muss doch einige Behutsamkeit beobachtet werden, damit ein nisches, geistloses Rechnen mit Zeichen vermieden wer- bei welchem auch bei einer gewissen angelernten Fertig- die vollkommen klare Einsicht in wichtige arithmetische fehlen kann; wir machen diese Bemerkung nicht in Be- ung auf das vorliegende Lehrbuch, sondern auf den münd- Unterricht, worauf hierbei Alles ankommt.

Der ganze erste Theil zerfällt in zehn Kapitel; das erste elt S. 3 — 14 von den Zahlen überhaupt und von der Be- nung der Zahlen; hier werden die Begriffe von Grösse, , Ziffer, Zahlensystem mit Sorgfalt entwickelt, besonders führlich das dekadische System betrachtet, aber auch an- Zahlensysteme erwähnt; zuletzt wird auch die Aufgabe

gelöst, jede dekadische Zahl nach einem beliebigen and Systeme von gegebener Grundzahl zu schreiben; der Verf. zwar in einer Anmerkung, man könne dieselbe bei dem e Unterrichte übergehen, namentlich wegen der dabei scho brauchten Bezeichnung der Potenzen, welche selbst erst erklärt werden, indessen lässt sich die Richtigkeit des fahrens auch ohne unmittelbare Erwähnung der Potenzen weisen, und Rec. hält gerade Uebungen dieser Art für empfehlungswerth: sie geben Gelegenheit zu mancherlei gaben ausser den Lehrstunden, verschaffen dem Schüler deutlichere Einsicht in die Natur des dekadischen Zahl stemes, und werden immer mit Interesse von dem Schüler aufgenommen; — in grösserer Allgemeinheit kann fr die Rechnung nach fremden Zahlensystemen die Potenzen nicht entbehren. Das 2te Kapitel behandelt S. 14—3 vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen. In die Definition Multiplicirens ist der Umstand mit aufgenommen, dass Multiplikator eine reine Zahl ist, indem gesagt wird: Grösse, welche der Multiplikandus genannt wird, mit einer *benannten* Zahl, die man Multiplikator nennt, multipli heisst u. s. w." Nach unsrer Ansicht ist es ein aus dem griffe des Multiplicirens abzuleitender Folgesatz, dass der tiplikator stets eine unbenannte Zahl sein müsse. Der dass der Werth eines Produktes von einer beliebigen A von Faktoren ungeändert bleibt, wie man auch die Ord der Faktoren ändern mag, wird sehr allgemein in Buchst bewiesen, indem gezeiget wird, dass, wenn der Satz für Produkt aus n Faktoren gelte, er auch für ein Produkt au Faktoren richtig sein müsse. Allerdings ist, wie der richtig in einer Anmerkung erinnert, diese Schlussart so tig, dass sie häufige und frühzeitige Uebung verlangt, nur es grosser Sorgfalt des Lehrers bedürfen, wenn dieser Beweis den in der Rechnung mit allgemeinen Zahlen noch nig geübten Schülern vollkommen klar werden soll. Das Kap. S. 37—60 handelt von dem grössten gemeinsamen M dem kleinsten gemeinsamen Vielfachen von den Prim und der Zerfällung der Zahlen in ihre Faktoren. Wir bill es ganz, dass diese wichtigen Sätze, welche sonst meisten gelegentlich erwähnt werden, hier in einem besonderen tel abgehandelt sind, wodurch die darauf folgende Rech mit Brüchen desto zusammenhängender vorgetragen w kann. Die ganze Darstellung ist streng und deutlich, abe mer sehr allgemein, der Lehrer darf zumal das erste Mal ses Kapitel ja nicht zu schnell durchgehen, wird aber fü Folgende viel gewonnen haben, wenn er die Schüler zum kommen klaren Verständniss alles hier Vorgetragenen geb hat. Nach einer kurzen Erklärung der Potenzen werden

ch die dekadischen Zahlen ganz allgemein dargestellt, und lle Sätze in Betreff der Merkmale bewiesen, woran man die barkeit der ganzen Zahlen durch eine der Zahlen 2 bis 11 er-t. Wir vermissen nur noch den Satz, dass ein Produkt einiger zahlen nicht gleich sein kann einem Produkte aus anderen von verschiedenen Primzahlen. Von dem Beweise des Ver- zur Auffindung des grössten gemeinsamen Maasses zweier en hat der Theil, in welchem gezeigt wird, dass der letzte das *grösste* gemeinsame Maass ist, die gewöhnliche apa-che Form; man gewinnt etwas an Kürze und, wie wenig- Rec. erfahren hat, an Deutlichkeit und Leichtigkeit für Anfänger, wenn man zuerst nur zeigt, dass jede andere welche auch ein gemeinsames Maass der gegebenen Zah- selbst in dem letzten Reste aufgehen muss, woraus dann Anfänger sogleich folgert, dass sie kleiner als diese sein ; der Beweis bleibt dabei im Wesentlichen derselbe, nur die eigentlich apagogische Form weg, und zugleich ist auf Weise der Satz: „jedes andere Maass zweier Zahlen ist ein Maass von dem grössten gemeinsamen Maasse," aus-chen und bewiesen, welcher gewöhnlich, wie auch hier, ein besonderer Folgesatz aufgestellt wird. In dem Beweise 75 findet sich ein durchgehender Schreibfehler, indem : „v'''' gehet in v''' und f auf" u. s. w. an Statt: „v'''' Vielfaches von v''' und f'' u. s. w. Das 4te Kap. S. 61 — hält die Lehre von den gemeinen Brüchen, das 5te Kap. 85 – 114 von den Decimalbrüchen; ein kurzer Anhang zum Kap. erwähnt das Nöthigste von der Rechnung mit be-ten Zahlen. Auch hier verfährt Hr. Gr. mit der grössten keit und Strenge, stellt keinen Satz ohne Beweis hin, und den Beweis immer so allgemein als möglich zu geben, er sich denn hier auch fast durchgängig der Buchstaben, der Ziffern zur Bezeichnung der Zahlen bedient; es ver- sich, woran der Verf. auch selbst einmal erinnert, dass Lehrer nicht unterlassen darf, jeden wichtigeren Satz durch dung auf mehrere bestimmte Zahlenbeispiele zu erläutern zur vollkommenen Klarheit zu bringen. Um ein Beispiel von Genauigkeit des Verfassers zu geben, erwähnen wir, dass, dem alle Hauptsätze in Betreff der Rechnung mit gewöhn- Brüchen durchgegangen sind, die Gültigkeit derselben besonders bewiesen wird für *Doppelbrüche* oder *Bruchs-* (wie sie hier genannt werden), davon Zähler und Nen- selbst wieder gemeine Brüche sind. Ein Druck- oder ibfehler befindet sich S. 65, wo $\frac{a}{bn} = a:b$ an Statt: $= (a:b):n$ gelesen wird. Die Theorie der Decimalbrüche

wird ebenfalls in grösster Allgemeinheit dargestellt, und Lehrer mag ja bei dem mündlichen Unterrichte die von Herrn Gr. S. 98 gemachte Erinnerung nicht unbeachtet las dass er hier, wie in mehreren anderen Stellen des Lehrbu die behandelten Lehren zuerst an speciellen Fällen erläu und nachher erst die allgemeine Darstellung zu geben verm überhaupt nicht von dem Allgemeinen zu dem Besondern, so dern von dem Besonderen zum Allgemeinen fortschreite; dem wird die unausbleibliche Folge sein, dass ein grosser T der Schüler über Vieles in Dunkelheit bleibt, und dadurch eben dem Grade die Lust zu einem ernsten Studium der thematik verliert, als im Gegentheil dieselbe gewiss mehr gesteigert wird, wenn der Lehrer mit jener Behut keit fortschreitet. Nachdem erst einige Sätze aus der meinen Potenzenlehre bewiesen sind, wodurch nun die malbrüche (oder allgemeiner Systembrüche) ganz allge dargestellt und behandelt werden können, so wird das Sch ben und Aussprechen der Decimalbrüche gelehrt, und dann Aufgabe gelöst einen gegebenen gemeinen Bruch $\frac{A}{B}$ in einen stembruch zu verwandeln; Hr. Gr. bezeichnet durch x Grundzahl des Zahlensystemes, setzt $\frac{A}{B} = \alpha + \frac{A_1}{B}, \frac{A_1 \ldots}{B}$ $= \alpha_1 + \frac{A_2}{B}, \frac{A_2 . x}{B} = \alpha_2 + \frac{A_3}{B} \ldots . \frac{A_k . x}{B} = \alpha_k + \frac{A_{k+1}}{B}$, und weiset nun zunächst, dass die ganzen Zahlen $\alpha, \alpha_1, \alpha_2, \alpha_3 \ldots$ sämmtlich kleiner als x sind (welches jedoch in Betreff des sten α nicht sein muss); der Beweis ist streng und ganz all mein, wird aber von dem Anfänger gewiss nicht leicht ü sehen werden; um Vieles kürzer und doch nicht weniger st scheint er uns so gegeben werden zu können: es ist $\frac{A_k . x}{B}$ $= (x . A_k) : B$; da nun $A_k < B$ und jedes eine ganze Zahl wird x dadurch, dass man es durch A_k multiplicirt, durch aber dividirt, offenbar verkleinert, also $\frac{A_k . x}{B} < x$; aber $= \alpha_k + \frac{A_{k+1}}{B}$: daher $\alpha_k < \frac{A_k . x}{B}$, und desshalb noch mehr $< x$, wie z. B. w. Aus obigen Gleichungen folgt nun leicht, $\frac{A_1}{B} = \frac{\alpha_1}{x} + \frac{A_2}{Bx}, \frac{A_2}{Bx} = \frac{\alpha_2}{x^2} + \frac{B_3}{Bx^2}$, u. s. w., folglich $\frac{A}{B} =$ $\frac{\alpha_1}{x} + \frac{\alpha_2}{x^2} + \frac{\alpha_3}{x^3} + \ldots + \frac{\alpha_k}{x^k} \ldots$, welches nun leicht als die

Form eines Systembruches erkannt wird. Hierauf wird Fehler beachtet, welchen man machet, wenn man den Sy-bruch, in irgend einer Stelle abgebrochen, an Statt des $\frac{A}{B}$ nimmt, und nach einer allgemeinen Bemerkung die Art, wie man überhaupt bei Näherungs-Rechnungen Grösse des Fehlers beurtheilt, entwickelt Hr. Gr. wieder ganz allgemeinem Wege die bekannte Regel, dass man, die erste der weggelassenen Bruchstellen $\geqq 5$ ist, die beibehaltene Bruchziffer, mit welcher der Systembruch gebrochen wird, nur um eine Einheit erhöhen müsse, um sicher zu sein, dass der Fehler die Hälfte einer Einheit der letzten Stelle nie übersteige. Wir haben hier etwas führlicher den Gang des Verfassers mitgetheilt, um eine be von seiner Strenge und Genauigkeit zu geben. Auf ähn-che Weise werden die übrigen Lehren von den Decimalbrü-n vorgetragen, zunächst, was die periodischen betrifft. Der entlichen Rechnung mit Decimalbrüchen sind einige meistens Zeichen angedeutete Sätze vorausgeschickt, welche theils gebraucht werden, theils in der allgemeinen Arithmetik Anwendung finden, als: $a + b + c = a + c + b$; $-(b - x) = a + b - x$; ... $(a + b)(c + d) = ac + bc + ad + cd$ einige derselben hätten wir schon früher erwartet. Die genannte abgekürzte Multiplikation und Division unendlicher cimalbrüche ist nicht erwähnt, welches daher der mündliche terricht zu ergänzen hat. Das 6te Kapitel S. 114 — 138 delt von der Ausziehung der Quadratwurzel, das 7te S. 138 — von Ausziehung der Kubikwurzel, wo unter Anderem wie-mit besonderer Sorgfalt die Fehlergränze bei der Nähe-rechnung beachtet wird. Im 8ten Kap. S. 157 — 169 d die Lehre von Verhältnissen und Proportionen vorgetra-; die Hauptsätze von den sogenannten arithmetischen Ver-nissen und Proportionen sind kurz zusammengestellt in ei-Anhange zu diesem Kapitel, die Theorie der geometr. Pro-tionen aber ausführlich vorgetragen, und wieder ganz allge-; in dem ganzen Kapitel kommt kein Beispiel in bestimm-Zahlen vor, was aber der Lehrer bei dem mündlichen Un-richte nicht versäumen darf nachzuholen. Das 9te Kap. 169 — 192 giebt die Anwendung der Proportionenlehre auf wichtigsten praktischen Rechnungsarten, nämlich nach ei-vorbereitenden Sätzen die einfache und zusammengesetzte Regeldetri mit der Basedowschen und Reesischen Regel, Ge-sellschaftsrechnung, Kettenrechnung und Alligationsrechnung; letztere ist auf allgebraischem Wege behandelt, wie denn haupt der Schüler durch dieses Lehrbuch mehrfach ver-t wird, sich schon in Umwandlung einfacher Gleichungen

zu üben, was gewiss nur zu loben ist; indessen trägt es auf den Fall sehr viel zum klaren Verständniss bei, wenn die Richtigkeit der auf solche Weise durch allgemeine Rechnung gefundenen und bewiesenen Lehren da, wo es leicht und kurz geschehen kann, wie im gegenwärtigen Falle, auch noch durch andere Betrachtungen nachgewiesen wird. In der Gesellschaftsrechnung hätte wohl der Fall eine besondere Erwähnung verdient, wo die Verhältnisse der gesuchten Theile durch mehrere Verhältnisszahlen gegeben sind, als Theile gemacht werden sollen. Das letzte 10te Kap. S. 193 — 211 handelt von den additiven und subtraktiven Grössen und den ersten Gründen der Buchstabenrechnung; hier werden zuerst die Erklärungen über entgegengesetzte additive und subtraktive Grössen (Hr. Gr. will die Ausdrücke *positive* und *negative* Grössen nicht gebraucht wissen), und die verschiedenen Rechnungsarten mit solchen gegeben, dann die Ausübung dieser Rechnungsarten selbst an einfachen und komplexen Grössen gelehrt. Der Verf. stellt die Erklärung auf: „*Additive* Zahlen sind solche, welche, zur Vermehrung anderer Zahlen gebraucht, zu allen Zahlen, mit denen sie in Verbindung kommen, addirt werden sollen. *Subtraktive* dagegen sind solche, welche, zur Verminderung anderer Zahlen gebraucht, von allen Zahlen, mit denen sie in Verbindung kommen, subtrahirt werden sollen.“ Hiergegen scheint uns aber doch die Bemerkung gemacht werden zu können, dass die additiven Zahlen doch nicht wirklich addirt werden, wenn sie mit subtraktiven in Verbindung kommen, u. s. w., wodurch mancher Anfänger in Schwierigkeit verwickelt werden kann. Eben diesen wird die Sache wohl am Leichtesten klar, wenn man nach einer deutlichen Begriffsentwickelung der entgegengesetzten Grössen überhaupt (die auch hier zu Anfange gegeben wird), zuerst nur solche Zahlen betrachtet, welche bleiben, wenn eine absolut grössere Zahl von einer kleineren subtrahirt werden soll; offenbar sind dieses eigentlich subtraktive Zahlen, Zahlen, welche noch subtrahirt werden sollten, welche den ursprünglich vorhandenen Zahlen entgegengesetzt sind. Da in der allgemeinen Arithmetik von bestimmten Zahlwerthen abgesehen wird, d. h. die durch Rechnung verbundenen Zahlen *jeden* beliebigen Werth haben können, so muss man bei der Subtraktion den Subtrahendus eben so gut *grösser* als *kleiner* wie den Minuendus denken können; hieraus erhellt doch wohl ganz deutlich die *Nothwendigkeit*, dass in der allgemeinen Arithmetik besondere Rücksicht auf positive und negative, oder additive und subtraktive, überhaupt auf entgegengesetzte Zahlen genommen werde. Ist dieses vorausgeschickt und vollkommen klar gemacht, so kann man auch wohl obige Erklärung Hrn. *Grunerts* von additiven und subtraktiven Zahlen aufstellen, ohne zu fürchten, nicht richtig verstanden zu werden.

Subtrahiren erklärt Hr. Gr. hier, wie schon früher, als ...ffinden der Zahl, welche zum Subtrahendus addirt den ...endus giebt. Die bekannte Subtraktionsregel, den Sub...endus mit umgekehrtem Vorzeichen zum Minuendus zu ad..., wird dann hieraus bewiesen, indem sie in jedem ein...n in Beziehung auf die Vorzeichen des Subtrahendus und ...endus möglichen Falle als zu richtigem Resultate führend ...igt wird. Der Beweis ist durchaus streng und erschöpfend, ...in kürzer kann er gegeben werden, und zugleich, wie uns ...nkt, noch mehr aus dem Wesen der Subtraktion hervor...d und desshalb überzeugender, wenn man die Erklärung ...lt: Subtrahiren heisst die Zahl suchen, welche entste..., wenn man in dem Minuendus soviel und gerade solche ...eiten vernichtet oder aufhebt, als der Subtrahendus ent.... Aus der Natur der entgegengesetzten Grössen folgt nun ... leicht, dass, wenn der Subtrahendus mit umgekehrtem ...eichen zum Minuendus addirt wird, dadurch nothwendig ...r eine dem gegebenen Subtrahendus gleiche Grösse in dem ...ndus vernichtet wird. Rec. pflegt bei seinem Unterrichte ...e Beweise mitzutheilen.

Der zweite Theil, welcher die ebene Geometrie zum Ge...stande hat, ist in zwei Abtheilungen getheilt, davon die er... die Grundbegriffe der Geometrie, die Hauptsätze von den ...keln, die Kongruenz der Dreiecke, und die Lehre von den ...rallellinien nebst einigen Sätzen von den Parallelogrammen ...thält. Sie zerfällt in 5 Kapitel; das 1ste S. 3—16 entwi... die Grundbegriffe von Linie, Fläche, Körper, Kreis (als ...e Linie), das Nöthigste über die mathematische Lehr...hode, allgemeine mathematische Grundsätze. Das 2te Kap. ...17—25 enthält die ersten Begriffe und Hauptsätze von Win..., wobei von Anfang an immer die erhabenen Winkel eben... die hohlen berücksichtiget werden. Im 3ten Kap. S. ...—49 werden nach Entwickelung der allgemeinen Begriffe ...enen Figuren die Lehrsätze von Kongruenz der Dreiecke ... die wichtigsten damit unmittelbar zusammenhängenden ...sätze bewiesen; in einem Anhange dazu werden einige ...dungen auf das Feldmessen gemacht. Ueberall ist der ...g klar, und nimmt einen sicheren Weg, so dass die For...gen der grössten Strenge befriediget werden; die hier...hörigen Aufgaben sind nicht etwa am Ende zusammen...elt, sondern an gehöriger Stelle gelöst. Ebenso behan... das 4te Kap. S. 49—62 die Lehre von den Parallellinien ...t einigen damit unmittelbar zusammenhängenden Sätzen ... den Dreiecken und ebenen Figuren überhaupt, zugleich die ...n Begriffe und Hauptsätze von den Parallelogrammen; im ... Kap. S. 62—70 löst Hr. Gr. einige Aufgaben, deren Auf...g von den bis dahin bewiesenen Sätzen abhängt, und

nimmt dabei Gelegenheit, die Schüler mit der Methode geometrischen Analysis bekannt zu machen. Die Parallelli definirt Hr. Gr. als zwei gerade Linien, welche in einer Eb ohne sich zu decken, nach einer und derselben Richtung erstrecken, oder gegen einander, wie weit man sie auch beiden Seiten verlängern mag, immer völlig ein und dies Lage haben. Hieraus leitet er denn leicht ab, dass zwei rade nicht zusammenfallende Linien in einer Ebene auch d als parallel erkannt werden, wenn man weiss, dass sie, man sie auch verlängern mag, sich niemals schneiden. Grundsatz aber wird dann aufgestellt, dass zwei gerade Li deren jede mit einer dritten parallel ist, auch unter ein parallel sein müssen, wornach denn alle Hauptsätze von Parallelen leicht und sicher abgeleitet werden. In eine den Lehrer bestimmten Anmerkung spricht sich der Verf. d aus, dass die Schwierigkeiten, welche die Mathematiker Euklides bei der Theorie der Parallelen gefunden haben, dem Hrn. Gr., als nothwendiges Resultat der Bestrebunge scheinen, die Lehre von den Parallelen bloss aus den be ten Axiomen der allgemeinen Grössenlehre abzuleiten, w alle ganz einfache Grössenvergleichungen betreffen. Di dingungen, unter welchen zwei nicht zusammenfallende g Linien gleiche Richtung oder in allen ihren Theilen völlig che *Lage* gegeneinander haben, und die Bedingungen, denen zwei Linien, zwei Winkel, u. s. w. von gleicher G sind, scheinen ihm sehr wesentlich von einander verschie Objekte der Untersuchung zu sein, und er findet es dahe türlich, dass die gewöhnlichen Axiome der allgemeinen G senlehre zur Begründung der Theorie der Parallelen nicht reichen, sondern dass hier nothwendig wenigstens ein Axiom nöthig sei. Manche werden vielleicht diese Beseiti der erwähnten Schwierigkeiten ein Zerhauen des Knoten nen, wir aber glauben, dass Hr. Grunert im Wesentli richtig siehet. Auf jeden Fall stimmen wir ihm dari dass bei einer ganz kurzen Erläuterung, wie sie auch hi geben wird, der oben als Grundsatz erwähnte Satz dem ler leicht zur völligen Evidenz gebracht werden kann. De man übrigens, wie Hr. Gr., den Winkel als den Unters in der Richtung zweier geraden Linien, so folgt daraus u telbar, dass zwei Linien, welche von einer dritten unter chen Gegenwinkeln geschnitten werden, selbst einerlei tung haben, also parallel sein müssen, weil die Richtung um gleich viel und nach derselben Seite hin von der Ric der dritten abweichet. Ist aber der äussere Gegenwinkel ser als der innere gegenüberstehende, so weichet die erst nie mehr von der Richtung der dritten ab, als die zweite beiden Linien können also unmöglich einerlei Richtung h

…en *nicht* parallel sein, sondern die erste muss sich nach …zweiten hinneigen, muss sie einmal treffen. Auch auf die… Wege scheint völlige Evidenz erreichet zu werden, ohne … eigentlich ein neues Axiom aufgestellt ist, die erwähnten … erscheinen als nothwendige Folgesätze der Definition der …llelen. Uebrigens verdient noch die Allgemeinheit beson… erwähnt zu werden, mit welcher auch in diesem Kapitel …ge Sätze bewiesen sind, z. B. der Satz, welcher die Summe …inneren Winkel irgend eines Vieleckes betrifft, bei dessen …eis erhabene Winkel so gut als hohle berücksichtiget wor… sind.

Die zweite Abtheilung betrachtet die Gleichheit des Flä…inhaltes geradliniger Figuren, die Verwandlung und Thei… derselben, die sogenannten vier merkwürdigen Punkte des …eckes, und die Lehre vom Kreise, soweit sie nicht auf Proportionenlehre beruhet. Zuerst im 6ten Kap. S. 73—78 … die Sätze über Gleichheit der Parallelogramme und …ecke von gleicher Höhe und Grundlinie bewiesen; dann … im 7ten Kap. S. 78—84 der Pythagoräische Lehrsatz, … einigen leichten Folgerungen daraus; ausser dem Eukli…schen Beweise giebt Hr. Gr. noch zwei andere, auch nimmt er … Lehrsatz selbst die durch $b^2 = a.\beta$, $c^2 = a.\gamma$, $p^2 = \alpha.\beta$ …deuteten Beziehungen mit auf (a ist die Hypotenuse, b und … Katheten, p der Perpendikel auf die Hypotenuse, β und … die durch ihn getrennten Theile der Hypotenuse); das 8te … S. 84—91 giebt einige aus dem Pythagor. Lehrsatze ab…leitete Sätze; sie sind meistens nur in Zeichen ausgedrückt … bewiesen, müssen aber zur Beförderung der Deutlichkeit … an Figuren erläutert werden, woran der Verf. nur hier … da erinnert. Im 9ten Kap. S. 91—97 sind die Hauptauf…ben von Verwandlung der Figuren gelöst, das 10te S. 97—100 …achtet die vier merkwürdigen Punkte des Dreieckes, das … S. 100—107 die Sehnen, das 12te S. 107—112 die Win… im Kreise; bei dem Satze §. 204: in gleichen Kreisen ge…ren zu gleichen Sehnen — — gleiche Bogen etc., hätte be…rücksichtiget werden sollen, dass zu jeder Sehne zwei Bogen …ören. Das 13te Kap. S. 112—120 handelt von den Berüh…ungen am Kreise; bei Angabe der Merkmale, woraus auf …ssere oder innere Berührung zweier Kreise geschlossen wird, … eine Zusammenstellung der Beziehungen zwischen den … Halbmessern und dem gegenseitigen Abstande der bei… Mittelpunkte zweckmässig gewesen, welche Statt finden …en, wenn die Kreise ausserhalb einander liegen, oder sich …erlich berühren, oder sich schneiden, oder innerlich be…ren, oder wenn der eine ganz innerhalb des anderen lieget, … ihn zu berühren. Im 14ten Kap. S. 120—124 wird von … regelmässigen Figuren und dem damit Verwandten gehan-

delt, das 15te S. 124—128 löset einige Aufgaben aus der Lehre vom Kreise, auch einige unbestimmte, z. B. einen Kreis zu beschreiben, welcher eine der Lage nach gegebene gerade Linie und einen gegebenen Kreis berührt, wobei der Verf. Gelegenheit nimmt, den Begriff eines geometrischen Ortes zu erläutern. Uebrigens konnte die Auflösung zu §. 265, 266 u. s. w. mannichfaltiger werden, indem immer mehr als ein Kreis den Bedingungen Genüge leistet, was wohl nicht hätte unerwähnt bleiben sollen. In einem Anhange wird noch das Messen der Winkel nach Graden u. s. w. durch Hülfe des Transporteurs gelehrt.

Wir kommen zur dritten Abtheilung, deren Inhalt die allgemeine Theorie der Verhältnisse und Proportionen, die Aehnlichkeit der Dreiecke und geradlinigen Figuren überhaupt, und weitere Ausführung der Lehre vom Kreise mittelst der Lehre von den Proportionen ist. Im 16ten Kap. S. 133—163 trägt Hr. Gr. die allgemeine Theorie der Verhältnisse und Proportionen vor, nach einer eigenthümlichen, doch strengen Methode, welche ganz besondere Beachtung verdient. In allen uns bekannten Lehrbüchern nämlich, wo nicht der von Euklid im 5ten Buche der Elemente vorgezeichnete Weg gegangen wird, dessen Vortrefflichkeit auch Hr. Gr. anerkennt, mangelt es an vollkommen befriedigender Strenge bei den Beweisen vieler Sätze über Verhältnisse und Proportionen, sobald die dabei vorkommenden Grössen inkommensurabel sind; der Grund davon liegt offenbar darin, dass gewöhnlich die Lehre von Verhältnissen und Proportionen zwischen reinen Zahlen unmittelbar auf Linien und Flächen angewendet wird, auf welche sie aber in ihrer gewöhnlichen Gestalt nur passet, insofern die verglichenen Linien und Flächen kommensurabel sind. Ueberhaupt ist es der gehörigen Strenge entgegen, wenn man ohne weiteren Beweis annimmt, dass die für proportionirte reine Zahlen bewiesenen Sätze auch in Beziehung auf Grössen im Allgemeinen volle Gültigkeit haben; was nur von Verhältnissen in reinen Zahlen als richtig gezeigt worden ist, darf man auf Verhältnisse zwischen irgend zwei gleichartigen Grössen offenbar nur insofern anwenden, als das Verhältniss derselben auf ein Verhältniss zwischen reinen Zahlen gebracht werden kann; da dieses nur bei inkommensurabeln Grössen näherungsweise möglich ist, so erscheinen die gedachten Sätze selbst in Beziehung auf solche auch nur näherungsweise richtig, so lange sie nicht auf einem neuen Wege bewiesen sind. Will man also in der Geometrie bei der Lehre von proportionirten Linien und Figuren vollkommene Strenge erreichen, so ist es durchaus nothwendig, eine Theorie der Proportionen zwischen allgemeinen Grössen vorauszuschicken, welche in gleichem Grade für kommensurable und inkommensurable Grös-

gültig ist. Dieses thut nun Hr. Gr., indem er folgenden Gang ...nt. Nachdem er erklärt hat, was man unter dem Maasse der Grösse verstehe, lehrt und beweiset er ganz allgemein das ...nnte Verfahren, zu untersuchen, ob zwei Grössen ein gemeinsames Maass haben, und welches das grösste sei. Hierauf wird erklärt, was man unter dem Verhältnisse zwischen zwei gleichartigen Grössen und dem Exponenten des Verhältnisses verstehe, und dann die Aufgabe gelöset, den Exponenten des Verhältnisses A:B zu finden, wo A und B irgend zwei gleichartige Grössen sind; hierbei trennen sich natürlich die zwei Fälle, wo A und B kommensurabel, und wo sie inkommensurabel sind; für den letzten Fall wird ausführlich gezeigt, ...ss näherungsweise und zwar desto genauer $B = \frac{z_k}{n_k} . A$ ist, je grösser der Stellzeiger k wird, z_k und n_k aber werden so gefunden, dass $z = \alpha$, $z_1 = \alpha_1 . z + 1$, $n = 1$, $n_1 = \alpha_1 . n$, überhaupt $z_k = \alpha_k . z_{k-1} + z_{k-2}$ und $n_k = \alpha_k . n_{k-1} + n_{k-2}$ ist, wo α, α_1, $\alpha_2 \dots \alpha_k$ die Quotienten sind, welche man nach und nach durch das Verfahren erhält, nach welchem zu A und B das grösste gemeinsame Maass gesucht wird. Nach diesem stellt Hr. Gr. die Erklärung auf, dass eine *Gränzenreihe* eine Reihe von Zahlen bedeute, welche so beschaffen sind, dass der Unterschied zwischen je zwei auf einander folgenden Gliedern desto kleiner wird, je weiter man sich vom Anfange entfernt, und der Null beliebig nahe gebracht werden kann, dass aber auch zugleich der Exponent eines gewissen Verhältnisses zwischen je zwei auf einander folgenden Gliedern als seinen Gränzen enthalten ist. Zwei Gränzenreihen $l, l_1, l_2, \dots l_n$ und λ, $\lambda_1, \dots \lambda_n$ werden übereinstimmend genannt, wenn der Unterschied $l_n - \lambda_n$ desto kleiner wird, je grösser n ist, und überhaupt der Null beliebig nahe gebracht werden kann. Zwei Gränzenreihen eines und desselben Verhältnisses sind immer übereinstimmende Gränzenreihen. Zwei Gränzenreihen, deren jede mit einer dritten übereinstimmt, sind selbst übereinstimmend. Sind (S) und (S^1), und wieder (S_1) und (S_1^1), aber ...(S^1) und (S_1^1) übereinstimmende Gränzenreihen, so sind immer (S) und (S_1) übereinstimmend. Die hier genannten ... werden bewiesen, und dann folgt die Erklärung: Im ... der Kommensurabilität heissen zwei Verhältnisse einander *gleich*, wenn ihre Exponenten gleich sind, im Falle der Inkommensurabilität aber, wenn sich für ihre beiden Exponenten übereinstimmende Gränzenreihen angeben lassen. Hierauf wird bewiesen, dass zwei Verhältnisse A:B und C:D einander gleich sind, wenn für beide dieselbe Quotientenreihe α, α_1, $\alpha_2 \dots$ (siehe oben) gefunden wird, sobald man auf ... das Verfahren anwendet, um das grösste gemeinsame ... ihrer Glieder zu finden; der Beweis ergiebt sich nach

der vorausgehenden Erklärung leicht auch für den Fall der Inkommensurabilität. Es folgen nun, nachdem noch die Proportion erklärt ist, die häufig in Anwendung kommenden Sätze von Proportionen über Umstellung der Glieder, Verbindung derselben durch Addition und Subtraktion u. s. w., sämmtlich streng bewiesen, indem immer auf inkommensurable Glieder besonders Rücksicht genommen wird, und daher die Beweise meistens doppelt sind. Zuletzt werden noch die wichtigen speciellen Sätze mitgetheilt, welche nur von Proportionen in reinen Zahlen gelten. Das 17te Kap. S. 163—171 enthält die Hauptsätze von Proportionen bei Dreiecken, das 18te S. 171 bis 184 die Lehre von Aehnlichkeit der Dreiecke und geradlinigen Figuren überhaupt. Das 17te Kap. beginnt mit dem Satze, dass Parallelogramme bei gleicher Höhe sich wie die Grundlinien verhalten, welcher allerdings gleichsam der Grundstein ist für das ganze Gebäude der geometrischen Proportionenlehre, und hier mit der grössten Strenge bewiesen werden konnte, insofern das Vorausgeschickte sicher begründet ist; in dem ganzen hier gegebenen Vortrage aber über Verhältnisse und Proportionen im Allgemeinen wird man nach des Rec. Ansicht übrigens keine schwache Stelle, die eines Beweises bedürfte, keinen erschlichenen Beweis finden, nur gegen die von Hrn. Gr. aufgestellte oben mitgetheilte *Erklärung* der Gleichheit zweier Verhältnisse im Falle der Inkommensurabilität dürfte wohl der Einwand gemacht werden können, dass dieser Satz vielmehr die Form eines zu beweisenden *Lehrsatzes* haben müsse. In der That kann streng genommen die Bestimmung der Bedingungen, unter welchen zwei Grössen von irgend einer Art *einander gleich* seien, wohl nicht in einer Definition gegeben werden, sondern die Sache der Definition ist es, den Begriff der besonderen Art von Grösse scharf zu bestimmen; dass alsdann aus gewissen Merkmalen auf die Gleichheit zweier Grössen dieser Art zu schliessen sei, muss als Lehrsatz bewiesen werden. Wir geben zwar zu, dass der Begriff einer gewissen Art von Grössen eben dadurch bestimmt werden könne, dass man die Merkmale angiebt, an welchen die Gleichheit zweier Grössen erkannt werden solle: hat man aber im Anfange einmal die Definition einer Grössenart aufgestellt, so kann nun nicht eine zweite Erklärung bestimmen, unter welcher Bedingung man zwei solche Grössen einander gleich nennen wolle; Hr. Gr. schickt aber der hier in Rede stehenden Erklärung früher eine andere voraus, nach welcher das Verhältniss zwischen zwei gleichartigen Grössen A und B bestimmt wird, wenn man angiebt, wie die eine aus der anderen entstehet, woraus unmittelbar folgt, dass zwei Verhältnisse A:B und C:D einander gleich sind, wenn B so aus A wie D aus C entstehet; dass dieses aber unter der in der zweiten Erklär-

gestellten Bedingung wirklich Statt finde, war zu beweisen, was nach dem Vorausgehenden auch geschehen konnte. Im Übrigen kann also wenigstens Rec. dem hier befolgten Wege die grösste mathematische Strenge nicht absprechen, und glaubt daher, dass er den Beifall aller Freunde ächter Wissenschaftlichkeit erhalten werde. Indessen ist nicht zu leugnen, dass die Beweise durch die immer streng beobachtete Scheidung des Falles der Inkommensurabilität von dem der Kommensurabilität ziemlich weitläufig geworden sind, und Rec. ist der Meinung, dass dieselbe Strenge auf bedeutend kürzerem, dem Anfänger wohl auch noch leichterem Wege erreichet werden könne, wenn man zuerst an die von Euklid befolgte Methode sich näher anschliesset, also von der Erklärung ausgehet, dass $A:B = C:D$ sei, wenn für alle ganzen Zahlen r und q immer zugleich $r.A \gtreqless q.B$ und $r.C \gtreqless q.D$ ist, dann hierauf fussend die nöthigen Sätze von Proportionen beweiset, nachher erst die Aufgabe, das Verhältniss irgend zweier gleichartigen Grössen durch ein Verhältniss in reinen Zahlen auszudrücken, etwa auf die von Hrn. Gr. befolgte Weise behandelt, und zuletzt zeiget, dass, wenn nach der zuerst aufgestellten Definition vier Grössen A, B, C, D proportionirt sind, sie mögen kommensurabel sein oder nicht, immer A so oft in B als C in D enthalten sei, welches recht gut mit vollkommener Strenge geschehen kann. Auf diese Weise benutzet man den Vortheil der Kürze und Nettigkeit des Euklidischen Verfahrens, und bringt doch auch die Geometrie in gehörige Verbindung mit der Arithmetik, worauf Hr. Gr. grossen Werth leget; und in der That bleibt es ein Mangel, wenn immer nur die Bedingungen der Gleichheit zweier Verhältnisse beachtet werden, während man die Bestimmung der Grösse jedes einzelnen Verhältnisses oder die Ausmittelung seines Exponenten umgehet. — Noch erlauben wir uns eine Erinnerung gegen die Beweisart zu §. 295 und 312. In §. 295 soll nämlich bewiesen werden, dass aus $A:B = C:D$ allezeit auch $\frac{m}{n}.A : \frac{p}{q}.B = \frac{m}{n}.C : \frac{p}{q}.D$ folge; nach früher Bewiesenem hat man $m.A : p.B = m.C : p.D$; der Vf. nimmt nun an, es wäre $\frac{m}{n}.A : \frac{p}{q}.B = \frac{m}{n}.C : X$, und zeiget, dass dann $X = \frac{p}{q} D$ sein müsse. Allein da noch nirgends gezeiget worden ist, dass und auf welche Weise zu irgend drei Grössen A, B, C, wovon A u. B gleichartig sind, eine vierte mit C gleichartige X immer gefunden werden könne, so dass $A:B = C:X$ ist, so halten wir die hier befolgte Beweisart nicht für ganz

vereinbar mit vollkommener Strenge. Auf ähnliche We wird in §. 312 bewiesen, dass aus A : B = C : D imm A — B : B = C — D : D folge. Ohne die Annahme einer ten Proportionalgrösse lässet sich §. 312 auf ähnliche Art §. 308, §. 295 aber dadurch beweisen, dass man ihm Stelle erst nach dem Satze giebt, welcher lehrt, das A : B = F : G und B : C = G : H immer A : C = F : H folgt

In dem 19ten Kap. S. 184 — 191 sind einige merkw und wichtige Sätze von den Verhältnissen der Flächen geradliniger Figuren und des Kreises bewiesen, das 20ste 191 — 193 behandelt die Proportionen am Kreise, das 21ste 194 — 199 die Beschreibung des regulären Zehn-, Fünf- Funfzehneckes in den Kreis, und das 22ste S. 199 — 213 nige vermischte Aufgaben, wodurch dem Schüler wieder legenheit gegeben wird, das früher Vorgetragene anzuw und in der geometrischen Analysis sich zu üben; auch zuletzt bewiesen, dass die Diagonale und Seite eines Qu tes allezeit inkommensurabel sind. Ein Anhang S. 213 – giebt die nöthigsten und wichtigsten Begriffe über das men oder Feldmessen, unter Anderem auch mehrere Meth für das sogenannte Rückwärtseinschneiden. — Die vierte theilung endlich behandelt im 23sten Kap. S. 221 — 225 Berechnung des Flächeninhaltes geradliniger Figuren, und 24sten Kap. S. 225 — 239 die Rektifikation und Quadratur Kreises und einige damit verwandte Sätze. Wir haben in sen Abschnitten nichts gefunden, was uns zu einer beson Bemerkung veranlasste, und erinnern daher nur im Allge nen, dass auch hier Alles mit vieler Genauigkeit behand namentlich werden ausführlich mehrere Methoden zur Berec nung der Ludolphschen Zahl mitgetheilt, natürlich immer auf elementarem Wege.

Gustav Wunder.

Hebräische Grammatik von *Wilh. Gesenius*, der Theol. Phil. Dr. etc. 11te verb. Auflage. Halle 1834.

Nach Erscheinung der so vielfach umgearbeiteten 10 Auflage dieses Lehrbuchs liess sich erwarten, dass der H Verf. zwar auch bei einer neuen Auflage es wieder nicht f len lassen würde, selbes mit den Ergebnissen seiner fort setzten Beobachtungen und Studien zu bereichern, und Di und Jenes zu verbessern; aber es liess sich denken, dass d keine so wesentliche Umarbeitung erfolgen würde, als bei 10ten Aufl. nöthig scheinen mochte. Damit übereinstimm erklärt sich derselbe im Vorwort („zur 10ten *und* 11ten A

...[a]): „Die Veränderungen der *eilften* Auflage bestehen aus-
...manchen Berichtigungen des Einzelnen besonders in mehre-
..., zum Theil aus neuerer Beobachtung hervorgegangenen
...eren und längeren Zusätzen. Ueberhaupt ist der Text
...t selten erweitert."

Diess bescheidene Wort findet sich mannigfach bestätigt. ...gende Bemerkungen sollen indess nicht so fast eine vollstän-...e, förmliche Recension des dem Publicum schon vielfach ...währten Lehrbuchs enthalten, sondern nur ein Beitrag zur ...gänzung Desjenigen sein, was im Gebiet der hebr. Formen-...re auch bei dieser neuen Auflage zu wenig beachtet oder, ... Princip anerkannt, noch mangelhaft durchgeführt worden.

Ueber die sogen. Segolatformen spricht der Verf. S. 170 ...r neuen Auflage sich wiederum dahin aus, „in der Form ... (f. מַלְךְ) erscheine das ursprüngliche *A* der ersten Sylbe ...er מַלְכִּי auch in *Pausa*, daher מָלֶךְ und כָּרֶם, und vor dem ...*parag.* אַרְצָה." — — Es gebe indessen auch Nomina die-...r Form, die sich beugen wie סֵפֶר, z. B. בֶּגֶד (f. בֶּגֶד), בִּגְדִי. ...e Form סֵפֶר nehme, wenn der erste Buchstabe ein Guttural ..., im Sing. mit *Suff.* und im Plur. *constr.* *Segol* an, z. B. ... *Kalb*, עֶגְלִי, עֶגְלֵי. — — Mit dem *He parag.* bleibe *Zere*, ...קֵדְמָה, von קֶדֶם *Morgenland.*"

Hier bedarf es nun wohl der Berichtigung und gründli-...chern Auffassung *).

Für's Erste kann man nicht zugeben, dass die Form מֶלֶךְ ...ondern für מַלְךְ, und noch weniger, dass sie für מַלְךְ stehe. ...wägt man auch nur dieses, dass, die Stämme 1^{mae} und 2^{dae} ...tt. weggerechnet, von etwa 140 Beispielen, die wirklich mit ... im Sing. oder mit dem Fem. ה—, oder im Plur. constr. ...kommen, nicht 40 mit *A* lauten, dagegen 100 mit *I*, einige ...h mit Segol gefunden werden: so ist schon von dieser Seite ...nbar kein Grund, anzunehmen, die fragliche Nominalform ...halte ursprünglich ein *A*, und die Fälle mit *I* beruhen auf

*) Dass קֵדְמָה mit *He parag.* nicht als Regel dienen kann, zeigt ... die Stelle *Jud.* 4, 9 flg., wo in grosser Pausa von קֶדֶשׁ (Jos. 12, 22): ... mit Zere, in kleiner Pausa קֶדְשָׁה mit Segol gefunden wird; auch ... §. 9: in grösserer Pausa שֶׁכְמָה von שְׁכֶם, wieder mit Segol. Mir ...scheint es, nach der unten folgenden Anm. zu §. I., hier, wie bei ... Vocalwechsel in der Flexion, auf organische Wohllautsverhält-... anzukommen. — Dass mit dem ה parag. בַּיְתָה in St. const. בֵּיתָה ... muss, wie מִדְבָּר *Wüste* im St. constr. mit Patach. מִדְבַּרָה, und ... die übrigen Nominalformen lauten, sollte in den Erläuterungen zu ... mehr beachtet sein, als es der Fall ist.

einer abweichenden, fremdartigen Aussprache, nämlich n
der Form סֵפֶר. Will man also die hergebrachte grammati
Regel nicht ohne Weiteres festhalten, so zeigt eine gena
Beobachtung, dass gerade der Wechsel des vor Suff. anzu
menden Vocals bei einer und derselben Wortbildung (wie
נְגָבִי, בְּחָרִי, von מֶלֶךְ, גֶּבֶר, נֶדֶר) eine auf tieferm Grund be
hende Spracherscheinung ist, deren Verständniss auch
im Bereich der Formenlehre zur Lösung manches Räthsel
ren kann. — Da ich im Jahr 1833 das Ergebniss längere
zum Theil sehr mühevoller Beobachtungen über den Ge
stand in einem Schulprogramm niedergelegt habe, welche
in wenige Hände kam: so wird es manchem Freund dieser S
dien angenehm sein, wenn ich hier meine indess fortgeset
Beobachtungen mittheile und der gründlichen Prüfung sach
diger Männer unterstelle.

§. I. Der auffallende Vocalwechsel der Form מֶלֶךְ,
wo sie im Sing. mit Suff. oder mit der Endung des Fem.,
im Plur. constr. masc. u. fem. vorkommt, ist nirgends will
lich oder zufällig hergebracht; was da in Anschlag kommt,
immer die grössere Leichtigkeit der einen oder andern Voc
aussprache, indem gerade die schwebende Kürze und schei
bar unbestimmte Wandelbarkeit des Vocals dieser urspri
chen und überaus häufigen Nominalform eigenthümlich ist,
nun je nach dem Bestand der Consonanten das Wort bald
dem einen, bald mit dem andern der verwandten Vocale le
ter gesprochen werden kann. Der zu wählende Vocal eilt ü
den 2ten und 3ten Radical flüchtig hinüber: darum wird üb
all die bequemste und leichteste Aussprache gesucht, die
Sprachorganen nur möglich ist, und hiernach die Wahl
fraglichen Vocals entschieden. So entsteht dann von selbst
harmonisches Wortganzes, es gibt sich der Wohlklang und
weiche, bequeme Lautverbindung.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass der zu wähle
Vocal besonders von der Natur des 1sten und 3ten Radi
afficirt und bestimmt wird; *der letztre, vor dem Tonvocal (*
Suff. etc.) stärker angesprochen, ist von mehrerm Gewicht,
der 2te Radical; ist die Wahl schwierig oder schwankend,
wird auch der 2te Rad. wichtiger. In *Pausa* freilich wird
2te Rad. im Verhältniss zum 1sten besonders wichtig sein.

Anmerkung. Einen ähnlichen Wechsel der Vocalaussprache
nach organischen Lautverhältnissen beobachten wir in unserer d
schen Muttersprache, und es ist der Mühe werth, in dieser Be
hung nicht nur das Hochdeutsche, sondern auch die Mundarten
ihre freiere und weniger verkünstelte Aussprache der hochdeuts
Wörter zu vergleichen. Mögen hier einige Beispiele stehen 1)
die dunklere, 2) für die hellere Vocalaussprache.

1.	2.	1.	2.	1.	2.
eben	heben	Welle	Elle	schonen	sollen
eben	eben	Helle	Stelle	wohnen	zollen
eben	Hebel	Erde	rette	Lohn	Lob
gen	hegen	werde	wette	Sohn	Ost
gen	gegen	zwei	drei	Mord	roth
ber	ehren	heilen	eilen	Strom	Stroh
lb	wehren	feil	Pfeil	Zorn	hold
elt	kehren	theilen	weilen	Sonne	Kohle
echt	Hecht	scheiden	meiden	Hohn	Kopf
ld	Held	leiten	reiten	Hort	Hof
men	reden	Reisen	Eisen	frömmer	röther
erke	merke	Freude	Leute	höhnen	köpfen.

aber auch völlig gleich geschriebene Wörter verschieden lau- wie *Fest*, *fest*, *Regen*, *regen*, *reichen*, *Reiche*, *wehen*, *wehe* — dem Uebrigen gar nicht entgegen; es kann, um die Wortbe- ing hervorzuheben, die bequemere Aussprache mit der unbe- ern wechseln, wie auch die grössere Sylbendehnung bald durch elleres, bald durch ein dunkleres Aussprechen der Vocale aus- ickt werden; öfters findet sich die dunklere Vocalaussprache im tantiv, vgl. *setzen*, *Gesetz*, *leiden*, *Leid*, auch eher in einsylbi- und davon abstammenden Wörtern, wie in *weich*, *erweichen*, cheiden von *weichen*, dessen Flexion auch ganz anders ist. — so wenig kann die mundartische Verschiedenheit im Ausspre- mancher Wörter eine Einwendung begründen gegen das natür- Gesetz der organisch bequemen Aussprache.

Fragen wir aber nach dem Grunde dieser Erscheinung, so lässt beobachten, dass allen Consonanten eine eigenthümlich ver- lene Vocal-Natur und Vocal-Neigung zukommt. Nicht zu ver- n ist der Unterschied im *Anlaut* und *Auslaut* der Consonanten, z. B. das *l* am bequemsten mit *e* oder *i* *anlautet* (daher sein *Ell* in unserm Alphabet), dagegn lieber mit *a* oder *ä* aus- , daher auch die Benennung *Lamda* bedeutsam (gleich den m Benennungen der Cons. namentlich in dem deutschen und ischen Alphabet); daher dann auch die verschiedene Ausspra- s e in *leben*, *lesen*, *Elend*, *Seele*. Unter den Sylben *le*, *li*, *lo*, d *lo* am bequemsten sein, und zwar das *o* hier rein und hell. kehrt ist es mit der Vocal-Neigung des *b*; wir sprechen leich- als *eb*, leichter *be* als *ba*; etwas verschieden davon ist *d*, *t*, leichter *ed*, *et*, *de*, *te* sprechen, als im Anlaut *ad*, *at*, jedoch dehnter Aussprache mit hellem und reinem *é*, in flüchtiger mit *ä*; vlg. *Rede*, *Fehde*.

s versteht sich aber, dass überall die besondere Vocal-Nei- der Cons. da am meisten hervortritt, wo sie für sich allein, Verbindung mit andern Cons. hörbar werden. Sodann ist nnehmen, dass der volle *Anlaut* in betonter Sylbe mehr Ge-

wicht hat als die Neigung eines andern vorausgehenden Cons. in A
sehung des *Auslautes;* z. B. *verletzen*, mit hellem *e vor t* oder
da sonst *l* für sich allein im Auslaut den dunklern Vocal liebt. M
vgl. *Thon*, *Noth:* dieselben Conss. in umgekehrter Stellung.

Man beachte aber wohl, dass jedes Wort ein innig verwebtes
organisches Ganze ist, und bei jeder Veränderung eines Theils de
Laute sogleich ein anderes Lautverhältniss und statt der hellern di
dunklern Vocale eintreten können; m. vgl. *Held*, *Welt;* *Kessel*, *K*
sel; heben, *weben;* *ld* ist nicht mehr das einfache *l*, und wenn d
h in *Held*, *Hecht*, *heben*, *hegen* die hellere Aussprache des *e* her
führt, so bestimmt es auch in andern Verwebungen der Laute
dunklere. Ich glaube, wenn hiernach zwei Freunde sich verbin
den, und nach einem bestimmten Plane jeder für sich einige h
dert Combinationen von Vocal- und Consonanten-Lauten, mit
merkung der hellern oder dunklern Vocalaussprache, in ordentl
Verzeichnisse brächten: so würden sie darin eine wunderbare Ueb
einstimmung finden und zugleich beweisen, wie in dem lebendig
Weben der Sprache, bei der freiesten Bewegung, doch einfache G
setze unwillkürlich beobachtet werden. Das hier Gesagte muss i
Folgenden überall zur Anwendung kommen, zunächst namentlic
in Bezug auf die Bedeutsamkeit des Radicals bei den Nomina seg
lata in der flüchtigen Aussprache vor Suff. etc.; dann in Beobach
tung der Pausalformen. Finden wir z. B. von פ in verschieden
Zusammensetzung der Sylben besonders bei schnellem Aussprech
bald hellere bald dunklere Vocale (*pag*, *pek*, *pad*, *pet*, *fel*, *fa*, *fr*,
fisch), während in volltönender Sylbe am natürlichsten überall
a eintritt (*pahg*, *pahk* etc.): so finden wir auch bei Stämmen mi
als 1stem Rad. in Pausa nur *Kamez*.

§. II. Beobachten wir sonach die Natur der Consonan
ten, so neigen sich, *bei flüchtiger Vocalaussprache*, übe
haupt die *mutae* (ב, ג, ד; פ, כ, ת) vorzüglich zum *I*, die liquid
zum *A;* in der Mitte schweben die *Zischlaute*, wie auch
Insbesondre sind ב, פ als 1r oder 3r Radical im Zusam
mentreffen mit Zungenlauten, ר namentlich als 2r oder 3r Rad
zum *I* geneigt; ebenso ד, ת, ט, als 2r Rad., besonders wo de
1ste Radical ב, פ ist. — Zum *I* neigen zwar auch ג, כ; z. B.
גִּלְדִּי, גִּזְרִי, גִּרְשִׁי, גִּשְׁמִי, כִּסְלִי, כִּתְמִי: wo vorz. die Fälle mit ein
liquida als 3tem Rad. zu beachten sind. Je nachdem aber d
2te oder 3te Rad. ב oder פ ist, sprechen sich ג und כ (als
Rad.) gern mit *A;* m. vgl. כֶּלֶב, גֶּבֶר, כֶּבֶל, כֶּסֶף, גֶּפֶן, mit S
כַּלְבִּי u. s. w. vgl. כַּנְפֵי von כָּנָף.

Dass ein Guttural, besonders wo die übrigen Momente h
moniren, als 1r Rad. das *A* liebt, ist natürlich; doch lauten
und ח auch mit *E*, bisweilen mit *I;* z. B. הֶבְלִי (pl. הַבְלֵי),
חֶדְרִי (pl. חַדְרֵי, nach dem Wohllaut der Vocale), חִדְקִי; vgl.
pl. constr. von חֹק.

Als 2r Rad. sind vorzüglich ל, ר, besonders wo eine andre … vorangeht oder nachfolgt, auch wo der 3te Consonant … n ist, zum *A* geneigt. Anders freilich ist es, wenn der … Rad. ג oder ב ist, da diese dann, wie schon bemerkt, das … Eben so tritt selbst da, wo eine *liquida* vorangeht, … *I* ein, wenn ח oder ע der 3te Rad. ist.

Das Gesagte soll nun durch Beispiele, welche *nach dem* … Rad. geordnet sind, veranschaulicht und das Selbstprüfen … geeigten Leser erleichtert werden. Das Doppelsegol und … das Segolpatach (3[tia] gutt.), welches dieser Nominal… … gen, möge man hinzulesen.

… ב, פ: רֶגֶב, רכב, רצף, רשף, שטף, דלף, יקב, כשב (vgl. … ,קצף, קרב. Diese nehmen *I* an, z. B. רִגְבִי (*mea gleba*). … dagegen חרב, כלב, כסף, טרף mit *A* gesprochen werden, … es nach Obigem nicht befremden. Mit *E* lautet נגב, … sonst ג und כ nach *liquida* das dunkle Segol lieben, … לִבִּי.

… ג, כ, ק lautet gerne *I*, wo nicht andre Momente … So בדק, ברך, דבק, חלק, מתק, צדק, פרק, פלך. Da… *A*: דרך, פלג, מלך *).

… ה lieben gleichfalls mehr das *I* vor sich; so בגר, גלד, … (Inf.), פרד, צמד, רדת, צבת, שבט, שלט, שבת (Inf., der … auch mit *A* vorkommt). Unter dem Einfluss der … tritt auch wohl *A* ein, was auch geschieht, wo ק als … ה als 3ten Rad. zu stehen kommt; so in ילד, דלה, … קסם, קרח, קשת **).

*) Welche feine Wahrnehmung der organischen Wohllautsverhält… … sich hier in dem Unterschied von פֶּלֶךְ, פֶּלֶג, מֶלֶךְ! Dass … *I*, letztres mit *A* lautet, ist organisch wohl begründet; die … *filk*, *mak*, *malk* ist leichter als *fulk*, *milk* etc. Weil כ dem … näher steht, so liebt es wie dieses *im Anlaut* das *I*; ג dage… … der weichere Laut, liebt hier den dunklern Vocal, den es auch … ב annimmt, daher פַּלְגִּי.

**) Die mehr als dreibuchstabigen weiblichen Segolatformen, als … ,יוֹנֶקֶת, מֵינֶקֶת, שְׁכֶנֶת, bilden sich im Sing. von Suff. nach der … des Masc. und nehmen daher jene, die eine Form wie שָׁכֵן … voraussetzen, durchaus ein Segol an, שְׁכֶנְתִּי, בְּהֶמְתִּי (je … Wohllaut auch die vollere [Nichtsegolat-] Form: נְבֵלָתִי); die … Masc. ein *I* voraussetzen, behaupten es auch vor Suff.: מֵינִקְתִּי; … übrigen tritt Patach ein, auch wenn sie ein (flüchtiges) Zere … voraussetzen: מִסְגַּרְתִּי, יוֹנַקְתִּי (von מִסְגֵּר). Auf diese ein… Gesetze hat Gesenius auch in der 11. Aufl. d. Gramm. §. 91 ff. Rücksicht genommen; ein paar Winke hätten genügt.

4) ל, מ, נ, ר lassen gerne mit *A* sich ansprechen, vorzü
die 3 letztern, wenn nicht *zwei* vorangehende *mutae* oder e
muta mit ס, ש als 1r oder 2r Rad., oder auch ג, כ als 1r R
mit einem Zischlaut als 2tem Rad. die Neigung zum *I* überw
gend macht. Beispiele mit *A:* סרן, שלם, כרם, גפן, גֶרֶם, ם
חלם, קרן, רגל, שמן, שלו, קרם, vgl. שַׁלְמָה, שִׂמְלָה. Beispiele
I: בטן, גשם, הגל, רשן, זרם, כסל, כתם, גבל, נזם, נפל, פסל,
שבן, שקל, חבן. Zwischen beiden schwankt קסם.

5) Die Nomina mit ר als 3tem Rad. sind ganz besonders z
I geneigt, wie בצר, בחר, צמר, und 14 andre Beispiele, die i
anzuführen nur der Kürze wegen unterlasse. Abweichend fi
ich nur גֶבֶר: von obiger Andeutung wohl erklärbar.

6) Die mit ס, שׂ, שׁ, ז, צ, deren überhaupt nur wenige s
halten ziemlich einander das Gleichgewicht. Den Vocal *I* n
men an: גרש, פרש, בגז, רגש, רכשׁ, דְבַשׁ; *A* dagegen: נֶפֶשׁ,
קרש, קרץ, קרס (über ק vgl. m. oben unter 3)). Zwischen
den schwankt כבש: wird כ zum 3ten Rad. שׁ näher bezo
so erscheint das *I*, wird dasselbe zu ב in näheres Verhält
gebracht, so entscheidet sich die bequemere Aussprache fü

7) ח, ע, als 3r Rad. — Von solchen Nomina finde ich
Beispiele mit *I*, gegen 6, welche mit *A* gesprochen sind.
gar Stämme mit *liquidis*, wie מֶלַח, צמח, שלח, דמע, neh
den I-Laut an; vgl. מִנְחָה, שִׂמְחָה. Die Fälle mit *A*, die
vorkommen, sind: זֶרַע, סלע, צלע, זרח, ירח, קרח; ihre Neig
zum *A* ist analog nach dem Bisherigen leicht zu erklä
Zwischen *I* und *A* schwanken קלע, קמע, wo das Moment
liquida dem ק das Gleichgewicht hält.

8) Ueber die seltnen Stämme mit א, ה als 3tem Rad. ist
nig Sicheres zu ermitteln. Mit *I* finden wir כֶלֶא, פֶּלֶא, wo
Neigung des א zum E-Laut Einfluss haben mag; mit *A:*
und wenn die Analogie des Arabischen gilt, auch גֶבֶא Gr
mit *E:* הֶגֶה in הֶגְיוֹן. Das Wort פֶּרֶא nimmt gewiss *I* an
Am meisten zeigt sich unter Nr. 1, 5, 7, wie eben der
Radical von besonderm Einflusse ist.

§. III. Zwar ist in den bisherigen Nachweisungen n
alles Einzelne von gleicher Zuverlässigkeit; manche No
die wir mit *A* finden, dürften ziemlich bequem auch den *I*-
vertragen, und umgekehrt; wirklich finden sich mehrere
doppelter Vocalaussprache. Indess wird man anerkennen,
bei dem Reichthum an Nomina dieser Bildung der Induct
schluss wohl begründet und das Einzelne nun nimmer ve
zelt, sondern im Zusammenhang des Ganzen zu erwäge
Unsre Hypothese geht von dem einfachsten Gedanken aus
es bedarf keiner künstlichen Verwicklung, um alle beson
Erscheinungen in dem sonst dunklen Gebiet zu begreifen.
zu geringer Bestätigung diente mir die Anerkennung meh

...ndigen Freunde, und andrerseits die Erfahrung, die ich fortwährend bei meinen Schülern mache; stelle ich sie auf die Probe und lasse in fraglichen Fällen die Vocale wählen, so treffen sie mit Leichtigkeit das Richtige.

Eine fernere Bestätigung finde ich in der eigenthümlichen Vocalisation der Nomina 1mae gutt. nach der Form סֵתֶר, indem diese nach demselben Gesetze des Wohllauts und bequemer Aussprache vor Suff. etc. bald *E*, bald *I* annehmen, niemals aber *A* zulassen, wie die mit Doppelsegol: אֶרֶץ, עֶצֶב — אַרְצִי, עַצְבִּי; ein Beweis, dass überhaupt die beiderlei Formen sich nicht so leicht in einander verlieren, vielmehr überall ihren Charakter behaupten. Ich möchte das Eigenthümliche der Form מֶלֶךְ, נֶדֶר mit dem *Vocalwechsel* in dem lateinischen *facio*, *conficio*, *feci*, *factum*, *confectum*, das der Form סֵתֶר, wo nur das *E* und *I* erscheinen kann, mit *lego*, *colligo*, *legi*, *lectum* vergleichen *). Wenden wir uns noch zu den Beispielen für diese Ansicht von den Nomina 1mae gutt.!

Zwar machen die Nomina der zweiten Segolatform 1mae gutt., von denen wir wissen, dass sie mit *I* gesprochen worden (אֵשׁ(אִשׁ), עֵמֶק, עֵצֶב, עֵצֶן, עֵקֶב, עֵקֶר, חֵזֶק, חֵצֶן, חֵקֶר, חֵשֶׁק, חֵסֶן), der Zahl nach kaum die Hälfte der andern aus, wo wir vor Suff. etc. *Segol* finden. Aber auf die Zahl kommt es hier nicht an, und es lässt sich wohl bemerken, wie auch da wiederum gewisse Consonanten gleichmässig ihren Einfluss üben und eben darum das *I* eintritt, weil es in flüchtiger Aussprache am leichtesten fliesst; namentlich ist es ר, ק, ב als 3ter, שׁ, צ als 2ter Wort-Consonant, was den I-Laut herbeiführt. Dagegen findet sich die Aussprache mit *E*, wo das Wort mit einer *liquida* schliesst, oder zum 2ten Rad. ein ב, פ, ג, ד, ר, oder auch eine ... hat, indem allerdings der *Kehllaut* vor diesen Consonanten am natürlichsten das dunklere *E* annimmt; das *A* wäre dem Charakter der Wortform entgegen. Die Beispiele, wovon ich abstrahire, sind aber: אֵבֶל, אֵגֶל, אֵצֶל, חֵלֶם, חרם, חלק, חלי, חנן, חפץ, חפר, עגל, עבר, עדן, עדר, עזר, עֵרֶךְ, vgl. אֶבְרָה, חֲדִי, חֶמְלָה, חֶבְרָה, auch das oben Gesagte über ב, פ im Zusammentreffen mit ג, כ, welchem das ח verwandt ist.

Mag es auch hier scheinbare Abweichungen geben, so ... doch die Regel, und es wird uns nicht schwer sein, die

---

*) ...ass mehrere Wurzeln schon ursprünglich eine verschiedene ...bildung zuliessen, wohl mit feinem Unterschied der Wortbe...g (z. B. עֵצֶב, עָצָב, עֹצֶב), berechtiget nicht zur Annahme, dass ...mal gebildete Wort, z. B. mit Doppelsegol, in der Flexion mit ... nicht auch seinen Charakter festhalte. Vgl. עַצְבִּי, עִצְּבִי: je... עֵצֶב, dieses von עֶצֶב.

20*

Vocalaussprache auch von Wörtern zu bestimmen, die wi keinem Suff. etc. vorfinden.

Nach dem Bisherigen wird überdiess zu errathen sein, für eine Regel auch in den Stämmen ע״ע, bei Nomina ders Bildung vor Suff. etc., den Vocal bestimmte; warum z. B. גַּלִּי (nicht גִּלִּי), צַר, צָרִי, בַּז, בִּזִּי, צַן, צִנִּי, חֹק, חֻקִּי, בֵּן, בְּנִי ...
Ebenso werden wir die Verschiedenheit des im Plur. und constr. eintretenden Vocals in der Bildung דָּבָר, z. B. יִשְׁרֵי, כַּנְפֵי, זַכּוֹת — hiernach zu erklären haben.

§. IV. Noch ist hier in Kurzem anzudeuten, wie bei mina der Form מֶלֶךְ, נֵדֶר, שֵׁמַע, *in der Pausa* die Wahl des gen *Vocals*, der da einzutreten hat, gleichfalls nach or schen Gesetzen erfolgt. Je nach der Natur der Consonan und zugleich unter dem Einflusse der in den Präformativen gebenen Vocale wird in der Pausa mit der grössten Fei überall nur Wohllaut und bequem fliessende Aussprache sucht. — Darum erscheint denn in so vielen Fällen statt Segol der nächste, volleste und in den meisten Lautverbind gen leichteste Tonvocal *Kamez*, z. B. יָלֶר, בָּפֶל. Wo aber volle *A* eine zu bedeutende, unbequeme Aufschliessung ganzen Mundes erforderte, da behauptet sich das beque *Segol;* daher z. B. מֶלֶךְ (unzählige Mal in Pausa vorkomm niemals aber מָלֶךְ, wie Gesenius annimmt, auch Ew kl. Gr. §. 468.), ferner קֶדֶם, מֶשֶׁךְ, חֶרֶף, הֶפֶךְ Ez. 16, 34. צֶדֶק, רֶוַח, לֶדֶת, נֶגֶב, חֶבֶן, מֶלַח, לֶקַח, צֶמַח, נֶצַח, יֶשַׁע, כֶּתַח; auch die Stämme ל״א und ל״ה, als: דֶּשֶׁא, כֶּלֶא, בֶּכֶה; allein diesen letztern ist schon der Einfluss des *nächstfolgenden* *cals*, in welchem das א oder ה zerfliesst, bemerkbar. vgl. obige Anm. zu §. I.

Auch sonst bemerken wir unverkennbar den Einfluss *Vocale*, wenn sie mit der Pausalform in nähere Verbind kommen, und es liegt gerade in dieser Erscheinung ein zügliches Moment für die Annahme, dass vor Allem die setze des Wohllautes hier in Anwendung gebracht sind. Wä rend z. B. in sechs verschiedenen Stellen sich die Pausalform רֶשַׁע findet, lautet dasselbe Wort mit dem Artikel (wie vgl. mit הָרָה) הָרֶשַׁע; ähnlich *Prov.* 30, 14: מֵאָרֶץ, wäh sonst אֶרֶץ; לָלֶכֶת, הַקֶּרֶב, הַחֶסֶד, עַל־יֶתֶר, wo sonst überall Ka vgl. שְׂפַת שָׁקֶר, עֵד שָׁקֶר, דִּבְרֵי שָׁקֶר, פֹּעֲלוֹ שָׁקֶר, אֹיְבֵי שֶׁקֶר; רַצֵּי־כָסֶף.

Die Femininalformen mit dem tonlosen ת ֶ (oder ת ַ) treffend, wenn sie mehr als 3 Consonanten enthalten, s auch hier der Einfluss der Vocale und der 3 letzten Buchst des Worts zu erkennen. So behalten die Feminina der F כְּתֶב wegen des vordern *I* in Pausa das näher liegende *E*,

…; wogegen das Part. Kal u. Piel je nach Beschaffenheit der … in beiderlei Form erscheint; wie: אֹכֶלֶת, הֹבֶרֶת, מְשַׁכֶּלֶת, הַמֹּלֶכֶת vgl. בֹּרַחַת, שֹׁמַעַת. Ebenso dem Wohllaut gemäss die Pausalform אַחֶרֶת (f. אָחֳרֶת), מַאֲכֶלֶת, אַהֶרֶת, שַׁלֶּטֶת, letztere Fem. von אַדִּיר, שַׁלִּיט *).

§. V. Es schien der Mühe werth, den dunkeln Gegen…nd näher zu betrachten. Derselbe ist zwar nur ein geringer …eil im ganzen System der hebräischen Sprachwissenschaft, …d eine so langwährende, mühevolle Untersuchung, wie ich …, um ins Klare zu kommen, darüber angestellt habe, eine …tersuchung, die so viel Kleinliches umfassen muss, ehe man …r einiges sichre Ergebniss gewinnt, kann freilich von Män…n nicht erwartet werden, deren vielumfassende Leistungen …r die Wissenschaft wir bewundern. Auch versteht es sich, …, wenn obige Nachweisungen Grund haben, nur ein gerin…er Theil davon in die hebräische Grammatik wird aufzuneh…n sein; anders ist es in einem vollständigen Wörterbuch, wo …e vorkommenden Pausalformen der Nomina mit Doppelsegol, …wie ihre Vocalaussprache vor Suff. etc. aufzuführen ist.

Was mir aber für das grammatische Studium von nicht ge…ger Bedeutung scheint, ist dieses, dass bei einer solchen …m Aufmerksamkeit auf die organischen Lautverwebungen … sehr vielen Theilen der Formenlehre eine einfachere und …tionellere Auffassung der mannigfaltigen Spracherscheinun…n Statt finden kann. Gehen wir von dem Gedanken aus, der … so nahe liegt, dass alle Sprache ein lebendiger Organismus … und bei etwaigen Abweichungen von der Regel gerade die … des Wohllauts und der organisch bedingten, leichte…n Aussprache obwalten: so ist schon das Studium eben so… anziehender als gründlicher, und wir finden uns leicht …, wo sonst willkürliche Regeln zu merken sind. „Die Sprachforschung kann erst alsdann zu einer wahrhaften Erkennt…is der Sprache gelangen, wenn die Idee des Sprachorganis… — — — die leitende Idee und die Seele der ganzen Sprach…rschung wird." (Becker's *Organism d. Sprache*, S. VIII.)

---

*) Wer in dem 1832 von mir herausgegebenen Büchlein „*Die hebr. Nominalformen*" etc. (Tübingen bei Laupp) Seite 36 ff. den bisher ab…gehandelten Artikel nachliest, wird bald finden, dass ich nun Manches …sser begründet, Manches auch berichtigt habe. Ich gestehe übri…, dass mir erst alsdann Alles recht klar geworden ist, als ich mit …ner Ausarbeitung am Ende war und nur blos noch Willens, in kur…r Note auf die Analogie der deutschen Aussprache hinzuweisen, den …nden der wunderlichen Erscheinung nachforschend, die Ansicht ge…, die ich jetzt in der langen Anmerk. zu §. I. niedergelegt habe.

Ich darf mir nicht erlauben, den Raum dieser Blätter zuweit in Anspruch zu nehmen, und beschränke mich auf kurze Andeutung einiger wichtigern Fälle, wo nach mein Dafürhalten die entwickelten Grundsätze in Anwendung kommen dürften.

1) Der Vocalwechsel beim *Artikel* vor Gutturalen ist der bequemen Aussprache und dem Wohllaut gemäss. Das Wort kann daher im Sing. geschärft angesprochen werden, während im Plur. die weiche Ansprache (mit offener Sylbe) leichter ist und vorgezogen wird; und es scheint, dass der Natur des Gutt. auch die der folgenden Vocale und Cons. dabei von Einfluss ist. Also z. B. הַחֶרֶב, הֶחֳרָבוֹת, הַהוּא, הֶעָם, הֶחָג; und es kommt nicht gerade, wie Gesenius die Regel aufstellt, auf die Ein- oder Mehrsylbigkeit des Wortes.

2) Die Nomina der Bildung קֹדֶשׁ nehmen vor Suff. statt kurzen *O* auch zum Theil den bequemern U-Laut an, גֹּדֶל, גֹּשֶׁם, סֹבֶל, קֹמֶץ. Ebenso geht im Fem. und vor der ten Pluralendung das *O* des Masc. sing. der Form כְּתוֹב öfters in *U* über, wie מָחוֹק, מְחוּקָּה, לְאֹם, לְאֻמִּים u. mehrere Beispiele in Ewald's kl. Gr. §. 282. Aehnlichen Wechsel der Vocale und *U* finden wir im Inf. constr. und im Fut. der Verba Suff.; z. B. יְשֻׁבֵם, חָנֵּנִי, יְשֻׁלְּךָ, חֻקּוֹ, חֻמּוֹ, יְהֻמֵּם, יָדֻכֵּנּוּ, Sehen wir da nicht die besondre Neigung der *liquidae* und besondre auch des ק (כ) zum U-Laut? aber auch den Einfluss der wechselnden Vocale! Das nämliche יְשֹׁל wird im Sing. U-Laut annehmen, z. B. יְשֻׁלֵּם. Jeder Consonant hat auch der Wahl zwischen *O* und *U*, öfters im *Anlaut* und *Auslaut* verschieden, wobei es auch auf das Zusammentreffen verschiedener Consonanten, wie auf Dehnung und Schärfung der Sylbe ankommt.

3) Unverkennbar ist der Einfluss der Conss., namentlich Unterschied der *mutae* und *liquidae* beim Part. Kal, wenn im Sing. vor ךָ־, כֶם, כֶן zu stehen kommt; nicht willkürlich erscheint dann Chirek oder Segol; z. B. אוֹיִבְךָ, אֹיִבְכֶם; dagegen נֹתֶנְךָ Jer. 20, 4. חֹתֶנְךָ Ex. 18, 6. יֹצֶרְךָ Jes. 43, 1. 44, 2 — 3tia *Gutt.*: שֹׁלֵחֲךָ 1 Sam. 21, 3.

4) Ebenso verhält es sich mit den Verba ע״ו, ע״י, wenn sie Prät. *Hiphil* (1ste u. 2te Pers. Sing. und 1ste Pers. Plur.) zum Theil *Patach*-Chatef, zum Theil *Segol*-Chatef annehmen. Während nämlich in der 3ten Pers. Masc. vor Suffixen Zere in Segol-Chatef sich verkürzt und dieses Chatef (im Unterschied vom Inf. constr. und vom Imp. mit Suff.) auch vortretendem Vav relativum und copulativum sich nicht in Patach-Chatef verkürzt, z. B. וַהֲשִׁיבֵנִי (Deut. 28, 64. 2 Sam. 5, 15, 25.): so bemerken wir in der 2ten Pers. Sing. und 1ste 2ten Pers. Plur., wo der Accent um Eine Stelle fortrückt, nen regelmässigen Wechsel des zarten Halbvocals; nur

bleibt nach vortretendem Vav und vor Suff., da der Ton um eine Stelle weiter rückt oder falls diess nicht wäre, Vav den Halbvocal afficirt, eben so stetig Patach-Chatef, wie in der 2ten Pers. Plur. der Fall sein muss. M. s. Deut. 1 Sam. 15, 15. So finden wir הֲקִיצֹתִי, הֲשִׁיבוֹתִי, הֲבִישׁוֹתִי 44, 8. 85, 4. 3, 6. 139, 18. Gen. 44, 8. Jer. 31, 26. Dage- הֲקִימֹתִי, הֲכִינֹתִי, הֲסִירֹתִי, הֲרִימֹתִי, הֲנִיפֹתִי Gen. 9, 17. Ex. 6, 4. 4. Job. 11, 13. Ps. 74, 16. 89, 43. 2 Sam. 7, 15. Gen. 14, 22. 37, 23. Wornach die Lehrbücher von **Gesenius** und Ewald zu ergänzen und zu berichtigen sind.

5) Wie in aller Wortbildung das organische Wohllautsgesetz waltet, so insbesondre auch in der Wahl gewisser Tonvocale bei der Flexion des Verbums, obschon hier Vieles auf die Bedeutung und Beziehung des Wort*begriffes* ankommt. Wohl bei Verbis intransit. im Fut. Kal gern *A* in der Endsylbe, welchem dann in den Präformativen, wo die Form es zulässt, ein E-Laut vorausgeht, gerade wie der Wohllaut es erfordert; z. B. יֶחְדַּל, יֵמַר, יֵקַל. Aber gibt es nicht so manche Intransitiva im Fut. mit Cholem in der Endsylbe und auch Transitiva mit Patach, z. B. יֶחְבַּשׁ (neben יַחֲבֹשׁ), יִפֹּל? Und sollte nicht auch hier wie in so vielen Fällen etwas Andres als Zufall und Willkür zu Grunde liegen? Dürfen wir z. B. nicht die Neigung zum *A* in יִשְׁכַּב mit den oben besprochenen Segolatformen vergleichen, wo wir beim Zusammentreffen des ג, כ und ב, פ dieselbe Neigung bemerkten *)? Oder ist, um noch ein Beispiel zu nennen, nicht auch das sonst abnorme Zere in יֵבוֹשׁ (Fut.) mit der Nominalform לֵבָב, נֵכָר, עֵנָב zu vergleichen? Die Sylben *en*, *leb*, *nec* sind leichter als *an*, *lab*, *nac*, namentlich in unbetonter Sylbe; ebenso *jeb*; dazu noch das Verhältniss der Endconsonanten.

6) Nicht zu übergehen ist an diesem Orte die Verschiedenheit der Gutturalen in ihrer Neigung zum *E*- oder *A*-Laut, wie sie vorzüglich bei den Verba 1^mae gutt. in der Wahl des *E*- oder *A*-Lauts hervortritt. Es zeigt sich die Neigung des א zum *E* selbst im Fut. *O*: יֶאֱסֹר, יֶאֱחֹז; auch das ה theilt diese Neigung und behält Segol-Chatef, wo es im Verhältniss zu den übrigen Conss. mit Leichtigkeit und Wohllaut sich sprechen lässt; dem ה folgt als Halbvocal im Fut. *O* leichter das *A*; יַהֲרֹג, יֶהֱלֹם, יֶהֱרֹס und חֲהֵרֹס, יַהֲלֹךְ, יֶחְשֹׂךְ, wobei auch der verschiedene Cons. des Präf. von Einfluss ist. Durchgehends

*) Die Abweichung in וַתַּעְגַּב *sie liebt* Ez. 23, 5 ist gewiss hieher zu ziehen. Ohne das *Vav relat.* würde es lauten: תֶּעְגַּב; vgl. die Segolatformen רֶשַׁע und הָרֶשַׁע, הֶרָה und הָהָרָה *montem versus.* Nach Letzterm wäre dann auch Winer's hebr. Lexikon zu berichtigen, das ich übrigens bei meinen Nachforschungen sehr schätzen lernte.

bringt aber im Fut. *O* das ע den A-Laut mit sich; יַעֲרֹךְ etc.
Auch bei den Verbis ל״ה, wo wegen des stetigen Endvocals ein andres Wohllautsverhältniss erscheint, finden wir eine ähnliche Verschiedenheit (1[mae] gutt.): יֶאֱתֶה, יֶהֱמֶה, יֶחֱסֶה, יֶחֱשֶׁה, ה und auch mit *A*, wo es dem Wohllaut entspricht: חֲהָרָה, יַחֲנֶה, M. vgl. noch den Inf. הֱיוֹת, חֲיוֹת, mit Suff.: הֱיוֹתִי, חֲיוֹתִי; Beispiele mit ע: יַעֲנֶה, יַעֲשֶׂה. Also findet hier allerdings Regelmässigkeit Statt, worauf **Gesenius** §. 22 u. 57 zu ... aufmerksam macht.

7) Eine fernere Abweichung oder Unbestimmtheit in der Vocalaussprache bieten *im Piel die Verba med. gutt.;* נִאֵף, שִׁאֵל; בֵּאֵל, מֵאֵן, פֵּאֵר; besonders aber ה, ח, ע mit halber Schärfung, und in der Endsylbe je nach Wohllaut *E* oder *A*; בִּהֵל, זִהֵם, כִּהֵן, מִהֵר, טִהַר; יִחֵל, כִּחֵשׁ, שִׁחֵת, יִחֵם, נִחֵל, נִחַם, רִחַק, שִׁחַר; נִהֵל; בִּעֵר, בִּעֵת, כִּעֵס, מִעֵט, תִּעֵב *). Gewiss liegt hier die Anwendung der bisher entwickelten Grundsätze nahe, wenn wir nicht Alles mechanisch hinnehmen wollen. Besonders sind die Beispiele mit א zu beachten; auch der Unterschied, wenn der 1ste Rad. den A-Laut erhält: נָאַף, בָּהַל, בָּעַר.

8) Die Verba פ״י 1r Klasse, d. h. פ״ו, scheiden sich im Kal, je nachdem sie im Fut. unter dem Präformativ *E* oder *I* annehmen, in zwei Abtheilungen, z. B. יֵקַר, יִיקַר. Ob nun die eine oder andere Form in Anwendung komme, hängt nicht von blosser Willkür ab. Zwar findet sich bei יצר, wie auf **Gesenius** hinweist, ein Unterschied der Bedeutung, wenn es mit *E* oder wenn es mit *I* lautet; denn auch in der Bedeutung *bilden* ist es פ״ו. Indess ist die 2te Abtheilung mit *I* ... genug intransitiv und kommen mehrere solche Verba bei gleicher Bedeutung mit *E* wie mit *I* vor. Ist nach dem Bisherigen nicht vielmehr anzunehmen, dass hier wieder die Wo...

---

*) Hier möchte ich noch auf die scheinbar abweichenden Pielformen: אִבַּד, שִׁבַּר, גִּדַּל; דִּבֶּר, כִּפֶּר, כִּבֵּס aufmerksam machen, bei welchen in Pausa das dem Piel sonst eigene, heller tönende Zere erscheint. Mit dem feinsten Gefühl sind hier die organischen Wohllautsverhältnisse wahrgenommen. Man versuche es, statt Patach Zere oder Segol (helles oder dunkles *E*) zu sprechen, und statt des Segol in Patach oder Zere, und man wird finden, dass meine Beobachtung gegründet ist. Deutlich zeigt sich z. B. in שִׁבַּר und דִּבֶּר die Bedeutsamkeit des ersten Radicals; leichter spricht unser Organ die Sylbe *schab* mit dunklem Vocal, als *dab*, während wir leichter *dib* als *schib* sprechen, und diese verschiedene Vocalneigung des ד und שׁ behauptet sich nur in der engverbundenen zweiten Sylbe des flüchtig gesprochenen Worts. Hiebei ist der Einfluss des I-Lauts in der ersten Sylbe nicht zu übersehen; im Fut. lautet beides יְשַׁבֵּר, יְדַבֵּר. So bestätigt sich überall das oben Gesagte, Anm. zu §. I.

schmung einer mehr oder weniger bequemen und gefälligen Aussprache zu Grunde liegt? Mir scheint es natürlich, dass die Stämme ירע, ילד, יצא, יצק, יקע, ירד, ירע, ישב — das Präformativ mit *E* erhalten; dagegen יבש, יגע, יעד, יעץ, ירא, ירט, ירש, ישן, יפה, ירה das Präform. mit *I*. Man vgl. nur יֵשֵׁב, יֵצֵא, יִירָא, auch das Obengesagte über die Neigungen der Consonanten. — Dass aber יֵשֵׁב aus יִיְשֵׁב entstanden sein soll, wie Gesenius (§. 68 der hebr. Gramm.) lehrt, ist mir zweifelhaft, und ich vergleiche lieber den Tonvocal ähnlicher Formen, wie יֵמַר, יֵקַל, הֵקַל, wenn auch die Vergleichung nur theilweise trifft und freilich bei der Flüchtigkeit des Vocals in der Sylbe יֵשׁ das vortretende Zere eine festere Geltung haben muss, als das Zere in יֵקַל, הֵקַל. — Entspricht aber das Fut. יֵקַל (nach dem Obigen) ganz dem Fut. *A*, z. B. יֶחְדַּל, so empfiehlt sich auch (dass wir auch das noch erwähnen) die Annahme, dass יָסֹב einfach für יָסֹב, nicht für יִסְבֹּב gesprochen werde; dass das Kamez, wie in יָשׁוּב, als nächster Tonvocal eintritt und sich so lange hält, als *der Ton* nicht von der Stammsylbe auf eine Endung fortrückt, oder auf ein Suffixum. In Gesenius' Gramm. ist noch die frühere Erklärung festgehalten, und mit Nichtbeachtung der Analogie von יֵקַל auf הֵסַב und הוּסַב hingewiesen, wo eben das Kamez nicht vorkommt. Wir sagen aber, Kamez ist nicht der einzige Tonvocal, und läugnen nicht, dass neben den Gesetzen des Wohllauts und der organischen Lautverbindung auch die verschiedene Wortbedeutung sich geltend mache und die Wortform bestimme. Das Hophal hat seinen Charakter, und das *hier* eintretende unveränderliche Schurek wird sich mit dem *wandelbaren Zere* in הֵסַב, welches dem Prät. eigen, nicht genau zusammenstellen lassen. Auch mag gefragt werden, ob da nicht auf hebräische Analogieen sicherer zu bauen ist als auf theilweise Erklärung aus dem Arabischen. Ich sage diess mit aller dem grossen Lehrmeister Gesenius gebührenden Hochachtung.

Die Verba לה erscheinen in der abgekürzten Form des Fut. Kal und Hiphil je nach der Natur der Stammconsonanten in verschiedener Vocalaussprache; über die darin herrschende Regelmässigkeit findet sich das Wesentliche in Ewald's kl. Gramm. §. 373, und es kann auffallen, wenn nun Gesenius auch in der neuesten Aufl. d. Gramm., ohne das zu Grunde liegende Gesetz anzudeuten, nur die verschiedenen Fälle aufzählt. Vielleicht kann der Schüler es merken, dass überall, wo eine Liquida, ein Zischlaut, oder ein Guttural an's Ende tritt, ein Hülfsvocal eintreten *muss*, dagegen wo eine muta oder ט, ק an's Wortende kommt, Alles unverändert bleiben *kann* und nur das *I* im Kal auch in Zere übergeht? — Beispiele mit einer Liquida als Endbuchstabe und mit dem Hülfsvocal sind יֶרֶב, יֶצֶף: dort war das aspirirte פ, hier das ר als liquida und gutt. von

Einfluss. Bemerken wir aber auch die Feinheit, womit, je n
dem organischen Lautverhältniss der Stamm- und Präform
Consonanten, bei dem in Kal stattfindenden Wechsel üb
der wohllautendste Vocal gewählt ist; m. vgl. יָפֶן, חָפֵן,
יָכֹל, חָכַל; יָרֹב, חָרֵב, חָלָה, וַתֵּלֶא (Job. 4, 5, wornach Wi
Lexikon zu berichtigen); חָחַת; ח vor Zischlauten auch
Chirek: חָזֵן, חָרֵץ, und, was bei Guttur. am Wortende s
ist, יֶשַׁע, mit Chirek nach Jod; vgl. יֵרַע, יַכָּה, יִרָא, und
רָאָה: יֵרֶא (וַיַּרְא), חָרָא u. s. f., während bei einem andern
sammentreffen der Cons. allerdings Jod gern mit *I* sich
chen lässt. — Im Hiphil finden wir, der Flexion, wie der l
ten Aussprache gemäss: יָשַׁע, חָמַת. — Anders natürlich
Verbis 1mae gutt.: יַעַל, יַחַץ, יַחַל, auch, wo der Endbuch
dazu neigt, mit dem härtern Chirek: יַחַר, יַחַן, im Hiphil
Bekanntlich haben auch die Verba ע״ו und ע״י im Fut. Kal
Hiphil für den Jussiv und Optativ eine eigenthümliche F
und die Zurückziehung des Accents bewirkt eine Verkür
des Endvocals, wobei die verschiedene Natur und Vocal
der Conss. und die etwaige Stellung des Worts in Paus
fluss üben. Also יָקוּם, יָקֹם, וַיָּקָם; יָקִים, יָקֵם, וַיָּקֶם, i
וַיָּקֹם, וַיָּקֶם mit dem Ton auf der Endsylbe. Dagegen
בּוֹא schon im Inf. mit Cholem, יָבוֹא, וַיָּבֹא, nicht וַיָּבָא
וַיָּבֵא, nicht וַיָּבָא. Mit Guttur. am Wortende wird bei
gezogenem Accent das tonlose *O* u. *E* vom A-Laut versch
gen; z. B. וַיָּנַח, Kal und Hiphil; ebenso וַיָּסַר; ר aber auch
es der bequemen Aussprache zusagt, mit kurzem *O*: יָגֹר
Sind es zugleich Verba 1mae gutt., so hält sich gern das
O, Segol aber mit Patach: וַיָּחַן, וַיָּהַם; Hiph. von עוּר: וַיָּעַר
ohne Zweifel, der Natur des ע gemäss, auch das Kal
würde. — Man könnte übrigens die gedrängtere Form
Jussiv und Optativ in Kal und Hiphil, יָקוּם, יָקֹם, verg
mit dem Inf. absol. קוּם, הָקֵים, nicht so fast als eine Ver
zung, sondern vielmehr als eine Intension der sonstigen
betrachten; vergl. oben Nr. 2, auch den Vocal-Wechs
נָקוּם, נְקוּמָה, צַוֵּיתָ, צִוִּיתָנִי. Die Pausalform וַיָּקֹם etc. steht
nicht entgegen.

10) Haben wir bisher die natürlichen Vocal-Neigungen
Consonanten verfolgt, so erlaube ich mir noch das orga
Lautverhältniss *der Conss. unter einander* zu berühren,
auch Gesenius in dem interessanten 30sten §. der 10.
Aufl. der hebr. Gramm. „über die Wurzeln und Stammwör
auf die Sache zu reden kommt. Die Stelle in dem §. be
nämlich: „Es lasse sich bemerken, dass sich die an St
oder Schwäche einander ähnlichen Consonanten vorzüglich
zu Wurzelsylben zu paaren pflegen, als קץ, כס, גז, גד
כץ, גץ, גס, קו); פץ, קט" u. s. w. Damit steht das allgem
Sprachgesetz in Verbindung, dass unmittelbar auf eine A

keine muta folgen kann, und z. B. in הִצְטַדֵּק, ט für ת ein-
muss. In diesem einfachen Gesetze der organischen
erbindung liegt aber, wie ich glaube, eine wichtige Be-
gung der von Ewald aufgestellten Ansicht vom *Dagesch*
*).

Schliesst sich nämlich eine zusammengesetzte Sylbe mit
verschiedenen Consonanten, so sind zweierlei Fälle mög-
; entweder wird der zweite dieser Conss. so eng als mög-
an den vorausgehenden angesprochen, und wo er eine
ist, wie in מַלְכִּי, von selber etwas geschärft; oder es ist
minder enge Verbindung, wie in מַלְכֵי (*mal'keh*). Weil
die *mutae* im Fall der engsten Verbindung mit andern Con-
leicht einige Schärfung annehmen, so hat man über-
, wo der Wortbildung und Flexion gemäss eine festere Laut-
knüpfung Statt findet, die *mutas* mit dem *Dagesch lene* be-
et. Also wird mit letzterm zunächst keineswegs die
ebung der Aspiration, sondern eben die härtere Aussprа-
dieser Buchstaben angedeutet; die etwas gehauchte, wei-
Aussprache beruhet eben so wohl als die härtere auf dem
fachen Gesetz, dass eine *muta* unmittelbar vor einem Vocal
sprochen weicher lautet, als wenn sie unmittelbar auf ei-
Consonanten folgt oder zu Anfange des Wortes steht. (Man
Ewald's kl. Gramm. §. 44.) Es kann namentlich פ auch
Aufhebung der Aspiration geschärft werden; die Aspira-
der andern *mutae* ist überhaupt nur gelinde zu denken,
nicht ח, ת nicht ט zu sprechen.

Um aber auf meinen Satz zurückzukommen, so müssen
insbesondere die Stetigkeit beobachten, womit immer die
ersten Radicalen aller Stämme homogen gewählt sind
so jedem heterogenen Zusammentreffen vorgebeugt wurde,
כתם, כתב, כתר; קטל, קטן, קטר, קצב, קצח. Wie nun, wenn
abgesehen von der Stellung der *mutae* im Wort oder Satz,
dieselben für ursprünglich aspirirt halten, wo das Dagesch
steht: muss dann nicht oft, allen organischen Lautge-
zuwider, *unmittelbar auf aspirata eine muta* folgen?
erhielten z. B. von טפל, יִטְפֹּל *jithpol*, von כתם, נִכְתַּם *nichtam*,
יִפְצֹּץ *jefatzhpetzh*, da doch צ, dem ט u. ק homogen,
aspirata nach sich ziehen muss.

In Ansehung des פ, über dessen Aussprache Ewald nichts
eres bestimmt, werden wir nach dem Bisherigen wohl
ehmen haben, dass es *sowohl mit*, *als ohne Dagesch*, im
mentreffen mit aspiratis (ט, צ, ק) oder mit liquidis (wo-
auch Jod, Vav gehören) als *f* lautete, im Zusammentreffen
mit andern mutis (im Stamm), wie auch in Verbindung

*) Krit. Gramm. der hebr. Sprache.

mit Zischlauten und Gutturalen, im Verhältniss zu den übri-
gen Radicalen je nach dem Wohllaut als *f* oder als *p* zu spre-
chen sei. Das Gesetz der leichtesten und bequemsten Ausspra-
che wird auch hier gelten. Also פָּתַח, יִפְתַּח *patach*, *jiptach*
פָּקַח, יִפְקַח *fakhach* (*ffakhach*), *jifkhach*; ebenso כפל ,כפל u. ähn.

Uebrigens kann es den verehrlichen Lesern nicht entge-
hen, in welcher engen Verbindung diese Ansicht vom Dag. f.
mit dem lebendigen Organismus der hebr. Sprache steht. Es
wird es uns von diesem Standpunct aus leicht sein, überall
Anwendung und Nichtanwendung des Dag. l. zu verstehen u.
z. B. zu erklären, warum der Inf. כְּתֹב mit לְ als לִכְתֹּב (mit Dr
lene), analog dem englischen *to write*, dagegen mit בְּ ohne
Dag. l. (בִּכְתֹב) erscheint, was nach Gesenius' Darstellung
§. 21 nicht begriffen wird; ebenso der Unterschied im Suf.
דִּבְרֵכֶם, קְטַלְתֶּם.

Mein Aufsatz ist bei aller Kürze im Einzelnen doch sehr
lang geworden: möge die Bedeutsamkeit des umfassenden Ge-
genstandes es entschuldigen! Ich wollte nicht blos behaupten,
sondern auch nachweisen und die Gründe der aufgestellten An-
sicht weiter verfolgen; noch Manches wird mir entgangen sein,
was gelehrte Männer vom Fache leicht entdecken werden. —
Ich schliesse mit ein paar einzelnen Bemerkungen über das
schätzbare Lehrbuch, zu dessen Recension Einiges beizutragen
mein Wunsch war.

Die Lehre vom *Dag. euphonicum* §. 20 ist nach meinem
Erachten theilweise unrichtig. Es werden nämlich auch die
Fälle, welche Ewald §. 46 kl. Gr. mit treffender Bezeichnung
unter *Dagesch dirimens* aufführt, wie עִנְּבֵי, nur als Beispiel
euphonischer Sylbenschärfung hingestellt, da doch nicht blos
Euphonie zu Grunde liegt und, wie Ewald zeigt, allerdings
eine gewisse Consequenz beobachtet wurde. — Die weitere
Darstellung vom *Ausfallen des Dag. f.* ist mangelhaft, und
herrscht da viel mehr Regelmässigkeit, als es nach derselben
scheinen möchte. Richtig ist, dass in den *mutis* Dag. f. oft
wegfällt: aber nicht allein vom *Jod* mit *Schwa* lässt sich eine
Regel aufstellen. Es lässt sich überhaupt bemerken, dass die
liquidae, auch das ohnehin schon harte ק, und die reinen Zisch-
laute ס, שׂ, שׁ die weichere Aussprache lieben; z. B. מְלֹאוּ, בַקְשׁוּ
יִקְחוּ, יִשְׂאוּ, כִּסְאוֹ (כִּסֵּא). Regelmässig hält sich das Dag. f. nach
dem Artikel, auch in den liquidis; selten sind hier die Aus-
nahmen, wie Num. 8, 10. Ex. 7, 29. Lev. 13, 10. Ps. 104, 1
Jer. 31, 21, jedoch einfach aus dem Bestreben nach Weichheit
und Wohllaut zu erklären. Auch ist zu beachten, dass nament-
lich in dem Präformativ מ des Part. Pi. und Pual die weichere
Aussprache Regel ist. Wann auch י dahin gehört, z. B. הַיְלָדִים
הַיְאֹר, so ist nicht zu übersehen, dass hier der Wohllaut des
Vocalverhältnisses mit in Anschlag kommt und dass bei nach-

..den *E* und *U* die Schärfung des י sich erhalten kann, .. Jes. 14, 26: הַיְּעֻצָה, 1 Sam. 14, 3: הַיְּעֻלִים.

Eine andre Bemerkung betrifft die Verba פ״ן, die (§. 65) ..eine wenig genügende Art abgehandelt sind. Was nur et.. ..vom 4ten Theil dieser Verba gilt, ist unter Nr. 1 des §. ..Regel in den Text aufgenommen, und was eben am gewöhn.. ..lten vorkommt, als Ausnahme in die Anmerkungen verwie.. Das Fut. *O* ist da nicht selten, und es bewährt sich die ..Ewald aufgestellte Regel, dass die *Aphäresis* des נ, dort, ..das Fut. *O* gebräuchlich ist, *nicht Statt findet.* Daher wür.. ..sich zum Paradigma z. B. נדר, נקם besser eignen, als נגש. ..Über den Grund der wechselnden Vocalbildung dieser Verba ..(Kal) gilt das oben Gesagte, §. V, 5.

Im Paradigma der Verba פ״א findet sich für den Inf. const. .., welches die Form des Imp. ist, da dem Inf. const. die ..re Form mit Patach-Chatef gemäss ist, also אֲכֹל, beson.. ..vor ל; nach Präfixen freilich לֶאֱכֹל.

Um noch ein paar Stücke der Elementarlehre zu bespre.. .., so ist wohl, besonders nach den im Obigen gegebenen ..deutungen, §. 25 über die „*unveränderlichen Vocale*“ mehr.. ..ch zu berichtigen. Wie kann man sagen, unveränderlich .. jene Vocale, in denen ihr *homogener* Vocalbuchstabe ru.. .., da so häufig in der Flexion auch die ganz langen Vocale ..ch verkürzen oder ausfallen? Man denke nur an die Endung ..Hiphil, der Verba ע״ו und ע״י, oder an die Bildung mancher .. im Sing., wie שַׁלֶּטֶת von שַׁלִּיט vgl. מֵינֶקֶת *part. hiph.*, oder ..im Plur. שְׁוָרִים von שׁוֹר *taurus*, oder an die organischen ..änderungen, deren wir oben §. V, 3 gedacht haben; vgl. ..9 am Ende. — Wenn aber sodann die Vocale, nach wel.. ..ein *Dag. f.* stehen sollte, aber wegen eines Guttur. her.. ..fallen ist, unveränderlich sein sollen, so gibt es ja hier ..ptens einen Uebergang in Segol, z. B. אַחִים, אֶחָיו, הֶהָרָה, ..*montem*, פֶּחָם *st. constr.* פַּחַם.

Einiger Berichtigung bedarf auch §. 28 Nr. 2 und 3, wo ..der „*Entstehung neuer Vocale und Sylben*“ gehandelt .. Komme *Schwa simplex* vor ein *Schwa compositum* zu .., so trete an die Stelle desselben der kurze Vocal, der ..Chatef liege. Aber gerade לֶאֱכֹל, welches da unter den Bei.. ..aufgeführt ist, kann zum Beleg dienen, dass die Regel ..richtig ist: denn der Inf. constr. ohne Präfix lautet אֱכֹל ..erhält erst, durch das Präfix unterstützt, das längere ..ol-Chatef; sodann vgl. man חַיּוֹת, לִחְיוֹת, וִחְיוּת, חֲסֵה (*imp.*), .. und יֶחְסֶה. Wenn es aber ferner heisst, ein zusammenge.. ..tes *Schwa* gehe unmittelbar vor (eintretendem) *Schwa sim*.. .. in den kurzen Vocal über, womit es selbst zusammenge.. ..st sei, so muss ich es sehr bezweifeln und bemerken, dass

hier gerade die oben abgehandelten Wohllautsgesetze zur A- wendung kommen und der anzunehmende Vocal nicht mech- nisch zu wählen ist. Man vgl. אֶקְטֹל und אֶקְטְלָה; עֶגְלָה, ה- und עֶגְלַת, חֶרְבָּה; חֶרְבַּת, יֶחֱלַק, יֵאָסֵר und יַחַלְקוּ, יֵאָסְרוּ. Nr. 4 des §. wäre der Ort gewesen, das oben (§. V, 9) berührte Gesetz erwähnen. — Dass demungeachtet Gesenius Grammatik ein treffliches Lehrbuch für die Schule ist, soll mit diesen Bemer- kungen nicht in Abrede gestellt sein.

Nachtrag.

Als ich das Manuscript, welches meine bisherigen Bemer- kungen enthielt, schon auf die Post gegeben hatte, setzte ich besonders über den Vocal-Wechsel im *Fut. Kal* meine Beobach- tungen fort; eine übersichtliche Zusammenstellung der betref- fenden Formen gewährte mir bald die Ueberzeugung von der Richtigkeit dessen, was ich schon im Einzelnen vielfältig be- obachtet hatte. Da es nun immer unangenehm ist, bei der Be- stimmung, ob ein Verbum im Fut. *O* oder *A* hat, von zerstreu- ten äusserlichen Beobachtungen oder von den Angaben des Wörterbuchs abzuhängen, und da es für Lehrer und Schüler von Interesse ist zu wissen, nach welchem Gesetze diejenigen zahlreichen Stämme zu bilden sind, von welchen das Wörter- buch kein Futurum aufweist oder keines aufweisen kann: so will ich meine hierüber gemachten Beobachtungen der Prüfung sachkundiger Leser unterstellen; möge es dann auch Andern gefallen, diese Spracherscheinung genauer zu beobachten!

Wenn Gesenius §. 47 als Regel aufstellt, die Intransi- tiven (*med. E* und *O*) erhielten im Fut. Patach; zuweilen aber existirten beide Formen neben einander, wo dann die mit *O* transitive, die mit *A* intransitive Bedeutung hätte; seltner stün- den beide Formen ohne Unterschied: so lässt schon die Wahr- nehmung, wie häufig von der gegebenen Regel abgewichen wird, vermuthen, dass die Rücksicht auf transitive oder in- transitive Wortbedeutung nicht das erste und entscheidende Moment ist. Sollte das *Fut. A* der *intransitiven* Bedeutung ei- gen sein, so dürfte es nicht so viele intrans. Verba mit *Fut. O* und keine transitiven Verba mit *Fut. A* geben; auch dürften dann schwerlich Beispiele mit *Fut. O* und *A* ohne Unterschied der Bedeutung vorkommen. Nun finden sich Beispiele der er- *sten Art* in ziemlicher Anzahl, wie:

גבל *angrenzen,*	נטף *tröpfeln,*
זבל *wohnen,*	נפל *fallen,*
(חבש *denken*)	שכן *sich niederlassen,*
חמל *Mitleid haben,*	שקט *ruhen;*

… vom *Fut. mit A* bei transit. Bedeutung:

לבש *bekleiden*, נשל *ziehen*,

למד *lernen*, פצר *bedrängen.*

נטש *lassen.*

… rend bei ganz wenigen mit *Fut. O und A* ein Unterschied Bedeutung ist (חלש, קצר, יצר), wovon weiter unten noch reden ist, finden wir eine Mehrzahl von solchen, die bei … her transit. Bedeutung beiderlei Fut. zulassen (חבש, גזר, … נשך, בגר, נדר); bei intransitiver Bedeutung: שבת.

Nun kann es aber ferner nicht als gleichgültig angesehen … den, dass durchgehends in allen Fällen, die wir beobachten … en, gerade derjenige Vocal gewählt ist, den eine wohl… … ende, bequeme Aussprache erfordert, und so überall nur Anwendung des allgemeinen Lautgesetzes (wie wir es be… … ders in der Anmerkung zu § I. beobachteten) gefunden wird. Bemerken wir z. B., dass wir die Sylben *fol*, *bol*, *mol*, … *mor*, *basch*, *bäsch; än*, *te* leichter sprechen, als etwa … *bal*, *mal*, *car*, *mar*, *bosch*, *on*, *an*, *ta*, *to*, besonders nach … tretendem Präformativ des Fut.: so begreifen wir leicht die … dung von יִבֹּל, יִזְבֹּל, יִגְמֹר, יִמֹּר, יִלְבַּשׁ (vgl. יִלְמַד), יַחְמֹל, יִזְכֹּר, … יֶאֱלַם, יִדְקֹר, יִתֵּן. Hiebei ist auch der erste Radical von … wicht, wie sich z. B. in יִבֹּל, יִשְׁבֹּל, יִמְשֹׁךְ, יֶחְשַׁךְ wahrneh… … men lässt. Vergleichen wir noch יִשְׁבֹּת, יִכְבַּד, יִשֹּׁר, יִתֵּר, יֶאֱרֹג, … so zeigt sich je nach der härtern oder weichern Aussprache der Unterschied der Vocalneigung. Sehr ähnlich klingen … ; vergleicht man aber mit letzterm noch יֶחְשַׁךְ, so … sich der Unterschied von שׂ und שׁ geltend, wie in un… … Deutschen in *Seide*, *Scheide*, *Eisen*, *Fleisch.* Dass חשך … ein verschiedenes Fut. bilden, beruht gleichfalls auf … Unterschied; wir sprechen leichter die Sylben *so*, *scha* … *scho;* daher יֶחְשַׁךְ, יַחְשֹׁךְ.

… die Verba mit *Fut. O und A* betrifft, so beachten … fürs Erste, wie bei wesentlich gleicher Bedeutung die … lautsverhältnisse wahrgenommen sind. Finden wir z. B. … , bei welchem (wie von לבש), besonders in Pausa, das … *A* das bequemere ist, *Job.* 5, 18: יַכְאִיב וְיֶחְבָּשׁ; so ist *Lev.* … וַיַּחֲבֹשׁ לָהֶם vgl. 2 Reg. 4, 24 in dem *Fut. O* die Wahr… … des Wohllauts nicht zu verkennen; dass *Job.* 34, 17 … מִשְׁפָּט) auch *in Pausa* da *O* erscheint, hat eben darin … Grund; der vorausgehende Sylbenfall mit *A* wirkt eben … , wie das *Vav conv.* und der Laut des nächsten Worts. … lich verhält es sich mit נדר, גזר, נשך, טרף, שבת etc. Da … Sylbe *bot* leichter fliesst als *bat*, *raf* (besonders als gedehnt) … ter als *rof:* so erklärt sich der Unterschied in תִּשְׁבַּת־הָאָרֶץ … תִּשְׁבַּת הָאָרֶץ; und dass in Pausa יִטְרָף, wie auch יִשָּׁךְ gefun… … wird.

Wenn aber bei חלש, קצר das *Fut. A* das bequemere und nun auch zur Bezeichnung der intrans. Wortbedeutung wählt wurde, während das *Fut. O* mehr Anstrengung des gans erfordert und nun die transitive (intensive) Wortbedeutung bezeichnet: so bewährt sich darin ein feiner Takt in Handhabung der Sprache. Dasselbe gilt von יצר, wovon das Fut. יֵצַר *er ist eng, bedrängt*, bequemer lautet als יִיצֹר *er* (*nöthigt in die enge Form einzugehen*); wie יִקְצַר *er ist verkürzt*, יִקְצֹר *er verkürzt, schneidet.*

In Ansehung der *Verba* 1. *guttur.* möchte ich noch besondere auf die in der Flexion stattfindende Vocal-Wandel aufmerksam machen; z. B.

יֹאמַר	יֶחֱרַד	יֶחְסַר	יַחֲלֹק	יַחְמֹד
יֹאמְרוּ	יֶחֶרְדוּ	יֶחְסְרוּ	יַחַלְקוּ	יַחְמְדוּ
יֹאמְרֵנִי	תֶּחֶרְדוּ	(יֶאְשְׁמוּ)	יַעַמְדוּ	יַחְמְדֵנִי.

Eigene Beachtung verdient wohl die Form נֶחְמָדָהּ Jes. 58. Würde zwar dasselbe Präformativ z. B. von חלק mit Suff. d. A-Laut beibehalten, so dürften wir doch חמם, חרר u. a. demnach mit Segol bilden, נֶחְתְּמָהּ etc. — Auch erhellt nun, dass man aus einer Form, wie תְּאָרְגִי, nicht schliessen darf, das Fut. habe auch יֶאֱרֹג, wie in Winer's hebr. Lexikon angenommen ist *).

Eine andere Berichtigung dieses sonst so trefflichen Wörterbuchs wird zur Ergänzung einer oben gemachten Bemerkung dienen. Es wird nämlich zu den Verba פ״א: אנך, אסף, אמר im Inf. constr. als auch mit Segol-Chatef vorkommend aufgeführt, da doch an den citirten Bibelstellen *Ez.* 26, 15. *Jes.* 1... nicht אֱנֹך etc., sondern mit Präfix בֶּאֱנֹך, כֶּאֱסֹף gefunden wird, und *Ez.* 25, 8 אֱמֹר in seiner engen Verknüpfung mit der Präposition יַעַן zu nehmen ist; יַעַן אֱמֹר mit Patach-Chatef wäre minder fliessend und wohllautend.

Ueberhaupt findet das im Bisherigen entwickelte Lautgesetz auch auf den Inf. constr. *Kal* eine grössere Anwendung, als man öfters annimmt, besonders bei der Wahl des Vocals vor Suff.; dasselbe gilt auch vom Imperativ mit und ohne *parag.*; man vgl. den Inf. constr. von מכר (wovon das Fut. O) מָכְרָה, מִכְרָם; von בגר (בְּגוֹר) mit Suff. בִּגְדוֹ; von שׁכב, dessen Inf. c. bekanntlich שְׁכַב lautet, שִׁכְבָהּ, שָׁכְבְּךָ (abweichend vom *Dag. l.*, weil die gelinde Schärfung bei schnellem Aussprechen

*) Vom Standpunct der organisch wandelbaren Aussprache kann das *Dagesch lene* in תְּאָרְגִי so wenig befremden, als die häufige Auslassung desselben im Sing. von בֶּגֶר: (בִּגְדוֹ, בִּגְדִי), da nach dem ... chen ב vor dem Suff. der 1. Person gern die Schärfung des ד unterbleiben mag.

ht von selbst erfolgt). Sodann vgl. man den Imp. und das מָכְרָה, יִמְכֹּר, חֲבַל, יַחֲבֹל; שְׁמַע, mit Suff. שְׁמָעֵנִי. Dass es mehrere intrans. Verba gibt, die schon im Prät. mit Zere oder Cholem gesprochen werden, theils bestän- theils vorzüglich bei der gedehnten Aussprache in Pausa, t, wie ich glaube, nicht auf der intrans. Wortbedeutung, ern auf demselben organischen Gesetze, nach welchem solche Verba bei der Flexion im Fut. das *A* lieben. Ohne- gibt es solche Verba mit transitiver Bedeutung, wie לבש, und viele intransitive mit *A* im Prät., wie נפל, שכן, שקט. vgl. זָקֵן, שָׁכֵן (שָׁכֵן).

Ich schliesse mit der Hinweisung auf die etwas verschie- Formation des *Hofal.* Finden wir z. B. das Hofal: הָשְׁכַּב הֻשְׁכְּבָה, הָשְׁלַךְ und הָשְׁכַּבְתָּ, הָשְׁלַם und הָשְׁלְמָה, während bei ern Lautverhältnissen nur das kurze *O* beliebt ist: so sind nach allem Bisherigen nicht in Verlegenheit, diess zu er- und bei Ergänzung der Flexion das Richtige zu treffen. wollte z. B. sagen: הָשְׁלְכוּ, הָשְׁלְמוּ? Wer fühlt nicht den rschied in dem Fut.: יָשְׁלַם, יָשְׁלְמוּ, יָשְׁלַךְ, יָשְׁלְכוּ? — Also nicht genug, blos zu wissen, dass im Hofal auch der Laut häufig vorkomme, und unrichtig ist es zu sagen, dass einigen Verbis beide Formen *neben einander* existirten, die eben angeführten Beispiele zeigen sollen.

Mögen die geehrten Leser meine Bemühungen um eine le- ndigere und gründlichere Behandlung der hebr. Formenlehre Güte und Nachsicht aufnehmen. Wäre es mir gelungen, Meister der hebräischen Sprachkunde von der Richtigkeit gewonnenen Ansicht zu überzeugen, oder doch zu genauer ng zu veranlassen: so wäre ich doppelt belohnt, da mir die Ausarbeitung dieses Aufsatzes viel Belehrung und ligung gewährte.

Ehingen. *J. M. Wocher,*
Prof. u. Vorstand d. Kön. Convictes.

Bibliographische Berichte.

Uebersicht

sämtlicher älteren und neuern krit. Ausgaben der Aristotel. Politik, als Ankündigung einer neuen Ausgabe mit einer Sammlung des vorhandenen krit. Materials.

Die Aristotelische Politik hat sich von jeher vor allen übrigen Schriften des alten tiefsinnigen Denkers vorzugsweise einer gewissen Beach-

tung von Seiten der Philologen zu erfreuen gehabt. Freilich dieses Interesse weniger auf den eigentlich philosophischen Gehalt die Composition dieses grossartigen Werks, sondern es erscheint selbe mehr als ein stoffartiges, äusserliches, an die eingestreuten ben der Aristotelischen umfassenden Erudition geknüpftes. Um es zu sagen, dürften wir wohl dem Meisten nicht zu nahe treten, wir uns die Behauptung erlaubten, dass in den Aristotelischen ten den philologischen Leser grade dasjenige am meisten inte was dem philosophischen, der auf die Einsicht und Uebersicht Ganzen sein Hauptaugenmerk richten möchte, ableitend, störend zuweilen verwirrend in den Weg tritt, jene unzählige Menge ver ter litterarischer und antiquarischer Notizen jeder Art, Belege u. E nisse der ungeheuern Studien, welche der Philosoph für seine sc stellerischen Arbeiten zu machen sich bewogen fand, sowie der Neig überall auf Ansichten und Leistungen anderer Schriftsteller oder Lieblingsideen seines Zeitalters Rücksicht zu nehmen, und jen dien hervortreten zu lassen. Und hier haben wir auf der andern doch auch wieder zu bekennen, dass der daraus entspringende u rechenbare Nutzen für die Bereicherung und Vervollständigung u rer Kenntniss des Alterthums jene Eigenheiten und Nachtheile g übersehen und vergessen lässt.

Ein solches stoffartiges, man könnte sagen realistisches Inte zu erregen ist nun vor allen übrigen Werken die Politik vorzügl geeignet. Und so finden wir denn auch höchst bedeutende Namen der philologischen Litteratur der vergangenen Jahrhunderte, als ausgeber und Erklärer dieses Werks bemüht einestheils den Text Fehlern und Unrichtigkeiten zu säubern, anderntheils in weitschi gen Commentaren Sinn und Verständniss des Einzelnen in sprachli und sachlicher Beziehung aufzuhellen. Jenes Interesse für die P hat aber in den neuesten Zeiten noch eine bedeutende Steigerung d den wissenschaftlichen Ernst und die begeisterste Liebe erhalten, che insbesondere durch die Leistungen Niebuhr's und Ottfried Mü für die Erforschung der Geschichte des hellenischen Alterthums e worden sind. Dergestalt ist denn das Werk für jeden Philologen, er auch sonst um den Stagiriten sich noch so wenig bekümmern, entbehrlich geworden, sei es auch nur um dasjenige darin nachzules was sich für Historie und Antiquitäten daraus in Excerpte und Coll neen bringen lässt. Während man nun von der andern Seite auch und da einen Anfang macht, den Aristoteles auch in sprachlicher R sicht in den Kreis der griechischen Sprachforschung zu ziehen, welchem er lange genug so gut wie ausgeschlossen schien, tritt Bedürfniss nach zeitgemässen das Studium erleichternden Ausgaben einzelnen Werke immer sichtbarer hervor. Fassen wir hier nun *Politik* ins Auge, so ist ein solches Bedürfniss für dieselbe um so niger zu verhehlen, als gerade dieses Werk, wie wir sahen, das gemeinste Interesse und den weitesten Kreis von philologischen Le für sich in Anspruch nimmt. Und zwar ist hier wieder jedem Ur

einleuchtend, wie sehr es grade für das Studium eines Werks, die Aristotelische Politik auf Benutzung der kritischen Hülfsmit- kommt. Aber eben diess ist gegenwärtig dadurch ausserordent- schwert, dass jener kritische Apparat theils in verschiedenen Aus- zerstreut, theils auch in diesen nicht in wünschenswerther Voll- igkeit und Genauigkeit vorhanden ist. Denn wer jetzt die Politik gend einen philologischen Zweck nur lesen will, bedarf dazu r Schneiderschen, 2) der Göttlingischen, und um von Koraes, Abweichungen durch Göttling mitgetheilt worden, zu schwei- noch 3) der theuern und grossen Bekkerschen Ausgabe, und so man eine von diesen drei Ausgaben entbehren kann, wenn man nicht bei jedem kritischen Anstosse in Unsicherheit schweben , und so beschwerlich und zeitraubend durch diese Zersplitterung kritischen Materials die Lektüre wird, so ist man doch, wie wir sehen werden, selbst mit diesen Mitteln noch nicht im Besitz ei- vollständigen Apparats, soweit dieser aus den älteren Ausgaben vervollständigt werden mag. Dies wird sich am besten ergeben, wir dieselben hier der Reihe nach durchmustern, und über ihren schen Werth und ihre bisherige Benutzung von Seiten der neuern ausgeber *Schneider* und *Göttling* (da Bekker sich bekanntlich auf Mittheilung der Abweichungen der von ihm selbst verglichenen dschriften beschränkt hat) einige Bemerkungen hinzufügen.

Aldina (*prior*) Venet. 1495. 97. 98. V. Vol. Fol.

Die Politik befindet sich im 5ten Bande dieser Ausgabe, welche ditio princeps den Rang einer Handschrift einnimmt *). Bekannt- hat Aldus von seinen Handschriften, deren er eine nicht unbe- chtliche Menge sich durch seine vielen gelehrten Freunde verschafft nach der Weise seiner Zeit keine genaueren Nachrichten gege- Indessen kann man aus den von Buhle (Arist. Opp. I. p. 212—213) gegenen Stellen seiner Vorreden sich ohngefähr einen Begriff von Hülfsmitteln machen. Da diese Ausgabe schon zu Erasmus Zei- sehr selten war, so konnte sie selbst *Sylburg* nicht benutzen. neider, der sich merkwürdigerweise in seiner historia litteraria der (in der Vorrede zum ersten Bande seiner Ausgabe) nirgends die *Aldina* und sein Verhältniss zu derselben auslässt, scheint sie rings, wie Göttling bemerkt (praef. p. XXIX.), zwar verglichen, nur an einzelnen Stellen und selbst in diesen nicht einmal genau geben zu haben. Zu diesem Urtheile berechtigte ihn die eigne Vergleichung, durch welche der kritische Nutzen dieser Aus- für die Politik vollständig ausgebeutet ist. Die Frage, mit wel- der neuerlich verglichenen Handschriften die Aldinische Politik

*) Trendelenburg ad Aristot. de Anima praef. p. XVII. Die neuerlich brachten Indicien, aus welchen man auf eine doppelte Ausgabe schlies- sollte (s. den Aufsatz von *Postolaka* in d. Wiener Jahrb. 1831. Hft. 2.), sich auch ohne eine solche sehr gewagte Annahme erklären.

zusammenstimme, ist bis jetzt noch unbeantwortet; nur hinsichtl des Codex Lipsiensis biblioth. Paul., welchen Schneider für das a und ein Kapitel des zweiten Buchs verglich, bemerkt derselbe, die fast durchgängige Uebereinstimmung desselben mit der Aldina von weiterer Vergleichung zurückgehalten habe. Auf die Aldina f der Zeit nach die

Basileensis prima 1531. *et secunda* 1539.

in zwei Foliobänden, in deren zweitem die Politik befindlich *Erasmus v. R.* und *Simon Grynaeus*, die Besorger dieser Ausgabe Aristotel. Schriften, konnten nur für die Physik, das Organon und zelne naturwissenschaftliche Schriften neue handschriftliche Hülfsmi benutzen (Vgl. Fabric. bibl. gr. III p. 318—319 Harl. Buhle Ar. Op p. 216—217). In den übrigen, und namentlich in der Ethik und litik, begnügten sie sich damit, den Text der Aldina zum Theil se mit deren Druckfehlern (s. Buhle ad Arist. Opp. T. V praef. p. X To p. VII. Zell praef. ad Arist. Ethica Nicom. Notit. Codd. p. 5 und C ment. ad IX, 11, 5 p. 419) abdrucken zu lassen. Doch finden sich mentlich in der zweiten v. J. 1539, welche sonst ein durchaus tr Abdruck der ersten ist, ein Paar spärliche Abweichungen, welche dess kaum der Rede werth sind, und meist nur in Verbesserungen fallender Druckfehler bestehen (z. B. III, cp. 4 §. 1, wo das falsche δὲ der Aldina in ἔστι, III, cp. 7 §. 8, wo das λέγων der Ald. in verbessert ist), während andere auch hier getreulich beibehalten (z. B. III, cp. 4 §. 2 das sinnlose οἰκοδομίας statt οἰκονομίας u. a. Bei der Seltenheit der Aldina ist also diese Baseler Ausgabe in der litik als ein Ersatz für den zu betrachten, der wie Ref. jene zu nutzen nicht Gelegenheit hat; und in dieser Hinsicht ist auch ihre V gleichung wünschenswerth. (Ein Abdruck der Politik der Aldina ferner auch die Vascosana Paris 1548. 4. s. Schneid. Th. II p. IV.)

Ein weit erheblicherer Fortschritt für die Herstellung des Te sowohl der Aristotelischen Werke im Allgemeinen als auch der Po insbesondere zeigt sich in der durchaus von den früheren verschie nen sogenannten

Basileensis tertia *) (Isingriniana) 1550. Fol. 2.

Nächst der Aldina princeps verdiente keine einzige alte Ausgabe sorgfältigere Vergleichung, und doch ist grade diese am nachläs

---

*) Einige Bemerkk. über diese Textesrecension findet man bei *H* ad Arist. d. Arte poet. praef. p. XIX. *Buhle* a. a. O. I, p. 219. *Fa* Bibl. gr. III, p. 319. *Vater* Animadverss. et lectiones ad Aristot. Libb Rhetoricor. (Lips. 1794) p. VII. *Conring* Introduct. in Arist. Politica VIII p. 646—647. Isingriniana — in eo prioribus praeluxit quod p omnium exhibuerit operis in capita sectionem, argumenta graeca sin capitibus praefixa, et in margine notatas doctae manus emendationes va Quae tamen omnia cujus industriae debeantur nescio. Nisi quod Isingri editor in prooemio ad lectorem faciat suspicari, deberi Conrado Gesner

oder eigentlich für die Politik so gut wie gar nicht benutzt worden, woran einmal die Seltenheit der Ausgabe, und demnächst wohl das blinde Vertrauen auf die Genauigkeit der Sylburgischen Collation Schuld gewesen sein mag. Doch davon weiterhin. Der gelehrte und thätige Buchdrucker *Michael Isingrinius*, der Besorger dieser neuen Auflage der alten Baseler Ausgabe (aus welcher denn auch die Vorrede des Erasmus mit abgedruckt ist), hatte sich für dieselbe tüchtige Mitarbeiter und nicht unbedeutende Hülfsmittel zu verschaffen gewusst, von denen er in seinem kurzen Vorworte freilich nur eine sehr ungenügende Auskunft giebt, die etwa auf Folgendes hinausläuft. Zunächst benutzte er Exemplare mit handschriftlichen Collationen und Emendationen gelehrter Freunde. Von diesen handschriftlichen Hülfsmitteln wird nun allein namhaft gemacht die alte lateinische Uebersetzung (vetus translatio)", *von deren Benutzung hier die erste Spur sich findet.* Die übrigen speciellen Angaben ... von seinen Hülfsmitteln gehören nicht weiter hierher, da für die *Politik* nichts der Art erwähnt wird. Allein da auch in diesem Werke der Abweichungen und Eigenthümlichkeiten von den früheren Ausgaben so viele und bedeutende, alle übrigen Spezialbearbeitungen und Commentare aber von Victorius an später erschienen sind, so muss angenommen werden, dass Isingrinius auch theils einestheils alte kritische Hülfsmittel besass *), und anderntheils seine Freunde *Justus Velsius*, *Conrad Gesner*, *Matthias Flaccius Illyricus*, und die „andern gelehrten Männer", welche nicht mit Namen erwähnt werden, durch glückliche Conjecturalverbesserungen manches geleistet haben. In letzterer Hinsicht machte schon *Fr. A. Wolf* (in dem Auctarium zu *Vater's* Animadverss. p. 201. 202. 205) auf die ... aufmerksam. Und in der That ist alles, was sie Eigenthümliches bietet, meistens beachtungswerth, ja es finden sich Beispiele, wo sie *allein* von sämmtlichen Ausgaben in Uebereinstimmung mit den besten Handschriften des neusten Herausgebers das einzig Richtige bietet. Es genügt, für unsern Zweck hier nur ein Paar Beispiele anzuführen. Lib. III cp. 4 (cp. 6 Bkk.) §. 5 (p. 69 lin. 2 d. Bkk. min.) haben alle alten und neuern Ausgaben *Aldina*, *Camo*... (Aldina II.), *Moreliana* (Paris 1556), *Victoriana* II., *Sylburg* und ... Anhänger, endlich *Schneider*, *Koraes* und *Göttling* μετέχει τῆς ...ελείας, ohne Angabe einer Abweichung. Indess bemerkte schon der letztgenannte, dass nach seinen vier Pariser Handschriften ὠφε... zu schreiben sei, und diese Lesart, welche endlich *Bekker* aus ... seiner Handschriften in den Text gesetzt hat (nur zwei Codd. haben die Vulgata), finden wir schon in der Basil. III. Ein noch auffallenderes Beispiel aber liefert ebendasselbe Kapitel. Dort heisst es

*) Dass die Besorger dieser Basil. III. gar keine schriftl. Hülfsmittel gehabt, hat *Vater* in den angef. Animadverss. praef. p. VII behauptet, ... dies ist selbst für die Rhetorik, von der es dort allein gesagt ist, ... unwahrscheinlich.

§. 3 (p. 68 lin. 11—13 Bkk. min.) *συνέρχονται δὲ καὶ τοῦ ζῆν ἕν*
αὐτοῦ ἴσως γὰρ ἔνεστί τι τοῦ καλοῦ μόριον, καὶ συνέχ
τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν, καὶ κατὰ τὸ ζῆν αὐτὸ μόνον etc., in
dieser Ordnung geben die Worte alle bis jetzt verglichenen alten H
schriften, und sämmtliche alte Drucke. Von den neusten Hera
bern nahm der einzige *Schneider* (Commentar. T. II p. 187.) Ans
welcher nach manchen Aenderungsversuchen sich endlich durch
gleichung der alten latein. Uebersetzung (Vetus translatio) überz
dass in der dieser zu Grunde liegenden Handschrift die Worte
γὰρ ἔνεστί τι τοῦ καλοῦ μόριον eine andere Stellung gehabt habe
zwar vor *καὶ κατὰ τὸ ζῆν* etc., womit sie offenbar zusammengeh
Und eben diese Anordnung fanden wir bei Vergleichung der Basil. I
bereits eingeführt, und zwar, was wichtig ist, ohne Marginalbem
kung. Denn, um dies hier gleich beizufügen, fast in allen Stell
wo die Basil. III. Eigenthümliches und von der Lesart der Aldina
der Bass. I. u. II. Abweichendes bietet, finden wir die Vulgata
Rande bemerkt. Doch sind nicht alle Randlesarten von dieser A
sondern nicht selten finden sich unter denselben auch Verbesserung
vorschläge, deren Autorität nicht immer bestimmbar, zuweilen jed
auf die Vergleichung jener mehrgenannten Vetus translatio zurück
führen ist.

So wie nun in diesen beiden so eben besprochenen Stellen
Basil. III. von keinem der bisherigen Herausgeber erwähnt wor
ist, so ist auch in andern unzähligen Stellen von ihren Abweichung
keine Notiz genommen worden. Der einzige nämlich, der sie ver
chen hat, ist *Sylburg*. Schneider, der sie zwar zu Anfange des
ten Theils unter den benutzten Hülfsmitteln aufführt, aber weiter
gends in der Vorrede erwähnt, excerpirte bloss die von Sylburg
dessen kritischen Bemerkungen verzeichneten Lesarten und selbst d
nicht genau. Wie ausserordentlich, ja unbegreiflich nachlässig a
diese Vergleichung gemacht worden ist, dafür wollen wir hier ei
Beispiele anführen; und zwar beschränken wir uns, mit ausdrückl
cher Ausschliessung der zahllosen übergangenen Varianten, bloss
solche Stellen, in denen die Lesarten der Basil. III. bei Schneider ge
zu falsch angegeben sind. Lib. II cp. 5 §. 14 heisst es p. 116:
dedi cum Isingriniana etc., aber diese hat *ἤ τισι*, wie die Aldina u
die beiden ersten Bass. II, cp. 7 §. 1 p. 132 wird die Bas. 3 als G
währ für *Χαρίλλου* angeführt, da sie doch das richtige *Χαρίλλου*
II, 7, 8 p. 138 soll sie die schlechtere Lesart *νεωστί τε — ὅ* haben
sie doch das richtige *ὅς* giebt. II, 8, 3 ist eine Stelle, wo die Ba
von allen Ausgaben allein das richtige *τὰ μὲν προσάγειν τὰ δὲ*
giebt, welches von Koraes aufgenommen, durch Göttlings beste P
ser Handschrift (Parisinus I.) bestätigt und von diesem Gelehrten
billigt ist; und doch führt Schneid. p. 144 die Isingrin. für seine
Sylburg entlehnte Lesart *τὸ μέν* an. In demselben § ist *εἰςφέρωσι* s
der fehlerhaften Vulgata *εἰσφέρουσι* nicht von Schneider oder vielm
Sylburg zuerst verbessert, sondern schon von Isingrin. Lib. III, 1,

soll Bas. 3 ἐκεῖνειν haben, während sie doch ἐκείνην giebt. 1 §. 12 p. 173 nicht πόσον, sondern ποσόν steht in der Isingr. 2, 8 p. 178 wird derselben die falsche Lesart λεγόμενα, ἅ auf-et, da doch ἅ gar nicht dasteht. Desgl. III, cp. 3 §. 2 p. 181 che Lesart ἐκ προθέσεως, da sie doch das richtige ἐξ ὑποθέσεως III, 5, 12 p. 193 nicht εἶεν, sondern ᾖεν hat die Isingr. III, cp. 6 195 das falsche ἄν zu ἔδοξε ist *nicht* in der Isingr. zu finden. §. 2 edirte Schneid. ἀδίκους und bemerkt dazu p. 195: ita etc., und doch steht in derselben *nicht* ἀδίκους, sondern das ικαίας! §. 3 ebendaselbst ist der Artikel τά *nicht* in der ausgelassen, und ebendas. steht die von Schneider beliebte g der Worte ἀλλὰ μὴ νόμον φαῦλον *nicht* in der Isingrin., vielmehr schon vor der Victoriana das Richtige giebt. III, cp. 7 23 steht die fehlerhafte Form ἀμφισβητήσειαν, welche Sylburg ere aufnahmen, *nicht* in der Isingrin., sondern diese hat das ἀμφισβητοίησαν; und ebenso unrichtig führt Schneid. §. 12 diese Ausgabe als Gewähr für das von ihm aufgenommene πρός sie gar nicht hat. Diese kleine Beispielsammlung, die sich innerhalb des beschränkten Raums eines Buches noch vermeh-e, zeigt deutlich, dass eine neue und diplomatisch genaue ng der Basil. III. durchaus nothwendig ist, und dass das bis Verhandene, was zum grössten Theil auch in Göttlings kri-tatio unverändert übergegangen ist, nur irre führen kann.

ähnlicher Weise unzuverlässig, wenn gleich in geringerem die bisherigen Collationen einiger andern alten Ausgaben. schliessen sich der Zeit nach unmittelbar an Isingrinius gabe die Specialbearbeitungen des um Aristoteles hoch-

Petrus Victorius.

Victoriana I. 1552. Lutetiana Morelii 1556. Victoriana II. 1557.

gab die Politik zweimal heraus. Die erste Ausgabe*) er-Florenz 1552, ohne lateinische Uebersetzung und ohne Com-, wahrscheinlich nur Behufs der Vorlesungen des Victorius. kritischen Hülfsmittel giebt er nicht näher an, sondern meldet der vorgesetzten Dedikation an den Erzbischof von Benevent Casa, dass er von diesem erhalten habe „quaecunque ille in accurate legendis et cum antiquis exemplaribus conferendis." Ein Beweis von dem Eifer, mit welchem damals die dieses Werks selbst von vornehmen Geistlichen und Prälaten wurde. Eine weitere Vorrede gab Victorius nicht, und so sich denn auch keine weitere Angabe seiner kritischen Hülfsmit-In einem Nachworte indess zum Schlusse des Buchs heisst es: Quantum judicio diligentique animadversione consequi potui *collatis*

*) Diese Ausgabe erwähnt Buhle nicht in seinem Verzeichniss Arist. I. p. 252.

pluribus exemplaribus, accurateque perspecta vetere tra
tione correxi plures pluresque locos qui tuto posse emendari vid
tur. Cum enim certior subtiliorque sententia ex lectione quae r
tur in scriptis libris eliceretur, quibus etiam plerumque se comite
jungebat *simplex illa impolitaque tralatio*, quid de veritate scri
dubitandum fuit? — — Verum quia nonnulli loci extitere, de
nihil certi statuere potui, cum aut utrique lectioni locus esse vid
posse, aut hujuscemodi aliqua difficultas orta esset, illos nun
fide indicabo, in arbitrioque eruditorum ac prudentium virorum
quam quid illis fieri oporteat." Diese Stellen, 33 an der Zahl
denn auch Sylburg vor seinen krit. Noten wieder abdrucken l
Diese *erste* Victoriana (auch wohl Florentina genannt) ist äusser
ten und als Ersatz dafür dient ein Abdruck derselben, welchen *W*
Morelius zu Paris 1556 veranstaltete *). Schneider führt beide A
ben unter seinen kritischen Hülfsmitteln an, und gedenkt in s
Commentare mehrfach der Varianten der Victoriana prior, währ
die Morellische Ausgabe dort gar nicht erwähnt. Diese aber k
überhaupt nicht selbst eingesehn haben, denn sonst hätte ihm a
len müssen, dass dieser sogenannte Abdruck nicht selten vom
Original abweicht, ja sogar manches durchaus Eigenthümlich
Selbstständige hat, wovon sogleich Nachricht gegeben werde
Daraus scheint denn hervorzugehen, dass der Besorger oder Co
dieser Lutetiana (wie wir sie einstweilen nennen) sich hier u
Aenderungen und Verbesserungen erlaubt hat. Hier ein Paar
spiele. I, cp. 3 §. 1 hat nach Sylb. u. Schneid. p. Victor. I. κερ
παιητική, aber die Lut. hat κερκιδοποιϊκή. I, 3 §. 4 fehlt der A
τῶν vor κάρπων in der Victor. I., steht dagegen richtig in der Lut
die hier der Victor. II. etwas vorwegnimmt. Die genannte Lut
ist aber noch um eines andern Umstandes willen von Interesse,
wir hier gleich vorwegnehmen wollen, und auf den gleichfalls
der neueren Herausgeber aufmerksam gemacht hat. *Es ergieb*
lich eine genaue Vergleichung, dass diese von Morelius veranstalte
Auflage der ersten Victoriana später von Sylburg bei seiner Re
der Politik zum Grunde gelegt und in die Druckerei gegeben word
Nicht nur ergiebt sich überall, wo Sylburg nicht ausdrücklich
von ihm getroffenen Veränderung erwähnt, eine auffallende Ueber
stimmung zwischen beiden Texten (so steht z. B. bei Sylb. I, c
§. 4 θῆλυ [μὲν] mit der Bemerkung: μέν inclusa addita ex edit. C
tiana. Aber dieses μέν fehlt unter allen älteren Ausgaben *nur* b

---

*) Der Titel lautet Ἀριστοτ. Πολιτικῶν βιβλ. οκτω. Arist. Polit. octo (βασιλεῖ τ' ἀγαθῷ κρατερῷ τ' αἰχμητῇ) Parisiis 1556 ap. Morelium typographum Regium. 4. Hier ist Victorius Dedikation kritische Nachrede unverändert wieder abgedruckt, ohne irgend eine Bemerkung des herausgebenden Buchdruckers.

**) Einen Fingerzeig davon giebt *Sylburg* selbst p. 270 der adno critica zu II, cp. 2 §. 8 (p. 30, 2 Sylb.).

), sondern es finden sich auch Beispiele, wo die Schreibart in keiner andern Ausgabe als in der genannten anzu- Dahin gehören I, cp. 5, 10 *τούτων*, statt der Vulgata *τού-* der Besorger der Lutet. aus der *Vet. translatio* genommen scheint. Ein ganz gleicher Fall findet §. 4 desselben Kapi- wo das *καὶ* vor *ἀκόλαστος* ausser in der Sylburgiana von al- Ausgg. nur noch in der Lutet. fehlt. Ganz ebenso verhält desselben Kapitels mit der Wortstellung *τοῦτον τὸν τρόπον* Vulgata *τὸν τροπ. τοῦτον*. Desgleichen II, 1, 3, wo in bei- *ὡς ἄριστον* ein eingeschaltetes *ὂν* sich findet u. a. m. So er- ferner, dass ganze Satzglieder in der Sylburgiana ohne ausgelassen sind, die sich in allen ältern Ausgg. finden, II, 1, 9 die Worte *ὁμοίως δὲ καὶ τὴν οὐσίαν πάντες μὲν οὐχ* *δ' αὐτῶν*, denn diese fehlen unter den alten Ausgg. wie- der Lutetiana. Eine gleiche Uebereinstimmung zeigt sich von Sätzen, wie z. B. in der corrupten Stelle II, (vgl. II, 1, 14.), und überall erscheint als Vermittlerin die Hätte Schneider dies gewusst, so würde er zu II, bemerkt haben (Comment. p. 94.): „er wisse nicht, eine in seinem Texte befindliche, von allen alten Aus- Lesart entnommen habe.“ Denn auch dort ist je- gefolgt. Dabei darf jedoch nicht verschwiegen wer- einigen Stellen Sylb. stillschweigend von der Lutet. ab- I, 1, 11, wo Lutet. *allein* von allen Editionen die Lesart S[b] (bei Bkk.) *ἐπὶ τὸ* giebt, hat Sylburg die Vulgata — Aus diesen Beispielen ersieht man also, dass die genannte einer Sammlung des kritischen Apparats zur Politik nicht bleiben darf, während die Victoriana I. füglich übergan- kann.

fünf und zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der *ersten* *Victorius* die Politik zum zweiten Male in ganz veränder- heraus, und führte dadurch die Gestaltung des Textes um Schritt weiter *). Hier findet sich nun ausser der an den Grossherzog Franz von Medici allerdings auch noch „Praefatio ad lectorem“; aber leider ist auch diese lateinische Stilübung über das herkömmliche Thema der des Alterthums, als dass uns darin Aufschlüsse über kritische u. Methode gegeben würden. Nur in einer einzigen Stelle der Vorrede erwähnt er beiläufig, dass er mehrere alte **) (calamo exaratos codices) und die alte latein. Ueber-

---

*) *Petri Victorii Commentarii in VIII libros Aristotelis* de optimo statu , positis ante singulas declarationes graecis verbis auctoris, iisdem- verbum latine expressis. Accessit rerum et verbor. plenissimus index. in officina Juntarum Bernardi filiorum 1576. Fol.

**) Erwähnung geschieht derselben im Commentar unter andern zu II, extr. p. 176 und zu III, cp. 2 §. 10, an welcher letztern Stelle die Hdschrr. des *Victorius* mit *Bekker*'s Cod. Q[b] übereinstimmen.

setzung (vetus translatio) zur Hand gehabt, von denen ihm die l tere bei weitem die besten Dienste geleistet habe. Auf diese St werden wir später bei Gelegenheit weiterer Mittheilungen über ältestе lateinische Uebertragung zurückkommen. — *Victorius* h sich, wie er selbst gesteht, mit einer besondern Liebe zu den Ari telischen Werken hingezogen gefühlt. Vor und nach der ersten gabe der Politik hatte er die *Ethik* bearbeitet, welche er indess in endeterer Gestalt erst später 1583 oder 1584 ganz kurz vor seinem († 1585) mit einem weitläufigem Commentare herausgab. Durch Arbeiten, so wie durch seine trefflichen Leistungen für die Arist sche *Rhetorik* und *Poetik*, deren erstere als sein Hauptwerk gelten so wie durch die gleichzeitigen Leistungen *Lambin's* und des w Spaniers *Genesius Sepulveda*, sah er sich bei seiner letzten Bea tung der Politik bedeutend gefördert. Doch mag es der zunehm Schwäche seines hohen Alters (er war bereits ein hoher siebzige zuschreiben sein, dass dennoch diese Arbeit namentlich hinter Ausgabe der Rhetorik (zuerst erschienen Florent. 1548) merklich rücksteht. Auf die älteren Ausgaben (die Aldina und die Bas.) n er in den Commentarien nirgends Rücksicht. Von dem Text s eignen frühern Ausgabe weicht er nicht selten ab. Hinsichtlich d kritischen Benutzung würde nun für den Zweck, um dessentwillen Bemerkungen niedergeschrieben sind, sich die Nothwendigkeit erg einmal alle Abweichungen seines Textes auszuheben; zweitens aber seinem Commentar alle Abweichungen zu sammeln, für welche er Autorität seiner Bücher und der alten Uebersetzung anführt. D auch hierbei sind die neueren Herausgeber, namentlich Schn nicht mit der gehörigen Sorgfalt zu Werke gegangen. Dieser M einer neuen Vergleichung ist man dagegen bei der zwei Jahre nach Isingriniana erschienenen

Aldina minor (*Camotiana* Venet. 1552. 8.)

überhoben, deren Varianten zuerst von *Göttling* vollständig mitget worden sind. *Sylburg* hatte sie zuerst, aber gleichfalls nur ober verglichen. Schneider, der, wie aus mehrern Stellen seines C mentars hervorgeht (vgl. Th. II p. 73. 115.), sie nicht selbst vor gen hatte, entnahm ihre Lesarten aus Sylburgs Apparate, wob doch das Missverständniss eines krit. Zeichens in demselben eine C fusion herbeiführte, welche auch hier seine Angaben unbrauch macht*). Ihre Lesarten sind, wenn gleich nicht eben bedeut doch keineswegs ganz zu verachten, da *Camotius***) einige neue H schriften, wenigstens für einzelne Theile seiner Gesammtrecens benutzt hat, und sein Text von der Ald. I. und Bas. III. zum ö

---

*) „magna apud eum orta est confusio, quod aliorum Codicum ctiones, quas Sylburg. siglo q. c. (quidam codices) sibi enotaverat, Camotianam illam retulit.“ Göttling. praef. p. XXIX sq.

**) Siehe *Fabric.* Bibl. gr. III. p. 319. *Buhle* a. a. O. p. 220 s

wicht. Die Politik befindet sich im fünften und letzten Theile die-
r Ausgabe.

Sylburgiana 1587.

Wie wir oben gesehen haben, legte *Sylburg* bei seiner Revision
Politik den Text der *Lutetiana* zum Grunde. Mit diesem verglich
1) die *Isingriniana* 1550, 2) die von *Zwinger* wiederholte (Basil. 1582)
mit einigen Bemerkungen vermehrte, auch hier und da in Kleinig-
ten veränderte *Victoriana* II, und 3) die *Camotiana*; nach diesen,
auch eignen Conjecturen (die er indess häufig in die Noten verwies)
erte er den Text, der angehängte notarum libellus aber enthält
den Abweichungen der genannten Ausgaben und seinen eignen
besserungsvorschlägen auch krit. Bemerkungen aus *Victorius* (Variae
tiones), Emendationen von *Lambin*, *Zwinger*, *Joach. Camerarius*,
rtus, *Hieronymus Mercurialis*, *Io. Hartung* „und andern." Neue
Hülfsmittel, namentlich Handschriften, besass er also nicht; denn
Zeichen q. c. (quidam codices) sind entweder auf gedruckte Ausga-
oder auf handschriftliche Lesarten bei Victor. und Camerarius zu
ziehen. Auch fühlte er diesen Mangel an kritischem Handwerkszeu-
so lebhaft, dass er zum Schlusse seiner Vorrede die Gelehrten
Zeit für eine spätere Bearbeitung um Beihülfe anruft *). Dessen
ungeachtet wurde sein Text bis auf Schneider der herrschende und von
allen Herausgebern mit unbedeutenden Veränderungen wiederholt. Auch
Sylburg's Text bedarf einer neuen Vergleichung, da auch hier die Col-
lationen Schneiders und Göttlings nicht durchgängig zuverlässig sind.
Aus seinen Noten aber würde gleichfalls manches zu gewinnen sein,
wenngleich die dort gegebene Collation jener drei Ausgaben, wie wir

---

*) Die hierher bezügliche Stelle lautet: Haec sunt *Leonclai* et *Cantere*
in hoc tomo a me sunt praestita in quibus etsi hoc unice operam
ut omnes — mendarum maculae abstergerentur, tamen ingenue fateor
nequaquam a me usquequaque esse praestitum, sed multa vestrae ve-
que similium sagacitati atque industriae esse relicta. Precor itaque,
— in hoc pulcherrimo philosophiae foro exspatiemini, quaeque a
nobis aut plane non sunt animadversa, aut animadversa secius candide
— impertiatis. In quo studii genere, non dubito quin velitis etiam
se nobis socios adjungere; in primis autem *Julium Pacium* et *Simo-
Stenium*, viros tum in ceteris disciplinis, tum in hac philosophiae
versatissimos. De quibus ut multa et praeclara mihi polliceor, ita
etiam *Adrianum Borkium* in hanc aemulationis palaestram esse pro-
num. *Quoniam vero harum regionum ea est infelicitas, ut fere con-
jecturis tantum cogamur agere*, videntur accersenda etiam externa auxilia,
rum imprimis qui ditissimarum bibliothecarum ope nos adjuvare possunt.
eos plurimum adjumenti afferre potuisset *M. Anton. Muretus*, ut
adnotationes ejus declarant, tum familiares confirmant. Sed cum eo
praemature orbata sit respublica, ex Italia nobis asciscendus erit
Ursinus, vir de litteris jam diu praeclare meritus; inter Gallos
tum alii — tum praecellentes genere et doctrina viri *Ludovicus Ca-
maceus* et *Petrus Pithoeus*, quorum hic e *vetusto codice*, ille ex Mureti
thesauris multas et insignes hujus Tomi emendationes habere dicitur.

sahen, eine neue nicht nur nicht überflüssig, sondern vielmehr n
wendig macht.

Sylburg's Text wurde wieder abgedruckt in den Ausgaben *Dan. Heinsius* (L. B. 1621. 8.) und *Conring* (Helmst. 1656. 4.), die Kritik nicht in Betracht kommen. *Conring* hatte viel guten Wi aber eine nur mittelmässige Kenntniss der Sprache selbst für jene und das marktschreierische Selbstlob *) seines sogenannten *liber* *dationum* zeigt von grosser Verblendung. Für die ihm auf jeder aufstossenden Dunkelheiten wusste er (es sind seine eignen Worte) besseres Erleuchtungsmittel als Lückenbezeichnung durch Sternche Diese Erleuchtungsmethode, die selbst bei Schneider und Korae nicht ganz in Misskredit gekommen war, hat indessen Göttling ständig abgeschafft, und so ist denn von jenem zahllosen Sternch weder in seinem noch in Bekker's Texte auch nur einer übrig ge ben, ohne dass sich das Verständniss der Politik darum schlec befindet.

Ehe wir nun zu den neuesten Bearbeitern Schneider, Ko Göttling und Bekker übergehen, haben wir noch einiger Männer gedenken, deren Leistungen für die Politik, bei einer neuen Beri des Textes und bei der Zusammenstellung eines kritischen Appar nicht unbeachtet bleiben dürfen. Hier steht von Rechtswegen an der Spanier

Genesius Sepulveda ***).

Schon *Giphanius* (Commentar. p. 11.) ertheilte seiner latein. Ue setzung den Preis selbst vor der Lambin'schen, welcher er jed gleich unmittelbar die nächste Stelle anweiset, und dies Urtheil stätigte Schneider (praef. p. XXXII.), welcher, sobald als er jene bersetzung erhielt, sie vom Ende des dritten Buchs an statt der La bin's eintreten liess. Sepulveda setzte an die Stelle der geschwä Ciceronianischen Periphrase vieler seiner Vorgänger, deren einige in der Vorrede hart angreift, eine kernige gedrungne strenge Kü Zugleich gab er kurze Scholien, in denen er die schwierigsten Ste erklärte. Aber was für uns das wichtigste ist, er zog bei beiden G

*) „Addo denique librum Emendationum mearum, quo graecus tex *infinitis locis* corrigitur atque integritati suae restituitur.“ Praef. p.

**) „Non inveni autem medendo nonnihil tanto morbo rectius re dium, quam si stellulis interjectis vacua spatia et hiatus legentium o statim exponerem.“ Conring's einziges Verdienst besteht in seiner handlung: *Introductio in Aristotelis Politica*, von der später die Rede wird. Jener *Emendationum libellus* ist eine schlechte Variantensamml die er meist aus *Sylburg* und *Montecatinus* ausschrieb, obschon er von „taedium hujus molestissimi negotii“ in der Vorrede ein ungebührli Wesen macht.

***) Aristotelis de Republica libri VIII. interprete et enarratore G sio *Sepulveda* Cordubensi Paris. Vascos. 1548. 4., nachgedruckt Co Agripp. 1601. 4. u. Matriti 1775. Fol.

dürften alte Handschriften zu Rathe, deren Lesarten er mittheilt, ohne uns jedoch von der Beschaffenheit der Handschriften selbst zu unterrichten. Auch eine alte, nach einer griech. Handschrift verfasste latein. Uebersetzung zog er hier und da zu Rathe. Was sich für den krit. Apparat entnehmen liess, hat Schneider zum Theil in seinem Commentar, zum Theil für die ersten Bücher in den Nachträgen ausgezogen. Derselbe bemerkt, dass *Victorius* dieses Vorgängers aus was irgend für einem Grunde nirgends Erwähnung thut.

Ueber die Leistungen

Lambin's

für die Politik lässt sich hier kein genaues Urtheil fällen. Schneider verglich von ihm eine latein. Uebersetzung. Diese erschien Lutetiae apud Io. Benenatum 1567. 4. ohne den griech. Text, ohne Vorrede und ohne *irgend* eine sonstige Zuthat. Nun klagt Schneider (Th. I. praef. p. XXVII. II, p. V. XII.), dass er *Lambin's* Adnotationes nicht habe einsehen können; praeter eas, setzt er hinzu, quas Zuingeri aliis posuit. Allein hier scheint ein bibliographischer Irrthum obzuwalten. *Denn eine von Lambin selbst veranstaltete Ausgabe des griech. Textes mit Bemerkungen, wie Schneider sie voraussetzt, führt er weder selbst an, noch finde ich sie irgend sonstwo erwähnt;* denn die Ausgabe, welche Buhle anführt: Aristotelis Politica cum Commentariis Dionysii Lambini et Petri Victorii gr. lat. Basil. ap. Episcop. 1582. Fol., ist eben wohl keine andere als die von Theod. Zwinger besorgte neue Ausgabe der zweiten Victoriana, die in demselben Jahre zu Basel in Fol. erschien (s. Schn. II p. V.). Gewiss aber ist es, dass sich Lambin mit der Politik nach seiner Herausgabe der lat. Uebersetzung (Paris 1567) ernstlich fortbeschäftigt hat, und nach den sehr bedeutenden handschriftl. Hülfsmitteln zu urtheilen, welche er für die Bearbeitung der Ethik sich verschafft hatte (s. Zell. prolegg. ad hist. Eth. Nic. p. 17—18), lässt sich Aehnliches auch für die Politik annehmen. (Vergl. Schneid. praef. Th. I p. XXVII.) Auch begann er bei seiner Berufung als Professor der griech. Litteratur zu Paris seine Vorlesungen mit Erklärung des dritten Buchs dieses Werks, wie er in seiner Antrittsrede berichtet*). Ueber die Vortrefflichkeit seiner auch von Bekker wieder abgedruckten Uebersetzung ist schon oben geredet, und die in ihr vorhandenen Abweichungen von der Vulgata sind immer für die Kritik

*) S. Dionysii Lambini Monstroliensis litterarum graecarum jam pridem doctoris regii, nuperrime earundem litterarum etiam interpretis a Regia majestate facti, Oratio a. d. VII. Id. Nov. habita, pridie quam lib. III. Aristot. de Rep. — explicaret. Qua in oratione primum Regis erga se beneficium commemorat, deinde qua ratione hoc munus ab ejus majestate impetrarit, exponit postremo — gratias agit, simulque quos primum libros de novo, et suae orationis filo Latinos facere in animo habeat, praedicat. Lutetiae 1570 ap. Io. Benenat.

zu beachten. Dasselbe gilt nun vielleicht in einem noch höher[n] Grade von

Camerarius.

In der, erst nach des Verf.s Tode von seinen Söhnen (Fran[cf.] 1581) herausgegebenen Uebersetzung und Erläuterung der sieben e[r]sten Bücher der Politik erwähnt er als kritischer Hülfsmittel auss[er] den beiden Aldinen, der Uebersetzung des Aretinus und des vetus I[n]terpres, Wilhelm von Moerbecka, auch einer griech. Handschrift, ab[er] wieder ohne weitere genauere Notizen und ohne ihre Varianten voll[]ständig mitzutheilen (Schneid. I p. XXVII. II, p. XI). Desto werth[]voller und wichtiger sind aber die Ergebnisse seines eignen kritische[n] Scharfsinnes und seiner gründlichen Gelehrsamkeit für Emendation u[nd] Erläuterung des Werks zu halten. Nicht verächtlich ist ferner e[in] gleichfalls posthumes Werk ähnlicher Art des wackern Juristen *Hub[ert] van Giffen* (Gifanius) aus Geldern († 1604), welcher die Politik (b[is] zur Hälfte des VIIten Buchs) übersetzte und mit krit. und sachliche[n] Anmerkungen begleitete (Francf. 1608. 8.). Seine krit. Hülfsmittel waren freilich nicht bedeutend, und handschriftliche erwähnt er g[ar] nicht. Doch besass er einen gewissen kritischen Takt, von dessen E[r]gebnissen einige noch heute als probehaltig gelten dürfen.

Diess sind etwa von den alten Editoren und Commentatoren di[e]jenigen, deren Arbeiten bei einer neuen Revision des Textes der A[ri]stotel. Politik und bei der Anlegung einer befriedigenden Samml[ung] des krit. Apparats berücksichtigt werden müssen. Denn *Accorambo[ni]* mit seiner Vera mens Aristotelis, *Monteccatinus* mit seinem Comment[ar] zu den drei ersten**) Büchern (Schneid. II p. V—VI) und Ander[e] dem Aehnliche gehören in die Rumpelkammer der Litteratur.

Seit Conring (1637 u. 1556) blieb die Politik über anderthal[b] Jahrhunderte hindurch unbearbeitet. Da trat *Schneider* auf, und hal[f] durch seine Ausgabe einem wirklichen Bedürfnisse ab, ohne jedoc[h] die kritische Reinheit erheblich zu fördern. Ihm folgte *Koraes*, d[er] sich meist eng an seinen Vorgänger anschloss, und viele Vermuthung[en] desselben in den Text aufnahm. Aber den ersten entscheidenden Schri[tt] zu einer neuen Recension legte *Göttling* durch seine Handausgabe, [und] *I. Bekker's* Gesammtrecension des Aristoteles vollendete in einem g[...]

---

*) Er selbst sagt Prolegg. p. 11: De interpretibus et explanatorib[us] illos quidem reperio veterem (?) Argyropylum, Aretinum, Perionio[m], Sto baeum (Strebaeum?), Sepulvedam, Lambinum, hos Thomam, Dion[y]sium de Burgo in libro I., Caelium Calcagninum in lib. I., Borrhaeu[m], Sturmium praeceptorem meum. in lib. I., Acciaolum, Sepulvedam, Per[io]nii observationes et Jabellii quaestiones.

**) Ref. hat nur den Commentar zum dritten Buche selbst zu Gesi[cht] bekommen, welcher den Titel führt: Politicorum hoc est Civilium lib[ro]rum liber tertius Aristotelis Stagiritae conversus in latin. linguam et co[m]mentariis illustratus ad — Francisc. Sforzam Card. et Princip. c[um] duplici indice capitum et rerum *Ferrariae* ap. Victorium Baldinum 1597.

...en Betracht diese Arbeit, während durch sie zugleich das Bedürf... einer *kritischen Collectivausgabe*, wie wir zu Anfange dieser Mit...lungen bemerkten, hervorgerufen wurde.

Wir haben an einem andern Orte *) das Verhältniss und den eigen...lichen Werth von jeder dieser neuesten Bearbeitungen darzustellen ...cht, und können schon um deshalb hier uns einer nähern Cha...eristik derselben überheben, da ihre Bekanntheit bei unsern Le... vorausgesetzt werden kann. Nur ihre kritischen Hülfsmittel ha... wir hier aufzuzählen, sofern dieselben nicht in den schon bespro...nen alten Ausgaben bestehen. Nach Abzug derselben bleibt für

Schneider

die alte *lateinische Uebersetzung* (Vetus translatio) des Mönchs Wil... von Moerbecka, im XIII^ten^ Jahrhundert nach einer griechischen ...schrift verfasst **). Dieser Niederländische Predigermönch, der ... Kenntniss des Griechischen in Griechenland selbst erworben hatte ...starb als Erzbischof zu Corinth zu Ende des XIII. Jahrhunderts), ...setzte die sämmtlichen Werke des Aristoteles, von denen man da... Kenntniss hatte, und namentlich die Politik nach einer griechi...en, allem Anscheine nach sehr alten und correcten Handschrift ***). ...n kritischen Werth sahen wir schon von den alten Herausgebern ... Bearbeitern der Politik anerkannt, ganz besonders aber würdigte ... Victorius in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Politik, und noch ...führlicher in der zur zweiten Ausgabe der Rhetorik, indem er sie ...sern über alle von ihm eingesehnen griech. Handschrr. setzte †). ...sem Urtheile nun stimmt Schneider vollkommen bei, der für die ...fälle zwei gedruckte Exemplare dieser alten Uebersetzung mit grosser ...gfalt und Aufopferung, und nicht ohne Belohnung verglich, wie ...denn in der Vorrede gegen zwanzig Stellen aufzählt, in denen er ... dieser Uebersetzung die richtige Lesart hergestellt habe. — Die ... ihm mitgetheilten Varianten dürfen also in einer Variantensamm...nicht fehlen; aber sie können noch aus Victorius ergänzt werden, ...cher handschriftl. Exemplare jener Vetus translatio benutzte. Da... kommt es denn, was Schneider nicht bemerkt, dass seine Angaben ... denen bei Victorius je zuweilen abweichen. Gleich im ersten ...che cp. 2 §. 9 führt Schneider für die Lesart ἐμψύχοις ihre Autori-

---

*) S. Berlin. Jahrbb. für wissensch. Kritik. Septbr. 1833 Nr. 54. 55. und 57.

**) Vergl. Schneider Epimetron IV. vor seiner Ausgabe der Aristotel. ...geschichte; mit *Jourdain* Geschichte der Aristotel. Schriften p. 69—73 ... p. 190 d. deutsch. Uebers.

***) Handschriftl. Exemplare dieser Uebersetzung enthalten die Pariser ...theken. S. Jourd. a. a. O. p. 190. p. 219—220 und das Specimen ...91.

†) Die hierhergehörigen Stellen findet man abgedruckt bei Schneider ... T. I p. XXII—XXIII.

tät an, während Victorius bemerkt, dass die von ihm aufgenomme
Lesart ἀψύχοις auch durch die Vet. transl. bestätigt werde. Für ih
Werth aber sprechen Stellen, in denen sie *allein* die richtige,
von Bekker aus seinen besten Codd. aufgenommene Lesart giebt,
z. B. III, cp. 4 §. 2. Fragt man aber, mit welcher von den bi
verglichenen Handschriften sie übereinstimme — eine Frage von
geringem Interesse für die Kritik — so kann zunächst hier nur f
gendes geantwortet werden. Die auffallendste Uebereinstimmung
nämlich Ref. für die ersten Bücher mit der trefflichen Pariser Han
schrift von der Hand des *Demetrius Chalcondyles* (von welcher bald
Rede sein wird), deren Varianten Göttling mitgetheilt hat. Doch
von weiter unten.

II. *Codex Lipsiensis.* Diese Handschrift verglich Schneider
J. 1797 mit dem letzten und einem Theile des zweiten Buchs,
denn die fast durchgängige Uebereinstimmung desselben mit
dina I. von weiterer Vergleichung zurückschreckte.

Eine ungleich bedeutendere Bereicherung des kritischen Mat
bietet

Göttling's

Ausgabe dar, welche zunächst zum Gebrauch akademischer Vorlesun
gen bestimmt nur einen correkten Text auf den Grund und Boden
ed. princeps geben sollte. Aber als der Herausgeber im Verlauf
Arbeit, und nachdem schon der Druck begonnen, durch Hrn. Hase
Dresden mehrere handschriftl. Hülfsmittel erhielt, beschloss er,
Ausgabe eine meist kritische *Adnotatio* beizufügen, und mit Hülfe
ner Varianten auch den Text der vier letzten Bücher neu zu revidi
da der Text der vier ersten ohne Benutzung der Handschriften ge
tet worden war. Die bedeutendste nun von diesen Handschriften

I) *Parisinus I.* (Cod. Reg. N. 2023.), geschrieben von der Ha
des Atheners Demetrius Chalcondyles *), und von Hrn. Hase
nau mit dem Texte der Du Vallischen Ausgabe verglichen. Die V
trefflichkeit dieser Recension des Chalcondyles ist dadurch so
Zweifel gesetzt, dass es kaum Bedenken finden würde, sie als
einer neuen Textesgestaltung zu benutzen. Um so auffallender
daher, dass in der neusten Recension von dieser Handschrift gar
Notiz genommen worden ist.

Indem wir uns nun ein detaillirteres Eingehn auf die Beschaff
heit desselben für eine andere Gelegenheit vorbehalten, kommen
auf einen schon zuvor berührten Umstand zurück. Es scheint näm
durch eine nähere Prüfung sich das Resultat herauszustellen,
*die Recension des Demetrius Chalcondyles als Basis dieselbe Hands
habe, nach welcher jener Wilhelm von Moerbecka seine alte latein
Uebersetzung verfasst hat.*" Hier einige Belege gegenseitiger Ue

*) Vergl. Göttl. praef. Polit. p. XXVIII u. praef. ad Arist. Oecon.
p. XV.

mmung: So geben beide *allein* II, cp. 3 init. *καὶ τὰ περὶ τοὺς* ... statt der Vulgata, in welcher *τὰ* fehlt. So ist II, cp. 5 §. 4 der Vulgata *ἐτίθει δὲ νόμον* die richtige Lesart *ἔτι δὲ νόμον ἐτίθει* aus Paris. I. u. Vet. translat. herzustellen. Beiden gemeinsam ferner III, 2, 6 ein bedeutendes Additament, welches in allen übrigen Büchern fehlt (statt *μέντοι πολίτου: τινὸς μέντοι τοῦ κυρίου ἄρχειν πολίτου* „sed potentis principari solius civis"). daselbst haben beide *εἰ δὴ ἤ* statt *εἰ δ' ἤ*. — Beide lassen ferner III, cp. 6 §. 10 das unrichtige *ἤ* aller andern Codd. u. Edd. aus; III, cp. 6 §. 2 wieder allein das richtige *οὐ σπουδαία* statt der ... *τὰ δίκαια*, und consentiren III, 6, 11 in *μειζόνων* statt der ... *μεγάλων*. Diese Belege, welche sich leicht vermehren lassen, ... wenigstens in einer so häcklichen Untersuchung einige Berücksichtigung zu verdienen; jedenfalls aber dürften sie dazu dienen, Werth der Recension des *Demetr. Chalcondyl.* nur noch zu erhöhen.

Die übrigen handschriftlichen Varianten in der Göttling'schen Ad... sind aus folgenden fünf Codd. entnommen, von denen es bei a. a. O. heisst:

II) *Parisinus II.* Cod. Coislin. N. 161. bombyc. seculi XIV. Is ... fuit Laurae seu monasterii St. Athanasii in Monte Atho. (Diesen ... hat auch Bekk. (I^b) verglichen, dessen Collation aber mehrfach ... den Haasischen abweicht).

III) *Paris. III.* Cod. Reg. N. 2026. membranaceus, octon. seculi ... (stimmt hie und da mit den Codd. I^b, U^b u. Q^b bei Bekk. überein).

IV) *Paris. IV.* Cod. Reg. N. 2025. recentior ille sed eleganter ...

V) *Paris. V.* Cod. Reg. N. 1858. Is codex tres tantum posteriores libros continet cum parte quinti.

VI) *Mediolanensis* B. 105.

Diese fünf Handschriften sind jedoch weniger genau und durchgängig verglichen worden.

Ueber Bekker's neun Handschrr. endlich ist zur Zeit noch nichts ... möglich, da die in der Vorrede versprochene Nachrede noch ... wird.

Sonach müsste nun eine Sammlung des krit. Materials in sich fassen:

) alle handschriftl. Varianten, als 1) der neun Handschrr. Bekker's, ... Handschrr. Göttling's, 3) der Vet. translatio und des Cod. Lips. Schneider, sowie die von demselben mitgetheilten, oben nicht angeführten Abweichungen der lat. Uebers. des Leonardus Aretinus (über ... Wichtigkeit *Kluge* de Rep. Carthag. p. 182 ff. p. 185.) 4.; alle An... handschriftl. Lesarten bei Victorius, Sepulveda, Camerarius u. a.

) aus alten *Ausgg.* die Varianten der oben durchgegangenen alten ... und zwar von den besten derselben die discrepantia integra; so endlich:

) von neuern *Ausgg.* die Abweichungen von Schneider, Koraes, ... u. Bekker, dessen Text doch wohl die Grundlage bleiben müsste.

Den Versuch eines solchen Unternehmens, dessen Bedürfniss w
hier nicht mehr weiter erwiesen zu werden braucht, hat der Unte
gewagt. Ueber die weitere Einrichtung einer solchen Ausgabe, so
über die ältern Vorarbeiten zu einem neuen *Commentar* dieser Büc
ein andermal.

Halle. *Ad. Stahr.*

Allgemeines Fremdwörterbuch, oder Handbuch zum Versteh
Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen
den Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und
nöthigsten Erklärung, von Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse, w
Schuldirector zu Magdeburg u. s. w. Siebente rechtmässige, viel
bereicherte u. vermehrte Ausgabe. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh
lung. 1835. 2 Theile. XXII, 512 und 508 S. gr. 8. 2 Thlr. 16 G
Bei dem Erscheinen der siebenten Auflage eines Buches darf eine k
tische Zeitschrift gewiss nicht mehr darauf ausgehen, über die Ri
tigkeit des Planes und der Einrichtung und über das Bedürfniss dess
ben zu verhandeln: denn über das letztere hat die Gunst des Publi
eums entschieden, und an den ersteren etwas Wesentliches zu ände
wird der Verf. eben wegen jener Entscheidung nicht leicht für gu
finden. Eben so darf man Inhalt und Einrichtung als bekannt vora
setzen, und denjenigen, welche beides ja noch nicht kennen, s
schon der Titel, dass es eine alphabetische (lexicalische) Samml
der in unserer Sprache gebräuchlichen Fremdwörter mit beigefüg
Uebersetzung oder kurzer Erklärung ist. Als Recensent hätte
hier höchstens noch hinzuzusetzen, dass die auf dem Titel erwäh
Bezeichnung der Aussprache und Betonung noch bei einer grosse
zahl von Wörtern fehlt, und daher für eine künftige Auflage noch
ansehnliche Nachlese übrig bleibt. Allein wenn auch das Buch
seiner Gesammteinrichtung in künftigen Auflagen sich nicht verä
wird, so bleibt doch im Einzelnen noch vieles nachzubessern, be
es der Idee eines wahren Fremdwörterbuchs möglichst nahe kom
und von dieser Seite gehört es immer noch in den Bereich kritisch
Beurtheilung, welche nun eben das Mangelhafte im Einzelnen um
schärfer hervorzuheben hat. Bevor wir nun in unserer gegenwärtig
Anzeige auf diesen Punkt kommen, bemerken wir zunächst über
Stellung des Buches, dass es bereits in seiner fünften Auflage
dem Urtheile öffentlicher Blätter, namentlich der Heidelberger J
bücher, sowohl hinsichtlich der Vollständigkeit als auch in Bezug
die Sorgfalt und Genauigkeit in der Erklärung und richtigen An
fremder Wörter für das beste unter allen ähnlichen Werken erk
wurde. Und diesen Ruhm dürfte es jetzt um so mehr behaupten,
es in den beiden letzten Ausgaben noch bedeutende Bereicherungen
Verbesserungen erhalten hat. Allerdings wird es in Einzelheiten
andern ähnlichen Werken übertroffen [vgl. Zimmermann's Schul
1833 Nr. 82.], und namentlich hat es jetzt an dem *gedrängten H*

der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangssprache, zum Verstehen und Vermeiden jener mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen, herausgegeben von Dr. Friedr. Erdm. Petri, [Sechste Auflage. Dresden u. Leipzig, Arnold. 1834. 2 Bde. 8. 4 Thlr. vgl. Hall. LZ. 1835 Nr. 123, II S. 360.] einen bedeutenden Nebenbuhler erhalten; indess steht es durch die Vereinigung einer grössern Menge von innern Vorzügen ebenso, wie durch seinen in Verhältniss des Umfanges und der lobenswerthen Ausstattung höchst geringen Preis, immer noch den übrigen voran. Der auf dem Titel genannte Verf. hat das Buch übrigens nur bis zur fünften Auflage besorgt; die sechste und siebente ist nach dessen Tode von seinem Sohne, dem Professor K. W. L. Heyse in Berlin, herausgegeben worden. Letzterer hat sein Streben nach Verbesserung des Buches besonders auf Vermehrung des Wortvorrathes gerichtet, und in der sechsten Auflage über 6000, in der siebenten wiederum gegen 6000 neue Fremdwörter aufgenommen, so dass auch im äusseren Umfange die 805 Seiten der fünften Auflage auf 890 und zuletzt auf 1020 Seiten gestiegen sind. vgl. Zimmermann's Schulzeit. 1835 Nr. 147. Es ist dies Beweises genug für die gewonnene Vollständigkeit, und wenn dieselbe auch immer noch eine relative bleibt, so findet man doch in dieser Hinsicht alle zu machenden Forderungen meist mehr als befriedigt. Unter dem, was noch fehlt, drängt sich zunächst eine ansehnliche Zahl von Mode- und Toilettennamen, so wie von Benennungen neuer Stoffe u. Fabrikerzeugnisse auf, wofür unsere Modezeitungen bedeutende Nachträge liefern können. Desgleichen vermissen wir die Anführung vieler Ausdrücke der Art, welche zwar aus fremden Sprachen stammen, aber durch die Verstümmelung der Volkssprache ihr Gepräge und ihre Erkennungsmerkmale verloren haben, wie *passabel*, *Passeltant*; *Primel*, *Priamel* u. s. w. Da das Buch zunächst für das allgemeine Volksbedürfniss geschrieben ist, und da nicht wenige dieser Verstümmelungen auch in der Sprache der höheren Stände herrschend sind; so dürfen sie in einem Fremdwörterbuch schon deshalb nicht fehlen, weil hier die beste Gelegenheit gegeben ist, auf ihre Berichtigung hinzuwirken. Neben der Vermehrung des Wortvorraths hat der neue Herausgeber auch viele Irrthümer der frühern Auflagen, besonders in der Worterklärung, berichtigt, und dadurch eben so seinen Fleiss und seine Sorgfalt als auch seine Befähigung zu einer solchen Arbeit auf eine rühmliche Weise bethätigt. Indess fehlt in der letztern Beziehung allerdings noch viel, und besonders scheinen eine nicht geringe Zahl nöthiger Berichtigungen darum unterblieben zu sein, weil der neue Herausgeber zu ängstlich an der alten Einrichtung des Buchs fest hielt. Da dasselbe von dem verstorbenen Grammatiker Heyse zunächst für das allgemeine und ordinäre Bedürfniss bestimmt war, so leidet es wegen des übergrossen Strebens nach Popularität an dem Hauptmangel, nicht auf der Stufe wissenschaftlicher Begründung zu stehen, welche ein solches Buch allerdings einnehmen kann, und natürlich auch einnehmen muss. Wir sind nun der Ueberzeugung, dass die

wissenschaftlichere Begründung herbeigeführt werden kann, ohne dass das Werk in seiner äusseren Gestaltung bedeutend geändert zu werden braucht. Der erste und durchaus nöthige Schritt dazu ist, dass bei jedem Fremdworte so weit als möglich die Sprache angegeben werde, aus welcher es stammt. Es braucht darum nicht nothwendig das Wort in den Charakteren der fremden Sprache daneben gemalt zu werden, sondern es genügen, wofern unsere Sprache nicht auffallende Verstümmelungen mit dem Worte vorgenommen hat, kurze Zeichen, durch die man erfährt, dass dasselbe ursprünglich griechisch, lateinisch, arabisch, französisch u. s. w. ist. Der wissenschaftliche Nutzen dieser Angaben liegt am Tage; aber auch der Herausgeber selbst wird dadurch für sich manche Vortheile erlangen. Zunächst nämlich wird er eine grosse Anzahl von Wörtern nicht bloss in der verdorbenen Aussprache und Orthographie, sondern auch in ihrer richtigen Schreibung, Aussprache und Betonung angeben. Dieser Punkt ist gegenwärtig ganz besonders bei den Wörtern vernachlässigt, die aus den slavischen und orientalischen Sprachen stammen, und ein reiches Material zur Berichtigung lässt sich schon zusammenbringen, wenn man nur eine Reihe von Aufsätzen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, besonders mehrere Recensionen orientalischer Schriften von Joseph von Hammer benutzt. Die falsche Schreibung und Aussprache des Wortes darf darum nicht fehlen, sobald sie im Volke die herrschende ist; aber es werde die richtige daneben gestellt. Ferner wird eben dadurch die bessere Anordnung bedeutend gewinnen, und z. B. *Ferman* oder *Firman* nicht länger unter *firm* und *Firma* stehen bleiben. Aehnliche Beispiele lassen sich noch sehr viele anführen. Desgleichen werden dann viele aufgeführte Fremdwörter (wie *blank*, *Bord*, *fix*, *fo*[illegible] *Schmalte*, *Wrack*) als rein deutsche erscheinen. Wir meinen nicht, dass dergleichen Wörter, die gegenwärtig in unserer Sprache entweder Provinzialismen geworden sind oder deren Bedeutung doch nicht allgemein bekannt ist, aus dem Buche weggelassen werden — vielmehr wünschen wir sie noch vermehrt zu sehen; allein der Unkundige muss nur aus dem Buche erfahren, dass solche Wörter der Muttersprache angehören und bloss durch einseitigen oder localen Gebrauch unbekannt geworden sind. Endlich werden bei diesem Verfahren auch nicht wenige Wörter richtiger übersetzt und erklärt werden, als sie es jetzt sind. In Bezug auf die Erklärung der Wörter selbst aber dürfte ausserdem noch der zweite Schritt nöthig sein, dass die Erklärungen weit öfterer die Form von Definitionen annehmen und bestimmter und präciser werden. Auch dies kann geschehen, ohne dass man die Popularität aufopfert. Wo die blosse Uebersetzung des Wortes zur Erklärung ausreicht, da wird es zweckdienlich sein, die wiederholt vorkommende Häufung deutscher Wörter, die als Uebersetzung gelten sollen (wie z. B. in *Grandävität, f. die lange Lebensdauer, Lebenslänge*) zu beseitigen. Auch ist es wohl unnöthig, dass man Wörter, wie *Bettsponde*, *einstudiren*, *Luftballon* noch besonders erklärt, wenn *Ballon*, *studiren*, *Sponde* bereits hinreichend erörtert sind. Ausser-

hätten wir Mancherlei gegen die logische Zusammen- und Unter-
ung zu erinnern; allein da dieser gewöhnliche Stein des Anstosses
Wörterbüchern durch blosse Andeutungen nicht beseitigt werden
, und ausführliche Aufzählung der Fehler uns hier zu weit führt,
egnügen wir uns, bloss noch auf einen dritten Punkt aufmerksam
achen, nämlich auf die sorgfältige Beachtung des Gebrauchs, den
einzelnen Fremdwörter in unserer Sprache gefunden haben. Hr.
bemerkt in der Vorrede zur sechsten Auflage richtig, dass nicht
Fremdwörter in ein solches Wörterbuch aufgenommen werden
, sondern nur diejenigen, welche in die Umgangs- und allge-
Schriftsprache und Nationalliteratur Eingang gefunden haben,
im geselligen, Geschäfts- und Gewerbeleben gebräuchlich sind,
endlich in Zeitungen und Zeitschriften, in classischen deutschen
ten und vielgelesenen Tagsschriftstellern vorkommen. Allein er
gegen diesen Grundsatz eine grosse Menge Wörter, besonders aus
Gebiete der Medicin und Pharmacie, aufgenommen, welche nur
vom Fach in rein wissenschaftlichen Verhandlungen gebrau-
, und die, wenn sie bisweilen im übrigen Leben vorkommen
, dem Unkundigen doch durch eine kurze Erklärung nicht ver-
lich werden, eben weil sie Kenntniss der betreffenden Wissenschaft
voraussetzen. Eben so hat er zu oft auf solche fremde Wörter
genommen, welche einzelne Schriftsteller in einzelnen Fäl-
blosser Marotte und Gelehrtthuerei gebrauchen. Sollten aber
Auswüchse pedantischer Gelehrsamkeit beachtet werden, so müsste
noch weit öfterer geschehen, und der einzige Archäolog Böttiger
hier noch sehr viel Ausbeute liefern. Ref. hätte sie übrigens
so, wie die Wörter, die nur für den Kenner der Wissenschaft ge-
, weggelassen, und wird es überhaupt für eine bedeutende Ver-
rung des Werkes halten, wenn es in der nächsten Auflage um ein
Tausend Wörter ärmer werden sollte. Allein auch von den Wör-
, die wirklich in ein Fremdwörterbuch gehören, müssen diejeni-
, die sich in unserer Sprache gleichsam eingebürgert haben und
ein vorhandenes deutsches Wort meist sich gar nicht ersetzen
, wohl geschieden werden von denen, die nur ein willkürlicher
brauch in die Sprache gebracht hat, während einheimische Wörter
Bedeutung vollständig ausdrücken. Bei der letztern Classe hätte
H., wie öfters geschehen ist, überall das entsprechende deutsche
daneben stellen, zugleich aber auch kurz darauf hinweisen sol-
, dass und wieweit wir das fremde Wort entbehren können. Um-
darf bei der ersteren Classe der Lexicograph schwerlich mehr
, als solche Wörter erklären. In dem gegenwärtigen Werke sind
öfters Verdeutschungsversuche beigefügt, welche wir schon darum
streichen rathen, weil sie meistens verunglückt sind. Verdeut-
versuche solcher Wörter gehören nur dann in ein Wörterbuch,
sie in jeder Hinsicht entsprechend und durch einen angesehenen
ftsteller in die Sprache eingeführt sind. — Wir hoffen, der Hr.
g. werde die hier von uns gemachten Ausstellungen so in der

Natur der Sache begründet finden, dass er sie nicht als Aeussern blosser Tadelsucht, sondern als aus dem Bestreben hervorgega ansicht, zu der weitern Vervollkommnung des in sehr vielen B hungen lobenswerthen und nützlichen Buches etwas beizutragen. hat in der Literatur der Beispiele nicht wenige, dass Bücher, w bei ihrem ersten Erscheinen gleich einer besondern Aufmerksa des Publicums sich zu erfreuen hatten, erst durch eine Reihe vo lagen zur rechten Vollkommenheit sich erhoben. Ein ähnliche scheint es mit dem gegenwärtigen Fremdwörterbuche zu sein, und zur Beförderung der schnelleren Vervollkommnung hielten wir fü thig, in unserer Anzeige des Buchs nur das Tadelnswerthe herv heben. Die Vorzüge desselben haben sich bereits durch die fr Auflagen ohne unser Zuthun kund gethan. [Jahn.

Todesfälle.

Den 12. Septbr. starb zu Wiesbaden der Geheime Kirchenra *Karl Adolph Gottlob Schellenberg* (geb. zu Idstein am 2. Mai 1 einer der ältesten und ausgezeichnetsten Geistlichen Nassaus, i philologischen Welt durch seine Sammlung der Fragmente des machus aus Kolophon bekannt. Ein Nekrolog desselben steht in mermann's Schulzeit. 1835 Nr. 157.

Den 10. Octbr. in Dresden der ehemalige Professor der Lit an der Universität in Warschau, *Casimir Brodzinski*, ein gel polnischer Dichter.

Den 10. Octbr. zu Leyden der Professor der orientalischen chen an der Universität *H. A. Hamaker*.

Den 13. Octbr. zu Berlin der Director des Antiquariums im Museum und Professor der Alterthumskunde und Mythologie a Akademie der Künste *Jac. Andr. Conr. Levezow*, geb. zu Altstett 3. Septbr. 1770.

Den 19. Octbr. zu Ansbach der Gymnasialprofessor Dr. F *Selling* im 49sten Lebensjahre.

Den 23. Octbr. zu Glogau der königl. preuss. Medicinalrat *Vogel*, der bekannte Preissteller über die Kennzeichen der Befäh zum Studiren. vgl. Jahrbb. X, 114.

Den 24. Octbr. zu Berlin der Professor *Ferd. Heinr. Salom* Joachimsthalschen Gymnasium, im 48sten Lebensjahre.

Den 3. Novbr. in Petersburg der Graf *Dmitrij Iwanowitsch stow*, ein berühmter belletristischer Schriftsteller Russlands, 78

Den 17. Novbr. in Dresden der ausgezeichnete Archäolog, rath *Carl Aug. Böttiger*, Oberaufseher der kön. Museen der a Marmors und der Mengs'schen Gypsabgüsse, Mitglied des franzö stituts u. s. w., 76 Jahr alt.

Den 20. Novbr. starb zu München der kön. Oberbergrath und ...professor bei der Universität *Joseph von Baader*, als Ingenieur ... Mechaniker bekannt, geb. in München 1763.

...hul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

...chen. Bei der am 25. August d. J. geschehenen feierlichen Grund...legung zu dem neuen Universitätsgebäude in München hat der ...minister des Innern, Fürst *von Oettingen-Wallerstein*, eine Rede ... die landesväterliche Sorgfalt gehalten, mit welcher der König ... Anstalten für Erziehung und Bildung seines Volks fortwährend ...ässe. In derselben ist folgende Stelle über den gegenwärtigen ...stand des Erziehungswesens in Baiern bemerkenswerth: „Durch...gen von der höchsten und edelsten Ansicht des Königthums, füh...d, was sein Volk, was sein Zeitalter von ihm erwartet, erkennend ...besondere, wie nicht in der Verfinsterung, sondern in dem Entzün... des echten Lichtes, in dem Fördern wahrer gründlicher Bildung ... Bestimmung der Throne und das einzige zeitgemässe Heilmittel gegen die Gefahren der Verbildung zu finden sei, hat Er (der König) ... den religiösen und sittlichen Aufschwung seines Volkes zum heili...gen Zielpunkt erwählt. Und fürwahr, wie viel des Erspriesslichen ist ... diesem Ende nicht bereits geschehen! Das Volksschulwesen em...fing aus seiner Hand wohl bemessene Vorschriften und verjüngtes Le...ben; allenthalben entstehen und erweitern sich die Schullocalitäten; ... Schulfonds und Schullehrergehalte haben sich seit der Thronbe...steigung Sr. Maj. des Königs bereits um eine halbe Million jährlichen ...kommens vermehrt; der mit dem Schulinspectorate gesetzlich be...kleidete Pfarrclerus aller Confessionen entwickelt den segensreichsten ...fer. Die Pflicht des Schulbesuchs ist durch strenge Handhabung ... That, und durch die Weisungen über die Befreiungen vom Schul...gelde auch für die Armen zur Möglichkeit erwachsen. In wenigen Mo...naten endlich werden auch gleichförmige, wohl bemessene Unterrichts...bücher dem heilsamen Impulse die Bürgschaft fortgesetzter Dauer ge...währen. Der gelehrte Unterricht hat in seinen propädeutischen Ab...stufungen durch verbesserte Vorschriften für die lateinischen Schulen, ... durch die ihrer Vollendung nahen Lehrbücher, in seiner eigent...lichen Entwickelungsperiode durch die gebotene vierte Gymnasial...classe, durch gleichförmige Organisation der Lyceen aus ihrem ur...sprünglichen eigenthümlichen Standpunkte als Bildungsanstalten für katholische Theologen, durch Wiederherstellung des corporativen Le...bens der Hochschulen (dieser Glanzpunkte und Pulsadern wissenschaft...licher Richtung in Deutschland), durch die so wohlwollenden, den Fleiss ehrenden und belohnenden Anordnungen über die Dauer der Universitätsstudien, und durch das wahrhaft königliche System die

Bestimmung erhalten, die Controle des Studieneifers und Fort
nicht in heimlichen Urtheilen, sondern in periodischen, den Jü
zur Selbstkenntniss zwingenden Prüfungen aufzusuchen. Endli
der Alles durchschauende Geist des Monarchen den langen Kam
Humanismus und Realismus in glücklicher, gewiss nicht ohne
ahmung bleibender Weise gelöset, indem er zwischen die beide
herigen Unterrichtskategorien noch jene dritte des technischen
richts stellte, deren eigentliche Basis (das Linear- und Ornam
zeichnen) sich schon gegenwärtig, in zwanglosem Darbieten
600 Volksschulen und mehr denn 12000 Jünglinge erstreckt, u
folge der für die Ausbildung junger Schullehrer und Gewerbs
getroffenen Fürsorge vor Ablauf eines Decenniums keiner Ge
der Monarchie mehr fehlen wird, allenthalben dem Kunsttalent
legenheit zum Erwachen, und dem künftigen Gewerbsmanne die
lichkeit zur Erlernung dessen darbietend, was die unentbehrlich
bedingung so vieler Gewerbe bildet; deren Gymnasien (coml
Landwirthschafts- und Gewerbsschulen) bereits über alle Krei
Reiches sich verbreiten, theoretischen und praktischen Unterri
der Richtung, so wie jede Specialität in eigenthümlicher Vollst
keit sichern; deren Lyceen (polytechnische Schulen) schon gegen
und ungeachtet des bisherigen Mangels an Vorbildungsanstalte
legenheit zu eingreifendem Wirken finden, und deren Culmina
punkt (die als technische Schule construirte und in ihren Lehrk
verstärkte staatswirthschaftliche Facultät zu München) allen
Landwirthschafts- und Gewerbsschülern zugänglich ist, welch
Periode ihrer Werktagsschulpflicht in den Volksschulen des gel
Unterrichts (lateinischen Schulen) zugebracht haben. Und da
deihen aller im Interesse des öffentlichen Unterrichts getroffene
ordnungen ward nicht nur durch die Ernennung eigener, aus be
fahrenen Schulmännern gebildeter Kreisscholarchate, und des
die ersten Notabilitäten des Lehrberufes erweiterten obersten St
rathes, dann durch ein alle Abstufungen umfassendes System leb
ger Visitationen, sondern auch, und zwar vorzugsweise, durch
der innigsten Ueberzeugung des Monarchen entsprossenen Gru
gesichert, dass der Staat den Eltern neben der geistigen auch di
liche Entwickelung der Jugend schulde, dass der wahre öffent
Unterricht das Erziehen nicht minder als das Lehren in sich schl
und dass die Befähigung zum Lehramte nicht bloss nach dem
der Kenntnisse, sondern nach Kopf und Herz des Lehramtscandi
zu bemessen sei. Diese grosse, wahrhaft königliche Ansicht, ve
den mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Bildungsanst
für das Lehramt, sichert Baiern in einem allen Erfordernissen
sprechenden Lehrstande die zuverlässigste Bürgschaft gediegener
faltung."

Berlin. Der ausserordentliche Professor Dr. *Heinrich Ro*
zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät er
worden.

Coburg. Die erste öffentliche Schrift, wodurch der Director D. G. *Seebode* seine Amtsthätigkeit als Vorsteher des herzogl. ..asiums kund gethan hat, sind die zu Ostern d. J. herausgegebe- ..*achrichten von dem herzoglichen Gymnasium Casimirianum. Erstes* . Coburg, gedr. b. Dietz. 1835. 34 (19) S. 4. Die voranste- ..deutsche Abhandlung bezieht sich auf die neusten Richtungen ..ymnasialwesens, und bekämpft namentlich mit tiefer Einsicht ..reichen pädagogischen Erfahrungen die heillose Ansicht, dass ..ziehung nicht Sache der Gelehrtenschulen sei, sondern von ihr ..schlossen sein und bleiben müsse. Dies giebt ihm Gelegenheit, ..die Vernachlässigung der religiösen und sittlichen Erziehung der ..siasten und über die Mittel und Wege ihrer Förderung eine ..der treffendsten Bemerkungen beizubringen, und darzuthun, ..in ihr das ganze Wesen der Gymnasialbildung beruhe. Eben so ..lie angehängten Schulnachrichten reich an pädagogischen Bemer- ..en und geben über Classeninspicienten, Censuren und Schulge- ..allerlei Erörterungen, welche allgemeine Beachtung verdienen. ..aben vor vielen ähnlichen Bemerkungen den Vorzug, dass sie ..praktisch sind und die Richtigkeit und Leichtigkeit ihrer Anwen- ..sofort erkennen lassen. Von dem Zustande und der neusten Ge- ..te des Gymnasiums ist nur Einzelnes mitgetheilt und Anderes ..ren Bekanntmachungen vorbehalten. Die Berufung des Dr. *See-* ..um Directorat zu Michaelis vor. J. an die Stelle des Directors *..Waidel*, der nach 26jähriger Dienstzeit mit seinem vollen Gehalte ..dem Charakter und Range eines herzoglichen Rathes in den Ruhe- ..versetzt worden war, ist schon früher in den Jahrbb. erwähnt. ..gen ist hier noch nachzutragen, dass ebenfalls zu Michaelis vor. J. ..rofessor *Ruprecht* nach längerer Abwesenheit sein Amt wieder an- ..und sein Stellvertreter, der Professor *Rauscher*, das Gymnasium ..n. Die drei Classen des Gymnasiums waren während des vori- ..Winterhalbjahres von 45 Schülern besucht, von denen zu Ostern ..Universität übergingen. Zur bessern Beaufsichtigung des geisti- ..und sittlichen Strebens der Schüler sind unter dem neuen Di- ..Classenordinarien bestellt worden, welche in der ihnen zuge- ..n Classe etwa zwei Drittheile der ihnen obliegenden Lehrstunden ..hmen und ihre übrigen Lehrstunden in der nächst höhern und ..niedern Classe erhalten. Desgleichen ist jedem Schüler ein ..dites Censurbuch eingehändigt worden, in welches jedes Viertel- ..ahr die Censur vom Lehrer eingeschrieben wird. Diese Censur selbst ..nach folgenden Rubriken ertheilt: 1) Angabe der Classe und des .., 2) Schulbesuch (mit oder ohne Entschuldigung versäumte ..tunden), 3) Fleiss und Aufmerksamkeit, 4) Betragen, 5) Fort- ..te in den einzelnen Lehrfächern, 6) Allgemeines Urtheil. Meh- ..andere Einrichtungen konnten in gegenwärtigem Programm noch ..besprochen werden. Da das Gymnasium nur die drei obersten ..n hat, so bildet die in Coburg noch vorhandene Stadtschule, ..schule genannt, das Progymnasium. Sie bestand zu Ostern d. J.

aus 8 Classen und zählte 573 Schüler. Von den Lehrern derselben an deren Spitze der Rector *Dressel* steht, starb am 29. December 18[illegible] der Cantor *Ludwig Heinrich Kellner*. Dagegen wurde im Octbr. vor. J. der Candidat des Predigtamts *Georg Friedr. Hesselbach* als Lehrer der zur besondern Classe erhobenen Untersecunda angestellt.

Frankfurt a. d. O., im Novbr. 1835. Am Friedrichs-Gymnasium sind mehrere Veränderungen eingetreten. Der Senior des Lehrer-Collegiums, Subrector *Leberecht Bäntsch*, Ordinarius von Se[illegible] gebürtig aus dem Herzogthum Köthen und im Jahre 1808 am Gymnasium angestellt, welcher sich fast immer einer rüstigen Gesundheit erfreut hatte, war schon vor den Hundstagsferien 1834 von einem Augenübel befallen und dadurch ausser Stand gesetzt worden, seine Lehrstunden zu ertheilen. Nach den Ferien hatte er, obgleich noch nicht ganz hergestellt, von seinen Lehrstunden wieder 15 wöchentlich gegeben, ohne jedoch Correcturen übernehmen zu können. Aber auch von Michaelis 1834 an wurde derselbe durch die Fortdauer seines Augenübels das ganze Jahr hindurch verhindert, seinem Amte vorzustehen. Seine Stunden wurden der Mehrzahl nach nebst dem Ordinariat der Classe dem Inspector *Müller*, welcher schon im Sommersemester zur Erleichterung anderer Lehrer und zu seiner eigenen Uebung ausser seiner gesetzmässigen Stundenzahl wöchentlich 7 unentgeldliche Extrastunden für ihn übernommen hatte, gegen eine billige Entschädigung, die übrigen aber dem Schulamtscandidaten *Bütow*, welcher hier [illegible] angeordnete Probejahr angetreten hatte, übertragen. Im vorigen Monat ist nun der Subrector *Bäntsch* seiner fortdauernden Kränklichkeit halber mit Pension in den Ruhestand versetzt worden. In seine Stelle ist der Alumnen-Inspector *Georg Adam Müller*, gebürtig aus Erl[illegible] ein ehemaliger Zögling der Anstalt, eingerückt, behält aber die Inspection über das Alumnat bei seiner Stelle bei. Ferner ist der Schulamtscandidat *Bütow*, aus Treptow an der Rega, als Collaborator der Schule angestellt worden und giebt als solcher 8 Stunden in Se[illegible] während der nunmehrige Subrector *Müller* den naturhistorischen Unterricht in drei Classen beibehält. — Der Gesangunterricht hat [illegible] Ostern 1834 an ein volles Jahr lang ganz ausgesetzt werden müssen. Im letzten Sommersemester hatte der hiesige Musik-Director *Leichsenring* aus Liebe zur Kunst freiwillig sich erboten, wöchentlich 3 Gesangstunden ganz unentgeldlich zu ertheilen, ein Anerbieten, das von den vorgesetzten Behörden sehr dankbar angenommen worden ist. Demnach hat derselbe jede der 3 Gesangclassen wöchentlich 1 Stunde mit Eifer und lobenswerthem Erfolge unterrichtet. Vor kurzem ist indess, nachdem der ehemalige Gesanglehrer der Anstalt, *Weyre[illegible]* zu Michaelis ebenfalls pensionirt worden ist, Herr *Melcher*, ein Zögling des Bachschen Instituts zu Berlin, als Gesanglehrer angestellt worden. — Die Abiturienten-Prüfung wurde zu Michaelis d. J. zum zweiten Male unter dem Vorsitze des Königl. Regierungs- und Schulraths *Lange* aus Berlin abgehalten, in welcher 3 Schüler das Zeugniss der Reife erhielten. Die Schülerzahl betrug zu Johannis die

114, wovon 15 in Prima, 22 in Secunda, 26 in Tertia, 20 in
quarta, 23 in Unterquarta, 16 in Quinta, 52 in Sexta sassen.
Abhandlung zum diessjährigen Programm führt die Ueberschrift:
*das Wesen und die Anfänge der christlichen Kirchen-Lieder, ein
-historischer Versuch* des Oberlehrers *W. F. Heydler.* [R.]
Fulda. Als im Jahre 1802 das Fürstenthum Fulda an den Prin-
von Oranien fiel, wurde nicht bloss das uralte Benedictiner-Klo-
, sondern auch die von den Jesuiten gestiftete Universität aufge-
und an ihre Stelle ein Lyceum errichtet, welches in Verbindung
dem Gymnasium und einer Vorbereitungsclasse (so viel als den drei
Classen eines preussischen oder sächsischen Gymnasiums)
Schüler für die Universität oder das geistliche Seminarium vorbe-
. Beide Anstalten waren getrennt, und jede hatte sogar be-
Statuten, von denen die des Lyceums weit laxer waren als die
Gymnasiums. In der Hall. Allgem. Literaturzeitung bemerkt der
der Münscherschen Schrift über die kurhessischen Gymna-
nicht mit Unrecht, dass der Lectionsplan der hiesigen Anstalt,
bis Ostern 1835 bestand, für Lehrer wie für Schüler der be-
sei. Da nun das kurhessische Ministerium des Innern das
Schulwesen des Landes zu einem Gegenstande seiner aus-
Sorgfalt gemacht und diese vorzugsweise auch den Gym-
zugewandt und die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die Or-
der preussischen Gelehrtenschulen ihrem Wesen nach dem
Standpunkte der Geistesbildung am meisten entspreche,
es nicht fehlen, dass die gedachte Trennung des Gymna-
und Lyceums sich als einen wesentlichen Missstand herausstellte.
war das Ministerium vor allem darauf bedacht, an die Spitze
völlig umzubildenden Anstalt einen Mann zu stellen, welcher
Einsicht und Kraft die eingeschlagene Bahn verfolgte und die wohl-
Absichten der Regierung im Einzelnen zur Erfüllung brächte.
Wahl fiel auf den königl. preuss. Professor Dr. *Nicolaus Bach* in
. Auf den Grund der von diesem bei seiner Berufung darge-
Bedingungen wurde der Director des Gymnasiums zu Marburg,
Vilmar, bereits im April als Commissarius hierher geschickt, um
Geiste und nach dem Vorbilde preussischer Gymnasien die Grund-
einer neuen Organisation der Gelehrtenschule zu ziehen. Diese
, wornach das Gymnasium aus sechs Classen besteht, ist
ins Leben getreten und wird von dem im September angelang-
Director pünktlich und consequent durchgeführt werden. Seine
Thätigkeit ist der oberen Leitung und Aufsicht des Ministeriums
Innern unmittelbar untergeordnet, während die hiesige Regie-
nur noch die Fonds zu verwalten und die reinen Einkünfte an die
-sialkasse abzuliefern hat. Um das Verhältniss der Schüler zu
Gymnasium genau zu bestimmen, hat der Director besondre Schul-
entworfen, deren Druck durch das Ministerium verordnet wor-
ist. Zum Behufe seiner Einführung ist so eben von ihm ein Pro-
herausgegeben worden: *HRABANUS MAURUS der Schöpfer*

des deutschen Schulwesens, worin das Leben und Wirken desjenig Mannes treu geschildert ist, der vor mehr als tausend Jahren den sten Grundstein zu der Schule in Fulda und dem gesammten deutsch Unterrichtswesen gelegt hat. Daran schliesst sich eine Chronik d Gymnasiums und der Lectionsplan für das Schuljahr $18\frac{35}{36}$, wora man die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasiums ermessen ka Es unterrichten A) als ordentliche Lehrer: 1) Director und Prof Dr. *N. Bach*, 2) Professor Dr. *Wagner*, 3) Prof. *Ph. Wehner*, 4) Pro *B. Arnd*, 5) Gymnasiallehrer Dr. *K. Wolf*, 6) Gymnasiallehrer F. 7) Gymnasiall. *K. Vollmar*, 8) Gymnasiall. Dr. *A. Schmitz*, 9) Gym sial- und evangel. Religionslehrer *H. Neuhof*; B) als ausserordentlic und Hülfslehrer: 10) kathol. Religionslehrer *P. Schmitt*, 11) franz Sprachlehrer *F. K. Rihl*, 12) Gesanglehrer *M. Henkel*, 13) Schre lehrer *L. Jessler*, 14) provisorischer Zeichenlehrer *P. Melzer*. D kommt noch der Schulamtscandidat *G. F. Eysell*, welcher seit dem d. J. den kränkelnden Dr. *Wolf* vertritt und das Ordinariat von T übernommen hat. — Zur Gründung einer Gymnasial-Bibliothek auf den Antrag des Directors bereits die erforderlichen Einleitunge getroffen. [Egt]

Greifswald. Der bisherige Rector des Gymnasiums Dr. *Be haupt* hat sein Amt niedergelegt, und in Folge dessen ist der P rector Dr. *Glasewald* zum Rectorat, der Conrector Dr. *Paldamus* z Prorectorat, der Subrector Dr. *Canzler* zum Conrectorat befördert u der Schulamtscandidat *Parow* als Subrector angestellt worden. D Programm des Prof. Dr. *Schömann* zur Ankündigung der Sommervo lesungen auf der Universität beschäftigt sich mit der Verbesserung m rerer Fragmente griechischer Lyriker.

Greussen. Der bekannte Herausgeber des Horaz, Dr. *Wilhe Braunhard*, ist zum Rector des hiesigen Lyceums ernannt worden, u hat dieses Amt durch ein *Programma* angetreten [Leipzig, Nauck. 18 8 S. 8.], welches *de Q. Horatio Flacco spec. II.* enthält. Er erläute darin erst auf anderthalb Seiten zwei schon durch Gruter und Sick bekannt gewordene lateinische Inschriften auf L. Munatius Plancus ohne zu bemerken, in welchem Verhältniss dieselben zu Horaz stehen sollen, und giebt dann auf drittehalb Seiten eine Probe eines Wörter buchs zu Horaz, welches aber in den hier mitgetheilten Artikeln vie zu oberflächlich gearbeitet ist, als dass es irgend ein Bedürfniss befrie digen könnte.

Königsberg. Der bisherige ausserordentl. Professor Dr. *A. H. Seerig* in Breslau ist zum ordentlichen Professor der Chirurgie u Director des chirurgisch-ophthalmologischen Klinikums an hiesig Universität ernannt worden.

Kurhessen. [Aus einem Briefe.] Meine Mittheilung ü unser Gymnasialwesen vom Anfange dieses Jahres ist im Juli d Bd. XIV Hft. 2 abgedruckt worden. Da sich indessen schon bis da Manches bei uns bedeutend geändert hatte, so erfordert es, glau

die Billigkeit, dass ich eine Berichtigung sobald als möglich erlasse. Die Normalgehalte sind nämlich bereits im März d. J. Gymnasiallehrern, wo nicht ganz besondere Gründe entgegen-en, bestimmt, und vom 1. Januar des Jahres 1833 an jetzt grössteils nachgezahlt worden. Im Ganzen haben diese alle Ursache, der Liberalität, welche die Staatsregierung dabei bewiesen hat, -den zu sein. Die Zahl der Lehrer wird fortwährend nach den -rfnissen der einzelnen Gymnasien vermehrt. Am schwierigsten -t dabei die Besetzung der mathematischen Lehrstellen gewesen -, und es dringt sich uns immer mehr die auch schon von ande-tüchtigen Schulmännern ausgesprochene Ueberzeugung auf, dass Unterricht, wie der französische, wenn er anders wahrhaft er-lich sein soll, durchaus in die Hände klassisch gebildeter Leh-gelegt werden müsse *). Das neue Gymnasium in Cassel gedeihet -g, und zu den bereits bestehenden vier Classen werden, wie man noch zwei neue hinzukommen. Das Lyceum dagegen, welches -em Progymnasium werden sollte, ist geschlossen, da Staatsre-g und Stadt sich über den streitigen Punkt noch immer nicht ver-t haben. Das Gymnasium zu Fulda, welches eine bedeutende -nisation erlitten hat, erfreut sich jetzt eines neuen, tüchtigen -, des aus Breslau dahin berufenen Dr. *Bach*. Das Institut -amtscandidaten, die einige Zeit an den einzelnen Gymnasien

---

*) -s wird allerdings gegen den Fehler vieler Mathematiker einigen gewähren, dass sie ihre Wissenschaft für die allein bildende, ja -chte fast sagen für die allein seligmachende halten, und daher beim -e sich vielmehr zu den Sprachstudien in Opposition stellen als in Harmonie mit denselben zu setzen suchen. Sprachstudien und -tik aber müssen sich gegenseitig bei der Geistesbildung ergänzen -die Hände arbeiten, wenn dieselbe gedeihen soll. Allein ein zweiter geringerer Mangel des gegenwärtigen mathematischen Unterrichts -och darin zu liegen, dass er häufig zu materiell gehalten wird und -m zu hohen Ziele strebt. So wie es noch manche philologische -ner giebt, welche ihre Schüler lieber zu lauter Philologen bil-ten, und daher dieselben bald mit unverständlicher und über die -kraft des Jünglings hinausliegender Gelehrsamkeit behelligen, bald -logischen Kleinigkeiten quälen, welche für die Philologie als Wis- selbst recht wichtig sein können, aber für die Jugendbildung und -enntniss der Sprachen überhaupt ausserwesentlich und indifferent -, so verfahren auch viele Mathematiker mit ihrer Wissenschaft, -en den Schüler mit einem mechanischen und ängstlichen Einüben -meln, ohne dieselben zu lebendiger Anschauung zu bringen, und -as Wesentliche und Bildende vom Unwesentlichen und Unverständ-zu scheiden. Woran überhaupt die Mathematik als Bildungsmittel -und wie mangelhaft noch die Methodik derselben sei, das ist in der -: *Gegenwärtiger Standpunkt des mathematischen Unterrichts an ge-Schulen, nebst Darstellung seiner Wichtigkeit und der sein Gedei-teilenden Hindernisse von* R. P. Bayer [Aachen, Rossel. 1832. 8.], Uebertreibungen abgerechnet, recht gut zusammengestellt; nur dass Abhülfe vorgeschlagene Weg nicht immer der richtige, wenigstens der kürzeste und bequemste zu sein scheint. [Jahn.]

auscultiren, war wenigstens in Marburg ins Leben getreten. Ueber-haupt gedeihet unser Gelehrtenschulwesen zusehends, ohne dass doch alle Hoffnungen und Erwartungen bereits erfüllt wären. Es fehlt nämlich immer noch eine Gymnasialordnung, eine durchgreifende Verordnung über die Einrichtung und Abhaltung der Maturitätsprüfungen und überhaupt Einheit der Leitung der Gymnasien, indem einige unmittelbar dem Ministerium des Innern, andere dagegen Provinzialbehörden untergeordnet sind. Doch wird das Alles, wie wir Grund haben zu hoffen, im Laufe des nächsten Jahres seine Erledigung finden. [*]

Lissa. Dem Director des Gymnasiums *Schöler* sind durch Königl. Cabinetsordre 245 Thlr. jährliche Besoldungserhöhung verliehen worden. — Die Zahl der Schüler polnischer Abkunft nimmt an der Anstalt zu, und es herrscht unter diesen jungen Leuten, die früherhin sich mehr auf einen oberflächlichen Dilettantismus anlegten, ein ernster wissenschaftlicher Fleiss und die trefflichste Disciplin. Zum Behuf schnellerer Fortschritte in der deutschen Sprache ist für die Letzteren jetzt von zwei Lehrern eine „deutsche Grammatik für Polen" *Grammatyka Niemiecka dla Polakow* verfasst worden, welcher das Declinationssystem der *Schölerschen German Grammar for Englishmen* zu Grunde liegt. — Das Königl. Hohe Ministerium hat auch im J. 18.. die Schulbibliothek sehr reich mit Geschenken bedacht, und fortwährend bethätigt seine Theilnahme an der studirenden Jugend der Fürst *Sulkowski*, aus dessen Hand wie im vorigen so auch in diesem Jahre mehrere hundert Thaler dürftigen und würdigen Schülern gespendet wurden. [Egs.]

Meiningen. Durch eine Verfügung des herzogl. Consistoriums vom 28. August dieses Jahres ist angeordnet worden, dass das Lyceum zu Saalfeld in ein Realinstitut umgewandelt und von jetzt an im ganzen Herzogthum Sachsen Meiningen u. Hildburghausen nur zwei Gymnasien, das eine in Meiningen, das andere in Hildburghausen, bestehen und durch eine neue Organisation so eingerichtet werden sollen, dass sie von den Bürgerschulen gänzlich getrennt sind, sechs aufeinander folgende Classen in sich begreifen, und beide im Wesentlichen denselben Lehrplan und dieselbe Einrichtung haben. Beide Gymnasien sind am 14. September nach der neuen Organisation neu eröffnet worden. Am Gymnasium in Meiningen sind der Consistorialrath und Director Dr. *Joh. Konrad Schaubach* und der Rector und Professor *Joh. Kaspar Ihling* in den Ruhestand versetzt, die übrigen Lehrer (ausser dem Professor *Panzerbieter*) anderweit versorgt worden, so dass das Lehrercollegium des neuen Gymnasiums fast durchaus aus neuangestellten Lehrern besteht und aus folgenden Gelehrten zusammengesetzt ist: dem Director Dr. *Karl Ludwig Peter*, bisher Oberlehrer am Pädagogium in Halle; dem ersten Professor *Friedrich Panzerbieter*, bisher drittem Professor an der Anstalt; dem zweiten Professor Dr. *Friedr. Gustav Kiessling*, bisher Oberlehrer am Stiftsgymnasium

…; dem dritten Lehrer Dr. *Christian Gottlob Weller*, bisher Schul-candidat in Leipzig, dem vierten Lehrer und Mathematicus *Chri-… Friedrich Theodor Märker* aus Meiningen, bisher Predigtamtscan-…; dem fünften Lehrer *Amalius Friedr. Aug. Schmidt* aus Altenstein, …r Predigtamtscandidat; dem sechsten Lehrer *Wilhelm Passow* aus …lau, Sohne des verstorbenen Prof. Dr. *Franz Passow*; dem fran-…schen Sprachlehrer *Joseph Karl August Vallat*. Ausserdem sind … besondere Lehrer für Kalligraphie, für Gesang, Zeichnen und …stische Uebungen angestellt. Zum Consistorialrathe an *Schau-…'s* Stelle ist der Professor Dr. *Seebeck* aus BERLIN berufen worden. … NJbb. XIII, 365. Der Lectionsplan des neuen Gymnasiums, das … Schülern eröffnet wurde, ist folgender:

	in I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	
…gion und Bibellesen	2,	2, (II. u. III.)		2,	2 (V. u. VI.)		wöchentl.
…inische Schriftsteller	6,	4,	4, }	10,	9,	10	Lehr-
…Grammatik u. Stilübungen	2,	4,	4, }				stunden.
…inische Versübungen	—	2,	1, }				
…chische Schriftsteller	4,	4, }	7,	3,	—	—	
…ch. Grammatik u. Schreib-übungen	1,	2, }					
…tsche Sprache	2,	2,	2,	3,	3,	4	
…nzösische Sprache	2,	2,	2,	2,	—	—	
…bräische Sprache	2,	2,	—	—	—	—	
…thematik und Rechnen	3,	4,	4,	4,	3,	4	
…ysik und Naturgeschichte	2,	2,	2,	—	2 (V. u. VI.)		
…schichte	3,	3,	3,	2,	3,	2	
…graphie	—	—	—	3,	2,	3	
…losophische Propädeutik	1,	—	—	—	—	—	
…lligraphie	—	—	—	2,	3,	4	

… Prima und Quarta ist ein zweijähriger, für die übrigen Classen … einjähriger Cursus festgesetzt. Der Lehrplan hat eine grosse Ein-…heit darin, dass in den obern Classen für das Lesen alter Schrift-…ler immer nur ein Prosaiker und ein Dichter festgesetzt sind. In … wechseln mit einander Cicero und Tacitus, Plutarch, Thucydi-…, Demosthenes und Plato; in Secunda Cicero und Livius, Lucian … Herodot. Das Dichterlesen geht im Griechischen bloss bis zu …; im Lateinischen folgen in den drei obersten Classen Ovid, … und Horaz auf einander. In den untern Classen ist der Ein-…ung der Grammatik ein weiter Umfang eingeräumt und für das La-…nische in Quinta und Sexta noch neben den Unterrichtsstunden wö-…entlich ein allgemeines Examinatorium des Directors angesetzt. Der …rricht im Griechischen beginnt erst in der obern Abtheilung der …ta. — Als Einladungsschrift zur feierlichen Einweihung des …nasiums erschien das Programm: *Gymnasium Bernhardinum Mei-…nse auspiciis liberalissimis, sapientissimis Serenissimi Ducis Bern-*

hardi a. d. XIV. Sept. MDCCCXXXV. feliciter instauratum congratulantur Director ac Praeceptores [Meiningen, gedr. b. Keyssner. 32 (2) S. 4.], welches ausser den Schulnachrichten *Commentationis criticae de Xenophontis Hellenicis specimen*, *scrib.* Dr. *Car. Peter*, Dir., enthält, über welches anderwärts in unsern Jahrbüchern weiter berichtet werden soll.

Weimar. Die an unserm Gymnasium seit Ostern 1834 durch den Tod des Professor *Leidenfrost* erledigte Professur für Geschichte, deutsche Sprache und deutsche Litteratur ist zu Ostern dieses Jahres durch den Legationsrath *Karl Panse*, Redacteur der hiesigen Zeitung und Verfasser mehrerer gediegener Geschichtswerke besetzt worden. — Am 20. Septbr. d. J. starb der ums hiesige Gymnasium hochverdiente und durch seine Ausgabe des Phaedrus auch dem Auslande rühmlich bekannte grossherzogl. Schulrath und Conrector *Johann Samuel Gottlob Schwabe*, im 89sten Jahre seines Alters. Seine Lehrstelle, die er nach der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums noch mehrere Jahre wenigstens theilweise bekleiden zu können das seltene Glück hatte, wurde im Jahre 1824 bei seiner Versetzung in den völligen Ruhestand dem Prof. *Vent* übertragen. — Am 20. Octbr. trat in die Stelle des bisherigen Collaborator *Limprecht*, der zum Pfarrer in Martinroda ernannt worden war, der Predigtamtscandidat *Scharf* ein und übernahm zugleich die ebenfalls von seinem Vorgänger bisher geführte Aufsicht über die gymnastischen Uebungen. — Am 28. Octbr. feierte das Gymnasium den Gedächtnisstag des um diese Anstalt unsterblich verdienten Herzogs *Wilhelm Ernst*, zu welcher Feier der Prof. *Wilhelm Ernst Weber* im Namen des Lehrercollegiums durch ein Programm *de Laconistis inter Athenienses*, eingeladen hatte. Uebrigens zählt das Gymnasium in diesem Halbjahr 165 Zöglinge, nämlich 56 in Prima, 38 in Secunda, 43 in Tertia und 28 in Quarta. [Eg.]

Wittenberg. Das Gymnasium war im Winter 18$\frac{34}{35}$ von 120, im Sommer vorher von 118 Schülern besucht, und entliess zu Ostern des gegenwärtigen Jahres 10 Schüler zur Universität. vgl. NJbb. XI, ... Aus dem Lehrerpersonale ging im April 1834 der Zeichenlehrer *Längfeld* an die Handelschule in Magdeburg, und seitdem ist das Zeichnen nur durch Privatunterricht geübt worden. Die übrigen Lehrer sind der Rector u. Prof. Dr. *Spitzner*, der Prorector *Görlitz*, der Conrector *Schmidt*, der Subconrector *Deinhardt*, der Cantor und Musikdirector *Mothschiedler*, und interimistisch der Schulamtscandidat *Gustav Wilich*. Letzterer hat auch zu dem diesjährigen Programm [Wittenberg, gedr. b. Rübener. 29 (15) S. 4.] die gelehrte Abhandlung, nämlich *Initii Persarum Aeschyleorum explicatio et emendatio*, geschrieben, und darin Erörterungen der VV. 10, 10—13, 29, 41, 55, 58, 71, 77, 96, 119, 135, 141, 149, 316—318 bekannt gemacht.

---

pp. 353 + 354 forming title-page to 3d half missing.

Kritische Beurtheilungen.

glement für die Prüfung der zu den Univer-sitäten übergehenden Schüler. Berlin, 1834 bei Duncker und Humblot. 19 S. Fol.

achdem im Sommer des Jahres 1831 sämmtliche Lehrer-llegien der Kön. Preuss. Gymnasien aufgefordert waren, ihre achten über die bis dahin in Absicht der Abiturienten-Prügen gültigen Verordnungen oder Bestimmungen, welche ptsächlich in dem Edikte vom 12ten Oktob. 1812 enthalten ren, abzugeben und durch die langjährige Anwendung etwa chenswerth befundene Aenderungen vorzuschlagen: erschien n Juni des vorigen Jahres unter dem angegebenen Titel e neue Verordnung, die es gewiss recht sehr verdient in dien Blättern genauer besprochen zu werden.

Wiewohl nun anzunehmen ist, dass die Verordnung, da e nicht allein vollständig in den Buchhandel gekommen, sondern auch in den Provinzial-Amts-Blättern abgedruckt ist, in den ussischen Staaten hinlängliche Verbreitung gefunden hat, wird es doch um des Auslandes willen schicklich sein zuachst hier eine ausführlichere Inhaltsanzeige derselben mitzulen. Der Inhalt also ist folgender:

Jeder Schüler, welcher sich einem Berufe widmen will, den ein drei- oder vierjähriges Universitäts-Studium vorschrieben ist, muss sich, damit festgestellt werde, ob er reif g ist, um die Universität mit dem rechten Nutzen zu besun, einer Maturitäts-Prüfung unterwerfen, gleichgültig ob bisher auf einer inländischen oder einer auswärtigen öffentn Schule oder durch Privat-Lehrer gebildet ist. Diese üfung wird nur bei den Gymnasien vorgenommen, somit ist nicht mehr gestattet sie bei den königl. wissenschaftlichen üfungs-Commissionen der Universitäten abzuhalten. Dieselbe det innerhalb der beiden letzten Monate jedes Semesters statt, d es soll dieserhalb bei jedem Gymnasium eine Prüfungs-mmission bestehen aus 1) dem Rektor oder Direktor, 2) den hrern der Prima, 3) einem Mitgliede des Ephorats, Scholarts oder Curatoriums, 4) einem Commissarius des Kön. Provinzial-Schul-Collegiums, welcher Letztere die ganze Prüfung

zu leiten hat. Erst am Schlusse des vierten Semesters Aufenthaltes in Prima ist ein Schüler berechtigt sich zur fung zu stellen, doch können Schüler, die sich durch F sittliche Reife und Kenntnisse auszeichnen, durch beso Dispensation des Lehrer-Collegiums, jedoch nur ausnahms am Schlusse ihres dritten Semesters in Prima zur Prüfun gelassen werden. Im Falle sich jemand zur Prüfung m der zwar schon die überhaupt erforderliche Zeit die l besucht hat, aber von seinen Lehrern vorläufig für unt gehalten wird, soll er von dem Rektor oder Direktor ge werden von seinem Vorsatze abzustehen, auch sollen de tern oder Vormündern die nöthigen Vorstellungen gemacht den, aber verweigert kann ihm die Prüfung nicht werden. der Prüfung soll alle Ostentation vermieden werden, der M stab für dieselbe kann und soll derselbe sein, welcher de terricht in der obersten Klasse der Gymnasien und de theile der Lehrer über die wissenschaftlichen Leistunge Schüler dieser Klasse zum Grunde liegt, und bei der Sc berathung über den Ausfall der Prüfung soll nur daj Wissen und Können, nur diejenige Bildung der Schüler ent dend sein, welche ein wirkliches Eigenthum derselben g den ist. Solche Bildung lässt sich nicht durch übern Anstrengung während der letzten Monate vor der Prüfung weniger durch verworrenes Auswendiglernen von Namen, reszahlen und Notizen erjagen, sondern sie ist die langsa fende Frucht eines regelmässigen während des ganzen G sial-Cursus stätigen Fleisses. Diese Gesichtspunkte de fung sollen den Schülern der oberen Klassen bei jeder lichen Gelegenheit eindringlich vorgehalten werden.

Die Prüfung bezieht sich auf die deutsche, lateinische chische und französische Sprache, für die Abiturient Gymnasien im Grossherzogthum Posen tritt noch P in der polnischen Sprache hinzu, und die, welche sich der logie oder Philologie widmen wollen, müssen sich auch Prüfung in der hebr. Sprache unterwerfen. Ausser de chen bezieht sich die Prüfung auf die Kenntniss der Re der Geschichte verbunden mit Geographie, der Mathe Physik, Naturbeschreibung und der philosoph. Propä Die Prüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mün mit jener wird der Anfang gemacht. Die Aufgaben schriftlichen Arbeiten sollen im Gesichtskreise der Schü legen ohne besondre Vorstudien lösbar sein, dürfen ab den Abiturienten nicht schon früher in der Schule b tet sein.

Die schriftlichen Prüfungs-Arbeiten bestehen 1) in prosaischen Aufsatze in der *Muttersprache;* 2) in ein Extemporale und einem freien *lat.* Aufsatze; 3) in Uebers

des Stücks aus einem im Bereiche der ersten Classe des Gymnasiums liegenden und in der Schule nicht gelesenen *griechischen* Dichter oder Prosaiker ins Deutsche; 4) in Uebersetzung eines grammatisch nicht zu schwierigen Pensums aus der Muttersprache ins *Französische;* 5) in einer *mathemat.* Arbeit. Auf den Gymnasien der Provinz Posen haben ausserdem die, deren Muttersprache die deutsche ist, einen Aufsatz in polnischer und umgekehrt, die, deren Muttersprache die polnische ist, einen Aufsatz in deutscher Sprache zu fertigen. Von den künftigen Theologen oder Philologen aber ist noch eine Uebersetzung eines auf der Schule nicht gelesenen Abschnittes aus einem der historischen Bücher des A. T. oder eines kürzeren Psalmes ins Lateinische nebst grammatischer Analyse zu fordern. Die Fertigung der Arbeiten, für welche als Hülfsmittel nur Lexika der fremden Sprachen und die mathemat. Tafeln gestattet sind, geschieht ohne Unterbrechung unter beständiger Aufsicht der Lehrer, und so, dass für jede eine bestimmte Anzahl von Stunden festgesetzt ist, über welche hinaus nicht gearbeitet werden darf *). Nachdem die schriftlichen Arbeiten von den betreffenden Lehrern genau durchgesehen, verbessert und mit Angabe ihres Verhältnisses sowohl zu dem bestimmten Maassstabe [welcher sich nachher genauer ergeben wird], als zu den gewöhnlichen Leistungen eines jeden Examinanden ausführlich beurtheilt sind, circuliren sie unter den Mitgliedern der Prüfungskommission. Der Direktor kann auch noch andere Classenarbeiten der Abitur. aus dem letzten Jahre beilegen, damit die Kommission möglichst genaue Kenntniss und ein selbstständiges Urtheil über die Examinanden gewinne.

Die mündliche Prüfung, welche unter allen Umständen sorgfältig sein muss, und deshalb, wenn die Examinanden mehr als 12 sein sollten, in mehreren besondern Terminen abzuhalten ist, liegt den Lehrern ob, welche in den betreffenden Gegenständen den Unterricht in Prima haben, doch kann der Commissarius nöthigen Falles andere Examinatoren bestellen, in einzelnen Gegenständen selbst prüfen, oder der jedesmaligen Prüfung die zweckdienlich scheinende Richtung geben. Die Examinatoren sollen den Examinanden Gelegenheit geben, sich klar und vollständig auszusprechen und überhaupt dahin wirken, dass sich bei einem Jeden der Grad seines Wissens bestimmt ergebe. Die mündliche Prüfung bezieht sich auf alle vorangegebenen Gegenstände der Prüfung überhaupt. Ueber die mündliche Prüfung wird ein Protokoll geführt, in welchem

*) In §. 17, wo die Stunden bestimmt sind, wird durch einen Druckfehler die mathemat. Arbeit ein Mal mit 4, dann mit 5 Stunden angesetzt; es wäre zu wünschen, dass dieser Uebelstand beseitigt würde.

namentlich sowohl der Gang der Prüfung überhaupt, als auch wie ein Jeder in jedem Gegenstande bestanden ist, genau und bestimmt angegeben wird.

Nach Beendigung der mündlichen Prüfung treten die Examinirten ab, und es wird nun mit Rücksicht auf die vorliegenden schriftlichen Arbeiten, auf den Erfolg der mündlichen Prüfung und die pflichtmässige, durch lange Beobachtung begründete Kenntniss der Lehrer von dem ganzen wissenschaftlichen Standpunkte der Geprüften über das ihnen zu ertheilende Zeugniss die freieste Berathung stattfinden. Die Lehrer der einzelnen Fächer, welche examinirt und die Arbeiten beurtheilt haben, geben zunächst jeder in seinem Fache ein bestimmtes Urtheil über die Kenntnisse des Geprüften in dem betreffenden Fache; über dessen Annahme oder Modifikation wird dann berathen und nöthigen Falles durch Abstimmen entschieden, hierbei jedoch hat der Kön. Commissarius noch besondre Vorrechte. Zugleich bei der Berathung wird aus den Schulcensuren der vier letzten Semester ein allgemeines Urtheil über Fleiss, sittliches Betragen und Charakter-Reife der Abiturienten abgefasst, da dies eine Stelle im Zeugnisse einzunehmen hat.

Als Richtschnur bei der Schlussberathung dienen die Bestimmungen, „das Zeugniss der Reife ist zu ertheilen, *A*) wenn der Abiturient 1) das Thema für den Aufsatz in der *Muttersprache* in seinen wesentlichen Theilen richtig aufgefasst und logisch geordnet, den Gegenstand mit Urtheil entwickelt, und in einer fehlerfreien, deutlichen und angemessenen Schreibart dargestellt, überdies einige Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Literatur seiner Muttersprache gezeigt hat. Auffallende Verstösse gegen die Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdruckes, Unklarheit der Gedanken, und erhebliche Vernachlässigung der Rechtschreibung und Interpunktion begründen gerechte Zweifel über die Befähigung der Abiturienten; 2) wenn im *Lateinischen* seine schriftlichen Arbeiten ohne Fehler gegen die Grammatik und ohne grobe Germanismen abgefasst sind und einige Gewandtheit im Ausdrucke zeigen, wenn er die weniger schwierigen Reden und philosoph. Schriften des Cicero, so wie von den Geschichtschreibern Sallust und Livius und von den Dichtern die Eklogen und die Aeneide Virgils und die Oden des Horaz im Ganzen mit Leichtigkeit versteht, sicher in der Quantität ist, und über die gewöhnlichen Versmaasse genügende Auskunft geben kann; 3) wenn er in Ansehung der *griechischen Sprache* in der Formenlehre und den Hauptregeln der Syntax fest ist, und die Iliade und Odyssee, das 1ste und 5te bis 9te Buch des Herodot, Xenophons Cyropädie und Anabasis, so wie die leichteren und kürzeren Platonischen Dialoge auch ohne vorhergegangene Präparation versteht; 4) wenn im *Französischen* seine schriftliche Arbeit

..zen fehlerlos ist, und er eine in Rücksicht auf Inhalt und ..che nicht zu schwierige Stelle eines Dichters oder Prosai..
..mit Geläufigkeit übersetzt; 5) wenn er eine deutliche und ..begründete Kenntniss der *christlichen Glaubens- und Sit-..lehre*, verbunden mit einer allgemeinen Uebersicht der Ge..schichte der christlichen Religion nachgewiesen; 6) wenn er ..Hinsicht auf die *Mathematik* Fertigkeit in den Rechnungen ..gemeinen Lebens nach ihren auf die Proportionslehre ge..gründeten Principien, Sicherheit in der Lehre von den Poten.. und Wurzeln und von den Progressionen, ferner in den ..menten der Algebra und Geometrie, sowohl der ebenen als ..körperlichen, Bekanntschaft mit der Lehre von den Combina..tionen und mit dem binomischen Lehrsatze, Leichtigkeit in der ..handlung der Gleichungen des 1sten und 2ten Grades und ..Gebrauche der Logarithmen, eine geübte Auffassung in der ..ebenen Trigonometrie und hauptsächlich eine klare Einsicht in ..Zusammenhang sämmtlicher Sätze des systematisch ge..ordneten Vortrags gezeigt hat; 7) wenn er in Hinsicht der ..*schichte* und *Geographie* dargethan hat, dass ihm die Um..risse der Länder, das Flussnetz in denselben, und eine orogra..phische Uebersicht der Erdoberfläche im Grossen zu einem ..ren Bilde geordnet, auch ohne Karte gegenwärtig sind, er ..der politischen Erdbeschreibung nach ihren wesentlichen ..Theilen bewandert und der Umrisse des ganzen Feldes der Ge..schichte kundig ist, besonders sich eine deutliche und sichere ..Uebersicht der Geschichte der Griechen und Römer, so wie ..der Deutschen, und namentlich auch der brandenburgisch-..preussischen Geschichte zu eigen gemacht hat; 8) wenn er ..sich in Betreff der *Physik* eine klare Einsicht in die Haupt..lehren über die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Ge..setze des Gleichgewichts und der Bewegung, über Wärme, ..Magnetismus, und Elektricität gewonnen, und sich in ..Naturgeschichte eine hinreichend begründete Kenntniss ..allgemeinen Classifikation der Naturprodukte erworben hat; ..für den künftigen Theologen und Philologen tritt noch die ..derung hinzu, dass er das *Hebräische* geläufig lesen könne, ..Bekanntschaft mit der Formenlehre und den Hauptregeln ..Syntax darlege, auch leichte Stellen aus einem historischen ..des A. T. oder einem Psalm ins Deutsche zu übersetzen ..möge." *B*) Damit die freiere Entwickelung eigenthümlicher ..lagen nicht gehindert werde, sollen auch Solche das Zeug..niss der Reife bekommen, welche in der Muttersprache und ..Lateinischen den unter *A* aufgestellten Forderungen voll..ständig entsprechen, ausserdem aber entweder in beiden alten ..Sprachen oder in der Mathematik bedeutend mehr als das Ge..forderte leisten, wenn auch die Leistungen in den übrigen Fä..chern nicht völlig den Anforderungen entsprechen sollten. Die

besondern Leistungen darzuthun, soll den betreffenden Exa-
minanden, nachdem sie die vorschriftsmässigen von allen Abitu-
rienten zu verlangenden schriftlichen Arbeiten geliefert haben,
durch besondere und zwar schwierigere Aufgaben, so wie auch
durch tieferes Eingehen bei der mündlichen Prüfung Gelegen-
heit gegeben werden. *C*) Ausnahmweise soll namentlich bei
vorgerückterem Alter einzelner Abiturienten das Fach, dem
sich der Abiturient widmen will, und in Rücksicht dessen er
etwa einzelne Gegenstände gleichgültiger behandelt hätte, auf
die Entscheidung der Reife in der Art einen Einfluss haben,
dass ihm das Zeugniss der Reife zugesprochen werden kann,
„wenn er in Hinsicht auf die *Muttersprache*, *das Latei*nische
und *noch zwei* der übrigen *Prüfungs-Gegenstände*, die zu sei-
nem künftigen Berufe in näherer Beziehung stehen, nach dem
einstimmigen Urtheil der Prüfungs-Commission das unter Lit.
A Geforderte leistet."

Die Schüler des Grossherzogthum Posen, deren Mutter-
sprache das Polnische ist, haben in allen Fällen auch in der
deutschen Sprache das unter Lit. *A* No. 1 Geforderte zu leisten.

D) Wer auch nicht einmal den unter *C* aufgestellten For-
derungen entspricht, ist als noch *nicht reif* zu den Univ.-
Studien zu betrachten.

Nachdem nun das einem jeden einzelnen Abiturienten zu
ertheilende Zeugniss ausgemittelt, die Beschlussnahme in das
Protokoll aufgenommen, und dies von den Mitgliedern der Prü-
fungskommission unterzeichnet ist, sollen die Geprüften zurück-
gerufen und durch den Kön. Kommissarius das über sie gefällte
Urtheil in der Art erfahren, dass einem jeden im Allgemeinen
gesagt wird, ob seine Leistungen für ein Zeugniss der Reife
genügt haben oder nicht. Den für reif erklärten ist anzukün-
digen, dass sie mit dem Schlusse des Semesters die Schule
verlassen und zur Universität übergehen können. Den Nicht-
reifen wird der Rath ertheilt, die Schule noch eine Zeit lang
zu besuchen, wenn nämlich Hoffnung da ist, dass sie das Feh-
lende so werden einbringen können, und sie können sich dann
nach Ablauf eines halben Jahres zu einer nochmaligen Prü-
fung melden. Wenn aber Mangel an natürlichen Anlagen der
Grund des ungenügenden Ausfalles der ersten Prüfung ist, so
soll die Wahl eines anderen Berufes dringend empfohlen wer-
den. Bleiben die für *nicht reif* erklärten dabei, die Univer-
tät besuchen zu wollen, so ist ihnen auf ihr Verlangen das Er-
gebniss ihrer Prüfung in einem Zeugnisse auszufertigen.

Dann werden über Abfassung und Form der ausführlichen
Zeugnisse Vorschriften gegeben und bestimmt, dass die Zeug-
nisse den Abgehenden erst bei dem Schlusse des Semesters auf
eine feierliche Art übergeben werden sollen, und bis dahin die
Geprüften die Schule unausgesetzt zu besuchen haben; die

Zeit des Aufenthaltes in Prima, gewähltes Studium und ersität der für reif erklärten sollen in den Schulprogrammen eführt werden.

Die Wirkungen des Zeugnisses der Reife sind, dass nur he, die dasselbe erworben haben, auf inländischen Universi- als Studirende der Theol., Jurisprud., Cameral-Wissensch., Medicin und Chirurg. und der Philologie inscribirt; zu den fungen Behufs Erlangung einer akademischer Würde bei r inländischen Fakultät, so wie zu den Prüfungen zugelas- werden, von denen die Anstellung in solchen Staats- oder en-Aemtern abhängt, für welche ein drei- oder vier- gesUniversitäts-Studium gesetzlich erforderlich ist. Auch alle öffentlichen Beneficien nur solchen gegeben werden, e das Zeugniss der Reife besitzen.

Den für nicht reif Erklärten soll der Besuch der Universi- cht schlechthin untersagt sein, sie können aber nur für philosophische Fakultät inscribirt werden, und in ihrer ikel soll ausdrücklich bemerkt werden, dass sie wegen gels eines Zeugnisses der Reife nicht zu einem bestimm- Fakultäts-Studium zugelassen worden; jedoch soll ihnen gönnt sein, während ihres Besuches der Universität noch al aber nicht öfter sich bei einem Gymnasium zur Maturi- Prüfung zu stellen; dann aber wird ihr Triennium oder driennium ausser im Falle besonderer Dispensation durch betreffende Kön. Ministerium erst von der Zeit ab gerech- wo sie das Zeugniss der Reife erlangt haben. Auch sol- , welche überhaupt keine Maturitäts - Prüfung bestan- haben, soll der Besuch der inländischen Universitäten Be- allgemeiner Ausbildung oder auch für ein bestimmtes Be- fach, das jedoch nicht in den Kreis des eigentlichen gelehr- Staats- und Kirchendienstes gehört, nicht vorenthalten, aber rch besondere Erlaubniss des Kön. Ministeriums des Un- chts verstattet werden, sie werden aber nur bei der philo- Fakultät inscribirt, und in ihrer Matrikel wird der Zweck, m sie ohne Maturitätszeugniss mit jener besondern Er- issdie Universität besuchen, angegeben.

Die Einschreibung in das Album auf den Universitäten, auch die Ausstellung der Zeugnisse, welche die Studi- beim Abgange von der Universität erhalten, soll unter de des Maturitätszeugnisses geschehen, welches sie ent- zur Universität mitgebracht oder später erworben haben. die bei den Universitäten Immatrikulirten sollen halbjäh- ensue und ausführliche Listen dem Kön. Ministerium des richts vorgelegt werden.

Studirende der Theologie und Philologie, welche beim Ab- zur Universität nicht die erforderlichen Kenntnisse im äischen hatten, können das Zeugniss der Reife für diesen

einzelnen Gegenstand nachträglich bei einer Kön. wissensch-lichen Prüfungskommission erwerben.

Diejenigen, welche entweder von einer ausländischen Sch- oder aus Privatunterricht zur Universität überzugehen ge- ken, haben sich im Allgemeinen ganz den Vorschriften Reglements zu unterwerfen, aber die, welche bis dahin Privatunterricht genossen haben, sollen nicht mit den übrigen Examinanden zusammen, sondern besonders ge- werden, und auf ihren bisherigen Bildungsgang soll bei Beurtheilung ihrer Leistungen billige Rücksicht genom- werden. Andre diese Classe von Examinanden angehende stimmungen sind den bisherigen Vorschriften ganz analog.

Ausländer, welchen verstattet ist, sich im diesseit- Staatsdienst um eine Anstellung zu bewerben, haben wenn sie in Hinsicht ihrer Schulbildung kein von dem be- fenden Kön. Ministerium als vollgültig erkanntes Zeugniss Reife aus ihrer Heimath beibringen können, der Matur- prüfung bei einem inländischen Gymnasium nachträglich unterwerfen.

Alle Verhandlungen über die Abiturienten-Prüfungen hen durch die Kön. Provinzial-Schul-Collegien den Kö- senschaftlichen Prüfungs-Commissionen zu, diese nehmen Revision der Prüfungs-Verhandlungen vor, und geben ihr theil unter Beifügung der Verhandlungen selbst an die Provinzial-Schul-Collegien ab, durch welche die Urtheile den einzelnen Prüfungs-Commissionen zugestellt werden Kön. Provinzial-Schul-Collegien liegt es auch ob, am Schl- jedes Jahres über die von den Gymnasien der Provinz zur versität Entlassenen, unter Beifügung einer Abschrift der theile der Kön. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission Kön. Ministerium des Unterrichtes Bericht zu erstatten.

Dies nun sind die Hauptsachen des Reglements, und sich Ref. darauf beschränken, nur eben sein Urtheil über selbe auszusprechen, so würde er sich freilich erlauben ein Zusätze in Vorschlag zu bringen, übrigens aber hat er kennen, dass er diese Vorschriften überaus zweckmässig weise findet, und gewiss werden sie je länger je mehr reich wirken, wenn sie nur von den einzelnen Prüfungs-K- missionen mit Genauigkeit befolgt werden. Eben so hat zu seiner Freude schon sehr viele einsichtige Männer urthe- hören; es lassen sich aber auch theils in Privatcirkeln th- öffentlich andre Stimmen vernehmen, und deren Gehalt zu prüfen mag hier wohl an der Stelle sein.

Von solchen, die nicht selbst Lehrer sind, hat man re- ren Gelegenheit: „es sei zwar sehr zu billigen, dass wäh- nach der alten Prüfungsinstruktion das Urtheil über die zelnen nur von dem Ausfall der Prüfung abhängig gemacht

dass keine Rücksicht auf die gewöhnlichen Leistungen Statt den sollte, hier gerade diese Rücksicht verlangt werde, doch Aufhebung der früheren Abstufung von Nr. 1 und 2 könnte verlich gute Folgen haben, diese sei für die Schüler ein Sporn und nachher ein zweckmässiger und sicherer sstab zur Beurtheilung der in dem Staatsdienste von den elnen zu erwartenden Leistungen gewesen."

Ref. ist seit mehr als 10 Jahren Mitglied von Abiturienten-ungs-Kommissionen, und hat so hinlängliche Gelegenheit habt zu sehen, dass wenn die Sache genau genommen wurde, auf wenige Ausnahmen die Abiturienten, welche von der am besten begabt waren, nicht die Nr. 1 erlangten, weil sich nämlich ungestört den einzelnen Fächern widmeten, che gerade ihren besonderen Anlagen am meisten zusag-, in diesen hatten sie nun eine besondere Tüchtigkeit und im übrigen waren sie versäumt. In dem weit häufigeren Falle, dass die Sache nicht genau genommen wurde, bekamen ürdige aller Art die Nr. 1, indem sowohl ein unzeitiges eid, als auch das Bestreben der Schule einen Glanz zu ver- die Ertheilung derselben anrieth. So schlagend sich die Wahrheit der aufgestellten freilich nicht besonders lichen Behauptung in den einzelnen Fällen, wie sie gerade ahen, heraus stellte, wäre sie doch nunmehr schwieriger eisen, denn die mündlichen Prüfungen sind dahin, und Protokolle darüber werden selten genaueren Aufschluss geeignet sein, auf die schriftlichen Arbeiten aber ist nicht viel zu geben, weil unsägliche Betrügereien das unsicher machen. Aber an ihren Früchten sind sie zu en; Ref. hat in diesem Betrachte sehr traurige Erfah-gen zu machen Gelegenheit gehabt. Allein der Missbrauch hier wohl billiger Weise nichts entscheiden können. Dann ch zu bemerken, dass die unter *A* oben aufgeführte Art eife vollständig der sonstigen Nr. 1 entspricht, mit den nen jedoch, dass 1) die Forderungen in den einzelnen ständen bestimmter ausgesprochen, oder auch in Etwas dert sind, ob gesteigert oder ermässigt mag bei manchem e schwer zu entscheiden sein, doch ist soviel klar, dass rstattung lateinischer und französischer Wörterbücher mässigung enthält; 2) dass das Prunken, wozu schon der Titel „No. 1" reichen Stoff enthielt, mit allem Fug und abgestellt ist. Ferner sind durch die unter *B* ausgespro- Art der Reife, mit welcher nicht wie mit der Nr. 2 eine l verbunden ist, diejenigen, welche nach Maassgabe ihrer dern Anlagen besondre Fächer mit Vorliebe getrieben, und welche in der Regel für den Staatsdienst die Brauch- n werden möchten, wie billig in gleiche Rechte gesetzt denen, welche in allen Fächern das Erforderliche und in

keinem Ausgezeichnetes leisten. Wo aber früher diese so sehr angemessene Gleichstellung der Rechte vorkam, war wider die Vorschrift. Die Reife *C* aber kann mit Recht das Analogon der frühern Nr. 2 angesehen werden; mit dem Unterschiede jedoch, dass zur Erlangung dieser Form der Re augenscheinlich vielmehr erfordert wird als früher für die Nr. für welche es nämlich genügte entweder in Absicht der Muttersprache oder des Griechischen und Lateinischen, oder Geschichte oder der Mathematik das Erforderliche geleistet zu haben.

So wird sich nun ergeben, dass der Sache nach zwar nicht dieselbe, aber eine ähnliche und in jedem Betrachte bessere Abstufung eingeführt ist, deren äussere Form aber um so viel besser ist als die frühere, als sie der Dünkelhaftigkeit und Eitelkeit, denen überhaupt durch die ganze Verordnung tüchtig entgegen gearbeitet ist, weniger Nahrung giebt.

Ein zweiter Vorwurf, welcher dem Reglement gemacht wird, ist dieser: „durch ängstliche Bestimmungen und durch Häufung des Schreibens sei das ganze Geschäft erschwert und ohne Nutzen weitläufig gemacht.“ Ref. hat nämlich oben vergessen zuzusetzen, dass auch über die schriftlichen Arbeiten ein Protokoll anzufertigen ist, und dass die Zeugnisse schon in der Kladde den Mitgliedern der Prüfungs-Commission zur Unterschrift vorgelegt werden sollen. — Dass durch die Verordnung allerdings mehr Formalitäten eingeführt sind, dass namentlich des Schreibens mehr verlangt wird, ist eine unleugbare Thatsache, ob das aber schädlich oder doch unnütz ist, mag man daraus abnehmen, dass es bei der alten Verordnung ohne ausdrückliche Verletzung derselben wohl vorkommen konnte, und jeden Falles in der That vorgekommen ist, dass sowohl die Korrekturen der schriftlichen Arbeiten, als auch die Anfertigung des Protokolls über die mündliche Prüfung mehrere Wochen, nachdem Alles vorbei, und die Examinirten längst zur Universität abgegangen waren, vorgenommen wurde. Ferner da das Cirkuliren der Zeugnisse in den Kladden schwerlich einen andern Sinn oder Zweck haben kann, als Gelegenheit und Raum zu bewahren für Aenderungen oder Zusätze, die möglicher Weise von einzelnen Mitgliedern der Prüfungskommission mit Grund in Vorschlag gebracht werden könnten; so möchte man, weil es sich noch jetzt ereignen kann, dass die gegründetsten Vorschläge der Art mit gehaltlosen Reden zurückgewiesen werden, eher schliessen, dass der Formalitäten noch lange nicht genug wären. Endlich ist noch dies zu beachten, dass gerade durch das Aufschreiben für Klarheit und Sicherheit des Urtheiles nicht wenig gewonnen wird.

Dann tadelt man: „es werde zu vielerlei gefordert, die Folge davon werde oberflächliche Halbwisserei sein.“ Hier

gen ist zu bemerken, dass ja doch Niemandem einfällt, der Schule schlechthin das Zuvielerlei vorzuwerfen, und es ist um der neuen Verordnung willen kein neuer Lehrgegenstand aufzunehmen gewesen; ja nach der früheren Instruktion und den allmählig erschienenen Zusätzen wurde ganz in denselben Gegenständen examinirt als jetzt. Aber, wird man einwenden, in der Menge von Gegenständen werden alle Zeit einige von einigen Schülern versäumt, oder doch nicht mit solchem Eifer betrieben werden als andre, indem jeder das betreibt, wozu er grösste Geschick hat, und die frühere Reife Nr. 2 erkannte dies als gültig an. Allein eine wohlgeordnete Schule darf weder Nebenobjekte haben, noch irgend einen ihrer Lehrgegenstände schlechthin so ansehen lassen; nur unter einer Bedingung ist solche Einseitigkeit zu dulden und möglicher Weise zu billigen, nämlich wenn damit erhebliche Auszeichnung in den bevorzugten Fächern verbunden ist. Diese Bedingung nun hat die neue Instruktion durch ihre Reife *B* wohl getroffen, die alte aber durch die Nr. 2 verfehlt. Was übrigens die neue Verordnung in den einzelnen Objekten fordert, ist keinesweges übertrieben, vielmehr nur das, was heut zu Tage von jedem wissenschaftlich gebildeten Menschen allgemein voraus gesetzt wird, oder zur erforderlichen Gewandtheit des Denkvermögens unerlässlich ist; was sollte die Verordnung nun fordern, wenn dies nicht?

Endlich haben sich auch gewiss die meisten wissenschaftlich gebildeten Männer sowohl, als die in der Bildung für die Wissenschaft weiter vorgeschrittenen Jünglinge, zu allen Zeiten mit noch mehr Gegenständen beschäftigt, als hier gefordert werden, und das ohne Schaden ihrer Gründlichkeit in den Fächern, welchen sie vornehmlich obliegen wollten oder mussten.

Ferner missbilligt man die augenscheinliche Bevorzugung des Lateinischen; „der bestimmte Grad von Kenntnissen in der lateinischen Sprache werde für jede Form der Reife verlangt, und dass zur Beurtheilung dieser Kenntnisse die Geschicklichkeit im Lateinschreiben besonders als Maassstab dienen solle, ergebe sich aus der Zufügung einer zweiten schriftlichen lateinischen Arbeit. Indem nun zugleich nicht mehr wie früher Uebersetzungen in das Griechische und Hebräische gefordert werden, welche nur diesen Zweck gehabt hätten zu erforschen, ob nicht die Examinanden die Satz- oder wenigstens Wortformungen (die natürlich eben so sehr Formungen der Gedanken und Begriffe seien) der fremden im Gegensatze der Muttersprache sich zum Bewusstsein gebracht hätten, so sei zu vermuthen, dass man die formale Bildung bei dem Gebrauche der fremden Sprachen überhaupt aus dem Auge verloren habe, da man sonst jene Uebersetzungen nicht hätte aufgeben können, in den lateinischen Arbeiten aber die praktische Anwendung

dieser Sprache bezwecke, welche ehemals nothwendig ge
oder wenigstens geglaubt sei; doch dergleichen sei v
und längst nicht mehr zeitgemäss.' Dass man zugleic
Uebersetzung in das Französische verlange, stehe mit jene
muthung sehr wohl im Einklange, denn *die* Sprache sei
nicht leicht anders als aus materiellen und praktischen Zw
betrieben worden." — Die angeregte Bevorzugung d
teinischen kann als eine klar vorliegende Thatsache ni
Abrede gestellt werden, auch hat Ref. seines Theiles zu
nen, dass er mit derselben, wenn sie den im Obigen ver
ten Zweck hätte, keinesweges einverstanden sein könnte.
das Lateinschreiben, wenn man von dem formalen Nutz
sieht, längst nicht mehr für uns passt, und ein geringes
stück geworden sei; dass selbst die vermeinte Bequemli
einer allgemeinen Sprache der Gelehrten sehr gering z
ten ist; dass man sich überhaupt bei dem Lateinschrei
dem grossen Widerspruche befindet, das jetzt Lebende i
längst todte Form zu bringen, wobei denn zugleich und e
sehr durch die Tödtung des Stoffes als durch die Beleb
Form gefehlt wird; diess Alles kann nach des Ref. Em
nur die ärgste Verblendung nicht bemerken. Allein die
Verordnung enthält auch nicht einen Satz, der berechtig
eine solche Verkennung und Nichtachtung dessen, was d
angemessen ist, zuzumuthen. Da nun zugleich die obige S
folge keinesweges eine nothwendige und schlechterding
dende ist, so hat man sich nach einer anderen mit dem
zen der Verordnung im Einklange stehenden Erklärung de
gestellten oder unterlassenen Forderungen umzusehen
wie es dem Ref. scheint, liegt diese sehr nahe. Die V
nung will nämlich die formale Bildung Behufs ihrer Stei
möglichst auf einen Punkt conzentrirt wissen, und forde
halb das möglichste Bewusstsein fremder Gedanken u
dankenverbindungen nur für eine fremde Sprache, dass
dafür die Lateinische gewählt wird, ist um erheblicher G
willen, die hier nicht erörtert zu werden brauchen, z
billigen; folgenden Geschlechtern bleibt es vielleicht vor
ten, in diesen Rang die griechische Sprache zu erheben
übrigens der Unterricht im Griechischen keinesweges et
terdrückt ist, wenn gleich auf schickliche Gränzen ange
könnte leicht sehr vollständig bewiesen werden.

Ganz besonders aber tadelt man an der neuen Veror
dass durch sie das, was der Staatsdienst erfordere, an die
dessen getreten sei, was die Wissenschaft selbst fordere.
Einwendung, die, so erheblich sie auf den ersten A
scheint, sich doch bei näherer Beleuchtung ganz und ga
löset und verschwindet. Zuerst nämlich ist zu fragen, ob
der Staat, wenn er für seinen Dienst Wissenschaft erfo

weder mehr oder weniger oder überhaupt irgend etwas an- vernünftiger Weise fordern kann, als was die Wissen- ft von sich selbst erfordert? Freilich ist zuzugeben, dass Staat für viele einzelne Aemter keinesweges das fordert, im Allgemeinen die Wissenschaft; wollte man aber dies hren um darzuthun, dass also wirklich Anderes der Staat Anderes die Wissenschaft fordere, so beginge man den sen Fehler, die Einzelheit einerseits mit der Allgemeinheit erseits zusammenzustellen, und nicht zu beachten, dass der t nicht für dies und jenes einzelne Amt, sondern eben für im Ganzen fordert, während er überhaupt zur Wissen- ft überhaupt doch wohl kein anderes Verhältniss haben als das der Praxis zur Theorie ist, welche Beide recht cht sich immer gegenseitig und zwar ganz voraussetzen. ommen aber wirklich der Staat forderte und müsste An- für sich und seinen Dienst fordern, als die Wissenschaft ch und ihren Dienst, so sollte man meinen, wäre der oder dessen Stimme das Gesetz nicht *berechtigt* etwas res zu fordern, als was er eben fordern müsste; wären die Forderungen der Wissenschaft verschieden von denen Staates, und der Staat wählte jene statt dieser, so handelte ebenso unklug als ungerecht. So freisinnig aber ist die dnung, dass sie, wie aus dem obigen Auszuge zu sehen ist, welche aus irgend anderen Gründen als um dem Staate dienen die Wissenschaft suchen, den Zutritt zu den wissen- lichen Lehranstalten vollständig verstattet, wenn gleich wissen Vorsichtsmaassregeln, welche zum Zwecke haben Missbrauch der verstatteten Freiheit zu verhüten.

Endlich verdient noch das hier besprochen zu werden, man meint, die Schule habe keine Macht, die Trägheit und heit der Jugend mit Nachdruck zu bekämpfen, welche noch neulich in dem Greifswalder Programm ausführ- dargelegt wurde. Dass damit nicht geradezu der neuen dnung ein Vorwurf gemacht wird, sieht man wohl, weil n dieser aus das Irrige der Meinung leicht und zur Ge- dargelegt werden kann, deshalb wird die Sache hier an- t.

Zuerst ist die Frage, ob denn überhaupt mit Recht jetzt als sonst über Schlaffheit der Jugend geklagt wird? So Ref. bei einer noch nicht gerade langen Amtsführung nach freilich nicht einmal bei demselben Gymnasium gemach- Erfahrung, und dann aus Erinnerung der eignen Schülerzeit len kann, hat er allerdings einzuräumen, dass die Ju- n Eifer, Fleiss, Achtung für Regel und Ordnung sowohl wenn man das trennen will, an Achtung für die Wissen- endlich an Kraft Arbeit zu ertragen sehr verloren hat,

und dass natürlich die Gegentheile Schlaffheit, Faulheit, Mi achtung jeder Sache und jeder Person, die Anstrengung od Ordnung fordert, zugleich mit einer flachen Sophisterei, Dünk haftigkeit und Anmassung sehr zugenommen haben; kurz, muss ganz der harten aber wohl begründeten Anklage bei ten, welche unlängst in dem Programm des Direktor Gotth in Königsberg in Pr. zu lesen war. Täuscht ihn dabei Beobachtung nicht, so sind diese Mängel vielmehr in den grö ren und an Verkehr reicheren Städten als in den übrigen treffen. Das wäre denn auch weiter nicht wunderbar, da mand, der sonst einigermaassen gesunden Blicks ist, unbem lassen kann, wie sehr besonders in den grossen Städten V schwendungssucht, Anmaassung und Sophisterei herrsche sind. Jedenfalls aber ist ausser Zweifel und auch oft ge ausgesprochen, dass die Erschlaffung und Dünkelhaftigkeit Jugend zunächst im älterlichen Hause wurzelt, und da d Beispiel und selbst durch unmittelbare Anregung reichlich nährt wird.

So gewiss nun zwar der Schule in keiner Art das zusteht, sich in die Erziehung, wie sie im älterlichen geübt wird, einzumischen, so gewiss ist sie andrerseits ausdrücklich darauf angewiesen, noch mittelbar durch Mangel genügender Vorschriften des Staates gezwungen, halb ihres Bereiches jenes Unwesen zu dulden; vielmehr ist und ihren Leistungen besonders noch durch die neue Verordn eine solche Wichtigkeit gegeben, dass wenn sie dieselbe geltend machen und was damit der Sache nach einerlei sich entschliessen will ihre grosse Pflicht gewissenhaft füllen, sie nicht allein alle Schlaffheit und Anmaassung rem Kreise sogleich verbannen würde, sondern ohne Z auch ausser ihrem Kreise auf die Erziehung sehr vortheil wirken müsste; anfangs würde sich das Publikum unwillig die Nothwendigkeit finden, nach und nach aber würde Segen der besseren Ordnung nicht verkennen oder von weisen. Das Mittel aber zur Erreichung dieses Ziels beste nur darin, dass die Schule in dem Bewusstsein, dass sie welche die ersten Elemente künftiger Tüchtigkeit und Bra barkeit für den Staat zu geben, zu prüfen und öffentlich bekunden hat, ihrer Pflicht und gesammten Stellung ge unbekümmert um das Publikum mit allem Ernst und ohne N sicht nicht das allein fordert, was unmittelbar als Beding der Reife ausgesprochen ist, sondern natürlich auch dieje Anstrengung, Arbeit, Ordnung und Entsagung nicht erl welche die nothwendige Bedingung jener Bedingung au chen. Vergisst sich aber die Schule so weit, dass sie statt Genauigkeit zu prüfen, die Schwächen der Abiturienten

…kt, im Zeugnisse aber Vorzüge rühmt, die sie entweder nie … in viel geringerem Maasse gehabt haben, also lügt, und … dazu für die Einsicht des Abiturienten selbst offenbar lügt, … dieser sehr wohl einsieht, dass das Zeugniss dem wider-…icht, was er oft seit Jahren in den Klassen zu hören gehabt …; wenn man auf gleiche Art in dem gewöhnlichen Gange der …le Mangelhaftigkeit in den wissenschaftlichen Leistungen …d Unpünktlichkeit und Unordnung im Schulbesuche entweder … verhüllt oder doch durch Anwendung des Grundsatzes, …e derartigen Uebelstände könne man doch nicht vermeiden," …lichst beseitigt; wenn bei Bestrafung gar zu arger Unarten … Schülers berücksichtigt wird, ob auch wohl der Vater ein …ermögender Mann ist; wenn ernstlichere Maassregeln aus … vor dem Publikum entweder ganz unversucht bleiben, … doch im Verborgenen gehalten werden; wenn man sich …gt die Weisheit vom Katheder herab zu verbreiten, für …äheres Verhältniss aber zu den Schülern zu vornehm und … bequem ist; wenn Einzelner Bestrebungen eine bessere …ung einzuführen an der Schlaffheit des Ganzen schei-…; kurz, wo Furcht vor dem Publikum, Eitelkeit, Ver-…ung, Sophisterei, Kraftlosigkeit, und vermeintliche Men-…freundlichkeit die Prinzipe sind, wonach eine Schule … wird: da hat man freilich nicht viel Gutes zu erwar-… aber wen darf man anklagen? Sähe man auch davon … auf diesem Wege jungen Leuten der erste Zutritt … Staatsdienste eröffnet wird, welche weder die für diese … erforderliche wissenschaftliche Reife noch die eben so … Arbeitsfähigkeit und Achtung für Ordnung und Gesetz …, es wäre wenigstens zufällig und nicht zu verbürgen, … diese Eigenschaften besässen; so ist nach des Ref. Er-… diese Schlaffheit, Ordnungslosigkeit, Eitelkeit und So-…ei; welche natürlich von der Schule auf die Schüler …ht, der fruchtbare Grund und Boden, auf welchem bei … Entwickelung der körperlichen und geistigen Kräfte … Gesetzwidrigkeiten und Albernheiten, welche in der … Zeit unter den Studenten so entsetzlich grassirt haben, …endig erwachsen müssen.

…h Referent kehrt zu dem Reglement über die Abitu-…prüfungen zurück, und erlaubt sich nun zum Schlusse … Zusätze oder Aenderungen mitzutheilen, welche … seiner Einsicht noch nöthig sind. 1) Es wäre in dem … der ganzen Instruktion, dass diejenigen, welche nur die … unter *C* geschilderte Reife erlangt hätten, bis zur Erwer-… eines besseren Zeugnisses der Reife auf den Universitäten … für das einzelne Fach inscribirt werden könnten, in Rück-… auf welches sie für reif erklärt wären. 2) In der Ver-

ordnung ist nicht klar gesagt, wie es mit den besondern Leistungen gehalten werden soll, durch welche die Reife unter *B* bedingt ist, namentlich ob Jemand gleich von Haus aus sich zu einem Examen für die Reife *B* soll melden können, oder ob er erst dann darauf antragen soll, wenn schon durch ein vorgenommene Examen, wenigstens das schriftliche, fest steht, dass er die Reife unter *A* nicht bekommen kann, oder ob beides, oder ob keines von beiden geschehen soll; denn die Sache könnte auch etwa von der Bestimmung der Lehrer abhängig gemacht werden, so dass Niemand sich zu solchem Examen zu melden hätte, sondern von den Lehrern darauf angewiesen würde. Für diesen Fall wären dann wieder besondere Bestimmungen nöthig, namentlich wäre auch eine Verbindung dieses letzten Falles mit den ersten möglich. 3) Es wäre sehr wünschenswerth, dass besondre Vorschriften gegeben würden, wie man zu verfahren habe, wenn sich die Examinanden bei ihren Arbeiten Betrügereien zu Schulden kommen lassen, ein Fall der mitunter so klar zu Tage liegt, dass selbst das Geständniss der Thäter nicht fehlt, noch öfter aber mit der dringendsten Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist. Bisher hat man sich dass geholfen, dass der Betrüger etwa eine besondere Arbeit unter Aufsicht eines Lehrers zu liefern hatte, das wurde dann durch die Häufung sehr lästiger Arbeit für die Lehrer eine Strafe, der Betrüger selbst aber ging so gut als leer aus; es vielmehr angemessen wäre, die Schüler erstlich über den Werth eines solchen Betruges aufzuklären, und ihn dann, er vorkäme, sehr hart zu bestrafen. 4) Um den Umfug zu verhüten, der mit beschriebenen Exemplaren oder Aehnliches leistenden Ausgaben der klass. Schriftsteller besonders bei den mündlichen Examen betrieben wird, wäre wünschenswerth, dass für das Maturitäts-Zeugniss eine besondre Bezahlung erhoben würde, wovon dann wohlfeile Textes-Abdrücke der Schriftsteller zur Verwahrung der Prüfungs-Kommission anzuschaffen wären.

Endlich würde der Ref. noch zu bemerken haben, dass historisch begründete Kenntniss der Grammatik der deutschen Sprache bis zu einem gewissen Grade wohl hätte gefordert werden sollen, wenn ihn nicht die grosse Weisheit, welche durch die ganze Verordnung herrscht, überzeugte, dass dieser Punkt gewiss nicht vergessen, sondern aus irgend erheblichen Gründen absichtlich nicht mit aufgenommen ist; wahrscheinlich weil es zur Zeit noch an Lehrern für diesen Gegenstand mangelt.

---

nes *griechisches Wörterbuch* in etymologischer dnung zum Gebrauch für Schüler von *Carl Gottfr. Siebelis.* ipz. Weidmannsche Buchhandlung 1833. VII und 435 S. 8.

Jeber den Zweck des vorliegenden Buches erfährt man aus 'orr. nur, dass es für Schüler der 3ten und 2ten Klasse ischer Gymnasien geschrieben ist, und von diesen nicht allein luswendiglernen aufgegebener Vokabeln, sondern vorzüg-ich zum Nachschlagen benutzt werden soll (S. V und VI). mnach nicht nur das Bedürfniss der Schüler überhaupt das Buch nicht befriedigt wird, sondern es auch schwer-ir die beiden genannten Klassen hinreicht (es fehlen z. B. merische Wörter), so dürfte die gewöhnliche Armuth zur Folge haben, dass es überhaupt unbenutzt bliebe. iber in den sächsischen Gymnasien die erforderliche Zeit gt, um in passender Weise aufgegebene Vokabeln abzu-, was jedenfalles sehr fruchtbar sein könnte, so dass an che Einführung des Buches gedacht sein dürfte, so mag erf., wenn anders solche Einführung von den Behörden gig ist, wenig Erfreuliches für sein Buch zu hoffen ha-lenn wie sehr es auch durch ein gefälliges Aeussere an-h einnimmt, zeigt sich doch bei näherer Prüfung eine Unsicherheit in der Ausführung, dass sachverständige sehr häufig zum Widerspruch sich verpflichtet sehen ten; und das bekannte Rostsche Buch ist gerade für die ntniss der Ableitungen und Bildungen der Wörter un-haft sehr viel brauchbarer. Ob dies Urtheil zu hart ist, s folgenden Mittheilungen aus der Vorr. hervorgehen. s kleine griechische Wörterbuch in etymol. Ordnung für n von *Niz* Berl. und Stralsund 1808 und dessen 2te Aufl. *lekker*, Berl. 1821. 8. hat der Verf. „bei diesem neuen schen Schuletymologikon“ zwar zum Grunde gelegt, aber s dass dasselbe nur eine neue vermehrte Auflage jenes sein sollte [so verhält es sich auch in der That]. In Etymologikon müsse sich die Anordnung der Wörter h an die Wörterverwandtschaften halten, doch so, dass Wort von dem Suchenden mit Leichtigkeit gefunden wer-nne [durch Einmischung dieser Forderung wird der Idee ymologikon augenscheinlich widersprochen]. Es war hwierig, „eine solche Einrichtung zu treffen, die zu-das Aufsuchen der Wörter erleichterte und ihre Stel-ich den Regeln der Wortbildung und Ableitung, die so faltig ist, bestimmte. So werden abgeleitet A. verba substantivis und 2) adjetivis, wie *κολακεύω* und *ἀληθεύω*. tantiva 1) von verbis z. B. *πόνος*, *κρότος*“ [dies wird im selbst als von *κροτέω* abgeleitet aufgeführt, vermuthlich ohl mit Unrecht, jeden Falles aber im Widerspruch da-ass unter *πένομαι πόνος* früher als *πονέω* aufgeführt

wird, freilich hätte sogar πονέω als von πόνος abgel. a führt werden sollen], „ἐξέτασις τρῖψις“ [in dem Buche s steht wie in den mehrsten Wörterbüchern unrichtig τρ „πλέγμα. 2) von adjectivis, wie σοφία, δειλία. 3) vo dern substantivis, als πολίτης, δεσμώτης. C. adjectiva 1 verbis wie πηγός, λοιπός, σεμνός, ἐλεεινός, ποθεινός. 2 substantivis z. B. ὡραῖος, ἀγοραῖος. 3) von adverbiis wi λαιός. D. adverbia 1) von verbis als βλήδην, ἀνέδην, ἀναφα ὀκλάξ. 2) von substantivis und adjectivis z. B. ἀγεληδόν, β δόν, γυναικιστί, γνύξ, ὀδάξ, εὐράξ“ [in dem Buche werden die 5 ersten dieser Adv. als von Substantiven aufgeführt, über das letzte aber wird nur in den Zusätzen diese Auskunft gegeben: „εὐράξ Adv. seitwärts, eigentli die Breite (εὐρύς); an der Seite.“ In seiner Weise musst Verf. vielmehr εὖρος in die Parenthese setzen, und jeden les war dies Beispiel schlecht gewählt, während es an grossen Menge passenderer gar nicht hätte fehlen kön 3) „von adverbiis wie μεγαλωστί.“ [Der hier angenom Gedanke mechanischer Anrückung einer Flexionssylbe an vollständig ausgeprägte Form ist unstatthaft und die gege oder angedeuteten Erklärungen über den Ursprung von γυ κιστί und μεγαλωστί stehen mit einander im Widersp Ueberhaupt aber scheint sich der Verf. über das Herkom eines Wortes von dem andern gar keine gründliche und Vorstellung gebildet zu haben.] „Und so hätte auch in zusammengesetzten Wörtern die Regel überall festgehalten den sollen: wenn ein solches Wort zwei Begriffe, den des jektes und den des Objektes zugleich in sich schliesst, g hört es unter das Wort, welches den Begriff des Subj enthält z. B. φιλολόγος, φιλομαθής, φιλοθύτης, φιλα unter φίλος, ferner ψευδόμαρτυς, ψευδάγγελος, νομοφ νομοθέτης, ψηφοθέτης, νομογράφος, κακόμαντις unter τυρέω, ἀγγέλλω, φυλάσσω, τίθημι, γράφω, μαντεύω, eb μυροπώλης, γεωμέτρης unter πωλέω, μετρέω. Stellungen Wörter gegen diese Gesetze wird vielleicht die Sorge für leichtere Auffinden dessen, was man sucht, entschuldigen.

Um von Gesetzen zu sprechen hätte der Verf. seinen genstand sowohl viel ausführlicher als viel tiefer behan müssen, als hier geschehen ist. Der Verf. darf, was er Ableitung und Zusammensetzung hier beibringt, nur mit vergleichen, was über dieselben Gegenstände in der mitt Grammatik von Buttmann zu finden ist, um sich zu überze wie mangelhaft seine Angaben sind, wenn man zunächst auf die Zahl der Derivationsarten sehen will; damit wird auch sogleich Ungründlichkeit wahrscheinlich, da in Di der Art vor Allem eine umfassende Beobachtung der fragli Erscheinungen erforderlich ist. Nicht minder spricht sich

dlichkeit in der Meinung aus, dass jene zusammengesetzten
teSubjekt und Objekt enthalten sollen. Diese beiden Begriffe
tiren nur unter der Voraussetzung eines Satzes, oder ausser
Satze ist weder Subjekt noch Objekt; verstand aber der Verf.
er *Wort* soviel als *Satz*, was zwar nicht schlechthin zu verwer-
aber schwerlich für den Verf. anzunehmen ist, so sind φιλολό-
, φιλομαθής u. s. w. keine Worte. Jemand möchte etwa ein-
nden dergleichen Worte seien abgekürzte Sätze; darauf
aber zu fragen, ob sie Sätze sind oder nicht? Da nun aber
ünftiger Weise Niemand sie für Sätze wird ausgeben wollen,
enthalten sie auch weder Subjekt noch Objekt. Wie jedoch
Verf. und auch wohl Andre zu dergleichen Annahmen kom-
, liesse sich aufweisen, wenn dazu hier der Ort wäre.
Wenn sich aber der Verf. hätte entschliessen wollen, als
leitung eine zusammenhängende gründliche Darstellung der
rtbildung im Griech. zu geben, in welcher alle diejenigen
en ihre Erklärung gefunden hätten, welchen im Etymolo-
n ein Platz zugedacht war, so würde er der Sache grossen
tzen gestiftet haben. Dass irgend etwas der Art nöthig
, scheint auch der Verf. selbst empfunden zu haben, wie
aus den obigen Stellen der Vorr. theils daraus hervorgeht,
in dem Buche selbst wenigstens doch einige Formations-
ungen besondere Artikel bekommen haben, nämlich — αλέος
deren Erklärung gesagt wird: „in deriv. z. B. δειμαλέος,
αλέος;" von der Art auch: „— δανος Anhängesylben, wie
δανός, ληθεδανός, ἠπεδανός, οὐτιδανός" ferner — ικός,
wobei die Erklärung: „Endung von Adjektiven, die ein
chickt-, Bereitsein zu etwas, oder das Wesen und die Art
ichnen;" und: „— ιλος an nomina propr. angehängt giebt
Bedeut. *Sohn*, z. B.; Μυρσῖλος Sohn des Myrsos." Vielleicht
auch noch mehr solche Endungen behandelt, Ref. aber hat
mehr angetroffen und viele zwar ausdrücklich gesucht, al-
ergebens. Aber Konsequenz scheint überhaupt nicht des
Sache zu sein; so ist der Anfang des Buchstaben *M*: „*M*'
." des *T*: „*T*' statt τε." des *Σ*: „*Σ* bisweilen vorgesetzt.
, σμικρός, σῦς." dann der 2te Artikel: „*Σ*' st. σέ."
lich dem ersten Artikel in *Σ* wird zu Anfang des *N* bemerkt,
r Laut gehe vor Lippenbuchstaben in μ über, zu Anfang
A ist von dem a privat. intens u. s. w. die Rede; zu An-
des *E*, dies werde bedeutungslos mitunter vorgesetzt wie
; zu Anfang des *O* dies werde des Wohlklanges wegen
etzt oder weggelassen, z. B. ὀκέλλω und κέλλω. Zu An-
der übrigen Buchstaben findet man dergleichen Erörte-
gen nicht; man müsste denn dem μ', τ' gleich achten wol-
den Anfang des *P*, er ist dieser: „Ῥά Adv. enclit. und mit
strophe ῥ' st. ἄρα *also nun nämlich*, besonders bei einem
nomen," wer nicht schon weiss wie die Sache steht, muss

danach glauben, dass ῥ' für ἄρα gesetzt wird, während m nicht einmal mit Recht gesagt werden kann, dass ῥά für ἄ steht. Was aber die Anordnung der zusammengesetzten W ter anlangt, so kann wenigstens Ref. nicht glauben, dass es Leichtigkeit des Auffindens beiträgt, dass ἀγαθοεργός und ἀ θοποιός unter ἀγαθός, ψευδάγγελος aber und ψευδηγόρος u ἀγγέλλω und ἀγείρω vorkommen, oder dass παγγέλοιος πανῆμαρ unter πᾶς, πανήμερος unter ἡμέρα und πανημ unter beiden vorkommt, oder dass μεσονύκτιος unter μ μεσημβρία unter ἡμέρα, ἀγωνοθέτης unter ἀγών, νομοθ unter τίθημι gefunden wird. Eben so wenig mag das Au den oder die Einsicht in die Abstammung der Worte dadurch leichtert werden, dass während in μάχομαι passend geordnet σύμμαχος, συμμαχία, συμμαχέω oder auch noch mit Auslassung Subst. in ι α θεομάχος, θεομαχέω dagegen θηριομαχέω allein ohne θηριομάχος oder θηριομάχης, bald darauf λογομαχέω λογομαχία ohne λογομάχος und dicht daneben unter μέγας au ander folgen μεγαληγορέω, μεγαληγορία, μεγαλήγορος oder in ἐτυμολογέω, ἐτυμολογία, ἐτυμολόγος. Solcherlei Inkonsequ sind aber in dem Buche noch reichlich anzutreffen; üb hätte viel Raum erspart werden können, wenn der Verf. in μάχομαι höchstens 2 vollständige Reihen wie z. B. λογομ λογομαχία λογομαχέω angeführt hätte, dergleichen kamen noch in vielen andern Worten vor, und jede neue Bildung θηριομαχέω wird sogleich verstanden; für ein Etymolog wenigstens genügt die Aufführung einiger Beispiele ganz ständig, so gut wie in der Grammatik wohl ἡ τιμή durch tirt wird aber nicht auch die übrigen Femin. in η. Hier bei legenheit der Kompositionen muss noch ein Verfahren des fassers berührt werden, das zwar wohl in der Vorstellung einem Vortheile für die Praxis seinen Grund haben mag, doch nach des Ref. Ansicht als fehlerhaft ganz zu verw ist; der Verf. schreibt nämlich immer z. B. λογο-μαχέω μαχία, μεγαλο-φρονέω um die Theile der Kompositio geben; allein diese Worte sind nicht komponirt, sondern komponirten abgeleitet; wem es auf Gründlichkeit an kann es weder für einerlei noch für geringfügig gelten. E falls aber in andrer Art fehlerhaft ist es, dass der Verf schreibt z. B. ἀπ-ᾴδω, ἰσ-ηγορία μέσ-αυλος auch ἀμπ- ἀφ-ίημι und damit es auch nicht an Inkonsequenz fehlt θανον, aber „ἀπ-έθρισε statt ἀπ-εθέρισε“ S. 376. Die stossung des Vokales ändert nichts an der Sylbenabthei Beispiele wie ἀμπέχω oder ἀφίημι könnten darüber genüg Auskunft geben, wenn es auch an den ausdrücklichen Zeu sen mangelte; die Sylben sind daher zu theilen z. B. ἀ-π ἰ-ση-γο-ρί-α u. s. w. vergl. Bekk. Anecd. p. 695 seq.; wird es auch angemessen sein, dass man mit Herodian (s. Pri

z. B. ἐνίημι theilt in die Sylben ἐ-νί-η-μι und so dann nicht schreibt εἰςίημι, δυςεύρετος, προςέχω, sondern μι, δυσεύρετος, προσέχω. Aber in Dingen der Art fehlt rechte Genauigkeit noch gar vielfältig.

Der Verf. sagt weiter in der Vorr., da habe er nicht Ab-ungen und Verwandtschaften angegeben, „wo sich keine ren oder wahrscheinlichen in dem bekannten Sprachschatze Hellenen auffinden liessen. — Darum schien es auch be-klich, Etymologien, wie folgende von ἀγείρω, hier aufzu-men: Stamm *ΓΕΡ* (gero) mit dem collektiven *Α* (ἅμα) *zu-menführen.*“ Wörter von „unsicherer Gültigkeit und aus teren Zeitaltern“ seien ausgeschlossen worden, grössten- auch die nomina propria. Wörter des N. T. seien aufge-men aber durch + ausgezeichnet. Sacherklärungen und mik seien entfernt gehalten, desgleichen auch keine Citate ben. Die Zahl der Bedeutungen zu beschränken habe die immung des Buches gefordert. „Darum sind auch wie δέω, so bei einigen andern verschiedene verba gleiches tes aber verschiedener Bedeutung angenommen worden, bei θύω, κλείω [dies ist verdruckt], εἴκω, αὔω.“ Vielen erischen Wörtern habe die Aufnahme nicht versagt werden nen. „Besonders nöthig aber schien es sowohl auf Opposita Synonyma und die Unterschiede der letzteren aufmerksam machen;“ in diesem Betrachte solle man jedoch mehr auf Willen als auf die That sehen. Grammatische Dinge (For-men) seien darum vielfältig aufgenommen, weil das Buch Nachschlagen benutzt werden, und so eine grammat. Bei- Nachhülfe gewähren sollte. Die Quantität der Sylben ist das nöthig war, hinter den Worten mit den üblichen Zeichen geben. Für die schwierigeren der Wörter, welche nicht der alphabet. Ordnung stehen, ist ein besondres Register an-hängt.

Mit manchem der hier dargelegten Grundsätze und der wendung derselben muss man ganz einverstanden sein; an- aber geben entweder so schlechthin oder doch in ihrer An-dung zu manchem Bedenken dringende Veranlassung.

So sieht man nicht ab inwieferne es irgend besser ist, dass Schüler lerne: die Griechen haben zwei Verben εἴκειν, von en das eine nach der Uebersetzung des Verfassers *ähn- sein, scheinen*, das andre *weichen* bedeutet, als wenn er : das griechische Verbum εἴκειν bedeutet 1) *ähnlich sein, weichen.* Vielmehr ist die letzte Auffassung weit vorzuzie-, da sie den Weg zur Wahrheit wenigstens nicht wie die e abschneidet. Aber hier ergiebt sich, dass der Verf. die Aufgabe der Lexikographie noch wenig im Klaren ist, er nämlich mit Berücksichtigung der Unterscheidung von lt und Umfang oder Anwendung der Wörter, welche Ref.

in der Vorr. zu seiner latein. Phraseol. zu geben versucht ha dem Aehnliches er auch bei Varro de l. l. lib. 5 ed. Sp. init. a treffen konnte, zuerst sein Bestreben dahin gerichtet eines j den Wortes Inhalt möglichst festzustellen, und dann das Haupt sächlichste der Anwendungen zu geben, so würde er sowohl erkannt haben, wie ganz sprachwidrig und jeder richtigen Auffassung widersprechend es ist, z. B. 2 εἴκειν anzunehmen der Jugend einzuschwärzen, als auch im Stande gewesen Erklärungen wie ἀμοργή Oelhefe," oder von ἐΰς „vertritt φίλος bisw. die Stelle des pron. poss.," ferner ἀκμηνός „ausgewachsen," ἀκόνη „Schleif- oder Wetzstein" ent ganz zu vermeiden oder doch unschädlich zu machen. Des gleichen würde er auf diesem Wege auch zu besseren Ansich ten über Opposita und Synonyma gekommen sein, als sich dem oben über diesen Gegenstand aus der Vorr. mitgetheilten Worten ziemlich deutlich aussprechen, denn über die im Buche selbst vorkommenden Anführungen oder Erklärungen der Oppos. und Synon. mag Ref. nicht rechten um der obigen Bevorwortung willen. Es ist aber sogleich einleuchtend, dass jedes Syn. zu gleich Oppos. ist, und nicht ist recht abzusehen wie 2 beliebige untereinander verschiedene Wörter nicht Oppos. für einander sein sollen; endlich ist klar, dass bei genauer Erklärung der einzelnen Wörter alle Synonymik gänzlich überflüssig werden muss. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass in der Behandlung der angeführten Wörter δέω, θύω εἴκω, αὔω und andrer der Art wie δαίω, ἅλς, φάω, die rechte Konsequenz nicht so getroffen wird.

Dass sich der Verf. von schwankendem und unsichrem Etymologisiren hat fern halten wollen, kann man nur billigen, ob in diese Klasse das obige ἀγείρω gehört, und wenn es dahin gehörte, in wie weit die im Buche vorkommenden Annahmen eines Stammes βροχ- zur Erklär. von ἀναβρόξειεν, βρόχος und eines Stammes γεν- zur Erklärung von γίγνομαι u. s. w. besser sind als die verworfne Erklärung von ἀγείρω, darüber soll hier weiter nicht gestritten werden; aber der Verf. hat die Abstammung oder Verwandtschaft der Wörter in vielen Fällen, wo sie vollständig klar zu Tage lag, unbenutzt gelassen und dadurch nicht diejenige Deutlichkeit erlangt, die doch sehr leicht zu erlangen war. So durfte ἄξιος nicht von ἄγω getrennt werden, denn es verhält sich dazu wie ἀκέσιος, γνήσιος, δεξιός zu ἀκέομαι, γίγνομαι, δέχομαι, von denen die ersten beiden auch richtig unter ihren Verben aufgeführt sind, während δεξιός in dem besonderen Artikel, den ἡ δεξιά bekommen hat, behandelt wird, jedoch mit Verweisung auf δέχομαι. Dabei wird gesagt, dass δεξιτερά eine poet. Form sei für δεξιά, aber solche Gelegenheit den Unterschied der Endungen zu erklären hätte nicht versäumt werden sollen. Σκέλος durfte nicht

σκέλλω getrennt werden, es ist eben so formirt wie ὄφελος,
, βέλος, die richtig unter ihren Verben angeführt sind.
und οἴομαι durften nicht getrennt werden, eben so wenig
ἀλάσσω, ἀλλήλω und ἄλλος deren jedes einen besondren
el bekommen hat; jedoch wird bei ἀλλήλω auf ἄλλος ver-
en, aber nicht gesagt, dass dies ἀλλήλω *nicht* Nominat. ist,
auch, während alle übrige Kasus angeführt sind, der ver-
e Genit. und Dat. ἀλλήλοιν-αιν erwähnt. Ferner durften
νυμι, δέχομαι, δοκέω, nicht getrennt werden; über das Zu-
engehören der ersten beiden giebt das Buttmannsche Ano-
-Verzeichniss hinlänglichen Aufschluss, das letzte aber
t sich zu δέχομαι wie φορέω, πολέω, πονέω zu φέρω,
πέλομαι), πένομαι; so wie bei diesen die Mittelglieder
φόρος πόλος πόνος, so fehlt es dorten nicht an einem Mit-
ede δοκος das aber freilich in Absicht des Akzentes zwei-
ft ist; Schneider hat δόκος und beruft sich auf Archilo-
den Ref. nicht nachschlagen kann, und auf Hesych., bei
aber wenigstens in der Edit. Hagen. nicht ἐν δόκῃ, ἐς δό-
steht wie Schn. sagt, sondern ἐν δοκῇ, ἐς δοκόν, dagegen
icht allein δόκαι sondern auch δόκην geschrieben; Arcad.
106 will ausdrücklich δοκή geschrieben wissen, und nach
M. p. 538 Sylb. soll δόκος = δόκησις zur Unterscheidung
οκός der Balken geschrieben werden; jedoch bei Callim.
100 der Samml. von Bentl. ist δοκῷ anzutreffen, in dem
v. δοκήσει, oder δόξα. Im Wesentlichen werden wohl
Falles δόκος und δοκός nicht verschieden sein, und ohne
el hatte der Verf. δοκός mit an δέχομαι und δείκνυμι an-
chliessen, nicht aber in einem besonderen Artikel abzu-
deln. In ἀλτῆρες, ἀκτή, ἀληθής, αἰχμή, ἀκμή, ἀκόνη, ἄκρος,
κτή sind zwar die Verwandtschaften oder Abstammungen
angeführt, aber diese Worte haben doch besondre Artikel
men. Der Verf. glaube aber nicht, dass das Verweisen
eine reinere oder einfachere Form des Stammes genügt,
leistet heutzutage wohl jedes erträgliche Lexikon, bei ei-
Etymologikon aber müssen noch andre Punkte berücksich-
werden, da darf auch z. B. nicht wie hier geschehen ist
ἄνω als Hauptform und ἥδω als abgeleitet aufgeführt wer-
Sollten aber zweifelhafte Ableitungen vermieden wer-
so hätte der Verf. nicht ἐνηής, προσηνής, ἀπηνής als von
gel. anführen müssen. Von derselben Art, wenn nicht
schlimmer ist es, dass die Partikel ἄν von ἀνά und κέν gar
rch Vorsetzung eines Spiritus aus ἐάν entstanden sein soll,
in dem Artikel κέω zu lesen ist; daraus erklärt sich denn
was der Verf. unter „κε, κεν“ damit will, wenn er sagt:
t. st. ἄν, auch so nach den alten Erklärern. (vergl. κίω)
Einigen aus καί entstanden.“ Dass solche Vorstellungen
dem κέν jetzt noch möglich wären, sollte man wirklich nicht

glauben. In ἤδυμος wird über νήδυμος bemerkt, man leite es aus dem digammirten ἤδυμος ab; eine Bemerkung, die nur aus gänzlichem Missverständniss dessen was Buttmann über dieses Wort im Lexikon lehrt entstanden ist. Συμβαίνειν soll bedeuten *die Füsse zusammenhalten*, das ist anderen Lexikographen auf guten Glauben nachgeschrieben, und beruhet ursprünglich auf unrichtiger Erklärung von Xenoph. Ep. 1, 14 ext. wo das Perfekt. zu beachten war. Αἰβοῖ wird erklärt durch: „onomatop. Ausruf des Schmerzes;" was soll dies *onomatop.* bedeuten? klar gedachtes gewiss nicht. Ἄφραστος schliesst der Verf. an ἀφραδία und ἀφραδέω und bemerkt den Irrthum nicht, obgleich er ἀφραδεῖν durch *unüberlegt sein, reden* und unmittelbar darauf ἄφραστος durch *unbemerkt, nicht gesagt* übersetzt. Doch das sei genug über Dinge der Art.

Darin, dass der Verf. sagt, die nom. propr. habe er grösstentheils ausgeschlossen und *viele* homerische Wörter aufgenommen, giebt sich nach des Ref. Ermessen wieder unsichre und unklare Auffassung der gestellten Aufgabe kund; es war nämlich festzustellen nach welchen Grundsätzen die einen ausgeschlossen und die andern aufgenommen werden sollten. Solche Regeln aber sind weder ausdrücklich in dem Buche angegeben, noch ist es dem Ref. wenigstens gelungen, in den wirklich aufgeführten nom. pr. und homer. Wörtern irgend einen durchgreifenden Zweck zu entdecken, und doch ist es in der That leicht zu bestimmen, was von jenen Wortarten in ein Schul-Etymologikum gehört. Sollte das Buch nur Schul-Etymologikum sein, so hatte es dem Schüler entweder das ganze Formations- und Kompositions-System der griech. Sprache in sichren Beispielen darzulegen oder irgend welche bestimmte Theile desselben; zwangen äussere Umstände das Buch auch darnach einzurichten, dass es dem Schüler für seine Präparationen genüge, so waren ausser der Lösung der eigentlichen Aufgabe auch die Worte der Schriftsteller zu berücksichtigen, welche in den Schulen gelesen werden. Jedenfalles gehörten daher diejenigen nom. pr. und hom. Wörter mit in das Buch, welche zur Vervollständigung des Formations- und Kompositions-Systems einen Beitrag lieferten, der anders woher nicht entnommen werden konnte. So mussten patronym. in *ιων* aufgenommen werden, weil sie zum rechten Verständniss sowohl der Komparativen als auch der Diminutiven unerlässlich sind; so mussten Wörter wie Ἰαπετιονίδης aufgenommen werden, weil sie eine Formation haben, die vermuthlich sonst nicht vorkommt. Hätte der Verf. solche Rücksichten nehmen wollen, so würde er auch entdeckt haben, dass er mit Unrecht dem Worte ἄξων einen eignen Artikel angewiesen hat, und dass es vielmehr an ἄγω anzuschliessen war. Ein ähnlich gebildetes Appellativum hat die griech. Sprache vielleicht nicht aufzuweisen, wenigstens

lem Ref. nicht gelungen eins anzutreffen, ganz ebenso aber
ίσων gebildet, vielleicht auch Παύσων und Πράξων, jedoch
bildet den Genit. in ωνος und von diesem kennt Ref. über-
st nur den Nominat.
Was endlich die Einmischungen von der Grammatik an-
, so ist Ref. der Meinung, dass die ganz und gar ange-
ht worden, leider nur fehlt es auch hier wieder an Genauig-
So wird unter ἐΰς gesagt: „εὖ oder ἐΰ Adv. gleichsam
Neutrum von ἐΰς;“ was soll das „gleichsam?“ bald darauf
es: „ἐΰ meist vor zwei Konsonanten oder einem Duplex;“
schlechthin ohne Beschränkung ist das unwahr. Unter
sagt der Verf.: „Dat. pl. γερόντοις st. des gewöhnlichen
;“ dem ähnlich wird unter νοέω bemerkt: „ἔνωσα st.
, Part. Pf. pass. νενωμένος in aktiver Bedeutung Ion.
Durch solche Angaben erfährt kein Schüler die Wahr-
Unter χέω findet man auch noch ein Futum χεύσω.

Stettin. **Schmidt.**

---

rgebäude der aramäischen Idiome mit Bezug auf
die indogermanischen Sprachen von *Julius Fürst*. Erster Theil:
Chaldäische Grammatik. Leipzig, bei Tauchnitz, 1835.

Das genannte Werk, welches wir skizzenhaft schildern und
ich beurtheilen wollen, ist auf gänzlich neue Grundsätze
irt, seine Resultate sind neu und überraschend, es kündigt
selber klar, aber bescheiden als den Grundstein zu einer
linguistischen Schule an, indem es sich der *historisch-*
ischen und *rationellen* entgegensetzt. Jedes Neue verdient
einer Zeit, die sich des Fortschritts und eines weltbürger-
Sinnes in der Wissenschaft rühmt, prüfende Berücksich-
— wir unternehmen es also, eine Charakterzeichnung
Werkes zu geben, und eine divinirende Angabe dessen,
eine neue Schule, basirt auf die linguistischen Principien
Verfassers leisten könne.
Fassen wir kurz die Richtungen zusammen, die sich bis
die Gegenwart in der grammatisch-lexicalischen Beurthei-
des Hebraismus und Aramaismus geltend gemacht, so
fünf Schulen, die theils Reflexe des allgemeinen Zeit-
alters theils Reactionen zu sich selber sind: 1) die *tradi-*
tionelle, ihre Haupterkenntnissquelle die kirchliche und syna-
le Ueberlieferung. Diese Schule musste die erste sein,
die protestantische Kirche, welcher die Ehre der Restaura-
hebräischer Sprachkunde gebührt, ihre hebräisch-ara-
che Sprachkenntniss dem Ueberlieferungsschatz der Syna-
und der altkatholischen Kirche entnahm; 2) die *philoso-*
phisch-demonstrative, ihr Charakter: formelle Ordnung des

Sprachmaterials. Die sogenannte historisch-kritische Schul der wir die ersten geschmack- und lichtvoll geordneten Sprac lehren und Wörterbücher verdanken, ist von der genannt nicht im Wesen verschieden; bloss die Vereinfachung des Sch matismus ist ihr Verdienst; 3) die *dechiffrirende*, ihre grun sätzlich einzige Erkenntnissquelle ist die innere Vergleich der Sprache mit sich selber, und in ihrem Extrem: die E räthselung der Buchstabenhieroglyphen; 4) die *deduktive*, ih Haupterkenntnissquelle: die Vergleichung des Arabischen; u 5) die *rationelle* Schule, mit dem Principe des nothwendig Bewusstwerdens von der Innerlichkeit oder den allgemeinen nothwendigen Gesetzen, dem Geiste der Sprache. In di Schulen sind zugleich alle möglichen Mittel gegeben, die g braucht werden können, um zur Erkenntniss einer Sprache gelangen: 1) die Tradition, welche die erste und allein brau bare Lehrerin ist, vorzüglich die *nationale*; 2) die Vergleich der Einzelsprache mit sich selber; 3) die Vergleichung derer Sprachen, und endlich 4) die *Wissenschaft*, die sich z Ziel ihres Strebens stellt, in der äussern Vielheit der Sprac erscheinung die innere Einheit und in der scheinbaren Z ligkeit der Form die innere Nothwendigkeit aufzusuchen. rationelle Schule hat zum Zwecke, in dem Concreten das stracte, in der Erscheinung das Gesetz, in dem Besondern Allgemeine, in dem Zusammenhang das Band, in dem Kör das inwohnende Leben, in der Einzelsprache die Ursprache ihrer natürlichen Nothwendigkeit und ursprünglichen Ges lichkeit zu erfassen. Alle genannten Schulen haben noch je auch in Deutschland ihre Anhänger; der Repräsentant der let ten ist *Ewald*. Es bleibe ihm das Verdienst ungeschmäler dem Sprachstudium, welcher bisher bloss als Mittel und V arbeit zum Bücherverständniss zu gelten pflegte, einen Zw zum Bewusstsein gebracht zu haben, der nicht *ausserhalb*, s dern *innerhalb* der Sprache selber liegt. Das Sprachstudium gleichsam eine eigne Axe erhalten, um die es sich dreht, zur Sprachwissenschaft erhoben worden.

Aber Philosophie ist nicht ohne Erfahrung — das ist Satz, der die rationelle Schule, wenn nicht grundsätzlich, in der Anwendung oft aufgegeben hat. In dem Büchlein wickelung der Sprache und Schrift von Dr. Anton Sc (Mainz 1835) culminirt diese apriorische Sprachphilosophi welche die rationelle Schule oft verfallen ist. Die ratio Schule behauptet eine Wesenseinheit aller Sprachen; aber eine tiefe erfahrungsmässige Einsicht in die Gesammtheit Sprachen kann zum Beweis dieser Sprachen-Consanguini führen. Auch die Vergleichung der Sprachen zum Behuf Einzelsprachen muss nach festen Regeln geschehen, die Sprachgeschichte oder Sprachgenealogie entnommen wer

z. B., welches erst spät nach dem Schlusse der …n Schriftsprache wurde, kann nicht das Ora… oder Aramaismus sein; der Verfasser des …des hat, nachdem es den geschichtlichen …s Aramaismus und Sanscritismus erwiesen, … materiale Ureinheit des Semitismus und Sans… Evidenz gebracht.

… die innere Vergleichung der Einzelsprache selber … uns durch diese comparativ-rationelle Benutzung des … mit seinen Tochtersprachen einen festen geregelten … gewonnen zu haben. Indem Hr. Fürst uns in das Innerste … Bildungsstätte der beiden alterthümlichen Sprachen führt, … uns, wie der gemeinsame Urstoff beider verarbeitet und … formt wird; und daraus entnimmt er die Regeln für die … wie die Sprachformen wieder in ihre ursprünglichen … gesetzlich angebildeten secundären Bestandtheile zer… werden müssen. Dies ist der Grundcharakter der Rea… welche das genannte Werk zu der rationellen Schule bil… eine durch Geschichte und genealogischen Zusammen… gesetzlich bestimmte Sprachvergleichung zum Behuf der … sprache, und die aus dieser Vergleichung entnommenen … um die Einzelsprache innerlich vergleichen und in ihre … Grundelemente auflösen zu können. Alles Apriorische soll von … Sprachgebiet verbannt werden; Tradition und Geschichte … die Ausgangspunkte des Sprachstudiums sein, Geschichte … Erfahrung die Basen seiner Resultate. Nicht eine einzige in… … und gestaltliche Spracherscheinung soll a priori erklärt … Die Sprachvergleichung soll nicht, wie es weiland geschah, … ähnlichklingende, das Aehnlichgestaltete zu gegenseitiger … schlechthin zusammenstellen — von *Geschichte* soll das … forschen ausgehen, zur *Geschichte* soll es führen; Auf… … Einschlag, Ursprüngliches und Einflüssliches, Gemein… und Individuellverschiedenes soll geschichtlich geschie… die Einzelsprache soll nach festen Regeln, die der Ver… … entnommen, nach einem geschichtlich gefundenen … schichtlich erprobten Scheidungsprocess in ihre Urele… aufgelöst und so formell und geistig erklärt werden. … und *Analyse* sind die beiden Grundzüge der neuen … schen Richtung; *geschichtlich* sollen die Sprachbildungs… aufgefunden, *analytisch* geübt werden. Die Geschichte … wie das Wort synthetisch sich gestaltet hat; die Analyse … regressiv auf, um seine Bildungsweise und ihren Zusam… … mit seinem geistigen Gehalt zu zeigen.

Wie Hr. Fürst nun diesen historisch-analytischen Weg … und zu welchen Ergebnissen er ihn geführt hat, wol… … in wenigem zeigen. Er geht von Geschichte aus, indem … erst das Alter des Aramaismus ins Licht setzt. Drei

Sprachentwickelungsmomente hat der Semitismus, von de
das aramäische, der Nordpol des Semitismus, das erste, d
arabische, der Südpol, das letzte ist. Es hat zwar schon Th
doret, der Bischof von Cyrene, das aramäische Idiom für d
älteste erklärt; in dem genannten Werke aber wird es hi
risch und aus der innern Beschaffenheit der Sprache erw
An der aramäischen Grenze oder nach der biblischen Ueb
ferung in den Ebenen Shinar's schieden sich der Semiti
und Sanscritismus. Schon geschichtlichgeographisch läst
eine Verwandtschaft des Sanscritismus und Semitismus d
die Vermittelung des Aramaismus annehmen; *von Sacy*
von Bohlen (Symbolae ad interpretationem s. Codicis ex li
Persica 1822) haben den Anfang gemacht, beide, namen
das Pehlvi mit dem Semitischen zu vergleichen, aber zu
lich, unwissenschaftlich, grundsatzlos. Hr. Fürst führt die V
gleichung durch sein ganzes Werk hindurch, und gewinnt da
tige Resultat, dass der Sanscritismus und Semitismus dem A
ihres Sprachgewebes nach formell und ideell sich decken. D
neue *Lautsystem*, das *Vokalsystem*, die *Umlauttheorie*
sich gleichfalls auf die Vergleichung des Sanscritisch
Semitischen. Die Verhältnisse der Laute in beiden g
Sprachgruppen, die Gesetze ihrer Uebergänge. ihr geisti
Gehalt als Präfixen, Epenthesen und Affixen ist geschich
und scharfsinnig abgewogen. Die letzte Theorie z. B. fü
zu dem Resultate, dass das unterscheidende Moment des M
nicht Präfix oder Affix sei, welches als accidenteller Zu
bloss die Person kennzeichnet, sondern der vokalische Uml
Die Lehre von den Verbalwurzeln ist unstreitig die sch
nigste und ergiebigste Partie des Werkes (S. 104). Durch V
gleichung der indogermanischem Sprachen sucht Hr. Fürst d
Grundbestandtheile der Verben zu ermitteln. Jedes Verb
(dies ist das Ergebniss) hat eine Wurzel, die sich oft gar ni
in Gebrauch, oft nicht in dem zu erklärenden Sprachst
gebraucht findet. *Nicht Einsylbigkeit* ist der Charakter d
Verbalwurzeln, ihre Consonantenzahl kann drei, zwei, ja
einen einzigen betragen. Wie kein einzelner Redetheil d
Fundament des ganzen Sprachgebäudes ist, so auch nicht ei
stereotype Wurzelform der Urstoff der Verbalbildungen. Di
Wurzel wird, wenn sie in Gebrauch kommt, zum Stamm,
erhält Selbstständigkeit oder Stammhaftigkeit, sie wird ein
sich bestehendes Lautganze, wie z. B. die Wurzel ב du
den vokalischen Auslaut בָּא (eingehen). Dieser Stamm des
selbstständigen Verbs kann nun, wie Hr. Fürst angedeutet h
wieder mannigfache Modificationen erleiden; die Bedeutu
des Verbs kann gemodelt oder nüancirt werden durch Anfügu
gen, Endzusätze und Einschiebungen grösstentheils präposit
naler Art. Die Bedeutung dieser gehaltigen Bildungsbuchst

durch welche secundäre Verbalstämme gebildet werden
א, ב, נ, ש) kann ermittelt werden durch eine tiefe und
chtige Vergleichung des Sanscrit und durch eine nach ge-
enen Principien geübte Analyse der semitischen Einzel-
he. So erweist sich z. B., dass א als unzertrennliches
x an 49 Wurzeln, ב an 26 geheftet ist, um den ursprüng-
grundrisslichen Wurzelbegriff zu modificiren. Auch die
inen, welche als solche nicht nothwendig dem Verbo ent-
men, sondern selbstständige Redetheile sind, haben mit
hme der von andern Redetheilen abgeleiteten ihre pri-
Wurzeln, aus denen sie secundäre Stämme werden, ha-
re Bildungsbuchstaben und Bildungssylben, wodurch ihre
bedeutung vermannichfacht wird. Es werden 18 Wort-
gssuffixe aufgestellt, durch Vergleichung mit dem Sans-
chen ermittelt, durch deren Anfügung aus Nominalwur-
Nominalstämme gebildet werden. Die Pronominen ferner,
eichfalls abgesonderter selbstständiger Theil der Rede,
ihre Wurzeln, die sich in 5 angegebenen Punkten von
Verbalwurzeln unterscheiden. Hr. Fürst hat S. 220 die
rzüglichsten Pronominalwurzeln zusammengestellt, die
falls durch Anfügung stammhaft und durch Zusätze
rt werden. Die Wurzeln dieser Redetheile sind freilich
ctionen, aber nicht apriorische, sondern Sprachverglei-
g ist der Weg, sie zu finden; die Analyse der Einzel-
chtheile und wiederum die Vergleichung der aufgefunde-
die Probe dieses an feste Regeln gebundenen Scheidungs-
es. Der Grund also zur Bedeutungsverschiedenheit z. B.
chstäbiger Verbalstämme liegt in der Verschiedenheit ihrer
el דָּלַק z. B. heisst *hinfliessen*, wenn דַּל (טַל) seine Wurzel ist,
er sanscritosemitischen Endung ach, ak; *herabhängen* von
(= דָּלָה) dav. בָּדָל Herabhängsel, Ohrläppchen; *absondern*
gen, von der schon als selbstständiger Stamm gebräuchli-
Wurzel בַּד (בָּדַד, בָּדָל, פַּט) mit dem nüancirenden Anfüg-
taben ל. Die Bedeutungsverschiedenheit der Synonymen,
ern sie nicht auf Convention, sondern auf Sprachbildung
t, wird allein durch diese Scheidung des Wortes in seinen
g zu Wurzel und Stamm und Einschlag zum secundären
ermittelt und geschichtlich begründet, z. B. כָּ־פַל *nieder-*
, von der sanscritosemitischen Wurzel פַּל mit dem sans-
mitischen Zusatz כ, שְׁ־פַל zusammenfallen, mit dem inse-
den Präfix ש (= dem sanscr. san, σύν), אֶ־פַל *sinken*, *senken*,
Sonnenuntergang und zarthalmigen, sich beugenden Getreide.
em suchte man die Gründe zur Bedeutungsverschiedenheit
lich in einer grundlos ersonnenen Ideenassociation in nüan-
Aussprache u. dgl.; man hielt das für eine Analyse der
he, wenn man den Redetheil auffände, dem alle übrigen
mmten, und noch bis jetzt trägt man sich mit der abge-

schmackten Annahme, das Verb sei im Semitischen der Sa vielverzweigten Sprache, indem man sogar Partikeln z. B. i serm jüngsten Lexicon אַף (das sanscrit. api, ἐπί) von נָ *kochen*, und erst neulich כִּי von כּוּן, אֲשֶׁר von אָסַר *binden* abl

Wer sieht nicht, dass Grammatik und Lexicon auf d historisch-analytischen Wege eine gänzliche Umgestaltu leiden? Das Sanscrit wird so ein ebenso nothwendiges l mittel zum Verständniss der semitischen, als der klassi Sprachen. Statt des Gesamtnamens: sanscritische oder in manische Sprachen, den wir Humboldt verdanken, kann nun, Gegensatz derselben zum Semitismus aufgehoben ist, der sendere *sanscrito-semitischer* Sprachen eintreten. Das Hebr steht ja dem Sanscrit, so man beide gründlich vergleicht, ferner, als das Gothische. Es gibt ja *keine* Wurzel i hebräisch-aramäischen uns erhaltenen Sprachgut (dies Resultat, welches wir mit gegründeter Zuversicht d schungen des Hr. Fürst anticipiren), die sich nicht im S dergestalt wiederfände, dass beide *formell* und *ideell* sich d Die Spracherklärung jeder semitischen Einzelsprache h sich nun, wie Hr. Fürst das erste Beispiel am Aramäisch geben, in einem kleineren und in einem grösseren, die bei nen gemeinsamen Mittelpunkt haben: 1) innerhalb des Se mus selber und des ganzen dialektischen Kreises in sei Ausbildungsstaffeln, die unter der Einheit aufzufassen sin 2) innerhalb des indogermanischen Wurzel- und Formensch

Die Analyse, der in dem neuen Lehrgebäude ihre g lichen Bahnen vorgezeichnet sind, wird auch auf Schri dollmetschung und Schriftauslegung nicht einwirkungslos ben. Wenn Schriftverdollmetschung gleichsam eine Neg der Urschrift sein soll und Wahrheit und Schönheit a l beiden Endpolen hat, so ist die Analyse das brauchbarste H mittel, um mit dem Worte den Begriff des Nationalen zu binden, um nicht allein mit geschichtlicher, sondern auc ästhetischer Treue zu übertragen. Denn eine Sprache kan doppelte Weise aufgefasst werden, oberflächlicher, und ti Oberflächlich, wenn man das Wort der einen Sprache ledi mit dem der andern wiedergiebt; tiefer, wenn man sich di genthümliche Anschauung anzueignen sucht, welche das mit dem Worte verbindet oder deren Ausdruck ihm das nach seiner geschichtlichen Genealogie ist; mit zwei W die Sprache kann objectiv und subjectiv aufgefasst we Wir sind auch der Hoffnung, dass die Tradition, die mind ein Fragment der Geschichte und gleichsam eine ehrwü Inschrift auf den heiligen Denkmalen des Alterthums ist, un von der rationellen Schule in Grammatik und Exegese oft verworfen als geprüft wurde, nicht selten historisch-analy bestätigt werden wird.

Wir übergehen die Dreitheilung sämmtlicher Verben in onsonantige, hohle und endvokalige, die Eintheilung licher Conjugationen in eine Grund-, intensive und exe Form, wobei erwiesen wird, dass der Grundcharakter Paël die Epenthese ist und dass also die Quadrilittera, an früher als die seltsamsten Zusammensetzungen verdener Redetheile betrachtete, ursprüngliche Formen des sind; ferner die erwiesene dreifache Bildungsform der ieen, welche der verbalen homogen, aber unabhängig derselben ist. Wir übergehen die Unzahl aramäischer ach hebräischer Wörter, die der Verfasser auf eine neue überraschende Art erklärt hat — es ist das genug, Werk gekennzeichnet zu haben, als ein originelles in sei-Principien, das jedenfalls die parteilosen Sprachforscher zeit zur Prüfung auffordert. Es thut uns leid, dass Repräsentant der rationellen Schule in einer oberflächli-Recension sich bemüht hat, die Aufmerksamkeit von die-Werk abzulenken; er hätte auch in diesem Werke nach Grundsatze seiner Schule das Zufällige von dem Wesent-, das Förmliche von dem Geistigen, den Grundsatz von Detail seiner Ausführung scheiden sollen.

Vergleichen wir die neue dargebotene chaldäische oder aramäische Grammatik mit den frühern, so ist es erste Werk, welches die Sprache wissenschaftlich bear- und den mit Vollständigkeit mühsam zusammengestell-Sprachstoff lichtvoll ordnet und nach wissenschaftlichen ffen durchdringt. Die früheren Grammatiken, auch die nicht ausgenommen, welche das Echo der hebräischen Gesenius ist, gehen nicht über die Erscheinung der Spraus und geben auch die Lineamente der Sprachform unvollständig. Herr Fürst hat nicht allein den biblid targumischen Aramaismus, sondern auch das Idiom Rabbinismus und der beiden Gemaren, welches ihm voll-n zu Gebote steht, in den Kreis seiner Forschung ge-.

Wir sehen, dass die nächsten schriftstellerischen Arbei-Verf. eine aramäische Chrestomathie und das kolossale einer umgearbeiteten und von Fehlern gesichteten Aus-der Buxtorf'schen Concordanz sind; und versprechen uns llen, zumal wenn sein genialer, mehr das Grosse und zu umfassen gewohnter Geist über der zweiten mikrolo-Arbeit nicht ermüdet, für die Sprachwissenschaft die reichste Förderung.

Fr. Delitzsch.

חרוזי פנינים *Perlenschnüre aramäischer G*[...] *men und Lieder*, oder *aramäische Chrestom*[...] *thie*, mit Erläuterungen und Glossar, von *Julius Fürst.* des Verfassers aramäischem Lehrgebäude als Uebungsbuch [...] hörig. Leipzig, bei L. Fort. 1836.

In dem vorliegenden Werke, welches ein Pendant zum [...] mäischen Lehrgebäude desselben Verfassers ist, prallen [...] linguistische Richtungen und zwei Persönlichkeiten, [...] welche beide Richtungen repräsentirt werden, so hart auf [...] ander, dass einem zarten Gemüthe ein geheimer Schauer [...] kommen muss.

Jede linguistische Richtung läuft geschwisterlich para[...] mit einer Zeitphilosophie, und ist, wie diese, das Erzeu[...] des Zeitgeistes. In der *rationellen* Schule sehen wir den *Ide[a]lismus* auf dem Gebiete der Linguistik. Diesen Idealismus [...] Philosophie u. Sprachwissenschaft kann ich nicht besser [...] nen, als durch eine Anekdote aus den ersten philosophisch[...] Vorlesungen, die ich besuchte. Der verewigte Prof. Rit[...] ter, der treffliche, theure Mann, äusserte: „Mit Un[recht] sagt Haller: In's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Denn gerade die Hülse, die Schale, die Erscheinung der Na[tur] ist uns verborgen. Der Kern, das Mark, der Geist derselben ist uns erkennbar. Und dieses wesenhafte Princip der Na[tur], welches ist es? *Die Idee.*" Das Aufspähen dieser Idee der Spracherscheinung ist der Grundzug der rationellen Schule.

Die historisch-analytische Schule, begründet durch [...] Fürst, läuft gewissermaassen parallel mit der Philosophie [...] Poëtik des *jungen Deutschlands.* Hr. Fürst scheint das Fle[isch] der Sprache rehabilitiren zu wollen, und verführt dabei [...] die rationelle Schule eine ebenso unbarmherzige Kritik, als Heinrich Heine gegen die Schlegel'sche Romantik. Er [...] nicht eine *ideelle* Ursprache nachzuweisen, welche eine [...] Hypothese ist, sondern den sechs grossen Sprachfamilien [der] alten Welt ihre reale Consanguineität zu vindiciren. Die [...] *schen*, die *arischen*, die *semitischen*, die *klassischen* und [...] *manischen*, die *germanischen* und *slavisch-tartarischen* [...] chen — bei allen derselbe Aufzug des Gewebes, nur mit [...] tionalem Einschlag, derselbe Contour des Gemäldes, nur [...] verschiedenem Colorit! Das Mittel aber, das Gerüst oder [...] gemeinschaftliche Rippenwerk aller dieser Sprachen zu fin[den], ist *die Analyse.* Die Regeln für diese Analyse können [...] *ausser ihr* gegeben sein; sie muss die Regeln für sich se[lbst] auffinden, indem sie sich vollzieht; die sprachgesetzlichen [Er]gebnisse, die sie findet, müssen sich bewähren dadurch, [...] sie auf grosse Erscheinungsgruppen anwendbar sind; das [Ge]setz darf nicht Etwas sein, das unser Geist auf die Sprach[...]

uung a priori überträgt, sondern das sich von aussen her m reflectirt; nicht eine Idee, in uns bei verschlossenen n erzeugt, sondern das Abbild eines Lebendigen *ausser* das auf der Iris unsers geistigen Auges sich spiegelt. zur Sache!

Was soll eine Chrestomathie sein? Entspricht die vor-nde aramäische dem Zwecke einer Chrestomathie? Was orm der Sprache als Sprache betrifft, so ist das Erforder-einer Chrestomathie, dass dem Schüler diese Sprache un-scht mit fremdartigen Elementen, in ihrer rein-nationa-Ausprägung vorgeführt werde, und, insofern die Sprache *erkzeug*, *Behältniss* und *Inbegriff* der Literatur betrach-ird, dass solche Schriftdenkmale zur Anschauung des Ler-en gebracht werden, in denen fremdartige Ideen, Sitten, und Seharten den Charakter der Sprache am mindesten delten. Das Aramäische ist uns freilich blos noch in en Schriften erhalten. Das judenthümliche Element ist flussreich auf das sogenannte *Chaldäische* geworden, dass einen Unterschied von dem *Syrischen* nicht richtiger mit n Begriffe kennzeichnen kann, als wenn man jenes das -*Aramäische*, dieses das *Christlich-Aramäische* nennt. Verfasser einer aramäischen Chrestomathie muss also we-ens solche Stücke auswählen, welche das Aramäische in em formellen Colorit, in seiner syntaktischen Composition, er Haltung seines ganzen Gemäldes am unverfälschtesten ellen. Die aramäischen Chrestomathien bis auf die vorlie-, sind nur planlose Zusammenstellungen von Targumstü-, bei der höchstens die Aufsteigung vom Leichten zum eren beobachtet ist. Die Rhapsoden bemerkten nicht, das babylonische Onkelos-Targum, dessen bester Cha-nchilderer Samuel David Luzzato ist in dem Büchlein Ger, ungeachtet seiner Correktheit in den Formen, doch it und Construction sich eng dem hebräischen Texte an-egt. Das Jonatanische und Jerusalemische Targum, wel-eide schon der Römer Natan ben-Jechiel unter dem Namen erusalemischen zusammenfasst (s. Aruch s. vv. אשן, חלד), rchweg mit den auf die Sprache höchst einflussreichen nten des Rabbinismus und Talmudismus versetzt. Sie lten aber, die eine wie die andere Recension des Einen emischen Targum, oft in poetischen Episoden die far-ntesten Miniatüren zu der Sagenwelt, die in der spätern ischen, persischen und türkischen Poesie sich so kolossa-erweiterte. Die Targumen sind nicht blos Uebersetzun-oder Paraphrasen, sondern zugleich die Schatzkammern ationalen Sage, welche später von der islamitischen Poe-d von der jüdischen Romantik des Mittelalters verarbeitet e. Hr. Fürst hat daher plangemäss gerade ein solches

Sagenstück, welches selbstständige, originale Volkspoesie in seine Chrestomathie (c. 36) aufgenommen, nämlich die Salomon-Sage, welche neben der Moses- und Elias-Sage farbigste und üppigste Frucht der jüdischen Mythik ist, bei dem *türkischen Ferdussi* zu einem Oceane von mehr dreihundert Folianten anschwoll. Herr Fürst hat nur Stücke gewählt, die in der Originalsprache zugleich gedacht und *geschrieben* sind. In 24 Kapiteln liegt die reichste Sammlung talmudischer Gnomen vor, zu deren Zusammenstellung der Verf. mehr den Aruch als das bekannte Florilegium Buxtorf benutzte. Gerade die *aramäischen* Gnomen des Talmud, welche Witzfunken des Volkes sind, waren geeignet den Aramaismus darzustellen, welcher seit der Hasmonäer-Zeit Conversations-Sprache des Volkes wurde und für diese sich den feinsten Nüancen ausbildete, während das Hebräische Sprache des Gebets und der Weisen der Nation, auch der [illegible]schen Dichter blieb. (Vgl. das 57ste Kapitel des Meor Enajim von Azaria de Rossi in der jüdischen Jahresschrift Bikkure ha-Ittim 1822 S. 142.) Allein die gnomische und epigrammatische Poesie (oder Alles, was die jüdische Poëtik unter dem Namen Mashal begreift), diese Hieroglyphen der Lebensweisheit und augenblicklicher Empfindung, Sinnsprüche, Bilderreden, Räthsel, Fabeln, kurz, parabolisch, scharfsinnig, verschlungen, fanden in dem talmudischen kunstlosen Zeitalter Bearbeiter; diese Gnomen sind die nationalsten Blüthen des Aramäismus, wie er in Babylonien an Indien grenzte, gleichsam ein jüdisches Panchatantra, wie das 36ste Kapitel ein jüdisches [illegible]leima name, wie unter den Verfassern der Seemährchen [illegible] wirklich ein Hindu, Juda, der Vater Rab Samuel's erscheint (vgl. Seder ha-Dorot im Verz. der Tanaim u. Amoraim S. 36). Unter den Commentatoren dieser barocken Seemährchen [illegible] Rabba bar-bar-Channa hätte noch der Arzt und Dichter J[illegible] ben-Mordechai ha-Levi Hurwicz erwähnt werden können, [illegible] 1765 Amude bet-Jehuda herausgab.

Diese Perlen, aus dem Oceane der jüdischen Halacha [illegible] porgeholt, bilden die erste Perlenschnur der vorliegenden Chrestomathie; die targumische oder hagadische Poesie ist die [illegible]dere Perlenschnur, und die lyrische, synagogale — die dritte.

Die lyrischen Poesien sind 1) Gebete (der Verf. hätte [illegible] das Gräber-Kadisch Bikkure ha-Ittim 1826 S. 81 aufnehmen können), welche abgerechnet einige Veränderungen noch der alttalmudischen Zeit von den babylonischen und palästinischen Academien stammen, und deren Geschichte, Kritik, Erläuterung in dem kostbaren Werke Abadraham enthalten; 2) Pijuthim (von פַּיְטָן ποιητής), aus der Blüthezeit der Synagogalpoesie, von denen Agdamut am Sextadenfeste *vor* der [illegible]tateuchischen Lection, Archin (Uebersetzung von Beru[illegible]

lsinger in Bikkure ha-Ittim 1830 S. 118) *nach* derselben Jeçib Pitgam *vor der Hafthara* oder prophetischen Lection äuchlich ist. Mit den Gebeten, dem 36sten Kapitel, Sa- überschrieben, und dem grandesken Liede Arkin kann Lehrer den Anfang machen, weil die erstern der einfache druck des Gefühls, die beiden letzten die leichtverständ-sten Verarbeitungen der nationalen Sage sind. Der Schü-wird an ihnen die aramäische Sprache liebgewinnen, das worne, pathetische, fantastische Aramäisch, das ganz dazu standen zu sein scheint, um eine Sprache des sinnigen Ma-al, der kühnumrissenen Mythe und der geheimen ekstati-Kabbala zu werden. Er wird einsehn, dass es nicht blos erderbtes Jargon des Hebräischen ist, sondern eine Spra-mit eigner Seele, die mit einem weichen, zarten, elegi-Tone eine titanische Grandezza verbindet. Ihr Schmerz der Schmerz Laokoon's; ihr Pinsel, mit dem sie malt, ist *Michel Angelo's*, wenn die *hebräische* Sprache, wie *Rafael*, die *arabische*, wie *Giulio Romano*.

Die beiden Lieder p. 63 und der Tischgesang p. 65 sind en einer mystischen Poesie in Palästina, deren Haupt c Luria ist, der Schüler Mose Cordovero's, welcher 1534 Jerusalem geboren ward und in seinem 38sten Jahre 1572 Zefat in Obergaliläa starb. Diese jüdisch-mystische Poesie te, gleichzeitig mit der moslemischen in Persien, auf und de später in die slavischen Länder Europa's verpflanzt, wo das Organ der jüdischen Häresien, der sabbatäischen und ilischen wurde. Die aramäische Sprache blieb bis auf neueste Zeit die eigenthümliche Sprache jüdischer Mystik. letztes Werk ist der Sohar Tinjana von *Mose Chajim* aus glorreichen Familie der *Luzzato's*, dem Begründer der neuen jüdisch-italienischen Dichterschule, der, wegen sei-Sabbataismus verfolgt, nach Judäa flüchtete und, als ein ger, zu Jerusalem starb. Wir machen hier zugleich das um auf unser bald erscheinendes Werk *über die jüdische* aufmerksam, welches zugleich eine Geschichte dersel-und Notizen über mehr denn tausend jüdische Dichter ent-wird.

Dies ist das Material, welches Hr. Fürst geschmackvoll planmässig zusammengestellt; einige Poesien von Meir Isaac (geb. c. 1034) abgerechnet, ich meine אלו פרמי und ...אבונן, bietet es zugleich die ganze aramäische Litera-der Poesie dar; das Ta Shema, welches sich den Gnomen eine bewunderungswürdige Gnomen-Mosaik anschliesst, schaulicht in dem Musiv oder der Emblematik zugleich Grundcharakter der mittelalterlichen Dichtungsform. Der dieser Lieder erscheint nach Jahrhunderten hier zuerst einer originalen Punktation, nach grammatischen, der ara-

mäischen Sprache als eigenthümlich vindicirten Principien; w hören den Aramaismus zuerst in der alterthümlichen Melo seiner Aussprache, und in den Kreis der morgenländischen teraturen tritt zuerst die Aramäische ein, in ihrem feenhaft Talare, mit ihren geflügelten Sprüchen, mit ihren runen gen Mythen, mit ihren tiefsinnigen hieroglyphischen Lieder sie löst das Räthsel, wie in ihren Grenzen einst Sanscrit und Semitismus zusammenhingen und dann sich schieden, wie von ihrem Heimathlande aus die Bäche der alterthüml Sage nach Jemen, Persien und Osmanien sich ergossen und Strömen anschwollen, „deren Ufer Gold, deren Sand Pe und deren Wasser duftender als Moschus sind.“

Mit den Scholien und dem Glossare, dem man im Ver niss zur Chrestomathie nur grösseren Umfang wünschen te, ist das Studium des Aramaismus und der vergleich Sprachkunde bedeutend gefördert. Hr. Fürst hat durch die Unreinheit des Sanscritismus und Semitismus festgeh und durch die scharfsinnigste *Analyse* erweist er die dur greifende Gleichähnlichkeit ihrer Wurzeln. Schon die A deckung, dass nach Ablösung der präpositionalen Vers (z. B. חָ־לַק sanscr. *sah*, נְ־מַק s. *mih*, צְ־מַח s. *mah*, בְּ־רַח u קְ־דַח s. *dah*, נְ־בַב s. *wah*), der epenthetischen Einfügu (z. B. *meri*, hebr. מַיִם; טְ־רַד sanscr. *tud*, גְּ־חַל s. *calere*), Wortbildungsendungen (z. B. sanscr. *Kapâla*, κεφαλή, קוף) die semitischen und sanscritischen Wurzeln sich deck hätte Hrn. Prof. Ewald von der hämischen Verunglimpfung halten sollen. Wer hat bisher die sanscrito-semitischen minutivendungen (z. B. *ul* in חָת־וּל Katze, חָר־וּל Nessel, (v. בַּת) Mädchen; *al* in גּוֹ־ל junger Vogel, von dem noch nisch גּוֹז Vogel vorkommt, *el* in כַּרְמֶ־ל, סֶפֶל u. s. w.) so sch sinnig entwickelt? Wer hat nachgewiesen, dass die Endung *os* z. B. קַלְמוֹס κάλαμος, *es* in פִּלֶגֶשׁ παλλακίς, *is* in in אַרְגָּז *arca* u. s. w. sanscrito-semitische Endungen Hr. Fürst hat zuerst scharfsinnig angedeutet, dass die No nalformen קוּדְשׁ, סִיהַר, בָּרַג den drei hebräischen Segolatform מֶלֶךְ, סֵפֶר, קֹדֶשׁ nach dem Principe entsprechen, dass das Ar mäische den Grundvocal lang und unveränderlich hat, wo d hebräische kurz ist. Wo z. B. die hebräischen Adjectivform גָּדוֹל, קָטוֹן ein veränderliches Kamez haben, da ist das aram sche ein unveränderliches, z. B. כָּרוֹז der Herold, קָרוֹב Opferer (Name des Vorbeters in der Synagoge, davon st eingeschalteten Poesien קָרוֹבוֹת, vulgär קְרוֹבֶץ), פַּיְּטָן der Di ter, קָרוֹי der Schriftkundige, von denen wieder secundäre jectivformen קָרוֹבַי, פַּיּוֹטִי gebildet werden. Zu untersch sind diese Adjectivformen mit Kamez impurum von abstrac Substantivformen, wie חָשׁוּךְ Finsterniss. In dem Glossar das Princip festgehalten, nach dem die Stämme in einfa

לא״, על״), die im consonantischen und vocalischen Element sanscritischen coincidiren, und in *zusammengesetzte* zer-, in denen man Anakruse, Epenthese u. Paragoge, durch he die Wurzel begrifflich modificirt wird, ablösen muss, die analoge sanscritische Wurzel zu finden; die Verba ע״ו, קִים, sind ganz ausgeschieden, weil sie eine blosse Chimäre Grammatiker sind; denn eine Form קוּם ist ein Unding.

In der Vorrede geisselt der Verfasser die rationelle Schule ihrem Repräsentanten dermassen, dass er das deutsche Pu- gar nicht bedacht zu haben scheint, dessen Mitleiden ich rege wird. Er scheint keine andere Moral zu kennen, die des *Tuttifruttisten.* Ich hasse die juste milieu, hasse Flickwerk eines abgelebten Eklekticismus, und stelle mich dem Felde der Linguistik der rationellen Schule ebenso hieden entgegen, als Hr. Fürst; doch glaube ich, dass andern Waffen gekämpft werden müsse, als mit denen Hr. Ewald zuerst gegen einen „unbekannten Namen" zu Felde gen ist, und dass man, wenn die *Theorie* der rationellen le angegriffen werden soll, andere Hülfsgenossen braucht, die p. XVI der Vorrede citirten.

Hr. Dr. Hitzig hat in seinem „Begriff der Kritik" (Heidel- 1831) den thatsächlichsten Begriff einer biblischen *Un-* ufgestellt. Ps. 38, 9 conjecturirt er statt מִלֵּב — מִלַּבְיא Ps. 2, 12 statt נַשְּׁקוּ־בַר — נַשְּׁקוּ־כַר d. i. *waffnet* ein Lamm, Redensart, bei der das Ohr eines Hebräers schaudert. ahr, Eine Zeile der Masora zu lesen ist schwerer, als solcher Conjecturen machen, die keine Basis haben, als igne, nicht einmal freisinnige Gutdünken.

Die Masora (das bemerke ich schliesslich), ihre Geschich- ihre sämmtlichen Fragmente und die vollständige Literatur dieselbe werden der alttestamentlichen Concordanz beige-, mit deren Herausgabe Herr Fürst jetzt beschäftigt ist. eich wird in den lexicographischen Artikeln, die rabbi- geschrieben sind, eine durchgehende Vergleichung des mischen und talmudischen Idiom's, und in der lateinisch hriebenen die griechischen Uebersetzungen und Deutungen grössten jüdischen Grammatiker gegeben. Die Grundei- ümlichkeit eines Lexicons ist, dass es das Wort analysirt, nach dieser Analyse aus den Theilen seiner Zusammen- g den Grundbegriff mit seinen Nüancen sprachgeschicht- construirt. Dieser Grundbegriff durchläuft mehrere Pha- der Abwandlung, die auf die geistige Anschauung und auf Weltansicht des Volkes sich gründen. Den Grundbegriff diese Staffeln der Begriffsabwandelung hat der Lexicograph geben; den Gebrauch des Wortes in den vorliegenden Lite- ren, der aus dem Text zusammenhange, oft aus schrift- llerischer Individualität resultirt, gehört dem Exegeten.

Aber unsere Exegese ist die Tochter des Rationalismus, w
cher der kirchlichen Exegese gegenüber von einer befan
nen rationalistisch-dogmatischen Hermeneutik geleitet wi
Was hilft's den Golius aufzuschlagen, und ein arabisches W
vergleichen? Ehe an eine arabische Schriftsprache geda
wurde, hatte die hebräische sich in einer Weltliteratur verew
hatte in der Hasmonäer-Zeit, in der talmudischen Epoche,
dem geonäischen Zeitalter kolossale Schriftwerke abge
welche, wie Obelisken mit unentzifferten Hieroglyphen em
ragen. Und als die jüdische Literatur schon Riesengeb
aufgeführt hatte, da hängte man in der Kaba von Mekka
ersten uns erhaltenen Wettpreisgedichte auf, und gleichz
blühte in Babylonien eine jüdische Poësie auf, die mit der i
mitischen, vorzüglich auf der iberischen Halbinsel, nicht a
glänzende Siege wetteiferte. Man lerne doch diese Mon
kennen, um den Geist der nationalen Sprache verstehen z
nen; man durchforsche die *Masora*, wenn man eine Te
des alten Testamentes geben will, die mittelalterlichen Sch
commentare mit ihren uralten babylonischen, palästi
und abendländischen Fragmenten von Lesarten; man lese d
Bibel nicht einmal, sondern zehnmal durch, ehe man ihr Ph
sen aufconjecturiren will, die *nie* in eines Hebräers Sin
kommen; man übergehe nicht die sprachliche und histori
Tradition der Synagoge und Kirche und compilire nicht m
die Schriften unserer gelehrten Altväter, wenn man e
Stelle der Targumen, der Medraschen und der Talmude v
gleichen will.

Die Exegese unserer Zeit hat keine Basis, unsere hebr
schen Lexica (von aramäischen kann keine Rede sein) bedürf
mit ihren tausend, vorzüglich etymologischen Fehlern ei
radicalen Umgestaltung, unsere Grammatiken sind theils zu e
pirisch theils zu idealistisch, die Erforschung des Semiti
bedarf einer Restauration — *die historisch-analytische Sch
wird den Beweis nicht schuldig bleiben.*

Fr. Delitzsch.

---

1) *Die Decimalrechnung* mit fasslicher Erklärung, n
ihren Anwendungen im praktischen Leben v. *M. Arnheim*,
stem Lehrer der Arithmetik an der Franzschule zu Dessau. D
sau, gedr. bei H. Nürnberger 1834. In Commission bei G. A. K
mer zu Zerbst. 36 S. klein 8.

2) *Handbibliothek der reinen höhern und nied
Mathematik.* Zum Gebrauch auf Gymnasien und Universit
und für den Selbstunterricht bearbeitet von *F. A. Hegenberg*, K
nigl. Preuss. Kondukteur und Privat-Dozenten der Mathemat

..eue Ausgabe. *Arithmetik.* Erstes Bändchen. **Baltimore: Md.** ..erlag von Scheld und Comp. 1834. 114 S. klein 8.

..ründliche *Anweisung zur Rechenkunst.* Zum ..ebrauch in lateinischen und Gewerbschulen von *Andreas Neubig*, ..oktor der Philosophie und K. B. Lyceal-Professor zu Baireuth. ..ierte stark vermehrte Auflage. Erlangen, Verlag von Karl Heyder, 1834. 176 S. gr. 8.

..ehrbuch *der niedern Arithmetik*, ein praktisches ..echenbuch, welches alle Fundamentalregeln enthält. Bearbeitet ..on *Georg Carl Otto*, Hauptmann der Infanterie und Lehrer der ..athematik im Königl. sächsischen adeligen Cadetten-Corps. Dritte ..erbesserte und wohlfeilere Ausgabe. Dresden und Leipzig in der ..rnoldischen Buchhandlung, 1834. 176 S. gr. 8.

..rithmetische *Stunden* oder *gründliche Anweisung zum Rechnen.* Ein Uebungs- und Wiederholungs..uch für Jedermann, in nächster Beziehung aber für Militair- und ..ürgerschulen. In Fragen und Anworten, bearbeitet von *Friedrich ..ilhelm Plessner*, Königl. Lieutenant in der 8ten Divisions-Garni..on-Compagnie zu Erfurt. Vierte verbesserte, erweiterte und mit ..00 Uebungsbeispielen bereicherte Auflage. Erfurt, 1834. Im ..erlag des Verfassers und in Commission der Kayserschen Buchhandlung. 213 S. gr. 8.

..Fassliche *Darstellung der geometrischen Verhältnisse und Proportionen und ihrer Anwendung auf Rechnungen des gemeinen Lebens;* ..um Gebrauche der Schüler der untern Classen in Gymnasien, der ..ehrern in Elementar- und Bürgerschulen, und der Knaben, die ..ich der Handlung und dem Militairstande zu widmen gedenken; ..earbeitet von *M. F. K. Tobich*, Professor am Königl. Friedrichs-..ymnasium zu Breslau. Breslau bei Schletter, 1834. 69 S. klein 8.

..n vorliegenden 6 Werken wird die gewöhnliche Rechen..t theils in theoretischer, theils in praktischer Beziehung ab..ndelt. Hr. Arnheim hat auf recht praktische Weise die ..malrechnung abgehandelt; die vorkommenden Regeln sind .. dargestellt und die Beispiele recht verständlich gelöst. — ..che Dunkelheit in den Begriffen und manche Weitläufigkeit .. Aufstellung einiger Regeln haben wir aber ebenfalls zu be..en die Gelegenheit gehabt. — Auch sehen wir es nicht ..ein, dass bei den vielen vorhandenen Rechenbüchern, ..in die Decimalbrüche ebenfalls recht vollständig abgehandelt ..d, das Erscheinen des vorliegenden Werkchens nothwendig ..esen wäre. —

Hr. *Hegenberg* hat sein Lehrbuch für Gymnasien und Uni..itäten bestimmt. Das uns vorliegende erste Bändchen des..en entspricht aber keineswegs diesem Zwecke, und kann

höchstens in höhern Bürgerschulen und in den mittlern Gy-nasial-Classen gebraucht werden.

Die Sätze sind mit Klarheit dargestellt und manche B-weise recht gut durchgeführt. — Doch vermisst man im Ga-zen eine genaue Begriffs-Bestimmung, findet Grundsätze an-wandt, deren Richtigkeit sich nicht unmittelbar ergiebt, an-sieht manche Beweise, welche den ausgesprochenen Lehrsa-nur in andern Worten wiedergeben. —

Das Werk des Herrn *Neubig* kann in jeder Beziehung d- bessern Rechenbüchern zur Seite gestellt werden. — Die Da-stellungsweise ist klar, die vorhandenen Beweise sind m- gründlich geführt und die praktischen Regeln kurz und bün-hingestellt. — Noch brauchbarer würde dies Rechenbuch g-worden sein, wenn der Hr. Verfasser manche Sätze nicht gä-lich unerwiesen gelassen hätte.

Fähige Schüler werden sich aus diesem Buche auch oh-Hülfe eines Lehrers zurechtfinden können, und als Schulbu-ist dasselbe für die untern Klassen der Gymnasien und die hö-hern der Bürgerschulen empfehlenswerth.

Das Lehrbuch des Hrn. *Otto* ist als praktisches Rechen-buch empfehlenswerth. Die Regeln sind klar dargestellt u-die ihnen entsprechenden Beispiele gut gewählt. Als Lehr-buch für höhere Schulanstalten kann aber diese Schrift durch-aus nicht empfohlen werden, da die meisten der in ihr vorko-menden Regeln gar nicht begründet sind, und also die nac-diesem Buche unterrichteten Schüler nur zu praktischen, ab-nicht zu denkenden, Rechnern gebildet werden können.

In den arithmetischen Stunden des Hrn. *Plessner* ist d- gewöhnliche Rechenkunst in Fragen und Antworten abgeha-delt. Die im Buche vorkommenden Regeln sind einfach u- klar, die ihnen zugehörigen Auflösungen durchgängig richti- und verständlich. Manche zu speciell geführten Beweise si- nicht gründlich, doch alle den Hauptaufgaben entsprechende- Beispiele sehr zweckmässig gewählt. — In Militair- und Bürger-schulen wird vorliegendes Werk mit Nutzen gebraucht werden können.

Das Werkchen des Hern. *Tobich* ist klar und gut geschrie-ben. Die Regeln der geometrischen Proportion sind verständ-lich und die Anwendungen derselben auf Rechnungen des g-wöhnlichen Lebens recht zweckmässig und belehrend. — I- Gymnasien und Bürgerschulen wird das Büchlein in der Ha- eines tüchtigen Lehrers Nutzen stiften; doch hätte Recense- einige Begriffs-Bestimmungen anders und einige Regeln verstän-licher gewünscht.

No. I. Das Werk des Hrn. Arnheim enthält: Decimal-brüche im Allgemeinen; die Verwandlung der Decimalbrüche in gemeine; die Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in D-

...albrüche; das Resolviren der Decimalbrüche; das Reduziren; ...n Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren der Decimalbrüche; die Anwendung der Decimalbrüche im Geschäftsleben.

Nachdem der Hr. Verfasser sich in der Vorrede über sein ...rkchen im Allgemeinen erklärt hat, sagt er auf Seite 1: „...Decimalbruch ist also derjenige Bruch, dessen Nenner 1 mit ...gehängten Nullen ist, als: $\frac{3}{10}$, $\frac{5}{100}$, $\frac{1}{1000}$, $\frac{8}{10000}$, $\frac{11}{100000}$. ... Zähler können, wie bei den gewöhnlichen Brüchen, aus ...er beliebigen Zahl bestehen. Man kann sagen und schrei...: $\frac{2}{10}$, $\frac{3}{10}$, $\frac{7}{10}$, u. s. w." — Nun steht aber auf Seite 4: „...m einen Decimalbruch in eine gewöhnliche Bruchform zu ...gen, hat man nur nöthig, ihm eine 1 mit so viel Nullen ... Nenner zu geben, wie der Zähler Nullen hat; z. B. 0,43. ... man unter 43 eine Eins mit 2 Nullen, also $\frac{43}{100}$, so ist es ein ...öhnlicher Bruch. Ferner will man den Decimalbruch, 0,561 ... eine gewöhnliche Bruchform umwandeln, so setze man: ...— Der Hr. Verf. nennt also auf Seite 2 einen Decimal...ch, was bei ihm auf S. 4 ein gewöhnlicher Bruch heisst. Der ... Irrthum liegt aber in der nicht bündigen Erklärung des ...albruches. — Nur die Ausdrücke von der Form 0,43, ... u. s. w. sind Decimalbrüche; man versteht darunter be... $\frac{43}{100}$; $\frac{75}{1000}$ u. s. w., kann aber nicht, weil $0{,}43 = \frac{43}{100}$, ... $= \frac{75}{1000}$ u. s. w. ist, die Ausdrücke $\frac{43}{100}$, $\frac{75}{1000}$ u. s. w. ...brüche nennen. Wäre dieses zulässig, so müsste auch ... Ausdruck $\frac{30}{5}$ ein Produkt genannt werden können, weil ... $= 2.3$ ist. Die auf S. 1 vorkommende Stelle: „da der ...th der Decimalbrüche schon aus den Stellen, die sie ein...en, zu erkennen ist, nämlich von der Linken zur Rechten ...lt, immer einen 10mal geringern Werth haben," ist nicht ...rstehen; und der auf Seite 2 vorkommende Satz: „3,4000 ... 3,40000 heisst immer nur 3 Ganze und $\frac{4}{10}$," ist falsch, ... 3,4000 doch immer 3 Ganze und $\frac{4000}{10000}$ sind, obgleich ...ch dem arithmetischen Satze $\frac{a.m}{b.m} = \frac{a}{b}$) $3{,}4000 = 3{,}4$

— Das, was der Hr. Verf. über die Verwandlung der ge...lichen Brüche in Decimalbrüche und über das Resolviren ... Decimalbrüche sagt, ist klar und gut entwickelt. Dass aber ... 11 die gewöhnlichen Brüche $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{8}$ als Decimal...e und zum Beweise der Richtigkeit als gewöhnliche Brü... abermals zusammengezählt worden, kann Recensent des...b nicht billigen, weil wegen Unvollständigkeit einiger Deci...brüche die in beiden Fällen sich ergebenden Summen nicht ... mit einander übereinstimmen können. Zur Addition ... Subtraction hätte Recensent mehr Beispiele gewünscht. — ... Multiplication ist gut, die Division dagegen auf die weitläu...e Weise abgehandelt. Der Hr. Verf. hat hier nämlich 9

Fälle unterschieden, also eigentlich 9 Divisionsregeln gegeb obgleich er alle diese Fälle in einer einzigen leicht fasslich Regel hätte darstellen können. — Die zuletzt vorkommend Anwendungen der Decimalbrüche im Geschäftswesen sind gewählt; doch wären auch hier einige Uebungsbeispiele Nutzen gewesen. — Druck und Papier können gut ge werden.

No. 2. Im Lehrbuch des Hrn. Hegenberg komme „Einleitung in die mathematischen allgemeinen Begriffe der Arithmetik und den Zahlen; die Zahlsysteme und die N meration und die einfachen Hauptrechnungsarten mit g Zahlen; die geraden und ungeraden Zahlen, die zusamme setzten und Primzahlen; der Gemein-Divisor und der Ge Dividendus.“ —

In §. 1 heisst es: „Gleichartige Dinge oder Dinge von gl cher Art nennt man solche Dinge, die eine oder einige ihr Eigenschaften, die man an ihnen betrachtet, gemein habe solche Dinge aber, bei welchen das Gemeinschaftliche der E genschaften, die man an ihnen betrachtet, nicht Statt finde heissen ungleichartig. So sind z. B. zwei gerade Linien in Be ziehung der Eigenschaft, dass sie gerade sind, und die sie beide mit einander gemein haben, gleichartige Dinge; betrachtet m aber die Längen dieser beiden Linien, und ist die eine läng als die andere, so sind diese Linien in Hinsicht ihrer Läng ungleichartige Dinge.“

Der Hr. Verfasser ist hier offenbar in einen Irrthum ger then, indem gerade Linien, sie mögen einander gleich oder u gleich sein, stets gleichartige Dinge (Grössen) sind. — De die Länge einer jeden geraden Linie lässt sich stets durch d benannte Zahl aE (worin E eine benannte Einheit, z. B. e Ruthe, und a eine unbenannte Zahl ist) ausdrücken. Nun si aber doch Grössen, welche entweder benannte Zahlen v derselben Einheit sind oder sich als solche darstellen lasse gleichartige Dinge (Grössen), und es müssen deshalb auch all gerade Linien gleichartige Grössen sein. Wie könnte man auc gerade Linien, wenn sie ungleichartig wären, zu einander ad diren, da nach einer Erklärung gegenwärtigen Werkes nur gleich artige Dinge addirt werden können. Auch die Ziffern 3 und können nicht zu einander addirt werden, weil sie ebenfalls, d in §. 1 gegebenen Definition zufolge, ungleichartige (Zahle Grössen wären.

In §. 2 steht: „*Die Bewegung eines Körpers ist eine Grös* Dies ist aber unrichtig, da doch nur die Grösse der Bewegu d. h. die Bahn) eine Grösse genannt werden kann. —

Von den in §. 10 vorkommenden Grundsätzen sind manch nicht einleuchtend genug. So kann man doch die Sätze: da Gleiches zu Gleichem addirt, Gleiches von Gleichem subtrahir

ches mit Gleichem multiplicirt und Gleiches durch Gleiches irt, Gleiches gibt, unmöglich einsehen, wenn nicht schon die Begriffe vom Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und iren gegeben worden sind; dies ist aber in diesem Buche geschehen.

Die Erklärung der Arithmetik ist nicht allgemein genug. sem wichtigsten Zweige der mathematischen Wissenschaf- at man es weniger mit dem Auffinden der unbekannten e, als mit dem Verhalten der 7 Operationen zu thun. Die metik hat das Verhältniss dieser Operationen ganz allge- festzustellen und in den verzweigtesten Modifikationen zu gen. — Nur in letzterem Sinne steht diese Wissenschaft ihrer Stelle, in jenem speciellern sinkt sie zur gemeinen nkunst herab. —

n §. 10 werden die neun ersten Zahlen durch die Ziffern 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 ausgedrückt. Nun heisst es aber: „Ste- ehrere Ziffern neben einander, so hat allemal diejenige zehnmal grössern Werth, als diejenige, die ihr zur Rech- ransteht.“ Wie kann aber von einem 10fach grössern he gesprochen werden, da man die Bedeutung der Zahl noch nicht kennt? auch ist die gegebene Erklärung selbst genau genug.

§. 10 sagt der Hr. Verfasser: „Wenn in einer Zahl, Einheiten einer höhern Ordnung vorkommen, Einheiten er Ordnungen fehlen, so bezeichnet man die Stelle dieser den Einheiten mit 0 (Null), u. s. w.

ie Null ist nach dieser Definition kein selbstständiges Zei- nd dennoch würden die Gleichungen $a + 0 = a$, $a - 0 = a$, $= 0$, $0 - 0 = 0$, $a . 0 = 0$, $0 . 0 = 0$, $0 = \infty$, $\frac{0}{0} = 0 \frac{a}{0} = \infty$, ithmetischen Betrachtungen so häufig gebraucht. Man aber die Null als ein kürzeres Zeichen für die Differenz oder $y - y$ erklären, und aus den früher für allgemeine ssen sich ergebenden Sätzen die Gleichungen mit Null mit speciellen Differenzen) abzuleiten suchen. So wird B. aus der Gleichung $(x - v) + (y - w) = (x + v) -$ $w)$ für $v = x$ und $w = y$ erhalten $(x - x) + (y - y) =$ $y) - (x + y)$, oder $0 + 0 = 0$, weil $x - x = 0$ ist, . —

er Lehrsatz: „dass sich jede noch so grosse Zahl und reihe durch die 9 Ziffern und die Null entweder als ein-, drei- oder mehrzifferige Zahl darstellen lasse,“ ist nicht angegeben. Wie kann man aber aus einigen nach einem en Gesetze hingeschriebenen Zahlen mit Sicherheit sen, dass sich auch alle übrige Zahlen nach diesem Ge- hinstellen lassen?

er Lehrsatz: „Einerlei Summanden geben auch in ver- ener Ordnung gleiche Summen,“ wird in §. 18 folgen-

dermaassen bewiesen. „Wenn man z. B. die beiden Summ
den 4 und 7 hat, so ist zu beweisen, dass es gleichviel sei,
man die Zahl 7 zu der Zahl 4, oder die Zahl 4 zu der Zahl
addirt, oder dass $4 + 7 = 7 + 4$ sei. Nimmt man an,
die Summe von $4 + 7$ nicht der Summe von $7 + 4$ gleich,
dern die erste Summe etwa grösser als die andere sei, so
wenn man von diesen beiden ungleichen Summen $7 =$
wegnimmt, auch Ungleiches übrig bleiben. Nun bleibt
von beiden Summen die Zahl 4 übrig, und es müsste fol
4 nicht $= 4$ sein; dies ist offenbar ein Widerspruch, und
lich muss $4 + 7 = 7 + 4$ sein. Sind z. B. die Summ
3, 5, 9 gegeben, so ist nach der Behauptung $5+3+9=3+9$
$=9+3+5=9+5+3=3+5+9$. Man bezeichne
Summe von $3+5$ mit x, die Summe von $3+9$ mit y,

$$3+5=x$$
$$y=3+9$$
$$\text{also } 3+5+y=x+5+9$$
$$\text{hiervon ab: } 3=3$$
$$\text{bleibt } 5+4=x+9$$

Setzt man nun $3+5$ statt x und $3+9$ statt y, so erhält
$5+3+9=3+5+9$, welches zu beweisen war, und da
ses von allen nur möglichen Zahlen gilt, so ist die im Le
satz enthaltene Behauptung erwiesen.

In diesem so klaren und schönen Beweise ist dennoch e
Satz angewandt, der im frühern §. noch nicht erwiesen word
ist. Es ist dies nämlich der in Worten ausgedrückte S
$(4+7) - 4 = 7$, welcher doch erst nach der Erklärung
Differenz erwiesen werden kann, und auch wirklich in §
erst erwiesen wird.

In §. 21 heisst es: „Ganze Zahlen subtrahiren heiss
eine Zahl finden, die anzeigt, wie viel Einheiten eine gegeb
grössere Zahl von einer zweiten gegebenen kleinern Zahl u
terschieden ist. Die gegebene grössere Zahl wird der Minu
die gegebene kleinere Zahl der Subtrahend und die gefund
Zahl der Unterschied oder die Differenz und auch der Rest ge
nannt. Der Rest wird gefunden, wenn man die kleinere Za
von der grösseren hinwegnimmt; der Rest zeigt also an,
wie viel Einheiten der Minuend den Subtrahend übertrifft, o
wie viel Einheiten der Minuend nicht mit dem Subtrahend
mein hat. Diese Erklärung ist nach des Recensenten Dafürh
ten zu speciell und namentlich dann nicht mehr anwendb
wenn der Minuend und Subtrahend beliebige reelle (d. h.
sitive oder negative Zahlen oder 0) ausdrücken. —

Der in §. 23 vorkommende Lehrsatz ist recht gut bew
sen. Rec. stellt denselben wörtlich folgendermaassen h
„Wenn sowohl zum Minuend als zum Subtrahend gleich

len hinzugethan oder davon hinweggenommen werden, so der Rest jedesmal unverändert.

eweis: Der Rest zeigt an, wie viel Einheiten Minuend btrahend nicht mit einander gemein haben. Werden nun inuend und Subtrahend gleich viel Einheiten hinzuge- ler davon hinweggenommen, so haben beide diese hin- menen oder hinweggenommenen Einheiten mit einander ; folglich ist die Anzahl der Einheiten, die Minuend ibtrahend nicht mit einander gemein haben, und also er Rest, unverändert geblieben. Der in §. 26 stehende ist aber nur die in andern Worten dargestellte Behaup- nd keineswegs eine Begründung derselben. Es heisst in diesem §. „Eine Zahl bleibt unverändert, wenn man elben eine 2te Zahl addirt und von der Summe diese ieder subtrahirt.

eweis: Wenn eine Zahl durch Hinzufügung einer An- inheiten vergrössert und von dieser vergrösserten Zahl zahl Einheiten wieder weggenommen wird, so ist die türlich gar nicht vergrössert, sondern unverändert ge- t.

§. 33 heisst es: „Multipliciren heisst: eine gegebene Zahl (Multiplikandus) so oft mehren, als eine andere ne Zahl (Multiplikator) anzeigt oder Einheiten enthält;" §. 34 wird gesagt: „die Multiplikation ist eigentlich nderes als eine vereinfachte Addition; denn wenn z. B. multiplicirt werden soll, so heisst diess so viel, als: die dreimal nehmen, oder dreimal zu sich selbst addiren. durch erhaltene Summe ist dem Produkte gleich, wel- an erhält, wenn man 5 mit 3 multiplicirt. Nun wird §. 40 die Zahl 4 mit 1 multiplicirt, und also 4 einmal addirt, was unmöglich ist, da doch eine Summe wenig- ns 2 Summanden bestehen muss. — Denn in §. 40 gege- Beweis kann Recens. deshalb nicht für strenge halten, 4 = 4.1 als richtig vorausgesetzt ist, und diess doch ch erwiesen werden soll.

e in §. 48 enthaltene Erklärung der Division ist gut, aber ls zu speciell. Es steht nämlich in diesem §. „Dividi- sst, man soll bestimmen, wie oft eine gegebene Zahl) von einer andern gegebenen grössern Zahl (Dividend) genommen werden kann, bis gar kein Rest oder doch solcher bleibt, der kleiner als der Divisor ist. Die velche anzeigt, wie oft der Divisor vom Dividend hin- ommen oder subtrahirt werden kann, heisst der Quo- -

e in §. 62 und 63 vorkommenden Lehrsätze sind klar dar- und die ihnen entsprechenden Beweise gründlich und

gut geführt. — Um dies mit Gründen zu belegen, stellt censent diese beiden §. §. wörtlich folgendermaassen hin:

1*ster Lehrsatz*: Bleibt der Divisor unverändert, und wird Dividendus mit einer ganzen Zahl dividirt, so wird der Quot so vielmal kleiner, als jene ganze Zahl anzeigt. Bleibt Dividendus unverändert, und wird der Divisor mit einer ga Zahl dividirt, so wird der Quotient so vielmal grösser, jene ganze Zahl anzeigt.

Beweis: Wenn der Divisor unverändert bleibt, wird der Dividendus mit einer ganzen Zahl, z. B. mit 3, dirt und dadurch 3mal kleiner, so kann der Divisor jetzt weniger vom Dividenden subtrahirt werden, als zuvor, und lich ist der Quotient jetzt 3mal kleiner oder nur der dritte T des vorigen Quotienten. Bleibt der Dividendus unverände wird der Divisor durch eine ganze Zahl, z. B. durch 3, und dadurch 3mal kleiner oder der 3te Theil des vorige sors, so kann jetzt der Divisor 3mal mehr vom Dividende trahirt werden, als zuvor, und folglich ist der Quotient 3mal grösser geworden.

2*ter Lehrsatz*: Wenn Dividend und Divisor mit einer derselben Zahl multiplicirt oder dividirt werden, so bleibt Quotient unverändert, d. h. man erhält eben denselben Quo ten, den man erhalten würde, wenn mit Dividend und Di die gedachten Veränderungen nicht vorgenommen werden.

Beweis: Multiplicirt man den Dividenden z. B. mit 4, wird der Quotient 4mal grösser, und multiplicirt man hie den Divisor ebenfalls mit 4, so wird der letzte Quotient kleiner. Da nun der Quotient durch die Multiplication des visors eben so vielmal kleiner geworden, als er durch die tiplication des Dividenden grösser wurde, so ist er folglich verändert geblieben. Dividirt man den Dividenden mit e Zahl, z. B. durch 5, so wird der Quotient fünfmal kleiner, dividirt man hierauf den Divisor mit derselben Zahl 5, so der letzte Quotient 5mal grösser. Weil nun der Quotient die Division des Divisors eben so vielmal grösser geworden, er vorher durch die Division des Dividenden kleiner wurde, ist er folglich unverändert geblieben.

Der in §. 64 gegebene Beweis ist nicht allgemein die praktische Division lässt sich nur mit Gründlichkeit Leichtigkeit aus den Sätzen: $\frac{z}{n} = x + \frac{z - xN}{N}$, und $\frac{a+}{m}$ $= \frac{a}{m} + \frac{b}{m}$ ableiten.

In §. 70. Eine Zahl, die durch eine andere von ihr schiedene Zahl (die Zahl 1 ausgenommen) theilbar ist, hei

zusammengesetzte Zahl. Die Zahl, durch welche eine zu-
mengesetzte Zahl theilbar ist, heisst das *Maass* dieser zu-
mengesetzten Zahl, und man sagt: die zusammengesetzte
kann von der Zahl (die ihr Maass ist) gemessen werden. —
Richtiger wäre offenbar folgende Erklärung des Maasses
esen: Gibt es eine ganze Zahl *a*, welche durch die ganze
ividirt, die ganze Zahl *c* erzeugt, so heisst *b die Einheit*
das Gemäss und die Zahl *c* das Maass. Ist $c > 1$, so wird
Vielfaches von *b* genannt. Der Hr. Verf. sagt gelegent-
dass 2 ein Vielfaches von 4 ist, gibt aber keineswegs an,
man sich unter dem Vielfachen einer Zahl zu denken hat. —
der Erklärung des §. 74 heisst es: „Wenn mehrere Zah-
rch eine und dieselbe Zahl gemessen werden können, so
sie zusammengesetzte Zahlen unter sich, u. s. w. Diese
ärung ist nicht strenge genug, weil die Zahlen 5, 7, 11
eine und dieselbe Zahl 1 theilbar und dennoch keine zu-
engesetzte Zahlen unter sich sind. — Der in §. 80 gege-
Beweis hätte viel einfacher geführt werden können, und
§. 83 dargestellte ist unserer Meinung nach nur die in
Worten gegebene Behauptung. Es heisst nämlich in
: „Eine Zahl, die das Maass zweier oder mehrerer ande-
Zahlen ist, die ist auch das Maass von der Summe dieser
len."

Beweis. Wenn eine Zahl, die wir durch m bezeichnen
, das Maass einer jeden von zwei oder mehreren Zahlen
so ist eine jede dieser Zahlen das Vielfache der Zahl m.
also auch die Summe dieser Zahlen nothwendig ein
ches der Zahl m sein, und daher auch die Summe von
Zahl m gemessen werden können.

In §. 85 heisst es: „Eine Zahl, die das Maass des Minuen-
und Subtrahenden ist, die ist auch das Maass des Restes."

Beweis. Wenn Minuend und Subtrahend durch irgend
Zahl, die wir mit m bezeichnen wollen, gemessen werden
, so ist Minuend und auch Subtrahend, mithin auch der
ein Vielfaches der Zahl m, und folglich kann auch der
durch eben diese Zahl m gemessen werden." — Dass aber
r Beweis nicht allgemein gültig ist, sieht man schon daran,
in der Differenz 6 — 4 sowohl der Minuend, als auch der
ahend ein Vielfaches der Zahl 2 ist, und dennoch der
2 nicht das Vielfache dieser Zahl (2) ist.

Aus den Lehrsätzen des §. 83, d. h. aus den Sätzen:
„Mit der Zahl, womit der Subtrahend und der Rest gemes-
werden können, kann auch der Minuend gemessen werden.
Mit der Zahl, womit der Minuend und der Rest gemessen
den können, mit dieser Zahl kann auch der Subtrahend ge-
sen werden," werden in §. 88 und 89 mehrere wichtige
e abgeleitet. Die Beweise dieser Sätze wären aber viel

leichter geworden, wenn man früher die gerade Zahl als Zeichen von der Form 2m, die ungerade als ein Zeichen der Form 2m + 1 erklärt und mit Hülfe dieser Zeichen die weise geführt hätte. Uebrigens sind die in diesen §. §. an stellten Betrachtungen gut durchgeführt.

Den in §. 90 gegebenen Beweis hält Recensent nicht gründlich genug; die in §. 91 — 123 vorkommenden inte santen Lehrsätze sind gut bewiesen. — Der Beweis des § ist unverständlich und weitläufig. Der Hr. Verf. hätte aus der Zahl 345 die Summe 3 . 100 + 4.10 + 5, oder 3.(99 + + 4(9 + 1) + 5 oder 3 . 99 + 3 + 4 . 9 + 4 + 5 oder (3 . 99 + 4 + (3 + 4 + 5) ableiten und dann folgern sollen, dass die 345 durch 3 theilbar sein muss, wenn die 2te Summe (3 + 4 der letzten Summe durch 3 theilbar ist, und die Theil des ersten Summanden (3 . 99 + 4 . 9) unmittelbar sich ergibt.

Die in §. 145 vorkommende Aufgabe, worin die Drittheil, Viertheil u. s. w. vorkommen, hätte wegbleiben nen. Die übrigen Aufgaben des letzten Kapitels sind recht gelöst. — Möge der Hr. Verfasser aus gegenwärtiger Beurtheilung ersehen, dass Recens. die klare Darstellungsweise hörig gewürdigt, dass er aber bei einem Werke, welches für Universitäten bestimmt ist, mehr Gründlichkeit erwartet hat. — Druck und Papier sind schön zu nennen. —

Nr. 3. Im Lehrbuche des Hrn. Neubig sind abgehandelt 1) Die 4 Rechnungsarten mit ganzen Zahlen; 2) die meinen Brüche; 3) die Decimalbrüche; 4) die 4 Species in nannten Zahlen; 5) die Verhältnisse und Proportionen, deren Anwendung auf die Regel De Tri, De Quinque u. s. Kettenregel, Gesellschafts- und Vermischungs-Rechnung

In der Vorrede sagt der Herr Verfasser unter and „Was ich mir gleich bei der 1sten Auflage zum Ziele ge habe, das habe ich auch jetzt bei der 4ten Auflage stre Auge behalten und möglichst zu erreichen gestrebt, näm ein gründliches, den Geist anregendes und fruchttragendes nen zu befördern. Dies hat einmal den Vortheil, dass die geln des Rechnens bleibendes Eigenthum des Geistes bleib während sie bei dem blinden und mechanischen Verfahr schnell wieder vergessen sind; sodann gewinnt der Rech seine Wissenschaft lieb, indem dem Vernunftbedürfniss, all die Gründe des Verfahrens zu erkennen, Genüge ge Der Geist weilt nun gern in seiner Wissenschaft, und dr immer tiefer in dieselbe ein; er findet Vergnügen in ihr, widmet ihr manche Stunde zur Unterhaltung, u. s. w. u. s.

In §. 3 heisst es: „1 Zehner enthält 10 Einer, und in §. 4 wird aus einandergesetzt, nicht, was man sich Null (0) zu denken habe, sondern, dass die Null die St

fehlenden Einheiten bezeichnet. — Was soll sich aber nun Lernende unter 0 denken? soll für ihn dieses Zeichen ganz deutungslos, d. h. ein Ausdruck für *Nichts* sein? Wie könnte dann auf Seite 17 die Gleichung 6 . 0 = 0 gesetzt werden, doch eine Zahl 6 kein mal oder 0 mal nehmen ein offenbarer Unsinn ist? — Die Erklärung der Null hätte also anders eben werden müssen. — Beim Numeriren hätte noch der aufgestellt werden können: „dass mit Hülfe der 9 Ziffern der Null (0) alle Zahlen der Zahlenreihe wirklich darstellsind. —

Von der Subtraction heisst es in §. 8: „Wenn von einer so viel Einheiten weggenommen werden, als eine andere anzeigt, so heisst dies Verfahren die Subtraction oder das hen; diejenige Zahl, von welcher der Abzug geschieht, der Minuend; diejenige, welche abzieht, der Subtra; was übrig bleibt, nennt man den Rest, den Unterschied, die Differenz. Oder subtrahiren heisst, den Unterschied 2 Zahlen finden, oder, eine 3te Zahl finden, welche den chied jener 2 Zahlen angibt.

Besser wäre die Erklärung der Subtraction offenbar dageworden, dass man dieselbe auf Addition, d. h. auf eine bekannte Rechnungsart, gebauet hätte. Man hätte z. B. können: „Sind 2 Zahlen (etwa 14 und 9) gegeben, und eine dritte (hier 5) dergestalt vermitteln, dass dieselbe (9) addirt, die erste (14) hervorbringt, so sagt man: Zahl 9 soll von 14 subtrahirt oder abgezogen werden, und um dies auszudrücken, das Zeichen 14 — 9 hin. So ist 8 — 3 = 5, weil nach den Regeln der Addition 5 zu 3 die Zahl 8 hervorbringt, u. s. w. —

Die Multiplikation und Division der ganzen Zahlen sind gut abgehandelt; doch hätten einige Beweise strenger a und die Gleichung 6 . 0 = 0 nicht aufgestellt werden — Auch hätte der Hr. Verfasser noch angeben könwarum in einem Produkte sowohl Multiplikand als auch plikator den gemeinschaftlichen Namen *Faktoren* erhal- Die dem ersten Kapitel zugehörigen Uebungsbeispiele recht gut gewählt. Sehr treffend heisst es in §. 29: „Jeruch lässt sich auch als Quotient betrachten, dessen Di- der Zähler und dessen Divisor der Nenner des Bruches Denn z. B. bei $\frac{5}{8}$ kann ich auch untersuchen, wie vielmal 8 Divisor) in 5 (dem Dividenden) steckt. Offenbar steckt 8 auch nicht ein einzigmal in 5; vielmehr sind von den in enthaltenen 8 Theilen nur 5 ein einzigmal in 5 enthalten, die Zahl 8 steckt in 5 nur $\frac{5}{8}$ mal (Quotient). Daher haben die Brüche und die Quotienten ganz einerlei Bezeichng.

Nicht gut ist es, wenn in §. 34 die Quotienten $\frac{3}{5}$, $\frac{10}{3}$ u. s. w. Brüche genannt und in §. 36 ganze Zahlen in Brüche verwa[ndelt] werden, indem ja hierdurch der Unterschied zwischen ei[ner] ganzen Zahl und einem Bruche gänzlich aufgehoben [ist]. Das in §. 32 Gesagte ist gründlich und klar. Recensent se[tzt] deshalb diesen §. wörtlich folgendermaassen hin: „Wenn [man] eines Bruches Zähler mit einer ganzen Zahl multiplicirt, [den] Nenner aber unverändert lässt; so wird der Bruch so viel[mal] grösser, so viele Einheiten jene Zahl enthält. Denn dadu[rch] ändert sich die Beschaffenheit der Theile nicht, sondern [nur] die Menge derselben, und die Grösse des Bruches wächst [mit] der Menge der Theile. Wird aber der Nenner mit einer ga[n]zen Zahl multiplicirt und der Zähler unverändert gela[ssen], so wird der Bruch so vielmal kleiner, so viele Einheite[n die] ganze Zahl hat. Denn durch die Multiplikation des Ne[nners] ändert sich die Beschaffenheit der Theile, welche kleiner we[r]den, wenn der Nenner grösser wird, und zwar um so viel[mal] kleiner, als die Zahl anzeigt, mit welcher man den Nen[ner] multiplicirt. Da man nun der kleinern Theile nicht mehr [hat], als der vorher grössern, so wird der Bruch so vielmal klein[er], als die Theile kleiner geworden sind, d. h. als der Nenn[er] grösser geworden ist.

Die Beweise der drei folgenden §. §. sind klar und grün[d]lich; und die hierauf gegebenen Regeln und Beispiele [für] die Rechnungen mit gemeinen Brüchen zweckmässig und ve[r]ständlich.

In §. 38 steht: „Mehrere Zahlen aber, welche unter si[ch] keinen gemeinschaftlichen Theiler haben, heissen Primzahl[en] unter sich."

Hier hätte gesagt werden müssen, dass Zahlen *Prim[-] zahlen unter sich* genannt wurden, wenn sie ausser 1 ke[i]nen gemeinschaftlichen Theiler hätten, weil in der That [die] Einheit 1 ein gemeinschaftlicher Theiler aller Zahlen ist.

Der in §. 39 gegebene Beweis ist nicht erschöpfend, [da in] demselben nicht dargethan ist, dass der letzt gebrauchte Di[vi]sor auch wirklich *der grösste* gemeinschaftliche Theiler d[er] beiden gegebenen Zahlen sein muss.

Die Addition und Subtraction der Decimalbrüche sind ni[cht] begründet; die Multiplication ist recht gut abgehandelt. [Bei] der Division hätte aber nur eine einzige leicht fassliche R[egel] gegeben werden können; auch hätte die Verwandlung „*[eines] gewöhnlichen Bruches in einen* Decimalbruch" der Divi[sion] vorangehen müssen, weil jede Division mit Decimalbrüchen, [wel]che als vollständigen Quotienten keine ganze Zahl liefert, sc[hon] die Verwandlung des gewöhnlichen Bruches in einen Deci[mal]bruch erfordert. —

In §. 75 hätte erwähnt werden können, „*welche gewöhn-he Brüche sich vollständig* in Decimalbrüche verwandeln wen,“ und in §. 77 hätte nicht „der Decimalbruch: 0,875 en gemeinen Bruch $\frac{875}{1000}$ verwandelt werden sollen, da doch h §. 59 der Ausdruck $\frac{875}{1000}$ selbst ein Decimalbruch ist.“ r Grund des so eben angegebenen Widerspruchs ist aber nbar in der nicht gründlichen Erklärung des Decimalbruchs suchen.

Die Rechnungsarten in benannten Zahlen sind vollständig d deutlich abgehandelt. In Bezug auf die Proportionen be-rkt der Recens. noch Folgendes: „Der Ausdruck 15:3, wel-doch früher Quotient genannt wurde, heisst in den geo-trischen Proportionen Exponent.“ Darf aber dem Ausdrucke :3 in der speciellen Gleichung 15:3 = 20:4 ein anderer e gegeben werden, wenn sein Name in der allgemeinen ichung schon festgestellt ist, und welcher Vortheil kann dieser neuen Feststellung erwachsen? —

Der in §. 99 gegebene Lehrsatz ist gut bewiesen; doch te noch ein zweiter Beweis dieses Satzes folgendermaassen gestellt werden können: Da 8 — 5 = 14 — 11 ist, so muss ch (8—5) + 5 + 11 = (14 — 11) + 11 + 5 oder [(8 — 5) + 5)] + 11 = [(14 — 11) + 11] + 5 oder 8 + 11 = 14 + 5 sein.

Den in §. 111 geführten gründlichen Beweis und die ihm sprechenden Aufgaben stellt Recens. wörtlich folgendermaas-n hin: „Zwei Zahlen bleiben in einerlei geometrischem Ver-hältnisse, wenn man sie mit einerlei Zahlen multiplicirt oder dividirt. — Das Verhältniss bleibt unverändert, wenn der Ex-nent unverändert bleibt. Wenn nun beide Glieder durch rlei Zahl multiplicirt oder dividirt werden, so wird das Glied so vielmal grösser oder kleiner, als das andere. Dar-muss auch das erste Glied noch immer das 2te so oft in sich halten, als vor dem Multipliciren oder Dividiren, das heisst, Exponent bleibt unverändert, folglich auch das Verhält-. Oder man schreibe das Verhältniss als einen Bruch, so man, dass ein Bruch in seinem Werthe ungeändert bleibt, man Zähler und Nenner mit der nämlichen Zahl multipli-oder dividirt, u. s. w.“ —

Die Regel de tri ist gut abgehandelt, die ihr entsprechen-Beispiele sind passend. Die Darstellung der Kettenregel gut und deutlich, doch ist kein Beweis für die Richtigkeit selben gegeben; die einfache Gesellschaftsrechnung ist deut-h dargestellt, die Uebungsbeispiele sind recht belehrend. n der Vermischungs- und Alligations-Rechnung sagt der Verfasser: „Was bei Mischungen in Bezug auf Grössen beachten ist, lehrt die Vermischungs-Rechnung. Wir be-achten hier folgende Fälle: 1) Zwei oder mehrere Stoffe,

deren Menge und Preis gegeben sind, werden vermischt; m
sucht den Preis der Mischung. 2) Die Menge der Mischun
und das Verhältniss der Stoffe sind gegeben; man sucht d
Menge der einzelnen Stoffe, die zu der verlangten Menge d
Mischung zu nehmen sind. Der 1ste Fall hat nicht die gerin
ste Schwierigkeit, wie folgendes Beispiel lehrt: Man misc
zweierlei Sorten Taback. Von der einen Sorte, das Pfd. zu
Groschen, werden 4 Pfd. zur Mischung genommen; von
andern, von welcher das Pfd. 22 Gr. kostet, 6 Pfd. Wie th
wird 1 Pfd. der Mischung sein?

Erste Sorte: 4 Pfd. zu 30 Gr. kosten 120 Gr.
Zweite Sorte: 6 Pfd. zu 22 Gr. — 132 —

die 10 Pfd. der Misch. kosten 252 Gr.
demnach kostet 1 Pfd. der Mischung $25\frac{1}{5}$ Gr. u. s. w.

Der 2te Fall ist mit der Gesellschafts- oder Theil
Rechnung ganz einerlei und nur im Gegenstande verschiede
u. s. w. —

Mit der Vermischungs-Rechnung ist wieder die sogena
Alligations-Rechnung verwandt, welche sich von jener
durch unterscheidet, dass in dieser das Verhältniss der Theil
nicht unmittelbar gegeben ist, sondern erst gesucht wer
muss. Die Alligations-Rechnung hat nämlich zur Absicht, a
den gegebenen Werthen verschiedener Theile, aus denen m
eine neue Mischung machen soll, für einen gegebenen We
der neuen Mischung das Verhältniss der zu mischenden The
zu finden. Z. B. ein Wirth hat zweierlei Sorten Wein; von d
bessern kostet das Maass 54 Kreuzer und von der gering
40 Kr. Er will eine Mischung treffen, die einen Eimer,
60 Maass gerechnet, betragen, und so beschaffen sein soll, d
er das Maass zu 48 Kr. geben kann. Wie viel Maass mus
von jeder Sorte nehmen? Die Regel ist folgende: Der Unt
schied zwischen dem mittlern Werth und dem schlechtern g
die Verhältnisszahl der bessern Gattung; hingegen der Unt
schied zwischen dem bessern Werthe und dem mittlern g
die Verhältnisszahl der schlechtern Gattung. — Die Reg
für das Verfahren in der Alligationsrechnung ist zwar aus d
Algebra oder der mathematischen Analysis genommen, wo
wir auch den wissbegierigen Rechner verweisen. Aber u
schon der denkende Geist erkennt es als recht und billig, d
hier ein umgekehrtes Verhältniss statt findet, dass nämlich
Unterschiede zwischen den Mischungsgrössen und der mittl
Grösse im umgekehrten Verhältnisse mit dem Werthe der
vermessenden Dinge stehen, u. s. w."

Dass aber der Beweis der Alligationsrechnung auch
die gewöhnliche Weise und ohne alle Beihülfe der Algebra
geben werden kann, hat Rec. (in No. 4 dieser Recensi

ausser Zweifel gesetzt. Die in der letzten Abtheilung vorkommenden Aufgaben hält Rec. zu schwer, wenn sie ohne weitere Anleitung aus den vorhergehenden §§. aufgelöst werden sollen. Dass endlich Facite aller im Buche vorkommenden Uebungsbeispiele besonders und zwar gratis zu haben sind, ist zweckmässig. — Möge der Herr Verf. aus gegenwärtigen Bemerkungen entnehmen, dass wir sein Werk mit Aufmerksamkeit und Interesse gelesen haben.

No. 4. In diesem Werke hat Hr. Otto abgehandelt: das Numeriren, das Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren der ganzen Zahlen; die Rechnungsarten mit gewöhnlichen und Decimalbrüchen; die Rechnungsarten mit benannten Zahlen; die einfache Proportionsrechnung (Regel de tri); die Kettenrechnung; die Gesellschaftsrechnung; die Durchschnittsrechnung; die Mischungsrechnung; die Zinsenberechnung; die Berechnung der gesammten Zinsen mehrerer Kapitalien überhaupt; die Berechnung des Zins-Fusses im Durchschnitt; die Berechnung des mittlern Zahlungstermins; die Berechnnng des künftigen Werthes von Summen; die Rabattrechnung; die Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Beim Numeriren ist der so wichtige Satz ausgelassen: „dass jede Zahl ausser ihrem eigenthümlichen noch einen Stellenwerth habe." Von der Multiplication zweier ganzen Zahlen sagt der Hr. Verf. (auf Seite 13): „2 Zahlen multipliciren heisst: eine Zahl so oft zu sich selbst setzen als die andere Einheiten hat." Nun soll man aber auf Seite 15 eine mehrziffrige Zahl mit 1 multipliciren, bevor man den Begriff des Produkts verallgemeinert, also nicht mehr unter ein Produkt eine Summe zweier oder mehrerer gleichen Summanden sich vorgestellt denkt. Der Lernende kann ja hier ganz leicht die Frage aufwerfen, was er sich unter einer Summe von 1 Summanden zu denken habe, da doch die Summe als 1 Zeichen zweier Summanden erklärt worden ist. Auf Seite 18 wird als die beste Erklärung der Division angegeben: „Division heisst eine Zahl in so viel Theile theilen, damit solcher Theil entstehe, der eben so oft in der zu theilenden Zahl enthalten ist, als die Einheit in derjenigen Zahl, welche die Theilung verrichtet. — Abgesehen davon, dass der Hr. Verf. *in soviel Theile* hätte sagen müssen, kann Rec. die so eben gegebene Erklärung der Division nicht als die beste betrachten. Viel einfacher ist es den Quotienten (z. B. $\frac{15}{3}$) als eine Zahl zu definiren, welche mit dem Divisor (3) multiplicirt den Dividend (15) erzeugt. — Die übrigen in den 4 Species vorkommenden Regeln sind verständlich und klar, und die gegebenen Beispiele ganz dazu geeignet, sich mit den 4 Rechnungsarten gehörig vertraut zu machen.

Von den Brüchen heisst es auf Seite 26: „Die Division leitet auf die Brüche. Etwas theilen, zerstückeln, oder brechen

sind gleichbedeutend. Wird etwas (ein Ding, ein Ganzes) i gleiche Theile getheilt, so hat man einen oder etlichen solch Theilen, in Vergleichung dessen, was getheilt worden ist (im Ganzen) den *Namen gebrochne Zahl, Bruch gegeben* u. s. w.

Nun wird auf Seite 27 der Quotient $\frac{7}{7}$ ebenfalls ein Bru genannt, ebenso auf Seite 28 eine ganze Zahl in einen Br verwandelt, dessen Nenner gegeben ist, und hierdurch der klärung des Bruches geradezu widersprochen. Die Sä 1) „einen unächten Bruch in eine gemischte Zahl zu verwand 2) einer gemischten Zahl die Bruchsform zu geben; 3) ein Bruch in einen andern Bruch zu verwandeln, dessen Zähler geben ist; 4) einen Bruch in einen andern von gegebenem N ner zu verwandeln" stehen ohne alle Begründung da. Der weis des Satzes, dass sich ein Bruch in seinem Werthe n ändert, wenn man Zähler und Nenner desselben mit der lichen Zahl multiplicirt, ist einleuchtend und deutlich. Di geln, aus denen man erkennen kann, ob eine Zahl durch 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9 theilbar sei, stehen wieder ohne Begründu Um aber zu zeigen, dass die Beweise dieser Sätze auf die mentarste Weise hätten gegeben werden können, wird h den Satz: „Alle Zahlen, deren Ziffern zusammengez eine Summe geben, in welcher die 3 genau enthalten ist, durch 3 theilbar" folgendermaassen bewiesen: Es ist 354 $=4+5.10+3.100=4+5(9+1)+3.(99+1)=4+5.9$ $+3.99+3=(4+5+3)+(5.9+3.99)$. Nun ist aber $5.9+3$ durch 3 theilbr, also muss auch $(5+4+3)+(5.9+3.99)$ 354 durch 3 theilbar sein, weil nach der Voraussetzung die Su $4+5+3$ schon durch 3 theilbar ist. Die Regel, welche üb Theilbarkeit einer Zahl durch 7 gegeben worden ist, h füglich wegbleiben können, weil jeder viel leichter die ei fache Division durch 7 vollziehen als nach dieser langen R erst ermitteln wird, ob die Zahl wirklich durch 7 theilba

Die auf Seite 34 stehende Regel: „Alle Zahlen la sich durch 11 genau theilen, wenn sie von der Beschaff sind, dass, wenn man die Ziffern der Einer von den li henden Ziffern abzieht, u. s. w. sollte da ein mehr als zw riger Rest bleiben, die letzte Ziffer (Ziffer der Einer) wi von der links derselben stehenden Ziffer abzieht, u. s. w. auf einen Rest kommt, der 0, 11, 22, 33 u. s. w. ist, d. h. ei Rest, der ein Vielfaches der 11 ist," ist weitläufig und für Anfänger der Rechenkunst unverständlich. Viel leichter folgende Regel: „eine Zahl ist durch 11 theilbar, wenn Summe der in der geraden und ungeraden Stelle vorkomm den Ziffern von einander abgezogen 0 oder eine durch 11 t bare Zahl geben. So ist z. B. 7381 durch 11 theilbar, die Summe der in den ungraden Stellen stehenden Ziffern $1+3=4$ die Summe der in den graden Stellen sich befind

Ziffern $=8+7=15$, und der durch Subtraktion erhaltene $=11$ durch 11 theilbar ist. Auch ist die Zahl 57783 durch theilbar, weil die Differenz $(3+7+5)-(8+7)=0$ ist, w. Die Richtigkeit der in der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division der Brüche vorkommenden Regeln ist erwiesen. Die Division der Brüche ist überdies etwas weitläufig abgehandelt. — Die Ausdrücke $\frac{7}{10}$, $\frac{9}{1000}$ u. s. w. nennt der Hr. Verf. Decimalbrüche. Dies darf er aber nicht, wenn er den gewöhnlichen Bruch (den doch nur die Quotienten $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{10}$ u. s. w. charakterisirt) noch von dem Decimalbruche unterschieden wissen will.

Bei Verwandlung der gewöhnlichen Brüche heisst es: „Die Division geht stets einmal zu Ende, wenn die Nenner der gegebenen Brüche 2, 5, oder irgend ein Vielfaches der beiden Zahlen sind, also 10, 25, 4, 16, 20. Auch geht bei den Brüchen erwähnte Division zu Ende, wenn der Nenner und Zähler einen gemischten Theiler haben, der nicht 2 oder 5 ist. Diese Division geht bei den übrigen Brüchen nie zu Ende“ u. s. w.

Hier fehlt wiederum die Angabe des Grundes für den Fall, dass die Division einmal zu Ende geht und das andere Mal nicht. — Dass aber dieser Grund leicht hätte angegeben werden können, ist wohl ohne Auseinandersetzung klar. — Die Division der Decimalbrüche ist Etwas weitläufig; sonst sind aber die Sätze dieser Rechnungsart recht verständlich entwickelt.

Die Rechnungsarten mit benannten Zahlen hat der Herr Verf. recht vollständig und gut durchgeführt.

In der einfachen Proportions-Rechnung ist nicht angegeben, was man sich unter Verhältniss zu denken hat. Die Erklärung der Proportion ist gut, die hierher gehörigen Aufgaben sind zweckmässig und deutlich dargestellt. — Dass aber in einer richtigen Proportion, z. B. in $6:3=8:4$, das Produkt der äussern Glieder gleich dem der innern sein muss, steht auf S. 93 wieder ohne Begründung da. Wie leicht hätte aus der Gleichung $\frac{6}{3}=\frac{8}{4}$ die neue $\frac{6}{3}.(3.4)=\frac{8}{4}.(4.3)$ oder $(\frac{6}{3}.3).4=(\frac{8}{4}.4).3$ oder $6.4=8.3$ entwickelt werden können. Auch hätte in diesem Abschnitte angegeben werden sollen, dass z. B. der Grössenquotient z. B. $\dfrac{8 \text{ Thlr.}}{2 \text{ Thlr.}}$ mit dem Zahlquotient $\frac{8}{2}$ identisch ist, und dass also z. B. statt der Grössenproportion 24 Tag : 28 Tage = 7 Meil. : x Meilen augenblicklich die Zahlenproportion $24:28=7:x$ gesetzt werden muss. Die Kettenregel ist verständlich; die in der Gesellschafts- und Durchschnittsrechnung vorkommenden Aufgaben sind gut gelöst. In der Mischungsrechnung kommen nur die einfachsten Fälle vor. Die ohne alle Begründung gegebenen Regeln sind

deutlich. Wie lange wird aber Jemand diese Regeln behalte wenn er sich keinen Begriff von ihrer Entstehungsart mach kann? Dass aber die Regel der Mischungsrechnung und d Begründung derselben mit Leichtigkeit hätte gegeben werd können, wird Rec. dadurch zeigen, dass er eine einfache u auch eine zusammengesetzte Mischungsrechnung (welche le tere der Hr. Verf. gar nicht behandelt hat) nebst ihren Bew sen folgendermaassen hinstellt:

1) „*Wenn ein Goldarbeiter aus* 12- *und* 7 *löthigem Sil* 10 *löthiges bereiten soll, wie viel Theile wird er von jeder Sor dazu nöthig haben?*“

Man schliesse folgendermaassen:

Wenn der Goldarbeiter 12 löthiges Silber für 10 löthi nimmt, so verliert er an jeder Mark 2 Loth feinen Silbe wenn derselbe aber 7 löthiges Silber für 10 löthiges rechn so gewinnt er an jeder Mark 3 Loth feinen Silbers.

Nimmt nun der Goldarbeiter zu der in Rede stehend Mischung 3 Theile 12 löthigen Silbers, so verliert er (w schon bemerkt wurde) an jeder Mark, welche in diese Theilen vorkommt, 2 Loth feinen Silbers; und enthält e einer dieser Theile 2 Mark, so enthalten die 3 Theile 6 M und der Goldarbeiter verliert an diesen 3 Theilen 6.2 Loth o 12 Loth feinen Silbers.

Nimmt aber auch der Goldarbeiter 2 Theile 7 löthi Silbers zu dieser Mischung, so gewinnt er (wie ebenfalls sch angegeben wurde) an jeder Mark, welche in diesen 2 Thei vorkommt, 3 Loth feinen Silbers; und da einer dieser Th 2 Mark enthält, so enthalten die 2 Theile 4 Mark, und Goldarbeiter gewinnt an diesen 2 Theilen 4.3 Loth oder Loth feinen Silbers.

Wenn also 3 Theile 12 löthigen und 2 Theile 7 löthi Silbers mit einander vermischt werden, so hält die hierdu entstandene Mischung 10 löthiges Silber, weil der Goldarb ter das feine Silber (hier 12 Loth), welches er an den 3 T len 12 löthigen Silbers verliert, an den 2 Theilen 7 löthi Silbers wieder gewinnt. — Man erhält aber die Theile, w che von dem 12 löthigen Silber zu nehmen sind, dadur dass man 7 von 10, und die Theile, welche von dem 7 löt gen Silber genommen werden müssen, dadurch, dass man von 12 subtrahirt.

2) „*Wenn eine Sorte Wein, wovon das Quart* 20 *Gros gilt, so mit Wasser vermischt werden soll, dass ein Quart Mischung* 16 *Groschen kostet, wie viel Theile Wein und wie Theile Wasser wird man zu dieser Mischung nehmen müsse*

Man schliesse folgendermaassen:

Nimmt man eine Quantität Wein, wovon ein Quart 20 gilt, statt der nämlichen Quantität Wein, wovon aber das Q

.. 16 Gr. kostet, so verliert man an jedem Quart, welches in .. Quantität vorkommt, 4 Gr. Nimmt man aber ferner .. Quantität Wasser, wovon das Quart nichts kostet, statt .. nämlichen Quantität Wein, von welcher aber ein Quart .. Gr. gilt, so gewinnt man an jedem Quart, welches in die- .. Quantität enthalten ist, 16 Gr.

Nimmt man nun zu der in Rede stehenden Mischung 16 Theile Wein, wovon das Quart 20 Gr. gilt, so verliert man .. schon bemerkt wurde), an jedem Quart, welches in die- .. 16 Theilen vorkommt, 4 Gr.; und enthält z. B. einer die- .. Theile 3 Quart, so enthalten die 16 Theile 48 Quart, und .. verliert an diesen 16 Theilen 48.4 Gr. oder 192 Gr.

Nimmt man aber auch 4 Theile Wasser zu dieser Mischung, .. gewinnt man (wie ebenfalls schon angegeben wurde) an je- .. Quart, welches in diesen 4 Theilen vorkommt, 16 Gr.; .. da einer dieser Theile 3 Quart enthält, so enthalten die .. Theile 12 Quart, und man gewinnt an diesen 4 Theilen .. Gr. oder 192 Gr.

Wenn man also 16 Theile Wein, wovon das Quart 20 Gr. .., mit 4 Theilen Wasser vermischt, so kostet ein Quart .. Mischung 16 Gr., weil man diejenige Summe (hier 192 Gr.), .. an den 16 Theilen Wein verloren gehen, an den 4 Thei- .. Wasser wieder gewinnt.

Man erhält aber die Theile, welche von dem Weine zu .. sind, dadurch, dass man 0 von 16, und die Theile, .. von dem Wasser genommen werden müssen, dadurch, .. man 16 von 20 subtrahirt.

Die Auflösung der in Nr. 1 gegenw. §. gegebenen Aufgabe .. noch in folgender praktischen Form dargestellt werden:

$$\begin{matrix}12\\7\end{matrix}> 10 <\begin{matrix}3\\2\end{matrix}$$

.. subtrahirt nämlich zuerst 7 von 10, setzt die hierdurch .. Differenz 3 hinter 12, subtrahirt 10 von 12, und .. die nun entstandene Differenz 2 hinter 7. Die beiden .. erhaltenen Differenzen 3 und 2 geben aber nur an, dass .. Theile 12 löthigen und 2 Theile 7 löthigen Silbers in der .. enthalten sind. Ebenso erhält man für die Auflö- .. der in Nr. 2 gegebenen Aufgabe folgende praktische Form:

$$\begin{matrix}20\\0\end{matrix}> 16 <\begin{matrix}16\\4\end{matrix}$$

.. man nimmt also 16 Theile Wein und 4 Theile Wasser zu .. Rede stehenden Mischung.

3) „*Wenn ein Goldarbeiter aus* 19, 14- *und* 10 *karatigem* .. 16 *karatiges bereiten soll, wie viel Theile wird er von* .. *Sorte zu dieser Mischung nöthig haben?*"

Es ergiebt sich folgendes Schema:

19	16	2+6		19	16	8
14		3	, oder	14		3
10		3		10		3

Man stellt nämlich in gegenw. Schema 19, 14 und 10 einander, schreibt zwischen 19 und 14, jedoch etwas nur ten, die Zahl 16, subtrahirt 16 von 19, setzt die hie entstandene Zahl 3 hinter 14 und die nämliche Zahl 3 10, subtrahirt ferner 14 von 16, schreibt die sich erg Zahl 2 hinter 19, subtrahirt endlich 10 von 16 und add erhaltene Zahl 6 zu 2. Die auf der rechten Seite des Sc stehenden Zahlen 8, 3 und 3 geben aber nun an, dass 8 19 karatigen, 3 Theile 14 karatigen und 3 Theile 10 gen Goldes zu der durch Mischung entstandenen Masse g men werden müssen!

Um aber noch die Richtigkeit der so eben ange Verfahrungsart ausser Zweifel zu setzen, schliesse m gendermaassen:

Wenn der Goldarbeiter 19 karatiges Gold für 16 ka nimmt, so verliert er an jeder Mark 3 Karat feinen G wenn derselbe aber 14 karatiges für 16 karatiges, oder ratiges für 16 karatiges rechnet, so gewinnt er im erste an jeder Mark 2 Karat, im andern an jeder Mark 6 Kar nen Goldes. Nimmt nun der Goldarbeiter zu der in Re henden Mischung 8 Theile 19 karatigen Goldes, so verl (wie schon bemerkt wurde) an jeder Mark, welche in 8 Theilen vorkommt, 3 Karat feinen Goldes; und enthä einer dieser Theile 3 Mark, so enthalten die 8 Theile 24 *und der Goldarbeiter verliert an diesen* 8 *Theilen* 24.3 *oder* 72 *Karat feinen Goldes.*

Nimmt aber auch der Goldarbeiter 3 Theile 14 ka Goldes zu dieser Mischung, so gewinnt er (wie ebenfall angegeben wurde) an jeder Mark, welche in diesen 3 T vorkommt, 2 Karat feinen Goldes; und da einer dieser 3 Mark enthält, so enthalten die 3 Theile 9 Mark, *Goldarbeiter gewinnt also an diesen* 3 *Theilen* 9.2 *Kara* 18 *Karat feinen Goldes.*

Nimmt aber endlich der Goldarbeiter auch noch 3 10 karatigen Goldes zu der Mischung, *so werfen ihm Theile einen Gewinn von* 9.6 *Karat oder* 54 *Karat Goldes ab.*

Wenn also 8 *Theile* 19 *karatigen*, 3 *Theile* 14 *ka und* 3 *Theile* 10 *karatigen Goldes mit einander vermisc den, so enthält die hierdurch entstandene Mischung* 16 *ka Gold, weil der Goldarbeiter das feine Gold (hier* 72 *welches er an den* 8 *Theilen* 19 *karatigen Goldes verli*

Theilen **14** *karatigen und an* **3** *Theilen* **10** *karatigen Gol- sammen wieder gewinnt.*

iese und noch mehrere zusammengesetztere Rechnungs- en hat Rec. in seinem Rechenbuche abgehandelt.

ie Zinsrechnung ist gut durchgeführt; bei der Zinseszins- ng hätten wir aber noch einige zusammengesetzte Auf- etwa die Aufgabe — „1) Ein Kapital von 300 Thlrn. etzt zu 5% ausgeliehen, und zu Ende eines jeden Jahres m 10 Thlr. vermehrt. Zu wie viel Thaler wird das Ka- Ende des 3ten Jahres angewachsen sein, wenn Zin- en gerechnet werden? 2) Ein Kapital von 500 Thlrn. setzt zu 5% ausgeliehen und zu Ende eines jeden Jahres Thlr. vermindert. Zu wie viel Thaler wird das Kapital le des 4ten Jahres angewachsen sein, wenn Zinseszin- rechnet werden?" u. s. w. gewünscht.

chliesslich fügt Rec. noch die Bemerkung bei, dass vor- e Schrift allen praktischen Rechnern nützlich sein wird.

5. In den arithmetischen Stunden sind abgehandelt: Numeriren; 2) die 4 einfachen Rechnungsarten mit un- ten Zahlen; 3) die Eintheilung der Zahlen und Maasse en; die brauchbarsten Kennzeichen, welche man hat, erfahren, ob irgend eine Zahl in der andern aufgeht; Auffinden des grössten gemeinsamen Maasses, oder des n gemeinschaftlichen Theilers zweier Zahlen; 6) das des möglichst-kleinsten Dividuus mehrerer gege- Zahlen; 7) die Lehre von den Brüchen; 8) die 4 Rech- ten mit benannten Zahlen; 9) die Verhältnisse und Pro- en; 10) die gerade u. umgekehrte Regel de tri; 11) die der zusammengesetztesten Proportionsrechnung oder der chen Regel; 12) die Kettenregel; 13) die Gesellschafts- g; 14) die Alligations- oder Vermischungsrechnung; Rabattrechnung; 16) die Decimalbrüche.

f Seite 2 heisst es: „Womit wird dann eine Zahl be- ? Antw. Mit Zeichen für diese Zahl, welche man nennt. Welches sind wohl diejenigen Zahlzeichen, lchen wir rechnen? Antw. Diese sind: 0, 1, 2, 3, 4, 8, 9."

ch frühern Erklärungen des Hrn. Verf. entstehen aus heit Eins alle ganzen Zahlen, und doch wird hier 0 lzeichen, d. h. ein Zeichen für eine Zahl der Zahlen- nannt.

f Seite 13 wird ganz richtig gesagt: „Man addire den m Subtrahenden, so wird der Minuend zum Vorschein . Denn man hat durch das Verfahren der Subtraction nderes gethan, als den Minuend in 2 Theile zerlegt, der eine der Subtrahend, und der andere die Differenz

ist; begreiflich müssen auch beide zusammen so viel als Minuend betragen.“

Auf Seite 14 werden zwar Multiplicand und Multiplicator Faktoren genannt; allein es wird nicht angegeben, warum hier ein gemeinschaftlicher Name für die beiden zu multiplicirenden Zahlen eingeführt worden ist, und aus welchem Grunde dies zulässig war.

Die auf Seite 15 als Grundsatz hingestellte Gleichung $5 \times 9 = 9 \times 5$ kann Recensent für keinen Grundsatz halten, wenn er nicht die meisten analytischen Gleichungen, z. B. $(a-b)+b=a$, $(a+b)-c=(a-c)+b$, $(a+b).m=am+bm$, $(a-b)m=am-bm$ u. s. w., ebenfalls für Grundsätze gelten lassen will. Dies wäre zwar bequem, aber unwissenschaftlich.

Auf Seite 32 müssen in der 91sten Frage der Vollständigkeit wegen die 2 ersten Zeilen folgendermaassen ausgedrückt werden: „Welche Benennung hat man für solche Zahlen, welche keinen gemeinschaftlichen Theiler ausser 1 haben?“

Dass eine ganze Zahl durch 2 theilbar sein muss, wenn die niedrigste Ordnung eine Null oder eine gerade Zahl ist, hat der Hr. Verf. in der 99sten Frage auf eine recht klare Weise folgendermaassen auseinandergesetzt:

„Man denke sich die Zahl 324 in 32 mal 10+4 zerlegt, nämlich: $324 = 32 \times 10 + 4$. Nun ist 2 ein Faktor der 10, weil $10 = 2 \times 5$ ist; folglich geht die 2 in einem Vielfachen von 10 auf, also auch in 32 mal $10 = 320$. Nach der Annahme aber ist die 2 ein Maass der niedrigsten Ordnung in der Zahl 324, also ein Maass der 4; folglich geht die 2 in zwei einzelnen Zahlen auf, daher muss sie auch in der Summe beider Zahlen, d. h. in 324, aufgehen, u. s. w.“

In der 100sten Frage hätte statt des Ausdrucks: „Man addire sämmtliche Zahlen“, besser gesetzt werden können: „*Man addire sämmtliche Ziffern.*“ In Bezug auf die hier gegebene Anmerkung bemerkt noch Rec., dass die Regel, nach der die Theilbarkeit einer Zahl durch 11 erkannt wird, einfach und leicht darstellbar ist. Uebrigens ist alles über die Theilbarkeit der Zahlen Gesagte recht klar und gründlich dargestellt. — Wir sind nicht mit dem Hrn. Verf. einverstanden, wenn er S. 43 Folgendes sagt: „*Wann ist es möglich, eine Zahl durch eine andere zu theilen? Antw. Nur dann, wenn der Divisor ein Maass des Dividendus ist.*“ Jede Zahl kann durch eine andere getheilt werden, mag der Divisor in dem Dividenden vollständig enthalten sein oder nicht. Soll man z. B. 15 durch 3 dividiren, so erhält man als Quotient $\frac{15}{3}$ oder 5; und soll 3 durch 4 dividirt werden, so ergiebt sich der Ausdruck $\frac{3}{4}$ als Quotient u. s. w.

In der 134sten Frage (S. 47) wird ein Satz $\frac{a}{m}+\frac{b}{m}=\frac{a}{}$

…andt, und derselbe erst in der 153sten Frage ausser …del gesetzt. Auch wäre es besser gewesen, wenn in der …ten Frage eine ganze Zahl in einen Quotienten (der doch …ruch als besondern Fall enthält) und nicht in einen Bruch …gegebenem Nenner verwandelt worden wäre.

Die in Bezug auf die Brüche bis zur Addition gegebenen …eise sind zu speciell und deshalb nicht gründlich genug. — …sich nach der 151sten Frage nur gleichnamige Brüche ad… lassen, ist wohl ein Irrthum, da doch später auch un…namige, z. B. $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$ u. s. w., addirt worden sind. Die …te Frage stellt Rec. ihrer grossen Klarheit wegen wörtlich …dermaassen hin: „Was muss nun geschehen, wenn der …alnenner gefunden ist? Antw. Man theile mit jedem …er in diesen Generalnenner, und multiplicire die hierdurch …enen Quotienten mit dem dazu gehörigen Zähler des …s. Summirt man hierauf die so gefundenen Zähler, und … dieser Summe den Generalnenner zum Nenner, so ist …beit vollendet, wenn die Summe der Zähler kleiner als …eneralnenner ist. Ist aber der Zähler grösser als der …er, so theile man durch Letztern, um die Ganze zu be…men, u. s. w.“ Die in 170 (S. 59) gefundene Gleichung …$\frac{5}{8}=\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}$ ist in ihrer jetzigen Stel… …cht richtig, indem zwar $\frac{5}{8}.7=\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}+\frac{5}{8}$, …och nicht dargethan ist, dass auch für gebrochene Zah… …$b=b.a$ sein muss.

…e nun folgenden Fragen enthalten richtige und recht gut …geführte Betrachtungen. So heisst es z. B. in der 95sten …(S. 66): „Wie geschieht die Theilung, wenn die Nenner …Brüche nicht gleichnamig sind? z. B. wie oft ist $\frac{3}{8}$ in $\frac{5}{7}$ …ten? Der Hr. Verf. setzt nun $\frac{5}{7}.\frac{3}{8}=\frac{5.8}{7.3}$, und beweist …Gleichung folgendermaassen: Indem man aus dem Divisor …Ganze gemacht hat, ist derselbe 8 mal grösser gewor…, denn 3 Ganze ist ja 8 mal $\frac{3}{8}$ gleich; folglich musste der …nd $\frac{5}{7}$ auch 8 mal grösser genommen werden, gestützt auf …hon mehrfach erwähnten Satz: Divisor und Dividend mit …nd derselben Grösse vervielfacht, ändert die Division … deswegen wurde die 8, d. h. der Nenner des Divisors, …Zähler des Dividends als einstweiliger Faktor gebracht. …us demselben Grunde schaffte man den Nenner 7 zum …r hinüber u. s. w.

In der 198sten Frage hat uns der Ausdruck: „*so stürze …en Divisor um*“, nicht zusagen wollen; übrigens ist Di… der gewöhnlichen Brüche in dieser Frage recht gut ab…delt. Die Lehre der benannten Zahlen ist vollständig, … ihr vorkommenden Uebungsbeispiele sind passend und …rend.

Dass die Zahl 5 in 15 3mal enthalten ist, wird in d. 251sten Frage (S. 101) irriger Weise durch den Ausdruck 5: dargestellt. — Warum wird aber in einem geometrisch Verhältnisse, welches doch nichts anderes als ein Quotient eine andere Bezeichnungsart gewählt, und aus welchem Gr de geschieht dies? Der Quotient 5:15 wird gewiss von je schon geübten Leser mit dem Bruche $\frac{5}{15}$, aber nicht m. ganzen Zahl $\frac{15}{5}$ oder 3 für gleichbedeutend gehalten. — D Sätze der Proportionen sind gut dargestellt und die Regel tri ist verständlich abgehandelt.

Recht treffend sagt der Hr. Verf. in der 293sten Frage „Worauf muss man besonders Rücksicht nehmen, um b. Ansatz einer Regel de tri-Aufgabe nicht zu fehlen? An Das erste Glied muss mit dem 2ten, im strengen Sinne Wortes, gleichnamig sein, und ist das anfänglich nicht d. Fall, so müssen, bevor die Ausrechnung geschieht, die Gl der auf gleiche Benennung gebracht werden."

Die einfachen Zinsrechnungen sind abgehandelt, die z sammengesetzten fehlen aber gänzlich. In der 351sten Fra hätte die Gleichung:

$$x = \frac{17 \text{ L. E. } x\ 5 \text{ . B. E. } x\ 36 \text{ Thlr. Pr. C. } x\ 16 \text{ Thlr. B.}}{6 \text{ : E. } x\ 5 \text{ . B. E. } x\ 17 \text{ Thlr. P. C.}}$$

weggelassen und zugleich die folgende $x = \frac{17 \,.\, 5 \,.\, 36}{6 \,.\, 5 \,.\, 17}$

hingestellt werden müssen, weil in der ersten Gleichung angezeigte Multiplikation mehrerer benannten Zahlen (de Unmöglichkeit doch schon früher dargethan worden ist) kommt. — Weder die Erklärung, noch der Beweis der I tenregel sind deutlich; die Gesellschaftsrechnung dag ist gut durchgeführt. — Die Mischungsrechnung hätte th weise besser ausfallen können; zusammengesetzte Mischun rechnungen kommen gar nicht vor; die einfachsten Aufg der Rabatt-Rechnung sind verständlich und vollständig g — Die in 408 aufgestellte Frage: „Wie und auf welche W entstehen die zehntheiligen oder Decimalbrüche?" ist gar ni beantwortet. Rec. findet zwar in 408 folgende Antwort: ist sattsam bekannt, dass jede Einheit von der Linken Rechten einen 10mal kleinern Werth erhält, z. B. 111 = 1 Hunderter + 1 Zehner + 1 Einer", kann aber glauben, dass diese Antwort zu der vorher gegebenen F gehört.

In der 410ten Frage heisst es: „Wenn nun zur Re nach dem Komma wieder eine 1 gesetzt wird, welchen W hat diese? Antw. Den 10ten Theil von 1, weil die Abn von der Rechten zur Linken von der Art ist, dass jede S 10 mal weniger gilt, als die nächst vorhergehende."

i Bezug auf diese Antwort bemerkt Rec.: dass zwar bei
ganzen Zahl das in vorstehender Antwort ausgesprochene
Statt findet, dass aber die Richtigkeit dieses Gesetzes
cimalbrüche erst festgestellt werden muss.
ür die Verwandlung der periodischen Decimalbrüche in
nliche hätte der Hr. Verf. gleich Anfangs einen Lehr-
instellen und dann denselben erweisen sollen. — Für
ision mit Decimalbrüchen hätte eine einfachere Regel ge-
werden können. Die verkürzte Multiplikation und Divi-
it Decimalbrüchen hätten nicht unberücksichtigt blei-
irfen.
hliesslich fügt Rec. noch die Bemerkung bei: „dass
endes Lehrbuch gewiss weit übersichtlicher und kür-
gefallen wäre, wenn der Hr. Verf. dasselbe nicht in
und Antworten abgefasst hätte."
r. 6. Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede: „Diese weni-
gen sind zunächst zum Gebrauche meiner Schüler in
chenstunden bestimmt, die ich an unserm Gymnasium
ria ertheile. Dass der in dieser kleinen Schrift be-
Gang zweckmässig sei und dass die Schüler dabei bald
osse Sicherheit in Berechnung von Beispielen durch An-
ng geometrischer Verhältnisse und Proportionen erlan-
cheint mir, nach mehrjähriger Erfahrung, ausser Zwei-
wia. Bei den geometrischen Verhältnissen und Propor-
id nur das Nöthigste vorgetragen worden. Die Beweise
ur grösstentheils nur an Beispielen mit besondern Zah-
führt worden, aber doch auch auf jedes ähnliche Bei-
wendbar. Für diejenigen, denen es um grössere Menge
ist, sind auch hin und her allgemeinere, durch ein
hen angedeutete Beweise eingeschaltet worden, u. s. w."
§. 1 und 2 heisst es: „Drückt man den Quotienten, den
hält, wenn man die Grösse B durch die mit ihr gleich-
A dividirt, dadurch aus, dass man zuerst den Divisor A,
s Divisionszeichen (:), dann den Dividendus B setzt,
st der also angedeutete Quotient, nämlich A:B, das
rische Verhältniss der Grösse A zu der Grösse B. Es
it das Verhältniss 4:12 nichts andres als der Quotient,
n erhält, wenn man 12 durch 4 dividirt, nur ist dieser
t anders als auf die gewöhnliche Art ausgedrückt." —
s Recht hat aber der Hr. Verfasser, dem Quotienten
ne andere Bedeutung als die gewöhnliche unterzulegen,
s welchem Grunde thut er es? — Wir sehen es nicht
arum der Quotient A:B (d. h. A dividirt durch B oder
) kein geometrisches Verhältniss und die Gleichung zwi-
gleichen Quotienten (Verhältnissen) keine geometrische
tion sein soll. — Ist in frühern §§. der Arithmetik
der Begriff des Quotienten A:B festgestellt, so darf

diesem Zeichen (A:B) in keinem Falle eine andere Bedeut- gegeben werden. — Noch weniger darf man in §. 6 den Q- tient $\frac{B}{A}$ einen Exponent nennen, weil die Bedeutung des E- ponenten x in der Potenz a^x ebenfalls fest steht, und zw- Worte für verschiedene Zeichen Verwirrung und Unsicherh- im Operiren hervorbringen müssen.

In §. 1 wird ausserdem von gleichartigen Grössen gesp- chen, und erst in §. 33 erklärt, was man sich unter sol- Grössen zu denken hat.

In §. 7 steht: „Der Exponent des Verhältnisses ist e- weder ein ächter oder unächter Bruch; der unächte Bruch k- aber, wenn nicht in eine ganze, doch in eine gemischte Z- verwandelt werden; so ging $\frac{12}{4}$ in die ganze Zahl 3 über; a- dem unächten Bruche $\frac{5}{3}$ erhielten wir die gemischte Zahl 1- u. s. w.“ Rec. hält es nicht für gerathen, den Quotient- einen unächten Bruch zu nennen, da sich doch die ganze Za- vom Bruche unterscheiden muss und $\frac{12}{4}$, als ein Zeichen f- eine Zahl der Zahlenreihe, eine ganze Zahl ist. — Nach d- Erklärung des Bruches, dass der Quotient $\frac{a}{b}$, worin a und ganze Zahlen sind und $\frac{a}{b}$ keiner ganzen Zahl = ist, ein Br- genannt wird, kann von einem Bruche $\frac{12}{4}$, $\frac{6}{2}$ u. s. w. nicht m- die Rede sein. Der Hr. Verf. hat aber diese Erklärung n- gegeben und hierdurch irrigerweise die in der Quotientenf- vorkommende ganze Zahl $\frac{12}{4}$ einen Bruch genannt.

Der in §. 12 vorkommende Beweis hätte durch wen- abstrakte Betrachtungen weit anschaulicher gemacht wer- können. Die Anwendungen der Proportionen auf die einfa- und zusammengesetzte Regel de tri sind zweckmässig und gewählt. — Die Zinsrechnung ist verständlich abgeha- doch scheint Rec. die Entwickelung der in §. 60 vorkomm- den Formel für den Anfänger etwas zu schwierig zu sei- heisst nämlich in diesem §: Es sei das Kapital a zu p % auf Jahre auf Zinseszinsen angelegt; wie wird wohl das Kap- nach dieser Zeit allgemein auszudrücken sein? *Auflösu-* Es ist $100:a = p:x$, also $x = \frac{ap}{100} = a.\frac{p}{100}$; es sind also Interessen für das Kapital a auf ein Jahr zu p % = a. werden diese nun am Schlusse des ersten Jahres zum Kap- geschlagen, so erhält man: $a + a.\frac{p}{100} = \frac{100.a + a.p}{100} = a.\frac{100}{10\ldots}$ Das Kapital a verwandelt sich also immer nach dem er-

ähre, nach zugeschlagenen Zinsen, in $a.\left(\frac{100+p}{100}\right)$; dem-
ach muss sich ja dieses Kapital, das jetzt $a\left(\frac{100+p}{100}\right)$ ist,
ermals nach einem Jahre, nach zugeschlagenen Zinsen, in
$\left(\frac{100+p}{100}\right)\Big]\cdot\left[\frac{100+p}{100}\right]=a\left(\frac{100+p}{100}\right)^{a}$ verwandeln, u. s. w.
Die Gesellschaftsrechnung ist gut begründet.

Der Hr. Verf. hätte endlich am Schlusse alle vorkommen-
en Rechnungsarten, z. B. die Regel de tri u. s. w., in eine
zige Regel zusammenfassen und die Anwendungen dieser Re-
recht vollständig auseinandersetzen sollen. Rec. hat dies
der 2ten Auflage seines bei Reimer erschienenen Rechen-
chs durchzuführen gesucht, indem er durch 2 einfache Re-
n alle im gewöhnlichen Leben vorkommende Rechnungsauf-
ben aufgelöst hat. — Druck und Papier sind gut.

Zum Schlusse dieser Beurtheilungen bemerken wir noch
gendes: Die Rechenbücher haben gewöhnlich das traurige
hicksal, von Elementar-Lehrern, denen die Mathematik
ig fremd ist, beurtheilt zu werden. Wenn diese Männer
e Jahren erlernte Regeln und Aufgaben in neuen Rechen-
chern in derselben Reihenfolge wieder finden, so wird das
Werk ein brauchbares, ein gutes, genannt. Neue Methoden,
richtige Verbesserungen studiren sie gewöhnlich nicht, son-
ern verwerfen dieselben ungeprüft. Rec. will diesen Tadel
icht auf alle Rechen-Lehrer werfen, da er selbst tüchtige
änner unter ihnen gefunden hat. Allein leider hat er auch
sprechende, mit dem Wesen der Rechenkunst unbekannte,
hrer selbst in hiesigem Orte kennen gelernt. Er hat mit
wunderung vernommen, wie solche dünkelhafte und auf-
blasene Menschen es nicht billigen konnten, dass die Lehre
n benannten Zahlen erst nach der Theorie der Brüche mit
ündlichkeit vorgetragen werden kann, und doch soll diess
unserer Zeit jeder Schüler der untersten Rechenklasse wis-
n! Auch Regeln, welche sich durch allgemeine Betrachtun-
der geometrischen Proportionen ergeben, verwerfen diese
als nutzlose Neuerungen, weil sie in ihren Compendien
se Regeln nicht angetroffen haben. Warum schweigen aber
se (sogenannten) Rechenlehrer nicht lieber, und benutzen
Stunden, welche unnütze Beurtheilungen kosten, dazu, die
Spezies in ganzen und gebrochenen Zahlen gründlich zu er-
nen? Dann würden sie sich nicht durch die Multiplikation
benannten Zahl 29 Thlr. 20 Silbergr. 11 Pf. mit 29 Thlr.
Silbergr. 11 Pf. lächerlich machen. — Können aber auf
se Weise durch die Rechenkunst tüchtige Denker gebildet
rden, da die Lehrer den Lernenden durch die Art und

Weise ihres Vortrags den Rechenunterricht verleiden, und Mancher sich glücklich preisst, Apparate oder Maschinen erdacht zu haben, wodurch er seine Schüler recht mechanisch und verstandeslos in der Rechenkunst abrichten kann. So geht aber leider noch mancher Lehrer mit dem Rechnen um.

Zerbst. Götz

Bibliographische Berichte und Miscellen.

P. Terenti Comoediae. Edidit Car. Guil. Elberling. I. *Andria.* II. *Hecyra.* III. *Heauton Timorumenos.* IV. *Eun...* V. *Phormio.* VI. *Adelphi.* [Havniae. Sumptibus Librariae Gyldendalianae. Typis Officinae Brünnichianae. Londini Gothorum apud C. W. K. Gleerup. Christianiae apud I. Dahl. 1834. 8. *Andria* VI u. 2.. *Hecyra.* 38 S. *Heautontimorumenos.* 42 S. *Eunuchus.* 46 S. *Phormio* 46 S. *Adelphi.* 42 S. *Index Notarum.* IV S.] Ref. ist der Ueberzeugung, dass die Komödien des Terentius von jedem jungen Manne sorgfältig gelesen werden müssen, der sich so ganz mit der lateinischen Sprache und mit der Umgangssprache der gebildeten Römer vertraut machen will; und berichtet deshalb auch von dem in vorliegender Ausgabe gelieferten Beitrage zur Erklärung dieses Schriftstellers mit Vergnügen, obgleich der Text, auf den es, wie der Herr Verf. selbst sagt, in dieser Ausgabe zunächst abgesehen war, nicht ... den richtigsten Principien festgesetzt zu sein scheint und die Anmerkungen, welche hinter einem jeden Stücke auf sehr wenig Seiten beigefügt sind, blos das Nothwendigste aus dem Bereiche der Alterthümer und der äussern Geschichte eines jeden Stückes, ohne tiefer einzudringen, geben. So wird zwar auch diese Ausgabe in ihrem Kreise etwas beitragen, die Lectüre dieser Komödien zu erleichtern und zu fördern; Ref. kann sich aber nicht ganz mit der Ansicht des Hrn. Herausgebers befreunden, indem er der Meinung ist, dass einige Stellen wohl hätten auch müssen eine Erklärung erhalten, die der Hr. Herausgeber seinem Zwecke gemäss unberührt liess, da ja sogar einige Gelehrte an den Wendungen der und jener Stelle angestossen sind, wo also ein kleiner Fingerzeig für manchen Lehrer und Schüler nicht unnütz gewesen sein würde. — Nur Einiges zur Charakteristik dieser Ausgabe. Der Text ist zwar nicht ganz nach Bentley constituirt worden, sondern an vielen Stellen mit Recht nach den frühern Ausgaben bestimmt, allein es lassen sich mit leichter Mühe eine grosse Anzahl von Stellen finden, wo der Hr. Herausgeber sich nicht hätte sollen von dem berühmten Kritiker täuschen lassen. Gleich in der *Andria* Act. I. Sc. 1. Vs. 24 fgg. hat Hr. E. zwar mit Recht Bentley's *libera vivendi fuit potestas* verworfen und *liberius vivendi fuit potestas* hergestellt, ohne jedoch anzugeben, wie er den Vers gelesen wissen

, indem er überhaupt keine Accentuation hinzugefügt hat, und noch mehr ist, ohne Bentley's fehlerhaft angenommene Parenthese die unstatthafte Conjectur *Sosia*, *ac Liberius vivendi fuit potestas* falls zurückzuweisen. Hier hat Ritter mit Recht die alte Lesart ckgerufen, wiewohl wir über die Lesung des Verses *Liberius vi- fuit potestas: nam antea*, anderer Ansicht sind. Sc. 2. Vs. 34 ist falsche und unlateinische Lesart: *neque tu haut* (richtiger *hàud*) , *tibi non praedictum*, statt der besser beglaubigten und allein igen: *neque tu hoc dices tibi non praedictum*, beibehalten worden. wird nur bei den Scholiasten als verschiedene Lesart angeführt, ichtige *hoc* haben alle Handschriften. Sc. 3. Vs. 11 konnte füg- *Sive ista uxor* beibehalten werden; der Römer las so gut, wie von *sinere* in *sisti*, so auch *siv' ista* in zwei Silben, ohne dass man y's Conjectur *si ista* nothwendig hätte. Vs. 20 war beizubehal- *Mihi quidem hercle non fit veri simile, atque ipsis commentum pla-* att des Bentley'schen *Mi quidem non fit verisimile; at ipsis com- placet.* Act. 3. Sc. 2. Vs. 25 war die Lesart der Handschrif- DA. *Set si quid narrare occoepi, continuo dari Tibi verba censes ... Falso?* DA. *itaque hercle nihil iam muttire audeo*, beizubehalten richtig zu erklären, wofür Hr. E. das matte Bentley'sche: DA. *quid narrare occoepi, continuo dari Tibi verba censes falso; itaque il iam muttire audeo*, adoptirt hat. Act. 5. Sc. 1. Vs. 9: *Per- me, ut homini adulescentulo, in alio occupato amore, abhorrenti nia, filiam ut darem in seditionem etc.* hätte Hr. E. fühlen sol- das das wieder aufnehmende *ut* in den Worten: *filiam ut darem*, h vorher gesagt war: *perpulisti me ut etc.*, nicht nur nicht ge- Weise des Römers, sondern auch hier sehr gefällig in beweg- le und leicht zu fassen sei, vgl. R. Klotz zu *Cicero's Reden* Bd. 1 XVI fg. u. zu *Cicero's Tusculanen* Vorrede S. VIII fg. Diese Stel- len uns sogleich beim Blättern auf, und Ref. könnte aus der *Andria* deren noch sehr viele beibringen, wo dieselben un- Grundsätze den Hrn. Herausgeber leiteten. Ihm fällt noch dem *Phormio* in die Augen. Daselbst hat Hr. E. Act. 2. Sc. 3. Andern Sc. 1.) Vs. 12 Bentley's aus einer Anführung Cicero's te Textesveränderung verworfen und mit Recht die alte Lesart hergestellt, doch gleich als wollte er nirgends consequent er- n, weicht er in derselben Stelle Vs. 15 sogleich wieder von dem n Wege ab und liest mit Bentley aus demselben Citate Cicero's: *ia esse haec; ne quid horum umquam accidat animo novom*, ob- alle Handschriften des Terentius bieten: *Communia esse haec, fieri ut ne quid animo sit novom*, was offenbar ganz richtig ist und auf- en war; Cicero dachte an Vs. 20, wo es heisst: *horum nil quid- accidet animo novom.* Eine Wiederkehr ganz derselben Wendung in rzer Entfernung ohne besonderen Grund würde bei Terentius sogar enehm sein. Doch genug zur Würdigung des Textes, in dessen tliche Begründung Ref. absichtlich jetzt nicht tiefer eingehen will, ihm auch diese Ausgabe dazu gar keinen Schritt weiter geführt zu

haben scheint. In den kurzen Anmerkungen (zu jedem Stücke 5– Seiten) ist uns zwar nichts besonderes Falsche aufgestossen, allein derselben waren gewiss nicht so nothwendig, wie eine Aufklärung mancher schwierigen Stellen; wer Oedipus gewesen sei, muss ein Schüler, der den Terentius liest, wissen, oder kann sich genfalls des Nähern bald durch ein Schullexikon belehren; lässt sich mit leichter Mühe aus der Stelle des Dichters selbst men und bedarf dann *hier* keiner weitern Nachweisung. Doch rade in den Noten das Wichtigste aus den Alterthümern hervorgeh und dadurch kann diese sonst nicht reichlich ausgestattete allerdings brauchbar erscheinen; denn Hr. E. hat nicht blos die mittel hierzu ausgeschrieben, sondern auch das Neuere selbst get, wie z. B. zu der Andria S. 39 auf Hermann's Lehrbuch gr. Staatsalterthümer Rücksicht genommen worden ist. Das ist für ein Buch zum Schulgebrauche recht hübsch, der Preis 18 Gr., von jedem einzelnen Stücke aber 4 Gr., ist nicht zu

[R. K.]

M. Tullii Ciceronis pro Sexto Roscio Amerino *Recensuit, emendavit, scripturae varietatem, veterem scholiastam, variorum annotationes suasque adiecit* Dr. Guilelmus Büchner, *superiorum ordinum in Gymnasio Fridericiano Sucrinensi* *magnid. bibliothecae Suer. praefectus.* [Lipsiae, sumtu Reichenbachiorum fratrum. 1835. VIII u. 344 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.] Mit Vergnügen zeigt Ref. das Erscheinen dieser Bearbeitung der Cicero's an, die mit jugendlichem Muthe einst von dem grossen ner gehalten und mit der üppigen Fülle des übersprudelnden talentes niedergeschrieben ward, aber auch in neuester Zeit, vielmals herausgegeben, noch manche Spur des Verderbnisses, die Zeit ihr zugefügt, und was in vielen Stellen bis auf die Zeit haftete, an sich trug. Hat Hr. Büchner, dessen Fleiss und falt, dessen Beruf zur Erklärung der Alten, dessen kritische und Behutsamkeit fast nirgends zu verkennen ist, auch gleich neue handschriftliche Hifsmittel zu seiner Ausgabe gehabt, so doch die vorhandenen so genau, weise und scharfsinnig benutzt, er auch jetzt mehr geleistet hat, als Mancher, dem der liebe neue Hilfsmittel in die Hände gab. Wir machen unsere verehrten ser zunächst mit der Einrichtung des Buches bekannt und uns später noch einige Bemerkungen. Zuerst steht *Argumentum Manutii* mit Garatoni's Bemerkung über die *quaestio paricidii* S. 3 sodann *Argumentum veteris scholiastae*, mit den nöthigen kriti Verbesserungen und Nachweisungen S. 6—8. Es folgt S. 9 der Text der Rede, mit den bekannten Varianten und Angaben beachtenswerthen Conjecturen der Gelehrten, was wir im Ganzen gutheissen, nur möchten wir den Leser nicht gerne durch die Texte angebrachten Buchstaben, welche auf die Varianten verw gestört wissen. S. 116—134 steht *Vetus Scholiastes*, der soge

...ata *Gronovianus*, der nach Orelli's Vorgange sehr sorgfältig kri- berichtiget erscheint. S. 137—344 folgen die vorzüglichsten ...kungen der früheren Ausleger und Kritiker und die eig'nen des Verfassers. Wir gestehen, dass wir hier nun noch gerne einen ... zu den reichhaltigen Anmerkungen gefunden hätten, da der- gewiss auch für den fleissigsten Leser der ganzen Schrift zur ...lleren Wiederauffindung des Einzelnen von gutem Nutzen ist. ... man nach dem, was durch diese Bearbeitung geleistet worden ... können wir mit gutem Gewissen versichern, dass Beides, was ...arbeiter der Alten vor Augen haben muss, eine kritische Fest- ...g des Textes und eine im Geiste der Alten entwickelte Erklärung ...isch Gesicherten, durch diese Ausgabe in Bezug' auf diese Rede ... gefördert sei, und dass wir nur in einzelnen Puncten von dem Verfasser abweichen zu müssen glauben. Wir wollen hier Eini- ...ervorheben, was namentlich hinsichtlich des oben angedeuteten ...kters der ganzen Reden hätte nicht sollen unbeachtet bleiben, ...ber weit entfernt, dadurch das viele Treffliche, was diese Be- ...ng bietet und worauf unsere kritische Ausgabe Cicero's sorg- ... Rücksicht nehmen wird, in den Schatten stellen zu wollen. ... §. 5 spricht Cicero, nachdem er die Gründe seines Auftretens ...dergesetzt hat, mit jugendlicher Anmuth und üppiger Fülle: ... *caussis ego huic caussae patronus exstiti, non electus unus, qui ... ingenio, sed relictus ex omnibus, qui minumo periculo possem ..., neque uti satis firmo praesidio defensus Sex. Roscius, verum uti ...io desertus esset.* Hier stösst Hr. B. S. 154 seines Commentares Cicero's von allen Handschriften geschützten Worten an: *His de ...is ego h u i c c a u s s a e patronus exstiti*, und glaubt, Cicero ... besser gethan haben zu schreiben: *His de caussis ego huic ... exstiti*, ja er glaubt sogar, *caussae* sei blos von einem Glos- ... eingeschwärzt. Dem ist aber gewiss nicht also; denn abgese- ...von, dass hier *huic* bezogen auf Sex. Roscius doch etwas kahl ... würde, so suchte offenbar der junge, vor Kurzem aus der ...schule hervorgegangene Römer etwas in dem Anklange: *His ...ssis ego h u i c c a u s s a e patronus exstiti*, wo dasselbe Wort ...chiedener Bedeutung wiederkehrt und dadurch der Rede Nach- ... und Anmuth verliehen werden soll. Cicero hat auch in späte- ...eit diese Art der Allitteration nicht verschmäht, und man hat ... den Verrinischen Reden Lib. I. Cap. 8. §. 21 wieder herzu- ...: *quae caussa fuit i l l u s t r i o r quam a tam i l l u s t r i provincia ...m constitui et deligi?* So *Tuscul.* Lib. V. Cap. 40. §. 95: *quod ...evius huic l e v i t a t i nomen imponam?* Der unsrigen ähnlicher ...iis Lib. II. Cap. 24. §. 87: *R e s autem familiaris quaeri debet ...bus, a quibus abest turpitudo.* Noch ärger *Tuscul.* Lib. I. Cap. 25. ... *quorum conversiones omnisque motus qui a n i m u s vidit, is docuit ... a n i m u m suum eius esse, qui ea fabricatus esset in caelo.* Auch ...hrt diese Redeweise, welche die Grammatiker πλοκή nannten, ... Komikern wieder, wie bei Terentius *Phormio* II, 1 v. 41: *ex*

qua re minus rei foret aut famae temperans, oder *Andria* I, 5 v. ... *quam illi nunc utraeque res inutiles*, || *et ad pudicitiam et ad rem* ... *dum sient*, denn wie man des Verses wegen auch die Stelle ... mag, so wird man doch mit Bentley das ächt Terenzische *res* schützen. So schrieb gewiss auch Cicero mit allem Fleisse: *His de caussis* ... *huic caussae patronus exstiti.* Dazu hat auch Hr. B. selbst auf ... *pro Murena* Cap. 2. §. 4 wegen der Redensart *alicui caussae patronum exsistere* verwiesen. Eine zweite Stelle, an welcher wir ... nicht mit den von Hrn. B. vorgenommenen Aenderungen im ... ständnisse sein können, findet sich Cap. 9. §. 26, wo alle ... Handschriften also lesen: *Ac primo rem differre cotidie ac procrastinare isti coeperunt: deinde aliquanto lentius, nihil agere atque deludere* ... *stremo, id quod facile intellectum est, insidias vitae huiusce Sex.* ... *parare neque sese arbitrari posse diutius alienam pecuniam domino* ... *obtinere.* Zunächst nahm Hr. B. mit Weiske an dem Worte ... Anstoss; allein es ist gar kein Grund abzusehen, warum man ... verdächtig erklären sollte, da es so passend als nur irgend Etwas ... seinen Platz findet. Cicero sagt: „Jene fingen anfangs an die ... von Tag zu Tag zu verschieben und später anzusetzen, sodann ... nichts zu thun u. s. w.“, wo zwar *coeperunt* auch noch bei den ... ren als Stütze der Construction dient, allein doch nicht dem ... nach so besonders fest zu halten ist. Lässt man *coeperunt* w... wird man leicht sehen, dass hier Cicero's Rede gar nicht so ... ist, dass er füglicher Weise habe die historischen Infinitiven ... lassen können, über welche R. Stürenburg sehr richtig zu der ... *pro Archia poeta* S. 49 fg. in Bezug auf Cicero gesprochen hat, ... dass ein Kenner des Ciceronischen Sprachgebrauches schon um ... willen *coeperunt* vermissen würde. Sodann hat auch Orelli sehr ... tig bemerkt, dass die Wortstellung *procrastinare isti coeperunt* ... Ciceronisch sei, dass man diese Lesart unmöglich für ein Glossem ... klären könne, und die Stelle, welche Herr B. beibringt, ... Lib. XIII. Cap. 21. §. 4: *Etsi nunc quidem maxuma mihi* ... beweiset weder dagegen noch dafür etwas, da ja nur die Wahrschein... lichkeit, nicht die Richtigkeit hier in Frage steht. Will Hr. B. ... uns gefälligst die von uns zuerst wieder hergestellte Stelle aus ... *de senect.* Cap. 18. §. 63 einsehen, so wird ihm gewiss auch ... ihm sonst bewährtes richtiges Gefühl sagen, dass das Pro... durch das folgende *coeperunt* viel an Nachdruck gewinnen, ... wegen des folgenden: *Quod hic simul atque sensit*, und um des ... gen Gegensatzes willen, so nöthig ist. An jener Stelle stellen ... nach allen Handschriften wieder her: *quom autem ad Lacedaemonios accessisset, qui legati quom essent, certo in loco consederant, consurrexisse omnes illi dicuntur et senem sessum recepisse*, wo man vor uns las: ... *surrexisse omnes et senem illum sessum recepisse;* wie dort *illi dicuntur* ... nicht ohne Bedeutsamkeit erscheint, weshalb wir um der Kürze w... auf unsere *Adnotatio critica* S. 135 fg. verweisen, so gewinnt hier ... Rede durch die Verbindung *isti coeperunt* an Nachdruck. Warum ...

also ein von allen Handschriften beglaubigtes, von dem Sinne ge- tztes, von Cicero's Sprachgebrauche gerechtfertigtes Wort heraus- n oder für ein Glossem erklären? Noch auffallender war uns Büchner's im Folgenden vorgenommene Aenderung. Es fährt lich Cicero nach allen Handschriften und Ausgaben sogleich fort: *aliquanto lentius, nihil agere atque deludere: postremo id, quod intellectum est, insidias vitae huiusce Sex. Rosci parare etc.* Hier int uns Hr. B. diese Worte und den ganzen Sinn der Stelle nicht gefasst zu haben, wenn er der Ansicht war, dass Cicero sagen , dass jene dann etwas mehr gethan hätten, als die Sache ver- n; er will im Gegentheile eher zu verstehen geben, dass so- noch weniger geschehen sei als vorher; und dies liegt auch in Worten der Handschriften ganz verständlich, wie wir später zei- werden. Hr. B. schrieb aber in der Meinung, dass etwas mehr müsse: *deinde aliquantulum, tum nihil agere atque deludere* (so dem Comma hinter *aliquantulum* schreibt er selbst in der Anmer- S. 191 und im Druckfehlerverzeichnis); abgesehen davon, dass lateinischen Worte nach unserer subjectiven Ansicht nicht ein- das eigentlich besagen, was Hr. B. will, und dass diese Vermu- auch ziemliche gewaltsame Aenderungen der Buchstaben mit bringt; so ist auch die gewöhnliche Lesart weit schöner und pas- : *deinde aliquanto lentius, nihil agere atque deludere.* Anfangs jene an, die Sache von Tag zu Tag zu verschieben und später benommen, sodann gings noch um ein Ziemliches (*aliquanto*) ge- r, langsamer, nämlich sie thaten gar nichts und suchten fal- Ausflüchte u. s. w. Also sagt Cicero dies: Anfangs liessen sie ch auf die Sache ein und verschoben sie von Tag zu Tag, dann aber noch weit schlimmer, denn sie thaten gar nichts und such- urch falsche Auswege sich aus der Schlinge zu ziehen. Hier fin- wir nun gar nichts, warum Hr. B. das scherzende *deinde aliquanto* unschicklich finden konnte; es passt im Gegentheile ganz treff- r ganzen Stelle und vielleicht hat nur die falsche Interpunction: *aliquanto lentius: nihil agere atque deludere*, die das erste zu von dem Erklärungssatze scheidet, und die wir in unserer Aus- mit Bedacht in: *deinde aliquanto lentius, nihil agere atque delu-* umänderten, Hrn. B. zu der falschen Ansicht von der Stelle itet. Das *aliquanto lentius* wird nämlich sogleich durch *nihil atque deludere* erklärt, und die Neueren würden vielleicht ein angebracht haben! Cicero sagt also dreierlei: Erst liessen sie ch auf Terminansetzung ein, sodann thaten sie gar nichts mehr wollten die Sache durch Lug und Trug los werden, endlich aber ten sie dem Leben des Gegners nachstellen zu müssen; und so t uns die Stelle nicht der geringsten Aenderung zu bedürfen.

Eine andere Stelle, wo wir ebenfalls in nicht unwesentlichen en von Hrn. B. abweichen zu müssen glauben, ist Cap. 11. §. 30, die gewöhnliche Lesart: *hanc conditionem misero ferunt, ut optet, malit cervices Roscio dare an insutus in culeum per summum de-*

decus vitam amittere, beibehalten worden ist. Denn abgesehen da dass sich das handschriftliche *ut optetur* statt *ut optet* vielleicht in Sc nehmen liess, so sind wir namentlich in Bezug' auf die Worte su *cium paricidarum*, welche die Handschriften nach *in culeum* fast stimmig hinzufügen, die gewöhnlichen Ausgaben aber und mit i Hr. B. verwerfen, der entgegengesetzten Ansicht. Da man sic Construction nicht recht erklären konnte, schrieb man einestheil für *supplicio paricidarum*, anderntheils wollte man sie ganz ti wie ja schon in *Cod. Franc. prim.* ausdrücklich *vacat* über diese h Worte gesetzt ist. Dass eine Andeutung, dass *culeus* die gesetz Strafe für die Vatermörder sei, hier nicht am unrechten Orte an Apposition auch grammatisch richtig sei, hat Rec. bereits in der rede zu dem ersten Bande von *M. Tullius Cicero's sämmtlichen* (Leipzig, bei J. A. Barth. 1835.) S. LXIII fg. auseinandergesetzt gewiss wird Hr. B. gerne hier seine Ansicht theilen, wie Rec. seinerseits nicht in Abrede stellt, dass auch er über sehr viele S Hrn. Büchner's Ansichten zu den seinigen gemacht hat. Sodann Hr. B. §. 30 zwar die Worte: *quoniam quidem suscepi*, wie wir i angeführten Schrift S. LXIV fg. ebenfalls gethan, mit Recht in S genommen; aber seine beiläufig angebrachte Vermuthung, das in Bezug auf die Lesart einiger Oxforder Handschriften, die *di cat — defendat* haben *dicant — defendant*, vielleicht schreiben *Patronos huic defuturos putaverunt. Desunt, qui libere dicant, qu fide defendant, id quod in hac caussa est satis? Quoniam quidem (f. dem) suscepi, non deest profecto, iudices etc.*, können wir kaum als verfehlt nennen. Die Lesart *dicant — defendant* entstand blos die falsche Verbindung von dem Pronomen *qui* mit dem vorherg den Plurale *desunt*, und man darf gar nichts dahinter suchen. so wenig kann Ref. Hrn. Büchner in einer andern Stelle beistim wo er ebenfalls ohne hinlängliche Begründung von der gewöhn und von allen Handschriften beglaubigten Lesart abweichen will, findet sich Cap. 14. §. 39. Daselbst widerlegt Cicero die Ansc gungen der Ankläger des jungen Roscius dadurch, dass er nac etwaigen Gründen zu jener Schandthat fragt, und sie als nichtig stellt. Er sagt: *Patrem occidit Sex. Roscius. Qui homo? Ado tulus corruptus et ab hominibus nequam inductus? Annos natu quadraginta; vetus videlicet sicarius, homo audax et saepe in cae satus. At hoc ab accusatore ne dici quidem audistis. Luxuries hominem nimirum et aeris alieni magnitudo et indomitae animi cupi ad hoc scelus impulerunt.* Hierzu bemerkt nämlich Hr. B. S. 2 dass die Verbindung der Partikeln *igitur* und *nimirum* verkehrt se dass man wohl zu schreiben habe: *luxuries igitur hominem ni aeris alieni etc.* Allein hierbei befindet sich der Hr. Herausgeber unserer Ansicht in doppeltem Irrthume. Die Verbindung der Par *igitur* und *nimirum* hat weder hier noch im Allgemeinen etwa stössiges; und die vorgeschlagene Conjectur *nimia* würde die matt und kraftlos machen, da ja *luxuries* an sich schon dazu ver

Igitur steht zunächst nur deshalb, weil schon einige Vermu-
gen abgewiesen waren, und man also mit Recht sagen konnte:
jenes nicht Statt hatte, so muss ohne Zweifel Folgendes schuld
sein u. s. w. Jene Bedingung wird aber durch das blosse *igitur*
hend ausgedrückt; dies macht aber das *nimirum* durchaus nicht
üssig, was wie das vorhergehende *videlicet* die Sicherheit, wo-
man etwa das vermuthen könne, mit ironischem Anstriche aus-
en soll, da man dann trotz der zuversichtlichen Vermuthung
ch den Aufwurf zu paralysiren gedenkt. Dass so noch öfters
m und *igitur* verbunden erscheinen könne, brauchen wir Hrn.
r wohl nicht erst zu beweisen. So z. B. *Tusculan.* Lib. III.
§. 79: *nimirum igitur, ut in caussis — sic in aegritudine le-*
, wo ebenfalls *nimirum* und *igitur* ihre besondere Geltung be-

Wir könnten noch zu der und jener Stelle unsere abweichende
t von den Meinungen des Hrn. Verf. berühren, wie z. B. in Be-
f Cap. 30. §. 85: *non tam propensus ad misericordiam quam im-*
ad severitatem videbatur., wo Hr. B. *ad severitatem* durch *quod*
ad severitatem gefasst wissen will, allein doch offenbar *implica-*
severitatem, „gefaltet zur Strenge," hauptsächlich wegen des
tzes *propensus ad misericordiam* steht, wie wir in dem ersten
der Reden S. 601 unter Berufung auf Cicero *pro T. Ann. Milone*
§. 10: *ad quam (legem) non docti, sed facti, non instituti, sed*
etc. ausführlicher dargelegt haben; wie ferner in Bezug
Bemerkung über den Indicativus S. 265, wo Hr. B. Cic. *de*
II. Cap. 5. §. 15: *Et tamen vide, ne, si ego non intelligam,*
loquatur etc., *loquitur* citirt, obgleich keine Handschrift
und die Variante *loquitur* vielmehr zu dem folgenden: *qui ita*
, gehört; *pro Milone* Cap. 18. §. 47, wo alle Handschriften
Videte, iudices, quantae res his testimoniis sint confectae, Hr. B.
och *sunt confectae* citirt. Es ist dies um so auffallender, da
t bereits mehrmals das eine als Irrthum von Ramshorn und
[vgl. diese Jahrbb. 1832 Bd. VI. Hft. 1. S. 36.], das andere
Nachlässigkeit der Orellischen Ausgabe gerügt hat [vgl. diese
1834 Bd. X. Hft. 4. S. 422.] und die Sache doch nun endlich
g auf diese Stellen wenigstens abgemacht sein sollte. Eine
bare Rücksichtsnahme auf seine Schriften hat aber Ref. nir-
gefunden, selbst da nicht, wo wie Cap. 8. §. 21 bei *certe scio*
weisung auf seine Bemerkung zu Cic. *de senectute* S. 74 fgg.
wendig war, da Herrn Stürenburgs Bemerkung zu Cic. *pro*
Cap. 12. §. 32. S. 191 fg., worauf Hr. B. verweiset, erst aus
Anmerkung geflossen war, wie Hr. Stürenburg auch getreulich
te. Nicht aus kleinlicher Eitelkeit oder weil er an Hrn. Büch-
freundlicher Gesinnung gegen ihn zweifelte, von welcher er auf
em Wege hinlänglich überzeugt ist, bemerkt dies Ref., sondern
r überall das *suum cuique* fest gehalten wünscht, und auch an
denn einer Stelle die Sache hätte dadurch kürzer abgemacht und

bestimmter zu Ende geführt, wohl auch bisweilen, wie wir ge
haben, dem und jenem Irrthume dadurch hätte vorgebeugt sein ki

Doch wir wollten durch diese Bemerkungen Hrn. Büchne unseren Lesern blos beweisen, dass unser oben ausgesprochenes l des Urtheil kein oberflächliches sei, und dass wir diese Ausgal Aufmerksamkeit gelesen und Hrn. Büchner's Ansichten mit S geprüft hätten. Mit vorzüglichem Lobe müssen wir mehrere a licher Erörterungen, die Hr. Büchner z. B. zu Cap. 10. §. 27 ü Familie der Meteller, zu Cap. 14. §. 39 zu der Stelle: *Anno maior quadraginta*, zu Cap. 24. §. 66 über *lini* und zu mehren deren Stellen mit lobenswerther Ausführung, wozu er bei diese zelausgabe am bessten Raum und Gelegenheit hatte, gegeb noch schliesslich erwähnen.

Wir verbinden mit diesem Berichte die Anzeige einiger kl Schriften, die ebenfalls zu einer neuen Bearbeitung der Cicero Reden, wenn auch im engeren Kreise, das Ihrige wacker bei wie die *Quaestiones criticae in Ciceronis orationem pro rege De Scripsit* Dr. Aug. Ferdinandus Soldan. Hanoviae, 1834. 2 welche mehrere Stellen der genannten Rede nach den bes schriftlichen Zeugnissen mit lobenswerther Genauigkeit, Einsi Sprachkenntnis, und mit einem nicht gewöhnlichen kritische also behandeln, dass sie nicht nur ein sehr löbliches Zeugnis Hrn. Verf.s Lehrgaben an den Tag legen, sondern auch dem Kritiker zur Beachtung und Beherzigung empfohlen zu werden nen, und obgleich der Hr. Verf. in den meisten Stellen nicht rede stellen wird, dass leicht ein Jeder nach dem entschiedenen der benützten Handschriften zu denselben Resultaten gelangen doch auch für den Gelehrten selbst einen sehr dankenswerthen zu der immer noch sehr vernachlässigten diplomatischen Begr der Kritik enthalten; weshalb wir dem verehrten Hrn. Verf. die verdiente Anerkennung, wie hier, so auch anderen Orts nicht v werden. Eine eben so ehrenvolle Anerkennung verdient das S *Quaestionum Tullianarum auctore* C. A. Jordan, *Philos. Dr. et A Mag.* Halberstadt, 1834. 15 S. 4., in welchem der Hr. Verf. n Rede Cicero's *pro A. Caecina* handelt, und nachdem er die An der Juristen [Cras, v. Savigny, Huschke] über die Gerechtigkt von Cicero verfochtenen Sache S. 3—9 mit Einsicht und Sachk geprüft hat, von S. 9—15 kritische, zum grossen Theile s scharfsinnige als treffende Bemerkungen zu derselben Rede m wobei er sich auf die ihm von dem wackeren Ungarn, Michna getheilten Lesarten zweier Wiener Handschriften bezieht und ein Bearbeitung der genannten Rede von sich hoffen lässt. Gewi jedem Freunde des classischen Alterthums die versprochene Bear willkommen sein und Ref. gesteht, dass er mit Freuden ferner theilungen von Hrn. Jordan entgegensieht. Wenn auch nicht telbar über Cicero's Reden geschrieben, sind doch für die Er derselben von grosser Wichtigkeit die *Quaestiones Tullianae* ad

ctantes, welche Herr Dr. **Wilhelm Rein**, welcher bereits leransgabe der *Quaestiones Tullianae* [*Liber Primus.* Lips. 1832. .] dem philologischen Publicum vortheilhaft bekannt worden Programm des Gymnasiums zu Eisenach [1834. 29 S. 4.] in gegeben hat. Sie enthalten ausser einer passenden Einleitung l zwei Abhandlungen: I. *de actionibus stricti iuris et bonae fidei* ariis zu Cic. *de offic.* Lib. III. Cap. 17. §. 70. S. 5—16, und ge *Cincia* zu Cic. *de orat.* Lib. II. Cap. 71. §. 286. S. 17—29. nicht weniger durch Kenntnis der juristischen Verhältnisse, als larheit und Deutlichkeit ihrer Darstellung ausgezeichnet, und en so als sehr vortheilhafte Vorläuferinnen der neuerdings von n Verfasser erschienenen Bearbeitung des römischen Privat- und Civilprozesses, von denen wir in diesen Jahrbb. nächstens icher zu berichten gedenken. [R. K.]

---

estiones grammaticae et criticae de locis aliquot Ciceronis. **Carolus Guilelmus Dietrich**[,] Ph. Dr. AA. LL. Lipsiae, sumtibus Caroli Focke. 1835. VI u. 73 S. kl. 8.] Verfasser, welcher sich schon vor drei Jahren dem gelehrten n durch eine zeitgemässe und sorgfältige neue Bearbeitung des is'schen *Hülfsbuches zu Stilübungen nach Cicero's Schreibart* , 1832. Verlag von Carl Focke. XIV u. 226 S. 8.] als ein iger und genauer Beobachter der ächten Latinität bewährt gibt in diesen *Quaestionibus grammaticis et criticis* neue Proben urfsinn und feiner Beobachtung, und Niemand, der in der hen Erforschung des lateinischen Sprachgebrauches in seiner erblüthe nicht blosse Pedanterei zu sehen glaubt, wird die chrift unbefriedigt aus der Hand legen. Da es uns zu weit ürde, genauer auf das Einzelne einzugehen, so geben wir e Rechenschaft von ihrem Inhalte. Voran steht eine lesens-htungswerthe Abhandlung: *De imperfecto coniunctivi praesenti* S. 1—45, die, ob sie schon in der Hauptsache nicht eigent-kannte Dinge enthält, da von den Gelehrten in neuerer Zeit e bereits an verschiedenen Stellen berührt worden war, gleich-Verdienst hat, dass sie Manches schärfer scheidet, Andres t, Vieles besser begründet, als es bisher der Fall war, und n gewonnenen und begründeten Resultate übersichtlicher zu-ellt. Kaum brauchen wir dabei zu bemerken, dass sie auch ich mehrere Stellen, vorzüglich aus Cicero's Schriften, kri-andelt und sicher stellt. Sodann folgen von S. 45—73 Be-n über einzelne Stellen Cicero's, die ausser mehrern Stel-ücher *de natura deorum* noch *Academ.* II. Cap. 3. §. 9. *de* ib. II. Cap. 39. §. 66. *de finib.* Lib. II. Cap. 26. §. 82 mit behandeln. Die vorangeschickte Dedication gibt des Herrn eundlich dankbare Gesinnung gegen seinen früheren Lehrer tor Dr. C. A. Rüdiger zu Freiberg kund; und gewiss wird die Letzteren geleitete Anstalt, welcher der Hr. Verf. in neuerer

Zeit selbst als Lehrer angehört, die Früchte seines Fleisses schon ärndten.

[R. K.]

Andenken an Dr. C. W. Snell, ehemal. Herzogl. Nass. Oberrath und Director des Gymnasiums zu Weilburg, gefeiert d... 11. August 1834 und mit einer Auswahl von Bruchstücken aus ... schen und lateinischen Schulschriften des Verewigten herausge... F. T. Friedemann. [Nebst dem lith. Brustbilde des Ver... Weilburg 1835. 8.] Die Verehrung des unterzeichneten Schü... gen seinen hochgefeierten Lehrer *C. W. Snell* ist durch seinen ... reren Blättern abgedruckten und auch hier S. 9 f. wohlwoll... würdigten Nekrolog zu bekannt, als dass er darüber gerade ... Drange der verschiedenartigsten Amtsgeschäfte auch nur noch ... verlieren möchte. Indessen kann er sich doch nicht erwehren, ... lich auszusprechen, dass das hier mitgetheilte *lithographirte* ... eine wahre Frazze ist, eine Verzerrung der wirklichen Ge... eine profanirende Entweihung des edeln reinen Ausdrucks, ... ganze Wesen und die innerste Seele des Verklärten zur Ersch... brachte. Es hat kaum noch irgend etwas beim ersten Anblick ... so widrigen Eindruck auf mich gemacht, als eben diese ... des sanften Ernstes, wie ihn Snell auf Stirn, Mund und Augen ... und ich kann nicht genug darüber erstaunen, dass der Heraus... S. VII berichtet: „das lithographirte Bild hat zum Zeichner Hrn. ... Verflassen von hier, und benutzt wurde dazu sowohl der S. ... wähnte Umriss in Kupferstich als das lebensgrosse Brustbild in Oel" ... Das letztere kenne ich nicht: aber auch nur die flüchtigste Ve... chung des erwähnten Umrisses mit vorliegender Lithographie ... Genüge, dass hier ein Unterschied obwaltet wie zwischen Himmel ... Hölle; denn jene Skizze stellt das Antlitz des Mannes wirklich ... wie er leibt und lebt, wie er allen seinen dankbaren Weilburger ... lern in frischer Erinnerung vorschweben wird. Um so tröstlich... rührt den Leser auf der Umschlagseite des Titelblattes das ... Motto aus Tacit. Agr. 46, welches jenen unangenehmen Eindruck ... der einigermaassen verwischt. Der Inhalt unsrer Schrift, die ... erste Heft des zweiten Bandes von des Herausgebers Beiträge... Kenntniss des Herzogthums Nassau bildet, besteht: 1) aus zwei T... gedichten auf Snells Tod, bei Gelegenheit der auf dem Gymnasi... Weilburg veranstalteten Trauerfeier von Schülern verfertigt; ... der Gedächtnissrede, worin der Herausgeber als Amtsnachfolger ... Verdienste des Verewigten nach Gebühr würdigt und ane... S. 11 ff. ist ein Verzeichniss von Snells Schriften mitgetheilt, ... und da noch zu vervollständigen sein dürfte. 3) Festfeier des ... Geburtstages etc.; 4) Lebensabriss des Vaters J. P. Snell; 5) Gra... von L. W. Wilhelmi, wahr und bündig; 6) Nachruf von J. Mu... was matt; 7) Bruchstücke aus den Schulschriften des Vere... Der letzte Abschnitt macht den Kern der ganzen Schrift aus, und

von jedem deutschen Schulmanne freundlich aufgenommen ι. Ueberall weht uns ein und derselbe Hauch an, nirgends nt der reine Geist und das lautere Gemüth des gewissenhaften ıannes durch ephemere Einflüsse getrübt. Man lese nur selbst theile. Wie trifft z. B. folgendes Kernwort S. 31 den Nagel ı Kopf: „Ich gedenke euch zu beweisen, dass, wenn auch tein. Collegbuch und kein griech. Testament in der Welt wäre, ı das Studium der lateinischen und griechischen Litteratur ıche in unsern höhern Lehranstalten bleiben müsste, wofern er Barbarei Thür und Thor geöffnet werden sollte." — wird des grossen deutschen Triumvirats (Klopstocks, Goethes illers) gedacht, und die tief betrübende Prophezeihung gess die Sprache und der Geschmack der Deutschen nach drei r Menschenaltern wahrscheinlich sinken würde. Leider scheint rophezeihung immer mehr in Erfüllung zu gehen und durch ıdwo so bezeichnete jüdisch-deutsche Schule, wozu denn ch die Menzelianer, Gutzkow und Consorten zu rechnen wäch vor der Zeit der jüngste Tag herbeigeführt zu werden. — 27 bemerkt der Herausgeber: „Trübe Erfahrungen und manche Urtheile über ungenügende Resultate des Unterrichtes und ehung an einzelnen Subjecten scheinen dieser Schrift (1824), ten des Verewigten, eine düstere Farbe verliehen zu haben." ihe aber vielmehr aus einem Briefe Snells an mich schliessen en, dass er die laxen Grundsätze, welche eine Zeitlang für burger Gymnasium in einzelnen Puncten mit Beeinträchtigung ı Director gebührenden *unmittelbaren* Einflusses höheren Orts set waren, im Sinne gehabt habe.

lda. [Dr. N. *Bach.*]

Venedig ist im vorigen Jahre eine neue italienische Uebersn Longinus Schrift über das Erhabene unter dem Titel er- : *Del sublime. Trattato di Dionisio Longino, tradotto ed illustr.* Emilio de Tipaldo, welche mit der werthvollen Uebersn Gori und der jüngern von Giov. Velludo nicht bloss eichung aushält, sondern auch beide übertrifft. Ueberdiess ne Uebersetzung wegen ihrer Vorrede beachtenswerth, weil larin die Frage, ob Dionysius Longinus der Alexandriner, ysius aus Halicarnassus, oder Dionysius aus Pergamus der dieser Schrift sei, neu erörtert und geprüft, und mit guten und vieler Gelehrsamkeit für den Alexandriner Dionysius sich n hat. [Jahn.]

ıichten aus Portugal zu Folge sind in dem Kloster Santa Merinhao bei Porto durch einen deutschen Militairarzt die ber phönizischer Geschichten vollständig gefunden worden, selbe aus dem Phönizischen des Sanchuniathon ins Griechi-

sche übersetzt hat und von denen jetzt nur das erste Buch in zieml verdorbenem Zustande (in Eusebii Praeparatio evangelica) übrig w Das Werk ist eigentlich eine Chronik von Byblos, verbreitet sich al zugleich auch über die Geschichte von Sidon und Tyrus, so wie ü die Nachbarstädte und phönizischen Colonien. Im achten Buche st unter Anderem ein Katalogus der streitbaren Mannschaft, Kriegs gen und Schiffe jeder Colonie, so wie die Bemerkung, dass nur Colonien in Spanien unabhängig von dem Mutterlande waren, und bl den Kaufleuten aus Tyrus Eingang in ihre Häfen gestatteten. E baldige Ausgabe des Werkes ist durch den Obersten Pereiro ver chen worden. [Jahn]

Aus dem dritten Bande der *Mémoires de l'Académie royale de dicine* [Paris 1833. 4.] ist für Alterthumsforscher der *Bericht mehrere Substanzen, die sich in einer ägyptischen Mumie fanden*, Boudet, Boutron-Charlard und Bonastre (S. 46— beachtenswerth. Die genannten Gelehrten fanden nämlich in e Mumie ein Stück mumisirten Muskelfleisches, welches in einem stallinischen Ueberzuge noch alle Eigenschaften der menschlichen garin-Säure hatte, und in den Mund derselben hineingezwängt dunkelgelbe, zerreibliche Masse in ovaler Form und von 50 Gran Gewicht, aus welcher bei der Zersetzung 1) eine dem Storax ähnl balsamische, 2) eine dem Cedernharze ähnliche, 3) eine mit Myrrhe und 4) eine mit Muskatnuss übereinstimmende Substanz wonnen wurde. Ausserdem fanden sie in dem Unterleibe einer an Mumie eine fette Materie, welche sie als Muskatbutter erkannten. nun die alten Schriftsteller als Hauptmasse zum Einbalsamiren Ced harz, Myrrhe und Cinnamomum (Herod. II, 85—87, nach Larch Uebersetzung — im griech. Text steht *Κασίη*.) angeben, so folg diese drei Gelehrten daraus, dass man unter *Κιννάμωμον* nicht Zi oder *Laurus cinnamomum* oder *Laurus Casia*, sondern vielmehr Mu *nüsse* verstehen müsse. Den Zimmt hätten die Alten zwar auch kannt, aber er komme bei Herodot vielmehr unter dem Namen vor, sowie er jetzt noch von den Arabern *Kerfé* genannt werde dem Gebrauch der Muskatnüsse zum Einbalsimiren aber mach dann noch die Folgerung, dass schon in den ältesten Zeiten zw Aegypten und Indien, woher diese Nüsse allein kommen konnte enger Verkehr stattgefunden haben müsse. — *Ueber die Techn Wandmalerei in Pompeji* hat der Cav. Gerardo Bevilaqua A brandini in Il Progresso delle Science, delle Lettere e dell (einer seit 1832 in Neapel erscheinenden Zeitschrift) Vol. 7 p. einen Aufsatz mitgetheilt, welcher der Ansicht widerstreitet, da Wandmalereien in Pompeji enkaustische oder Wachsmalereien Er behauptet, dass man weder an den Wandmalereien zu Rom, an denen zu Pompeji bis jetzt durch chemische Untersuchung eine von beigemischtem Wachse habe entdecken können, und dass

älde bloss mit Wasserfarben auf dem gut zubereiteten und ge-
ten Bewurfe ausgeführt und erst nach der Beendigung und Trock-
mit einem Firniss überzogen worden seien. Bei der Untersuchung
zu Pompeji entdeckten Ofens und der Bude und Farbengefässe
Malers habe man nur abgeklärte Erdfarben, Smalten, Ocker
Zinnober gefunden. Thierische oder Pflanzenfarben (Purpur von
nille, Rothholz, Krapp und die verschiedenen Lacke) finde
niemals in alten Malereien angewendet und gelange zu der Ue-
zeugung, dass die antiken Decorationen in Thermen, Tempeln,
ern u. s. w. bloss in Gouachefarben ausgeführt seien, welche sich
mit der Oberfläche des Bewurfs verbunden hätten, nicht aber in
Tiefe eingedrungen wären. Aus dem letztern Grunde könne auch
Anwendung von Wachs stattgefunden haben. Dass die Alten als
mittel bei ihren Farben nicht Wachs, sondern vielmehr Harz und
fettes Oel gebrauchten, behauptet auch ein Aufsatz im Allg. Anz.
utsch. 1835 Nr. 253: *Entdeckung und Erneuerung der von den Al-*
Hauptgattung ausgeübten Harzmalerei. — In *Pompeji* hat man
kurzem zwei merkwürdige Mosaike aufgedeckt, von denen das
den Kampf des Theseus mit dem Minotaurus ganz auf dieselbe
e, wie auf dem bekannten Herculanischen Gemälde, das andere
Hahnenkampf so darstellt, dass der eine der Hähne bereits ver-
det und besiegt ist, der Herr des siegreichen Thiers aber, der
demselben abgebildet ist, einen Palmenzweig erhält, was der
dem besiegten Hahne stehende Besitzer mit betrübter Miene
ht. — Der fünfte und sechste Bericht des Dr. Ross von den Ar-
n auf der *Akropolis in Athen* (im Tübing. Kunstbl. 1835 Nr. 76—79.)
ält umständliche Nachrichten über den vollständig aufgedeckten
pel der Nike Apteros und über die zu demselben gehörigen Reliefs,
he theils unter dem Schutte, theils in die türkischen Batterien ein-
uert gefunden worden sind. Das Fundament des Tempels, wel-
ein Amphiprostylos mit vier Säulen vor der östlichen und vier
vor der westlichen Fronte gewesen ist, hat Hr. R. im fünften
zureichend beschrieben, und zugleich einen Grundriss dessel-
eine Abbildung eines Stücks der gefundenen Hochreliefs und eine
reibung der übrigen mitgetheilt. Eine kurze Uebersicht dessen,
neuerdings überhaupt in Griechenland ausgegraben worden ist,
im Ausland 1835 Nr. 192. Es ist nicht bedeutend, weil die Aus-
ungen gegenwärtig gewöhnlich nur beiläufig betrieben werden.
Athen ist besonders *Eleusis* wichtig geworden, wo man zwei
ale Statuen von Marmor, einen Isis-Torso und eine ausgezeich-
Büste des Zeus gefunden hat. Desgleichen sollen die aufgefunde-
Friesstücke des muthmasslichen Iacchostempel von bewunderns-
er Arbeit sein, nur dass sie so verstümmelt sind, dass man bis
noch nicht einmal mit Zuverlässigkeit errathen hat, was die dar-
befindlichen kopf- und armlosen Männerstatuen, deren Körper
in das Oberkleid gehüllt und die Füsse an Steinblöcke gelehnt
bedeuten sollen. Zwischen *Korinth und Nauplia* sind in Gräbern

schöne Vasen gefunden worden. — In der Gegend des Parks *Chantilly*, welche *la Cumbière* heisst, hat man zwei Steinplatten antiken Basreliefs gefunden, die sich beide auf die Phaethonsfabel ziehen. Auf dem ersten steht Phaethon auf dem Sonnenwagen, Horen halten die gekoppelten Pferde, ein Greis mit langem B sitzt hinten auf dem Wagen und scheint dem tollkühnen Jüngli Anweisungen zu geben, und Aurora neigt sich vom hohen Him herab und betrachtet Phaethon mit wehmüthigem Blicke. Weiter trägt ein Sclave Früchte und eine Amphora, wahrscheinlich um Göttern ein Opfer zu bringen. Das zweite stellt den Sturz des Ph thon dar, ist aber sehr beschädigt. Beide befinden sich jetzt auf d Schlosse zu Chantilly. [Jahn.]

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen Ehrenbezeigungen.

Aschaffenburg. An der dasigen Studienanstalt ist im vorigen J ein sehr beachtenswerthes Programm unter dem Titel erschienen *ber die Entstehung der romaischen Sprache unter dem Einflusse fr Zungen, ein Beitrag zu vergleichendem Sprachstudium von Joh. Heilmaier*, Prof. am kön. Gymnas. [Aschaffenburg, gedr. b. Wailan Wittib u. Sohn. 42 S. 4.] Unter der romaischen Sprache näm versteht der Verf. das sogenannte Neugriechische, und sucht da thun, dass dasselbe keineswegs ein Dialekt des Altgriechischen, dern eine neue und eigenthümliche Sprache sei, welche allerdings im Lande gesprochenen Volksidiome und das byzantinische Griechi zur Grundlage habe, aber im Verlaufe der Zeit durch die Sprac der in Griechenland eingedrungenen Völker vielfach verändert und einem eigenthümlichen Typus umgebildet worden sei. Zur Bew führung beginnt er mit einer *historischen Uebersicht der Schicksale hellenischen Volkes von der Gründung des byzantinischen Reiches bis Unterwerfung durch die Türken*, und thut dar, wie viel äussere stände schon auf die Umbildung des Volkes und seiner Sprache Ei gehabt haben. In einem zweiten Abschnitte, *die hellenische Spra den Zeiten der christlichen, römischen Imperatoren zu Byzanz*, folgt eine sehr gehaltreiche Zusammenstellung einer Menge von Verä rungen, welche die griechische Sprache während dieser Zeit in Bedeutung, Formation und Construction ihrer Wörter erlitt, und Nachweisung, dass das Christenthum ebenso wie die hinaufgeschra Kunst der Rhetoren den hereinbrechenden Verfall mehr beförderte hemmten. Die Zusammenstellung ist natürlich lange nicht vollstä aber mehr als hinreichend, um den Gang des Verfalls der Sprache zuthun. Noch ist darauf aufmerksam gemacht, dass die christli Griechen sich *Romäer* nannten, während der Name *Hellen* mit gleichbedeutend wurde. Der wichtigste Theil der Schrift ist der d

[Ab]schnitt, *die romaische Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestaltung un[te]r dem Einflusse fremder Zungen*, worin der Verf. zuerst den rohen [Zu]stand der neugriechischen Sprache überhaupt bemerklich macht, [un]d dann im Einzelnen andeutet und theilweise nachweist, welchen [gro]ssen Einfluss zumeist die slavischen Sprachen (das Altslavische, das [Ill]yrische und das Russische) und nächstdem die romanischen (besonders das Italienische), die albanesische und die türkische Sprache auf [di]e gegenwärtige Gestaltung des Neugriechischen geübt haben. Das [nör]dliche Neugriechisch trägt besonders den slavischen, das südliche [de]n romanischen und das in der Mitte liegende und den Uebergang [bil]dende den albanesischen Charakter an sich. vgl. die Anz. der Schrift [in] d. Blätt. f. lit. Unterh. 1834 Nr. 293 S. 1216, in d. Heidelb. Jahrbb. [18]34, 1 S. 107—110, in d. Götting. Anzz. 1835 St. 132 S. 1319 f. Es [er]giebt sich leicht aus diesem kurzen Inhaltsberichte, der auf das Aus[füh]ren der Specialerörterungen noch nicht einmal eingehen konnte, [wel]ch wichtigen Gegenstand das Programm zur Sprache bringt. Hr. [H.] hat in den engen Gränzen eines Programms die angeregte Unter[such]ung lange nicht abgeschlossen, sondern fast nur Andeutungen da[rg]egeben; allein das hat er überzeugend dargethan, dass sich das [Neugr]iechische durch allmälige Veredlung dem Altgriechischen nicht [le]icht wieder wird ähnlich machen lassen, so wie, dass Männer, wie [Kora]is, Kind u. s. w., welche alle Spracherscheinungen des Neugriechi[sche]n aus dem Altgriechischen zu rechtfertigen suchen, den Werth der [Spra]che überschätzen und sich bei den Streben der Herausbildung der[selb]en zu einer Humanitätssprache wenigstens mit weitaussehenden Hoff[nun]gen tragen. vgl. Kinds Vorrede zu dessen Sammlung *neugriechischer [Gedicht]e* (Leipzig 1833. 8.) und dagegen die Jen. LZ. 1835 Nr. 146, III [20]1—204. Indess scheint Hr. H. doch den Einfluss der fremden [Spra]chen zu hoch angeschlagen, und die Verwandtschaft mit dem Alt[griec]hischen zu übermässig beschränkt, auch namentlich den Punkt gar [nicht] ins Auge gefasst zu haben, dass die slavischen Sprachen schon mit [dem A]ltgriechischen in vielfacher Verwandtschaft stehen, und daher nicht [alle A]ehnlichkeiten des Neugriechischen mit jenen sofort auf Abstam[mun]g von dorther schliessen lassen. — Eine andere Schulschrift der[selben] Anstalt ist folgende: *Drei Schulreden, welche in dem Schuljahre [18]33—34 an der königl. Studienanstalt zu Aschaffenburg von J. Mitter[maye]r, Rector und Prof. des Gymnas., gehalten worden sind.* [Aschaffen[burg]. Verlag von Pergay. 1834. 20 S. 4.] In denselben sind auf sach[gemäss]e und ansprechende Weise folgende Sätze behandelt: 1) Ueber [stil]le und anspruchslose Berufstreue; 2) die Liebe und das Wohl[seyn] der Unterthanen ist die mächtigste Stütze des Thrones; 3) Wie [mu]ss das Vorwärtsschreiten auf der Bahn der gelehrten Bildung be[scha]ffen sein, wenn es einen wahren und bleibenden Gewinn ver[scha]ffen soll?

Baden. Die Regierung hatte bei der Publikation der Verordnung [über] das Volksschulwesen im Grossherzogthum (s. NJbb. XI, 109—112.) [das] Kapitel über Anstellung, Versetzung und Entlassung der Schul-

lehrer die Versicherung beigefügt, dem Landtag von 1835 ein Ges vorzulegen, welches die Bestimmung enthalte, wie viel nach der Ve schiedenheit der Gemeinden der geringste Gehalt eines Schullehr betragen solle, und auf welche Weise die erforderlichen Mittel auf bringen seien. Dieser Versicherung entspricht das auf genanntem La tag mit Zustimmung der beiden Kammern zu Stande gekommene u fassende Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Volksschullehrer, w ches aus 9 Titeln und 94 §§. besteht. Titel I. *Von der Zahl u den Classen der Schullehrerstellen.* (Ueber 120 Schulki bedingen einen zweiten Lehrer, und so fort jede weitere 120 Ki Die Lehrer, welche in Haupt- und Unterlehrer zerfallen, gehören 1sten Classe in Orten, welche nicht mehr als 500 Seelen zählen, 2ten Classe in Orten von 501—1500 Seelen, zur 3ten Classe in L gemeinden über 1500 Seelen und in Städten von 1501—3000 S zur 4ten Classe in den mehr als 3000 Seelen zählenden Städten, j alles dieses mit Angabe bestimmter Abänderungsfälle.) Titel II. *V den fixen Gehalten der Schullehrer.* Abschnitt I. *Niedrig Betrag der Lehrergehalte.* (Hauptlehrer der 1sten Classe, ausser Wohnung und Schulgeld, jährlich 140 Gulden, der 2ten Classe eb 175 Gulden, der 3ten Classe 250 Gulden und der 4ten Classe 3.. G den, welche Summen wachsen im Falle einer nöthigen Vermehr der Hauptlehrer an einer Schule. Die Unterlehrer erhalten jähr 45 Gulden und ausserdem freie Wohnung, Kost und Wäsche, Licht Heizung, oder statt dessen ein nach Classen bestimmtes jährli Aversum in Geld, alles dieses mit genauer Beziehung auf Natura bezug und auf das reine Einkommen des mit einem Lehrerdienste v bundenen Messner-, Glöckner- und Organistendienstes.) Abschn *Von Aufbringung der Mittel zur Zahlung der Lehrergehalte.* (D Abschnitt, welcher Schulpfründen, Allmendnutzungen, Staatsbeitr Orts- und Distriktsstiftungen und Gemeindeumlagen in ein so kü ches Gewebe der Lehrerzahlungspflichtigkeit zu verbinden weiss, kein pflichtiger Theil leicht Ursache zur Klage über Beeinträchtig bei seinem Zahlungsantheil der im Allgemeinen geringen (oder grösserer) Lehrergehalte finden wird, ist in seinen vielfachen Beziehungen nicht wohl eines Auszuges fähig, jedenfalls aber für d jenigen Staaten beachtenswerth, welche die Schullehrergehalte allenfallsiger Verlegenheit über die nöthigen Deckungsmittel bis noch nicht regulirt haben. Personalzulagen sind dabei überall zulä und möglich, da der Regierung zu dem Ende ein jeweils durch Finanzgesetz festzusetzender besonderer Credit eröffnet werden Titel III. *Freie Wohnung des Lehrers.* (Sie kommt je Hauptlehrer ausser seinem fixen Gehalt und ausser dem Schulgeld entweder im Schulhause oder durch Hausmiethe oder durch Zahl des Miethzinses für Lehrer der 1sten und 2ten Classe mit 40 Gul der 3ten Classe mit 60 und der 4ten mit 75 Gulden, in den 4 grö ren Städten des Landes aber, Carlsruhe, Mannheim, Freyburg Heidelberg, mit 100 Gulden jährlich.) Titel IV. *Von dem Sch*

lde. (Für jedes Schulkind jährlich 30 Kreuzer bis höchstens 2 Gul-
, in den 4 grössern Städten jedoch bis höchstens 4 Gulden, je nach
timmung der Kreisregierung. Wo keine Fonds für das Schulgeld
anden sind, oder die Gemeinde hiezu nicht die jährlichen Ueber-
isse ihrer Einkünfte verwenden kann und will, hat die Gemeinde-
e die einzelnen Beträge von den Eltern oder Pflegern der Schüler
sich zu erheben, und den Lehrern nach der Zahl der die Schule
chenden Kinder in voller Summe vierteljährig zu entrichten, selbst
, wenn ein Aversum statt des nach der Schülerzahl wechselnden
ulgeldes bezahlt wird.) Titel V. *Von Versetzung, Pensio-
ung und Entlassung der Lehrer, und von Beigebung
Hülfslehrern.* (Die Versetzung kann mit und gegen Willen
Lehrers stattfinden, und geschieht im letzten Falle mit Vergü-
der Zugskosten, wenn die Versetzung nicht zur Strafe geschah.
ionirung nach Zurücklegung des 40sten Dienstjahres, von der er-
Anstellung als Hauptlehrer an gerechnet, mit dem ganzen Betrag
Gehaltes ohne Wohnungsanschlag, ohne Schulgeld und ohne Ne-
züge jeder Art; Pensionirungen hingegen nach dem fünften und
dem zehnten Dienstjahr mit 40 Prozent des eben erwähnten gesetz-
Gehaltes, und sofort für jedes weitere Dienstjahr zwei Prozente
r. Die Entlassung ohne Ruhegehalt vor der Zurücklegung des
ten Dienstjahres ist unbeschränkt, eben so bei Verbrechen und Ver-
n, die eine peinliche, eine Correktions- oder Arbeitshausstrafe
sich ziehen, und bei Verleitung der Kinder zur Unsittlichkeit,
lich auch in dienstpolizeilichem Wege, dem jedoch ein bestimmtes
fahren und Fälle der Milderung im Gesetze genau vorgeschrieben
. Die Hülfslehrer werden den Hauptlehrern, welche zur guten
ng des Schuldienstes, aus was immer für einem Grunde, nicht
hinreichend tauglich sind, von der Oberschulbehörde beigege-
. Ueber den Aufwand für dieselben sind genaue Bestimmungen
estellt, und sie heissen Schulverwalter, wenn sie mit der einst-
igen Versehung einer erledigten Schullehrerstelle beauftragt wer-
. Zur Bestreitung des Aufwandes, welcher zu Zugskosten, Pen-
irungen verschiedener Art und zur Bezahlung von Hülfslehrern er-
derlich ist, wird für jeden Confessionstheil ein *allgemeiner Schul-
pensions- und Hülfsfond* gebildet aus Beiträgen allgemeiner und
tiftungen, aus disponiblen Einkünften erledigter Schullehrer-
n und aus Beiträgen der Staatskasse.) Titel VI. *Versorgung
Schullehrerwittwen und Waisen.* (Ein zu bildender all-
ner Schullehrerwittwen- und Waisenfond, in welchen aber auch
Hauptlehrer, er mag verheirathet sein oder nicht, ausser der
hms- und Meliorationstaxe einen jährlichen Beitrag zu zahlen
. Aus diesem Fond, zu welchem der Saat vor der Hand jährlich
Gulden zuschiesst, erhält ausser dem *Gnadenquartal* die Wittwe
Todestage des Lehrers an einen *Wittwengehalt* nebst einem 20 Pro-
dieses Wittwengehaltes betragenden *Erziehungsbeitrag* für jedes
Lehrer zurückgelassene eheliche Kind bis zu einem bestimmten

Alter desselben; hinterlässt hingegen der Lehrer keine Wittwe, aber eheliche Kinder, so beziehen diese das bezeichnete Gnadenquartal und jedes Kind bis zu einem bestimmten Alter einen *Nahrungsgehalt* von 30 Prozent des Wittwen- und Waisengehaltes.) Titel VII. *Von den Schulhäusern und deren Einrichtung.* (Ueberall Schulhäuser, die ausser den erforderlichen Schulzimmern noch die Wohnung für wenigstens *einen* Lehrer mit Familie, so wie für die erforderlichen Unterlehrer enthalten sollen.) Titel VIII. *Von der Anwendung dieses Gesetzes für die israelitischen öffentlichen Schulen.* (Die Bestimmungen über die Zahl der Lehrer, sowie über das Diensteinkommen und die Rechtsverhältnisse derselben und ihre Wittwen und Waisen überhaupt, finden auch auf die an öffentlichen Schulen der Israeliten angestellten Lehrer Anwendung, jedoch mit Modificationen, worüber besondere Regierungsverordnungen das Erforderliche schon bestimmt haben oder noch bestimmen werden.) Titel. IX. *Vorschriften des Verfahrens und transitorische Bestimmungen.* [W.]

Büdingen. Seit dem Weggange des Dr. *Rettig* nach Bern (Octbr. 1834.) ist die vierte ordentliche Lehrstelle unbesetzt geblieben und durch den Candidaten *Haupt* versehen worden. Am 21. Mai 1835 wurde auch der dritte ordentliche Lehrer Dr. *Drescher* mit dem Gehalte von 900 Fl. an das Gymnasium in Giessen versetzt. Hier übernahmen die übrigen Lehrer einige Stunden mehr, als gewöhnlich, und in den untersten Classen trat der Pfarrer *Meyer* als Vicarius ein. Im Septbr. 1835 erhielten als Remuneration für diese ausserordentlichen Bemühungen die 2 ordentl. Lehrer (Director Dr. *Thudichum* und Bibliothekar Dr. *Schaumann*) je 75 Fl., und die Hülfslehrer *Meyer* und *Haupt*, so wie der französ. Sprachlehrer *Gambs* je 50 Fl. [S.]

Carlsruhe. Der Prof. Dr. *Franz Joseph Mone*, gebürtig aus Mingolsheim, der früher Lehrer der Geschichte und Statistik an der Universität Heidelberg gewesen ist, sodann einem Rufe an die königl. niederländische Universität Löwen folgte, seit der belgischen Revolution von 1830 aber mit 1100 Gulden Wartgeld vom König von Holland im Vaterlande lebt, ist von Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog zum geheimen Archivar und Director des Generallandesarchivs daselbst ernannt worden. [W.]

Duisburg. Der bisherige Director *Schultz* am Gymnasium ist zum Inspector des Schulwesens der Stadt Berlin berufen und zu seinem Nachfolger im Directorate der Oberlehrer Dr. *Landfermann* vom Gymnasium in Soest ernannt worden.

Elberfeld. An die Stelle des zum Director der neuerrichteten höheren Bürgerschule in Aachen berufenen Dr. *Kribben* ist der früher am Gymnasium zu Wesel provisorisch angestellte Lehrer *Fischer* zum Lehrer der Mathematik am hiesigen Gymnasium ernannt worden.

Essen. Dem Gymnasium ist aus Staatsfonds ein jährlicher Zuschuss von 200 Thlrn., dem Director Dr. *Savels* eine Gehaltszulage von 100 Thlrn., dem Oberlehrer Dr. *Wilberg*, welcher von der phil-

phischen Facultät in Tübingen den Doctortitel erhalten hat, zu einer wissenschaftlichen Reise nach Paris eine Unterstützung von 200 Thlrn. und ebendemselben, so wie dem Oberlehrer *Cadenbach*, aus dem Gymnasialfond eine Remuneration von 50 Thlrn. bewilligt worden.

FRANKFURT a. M. Das diesjährige Herbstprogramm des Gymnasiums [Frankf., gedr. b. Brönner. 1835. 4.] enthält auf 14 S. eine deutsche Uebersetzung des zweiten Buches der Odyssee vom Professor und *Schwenk*, die dieselben Vorzüge an sich trägt, die wir bereits an der im vorjährigen Programm mitgetheilten Uebersetzung des ersten Buchs gerühmt haben. vgl. NJbb. XIV, 359. Die Schulnachrichten geben bloss über die Anordnung der öffentlichen Prüfungen und Progressionsfeierlichkeit Auskunft, und das angehängte Lectionsverzeichniss unterscheidet sich nicht von den frühern. vgl. NJbb. XI, 206.

GIESSEN. Zu Ostern 1835 hat das hiesige, bisher aus vier Classen bestehende Gymnasium in Gemässheit des Studienplans für das Grossherzogthum Hessen acht Classen erhalten. Das Personale an dieser Schule ist **folgendes. Director: Oberstudienrath und Professor Dr.** *Bernd*. **Ordentliche Lehrer: Professor Dr.** ***Klein*, Dr. *Winckler*,** *Drescher*, **Dr. *Soldan*, Dr. *Koch*, Dr. *Schaum*. Hülfslehrer: *Lanz*** *Diehl*. **Ausserordentliche Lehrer: *Borre* (französische Sprache),** ... (Zeichnen), ***Hoffmann* (Gesang). [S.]**

GÖTTINGEN. **Die Universität hatte im vorigen Sommer 904, im** Winter vorher **881 Studenten. Aus der Zahl der akademischen Lehrer** hat sie im **letzten Sommer den Professor *Stromeyer* durch den Tod** und den Professor ***H. J. Müller* durch dessen Berufung an die Universität** MARBURG **verloren. Dagegen sind in der theologischen Facultät** die Docenten *Köllner* **und *Liebner*, in der juristischen *Zachariä*, in der** medicinischen ***Berthold* und in der philosophischen der Gymnasialdirector** *Grotefend* **zu ausserordentlichen Professoren ernannt worden.**

HEIDELBERG. **Der Privatdocent Dr. *Kobelt* ist provisorischer Prosector an der hiesigen Universität geworden. [W.]**

JENA. **Die Universität war im Sommerhalbjahr 1835 von 445 Studenten besucht, worunter 275 Ausländer waren. Von dem Geh. Hofr.** *Eichstädt* **erschienen ausser dem Programm zur Ankündigung der** Ferien ..., **worin er die neusten Anfechtungen der Universitäten be**sprochen hat, **noch zur Ankündigung der Habilitation des Dr. *Wilhelm*** ... *Artus* **und zur Ankündung des Prorectoratswechsels: *Davidis Ruhnkenii in Antiquitates Romanas lectiones academicae XX et XXI cum annotatione editoris* [Jena, bei Bran. 12 u. 13 S. 4.], und zur Feier** des Andenkens **der augsburgischen Confession: *Propertii aliquot locorum familiaris expositio.* [Ebend. 8 S. 4.] Der Licent. Dr. *Ernst* Ludwig *Theodor Henke* lud (am 18. Mai) zum Antritt der ihm über**tragenen ausserordentlichen **Professur in der theologischen Facultät** durch folgendes **Programm ein: *Georgii Calixti ad Augustum Ducem*** *Brunsvicensem* ***epist. XII nunc primum editae.* Jena, Schlosser. 16 S. 8.**

LUCKAU. **Das zu den diesjährigen Osterprüfungen im Gymnasium** ausgegebene **Programm [Luckau, gedr. b. Entleutner. 27 (14) S. 4.]**

enthält als wissenschaftliche Abhandlung eine *Oratio, qua* [illegible] *gymnasii aedium dedicationem d. VIII. Octobr. a.* 1832. *publice* [illegible] *vit J. Theoph. Lehmann*, gymn. director, worin der Redner de [illegible] hujus potissimum aetatis sapientia in gymnasiis publicis instit[illegible] curandis et regendis handelt und sowohl die sich offenbarende zu [illegible] Ausdehnung und Erhebung, als auch die zu grosse Beschränkung [illegible] Gymnasien als Lehr- und Erziehungsanstalten auf verständige [illegible] tadelt. Die Schule leidet nach den angehängten Nachrichten [illegible] noch an dem Mangel, dass die längst beabsichtigte Trennung des [illegible] nasiums und der Bürgerschule noch nicht zu Stande gebracht und [illegible] sowenig ein fester Schuletat ausgesetzt ist. vgl. NJbb. XI, 476. [illegible] hat dadurch der Lehrplan des Gymnasiums im Allgemeinen und [illegible] sentlichen nicht gelitten, vielmehr sind im verflossenen Schul[illegible] durch die Anstellung eines neuen Elementarlehrers für die Mädch[illegible] schule noch mehrere Vortheile für die Erweiterung desselben [illegible] nen worden. Das Lehrerpersonale des Gymnasiums [NJbb. IV, [illegible] VIII, 479.] blieb unverändert; Schüler zählten die vier Gymnasial[illegible] ser 139 und die drei Classen der Bürgerschule 233. Zur Univ[illegible] wurden 7 Primaner mit dem Zeugniss der Reife entlassen.

Marburg. Die Einladungsschrift zu den diesjährigen [illegible] fungen im Gymnasium enthält: *Von der stete ampten und von de* [illegible] *sten ratgeben, ein deutsches Lehr- und Spruchgedicht aus* dem [illegible] *des XV. Jahrhunderts zum ersten male herausgegeben von Dr. Aug. F*[illegible] *Chrn. Vilmar*, Director. [Marburg 1835. 34 (25) S. 4.] Hr. V [illegible] in einer Fuldaer Handschrift des Kaiserrechtes *) dieses Gedicht [illegible] welches schon in Hagen und Büsching's Grundriss zur Geschichte [illegible] deutschen Poesie S. 420 f. aufmerksam gemacht ist, als Anhang [illegible] liess es, da es ein nicht unwichtiges Denkmal der Sitte, Sprache [illegible] Dichtkunst des 15. Jahrhunderts ist, hier getreu nach derselben [illegible] drucken. Es ist ein Gedicht von 1293 Versen, die nach der [illegible] schrift im Jahre 1409 in der Handschrift niedergeschrieben sind [illegible] nicht viel früher gedichtet sein mögen. Die ersten 678 Verse [illegible] Regeln für das Verhalten der Stadtbeamten und eine Art von S[illegible] recht, mit mehreren Bestimmungen, welche sich in den Stadt[illegible] des 14. u. 15. Jahrhunderts finden. Es sind bloss praktische V[illegible] ten ohne Beimischung von Theorie und Gelehrsamkeit. Die [illegible] Hälfte des Gedichts aber behandelt das Thema *von der fursten* [illegible] und hat durch das Einmischen von allerlei Aeusserungen eines [illegible] ten Wissens und von Verweisungen auf Hieronymus, Augustinus, [illegible] stoteles und Cicero weit mehr das Gepräge eines absichtlichen L[illegible] gedichts. Dem Inhalte nach stimmt diese zweite Hälfte mehrfach [illegible]

---

*) Dieses Kaiserrecht, welches nach der am Ende folgenden U[illegible] schrift im J. 1372 als Gesetzbuch für die Stadt Fulda abgeschrieben [illegible] den ist, verdient darum Beachtung, weil die Handschrift älter ist [illegible] welche Senckendorf zu seiner Ausgabe desselben benutzt hat, [illegible] dieses Rechtsbuch hier auch in einer viel reineren hochdeutschen Spr[illegible] erscheint, als es Senckendorf in seinen Handschriften fand.

getruwe rät des Aristoteles (im Cod. palat. 355.) und den *drei rät* *iben an Alexander* in Docen's Miscell. II. S. 139 f. zusammen, hat weit mehr poetischen Werth als diese. Da das Gedicht hier als ng zum Kaiserrechte erscheint, so erinnert es daran, dass die r Handschrift des Kaiserrechts als Anhang das Kölner Stadtrecht eben so die Eschweger das Eschweger Stadtrecht enthält, und t Hrn. V. auf die Vermuthung, es möge dasselbe die Stelle des ser Stadtrechtes vertreten haben. Als Gedicht des 15. Jahrhun- verdient es schon darum Aufmerksamkeit, weil dieser Zeitraum haupt bis jetzt von den Literaturhistorikern verhältnissmässig zu g beachtet worden ist. — Aus den angehängten Schulnachrich- fährt man, dass das Gymnasium am Schlusse des Sommerhalb- 128 Schüler in vier Classen zählte, dass 5 Primaner nach bestan- Abiturientenprüfung zur Universität abgingen, und dass am März d. J. drei erledigte ordentliche Lehrstellen durch den ausser- tlichen Pfarrer und bisherigen Rector der latein. Stadtschule zu eld *Wilh. Wiegand*, den vicarirenden Pfarrer zu Wipperode und r der Stadtschule zu Waldkappel *George Blackert* und den Doctor Philos. *Eckhard Collmann* besetzt wurden. Vor kurzem ist ausser- der Dr. *Hehl*, bisher Lehrer am Gymnasium in Weilburg, als der Mathematik und Physik angestellt worden. Die übrigen des Gymnasiums sind, ausser dem Director Dr. *Vilmar*, der Ritter, der Dr. *Malkmus*, der Cantor *Beck* und der Schreiblehrer ch. Der Lehrplan ist nach dem Lectionsplane für das gegenwär- e Winterhalbjahr folgender:

	in I.	II.	III.	IV.	
Religion und Bibelerklärung . .	2,	2,	2,	2	wöchentl.
Lateinische Prosaiker	4,	5,	2,	3	Lehr-
Lateinische Dichter	2,	2,	2,	1	stunden.
Lateinische Grammatik	—	1,	2,	4	
Lateinische Stilübungen	2,	2,	2,	2	
Griech. Grammatik und Scripta .	1,	2,	2,	2	
Griechische Prosaiker	2,	2,	2,	1	
Griechische Dichter	4,	2,	1,	—	
Deutsche Sprache	3,	2,	2,	2	
Französische Sprache	2,	2,	2,	2	
Arithmetik	2,	2,	2,	2	
Geometrie	2,	2,	2,	—	
Physik	2,	—	—	—	
Naturgeschichte	—	1,	1,	2	
Weltgeschichte	2,	2,	2,	2	
Geographie	1,	2,	2,	2	
Schreiben	—	—	2,	2	
Hebräische Sprache	2 (I. und II. zusammen)				
Gesang	4 (alle Classen zusammen)				

Mit dem Lesen der Dichter sind in den beiden obern Classen metrische Uebungen verbunden, und der Unterricht in der deutschen Sprache umfasst Stilübungen, Erklärung deutscher Classiker und Declamationsübungen *). Zu bemerken ist noch, dass die Anstalt für die halbjährlich den Schülern zu ertheilenden Censuren eine vielfachere Abstufung als gewöhnlich angenommen hat, indem hinsichtlich des Betragens und Fleisses nicht weniger als je 7 und hinsichtlich der Fortschritte sogar 10 Grade der Censur unterschieden sind.

Münstereifel. Der Lehrer *Schnitz* hat seine Entlassung genommen, und seine Lehrstelle wird vorläufig durch den Candidaten *Nürburger* versehen.

Pforzheim. Die erledigte dritte Lehrstelle an dem hiesigen Pädagogium wurde dem Pfarrcandidaten *Karl Heinr. Eisenlohr* von Mannheim unter Verleihung des Titels als Diakonus übertragen. s. Bl. XI, 124. [W.]

Rastatt. Seit dem letzten Bericht von dem hiesigen Lyceum in den NJbb. IX, 120 u. 121 sind zwei Schuljahre verflossen, und innerhalb dieser Zeit ist die Anstalt bei ihrer bisherigen Lehrverfassung stehen geblieben, ohne die mindeste Aenderung vorzunehmen, welche auf eine allmählige Annäherung an die Normen des projectirten ...schen Schulplanes schliessen liesse. Sie wird nur durch ein Gesetz bestimmt werden können, ihre Eigenthümlichkeit abzulegen (und das muss sie bei der Einführung des neuen Lehrplans), weil sie überzeugt ist, dass die Grundzüge ihrer bisherigen Einrichtung dem Wesen der gelehrten Bildungsanstalten entsprechen, wie solches aus einer Entwicklung der gelehrten Bildung hervorgeht, wobei nicht irgend eine Autorität, sondern die Sache allein im Auge behalten wird. — Die Frequenz des Lyceums hat im Schuljahr $18\frac{33}{34}$, die unterm Jahr abgegangenen 9 Schüler nicht mitgerechnet, im Ganzen 171 betragen, nämlich in I oder der untersten Schule 21, in II 31, in III 19, in IV ..., in V 19, in VI 27, in VII 23 und in VIII 8, worunter 48 Rastatter und 9 Adelige, im verflossenen Schuljahre $18\frac{34}{35}$ hingegen, ohne die 11 im Laufe des Jahres Ausgetretenen mitzurechnen, im Ganzen 182, nämlich 20, 37, 26, 19, 17, 22, 24 und 17, so dass also innerhalb der zwei letzten Schuljahre die Frequenz um 29 zugenommen hat, da bei den Herbstprüfungen im Schuljahr $18\frac{32}{33}$ 153 wirkliche Schüler vorhanden waren. Unter der Gesammtzahl von 182 befanden sich 51 Rastatter, 26 Protestanten, 3 Juden, 7 Adelige, 79 aus dem Staatsdienerstand, 78 aus dem Gewerbs- u. Handwerksstand und 25 aus dem Bauernstand. Zur Universität wurden 26 Lyceisten entlassen, nämlich 3 aus VI, ... aus VII und 17 aus VIII, letztere zu bestimmten Fachstudien, d. i. ... zur Theologie, worunter 3 Protestanten, 4 zur Jurisprudenz und ... zu den Kameralwissenschaften, die ersteren hingegen, wie die aus ...

*) Den Wechsel der griechischen und lateinischen Schriftsteller vermag Ref. nicht zu übersehen, da ihm von den frühern Programmen des Gymnasiums keins zu Gesicht gekommen ist.

dem Beginne ihrer Brodstudien den ganzen philosophischen Cursus zwei Jahren, oder wie die aus VII die rückständigen Fächer des- vorerst zu absolviren. — Das bisher dem Lyceum beigege- Schulpräparanden-Institut, welches im Schuljahr 18$\frac{32}{33}$ in seinen Abtheilungen 112 Schüler zählte, im Schulj. 18$\frac{33}{34}$ in Abthl. I 58 ebensoviel in Abthl. II, also 116, und im Schuljahr 18$\frac{34}{35}$ in jeder beiden Abtheilungen 62, also 124, wird mit dem Anfange des Schuljahres von Rastatt nach Ettlingen verlegt, wo die Schü- unter ihrem bisherigen Director *Nabholz* (s. NJbb. IX, 234—235.), -lehrern und 6 Unterlehrern in einem Convict leben, und von Lehrerpersonale zu ihrer künftigen Bestimmung als Volksschul- unterrichtet und erzogen werden, wie dieses bei dem weit klei- protestantischen Schullehrerseminar in Carlsruhe seit seiner Er- -g geschieht. Von den Lehrern des Lyceums, welche bisher zu- Unterricht an dem katholischen Schulpräparanden-Institut er- haben, wird nur Professor *Weber* (s. NJbb. VIII, 253 u. 54.) als der Musik, besonders für Clavier und Orgel, mit dem Institut Ettlingen versetzt und erhält eine Besoldung von 900 Gulden, Gulden mehr als in Rastatt. [W.]

Riga. Das im J. 1834 als Einladungsschrift zu der öffentlichen -ng und feierlichen Entlassung im Gymnasium (am 26. u. 27. Juni) -ene Programm enthält ausser zwei Seiten Schulnachrichten: Theod. *Sverdsioei de verborum οὐλαί et οὐλοχύται significatione critica* [Riga 1834. 12 S. 4.], eine gelehrte, umsichtige und -volle Abhandlung über den angegebenen Gegenstand *), worin -'s Erklärung dieser Wörter überzeugend abgewiesen, οὐλαί von ἴλω abgeleitet und überhaupt folgendes Resultat gewonnen „οὐλαί, ὀλαί, substantiva verbalia, a v. ἔλω, quod urgendi no- habet primariam, derivata, proprie significant grana frumenti extrita. Cum vero hordeum fuerit frumenti genus, quo omnium Graecos ad victum usos esse tota antiquitas testatur, integra grana sic denominata sunt. Similiter etiam apud Germanos fru- genus, quod prae ceteris frumenti generibus ad victum usurpa- -ale dico), granum nominatur. Hordei vero planta proprie vo- est κριθή, κρῖ, propter hirsutam aristae conditionem, uti veris- monet Buttmannus (Lexil. I. p. 198.). Postea vero denominatio, plantae propria fuit, in fructum etiam translata est, ita ut κριθή, -tam, κριθαί grana hordei significarent, verbum οὐλαί vero e loquendi usu evanesceret, et in sacrificiis tantummodo usur-, cum sacrorum rituum rationes atque denominationes rarissime, post longum temporis spatium mutari solerent. Ut igitur an- victus memoria conservaretur, posterioribus etiam temporibus in -diis integra hordei grana usurpata sunt, quae tosta atque cum

*) Um diese verdienstliche und beachtenswerthe Abhandlung den deutschen -gen zugänglicher zu machen, werden wir in dem nächsten Supple- -e unserer Jahrbb. einen Abdruck davon liefern. [d. Redact.]

sale commixta fuisse vel maxime probabile est cum propter ipsam rationem, tum propter narrationem scholiastarum."

Schwerin. Das am Gymnasium Fridericianum im Septbr. erschienene Jahresprogramm enthält neben den Schulnachrichten [s. NJbb. XI, 237.] eine gelungene und beachtenswerthe Abhandlung Prorectors *Ferdinand Löber über die Beförderer des griechischen studiums im Abendlande, namentlich über Johann Reuchlin und rius Erasmus, nebst Bemerkungen über ihre beiderseitige Aussprache Altgriechischen.* [Schwerin, gedr. in der Hofbuchdruckerei. 44 gr. 4.] Der Verf. beginnt mit einer bequemen Uebersicht der ligen Einführung der griechischen Sprachstudien in Italien, Frankreich und Deutschland bis auf Reuchlin und Erasmus, welche für Deutschland die wahren Begründer desselben wurden. Darum erzählt er das äussere Leben dieser beiden Männer, namentlich das des Reuchlin ziemlich ausführlich und zeigt, wie sie zur Kenntniss des Griechischen gelangten und welchen Einfluss sie durch diese Kenntniss auf ihre übten. Beide Männer werden richtig als wahre und eigentliche förderer der Reformation aufgestellt, für welche Reuchlin durch Einführung der hebräischen und griechischen Sprache in den Kreis Unterrichtsgegenstände, Erasmus durch die Herausgabe des Neuen stamentes wirkte. Die Charakteristik des Erasmus führt den Verf. die durch den letztern veranlasste und in Deutschland besonders Fr. A. Wolf verbreitete Aussprache des Altgriechischen. Die stehungsgeschichte dieser Aussprache ist klar und übersichtlich legt, und dargethan, wie Erasmus nur durch einen Scherz zur pfehlung dieser Aussprache veranlasst wurde (vergl. Vossii Ari- I, 28.], dieselbe nur mit sehr schwachen Gründen unterstützt sich ihrer selbst nicht bediente. Diese Umstände aber ver- Hrn. L., die Erasmische Aussprache als durchaus unrichtig zu fen, und die neuerdings durch Bloch vertheidigte und durch brauch der Neugriechen bestätigte Aussprache als die allein zu empfehlen. Indess ist der Streit über die Aussprache des Alt- chischen durch diese Schrift noch keineswegs erledigt: denn auch im Ganzen nicht zu bezweifeln ist, dass die sogenannte E- sche Aussprache in ihrer vollen Ausdehnung, und namentlich von Erasmus selbst vertheidigt worden ist, auf einer durchaus gründeten Basis ruht; so lassen sich doch auch gegen die der chischen Sprechweise angepasste Aussprache nicht geringere Bedenken erheben, und die von dem Verf. zu wenig beachteten Erörterungen von Matthiä, Seyffarth, Liscovius u. A., noch mehr aber der verdorbene Zustand des Neugriechischen und der nicht zu bezweifelnde Umstand, dass bei den alten Griechen selbst die Aussprache nach einzelnen Dialecten und in den verschiedenen Zeitaltern verschieden wesen ist, desgleichen die Analogie der ungewissen Aussprache Lateinischen im Vergleich mit dem heutigen Italienischen und Gründe führen zu dem Resultat, dass die wahre Aussprache des griechischen für uns immer unbekannt bleiben wird. Unter diesen

...nden aber hat die sogenannte Erasmische Aussprache auch bei ih-
...r erweislichen Unrichtigkeit doch den Vortheil der grösseren Bequem-
...ikeit beim Unterrichte für sich, und das Umkehren zu der im Gan-
... nur wenig mehr begründeten neugriechischen Aussprache dürfte
... nach unserem Dafürhalten nur dann erst nöthig machen, wenn
... Neugriechen selbst zu der Stufe wissenschaftlicher Bildung sich
...der erhoben haben werden, welche einen allgemeinen geistigen
...kehr mit ihnen nöthig macht. Bei der grossen Klarheit und Ge-
...ndlichkeit aber, mit welcher Hr. L. den Gegenstand behandelt hat,
... seine Schrift immer sehr dankenswerth, und wir können den
...sch nicht bergen, dass derselbe seine Untersuchungen darüber
... fortsetzen, namentlich specieller auf die neuern hierhergehöri-
...forschungen ausdehnen und die Resultate einst in einer grössern
...ift dem Publicum vorlegen möge.

Soest. Zu der den 24. Septbr. d. J. im Archigymnasium an-
...henden öffentlichen Prüfung wurde diesmal nur mittelst einer
...chen Uebersicht der Prüfungsgegenstände eingeladen. Denn die
...ilung der wissenschaftlichen Abhandlung und der Schulnachrich-
... erst Ostern k. J. erfolgen, indem überhaupt, nach einer Ver-
...ng des Provinzial-Schulcollegiums, bei allen evangelischen Gym-
... der Provinz der Schluss des alten und der Anfang des neuen
...ljahrs nicht mehr Michael, sondern Ostern Statt finden wird.
... Programm vom J. 1834 hatte als wissenschaftliche Abhandlung
...vom Prorector Dr. *A. Kapp* verfasste *Commentatio de historia edu-*
... et per nostram aetatem culta et in posterum colenda (49 S. in
...), welche auch in den Buchhandel (Hamm, bei Schulz) gekom-
...st. Nachdem darin der Verfasser für die Erziehungswissenschaft
... Nothwendigkeit ihrer historischen Bearbeitung nachgewiesen hat
...—6.), giebt er zuerst ein Verzeichniss der in diesem Jahrhundert
... die Geschichte der Erziehung und Pädagogik erschienenen Schrif-
..., welches in der Art systematisch geordnet ist, dass zunächst die
...re und kleinere Theile derselben betreffenden, und zwar nach
...lten und neueren Völkern, auf welche sie sich beziehen, geord-
... und darauf die das Ganze umfassenden aufgeführt werden (S.
...—25.). Hiermit und mit der sich daran anschliessenden Beurthei-
... der wichtigeren derselben, namentlich der von Hochheimer,
..., Orelli, Ruhkopf, Schlegel, Niemeier, Pustkuchen-Glanzow,
... und Cramer (S. 25—42.), liefert er eine Fortsetzung der
...sch-pädagogischen Werke von *F. E. Petri* (Magazin der pädag.
...rgeschichte. I. Bd. 1—2. Sammlung. Leipzig. 1805—1807.
... 1. Samml. 1808.) und von *F. D. Schulze* (Literaturgeschichte
... Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche. 2 Theile.
...nfels 1804.). Sodann folgen Vorschläge hinsichtlich der weite-
... Ausbildung dieser Disciplin und hinsichtlich ihrer Beachtung auf
... Universitäten und in deren philologischen und pädagogischen Se-
...ien, sowie Andeutungen des Nutzens, der aus der Berücksichti-
... jener Vorschläge für die Darstellung der allgemeinen Weltge-

schichte, die Aufstellung einer Staatspädagogik und die Realisirung der welthistorischen Ansicht alles Unterrichts hervorgehen würde. — Zu Mich. d. J. war die Zahl der Schüler, von denen mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität abgingen, 109. Un- die Hälfte derselben nahm an den gymnastischen Uebungen Theil, welche, wie in den drei vorhergegangenen Sommern, so auch im letzt verflossenen, die Lehrer *Kapp* und *Vorwerk* gemeinschaftlich leiteten. Im Lehrerpersonale traten mit dem Beginn des Winterjahrs mehrere Veränderungen ein, indem nämlich in das Ordinariat der Tertia, welches durch den Abgang des Oberlehrers Dr. *Laumann* nach Duisburg erledigt worden, der bisherige Ordinarius der Quarta, Conr. Dr. *Seidenstücker*, einrückte, indem ferner des letzteren Stelle der Ordinarius der Sexta, *E. Vorwerk*, erhielt, und endlich dieser durch den als ordentlichen Lehrer neu eintretenden bisherigen Schulamtscandidaten *A. Schenk* aus Siegen ersetzt wurde; so dass das Lehrer-Collegium in diesem Augenblicke aus folgenden Mitgliedern besteht: 1) dem Director Dr. *Patze*, Ordin. von Prima; 2) dem Prorector Dr. *Kapp*, Ordin. von Secunda; 3) dem Oberlehrer K[illegible] Lehrer der Mathematik u. Physik; 4) dem Conrector Dr. *Seidenstücker*, Ordin. von Tertia; 5) dem Gymnasial-Lehrer *Vorwerk*, Ordin. von Quarta; 6) dem Subrector *Rose*, Ordin. von Quinta, und 7) dem Gymnasial-Lehrer *Schenk*, Ordin. von Sexta. Ausserordentliche Lehrer sind der Gesanglehrer *Engelhardt*, der Zeichenlehrer *Rautenbach* und der Schreiblehrer *Gallhof*. — Die ansehnliche Stadtbibliothek ist mit der Bibliothek des Gymnasiums vereinigt, was nur im Interesse des letzteren geschehen konnte. [Eg.]

Torgau. Für die öffentl. Schulen der Stadt (Gymnasium u. Bürgerschule) hat die Bürgerschaft in den beiden letzten Sommern ein schönes Schulgebäude erbauen u. einrichten lassen, welches am [illegible] feierlich eingeweiht und bezogen worden ist. Dieses neue Schulhaus hat vor anderen Schulgebäuden offener Gymnasien die Eigenthümlichkeit voraus, dass auf demselben Wohnzimmer für 40 Schüler nebst Schlafsälen eingerichtet sind, welche von Gymnasiasten gegen einen jährlichen Miethzins von je 6 Thlrn. bezogen werden können. Die Bewohner dieser Zimmer stehen unter der Specialaufsicht des Rectors u. Collaborators. Es ist dies eine Erweiterung der seit längerer Zeit an dem dasigen Gymnasium bestehenden Einrichtung, dass die Schüler mehrere öffentl. Studirstunden im Gymnasialgebäude unter der Aufsicht der Lehrer haben, von denen einige dazu benutzt werden, dass die obern Schüler mit den untern besondere Unterrichtstunden über mehrere Gegenstände des Gymnasialunterrichts halten. In der *Einladungsschrift* zu dieser Feierlichkeit [Torgau 1835. 16 S. 4.] hat der Rector des Gymnasiums, Prof. *G. W. Müller*, *Einige Nachrichten über die frühern Schulhäuser Torgau's und über die Errichtung des neuen Schulgebäudes* mitgetheilt, welche besonders über den frühern Zustand und Wohnsitz der Gelehrtenschule Torgau's sehr schätzbare Nachrichten mittheilen und ein wichtiger Beitrag zur deutschen Schulgeschichte sind. Das Gymnasium

am Ende des Schuljahrs $18\frac{33}{34}$ von 125 und am Ende des folgenden 122 Schülern in 4 Classen besucht, für welche folgender Lehr… besteht:

	in I.	II.	III.	IV.
…a. Lesen	5,	5,	7,	6 wöch. St.
Gramm.	—	1,	1,	2
Disputat.	1,	1,	—	—
…ch. Lesen	6,	4,	4,	4
…ch. Gramm.	—	1,	1,	1
…äisch	2,	2,	—	—
…und Declamation	1,	2,	2,	2
…der …matik	1,	1,	—	—
…be u. Correctur schriftl. Arbeiten	4,	2,	2,	2

	in I.	II.	III.	IV.
Orthographie	—	—	—	1 wöch. St.
Schönschreiben	—	—	1,	1
Französisch	2,	2,	2,	2
Religion	2,	2,	3,	3
Philos. Propädeutik	1,	—	—	—
Mathematik	4,	4,	4,	4
Naturkunde	2,	2,	2,	2
Geographie	2,	2,	2,	2
Allgemeine und Literaturgeschichte	4,	3,	3,	3

…Progr. vom J. 1834 hat der Subrect. Dr. *Robert Gompf Sicyoniacorum …um secundum* [Torgau, gedr. b. Wideburg. 36 (14) S. 4.] als Fort…ung der 1832 in Berlin herausgegebenen Abhandlung bekannt ge…t, über welche Schrift wir anderweit in unsern Jahrbb. berichten …en. Das Progr. des J. 1835 enthält eine Abhandlung des Subconr. …*Weber, De κατά praepositionis apocope* [34 (14) S. 4.], als Vorläu…er grössern Abhandlung über einige griech. Partikeln, worin er …ucht, dass die Präpos. κατά in der Apokope nicht κάτ oder …, sondern κά geheissen habe. Die beiden Programmen ange…ten Schulnachrichten enthalten unter Anderem auch eine längere …lung über die erste und eine kürzere über die zweite Conferenz …ymnasialdirectoren der Provinz Sachsen in den JJ. 1833 u. 1834.

Westphalen. Die 11 Gymnasien der Provinz waren im Som…835 von 1766, im Schuljahr vorher von 1760 Schülern be…, die 1834 von 142 Lehrern unterrichtet wurden. Die Ver…ung nach den einzelnen Gymnasien war folgende:

…mnasien	Schüler 1835	1834	Lehrer ordentl.,	Hülfsl.,	Candidaten	Abiturienten im J. 1834.
…atholische						
…enberg	131	138	8	4	2	12
…sfeld	113	123	8	1	3	11
…nster	347	319	15	2	6	22
…erborn	271	272	12	3	4	17
…cklinghausen	101	93	7	1	1	9
…otestantische						
…ielefeld	219	229	9	2	—	14
…rtmund	126	119	7	5	1	1
…amm	122	117	7	2	3	6
…rford	70	89	6	—	—	1
…nden	157	158	8	—	2	1
…est	109	103	7	4	2	6

Von den 8 Progymnasien hatten im Sommer 1835 Attendorn 37, Bril 54, Dorsten 21, Rheine 21, Rittberg 36, Siegen 63, Vreden 20, Wa burg 63 und die höhere Bürgerschule in Warendorf 62 Schüler. v NJbb. XIII, 366. Am Gymnasium in ARENSBERG wurde im Schulj. 18 der ordentl. Lehrer *Focke* (früher am Gymnas. in PADERBORN) angestell Das in demselben Jahre gelieferte Programm enthält, wie das der Gy nasien in HAMM u. HERFORD, keine wissenschaftliche Abhandlung. Programm des Gymnasiums in DORTMUND schrieb der Direct. Dr. *Be Thiersch* eine *Commentatio de schola Cratetis Mallotae Pergamena.* A 1. Mai 1835 starb daselbst der erst seit dem vorigen Jahre als orde Lehrer angestellte *Friedr. Wilh. Wencker* [s. NJbb. X, 337.] und an de sen Stelle wurde etwas später der Schulamtscandidat *Gustav Bauer* zu ordentl. Lehrer u. Ordinarius von Sexta ernannt. vgl. NJbb. X, 221 XII, 332. Am Gymnasium in HAMM starb 1834 der emeritirte Re *van Haar* [s. NJbb. VIII, 475.] und im gegenwärtigen Jahre ging das Jahr vorher zum Professor ernannte Oberlehrer Dr. *Tellkamp* na HANNOVER [s. NJbb. XIV, 360.] als Director der höheren Bürgers vgl. NJbb. X, 467. Der im J. 1834 an derselben Anstalt beschä Schulamtscandidat *Rietbrock* wurde Rector der höhern Stadtsch LENGERICH. In KOESFELD starb 1834 der Oberl. *Budde*; das Prog von demselben Jahre enthält eine *Commentatio de Latinorum imp et plusquamperfecto in sententiis conditionalibus* vom Oberlehrer B vgl. NJbb. XI, 210. Am Gymnas. in MINDEN ist vor kurzem nach ger Kränklichkeit der Oberl. *Fromme* gestorben. vgl. NJbb. XIV, Am Gymnas. in MÜNSTER wurden 1834 die Candid. *Beckel* u. *Gu* als Präceptoren (d. i. als Hülfslehrer, unter deren Aufsicht die Sch der untern Classen in den Schulzimmern die aufgegebenen Arbeiten v fertigen) angestellt, und im Programm schrieb der Oberlehrer S *über die christlich-religiöse Erziehung der studirenden katholischen Ju* vgl. NJbb. XII, 118. In PADERBORN erschien 1834 als Programm *Behandlung der drei ersten Hauptfälle der Fermatschen Aufgaben über K gelberührungen*; die provisor. Lehrer *Schwubbe, Tognino, Berens* u. wurden definitiv, der erste mit einer Gehaltszulage von 30, der z von 20 Thlrn., und der Dr. *Stolle* als Präceptor angestellt. In RE LINGHAUSEN lieferte der Director *Stieve* in demselben Jahre als Prog eine *Dissertatio de ludis scenicis priscorum Romanorum*, und in de genwärtigen Jahre hat der Oberlehrer *Funcke* um seinen Abschied gesucht. Ueber SOEST vergl. den S. 445 abgedruckten Bericht, ü BIELEFELD NJbb. XII, 418 u. XIV, 358, über HERFORD NJbb. X, 4

Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

A.

B.

H.

N. O.

P. Q.

R.

S.

T. U.

Register zu den Miscellen.

S.

T.

U. V. W. Z.

Personen - Register *).

A.

B.

*) Ein † vor dem Namen bezeichnet einen Verstorbenen.

C.

D.

E.

F.

I.

M.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Orts-Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H. I.

K.

L.

M.

N. O.

P. Q.

R.

Litterarischer Anzeiger.
N°. IV.

Anzeige
Philologen und für alle Freunde des classischen Alterthums und der Geschichte.

---

nnover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen:

CICERO
in seinen Briefen.
Leitfaden durch dieselben mit Hinweisung auf die Zeiten, in denen sie geschrieben wurden.

Von

Bernh. Rud. Abeken,

Rector und Prof. am Rathsgymnas. zu Osnabrück.

gr. 8. 1835. fein Velinppr. 2 Rthlr.

Nicht nur eigentlichen Philologen, besonders den Lehrern höherer ...classen, so wie auch den Studirenden, denen die genauere Be...schaft mit Cicero eine unerlässliche Pflicht ist, und die dessen ... und Charakter als ein Ganzes und in der Beleuchtung ...er Zeit und Umgebung richtig auffassen und beurtheilen wol...sondern auch allen Freunden der Geschichte in einer ihrer ...sten und wichtigsten Perioden, dem Uebergange der römischen ...lik zur Monarchie, wird dieses gediegene, anziehende und vorzüg...lich ausgestattete Werk, das Resultat vieljährigen Studiums, eine ... willkommene und interessante Erscheinung sein und dem verdienst...n Hrn. Verfasser überall Dank und Beifall erwerben.

Anzeige
über die zweite, verbesserte Auflage der

Bibelkunde,
gemeinfasslichen Anleitung zur Kenntniss der Bibel und zur Er...ng derselben in der Volksschule, nebst einem Anhange, die nothwendigsten Vorkenntnisse aus der biblischen Geschichte, Geographie und Alterthumskunde enthaltend.

Ein Handbuch
für Volksschullehrer, Seminaristen und Schulpräparanden

von

Dr. *Fr. Gottfr. Rettig,*

erstem Inspector d. Kön. Schullehrer-Seminars zu Hannover.

gr. 8. 1835. 12 Gr.

...ieses Werk hat sich überall einer so günstigen Aufnahme und einer so ...n Einführung in vielen Seminarien und Lehranstalten beson-

ders Preussens, Hannovers, Sachsens und der Schweiz erfreuen gehabt, dass schon binnen Jahresfrist eine zwe Auflage davon erforderlich wurde und dass es daher keiner wieder ten Empfehlung bedarf, da der verdienstvolle Herr Verfasser dem aufs Neue seine Fürsorge gewidmet hat. Der angemessene gute Dr und der billige Preis werden die fernere allgemeinste Verbreitung ser Bibelkunde nicht nur unter Lehrern und auf Seminarien, dern auch unter allen denkenden Verehrern der heil Schrift wesentlich befördern.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Anzeige für Schulanstalten und Familien
über das
neueste, reichhaltigste und wohlfeilste deuts
Lesebuch von *C. Oltrogge.*
60 Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapier. Preis nur 1⅓

So eben ist in der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hann der zweiten verbesserten Auflage erschienen:

Deutsches Lesebuch für Schule

Sammlung aus deutschen Dichtern und Schriftstellern, enthalte terialien zur Belebung des Gefühls für das Gute und Schöne, z weckung des Interesses für die wichtigsten Zweige des Wissens u Beförderung des richtigen Lesens und Verstehens, wie des richt geläufigen Sprechens und Schreibens

von

Carl Oltrogge,

Vorsteher einer Privat-Lehranstalt in Lüneburg.

Erster Cursus. Für Kinder von 8—11 Jahren. gr. 8. 16 Ggr. carton. 20 Ggr.

Zweiter Cursus. Für das reifere Jugendalter, mit be derer Rücksicht auf die besten deutschen Dichter und das ihrer Werke, nebst einem kurzen Abriss des Wichtigsten de und biographischen Notizen. gr. 8. 1834. 20 Ggr. carton.

Die rasche Einführung dieses, von einem erfahrenen Schulm grösster Umsicht herausgegebenen Lesebuchs in vielen Lehranstalten, G nasien, Bürger- und Realschulen, wodurch binnen Jahresfrist schon neue Auflage des ersten Cursus erforderlich wurde, beweist die Zw mässigkeit desselben. Die fernere allgemeinste Verbreitung dieses re haltigsten und angemessen ausgestatteten Werks, das, be ders auch in seinem 2ten Cursus, zugleich zur bleibenden Famil Lectüre, selbst für Erwachsene, und zu Geschenken vorzüglich g net ist, wird durch die ungewöhnliche Wohlfeilheit des wesentlich befördert.

Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Koch, Dr *G. A.*, Gymnasiallehrer, ***Deutsch-Lateinisches vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie***, eine Beigabe zu jedem deutsch-lateinischen Wörterbuche. Mit Berücksichtigung der besten älteren und neuesten Hülfsmittel ausgearbeitet und mit Angabe der Quantität versehen. gr. Lexiconformat. 1835. 16 Ggr.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkes, welches zugleich einen unentbehrlichen Anhang zu jedem deutsch-lateinischen Wörterbuche bildet, hat der Herr Verfasser den doppelten Zweck verfolgt, ein bisher vielfach vermisstes Hülfsmittel beim Uebersetzen und Lateinischschreiben zu liefern, und andererseits auch auf Gymnasien und höheren Bildungs-Anstalten das wissenschaftliche Studium der Geographie zu fördern. Es wird daher dieses correct und angemessen ausgestattete und wohlfeile Buch allen Besitzern deutsch-lateinischer Wörterbücher eine um so willkommenere Erscheinung sein.

Wiss, Dr. *C. Ch. G.*, ***Elementarbuch der lateinischen Syntax*** für die drei niederen Classen der Gymnasien, in deutschen Parallelen zu Jacobs Lesebuche nach Ramshorns Schulgrammatik mit Hinweisung auf neun andere der vorzüglichsten Sprachlehren, nebst einem deutsch-lateinischen Wortregister. gr. 8. 1835. 12 Ggr.

Das obige neue zweckmässige Lehrbuch des verdienstvollen Hrn. Verfassers ist zwar auch ganz unabhängig von dessen „Praxis der latein. Syntax in zusammenhängenden deutschen Beispielen aus der alten Geschichte etc." (2r Cursus gr. 8. 22 Ggr.) zu benutzen, bildet aber zugleich in Verbindung damit nunmehr einen vollständigen Lehrgang zu den syntactischen Uebungen und zum lateinischen Styl überhaupt in einem organischen Zusammenhange für alle Gymnasial-Classen.

Im Verlage der C. F. Nast'schen Buchhandlung in Ludwigsburg ist erschienen:

Wandkarte von Europa,
für Schulen und zum Selbst-Unterrichte
von
Karl Friedrich Vollrath Hoffmann.

Vier grosse Blätter, illuminirt, sammt vier Bogen Erläuterungen.
Preis 3 Fl. 12 Kr. oder 2 Rthlr.

Vorbenannte Karte ist ohne Schrift. — Die darauf befindlichen Orte, Flüsse etc. sind aber mit den Anfangs-Buchstaben ihrer Namen bezeichnet, wodurch dem Gedächtnisse nachgeholfen wird, ohne den Unterricht mechanisch zu machen. — Sie ist auf schönes, starkes Papier gedruckt, damit Orte etc., welche sich darauf nicht finden, da Ueberladung vermieden werden sollte, noch selbst hineingezeichnet werden können.

Für den Lehrer dienen als Leitfaden beim Unterrichte die dazu gehörenden, vier Bogen starke, Erläuterungen.

Die Verlagshandlung hat dem Hochpreislichen Königl. Würtemberg-schen Studienrathe die Karte zur Beurtheilung eingesandt, und in dem hierauf erlassenen Decrete hat sich derselbe folgendermassen ausgesprochen:

☞ Der Königl. Studienrath erkennt diese Wandkarte wegen ihrer methodischen Zweckmässigkeit, wegen der Richtigkeit ihrer topographischen Behandlung, wegen ihrer ausgezeichneten Anschaulichkeit und wegen ihres billigen Preises für vorzüglich empfehlenswerth zur Anschaffung und zum Gebrauche in Lehr-Anstalten, und ermächtigt hiemit die Verlagshandlung, auf dieses Urtheil in ihren öffentlichen Ankündigungen sich zu berufen.

Exemplare finden sich in allen Buchhandlungen vorräthig.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von A. D. Geisler in Bremen ist erschienen:

Formenlehre der griechischen Sprache, vornehmlich des attischen Prosa-Dialekts, für die unteren Klassen gelehrter Schulen. (Auch unter dem Titel: Griechische Schulgrammatik. 1r Theil.) Von Dr. *Joh. Wilh. Schäfer*, ordentl. Lehrer der Hauptschule zu Bremen. 1835. gr. 8. 9 Ggr.

Wenn gleich wir einige, in einzelnen Partien selbst vortreffliche Grammatiken der griechischen Sprache besitzen, so ist doch bei einer für den Elementarunterricht bestimmten Schulgrammatik, ausser der Richtigkeit des Vorgetragenen, die Methode eine Hauptrücksicht. Eine Schulgrammatik muss durch zweckmässige Vertheilung des Stoffs, Klarheit, Fasslichkeit, Uebersichtlichkeit, genügende Vollständigkeit den Lernenden zugleich befriedigen und anreizen; ihre Regeln dürfen nicht in ein entwickelndes Raisonnement zerfliessen, sondern müssen in präciser Bündigkeit auf eine dem Gedächtnisse sich anschmiegende Weise vorgetragen und durch hinreichende Beispiele verdeutlicht sein. Diese Aufgabe hat vorliegende Grammatik auf eine höchst befriedigende Weise zu lösen gestrebt. Die Klippen des Zuviel und Zuwenig hat der Hr. Verf. mit grosser, durch längere Erfahrung erworbener Geschicklichkeit vermieden. Es ist nicht eine hundertste Grammatik, die aus neunundneunzig andern compilirt ward, sondern, obgleich natürlich die trefflichen Leistungen eines Herrmann, Buttmann, Matthiä, Rost, Kühner und Anderer sorgfältig benutzt sind, wird doch der Kenner eine erfreuliche Umsicht, Einsicht, Selbstständigkeit und Consequenz wahrnehmen, welche sie zum Gebrauche in Schulen ganz besonders eignet. Und dazu empfehlen wir sie denn aus voller Ueberzeugung, und sehen mit freudiger Erwartung der Erscheinung des zweiten Theils entgegen, der die Syntax umfassen, und mit gleicher Zweckmässigkeit behandelt ein wesentliches Bedürfniss der Gelehrtenschulen befriedigen wird.

Fr. A. Menke, Dr.

In der Becker'schen Buchhandlung in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedr. Aug. Wolf über ***Erziehung***, ***Schule***, ***Universität*** („Consilia scholastica") Aus Wolf's litterarischem Nachlasse zusammengestellt v. *W. Körte*. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Ggr. od. 1 Rthlr. 22½ Sgr.

Mit obiger Schrift erscheint das erste Werk aus dem litterarischen Nachlasse Fr. Aug. Wolf's, einem Gebiete angehörend

auf welchem man nach den Mittheilungen von **Hanhart** und **Föhlisch** diesen Gelehrten vor Allem weiter zu hören wünschen musste. In Anerkennung der hohen Wichtigkeit der Wolfischen Ideen für das Gedeihen der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts, und mit wahrer Pietät gegen den Verewigten hat Hr. Dr. Körte, was sich in den hinterlassenen Papieren desselben auf diesen Gegenstand Bezügliches zerstreut und auseinandergerissen vorfand, Alles so zusammengestellt und geordnet, dass jeder selbstthätige Leser ein deutliches, klares und vollständiges Bild von dem empfängt, was Wolf über Erziehung und Unterricht gedacht, und wodurch er unsere Schulen zweckgemässer einzurichten gewünscht hat. Der bekannte Charakter Wolf's spricht sich in jedem Paragraphen des Buches auf das Lebendigste und Erfreulichste aus. Wir glauben daher nicht nur allen Freunden und Verehrern Wolf's, denen hier eine hochwichtige Reliquie seines Geistes in würdiger Gestalt dargeboten wird, nicht nur den Erziehern, Schulmännern und denen, die das Schulwesen zu leiten haben, sondern auch Allen, denen Erziehung und Unterricht als eine heilige Angelegenheit am Herzen liegt, vorstehendes Werk angelegentlichst empfehlen zu müssen. Es ist gewiss eine der interessantesten und merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage auf dem Gebiete der pädagogischen Litteratur.

Analekten zu den Attischen Rednern von Dr. *A. G. Becker*. Erstes Heft: *Die Reden des Demosthenes und Aeschines über die Truggesandtschaft.* Ein litterarisch-kritischer Versuch. 1835. 8. geh. 8 Ggr. od. 10 Sgr.

Neue Ciceronianische Chrestomathie.

Unter dem Titel:

Progymnasmata Ciceroniana, sive selecta e M. Tullii Ciceronis libris capita in usum tertiae gymnasiorum classis edidit *Gustavus Pinzger*, AA. LL. M. Ph. D.

ist im Verlage des Unterzeichneten eine Ciceronianische Chrestomathie erschienen, welche sich vor den vorhandenen durch einen durchgängig berichtigten Text, durch strenge, dem Zwecke angemessene Auswahl und durch ein ununterbrochenes stufenweises Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern auszeichnet. Wenn es nicht geleugnet werden kann, dass Cicero das vollendetste, ja das einzige Muster ächt römischer Schreibart und Darstellung ist, so wird man auch zugeben, dass man die Zöglinge gelehrter Schulanstalten möglichst zeitig mit diesem Heros der lateinischen Litteratur bekannt machen müsse, wenn die gründliche Kenntniss der lateinischen Sprache und die Festigkeit und Correctheit des Ausdrucks in ihr nicht immer mehr verschwinden soll. Ein Buch, welches sich daher für die mittlere Gymnasialstufe eignet, um dieselbe in den Cicero einzuweihen, wird einsichtsvollen Schulmännern nur willkommen sein können, besonders da die gewöhnlich in der Tertia der Gymnasien gelesenen Autoren, als Caesar, Justinus, Curtius oder Plinius Briefe theils nicht jenen reinen Stil darbieten, der uns im Cicero anzieht (denn namentlich Caesar erfordert, um richtig verstanden zu werden und um das, was Eigenheit seiner Individualität ist, von dem allgemein Gültigen zu unterscheiden, einen in der classischen Latinität wohl erfahrenen Leser), theils ihrem Inhalte nach weniger geeignet erschienen. Denn ermüden nicht den Schüler dieser Stufe z. B. die an sich so schönen detaillirten Beschreibungen und Erzählungen Cäsars, wenn er bei dem nothwendigen langsamen Gange des Unterrichts

den Anfang schon da nicht mehr lebendig vor der Seele hat, wo er noch weit vom Ende entfernt ist?

Richtig bemerkt hierüber der Verfasser in der Vorrede S. VIII: „Nam illud excellentissimum narrandi genus, quod intelligentem lectorem secum quasi rapit, multum de amoenitate sua amittit, si singula capita vix singulis horis pertractantur, ita ut Caesar bella multo celerius gessisse videatur, quam istorum bellorum descriptio a pueris nostris legatur.“ Besser ist es also und bildender für den jugendlichen Geist, dem Schüler einen Stoff vorzulegen, welchen er überblicken, aus welchem er einen Gedanken, eine Lehre sich abstrahiren kann. Zwar fehlt es nicht an andern Büchern der Art, sie sind aber theils nicht für die Mittelclassen bestimmt, wie Oivets eclogae, theils mit unnöthigen und dem Schüler seine Mühe allzusehr erleichternden Noten überladen, theils nach schlechten Texten abgedruckt und durch willkührliche Abänderungen der Ciceronischen Worte verunstaltet. Der Verleger erlaubt sich daher, die geneigte Aufmerksamkeit der Schulbehörden, Gymnasialvorsteher und Lehrer auf dieses Buch zu lenken, welches in einer Verfügung des Königl. Preussischen hohen Ministeriums der Geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 26. Mai d. J. zum Gebrauch beim Unterricht in dem der Leitung des Herausgebers anvertrautem Gymnasium und auch in andern Lehranstalten, wo man sich desselben bedienen will, genehmigt worden ist.

Liegnitz. *J. F. Kuhlmey.*

Bei Hinrichs in Leipzig ist so eben fertig geworden:

Hoffmann, Karl Joh., *Grammatikalisches lateinisches Lesebuch* für Gymnasien, Selbststudium u. Privatunterricht. *Zweiter* Cursus, mit fortlaufender Beziehung auf die Schulgrammatiken von Otto Schulz, Zumpt u. Ramshorn, und besond. Bemerkungen versehen. gr. 8. 1835. (10½ Bgn.) 10 Gr.

Der 1ste Curs. (à 8 Gr.) erschien vor 6 Monaten und hat bereits in mehreren Gymnasien und Schulen Berlins Eingang gefunden; an andern Orten darf dies demnächst erwartet werden, da das mit Geist angeordnete Buch anerkannt brauchbar und billig ist.

Ferner ist daselbst nun eben vollständig erschienen:

Hoffmann, Dr. *S. F. W.*,

die Alterthumswissenschaft.

Ein Lehr- und Handbuch für höhere Gymnasialclassen und für Studirende. Mit 16 mythologischen und archäologischen Kupfertafeln, von Prof. *Anton Krüger*. gr. 8. 71 Bgn. 1835. geh. 5¼ Thlr.

Inhalt: Vorrede; Erklärung der Kupfertafeln I—XVIII. Einleitung Seite 1—38. Grammatik bis 76. Hermeneutik — 100. Kritik — 160. Alte Geographie — 342. Chronologie — 370. Politische Geschichte — 441. Antiquitäten — 591. Mythologie — 639. Literaturgeschichte — 887. Archäologie — 1066. Register — 1113. — Wir ersuchen jeden Gelehrten, den Inhalt dieses an Stoff und Literatur so überaus reichhaltigen Werkes genau einzusehen, und sich von der Brauchbarkeit desselben zu überzeugen.

Litterarischer Anzeiger.

N°. V.

Aufforderung an Gelehrte.

Ich habe die Herausgabe eines

Biographischen Lexikons der Alterthumsforscher

seit dem 15ten Jahrhundert bis auf die neueste Zeit, sowohl des In- als Auslandes,

übernommen, um der Zukunft ein Werk zu bereiten, in welchem über die litterarisch wirksamen Männer der Vergangenheit und Gegenwart genügende Auskunft ertheilt werden soll. Schon seit Jahren dafür thätig, kann ich allein die unendlichen Schwierigkeiten, auch durch ausdauerndsten Fleiss nicht besiegen, wenn nicht aufmerksame und thätige Theilnahme der Gelehrten selbst Hülfe bringt. Diese Hoffnung darf ich hegen, und auf Erfüllung der Bitte um Autobiographien, um biographische Beiträge und Lebensbilder von Gelehrten, Freunden und Beförderern der Alterthumswissenschaft vertrauen. Für alle solche Denkmale steht das Werk offen. Ich bitte daher recht bald, auf dem Wege des Buchhandels durch die Hinrichs'sche Verlagshandlung oder portofrei um Nachricht über gefällige Mittheilungen.

Leipzig, d. 20. Octbr. 1835. Dr. *S. F. W. Hoffmann.*

Artium liberalium fautoribus

s. d.

Nobbe, Prof. Lips.

Non irritae quidem nuper fuerunt preces meae, ut qui possent et vellent me in paranda Ptolemaeiae Geographiae editione et latina interpretatione opibus suis et consiliis augerent. Jam mihi ad manus sunt sex codicum Graecorum et trium Latinorum studiose collatorum, ac promissa sunt quinque aliorum qui nunc conferuntur, Graecorum praestantissimorum testimonia. Fuerunt etiam, qui alias opes mihi mitterent vel officia bona pollicerentur. Item sunt qui tabulas geographicas ad codicum fidem exigendas curent, vel rerum faciem nostri temporis usui accommodent. His omnibus bene de me rebusque meis promerentibus quantam gratiam habeam, suo tempore et loco aperte profitebor. Si qui vero inveniuntur, qui ad opus meum instruendum idonea habent subsidia, hos etiam atque etiam rogatos volo, ut illa vel ad Guil. Ambros. Barthium, ornatissimum librarium Lipsiensem, operis redemptorem, vel ad memetipsum quam primum transmittant et qua id conditione facturi sint, mihi benevole indicent. Lipsiae die XX. m. Septembris a. MDCCCXXXV.

Dr. Volger's neues Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte betreffend.

Den zahlreichen Freunden und Besitzern der allgemein geschätz und verbreiteten Lehr- und Handbücher des Herrn Rector Dr. Vo wird die Anzeige willkommen sein, dass in unserem Verlage so erschienen ist:

Handbuch
der
allgemeinen Weltgeschichte
vom
Dr. *W. F. Volger*,
Rector am Johanneum in Lüneburg.

(2 Bände in 4 Lieferungen. Mit Karten, Tabellen und Regis

Ersten Bandes erste Abtheilung.
Alte Geschichte.

gr. 8. 1835. Velin-Druckpapier. broch. 21 Ggr.

Der vielfach ausgesprochene Wunsch, sowohl ein Seitenstück dem so trefflichen Handbuche der Geographie des Hrn. Dr. Vo als wie einen Commentar zu dessen kleineren historischen Lehrbü zu erhalten, hat den Herrn Verfasser zu dieser neuen und bedeutend Arbeit veranlasst, welche einen eben so grossen Beifall, wie dessen üb Schriften mit Recht erwarten lässt, indem allen Gebildeten und vo züglich allen Freunden und Lehrern der Geschichte hie ausführlicheres Handbuch dargeboten wird, welches gleich fern von wissenschaftlicher als wie von bloss populairer Darstellung, jedoch mit B rücksichtigung der neuesten Ansichten u. Forschungen und ohne ermüde Trockenheit, eine einfache und unparteiische Erzählung der wicht ren Weltbegebenheiten in möglichst natürlichem Gewande enthält und ganze bekannte Feld der Staaten- und Völkergeschichte in seinen einze Theilen wie im Zusammenhange des Ganzen klar überschauen lässt.

Die bisherigen Leistungen des verdienstvollen Hrn. Verfassers, anziehender, präciser und gedrängter Vortrag sind zu bekannt, als da einer näheren Darlegung seines, mit grösster Umsicht und Sachkenn entworfenen und mit bewährter Sorgfalt ausgeführt werdenden Pla dürfte, wobei derselbe sein besonderes Augenmerk auf Richtigkeit, hinlängliche Ausführlichkeit und Klarheit der Erzählung richtete, ausserdem dieses Werk durch zahlreiche chronologische Ta bellen, Stammtafeln, historische Charten und ein vollständi ges Register, auch zum Nachschlagen eine vorzügliche Brauchbarkeit erhält. Der Druck ist mit deutlicher ganz neuer Schrift auf Velin-Druck papier sorgsam ausgeführt und der Preis wird auch für die bald ersche nenden folgenden Abtheilungen verhältnissmässig so billig angesetzt wer den, als wie es die zu erwartende Theilnahme des ganzen gebildeten Pu blikums der Verlagshandlung irgend gestattet, welche zugleich folgend bisherige neuen Auflagen der übrigen Schriften des Herrn Dr. Volge zur Anzeige bringt:

Handbuch der Geographie. 3te Auflage. 2 Bde. gr. 8. $2\frac{2}{3}$ Rthlr. —
Anleitung zur Länder- und Völkerkunde. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. 3te Auflage. 2 Bände. gr. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr. —

Lehrbuch der Geographie. gr. 8. 1r Cursus, oder Leitfaden. 7te Aufl. $\frac{1}{6}$ Rthlr. 2r Cursus, oder Schul-Geographie. 3te Aufl. $\frac{1}{2}$ Rthlr. (Der 3te Cursus gr. 8. $\frac{3}{4}$ Rthlr. enthält die alte, mittlere und neuere Geographie.) — *Lehrbuch der Geschichte.* gr. 8. Mit Tabellen. 1r Cursus, oder Leitfaden. 3te Auflage. $\frac{1}{4}$ Rthlr. (Der 2te Cursus gr. 8. $\frac{5}{12}$ Rthlr. enthält den Abriss der Geschichte.)

Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben wieder neu erschienen:

Lehrbuch

der Arithmetik und der Anfangsgründe der Algebra, für Gymnasien und höhere Lehranstalten

von

J. C. H. Ludowieg,

Artill.-Capit. a. D., Oberlehrer d. Mathematik u. Physik am Gymnasium zu Stade.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1835. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Die Einführung dieses anerkannt zweckmässigen Lehrbuches in den höheren Unterrichts-Anstalten des In- und Auslandes hat bereits diese zweite Auflage herbeigeführt. Durch die Sorgfalt des Herrn Verfassers hat dieselbe wesentliche Verbesserungen und eine erhöhte Vollständigkeit durch neue Abschnitte erhalten, welche die Lehre von den Kettenbrüchen, die Auflösung unbestimmter Gleichungen und Aufgaben über solche betreffen. Ausserdem sind die meisten Lehren weiter ausgeführt als früher und mit noch mehreren Beispielen und praktischen Uebungen versehen.

Sowohl die allgemeinere Verbreitung dieses Lehrbuchs, als auch der ökonomischere Druck, wodurch ungeachtet der bedeutenden Vermehrung eine grössere Bogenzahl vermieden ist, machten es der Verlagshandlung möglich, den Preis des Werks jetzt wohlfeiler als bei der ersten Auflage setzen zu können.

Von demselben Herrn Verfasser ist früher erschienen und ebenfalls mehrfach eingeführt worden:

Lehrbuch der ebenen Geometrie und ebenen Trigonometrie. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Das. 1831. 2 Rthlr.

Ferner ist in demselben Verlage so eben erschienen:

Rudimenta linguae umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata.

Scripsit

Dr. *G. F. Grotefend,*

Lycei Hannoverani Director.

Particula I. Fundamenta totius operis continens. Cum tabula lithogr. 4 maj. 1835. geh. — 8 Ggr.

Bei E. Heil in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Osann, Dr. Fr., Beiträge zur griechischen und römischen Literaturgeschichte. 1r Bd. gr. 8. geh. 2 Fl. 42 Kr. (1½ Rthlr.)

Dieser Band enthält: I. Zur griechischen Elegie. II. Ueber die dem Aristoteles beigelegte Schrift „von der Welt" und deren muthmaasslichen Verfasser. III. Verschiedenes, enthält u. a. Jambulos und seine Reiseabentheuer, die Heraklea des Diotimos u. s. w.

Fuhr, Dr. M., de Pythea Massiliensi dissertatio. Mit einer Abbildung. gr. 8. geh. 1 Fl. 12 Kr. (16 Ggr.)

Der Verleger erlaubt sich, das Alterthum-forschende Publicum auf diese werthvolle Abhandlung über einen der bedeutendsten Geographen des Alterthums aufmerksam zu machen.

Bei mir ist erschienen und wird auf Verlangen in Leipzig ausgeliefert:

Selling, Emendationes Sallustianae. 4. geh. 8 Ggr. ordin.

Ansbach, d. 10. Sept. 1835. *J. M. Dollfuss.*

In der v. Rohden'schen Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

M. Acci Plauti Epidicus. Ad Camerari veterem codicem recognovit *Fridericus Jacob.* 4 Bgn. gr. 8. 6 Ggr.

Die dritte umgearbeitete Ausgabe des

Lehrbuchs der Erziehungs- und Unterrichtslehre

von

F. H. C. Schwarz,

Doctor der Theologie u. Philosophie, grossherzogl. Badischem geheimen Kirchenrath u. s. w.

erscheint in 3 Theilen, wovon der erste *die Pädagogik oder Erziehungskunde*, der zweite *die Methodik oder Lehrkunst des erziehenden Unterrichts*, der dritte *das Lehrbuch von den Schulen und anderen Anstalten der Jugendbildung* enthält. Der 1ste Theil ist durch alle gute Buchhandlungen zum Subscriptionspreis von 1 Fl. 12 Kr. od. 16 Gr. (20 Sgr.) zu beziehen. Der 2te u. 3te Theil werden in 8 Tagen versendet; sie kosten zusammen 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr. im Subscriptionspreis, so dass die Subscribenten das ganze Werk zu 3 Fl. oder 1 Rthlr. 16 Gr. (20 Sgr.) erhalten. — Wer auf 10 Exemplare subscribirt, erhält ein Frei-Exemplar auf feinem Papier.

Der Verleger hat diesen äusserst niedrigen Subscriptions-Preis gestellt, damit das classische Werk in die Hände vieler Eltern und Lehrer kommen könne, jedoch kann dieser Vortheil nur bis Ende dieses Jahres gestattet werden, und dann wird der Ladenpreis von 4 Fl. 3 Kr. od. 2 Rthlr. 6 Gr. (7½ Sgr.) unwiderruflich eintreten.

Heidelberg, August 1835. *C. F. Winter,*
Universitäts-Buchhändler.

Bei Eduard Anton in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krause, J. H., Theagenes, oder wissenschaftliche Darstellung der Gymnastik, Agonistik und der Festspiele der Hellenen. 1r Bd. 1ste Abthl. gr. 8. Subscript.-Pr. 1 Thlr.

Xenophon's Gastmahl, Hiero und Agesilaus. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen u. Wörterbuch von *R. Hanow.* 8. 18 Gr.

„Des Verfassers schlichter, eng begränzter Zweck war, in diesen Bogen alles zu vereinigen, was dem Schüler ein genaues und richtiges Verständniss des Textes, die Einführung der vorgetragenen Gedanken in sein Bewusstsein, endlich eine Einsicht in die Absicht und den Werth der vorliegenden Werkchen im Ganzen zu gewähren geneigt sei.“ Diesen Worten des Hrn. Verfassers füge ich nur noch hinzu, dass dem Werkchen eine Menge belehrender deutscher Anmerkungen, ein Wörterbuch, ein Verzeichniss der wichtigsten Personen und Oertlichkeiten, sowie ein etymolog. Anhang beigefügt sind, welche Beifügungen dem Lehrer den Gebrauch des Buchs in Schulen ungemein erleichtern, und die nicht minder diese Ausgabe zum Privatgebrauch empfehlungswerth machen.

Ferner ist daselbst noch erschienen:

Bernhardy, G., Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie. gr. 8. 1832. 1 Thlr. 12 Gr.

Um dem planlosen Studium philologischer Disciplinen entgegen zu arbeiten; um bei der grossen Menge von wissenschaftlichen Gegenständen, die zum Studium der Philologie mit Recht oder Unrecht hinzugezogen werden, das rechte Maass und Ziel zu zeigen, und um dem Mangel einer übersichtlichen Darstellung abzuhelfen, entwarf der Verfasser dieses Lehrbuch, dessen Inhalt ich nur kurz andeuten will: Einleitung, Hermeneutik, Kritik, Grammatik, antike Literatur-Geschichte, Geographie der Alten, Geschichte d. A., Mythologie d. A., Kunst d. A., Literatur-Geschichte der Philologie.

In G. F. **Heyer**, Vaters, *Verlagshandlung zu Giessen ist neu erschienen und in allen reellen Buchhandlungen zu haben:*

Geist Dr. *E.* (Gymnasiallehrer in Darmstadt), *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische* für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien, entlehnt aus den besten neulateinischen Schriftstellern mit untergelegter Phraseologie, beständiger Verweisung auf die Grammatiken von Zumpt, Ramshorn, Krebs, Schulz, A. Grotefend, Mutzl und Billroth. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Ggr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Von demselben Verfasser, Herrn Dr. *Geist*, erschienen in meinem Verlage auch folgende, mit verdientem Beifalle aufgenommene Lehr- und Lesebücher der lateinischen Sprache:

1) Die dritte, umgearbeitete Ausgabe der *lateinischen Schul-Grammatik* zum Gebrauche für alle Classen nach der Stufenfolge der Formenlehre von Dr. *J. P. Krebs.* gr. 8. 1833. 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. 24 Kr.

2) *Lateinische Schul-Grammatik* für die ersten Anfänger und für Realschulen. gr. 8. 1834. 16 Ggr. od. 1 Fl. 12 Kr.

3) *Lateinisches Lesebuch* nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger, nebst einigen Anhängen für Geübtere, von Dr. *J. P. Krebs.* Sechste verbesserte und mit beständiger Verweisung auf die Schul-Grammatik versehene Ausgabe. gr. 8. 1834. 10 Ggr. od. 45 Kr.

4) *Lateinisches Lesebüchlein* für die unteren Gymnasialclassen, mit beständiger Hinweisung auf Krebs lateinische Schul-Grammatik. gr. 8 4 Ggr. od. 18 Kr.

In Partieen zum Schulgebrauche werde ich die Einführung dieser Schulbücher gerne erleichtern, und auf 18 Exemplare 2, auf 40 Exempl. 5 Freiexemplare bewilligen.

Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen, in sechster vermehrter und verbesserter Auflage herausgegeben von Dr. *Ludw. Christ. Zimmermann.* 8. cartonnirt 16 Ggr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Bei Einführung in Schulen werde ich fortfahren, auf 18 Exemplare 2, und bei 40 Exempl. 5 Freiexemplare zu bewilligen.

Der Unterrichtswegweiser für das Gesammtgebiet der Lehrgegenstände in Volksschulen, für Lehrer an denselben etc. von *J. B. Spiess.* Erster Theil und erster Lehrgang in den Denkübungen. gr. 8. carton. 16 Ggr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Nachdem sich viele achtbare Stimmen, namentlich auch eine ausführliche Recension in Nr. 114 der Allgem. Schulzeit. 1835 über den Plan und Werth dieses Werks günstig ausgesprochen haben, säume ich nicht, es hiermit bekannt zu machen, dass es fortgesetzt und mit Ende dieses Jahres der zweite Theil in gleicher Stärke erscheinen wird.

Parabeln und Fabeln vom Grossherz. Hess. Kirchenrath Dr. *Schlez.* Zweite vermehrte Ausgabe. Taschenformat, mit 2 Holzschnitten von Gubitz. In schönen Umschlag auf milchweisses Papier und cartonnirt 20 Ggr. od. 1 Fl. 30 Kr., auf ord. Druckpapier 16 Ggr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Alle, dem Verleger zu Gesicht gekommene, Recensionen der ersten Ausgabe dieser Parabeln und Fabeln haben sich empfehlend über dieselben ausgesprochen. In der Leipziger Literaturzeitung vom J. 1834 Nr. 133 heisst es z. B.: „Sämmtliche Parabeln zeichnen sich durch treffende Vergleichungen, natürliche Naivetät und ungeschmückte Einfachheit aus und übertreffen in letzteren Rücksichten selbst die classischen Gleichnisse des mit Recht geschätzten Krummacher, von denen sie sich auch dadurch unterscheiden, dass jene mehr der idealen Welt angehören, diese mehr ins praktische Leben eingehen und daher auch schon dem mittleren Jugendalter empfohlen werden können."

Unter der grossen Menge von Bildungs- und Unterhaltungsschriften für die Jugend werden Eltern und Lehrer, die für ihre Kleinen zur Bildung des Verstandes und Herzens ein recht zweckmässiges Geschenk suchen, auch diese Gabe des würdigen Verfassers des Denkfreundes und anderer mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Jugendschriften, als eine der werthvollsten unbesorglich auswählen können.

In Friedr. Volke's Buchhandlung in Wien ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch
der
Italienischen Sprache,
enthaltend eine nach einer einfachen und leichten Methode
kurzgefasste Sprachlehre
und
practische Uebungsstücke

als: Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische, mit Bezug auf die im ersten Theile angegebenen Regeln — ein kleines Wörterbuch — eine Phraseologie — Gespräche — interlinearische Uebersetzungen — und eine Sammlung auserwählter Italienischer Sprüche, Anekdoten und Aufsätze, mit Angabe der Deutschen Uebersetzung der schwierigsten Wörter und Redensarten, zur Leseübung,

von

J. B. Bolza,
der Rechte Doctor.

gr. 8. 23 Bogen, elegant brochirt 2 Fl. C. M.

Wir machen die Freunde der Italienischen Sprache und Literatur auf vorstehendes Werk, als auf eine nicht ganz gewöhnliche Erscheinung, aufmerksam.

Ueber die kurzgefasste, jedoch sämmtliche Grundsätze der Italienischen Sprache umfassende, mit reichen Beispielen aus den besten Schriftstellern Italiens versehene Sprachlehre, welche den ersten Theil des Handbuches ausmacht, bemerken wir, dass sie sich schon dadurch einer günstigen Aufnahme erfreuen dürfte, dass der Herr Verfasser den Grundsatz erfolgreich durchführte: mit Hinweglassung der aus den Grammatiken anderer Sprachen, besonders der Lateinischen, entnommenen, und durch unnatürlichen Zwang auf die Italienische angepassten Schul-Theorien und Ausdrücke, die unmittelbar aus dem Geiste der Italienischen Sprache hervorgehenden Regeln, auf eine rationelle, den Fortschritten des menschlichen Geistes entsprechende Art zu ordnen und darzustellen. Hinsichtlich des zweiten Theiles, welcher Anleitungen zu practischen Uebungen enthält, beschränken wir uns, auf den Titel hinzuweisen, der seinen sorgfältig gewählten Inhalt bezeichnet.

In Velhagen u. Klasing in Bielefeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirarum Delectus; in lectionis scholasticae Academicaeque usus cum lectis tam aliorum notis quam suis ed. Dr. *C. Schmidt.* gr. 8. 25 Bogen feines weissen Druckpapier. 1 Thlr. 6 Gr.

Bei E. B. Schwickert in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ciceronis, M. Tulli, Disputationes Tusculanae. Kritisch berichtiget und erläutert von *Reinhold Klotz.* gr. 8. 41 Bogen. 2 Thlr. 12 Gr.

— — — *Disputationes Tusculanae.* Ex emendatione *Reinholdi Klotz.* Accedit index Nominum. gr. 8. 13 Bogen. 10 Gr.

Bei dem grossen Beifall, mit welchem alle Schriften des bekannten Herausgebers aufgenommen worden sind, erlaube ich mir nur anzuzeigen, dass nicht nur eine kritische Berichtigung des lateinischen Textes dieser viel gelesenen Schrift Cicero's, von dem berühmten Kritiker in vorliegendem Werke unternommen worden, sondern auch eine fortlaufende Erklärung der etwaigen sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten in den untergesetzten, zahlreichen Anmerkungen enthalten ist, die unzählige Stellen dieser Schrift zuerst aufhellen, im Allgemeinen die herrlichste Ausbeute für das Studium der lateinischen Sprache in grammatischer und lexicalischer Hinsicht bieten und schon dadurch das Werk jedem Philologen unentbehrlich machen werden. Zum Schulgebrauche habe ich ausserdem für einen correcten, von dem Verfasser selbst auf's Neue revidirten Abdruck gesorgt, dessen äussere und innere Ausstattung dem Hauptwerke würdig zur Seite steht.

Deutsche Sprache.

Im Verlage von Duncker u. Humblot in Berlin erscheint, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Heinsius, Dr. *Thdr.,* ***Teut,*** *oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten Deutschen Sprachwissenschaft.* Fünfte verbesserte Ausgabe in 6 Theilen, welche in 12 Lieferungen, jede von ungefähr 15 Bogen, und zu dem Preise von ½ Thlr. ausgegeben werden. **Lieferung 1—6 sind fertig.**

Vier Auflagen, mehrere tausend Exemplare, haben die Brauchbarkeit dieses Werks bewährt. Es enthält einen vollständigen Umriss des grammatischen, rhetorischen, poetischen und geschichtlichen Theils, so wie des Geschäfts-Styls unserer Sprache, und ist allen **Lehrern** an Gymnasien, Real-, Bürger- und Volksschulen als ein reichhaltiges **Handbuch**, so wie **Jedem**, der es in dem richtigen Ausdruck zu einiger Vollkommenheit bringen, Geschäfts-Aufsätze in gehöriger Form geben, und sich so weit ausbilden will, Werke des Geschmacks mit Genuss lesen zu können, als ein treffliches, wegen seines fasslichen Vortrags besonders geeignetes **Hülfsmittel zum Selbstunterricht** zu empfehlen.

Litterarischer Anzeiger.

N°. VI.

[Vo]llständiger Cursus der bürgerlichen und kaufmännischen [A]rithmetik für Lehrer, Geschäftsmänner, Kaufleute, Juristen, Rechnungsbeamte u. s. w., so wie für Schul-Anstalten in allen deutschen Staaten; in planmässiger Stufenfolge.

Von

Friedrich Krancke.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist eben wieder in einer zweiten, gänzlich umgearbeiteten und sehr [verm]ehrten Ausgabe neu erschienen:

Theoretisch-practisches

Lehrbuch

der bürgerlichen und kaufmännischen

Arithmetik

in ihrem ganzen Umfange.

[Mi]t Berücksichtigung der Münz-, Mass- und Gewicht-Verhältnisse [a]ller deutschen Staaten. Zunächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer.

Von

Friedrich Krancke.

[Ers]ter Theil. Auch unter dem Titel: *Theoretisch-practisches [L]ehrbuch der vier Grundrechnungen* mit ganzen Zahlen, gemeinen [un]d Decimalbrüchen.

34 Bogen in gr. 8. Velin-Druckp. 1836. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Obgleich dieses Lehrbuch sich in seiner frühern Gestalt schon längst [des] allgemeinsten Beifalls im In- und Auslande erfreuete, und die Grund[sätz]e, nach denen es bearbeitet war, sich durch vieljährige Erfahrung [bewä]hrt haben, so erscheint dasselbe doch in dieser neuen Auflage fast als [ein g]anz neues Werk, indem der verdienstvolle Herr Verfasser nunmehr [e]in jeder Hinsicht vollständiges, streng wissenschaft[lich]es und zugleich practisches Lehrbuch der Arithmetik [liefe]rt. Deshalb ist jetzt nicht nur auf die Münz-, Mass- und Ge[wi]cht-Verhältnisse *aller* deutschen Staaten eine *gleich[mäss]ige Rücksicht* genommen, sondern es trägt auch das Werk die [theo]retischen Lehren d[er] Rechnenkunst, so fern sie nicht der Algebra an[geh]ören, in ihrem ganz[e]n Umfange vor, so dass dasselbe dem künftigen [Pr]actiker eine sichere Grundlage, demjenigen aber, der später [die] höheren Lehren der Mathematik studiren will, eine hinreichende und [zwe]ckmässige Vorbereitung gewährt; sodann werden *alle*, im *bür[ge]rlichen* und *kaufmännischen Leben, für Juristen, Rech-*

nungsbeamte etc. irgend wichtige Anwendungen jener theoretischen Lehren ausführlich erklärt und durch practische Exempel erläutert.

Das ganze Werk wird jetzt aus 3 Theilen bestehen, wovon der gegenwärtige erste die reine Arithmetik, also die vier Species mit ganzen Zahlen, gemeinen und Decimalbrüchen abhandelt und diese Lehren zugleich auf Preisberechnungen und andere practische Fälle anwendet. Der zweite Theil soll alle irgend erhebliche Anwendungen der Arithmetik im bürgerlichen Leben vortragen, der dritte aber die kaufmännische Arithmetik in ihrem ganzen Umfange darstellen und ausführliche Nachrichten über Münz-, Mass- und Gewicht-Verhältnise, Wechselcourse etc. enthalten.

Der Herr Verf. hat sich bei seinem Vortrage vor allem eine streng wissenschaftliche, alles mechanische Auffassen der Lehren verbannende, Gründlichkeit zum Ziel gesetzt, dabei aber seine langjährigen Erfahrungen benutzt, um die Lehren so deutlich und übersichtlich darzustellen, dass jeder nachdenkende Leser dem gewählten Gange ohne alle Schwierigkeit wird folgen können. Besonderer Fleiss ist auf die Erläuterung der vielen practischen Exempel verwandt, was insbesondere dem angehenden Lehrer willkommen sein dürfte, dem dadurch der richtigste Weg gezeigt ist: wie zweckmässig erklärt.

Mit den übrigen Schriften des Herrn Verfassers steht dieses Lehrbuch in planmässigem Zusammenhange. Zur Selbstbelehrung für Erwachsene dient ausser dem obigen Lehrbuche die

Theoretisch-practische Anleitung zum Kopfrechnen. Zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer. Auch unter dem Titel: *Hülfsbuch beim Unterricht im Kopfrechnen.* 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr.

Lehrer finden eine, aus der Natur des Rechnens und vieljähriger Erfahrung hergeleitete Methodik in der

Ausführlichen Anleitung zu einem zweckmässigen Unterricht im Rechnen, insbesondere zum Elementarunterricht. gr. 8. [illegible]

Zum Leitfaden und als Material beim Schulunterricht sind bestimmt:

Für den ersten Cursus oder den Elementarunterricht:

Rechnenfibel oder Leitfaden und Exempelbuch für den Elementarunterricht nach der Erfindungsmethode. Nach der Anleitung zum Rechnenunterricht bearbeitet. 2te Aufl. gr. 8. 6 Gr.

Für den zweiten und dritten Cursus:

Arithmetisches Exempelbuch für Schulen. 1stes Heft. [illegible] gr. 8. 6 Gr. Antworten dazu. 4te Aufl. 4 Gr. 2tes Hft. [illegible] 6 Gr. Antworten dazu. 4te Aufl. 4 Gr.

Dasselbe Buch, nach dem *Preussischen* Münz-, Mass- u. Gewicht-System besonders bearbeitet. 1stes Hft. 2te Aufl. 6 Gr. Antworten dazu. 4 Gr. 2tes Hft. 6 Gr. Antworten dazu. 4 Gr.

Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

Wichtige Anzeige
ür höhere katholische Lehranstalten und für alle Gebildete.

nnover, *im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung* sind so *eben erschienen:*

Lehrbuch der christlichen Religion für Schule und Haus
von
Dr. *Joseph Beck*,
Professor am Gymnasium zu Freiburg u. s. w.

ter Theil: auch unter dem Titel: *der christliche Glaube* ach den Grundsätzen der katholischen Kirche dargestellt für höhere nterrichtsanstalten und gebildete Christen überhaupt. gr. 8. 1835. Thlr.

Der verdienstvolle Hr. Verfasser eröffnet mit dieser ersten Abtheilung eben so zeitgemässes als vortrefflich durchdachtes und vielfach noch hrtes Werk, welches nicht nur als Leitfaden beim Unterrichte höheren katholischen Lehranstalten, sondern überhaupt kenden und gebildeten Christen als Handbuch dienen soll, in sie über die heiligsten Interessen unseres Daseins Belehrung finden, wonach sie ihren christlichen Glauben läutern und befestigen können. Ganze wird 4 Abtheilungen umfassen, jedoch so, dass auch jede selben einzeln für sich gebraucht und angeschafft werden kann. hoch übrigen 3 Theile, als „*die Darstellung des christlichen Lebens* ttenlehre)" — „*populaire Einleitung in die heiligen Schriften*" — und „*Geschichte der Entwicklung der christlichen Kirche*" werden baldigst folgen.

ehrbuch der allgemeinen Geschichte Schule und Haus. Erster Cursus oder *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte* für die *unteren und mittleren Classen* höherer Unterrichtsanstalten.
Von
Dr. *Joseph Beck*,
ssor am Gymnas. zu Freiburg u. Mitgl. d. histor. Gesellschaft daselbst.
Mit fünf synchronistischen Tabellen in gr. Folio.
gr. 8. 1835. 16 Gr. (Die Tabellen apart 6 Gr.)

Der Herr Verf. beginnt mit dieser ersten Abtheilung einen neuen zeitssen und ausführlicheren Lehrcursus der allgemeinen Gechte, welcher durch geistreiche, anziehende und würdige Darstelund zweckmässige Anordnung sich auszeichnend, einem bisher noch lten Mangel, besonders in *katholischen* Unterrichtsanstalabhelfen und gewiss des allgemeinsten Beifalls auch bei Gebildeten erfreuen wird. Ein besonderer Vorzug dieses Lehrbuches ist unstreieser; dass es die Geschichte als das, was sie wirklich ist, als enbarung der Gottheit im Leben der Menschheit selbst, ndelt, und so diesem wichtigen und einflussreichen Unterrichtszweige richtige Stelle anweis't. Die obige Abtheilung ist für die beiden

ersten Jahrscurse des histor. Unterrichts bestimmt; der 2te Theil soll die ausführlichere Darstellung der Geschichte der Griechen und Römer mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur, der 3te Theil in der ersten Abtheilung die Geschichte des Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, in der zweiten Abtheilung die Geschichte der vorzüglicheren europäischen Staaten und der neuen Zeit behandeln, so dass bei solcher Anordnung des historischen Stoffes nicht nur bei dem Schüler eine gründliche Kenntniss der Geschichte erreicht werden kann, sondern auch Geschichtsfreunden ein umfassendes Handbuch dargeboten wird, welches durch umsichtige Auswahl des Wesentlichsten und durch eine klare lichtvolle Gesammtanschauung über den Entwicklungsgang der Menschheit eine ganz vorzügliche Brauchbarkeit und Uebersichtlichkeit gewährt, wozu noch die synchronistischen Tabellen wesentlich beitragen, welche auch apart zu haben heften verkäuflich sind.

Ferner ist in demselben Verlage so eben erschienen:

Ueber die Entwicklung und Darstellung der MESSIANISCHEN IDEE in den heil. Schriften des alten Bundes. Ein Beitrag zur biblischen Theologie

von

Dr. *Joseph Beck*,
Professor in Freiburg u. s. w.

gr. 8. 1835. 14 Gr.

Der Herr Verfasser wollte in obiger Schrift einen Beitrag zur Verständigung über einen der wichtigsten Gegenstände der biblischen Theologie liefern, indem er sich die Aufgabe setzte, vermittelst einer Kritik und Geschichte gegründeten Exegese zu zeigen, wie die Idee vom messianischen Reiche und vom Messias in den heiligen Schriften des A. T. sich entwickelte und in den verschiedenen Perioden des jüdischen Volkes sich darstellte. Gewiss wird jeder Kenner die Gründlichkeit und Unbefangenheit der Forschung, womit der Hr. Verf. diesen Gegenstand als historische Grundlage der biblischen Theologie auf eine neue und eigenthümliche Weise behandelte, anerkennen.

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig ist eben erschienen:

Testamentum novum graece. Recensuit Dr. *J. M. Scholz.* Volumen II. gr. 4. 5½ Thlr.,

womit dieses wichtige Werk vollendet ist. Beide Theile kosten zusammen 12½ Thlr.

Schroeder, Dr. *Fr.*, *Nova Scriptorum V. Test. sacr. Janua*, i. e. vocum hebraicarum explicatio, cui notae ad Gesenii Ewaldique Grammaticas spectantes, aliaeque adnotationes ad sensum locorum difficiliorum eruendo servientes, sunt adjectae. 3 Tomi. 8 maj. 6½ Thlr.

Jeder Theil ist auch einzeln à 2¼ Thlr. zu haben.

arth, *C. K.*, *Die altdeutsche Religion.* 2 Bände. 1ster Band: Hertha und über die Religion der Weltmutter im alten Deutschland. 1 Thlr. 2ter Band: Die Hyperboräer. 1½ Thlr. Beide Bände gr. 8. 2½ Thlr.

eiträge zur praktischen Heilkunde. Herausgegeben von Dr. *J. C. A. Clarus* u. Dr. *J. Radius.* 2r Bd. gr. 8. 2 Thlr.

ternberg, Comte de, *Essay d'un tableau geonostico-botanique de la Flore du monde primitif.* 5. et 6. Cahier avec 26 planches coloriées. Folio 10 Thlr.
(16 Hefte complett 44 Thlr.)

latirius, *Bazrensis Consessuum Decas.* Transtulit ediditque C. R. S. *Peiper.* Editio II. 4. 1⅓ Thlr.

rank, *D. O.*, *Die Philosophie der Hindu.* Vaedanta Sara von Sadananda. Sanskrit und Deutsch, mit Anmerkungen und Anzeigen aus den Scholien des Rama-Krishna-Tirtha. gr. 4. 3⅓ Thlr.

reiberg, *M. v.*, *pragmatische Geschichte der bayerschen Gesetzgebung und Landesverwaltung*, seit dem Regierungsantritte Maximilian I. Nach den Akten bearbeitet. 1ster Band. gr. 4. 2½ Thlr.

Bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

imonde de Sismondi, Geschichte der Auflösung des römischen Reiches und des Verfalls der Civilisation der alten Welt. Verdeutscht von *W. A. Lindau.* 1e Lieferung. gr. 8. geh. 12 Gr.

Von dieser Bearbeitung des neuesten Werkes eines durch seine „Geschichte der italischen Freistaaten im Mittelalter," seine „Literatur des südlichen Europa's" und seine „Geschichte der Franzosen" bekannten geistreichen Verfassers erscheint zu Anfange jeden Monats eine Lieferung von sechs Bogen zu dem Preise von 12 Gr. Mit der sechsten und letzten Lieferung werden, ausser dem Haupttitel, ein einleitendes Vorwort des deutschen Bearbeiters und eine ausführliche Inhaltsanzeige ausgegeben werden.

Index Bibliothecae Christiani Danielis Becki. Prooemium scripsit *Reinholdus Klotz.* 8 maj. Lipsiae 1835. Cnobloch. 1 Thlr.

Für jeden Litteraturfreund muss das Verzeichniss einer so ausgezeichneten Sammlung der kostbarsten und reichhaltigsten Litteraturschätze, welche der berühmte Chr. Dan. Beck während seines langen litterärischen Wirkens aufgespeichert hat, von hohem Interesse sein; um so mehr, da diese Sammlung aus den verschiedensten Fächern mit Wahl zusammengesetzt und in diesem Cataloge in wissenschaftlicher Reihe und Ordnung aufgeführt, und jetzt einer grossen öffentlichen Bibliothek einverleibt ist. Auch das gediegene, in ächt lateinischer Sprache abgefasste Vorwort wird dem Ganzen zur Zierde gereichen.

---

arronis, M. Ter., de lingua latina libri qui supersunt. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta recensuit *Leonh. Spengel.* Accedit index graecorum locorum apud Priscianum quae exstant ex codice Monacensi; supplementum editionis Krehlianae. 8 maj. 1826. $3\frac{2}{3}$ Thlr.

Bei E. Heil in Darmstadt ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

ihr, Dr. M., *die Lehre vom lat. Verbum,* zum Schulgebrauch. 8. 9 Ggr. od. 40 Kr.

sselbe, mit einem Anhange für Lehrer, als Vorläufer und Probe einer wissenschaftlichen latein. Schulgrammatik. 8. geh. 12 Ggr. od. 54 Kr.

So mannichfach auch die Zahl derartig neu erscheinender Schriften , so wird doch jeder wissenschaftliche Philolog und Schulmann von allen en Erscheinungen aus seinem Fache wenigstens Notiz nehmen, und der leger lebt der Hoffnung, dass gegenwärtige die verdiente Beachtung en werde, da der Herr Verfasser auf eine höchst zweckmässige und senschaftliche Weise darin die Lehre vom Verbum abhandelt.

Bei C. A. Schwetschke u. Sohn in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

SUIDAE LEXICON
GRAECE ET LATINE
AD FIDEM OPTIMORUM LIBRORUM EXACTUM POST TH. *GAISFORDUM* RECENSUIT ET ANNOTATIONE CRITICA INSTRUXIT
GODOFREDUS BERNHARDY.

Tomi Primi fasciculus 2. Tomi Secundi fasc. 1.

Subscriptions-Preis: jedes Heft 1 *Rthlr.* 8 *Ggr.*

Die zwei Hefte, welche zugleich erscheinen, mögen zeigen, dass das ternehmen zwar langsam, aber sicher fortschreitet. Das philologische blikum zeigt jetzt einiges Bedenken, auf grössere Werke, welche in Heften erscheinen, zu subscribiren; und nicht mit Unrecht, denn es ist verschiedene Male arg getäuscht worden. Auf der andern Seite ist zu erwägen, dass solche grosse Unternehmungen nur durch sofortige und bereitwillige Unterstützung gedeihen können, *und dass die Anschaffung dieses Werkes, jetzt in Heften, eine wahre Kleinigkeit, später, nach Vollendung, eine nicht unbedeutende Ausgabe ist.*

Mögen also die Gelehrten, welche es angehet, die Scheu überwinden und ihre Erklärung zum Beitritt baldigst abgeben!

Wir lassen nun den Subscriptions-Preis für dieses Werk in der Art *gänzlich* erlöschen, dass nur noch Diejenigen auf denselben Anspruch machen können, deren Bestellung uns vor dem 31sten März 1836 zukommt.

Vom 1sten April 1836 tritt unwiderruflich der Preis von 2 Rthlr. pr. Heft ein, und es werden von da an Exemplare zum Subscriptionspreise gar nicht mehr expedirt.

Litterarischer Anzeiger.

N°. VII.

Neue philologische Werke.

Unterzeichnetem sind so eben folgende neuere Ausgaben erschienen:

Caesaris, C. J., *commentarii de bello gallico et civili.* Historisch, kritisch und grammatisch erläutert von Dr. J. G. *Lippert*, königl. Professor an der Gelehrtenschule zu Hof. Erster Theil: *de bello gallico.* 8 maj. 31 Bgn. stark. Druckpapier 3 Rthlr. Velinpapier 4 Rthlr. 12 Gr.

Euripidis Phoenissae. Edidit ex optimis libris et in usum studiosae juventutis enarravit *Joa. Apitzius.* 8 maj.
Charta impr. 1 Rthlr.
Charta script. 1 Rthlr. 18 Gr.

Apitz, Dr. Joa., *schedae criticae in C. J. Caesaris commentarios de bello gallico.* 8 maj.
Chart. impr. 9 Gr.
Chart. script. 16 Gr.

Nieberding, Carol., *de Ionis Chii vita,* moribus et studiis doctrinae scripsit, fragmentaque collegit. 8 maj.
Chart. impr. 15 Gr.
Chart. script. 1 Rthlr.

Frotscher, Dr. et Prof., *in M. Tullii Ciceronis orationem Philipp. II. commentariorum specimen.* 8 maj. br. 6 Gr.

Ferner ist vor Kurzem erschienen:

Chladenius, C. G. Th., *über die Nothwendigkeit, durch frühzeitigen Schulunterricht Verbrechen und Strafen mehr, als zeither geschehen, vorzubeugen.* Eine Petition und Aufforderung an Deutschlands sachverständige Gelehrte u. s. w. gr. 8. 9 Gr.

Der würdige Veteran hat in diesem seinen neuesten Werke seine 50jährigen Amts-Erfahrungen in peinlichen Rechtsangelegenheiten niedergelegt und viele höchst interessante Criminalgeschichten mitgetheilt; es ist dasselbe somit ein Volksbuch für Jedermann.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Neues Rechenbuch für Jedermann zum Schul- und Privatgebrauch.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist vor Kurzem erschienen:

Wendt, Dan., Anweisung zum Kopf- und Tafelrechnen. Methodisch bearbeitet und mit den nöthigen Beispielen versehen. 1r u. 2r Bd. gr. 8. 50 Bgn. 2 Rthlr. 3 Gr.

(Die Exempel sind, mit Berücksichtigung auf den Unterricht in preuss. Staaten, auch, neben der Rechnung zu 24 Gr., in Silbergroschen ausgeworfen.)

In der allgem. Schulzeitung, Darmstadt 1835, Nr. 50, ist obiges Rechenbuch wegen der darin vom Verf. befolgten Methode als das vorzüglichste aller existirenden Rechenbücher bezeichnet worden. Dieser unpartelische Ausspruch möchte wohl die beste Empfehlung sein.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und an alle Buchhandlungen in Fortsetzung versandt:

C. Plinii Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recognovit et varietatem lectionis adiecit *Julius Sillig.* Vol. V. et ult. Adduntur excerpta Codicis Bambergensis cum adnotatione *Ludovici de Jan.*

Charta impr. 1 Thlr. 9 Gr.
Charta angl. 1 Thlr. 21 Gr.

Hiermit übergebe ich dem gelehrten Publicum den fünften und letzten Band des von Hrn. Dr. *Sillig* mit bekannter Sorgfalt und Gründlichkeit verfassten Werks. Es hat sich dieser Band noch einer schätzbaren Zugabe des Hrn. *von Jan* „Auszüge aus dem Bamberger Codex, nebst dessen preiswürdigen Anmerkungen", zu erfreuen, die den zahlreichen Freunden und Verehrern von Plinius Naturgeschichte nicht anders als erwünscht sein können.

☞ Das ganze Werk besteht aus fünf Bänden und enthält **144 Bogen** compressen Druck. Es kostet

auf Druckpapier 5 Thlr. 9 Gr.
auf f. Masch.Pap. 7 Thlr. 21 Gr.

Leipzig, im Jan. 1836.

B. G. Teubner.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
HILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
hul- und Unterrichtswesen.

erbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Jahrgang.
Sechzehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

Kritische Beurtheilungen.

---

chreibung der Stadt Rom, von Ernst Platner, Carl Bunsen, Eduard Gerhard und Wilhelm Röstell. Mit Beiträgen von B. G. Niebuhr und einer geognostischen Abhandlnng von F. Hoffmann. Erläutert durch Plane, Aufrisse und Ansichten von den Architekten Knapp und Stier und begleitet von einem besondern Urkunden- und Inschriftenbuche von Eduard Gerhard und Emiliano Sarti. *Erster Band, allgemeiner Theil.* Mit synchronistischen Tabellen, einem grossen Stadtplan und einem geognostischen Blatte. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung, 1829. *Zweiter Band, erste Abtheilung, das vatikanische Gebiet. Zweite Abtheilung, die vatikanischen Sammlungen.* 1833 und 1834. Hierzu folgende Plane und Risse: 1) drei Plane von den vier Regionen des Servius Tullius. 2) Vergleichende Plane des vatikanischen Gebietes. 3) Grundriss der neuen Peterskirche in ihren verschiedenen Bauperioden. 4) Geognostisches Bild von Rom. 5) Grundriss der Basilika von S. Peter im J. 800. 6) Grundriss der Basilika von S. Peter im J. 1506. 7) Grundriss der Basilika von S. Peter nach ihren verschiedenen Baumeistern. 8) Grundplane des vatikanischen Pallastes und Durchschnitt des Museo Pio-Clementino. 9) Plan und Aufriss des vatikanischen Pallastes nach Gau, von J. M. Knapp. 10) Mausoleum des Kaisers Hadrian, nach den neuesten Nachgrabungen aufgenommen und gezeichnet von J. M. Knapp im Jahre 1825.

vorstehende, in vieler Beziehung bedeutende Werk ist ganz Anderes geworden, als man ursprünglich im Sinne gehat. Der Herr von Cotta nämlich hatte eine zeitgemässe rbeitung des Volkmannschen, grossentheils aus der Reisebeibung des Franzosen Lalande gezogenen Werkes über Italien nscht und entworfen. Da dies Buch niemals wissenschaft- Ansprüche gemacht hat, war es insbesondere nöthig, die enthaltenen Kunstnachrichten, die in der schaalsten Pl..tder zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgefasst sind, gänzlichen Umarbeitung zu unterwerfen, und es hatte Herr ier, seit vielen Jahren in Rom ansässig und mit kunstgehtlichen Forschungen beschäftigt, durch Vermittelung des digen preussischen Gesandten in Rom, Geh. Staatsrath *Nie-*, diese Umarbeitung übernommen, Herr *Bunsen* aber (da-

mals Gesandtschaftssekretair, jetzt Gesandter und bevollmächti-
ter Minister am päpstlichen Hofe) versprochen, Herrn Plat-
in der Bearbeitung der Geschichte der Basiliken zu unterstüt-
so wie *Niebuhr* den antiquarischen Theil der Arbeit beaufsi-
gen wollte. Als aber *Niebuhr* und *Bunsen* einige der wich-
sten alten und neuen Werke historisch und antiquarisch un-
suchten und beschrieben, machten diese Abschnitte mit der O-
flächlichkeit des Restes, in welchem man die wesentliche Gr-
lage Volkmanns, der die Stadt nach den modernen 14 Re-
(rioni) beschrieben, beibehalten hatte, einen so grellen Ab-
dass eine ganz neue Arbeit beschlossen wurde, *Platner* sich
die christlichen Alterthümer und die Museen beschränkte,
andern Bearbeiter aber Antiquitäten und Geschichte aussch-
lich übernahmen, *Gerhard* das Urkundenbuch zu liefern ver-
und somit ein rein wissenschaftliches Werk unternommen w-
Wenn nun auch *Niebuhr* schon 1823 nach Deutschland zu-
kehrte, so hatte dieser grosse Forscher doch nicht nur be-
einen kurzen Aufsatz über den allmähligen Anwachs und
fall der Stadt niedergeschrieben, sondern seine Begründung
neuer Entdeckungen über die servischen und aurelianische
festigungen, die Carinen und die Subura, wie über das F-
und dessen Umgebungen zurückgelassen, welche Grundzüge
neue Hauptredakteur, Herr *Bunsen*, natürlich festhielt und d-
eigene Untersuchungen erweiterte und vervollständigte, w-
denn mit rühmlicher Pietät anerkennt (Vorrede S. X.), dass m-
liche Belehrung und schriftliche Aufzeichnung jenes aus-
dentlichen Mannes dem Werke die eigentliche rechte Rich-
und wissenschaftliche Bedeutung erworben haben.

So konnte man schon 1825 einen Plan des Werkes bek-
machen, der mit verdientem Beifall aufgenommen wurde. W-
die eigenthümlichen Schwierigkeiten einer Arbeit mehrerer
Theil und zu manchen Zeiten sogar durch weite Entfernunge-
trennter Gelehrten die Herausgabe des ersten Theils bis
verzögert haben, so ist es doch dadurch zum wahren Vorthe-
Gesammtleistung möglich geworden, *Niebuhrs* Forschunge-
Entdeckungen in der zweiten Bearbeitung seiner römische-
schichte zu benutzen und zwei neue und gelehrte Mitar-
für einzelne Partien zu finden, nämlich den Professor *Sarti*
streitig der gelehrteste Mann in Rom) für das Urkunden-
und dessen Bereicherung durch eine Blumenlese von Inschri-
und den Professor *Röstell*, damals in Rom, jetzt in Berlin,
die urchristlichen Begräbnissstätten und deren Alterthümer.

In der sehr ausführlichen Vorrede des ersten Bandes ha-
Bunsen mit erschöpfender Vollständigkeit und scharfer Kritik v-
den Vorgängern in gleichem oder ähnlichem Felde und zwar
erst von den gelehrten Topographen und Beschreibern; und d-
von den künstlerischen Darstellern der Denkmäler der alten St-

Jene beginnen mit dem Ende des **weltlichen Reichs; denn aus** dieser Zeit stammt die sogenannte **Notitia urbis Romae, oder wie** sie in den ältesten Handschriften **heisst, Curiosum urbis Romae.** Aus diesem alten Bruchstücke sind **erst nach dem Wiederaufleben** der Wissenschaften die pseudonymen **Beschreibungen der soge-**nannten P. Victor und Rufus entstanden, **welche man mit jenem** Curiosum unter dem Namen der **Regionarier begreift, wie Sartis** Untersuchungen, an die Spitze **des Urkundenbuches zu treten** bestimmt, Jedem zeigen werden. **Aus dem Mittelalter stammen** der von Mabillon herausgegebene **Anonymus Einsidelensis, in** welchem ausser alten Inschriften **die Wege zu den Hauptkirchen** Roms angegeben sind, woraus man **auf Karls des Grossen Zeit** schliessen kann, wenigstens auf eine **frühere als die der Entste-**hung der Stadt Leo's V. (civitas Leonina) **d. h. die Mitte des neunten** Jahrhunderts. Im zwölften Jahrhundert **wurden die ersten erhaltenen** Versuche der Stadtbeschreibung **gemacht, nämlich zunächst in dem** Büchlein Mirabilia Romae, aus verworrenen **Ueberlieferungen, sta-**tistischen **Notizen und Stadtmährchen zusammengesetzt, mit Verän-**derungen **aus dem Liber Censuum des Cencius (in der Zeit Ho-**norius **III.), und noch im 16ten Jahrhundert gedruckt. Diese** Notizen **sind aber wohl älter als jene Zeit, da schon der Mönch** *Benedikt* **von S. Silvester auf dem Sorakte (um das Jahr 1000)** Kenntniss **derselben an den Tag legt, wie auch von dem jü-**dischen **Reisenden Benjamin von Tudela (1170) bekannt ist. Doch** vermochte **damals Niemand, aus Anschauung und Untersuchung** der **damals noch unendlich reichen Welt von Alterthümern eine** wissenschaftliche **Frucht zu ziehen. Fabeln und Thatsachen sind** in der **sogenannten Beschreibung Roms von einem gewissen *Apol-*** *lodorus* **so gemischt, dass es unmöglich scheint, beide zu schei-**den; **er war vermuthlich ein Fremder, wie der Bischof *Martinus*** *Polonus* **von Cosenza (1320), welcher wenigstens nur einen** Theil **jener Fabeln aufnahm. Die Alterthumskunde Roms wurde** übrigens **im vierzehnten Jahrhundert nicht weiter gefördert, da** ...h **das bewegliche dichterische Gemüth des Petrarca der Un-**tersuchung **theils unfähig theils abgeneigt war, so dass er, wie** Onuphrius **Panvinius geistreich von ihm sagt, vorzog zu bewun-**dern, **was er verzweifelte erforschen zu können. Im funfzehn-**ten Jahrhundert **ragt dagegen zuerst der grosse Freund klassi-**scher **Bildung Franz *Poggio* von Florenz, Geheimschreiber Papst** Martin **des Fünften hervor. Zwar ist sein grossartig angelegtes** Werk **de fortunae varietate urbis Romae et de ruina eiusdem de-**scriptio unvollendet geblieben, **aber schon die Einleitung erfreut** durch Ernst und Tiefe, **und dabei bietet das Buch selbst trotz der** skizzenhaft-vorgetragenen Beschreibung **viele Notizen, welche** uns sonst ganz mangeln **würden.** Dagegen **schildern die Reisen-**den Cyriacus Anconitanus, **welcher mit** Kaiser **Siegmund in Rom** war, **und Antonio Traversari nur die Zerstörung, in welcher sie**

die Stadt sahen. Wohl aber kann die Roma instaurata des Biondo Flavio aus Forli (zuerst gedruckt bei Froben in Basel 1513. Fol.) ein Riesenschritt in der Stadtbeschreibung genannt werden. Er schrieb diese und andere erstaunenswürdige Forschungen über römische und italienische Geschichte, zwischen 1431 und 1447 unter Papst Eugen IV., verbannte auf ewig die Fabeln seiner kenntnissarmen Vorgänger und sah und schilderte, obwohl des Griechischen unkundig und nicht immer mit Kritik, Vieles, was hundert, ja zehn Jahre nach ihm schon verschwunden war. Der begeisterte Verehrer des Alterthums Pomponius Laetus (starb 1498) kann dagegen in seinem Büchlein de Romanae urbis vetustate (gedruckt in Rom 1505. 4.) nicht entfernt mit Biondo verglichen werden und dürfte sein vorzüglichstes Verdienst mehr in der Anregung antiquarischer Forschungen bei seinen Mitbürgern zu suchen sein. Die Collectaneen des Fabricius Varranus, Bischofs von Camerino (Rom 1515, wie das Vorige in der Sammlung von Mazocchi) sind zwar grossentheils dem Biondo entlehnt, enthalten aber doch einzelne eigenthümliche Nachrichten. Eine höchst ehrenwerthe Arbeit, obwohl unvollendet, ist die Beschreibung Roms durch den geistreichen Freund Lorenzo's de Medici, Mitbegründer der platonischen Akademie, *Bernardo Rucellai* (lebte 1449 bis 1514). Es sollte in Form eines Commentars zu P. Victor alles das vereinigen, was eigene Anschauung der alten Denkmäler und Vergleichung der Zeugnisse der Klassiker darbot. Erst im Anhange zu Muratori's Scriptores Rerum Italicarum ist es im vorigen Jahrhundert herausgegeben worden (Th. II. S. 755 fgg.). — Im sechzehnten Jahrhundert leistete Raphael Volaterranus (Descriptio urbis) wenig mehr als Pomponius Laetus, *Franz Albertinus* (de mirabilibus novae et veteris urbis Romae) berichtigt Biondo und andere Vorgänger, ohne sie entbehrlich zu machen. Die an ihm schon bemerkliche Kunde der alten Inschriften wurde sehr durch die von dem Buchhändler der Akademie 1521 herausgegebene Sammlung, die Gruters Werk, so weit es antike Inschriften waren, einverleibt, aber allerdings nicht korrekt ist, obgleich wir *ihr* allein die Kunde manches Untergegangenen verdanken, und seitdem keine ähnliche aus topographischem Gesichtspunkt unternommene Sammlung erschienen ist. Einen sehr bedeutenden Fortschritt offenbarten des *Andreas Fulvius* antiquitates urbis (Rom 1527 Fol.), des Ersten, der sich in neuerer Zeit antiquarius nannte; er beschreibt zuerst die Hauptpunkte der alten Stadt, dann die Denkmäler, zwar noch nicht mit gänzlicher Sonderung von Wissenschaft und Sage, aber mit dem besonnenen Streben durch Quellenstudium und eigene Anschauung statt der traditionellen eine wissenschaftliche Grundlage zu gewinnen. Fulvius Angaben liegen dem von *Rafael Sanzio* entworfenen Plane des alten Roms mit versuchter Wiederherstellung der alten Strassen und Denkmäler zum Grunde, der leider nicht mehr vorhanden ist. Ih-

überlegen an Kritik und Gelehrsamkeit war *Barthol. Marlianus* (1534 und 1544), dessen D. Petri urbis Romae topographia in manchem noch nicht übertroffen worden ist. Auch hat er zuers sein Werk durch freilich unvollkommene Risse und Abbildungen erläutert, wenn gleich der Architekt *Sangello* in seinem Studienbuche (auf der Barberinischen Bibliothek in Rom) bereits einige Denkmäler abgezeichnet hinterliess, und sein und Bramantes Schüler *Labacco* die ersten Plane und Abbildungen antiker Gebäude herausgab. *Surlios* Plane und Aufrisse, so wichtig sie sind, dürfen nur mit Vorsicht benutzt werden, wo er restaurirt hat. *Bufalinis* grosser Plan von Rom auf 24 Holztafeln (1551) macht für die Topographie Epoche, weil er Rom darstellt, wie es damals stand, wiewohl der Verfasser der Versuchung nicht widerstehen konnte, die seitdem so unendlich verminderten Reste des Alterthums zu ergänzen. Eben so sind die italienischen und römischen Alterthümer des *Pirro Ligorio* wegen der durchgängigen Restaurationen werthlos. Besonnener zeigte sich *Bernardo Gamucci* (dell' antichità della città de Roma, 1568); *Palladios* erstes Buch seines grossen architektonischen Werks (1570) ist dagegen weit weniger reich und lehrreich als Surlio; *Scamozzi* (1582) befriedigender, aber unvollständig und der erklärende Text unbedeutend. *Flaminio Vacca* hat (1594) anspruchlos berichtet, was er zu seiner Zeit geschehen sah und eben dadurch manche ächte Nachrichten hinterlassen (z. B. über den wahren Fundort der Statue der Minerva medica, jetzt im Braccio nuovo, welche keinesweges in dem pseudonymen Tempel der s. g. Minerva medica an der Porta Maggiore, sondern in den Fundamenten der Kirche S. Maria sopra Minerva gefunden wurde). — *Onuphrius Panvinius* handelt im ersten Buche seiner Commentarien über die römische Republik von dem Umfange der Stadt, dem Pomörium, den Thoren und Strassen innerhalb und ausserhalb mit Geist und Gelehrsamkeit, worin er alle Vorgänger übertraf, wenn gleich sein Werk nur ein Vorläufer einer Beschreibung Roms nach den 14 Regionen des Augustus sein sollte, mit allen Stellen der Klassiker und vollständiger Inschriftensammlung; der Tod hinderte dies Unternehmen. Er ist ungleich bedeutender als *Georg Fabricius* (Rom. Basil. 1550), wenn gleich dieser ihn nicht mit Unrecht beschuldigt hat, aus der ersten Ausgabe seines Werkes Mehreres ohne Angabe der Quelle wörtlich entlehnt zu haben. *Franz Schott*? *Nardini*? — *Franz ...ard* folgt in seinen sechs Bänden (Topographia Romae heisst der erste) dem Marlian, ohne dessen gesunde Kritik zu besitzen, und seine Plane Roms nach den Regionen sind geradezu widersinnig, dennoch gebührt ihm Dank als unermüdlichem Abzeichner und Beschreiber vieler seitdem verschwundener Alterthümer. *Fulvius Ursinus*, wenn gleich mittelbar ein Förderer dieser Kenntnisse, hat dennoch nichts die Topographie selbst Betreffendes hinterlassen. Der von ihm veranlasste Plan des alten Roms

durch du Perac (1574) ist auf falsche Grundlagen gebaut. Im siebzehnten Jahrhundert hat der Jesuit *Donatus* (Roma vetus et recens) in systematischer Abhandlung, wie Panvinius, obgleich ohne so gründliche Kenntniss des Griechischen, in klarer und gedrängter Darstellung Manches gefördert und einzelne Theile (z. B. das Capitol) mit erschöpfender Gründlichkeit, obwohl nicht immer mit Erfolg behandelt. *Nardini* hat ihn ungerechter Weise in Vergessenheit gebracht (Roma antica, Rom 1666), aber da er die Regionarier zum Grunde legte, ohne ihre Angaben einer durchgreifenden Kritik zu unterwerfen, und sich in unangenehmer Breite der Darstellung ergeht, in Vielem die Kenntniss, welche schon gewonnen war, wieder verwirrt oder zurückgebracht, im Einzelnen jedoch Vorurtheile mit Erfolg widerlegt. Fast um dieselbe Zeit gab *Bellori* die Abbildung des Planes des antiken Roms aus der Zeit des Caracalla, welcher die Wand eines Tempels unter SS. Cosma und Damiane an der Via sacra bekleidet hatte, aber in Stücke zertrümmert über hundert Jahr in einer Rumpelkammer des farnesischen Palastes gelegen hatte. Der rechte Zusammenhang dieses dennoch wichtigen Denkmals ist aber jetzt um so weniger zu ermitteln, als bei der Schenkung desselben an das capitolinische Museum durch Papst Benedikt XIV. (1742) viele von Bellori abgebildete Stücke nicht mehr vorhanden waren und eine Menge unerklärter Theile ganz willkührlich neben einander gelegt sind. — *Fabretti* gab durch Erläuterung von 4682 Inschriften und sein wackeres Werk über die Wasserleitungen des alten Roms der Forschung einen neuen Schwung. *Montfaucons* italienische Reise (Diarium Italicum, 1702) enthält im achten bis neunzehnten Kapitel eine Nardini in Vielem überlegene Stadtbeschreibung und im zwanzigsten den Abdruck der Mirabilia; zu zusammenhängender topographischer Forschung fehlte es ihm jedoch an Zeit. Er und Mabillon machten zuerst auf die unerklärliche Vernachlässigung der für die Topographie so wichtigen Diplomatik aufmerksam. In dies Jahrhundert fallen auch die Abbildungen alter Denkmale durch *Santi Bartoli* und die viel vollkommneren, auf genauester Messung beruhenden von *Desgodetz*, welchen Colbert deshalb nach Rom gesendet hatte. Am bedeutendsten aber waren im achtzehnten Jahrhundert *Nolli's* grosser Plan (1748), aus dessen Reduktion alle neuere entstanden sind, und die grossen Kupferwerke von *Piranesi* (della magnificenza ed architettura de' Romani, 1760, antichità Romane 1784); topographisch am brauchbarsten ist die noch nicht vollendete Sammlung des Mailänder Architekten *Uggeri*, von deren einzeln käuflichen Bänden der erste, zweite, dritte, achte, neunte, eilfte, ein und zwanzigste und drei und zwanzigste vorzugsweise wichtig sind. Die gegenwärtigen Ausgrabungen bleiben durch Kenntnisslosigkeit der Vorsteher oder Missgunst und Geheimnisskrämerei mit dem Gefundenen und Planlosigkeit ohne nennenswerthe Ausbeute;

manche Stelle mag nun schon zehnmal aufgewühlt sein, während Niemand weiss, warum nichts Ganzes und Folgerichtiges geschieht, so dass nicht einmal das Forum ganz aufgegraben, sondern Erde und Schutt von einer Stelle auf die andere geführt, oft auch nutzlose Mauern aufgeführt werden, recht als ob man das Weiterführen der Ausgrabungen systematisch unmöglich machen *wollte*. So hat man es um die Säule des Phokas herum gethan, wie früher um den aufgegrabenen Theil des Forum Trajani, der Chaussee nicht zu gedenken, welche man von der Via sacra nach dem Colossaeum zu legen angefangen hat. Die Verff. unseres Werkes gehen über diese Erbärmlichkeiten mit behutsamer Vorsicht hinweg. — *Venuti's* noch neulich von dem gelehrten *Piale* herausgegebenes Werk wird immer unbrauchbar bleiben, *Visconti* und *Marini* haben sich leider mit der Topographie nicht abgegeben; *Fea* und *Nibby* haben eine Menge einzelner Thatsachen ermittelt, letzterer aber keinesweges immer haltbare Ansichten vorgetragen; *Hirts* Werk über die Geschichte der Baukunst, die Forschungen *Zoega's* und *Hobhouse's* Darstellung der Zerstörung des alten Roms sind reich an vielfacher Belehrung. Auch *Sachse's* Beschreibung und Geschichte der Stadt Rom, welche erst spät zur Kenntniss unserer Verfasser kam, ist ein gründliches Buch, aber schon sein Plan, noch mehr das Vertrauen auf die Regionarier macht es weniger nutzbar, und vor Allem fehlt ihm die unerlässliche Bedingung eigener Anschauung und selbstständiger Untersuchung der Oertlichkeit, ohne welche die Angaben der Alten immer dunkel, die Meinungen der Neuern ein unentwirrbares Labyrinth bleiben müssen.

Die *christlichen Alterthümer* Roms haben *Panvinius, Ugonio, Pancirollo, Severano und Bosio* einer gründlichen Forschung unterworfen und namentlich die Geschichte der sieben Hauptkirchen und der Katakomben mit grosser Genauigkeit behandelt; den Mosaikenschmuck *Ciampini* beschrieben, der Kardinal Franz Barberini (1650) abbilden lassen; *Mabillon*, *Bianchinis* gross angelegte Ausgabe des Anastasius und Vieles andere hat die Kenntniss weiter gefördert: dagegen wartet des gelehrten *Marinis* grosses Werk über die christlichen Inschriften, welches ungedruckt in der vatikanischen Bibliothek liegt, noch immer auf kritische Sichtung und eigentliche Redaktion.

Die *alten Kunstwerke* sind bei den Beschreibungen Roms immer vernachlässigt, zwar von *Santi Bartoli* abgebildet, von *Winkelmann* aber erst zur Begründung der Kunde von alter Kunst benutzt worden. Die urchristlichen Kunstwerke unterwarf *Bottari* (1740) einer Untersuchung; die neuere Kunst wurde in der Regel nicht in bestimmter Beziehung auf Rom behandelt, *Venutis* Beschreibung der in Palästen und Kirchen vorhandenen Werke ist weder genau noch gründlich.

Rücksichtlich der *gelehrten Schätze* Roms genügt es auf *Hase's* Nachweisungen für Reisende in Italien und *Blumes* Iter Italicum hinzudeuten.

Die *geognostische* Beschreibung Roms und seines Gebietes, die den frühern Darstellungen gänzlich fremd geblieben, verdankt man zuerst den Forschungen *Breislak's* und *von Buch's*, denen der vortreffliche *Brocchi* folgte, unterstützt durch die reichen und wohlgeordneten Sammlungen von *Riccioli*.

Die *Vorerinnerungen* zu dem Werke selbst, von Bunsen, geben vorzüglich den Plan der Arbeit an und motiviren denselben. Er ist im Wesentlichen folgender. Im *ersten* Buche, der *physischen Einleitung*, wird zuerst von Roms Lage und natürlicher Begrenzung, von der Tiber und der Erhöhung ihres Bettes gesprochen und hierauf die wichtigsten Höhenpunkte des alten und neuen Roms angegeben; dann die geognostische Beschaffenheit des Bodens erläutert und zuletzt von der Luft Roms und der Umgegend gehandelt. Der erste und dritte Abschnitt ist von *Bunsen*; der zweite von *Hoffmann*. Im *zweiten* Buche, der *historischen* Einleitung, geht ein kurzer Aufsatz von *Niebuhr* voran, der einen Abriss der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten und der Wiederherstellung der neuen Stadt enthält. Wenn gleich dieser Abschnitt neben dem zweiten und dritten Hauptstücke, in welchem *Bunsen* die Geschichte des alten, *Bunsen*, *Platner* und *Röstell* aber die der neuen sehr ausführlich behandeln, nicht nothwendig erscheinen dürfte, so giebt er doch so grossartige Umrisse in so erhabener Gesinnung und so klassischer Darstellung, dass wir den Herausgebern für die Mittheilung jener Niebuhrschen Reliquie nur dankbar sein können. Das *dritte* Buch enthält die *kunstgeschichtliche* Einleitung von *Gerhard*, *Platner* und *Röstell* mit Zusätzen von *Bunsen*. Das *vierte* ganz von *Bunsen*, sehr uneigentlich *topographische* Einleitung betitelt, handelt von den vorservischen Befestigungen, von den Anlagen des Servius Tullius, der Aurelianischen Befestigung der Erweiterung der Stadtmauern jenseit der Tiber und der Grösse der servischen, aurelianischen und neuen Stadt. Hiermit schliesst der *erste* Band. Der zweite enthält die Beschreibung des vatikanischen Gebietes und seiner Sammlungen, und zwar sind die römischen Alterthümer von *Bunsen*, die christliche Zeit von *Platner*, die Kunstwerke von *Gerhard* beschrieben. Ueber diesen Plan nur einige Worte. Erstens ist die Wahl der Benennung der einzelnen Bücher unglücklich. Da eine *Geschichte* und *Beschreibung Roms* geliefert werden sollte, wenn auch das Wort *Geschichte* auf dem Titel nicht vorkommt, konnte zwar Naturbeschaffenheit und Kunst *einleitenden* Betrachtungen unterworfen werden, aber unter den *geschichtlichen* Theilen jener sogenannten *Einleitungen* kann man höchstens Niebuhrs Aufsatz mit diesem Namen benennen, da

lle übrigen der Geschichte der Stadt vollständig angehören. lsdann sieht man nicht ein, wie der übrigens gelehrte Aufsatz on *Röstell* über die Glaubwürdigkeit der Lebensbeschreibungen er ältesten Päpste an die Spitze der Geschichte der christlichen adt gesetzt werden konnte, der er ganz fremd ist, überhaupt ber für den Zweck des Werkes in einer kurzen Anmerkung, das rgebniss der Untersuchung liefernd, abgethan werden musste. en meisten Anstoss hat aber wohl das *dritte* Buch gegeben. Es ginnt mit einem wohl gedachten aber öfters schwierig und pre- geschriebenen Aufsatze von *Gerhard* über Roms antike Bild- rke, dessen Hauptzweck ist, zu zeigen, wie in Roms Samm- gen, so unermesslich reich sie auch sind, dennoch ungemein ge unbezweifelte Denkmäler der höchsten Blüthe Griechen- und selbst aus Alexanders Zeit nicht Vieles enthalten sei, gen eine überwiegende Menge von Portrait- und Charakter- tellungen aus der Kaiserzeit und geschickte und technisch endete Wiederholungen der als herkömmliche Muster der stellung immer wieder nachgebildeten Werke des Polykleitos, pas, Praxiteles und anderer Meister der griechischen Kunst- the. Dieser Aufsatz ist nun allerdings zum Verständniss der ischen Sammlungen unentbehrlich. Darauf aber folgt ein atz von *Platner* über die Steinarten an Roms Gebäuden und werken, mit Bemerkungen von *Bunsen;* ein Gegenstand, uf einigen Seiten oder in einer längeren Anmerkung kurz und sichtlich abgethan werden musste, statt zwanzig Seiten zu n. Alsdann handelt *Röstell* gelehrt und kenntnissreich, aber weitschweifig über die Katakomben Roms und deren Alter- er!! Gehörte denn dieser Aufsatz der Kunstgeschichte der Topographie an? Eben so wenig ist es zu billigen, *Platner* im vierten Hauptstücke von Roms Basiliken und Mosaiken handelt. Warum wurde das Allgemeine dieses enstandes nicht bei der ersten in der Specialbeschreibung zu ihnenden Basilika, welche noch in einer ziemlich unveränder- Gestalt besteht, etwa bei San Elemente auf dem Aventin er- t, wenn man es bei S. Peter oder S. Giovanni in Laterano t für angemessen hielt, da das Innere der letztgenannten he ganz modernisirt ist? Freilich handelt *Platner* von der t in Rom von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeit. nkenswerth diese Arbeit auch ist, so konnten ihre Haupt- e doch ungleich gedrängter gegeben werden, und dann lässt inen wichtigen Mangel fühlbar werden: wir meinen eine rsicht des Verfalls und Wiederauflebens der Kunst in Rom rend der spätern Kaiserzeit und des Mittelalters. Andeutun- dazu sind in dem genannten Platnerschen Aufsatze zwar ge- ben, aber sie sind bis auf Michael Agnole und Rafael herab gemein dürftig, während der Periode des Verfalls der neuern

Kunst im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert ein unverhältnissmässiger Raum gestattet ist.

Für diejenigen, welche das inhaltreiche Werk aus dem Gesichtspunkte des Alterthumsfreundes betrachten, ist das *erste*, ein Theil des *zweiten* und das *vierte* Buch fast wichtiger als die mit dem zweiten Bande beginnende Specialbeschreibung. Das erste, die physikalische Einleitung, beginnt mit einer klaren und übersichtlichen Darstellung der Lage von Rom, theils im Thale der Tiber, welche hier rechts durch den Clivus Cinnae (Monte Mario), das hochliegende vatikanische Feld und den durch das Höllenthal (valle d' inferno) davon getrennten Janiculus, links durch den capitolinischen und aventinischen Berg zunächst begränzt wird, — theils auf den schon genannten und noch andern Höhen. Dem Janiculus nämlich gegenüber ist vollkommene Ebene, das alte Marsfeld, auf welchem der grössere Theil des heutigen Roms liegt, und erst dem Vatikan und Monte Mario gegenüber tritt der Pincius (collis hortulorum) mit seinen Fortsetzungen näher an den Fluss heran. Südliche Fortsetzungen, durch geringere Einschnitte unterschieden, sind der Quirinal, der schon unter Trajan gegen dessen Forum und das Capitol zu abgegraben, endlich durch Sixtus V. grosse Strassenanlagen sehr unkenntlich geworden ist, südöstlich davon der Viminal und Esquilin, der sich im Halbkreise dem südlichsten Hügel, dem Caelius nähert; da dieser westlich an den Aventin gränzt, so schliessen die letzten drei und das Capitol den ältesten Kern der Stadt, den Palatinus, rings um ihn gruppirt ein. Sie sind noch jetzt, bei sehr erhöhtem Stadtboden, leicht unterscheidbare Höhen, während die östlich und nördlich liegenden Hügel mit Ausnahme der nördlichsten Spitze des Pincius gegen den Umkreis der Stadt zu eine ziemlich ebene Fläche bilden, während ihre Abhänge nach dem Flusse zu Erdzungen ähnlich verlaufen. Jene Fläche gegen das Land hinaus veranlasste die Anlage des servischen Walls, auf welchem (in der Villa Negroni) die grösste Höhe des linken Tiberufers zu finden ist, 236, 8 Fuss über dem Spiegel der Tiber. Der Boden von S. Maria Maggiore auf dem Esquilin liegt 177, S. Lorenzo in Panisperna auf dem Viminal 160, S. Maria degli Angeli (Diocletiansthermen) auf dem Quirinal 170, der päpstliche Palast ebendaselbst 148, Trinità de' Monti auf dem Pincius 150, dagegen der höchste Punkt der Villa Ludovisi (jetzt Piombier), ebendaselbst, 204 Fuss über dem Flusse. Der Caelius hat bei S. Giovanni in Laterano 158, Monte Testaccio (Theil des Aventin) 153, die rupes Tarpeia 141, der Boden der Kirche S. Maria in Aventi, wo die arx war, 151 Fuss Höhe über der Tiber. Hierbei kann Ref. nicht unterlassen die Bemerkung zu machen, warum statt der viel geringern Erhebung des Monte Testaccio und der noch kleineren von S. Alessio (146 Fuss) nicht lieber di

des Priorates von Malta auf dem Aventin angegeben worden ist, welche jene um 30 — 40 Fuss übersteigen muss. Von den Höhen um Rom liegt das Grabmal der Caecilia Metella auf einem sanft ansteigenden Höhenrücken 228 Fuss, die Villa Millini auf Monte Mario 431, der Gipfel von Monte Mario 440 Fuss über der Tiber. In den Lateinergebirgen östlich von Rom liegt das alte Tusculum 2079, die Burg von Präneste 2445, Rocca di Papa (die Arx von Alba) 2251, der Monte Cavo (mons Albanus) 2965, der Spiegel des Albanersees 919, der des Sees von Nemi (lacus Nemorensis) 1022 Fuss über dem Meere, der San Oreste (Sorakte) im Norden von Rom 2271 Fuss. Höchst anziehend ist die in dem ersten Hauptstücke noch gegebene Erörterung über die etwanige Erhöhung des Bettes der Tiber, welche Fontana, Bonanni und Fea auf 18 Palm (12 Fuss) angenommen haben, während durch die Untersuchungen des Herrn Linotte, Aufsehers der hydraulischen Arbeiten in Rom, die Richtigkeit der frühern Behauptung von Chiesa und Gamberini ziemlich sicher nachgewiesen ist, nach welcher keine bemerkenswerthe Erhöhung stattgefunden hat. Jedenfalls hindert schon der 21 Millien (etwa 4½ Meilen) betragende Lauf der Tiber bis ans Meer eine grössere Erhöhung als 6 — 7 Palm anzunehmen. Denn nähme man 18 Palm an, wie Fontana und Andere, so würde die Tiber im Alterthum auf 21 Millien weniger als 4 Palm Fall bis zum Meere gehabt haben, da doch selbst ein träger Fluss mindestens ⅔ Palm die Millie, also 14 Palm auf 21 Millien bedarf, die Tiber aber ein schneller Fluss ist und bei Ponte rotto (Pons Palatinus) bei gewöhnlichem Winterwasser 21¼ Palm über dem niedern Seespiegel steht.

Das *zweite* Hauptstück, von *Hoffmann,* weist theils durch eigene Untersuchung, theils nach von Buch und Brocchi nach, dass auf dem Boden Latiums nach einander zuerst die Einwirkung des Meeres, dann vulkanischer Kräfte, endlich süssen Wassers thätig war. Die Hügel des rechten Tiberufers, Monte Mario, Vatikan und Janiculus gehören den Produkten des Meeres an, und gelblicher kieselig-kalkiger Sand, Kalksteingeschiebe und Feuersteinbrocken in losem Sande bilden namentlich den ganzen Abhang des Janiculus nach der Tiber wie den grössern Theil des entgegengesetzten nach dem Felde zu; oder es wechseln Sand- und Sandsteinlagen und Conglomeratschichten mit einander. Organische Reste, mit Ausnahme der auf dem Monte Mario vorkömmlichen Austerschalen sind hier selten. Unter dem Sandsteine tritt Thonmergel mit vielen Resten von Schalthieren, bituminösem Holz von Schwefelkiesadern durchzogen, und einer Fucusart hervor. Auf dem linken Tiberufer wirkte dagegen vorzüglich vulkanisches Feuer, dem die verschiedenen Gattungen von *Tuff* angehören, von der Lava dadurch unterschieden, dass sie sich einst, wie diese, in einem gleichförmig flüssigen Zustande be-

fanden. Man unterscheidet hier *Steintuff*, das älteste Baumaterial der Königszeit und *Bröckeltuff* (tufa granulare), jener auf dem Capitol, dessen Hauptmasse Steintuff ist, dem Aventin bei S. Prisca, S. Saba und Vigna d' Asti, am Caelius bei S. Giovanni und Paolo, auf dem Esquilin bei S. Francesco di Paola und ausserhalb Roms bei der Nomentanischen Brücke und dem Wege nach Ardea vorkommend; dieser besonders auf dem Pincius und der Basilika S. Lorenzo Fuori le Mura, mit Blattabdrücken von Landpflanzen durchzogen, wie er überhaupt die Hauptmasse des genannten Berges, des Quirinal, Viminal und Palatinus bildet, auch alle Katakomben, mit Ausnahme der von S. Valentin enthält. Am wichtigsten ist aber, dass nicht nur auf der Anhöhe des rechten Tiberufers, am Vatikan, an dem Thore S. Spirito, auf dem Janiculus, sondern auch am tarpejischen Felsen und an andern Punkten des linken Ufers *der Tuff auf Meeresbildungen aufgelagert ist.* Wahre Lava kommt dagegen erst 2 Millien von Rom jenseit des Grabmals der Caecilia Metella an der appischen Strasse vor. Endlich gehört die *Ebene* von Rom, bis weit an den Abhängen der einschliessenden Hügel hinauf und in die Seitenthäler hinein den Bildungen süsser stehender Gewässer an, welche diese Gegend nach dem Zurücktreten des Meeres und dem Aufhören vulkanischer Ausbrüche überströmten und Latium in einen See verwandelten, bis der jetzige Fluss sich sein Bett durch dasselbe grub. Vorherrschend sind daher Massen von Thon, Sand und Gerölle, doch bildete sich an vielen Punkten durch Niederschlag ein schönes festes Kalkgestein, der lapis Tiburtinus, den das heutige Italien Travertin nennt, und dessen Bildung im Kleinen täglich am Anio beobachtet werden kann. Irrig hat übrigens Breislak den römischen Tuff mit der Lava verwechselt, und den Krater, aus dem beides stamme, in Rom selbst gesucht, während bei vorurtheilsfreier Prüfung nur in den Ciminischen Bergen nördlich und dem Lateinergebirge südlich die Krater gefunden werden, aus denen einst die Lava floss, deren Schichten Latium aufweist, und namentlich ist die bei Capo di Bore jenseits des Grabmals der Caecilia Metella das Ende eines von den Ciminischen Bergen gekommenen Stromes. Da übrigens die Tuffschichten öfters auf dem Travertin ruhen, so müssen sie in diesem Falle, nach Brocchi's geistreicher Ausführung, durch die Gewässer, welche die Bestandtheile des Travertins zusammenführten, von ihrer ersten Lagerungsstelle an submarinen Vulkanen losgerissen und später wieder durch chemische Wirkung der aufgelösten Substanzen verkittet worden sein.

Es folgt die geistreich zusammengestellte und ungemein ansprechend geschriebene Abhandlung *Bunsens* über die Luft Roms und der Umgegend (drittes Hauptstück). Obgleich wir dem grössern Theile dessen, was diese Abhandlung enthält, namentlich der Würdigung der theils wohl begründeten, theils übertrie-

benen Meinung der Römer von dem Vorkommen und den Wirkungen der bösen Luft völligen Beifall nicht versagen können, so glauben wir doch, dass der Verfasser in zwei Punkten zu weit gegangen ist, und dadurch die richtige Ansicht der Sache nicht ganz getroffen hat. Einmal dürfte es nach den neuesten Untersuchungen französischer Aerzte keinesweges erwiesen sein, dass die durch Sumpfluft entstehenden Fieber mit den durch die s. g. böse Luft hervorgebrachten ganz gleichartig seien, obgleich sogar das gelbe Fieber Westindiens nach den englischen Darstellern, denen Bunsen zu einseitig folgt, nur als die stärkste Entwickelung der Sumpffieber geschildert wird. Zweitens ist ganz augenfällig, dass der blosse Trocknungsprocess (welcher allerdings die einzige Quelle der Sumpffieber ist, da nur beim Zutreten stehender Gewässer oder durch das Eintrocknen von Sümpfen schädliche Folgen bemerkt werden, welche bei hohem Wasserstande jener wegfallen, wie es denn auch sicherer ist, im Sumpfe zu wohnen als nahe daran), gar nicht ausreicht, um die in Latium einheimischen Fieberkrankheiten zu erklären. Denn einmal sind häufig gerade die trockensten Gegenden, sogar sehr hoch gelegene Punkte den bösesten Fiebern ausgesetzt, ohne dass an eine Zuführung von Sumpfluft durch Winde weit und breit zu denken wäre, wie das von allen Theilen des unbewohnten Roms gilt; zweitens tritt bekanntermaassen die böse Luft erst ein, wenn die Felder leer, der Boden grösstentheils kahl und der Sonne ausgesetzt ist. Diese Erscheinung nun aus der Trocknung der durch die Feldfrüchte bis dahin geschützten Bodenfeuchtigkeit zu erklären ist unstatthaft, weil sonst eben dasselbe ja in ganz Italien der Fall sein müsste. Es muss also in dem *Boden* Latiums ein schädliches Element liegen, welches durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen erst entbunden wird, und dies Element haben die neuesten Untersuchungen französischer Naturkundiger offenbar mit Recht in der äusserlich erstorbenen aber unterirdisch fortwirkenden Vulkanität des Bodens gesucht und ähnliches auch in andern Theilen Italiens nachgewiesen. Allem Übrigens, was von dem Klima des alten Roms im Vergleich mit dem neuern, der Gesundheit oder Ungesundheit einzelner Stadtviertere, der Einwirkung der Sonne auf die Luft weiter Strassen und Plätze gegen schmale und enge gehalten, von den Vortheilen warmer wollener Kleidung nach Art der Alten, endlich von dem wohlthätigen Einflusse des Anbaues auf die Verbesserung der Luft gesagt wird, kann man seinen vollkommenen Beifall nicht versagen.

Das *erste* Hauptstück des *zweiten* Buches, jene schon besprochene Abhandlung von *Niebuhr*, ist gleichsam der Text, über den die in den folgenden Hauptstücken gegebene Geschichte des alten, mittelalterlichen und neuen Roms, deren wichtigste Theile sämmtlich von *Bunsen* bearbeitet sind, sich verbreiten. Es ist

also hier gezeigt, wie die älteste palatinische Stadt in den umliegenden Thälern nicht blos Sümpfe, sondern kleine Seeen um sich herum liegen hatte, wovon die vom Velabrum (maius) durch Varro erzählte Thatsache, dass jeder Ueberfahrende einen Quadrans bezahlt habe, ein Beweis ist. Die Riesenanlage der Kloaken legte diese Gründe erst trocken. Auf den umligenden noch uneingeschlossenen Bergen war alles voller Götterhaine, Gebüsch und Weideplätzen; wie die Namen mons Querquetulanus (vor der etruskischen Niederlassung), Esquilinus und Viminalis zeigen; der Aventin besass noch spät einen Eichenhain am Armilustrum, des Tatius Grabstätte, der Tiefe zwischen Caelius und Esquilin gab ein Buchenhain den Namen Fagutal. Die Thäler waren quellenreich, am Forum die Quellen der Juturna und des Lupercal, am Janustempel ergoss sich eine warme Quelle in das kleinere Velabrum, in der Subura (am Westabhang der Esquilien) erwähnt Martial einen reichen Quell. Dagegen möchte der Name Arco de' Pantani (Sumpfbogen) in der Gegend des alten Forum Nervae eben so wenig beweisend sein, als die Thatsache, dass die Tiefe da herum noch zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts voll stehender Gewässer war; denn diese mussten sich durch Schuttanhäufung und Vernachlässigungen aller Art während des Mittelalters an den Abhängen bilden, welche im Alterthum ganz anders beschaffen gewesen sein und auch dem Wasser andere Richtungen verstattet haben können. Aber auch aus dem Aventin sieht man im Tuffgestein Quellen rieseln, und eine von köstlichem Wasser entdeckte Diocletian bei Anlegung seiner Thermen. Dieser älteste Stadtumfang wurde nun durch Ausdehnung der Stadtrechte erweitert. Hierbei folgt (S. 137) die von Niebuhr gemachte Entdeckung, wie es zugeht, dass die von Tacitus (Ann. XII. 24) genau beschriebenen Gränzen des geistlichen Stadtgebiets (pomoerium), innerhalb dessen man städtische Augurien nehmen konnte, nicht zusammenschliessen. Sie liefen vom Forum Boarium (beim Bogen des Septimius neben dem s. g. Janus Quadrifrons) durch das Thal des Circus, die ara maxima einschliessend längs dem Aventin zur ara Consi, dann vom Septizonium des Severus (gerade über S. Gregorio) nach den Thermen Trajans (wo die alten Curiae veteres), dann nach der Spitze der Velia (wo der Titusbogen steht) und dem sacellum Larium. So durchschneiden sie das Thal zwischen dem Caelius, den Carinen und der Velia in der Tiefe des Colosseums und umfassen dessen Höhe selbst, dort aber brechen sie ab. Damals nämlich war der Raum vom Ostrande des Forums bis zum entgegengesetzten des Velabrum Sumpf oder See, also Erweiterung vor dem Kloakenbau unmöglich, Befestigung unnöthig. Mit der spätern Erweiterung der Stadt wurde auch das Pomörium ausgedehnt, aber der Aventin, angeblich wegen unglücklicher Augurien des Remus, vielleicht wohl als Gemein-

ut Roms und Latiums (Niebuhr R. Gesch. I. S. 407) blieb aus-
schlossen, bis auf Claudius, nachdem Sulla schon eine neue
weiterung unternommen, Caesar und August eine solche aus-
führt hatten, wie von der letzteren ein auf dem Pincius bei
inita de' Monti gefundener Stein zeigt; auch von denen des
udius (auf das Marsfeld hin) und Trajan zeugen Steinschrif-
n. In der Darstellung des Septimontium, der ältesten kirch-
h-bürgerlichen Eintheilung Roms, Palatium, Velia, Fagutal,
bura, Cermalus, Oppius, Caelius, Cispius weicht Bunsen in
chung des Fagutal von Niebuhr (S. 480 Th. I) ab, welcher
unter die Fläche zwischen Palatium und Caelius, dem spätern
seum und Septizonium versteht; doch ist allerdings das Fa-
l kein Berg, sondern eine Thalgegend. Weiter ausgeführt,
einigen, Müllers Versuchen entgegenstehenden guten Ver-
erungen des Varro ist diese Untersuchung in den Zusätzen
85 fgg. Sehr glücklich ist bei der Darstellung der vier ser-
chen Regionen die Vermuthung, dass die 27 von Varro ge-
nten Kapellen der Argeer, deren doch 30 waren, auf eben
Zahl gebracht werden durch die drei Cellen auf dem Ca-
l, welches gerade allein in jener Aufzählung unter den Stadt-
nden fehlt. Auch das ist früher noch nicht bemerkt wor-
dass jene argeischen Bezirke auch bei Augustus Einthei-
der Stadt in vierzehn Regionen zum Grunde liegt. Jene
e kirchliche Eintheilung fällt mit der Grenze des servischen
oerium zusammen und findet ihre Fortsetzung oder ihren Er-
in den aediculis vicorum, deren die servische Stadt 27 ge-
zu haben scheint. — Von *sicheren Baudenkmalen* der kö-
chen Zeit kann nur die Cloaca maxima genannt werden,
om Circus nichts übrig, der Carcer Mamertinus aber und
Substructionen des Capitols dem Material nach und in ihren
aligen Resten auch der ältesten Republik gehören können.
allend ist es, dass diese älteste Zeit den Bogenschnitt kannte
anwendete, während kein griechisches Denkmal von den
Alexander gegründeten morgenländischen Städten den Ge-
ebau zeigt. — Von dem ältern *republikanischen* Rom kön-
schon der gallischen Zerstörung wegen keine gewissen Reste
ewiesen werden; sicher ist aber, dass mit dem Wachsthum
Staats und seiner Macht auch die Grossartigkeit der Bauten
hm, wenn gleich bei den Wasserleitungen dieser Zeit, der
Appia und des Anio vetus nicht an die Riesenreihen von
en zu denken ist, welche aus späterer Zeit stammend jetzt
ren Trümmern die Campagna malerisch verschönern; denn
aqua Appia war ganz unterirdisch, der Anio vetus fast ganz.
Strassen der Stadt blieben noch meistens ungepflastert, ein-
e zu Heiligthümern führende Pfade, die öffentlichen Plätze
Hallen wurden aber mit Tuffquadern ausgelegt. So dürfte
dich das saxum quadratum zu erklären sein, im Gegensatz

der spätern Pflasterung mit Polygonen von Basaltlava, dem silex der Römer, und von den Italienern noch heut zu Tage selce genannt. Häufig findet man bei Aufhebung dieses neuern Pflasters die ältern Quadern als Grundlage gebraucht. Die Appische Strasse ward erst achtzehn Jahre nach ihrer ersten Anlage zehn Millien weit ausser der Stadt mit Basaltlava gepflastert; in der Stadt wurde diese Pflasterung von den Censoren des Jahres 578 angewendet, so wie die Heerstrasssen damals mit Kies beschüttet und mit Fusswegen versehen worden sind. Das grossartigste Werk dieser Art ist die Unterbauung der appischen Strasse im Thale von Aricia mit ungeheuren Peperinquadern (lapis Albanus) durch Tiberius Sempronius Gracchus, den ruhmvollen Vater der beiden unglücklichen Gracchen, Consul im Jahre 580. Sonderbarer Weise nennt ihn B. hier (S. 159) und anderwärts immer *Cajus*, ja er scheint geglaubt zu haben, der Urheber jenes Riesenbaues sei wirklich C. Gracchus gewesen, der nach seinem Tribunat im Jahre 633 unterging. Im siebenten Jahrhundert wurde die herrliche Bogenleitung der aqua Marcia nach der Stadt geführt, der die Tepula und im achten durch Agrippa die Julia folgte, nicht am Ende der Republik wie es S. 159 durch ein Versehen heisst. Damals wurden die öffentlichen Bauten zahlreich und prachtvoll, nur Luxus noch gehasst, wie denn vor Pompejus kein stehendes Theater gelitten wurde. Dagegen traten die Basiliken seit der Besiegung Asiens an die Stelle der Janus- und anderer Bögen (Fornices) und Marmor verdrängte den bescheidenern Traventin. Wenig, gar wenig ist von den Allen noch vorhanden: die Tempel unter der Kirche S. Nicola in Carcere, der sogenannte Tempel der Fortuna virilis, die Substructionen des Intermontium (zwischen arx und rupes Tarpeia) und das Tabularium darüber vom Jahre 674, die innere Mauerung von Tuff, die Bekleidung von Peperin, wie die Vergleichung jener bröcklichen und minder festen Masse mit dem andern Gestein ganz offenbar zeigt, wenn gleich auch über diesen Punkt die eigenwilligen römischen Antiquare noch streiten! Ob die drei Säulen des Castortempels (sonst Tempel des Jupiter Stator genannt) wirklich aus den letzten Zeiten der Republik sind, ist sehr zweifelhaft. Einer der grössten Entwürfe Caesars war sein leider unausgeführter Plan, die Tiber von der mulrischen Brücke längs der vatikanischen Berge hinzuleiten, das vatikanische Feld dem Marsfelde zu substituiren und dies letztere mit Häusern bebauen zu lassen, da schon längst die alten servischen Befestigungen innerhalb der wirklichen Stadt lagen und deren enge winklige mit thurmhohen Miethshäusern (insulae) besetzten Strassen eben so hässlich als unbequem und feuergefährlich waren. Hierdurch würde zugleich der Lauf der Tiber rectificirt und dadurch den Ueberschwemmungen des Flusses mächtig gesteuert worden sein. — Augustus rühmte sich, die Ziegelstadt marmorn

u hinterlassen. Er stellte aus eigenem Privatschatze alle öffent- chen Anlagen her und vermehrte sie durch Tempel, Hallen und taatsgebäude, und Agrippa wetteiferte in grossartigen und da- ei durchaus nützlichen Bauten mit ihm. Besonders wurde das larsfeld schon damals eine Weltstadt, neben welcher der alte nbau der sieben Hügel unscheinbar verschwand, und der Es- uilin und Viminal fingen an die modischen Quartiere zu werden. eros Brand vernichtete ausser der unverbesserlich fehlerhaften en Anlage auch unzählige kostbare alte Reste, und der sinn- e Verschwender konnte seine Plane nicht ausführen, sein Haus r Stadt zu machen, Rom aber mit Ostia durch Bauten zu ver- den. Vieles Neugebaute verzehrte unter Titus eine neue uersbrunst. Für den Aufbau wie für bessere Baupolizei wa- Domitian und Trajan besonders thätig und damals erreichte m wohl seine höchste Pracht. Es wurde durch Commodus, er welchem ein Brand den so oft verwüsteten Palatin aufs e verheerte, durch Caracalla und Alexander Severus immer r auf die südlichen Theile des Caelius und nördlich auf das rsfeld hinausgerückt. Die glänzendsten Anlagen dieser Zeit en die *Thermen* und die *Fora*. Jene waren ungeheure, ls bebaute, theils Gartenräume, um dem gemeinen Volke ichts oder geringe Kosten alle Vergnügungen und Unterhal- en der Reichen, Bäder, Uebungen, Spiele, Kunststücke, chweifungen aller Art zu gewähren. Die *Fora* sind aber neswegs als *Marktplätze* zu denken, denn mit Ausnahme des um Nervae konnte keins zu Pferd oder Wagen passirt werden; waren im Gegentheil eine durch Mauern oder Hallen und die metrie der einzelnen Theile zu einer Einheit verbundene e öffentlicher Gebäude, besonders Tempel und Basiliken. e Uebersicht der vorzüglichsten Arten von Prachtgebäuden Aufzählung der einzelnen Werke der angeführten Arten ist 67 fgg. gegeben.

Hierauf folgt (S. 171 fgg.) die Beschreibung der Regio- Augusts, einer Verdoppelung des alten städtischen Verban- welche den Fall des Reichs überdauert hat und erst gegen chte Jahrhundert und auch da nicht vollständig, von der lichen Eintheilung verdrängt ward, welche sich von frühen n her unter den Christen gebildet hatte. In der ächten a oder Curiosum urbis Romae ist die Zahl der vici oder nreihen jeder Region angegeben sammt der Zahl der domus insulae, in einer merkwürdigen Inschrift, welche die Stras- rsteher dem Kaiser Trajan errichteten, sind sogar die Na- der vici von vier Regionen erhalten. Bei der Erklärung von a verwirft B. mit Recht stillschweigend die Vermuthung Nie- s, dass dieser Name auch einzelne Wohnungen in den Mieths- ern oder deren Stockwerke (welche noch heute in Rom ein- verkauft werden können) bezeichne. Noch jetzt heisst isola

eine freistehende Häusermasse, und die Zahl von 46000 ist fü die erweisliche Bevölkerung des kaiserlichen Roms nicht z hoch. Dagegen scheint die Angabe der Häuserzahl einzeln Regionen in dem Curiosum zu hoch zu sein; wie wenn auf de mit kaiserlichen Bauten überfüllten Palatin 89 domus und 26 insulae gezählt werden. Nun ist die Abfassung des Curios wegen der Barbarei der Schreibart nicht früher als in das sech Jahrhundert zu setzen; da aber eine Menge älterer Gebäu wie die Septa, das Amphitheater des Taurus, das Grabmal H drians darin ganz fehlen, so hat B's Vermüthung viel Ans chendes, es sei ein mangelhafter und kenntnissloser Auszug guten alten statistischen Notizen, vielleicht denselben, wel einst August dem Senat vorlegte, jedenfalls ganz oder zum Th z. B. eben beim Palatin, aus solchen, welche Rom vor dem ronischen Brande darstellten. Am dankenswerthesten sind die von dem Verf. über die Regionen gegebenen Tabellen. der erstern geht klar hervor, dass die servischen Regionen Augustischen zum Grunde lagen. Die zweite enthält eine bersicht der Regionen, nach Namen und Zahl, den Hauptg den, Lage und Umfang nach Punkten des jetzigen Roms, Zahl der Strassen, Aufseher, Häuser, endlich dem Umfang altem Fussmaass. Endlich folgt eine Uebersicht der Stadt ihren Gebäuden und Denkmälern, aus der man ihrer Dürftig ungeachtet doch den beispiellosen Glanz der alten Stadt erm sen kann. Hierbei wird eine durchgreifende Kritik der Anga des Curiosum und des s. g. Victor und Rufus möglich, weil Plinius den Umfang der unter Vespasian gemessenen Regi erhalten hat und nun besonders bei den innern Regionen (sacra, Forum, Palatinus, Via lata) diese Maasse mit denen Curiosum wenigstens in so weit übereinstimmen müssen, d sie sich nicht offenbar widersprechen und andern Theils Zahl der vici und der Häuser in denselben jenem Umfange an messen sei. Bei den vier innern Regionen ist dies Verf besonders beweisend, weil man sich bei den äussern immer die Unbestimmtheit der Stadtgränzen berufen könnte. Au Zahl der domus und insulae im *eigentlichen* Rom unter Au (1700,46000) mit Zuziehung der Angabe Augusts über se Geldaustheilung im Jahre 752 wird die Bevölkerung der da gen Zeit auf etwa *zwei Millionen* berechnet. Bei der Verm sung unter Vespasian wurde der Umfang der wirklichen St grenzen (dass diese, und nicht die längst zur Antiquität ge dene Ringmauer gemeint ist, hat B. hinlänglich gezeigt S. 1 zu $13\frac{1}{6}$ Millie befunden.

Höchst lehrreich ist der S. 195 folgende Abschnitt ü die *Wasserleitungen*, hauptsächlich nach den Angaben des Fro nus aus der Zeit des Nerva. Damals bestanden 9 Leitung welche einen unglaublichen Wasserreichthum nach Rom führt

denn wenn gegenwärtig, da nur noch die Virgo und in den Bögen er Marcia die neue Aqua felice im Gange ist (diesseit der Ti- er nämlich), Rom noch ungleich reichlicher mit Wasser ver- orgt ist, als so ziemlich alle grossen Hauptstädte Europas, so esass das alte Rom einen fünffach grösseren Reichthum! Und abei büssten die Leitungen ausserhalb Roms durch kaiserliche rlaubniss oder betrügliche Entziehung einen grossen Theil ih- r ursprünglichen Masse ein, welche zur Bewässerung von Pri- besitzungen abgeleitet wurde. Das Capitol ward zuerst durch Aqua Marcia, dann auch durch die Tepula versorgt, der elius in seinen niedern Theilen durch die Appia, in den höhern ter durch die Marcia, der Aventin und die zwischen ihm und Palatin gelegene Ebene durch die an dem Fusse jenes ver- te Appia, Marcia, Julia und Claudia, der Palatin durch die cia, Julia, Claudia und Tepula. Ob der Esquilin, Viminal Quirinal ausser dem Anio vetus und später der Marcia noch ndes Wasser erhielten, ist zweifelhaft; den Pincius und das sfeld bewässerte die Virgo. Die Gegend jenseit der Tiber ielt bis auf Trajan alles Wassèr von der Stadtseite; erst die- Kaiser führte aus Quellen vom Sabatinersee her treffliches er hinein, welches die Eitelkeit Pauls V., der für die Gär- und Springbrunnen auf dem Vatikan mehr Wasser gewinnen e, gänzlich verdarb, indem er die Leitung durch die Acqua aus dem genannten See selbst (lago di Bracciano) ver- te. Caracalla führte der Marcia eine neue Quelle zu (Fons oninianus), Diocletian scheint die Jovia nach der Stadt gelei- zu haben und Fabretti hat ausserdem eine eigene Leitung Alexander Severus entdeckt. So kommt es, dass Procopius zehn Wasserleitungen zählt, ausser den *neun* des Frontinus h die letzten 4, und die s. g. Aqua Augusta, eine Verstärkung Marcia, welche schon Frontin nennt, ohne sie jedoch mit zählen. Mit eindringender Kritik des Procopius und des Cu- um widerlegt der Verf. hierauf die von Fabretti gemachten irrungen in der Darstellung der wirklich in die Stadt eintre- den Leitungen.

Wir übergehen die Untersuchung *Röstell's* über die Glaub- digkeit der Lebensbeschreibungen der ältesten Päpste. Es t wieder ein Meisterstück von Untersuchung: die Abhand- *Bunsen's* über die sieben kirchlichen und die vierzehn neuen onen Roms. Nach dem liber Pontificalis richtete Papst Cle- s (um 67) die sieben kirchlichen Regionen ein und Fabianus), Cajus (283) bildeten sie genauer aus. Nun wird Nardini's ch von Leibnitz angenommene Meinung widerlegt, als hätten e sieben je zwei der augustischen Regionen umfasst. Dies rd schon dadurch anschaulich, dass die Via lata auch eine ei- ne kirchliche Region ist. Lange bestand die augustische bür- rliche Eintheilung neben jener geistlichen fort. Im zwölften

Jahrhundert erscheint Rom in drei Hauptmassen gesondert, die *Stadt Rom* in zwölf Regionen (wie überhaupt die Zwölfzahl, aus germanischen Institutionen geflossen, in dem römischen Municipalwesen neuerer Zeit eine durchgehende ist), die *Insel* und die *transtiberinische Stadt*. Im vierzehnten Jahrhundert gab es dreizehn Regionen, indem die Insel als ein Theil der zwölften angesehen wurde; der *Borgo* (Vatikan) wurde erst durch Sixtus den Fünften zur vierzehnten Region gemacht, nachdem die städtische Verwaltung, ein Rest der alten fast republikanischen Freiheit des Mittelalters, zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herabgesunken war. Die jetzigen vierzehn Rioni haben mit den augustischen nichts gemein, sind auch ungemein ungleichen Umfangs, wie denn die Rione de' Monti $7\frac{2}{8}$, Rione S. Angelo, della Pigna, S. Eustachio, Parione, Regola, Ponte von $1\frac{1}{20}$ bis $1\frac{1}{2}$ Millie Umfang haben. Die übrigen sind: Campo Marzo, Trevi, Colonna, Borgo, welche zwischen 3 u. 4 Millien messen, Trastevere $4\frac{1}{2}$, Campitelli $5\frac{2}{8}$, Ripa $6\frac{1}{7}$.

Es folgt die anziehende Schilderung der Zerstörung Roms in alter und neuer Zeit. Es ergeben sich aus dieser Arbeit von Platner und Bunsen (B. hat die Geschichte seit Martin V. 1417 ausgearbeitet) folgende Hauptsätze. Der Schaden, den die Deutschen der Stadt zugefügt haben, ist keinesweges als sehr bedeutend anzunehmen. In der Gegend des Salarischen Thores, wo Alarich stürmte, wurde freilich Mehreres verwüstet und das einst berühmte Haus des Sallust sah Procopius seitdem in Trümmern liegen. Die Gothen aber waren keinesweges noch ganz rohe Barbaren, und verliessen Rom schon am sechsten, oder, wie Orosius sagt, am dritten Tage. Geiserich mit seinen Vandalen plünderte freilich Stadt u. Kirchen und führte unsägliche Schätze, unter andern den von Titus in Jerusalem erbeuteten goldenen Leuchter, nach Afrika, aber Feuer ward nirgends angelegt und die Gebäude litten keinen erheblichen Schaden. Noch Cassiodor entwirft unter Dieterich dem Ostgothen ein überaus glänzendes Bild von der Herrlichkeit Roms; der König selbst liess die verfallenen Bauwerke herstellen und Theodat, der Gemahl seiner Tochter Amalasuntha, folgte ihm hierin nach. Sogar die Belagerungen von Rom unter Vitiges und Totila, in denen die alten Strassen aufgerissen und die Bildsäulen auf die Feinde geschleudert wurden, brachte den Einwohnern mehr Nachtheil als den Gebäuden und Denkmälern. Totila selbst, der mit der Treulosigkeit der Römer unzufrieden zu sein Ursache hatte, liess sich später die Herstellung der Stadt angelegen sein. Weit mehr schadete unstreitig die Herrschaft des christlichen Cultus; nicht als wenn wir Papst Gregor den Grossen und andere Päpste einer blinden Zerstörungswuth beschuldigen wollten, wie man gemeinhin thut, da die Päpste ohne Erlaubniss der oströmischen Kaiser mit den Gebäuden gar nicht willkürlich schalten durften,

sie denn Bonifacius IV. einer solchen des Kaiser Phokas bedurfte, m das Pantheon in eine Kirche umwandeln zu können; auch icht, als wenn die Götterbilder damals alle vernichtet worden iren, welche man im Gegentheil lange Zeit als Schmuck der rassen und Plätze duldete: sondern weil seit Constantin dem rossen jeder Kirchen- und Klosterbau den Ruin eines oder mehrer alter Gebäude herbeiführten. Es ist auffallend, obwohl Ref. aus den persönlichen Religionsmeinungen des Herrn ner erklärlich, dass er diesen Umstand gar nicht erwähnt, sich eigentlich durch Abläugnung desselben mit der Darstel- Niebuhrs, welche unzweifelhaft wahr und natürlich ist S. 115. vgl. S. 240), in Widerspruch setzt. Die sechs und sig ionischen Säulen in S. Maria Maggiore, die vier und zig dorischen in S. Pietro in Vincoli, die herrlichen Säu- von weissem Marmor, Granit, Porphyr, Verde antico und zetto, welche in S. Clemente, Araceli, S. Lorenzo fueri Mura und S. Giovanni in Laterano bewundert werden, sind lich sämmtlich aus antiken Gebäuden genommen, da damals er Kirchen noch Privatpersonen reich genug waren, Säulen- mor kommen zu lassen; nahm man aber die Säulen der Por- , Basiliken, Theater und Tempel hinweg, so stürzten die ude zusammen. Mehr freilich wurde die Stadt in den in- chen Kriegen des zehnten bis dreizehnten Jahrhunderts zer-. So wie früher schon Hadrians Grabmal in eine Festung wandelt worden war, so änderte man allmählig alle grossen ude in solche um, wie die Frangijani das Colossaeum, den bogen, den Janus quadrifrons, den Circus Maximus und das zonium Severs besassen (1145); vielleicht um dieselbe Zeit en die Orsini das Grabmal Hadrians und das Theater des pejus, die Colonna, das Mausoleum Augusts und die Ther- Constantins, die Savelli das Theater des Marcellus in Be- die dann in vorkommenden Fällen förmlich belagert wurden. h Heinrichs IV. Belagerungen und Eroberungen schadeten be- ers der Leosstadt um S. Peter, ungleich mehr aber Robert card, der 1084 gegen das kaiserlich gesinnte Volk auftretend der Porta Flaminia an den grössten Theil des Marsfeldes bis die jetzige Kirche S. Agostino hin, und dann alle Gebäude dem Caelius vom Lateran bis nach dem Colossaeum in Brand te. Damals ist wahrscheinlich der Caelius und Aventin, die unbewohnt sind, für immer verwüstet worden: denn selbst wir nicht aus bestimmten Nachrichten wüssten, dass viele einsame Gegenden noch lange nach Karl dem Grossen be- t waren, so würden wir dies schon aus dem Umstande essen können, dass mehrere der jetzt verlassenen Kirchen r Gegenden Pfarrkirchen waren. Endlich vollendete im drei- ten Jahrhundert Brancaleone die Zerstörung, indem er, um Volk den Bedrückungen des hinter seinen Festungen siche-

ren Adels zu entziehen, 140 antike Gebäude auf einmal schlei-
fen liess, wodurch fast alle noch erhaltene Tempel bis auf ge-
ringe Reste zerstört wurden. Die Bevölkerung nahm immer meh-
und mehr ab und die Barbarei riss dergestalt ein, dass von die-
ser Zeit an das Vermauern von Bildsäulen und Inschriften un-
das Kalkbrennen aus dem schönsten Marmor bis in das siebzehn-
Jahrhundert hinein ununterbrochen fortgegangen ist. Wenn da-
her die heutigen Italiener mit prahlhafter Unkenntniss der Ge-
schichte imm● von den Zerstörungen der Barbaren sprechen, s-
kann man ihnen das Zeugniss ihres Landsmannes, des Petrar-
entgegenhalten, nach welchem, wie es denn ganz unbezweif-
ist, die Hände der Römer das Schlimmste verschuldet habe-
Seit Sixtus IV. (1474) fing die Erweiterung und Regulirung d-
neuen Stadt an, wobei aber manche alte Reste zertrümmert wu-
den. Schon früher hatte Guiliano da Majano den venetianisch-
Palast aufgeführt, aber weder er noch Michael Agnolo, der B-
bauer des farnesischen, haben ihre Hände von Beraubung d-
Riesenmasse des Colossaeums frei erhalten, das vorzüglich dur-
sie zerstört worden ist. Für die Verschönerung des neuen Ro-
waren Alexander VI., Julius II. und Leo X. sehr thätig, obgl-
sie ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf das vatikanische Ge-
richteten. Die Plünderung des Connetable von Bourbon (15-
schadete den Gebäuden wenig. Doch ist das heutige Rom -
gentlich erst seit den grossen Anlagen Sixtus V. zu datiren, -
durch die Via Sistina und Felice den Pincius und Esquilin -
durch die Via delle quattro Fontane und die Via Pia die Po-
Pia mit dem Quirinal verband. Allmählig verschwanden sei-
die Gärten und Gemüsepflanzungen zwischen dem Pincius u-
dem Corso. Leider hörten die muthwilligen Zerstörungen d-
Alten damit gar nicht auf. Platner erwähnt nur die Abtrag-
eines Tempels am Forum des Nerva und der Reste der Ther-
Constantins, die dem neuen Palast auf dem Quirinal hinder-
waren, unter Paul V., und die Entblössung der Halle des P-
theons von dem bronzenen Schmuck ihrer Balken unter Urban V-
woher der römische Gassenwitz

Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.

Aber schon Innocenz III. zerstörte 1485 den Triumphbogen G-
dians, um die Kirche S. Maria in via lata zu bauen, und Ale-
der VII. liess den Triumphbogen des Marcus Aurelius abbrech-
die Säulen vom kostbarsten Verde antico zum Bau der Kap-
Corsini im Lateran verwenden und diese ruhmvolle Handlung
der Stelle des vormaligen Kunstwerks auf dem Corso unweit
Palastes Torlonia durch eine Inschrift verewigen!! Wenn glei-
Sixtus V. die zum Schmuck des Capitols dienenden, vermuthli-
schon sehr unkenntlichen Götterbilder herabwerfen liess, so ve-
dankt man dagegen diesem Papste die Aufrichtung von vier Ob-
lisken, die Herstellung der Antoninssäule und die völlige Au-

rabung der des Trajan. Unter den Restaurationen ist nur die on San Clemente unter Clemens XI. lobwürdig, durch welche is auf unsere Zeit der Anblick einer altchristlichen Basilika in er Weise des fünften oder sechsten Jahrhunderts erhalten worden ist. Seit dem Wiedererwachen der Kunstliebe in der Zeit Winkelmanns ist Manches für Bauwerke, Mehreres für Kunstsammlungen geschehen; gar viel aber verloren letztere durch die evolutionären Plünderungen seit 1798. Von zweitausend Gemälden kamen 1815 *zwei und zwanzig* zurück, zwanzig der herrlichsten Antiken blieben in Paris, und die Münzen und Gemmen konnten nach der Fassung des Tractats gar nicht abgefordert werden, weil sie sich nicht in öffentlichen Museen, sondern in königlichen Zimmern befanden. Hierzu kommen die durch th und Gleichgültigkeit gegen Kunst und Alterthum unter den tigen römischen Grossen veranlassten Verschleuderungen der tiquarischen und litterarischen Schätze, welche von ihren würger denkenden Vorfahren gesammelt worden waren.

Den Abschnitt über die Katakomben, obgleich er gelehrt anziehend ist, übergeht Ref. mit der Bemerkung, dass der f. die Meinung widerlegt, als seien dieselben ursprünglich gräbnissstätten für Sklaven gewesen; er macht es im Gegenl wahrscheinlich, dass es zum Theil ursprünglich Sand- und zolangruben und Steinbrüche waren, die man aber allerdings er systematisch zu Zufluchtorten u. Begräbnissplätzen nutzte. anziehendsten scheint hier die Schilderung der in den Kaomben vorkommenden Kunstgegenstände, nach den Vorarbeides Hrn. von Rumohr, S. 410 fgg. Den Abschnitt von der iken und neuern Kunst in Rom berücksichtigt Ref. hier weiter cht, da er beides weiter oben bereits kurz charakterisirt hat. r die Bemerkung mag hier stehen, dass Rom weder in der ukunst noch in der Malerei Italiens erste Stadt genannt wern mag. Mittelalterliche Bauwerke sind fast gar nicht vorhan, und Rom steht darin weit hinter Venedig zurück, wie in rken der neuern, sich der Antike wieder nähernden Kunst ter Florenz, von welcher Stadt es auch in Rücksicht der Gemäldesammlungen unendlich übertroffen wird, insbesondere was Kenntniss und Geschichte der allmähligen Ausbildung der lerei anlangt.

Wir gehen zum *vierten* Buche, der sehr uneigentlich genten *topographischen Einleitung* über, in welchem *Bunsen* den Befestigungen der Stadt auf eine so gründliche, geistliche und neue Weise handelt, dass wir nicht anstehen, nächst em historischen Abrisse von Niebuhr jenem Buche den Preis r allen übrigen Ausführungen zuzuerkennen.

Zuerst wird von den *vorservischen Befestigungen* gehandelt. ekanntlich besteht die Befestigung der lateinischen Städte, welhe nicht ausnahmsweise, wie Gabii, auf der Ebene erbaut sind,

in Abschaffung und Untermauerung der Berglehnen und Seiten. Die Befestigung Roms, welche Anfangs ähnlich gewesen sein wird, musste bald über die einzelnen Höhen hinausgehen und mehrere derselben zu einem Ganzen verbinden. Die erste Anlage dieser Art war der Graben der Quiriten, welcher dem Ancus Marcius zugeschrieben, und auch wohl am natürlichsten in die Zeit gesetzt wird, in welcher die Sabinerstadt auf dem Quirinal mit ihrer Arx, dem Capitol, und die lateinische auf dem Palatin sich vereinigt hatten. So würde der Graben das quellenreiche Thal zwischen Caelius und Aventin geschützt haben, die Gewässer des Bodens und die ausgeworfene und zum Walle erhöhte Erde konnte als Wehr dienen. Ganz unbegründet ist dagegen des Dionysius Nachricht, Marcius habe den Janiculus befestigt, der niemals zur Stadt gehört und nie in der Mauer mitbegriffen gewesen ist; hat ein Kastell als Brückenkopf dort gestanden, so ist es durch gesonderte Schenkelmauern sehr viel später mit der Tiber verbunden worden. Livius Ausdruck, der König habe den Janiculus durch den Pons Sublicius mit der Stadt verbunden, ist ganz unbestimmt und kann auch auf die blosse Legung der Brücke dort hinüber bezogen werden.

Des *Servius Befestigung*, bestimmt die von ihm angebaute Ausdehnung einzuschliessen, verband den Aventin mit dem Capitol und den Hügeln, die zu den vier Regionen gehörten. Sie zerfiel in die *Mauer* und den *Wall*. Die erstere lief am Nord- und Westrande des Quirinals, Capitols, Aventins und Caelius hin bis zum südwestlichen Rande des Esquilinus, sich an die beiden Enden des Walles anlehnend, welcher über den höchsten Rücken des Esquilins und Viminals gezogen war. Gewiss war sie nach alter Sitte mit Thürmen und Zinnen versehen. Aber unbegreiflich ist dem Ref. die Muthmassung des Verf. gewesen (S. 625), dass jene Thürme vielleicht erst nach dem gallischen Kriege gebaut worden, indem bei der nächtlichen Erklimmung der Stadt durch die Barbaren kaum einmal eine Spur von Mauern gefunden werde! Die Gallier rückten ja ohne Widerstand durch die Porta Collina in die Stadt ein, und versuchten später blos die Arx des Capitols zu erklimmen, welche von den Römern besetzt gehalten wurde; und diese hat allerdings niemals eigentliche Mauern und Thürme, sondern nur abgeschrofften und untermauerte Seiten gehabt, so dass die Gallier in der Festung waren, nachdem sie jene erklettert hatten. — Von der Mauer am nördlichen Hange des Quirinals finden sich in der Vigna Barberini und dem Garten S. Susanna noch sehr ansehnliche Reste, und noch Mehreres ist nach Santi Bartolis Angabe zerstört worden. Der Quirinal hat nach Norden und Nord-Westen (dem Marsfelde) zwei Hauptaufgänge, bei S. Susanna und in der jetzigen Via della Dataria; in diesen erkennt Herr B. mit Recht, zum Theil nach Nibby, die Porta Salutaris und Sangualis; nach Westen führte die Porta

Fontinalis und vielleicht die Ratumena, wenn die letztere nicht vielleicht am Capitol war. Nibbys Vermuthung wegen der sogenannten Porta Catularia hat der Verf. mit Glück widerlegt und gezeigt, dass dies Thor durchaus unbestimmbar ist. Nun lehnte sich die Mauer an die unzugängliche Höhe der Arx an, wo jetzt die Kirche S. Maria in Araceli liegt. Ref. bemerkt hierbei, dass nach *Niebuhrs* Untersuchungen, welche bei der Beschreibung des Capitols von *Bunsen* zum Grunde gelegt werden, die Arx nicht, wie die römischen Antiquare sämmtlich annehmen, auf dem westlichen Theile des Capitols nach der Tiber hin, wo jetzt der Palast Caffarelli steht, und ebenso wenig der Jupiterstempel auf der Höhe von Araceli zu suchen ist, sondern gerade umgekehrt. Denn noch sieht man in den Souterrains des Palastes Caffarelli die Substructionen des Tempels aus ungeheuren Quadern, und die Messungen der deutschen Architekten haben gelehrt, dass Länge und Breite genau mit den Maassen des Tempels übereinstimmen. Südwestlich am Capitol hob die Mauer um wieder an, und an der Lage der Porta Carmentalis beim übrigen Vicolo della Bufala nach dem Theater des Marcellus hin ist gar nicht zu zweifeln. Dies geht aus dem Asconius klar hervor, und dass die klassische Stelle des Livius (XXVII. 31) damit nicht im Widerspruch stehe, hat B. bewiesen. Ferner liefen die Mauern nun nicht nach dem Flusse zu, um von dem Pons Sublicius wieder nach dem Aventin zu steigen, sondern berührten das Ufer nicht und gingen vom Capitolium zum Aventin fort. Der unglückliche Zug der Fabier, wie B. scharfsinnig gezeigt hat, ist nur so zu erklären. Diese gingen aus dem rechten Bogen der Porta Carmentalis hinaus, um über den Fluss zu setzen. Lag aber der Pons Sublicius in der Stadt, rechts und links von der Mauer eingeschlossen, so hätten sie, um zur Brücke zu gelangen, wieder zu einem andern Thor hineinziehen müssen, wenn man sie nicht, offenbar mehr zur Bequemlichkeit der Antiquare, als zur Förderung ihres Ueberganges, mit Booten auf das jenseitige Ufer bringen will. Auch beweist dafür, dass die Schranken des Circus an der Mauer lagen, und deshalb mit Thürmen und Zinnen versehen waren (Varro IV. p. 42); und derselbe Zeuge sagt, der Fischmarkt der alten Stadt (forum piscarium) lage längs der Tiber an der Mauer. Diese schützte die Stadt denn vor Ueberschwemmungen, deren nie eine *in der Stadt selbst* von Livius erwähnt wird, obgleich sie seit August, da die Befestigungen längst innerhalb der wirklichen Stadt lagen und ganz vernachlässigt waren, häufig vorkommen. In die Tiefe, dem Fluss zunächst, gehört die Porta Flumentana. Die Porta Triumphalis möchte aber gerade das Hauptthor des Circus gewesen sein, von welchem wir aus Varro wissen, dass der Triumphzug durch ihn und um die Meten herum wieder hinaus zog; die Nebenthore dürften für die von Plinius erwähnten duo-

decim portae zu halten sein, welche eben derselbe nur für ein Thor rechnet, wofür die genauere Begründung bei B. S. 632 fgg. selbst nachgesehen werden muss. An den Aventin, dessen Wand damals durchaus steil aufstieg, und zwar da, wo die Mauer zu demselben hinaufgeht, ist die Porta Trigemina zu setzen. Der weitere Gang der Mauern am südwestlichen Rande des Aventin durchschneidet eine Schlucht, welche links von der Strasse an der jetzigen Porta S. Paolo nach dem Priorat von Malta aufsteigt; in sie dürfte die Porta navalis fallen. Zwischen sie und die Capena gehören drei Nebenthore, die Naevia, Rauduscalana und Lavernalis, deren Lage durch eine gelungene Verdeutlichung der Stelle Liv. II, 6 anschaulich wird. Freilich darf man die Höhe von S. Saba eben so wenig als die von S. Balbina mit zum alten Aventin rechnen, der dadurch einen zu grossen Umfang erhalten würde; auch gehörte die erstere Gegend gar nicht zu Augusts dreizehnter Region (Aventinus), sondern zur zwölften (Piscina publica). Am Anfange des Caelius in der Tiefe ist die Porta Capena zu suchen, denn die Aqua Marcia ging darüber hinweg. Jenseits kann der Gang der Mauer nur sehr unbestimmt angegeben werden: doch gehört die Porta Caelimontana, das Hauptthor der Ostseite wahrscheinlich in die Gegend, wo jetzt das Hospital vom Lateran steht; S. Giovanni selbst aber lag nicht im Umkreise der servischen Mauer. Die Porta Querquetulana muss zunächst gedacht werden, ist aber ungewisser Lage. Die Porta Esquilina sucht man mit Recht bei dem Arcus Gallieni, am Anfange des Walles, wo ein noch erkennbarer Vereinigungspunkt alter Strassen ist. Hierbei beweist B. die Richtigkeit von Niebuhrs Entdeckung, dass die Subura nicht, wie gewöhnlich geschieht, in die Höhe, und die Carinen in die Tiefe gesetzt werden dürfen, sondern umgekehrt; die Carinen sind die Höhe bei den Titusthermen und S. Pietro in Vincoli, noch im sechzehnten Jahrhundert von den Esquilien (le Squille) durch den Namen Carra unterschieden. Nur so ist Plutarchs Erzählung von Sullas Einnahme der Stadt und dem Widerstande des Marius zu begreifen. Als dieser die Mauern nicht vertheidigen konnte, nahm er eine Stellung auf der *ἀγορά* des Esquilinus, d. h. dem Macellum; Sulla aber umging Marius seitwärts durch die Subura detachirend; dieser wich nun zurück und nahm eine neue Stellung beim *Tempel der Tellus, dem Hauptgebäude der Carinen.* Ist dies denkbar, wenn die Carinen im Thal zu suchen wären? Die Höhe der Carinen hatte nach der Subura zu einen Wall, wie Varro zeigt, der die Subura unter den Erdwall der Carinen setzt. Nun geht der äussere Wall des Servius, der die angreifbare Seite der Stadt deckt, von der Porta Esquilina nach der Collina, d. h. aus der Gegend des Gallienusbogens nach dem Punkt, wo die Via Pia mit der Via Salaria zusammenstösst; in der Mitte lag die Porta Viminalis. Die Richtung dieses Walles hat Bun-

besonders in der Villa Negroni überzeugend nachgewiesen, und wer, wie Ref., mit dem Buche in der Hand, jener Untersuchung nachgeht, kann gar nicht an der Evidenz zweifeln, selbst wenn wir nicht von Santi Bartoli wüssten, dass Nachgrabungen in der Villa im siebzehnten Jahrhundert ein grosses Stück Mauer von einer Gattung Peperin, zwanzig Palmen dick, an den Tag brachten; weitere Forschungen würden diesen Bau, unstreitig die Mauer, mit welcher nach Dionysius der Erdwall bekleidet war, noch meistens unberührt aufdecken. Aus dem Collinischen Thor gingen die Via Salaria und Nomentana, aus dem Esquilinischen die Praenestina und Labirana, zwischen beiden Hauptrichtungen ... die Via Tiburtina und Collatina, wahrscheinlich aus dem ...inalischen Thore ausgehend.

Diese Befestigungslinie war im Laufe der Jahrhunderte bei ... riesenhaften Ausdehnung der Stadt theils unbrauchbar geworden, theils mitten in die bewohnten Gegenden gerathen, als ...relian die neue Mauer anlegte, um Rom bei den damals schon ...henden Angriffen der Barbaren vorkommenden Falls zu sichern. ...fasste einen Theil des Pincius und das ganze Marsfeld mit ein, ...itärischem Bedürfnisse folgend, so dass innerhalb manches ...d und ausserhalb dicht bewohnte Vorstädte lagen; dehnte ... den Umfang der Stadt im Osten und Süden aus. Die Un...suchung *Bunsens* über dieses Werk ist eben so vorzüglich als ... bisher durchgegangenen. Hauptpunkte sind folgende zwei. ...tens die Widerlegung *Nibby's*, welcher den Aurelianischen ...uern nach einem absurden Schreibfehler im Vopiscus 50 Mil... Umfang giebt und meint, die gegenwärtige Umfassung von ... 12 Millien rühre von Honorius her, da die ältere Mauer ...gegen spurlos verschwunden sei!! *Zweitens* die von *Niebuhr* ... 657) begründete und hier vollständiger ausgeführte Darstel...g der aus den Thoren der Aurelianischen Mauer hinausgehen... Strassen, in welche die römischen Antiquare, Thore und ...rassen der servischen Befestigung damit vermengend, die grösste ...wirrung gebracht haben. Hierzu gehört eine tabellarische ...bersicht, welche die Hauptpunkte der alten und neuen Mauern ...gleichend zusammenstellt.

Ref. glaubt hinlänglich auf die reiche Belehrung aufmerksam ...acht zu haben, welche der bisher besprochene erste Theil ... Beschreibung von Rom dem Alterthumsfreunde darbietet. ... zweiten Bande wird das Vatikanische Gebiet und dessen Samm...gen beschrieben. Ref. bemerkt hier nur zweierlei. *Erstens*, ...ss die von Herrn *Platner* bearbeiteten Theile — nämlich die ...eterskirche des Mittelalters und der Vatikanische Palast ihn ...gleich mehr befriedigt haben als die Beiträge desselben Ver...ssers zum ersten Bande. Der anziehendste Theil ist aber un...reitig die Darstellung der Engelsburg nach den neuesten Auf...grabungen von *Bunsen*. In die Beschreibung der Sammlungen

haben die Bearbeiter sich so getheilt, dass die Bildwerke in einem sehr genauen und ausführlichen räsonnirenden Katalog von *Gerhard*, das christliche Museum und die Gemäldesammlung des Vatikans von *Platner*, die Anordnung der rafaelischen Tapeten für die sixtinische Kapelle und die vatikanische Bibliothek von *Bunsen* übernommen worden sind. In Rücksicht der Bildwerke ist es jedoch sehr bedauerlich, dass die unaufhörlichen Hinwegnahmen und Umstellungen das Aufsuchen nach den Nummern der Gerhard'schen Beschreibung bald unmöglich machen werden: es ist schon jetzt, etwa ein Jahr nach Erscheinung des Buchs, ein gutes Fünftel der angeführten Gegenstände nicht mehr unter den angegebenen Nummern zu finden. Ref. hat sich im verwichenen Sommer, das Buch in der Hand, davon leider überzeugen müssen.

Eisleben. *Ellendt.*

---

1) *Q. Horatius Flaccus.* Recognovit *Augustus Meineke*. Editio stereotypa. Berolini, G. Reimer 1834. 221 S. 12.

2) *Q. Horatii Flacci Opera omnia* ex recensione *Guilielmi Braunhardi*. Vol. unum. Pars altera Sermones et Epistolas continens. Lipsiae, sumptibus librariae Nauckianae 1835. 490 S. gr. 8. (Dazu noch ein ausführlicher innerer Titel.)

3) *C. Kirchneri Quaestiones Horatianae.* I. De Bentlejana temporum quibus Horatius poematum suorum libros scripserit constitutione. II. De utroque Tigellio. III. De Satirae libri primi secundae et tertiae temporibus. IV. De itinere Brundisino. Praemittitur vita Horatii adhuc inedita e codice msto. Subjungitur tabula chronologica Horatiana. Quibus Solemnia scholae provincialis Portensis — indicunt et — invitant *Rector* et *Collegium* scholae regiae Portensis. Numburgi typis C. A. Klaffenbachii 1834. 60 u. XIX S. 4.

Sollen wir das Verhältniss beider Horaz-Ausgaben im Allgemeinen bestimmen, so wird unser Urtheil dahin ausfallen, dass die des Herrn Director *Meinecke* rein wissenschaftliche Zwecke verfolge, während *Braunhard's* Bearbeitung mehr eine praktische, den Bedürfnissen der Lehrenden und Lernenden entsprechende Tendenz verräth. Da des Letztern Ausgabe, dem ersten, die lyrischen Gedichte enthaltenden, Theile nach früher erschienen ist (1831 Sect. I. und 1833 Sect. II.); so finden wir uns veranlasst, die Fortsetzung, welche die Satiren und Briefe enthält, in Berücksichtigung des früher Geleisteten unsrer Beurtheilung zunächst zu unterwerfen. Sollte es hierbei den Anschein haben, als sei unsre Kritik im voraus gleichsam gefangen genommen und durch Menschlichkeiten bestochen worden, indem der Herausgeber uns — dem ihm persönlich Unbekannten — die erste Section ehrenvoll zugeeignet: so müssen wir gleich Anfangs unsern

'orsatz aussprechen, uns das sine studio eben so sehr angelegen ein zu lassen, als das sine ira wahrscheinlich sein würde. Zu em Ende beginnen wir sogleich mit dem Tadel. Dieser betrifft vörderst die ungleiche Bearbeitung; denn der erste Theil giebt it grosser Ausführlichkeit die verschiednen Lesungen nach *Jani*, ea und *Jahn* an, während der zweite, zur Beurtheilung uns getragne das vela contrahere allzu sichtbar an der Stirn trägt; bei Bearbeitung der Briefe verliert sich die varians lectio allmach gänzlich. Einen zweiten Uebelstand finden wir darin, ss der Herausg. oft Worte andern Interpreten entlehnt, ohne Namen derselben zu nennen; z. B. Sat. 2, 3, 157. 163. 191. mit *Jahn* zu d. St. Ein dritter Punct wird sich dem mit der ratur des Horaz bekannten Leser von selbst herausstellen, s nämlich viele Hülfsmittel, welche die Vergangenheit und genwart bieten, unbenutzt geblieben sind. Dagegen müssen lobend anerkennen, dass der Herausg. in Sachen der Kritik freies Urtheil sich zu bewahren gesucht hat und auf dem rpretatorischen Wege das Beste zusammenzustellen oder herzufinden beflissen gewesen ist. Wie weit ihm dies gelungen, den wir unten an einigen Beispielen zeigen. Den grössten rth dieser Ausgabe finden wir jedoch in der Mittheilung der lien eines *Acro* und *Porphyrio* nach der Baseler Ausgabe J. 1555. Was man auch von den Horaz-Scholiasten halte, einer gründlichen Erklärung sind sie durchaus nothwendig; welcher Schulmann ist in dem Besitze jener seltnen Baseler tionen vom J. 1555 oder 1580? Wenn jedoch Hr. Br. in der rede der zweiten Section S. X versichert: „Acronis et Porrionis scholia permultis locis corrupta feliciter me emendasse, certo affirmare possum“: so wünschten wir hierbei die grösste sicht beobachtet, damit man jederzeit wisse, was die Lesung Baseler Recension und die Verbesserung des Herausgebers So ist Sat. 2, 3, 60 der trunkne Schauspieler Fufius, den Scholien Fusius nennen, auch in den letztern zu diesem Na- durch die (jedoch in der Varians scriptura bemerkte) Emenn gekommen, was, da die Sache doch nicht ausser allem eifel gesetzt ist, unsre Zustimmung nicht hat. Man vergl. ti's Clav. Cic. unter beiden Namen und Jac. Nic. Loens. Epiphill. 3, 18 in Gruter. lamp. crit. Tom. 5 p. 359. — 1, 6, 72 giebt Porphyrion zu dem bekannten Schulmeister ius in Venusia nach Hrn. Braunhard's Lesung folgende Er- g ab: videlicet hunc Flavium oratorum doctorum fuisse. a die Worte lauten nach den alten Ausgaben ganz anders, der ed. princeps (der Scholiasten) Venet. 1481: vid. h. F. torum d. f. und, wie Dorville*) zum Chariton 8, 4 p. 618

*) Von der Wahrheit dieses Zeugnisses hat sich Ref. später durch pie überzeugt.

ed. Lips. bezeugt, nach der Basler von 1555: *cratherarum* et Mithin hat Hr. Br. eine Conjectur ohne irgend eine Andeutu gegeben. Wie sehr dadurch, sollte dies öfterer geschehen sei der von ihm besorgte Abdruck der Henricopetrina v. 1555 beei trächtigt, d. h. unzuverlässig werde, liegt am Tage. Für vo liegenden Fall ist wohl Dorville's Conjectur: cathedrarum doc rem f. im Gegensatz der χαμαιδιδάσκαλοι eine der glücklichst zu nennen. Unsre Stelle beleuchtet auch Burmann zur Anth lat. I. p. 454, wo noch andre Scholien mitgetheilt werden. We wir demnach jede *stillschweigende* Verbesserung aus triftig Gründen missbilligen müssen, so finden wir jedoch die Emend tionen, seien es die eignen oder andrer Gelehrten, um so b achtungswerther, da es jedermänniglich bekannt ist, wie se die Horaz-Scholien der kritischen Nachhülfe bedürfen. H *Braunhard* würde sich ein grosses Verdienst um die Sch erworben haben, wenn er die hier und da gelegentlich au streuten Verbessrungsvorschläge beachtet hätte. Wir gede Beispiels halber nur der von Ruhnken zu Vellej. 2, 63 p. 2 emendirten Stelle beim Scholiasten Porphyrion zu Sat. 1, 1, 10 Kreissig's Verbesserung bei ebend. zu Sat. 2, 1, 56 in Bei Cic. Oratt. Fragm. p. 283, und des von Mitscherlich in d. Fa VIII. Racematt. Horat. p. 4 verbesserten Acron zu Sat. 2, 3, 7. Anderwärts reichte ein Fingerzeig hin, um den Leser zum rec ten Standpuncte zu verhelfen; so Sat. 1, 9, 45: Nemo *dexteri* fortuna est usus. Hier wird die Leseart *deterius* als Lemma be Acron in der Baseler Ausg. von 1580, so wie ed. Med. 1477 u als Conjectur *Morgenstern's* aufgeführt; gleichwohl lieset die v ihm selbst benutzte Baseler von 1555 eben so mit der Erklärun felicius. Hier war die trefflichste Gelegenheit, den Ungrund d Leseart in beiden Ausgaben nachzuweisen. Uebrigens conjici auch Waddel (Animadversiones critt. in loca quaedam Virgilii e Edinburg 1734): *deterius*. Zu den Texteswörten Vs. 22 „n *Viscum* pluris amicum — facies" giebt Acron denselben Nam Viscus, Porphyrion dagegen: *Fuscus*. Diese Abweichung du nicht mit Stillschweigen übergangen oder ohne Andeutung d nothwendigen Verbesserung gelassen werden, da Fuscus eb falls ein bekannter und uns noch mehr bekannter Freund des H ratius ist, wesshalb auch *Weichert* in den Poetar. latin. rel p. 221 — 223 aus dieser verschiednen Lesung wichtige Folgeru gen zieht. Uebrigens giebt die oben erwähnte editio princep *Tuscus*, jedoch ebenfalls nur in den Scholien des Porphyrio Wir wenden uns von diesen den Scholien gewidmeten Bemerku gen zu andern Leistungen des Herausgebers hin. Aus der so ü besprochnen und neuerlich von einem feinen Horazkenner, H Rector *Gröbel*, besonders edirten (Dresdae 1834 als Schulpr gramm) ersten Satire heben wir nur Einiges aus. Beide Herau geber treffen in der Hauptsache hier mit *Kirchner* zusamme

f dessen Gewähr Hr. Br. sich öfters ausdrücklich beruft, z. E. . 29: *Perfidus hic caupo.* Zu bemerken ist, dass neuerlich *chstädt* (Paradox. Horatt. P. III. Jenae 1833) die gewöhnliche sung auf eine andre Weise, als die zeither übliche vertheidigt :, indem ihm der perfidus caupo kein andrer als der oben gemte juris legumque consultus ist, insofern er die lex Cincia gehend seine Mühewaltung sich bezahlen lässt. Sollte aber Dichter wegen einiger Ausnahmen den ganzen ehrwürdigen nd der juris consulti so derb gezüchtigt und mit einem so enrührigen Beiworte perfidus belegt haben? Uebrigens mag hl die Person des juris consultus und advocatus in der frühern t eins gewesen sein, wie *Eichstädt* zu beweisen sucht; s. auch *nern's* Geschichte des Römischen Privatrechts Bd. 3 S. 489. ichwohl scheinen, so gefällig auch dem Ref. die Erklärung trefflichen Gelehrten dünkt, ihm noch nicht alle Bedenklichten hinweggeräumt zu sein. Dagegen stimmt *Gröbel* unbet jener Ansicht bei. Als ein Vorläufer der Eichstädt'schen lärung kann *Beier* betrachtet werden, der dieserhalb die jectur Providus hic cautor in Schutz nahm. Schulzeit. 1825. II. Bl. 7 S. 50. — Vs. 108 haben beide Herausgeber die gemliche Lesung „nemon' ut avarus" (auch Gröbel) beibehalten. *Kirchner's* gelehrter Vertheidigung dieser Lesart wünscht mit *Lange*, *Wiss* u. A. das von ihm früher in Schutz genene nemo ut — oder *Hermanns* sinnreiche und durch Handriften unterstützte Emendation (Leipz. L. Z. 1829. Nr. 251.) en Text gestellt. Hr. Braunh. gedenkt derselben mit Recht llig. Nur zu billigen ist die Beibehaltung einer von Bent-Scharfsinn scharf getadelten Lesart Vs. 120: Ne me *Crispini lippi* Compilasse putes. Sowohl *Kirchner* als neuerlich *Jacobs* (Verm. Schrr. V. S. 312.) haben derselben trefflich Wort geredet. Desshalb hat es uns Wunder genommen, das *tley*'sche lippum bei *Gröbel* mit *Reissig's* Erklärung zu fin: „*scrinia lippum compilasse* est *scrinia male compilasse:* madmodum in Sat. III. [25] ejusdem libri *lippum pervidere male pervidere.* Lippus enim malus putatur fur esse cet." er letztgenannten Satire ist aber das ganze Bild des lippus, chsam handgreiflich, ausgemalet und darum eine ganz andre chung. Und welcher römische Leser hätte, da Horaz an ippitudo litt (Sat. 1, 5, 30), diesen bildlichen Sinn hier finkönnen?

Bei Sat. II. hat, da die Scholien sehr reichhaltig fliessen, Braunh. wenig zur Erklärung beigefügt. Die anstössige Stelle 80 giebt derselbe nach *Fea* und *Kirchner* (Sit licet hoc, inthe, tuum), was wir nebst der gegebnen Erklärung *Jahn's* gut heissen müssen. *Meinecke* hat dagegen die frühere, n von *Jahn* als nicht ganz passend befundne Lesung: Sit t, o Cerinthe, tuo tenerum etc. zurückgeführt. Wir benutzen

diese Gelegenheit, die Erklärer auf zwei wenig bekannte Ansichten über diese Verse aufmerksam zu machen. *Vulpius* zu Catull. 66, 30 findet in den Worten: Sit licet hoc, Cerinthe, tuum, etc. diesen Sinn: Licet hoc femur aut hoc crus, o Cerinthe, sit Sulpitiae tuae, quam amas matronae: cujus omnia tua sunt, si non mancipio, at usu certe; Juv. 6, 124. Waddel aber emendirt fast wie Cuningham in s. Animadv. p. 52: Nec magis huic, inter niveos viridesque lapillos Sit licet, o Cerinthe, *tuae* tenerum est femur aut crus hinzufügend: Ita sensus erit perspicuus, nec, Cerinthe, tuae quamquam gemmis ornatae, magis tenerum est femur, etc.

III, 120. *Nam, ut ferula caedas meritum majore subire Verbera, non vereor: quum* etc. Die aus *Arndt's* Analect. literat. p. 6 mitgetheilte Erörterung dieser vielfach besprochenen Stelle scheint uns zu spitzfindig; wesshalb wir der jüngern Leser wegen nur auf *Fr. Grotefend's* Lat. Gr. §. 238, 7 (der Herausg. citirt hier zu unbestimmt durch sein „Vid. Grotefend in Gr. Lat.") oder auf *Aug. Grotef.* ausf. Gr. II. §. 546 verwiesen haben würden. Uebrigens ist es wohl ein Versehen, wenn *Pet. Hoss* im Köllner Schulprogr. 1827 als Urheber der Conjectur: Neu ferula — genannt wird. Unsers Wissens hat nur *Fröhlich* im Münchner Schulprogr. 1827 p. 6 eine nicht ganz zu übersehende Vermuthung gewagt: flagello, Neu — Verbera, Non vereor (i. e. Quamquam hoc n. v.), cum dicas etc. Vgl. jedoch unsre Gegenbem. in Seeb. Krit. Bibl. 1829 Nr. 148 S. 5[illegible]. Vs. 132. *Br.* mit *Kirchner: Sutor erat: (Mein.: Tonsor erat;)* sapiens operis sic optimus omnis Est opifex solus, sic rex. Dass sutor die richtige Lesart sei, darf aus Vs. 125 mit Sicherheit geschlossen werden; die Erwähnung des sutor daselbst wird hier durch ein Beispiel in concreto erläutert. Vgl. Sat. 2, 3, 104 u. *Weichert* in Lectt. Venus. II. p. 27—29. Die Interpunction in den darauf folgenden Worten haben beide Herausgeber, nach *Kirchner's* Vorgange, mit einander gemein, was gewiss jeder billigen wird, selbst ohne *Mitscherlich's* Erörterung dieser Stelle zu kennen (Racem. Venus. Fasc. VIII.).

IV, 104. — cui si concedere nolis, Multa poetarum veniet manus etc. So Braunh., der die wichtige Variante *veniet* nicht einmal der Anführung werth gehalten, während dieselbe *Meinecke* mit *Passow, Jahn* u. A. in den Text gestellt hat. Und fürwahr, das futurum spricht hier eine dem Zusammenhange der Stelle angemessne Zuversicht aus, die den Worten des Dichters einen ergötzlichen Zug komischer Laune ertheilt. Man vergl. unsre grammatische Beleuchtung d. Vs. in diesen Jahrbb. 1830. II, 4 S. 421. Den letzten Vers: veluti te Judaei cogemus in hanc concedere turbam bezieht Herr Br. auf die Proselytenmacherei der Juden. Wir möchten vielmehr eine Anspielung auf die jüdische Sitte darin finden, bei Aufständen ein grosses Geschrei zu

erregen, Staub in die Luft zu werfen (s. Apostelgesch. 21, 27, 22, 23), wie dies noch heut zu Tage bei den Arabern und Persern der Fall ist. Belege dazu giebt E. A. Schulzii Exercitatt. philol. Fasc. novus. Hagae Comit. (Dornseiffen) 1774. p. 3. 4. Hierin wird unsre Stelle, unsers Erachtens ganz richtig, so gefasst: „Veluti Judaei multo clamore, multoque tumultu contra te plures in auxilium advocabimus, et te, nisi nostras manus sentire velis, huic nostro vitio concedere, immo in nostram turbam accedere cogemus." —

V. Bei der *Brundisinischen Reise* verdienten die neuern Reisebeschreiber beachtet zu werden, weil sie die Wahrheit bestätigen, wie genau und treffend der Dichter oft in wenigen Worten die Oertlichkeiten geschildert. Denn was derselbe von dem steinigen Brote zu Canusium und von dem fischreichen Barium (Vs. 91 und 97) sagt, findet noch heute Statt. Der die Apulischen Gebirge sengende Atabulus Vs. 78 ist nicht der eigentliche *Sirocco*, sondern nach *Giovanni Danielle's* Aussage ein sengender Ostwind, den die Pugliesen Altino nennen. Siehe des Grafen von *Stolberg* Reise etc. III. S. 161 und über die von Horaz genannten Orte S. 151. 159. 163. 169. Vergl. *Tommassinis* Spaziergang durch Kalabrien und Apulien. Konstanz 1828. S. 255. *Seume's* Spaziergang nach Syracus S. 169. *Kephalides* Reise etc. II. S. 208 (über die Pontinischen Sümpfe — Terracina). — Wie des Dichters freigeisterischer Spott über die von selbst entstehende Flamme zu Egnatia (Vs. 99) zu fassen sei, war aus *Morgenstern's* Symb. Critt. P. II. p. IV zu bemerken. Der bekannte Name (Vs. 100) Judaeus Apella wird mit Recht nach Bentley als nomen proprium gefasst, vgl. auch E. A. Schulzii Exercitatt. a. a. O. S. 5. 6; doch wird künftig für die Sache der Wissenschaft zu erörtern sein, ob dieser Name, wie der gelehrte Theolog *Baumgarten-Crusius* (Grundzüge d. bibl. Theologie etc. S. 243.) meint, auf das in der Sache der Magie classische מִבְצָר hindeute (Hab. 1, 5).

VI, 3. — quod avus *tibi maternus* fuit atque *paternus* etc. Warum H. es heraushebt, dass Mäcenas *mütterlicher* und *väterlicher* Ahn einst grosse Legionen befehligt, hätte, nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, eine durchgreifende Bemerkung etwa mit Benutzung *Grotefend's* in Seebode's Archiv 1829 S. 109 oder *Ottfr. Müller's* (Etrusker I. S. 403) verdient; auch durfte das magnis legionibus, woran so viele Anstoss genommen, nicht unerörtert bleiben. Wenn aber Hr. Br. Vs. 7. 8: cum referre negas, quali sit quisque parente Natus, dum *ingenuus* etc., das letztere Wort von der honestas morum versteht, so hat er sich unstreitig von der Auctorität eines *Mitscherlich* (Racem. Venus. Fasc. V. p. 6) bestechen lassen. Die damalige römische Courtoisie erlaubte dem Mäcenas nicht, ungeachtet der jetzt freier gewordnen Ansichten über Menschen- und Bürger-

werth, einen gewesenen Sclaven in seine engere Umgebung aufzunehmen. Auch lässt der Zusammenhang, zugegeben, dass ingenuus so allein gestellt, jene Bedeutung hätte, uns darüber nicht im Geringsten in Zweifel; und führt nicht Vs. 21 ingenuo si non essem patre natus auf die allein richtige Erklärung von *freigeboren* zurück? Die Analogie des Griechischen εὐγενής reicht hier fürwahr nicht hin. — VII, 3 setzt das bekannte lippis notum et tonsoribus den Erklärer, durch *Döring's* Anmerkung verführt, in einige Verlegenheit. Die Sache hat neuerlich *Fr. Jacobs* in den Vermisch. Schr. V. S. 309—314 zur Sprache gebracht und, wie es uns scheint, zur Erledigung. — Das hoc etenim sunt omnes jure molesti (Vs. 10) etc. wird, was nur zu billigen ist, mit *Mitscherlich* (Fasc. V. p. 8) gefasst. *Becker's* (Observationum in aliquot Horatii locos — criticarum specimen. Liegnitz 1830. S. 9) desfallsige Erklärung: *hoc* i. e. hac re, scilicet dissimilitudine studiorum in omnibus rebus etc. ist wahrscheinlich dem Herausgeber unbekannt geblieben. Ueber das *Kukukrufen* Vs. 31 vgl. jetzt auch *Fr. Jacobs* a. a. O. S. 389. — VIII, 35. — Lunamque rubentem, Ne foret his testis, post magna latere sepulcra. Diese Stelle, deren eigentliches Moment *Döring* übersah, hätte zu Nutz und Frommen der Anfänger einer Erläuterung bedurft; in welchem Sinne Luna rubens genannt werde und warum die Luna, die doch sonst in derlei magischen Gebräuchen als Schutzgöttin erscheint, hinter die Gräber sich verstecke. Den ersten Punkt hat jetzt *Fr. Jacobs* (a. a. O. S. 392) gegen *Döring* treffend erläutert, sowie über den letztern Dorville zum Chariton 4, 2. p. 428 eine befriedigende Erklärung gegeben hat. Ueberhaupt sind wir weniger mit dem interpretatorischen Geschäfte des Hrn. B. zufrieden, als mit dem kritischen; nicht als ob diese und jene Lesart durch ihn eine haltbarere Stütze bekomme — nur kurz spricht er sich zuweilen darüber aus — sondern wegen der meist glücklich getroffenen Wahl. Die erklärenden Anmerkungen bezwecken nicht sowohl das tiefere Verständniss des Dichters, geschöpft aus den tiefen Schätzen des Alterthums, als vielmehr eine Feststellung des Sinns in metaphrastischer und paraphrasirender Methode. Wir mögen dieselbe nicht ganz tadeln, da auch sie ihre Leser und Verehrer hat, halten uns jedoch verpflichtet, dies besonders zu bemerken, damit der Standpunkt, auf welchem diese Ausgabe der Satiren und Briefe in Verhältniss andrer steht, gehörig ermittelt und dem geeigneten Zwecke empfohlen werde. Dabei wollen wir keinesweges in Abrede stellen, wie so oft manche kurze Anmerkung die Sache auf den Nagel treffe, wie z. B. Sat. 2, 3, 233. (Quiddam magnum addens), wo das deutsche *Firlefanz* zur Vergleichung geboten wird. Dagegen finden wir gleich unten Vs. 290: Jupiter — — illo Mane die, quo tu indicis jejunia, nudus in Tiberi stabis — keine genügende Aufhel-

lung in den Worten: i. e. die Jovis. Jupiter enim non alio die, quam suo, jejunium indicit. Est autem loquendi genus poeticum: pro eo, quod est, illo die, quo consules aut alii magistratus jejunium in honorem Jovis indicunt. Wo finden sich sonst Beispiele des Fastens zu Ehren Jupiters? Schon Heindorf hatte richtig bemerkt, dass das unsinnige Gelübde aus orientalischer oder jüdischer superstitio fliesse, die jene Frau in den römischen Cultus hineintrage. Dass die Juden am Donnerstage fasteten, war, bei der grossen Menge dieses Volks in Rom, allgemein bekannt (vgl. die Anführungen bei Heind. zu Sat. 1, 4, 143 nebst Pabst in Eclog. Tacit. p. 177 und Cleric. und Hammond. zu Matth. 23, 23, Add. et Emend. p. 512, und über das Fasten selbst *Winer's* bibl. Realwörterbuch S. 218 der 1. Ausg.); und eben so gewiss ist es, wie sehr abergläubische Römer in dieser Zeit ihr Heil im Cultus fremder Gottheiten suchten. Doch könnte obiges Gelübde wohl auch mit einem ähnlichen bei Livius 39, 9 verglichen werden, wie *E. A. Schulze* that in den Exercitt. philol. a. a. O. S. 30. Uebrigens finden wir am Ende dieser Satire die von der Kritik vielfältig beleuchteten Verse 316 etc. Illa rogare, Quantane? Num tantum, sufflans se, magna fuisset? Major dimidio. Num tanto? Quum magis etc. besser aufgestellt, als in mancher andern, sonst trefflichen Ausgabe. Nur würden wir statt tanto — tantum mit *Meinecke* u. A. schreiben und nach dimidio ein Colon setzen, so dass diese Worte Major dimidio als Erzählung dem Damasippus, nicht dem Frosche beigelegt werden, wie dies bereits Waddel (Animadvers. critt. etc. p. 67) vorschlug: „Major dimidio": i. e. magis inflando sese dimidio major facta denuo erat: „*Num tantum*"? So fasst diese Stelle auch einer der gelehrtesten und geschmackvollsten Horaz-Erklärer, *Kirchner* in seinen Qu. Hor. p. 56. Nachdem wir an einigen Stellen das Verfahren des Hrn. B. gezeigt, müssen wir noch, ehe wir denselben in den Hintergrund zurücktreten lassen, bemerken, dass derselbe oft auf sein, zur Zeit noch nicht erschienenes, Lexicon Horatianum verweiset, so wie, dass so eben der Sect. IV. Fasciculus primus Indicem verborum continens (228 S.) in unsere Hände gekommen ist. [Hierin finden sich einige beachtenswerthe Erörterungen aus *Sickler's* Programmen über Od. 1, 2, 13 p. 65., Od. 1, 30 p. 113—115., Od. 3, 5, 10 p. 122., Od. 4, 1, 20 p. 199.] Indem wir dem Hrn. Herausg. die glückliche Beendigung seiner Arbeit wünschen, verbinden wir zugleich die Bitte an ihn, dass er unsere etwa gemachten Ausstellungen im Sinne der Wissenschaft beurtheilen und als freundliche Winke aufnehmen möge. Die Zeit, welche ein wesentliches Erforderniss zu immer tiefer eindringenden Studien ist, wird, so hoffen wir, auch immer reifere Früchte aus dem guten Willen des thätigen Herausgebers hervorgehen lassen.

2) Hr. Director Meinecke hat eine Recognition des Textes geliefert, wie man dieselbe von einem so bewährten Kritiker erwarten kann. Gleichwohl wird dieser erfreuliche Umstand weder den etwaigen Widerspruch niederschlagen, noch allen Tadel entfernt halten. Keine Vorrede belehrt uns über den Zweck der Ausgabe und die bei Feststellung des Textes gehandhabten Grundsätze. Da dieselbe jedoch den Bedürfnissen der Schule zunächst anzugehören scheint: so finden wir das Weglassen der Ueberschriften, gesetzt auch, dass dieses wissenschaftlich gerechtfertigt werden könnte, durchaus unpraktisch. Für den Anfänger ist eine Ueberschrift, wie „ad Maecenatem" oder „ad Augustum Caesarem", bereits ein bedeutender Einweis in das Verständniss eines Gedichtes. Als ein Vorläufer dieses Verfahrens kann J. Jones (London 1736) betrachtet werden, der jedoch nicht gewagt hat, auch die Ueberschriften bei den Episteln zu streichen. Wir geben willig zu, dass viele Ueberschriften sowohl der Oden als Satiren, in sofern dieselben zur Bezeichnung des ethischen Inhalts dienen, lediglich den Grammatikern ihren Ursprung zu verdanken haben: aber *die gewissen Personen zugeeigneten Gedichte* tragen unstreitig ihre Ueberschriften als ächtes Gepräge an ihrer Stirn. Dies erfordert schon eine gewisse, auch dem Alterthume nicht ganz fremde, Courtoisie. Wir nennen beispielsweise nur die erste und zweite Ode des ersten Buches. Und wenn es Sache der Kritik ist, das Wahre vom dem Unächten zu sondern, und mithin die Anhängsel der Grammatiker mit sicherer Hand abzuschneiden: so muss ebenfalls die Kritik den Stab über ein Verfahren brechen, welches das Kind mit dem Bade ausschüttet. Beachtungswerthe Winke gibt *Kirchner* a. a. O. S. 20 — 22 über diesen Gegenstand, womit *Cruquius* zu Sat. 1, 1 p. 308 etc. und *H. Stephanus* Diatrib. secund. p. 144 zu vergleichen sind. Mit welcher durchgreifenden Kritik übrigens der Hr. Herausg. verfahren sei, beweisen mehrere als *angezweifelt* oder *unächt* bezeichnete Stellen, wie O… 3, 11, 17 — 20: Cerberus — Ore trilingui; Od. 4, 4, 18—… quibus — omnia; sed. Od. 4, 8, 17: Non incendia Cartha… impiae; Ep. 2, 2, 199: Pauperies immunda — procul a… Wir bedauern, hierüber die Meinung des Hrn. Herausg. nicht errathen zu können, ob die angezogenen Stellen blos für *angezweifelt* zu erachten seien (in welchem Falle noch mehrere dieselbe Bezeichnung hätten erfahren müssen) oder für ganz *unächt* auszustossen. Das Erstere dünkt uns das Wahrscheinlichere, weil wir Ep. 1, 1, 56 Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto ohne die geringste Bezeichnung ausgelassen finden. Sollte auch *Markland's* eingeschobenes et, das auch Ref. einst zu vertheidigen suchte, dem Stande der Sachen nicht ganz entsprechen: so halten wir doch den Vers für unantastbar nach den gründlichen Erörterungen eines *Theodor Schmid* in der Allg. Schulz. 1829. II.

r. 52 S. 430 und eines *Jahn* in N. Jahrbb. 1831. III, 1 S. 123. ist ebenso hat die Aechtheit des Verses *Lehmann* in einem s nur aus öffentlichen Anzeigen bekannten Programme: Lubrationum sacrarum et profanarum Partic. II. Lübben 1830 beweisen gesucht. Was die andern Stellen betrifft, so müsn wir uns jeder Ein- und Gegenrede enthalten, weil es dem rausgeber nicht gefallen hat, in irgend einem Vorworte seine ünde mitzutheilen. Sind es die bereits von *Buttmann*, *Eichdt* u. A. erhobenen Zweifel, so haben dieselben grösstentheils hon ihre Erledigung gefunden durch *Steuber's*, *Böttiger's*, n's und *Wiss'* gründliche Gegenbemerkungen. Uebrigens üle eine derartige Consequenz zu *Peerlkamp's* schneidender ik führen, die meist in der bodenlosen Tiefe reiner Subjectiihr Heil findet. Und von einer solchen Hyperkritik halten den trefflichen Gelehrten weit entfernt. Denn wie wenig elbe der problematischen Conjecturalkritik sich hingegeben, t das Beibehalten der Vulgata an solchen Stellen, wo die jectur fast gleiches Recht mit der handschriftlichen Lesung lten hat; z. E. Od. 1, 3, 18 *siccis* oculis (auch jüngst von Jacobs in *Zimmermann's Zeitschrift* etc. 1835. S. 467 trefflvertheidigt), Od. 2, 10, 9 *Saepius* ventis agitatur — (vgl. re Bem. im Archiv 1833. II, 4. S. 587), Od. 3, 14, 11 puellae *virum expertae* (vgl. Allgem. Schulz. II. 1833. Nr. 155). so könnten wir mehrere Stellen namhaft machen. Jedoch es uns befremdet, Ep. 1, 7, 29 *Bentley's* Conjectur nila noch anzutreffen, die durch *Fr. Jacobs'* gewichtige Anuns völlig aus dem Felde geschlagen zu sein scheint ein. Museum 1827. 4. S. 297 etc. oder Vermischte Schrift. 5 S. 99 ff.); eben so wenig halten wir *Döring's* muthmassLesung Ep. 1, 20, 28: Collegam Lepidum quo *dixit* Lollius , der Aufnahme werth. Denn die Vulgata *duxit* findet in m historischen Momente — nach des Dichters launiger Darllung — ihren Stützpunkt; s. Dio Cass. 54, 6 und unsere Bekung gegen *Döring* in Seebode's krit. Bibl. 1825. S. 286 etc. Gedanke, dass Lollius den Lepidus gleichsam *zu seiner Betung* als Collegen mitgenommen, wird durch den Sprachgeh vollkommen erhärtet. Cic. Attic. 4, 2: Ego mecum praeDionysium *duxi* neminem. Quintil. Declam. 269. Potestis alii ex ipso fugae comitatu colligere, ne servos quidem amplius n duos *duxi*. Vgl. *Scheffer* zu Phaedr. 1, 19, 7., Nep. Milt. u. A. nebst *Schmid* zu d. St. — Gehen wir jetzt auf Stelanderer Art über, in denen die Wahl der Lesart gegründe Zweifel unterliegt; z. E. Epod. 15, 4—10: In verba *jura mea* — dum pecori lupus, et nautis infestus Orion *Turbarit* rnum mare etc. Wägt man die äussern Auctoritäten, so ist e Widerstreit das Gewicht auf Seiten des *turbaret* (man vgl. Handschriften bei Vanderbourg u. Pottier); erst seit *Bentley*

ist turbarit zu einem hohen Ansehn gelangt, welches ihm Fea auf jegliche Weise zu sichern sucht; aber er irrt, wenn er auf Vs. 16 und Epod. 16, 28 etc. sich beruft, die in Rede stehende Form als futurum potentialis modi erklärend. Eben so wenig kann dieselbe als Conjunctivus des futuri exacti mit fore in Verbindung gesetzt werden, da der ganze Satz von dem verbo dicendi — *jurabas* Vs. 4 abhängt. Sowie man richtig sagen würde: *jurat* — dum pecori lupus et — *turbet* hibernum mare, fore hunc amorem mutuum — ebenso verlangt das grammatische Gesetz zu jurabat — das imperfectum *turbaret*, und hier um so mehr, da der mit dum beginnende Zwischensatz dem fore vorangeht, mithin keine grammatische Attraction (fore — turbaret) stattfindet. Die Vertheidiger des turbarit fehlten insgesammt darin, dass sie blos fore, und nicht das regierende jurabat berücksichtigten. — Sat. 2, 2, 129: Nam *proprie* telluris herum natura neque illum Nec me nec quemquam statuit. So mit *Fea* auch *Braunhard*. Das Adjectiv *propriae* auf telluris bezogen, ist ganz in der Weise der Dichter gegründet, und hat, nach *Jahn's* Erklärung, nicht blos nichts Anstössiges, sondern sogar dichterischen Anstrich. Aehnlich Ovid. Met. 6, 350: Nec solem proprium Natura, nec aëra fecit, Nec tenues undas: ad publica munera veni. — Sat. 2, 3, 1: *Si* raro *scribes*, ut — quid fiet? Dieser problematische Gedanke ist gegen Sinn und Zusammenhang; richtiger *Braunhard* mit den andern Editoren: Sic raro scribis, ut — canas. Quid fiet? Wegen der folgenden Verse: at ipsis Saturnalibus huc fugisti sobrius. ergo Dii etc. billigen wir des Herausg. Ansicht gegen die andere: Ab ipsis — fugasti. Sobrius ergo. — Denn *at* steht im Gegensatze zu vini somnique benignus; wesshalb auch sobrius sich sachgemäss an fugisti anschliesst und ergo, nach Horazens Weise, den folgenden Satz beginnt. — Ep. 1, 1, 16: Nunc agilis fio et *mersor* civilibus undis (so auch Braunh.); ebend. Vs. 94 Si curatus — *Occurro*, rides. Wir würden der von uns einst vertheidigten Lesarten *versor* und *occurri* gar nicht gedenken, wenn wir nicht aus einem unbezwinglichen Wahrheitsgefühle laut bekennen müssten, dass dieselben an *Bach* in *Zimmermann's* Zeitschrift etc. 1834. Nr. 128 einen rüstigen Vertheidiger gefunden. Eben dies gilt von Ep. 1, 2, 4 *Plenius* ac melius, wo beide Herausgeber das seit *Bentley* eingebürgerte *planius* geben. In demselben Br. liest Hr. M. Vs. 9. 10: Antenor censet belli praecidere causam. *Quod* Paris, ut — beatus, Cogi posse negat. Mit Recht hat Hr. Braunh. hier die gewöhnliche Lesung beibehalten: Quid Paris? (nämlich facit oder sentit?) Sie hebt den Gegensatz nach Art der gewöhnlichen Umgangssprache schärfer hervor, wie Ep. 1, 1, 91: Quid pauper? als Gegensatz zu dem vorhergenannten dives. Vgl. unsere Ausgabe dieses Briefes Halberst. 1828. p. 27 etc. und C. L. Bauer: Horatianarum

Observationum Specimen III. Hirschbergae 1782; der auf dieselbe Weise, wie Ref., dem diese Schrift damals nicht zur Hand war, die Stelle fasst: „Sane hoc et scriptura sacra facit, ut perverse agentibus tribuat verba, non, quibus ipsi utantur, sed, quibus ipse Deus interpretetur eorum stultitiam. Ita Jes. 28, 15. Apoc. 2, 24. Amos. 8, 5. 6. Ita et hic veram Paridis pravitatem indicat Horatius, non ab ipso Paride indicatam, sed quae arguat mentem ejus insanam. Neque Homerus tale quicquam Paridi tribuit eo loco, quem respicit Horatius Iliad. 7, 355 etc. — Ep. 1, 3, 30: Debes hoc etiam rescribere, *si tibi curae* Quantae conveniat Munatius, an male sarta Gratia — coit et rescinditur. at vos — Trotz *Th Schmid's* gelehrter Vertheidigung der Leseart sit tibi curae sowohl in seiner Ausgabe als im Halberstädter Schulprogramm 1828. p. 5 (der auch Braunhard beigetreten ist) halten auch wir noch an dem si tibi curae als der schwerern Lesung fest; denn die Auslassung des verb. substant. *est* darf hier eben so wenig auffallen als bei Virgil Ge. 1, 17 tua si tibi Maenala curae, Adsis etc. (Heyne u. Wagner das.); aber jedenfalls ist nach rescinditur ein Fragzeichen zu setzen, weil hier entweder die Rede in eine *directe* (nicht *indirecte*, wie in Schmid's Ausgabe aus einem Versehen sich eingeschlichen) Frage sich wendet, oder der Conjunctivus coeat und rescindatur stehen müsste, wie in der ähnlichen Stelle bei Tib. 3, 1, 19. Auch anderwärts mögen wir die Interpunktion des Hrn. M. nicht vertreten, wie Epod. 16, 41. Ep. 1, 6, 7—9 und 7, 57 sine crimine notum, Et properare etc., wo wir mit *Schmid* und *Braunh.* nach crimine interpungiren, da die Bezeichnung sine crimine den Zusatz notum nicht schlechterdings verlangt (vgl. Kritz zu Sallust. Jug. 54, 6), und die folgenden Verba von notum abhängig zu denken sind. Wer an der Wortfügung Anstoss nähme, den würden wir mit *Fr. Jacobs* (Verm. Schr. V. S. 150) auf die Beispiele bei Bentley zu Od. 1, 1, 6 und Sat. 2, 3, 313 nebst Ruddim. ed. Stallb. II. p. 225 verweisen. Ep. 1, 16, 3: *Pomisve* an pratis an — So mit den Editt. Catom. 1480. Loch., Cruq., Comb., Oberlin., Jahn. Ohne diese Lesung zu missbilligen, da durch sie die poma den vorhergenannten baccis olivae sachgemäss angereiht werden, möchten wir doch die Vulgata *Pomisne* wegen des Nachdrucks der Frage, welche die etwaigen Erzeugnisse besonders hervorhebt, vorziehen. Ungeachtet der bekannten Eintheilung des römischen ager (Varro L. L. T. I. p. 362. Bip.) kann hier eine ähnliche Aufzählung stattfinden, wie bei Cic. Cat. maj. 15, 54 Nec vero *segetibus* solum et *pratis* et *vineis* et *arbustis* res laetae sunt, sed etiam *hortis* et *pomariis*. — Vs. 8: quid, si rubicunda *benigni* Corna vepres et pruna *ferunt?* Si — *juvat* — Dicas etc. Ref. gibt den Conjunctiven *ferant*, *juvet*, den Vorzug, aus Gründen, die er im Archiv 1832. I, 3. S. 461 ff. entwickelt hat. Ebenso

schützen wir Vs. 46 daselbst si *dicat* — ajo. Braunh. stimmt in diesen Fällen mit unsrer Ansicht überein. Unbedenklich würden wir auch mit *Hocheder* benignae geschrieben haben; denn für den Feminin-Gebrauch des Wortes vepris — vepres sprechen in dieser Stelle so viel gewichtige Gründe, die allen Kritikern zur höchsten Beachtung zu empfehlen sind. Ref. hat dieselben bereits ausführlich in der Allg. Schulz. 1832. Nr. 63 S. 508 dargelegt; vgl. auch *Th. Schmid* in diesen Jahrbb. 1831. III, 1. S. 17. — Vs. 14: Infirmo capiti fluit *aptus* et *utilis* alvo. *Braunh.* hingegen: fluit *utilis*, *utilis* alvo. Letzteres verdient als die Lesart der besten Handschriften den Vorzug. So lesen unter andern noch nicht verglichenen auch die Berner A. B. C. G. und ein Ambrosianer Codex von *Hauthal* mit A. bezeichnet, nicht zu gedenken der Pariser B. E. γ. φ. tz. Es sei dem Ref. vergönnt, hier mitzutheilen, was er einst über diese Verse niedergeschrieben hatte: „Scriptura *aptus et* — mera esse videtur librariorum correctio, quibus illa repetitio hic ut alibi fraudi fuit, vid. N. Heins. ad Sil. 15, 362. J. Gronov. ad Liv. 9, 9, 1. Cort. ad Lucan. 1, 225. cf. annot. ad Ep. 1, 1, 21. Sed mira inest in repetitione suo posita loco vis atque gravitas, ut Juv. 14, 71 *Si facis, ut patriae sit idoneus, utilis agris, Utilis et bellorum et pacis rebus gerendis.* Exempla hujus generis loquendi suppeditant praeter illos Bentl. ad Od. 3, 24, 25 (adde Od. 3, 5, 21), Burm. ad Val. Flacc. 7, 44., Drakenb. ad Sil. 2, 25., J. Fr. Gronov. ad Liv. 30, 14, 6., Vulp. ad Catull. 58, 2., Cort. ad Lucan. 1, 521 et ad Sall. Cat. 20, 14. ad Plin. Ep. 1, 12, 12. Neque huc pertinent repetitionis aut ex grata negligentia aut propter perspicuitatem ortae exempla, de quibus vid. ad Hor. Ep. 1, 6, 59 ed. Schmid. Ceteroquin vocabulum *aptus* huic rei maxime accommodatum (exempla affert Fea) eo magis mihi movet suspicionem, id ex emendatione quadam suam habere originem, quo certius hodie stat, elegantiorem quandam scripturam non semper simplici praeferendam esse, de qua re docte, ut solet, disputat Jahnius, V. D., ad Virg. Ge. 1, 340. *Infirmo — aptus et* ... *a r v o* conjecit vir doctus quidam ap. Jones. in extremo libro p. 34." — Vs. 15: *Hae latebrae dulces, et, jam si credis, amoenae.* *Braunh.* schreibt: etiam, si — mit *Jahn*, *Schmid* u. A., wie uns dünkt, mit grösserm Recht; s. *Döderlein's* Synonym. III. S. 35; vgl. *Hand's* Tursell. II. p. 551, 595, nebst Allgem. Schulz. 1830. II. Nr. 61. — Was von dem *medicandum*, wofür B. mendacem gibt, zu halten sei, glauben wir im Archiv 1833. II, 4. S. 590 ff. sattsam auseinandergesetzt zu haben. Vs. 44. 45: Sed videt hunc omnis domus — *Hunc prorsus turpem*, speciosum pelle decora. Eine dieser Ausgabe ganz eigenthümliche Lesung, die der gelehrte Herausg. wahrscheinlich aus *Hauthal's* Mittheil. zu Pers. I. p. 8 entlehnt hat. Wir sehen einer weitern Bestätigung und tiefern Begründung des neuen Fundes in *Hauthal's*

raz-Ausgabe sehnlichst entgegen, können jedoch uns selbst nicht ehlen, dass die gangbare Lesart Introrsum turpem — dem Zu-mmenhange der ganzen Ideenreiche entsprechender scheine. — 72: Annonae prosit; portet frumenta *penumque*. Hier mt es uns fürwahr Wunder, Hrn. Direct. *Meinecke* auf *Fea's* te zu sehen, der in einer langen Anmerkung für die Form *umque* so viel als nichts bewiesen hat. *Penusque* geben die ten (die Berner alle) und bewährtesten Handschriften; was r uns mehr gilt, als sie alle, ist das ausdrückliche Zeugniss Servius zu Virg. Aen. 1, 704 und des Priscianus 5, 6, 34. 76 (p. 134 u. 200 ed. Bas. 1554). Vgl. *Conr. Schneider's* enlehre S. 322 u. 454. — Aus dem zweiten Buche der fe heben wir nur *eine* Stelle zur nähern Beleuchtung aus. 2, 1, 268: Ne rubeam — et una Cum scriptore meo capsa *ta* Deferar etc. Die neuern Herausgeber, mit Ausnahme er Wenigen, die *Fea* und *Schmid* nennen, haben *aperta* rieben. Da bei der häufigen Verwechslung dieser Wörter zu Sat. 1, 2, 86 u. Burm. zu Prop. 4, 8, 78) auf die äussere orität wenig zu bauen ist, so können nur innere Gründe den chlag geben. Und hierbei haben wir zwei Fälle zu unter-iden. Entweder spielt der Dichter bei dem porrectus capsa die Leichenbestattung an oder nicht. In ersterm Falle t der Gedanke für aperta, im zweiten erfordert er dasselbe chterdings. „Ich mag", so sagt der humoristische Dich-von einem schlechten Poeten mich nicht besingen lassen; ich möchte bei dem zur Schau Ausgestelltwerden mich nen, und es stände zu befürchten, dass sowohl der Sänger er Besungene ihre papierne Leichenbestattung zu dem Grabe Maculatur erleben müssten." — „Da nun", dies der Ne-edanke, „das Besungenwerden eine öffentliche und Ehren-e ist, so wird auch beiden, dem Sänger und dem Besunge-die Ehre des gemeinsamen öffentlichen Begräbnisses zu il." Diese letztere Idee wird durchaus durch das Ebenmass anzen Vergleichung geboten und beruht auf der römischen , nach welcher die Reichen und die Geehrten auf der Tod-hre *zur Schau*, die Armen aber und Verunstalteten *ver-* hinausgetragen wurden. S. J. A. Quenstaedt de Sepultura rum. cap. VI p. 115 und Cilano IV S. 1340. Hierbei ist Humor des Dichters unverkennbar, indem er eines Aus-kes sich bedient, der im Bilde ganz ehrenvoll klingt (aperta), auf die Sache selbst aber nur Schmach und Verachtung ; denn nur köstliche Bücher pflegte man, wie *Th. Schmid* Ep. 1, 20, 3 treffend bemerkt, in sorgfältigem Verschlusse aben. Der zweite Fall bedarf keiner besondern Darlegung. man auch die Sache fasse, schon der Ausdruck porrectus rt für die Anschauung die Lesart *aperta*, worauf auch das poni, decorari und ne rubeam führen. Daher kann Ref. sich

auch nicht mit der Erklärung eines Gelehrten in der Leipz. Lit. Zeit. 1831. Nr. 97 S. 774 befreunden, dem in *operta* der Begriff des Untergehens, des Verschwindens aus dem geistigen Verkehre stärker ausgedrückt scheint. Nach diesen wenigen Gegenbemerkungen, die wir eben sowohl der Wissenschaft, als dem Namen des hochverdienten Gelehrten schuldig zu sein glaubten, gehen wir zu

Nr. 3. *Kirchner's* Quaest. Horat. über. Dieses eben so gründlich durchdachte als in leichtem Flusse der gefälligsten Latinität geschriebene Werk beschäftigt sich seinem Haupttheile nach (S. 1—41) mit *Bentley's* chronologischer Aufstellung der Horazischen Dichtungen. Obgleich T. Faber, Rodellius, Dacier für Einzelnes dieser Art manches Erspriessliche geleistet, und vor Allen Masson in seinem unschätzbaren Werke (Q. Horat. Fl. Vita etc. Lugd. 1708. 8.) das Ganze so gründlich bearbeitet hatte, dass er mit Recht als ein treuer Wegweiser durch das chronologische Labyrinth betrachtet werden kann; obgleich auch in neuerer Zeit *Jani*, *Mitscherlich*, *Jahn*, hauptsächlich aber *Weichert*, Bentley's sonderbare Meinung zum Theil stillschweigend verlassen, theils gründlich bekämpft haben: so fehlte es doch noch an einer durchgreifenden, nicht blos das Einzelne, sondern auch das Ganze berücksichtigenden Widerlegung der Bentley'schen Ansicht, welche dem Hrn. Dr. *Kirchner* in dieser Schrift vollkommen gelungen ist. Seine Bemühung ist um so verdienstlicher, als es noch immer Gelehrte gab, die durch Bentley's Ansehn geblendet, die Zeitbestimmung desselben als eine sichere Basis, wenigstens im Allgemeinen, betrachteten. Ehe wir den Ideengang des Hrn. Verf. in allgemeinen Umrissen bezeichnen, dürfen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass auf *G. F. Grotefend's* derartige Arbeit in der Allgem. Encyclop. der Wissensch. u. Künste. 2. Sect. 10. Th. S. 457—476 nirgends Rücksicht genommen worden, welcher Umstand aber keineswegs dem Werthe der Schrift selbst Abbruch thut, da die Forschung sich um so selbstständiger und um so freier von notwendig gewordenen polemischen Nebenwegen kund gibt. Dass uns aber die leitenden Ideen des letztern Gelehrten weniger zusagen, haben wir schon früher bemerken zu müssen für Pflicht erachtet *). Wenn *Grotefend* ohne irgend eine Rücksichtnahme auf die frühern chronologischen Bestimmungen seines Weges wandelt, so verfährt dagegen *Kirchner*, seinem Zwecke gemäss, ganz polemisch, indem er in vier Hauptsätzen die Bentley'sche Theorie zu Boden schlägt. Ein derber Schlag fällt auch verdienter Massen auf Vanderbourg. Wir heben die Hauptsätze mit des Verfassers eignen Worten aus: I. Bentlejus perperam statuit

*) In diesen Jahrbb. 1835. XV. p. 82.

ratium uno eodem tempore uni nonnisi poematum generi vacasse per singula annorum spatia nil nisi Satiras, per alia Epodos, alia Epistolas, Carmina lyrica composuisse. Mit Recht legt Hr. Verf. auf das psychologische Moment, welches aus der ur des innern Dichterlebens entnommen wird, ein besonderes icht. Wenn wir dasselbe gleichsam als ein argumentum riori gégen Grotefend, in sofern derselbe die *lyrischen Dichgen* erst mit dem Jahre 724 ihren Anfang nehmen lässt, in en Blättern geltend zu machen suchten [Jbb. 1835. XV. 0]: so kann *Kirchner's* Beweisführung zugleich auch als ein ichtiger Angriff auf *Grotefend's* Theorie angesehen werden. es wird nicht blos gezeigt, dass die Abfassung der *Epoden* der der *Satiren* fast in dieselbe Zeit fällt, z. B. Epod. 1. und Sat. 1, 10. 2, 6., sondern auch, dass der frühern Pe- unsers Dichters *Oden* und *Briefe* zugeschrieben werden en, z. B. Od. 2, 7 (dem J. 715) und 2, 6 vor Sat. 2, 6. So auch Ep. 1, 2 (J. 727) mit Od. 1, 35 und Ep. 1, 4 (J. 729) Od. 2, 4 zusammen. (Bekanntlich setzt Grotef. den Anfang Briefe ins J. 733). Ferner haben Ep. 1, 3. 8. 12. 18. 34) ein gleiches Datum mit Od. 2, 9 u. 11 und 3, 8. Des- chen Ep. 2, 1 mit Od. 4, 15 (J. 744). Ein etwaiger Einwurf, at. 1, 4, 39. 10, 46 entnommen, wird geschickt beseitiget. auch Einzelnes von den gemachten Aufstellungen nicht sicher stehen, so kann doch Ref. dem Grundsatze selbst voller Ueberzeugung beipflichten. II. Bentlejus perperam , Horatium non singulas Eclogas sed totos modo Eclogalibros semel simulque publici juris fecisse. Wenn auch geläugnet werden kann, dass die alten Dichter einzelne her oder die gesammten Werke in den buchhändlerischen Be- zu geben pflegten, so folgt doch keineswegs daraus, dass einzelne Gedichte, sei es durch die sogenannten Recitatio- (Sat. 1, 4, 43) oder durch Abschriften an Privatpersonen, kunde des grössern Publicums gelangten. Bekannt ist dies den einzelnen Eclogen des Virgil, sowie von den Silven des s. Auch bei Horaz müssen wir dies annehmen, zumal ele seiner Gedichte nur an den Moment gewisser Zeiten ge- n sind, wie Od. 1, 2. 12. 3, 2. 3. 4. 5. 6. 14. 24. 4, 4. Carm. Saec. Aus den Satiren, so wird ferner klar erwie- geht unwidersprechlich hervor, dass sie einzeln grössern kleinern Kreisen bekannt wurden, weil sonst der Dichter nöthig gehabt hätte, sich wegen einzelner Aeusserungen wegen der ganzen Dichtungsart zu rechtfertigen. Vgl. 1, 4. 1, 2, 27 und 1, 4, 92. Sat. 1, 10 und 1, 4. Epod. 17, mit Sat. 1, 8. Zum Theil spricht schon der Name libellus, t einzelne Eclogen bezeichnet werden, für diese Annahme; t. 1, 4, 71. 10, 92, wo Bentley fälschlich das Wort von dem gan- Buche der Satiren (in der praefatio) versteht. Vgl. Pers. 1, 120.

III. Bentlejus perperam statuit, Horatium Eclogarum suarum libros singillatim omnes, non plures conjunctim, edidisse. Dagegen spricht schon die richtige Erklärung in der Vita Horatii (für den Verfasser derselben, den Sueton, wird noch ein bis jetzt nicht beachtetes Zeugniss aus dem Scholiasten des Cruq. zu Od. 4, 1 beigebracht): tribus Carminum libris ex longo intervallo quartum esse additum. Bentley's Meinung in Absicht der Einzelausgabe jedes Buches der Oden wird bereits von Vanderbourg gründlich widerlegt. Dieser selbst irrte jedoch darin, dass er die zwei ersten Bücher der Oden zusammen edirt J. 7[illegible] (734 Varr.) annahm; wogegen schon die im J. 735 (Varr.) geschriebene dritte Ode des 1. Buchs an den Virgil spricht. Mit überzeugender Klarheit wird nun, zum Theil aus dem richtig entwickelten Begriffe eines Prologus und Epilogus, dargethan, dass die 3 ersten Bücher der Oden zusammen gegen das J. 7[illegible] von dem Dichter herausgegeben worden seien. Die spätere Herausgabe des vierten Buches unterliegt ohnehin keinem Zweifel. Mit Recht wird die Ansicht bestritten, als enthielte letzteres einige früher geschriebene Oden, wie z. B. die zwölfte an den Virgil. Ref. weiss auch dieser Beweisführung im Ganzen nichts zu entgegnen; nur in Absicht der Zeitbestimmung der einzelnen Oden ist er nicht derselben Meinung, wie weiter unten gezeigt werden wird. Nicht so streng überzeugend dünkt uns des Hrn. Verf. Argumentation gegen *Weichert*, welcher jedes Buch der Satiren einzeln herausgegeben glaubt (Poët. Lat. reliq. p. 278 § 3. De Vario II. p. 12 § 4. Vgl. De Cass. Parm. p. 18 § 7), nämlich das erste im J. 723 und das zweite im J. 7[illegible] (Poët. Lat. a. a. O. S. 277). Indess verheisst der Hr. Verf. volle Beweisführung bei der künftigen chronologischen Feststellung der einzelnen Satiren. Die *Wahrscheinlichkeit* aber einer *Gesammtausgabe* der Satiren scheint nach allen dargelegten Gründen gewonnen zu sein. Stände jedoch die Annahme fest, dass Sat. 2, 2 in das Jahr 717 falle, Sat. 2, 3 in das J. 722, und Sat. 1, 10 in das J. 723; so wäre die gleichzeitige Erscheinung beider Bücher vollkommen erwiesen. Wir wollen jetzt die Zeitbestimmung von Sat. 2, 2., welche p. 60 sehr sinnreich mit der Brundisischen Reise, auf welcher der Dichter Ofellus ehemaliges Eigenthum im Besitze eines Veteranen, ihn selbst aber als Pächter desselben gesehen, in Verbindung gesetzt wird, auf sich beruhen lassen; aber wie lässt sich das Datum von Sat. 2, 3 in das J. 722 setzen und das Geschenk des Sabinischen Gutes in das J. 723 oder in das Ende von 722 (p. 19), da in jener Satire Vs. 10 bereits der villula Erwähnung geschieht? Das Datum von Sat. 1, 10 setzt auch Ref. mit dem Hrn. Verf., *Weichert* und *Jahn* in das J. 723, keineswegs aber wegen des Vs. 62 erwähnten Cassius Etruscus, den Hr. K. für eins mit dem Cassius Parmensis, einem Mörder des Caesar, zu halten scheint, p. 13, [illegible]

...nn die Nichtidentität beider Personen ist von *Weichert* im ...ss. Parmens. II. p. 14 § 5 u. 6 sattsam erwiesen), sondern ...gen Vs. 45 s. *Jahn* zu Virgil. p. XXV. *Weichert* de Vario ...eta II. p. 17. — IV. Denique Bentlejana annorum distributio, ...a quos singula Eclogarum volumina perfecta statuit, a veritate ...rsus abhorret. Bentley setzte bekanntlich das erste Buch ... Satiren in d. J. 715—17 (Bentl. 714—16). Mit dieser ...ahme streitet schon, so wird ferner gezeigt, des Dichters ...enes Geständniss, Ep. 2, 2, 47 sqq., welcher nach der Schlacht Philippi sich 713 nach Rom begab und aus Ingrimm über den ...lust seiner Hab' und seines Gutes „carmina contumeliosa" 17. Not.) dichtete. Sollte er erst nach mehrern Jahren die... Herzensergiessung sich hingegeben haben? Nein! In diese ...t fällt bereits Sat. 1, 7 und Epod. 16. Indem der Hr. Verf. Dichtungsarten des Horaz von S. 15—40 in chronologischer ...gleichung durchgeht, wobei, wenn bei dem einen oder an... Falle irgend ein Zweifel entsteht, immer zehn andere Bei...le für die Wahrheit des zu Erhärtenden uns wieder begegnen, ...mt er endlich § 77 p. 40 sqq. zu dem Resultate: Horatius ...garum suarum volumina, ex nostra quidem sententia, hoc ...ne scripsit ac perfecit:

...) *Satirarum duos libros* simul et conjunctim editos, promiscue compositos, intra annos aetatis 24—37 a. u. c. 713—726.

...) *Epodon librum*, intra annos aetatis 24—35 a. u. c. 713—724 editum demum a. 733.

...) *Odarum tres libros priores*, simul et conjuntim editos, promiscue compositos, intra annos aetatis 26—47 a. u. c. 715—736.

...) *Epistolarum librum primum*, intra annos aetatis 38—50 a. u. c. 727—739.

...) *Odarum librum quartum*, intra annos aetatis 47—55 a. u. c. 736—744.

...) *Epistolarum librum secundum* cum *Arte* Poëtica, intra annos aetatis 54—57 a. u. c. 743—746.

...leichtern Uebersicht ist am Ende der Abhandlung eine chro...isch-synoptische Tabelle beigefügt, durch welche der ...Verf. das Verständniss seiner oft durch die Irrgänge der ...nologie geführten Beweise ungemein erleichtert, ja der Wis...haft selbst einen wesentlichen Dienst geleistet hat. — Bei ...m Ruhepunkte sei es uns vergönnt, einige Rückblicke zu ...

In Bezug auf die *Satiren*

a) und deren *Vollendung* wird der Behauptung *Weichert's*, Sat. 2, 1 als die letzte ins J. 727 falle (in der neuesten ...ft De Cassio Parmensi II. räumt derselbe § 7 p. 18 doch das J. 726 muthmasslich ein), aus dem Grunde widerspro..., weil (p. 18) die Vs. 12 vorkommenden historischen Be...

ziehungen in Absicht der *Parther* und *Gallier* auf die Vergang-
heit (d. J. 724), nicht auf die Gegenwart und Octavian's derz-
tiges Vorhaben (727) zu beziehen seien. Wohl wahr; aber
daraus dürfte auch mit Recht gefolgert werden, dass jene histo-
rischen Anspielungen uns nur bis zum Jahre 725 führen, wo
Caesar Octavianus seinen dreifachen Triumph feierte und die Welt-
herrschaft ihm gesichert schien, von welcher Zeit an häufig Auf-
forderungen an die damaligen Dichter ergingen, Caesar's Gross-
thaten zu besingen; was der Dichter sowohl in dieser Satire als
anderwärts abzulehnen sucht. Vgl. Od. 2, 12. 1, 6 u. Propert. 2, 1.
Es bleibt daher ungewiss, ob die letzte Satire (Sat. 2, 1) 72
oder 726—27 geschrieben ist, und noch mehr, ob Horaz i
J. 726 die Herausgabe sämmtlicher Satiren bewirkt habe.

b) In Absicht der *Epoden* hatte *Weichert* in der ers
Abhandlung de Cassio Parmensi p. 20 behauptet, dass nach d
J. 723 keine Epode geschrieben sei; welcher Annahme wir s
weit beipflichten, als keine historischen Beziehungen nach de
Jahre 723 in irgend einer Epode sicher nachgewiesen wer
können. Unser Hr. Verf. lässt dagegen diese Dichtungsart m
Epod. 2 im J. 724 sich abschliessen, in sofern er in diesem p
blematischen Gedichte eine liebenswürdige Parodie auf die i
lische Schilderung des Landlebens im zweiten Buche der Ge
gica Virgil's gewahrt — eine allerdings sinnreiche Hypoth
die bereits in der Ausgabe der Satiren S. 200 ihre Erwähn
gefunden hat. Freilich setzt auch diese wieder die Vollend
und das Bekanntsein jenes zweiten Buches, wenigstens im eng
Dichterkreise, gerade im J. 724 voraus. Die Herausgabe d
Epoden setzt *Weichert* (Poët. Lat. rel. p. 454 not. 42) in
J. 729, *Kirchner* dagegen p. 30 u. 38 in das J. 733 (oder 7
p. 30), wo Epist. 1, 20 geschrieben zu sein scheint. Die
Brief bezöge sich demnach nicht auf die Herausgabe des ers
Buches der Briefe, sondern auf *die* der Epoden — eine kü
Hypothese, der wir beizutreten Bedenken tragen. Hierbei w
vorausgesetzt, dass das Datum des Briefes wegen der Erwäh
des Consulates eines Lollius und Lepidus im J. 733 auch
lich in dieses Jahr falle; da nun mehrere Briefe offenbar sp
geschrieben sind, so könne dieser zwanzigste Brief nicht
Epilog des Buches der Briefe dienen, sondern müsse wohl ei
andere Beziehung haben, und diese wird allerdings am leich
sten in der Herausgabe der Epoden gefunden, welche des
so spät eingetreten sei, um die durch die einzelnen Epoden g
weckte Feindschaft und Gehässigkeit erst sich abkühlen zu las
Quod si placuerit, heisst es p. 38, Epistolam hanc quasi co
tem illi libro scripsisse eamque una cum novo illo volumine
Augustum, Maecenatem aliosque tum fautores tum amicos di
sisse probabiliter statuere videmur. Unsers Erachtens folgt ab
aus der Erwähnung der im J. 733 fungirenden Consuln (Vs. 2

keinesweges das Datum des Briefes selbst, wie wir bereits gegen *Grotefend* in diesen Blättern [Jbb. 1835. XV. p. 69] erinnert haben. Und somit fällt die ganze Argumentation, so scharfsinnig sie auch ist, dem unbegränzten Gebiete der Vermuthung auf die sie ohnehin Anspruch macht) anheim. Uebrigens wird ie von Horaz besorgte Herausgabe dieser Dichtungen mit Recht gen *Vanderbourg* (II. p. 549 sqq.) aus Epist. 1, 19, 23 zu errten gesucht. Vgl. auch *Carl Passow* im „*Leben und Zeitter des Horaz*" S. LXXII. Not. 185. — Der anderweitigen eitbestimmung der einzelnen Epoden treten wir fast durchngig bei, ja wir finden unsere Ansicht über Einzelnes der Art f eine erfreuliche Weise durch des Verfassers gründliche Forchungen aufs Neue bestätigt. Dahin rechnen wir die Zeitbemmung von Ep. 16 Altera jam teritur etc., welche in den Perinischen Krieg, d. h. ins J. 713, gesetzt wird. S. p. 21—23. och neuerlich suchte *Grotefend's* Scharfsinn diese Epode der it vor der Actischen Schlacht anzuweisen. Allein das jugendhe Feuer, welches aus dieser Dichtung blitzt, und die polihe Schwärmerei, welche sich in dem Rathe, das bedrängte terland zu verlassen, offenbaret, spricht für eine frühere Zeit, it zu gedenken des Kleinmuthes, welcher den Zeitverhältnis- von 722 und 723 nicht angemessen gewesen sein würde. Welch' e ganz andre Stimmung spricht aus den zu dieser Zeit geschrieen Epoden 1 u. 9 (letztere nach der Schlacht) und Od. 1, 14, diese nicht etwa 725 fällt, wo Octavianus die Herrschaft erzulegen gedachte, wie Grotefend a. a. O. S. 466 verthet. Eben so sehr sind wir mit dem Hrn. Verf. wegen Epod. nverstanden. Noch jüngst suchte *Weichert* in seiner gelehr- Schrift De Cassio Parmensi I. p. 19 — 21 die Aussage der oliasten, welche hier den bitterbösen Redner Cassius Seveinden, mit neuen Gründen zu stützen; allein da dieser Red- ach dem Chronicon Euseb. im J. 786 gestorben ist: so wäre falls er das 76. Lebensjahr erreicht hätte, um d. J. 720—23 Knabe von 10 bis 13 Jahren gewesen; anderer Gründe nicht edenken, die das Gedicht selbst darbietet. Fast übereinmend mit *Grotefend* (a. a. O. S. 461) fällt *Kirchner's* Verung auf den Stänker *Mävius*, während der Erstere diese dem *Bavius* (nach Virgil Ecl. 3, 90) zuerkennt. Wie auch sei, jener Cassius Severus kann hier unmöglich ferner n Platz behaupten. Ein gleiches Schicksal trifft den Menas peji libertus Epod. 4, da Menas unter dem Octavian ganz re Würden bekleidete. Auch muss wegen Vs. 19. 20 diese de vor 717 geschrieben sein. Auf eine der Wissenschaft erspriessliche Weise treffen hier *Grotefend's* und *Kirchner's* chungen (p. 20) abermals an einem Ziele zusammen; s. die em. Encyclop. a. a. O. S. 460. Wenn die von K. angezogene . Mediol. 1477 die passende Ueberschrift: Ad quendam

tribunum inimicum poetae, gibt: so bemerken wir die auffallend Verschiedenheit in der Edit. Venet. 1481, welche ad Mecoenatem hat. Derlei Abweichungen in den Handschriften und alt Ausgaben veranlassen den Hrn. Verf. zu einer reichhaltigen No (S. 20): de titulis s. inscriptionibus Eclogarum, die wir bere oben rühmlich erwähnt haben.

c) Hinsichtlich *der Oden* finden wir es ganz der Natur g mäss, dass der Hr. Verf. den Anfangspunkt derselben früh setzt, als *Grotefend*, welcher die erste Ode im J. 724 geschri ben sein lässt. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat man läng Od. 2, 7 ad Pompejum für die *erste* betrachtet. Dieser Ansi schliesst sich auch K. an, der die Abfassung derselben d J. 715 anweiset. Der Zeit nach folgen im J. 717 Od. 1, 28 Od. 3, 13, über deren Veranlassung p. 59 und 60 eine hö beifällige Vermuthung gewagt wird. Nach eben derselbe auf die 6te Ode des 2ten Buches ein erfreuliches Licht. Endpunkt der Oden — d. J. 736 — ist so wenig einem Zw unterworfen, als mehrere derselben auf das J. 735 bestimmt h weisen. Dass die Sammlung der 3 Bücher Oden kurz vor Seculargesange 737 geschlossen worden sei, hätte vielleicht aus der Vita Horatii nach Sueton erhärtet werden können, *Grotefend* (S. 469) gethan hat. Dass bei Bestimmung der zelnen Gesänge sich immer noch verschiedene Ansichten gelt machen werden, thut der Hauptsache selbst keinen Eint und in dieser Beziehung wollen wir jetzt gegen Einzelnes un bescheidnen Zweifel vortragen. Nach S. 6 und der chronol schen Tabelle wird Od. 1, 2 ad Augustum dem Jahre 732 z wiesen, für welche Meinung der Hr. Verf. die meisten Inter ten auf seiner Seite hat. Allein bei genauer Erwägung Umstände dürfte das J. 727, als Octavianus aller bisher bes nen Macht sich entäussern wollte, als das geeignetste für d Gedicht erfunden werden. V. 50 zeigt offenbar des Dich Absicht, die Herrscherwürde Caesars zu empfehlen, den man mit dem Ehrennamen Augustus begrüsste. V. 45. Se coelum redeas etc. bekommt durch Augustus Aeusserung b Cass. 53, 8 das erfreulichste Licht, so wie die Worte: pat vocari Caesaris ultor eben daselbst 53, 4. 9. (cf. Ovid. Fast. 5 sqq. Liv. Fragm. 134, 85—93) ihre Beziehung erhalten. An Gründe trägt *Grotefend* (S. 467) mit einer solchen eindr lichen Beweiskraft vor, dass alle Einreden unsers Erachtens fru los sind. Dagegen möchten wir Od. 2, 1. ad Pollionem, we in dieses J. (727) gesetzt wird, für früher geschrieben hal Denn die Worte: Nondum expiatis Uncta (arma) cruoribus *fern dieselben den letzten Bürgerkrieg bezeichnen*, passen n mehr in dieses Jahr, in welchem die Idee der Sühnung (Od. 1, 2 Cui dabit partes scelus expiandi Jupiter?) durch Octavianus Pater, Princeps und *Augustus* (V. 50. Hic ames dici Pater at

Princeps) ihre Gewähr und Endschaft gefunden hat. Aus ähnlichen Gründen setzt *Weichert* (de Vario Poeta II. p. 17.) die Abfassung derselben zwischen die Jahre 725 bis 727. Vgl. *Jahn* u d. St. p. 228. — Aus der im J. 727 geschriebenen 35. Ode des 1sten Buches Vs. 29 — 32 geht hervor, dass Augustus einen Zug nach Britannien beabsichtigte, und ein Heer nach dem glücklichen Arabien abgehen liess. Diesem schloss sich unstreitig Icius an, dem dieserhalb der Dichter Od. 1, 29 in seiner humoristischen Laune schrieb. Wir finden daher keinen Grund, warum diese Ode auf der chronologischen Tabelle ihren Platz bei dem Jahre 729 bekommen hat; es sei denn, dass der Hr. Verf. den Feldzug selbst, der in diesem Jahre erst von Aegypten aus unter Aelius Gallus zur Ausführung kam, vorgeschwebt hätte. Dio Cass. 53, 29. Plin. H. N. 6, 28. Allein Letzterer ging, wie aus den Berichten der Historiker zu schliessen ist, dahin schon 727, um den Statthalter in Aegypten, den Cornelius Gallus, abzulösen, welcher die erlittene Schmach nicht ertragend im J. 728 sich selbst den Tod gab. Dio Cass. 51, 17. 53, 23. vgl. Strabo 4. p. 404 sqq. ed. Tauchn. Aus diesen Gründen tragen wir kein Bedenken, der Meinung Massons (p. 201) und Grotefend's (p. 470) beizutreten, obgleich auch *Fr. Jacobs Kirchners* Ansicht zu begünstigen scheint. Verm. Schrft. V. S. 8. —

d) Was die Abfassung des ersten Buches der Briefe betrifft, so sind wir in Absicht des Anfangspunktes (727) ganz mit dem Hrn. Verf. einverstanden. Zu den erstern werden Epist. 1, 2. (p. 33. 34) und Epist. 1, 4. (729) p. 5 gerechnet. Das Ende der Sammlung, welches in das J. 739 gesetzt wird, möchten wir allerdings noch bezweifeln, da kein Datum uns mit Sicherheit über das Jahr 734 hinausführt. Zwar behauptet der Hr. Verf., dass Epist. 1, 13 ad Vinium Asellam zu der Zeit geschrieben sei, als derselbe beauftragt ward, die ersten 3 Bücher der Oden dem Augustus zu überbringen, nämlich im J. 736 — denselben Gedanken hat auch Grotefend —; allein jener Auftrag kann auch von andern Gedichten füglich genommen werden, wie dies von *Weichert* in der Prolusio de Horat. Epist. p. 34 geschehen ist. Den Endpunkt findet der Hr. Verf. in Ep. 1, 1, 3. Quaeris, Maecenas, iterum antiquo me includere ludo angedeutet, insofern Horaz (nach p. 36) aufgefordert worden sei, des Drusus Sieg über die Vindelicier (J. 739) zu besingen. Eine Hypothese, die auf's Neue den Scharfsinn ihres Urhebers beurkundet! In dieser Hinsicht findet eine Annäherung an *Weichert* Statt, der das erste Buch der Briefe zu Anfange des Jahres 738 vollendet werden lässt. Comment. de Vario Poeta II. p. 31. Die Gründe für diese Annahme sind uns jedoch zur Zeit unbekannt geblieben, und wir sehen desshalb einer weitern Erörterung sehnlichst entgegen. Die Bestimmung des

f) Anfanges und Endes vom zweiten Buche der Briefe stimmt

auch mit unsrer Ansicht überein; nur nehmen wir die Ars poe tica aus (745 oder 746), über welche uns eine Abhandlung z seiner Zeit verheissen wird.

Noch müssen wir bemerken, dass der gründlichen Abhand lung noch manche schöne Bemerkungen eingeflochten worde sind, auf die wir hier nur aufmerksam machen können. So wir der Ideengang von Epist. 1, 1. p. 35 z. B. dargelegt und mit ei nigen alten Ausgaben V. 104 also interpungirt: Cum sis; *et* (i der Bedeutung von sed) prave sectum *stomacharis* ob ungue S. 32 Erklärung von Od. 4, 4, 17 sqq. (Raetis gebilligt.) S. 32— über Od. 4, 14. S. 15 — 17 wird eine neue Ansicht über Epi 2, 2, 47 sqq. mitgetheilt, so wie über Sat. 1, 3, 19 sqq. S. 3 Zu Sat. 2, 3, 218 sqq. p. 56 findet Waddel's Erklärung die ve diente Anerkennung.

Die zweite Abhandlung handelt „de utroque Tigelli" p. 42 — 49. Da Horaz zu Anfange der zweiten und dritten Sa tire des ersten Buches des Tigellius als eines Verstorbnen e denkt, dagegen denselben in andern Stellen als Sat. 1, 3, 1 4, 72. 9, 25. 10, 18. 80. 90 unter der Gesellschaft noch Leb der auftreten lässt: so tritt der Hr. Verf. auf die Seite deje gen Ausleger, welche zweierlei Personen anzunehmen sich b berechtigt hielten. Wenn andere, wie z. B. *Heindorf* zu S 1, 4, 72, in allen diesen Stellen an das Vorhandensein nur ein Tigellius glaubten, insofern er generisch eine ganze Classe d maliger Schöngeister repräsentire (vgl. auch *Weichert* Po Lat. p. 297): so wird unsers Erachtens gegen diese Ansicht d ganz richtige Canon aufgestellt: Nomina propria enim cum g nerice adhibentur, non nisi unam quandam et communem natio designant, velut in illo: „*Sint Maecenates, non deerunt, Flac Marones!*" (Mart. 8, 56.) Maecenates pro fautoribus literaru Marones pro eximiis poetis dicuntur (v. nos ad Sat. 1, 1, 58), s quae singularum sunt personarum aut temporum, ea ejusm nominibus generice adhibitis non jam attribui possunt. Es w dann weiter dargethan, wie der Tigellius Sardus, der Günst des Caesar und der Cleopatra von dem Tigellius Hermo, welche beide die Scholien mit einander verwechseln, zu u scheiden sei. Nur der Letztere war ein Feind des Horatius, der Erstere wegen seines frühen Todes von des Dichters Best bungen wenig oder gar keine Kunde haben konnte. Die Grü für die nothwendige Trennung beider Tigellii sind so schlagen dass schwerlich ein gewichtiger Gegengrund emporkommen w Somit dürfte eine Controvers zur endlichen Entscheidung g bracht sein, welche *Dacier*, *Desprez*, *Sanadon*, *Wieland*, *Ze ne* und neuerlich *Grotefend* (a. a. O. S. 461), dem Zwecke ihr Darstellung gemäss, wohl anregen, aber nicht allseitig durchfü ren konnten.

Dritte Abhandlung: „De Satirae libri primi Secundae

ertiae temporibus" p. 49 — 53. Der Hr. Verf. billigt die Anɔht der meisten ältern und neuern Ausleger, dass Horaz Sat. 2, 25 unter dem fingirten Namen Malchinus (Malthinus) den aecen gemeint habe. Vgl. Weichert Poët. Lat. p. 446 sqq. ı sich aber von dem Charakter des Dichters nicht erwarten lasse, nen Wohlthäter und Beschützer dem öffentlichen Gelächter eis zu geben: so müsse die Abfassung dieser Satire vor die nntschaft mit Maecenas ungefähr in das J. 714 gesetzt wer-. So urtheilten bereits mehrere Gelehrte, z. B. *Weichert* . O. S. 452 und *Th. Schmid* in der Allgem. Schulz. II. 1829. 285 (gegen *Döring*), vgl. auch *Jahn* zu Sat. 1, 2, 25, deren icht der Hr. Verf. ausdrücklich zu der seinigen macht. Obl auch Ref. dieser Meinung längst beigetreten ist (vgl. die n. zu Epist. 1, 1, 94. 96.) und die weitere Begründung derselvon Seiten des Verfassers rühmlich anerkennen muss: so t er sich doch genöthigt, einer Praemisse seinen Zweifel entgen zu setzen. Es wird nämlich p. 50 behauptet, dass nach 2, 6, 40. Septimus octavo propior jam fugerit annus, Ex quo ecenas me coepit habere suorum In numero der Anfang der en Bekanntschaft Sat. 1, 6, 55 etc. in das Frühjahr des J. 716 n; denn die Satire sei ja am Ende des J. 723 oder zu Andes J. 724, selbst nach *Weichert's* (Poët. Lat. p. 458) und s zu Sat. 2, 6, 40. Virg. Vit. p. XIX.) Meinung geschriemithin komme man, 7 Jahre rückwärts gezählt, auf *das e des J.* 716, oder *den Anfang des J.* 717, wo Horaz unter Vertrauten des Maecen förmlich aufgenommen worden sei, halb jene Gelehrten (Poët. Lat. p. 454 vgl. auch de Vario II.), die das Datum jener innigern Vertrautheit in das Früh716, mithin das erste Zusammentreffen des H. mit Maec. nate früher in das J. 715 setzen Sat. 1, 6, 55 sqq., mit sich t in Widerspruch geriethen. Aus dieser Erklärung obiger e wird weiter unten eine wichtige Folgerung gezogen, dass bekannte Brundisische Reise demnach nicht in das Frühjahr nach der gewöhnlichen Annahme, gesetzt werden könne, Horaz zu jener Zeit sich noch nicht in Maecenas' Gesellschaft nden habe. Wir wollen den letztern Umstand, die Brundie Reise, jetzt auf sich beruhen lassen, gedenken aber den acht eines unrichtigen Calculs von jenen Gelehrten zu entn. Alles kommt hierbei auf die Erklärung der Worte: Seus octavo propior jam fugerit annus, an, welche der Hr. Verf. Septem annos prope elapsos p. 50. §. 3 nimmt. Unsers Erens — und so dürften auch *Weichert* und *Jahn* diese Worte st haben — besagen sie nichts anderes als: „Es sind bei9 Jahr, seitdem" u. s. w. Septimus propior octavo steht einem freiern Adjectiv-Gebrauch für: Septimus prope us etc. Aehnlich sagt Einer der Unsern, *Goethe*, in Hern und Dorothea (Gesang 1. S. 7): „Und es sagte darauf

der edle verständige Pfarrherr, Er, die Zierde der Stadt, ein *Jüngling näher dem Manne.*" Ist diese Erklärung, die auch *Wieland*, *Döring*, *C. Passow* (des Q. Hor. Leben und Zeitalter S. XLI. Note 116), *Grotefend* (Encyclop. a. a. O. S. 461) geben, die richtigere: so ist *beinahe ein Jahr rückwärts* gewonnen. Uebrigens hat der Hr. Verf. den grammatisch genauen *Lambin* für sich, wie Ref. jetzt erst gewahrt, desgleichen *Haberfeldt*, *Braunhard* und vielleicht noch mehrere Andre. — Das Datum der *dritten Satire* wird nach des Dichters näherer Bekanntschaft mit Maecen, dem 64. Verse zufolge, in das Ende des J. 716 oder zu Anfang des J. 717 p. 53 § 8 gesetzt. Vgl. *Weichert* Poet. Lat. p. 454. de Vario II. p. 9. Lectt. Venus. II. p. 32. *Jahn* in Jahrbb. 1828. I, 3. S. 337. Jeden Falls setzt *Grotefend* (a. a. O. S. 461), diese Satire um 1 oder gar 2 Jahre zu sp… ins J. 718, so wie *Paldamus*. (Ueber Ursprung und Begriff … Satire. S. 24, auf den noch nicht Rücksicht genommen werd… konnte), die zweite Satire zu früh, zwischen dem J. 712 … 713, geschrieben sein lässt.

Vierte Abhandlung: „De itinere Brundisino." p. 54—…

Wesseling hatte zu zeigen gesucht (Obss. var. lib. II, c. 1… dass (nach Appian. B. Civ. 5, 78) die Brundisische Reise in … Frühjahr 716 Varr. falle. Diese Meinung fand auch bei *Weichert* (de Vario Comment. II. p. 9), bei *Jahn* (Vita Virg. p. XIX., b… Heindorf, [dem Ref. in diesen Jbb. 1835 XV. S. 63] und Ande… willigen Eingang. Der Hr. Verf. widerspricht derselben m… so triftigen Gründen, die zum Theil aus dem Zeugniss ein… Plutarchs Vit. Anton. c. 35, Appianus B. Civ. 5, 93, Dio Cassi… 48, 54 entlehnt sind, dass man sich von selbst zu seiner Ansicht hinübergezogen fühlt. Nach ihm ist an jene Unterhandlung, d… im Frühjahr 717 zu Brundisium gepflogen werden sollte, aber … *Tarent* zu Stande kam, zu denken. Dabei werden *Wesseling*… Gründe mit scharfsinniger Combination aller dabei obwalten… Umstände dergestalt entkräftet, dass Massons desfallsige Erklärung (Vit. Horat. p. 81 — 88) als die allein richtige hervor… jedoch mit dem Unterschiede, dass *nicht der Herbst*, so… *das Frühjahr* 717 als der geeignete Zeitpunkt angenommen w… den muss. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auch nur ei… ge der schlagendsten Gründe hier wiederholen. Nur der histori… literarischen Merkwürdigkeit halber erlauben wir uns den Z… satz, dass sich auch Visconti (Iconographie Rom. T. 1. p. 3… *Th. Schmid*, und *Grotefend* a. a. O. S. 461 für das J. 717 (le… terer für den Herbst) bestimmt ausgesprochen haben. — Da je… Verhandlung, weil die Brundisier den Antonius nicht einliess… zu *Tarent* vollzogen wurde, so findet es der Hr. Verf. für wa… scheinlich, dass *Horaz* und *Virgil* den Maecen auch dahin begl… tet haben. Beim Lustwandeln an dem dortigen Gestade, an d… Antonius' Flotte stationirt war, möge das Gedicht von *Archy*…

Schatten Od. 1, 28. entstanden sein; auch dürfte der Dichter zu jener Zeit seinem Freunde Septimius auf dessen Villa bei Tarent einen Besuch abgestattet und die darauf Bezug habende Ode (2, 6.) im J. 718 gedichtet haben. Weil der Weg von Tarent nach Rom grade durch Venusia führt (Strab. lib. VI. p. 283. A.), so wird ferner die beifällige Vermuthung gewagt, dass Horaz auf seiner Rückreise in seiner Vaterstadt verweilt, die Freunde und Plätze seiner Jugend besucht, und bei dieser Gelegenheit das die lebendigste Frische athmende Gedicht an den *Bandusischen* Quell (Od. 3, 13) verfasst, auch seinen Ofellus bei Venusia als colonus auf dessen früher eigenthümlichem, aber durch die Proscription an einen Veteranen abgetretenem Gute wiedergesehen und in Folge dieser Veränderung die zweite Satire des 2. Buchs, vielleicht im Herbste des Jahres 717, geschrieben habe. Doch genug von dieser gediegnen Arbeit, die in Zukunft als Grundlage der chronologischen Bestimmungen in Horazens Gedichten, nebst Massons fleissigem Werke, *Weichert's* und *Jahn's* diessfallsigen Erörterungen, zu dienen in sich selbst die Gewähr trägt. Möge es dem gelehrten Verfasser nicht an Musse fehlen, das Publicum bald mit ähnlichen Untersuchungen zu beschenken.

Obbarius.

Quaestiones Naxiae. Scripsit Dr. *Guilelmus Engel*, Megalopolitanus. Gottingae, typis Dieterichianis. MDCCCXXXV. 65 S. 8.

Eine Monographie über die hinsichtlich ihres Umfangs so unbedeutende Insel Naxos kann zwar für den Geographen von keiner besondern Wichtigkeit erscheinen; desto interessanter ist sie für den Freund der Alterthumskunde: schon mehrfach in politischer Hinsicht; so z. B. hatte sich hier auf Naxos in früher Zeit eine Colonie jener Thracier niedergelassen, die auf dem Festlande Pierien und Boeotien bewohnt und durch Weinbau, durch Liebe zur Musik und Dichtkunst, so wie durch mehrere Götterculte, die bei ihnen unbezweifelt ihren Ursprung und ihre Ausbildung erhielten (z. B. den Dienst der Musen, des Dionysos etc.) sich ausgezeichnet haben. In späterer Zeit kommen die Naxier nicht selten vor als thätige Theilnehmer an den bemerkenswerthesten Ereignissen Griechenlands, als z. B. an den Perserkriegen, an der Schlacht bei Plataeae (Diodor. V, 52) u. s. w. Noch mehr aber zieht jene Insel die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in Bezug auf altgriechische Religion und Mythologie auf sich. Wie viele interessante Culte finden sich hier nicht, und wie viele Sagen betreffen nicht Naxos und diese seine Culte! Man nehme nur die Ariadne, den Dionysos, die Aloiden!

Darum kann eine Monographie jener Insel für den Freund und Forscher des griechischen Alterthums nur eine willkommene Gabe sein, besonders wenn sie von einem Manne angefertigt wird, der vertraut ist mit den Regeln zur Erforschung und Aufklärung der antiquarischen, insbesondere der mythologischen Gegenstände, und scharf einzudringen versteht selbst in die dunklern Regionen, wie Hr. Dr. E. sich uns in der vorliegenden Schrift darstellt.

Derselbe gibt in dieser ersten Abtheilung von seinen Untersuchungen über die Insel Naxos nur zwei Abschnitte: erstens die Res insulae antiquissimas, und zweitens die Res mythicas. Mit unserer Anordnung des Stoffes gesteht Rec. nicht ganz zufrieden sein zu können. Sie ist unlogisch und unbequem. Er seines Theiles würde zuerst das Geographische, das Geschichtliche und das Antiquarische, namentlich das über die Göttercultе des Mythologischen vorausgesendet haben, weil dieses zum grossen Theile aus jenem hervorgegangen ist, sich auf jenes stützt, aus jenem Licht und Aufklärung erhält. Fragen wir z. B., warum gab es so viele Mythen vom Dionysos, die auf Naxos spielen, so dient zur Antwort und zur Erklärung: einmal, weil der Boden der Insel so beschaffen war, dass er zum Weinbau aufforderte; der naxische Wein war im Alterthume berühmt, Archilochi Fragm. No. LVI. p. 156 ed. Liebel. bei Athen. I, 56. p. 30. F. Ἀρχίλοχος τὸν Νάξιον [οἶνον] τῷ νέκταρι παραβάλλει. Eupolid. fragm. Taxiarch. bei Athen. II, 39, p. 52 D.

Δίδου μασᾶσθαι Ναξίας ἀμυγδάλας
οἶνόν τε πίνειν Ναξίων ἀπ' ἀμπέλων.

Athenaeus fügt hinzu: ἦν δέ τις ἄμπελος, Ναξία καλουμένη. Vgl. damit Diodor. a. a. O. [Μυθολογοῦσι Νάξιοι] εἶναι καὶ περὶ τοῦ οἴνου ἰδιότητα διάφορόν τι αὐτοῖς. Plin. histor. IV, 12. Sodann waren es ja eben Thracier, die die Insel im hohen Alterthume besetzten, und sie brachten den ihnen eigenthümlichen Cultus des Dionysos mit. Diodor. V, 50. Otfr. Müllers Gesch. hellen. Stämme, I, Th. S. 387. Endlich drittens war die natürliche Beschaffenheit der Insel von der Art, dass sie zur Feier jenes Cultus Gelegenheit genug darbot: es gab hier von der Natur gebildete Höhlen (vgl. pag. 31 sqq.), Berge (Virgil. Aen. III, 125), Wälder etc., und unser Verf. sagt p. 29 ganz recht: „Montes Naxi et sylvae locum idoneum ad montem Nysam fingendum — — facile praebuerunt.“ Er hatte also erkannt, dass die Natur von Naxos sehr Wesentliches zu jenem Culte beigetragen hat und zu den darauf sich beziehenden Mythen. Um so mehr nimmt es uns Wunder, dass er z. B. nicht durch das Geographische das, was er eben in der vorliegenden Schrift gibt, eingeleitet hat.

Denn darüber sind wir doch heute zu Tage hinweg, dass die Alles ins höchste Alterthum zurückversetzenden Mythen zur Grundlage und zur Richtschnur bei Erforschung des Alterthums

legt werden müssten. Sie sind ja oft aus so später Zeit und ben ja nur selten, was der Historiker sucht: Geschichtlichhres.

In §. 1 des ersten Abschnittes handelt der Verf. von den schiedenen Namen der Insel. Der älteste unter denselben ist auch den Rec. der gewöhnliche Name *Νάξος;* doch kann nicht die Ableitung Schwencks (Etymol. mythol. Andeut. 157) billigen, wonach *Νάξος*=*νᾶσος*, *νῆσος* wäre. Denn lens ist die Annahme zu kühn, *νᾶσος* wäre (in der *Volkssache!*) übergegangen in *νᾶσσος*, *Νάξος*. Sodann ist der angebene und vermuthete Grund dieser Benennung *κατ' ἐξοχήν*, t schlagend genug, wenn Hr. E. sagt (p. 9): Quam quietymologiam ex *νᾶσος* probrans, Naxum omnium Cycladum mam et nisi omnibus temporibus, certe antiquissimis grainam sensu proprio vocatam esse *νῆσον*, insulam, arbitror. ist nehmlich Naxos zu unbedeutend unter den Inseln des chipelagus, die hier mehr in Betracht kommen mussten, als Cycladen. Rec. ist daher der Meinung, dass der Dichter Eurion (bei Steph. Byz. s. v. *Νάξος*. vgl. Suid. s. v. *Νάξης*. Eu. zu Dionys. Perieg. 525) Recht hat, wenn er den Namen Verbo *νάττω*, *νάσσω* herleitete; nur aber darf dann nicht demselben dieses Verbum in der Bedeutung von complere, llare genommen und gesagt werden, „die Insel habe dessjenen Namen bekommen, weil sie voll von ausgezeichneten peln wäre“ — denn das ist ein elender, durchaus unzureider Grund, — sondern in der Bedeutung von aufschichten, hürmen wie eine Mauer (vgl. *νάγμα*). Hierbei liegt nehmder Gedanke sehr nahe, dass Naxos diesen seinen Namen er natürlichen Beschaffenheit verdankt habe, vermöge deren vielleicht den Schiffenden von fern wie ein aufgeschichteter haufen, wie eine Mauer etc. erscheint. Vgl. Hassels Handb. Geogr. X. B. S. 761. — Den Mythus von einem Larier Nader der Insel den Namen gegeben, erklärt Hr. Dr. E. richtig der allgemeinen Sitte des Alterthums, Namen von Städten, n, Ländern von einem Heros gleiches Namens abzuleiten. hätten wir gewünscht, er hätte erwähnt, dass Naxos auch Sohn des Apollo und der Acacallis heisst (Alex. Cret. I. bei l. Apollon. IV, 1492. Pausan. VIII, 53, 2.), und diess er- — Dia hat Naxos geheissen wahrscheinlicher wegen seiner gkeit, wegen des auf ihm so gefeierten Dionysos, gewiss , wie der Verf. auch wohl vermuthet, propter singularem litatem, iucunditatem amoenitatemque. Der Name kommt t nur bei Dichtern vor. (Vgl. Tzschucke zu Mel. Vol. III. pag. 773) und ist desshalb bloss für ein dichterisches Epion zu halten. — *Στρογγύλη* ist auf keinen Fall der älteste e gewesen, obwohl Diodor (V, 50.) es behauptet; eine sol- Eigenschaft, wie die einer Figur fällt nicht sogleich oder so

stark in die Augen, dass man davon alsbald eine Benennung her nähme. — Der von unserm Verf. zweimal aufgeführte Nam Calliopis kann nur auf einem Versehen beruhen; es soll heisse *Καλλίπολις*. So nämlich ward die Insel geheissen, wegen de Schönheit der (einzigen) Stadt auf ihr gleiches Namens. — Vo dem Beinamen Klein-Sicilien (*Μικρὰ Σικελία*) wollen wir hi gleich bemerken, was Hr. E. S. 26 unerklärt gelassen hat, da er Veranlassung gegeben hat zur Erdichtung jenes naxischen I helden *Σικελὸς* (bei Diodor. a. a. O.), und dass daher der Nam bei Parthenius (XIX. aus Andriscus) *Σκέλλις* (dessen Urspru und Bedeutung gar nicht nachgewiesen werden kann) unbezw felt verdorben ist und *Σικελὸς* daher gelesen werden muss.

Dass Naxos im grauen Alterthum von Pelasgern bes von Phöniciern besucht worden sei, macht der Verf. wahrsch lich (§ 2. 3); gewiss lässt es sich nicht behaupten aus M an Beweisen. Sicher dagegen ist's, dass Larer die Insel wohnt haben. Diess geht nämlich theils aus den allgem Nachrichten von der Verbreitung dieses Volkes über die I des griechischen Archipelagus hervor, theils — was der V unberücksichtigt gelassen hat, — aus der Nachricht bei D a. a. O., dass Naxos, der vermeintliche Geber des Name Insel, ein König der Larer gewesen sein sollte, obwohl D darin irrt, dass er die Larer erst nach den Thraciern nach N kommen lässt, was auf jeden Fall unrichtig ist. Bei dieser G legenheit spricht Hr. E. seine Ansicht über dieses Volkes kunft, Vaterland, Sprache etc. aus, vielleicht etwas zu aus lich für seinen Zweck, doch werth, dass sie von den Forsch der alten Ethnographie und Geschichte berücksichtigt wer

Auf die Larer folgten in der Thalassocratie und in der H schaft über Naxos die Creter (§. 3). Denn diess Allge liegt, wie der Verf. mit Recht S. 12 andeutet, in der my schen Sage von dem vermeintlichen Könige Minos und s Thalassocratie *). — Bei dieser Darstellung hätten wir au chronologischen Bestimmungen der Parischen Chronik (S Note 2) und des Eusebius (Note 4) weniger als Hr. E. od nichts gegeben, weil dieselben wirklich meist aus der L griffen sind, in Bezug auf die ältesten Zeiten.

---

*) **Wann wird man doch endlich aufhören in den allgemeinen hi rischen Werken jenen mythischen König Minos figuriren zu lassen ist gar kein historischer König, *gehört* also gar nicht in die Geschi Er repraesentirt nur das damalige Volk der Creter, deren Thaten Nachwelt später in die des vermeintlichen Königs Minos gekleidet Mit dem attischen Theseus ist es eben so; dieser repräsentirt Einrichten des atheniensischen Staates (ὁ θήσας τὴν πόλιν). Is nun eine historische Person?**

Nach den Cretern besetzte eine Colonie Thracier die Insel
nd brachte dorthin den Cult des Dionysos. (Cap. II, § 1.)
us welcher Gegend diese Schaar gekommen sei, wird uns nicht
sdrücklich gemeldet, nämlich ob aus Pierien, dem eigentlichen
ammlande jener Thracier, oder aus Böotien, wohin sich be-
nntlich im höchsten Alterthume eine thracische Colonie bege-
n hatte. Denn an das spätere Thracien ist hier nicht zu den-
n, wie der Verf. mit Recht behauptet (S. 19 regionem ad Stry-
onem, postea Thraciam nominatam, ab hac quaestione alienam).
Dr. E. ist nun der erstern Meinung, venisse illos Naxi colonos
sedibus Thracum primariis, patria poeseos et cultus Bacchici,
Pieria sub monte Olympi. Anderer Meinung scheint — er
icht sich darüber nirgends ganz klar aus — Otfr. Müller zu
n (vgl. Gesch. hellen. Stämme. I. Th. S. 386 f.) und jene naxi-
e Colonie aus Boeotien herzuleiten. Und für diese letztere
inung spricht allerdings Mehreres: erstens die grössere Nähe
r Insel Naxos an Boeotien; sodann konnte diese Wanderung
cht gut geschehen in Folge der Rückkehr der Herakliden (vgl.
üller a. a. O.). Und der Dienst des Dionysos, freilich wohl
sprünglich in Pierien zu Hause, war aber doch auch mit den
raciern nach Böotien gekommen, und da eben so heimisch
worden. Hier gab es eben so ein Nysa wie dort (Steph. Byz.
v. Νύσα. Schol. Hom. Il. VI, 133. (p. 182. b. Bekk.); hier
e dort wurzelte die Sage von den Aloiden; hier wie dort
rrschte der Cult der Musen u. s. w. Mit einem Worte: Boeo-
n war vor der Herakliden-Wanderung ein zweites pierisches
racien. Rec. sieht also nichts, was dieser Meinung entgegen-
nde; für jene hat er gar keinen Beweis.

Den vielen, §. 2 u. ff. behandelten Mythen, die der Verf.
ist sehr gut und treffend erklärt hat, liegt der Cult des Diony-
s, der Ariadne und der Aloiden zum Grunde.

Der erste und älteste — Homer kennt ihn schon (Il. VI. 130
q.) — den Dionysos auf Naxos betreffende Mythos ist der vom
curg, dem feindlichen Verfolger des Weingottes. Die Sage
det sich bei Homer damit, dass Dionysos nach Naxos entkömmt
d dort die Thetis, die ihn wohlwollend im Meere aufgenom-
en, mit einem zierlichen Becher beschenkt. Rec. hat schon
derwärts (Zimmermanns Zeitschr. f. Alterthumsk. 1834. No. 103)
Vermuthung geäussert — der unser Verf. ganz seinen Beifall
llt (pag. 34. Not. 5), — dass jener Mythus, was den Lycurg und
inen Hass gegen den Gott anlangt, eigentlich ein ächt thraci-
cher, in Thracien selbst gebildet, dort local sei *). Aber die

*) Unser Verf. erklärt denselben auf eine höchst glückliche Weise
(§. 3) aus den Gebräuchen beim Dienste des Dionysos. Es war näm-
lich im hohen Alterthume hier und da Sitte, dass man bei Stieropfern,

Flucht nach Naxos und das Verschenken des Bechers ist unbezweifelt ein *naxischer* Zusatz, entsprungen aus dem Culte des Dionysos daselbst und aus irgend einem schönen Weihgeschenke, einem Becher, der sich vielleicht im Tempel des Dionysos fand.

Wenn Lycurg und der Mythus von ihm und dem Weingotte Thracien angehört und beurkundet, dass dort ein ähnlicher merkwürdiger Festgebrauch stattgefunden habe: so ist der mythische Butes rein der Insel Naxos zu vindiciren und zeigt, — die Etymologie des Namens deutet klar darauf hin; auch vgl. man um den Butes der Attiker, von dem die Eteobutaden und Butaden abstammen sollten, — dass auf dieser Insel nicht minder ein solcher Festgebrauch muss stattgefunden haben (§. 4).* Der Butes ist daher gewiss derselbe im naxischen Mythus, der der Lycurg im thracischen, der Repraesentant des Beschützers der Rinder. Die spätere Sage bildete nur jenen um zu einem Bevölkerer der Insel. Die bei dieser Sage vorkommenden Namen, Iphimedia und Pancratis, führen mit Recht den Verf. auf den Mythus von den Aloiden und auf die Verehrung derselben auf Naxos. Vgl. insonderheit die naxische Inschrift, die nun auch aufgenommen ist in Boeckh. corp. inscript. graec. T. II. p. 355. No. 2420. Doch ist der Zusammenhang dieses Cultes mit dem des Dionysos auf Naxos nach des Rec. Erachten noch nicht ganz klar und richtig in unserm Verf. gegeben, und darum will er hier dabei in etwas verweilen. Wir fangen mit dem Urahnen, dem Aloeus, an.

Aloeus ist eigentlich der Repraesentant des Dreschens auf der ἀλωᾷ oder der Tenne. Als solcher steht er mit der Demeter in offenbarer Verbindung. Aber er ist dann auch der Repraes-

---

aus Ehrfurcht vor dem so nützlichen Thiergeschlechte, und aus Furcht dasselbe und den Schirmgott desselben zu beleidigen, den Schein zu bewahren suchte, wie wenn das Tödten derselben ungerecht wäre und verhindert werden könnte. Rec. hat mehrere Beispiele dieser Art angeführt in seiner Schrift über den lindischen Herculesdienst. Hier macht besonders aufmerksam auf den Gebrauch in Tenedos, wo man zum Dionysosfeste sorgfältig eine trächtige Kuh pflegte. Das Junge, das sie gebar, wurde bekleidet, als wäre es der Gott selbst, und getödtet. Wer es aber tödtete, musste zum Meere entfliehen, um scheinbar der Strafe für diese Frevelthat zu entgehen. Aehnlich war gewiss auch in Thracien der Gebrauch beim Dionysosfeste. Darum hat sich eben jener Mythus vom Lycurg gerade so gestaltet, gerade den Gang genommen, dass der Gott nach dem *Meere* flieht. Der Name Lycurg aber (Λυκοῦργος = Wolfsabwehrer, Hüter, Hirt, Schützer der Rinderheerden, der angebliche Sohn des Dryas, des Eichenhorstes, wie es Voss treffend übersetzt) ist vom Mythus zur Hauptperson durchaus passend gewählt, als Repraesentant des Vertheidigers der Heerden, der Rinder.

entant des Erntens überhaupt geworden, also auch des Wein-
mtens, und so tritt er ein in den Cultus des Weingottes. Dies s
it unbezweifelt schon bei den Thraciern geschehen. Vielleicht
ar Ἀλωεὺς ursprünglich selbst nur ein Beiname des Dionysos.
gl. Schol. Hom. Il. VI, 136 mit der vorgeschlagenen Verbesse-
ung Lobecks zu Soph. Aiac. p. 347. Später ward er zum Halb-
ott, und eben so seine Söhne. Die Verehrung und die Sage
on diesen letztern, den Aloiden, wanderte mit den Thraciern
ach Boeotien: zu Anthedon zeigte man ihre Grabmäler beim
ionysostempel *). Pausan. IX, 22, 5. Von hier ging ihr Cul-
us so wie die Sage von ihnen wiederum nach Naxos. Obwohl
un ihr vermeintlicher Vater Aloeus mit dem Dienste des Diony-
s verschwistert ist, so war es doch die Sippschaft desselben
uf keine Weise; vielmehr knüpfte man an diese die Verbreitung
s thracischen Stammes über Boeotien und Naxos mittelst der
affen, mittelst der Künste des Krieges, mittelst Gewalt, Kraft,
ftiges Anstürmens u. s. w. Darauf deuten ganz offenbar die
amen dieser Verwandtschaft: Ὦτος (von ὠθέω), Ἐπιάλτης
on ἐπὶ und ἅλλομαι), Ἰφιμέδεια, Πάγκρατις, Εὐριβοία hin,
elche Manche höchst gezwungen auf Getreidebau, aufs Dre-
hen u. s. w. bezogen haben. Auch Hr. E. folgt unserer An-
hme S. 27; doch beschränkt er sie durch die Worte: huc
n haec fabula *ea tantum ratione* pertinet; aber wiederum zu
r, wenn er hinzufügt: qua Musas ducebant illi heroes, qua-
e ratione cultum Dionysiacum vere et proprie in Naxum trans-
rebant ibique instituebant. Hier macht er sie bloss zu Trägern
r Culte. Das war aber nur Nebensache, Hauptsache die Ein-
hme der Insel. Mit unserer Meinung stimmt Otfr. Müllers
a. O.) überein, wenn es nöthig sein sollte, bei einer als rich-
in die Augen fallenden Ansicht sich auf fremde Autorität zu
rufen. Dem Mythus von den Aloiden liegt also nicht der Be-
iff des Weinbaues, der Ernte u. s. w. zum Grunde, sondern
s kriegerische Element des thracischen Volksstammes. Darauf
zieht sich denn auch ohne Zweifel der Theil der Sage, wor-
ch sie selbst den Ares eine Zeitlang gefesselt gehalten hätten.
liegt darin wohl der Sinn, dass sie als tapfere Helden in Stande
wesen wären, den Kriegsgott selbst zu bändigen. Uneigent-
he Sprache für: sie waren unüberwindliche Helden. Der My-
s fügt hinzu, sie hätten diese That am Ares verübt, um des
seidon, ihres wirklichen Vaters wegen. Hiervon gibt Hr. Dr. E.

*) Hier ist zu bemerken, dass Hr. E. S. 27 nicht ganz überein-
mmend mit Pausanias sagt: Sepulcra eorum, teste Pausania, Anthe-
ne in propinquo templorum Cereris (?) et Dionysi reperta sunt. Denn
usanias spricht nur von der Nähe jener Grabmäler beim Tempel des
acchus.

folgende Erklärung: Neptuni, divini patris, qui etiam vario mo coniunctus est cum Dionyso. Sufficiet memorare Neptunum Ge sium, Genethlium, Phytalmium etc. ganz in Uebereinstimmu mit seiner übrigen Ansicht. Allein uns scheint diess zu weit h geholt zu sein; näher liegt *der* Grund, weil Naxos eine Insel und die Thracier übers *Meer* setzen mussten, um sie zu setzen. — Der Mythus von dem Tode der Aloiden auf Naxos entstanden aus ihrem Cultus daselbst.

Wo der Boden so sehr den Weinbau begünstigte, wie Naxos; wo ein so vorzüglicher Wein gewonnen wurde; wo darum den Weingott so hoch verehrte, da konnte leicht auch Sage entstehen, Dionysos wäre daselbst, wenn auch nicht gebore das wäre der allgemeinern, frühern Dichtung zuwider gewese doch erzogen worden (§ 7). Nymphen (als die Repraesentanti der Beförderung des Wachsthumes), die Pleiaden (die pers cirte Lenzzeit) oder die Hyiaden (der personificirte Regen) len die Erzieherinnen gewesen sein (§ 8), eine Höhle der wo er erzogen wurde (§ 9), bei welchem letztern Punkte Verf. mit Vortheil die Stelle des Porphyrius (de antr. Nym 20. p. 29) benutzt, um zu zeigen, warum gerade eine Höhle der mythisirenden Phantasie auserwählt wurde.

Die Fabel von einem Streite von Göttern um den Besitz Insel wiederholt sich auch hier bei Naxos (§ 10). Diony musste natürlich der eine gewesen sein und den Sieg davon tragen haben. Aber welcher andere Gott konnte mit ihm streit Naxos ist gebirgig und mochte im Alterthum reich an Meta sein. Grund schon genug, den Hephästos zum Gegner zu mac Aber es mochten sich auch im Alterthume auf Naxos man schöngeformte Weihgeschenke und Metall befinden, und das auch hinreichend, ein Verweilen, ein Wirken des Schmie gottes auf Naxos anzunehmen. Warum aber im Mythus der taur Pholus zum Schiedsrichter zwischen beiden streitenden tern erwählt worden sei, das hat Hr. E. sehr treffend nachge sen. Pholus ist gebildet aus dem Namen des arcadischen ges Pholoe, und als Centaur in die Thaten des Hercules Trinkers verwickelt. Wenn er nun diesem Wein vorsetzte, musste es natürlich Wein prima Sorte sein, und diesen m er vom Dionysos selbst geschenkt bekommen haben, war weil er ihm einen Dienst erwiesen hatte; welchen? Er h ihm den Besitz der Insel Naxos zugesprochen. So weiss die mythisirende Phantasie der Griechen immer zu helfen; ist nie in Verlegenheit.

Der schon bei Homer (hymn. in Bacch.) vorkommende thus von der Verwandlung Tyrrhenischer Schiffer in Delph bezieht sich auch auf Naxos, da erzählt wird, dass dieses W der geschehen sei auf einer Fahrt des Gottes von Icaria n Naxos (seinem Lieblingsaufenthalte). Ueber die Erklärung

thus bezieht sich Hr. E. (§ 12) auf Otfr. Müllers Vermuthung rusk. I. S. 286 f.). Rec. möchte lieber die Aehnlichkeit der erfahrenden, schnellsegelnden Tyrrhener mit den schnellwimmenden Delphinen und in Folge dessen das von jenen ählte Schiffssymbol eines Delphines und nun erst die sprüchliche Redensart *Δελφῖνας ἐν πόντῳ* als Kern des Mythus ehmen.

Von besonderer Wichtigkeit und für den Archaeologen von nderem Interesse ist der Cultus der Ariadne und seine Verlung mit dem Dionysosdienst, in Folge deren der Mythus le Gottheiten auch vielfach zusammengebracht hat. Hr. Dr. E. sich das Verdienst erworben (§ 13), das Ganze beinahe ändig aufgeklärt zu haben. Wenn aber überhaupt, so wäre ier insonderheit von grossem Nutzen gewesen, wenn er den us der Ariadne auf Naxos zuvörderst genau untersucht und ührlich behandelt hätte, weil durch denselben die ganze Myogie der Göttin bedingt ist. Er hat zwar vieles Treffliche hiergeliefert, aber nur zerstreuet. Wir wollen hier, bei unserer ige, diesen Weg verfolgen. Was zuerst den Namen anlangt, itet ihn unser Verf. mit Schwenck (etym. mytholog. Andeut. 58) von *ἀρι* und *ἁνδάνω* her und deutet ihn „quae valde it." Erwähnung hätte verdient, dass Höck (Kreta III. Th. ter. S. 522. Ariadne.) eine andere, nicht minder plausible ologie aufgestellt hat: „Vielleicht von *ἀδνόν*, welches reter für *ἁγνὸν* sagten. Hesych. s. v." Welche Ableitung die richtige sein mag, so viel erhellt, dass der Name zu allin ist, als dass er uns in das Wesen der Göttin blicken liesse, haben uns demnach an die spärlichen Nachrichten über ihren s zu halten. Aus Plutarch (Thes. 20) geht hervor, dass axier der Ariadne zu Ehren zwei Feste feierten, ein Trauerund ein Freudenfest. Denn wenn es dort heisst, die beiden hiedenen Feste seien zu Ehren zwei verschiedener Ariadnen ert worden, so ist das eine blosse spätere Verkennung der utung der Feste und des Wesens der Göttin. Ariadne auf s war nur *eine*, und dieser *einen* wurden die zwei dem Wenach ganz entgegengesetzten Feste begangen. Wer das en des Geistes der Alten kennt, wird ohne Weiteres einsehen, hier nur an Fruchtbarkeit des Erdbodens, die im Winter elben entzogen, im Sommer wiedergegeben ist, gedacht en kann. Das erstere ward angedeutet durch das Trauer-, das andere durch das Freudenfest. Ariadne war also eine n der Fruchtbarkeit der Natur. Als solche passte sie aus zum Dionysos, dem Gotte des Weines (d. h. der die htbarkeit des Weinstockes beförderte) und der Baumfrüchte aupt. Beide werden in Vielem gemeinsam verehrt worden

Nun wird man klar in das ganze Verhältniss sehen, was den Mythen zwischen dem Dionysos und der Ariadne auf

Naxos statt gefunden haben soll. (Ariadnen Liber pater Liberam appellavit. Hygin. 224.) Uebrigens ward Ariadne höchst wahr-scheinlich mit einer Krone dargestellt; daher später so viel von dieser Krone gefabelt wird bei den astronomischen Mythen.

Ob nun Ariadne eine *besondere* Göttin gewesen sei, oder Ariadne nur der auf Naxos gebräuchliche Name (ursprünglich Beiname?) einer andern Göttin, das ist nicht klar. Hr. Dr. E. versteht die Kora darunter, und allerdings hat diese Annahme sehr viel für sich. Denn wer weiss nicht, wie auch sonst K mit dem Bacchus vereint so oft verehrt worden ist? Mag sein oder nicht, genug das Wesen der Göttin Ariadne ist so, wir es oben bestimmt haben. Dadurch unterscheidet sich die naxische Ariadne wesentlich von der cretischen, die da *ἀρίδηλα* ist und dem Monddienste angehört, und darum Hr. Dr. E. mit Recht dem Verf. des neuesten Werkes über widersprochen, der beide Ariadnen mit einander confu wie der Mythus es auch schon gethan. Dagegen ist sie congruent mit der attischen, der zu Ehren, nebst dem Bacc man das Fest der Oschophorien beging zur Zeit, wo die He früchte geerntet wurden. Plutarch. Thes. 23.

Bei jenem so innig verbundenen Wesen der Ariadne und Dionysos und bei der beiderseitigen vereinten Verehrung dersel konnte es nicht fehlen, dass der Mythus auch dieses nahe Verhält vielfach darstellte. Ariadne ward zur Gemahlin des Weingo nach ächt naxischem Mythus. Dieser Mythus nahm aber ganz andere Farbe an, als die Athenienser ihr einstiges Frei den von dem Tribute der Cretenser mythisch darstellten und ren mythischen Theseus zur handelnden Person dabei mach und auch die cretische Göttin Ariadne hineinzogen und so mit der cretischen die naxische vermischten. Da sollte denn T seus über Naxos geschifft und dort seine Geliebte böslicher W verlassen haben. Diess Ganze ist ächt attische Sage, die von naxischen durchaus getrennt werden muss. Aber *das* sind bar die Grundzüge, nach welchen der bekannte Mythus von Dionysos und der Ariadne behandelt werden muss, zu Aufklärung der Verf. vorliegender Schrift das Seinige beigetragen hat. Wir empfehlen solche daher den Freunde Mythologie auf das angelegentlichste, und eben so den Erklär der Alten, insbesondere der Dichter und der Kunstwerke, denen bekanntlich nicht Wenige den Mythus vom Dionysos der Ariadne erwähnt und behandelt haben. Jetzt nämlich wir doch wohl endlich einmal auf den Punkt gelangt, dass vor den Mythen der Alten nicht wie vor Hieroglyphen vorüb gehen, dass wir nicht bloss sammeln sollen die Nachrichten einen gewissen mythologischen Gegenstand, sondern sie sichten, erklären, die Gründen nachweisen, woher eine S entstanden ist, warum sie diesen oder jenen Gang genomm

it u. s. w. Die Mythen der Alten sind doch nicht blosser Unm; sie haben alle in allen ihren Theilen einen vernünftigen rund; und wenn sie auch nicht gerade hohe Weisheit lehren, sind sie doch liebliche Spiele einer lebhaften, unerschöpfhen Phantasie, und als solche wahrlich nicht ohne Werth und ne Interesse.

Von Wortfehlern haben wir zu verbessern gefunden: p. 8 9 Calliopidis statt Callipolidos; p. 31 not. 1 Pherecyd. fragm. 110; not. 2. Πλειάς; p. 40 § 13; p. 49 transibat; p. 51 ile 2 ist vero und in der letzten Zeile potius zu streichen, und der Mitte miniam in nimiam zu verwandeln.

Rec. kann die Feder nicht aus der Hand legen, ohne den nsch zu äussern, dass der Verf. recht bald seine übrigen chungen über Naxos dem Publicum mittheilen möchte.

Heffter.

) *Ein Versuch, die Combinationslehre als Wissenschaft zu begründen und die Wort- und Zeichensprache in ihr festzustellen* von *C. G. Scheibert* (Oberlehrer am Gymnasium zu Stettin). 28 S. 4. (Die zu dem Schulprogramm des Stettiner Gymnasiums für das Jahr 1834 gehörige Abhandlung.)

Lehrbuch der Arithmetik und ebenen Geometrie für die mittleren Classen der Gymnasien bearbeitet von *Demselben*. Berlin, Reimer. 1834. X u. 218 S. gr. 8.

Die vielfältige Anwendung, welche von der Combinationslehre acht werden kann, besonders die Unentbehrlichkeit ihres tandes in manchen Theilen der Analysis, hat schon seit länr Zeit die besondere Aufmerksamkeit der Mathematiker auf erichtet, und Vieles ist bekanntlich, besonders seit *Hinden-* für sie geschehen. Aber dass dessenungeachtet noch Viezu thun übrig ist, erkennet man bald, wenn man erwäget, diese Wissenschaft bisher nicht eigentlich als selbststänr Haupttheil der Mathematik behandelt worden ist, man sich meistens damit begnüget, diejenigen Lehren derselben, die Analysis bedarf, in den Lehrbüchern der Analysis entlich da abzuhandeln, wo sie nöthig werden, und auch esonderen Lehrbücher der Combinationslehre beschäftigen grösstentheils mit der combinatorischen Analysis, d. i. mit Anwendung einiger Sätze der reinen Combinationslehre die Analysis, nur wird hier zuvor theils eine strengere Begrüng, theils eine vollständigere Zusammenstellung dieser Sätze elt, aber fast durchgängig vermisset man auch nur den Vereiner scharfen Bestimmung des Verhältnisses der Combinationslehre zu den übrigen Theilen der Mathematik, einer aus Wesen der Mathematik abgeleiteten Feststellung des In-

haltes und der Gränzen der reinen Combinationslehre, und der
hierdurch erst bedingten Darstellung derselben als für sich be-
stehenden Theiles der Mathematik. Nur in zwei Büchern haben
wir eine besondere Berücksichtigung jener Beziehungen gefun-
den: 1) in dem Lehrbuche der Combinationslehre und Arithme-
tik von *Fischer* und *Krause* (Dresden, Arnold'sche Buchh. 1812),
wo in der Einleitung (S. XLIX folg.) die (reine) Mathemat-
als die rein formale Wissenschaft, als Inbegriff der Erkenntnis-
erklärt wird, welche aus Betrachtung der Grundeigenschaft all-
Wesen, ein Ganzes und Theile zu sein, sich ergeben; die Com-
binationslehre aber wird als der Theil der Mathematik bezeich-
net, welcher zur Aufgabe habe, alle Arten anzugeben, wie du-
was immer für Beziehungen diese verschiedenen Theile ein-
Ganzen als verschieden ein Ganzes sind, und diese Gan-
zen selbst vollständig und gesetzmässig darzustellen; — d-
in der Ausführung des Buches selbst ist sie im Ganzen w-
auf die gewöhnliche Weise behandelt, d. h. nicht eigent-
selbstständig, sondern als Hülfswissenschaft der Arithmet-
2) In dem Lehrbuche der reinen Mathesis von *Fr. Schmeiss-*
(1 Th. Berlin 1817) wird die Combinationslehre als e-
Theil der Arithmetik dargestellt; es ist nämlich hierna-
(§. 21) der Gegenstand der Arithmetik überhaupt die Betrach-
tung der reinen Grösse an sich; diese Betrachtung ist aber the-
Vergleichung, theils Verbindung, und so ergeben sich die zw-
Theile: 1) *allgemeine Arithmetik* oder *Grössenlehre*, von de-
Denken der Grösse an sich, 2) *Combinationslehre*, von d-
Gesetzen der Verbindung der Grössen. Hier drängt si-
aber sogleich die Bemerkung auf, dass zwar allerdings auf d-
Grössen als solche auf verschiedene Weise und nach bestimmt-
Gesetzen verbunden werden können, dass aber bei Untersuch-
der Gesetze solcher Verbindungen die verbundenen Dinge ni-
gerade Grössen sein müssen, vielmehr in einer reinen Combina-
tionslehre ganz ohne alle Grösse, ohne Inhalt, nur als Elem-
zu denken sind; nach der von Hrn. *Schmeisser* gegebenen D-
stellung hat man also eigentlich nur die Anwendung ge-
combinatorischer Lehren auf die Grössen und deren Verbin-
zu erwarten, und es bleibt dabei ganz unbestimmt, welches d-
vollständige Inhalt einer reinen Combinationslehre an sich sei,
welchem Verhältnisse eine solche zu der Mathematik stehe,
sie, in ihrer Allgemeinheit aufgefasset, noch als Theil derselb-
oder als eine ganz für sich bestehende Wissenschaft anzuseh-
sei, u. s. w. Die Beantwortung dieser Fragen, von gros-
Wichtigkeit für die weitere Ausbildung der Combinationsleh-
stehet in genauem Zusammenhange mit der Bestimmung des Be-
griffes, des Umfanges, und der Eintheilung der Mathemat-
überhaupt, daher ist auch der Professor *Grassmann* in Stett-
auf diesen Gegenstand mit eingegangen bei seiner Untersuchun-

ber den Begriff und Umfang der reinen Zahlenlehre, welche er dem Schulprogramm des Stettiner Gymnasiums für das Jahr 827 veröffentlichet hat (eine Anzeige dieser Abhandlung befdet sich in diesen Blättern Jahrg. V. Heft 11. S. 324 f.). Hr. *heibert*, Lehrer der Mathematik an demselben Gymnasium, het nun von den in jener Abhandlung aufgestellten Grundanbten aus, giebt in dem unter No. I genannten Programm die ptzüge zu einer neuen Begründung und von ihm selbst beabhtigten Bearbeitung der Combinationslehre, und hat in dem hrbuche No. II nach eigenthümlicher Weise die Arithmetik und e Geometrie für den Schulunterricht bearbeitet. Beides ist hl an sich selbst, als in Beziehung auf die Feststellung eines mmenen Systemes der Mathematik von nicht geringer Beng; desshalb, indem wir hier den Hauptinhalt zuerst des rammes, soweit dasselbe eines Auszuges fähig ist, und dann Lehrbuches nebst einigen Bemerkungen von unserer Seite heilen, empfehlen wir beides den mathematischen Lesern er Blätter zur genaueren Prüfung.

Zuerst erinnern wir, wie Hr. *Grassmann* in der gedachten handlung den Begriff der Mathematik und ihrer Haupttheile mmt. Die Mathematik, sagt er, erzeugt ihre ersten Begriffe h eine eigenthümliche Synthesis (Construction in weiterem e), indem sie von dem Inhalte des zu verknüpfenden gänzabsiehet. Nicht die Form dieser Synthesis, sondern das kt ist ihr Gegenstand. In der mathematischen Synthesis dadurch ein Inhalt hervorgebracht, dass man das zu Verfende als inhaltlos setzt. Eine Synthesis, deren Gültigkeit dem Inhalte des zu Verknüpfenden abhängt (wie die Wahreines Urtheils), kann eine *Synthesis nach inneren Beziehen* genannt werden. Soll das zu Verknüpfende als inhaltvorausgesetzt werden, so muss man es entweder als *schlechtgleich*, oder als *schlechthin ungleich* setzen. Die Synthesis, welcher das zu Verknüpfende als schlechthin gleich oder ungesetzt wird, muss nun (im Gegensatze der anderen Syn-) eine Synthesis *nach äusseren Beziehungen* genannt werhieraus ergibt sich: *Die Mathematik ist die Wissenschaft der Synthesis nach äusseren Beziehungen, d. i. als gleich ungleich.* Durch die Synthesis des Gleichartigen entstehet *Grösse;* dabei kann aber entweder das zu Verknüpfende schlechthin gegeben angesehen werden; und dann erhält man *diskrete* Grösse, oder es wird eben durch die Synthesis erst get, und so entstehet die *stetige* Grösse; die Mathematik reter Grössen ist die *Arithmetik*, die Mathematik stetiger die *Geometrie*. Durch die Synthesis des Ungleichen entt die *Combination* oder *Complexion;* die *Combinationslehre* e Wissenschaft von der Synthesis des schlechthin Unglei- Von diesen Bestimmungen gehet nun Hr. *Scheibert* aus;

er verweiset gleich zu Anfange auf das Programm von *Grassm*
giebt aber selbst als Grundbegriffe in § 1 vornämlich dieses:
combinatorische Construct, hier schlechthin *Gebinde* gen
entstehet dadurch, dass wir das bestimmte Mannichfaltige in
Einheit des Bewusstseins dergestalt verknüpfen, dass das Ve
knüpfte in der Verknüpfung als *verschieden* festgehalten w
dagegen werden die in der Zahl verknüpften Vorstellungen
gleich gedacht. Diese Verstellungen heissen *Einheiten* in
ziehung auf die Zahl, *Elemente* in Beziehung auf das Gebin
Das combinatorische Element ist eine Vorstellung, die abge
dert gedacht wird aus anderen von ihr verschiedenen Vorstel
gen, wie die Einheit eine solche aus anderen ihr gleichgedach
ausgesonderte ist. Das Gebinde ist der Ausdruck des als ve
schieden verknüpften Mannichfaltigen. Von Verbindungen
bestimmten Summen, und von Bestimmung der Anzahl der
bindungen kann in einer ungemischten Combinationslehre
Rede nicht sein. — Als Folgen aus dieser Bestimmung
Grundbegriffe giebt § 2: Gleiche Elemente können in
Zeiger nicht vorkommen. Das einzelne Element gilt auch
als Gebinde; ebenso auch noch das Gebinde, welches kein
ment enthält; der Zeiger für ein Gebinde der letzten Ar
gleichgültig. § 4. *Inhalt der ersten Combinationsstufe*,
Wahrheiten, welche sich für die ersten combinatorischen C
structe ergeben. Dieses Construct ist nur ein Gebinde
giebt dafür (wie für die Zahl der ersten Stufe), nur die V
knüpfungsgesetze des Hinzuthuns und Hinwegnehmens. §
Zweite Combinationsstufe. Das durch die erste Synthesis G
wonnene, das Gebinde, wird als Element betrachtet, und wi
synthesirt; Gebinde sollen so in dem Bewusstsein verknüpft w
den, dass sie in dieser Verknüpfung als verschieden festgehalt
werden. Man muss verschiedene Gebinde bilden, und diesel
zu einem Ganzen zusammenfassen (doch nicht etwa gerade
linearer Anordnung *neben* einander gestellt denken): d
Ganze heisst ein *Complex*; die zweite Combinationsstufe b
stehet also in Erzeugung der Complexe. Aber an sich is
Menge der möglichen verschiedenen Gebinde unendlich g
will man daher auf der zweiten Combinationsstufe irgend
Bestimmbarkeit gewinnen, so muss vor Bildung des Comple
schon die Sphäre der Verschiedenheiten bestimmt werden, inn
halb welcher sich der Complex bilden soll; diese Umgränz
heisst das *Combinationsgesetz.* Die Verschiedenheit der G
binde kann entweder in dem Inhalte, oder in der Form, oder
beidem zugleich gesucht werden; daher die drei allgemein
Combinationsgesetze: 1) Nur *die* Gebinde gelten als versch
dene und in einen Complex gehörige, welche wirklich versch
dene Elemente enthalten. *Geschiedsgesetz.* 2) Nur die G
binde gelten als verschieden, welche sich *nur* in der Folge o

nordnung der Elemente unterscheiden. *Gefolgsgesetz.* 3) Nur
e Gebinde gelten als verschiedene in einen Complex gehörige,
lche sich entweder durch Elemente, oder durch Folge der
emente unterscheiden. *Geändergesetz.* (Dass neben dem
mbinationsgesetze auch die Annahme eines bestimmten Zei-
rs, d. i. einer bestimmten Anzahl von Elementen, die Anzahl
r möglichen verschiedenen Gebinde begränze, hat der Hr. Verf.
r nicht besonders erwähnt, muss aber vorausgesetzt werden.)
e im Complexe vereinten Gebinde heissen *Geschiede*, *Gefolge*,
r *Geänder*, je nachdem sie nach dem ersten, zweiten oder
ten Gesetze gebildet sind; man siehet sogleich, was auch
Verf. erinnert, dass man hier dasselbe hat, was sonst durch
binationen, Permutationen und Variationen bezeichnet wird.
§ 6 werden einige unmittelbare Folgerungen ausgesprochen.
vom Hrn. Sch. befolgte Bezeichnung ist in § 3 und 7 erklärt.
Elemente werden durch die lateinischen Buchstaben bezeich-
; bei Angabe des Zeigers wird immer nur das erste und letzte
ment angeführt, z. B. (b .. f) für: (b, c, d, e, f); ein früheres
ment wird durch φ, ein späteres durch σ, ein erstes oder die
en durch ε, ein letztes durch τ bezeichnet. Durch $+$ wird
Hinzuthun, durch $\frown$ das Hinwegnehmen eines oder eini-
Elemente angedeutet (das Zeichen $\frown$ soll daran erinnern,
hier nicht arithmetische Verbindungen gemeint sind); z. B.
h d .. h $\frown$ 1 τ $\frown$ 2 ε $\widehat{+}$ 2 φ $\widehat{+}$ 2 σ wird der Zeiger (b, c, f, g, i, k),
h efghiklm $\frown$ ef $\frown$ klm $\widehat{+}$ d $\widehat{+}$ nop das Gebinde dghinop an-
utet. Zur Bezeichnung der Geschiede, Gefolge und Geän-
werden die Zeichen (•), (°), ('), von den in jenen Worten
ommenden Hauptlauten i, o, ä entlehnt, über den Zeiger
tzt, und zwar doppelt bei Verbindungen mit Wiederholung,
. (a .. d)•, d. i. Geschiede ohne Wiederholung aus a bis d;
g)'', d. i. Geänder mit Wiederholung aus b bis g, (a .. d)°
Gefolge aus a bis d oder a .. d Gefolge. Ferner bedeutet
. d)•• diejenigen Gebinde von den Geschieden mit Wie-
holung aus a bis d, welche mit ab anfangen, kurz: die ab Be-
e der Geschiede mit W. aus a bis d. Aehnlich sind $(a \,..\, c)'_c$
Schlüsse der Geänder v. W. aus a .. c; $(b_c \,..\, g)$• die c halti-
Geschiede ohne W. aus b bis g. Durch (a, b, c, d) $\widehat{\times}$ (a′, b′,
) wird angezeiget, dass jedes der Elemente a bis d mit je-
der El. a′ bis d′ verbunden werden soll; (a .. d) $\dot{\times}$ (a .. d)
utet, dass jedes der El. a bis d insoweit mit jedem der an-
n b bis d verbunden werden soll, dass nicht gleiche Elemente
emselben Gebinde vorkommen, auch nicht Gebinde von den-
en Elementen entstehen. Durch (a .. d)•(e .. g)• wird ange-
et, dass jedes Gebinde (a .. d)• mit jedem der Gebinde (e .. g)•
erbinden ist. Endlich werden die Gebinde bestimmter Clas-
so angedeutet, dass z. B. (a .. c)••III die Geschiede mit Wie-
holung aus a bis c zur 3ten Classe, oder die *Drei-Geschiede*

u. s. w., $_b$(b .. e)$^{\text{"}M}$ die b Beginne der M Geänder (Geänder der Mten Classe) mit W. aus b bis e bedeutet.

Ueber den Inhalt der zweiten Combinationsstufe wird § 8 bemerkt, dass hier die Hauptsache sei das Bilden der Complexe nach nothwendigen aus der Natur des Complexes fliessenden Regeln; auch müssten diese Complexe nach einem inneren nothwendigen Zusammenhange dargestellt werden. Indessen könne wegen der Menge von nöthigen Hülfssätzen, diese Behandlungsweise auch nicht durch die mitzutheilenden Beispiele veranschaulichet werden. Hr. Sch. führt nun § 9 — 16 einige zunächst ihm nöthigen Lehrsätze auf; sie betreffen vornämlich die Bildung gewisser Complexe aus anderen, sind aber des Auszuges nicht weiter fähig, und müssen daher in der Abhandlung selbst nachgelesen werden; nur den letzten (§ 16) wollen wir erwähnen. Unter einer *arithmetischen Aufstellung der Geschiede mit Wiederholung* verstehet der Verf. diejenige, „in welcher man die im Gebinde vorkommenden Elemente zählt, das Element nur einmal schreibt, ihm in Form eines Potenzexponenten die Wiederholungsexponenten beigibt, jedem Elemente (fehlt: . gegebenen Zeigers"), das im Gebinde nicht vorkommt, Wiederholungsexponenten Null giebt, dann die Elemente weglässet, dem Wiederholungsexponenten des ersten Elementes die erste Stelle, des zweiten auf die zweite, u. s. w. setzt. Dieses vorausgesetzt zeiget nun der Verf., dass die arithmetische Aufstellung der m Geschiede mit Wiederholung aus n Elementen die n Geänder zur Summe m aus den Elementen o bis giebt. In § 17 handelt Hr. Sch. von der 3ten Combinationsstufe; sein Ideengang ist ungefähr dieser: in der Geometrie giebt es die 3te Synthesis nicht; der Faktor der Geometrie (das durch die Synthesis Erzeugte) ist nicht die Höhe des Rechteckes, sondern der im Rechtecke ausgeprägte Begriff einer die Ebene construirenden Linienbewegung; er ist mehr ein Constructionsgesetz als ein Construct. Die Bewegung zur Erzeugung des Parallelepipedums ist nicht eine dritte, sondern nur eine zweite Synthesis, eine Erzeugung dreier Faktoren, das Resultat ist analog dem arithmetischen Produkte z. B. 2 · 3 · 4. Ebenso ist es in der Combinationslehre; das durch die zweite Synthesis Erzeugte (das dem Multiplikator Analoge) ist weder das Gebinde noch der Complex, sondern ein Combinationsgesetz, welches nicht wieder als Element combinirt werden kann. Aber es giebt combinatorische Produkte, welche entstehen, wenn man die Gebinde eines Complexes mit denen eines oder mehrerer anderer nach einem der Combinationsgesetze verbindet, z. B. (a .. c) · (e .. g) d. i. jedes Geschiede (a .. c)· soll mit jedem der Geschiede (e .. g) verbunden werden, oder $(a .. g)^{\cdot II} \times (a .. g)^{\cdot IV}$ d. i. die Zweigeschiede von a bis g sollen mit den Viergeschieden von a bis g *geschiedlich* verbunden werden, d. h. so, dass nicht Geschiede entstehen

relche dieselben oder gleiche Elemente enthalten. Bildet man uf diese Art Produkte von *gleichen* Complexen, so gewinnt man ine Art von combinatorischer Potenz, und wird zugleich auf beimmte Geschiedsclassen geleitet, z. B. $(a \ldots d)^{\cdot I} \times (a \ldots d)^{\cdot I} \times$ ..d$)^{\cdot I} = [(a \ldots d)^{\cdot I}]^3 = (a \ldots d)^{\cdot III}$. Hierdurch ist zugleich ie Bezeichnung der Classen durch eine Art Exponent gerechtrtigt. § 18. Die analytische Seite der Combinationslehre. ede Verknüpfung bedingt die Möglichkeit, dass dieselbe wieder fgehoben werde; wo eine Fortschreitung ist, da giebt es auch ne Rückschreitung. Die Fortschreitung auf der ersten Comnationsstufe bestehet in der Zulegung neuer Elemente; auf der eiten kann sie nur in Erweiterung des Zeigers, Vermehrung in diesem enthaltenen Elemente bestehen, nicht etwa in dem ergange von Gebinde zu Gebinde, da mit dem Zeiger und mbinationsgesetze auch jedes Gebinde des Complexes schon eben ist. Wie nun das durch die Formel $(a \ldots d \,\widehat{+}\, e)^{\cdot M} \,\widehat{=}$ .d$)^{\cdot M} \,\widehat{+}\, (a \ldots d)^{\cdot M-1} e$ angedeutete Gesetz angiebt, wie man den Geschieden einer Classe für einen bestimmten Zeiger *tschreite* zu den Geschieden derselben Classe für einen *grösse*, d. i. mehr Elemente enthaltenen Zeiger, so kann man auch Gesetz suchen, nach welchem das *Rückschreiten* zu einem ger von *weniger* Elementen geschiehet, und so zu analytin Constructen gelangen. Der Verf. zeigt nun an einem Beile, dass überhaupt, wenn z den Zeiger, n die aufzuheben Elemente desselben bedeuten, die allgemeine Formel gelte:

$$\ldots n)^{\cdot M} \,\widehat{=}\, z^{\cdot M} n^{\cdot\cdot 0} \,\widehat{-}\, z^{\cdot M-1} n^{\cdot\cdot I} \,\widehat{+}\, z^{\cdot M-2} n^{\cdot\cdot II} \ldots\ldots \,\widehat{\pm}\, z^{\cdot 0} n^{\cdot\cdot M}$$

zuletzt $\widehat{+}$ für ein gerades, $\widehat{-}$ für ein ungerades M gilt. Um einem analytischen Complexe, einem Complexe für einen Zeimit lauter aufhebenden Elementen zu gelangen, darf man $z \,\widehat{=}\, 0$ setzen, wodurch man die Formel erhält: $(\widehat{-}\, n)^{\cdot M} \,\widehat{=}$ $n^{\cdot\cdot M}$. Nur in einer Anmerkung wird erinnert, dass es auch Fortschreitung und Rückschreitung von Classe zu Classe e, und die letztere auf eine negative Classenzahl führen müs— Durch das bisher Mitgetheilte deutet Hr. Sch. das Geder gesonderten Combinationslehre an. Um nun noch „die htigkeit und Nothwendigkeit einer solchen sich selbst zust nur angehörenden Combinationslehre auch für andere matische Zweige“ darzuthun, bringt er im Folgenden noch ge Sätze aus dem Theile der gemischten Combinationslehre in welchem Arithmetik und Combinationslehre in einander reifen. Zuerst wird der Satz bewiesen: Wenn ein Zeiger q aus den Stücken a .. d, e .. g, h .. l, m .. q bestehet, welche z durch x, y, v, z bezeichnet werden sollen, und für $\mathfrak{A}, \mathfrak{B}, \mathfrak{C}, \mathfrak{D}$ h und nach alle ganzen Zahlen (die Null mitgerechnet) get werden, welche die Bedingung $\mathfrak{A} + \mathfrak{B} + \mathfrak{C} + \mathfrak{D} = M$ er-

füllen, so ist immer $x^{\cdot \mathfrak{X}} q^{\cdot \mathfrak{W}} z^{\cdot \mathfrak{G}} v^{\cdot \mathfrak{D}} \,\hat{=}\, (x + q \hat{+} z \hat{+} v)^{\cdot M}$. Da folgt einiges über das Zählen der Gebinde und gewisse Relati nen zwischen den hieraus hervorgehenden Zahlen; diese Za len selbst bezeichnet Hr. Sch. so, dass er an Statt der rö schen Ziffern als Classenexponenten die arabischen setzt: z. bedeutet

$n^{\cdot 5}$ die Anzahl der Geschiede der 5ten Classe ohne Wie holung aus n Elementen, oder kürzer: aus n die G schiedszahl zur 5ten;

7^0 die Anzahl der Gefolge für 7 Elemente;

$8''^4$ die Anzahl der Geänder der 4ten Classe mit Wied. 8 Elementen. In Betreff jener Relationen heben wir hier Sätze aus: § 25. Wenn α, β, γ Zahlen und zwar die Wi holungsexponenten von den in einem Gebinde vorkomme gleichen Elementen sind, so ist $(\alpha + \beta + \gamma)^0 = (\alpha + \beta +$ $(\beta + \gamma)^{\cdot \beta} \cdot \gamma^{\cdot \gamma}$. §. 27. Wenn ein Ausdruck von der Form ± eine Reihe von Gliedern bedeutet, die man erhält, indem für a nach und nach die Zahlen 0, 1, 2, 3... setzt, die der aber abwechselnd positiv und negativ nimmt, so $\pm x^{\cdot} \cdot (y - a)^{\cdot v} = \pm x^{\cdot x - a} \cdot (y - a)^{\cdot v} = \pm x^{\cdot a} \cdot (y - a)^{\cdot y - v}$ $= \pm x^{\cdot x - a} \cdot (y - a)^{\cdot y - v - a} = (y - x)^{\cdot v - x} = (y - x)$ Den Schluss macht in § 28 der binomische Lehrsatz, we zunächst für ganze positive Exponenten durch Verglei mit dem Bilden der Geänder, dann auch für ganze neg und gebrochene Exponenten mit Hülfe einiger in der Ab lung selbst mitgetheilter Sätze im Ganzen dadurch bew wird, dass gezeiget wird, wenn man in der für $(a + b)$ einem ganzen positiven Exponenten n gültigen Reihe — n Statt n setzt, und das Resultat mit $(a + b)^n$ multiplicirt,

Produkt $= 1$ sei, wenn man aber $\frac{1}{n}$ an Statt n setzt, und

Resultat zur nten Potenz erhebt, dieselbe $= a + b$ gef werde.

Sollen wir nun, so weit dieses möglich ist, in wenigen ten unsre Ansicht über die Arbeit des Hrn. Sch. aussprec so wird dieses ungefähr so geschehen: der Begriff der Comb tionslehre an sich und als Theil der Mathematik ist auf ein der Natur der Sache begründete, einem strengen Systeme Mathematik angemessene Weise festgestellt. Die gemachte lage der Haupttheile der Combinationslehre gehet wohl gr tentheils daraus hervor, doch wird es schwierig sein, die Tr nung der gesonderten reinen Combinationslehren von aller E mischung der Arithmetik streng durchzuführen; in wie w dem Verf. eine solche consequente Durchführung gelungen lässt sich aus der vorliegenden Abhandlung noch nicht gehö beurtheilen, weil man dazu die hier noch fehlende Ausführu

n Einzelnen kennen muss, doch zeiget sich auch in dem be-
eits Mitgetheilten schon einiges nicht ganz damit Verträgliche.
ei der Vergleichung zwischen den Hauptoperationen der Arith-
etik, Geometrie und Combinationslehre scheint uns der Verf.
en Maassstab der Arithmetik zu ängstlich an die geometrischen
nd combinatorischen Constructe zu legen. Uebrigens ist nach
en in der Abhandlung gegebenen Andeutungen eine viel selbst-
ändigere und reichhaltigere Bearbeitung der Combinationslehre
u erwarten, als wir sie bis jetzt haben, folglich ein wahrer Ge-
inn für die Wissenschaft, wesshalb sehr zu wünschen ist, dass
r. Sch. diese ausführlichere Arbeit recht bald dem Drucke
ergebe.

Die Bestimmung der Grundbegriffe, die Haupteintheilung
r Comb. in die reine und gemischte, die Anordnung des Stof-
für die erstere nach den verschiedenen Combinationsstu-
n, — dieses Alles erkennen wir für zweckmässig und erspriess-
ch für eine weitere Ausbildung der Wissenschaft; aber bei der
ststellung der Gränzen der reinen Combinationslehre, so wie sie
fangs ausgesprochen wird, bei der Angabe dessen, was hier ausge-
hlossen bleiben müsse, weil es den Begriff der Zahl einmische,
ht Hr. Sch. zu weit. Alle Untersuchungen, welche eine An-
ndung combinatorischer Lehren auf Gegenstände der Arith-
tik oder Geometrie betreffen, gehören natürlich in die *ge-*
chte Combinationslehre, dagegen wird eine gründliche und
ständige zu einem Ganzen wohlgeordnete Darstellung der rei-
n Combinationslehre nicht möglich, wenn man alle Betrachtun-
n ausschliessen will, wobei der Begriff der Zahl oder des
nnichfaltigen Gleichartigen irgend wie mit in das Spiel kommt.
 siehet sich der Verf. schon selbst genöthiget, in Rücksicht
f den Begriff des Complexes Gebinde mit Wiederholung der
emente zuzulassen, die er an den Begriff der Combination
ltend ausschliessen möchte. Ein Zeiger, welcher gleiche Ele-
ente enthält, soll nicht vorkommen dürfen; allein wenn Wie-
rholung der Elemente überhaupt verstattet ist, so muss auch
e Erzeugung der Gebinde mit eingeschränkter Wiederholung
tersucht werden können, und dieses führt auf Zeiger mit glei-
en Elementen. In § 1 wird ausdrücklich ausgesprochen, dass
der ungemischten Combinationslehre von Verbindungen zu
stimmten Summen die Rede nicht sein könne, und doch bringt
. Sch. selbst in § 16 den oben von uns erwähnten Lehrsatz
, welcher Geänder zu bestimmten Summen betrifft. Derglei-
en wenigstens anscheinende Inkonsequenzen müssten doch ver-
ieden werden.

Dem, was Hr. Sch. in § 17 über die 2te und 3te Synthesis
der Geometrie und Combinationslehre ausspricht, davon die
auptsache eben mitgetheilt worden ist, können wir in manchen
nkten nicht beistimmen, und bemerken dagegen Folgendes.

Die Synthesis in der Arithmetik, d. i. der Akt, wodurch die Zahlen der verschiedenen Stufen erzeugt werden, ist das *Zählen*, d. i. das Verknüpfen mehrerer als gleich gedachter Elemente (Einheiten) zur Einheit im Bewusstsein; man schreitet aber von einer Stufe zur nächst höheren fort, indem man das durch die letzte Synthesis Gewonnene als Element für die nächste Synthesis ansiehet. Durch Zählen gleicher Einheiten schlechthin entstehet die Zahl der ersten Stufe, durch Zählen gleicher Zahlen der ersten Stufe die Zahl der zweiten Stufe, der *Multiplikator*; und setzt man wieder mehrere Zahlen der zweiten Stufe einander gleich, und zählt sie als solche, also als Multiplikatoren, so erhält man den *Exponenten*, die Zahl der 3ten Stufe. Die Synthesis der Geometrie ist die Bewegung eines Elementes nach einer Richtung, die nicht schon in dem Elemente liegt; sie ist wesentlich verschieden von der Synthesis der Arithmetik; denn diese setzt die Theile der neuen Grösse als schon vorhanden voraus, und vereiniget dieselben nur zu einem Ganzen, die geometrische Synthesis dagegen erzeuget erst die Theile selbst, vereiniget sie aber zugleich in demselben Akte zu einem Ganzen; in der Arithmetik ist das Element selbst ein Theil des durch die Synthesis Erzeugten, und in dieser Beziehung gleichartig mit ihm, nicht aber so in der Geometrie, wo das Element zwar die Natur des durch die Synthesis Erzeugten bedingt, aber von wesentlich anderer Art ist, daher denn auch die Einheit selbst als Zahl gilt, nimmermehr aber der Punkt auch als Linie. Durch die erste geometrische Synthesis, Bewegung des Punktes, entstehet die Linie, stetige Grösse der ersten Stufe. Betrachtet man sie als Element, und beweget sie nach einer nicht schon in ihr liegenden Richtung, so muss man eine stetige Grösse der zweiten Stufe erhalten. Will man die Fläche oder das Rechteck mit dem arithmetischen Produkte vergleichen, so ist offenbar, 1) dass die in dieser zweiten Synthesis als Element betrachtete Linie die Stelle des Multiplikandus vertritt, 2) dass man als Multiplikator allerdings die Höhe des erzeugten Rechteckes ansehen muss. Denn wie der Multiplikator die Zahl ist, welche entstehet, indem man mehrere Zahlen der ersten Stufe einander gleichsetzt, als Elemente betrachtet, und zählet, so ist die Höhe des Rechteckes die Länge, welche erzeuget wird, indem man die stetige Grösse der ersten Stufe als Element nimmt, und, wie bei der ersten Synthesis den Punkt aus sich heraus bewegen lässt. Der Multiplikator, an sich eine Zahl, eine Menge von Einheiten, ist Multiplikator oder Zahl der 2ten Stufe nur insofern, als er nicht Einheiten schlechthin, sondern gleiche Zahlen der ersten Stufe zählet; ebenso ist die Höhe des Rechteckes an sich eine *Länge*, aber sie ist eine stetige Grösse der 2ten Stufe, eine Länge mit Breite, nur insofern, als das bewegte Element nicht der Punkt sondern die Linie, das durch die erste Synthesis Er-

ugte jetzt als Element Genommene ist. Aber die Höhe des echteckes ist gleichsam inniger verschmolzen mit dem Rechtecke lbst, als der Multiplikator mit dem Produkte, was seinen Grund t in der oben angedeuteten Verschiedenheit zwischen der arithetischen und geometrischen Synthesis. Wir halten es nicht für chtig, das Constructionsgesetz „den in dem Rechtecke ausgegten Begriff einer die Ebene erzeugenden Linienbewegung" den geometrischen Faktor anzusehen; denn einmal ist dieses setz etwas Festes, Unveränderliches, der Ab- und Zunahme fähig, was dem Begriffe der Grösse widerstreitet, und die Anaie mit dem arithmetischen Faktor aufhebt; und dann ist die wegung das Bleibende, bei jeder Synthesis Wiederkehrende, bei der arithmetischen Synthesis das *Zählen;* die verschieen Stufen unterscheiden sich nur durch Verschiedenheit des ementes, d. i. in der Geometrie dessen was bewegt, in der ithmetik dessen was gezählt wird; wie der Faktor angiebt, wie it das Zählen der Zahl der ersten Stufe gehen soll, so bemmt die Breite oder Höhe des Rechteckes, wie weit die Beweng der Linie (Grundsaite) fortzusetzen ist. Wie man nun in r Arithmetik mehrere Faktoren einander gleich setzen und als he zählen kann, um die Zahl der 3ten Stufe, d. i. den Expoten zu erhalten, so stehet nichts entgegen, auch in der Geotrie das durch die 2te Synthesis Erzeugte abermals als Elet zu betrachten, und es nach einer Richtung, die nicht schon ihm liegt, zu bewegen, wodurch die stetige Grösse der 3ten fe hervorgehet. Man kann demnach etwa sagen: die drei fen von stetigen Grössen, welche durch wiederholte Anweng der geometrischen Synthesis gebildet werden, sind 1) die ge ohne Breite und Dicke, 2) die Länge mit Breite ohne ke, 3) die Länge mit Breite und Dicke. Durch Zählen eines dukts z. B. 3.4 + 3.4 + 3.4 + u. s. w. entstehet freilich r wieder eine Zahl der 2ten Stufe, denn es fehlt das zur Ergung der 3ten Stufe wesentlich Nöthige, nämlich das Festten, dass man Multiplikatoren als solche zähle; hier zählt man iche Produkte, nicht aber das Produkt ist eine Zahl der 2ten fe, sondern der Multiplikator; durch Zählung mehrerer 3.4 t man das in Erzeugung der 3.4 begonnene Zählen der Vier weiter fort, wiederholt es, wendet dieselbe Synthesis noch ein r mehrere Male auf *dasselbe* Element an, betrachtet aber rchaus nicht das durch die vorige Synthesis Erzeugte als soles nun selbst als Element. Ganz anders ist es, wenn man durch wegung der Ebene aus ihr heraus den Körper erzeuget; nur durch, dass die schon nach der Breite bewegte Linie noch nach r dritten Richtung beweget wird, entstehet der Körper; bei r hier vorgenommenen Synthesis wird also mit Bestimmtheit tgehalten, dass das Element derselben das durch die 2te Synesis Erzeugte sei, und eben als solches als Element gelten solle.

Wenn also jeder der Buchstaben a, b, c die Grösse einer nach einer anderen Richtung fortschreitenden Bewegung bedeutet, so darf das *geometrische* Produkt abc (der Körper, dessen drei Dimensionen durch a, b, c gemessen werden) nicht als analog genommen werden mit dem arithmetischen 2, 3, 4; etwas diesem Analoges würde man erhalten, wenn man die Ebene a, b in der Richtung von b fortschreiten, oder die Bewegung der Linie a um so viel und in der Richtung, wie es b bestimmt, noch ein oder mehrere Mal wiederholen liesse. Nach unserer Ansicht giebt es also auch in der Geometrie eine dritte Synthesis.

Wenden wir uns nun zur Combinationslehre. Die Synthesis bestehet hier in der Verknüpfung der als ungleich gedachten Elemente zu einem Ganzen, dem Gebinde; das zu Verknüpfende ist hier, wie in der arithmetischen Synthesis, gegeben, da auch das einzelne Element selbst schon unter die Gebinde zu rechnen ist, wie die Einheit unter die Zahlen. Um nun zu einer Verbindung von höherer Stufe zu gelangen, müsste man eigentlich nur mehrere durch die erste Synthesis erzeugte verschiedene Gebinde als Elemente zu einem Ganzen verknüpfen, aber dabei in Gedanken festhalten, dass das hier Verbundene nicht ursprüngliche Elemente, sondern Verbindungen solcher Elemente sind; und wie auf der einen Seite wohl klar ist, dass aus der Natur der combinatorischen Synthesis allein eine weitere Bestimmung oder Beschränkung nicht folge, so ist auch offenbar, dass man auf diese Weise ohne Ende zu immer höheren Stufen aufsteigen könne, da hingegen in der Arithmetik und Geometrie leicht nachgewiesen werden kann, dass dort mehr als drei Stufen nicht denkbar sind. Aber ganz richtig bemerkt auch Hr. Sch., dass schon das durch die 2te Synthesis Erzeugte etwas ganz unbestimmtes sein würde, und in demselben Grade würde dieses von den höheren Stufen gelten; denn die blosse Bestimmung, dass die zu verknüpfenden Gebinde verschieden sein sollen, setzt nichts fest über die aus der unendlichen Menge von möglichen Gebinden wirklich zu wählenden. Es ist also offenbar, dass etwas Bestimmbares nur durch eine noch hinzukommende Beschränkung erreicht werden könne, und diese ergiebt sich nun der Natur der Sache gemäss in der Annahme einer beschränkten Menge von Urelementen, aus welchen die weiter zu verknüpfenden Gebinde nur gebildet sein dürfen, d. i. in der Annahme eines *bestimmten Zeigers;* alle möglichen verschiedenen Gebinde also, welche ein gegebener Zeiger zulässet, zu einem Ganzen verknüpft, doch als verschieden gedacht, geben die bestimmte Combination der 2ten Stufe, von Hrn. Sch. *Complex* genannt. Nach unsrer Ansicht liegt in der Bestimmung des Zeigers allein schon die nöthige an sich gnügende Beschränkung; denn auch ohne Hinzukommen der drei Combinationsgesetze wird durch den Zeiger aus der vorher unendlichen Menge von mög-

lichen Verbindungen ein gewisses Feld genau umgränzt, tritt aus
dem vorher Unbestimmten etwas Bestimmtes hervor, und jene
Gesetze dienen gleichsam nur zur weiteren Absonderung klei-
erer Theile in dem schon umgränzten Gebiete, geben die Re-
eln zur Unterabtheilung an die Hand; dagegen würden sie ohne
estimmung eines Zeigers das an sich unendliche Gebiet der
ombinationen nur in zwei oder drei selbst ebenso unendliche
ebiete zerspalten, also nicht etwas Bestimmtes geben. Uebri-
ens wollen wir hierdurch diese Gesetze nicht für weniger we-
ntlich erklären, vielmehr finden wir sie in der Natur der Sache
gründet; denn es ist offenbar, dass zwei Verbindungen meh-
er Elemente theils durch die Elemente selbst verschieden sein
nen, theils durch die Ordnung, in welcher die Elemente un-
einander verbunden sind (mag man nun diese Ordnung auf
räumliches Verhältniss oder auf die Zeitfolge beziehen); bei
stellung aller möglichen *verschiedenen* Verbindungen für ei-
gegebenen Zeiger kann man also entweder nur auf die
mente, oder nur auf die Anordnung, oder auf beides zugleich
ksicht nehmen. Als Unterschied in der Form zweier Ver-
dungen erscheint es uns aber auch, wenn die eine von mehr
menten gebildet ist als die andere, daher auch die Rücksicht
die Anzahl der zu einem Gebinde vereinten Elemente einen
heilungsgrund abgiebt; man könnte also zu den drei Combi-
nsgesetzen des Verfs. noch das 4te hinzufügen: nur diejeni-
Gebinde gelten als verschiedene, welche aus einer verschie-
en Anzahl von Elementen gebildet sind. Dieses wäre insofern
als man dadurch auf mehr direktem Wege zu den Combina-
classen geführt wird, als es nach dem Verf. geschiehet; ein
plex in dieser Hinsicht wäre die Aufstellung und Verbin-
g aller für einen gegebenen Zeiger möglichen Classen; aber
lich findet hier die Einmischung des Begriffes der Zahl Statt.
erhellet nun, dass wir nach unsrer hier dargelegten Ansicht
t, wie Hr. Sch. thut, das Combinationsgesetz als das durch
2te combinatorische Synthesis Erzeugte, als den combinatori-
Faktor betrachten können; dieses ist etwas Starres, Un-
derliches, wie Hr. Sch. selbst es nennt, und deshalb nicht
g dem arithmetischen Faktor; das durch die 2te combina-
che Synthesis Erzeugte ist offenbar der Complex. Freilich
pricht derselbe mehr dem arithmetischen Produkte, als dem
tor, aber es scheint uns eben eine zu weit getriebene An-
dung arithmetischer Grundbegriffe, deshalb das Combinations-
tz als combinatorischen Faktor anzunehmen; eher würden
als solchen den Zeiger gelten lassen, welcher in der That
timmt, wie weit das Combiniren gehen solle; überhaupt aber
hten wir sagen, es sei etwas der Combinationslehre Eigen-
mliches, dass etwas dem arithmetischen (oder auch geometri-
en) Faktor vollkommen Analoges in ihr nicht existire.

Giebt es nun nach der bei der zweiten Synthesis nöthig gewordenen Beschränkung auch eine 3te Synthesis in der Combinationslehre? Die 3te Synthesis könnte nur darin bestehen, dass mehrere verschiedene Complexe als verschieden zu einem Ganzen vereint würden. Zwei Complexe können nun verschieden sein durch verschiedene Zeiger, und Zeiger können sich unterscheiden entweder durch verschiedene Mengen von Elementen desselben Systemes, oder indem es ganz verschiedene Systeme sind. Im ersten Falle könnte man nun z. B. vereint denken die Complexe, welche zu den Zeigern (a), (a, b), (a, b, c), ... (a,b,c...) gehören; dieses können wir aber nicht als Combination einer 3ten Stufe erkennen, da es in der That nichts von der 2ten Comb. wesentlich Verschiedenes ist, es kommen nur dieselben Gebinde mehrmals vor. Complexe von verschiedenen Systemen von Elementen sind freilich unendlich viele möglich, und man könnte solche vereint denken, aber ohne eine begränzende Norm würde man hier wieder durchaus nichts Bestimmtes haben. Wollte man auch eine gewisse Menge von Systemen als gegeben annehmen, und die zugehörigen Complexe zusammen aufgestellt denken, so gäbe dieses doch eben nur so viele verschiedene Complexe, als gerade Systeme von Elementen gegeben sind, welche wir nicht als eine höhere Combinationsstufe anzuerkennen vermögen. Wenn man dagegen die zu einer gegebenen Menge von Systemen gehörigen Complexe zunächst als so viel verschiedene Elemente betrachtet, und aus ihnen alle möglichen verschiedenen Verbindungen bildet und vereint denkt, so führt dies unsrer Ansicht gemäss in der That zu einer Combination der 3ten Stufe; die Verbindung zweier Complexe aber wird hier so gedacht, dass bei der Ausführung immer ein Gebinde des einen mit einem des anderen zusammentritt. Man siehet, dass dieses das mit einschliesst, was der Verf. combinatorische Producte nennt. Hiernach wären die drei Stufen: 1) Verbindung einzelner Elemente, einzelne *Gebinde;* 2) Vereinigung aller unter gewissen einschränkenden Bedingungen möglichen Gebinde, *Complex;* 3) Vereinigung aller möglichen Verbindungen aus den Gebinden verschiedener Complexe, *Complex von Complexen*. Höhere Combinationsstufen scheinen nach dieser Ansicht nicht möglich, indem auch bei Wiederholung des Verfahrens nichts wesentlich Neues entstehen wird; doch wir können hier nicht tiefer eingehen, haben vielmehr wohl schon zu lange bei dem Gegenstande verweilt, bekennen auch, dass wir dazu eine noch weiter fortgesetzte eigene Untersuchung für nöthig halten. So viel wir jetzt übersehen, so wird mit Rücksicht auf die verschiedenen Combinationsgesetze auch die 3te Combinationsstufe an Stoff der Untersuchung sehr reichhaltig sein.

Wir haben es schon einmal erwähnt, dass Hr. Sch. es tadelt, das Combiniren als die Operation des Geistes aufzufassen, nach

elcher die Elemente nebeneinander in gerader Linie zusammen-stellt werden, indem das Räumliche mit der Combinationslehre solcher gar nichts zu thun habe; der Begriff der Ordnung ler Folge der Elemente gehöre eher noch der Zeit als dem ume an, streng genommen aber keinem von beiden. Dagegen richt er auch wieder die Ansicht aus, die Combinationslehre he der Geometrie näher als der Arithmetik, das Realisiren r combinatorischen Constructe durch den stetig erfüllten Raum ge viel näher als das durch die Zahl. Die Zusammenstellung Elemente in *gerader* Linie hängt gewiss mit dem Wesen der mbinationslehre nicht zusammen; aber es ist auch wieder nicht glich den Begriff einer Combination zu Stande zu bringen, n wir uns nicht die Elemente entweder im Raum nebenein-der, oder ohne Rücksicht auf den Raum als gleichzeitig vor-den denken; besonders kann der Begriff der Ordnung oder ge der Elemente in einer Combination nur dadurch gewonnen den, dass wir entweder die Stelle beachten, welche jedes nent in räumlicher Beziehung zu den übrigen einnimmt, oder uf reflektiren, welches Element bei der allmähligen Entste-der Combination der Zeit nach früher als ein anderes in die bindung eingegangen sei. Wir können uns also in der Com-ionslehre der Vorstellung der Zeit und des Raumes nie entschlagen, und insofern eine Combination als vollendet cht wird, scheint uns in Rücksicht auf die Ordnung der nente die Vorstellung einer bestimmten Vertheilung dersel-im Raume am nächsten zu liegen. Insofern nun eine un-iche Mannichfaltigkeit möglich ist für die Form des Schema's Combination, d. i. für die räumliche Bestimmung der Stel-welche nach und nach von verschiedenen Elementen zu be-en sind, so findet hier wohl eine Annäherung der Combina-slehre an die Geometrie Statt, allein die Bestimmung jenes ma's selbst scheint nicht in die Combinationslehre zu gehö-Im Uebrigen ist uns hier der Verf. nicht klar.

Eine sehr interessante und gewiss wichtige Erweiterung hat ch. der Combinationslehre gegeben durch seine Untersu-gen über die analytische Seite derselben; die in der Ab-lung angegebenen oben zum Theil erwähnten Resultate r Untersuchungen sind uns überraschend gewesen, und die ndung, die der Verf. in dem Abschnitte über gemischte binationslehre davon macht, namentlich wenigstens mittelbar Beweise des binomischen Lehrsatzes, beweiset ihre Wich-it. Wir fühlen uns hierdurch um so mehr veranlasst, den ch wiederholt auszusprechen, dass Hr. Sch. sein vollstän-Werk über die Combinationslehre bald veröffentlichen mö-von welchem gewiss ein reicher Gewinn für Combinations-e selbst und für die Analysis zu erwarten ist; auch werden rch erst die Mathematiker in den Stand gesetzt sein, das

ganze System des Verfs. vollständig zu beurtheilen, indem da
Programm doch in vieler Hinsicht nur Bruchstücke davon gibt.

In der Vorrede zu No. 2 gibt der Verf. als Beweggrund, der ihn zur Abfassung dieses Lehrbuches getrieben habe, das Verlangen an, bei seinem Unterrichte einen Leitfaden zu besitzen, welcher ganz dem Gesichtspunkte entspräche, aus welchem er selbst die Mathematik aufgefasst habe. Er ist darauf gefasst viele Gegner zu finden, will jedoch auch durch seine in vielen Stücken von der gewöhnlichen abweichende Auffassungsweise und Darstellungsform keinesweges in Opposition mit dem Bestehenden treten, hat aber die Ueberzeugung, dass der Lehrer, wenn er in seinem Amte wahrhaft wirksam sein, zugleich lehren und bilden soll, bei seinem Unterrichte frei und ungehemmt den Schülern sich erschliessen, seine innersten Ueberzeugungen ihnen darlegen, seine Wissenschaft so lehren dürfen müsse, wie sich dieselbe nun ihm gerade aufschloss, um so in eigener Wärme und Begeisterung den Schüler zu beleben. Wir stimmen dem Verf. in dem letzten Punkte bei; der Lehrer muss nicht allein seine Wissenschaft selbst gehörig inne haben, sondern es auch verstehen und darnach streben, seine eigne Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft auch dem Schüler einzuflössen, und darf daher in seinem Vortrage durch nichts Aeusseres gehemmt sein. Wenn wir nun auch nicht in allen Stücken der Auffassungsweise des Verf. vor der sonst gewöhnlichen den Vorzug zusprechen können, so müssen wir doch anerkennen, dass den Verf. das achtungswerthe Streben geleitet hat, dem Schüler nicht bloss die Kenntniss einzelner Lehren und Regeln und eine gewisse mechanische Fertigkeit in Anwendung derselben zu verschaffen, sondern ihn zu einem wohlgeordneten wahrhaft wissenschaftlichen Wissen anzuleiten, welches den innern Zusammenhang der verschiedenen Lehren und ihre Verbindung zu einem Ganzen mit Klarheit übersiehet, und wir sind überzeugt, dass der Unterricht, wenn er nach der hier angedeuteten Weise mit Consequenz und Leben durchgeführt wird, der wissenschaftlichen Ausbildung des jugendlichen Geistes sehr förderlich sein, Lust und Liebe für die Sache in dem Schüler erwecken wird. Soll aber ein anderer Lehrer als der Verf. selbst nach diesem Buche mit Leichtigkeit und gutem Erfolge unterrichten, so muss er zuvor mit besonderer Aufmerksamkeit dasselbe nicht bloss durchlesen, sondern studiren, um den ganzen Gang des Verfs. sich eigen zu machen, was nicht Jedem gerade leicht werden wird, da das Buch, von dem Verf. hauptsächlich nur zur Anleitung der Wiederholung des mündlichen Vortrages bestimmt, meistens nur kurze Andeutungen enthält, eine besondere Gebrauchsanweisung aber von dem Verf. nicht gegeben worden ist. — Die leitende Grundidee des Verfs. ist, so viel wir sehen, gewesen, ein System zu geben, welches, ein in sich abgeschlossenes Ganzes

ildend, von dem Schüler leicht als ein solches aufgefasst, mit ücksicht auf alle seine Theile und deren inneren Zusammenıng überschaut werden könne, und er sucht dieses zu erreiıen durch Beschränkung des Stoffes, d. i. durch Ausscheidung es dessen, was nicht nothwendig in die Kette des Systemes hört, ferner durch möglichste Zusammenstellung des Gleichigen, durch Unterordnung des Verschiedenartigen unter immer emeinere Begriffe, in gewisser Hinsicht auch durch Beobachg eines Parallelismus in einzelnen Theilen der Arithmetik d Geometrie; in der letzteren erzielt er überdiess fleissige Anung des Anschauungsvermögens. Da nun aber hiernach viele ich wichtige Lehren ausfielen, weil ihnen in dem Systeme Verfassers nicht ein nothwendiger Platz zukam: so sind den ptabschnitten des eigentlichen Systemes noch besondere Anıge beigegeben, in welchen diese und andere Sätze nachget werden, zum Theil als Stoff zu Uebungsaufgaben, welche erhalb der Lehrstunden von den Schülern gelöst werden sol-. Der Leser wird am Besten in den Stand gesetzt, diese Anung selbst zu beurtheilen, wenn wir hier sogleich eine Ane des Inhaltes folgen lassen (ein Inhaltsverzeichniss selbst eben hat der Verf. unterlassen).

Nach einigen Vorbemerkungen über Grösse, stetige und rete, Geometrie und Arithmetik, Synthesis (Thätigkeit, worh die Grösse erzeuget wird), Wissenschaft, Beweise und ndsätze — folget: Arithmetik. Erstes Buch (S. 3 — 35). e *Zahlengrössenlehre* I. *Erste Zählstufe:* Zählen, Zahl, immungsstücke; einige Grundsätze; Eigenschaften der Zah- (§ 1—5). A. Synthetische Rechnung der ersten Stufe, Adn. Begriff des Addirens, der Stücke, der Summe; Addition rerer Stücke (§ 6—12). B. Analytische Rechnung der er- Stufe, Subtraktion. Subtrahiren, Minuend, Subtrahend, Ausführung der Subtraktion; Benennung oder Art des Subenden, Restes; mehrere Subtrahenden; Vermehrung oder minderung des Subtrahenden oder Minuenden. Analytische l der ersten Stufe, negative Zahl (§ 13 — 22). II. *Zweite thesis.* Produkt. Faktor; Eigenschaften derselben; Produkte mehreren Faktoren (§ 23 — 26). A. Synthetische Rechnung 2ten Stufe, Multiplikation. Multiplikator, Multiplikand; führung der Multiplikation. Verwechselung der Faktoren; dukte aus mehreren Faktoren, aus mehrtheiligen Faktoren 27 — 37). B. Analytische Rechnung der 2ten Stufe, Divi- Dividiren, Dividend, Divisor, Quotient. Ausführung des idirens. Dividiren in benannten Zahlen; mehrere Divisoren; rtheiliger Dividend. Analytische Zahl der 2ten Stufe, der ch; gemischte Zahl (§. 38 — 50). III. *Dritte Synthesis.* ponent, Wurzel, Potenz; Eigenschaften derselben; Potenzen Potenzen (§ 51 — 53). A. Synthetische Rechnung der 3ten

Stufe, Potenziren. Entwickelte Potenz, Produkt gleicher Faktoren; Potenz eines Produktes; Summe, Differenz, Produkt Quotient als Exponent (§ 54 — 66). B. Analytische Rechnung der 3ten Stufe, Depotenziren. Begriff des Logarithmirens und Radicirens. Ausführung beider Rechnungsarten. Analytische Zahl der 3ten Stufe, Irrationalzahl (§ 67 — 73). *Anhang zum ersten Buche* (S. 35 — 51). A. *Rechnung mit allgemeinen Zahlzeichen*, Erklärung der Zeichen; Koefficient, Formel, Klammer, Entwickelung der Klammern. Beispiele zur Uebung, a) der Rechnungszeichen, b) der Rechnungsregeln (in a) sind Formeln aufgestellt, welche in Sätze übergetragen werden sollen, und frühere Lehrsätze wird der Schüler veranlasset in Formeln auszudrücken; in b) sind Beispiele zur Rechnung mit allgemeinen Zahlen für die vier einfachen Rechnungsarten in Form von Gleichungen gegeben; der Schüler soll überall die Gründe wörtlich angeben). Lehrsätze, die Entwickelung von (a + $(a+b+c+d)^2$, $(a+b)^3$, und $(a+b+c+d)^3$ betreffend (§ 1 — 3). B. *Das Zahlensystem*, Begründung der praktischen Rechnungen. Begriff eines Zahlensystemes; Anordnung der Ziffern; Beziehungen zwischen den Einheiten verschiedener Classen (§ 4 — 6). Numeriren, und die vier einfachen Rechnungsarten nebst Berechnung der Quadrat- und Kubikwurzeln dekadischen Zahlen (§ 7 — 16). Zweites Buch der Arithmetik (S. 52 — 83). *Erweiterung der drei Rechnungsstufen* ... *die analytischen Zahlen.* A. Die unbestimmte Subtraktion (das Discerptionsproblem). B. Die unbestimmte Division. Zerfällung einer Zahl in ihre Faktoren; Primzahlen; einige Lehrsätze über sie; grösstes gemeinsames Maass, kleinster gemeinsamer Dividuus mehrerer Zahlen (§ 2 — 18). C. Die analytischen Zahlen in den beiden ersten Rechnungsstufen. a) ... negative Zahl; Sinn derselben; die vier einfachen Rechnungsarten mit positiven und negativen Zahlen (§ 19 — 27). b) ... Bruch; Sinn desselben; Brüche und ganze Zahlen durch einander multiplicirt und dividirt; Reduktion der Brüche auf gleiche Nenner; Addition und Subtraktion der Brüche (§ 28 — c) Gleichheit der Brüche, Lehre vom Verhältniss und den Proportionen; Verhältniss, Glieder, Zeiger (Name); Proportion, Produkt der inneren und äusseren Glieder, Umstellung der Glieder, Verbindung und Trennung, Zusammensetzung, Auffindung eines fehlenden Gliedes (§ 38 — 52). D. Die analytischen Zahlen in der

dritten Rechnungsstufe, a) als Exponenten $a^{-n} = \frac{1}{a^n}$; Re...

...nung mit Potenzen bei negativen Exponenten; $\sqrt[-n]{a} = \sqrt[\frac{1}{n}]{a}$ ... Anwendung früherer Lehrsätze hierauf, dann auf $a^{\frac{r}{n}} = (\sqrt[n]{a}$ ...

ich auf Wurzeln von der Form $\sqrt[\frac{r}{n}]{a}$ (§ 53 — 61). b) Die ana-
tischen Zahlen der 1sten und 2ten Stufe als Wurzeln. Poten-
n negativer Wurzeln, unmögliche Grössen, Potenzen von Brü-
en, Irrationalzahl (§ 62 — 67). *Anhang zum 2ten Buche*
. 83 — 100). A. *Erweiterung der Rechnungen mit allgemei-*
n Zeichen: Aufgaben über Addition, Subtraktion, Multiplika-
n, Division, Berechnung der Quadrat- und Kubik-Wurzel all-
meiner Zahlen mit Rücksicht auf Positives und Negatives.
rtgesetzte Division; einige Sätze über Umwandlung der For-
n; Berechnung der Formelwerthe (§ 1 — 5). B) *Erweite-*
g des Zahlensystemes für Brucheinheiten, Begriff und
reiben eines Decimalbruches, Rechnung mit Decimalbrüchen,
wandlung gewöhnlicher Brüche in Decimalbrüche, abgekürzte
ltiplikation und Division, periodische Decimalbr., Verwand-
g derselben in gewöhnliche Brüche (§ 6 — 27). *Geometrie.*
tes Buch. *Bestimmung der Linien und Winkel* (S. 101 —
8). a) Vorbegriffe: Dimensionen, Element und Synthesis,
ndsätze, Linie, Ebene, Körper (§ 1 — 5). b) Unab-
gige Bestimmung der Linien und Winkel: Bestimmung
Linie; zusammenfallende, schneidende, parallele Linien;
kel und Winkelarten; Theorie der Parallelen (§ 6 —
). c) Unabhängige Bestimmung der Seiten und Winkel an den
ren: Figur, Dreieck, Umfang, Summe der Aussenwinkel,
inneren Winkel, Polygonwinkel, Kreislinie, Winkelmessung
h Graden (§ 25 — 36). d) Gegenseitige Bestimmung der
ten und Winkel: Kongruenz; verschiedene Fälle, wie ein
ieck durch einige Stücke bestimmt wird; Beziehung zwischen
ten und gegenüberstehenden Winkeln eines Dreieckes; Per-
dikel; Bestimmungsstücke des Parallelogrammes, des Vieleckes
n Seiten (§ 37 — 54). Zweites Buch (S. 129 — 150).
ecken *in den Figuren* a) in den geradlinigen Figuren: Par-
lelogramm und dessen Diagonale, Perpendikel im gleichschenk-
en Dreieck, Dreieck mit der Parallele, u. a. (§ 1 — 9).
Strecken im Kreise: Sehne, Peripheriewinkel, Tangente, Se-
te (§ 10 — 21). c) Verbindung der Figuren, besonders mit
Kreise: Halbirung eines Winkels (als Lehrsatz), der Kreis
unden mit einem Dreiecke, einer Raute, einem Rechtecke,
em Quadrate, einem regelmässigen Vielecke (§ 22 — 34).
ufgaben: Construction eines gleichschenklichen Dreieckes, Hal-
ung einer Strecke, eines Winkels; Construction eines Perpen-
els, einer Parallele; Theilung einer Strecke; Aufsuchen des
ttelpunktes eines Kreises, Ansetzen eines Winkels, Constru-
n einer Tangente, eines Kreisabschnittes von gegebenem Win-
l (§ 35 — 46). Drittes Buch (S. 151 — 171). *Bestimmung*
r Figuren an Gestalt a) Verhältniss und Proportion: Glie-
r, Zeiger oder Faktor des Verhältnisses; gleichmaassige und
eichzahlige Grössen; Proportion, Umstellung der Glieder,

Verbindung und Trennung (§ 1 — 12). b) Aehnlichkeit der Fi-guren: Dreieck mit der Parallele, Sätze von Aehnlichkeit der Dreiecke, ähnliche Vielecke (§ 13 — 23). c) Strecken in den Figuren: rechtwinkliches Dreieck mit dem Perpendikel, Proportionen am Kreise; Verhältniss der Umfange ähnlicher Dreiecke, Vielecke, der Kreise, Ludolphische Zahl (§ 24 — 33). d) Aufgaben über Theilung einer Strecke nach gegebenem Verhältnisse, Auffindung einer Proportionale, ähnliche Figuren (§ 34 — 38). Viertes Buch (S. 172 — 188). *Bestimmung der Figuren Grösse* a) Vergleichung der Figuren mit dem geometrischen Produkte, dem Rechtecke: Produkt und dessen Faktoren, Höhe und Grundseite; Inhalt eines Parallelogrammes, Dreieckes, Vielecks, Kreises (§ 1 — 7). b) Berechnung des Inhaltes der Figuren: des geometrischen Produktes, des Parallelogramms u. s. w. (§ 8 — 11). Verhältniss zwischen dem Inhalte der Figuren: Parallelogramm mit den Ergänzungen; Verhältniss der Rechtecke, Parallelogr., Dreiecke; innere und äussere Glieder einer Proportion, Zusammensetzung der Proportionen; Verhältniss ähnlicher Figuren (§ 12 — 24). d) Der Pythagoräische Lehrsatz (§ 25 — 27.) e) Aufgaben über Verwandlung der Figuren (§ 28 — 32). Hierauf folgen noch S. 189 — 218 drei Anhänge, welche eines genauen Auszuges nicht wohl fähig sind; indessen bemerken wir über deren Inhalt im Allgemeinen Folgendes: der 1ste Anhang (zum 1sten und 2ten Buche) enthält nur Aufgaben über Construction eines Dreiecks aus gegebenen Stücken, über Ziehen einer Geraden oder eines Kreises unter gegebenen Bedingungen, einige Lehrsätze über Parallelen und Winkel am Kreise, 3 Perpendikel u. s. w. im Dreiecke, Sehnen und Bogen des Kreises; — der 2te (zum 3ten Buche Lehrsätze über Bestimmung eines Dreieckes der Gestalt nach, über Beziehungen zwischen Grundseite, Summe und Unterschiede der Seiten, Höhe, Durchmesser des umschriebenen Kreises u. s. w. im Dreiecke; ferner Aufgaben über Construction einer Tangente zweier Kreise eines Quadrates, Rechteckes in einem Dreieck, in einem Kreisabschnitt, eines Dreieckes aus gegebenen Stücken u. a.; — der 3te Anhang endlich (zum 4ten Buche) Aufgaben über Construction gesuchter Linien aus Gleichungen, über Verwandlung, Theilung, Berechnung der Figuren, Lehrsätze über Rechtecke und Quadrate von mehrtheiligen Linien, Parallelogramme mit einem gleichen Winkel, Diagonalen des Viereckes im Kreise, u. a. Zuletzt unbestimmte Aufgaben über den geometrischen Ort der Spitze einiger Dreiecke.

In der Vorrede bemerkt Hr. Sch., er habe dieses Buch für die mittleren Classen der Gymnasien bestimmt, so dass die beiden ersten Bücher der Geometrie wie der Arithmetik in Quarta (bei einem jährlichen Kursus und vier wöchentlichen Stunden) die beiden letzten in Tertia vorgetragen würden. Die Anhänge

in der Arithmetik *müssten*, die in der Geometrie *könnten* nach Maassgabe der Zeit mit durchgenommen werden; die letzteren sollten den Stoff bieten für alle rein geometrischen Arbeiten, welche der Schüler der beiden ersten Classen eines Gymnasiums unablässig vorzunehmen hat; es wären daher die meisten Aufgaben von der Art, dass sie nur erst gelöst werden können, wenn die Bücher, auf welche sie sich beziehen, von dem Schüler ganz begriffen sind. Daher würden die Aufgaben zum 2ten Buche nur erst in Tertia, die zum 3ten und 4ten meistentheils nur von Sekundanern und Primanern zu lösen sein. Dass in der Arithmetik die Lehre von den Gleichungen fehle, habe seinen Grund in der zu grossen Menge des Stoffes, indem der hier gebotene nicht hätte getrennt und geschmälert werden dürfen.

Was nun zuerst im Allgemeinen die Idee betrifft, bei Anordnung des Stoffes einer Wissenschaft nur einen Theil desselben in das eigentlich gegliederte System aufzunehmen, das Uebrige aber in Anhängen weniger streng geordnet folgen zu lassen: so halten wir dieselbe für nicht ganz entsprechend den Anforderungen, welche die wissenschaftliche Strenge an ein System als solches zu machen hat, sobald es darauf ankommt, ein vollendetes System zu geben, welches die Wissenschaft als ein selbständiges in allen seinen Theilen wohl verbundenes Ganzes darstellen soll. Jeder Lehre, die wirklich in die betrachtete Wissenschaft gehört, nicht bloss die Anwendung einer ihrer Lehren auf etwas ihr selbst Fremdartiges ist, muss auch eine durch die Natur der Sache bestimmte Stelle unter den übrigen zukommen; liesse sich für eine Lehre ein solcher Platz nicht ausmitteln, so wäre dieses ein Beweis, entweder, dass dieselbe etwas der Wissenschaft selbst nicht nothwendig Angehörende enthalte, oder, dass der Begriff der Wissenschaft und die durch ihn bedingte Eintheilung derselben nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte aufgefasst und bestimmt sei. Etwas anderes ist es freilich, wenn man den Weg sucht, auf welchem der Anfänger am leichtesten und zweckmässigsten nach und nach in die Wissenschaft eingeführt werde; hier ist es nicht zu tadeln, vielmehr wird es nothwendig, ihn erst nur mit den Hauptpunkten so bekannt zu machen, dass er dieselben als ein eng verbundenes Ganzes überschauet; nur müssen diese Hauptpunkte so gewählt sein, dass alles erst übersprungene und später nachzuholende auf eine natürliche Weise an einen derselben sich anknüpfen lasse, so dass die Kenntnisse des Lernenden, wie sie allmählig an Material wachsen, doch immer systematisch geordnet bleiben. Die Idee im Allgemeinen also, welche der Verf. zu realisiren gesucht hat, scheint uns in Beziehung auf einen Leitfaden des Schulunterrichtes ganz zweckmässig; bei der Ausführung im Einzelnen waren aber manche Schwierigkeiten zu überwinden, indem die Zusammenstellung des Gleichartigen nicht immer leicht sich ver-

einte mit einer strengen Begründung der Sätze durch einander, und für manche derselben neue Beweise verlangte, auch diese Zusammenstellung sowie die Unterordnung einzelner Abschnitte unter immer allgemeinere Haupttheile manche wesentliche Aenderung der bisherigen Ordnung, auch wohl andere Auffassung der Grundbegriffe nöthig machte. Lassen sich nun auch, unsrer Ansicht gemäss, über die Art, wie der Verf. diese Schwierigkeiten beseitiget hat, manche Ausstellungen machen, so verdient doch das von ihm Geleistete gewiss alle Beachtung, und kann, richtig benutzt, dem mathematischen Unterrichte an Gymnasien sehr erspriesslich werden. Wir wenden uns zuerst zu dem arithmetischen Theile. Die Haupteintheilung in zwei Bücher, davon das 2te die Erweiterung des ersten enthält, und daher in seinen Unterabtheilungen denen des ersten gewisser Maassen entspricht, finden wir dem Zwecke angemessen. Die Unterabtheilung des ersten nach den drei Zählstufen und der jedesmaligen synthetischen und analytischen Rechnungsweise hat allerdings ihr Vorzügliches; sie ist einfach und leicht übersichtlich, gehet aus den Grundbegriffen der Arithmetik hervor, und stellet das in diesem ersten Buche Gegebene als ein abgeschlossenes Ganzes dar; nur hätte der Verf. unsrer Ansicht nach in einer kurzen Einleitung die Natürlichkeit und Nothwendigkeit dieser Eintheilung nachweisen und aus den Grundbegriffen selbst ableiten sollen, was uns umsomehr nöthig scheint, da der Schüler in dem ersten praktischen Rechenunterrichte an eine andere Methode gewöhnt ist, und auch der Lehrer hier auf etwas Ungewöhnliches stösst, wenn er nicht das oben erwähnte Programm von *Grassmann* kennt. Einer wahrhaft systematischen Anordnung aber ist es nicht angemessen, dass die Elemente der Buchstabenrechnung und die Lehre von den Zahlensystemen und den Rechnungen mit dekadischen Zahlen in einen Anhang verwiesen sind; überhaupt sagt uns in dieser Hinsicht die Eintheilung des Hrn. Sch. nicht zu, dass er so vieles in Anhängen abgehandelt hat; für den Anfänger muss es den Anschein haben, als wenn die auf solche Art hintennach noch vorgebrachten Sätze entweder von geringer Bedeutung oder gar nicht wesentlich zum Systeme gehörig wären, weil ihnen kein bestimmter Platz angewiesen ist. Manche Aufgaben besonders in der Geometrie sind allerdings von der Art, dass sie nicht ein eigentliches Glied in der Kette des Systemes ausmachen, und solche können füglich in einem Anhange als Beispiele zur weiteren Anwendung der behandelten Lehren zusammengestellt werden; aber so umfassende Lehren, wie z. B. die Theorie der Zahlensysteme überhaupt und des Decimalsystemes in's Besondere und der hierauf gegründeten Rechnungsregeln müssen nach unsrer Ansicht in dem Bau der ganzen Wissenschaft eine feste Stelle haben, und es würde uns ein Mangel der Hauptanlage scheinen, wenn eine solche Stelle sich nicht natürlich

chweisen liesse. Wollte man sagen, es liege nicht in der Na-
r der Zahlen selbst, dieselben als nach einem bestimmten
steme gebildet darzustellen, sondern dieses sei nur eine will-
ürliche Einrichtung; die Rechnung mit dekadischen und an-
ren Systemzahlen gehöre daher nicht in die reine Zahlenlehre,
ndern mache einen Theil der praktischen Rechenkunst aus:
entgegnen wir, dass man, um schriftliche Untersuchungen über
Zahlen anstellen zu können, doch die Zahlen zu bezeich-
wissen müsse, also die Angabe einer zweckmässigen Bezeich-
g nothwendig in das System der Arithmetik gehöre; hierdurch
d man aber ganz natürlich auch auf die Zahlensysteme ge-
rt, daher denn eine Erwähnung derselben nicht umgangen
den kann. Aber auch die allgemeinen Regeln für Rechnung
Systemzahlen aus dem Begriffe und der Natur eines Zahlen-
temes abzuleiten scheint uns eben so eine Aufgabe der reinen
thmetik zu sein, wie die Entwicklung der Lehren für die
chnung mit allgemeinen Zahlen, die Berechnung der Logarith-
n, die Umwandlung allgemeiner Brüche in Reihen, überhaupt
Theorie der verschiedenartigen Reihen. Da jedoch die all-
eine Darstellung der Lehre von den Zahlensystemen überhaupt
der Rechnung mit Systemzahlen die Hülfe der Potenzenlehre
entbehren kann, so muss freilich zuvor von den drei Zählstufen
n gehandelt worden sein. Vielleicht wäre es daher nicht
assend, den ersten Hauptabschnitt der Arithmetik, dessen
genstand überhaupt die drei Zählstufen sind, in zwei Theile
ondern, davon der erste (des Verfs. erstes Buch) auf Zah-
schlechthin, der zweite auf allgemeine und besonders ge-
nte Zahlen (Systemzahlen) sich beziehe. Auch das im An-
ge zu dem 2ten Buche Mitgetheilte würde dann als ein zwei-
Theil dieses Buches, dem 2ten des ersten entsprechend, dar-
tellt werden können, und auf ähnliche Art könnte ein grosser
eil der in den übrigen Anhängen behandelten Sätze zu eige-
mit dem Ganzen enger verbundenen Abschnitten sich dar-
llen, ohne dass desshalb, wie wir glauben, der Grundidee des
rfs. zuwider gehandelt würde. Gegen die Eintheilung des
n Buches der Arithmetik haben wir im Uebrigen nichts zu
ern, doch stehet uns gleich anfangs das als unbestimmte
traction betrachtete Discerptionsproblem etwas isolirt da; es
eint fast mehr nur um der Symmetrie willen mit aufgenom-
n zu sein, und hätte um so eher übergangen werden können,
es hier doch nicht vollständig aufgelöst wird. Die Ausfüh-
g im Einzelnen ist so gehalten, dass fast durchgängig nur An-
tungen zu den Beweisen gegeben sind, und daher der Lehrer
ner viel zu ergänzen hat; hie und da ist beispielsweise ein
z ausführlich bewiesen, die Durchführung der Beweise vieler
nit verwandter Sätze wird aber dann gewöhnlich dem Schüler
rlassen. Für einen Leitfaden des mündlichen Unterrichtes

kann diese Einrichtung nur zweckmässig genannt werden, aber zum Gebrauche bei dem Selbstunterrichte eignet sich das Buch dadurch nicht, um so weniger, da oft in Anmerkungen noch mancherlei Fragen vorgelegt werden, deren Beantwortung ohne Nachhülfe eines Lehrers gewiss den meisten Schülern viel zu schwer fallen würde. Uebrigens werden die allgemeinen Lehrsätze gewöhnlich nur an einem bestimmten Zahlenbeispiele bewiesen, so dass dadurch der Beweis uns oft nicht allgemein genug erscheint. Wie wir voraussetzen, dass der Verf. die hier vermisste Allgemeinheit durch mündliche Erläuterungen bei einem Unterrichte herbeizuführen wisse, so wird überhaupt jeder Lehrer, der sich dieses Leitfadens bedienen will, diese Ergänzung oder Verallgemeinerung nachzuholen haben, wobei er gewiss oft mit Vortheil an Statt der hier gebrauchten bestimmten Zahlen sich der Buchstaben bedienen wird. Allerdings kann in vielen Fällen auch an einem bestimmten Zahlenbeispiele ein Beweis ganz allgemein geführt werden, insofern die dabei vorkommenden Verbindungen nur angedeutet, nicht ausgeführt werden, so dass das erhaltene Resultat noch das Gepräge seiner Entstehung an sich trägt, z.B. $(3.5)^2 = 3.5.3.5 = 3.3.5.5 = 3^2.5^2$; hier ist der angedeutete Satz allgemein bewiesen, denn jeder siehet sogleich, dass an Statt der 3 und 5 eben so gut jede andere Zahl gewählt sein könnte. Es muss aber dabei immer von Allem abgesehen werden, was nur eine Folge von der besonderen Grösse der gewählten Zahlen ist; und dass hieran der Schüler immer lebhaft denke, dieses zu bewirken macht in gewissen Fällen viele Worte nöthig, und den Beweis breiter, als wenn man sich der Buchstaben zur Bezeichnung der Zahlen bedient, wobei denn aber freilich mit Sorgfalt verhütet werden muss, dass man nicht in den entgegengesetzten Fehler falle, und den Schüler an ein mechanisches fast gedankenloses Rechnen in Zeichen gewöhne, bei welchem der wahre innere Sinn oft unerfasset bleiben kann. Wir billigen daher sehr, dass der Verf. oft daran erinnert, man solle den Schüler den oder jenen nur in Zeichen oder durch ein Beispiel angedeuteten Satz in Worten aussprechen lassen; auf ähnliche Weise muss die nöthige Allgemeinheit auch in den Beweisen erstrebt werden, wo es nach den vom Verf. gegebenen Andeutungen nicht hinreichend geschehen würde, wie z. B. in dem Beweise zu der Auflösung der Aufgabe (S. 59 § 17), zu zwei Zahlen 54 und 78 das grösste gemeinsame Maass zu finden, wo der besondere Fall, dass bei der Division der 78 durch 54 der Quotient = 1 ist, nicht weiter beachtet wird. Die grösste Allgemeinheit erlangt man bei diesem Beweise, wenn man erzeigt, dass jedes gemeinsame Maass irgend zweier auf einander folgender Reste auch ein Maass von dem zunächst vorausgehenden und zunächst folgenden Reste sein muss, woraus denn alles Uebrige leicht folget. Der Lehrsatz S. 56 § 10: „wenn ein-

rimzahl nicht ein Faktor von einer anderen Zahl ist, so ist sie s auch von keinem Mehrfachen dieser Zahl, man möchte denn iese Zahl um die Primzahl selbst (sollte heissen: *durch* d. Pr.) der deren Mehrfaches vermehren" — ist nach unsrer Ansicht icht streng genug bewiesen, obgleich die Richtigkeit für das ebrauchte Beispiel wohl einleuchtet. Es heisst nämlich im eweise: „wenn 7 kein Faktor von 16 ist, so lässet die Division m $\frac{16}{7}$ einen Rest. Es kann nun 7 auch kein Faktor von 2.16 a, denn bei jeder der beiden 16 lässet die Division denselben st, und sollte nun 7 in 2.16 aufgehen, so müsste sie in die iden gleichen Reste aufgehen, d. i. sie müsste sich in zwei iche Theile theilen lassen, d. h. sie müsste den Faktor 2 ha- , und das ist nach der Annahme nicht möglich; folglich ist kein Faktor von 2.16. Aber aus demselben Grunde auch ht von 3.16, 4.16, 5.16, 6.16." Wenn das, was hier von Doppelten gesagt ist, und sogleich als richtig erkannt wird, d 7 nicht anders ein Faktor von dem doppelten Reste sein te, als wenn es diesem doppelten Reste selbst *gleich* wäre, so als vollkommen gültig von jedem anderen Vielfachen er- t werden soll, so muss man als richtig annehmen, dass, eine Primzahl α ein Faktor von dem Produkte r.m zweier eren Zahlen sein sollte, eine dieser kleineren Zahlen selbst, ein Maass der Primzahl α sein müsste. Denn sind b, k, m, r d was für ganze Zahlen, m und r aber kleiner als die Prim- l α, und setzt man $b = k . \alpha + r$: so ist die Schlussart des fs. allgemein diese: Sollte α in m.b aufgehen, also auch m.r, weil $m . r = m . b - m . k . \alpha$ ist: so müsste m ein Fak- von α sein. Dieses halten wir aber nur dann als für sich , wenn $\alpha = m : r$ ist, was im Allgemeinen nicht sein muss, da ja auch $p . \alpha = m . r$ annehmen könnte, so lange noch nicht iesen ist, dass ein Produkt aus zwei Primzahlen nicht gleich kann einem Produkte aus zwei anderen Primzahlen. Dess- b erscheint uns der Beweis des Verfs. nicht bindend genug. r betrachtete Lehrsatz ergiebt sich in aller Strenge, sobald be- sen ist, dass eine Primzahl α nicht ein Maass sein kann von Produkte b.c irgend zweier Zahlen, deren jede kleiner als t. Dieses aber lässet sich nach *Gauss* (disquis. arithmet. 3) so beweisen: gesetzt es gäbe zu b einige Zahlen c, d, e... kleiner als α, davon jede durch b multiplicirt ein durch α ilbares Produkt gäbe, so sei c die kleinste darunter, so dass e kleinere nicht möglich ist. Offenbar muss $c > 1$ sein. Nur e α zwischen mc und $(m+1)c$, so dass $m . c + \gamma = \alpha$, wo $-m . c = \gamma < c$ ist; da nun nach der Annahme $b . c = k . \alpha$, irgend eine ganze Zahl), so ist $m . b . c = m . k . \alpha$; dieses ab- ogen von $b . \alpha$ giebt $b . \alpha - m . b . c = b . \alpha - m . k \alpha$, oder $\gamma = (b - m . k)\,\alpha$, wonach $b . \gamma$ theilbar durch α wäre, gegen Annahme, da $\gamma < c$ ist. Also kann auch nicht $b . c = k . \alpha$,

d. i. b . c nicht theilbar durch α sein. Auf das praktische Rech-
nen und die dafür bequemsten Methoden nimmt Hr. Sch. im Gan-
zen sehr wenig Rücksicht, und es lag dieses allerdings ausserhal
seines Planes; in einigen Stellen aber, wo der Schüler nich
bloss die Theorie ihm schon bekannter Rechnungsweisen, son-
dern in jeder Hinsicht Neues lernen soll, z. B. bei Ausziehun
der Quadratwurzel, muss doch auch das kürzeste praktische Ver-
fahren erwähnt werden. So hätte auch zu § 14 S. 58 bemerk
werden sollen, dass die gegebene Auflösung, aus einer Zah
eine beliebige Wurzel durch Zerfällung derselben in Primfak-
ren u. s. w. zu ziehen, nur in seltneren Fällen praktisch ausfüh
bar ist. Zwar nur selten, aber doch einige Mal ist der wörtlich
Ausdruck nicht passend, als S. 89: „die *Ziffern* rechts
Komma sind ächte Brüche" — an Statt: die *Zahlen* u. s. w.
S. 22 um zu erfahren, wie viel *eine* Einheiten u. s. w.

Von der in der Geometrie befolgten Eintheilung gilt
zunächst in Beziehung auf die Anhänge wenigstens zum T
dasselbe, was wir oben schon in Rücksicht auf die Einthe
in der Arithmetik gesagt haben, und daher hier nicht wied
len wollen. Uebrigens ist das in den vier Büchern selbst
getragene allerdings so vertheilet, dass es dem Anfänger l
werden wird, eine Uebersicht von dem Ganzen zu gewinnen,
offenbar ist dieses in der That ein Gewinn. Von dem Gew
lichen weichet Hr. Sch. in seiner Behandlungsweise mehr
weniger ab in der Theorie der Parallelen, in der Lehre
Kongruenz der Dreiecke, in der Sonderung der Aufgaben
den Lehrsätzen (wodurch herbeigeführt wird, dass einige C
structionen schon früher bei dem Beweisen der Lehrsätze
Hülfe genommen werden, als die entsprechenden Aufgaben
löst werden), in der Darstellung der geometrischen Proportion
lehre, und besonders in Behandlung dessen, was die Grösse
den Flächeninhalt der Figuren betrifft, wodurch der Pythag
sche Lehrsatz an das Ende der Planimetrie gekommen ist.
Lehre der Parallelen und Winkel ist anschaulich und klar vor
tragen; erklärt sind parallele Linien als solche, welche gl
Richtung haben, ohne identisch zu werden, in Betreff der W
kel aber wird zuerst der *Winkelraum* definirt als der nach
Seite hin unbegränzte Raum (besser: Ebene), welchen z
schneidende Linien einschliessen; der Winkel selbst erscheint
als Unterschied in der Richtung zweier Linien oder Strahlen,
gleich diese Definition nirgends bestimmt ausgesprochen ist. A
Grundlage für die übrigen Lehren von den Parallelen werden z
erst folgende Lehrsätze bewiesen: 1) wenn eine von zwei schne
denden Linien sich *parallel bewegt* (dem *Schwenken* entge
gengesetzt), so hört das Schneiden nicht auf. 2) Zwei Linien
welche nicht parallel sind, müssen sich schneiden. 3) Wenn
zwei Parallelinien von einer dritten Linie durchschnitten werde

sind die gleichliegenden Winkel gleich, u. s. w. das Bekannte. … diesen Sätzen, bei deren Beweisen die Anschauung gerade zu Hülfe genommen wird, wie wir für zweckmässig und nothwendig halten, ergiebt sich alles Uebrige leicht und sicher. Der … Abschnitt des 1sten Buches: von gegenseitiger Bestimmung … Seiten und Winkel, hat zwar auch die Ueberschrift: *Congruenz*, allein dieser Begriff wird nirgends weiter erklärt; der … schnitt behandelt im Wesentlichen die gewöhnlichen Congruenzfälle, jedoch aus einem anderen Gesichtspunkte, nämlich … Lehrsätze, in welchen bewiesen wird, dass aus gewissen …ken (Seiten und Winkeln) des Dreieckes das ganze Dreieck …ichnet werden könne, dass also die übrigen Stücke mit je… zugleich genau bestimmt seien; ein Aufeinanderlegen der …ecke wird nirgends zu Hülfe genommen. Man könnte sa… … der Verf. sei zu dieser Darstellungsweise bestimmt worden, … nur so dieser Gegenstand von der Aufschrift des ersten …hes: „Bestimmung der Linien und Winkel," mit umfasset …de, indessen hat er auch wohl noch einen anderen tieferen …d gehabt; die gewöhnliche Betrachtungsweise gehet von … freilich unbestreitbaren, jedem Anfänger sogleich einleuch…en Grundsatze aus, dass gleich ist, was sich decket, die … gewählte dagegen setzet voraus, dass gleich ist, was auf …he Weise bestimmt ist, und es ist nicht zu leugnen, dass der …f. dadurch sein Gebäude auf einen allgemeineren Grund ge…t hat, indem jener Grundsatz nicht bloss in der Geometrie …g ist; auch gehet der Vortrag hierdurch mehr in das Wesen … Sache ein, da das Decken allerdings mehr nur ein äusseres …kmal der Gleichheit ist, aus Uebereinstimmung der zurei…den Bestimmungsstücke aber mit innerer Nothwendigkeit die …hheit der ganzen Grössen abgeleitet wird. Gegen die …haft strenge Methode ist es, dass gewisse Constructionen … Beweisen von Lehrsätzen früher verlangt werden, als die Art … Ausführung gelehrt worden ist; so wird z. B. im Beweise … Satzes, dass im gleichschenklichen Dreiecke die Winkel an … Grundlinie gleich sind, die Halbirung des Winkels an der …e gebraucht, die Auflösung dieser Aufgabe aber nebst an…n erst am Ende des 2ten Buches gelehrt. Wenn wir auch … Verf. zugeben wollten, dass der Sinn für Gründlichkeit und …nge in dem Schüler dadurch noch nicht werde geschwächet …den, dass man von ihm verlangt, er solle sich eine Constru…n, wie die obige, ausgeführt denken, wozu zwar eine förm…e Anweisung noch nicht gegeben worden ist, deren Mög…keit überhaupt aber doch nicht bezweifelt werden kann: so …den wir auf der anderen Seite doch keinen Grund, wesshalb … Einmischung der Aufgaben unter die Lehrsätze absichtlich …ieden werden soll. Die geometrische (oder allgemeine) …portionenlehre behandelt Hr. Sch. nach dem Vorgange des

Prof. *Grassmann* (Raumlehre 2ter Th. Berlin, Reimer, 182- auf eine für Knaben leicht fassliche Weise, welche uns als rec- zweckmässig erscheint für den ersten mehr nur vorbereitend- Unterricht, aber als nicht ausreichend für einen streng wisse- schaftlichen Vortrag, weil sie die inkommensurabeln Grösse- nicht gehörig berücksichtiget. Nach Erörterung dessen, was d- Verhältniss betrifft, erklärt Hr. Sch. *gleichzahlige* Grössen, solch- welche in *gleich viele* Theile getheilt sind, und *gleichmaassige*, w- che durch *gleichgrosse* Theile gemessen werden, und leget die A- gabe vor, zwei Strecken gleichzahlig, und zwei Strecken gleichm- sig zu machen. Hier wird die bekannte Auflösung der Aufgabe, zwei Linien das grösste gemeinsame Maass zu finden, an einem B- spiele gegeben, und dann nur in einer Anmerkung gesagt, d- wenn man auf keinen Rest stösst, der das vorhergehende M- genau ausmisset, man sich doch dem gemeinschaftlichen M- bis zu einem beliebigen Grade der Genauigkeit nähern k- Es folgen dann nach Erklärung der Proportion als der Gl- heit zweier Verhältnisse zwei Lehrsätze, worin bewiesen - dass vier Glieder eine Proportion bilden, 1) wenn die ungl- namigen Glieder gleichmaassig, die korrespondirenden g- zahlig, und 2) wenn die ungleichnamigen gleichzahlig und - korrespondirenden gleichmaassig sind. Hierauf wird nun - Folgende gegründet, mit Leichtigkeit und Klarheit, aber d- immer nur für kommensurabele Grössen streng und bün- Wir haben unsre Ansicht über eine strenge Behandlung der Pr- portionenlehre erst kürzlich in diesen Blättern ausgesprochen - Gelegenheit der Anzeige des Lehrbuches der Mathematik für d- mittleren Classen der Gymnasien von *Grunert*, und enthalten - daher hier einer Wiederholung, indem wir nur nochmals erinn- dass dieses Grunertsche Werk durch eine gründliche Beh- lung der Proportionenlehre sich vorzüglich empfiehlt. An S- dass gewöhnlich ein Theil der Sätze, welche die Vergleich- der Figuren in Beziehung auf Grösse oder Flächeninhalt betr- fen, gleich nach der Lehre von Congruenz vorgetragen wer- hat der Verf. alle diese in dem letzten 4ten Buche zusamm- stellt, und gewisser Maassen mehr selbständig behandelt. N- der Satz, dass Parallelogramme von gleicher Höhe und Gr- linie gleich sind, ist ihm hier der Fundamentalsatz, sondern - betrachtet zuerst das geometrische Produkt, das Rechteck, w- ches aus der einen Strecke (Grundseite) entstehet, wie die - dere (Höhe) aus dem Punkte, und beweiset nun durch Vergl- chung hiermit die verschiedenen Sätze für Bestimmung des I- haltes geradliniger Figuren, namentlich dass der Inhalt ein- Parallelogrammes gleich ist dem Produkte aus Höhe und Gr- seite, der eines Dreieckes dem Produkte aus der Grundseite u- halben Höhe, u. s. w. Erst als Folgesätze hiervon erscheinen d- Sätze, dass Parallelogramme von gleicher Höhe und Grundseit-

leich sind, u. s. w. Nachdem hierauf noch die wirkliche Be-
echnung des Inhaltes gelehrt worden ist, folgen erst die übri-
en Sätze über Verhältniss zwischen dem Inhalte der Figuren,
obei einige Sätze aus der geometrischen Proportionenlehre, die
üher übergangen werden mussten, nachgeholt werden. Der
atz, Parallelogramme und Dreiecke verhalten sich wie die Pro-
ukte aus Höhe und Grundseite, erscheint hier, nach dem frü-
er Bewiesenen, als unmittelbar richtig, dass aber Parallelo-
amme bei gleicher Höhe sich verhalten wie die Grundseiten
s. w., müsste hier noch besonders bewiesen werden, der gege-
ne Beweis setzt aber wieder die Kommensurabilität der Grund-
en voraus, und ist uns desshalb nicht vollkommen genügend.
erhaupt erscheint uns die Darstellung des Verfs. in Bezie-
g auf das geometrische Produkt und die unmittelbare Be-
mung des Inhaltes der Figuren gelungen, und offenbar ge-
rt dieses auch an das Ende der Planimetrie; dadurch aber,
s er alle die Vergleichung der Figuren in Rücksicht auf
össe betreffenden Sätze erst nach der Lehre von proportionir-
Linien und ähnlichen Figuren durchgegangen hat, ist der
zteren an Gründlichkeit Abbruch geschehen; so ist der Be-
für den so wichtigen Satz vom Dreiecke mit der Parallele
t streng genug, da er nicht auf den anderen: Dreiecke von
cher Höhe verhalten sich wie die Grundseiten, gestützt wer-
konnte. Dass endlich der Pythagoräische Lehrsatz seinen
tz erst am Ende des 4ten Buches gefunden hat, ist eine na-
liche Folge von der Haupteintheilung des Verfs., und wir kön-
daran eben keinen grossen Anstoss nehmen; übrigens wird
ht der Euklidische Beweis gegeben, sondern ein anderer, bei
lchem in der dazu gehörigen Figur das Quadrat der Hypotenuse
f das rechtwinkliche Dreieck fällt (in der von *J. J. J. Hoff-*
m gegebenen Zusammenstellung verschiedener Beweise des
th. Lehrsatzes (Mainz 1819) findet sich genau der hier ge-
uchte nicht, doch hat derselbe einige Aehnlichkeit mit No. 19);
r. Sch. versichert aber in der Vorrede, dass er bei dem münd-
hen Unterrichte auch den Euklidischen Beweis mitzutheilen
ege, und zur Aufnahme des im Buche gegebenen nur bestimmt
rden sei durch die Stellung des Satzes in seinem Systeme,
d durch die Idee, aus welcher der Beweis hervorgegangen.
ses ist aber der allgemeinere Satz: wenn ein Dreieck so be-
gt wird, dass eine Seite ein Parallelogramm, die gegenüber-
hende Winkelspitze aber eine gerade Linie durchläuft, welche
ischen die Seiten dieses Parallelogrammes fällt: so durchlau-
n die beiden anderen Seiten auch Parallelogramme, welche zu-
mmen so gross sind als das erste. Die nähere Beziehung die-
s Satzes zu dem Gesichtspunkte, von welchem der Verf. die
stimmung der Grösse der Figuren aufgefasset hat, ist wohl
cht zu verkennen, und so wenig wir es sonst für zweckmässig

halten, bei dem ersten Unterrichte öfters für einen Satz mehrere Beweise zu geben (nämlich in der Lehrstunde, etwas Anderes ist es, dieses als Stoff zu Uebungsaufgaben ausser den Stunden zu benutzen): so kann doch bei einem so wichtigen Satze schon eine Ausnahme gemacht werden, und gewiss ohne Nachtheil der Schüler, welche vielmehr mit Interesse auch den 2ten Beweis aufnehmen werden.

Die Behandlung im Einzelnen ist in der Geometrie ungefähr wie in der Arithmetik, nur dass die Beweise öfter noch mehr ausgeführt sind. Kleine Mängel finden sich wohl hie und da, z. B. erscheint der Ausdruck nicht passend: das *Räumliche*, was gar keine Dimension hat, heisst Punkt (etwas Räumliches ohne Ausdehnung ist nicht denkbar); eine strenge Definition der Ebene fehlt; erhabene Winkel bleiben von den Betrachtungen im Buche ganz ausgeschlossen; zu dem Satze: „ein Verhältniss von Strecken ändert sich nicht, wenn man beiden einen gleichen Linearfaktor zulegt, oder wegnimmt," ist das Wegnehmen nicht bewiesen u. a. Doch wir verweilen hierbei um so weniger, da diese kleinen Mängel bei dem mündlichen Unterrichte sehr leicht ausgeglichen werden können, bei den Hauptsachen aber überall ein rühmliches Streben des Verfs. sich kund giebt, den Unterricht so gründlich, wissenschaftlich und wahrhaft bildend als möglich zu machen, und wir hoffen, dass dieses aus dem, was wir hier mitgetheilt haben, genügend hervorgehen werde, so wie wir selbst es vollkommen anerkennen, wenn wir auch nicht überall die Ansicht des Verfs. theilen. Wir erinnern daher nur noch, dass der Anhang zur Geometrie meistens nur in kurzen Andeutungen einen sehr reichen Stoff zu zweckmässigen Uebungen der Schüler, besonders auch ausserhalb der Lehrstunden darbietet, und in vielen Stücken das in dem eigentlichen Systeme des Verfs. Vorgetragene ergänzt; so wird hier unter Anderem auch eine Reihe von Sätzen bewiesen, welche die Bestimmung der Gestalt einer Figur aus zureichenden Bestimmungsstücken betreffen, wodurch die Darstellungsweise der Sätze über Aehnlichkeit der Figuren, welche im 3ten Buche auf gewöhnliche Weise behandelt sind, mehr konform erscheint mit der Art, wie der Verf. die Kongruenz aufgefasset hat; in dem 3ten Buche selbst schon diese Darstellungsweise zu befolgen hat Hr. Sch. laut der Vorrede für zu schwierig gehalten. Zum Schlusse werde noch erwähnt, dass die einzelnen Paragraphen bei jedem Buche so wie in den verschiedenen Anhängen immer wieder von vorn an gezählt werden, wodurch der Verf. das Unterscheiden und Festhalten der Haupttheile hat befördern wollen; offenbar aber wird dadurch das Citiren der Paragraphen und das Nachschlagen erschwert, und wir halten desshalb für zweckmässiger, dass die Zahlen der Paragraphen in der ganzen Arithmetik und eben so in der Geometrie, in ununterbrochener Reihe fortlaufen. Das Aeussere des Buches ist gut.

Gust. Wunder.

Bibliographische Berichte.

Vova scriptorum Veteris Testamenti sacrorum Janua, i. e. vocum He- icarum explicatio, cui notae, ad Gesenii Ewaldique Grammaticas spe- ectes, aliaeque adnotationes, sensum locorum difficiliorum eruendo ser- ientes, sunt adjectae, auctore Dr. Jo. Frider. Schroeder. [T. I. ipsiae 1834. Fridericus Fleischer. X u. 468 S. 8.] Ein Buch, wie s hier anzuzeigende, hat den alttestamentlichen Sprachstudien lange fehlt. Bei dem geringen Umfange, der dem hebräischen Sprach- terrichte auf den Gymnasien gestattet werden kann, ist es von der sten Wichtigkeit, was der Extension abgeht, durch intensive aft zu ersetzen, damit es endlich besser werde und nicht so Viele, rch die akademischen Vorträge in die kritisch-historische Behand- ng der hebräischen Urkunden, ehe sie dem rein grammatischen und icalischen Verständnisse der Sprache selbst gewachsen sind, auf gut ück eingeführt, wenn sie von der Universität zurückkommen, kaum ige dicta probantia im theologischen Examen nothdürftig heraus- mpern können, und, haben sie diese letzte Gefahr bestanden, das as, über die wesentlichsten Partien ihrer Wissenschaft doch eigent- h erst das rechte Licht verbreitende Studium in perpetuam oblivio- m bei Seite schieben. Nothwendig muss es mit der Erwerbung ei- r umfassenden und gründlichen Kenntniss des wegen seiner totalen, wohl formellen als materiellen Verschiedenheit vor allen übrigen f Schulen erlernten Sprachen so schwierigen Idioms künftig rascher rwärts gehen und allmälig dahin gebracht werden, dass der an- hende Gottesgelehrte wenigstens eben so viel wohl verarbeitetes und hlvoll geordnetes Hebräisch von der Akademie zurückbringt, als er iechisch dahin mitnahm. Wie kann das aber anders erzielt werden, wenn dem Schüler tüchtige Hülfsmittel in die Hände gegeben wer- n, die eines Theils dem Lehrer in den leider gewöhnlich so sehr be- ränkten hebräischen Sprachstunden allzugrosse Weitläufigkeit er- aren, andern Theils den Privatfleiss schneller zum Zwecke führen? ar sind die neuesten Grammatiken bekanntlich die erschöpfendsten isterwerke der tiefsten, in die feinsten Nüancen eindringenden For- hung und der folgerichtigsten Entwicklung der Sprachgesetze, und ben eine Vollständigkeit erreicht, die Nichts zu wünschen übrig st, und die Wörterbücher bieten dem, der sie zu gebrauchen weiss, les dar, was zur Ueberwältigung der bei der Lectüre aufstossenden nderniss dienen kann. Aber wie mühsam ist es, ohne beständige ncurrenz als Lehrer, der doch bei der Kürze der Zeit seinen gramma- chen Unterricht nur summarisch geben kann, das Labyrinth des nnigen Sprachgebäudes zu durchwandern, wie ermüdend, unter der nge von Bedeutungen, die sich im Lexikon verzeichnet finden, je- smal die rechte herauszusuchen? Ein nicht zu bändereiches Prom- arium, worin man bei der Lesung jedes beliebigen Buches des alten

Testaments unter jedem Capitel mit genauer Versbezeichnung ein spe-
cielles Vocabelregister oder einen zweckmässigen Auszug der betref-
fenden Artikel des Lexikons nebst vollständigen Nachweisungen der jede
schwierigere Anomalie der Form und jede Eigenthümlichkeit der Syn-
erläuternden Paragraphen der besten und gangbarsten Sprachlehr-
findet, war daher immer ein lebhaft empfundenes Bedürfniss, und
sem ist wirklich durch Hrn. Dr. Schröder auf die genügendste Art
diesem seinen Werke abgeholfen. Ungemein gross und mühe-
musste die Arbeit sein, sämmtliche Bücher des A. T. mit der gen-
sten Berücksichtigung beider Grammatiken, der von Gesenius
Ewald, bis in das kleinste Detail durchzugehen und konnte nur
Resultat der innigsten Vertrautheit mit diesen Musterschriften und
nes dadurch gewonnenen klaren Ueberblicks des Ganzen sein; wie
Commentare mussten auch verglichen werden, um das, was sich
geübten, scharfsinnigen Urtheile als das Annehmungswürdigste
als Interpretation hinzustellen! Wie verdienstlich ist aber auch
aufgewandte ausgezeichnete Fleiss, dem, wenn das auf drei Theile
rechnete Ganze vollendet ist, jeder der Theologie bestimmte Jün-
die bedeutendste Zeit noch gewiss bei seinem hebräischen Spra-
dium und zugleich die solideste grammatische Einsicht in das
Gebiet desselben und somit die wesentlichste Erleichterung, die
ihm gehörten exegetischen Vorlesungen wahrhaft zu verstehen
einem lichten und auf das ganze wissenschaftliche Leben haft-
Wissen zu verarbeiten, verdanken wird! Wollte man bei A-
des Titels dieses Werks an die vergriffene und mit Recht versch-
janua Reineccii denken, die den Anfänger, weil sie es ihm zu le-
machte, immer nur auf der Schwelle selbst stehen bleiben liess,
doch auf der andern Seite, was rationelles Eindringen in die Tie-
Wissenschaft anbelangt, viel zu wenig gab, so würde man dem
fasser das grösste Unrecht thun. Ein pons asininus, wie er in
Vorworte scherzend selbst befürchtet, dass Mancher seine Arbeit
nen könnte, ist es wahrlich nicht. Nur in den schwierigsten F-
ist die grammatische Verbalform angegeben, so dass der, der mi-
ner Formenlehre nicht bereits fertig geworden ist, das Buch noch
nicht gebrauchen kann; aber desto gewissenhafter und reichh-
ist Alles bemerkt worden, was seltnere und entlegnere Aus-
Aufklärung abweichender orthographischer und accentologischer
scheinungen und vor allen Dingen syntaktische Regeln betrifft, j-
immer nur in richtigen Nachweisungen auf die Grammatiken, zu
ren sorgfältigem Durchlesen also eben erst hierdurch der Lernende
das Zweckmässigste hingetrieben und angeleitet wird. Zu eigenen A-
sichten, die der Verfasser über dergleichen Gegenstände hätte mitth-
len können, war natürlich der Plan nicht gemacht und die streng no-
wendige Rücksicht auf möglichst enge Begränzung verbot ihre M-
theilung; jedoch sind zuweilen auf eine sehr ansprechende, zur E-
lebung der solchen Studien für das jugendliche Gemüth anklebend-
Trockenheit geeignete Weise recht passende Vergleichungen mit de-

ras der Genius andrer, namentlich neuerer Sprachen Aehnliches herleiführe, eingeflochten. Auch wird Falsches öfter treffend zurückgeiesen, und, wo die Construction verwickelt ist, durch kurze Fingerzige das Richtige angedeutet, oder, um der Auffindung des versteckrn Sinnes zu Hülfe zu kommen, der Anfang der Periode in einer ebersetzung mitgetheilt, so dass sich dann das Uebrige von selbst erebt. Kurze antiquarische und historische Notizen hat der Verfasser leichfalls, wo irgend Unkunde der Sache vorauszusetzen war, eingereut. Die Latinität ist im Allgemeinen von Seiten leicht fasslicher rständlichkeit und zugleich classischer Reinheit zu loben*), auch Correctheit des sehr gut in die Augen fallenden Drucks für ein Werk n so grossem Umfang, das eine solche Menge von Minutien enthalmuss, immer aller Ehre werth; wenigstens werden sich die nicht br häufigen Unrichtigkeiten von jedem Leser in der Regel selbst vernsern lassen. Uebrigens umfasst dieser erste Theil die 5 B. Moses, B. Josua, B. der Richter, B. Ruth nebst den Büchern Samuels d der Könige.

Was an Vorschlägen zu fernerer Vervollkommnung des höchst tlichen Werkes, das Ref. allen Theologen unter Gymnasiasten und ademikern, wie auch allen Schullehrern, um sich jedesmal auf die eckmässigste Weise an das von ihnen in den Unterrichtsstunden vorglich aus der Grammatik Mitzutheilende zu erinnern, für ihre Vorreitungen recht angelegentlich empfehlen zu müssen glaubt, der geligen Prüfung des kenntnissreichen Verfassers anheim zu geben sein ichte, wird sich natürlich erst bei fortgesetztem Gebrauche in grösse Vollständigkeit ausmitteln lassen. Für jetzt erlaubt sich Ref. hauptchlich nur die Frage, ob es nicht, ohne dem Ganzen eine zu grosse sdehnung zu geben, ausführbar sein möchte, ausser der jedesmal eine bestimmte Stelle passenden Wortbedeutung die fast immer sinnlichen Gegenständen und Verhältnissen entlehnte primitive ganz z anzudeuten, damit die durch die Benutzung des Werks zu erreinde Sprachkenntniss eine lebendigere und geistreichere und eben wegen um so fester begründete werde? So hätte es gleich im Angr zu בָּרָא, *creare*, wohl des vorauszusetzenden *caedere*, *sculpere* urft, wenn auch nur, um des Verf.s Exposition zu רֵאשִׁית: „prin-o, i. e. quum nondum exsistebat quidquam" richtig verstehen zu nen; denn bei *creare* denkt man leicht an ein Schaffen aus Nichts, lche Ansicht der Verf. denn wohl nicht in der Schöpfungsurkunde, n seinem Ausdrucke „exsistebat" zu urtheilen, gesucht haben kann, n er nicht etwa Letzteres nach dem verwerflichen Gebrauche der lernen Latinität statt „exstabat" genommen hat. Meinte er ein rorgehen aus dem Chaos, so konnte Nichts passender sein als

---

*) Wenn gleich Rigoristen etwa praesertim st. potissimum, partae st. ae, tunc temporis, mollire juvenem (mollire legionem ist wegen des in erem liegenden Gegensatzes bei Cicero ganz richtig) wegwünschen chten.

exsistere (hervortreten). So vermisst man zu Jud. V, 1, wo sich d… Note findet: פֶּרַע *coma*, פְּרָעוֹת (masc.) *belli duces*, *principes*, we… einmal das erstere Wort als Singular des sinnverschiedenen Plu… erwähnt werden sollte, den aufklärenden Beisatz, dass der Ve… stamm פרע, فرع, *summus fuit*, heisse, woraus auch der Anfä… gleich schliessen könnte, dass sich der Hebräer mit gleichem Re… desselben Wortes zur Bezeichnung des Obersten in der Menschengr… und des Obersten in Volk und Staat bediente. Desgleichen wird… Anfänger fragen, wie es zugehe, dass Genes. XXIV, 31 פִּנָּה d… parare, instruere ad excipiendum hospitem zu geben sei? — eine… benbemerkung, dass פָּנָה, فني, *vacuus fuit*, bedeute, würde auf… richtigen Begriff des Räumens, Aufräumens führen. Vollends m… Ausdrücke, wie עַל־אוֹדוֹת nicht bloss mit „de, quod adtinet ad," … setzt, sondern durch Angabe der Grundbedeutung des Subst… hier „Ursach, Wendung", nach dem Arabischen بجدال oder … erläutert werden. Ohnehin ist es nur so möglich, dass sich die… deutungen der Wörter und Redensarten dem Gedächtnisse einpr… Derselbe Fall ist es auch z. B. mit טַבַּעַת, wo hier nur *annulus* s… zweckmässiger würde *signatorius* hinzuzufügen und auf טָבַע, … (das Griechische ist hier ohne Zweifel mit dem Hebräischen verw… zu verweisen gewesen sein. Der für solche Erweiterung erforderl… Raum liesse sich durch Weglassung mancher entbehrlichen Ampl… tion erübrigen, wie es denn nicht nöthig war, bei הֶאֱזִין ausser a… *tare* das ohnehin zu allgemeine *percipere* oder bei מַטְעַמִּים neben … *diae* noch *cibus prae ceteris gratus* hinzuzusetzen. An Druckfehlern … Ref. bei genauer Durchsicht der ersten Bogen nichts weiter zu … gefunden, als S. 60 carceres st. carcer, S. 46 expendare st. expan… S. 47 שִׁמְחָה st. שִׂמְחָה, S. 53 apparare st. apparere, S. 19 veter… veteribus, S. 61 יָשַׁן st. יָשֵׁן, S. 60 conspecta st. conspectu. En… wird in einer neuen Auflage S. 293 ein verdrucktes Citat, §. 29… p. 295 zu berichtigen sein, wobei es übrigens auch auffallend ist, … Hr. Schröder שָׂרַי mit Gesenius für einen poetischen Archaismus … שָׂרִים erklärt, und doch auf Ewald verweiset, der in jener Stelle … haupt die Möglichkeit solcher Pluralformen bestreitet, und „… Fürsten" übersetzt.

Braunschweig. *Petri.*

Euripidis Medea secundum editionem Boissonadii. Varietatem … ctionis et adnotationem adjecit L. de Sinner. [Parisiis apud L. H… chette 1834.] Die Anmerkungen des Herausgebers beschränken si… darauf, dasjenige, was seine Vorgänger bereits geliefert haben, … einer Auswahl zusammenzustellen. Neue Hülfsmittel sind nicht be… nutzt worden, sondern der Text ganz dem von Boissonade geliefer… ten gleich gegeben. Eine kritische unter dem Texte fortlaufende An… notation bietet die besten Varianten dar, beschränkt sich jedoch da…

uf, diese mit den Worten eines Andern zurückzuweisen oder anzunehmen. Was die dem Buche angehängte exegetische Annotation betrifft, so enthält auch diese nichts Neues, was das Verständniss der Medea befördern könnte, sondern sie liefert wiederum nur das vorhandene exegetische Material, und stellt es mit wenigen Worten der Beurtheilung des Lesers anheim. So kommt es, dass die loci spurii mit einem dürren „delendum videtur" abgefertigt, die schwierigen Stellen meist mit Pflugk erklärt werden, oder ganz ohne Erklärung bleiben. Da, wo Hr. de S. mit einer eigenen Anmerkung hervortritt, liefert dieselbe das zum Verständniss zwar Nöthige, aber hinlänglich dem Leser des Euripides Bekannte aus der Mythologie und Geschichte, oder sie erläutert Constructionen, oder sie befasst sich mit Ableitungen der Verbalformen (wie sie den Leser des Euripides damit zu v. 8 u. 342 bekannt macht, dass ἐκπλαγεῖσα zu ἐκπλήττω, φευξοῦμαι zu φεύγω gehört; zu 1005, dass κάτει die zweite Person des Verbums κατιέναι ist), oder endlich sie besteht in Hinweisungen auf die Grammatik und andere Ausgaben. Nach einer Darlegung des Zusammenhangs haben wir uns vergeblich umgesehen. Selten beschäftigt sie sich mit Darlegung Anderer, und wo es geschieht, ist sie darin nicht immer glücklich, oder sie beschränkt sich darauf, ein „mihi non placet," „non probatur" als Grund der Zurückweisung anzugeben. Auf dem Felde der Grammatik wagt Hr. de S. hie und da einen Versuch, den wir aber höchst selten (etwa zu v. 3. 96) gelungen nennen können. So wird v. 7 der Accusativ bei den verbis der Bewegung nur dann gesetzt, „quum revera in locum adventum est", eine Anmerkung, die der Hr. Herausg. zu 678. 767 und sonst wiederholt, deren Sinn wir aber nicht einsehen, da sie jedenfalls den Accusativ bei den Futuris dieser Verba rein ausschliessen würde. So wird v. 191 zu ἀποταυροῦσθαι die Bemerkung gemacht: „Medio genere expressum, quia de ipsius oculis", obgleich an eine reflexive Bedeutung des Mediums hier gar nicht zu denken ist. Wird man nicht immer mit seinem *eignen* Blicke sehen? ταυρόω ist zum Stiere machen, ταυροῦσθαι dazu gemacht werden, δέργμα in Beziehung auf den Blick. So ist zu 262 der Grund des Futurums βουλήσομαι darin gesucht „quia perficiendae rei occasio nondum adest", ohne zu bedenken, dass in unzähligen Fällen die Zeit des Handelns schon da ist, dennoch aber das Futur. steht bei den Verbis wünschen und wollen, vgl. z. B. Med. 726 (722). Das ist derselbe Fall, wie bei dem Optativ mit ἄν dieser Verba, Med. 73. 251. Hecub. 1. Soph. Antig. 218. So wird zu 606 den Partikeln καὶ — γε die Kraft gegeben „monstrant quaedam e superioribus verbis supplenda", ohne zu erwägen, dass diese Kraft keineswegs in jenen Partikeln liegt, sondern der ganze Zusammenhang uns zu solch einem Supplement nöthigt. So ist endlich über ὅδε zu 685 die eigenthümliche Anmerkung gemacht, es stehe bei den Tragikern seltener de persona cui loquimur, häufiger de persona loquentis, pro „Meus", da doch jede Seite eines Tragikers grade das Gegentheil lehrt. — Blieb demnach dem Hrn. Herausg. vorzüglich nur die Arbeit, sich dem mühsamen Geschäft

zu unterziehen, aus den verschiedenen Editionen das Beste auszuwäh len, so hätten wir erwarten dürfen, dass er in der Wahl sehr vorsich tig gewesen wäre und wenigstens nicht solche Anmerkungen geliefer hätte, die offenbare Unrichtigkeiten enthalten. Dass aber auch hie oft grade das weniger Gute gegeben ist, mögen ein Paar Beispiele ze gen. Zu v. 563 *σοί τε γὰρ παίδων τί δεῖ;* wird Pflugk's Anmerkun wiedergegeben, mit der Matthiäschen vermischt. Hr. Pflugk hat übe haupt am meisten die Ehre gehabt, von dem Herausgeber benutzt z werden. Die Worte „Iason liberos Medeae domi habiturus erat, spe rans fore, ut illis, quos pro dignitate educare non posset, facile Me dea careret" sollen zu dem oben gegebenen Texte die Erklärung ge ben; es muss demnach übersetzt werden, was bedarfst du noch de Kinder, mir frommt's, durch neue Kinder den lebenden zu nütze Nun fragen wir aber, empfiehlt sich die Erklärung durch ihren S und lässt sie sich grammatisch rechtfertigen? Iason will der Mede beweisen, dass er bei dem Plane seiner neuen Verheirathung ... gewesen sei und *σώφρων* und ein *μέγας φίλος* der Medea und der Ki dern (vgl. v. 549. schol. zu 596 Matth). Er wiederholt es nachdr seine Hauptabsicht (*τὸ μὲν μέγιστον*) sei gewesen *ὡς οἰκοῖμεν καλῶς* ... *μὴ σπανιζοίμεσθα*; er will Medea's Kinder würdig erziehen, sie ... dem neuen Geschlechte versöhnen, darin sein Glück finden. Ki nun der Gedanke, was bedarfst du noch der Kinder, mir frommt's durch neue Kinder den lebenden zu nützen, so wäre eine solche Fr an und für sich schon wenig vereinbar mit der ausgesprochenen Ab des Iason *φίλον Μηδείᾳ εἶναι*. Ist er ihr nur dann ein Freund, w er sie vor dem Hunger schützt, liegt das etwa nur in dem *καλῶς* ... weiss er nicht, dass die Mutter für ihre Kinder sorgsam das M fürchtet? (vgl. 346.) Würde er nach einem so herzlosen Gedan anders als ironisch fortfahren können *μῶν βεβούλευμαι κακῶς*? F lich sagen die Ausleger „sperans fore, ut illis, quos pro digni educare non posset, facile careret", aber sie tragen da etwas dem Ch rakter der Medea ganz Fremdartiges hinein. Eben so misslich ste um die grammatische Erklärung, namentlich um die Verbindung ... ser Sätze — das doppelte *τε* kann unmöglich zwei so verschied geformte Sätze verbinden; das fühlte Blümner und schrieb ... indem er das vorhergehende *σοί τε* dann ganz anders nahm. W zweifeln nicht, dass *σοί τε γὰρ* und *ἐμοί τε λύει* zusammengehör dass *παιδῶν τί δεῖ* als Zwischensatz zu nehmen ist, und haben d den besten Zusammenhang. — Was hilft es, zu v. 338 Herm Anmerkung wieder zu geben, da sie nicht darauf aufmerksam ma dass die Medea mit dem Worte des Kreon (*πόνων*) spielt und desh das Wort wiederholen musste. Die Lage der Kolcherin sollte frei zu Wortspielen nicht geeignet scheinen — indess ist die des worts lenden Phylax in der Antigone zum Anfange ja dieselbe, und eine Bi terkeit dieser Art darf Medea sich schon erlauben. — Die Bemerku welche Jacobs zu der Pflugk'schen Ausgabe gemacht, wird auch g falsch von Hrn. de S. hieher gezogen; Jacobs bemerkte, welch ei

ilenz man hätte erwarten können, wollte aber keineswegs den Sinn vom Eurip. geschriebenen Worte angeben. Unserer Meinung nach te die Anführung des Schol. die Annotation unnöthig gemacht. — iting's Bemerkung zu v. 89 wird ruhig wieder abgedruckt, und h liegt das animum addere so weit von der Absicht der Trophos. it näher liegt der Plan, die Kinder im Hause gesichert zu wissen; shalb fordert sie, εὖ γὰρ ἔσται, zum Fortgehen auf. Hätte Herr S. das bemerkt, so würde er das θᾶσσον zu v. 101 auch besser ge-t haben. Wie matt ist solch ein Zusatz „citius, quam alias facturi setis." — Zu v. 671 muss die Matthiä'sche Constructionen-Ver-chung wieder an die Reihe, da doch die andere Art der Erklärung ὥστε) κατ' ἄνδρα συμβαλεῖν, d. h. als dass sie ein Jeder begreifen n, theils durch die Antwort der Medea begünstigt, theils durch thiä selbst (griech. Gr. p. 842.) gerechtfertigt wird. — Zu v. 750 -πάθοις wird Elmsley's „optativum cum interrogatione hoc modo rpatum alibi non reperi. Sed etiam imperativus hanc formam non-quam induit" unangefochten angeführt. Wir glauben wohl, dass de S. ein ähnlich Beispiel noch nicht aufgefunden; man hat es in-t in den ersten zwanzig Versen der Supplices des Aeschylus τίνα ἀφικοίμεθα und im Arist. Plutus 438 ποῖ τις φύγοι. Weit erer möchte der andere Theil der Elmsley'schen Anmerkung zu sen sein, obgleich von seiner Richtigkeit Hr. de S. überzeugt zu scheint, man müsste sonst die Frage τί δρῶμεν, τί φῶ σε als aus ersten Person des Imperativs entstanden annehmen. — Wenn Hr. S. andere neuere Forschungen kennte, und nicht allein die vorhan-en Ausgaben unseres Stücks, so würde er auch statt der Anmer-g Hermann's u. Pflugk's zu v. 891 weit eher Hartung über die Par-la I. p. 191 citirt haben, der diese Stelle unsers Erachtens am rich-ten fasst. Solcher Stellen liessen sich noch eine bedeutende Menge inden, wo wir gern eine bessre Erklärung gesehen hätten; diese igen schon beweisen, dass Hr. de S. seine Aufgabe nicht aufs beste st hat. — Das Latein der Noten und der angehängten Uebersetzung Stücks lässt sich ganz gut lesen, nur dass das erstere oft ganz bunt-ckig erscheint, je nachdem Hermann oder Matthiä, Bothe oder gk, Lenting oder Elmsley ausgeschrieben wird. Die häufigen Wie-holungen von Regeln über ganz unbedeutende Sachen, z. B. über Wiederholung von ἂν, über ὡς in der Bedeutung *nam*, über den s. bei den Verbis der Bewegung, sind nicht geeignet, ein günsti-Vorurtheil der Redaction des Buches zu verschaffen. Ein eigener anke ists, dass Hr. de S. am Ende seines Buchs desshalb noch ein edeutendes corollarium de tragoediis aliquot Medeae nomine inscri-schreibt, ne quae restant paginae vacuae tradantur emtoribus. — ck u. Papier sind gut, mit Ausnahme der griechischen Buchstaben. erden. *C. G. Firnhaber.*

Die Abenteuer des Odysseus aus Hesiodus erklärt von R. H. Klau-s. [Mit einer Karte. Bonn 1834. Marcus. $6\frac{3}{4}$ Bog. gr. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.]

Der Verf. sucht in dieser Schrift zu beweisen, dass namentlich in Bezug auf die Irrfahrt des Odysseus die Homerische Poesie zu Hesiodus im Verhältniss des sinnreichen Spiels zur allegorisirenden Speculation stehe, und dass die dämonischen Gestalten der Theogonie, die an d[...] westlichen Weltgränzen hausen, durch die Folge der Abenteuer d[...] Odysseus in freier Umbildung wiedergegeben, dass also die bei Hesi[...] dus überlieferten Vorstellungen als die älteren und als die ursprüng[...] lichen anzusehen seien, da in denselben die Allegorie offenbarer u[...] unumwundner hervortrete, während in der Homerischen Darstellu[...] zwar dieselbe Allegorie zum Grunde liege, aber durch freiere Umbil[...] dung, sei diese aus der mehr neckischen ionischen Sage, oder aus d[...] heitern Absicht des Dichters hervorgegangen, in Mährchen gekl[...] Dies hat sich dem Verfasser zunächst bei Betrachtung der beider[...] gen Behandlung der Kyklopen und Giganten ergeben. Der Para[...] lismus zwischen Kyklopen und Lästrygonen wies ihn mit Bestim[...] heit auf die Verwandtschaft zwischen den hesiodeischen Kyklopen [...] Hekatoncheiren hin, und die Aufklärung des Weltwunders von T[...] pylos durch die sich an die Schilderung jener schliessende hesiod[...] Darstellung bestärkte ihm das Vertrauen, dass die Untersuchung [...] dem rechten Wege sei. Die beigefügte Karte soll beweisen, dass [...] von ihm angenommenen Richtungen der Irrfahrt die einfachsten se[...] In Homers Poesie ein sinnreiches Spiel zu finden, ist wohl kei[...] möglich, der von dem Wesen der alten und ältesten Poesie über[...] eine richtige Ansicht gewonnen, und das hohe dogmatische A[...] des Homer im griechischen Alterthum erkannt hat. Und bei H[...] dus hätte selbst eine allegorisirende Speculation es nicht vermö[...] können, dass seine Werke zur Geltung eines theologischen Kanons [...] langten. Im Gegentheil würde sich das Volk an diesen Dichtern, w[...] sie auf diese Weise mit seinem religiösen Glauben verfahren w[...] gerächt und kaum uns eine Notiz von ihnen überliefert haben. Fr[...] lich ist der Theil im religiösen Volksglauben, der sich auf die W[...] der der Westwelt bezieht, derjenige, welcher, als der äusserlichste [...] dem Einflusse erweiterter historischen Erkenntniss am meisten a[...] setzte, den geringsten Antheil hatte an religiöser Heiligkeit. [...] bei diesem Theile wäre es auch wiederum am befremdendsten, [...] er bei einem weit später lebenden Dichter, auf den gewaltige Er[...] terungen im Politischen und weit fortgeschrittne Erkenntnisse [...] Länder und Völker einwirkten, sich am reinsten und ursprünglich[...] vorfände. Und nun soll noch dazu die Reinheit der Allegori[...] Prüfstein der Ursprünglichkeit, und die griechischen ältesten My[...] reine Allegorien sein! Wenn wir dies zu einer Zeit, wo die wiss[...] schaftliche Auffassung der Mythologie solche Fortschritte gemach[...] dass schon die Bahn einer speculativen Behandlung betreten wer[...] kann, für ernstlich gemeint halten sollten, so würde uns auch [...] nicht mehr befremden, was dem Wesen der epischen Poesie zuwi[...] über den Dichter der Odyssee am Ende gesagt wird: der Dichter [...] kennt das Dogma an, dass der Heros, der für die Menschheit das ewi[...]

nglich bekannte Dinge, wie über die Liebschaften, die Ansichten m der Ehe u. dergl. ausspricht; zu tadeln sind auch die unzähligen ehler in Namen und Citaten, welche die Benutzung des Büchelchens schweren. Aber bei fortgesetztem Studium wird der Verf. gewiss im tande sein, einem Bedürfnisse abzuhelfen, das schon oft gefühlt, er trotz der Betriebsamkeit unserer Zeit noch immer nicht befriedigt t, nämlich eine vollständige Ausgabe eines Dichters zu liefern, der e Aufmerksamkeit bei weitem mehr verdient, als viele andere unbeutende Producte des Alterthums. Anders dachte man vor einigen hrhunderten, wo man mit dem grössten Eifer diesen Dichter studirte, r ein deutliches Bild von dem Treiben der Dichterschule in der Auteischen Zeit mit aller ihrer von fernher entlehnten Gelehrsamkeit bietet.

Eckstein.

Elementarbuch der englischen, französischen, italienischen und lateichen Sprache für Vorbereitungsschulen, entworfen vom Verfasser des rs élémentaire des langues allemande et française d'après la méthode turelle. Darmstadt 1835, b. Joh. Phil. Diehl. XV u. 183 S. 8. (10 Gr.)

ber die Nothwendigkeit eines tüchtigen Unterrichtes in den neueren rachen, namentlich in der französischen*), herrscht gegenwärtig nur e Stimme, und jeder Versuch, die Erlernung derselben zu erleichn, verdient desshalb mit Dank aufgenommen zu werden, sobald er h bei gründlicher Prüfung als zweckdienlich ausweist. Diess ist bei m, an der Spitze gegenwärtiger Zeilen genannten Werkchen vollmmen der Fall, und Rec. erlaubt sich, die Tendenz und den Inhalt es nützlichen Buches näher zu erörtern, um, soviel an ihm liegt, r Verbreitung einer so sachgemässen und alle Empfehlung verdienen- Arbeit beizutragen. Der ungenannte Verf. hat ganz Recht, wenn in der, an wohldurchdachten, zur Sache gehörigen Bemerkungen chen Vorrede behauptet, dass trotz der anerkannten Nothwendigkeit r Erlernung lebender Sprachen dennoch selbst in allen übrigen Zwein des menschlichen Wissens ausgezeichnete Männer oft nicht im nde sind, sich in denselben auszudrücken. Welch unangenehme legenheiten eine Unbeholfenheit der Art herbeiführt, lässt sich ht denken; aber worin liegt der hauptsächlichste Grund dieser Ercinung? Gewiss darin, dass solche Männer, dem leider noch häu- namentlich auf Gymnasien, herrschendem Brauche gemäss, viel spät anfingen, sich mit den neueren Sprachen zu beschäftigen. Um sem Uebel vorzubeugen, muss man, besonders wenn mehr als eine rache erlernt werden soll, 1) früher, als bisher, d. h. spätestens t dem achten Lebensjahre, anfangen, 2) eine naturgemässe, diesem ter zusagende Methode zu Grunde legen, und 3) dabei nicht eine rache besonders, sondern gleich von vorn herein alle diejenigen rachen ins Auge fassen, welche erlernt werden sollen. Von diesen sichtspuncten geht auch der Verf. dieses Buches aus und hat seine

---

*) Rec. hat seine Ansicht darüber bereits in diesen Jahrbb. 1829 Bd. IX 411 u. 412 ausgesprochen.

Aufgabe glücklich gelöst. Das Buch ist für die zartere Jugend berechnet, es befolgt eine neue, naturgemässe Methode und umfasst diejenigen Sprachen, deren Kenntniss jetzt vor anderen von den Gelehrten und Gebildeten gefodert wird. Die Einrichtung des Buchs ist folgende. Es zerfällt in 4 Abschnitte, welche XI Abende von *Campe's Robinson* enthalten. Der erste Abschnitt (S. 3—56) theilt die 3 ersten Abende dieser Jugendschrift, und zwar in deutscher und englischer Sprache, mit; der zweite Abschnitt enthält (S. 57—102) die 3 folgenden Abende, aber in englischer und französischer Sprache, der dritte Abschnitt (S. 103—140) den 7., 8. und 9. Abend in französischer und italienischer, und der vierte endlich (S. 141—183) den 10. und 11. Abend in italienischer und lateinischer Sprache. Aus guten Gründen hat der Verf. gerade diese Eintheilung gewählt, denn er ging dabei von dem *Princip der Sprachenverwandtschaft* aus, wonach dem Knaben die ihm bekannte Sprache immer als Mittel zur leichteren Auffassung einer ihm bisher noch unbekannten, aber mit der ihm schon geläufigen verwandten Sprache dienen muss. Desshalb räth er vor allen die englische Sprache zu lehren, weil dieselbe germanischen Ursprungs und mit unserer Muttersprache am nächsten verwandt ist. Die Wörter des Familienlebens und der Gegenstände der Natur hat sie fast ohne Ausnahme mit der deutschen gemein, einer Masse von anderen Wörtern nicht zu gedenken; z. B. S. 45:

In seinem Schlafe träumte er von allem, was er ausgestanden hatte Tags zuvor. Er dachte, er sähe seine Eltern weinend, seufzend, ihre Hände ringend um ihn, in der grössten Betrübniss und ihre Herzen beinahe gebrochen, und alles um seinetwegen! Ein kalter Schweiss brach aus allen Poren. Er schrie laut: Hier bin ich! hier bin ich, meine theuern Eltern! und indem er so schrie, wollte er sich in die Arme seiner Eltern werfen, machte eine Bewegung in seinem Schlafe und fiel erbärmlich von seinem Baume herab. Zu seinem guten Glücke war er nicht sehr hoch gewesen und der Boden unter ihm so bewachsen, dass er nicht sehr hart fallen konnte. Er fühlte bloss ein wenig Schmerzen in der Seite, auf die er gefallen war; welches, da er in seinem Traume weit mehr gelitten hatte, er nicht hoch anschlug.

In his sleep he dreamt of all he had suffered the day before. He thought he saw his parents weeping, sighing, wringing their hands for him in the greatest affliction and their hearts almost broken and all on his account! A cold sweat broke out from every pore. He cried aloud: Here am I! Here am I, my dear parents! and then crying that he was going to throw himself into his parents arms, he made a motion in his sleep and fell miserably down from his tree. To his good fortune he had not been very high and the ground underneath was so overgrown with grass that he did not fall very hard. He only felt a little pain in that side, on which he had fallen, which, and as he had suffered much more in his dream, he did not value much.

Nach der englischen Sprache wird die französische vorgenommen, weil diese auf der einen Seite mit der englischen verwandt ist und auf der anderen der lateinischen nahe steht, mithin ein passendes Verbindungsglied zwischen beiden bildet. Besonders nämlich, wenn Rechtsverhältnisse des Familienlebens in Betracht kommen, oder Naturproducte einer künstlichen Umänderung unterworfen werden, sind die englischen Ausdrücke grösstentheils aus dem Französischen entlehnt, und noch mehr Berührungspuncte bietet natürlich die italienische Sprache dar, da sie mit der französischen gleichem Stamme entsprossen ist. Vgl. S. 99:

This meal was most excellent! Ah! said Robinson, sighing with joy and with an affected heart, ah! how happy should I be now, if I had but a single freind only one of my own species, nay the most miserable beggar, for my companion! whom I might tell, that I loved him and who could tell me again that he loved me. Was I but so happy, to have some tame animal, a dog or a cat to be kind to, and gain its affection! But to be quite alone to be so separated from all living creatures!

Ce repas fut excellent! Ah! dit Robinson en soupirant de joie et le coeur triste, ah! que je serais heureux dans ce moment, si j'avais un seul ami, un seul être de mon espece, fut-ce le plus miserable mendiant pour mon compagnon! à qui je pourrais dire que je l'aime et qui me repondrait qu'il m'aime aussi. Que n'ai-je du moins le bonheur de posséder quelque animal privé, un chien ou un chat, à qui je puisse faire du bien pour gagner son affection! Mais vivre ainsi isolé, absolument séparé de tous les êtres vivants!

Ferner S. 133 (im französisch-italienischen Abschnitt):

Avec une angoisse vraiment mortelle Robinson s'élança de sa caverne dans la cour et les lamas effrayés en firent autant. A peine furent-ils sortis que les morceaux du rocher suspendus au-dessus de la caverne s'abattirent sur la place où était le lit. Robinson à qui la peur prêta des ailes, s'enfuit par l'ouverture de sa cour et les lamas le suivirent en tremblant.

Con una angoscia veramente mortale Robinson salto fuori dalla sua caverna nel cortile, e le lama spaventata fecero lo stesso. Apena n'erano sortiti, che i pezzi dello scoglio, che stavano sopra la caverna, caddero sul sitto, ov' era 'l letto. Robinson, a cui le spavento prestava ale, se ne fuggi per l'apertura del suo cortile et le lama lo seguirono tremendo.

Beim ersten Abschnitte verfährt der Lehrer auf folgende Weise. Er liest zuerst seinen Schülern einen Satz des englischen Textes, anfangs von wenigen Zeilen, deutlich vor, und lässt dann die Schüler laut mitlesen, bis sie denselben ohne Fehler und Beihülfe lesen können. Hierauf wird der Satz wörtlich übersetzt und bis zur nächsten Stunde nebst dem nebenstehenden Texte der Muttersprache von den Schülern auswendig gelernt. Hiermit wird bis zum Ende der ersten Abtheilung fortgefahren. In der zweiten Abtheilung übt der Lehrer

das Französische ganz auf die bei Erlernung des Englischen eingeha tene Weise ein, ohne jedoch das Englische der Vergessenheit Pr zu geben, im Gegentheile wird nun der Schüler die englische De nation und Conjugation einüben können und sich selbst ein Wört buch anlegen, um diejenigen Wörter in dasselbe einzutragen, wel dem Schüler entweder ganz neu sind oder die er wieder vergessen ha Nach Beendigung der zweiten (englisch-französischen) Abtheilu wendet sich der Lehrer, wenn er auch dieser Sprache kundig ist zum dritten (französisch-italienischen) Abschnitte, sucht den Schü gerade so in das Italienische einzuführen, wie er früher beim Beg des Englischen und französischen machte, und führt dabei mit sei Unterrichte in jenen beiden Sprachen in der schon angedeuteten M nier weiter fort **). Haben die Schüler auch den dritten Abschnitt be endet, so beginnen sie in der vierten und letzten (italienisch-la schen) Abtheilung ganz auf gleiche Art die Uebungen im Lateinis Auch hier wird durch die Bekanntschaft mit dem Italienischen Bahn vortrefflich gebrochen; Rec. braucht dazu keine Bewei anzuführen. Dieser ganze Cursus kann in drei Jahren vollendet Wenn ein so vorbereiteter Schüler alsdann in seinem 11ten oder Lebensjahre in eine Realschule oder in ein Gymnasium über so erhält er nun eine passende Grammatik, am besten eine solche, wiederum in vernünftiger Anordnung jene vier Sprachen umfasst, er fährt zugleich fort, aus einer Sprache in die andere zu überse Zu beiden ist er gehörig vorbereitet: zur Grammatik durch die ma nichfaltigen Beispiele, die er aus seinem eigenen Gedächtnisse fast jede vorkommende Regel hernehmen und sich dieselbe dadurch erlä tern kann ***); für das Uebersetzen durch die bisherigen Uebung

---

*) Das Buch lässt sich natürlich auch für solche benutzen, die den neuern Sprachen nur die fast unumgänglich nothwendigen, d. h. englische und französische, lernen sollen. In diesem Falle lässt ma übrigen Abschnitte weg.

**) Ein tüchtiger Lehrer wird daneben noch manche andere Le ausser den eigentlichen Sprachstunden benutzen. Sehr förderlich w es z. B. sein, wenn bei der Geschichte ein französisches Lehrbuch zu G gelegt würde, wozu sich schon, ausser andern, in Paris erschienenen, theuerern Schriften die 1825 in Tübingen bei Osiander erschienene fr zösische Uebersetzung von Bredow's merkwürdigen Begebenheiten eig Eben so liesse sich die Geographie französisch nach Lamp's Abrégé géographie pour les écoles (Paris et Strasbourg chez Levrault, 3me 1833. Pr. 8 gr.) lehren. Auch zur Naturgeschichte hat man sehr zwe mässige, für das jugendliche Alter geeignete, naturhistorische Lehr- u Lesebücher in englischer und französischer Sprache.

***) Rec. will aus dem Französischen einige Beispiele herneh Der Schüler lernt späterhin in seiner Grammatik, dass von den Eigenna der Länder, wenn die Prépos. en hinzutritt, der Artikel in der Regel w bleibe. Hierbei erinnert er sich des Sätzchens auf S. 71: Oh, si j'éta en Europe! — Eben so wird ihm das Sätzchen (S. 70) „pour décou de nouvelles provisions" die Regel erläutern, dass de und à vor Beiw

elbst, und, auf diesem Grunde weiter fortbauend, wird er es in den, einer Schulzeit zugemessenen Jahren leicht zur richtigen Handhabung er meisten dieser Sprachen bringen können. Da sich also die hier eschilderte, im vorliegenden Buche befolgte Methode durch ihre Naürlichkeit und Zweckmässigkeit — *namentlich für die neueren Sprachen* — so sehr empfiehlt, so wünschen wir derselben recht viele reunde und Beförderer *). Rec. ist überzeugt, dass sie sich selbst i minder fähigen Köpfen bewähren und sogar in Schulen einführen ist, wo der wechselseitige Unterricht zu Hause ist. Sie hat wohl nige Aehnlichkeit mit der Hamilton'schen Methode, weicht aber doch rade in dem Punkte, welcher jener so sehr zum Vorwurfe gereicht, deutend von ihr ab. In d. Bl. von 1833 Bd. VII. Heft 4 haben wir i Gelegenheit einer Beurtheilung von Tafel's französischem Lesehe die Mängel des Hamilton'schen Lehrganges beleuchtet und nachwiesen, dass die von seinen Anhängern beliebte Verrenkung der Mutsprache ein Haupthinderniss für seine allgemeine Einführung sein isse. Diese Klippe hat der Verf. des oben beurtheilten Buches cklich vermieden, indem er zwar den deutschen Text einigermassen englischen Wortstellung genähert hat, aber ohne ihn undeutsch unverständlich werden zu lassen.

E. Schaumann.

Was ist vom neuern Griechenland für die Erklärung altgriechischer riftsteller zu lernen?] Kann im Allgemeinen, und schon nach Gründer combinirenden Vernunft, nicht verkannt und nicht geläugnet den, dass die neugriechische Sprache, als offenbare, wenn auch Zeit ausgeartete, Schwester des Altgriechischen, mannichfachen ten für die bessere und schärfere Kenntniss der altgriechischen ache gewähren müsse **), und dass überhaupt das neue Griechenland, h seinen verschiedenen Richtungen hin (Geographie, Archaeologie, rgeschichte u. s. w.), über manche Verhältnisse im alten Hellas klären vermöge, so lässt sich diese Wahrheit nun auch durch

---

rtchen, deren darauf folgendes Hauptwort nur im Theilungssinne behtet werden soll. — Lernt er die Vergleichungsgrade bilden, so kann h mit Nutzen an „la plus grande partie" (S. 70. 71) erinnern.

*) Mit Recht setzt jedoch der Verf. (S. XII) voraus, dass der Lehrer prache, welche er lehrt, selbst fertig spricht und seinem schwierigen f mit Lust und Eifer obliegt. Ohne diess wird mit der besten Methode s erreicht.

**) Dies wird z. B. in der Rede von Hase in Paris: *Sur l'origine la langue grecque vulgaire et sur les avantages, que l'on peut retirer on étude*, in Millin's Magazin encyclopédique, 1816. I. p. 81 — 95 tsch, von Friedemann, in Ikens Eunomia, 1827. Bd. 2. S. 217 — 232) einandergesetzt. In den verschiedenen Prolegomenen des Neugriechen ois zu seinen Ausgaben altgriechischer Klassiker wird diese Wahrheit falls oft ausgesprochen und namentlich in sprachlicher Hinsicht mit spielen belegt.

einzelne Beispiele in ein noch helleres Licht setzen. So ist z. B. durch neuere Untersuchungen, nämlich der *expédition scientifique de Morée* (s. deren *Travaux de la section des sciences physiques.* Paris, Levrault 1831 ff.), der alte Streit über die wahre Lage des alten Pylos entschieden worden, und es muss nunmehr als ausgemacht angenommen werden, dass das alte Navarin heutzutage dessen Stelle einnimmt. Ein eclatanteres Beispiel findet sich bei *Thiersch*, *De l'état actuel de la Grèce* (1833), T. I. p. 26. Es handelt sich nämlich da von der Stelle im Oedipos Koloneus von Sophokles, V. 717 ff. (nach der Ausg. der Sophoclis tragoediae in usum scholarum etc. Halae et Berol. 1813. V. 685 ff.)

οὐδ' ἄυπνοι
κρῆναι μινύθουσι
Κηφισσοῦ νομάδες ῥεέθρων,
ἀλλ' αἰὲν ἐπ' ἤματι
ὠκυτόκος πεδίων ἐπινίσσεται,
ἀκηράτῳ σὺν ὄμβρῳ
στερνούχου χθονός,

d. h., nach Thiersch, „die lebendigen Quellen, die von den Gewässern des Kephissos abfliessen, vertrocknen niemals, sondern verbreiten sich mit ihren reinen Wogen fortwährend über die, von Hügeln begränzte Ebene, die sie bewässern.“ Thiersch fährt hierauf also fort: „Strabo, indem er vom Kephissos spricht, irrt sich, da er sagt, dass er grösstentheils nur ein Bergstrom, ein Giessbach sei, und dass er im Sommer gänzlich vertrockne (χειμαῤῥώδης τὸ πλέον, θέρους δὲ ... ται τελέως). Das Nämliche beinahe sagt Plutarch im Solon p. 91, indem er sich über Attika also äussert: οὔτε ποταμοῖς ἐστιν ... οὔτε λίμναις τισίν. Wenn dies wirklich der Zustand des Landes, und des Kephissos insbesondere, gewesen wäre, so würde obige Stelle des Dichters auf einer, auch einem Sophokles nicht gestatteten Fiktion beruhen, indem er nämlich sein Vaterland durch die Gewässer eines Flusses, der nie versiegte, bewässert werden lässt, während doch das Gegentheil Statt gefunden hätte. Die Herausgeber bemühen sich aufs Beste, diese Beschreibung des Dichters zu erklären. So meint *Hermann*, dass es die Wirkungen der Giessbäche gewesen seien, die Sophokles veranlasst hätten, die Fluthen des Kephissos mit dem Namen: νομάδες zu bezeichnen, indem er sagt: Νομάδες dici videntur Cephisi fontes, sive quod in plures rivos divisus fuit, sive quod imbribus subito augetur; respondet hoc nomen fere latino: vagus. Dagegen äussert sich Reisig in s. Enarratio Oedipi Colonei p. 100: Sed aliquid in hoc genere arbitrio poetae est condonandum; und in seinem kritischen Kommentar über diese Tragoedie (S. 289) sagt er mit einer bemerkenswerthen Oberflächlichkeit, um eine Variante des Scholiasten zu unterstützen, der fälschlich den Ilissos, statt des Kephissos, ... Fortasse utriusque amnis errantes rivi Coloneos per campos ... bant, — per campos, welche durch Berge und Hügel von einander geschieden sind! Samuel Musgrave endlich erinnert an einen ande...

phissos, in der Nähe von Eleusis, den Pausanias erwähnt; aber ser passt nicht in die Beschreibung des Sophokles von den Umgebun-n von Kolonos. Alle diese Schwierigkeiten verschwinden beim Anblicke des Landes und des Flusses selbst, wie der Zustand beider ch heutzutage beschaffen ist. Der Kephissos ist nämlich nichts weiter als ein Bergstrom (torrens); er entsteht aus breiten, schönen ellen, und versiegt nie. Im Herbste 1831, im November, als es noch gar nicht geregnet hatte, und nach einer Trockenheit von acht naten, floss der Kephissos noch immer, und Eingeborne versicher-mir einstimmig, dass es ihm niemals an Wasser fehle. Während ganzen Sommers dient er dazu, die zweihundert Gärten zu bewässern, welche an seinen Ufern liegen, und im Winter wird er zu gleichem Zwecke für die Olivenbäume in diesen Gärten benutzt. Das sind eben die lebendigen Quellen des Dichters (κρῆναι ἄυπνοι), von es er ausserdem noch sagt: Κηφισσοῦ νομάδες ῥεέθρων. Die κρῆναι ades sind nicht die alentes Cephisi flumina, wie Heath will, noch fontes pascui, d. i. apud quos sunt prata pascua, nach der Meinung Vauvillers; noch pastoritii, wie Elmsley übersetzt; sondern es jene irrenden Gewässer, gleich den Heerden, die sich überall hin breiten, wohin der Gärtner sie haben will, wie auf ähnliche Weise gil sagt (Georg. I. 106):

Satis fluvium inducit rivosque sequentes.

seinen reinen Wellen (ἀκηράτῳ ὄμβρῳ) beschleunigt der Kephissos Wachsthum der Pflanzen (daher ὠκυτόκος); denn das ist die Wirkung der Bewässerungen. Eben so begreift man nun den Sinn der Stelle: αἰὲν ἐπ' ἤματι ὠκυτόκος πεδίων ἐπινίσσεται, d. h. der Kephissos verbreitet sich am Tage, und zu bestimmten Stunden, über die schiedenen Theile der Ebene, welche letztere der Dichter χθὼν στερνοῦχος (vielmehr πεδίον στερνούχου χθονός) nennt, — eine Be-nnung, über deren Sinn, nach den griechischen Scholien und den mentaren, Reisig, Elmsley und Hermann sich nicht haben ver-gen können. Der letzte kommt, nach Bekämpfung jener, auf die ersetzung Campi's zurück: terrae planitiem habentis, und klagt Sophokles sogar wegen des Gebrauches dieses Wortes an: Vereor, Sophocles novitatis studio vocem finxerit parum poeticam; und doch es keines, das poetischer und zugleich natürlicher wäre als die-Denn gegen Westen wird die Ebene nach der kugelförmigen An-von Kolonos begränzt, neben welcher im Süden eine andere von cher Form sich erhebt; es sind gleichsam zwei Brüste (στέρνα), che die Ebene des Kephissos beherrschen, die sich zu ihren Füssen streckt. — So weit Thiersch. Es muss in der Hauptsache dem lologen überlassen bleiben, diese, aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der fraglichen Lokalitäten entlehnte Erklärung obiger Stelle des hokles zu prüfen; aber jedenfalls dürfte die Wahrheit, dass erst neue Griechenland über manche Stelle altgriechischer Klassiker den hten Aufschluss zu geben vermöge, mit Bezug auf seine Stelle des hokles und deren Erklärung von Thiersch, durch Bestreitung die-

ser letzteren und durch eine andere Erklärung mit Erfolg nicht be tigt werden können. — Ein drittes Beispiel, was ich hier, als Be für obigen Satz, anführen will, betrifft die Stelle des Theokrit I. wo πυρναῖαι σταφυλαί angeführt werden. Ein Grieche hat mir die Ausdruck erklärt, indem er meinte, dass er jedenfalls von denjeni Trauben gelte, die man im heutigen Griechenland mit dem Na „Pflaumentrauben" bezeichne, weil ihre Beeren die Grösse von Pflau haben, und dass demnach dieselben schon in alten Zeiten in Griech land, oder vielmehr in Sicilien, bekannt geworden seien. Προ (latein. Prunus) ist im Neugriechischen die Pflaume, und προῦνος Pflaumenbaum; daher sagten schon die Alten προῦμνος, πρού Was die Versetzung πρου — πυρ und die Verwandlung προύμ πύρνος, πυρναῖος anlangt, so findet sich Aehnliches in μορφή — for und auf die nämliche Weise (wenn man nur sonst die altgriechi Sprache von dem neugriechischen Idiome nicht ungebührlich ein seitig trennen will) hat die neugriechische Sprache χοῦφτα (die Hand, die Handvoll, dann auch der Griff, z. B. des Säbels) au κτα gemacht, welches letztere wieder aus dem alten Πύκτη (entstanden ist (s. Korais Πρόδρομος, S. 93). Eben so sagt die Sprache Ἐβγαίνω, Ἐβγάζω für Ἐκβαίνω, Ἐκβάλλω. Was die wandlung des υ in ου betrifft, so findet sich dieselbe z. B. Κυβή — cupa, neugr. κουπα (übrigens das deutsche: Kübel), in Σκύτος — Σκουτίον. K.

Neugriechische Grammatik. Nachdem wir uns bi was das Erlernen der neugriechischen Sprache anlangt, fast nur des Franzosen David (der längere Zeit an dem Gymnasium in C angestellt gewesen war) „Παραλληλισμὸς τῆς ἑλληνικῆς καὶ γραι ἢ ἁπλοελληνικῆς γλώσσης" (Paris, 1820; deutsch von K. L. St Königsberg 1827) und ebendesselben „*Méthode pour étudier la la grecque moderne*" (Paris, 1821. 2te Ausg. 1827, und darnach a druckt in Leipzig, 1827) beschränkt sahen, da die sonst noch in Deu land erschienenen neugriechischen Grammatiken beinahe ausschlie nur aus diesen beiden Werken geschöpft haben; kommt dem, i Gegenwart dringender erregten Bedürfnisse nach Erlernung des N griechischen ein Grieche selbst, in der vor Kurzem erschienenen „ *tischen Grammatik der neuhellenischen Sprache* von J. Russiadis" (Theile. Wien, Haykul. 1834.) auf zweckmässige Weise entgegen. Verf. selbst hat in Wien die alt und neugriechische Sprache seit lä rer Zeit vorgetragen, und er hat also schon den Vortheil der Erfah für sich. Zu seiner Grammatik die für Deutsche bestimmt ist, durch welche er dem obenerwähnten Bedürfnisse, zugleich für He nisten, damit sie mittelst der neuen hellenischen Sprache in den G der alten um so tiefer eindringen können, abzuhelfen beabsich nimmt er daher auch auf die altgriechische Sprache neben der neugrie schen Schriftsprache und der Umgangssprache der Gebildeten und der gemeinen Lebens, so wie der plebejischen Mundart, Rücksicht.

iderlegt dadurch zugleich am besten den Irrthum, als sei die prache der heutigen Griechen eine ganz neue, und er giebt auf diese 'eise auch dieser letzteren die beste Gelegenheit, indem er ihr nämh die Schrift-Sprache der alten Griechen, aus der sie entstanden ist, rhält, diesem Muster als Muster bei ihrer nothwendigen Verbesserung chzustreben. *K.*

Die altgriechische Sprache und das neue Griechenland]. Der, von n ionischen Inseln gebürtige und seinen Schriften nach freilich mehr r italienischen Literatur angehörende Grieche, Andreas Mustoxi-, sagt in der, von ihm in Mailand (1821) erschienenen „*Prose varie*" lgendes: „Tausende von Wörtern werden noch heut zu Tage in iechenland gesprochen, die, dem Stolze und der Gleichgültigkeit Auslandes unbekannt, gleichwohl die Aufmerksamkeit des Gramtikers verdienen, damit sie von dem Schmuze, der sie umgiebt, reinigt werden können. Dadurch würde das Material der griechihen Sprache mit neuen Wörtern bereichert werden; andere, beits bekannte Wörter würden neue Bedeutungen erhalten, und die ihrer ungewissen und falschen Bedeutungen mit bestimmten und wahn vertauschen. Für uns Griechen ist es in der That auffallend, zu hen, wie der Archäolog oder Grammatiker, die Bedeutungen einzelr Wörter suchend, häufig die Wolke statt der Göttin umarmt, wähd ihm bei uns jeder Bauer und weniger Gebildete auf sinnliche ise, und mit Hülfe der Sache selbst, die das Wort bezeichnet, auch wahre Bedeutung sagen könnte." — So hat auch Korais an hreren Stellen seiner Schriften die Nothwendigkeit für gelehrte iechen geltend gemacht, ganz Griechenland und alle jene Gegenden durchreisen, wo griechisch gesprochen wird, um alle, im Munde Volkes befindlichen Wörter aufzuzeichnen und in ein Wörterbuch sammeln, da nur auf diesem Wege ein wahres Lexicon der griechien Sprache zu Stande gebracht werden könne; und auch der Grie- Konst. Oikonomos erklärte vor einigen Jahren in seinem ätzenswerthen und sprachgelehrten Buche: „*Von der Aussprache Altgriechischen*" (Περὶ προφορᾶς τῆς ἑλλην. γλώσσης. 1830), dass aus dem Materiale aller der Wörter, welche in den einzelnen dten und Gegenden Griechenlands gelehrte Griechen sammelten, wahre Sprachschatz griechischer Rede zu einem Lexicon gewonnen rden könne. Nach demjenigen, was der Grieche Jakowakis os Nerulos in seinem *Cours de littérature grecque moderne* (1827. . 146) mittheilte, war damals der gelehrte Phanariot Georg Argyroos seit zwei Jahren beschäftigt, die altgriechischen Wörter zu samln, welche bisher den Lexicographen entgangen waren. Dass übrins bereits seit längerer Zeit gelehrte Neugriechen bemüht gewesen, ch durch Wörterbücher der altgriechischen Sprache auf die Bildung Neugriechischen zu wirken, geht daraus hervor, dass: a) Schneis altgriechisches Wörterbuch, von A. Gasis in drei Theilen bearitet, in den Jahren 1809 bis 1816 erschien (welches, bereits vergrif-

8*

fen, gegenwärtig in einer neuen Bearbeitung von zwei Theilen in Wien erscheinen soll; b) Stephani thesaurus linguae graecae ward, unter dem Titel: *Κιβωτός*, jedoch nur in den bisher (1819 und 1821) erschienenen zwei ersten Theilen, übersetzt; c) Riemer's altgriechisches Wörterbuch wurde durch Kumas (1826, in Wien, in zwei Theilen) den Griechen zugänglich gemacht, und ist ebenfalls beinahe gänzlich vergriffen; und endlich hat gegenwärtig ebenfalls von Wien aus noch ein anderes Wörterbuch der altgriechischen Sprache, unter besonderer Theilnahme des obengenannten Konst. Oikonomos (welcher jedoch gegen Ende des J. 1834 nach Griechenland selbst gegangen ist), erscheinen sollen. Die Sprache des alten Griechenlands lebt noch im neuen Griechenland, wenn gleich entartet, so wie mit vielen fremden Wörtern vielfach zersetzt und unter dem Schmuze vieler Jahrhunderte, aber sie bedarf nur der Reinigung und Veredlung, sollte sie auch nicht wieder zu der vollen Blüthe in den schönsten Zeiten des alten Hellas zurückgeführt werden können.

K.

Schaubachs Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes (Götting. 1802) nennt der sel. J. H. Voss in der Vorrede zu seinem Aratus (Heidelberg 1824) S. VII ein *unentbehrliches Buch für die Kosmographie* und sagt weiterhin: „Indess erwarten wir sehnsuchtsvoll von dem *trefflichen* Schaubach die neu berichtigten Arateen Ciceronis, Germanici et Avieni, und hierbei die eigentlich Eudoxische Himmelstafel ohne spätere Umgestaltung." — Doch man höre und staune. Die Fortsetzung dieser Geschichte findet, wie man aus zuverlässiger Quelle versichern kann, trotz so vollgiltigen Zeugnisses, keinen Verleger, weil die Herren Buchhändler *diese Schrift zu monographisch finden.*

M. Dr. J. G.

[*Pariser verbesserter Abdruck der griechischen und lateinischen Kirchenväter.*] Mit welchen Kräften und welchem Muthe dieses grosse Unternehmen von den Gebrüdern Gaume begonnen worden, ist schon daraus ersichtlich, dass sie erstens mit dem Bändereichsten aller Kirchenväter, dem Johannes Chrysostomus, angefangen, alsdann die Ausführung so eifrig betrieben, dass die Subscribenten am Ende des Januar, also nach 19 Monaten, die Hälfte der sämmtlichen Werke des Erzbischofs würden erhalten haben — wenn nicht die Einäscherung eines der grössten Büchermagazine der Hauptstadt am 12ten December auch dieses Unternehmen schwer getroffen hätte. Nicht allein die sämmtlichen Exemplare der erschienenen zehn Lieferungen, die noch nicht in den Händen der Käufer waren, sind ein Raub der Flammen geworden, sondern auch die eilfte, die erste Hälfte des sechsten Bandes der Montfaucon'schen Ausgabe enthaltende Lieferung, die vollendet in der Werkstätte des Broscheurs lag, wo das Feuer auskam, ist bis auf ein einziges Exemplar völlig vernichtet. Die erste Lieferung der Werke des

theil. *Augustin* kam Abends ebendaselbst an, um am folgenden Morgen in Feuer aufzugehen: aber zum Glück war diess nur die Hälfte der Auflage, und der lateinische Kirchenvater konnte erscheinen. Für die Fortsetzung des Chrysostomus dagegen fürchtete man allgemein: der Verlust war zu beträchtlich, dass man nicht bei einem seiner Natur nach nur in wenige Hände kommenden Werke von so grossem Umfange die völlige Entmuthigung der Verleger hätte voraussetzen dürfen. Dennoch hat der für eine gute Sache jeder Aufopferung fähige Eifer der Gebrüder Gaume, man könnte sagen, die Feuerprobe siegreich bestanden, und das Unternehmen wird, auch selbst für die neu hinzukommenden Subscribenten, unter den frühern, bekannten Bedingungen fortgesetzt. Wer, wie Schreiber dieser Zeilen, selbst Zeuge der erstaunlichen Kosten ist, die aufgewendet werden für die genaue Durchsicht und Verbesserung der Montfaucon'schen Ausgabe nach ältern Drucken und nach Manuscripten, für eine *dreifache* Correctur der Druckbogen, für die Beschleunigung und Schönheit des Druckes, der ist im Stande den Entschluss, das Werk auch nach einem solchen Unglücke fortzusetzen, in seiner wahren Grösse zu würdigen. Denn es ist leicht zu berechnen, dass auch nach dem Verkauf der ganzen Auflage kaum die Totalität der Kosten eingehen kann. Aber auch unter diesen Umständen sind die wackern Verleger keineswegs gesonnen das ihnen wieder zugekommene Capital ruhen zu lassen, sondern es wird zur Fortsetzung der neuen Bibliotheca Patrum verwendet werden, von welcher schon jetzt *Gregor von Nazianz* und *Gregor von Nyssa* in den Händen dazu bestimmter Bearbeiter sich befinden, deren Namen Deutschland kennt und ehrt. Wenn also irgend ein erprobter, uneigennütziger Eifer für gute Werke Belobung und thätige Ermuthigung verdient, so ist es der der würdigen Verleger des Chrysostomus und Augustin, um so mehr, da jeder Subscribent auf diese beiden eben dadurch zur Förderung neuer gleichwichtiger Unternehmungen in demselben Felde mitzuwirken Gelegenheit findet. Die Verleger sind bescheiden genug in einem eben erschienenen Prospectus zu erklären, dass sie den neuen Subscribenten, deren Namen sie zunächst bekannt machen werden, das Verdienst öffentlich zugestehen, die Unternehmung des Chrysostomus gerettet und die einer vollständigen Bibliotheca Patrum möglich gemacht zu haben. Die eilfte Lieferung ist bereits wieder unter der Presse, und durch Vergrösserung des Personals der Arbeiter wird zugleich sowohl die Fortsetzung in ihrem Gange erhalten werden, d. h. bestimmt alle sechs Wochen eine neue Lieferung von circa 30 Bogen erscheinen, als auch die verbrannten zehn Lieferungen allmählig ersetzt werden.

Paris.

F. D.

Für Deutschland hat die Handlung *Leopold Voss* in Leipzig das Werk in Commission und nimmt Subscribenten an.

Todesfälle.

Den 10. August 1835 starb zu Rössel der Director des Progymnasiums, Präfect *Dost.*

Den 16. September in Greifswald der Collaborator am Gymnasium, *Friedrich Schrader.*

Den 25. Octob. zu Dillenburg am dasigen Pädagogium der Corrector *Fliedner.*

Den 2. Novemb. in Guben der Collaborator am Gymnasium, Dr. *Mesenberger.*

Den 21. Novemb. zu Helsingfors der ehemalige Professor der oriental. Sprachen an der Universität in Krakau, Dr. *Alex. Chemnitz*, als Herausgeber der *Historia rerum Abassidarum* (Paris 1825) und einiger anderen Schriften bekannt, 34 Jahr alt.

Den 26. November in Darmstadt der grossherz. Hauptmann à la suite, *Philipp Friedrich Königer*, im 66. Jahre, bekannt durch seine weiten Reisen in und ausser Europa, welche er aus Interesse für Länder- und Völkerkunde gemacht hat.

Den 5. December in Syrakus an einem gastrischen Fieber der bekannte deutsche Dichter, Graf *August von Platen-Hallermünde*, geboren zu Ansbach in Baiern am 24. October 1796.

Den 12. December in Paris der Vorstand der statistischen Section im Kriegsdepot (ehemals Officier in der kaiserlichen Armee) *Mac Carthy* als Verfasser eines allgemeinen geographischen Wörterbuchs bekannt, an dessen zweiter Auflage er eben die letzte Zeit vor seinem Tode arbeitete.

Den 16. Decemb. zu Bamberg der erste Inspector des dortigen Schullehrerseminars, *Heinrich Emmerling.*

Den 18. December in Paris der durch grammatische Arbeiten und viele andere Schriften rühmlich bekannte Professor *Pierre Alex. Lemaré*, geb. am 2. Febr. 1766.

Den 23. Decemb. in München der geistliche Geheime Rath *Franz a Paula von Schrank*, ein geachteter Botaniker und der letzte unter den baierischen Gelehrten, welcher Mitglied des Jesuitenordens gewesen war. Er war geboren zu Varnbach in Baiern am 21. August 1747.

Den 24. Decemb. in Braunschweig der Buchdrucker und Buchhändler *Friedrich Vieweg*, im 74. Lebensjahre.

Den 28. Decemb. zu Strassburg der Advocat und Dr. jur. *Ehrenfried Stöber*, einer der vorzüglichsten Gelehrten des Elsasses, geb. daselbst am 9. März 1779.

Den 30. December in Jena an einem Schlagfluss der Geheime Kirchenrath und Professor primarius in der theologischen Facultät, Dr. *Heinrich August Schott*, geb. in Leipzig am 5. Decemb. 1780.

Den 8. Januar 1836 am Gymnasium in Wetzlar der Professor *Karl August Steger*, nach langjährigen Leiden.

Den 14. Januar starb in Leipzig der bekannte Buchdrucker und Buchändler *Karl Christoph Traugott Tauchnitz*, geboren am 29. Octob. 1761 Grosspardau bei Grimma, wo sein Vater Schullehrer war.

Den 17. Januar in Leipzig der ausserordentliche Professor der hilosophie und Director der archäologischen Gesellschaft, *M. Benjamin 'otthold Weiske*, früher Lehrer an den Schulen in Lübben und Görlitz, ann Professor an der Fürstenschule zu Meissen, seit 1818 an der Uniersität thätig, 52½ Jahr alt.

Den 19. Januar zu Heidelberg Dr. *Philipp Lorenz Geiger*, rofessor der pharmaceutischen Chemie an der Universität, nach kurm Krankenlager im 50 Jahre seines der Wissenschaft und dem akamischen Lehrerberuf durch Wort und Schrift gewidmeten Lebens.

---

hul - und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amberg. Durch die Besetzung der Augsburgischen Studien-Anlt mit Benedictinern wurden die früheren Lehrer derselben, welche h nicht an diese anschlossen, im Königreiche sehr vertheilt. Unser ceum hatte das Glück, den vieljährigen Professor und Rector *Furt*ur zu gewinnen, und andere Lehrer zu erhalten, welche zur fortreitenden Bildung der Jünglinge um so mehr beitragen werden, als sich durch ihren gewandten Eifer anderswo schon so vortrefflich zeichneten. Einen besonderen Vortheil erhielt unsere Anstalt durch neuen Veränderungen im philologischen Fache, obschon der Ausls-Lehrer, Dr. C. *Hoffmann*, ein Zögling des berühmten Philologen *ikel* zu Aschaffenburg, durch die neue Besetzung entbehrlich zu den, das Missgeschick hatte. [Egs.]

Aschaffenburg. Während in Preussen der Pietismus und Mystimus wegen des Hanges zur Heuchelei und anderen nachtheiligen gen durch die Regierung selbst niedergedrückt wird, greift er hier, zu Erlangen, um sich, und vergiftet Katholiken und Protestanten. der Hoffnung, durch fortgesetzte Heuchelei die allerhöchste Gnade h zu erwerben, schmiegen sich sogar Lehrer an, welche in der zeit zu dem entschiedensten Liberalismus gehörten. Bekanntlich rde der Convertit *Hönighaus*, vorzüglichster Mitarbeiter der kath. chenzeitung des berühmten Ultra-Monarchisten *Pfeilschifter*, als Säule des Katholicismus betrachtet. Da er aber vor einiger Zeit as in seiner Freiheit beschränkt wurde, so erkannte man aus den nden, dass nicht immer so Alles ist, wie es scheint. Man sagt, an alten Kostbarkeiten und neuer Literatur so reiche Hofbibliothek hier würde nächstens einen Gehülfen bekommen, theils damit die hätze dem grossen Publikum bekannt werden, theils damit ihr Vorher von den zu vielen Berufsarbeiten nicht entkräftet werde. [Egs.]

Augsburg. Der dasige Lycealprofessor *Philipp Weidner* hat im Octob. v. J. die Pfarrei Eichelfing im Landger. Wasserburg und der Lehrer der dritten Vorbereitungsclasse zu St. Stephan, Priester Fr. *Merz* zu derselben Zeit die Pfarrei Scheuring im Landger. Landsberg erhalten. vgl. Dilingen.

Baiern. [*Verzeichniss der am Schlusse des Studien-Jahres 18.. erschienenen Programme*]. — Amberg. Ueber das Studium der Archäologie v. *Andr. Karl Merk*, Prof. 8 S. — Ansbach. Emendationes Sallustianae. Scrips. Dr. *Selling*, Prof. 34 S. — Aschaffenburg. Carl, Erzherzog v. Oesterreich, rettet Franken, befreit Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Frankfurt, und entsetzt Mainz v. den Franzosen, in den letzten Tagen des Augusts und in den ersten Tagen des Septembers des Jahres 1796. Fragment aus der Geschichte der Revolutionsfeldzüge der Franzosen. Von Dr. *Schedawind*. 40 S. — Augsburg, *kath. Gymn.* Ueber die Erdbeben. Dr. *Minsinger*, Prof. 13 S. *Protestant. Gymnas.* Observationes Aeschyli Persas. Scrips. *Schmidt*, Prof. 24 S. — Bamberg. Ist die ..tenburg bei Bamberg wirklich das Castrum Babenbergk Regino's in den Jahren 902, 906, und die civitas Papinberc der Urkunde von 973? Blicke in die Urgeschichte der Stadt Bamberg. Von Dr. *..kart*, Prof. 42 S. — Bayreuth. Rede gehalten am 4. Mai 1835 bei Antritt des Rectorats am k. Gymn. zu Bayreuth v. Dr. *J. C. ..* 14 S. — Dilingen. In nonnullos M. T. Ciceronis de Natura deorum Libri primi locos commentatus est *A. Schrott*, Rect. 24 S. — Erlangen. Ueber den römischen Herkules, als Probe einer Darstellung der römischen Religion nach den Quellen v. *Joh. Ad. Hart..*, Prof. 14 S. — Hof. Loci scriptorum germanicorum in linguam latinam conversi. Scrips. *Christian Wurm*, Prof. 14 S. — Kempten. Einige Erwägungen über die Principien des Unterrichtes in den vaterländischen Gymnasien v. *Remig Geist*, Prof. 8 S. — Landshut. Ueber die accentuirende Rhythmik in neueren Sprachen v. *Sebast. M..*, Prof. 34 S. — München, *altes Gymn.* Ueber Gebrauch, Bedeutung und Wurzelverwandtschaft der griech. Partikel ἄν v. *Worlitschek*, Prof. 24 S. *Neues Gymnas.* Lectionum Aeschylearum particula prior. Scrips. *Halm*, Prof. 29 S. — Neuburg. De Isocratis ingenio atque prudentia. Scrips. *Ant. Mang*, Prof. 13 S. — Nürnberg. Deutsche Übersetzung der Schrift des C. Cornelius Tacitus über Deutschland, v. .. Rect. 16 S. — Regensburg. Der Bericht des Porphyrios über Origenes. Von *Heigl*, Prof. 8 S. — Schweinfurt. De vita Antiphontis Rhamnusii commentatio. Scrips. Conr. *Wittmann*. Griech.. 10 S. — Speyer. Die Vorsteher und Lehrer der frühern Rathsschule und des nachmaligen Gymnasiums der freien Reichsstadt Speyer, ein Beitrag zur ältern Geschichte dieser Lehranstalt von ihrer ersten Entstehung bis zur Zerstörung der Stadt durch die Franzosen von Ge.. *Jäger*, Rect. 7 S. — Straubing. Series aliquot infinitae pro nonnullis lineis trigonometricis compositorum vel angulorum. Scrips. *Gri..ser*, Prof. 6 S. — Würzburg. Ueber Geschichte überhaupt und

ren Betrieb an den lateinischen Schulen des Vaterlandes insbesondere Dr. *Karl*, Prof. S. 18. — Zweibrücken. G. Lizelii graecae interpretationis Virgilii Aeneidos particulae. Edid. *Mulster*, Rect. 16 S.

Alle die obigen Programme sind in 4. gedruckt, die von den mnasien in Freising, Münnerstadt, und Passau noch unbekannt.

Bamberg. Unter dem 29. Septemb. vor. J. wurde das erledigte hnte Kanonikat im hiesigen erzbischöflichen Kapitel dem nach 25jähr Dienstzeit quiescirten vormaligen Professor der Theologie an der iversität in Würzburg, Dr. *Kilian Joseph Fischer* übertragen. In lge dieser Ernennung ist derselbe zugleich am Lyceum als Professor r orientalischen Exegese angestellt worden, und da für dieses Fach reits der Professor *Riegler* vorhanden war, so hat der letztere den terricht der Lyceisten in der hebräischen Sprache übernommen. Derbe setzt auch jetzt die von ihm und dem Professor *Martinet*, in der chienenen ersten Abtheilung gemeinschaftlich herausgegebene *hebräie Sprachlehre* für die beiden folgenden Abtheilungen allein fort, wie der Verlag des Buchs vom Antiquar Sickmüller auf den Buchndler Lachmüller übergegangen ist.

Belgien. Am 1. December wurde die katholische Universität von cheln nach Löwen verlegt. Zur Feier dieses Tages hatte sich r Erzbischof mit seinen Generalvicarien nach Löwen begeben. Um Uhr Morgens waren die Geistlichkeit, die Ortsbehörden und die ofessoren nebst vielen Studenten in der Hauptkirche versammelt. n feierliches Hochamt wurde gesungen, eine angemessene Rede gelten und die von sämmtlichen Bischöfen ausgefertigte Urkunde über Installation der Universität in Löwen abgelesen und vom Erzbiofe dem Bürgermeister überreicht. Hierauf begab man sich nach m *Collegium des Papstes*, einem im J. 1523 vom Papste Hadrian VI. stifteten Pädagogium, welches Joseph II. vor einem halben Jahrnderte in sein *allgemeines Seminarium* umwandeln wollte und in dem r 10 Jahren König Wilhelm sein *Collegium philosophicum* errichtete. tzt erhält das ausgedehnte Gebäude mit seinem alten Namen seine e Bestimmung wieder. Hier hielt der Bürgermeister seinerseits ne Rede, in der er sich über die Geschichte der alten Universität wen und ihre zukünftige Bestimmung aussprach; dann wurde die kunde verlesen, durch welche die Stadt das Universitätsgebäude mmt der Bibliothek — fünf grosse Gebäude, die ehemals unter dem men Kollegien zum Zusammenwohnen der Studenten unter gemeiner Aufsicht bestimmt waren, und von denen auch jetzt wieder vier demselben Zwecke hergerichtet werden — das physikalische und s Naturalien-Cabinet, den botanischen Garten und das anatomische heater zum Gebrauche für die Universität unentgeldlich abtritt. Spär war die Stadt festlich beleuchtet. In den Statuten der Anstalt ist rch die Verlegung von Mecheln nach Löwen nichts geändert. Die ischöfe unter dem Vorsitze des Erzbischofs bleiben die Curatoren; sie nennen den Rector, den Vicerector, die ordentlichen und ausserrdentlichen Professoren und die Lectoren. Der Unterricht zerfällt in

fünf Facultäten: 1) Philosophie und Literatur, 2) mathematische, physikalische und Naturwissenschaften, 3) Medizin, 4) Jurisprudenz, 5) Theologie. Jährlich stattet der Rector den Bischöfen einen Bericht über den Zustand der Anstalt ab. Es wird ein Pensionsfond für emeritirte Professoren, für Wittwen und Waisen der Professoren gebildet; der theologische Unterricht ist unentgeldlich; alle Beamten und Zöglinge der Universität müssen sich zur katholischen Religion bekennen und ihren Vorschriften gemäss leben. Der Unterricht muss in allen Facultäten mit den Grundsätzen des Katholicismus übereinstimmen und nicht nur sollen die Professoren nichts gegen diese Religion lehren, sondern auch jeden Anlass ergreifen, um ihren Schülern Liebe für dieselbe einzuflössen und ihnen zu zeigen, dass sie die Grundlage der Wissenschaften ist. Bei seinem Amtsantritte legt der Rector in die Hände des Erzbischofes das Glaubensbekenntniss nach der Vorschrift Pius IV. und den Eid ab, den Bischöfen Belgiens treu und gehorsam zu sein und nach bestem Vermögen in ihrem Sinne die Ehre und das Wohl der Universität zu befördern. Die Vicerectoren, Professoren, Lectoren und Präsidenten der Collegien legen dasselbe Glaubensbekenntniss mit dem Eide ab, dass sie die Statuten der Universität treu beobachten, den Rector nach Gebühr ehren und unterstützen, den Glanz und das Wohl der Anstalt nach bestem Vermögen befördern wollen. Die Einkünfte bestehen aus freiwilligen Beiträgen, die sich bisher sehr ergiebig bewiesen haben sollen, und aus den Schulgeldern. Die Stipendien der alten Universität, von denen übrigens die französische Revolution den grössern Theil verschlungen und verschleudert hat, werden nicht ausschliessend der neuen Anstalt angehören, sondern auch an die Landesuniversitäten vertheilt werden, insofern man sie als Staatseigenthum nach den bestehenden Gesetzen betrachten darf. Die Zahl der Zöglinge ist jetzt nicht bedeutend, weil man von vorn herein mit der Aufnahme sehr behutsam gewesen ist, um einen guten Grund der Ordnung und Sitte unter den Studirenden zu begründen. Daher sind auch noch nicht alle Lehrzweige vollständig organisirt. — Dem Vernehmen nach soll nun auch bald die Eröffnung der beiden Staatsuniversitäten in Lüttich und Gent stattfinden, welche, nach einem umfassenden Plane angelegt, als Musteranstalten dastehen und zu ähnlichen freien Anstalten zu gleicher Bedeutsamkeit hinauf nöthigen sollen. Nach dem unlängst promulgirten Gesetz über die Universitäten umfassen die Lehrvorträge der beiden Staatsuniversitäten folgende Gegenstände: 1) Philosophie und Literatur: orientalische, griechische, lateinische, französische, flamändische Literatur, römische Alterthümer, Archäologie, alte Geschichte, Geschichte des Mittelalters und des Landes, neuere Geschichte, Geschichte der neueren Literatur, Philosophie (Logik, Anthropologie, Metaphysik, Aesthetik, Moralphilosophie, Geschichte der Philosophie), Staatswirthschaft, Statistik, physische und ethnographische Geographie. 2) Mathematische, physikalische und Naturwissenschaften: höhere Mathematik, analytische Theorie der Probabilitäten, Astronomie, Physik, Chemie, analytische

chanik, Mechanik der Himmelskörper, angewandte Chemie und chanik, Mineralogie, Geologie, Zoologie, vergleichende Anatomie Physiologie, Botanik und Physiologie der Pflanzen, Anatomie Pflanzen, naturwissenschaftliche Geographie. 3) Jurisprudenz: yclopädie, Geschichte und Philosophie des Rechts, die Institutio- und Pandecten, heimisches und auswärtiges öffentliches Recht, ninistratives Recht, neueres Civilrecht, Geschichte der belgischen kommenrechte, Criminalrecht, Militairrecht, Civilprocedur, Organtion und Attributionen der Gerichte, Handelsrecht. 4) Medicin: yclopädie und Geschichte der Medicin, Anatomie nach allen ihren eigen, Physiologie, Gesundheitslehre, Pathologie und allgemeine rapeutik der innern Krankheiten, Pathologie und specielle Theutik, Pharmakologie und Materia medica, theoretische und prakhe Pharmaceutik, innere Klinik, Chirurgie und Operationskunde, ere Klinik, theoretische und praktische Geburtshülfe, gerichtliche licin und medicinische Polizei. Ausserdem soll noch speciell in r bürgerliche und Schiffbaukunst, Hydraulik, Strassen-, Kanal- Brückenbau, Geometrie mit specieller Anwendung auf Maschinen, ssen und Kanäle, und in Lüttich Bergbau, Metallurgie und metrie mit specieller Anwendung auf Maschinen gelehrt werden. demselben Gesetze sind auch die Gegenstände vorgeschrieben, in hen, ohne Rücksicht auf den Ort, wo sie studirt haben, alle diegen geprüft werden sollen, welche die Candidatur oder die Doctorde zu erlangen wünschen. Die Prüfung geschieht durch geschworene minatoren, zu deren Ernennung die Regierung und die beiden mern concurriren. Zur Erhaltung der beiden Staatsuniversitäten im Budget für 1836 483800 Franken ausgesetzt.

Carlsruhe. Der geheime Hofrath *Rinck*, Gouverneur Ihrer heiten der grossherzoglichen Prinzen, ist zum Geheimen Rath 3ter se von Sr. k. Hoheit den Grossherzog ernannt worden. S. Neue rbb. V, 451. — Der Cooperator an der hiesigen katholischen ptpfarrei, *Balthasar Henn*, gebürtig aus Waldmühlbach und examir Lehramtscandidat für den badischen Gymnasiallehrkreis, hat Pfarrei Adelshofen nebst einer Lehrstelle an der höheren Bürgerle zu Ueberlingen erhalten. [W.]

Dilingen. Die Lehrstelle der Mathematik am Gymnasium ist unter 14. Octob. v. J. dem Professor der Mathematik vom kathol. Gymnasium Augsburg Dr. *Franz Minsinger*, und die Lehrstelle der dritten Gymnalclasse unter dem 27. Octob. dem Professor der Oberclasse von selben Gymnasium, Priester *Russwurm* übertragen worden.

Donaueschingen. Der provisorische Präfekt des hiesigen Gymnasiums, Prof. *Sebastian Jäger*, hat auf fürstlich Fürstenbergische Präsentation die Pfarrei Sentenhart, Amts Mösskirch, erhalten. S. Neue rbb. X, 336. [W.]

Freyburg im Breisgau. Das Verzeichniss der Vorlesungen für das genwärtige Wintersemester 18$\frac{35}{36}$ enthält Namen, Rang und Titel von Lehrern mit ihren Unterrichtsgegenständen, ohne 7 Lehrer der

schönen Künste und Exercitien mitzurechnen. In der *theol.* Facult. kündigen 4 ordentliche Professoren in Verbindung mit dem Prof. *Wetzer* aus der philosoph. Facultät und mit dem Seminariumsregens Dekan *Vogel* als Supplent der Kirchengeschichte 13 Vorlesungen und 2 Praktika theologischen Inhaltes nebst 2 orientalisch-philologischen Vorlesungen an: in der *Juristen-Facultät* erbieten sich 4 ordentliche Proff., 1 ausserordentlicher Prof. und 1 Privatdocent zu 17 Vorlesungen und 4 Praktika; in der *medicinischen Facultät* sind von 7 ordentlichen und 2 ausserordentlichen Proff. in Verbindung mit dem Prof. *Perleb* aus der philosoph. Facultät 21 Vorlesungen, 4 Praktika, 1 Conversatorium und 1 Repetitorium angegeben; in der *philosophischen Facultät* endlich erbieten sich 6 ordentliche Professoren, 1 Collaborator, 7 Privatlehrer (darunter 3 Lektoren für neuere Sprachen) nebst dem Prof. *Wetzer* aus der medicinischen Facultät zu 44 Vorlesungen und 2 Praktika über Philosophie im engern Sinne, Mathematik und Naturkunde, Geschichte und ihre Hülfswissenschaften nebst Philologie und Alterthumskunde, orientalische Sprachen, griechische und römische Literatur und Alterthumskunde, neuere Sprachen und Litteratur. Es sind mithin im Ganzen für das Winterhalbjahr 97 wissenschaftliche Vorlesungen, 12 Praktika, 1 Conversatorium und 1 Examinatorium von 21 ordentlichen, 3 ausserordentlichen Professoren, 1 Collaborator, 8 Privatlehrern und 1 Supplenten angekündigt. Im nächst vorhergehenden Sommerhalbjahr 1835 war die Gesammtzahl der Professoren und Privatlehrer 36, d. i. 4 Theologen, 7 Juristen, 10 Mediciner und 15 Lehrer der philosoph. Facultät, oder 22 ordentliche, 3 ausserordentliche Professoren, 1 Collaborator und 10 Privatlehrer. Die angekündigten Vorlesungen derselben waren im Ganzen 113, d. i. 11 in der *theolog.* Facultät ohne 1 Praktikum über Moraltheologie und 1 Examinatorium über Dogmatik, 15 in der *Juristenfacultät* ohne 2 Praktika über römisches Recht und jurische Streitfragen, 1 Examinatorium über Kirchenrecht, 1 Disputatorium über Pandekten und unbestimmte Privatissima über römisches Recht, 30 in der *medicinischen* ohne 4 Praktika, 1 Conversatorium über allgemeine Pathologie und Therapie und 1 Repetitorium aus der gesammten Anatomie; und 57 in der philosophischen Facultät mit Einschuss der Praktika und Privatissima. S. Neue Jahrbb. XIV, 254 und 255. — Se. königliche Hoheit der Grossherzog von Baden haben am letzten Neujahrstage dem geistlichen Rath und Domkapitular Prof. Dr. *Joh. Leonhard Hug*, Ritter des königlich-würtembergischen Civilverdienstordens und d. Z. Prorector der Albert-Ludwigs-Universität, das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens gnädigst zu ertheilen geruht. S. Neue Jahrbb. XIII, 467. [W.]

Hamburg. Im *Index scholarum in gymnasio academico a paschate 1835 usque ad pascha 1836 habendarum* hat der Professor Dr. *Chr. Petersen* eine Abhandlung *de originibus historiae Romanae* [48 S. 4.] geliefert.

Heidelberg. Bei der zur Feier des Geburtsfestes des höchstseligen Grossherzogs *Carl Friedrich von Baden* am 22sten Novmbr. v. J. (1835) stattgehabten Vertheilung der Preise, die von Höchstdemselben

..n im J. 1807 für diejenigen Studirenden an der hiesigen Universität ..stiftet worden sind, welche die von den vier Facultäten auszusetzenden Preissfragen am besten beantworten würden, ist die goldene Preismedaille von der *theologischen Facultät* dem stud. *Daniel Seisen* von ..er (und zwar diesem nunmehr zum zweitenmal) für seine Bearbeitung der Aufgabe zuerkannt worden: „Exponatur historia Catecheseos .. ecclesia christiana, ita ut inde a prima ecclesiae aetate usque ad ..centissimam demonstretur, quid in re catechetica doctores ecclesiae ..ccaverint, quid profecerint, et quid nunc quidem ad juventutem in ..ligione vere christiana imbuendam agere debeant." Von der *medi..ischen Facultät* hat die Preismedaille erhalten der stud. *Adolph ..itz Unna* aus Hamburg für die Bearbeitung der Aufgabe: Tunicae .. humoris aquei anatomico-physiologica et pathologica descriptio." ..der Juristenfacultät eingereichte Abhandlung über die Aufgabe: ..xponatur de concursu delictorum tum secundum praecepta juris ge..alis tum secundum jus commune criminale" wurde nicht preis..rdig befunden, und die von der *philosophischen Facultät* aufgestell.. beiden Preisfragen blieben unbeantwortet, nämlich die *mathema..che*: „Cum quaestiones de virtutibus, de rectificatione et cubatura ..arum curvarum ad eas pertineant, quae in tota mathesi maximi .. momenti, ut quibus vel calculus differentialis plurima debeat commi.. *Euleri* merita hac quoque in re prae caeteris emineant, Ordo phi..ophorum postulat, ut Illius viri merita de hac doctrina exponantur ..uaecunque Ille in theoria de curvis lineis praestiterit, e diversis ..s scriptis, quatenus non ad maximi et minimi doctrinam spectant, ..igantur atque in brevem conspectum redigantur," und die *staats..issenschaftliche*: „Quaeratur, quatenus conveniat ex causis, quae ad sa..m publicam spectant, singulos cives in tractandis sylvis certis legi.. circumscribere atque magistratuum curae submittere; simulque ra.. habeatur legum, quae recentissimis temporibus in diversis terris .. de re latae sunt. — Huic quaestioni operam daturis vernaculi ..onis venia conceditur." S. Neue Jahrbb. XII, 438—439. [W.]

JENA. An der dasigen Universität lehren gegenwärtig 30 ordent..e und 24 ausserordentliche Professoren, 12 Privatdocenten und 9 ..rer der Künste. Die Zahl der Studirenden ist in diesem Winter .. und betrug im vorigen Sommer 445, von denen sich 190 den ..logischen, 125 den juristischen, 81 den medicinischen und 49 den ..losophischen Wissenschaften widmeten, vgl. NJbb. XIV, 247.

LAHR. Die erledigte erste Lehrstelle am hiesigen Pädagogium .. das damit verbundene Prorectorat (S. Neue Jahrbb. XV, 237) ..dem ersten Diakonus und bisherigen zweiten Lehrer der Schule, ..ust *Gebhardt*, mit einer Besoldung von 1188 Gulden und 41 Kreuzer Competenzanschlag übertragen worden. S. Neue Jahrbb. IX, .. — 230. [W.]

OFFENBURG. Zu den öffentlichen Prüfungen und zu dem Akte .. Preisaustheilung an dem hiesigen Gymnasium vom 14—16. Septmbr. .. (1835) erschien ein gedrucktes Verzeichniss der Lehrgegenstände

und Schüler nebst der Prüfungsordnung S. 1 — 20, welchem b S. 56 beigedruckt sind: *Forschungen im Gebiete der Etymologie und l teinischen Grammatik, mit besonderem Hinblick auf Zumpt's Spra lehre und Forcellini's Lexikon.* Erstes Heft. Ueber Orthoëpie u Orthographie. Von *Franz Weissgerber* Professor am Gymnasiu (Carlsruhe, Buchdruckerei von Wilh. Hasper. 8.) Das Lection verzeichniss ist sich im letztverflossenen Studienjahr gleich gebl ben, nur geht aufs Neue aus demselben hervor, dass die Ans in ihrem eifrigen Bestreben, den Entwurf des badischen Schulplans verwirklichen, so lange gehemmt erscheinen wird, als ihr nicht Mi zugewiesen werden, das Lehrerpersonale zu vermehren. Den gan Lehrkreis in sechs Classen mit Ausschluss von Zeichnung, Kalligra und Musik, besorgen fünf Lehrer, den Director mit eingeschlos Die Frequenz hat wieder und zwar um 1 Schüler abgenommen, i Ganzen 60 wirkliche Schüler bei den Endprüfungen vorhanden wa ohne 2 Hospitanten, 1 Gestorbener und 9 während des Schuljahres getretene, nämlich in I 22, in II 4, in III 14, in IV 6, in V 7 und so viele in VI. Darunter befanden sich 24 Offenburger und 3 Ad S. N. Jahrbb. XV, 237 — 239. [W.]

Quedlinburg. Das dasige Gymnasium hatte zu Ende des Sc jahrs 1834 in seinen 6 Classen 158 und zu Ende des Schuljahrs 177 Schüler, welche von dem Director Dr. *C. Ferd. Ranke*, dem rector Prof. *Ihlefeld*, dem Conrector *Schumann*, dem Subrector *nisch*, den Collaboratoren *Friese*, *Kallenbach*, *Ziemann* und Dr. Sch den Hülfslehrern Dr. *Zeddel* und *W. Gossrau*, dem Probelehrer dem Zeichenlehrer *Riecke* und dem Musikdirector und Stadtcantor *G. Karl Erfurt* unterrichtet wurden. Der letzte ist erst seit dem des J. 1835 statt des verstorbenen Stadtcantors *Göroldt* angestellt, der Candidat *W. Gossrau* vertritt nur interimistisch die Stelle des ken Collaborators *Ziemann*. Das zum Schlusse des Schuljahrs (am 30. Septbr.) erschienene Programm enthält eine Abhandlung *die Ideen des Plato und die darauf beruhende Unsterblichkeitslehre selben*, von dem Collaborator Dr. *Schmidt*. [Quedlinburg, ged Basse. 1835. 38 (29) S. 4.]

Rastatt. An die Lyceumsdirection ist die Weisung erga unter Beilegung des Lectionsplanes vom letztverflossenen Studie an die kathol. Kirchensection einen neuen Lectionsschematismus lichst bald einzuschicken, welcher den längst projektirten, d. Grunde von dem *Carlsruher* resp. *Mannheimer* Lyceum copirten, Commissionsberathung vom J. 1834 (Neue Jahrbb. XII, 414) äusserst wenig modificirten, jedoch immer noch nicht als Verord publicirten *allgemeinen Schulplan* für die badischen Mittelschulen das vorhandene Lehrerpersonale des hiesigen Lyceums vertheilt d stellen hat. Das Lyceum wird also höchstwahrscheinlich mit Ende des gegenwärtigen Studienjahres aufhören zu sein, was e seiner Gründung durch die *Bernhardinische Linie* der Markgrafen Baden gewesen ist, und der Sache nach nichts als ein erweitertes

m werden, das nur noch den Namen Lyceum führt, weil ihm die ıkteristische Eigenthümlichkeit desselben, *die philosophische Vorungsclasse*, im Grunde entzogen ist, obschon der Entwurf für die n Abtheilungen der neuen Oberclasse, d. i. der VI. *philosophische ideutik* (aber nur mit je 3 Stunden wöchentlich) unter den Lehrständen aufführt. Es heisst sogar, die Uniformirung soll schon te Ostern ausgeführt werden; allein es ist nicht anzunehmen, uf solche Weise die Verwirklichung der Reform der badischen lschulen mit einem pädagogischen Missgriff beginnen sollte, der 'endig für dieses Studienjahr, an der hiesigen Anstalt wenigstens, Resultat vereiteln würde. — Der Prof. *August Mossbrugger*, Zeiıhrer an dem Lyceum, ist zum Bezirksbaumeister der in Wertwieder hergestellten Bezirksbaninspection, wie sie für den Umles vormaligen Main- und Tauberkreises bestanden hat, ernannt n und wird die Anstalt in kurzer Zeit verlassen. S. Neue h. III, 126. — Durch die Pensionirung des Prof. *Fr. Schmüling* hat rof. Dr. *Winnefeld* am Anfange des gewärtigen Schuljahres freie ung in dem Lyceumsgebäude erhalten, und zu gleicher Zeit ler Prof. *Johann Schneyder* durch die Verlegung des kathol. Schulseminars nach Ettlingen. S. Neue Jahrbb. XV, 239 — Die m Lyceum erledigte Musik- und Schreiblehrerstelle versieht eilen provisorisch der Unterlehrer an der hiesigen städtischen nschule, *Ferdinand Billharz*. [W.]

Rinteln. *Chronik des Gymnasiums vom Jahre* 1835. In dem ıgenen Jahre sind einige Veränderungen im Lehrer-Personale reten, indem an die Stelle des Lehrers der Mathematik und der rissenschaft, *Wiesen*, Dr. *Kohlrausch*, bis dahin Lehrer derselVissenschaften an der Ritter-Akademie in Lüneburg, berufen, er an das Gymnasium zu Cassel versetzte Hülfslehrer *Volkmar* den bisherigen Privatlehrer zu Heidelberg, *Weissmann*, ersetzt . Die Zahl der Schüler war zwischen 140 und 150, $\frac{2}{5}$ einhei-, $\frac{2}{5}$ andere Kurhessen, $\frac{1}{5}$ Ausländer, welche in fünf Classen unıtet wurden. Davon haben zwölf die Reife-Prüfung bestanden nd zu den akademischen Studien übergegangen. Das Programm ıster-Examen, welches der Director Dr. *Wiss* geschrieben, entısser den Schulnachrichten *Quaestionum Horatiarum libellum V.* 1835 pagg. 52 in 4.] Das Programm zur Feier des landesherr-Geburtstages, bei welchem der genannte eine Rede über die ınheit des hessischen Volkes gegen sein Fürstenhaus hielt, n Dr. *Fuldner* zum Verfasser und enthält *commentationem II de* ı. [Rint. 1835, pagg. 24 in 4.] Das Michaelis-Programm enthält den Schulnachrichten die erwähnte Rede des Directors. [Rint. 1835. n 4.] Zur Feier des Reformations- und Stiftungsfestes des Gymıs disputirte der Dr. *Schick* über Theses, welche besonders verene neue Urtheile über römische Literatur betrafen. [R. pagg. 4 Zur Feier des Jahres-Wechsels wurden von Gymnasiasten sechs und Gedichte in deutscher und lateinischer, griechischer und

hebräischer Sprache vorgetragen, als eine hebräische Bearbeitung v. *Witschels* Vaterunser, über *longa via est per praecepta, brevis per exempla*, über das Trachten der Menschen nach Enthüllung der Zukunft, über die Richtungen der Zeit in dem Streben nach Verbesserung d. öffentlichen Zustandes, u. s. w. Was die äussern Verhältnisse d. Lehrer betrifft, so sind die mehrerwähnten neuen Normalgehalte d. selben nunmehr realisirt worden, wie überhaupt von der h. Staatsbehörde Alles geschieht, was zum Flor der Anstalt gereichen k.

Wertheim. Das Programm zu den öffentlichen Prüfungen hiesigen Gymnasium am 5 — 7. Octbr. d. J. (1835) enthält vor den S. nachrichten: *Probe einer Uebersetzung des Quintus von Smyrna* (7. 673 Verse), vom Prof. *Platz* (Wertheim gedr. bei Hofbuchdr. 68 (48) Seiten 8.). Die Uebersetzung wird ohne Zweifel ihre A. kennung finden, wenn sie, einmal vollendet, einen Bestandtheil einer Uebersetzungsbibliothek alter Autoren ausmachen wird. — Verzeichniss der von Michaelis 1834 — 35 ertheilten Lehrstund. hält diessmal in I, d. i. der obersten Classe die sonst vorgek. *griechische und römische Literatur* nicht mehr als Lehrgegenstand. bei der vorherrschenden humanistischen Tendenz der Oberclasse Gymnasiums auffallen könnte, wenn diese Auslassung nicht wahrscheinlich mit der Regierungsverordnung zusammenhinge, möge welcher die hiesigen Abiturienten zum Behufe ihrer Forth. in der Philologie und in der Philosophie als Logik und Psychologie Universität ein ganzes Jahr länger zu besuchen haben (vermuthlich die gesetzlich anberaumte Zeit für die Fachstudien dauern würde). Lectionsverzeichniss folgt nebst der Bemerkung, dass für den *Platz* während der Dauer des letzten Landtages ausser den Lehrern auch Hr. Pfarrer *Wallraff* supplirt habe, ein detaillirtes zeichniss der lateinischen, griechischen und französischen Privatl. der Schüler in Prima, wobei auch diessmal, wie noch jedes bemerken vergessen ist, ob in der angegebenen, allerdings beträ. chen Bücherzahl alle Schüler das Nämliche gelesen haben oder. Die Frequenz der Anstalt hat auch im letztverflossenen Studienj. wieder und zwar um 6 wirkliche Schüler abgenommen, da nach der unterm Jahr Ausgetretenen in Prima 8, in Secunda 11, in 21 und in den beiden Ordnungen der Quarta 38, zusammen 78 handen waren. Unter dieser Gesammtzahl waren wieder nur 18 aus Wertheim gebürtig. Die Zahl der Schüler nach Verschied. ihrer Confession ist diessmal nicht angegeben. Zur Universität letzten Studienjahr kein Schüler übergegangen. Der Director dieses der geringen Frequenz der beiden obern Classen zu, und g. „dieselbe werde sich nach Beseitigung der Besorgnisse über die herige *Selbstständigkeit* des Gymnasiums, die man hier ver. wünscht, hoffentlich bald wieder verlieren." S. Neue Jahrb. 367 — 368 und XIII, 480. [W.]

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Jahrgang.

Sechzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

Kritische Beurtheilungen.

ΡΡΙΑΝΟΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΑΝΑΒΑΣΙΣ. **Emendatam et explicitam edidit *Carolus Guilelmus Krüger.* Volumen prius scriptoris libros cum scripturae discrepantiis continens. Berolini, Veitii et socii sumptibus. 1835. XVI. u. 227 S. gr. 8.**

ach *Fr. Schmieder's* verdienstlicher Bearbeitung der Anabasis s Arrianus verging ein Zeitraum von vier und dreissig Jahren, ne dass der in vielfacher Hinsicht wichtigen und lehrreichen hrift mehr Beachtung geworden wäre, als gelegentliche, aber mer nur einseitige und oberflächliche Berücksichtigung der ilologen oder Berufung einzelner Historiker und Geographen währen konnte. Und wie gering diese gewesen und wenig förrlich für die Herstellung der in weit höherem Grade, als gehnlich angenommen wird, durch Fehler entstellten Urschrift, g man aus der Versicherung abnehmen, dass in allen den lreichen seit jener Zeit erschienenen Schriften der Philologen a nur für ein Dutzend Stellen Berichtigungen zu finden sind, i denen die besten *Lobeck* und *J. G. Schneider* gehören. Und h musste für den Philologen nicht weniger als für den Histoer die Aufforderung sehr nahe liegen, sich eines Schriftstels anzunehmen, der hinsichtlich seiner Schreibart durch selten rübte Reinheit der Sprache, Anmuth und Klarheit der Darllung, zu der sich eine sehr eigenthümliche naive Bequemlicht des Ausdruckes gesellt, alle gleichzeitigen Schriftsteller ie Ausnahme überragt, als Geschichtschreiber aber durch gfältige Forschung und unpartheiische Kritik einen bedeutenden tz unter den griechischen Historikern überhaupt einnimmt, er denen aber, die über Alexander geschrieben haben, wie on *Photius* urtheilte, ohne Zweifel den ersten.

Indessen wenn ungeachtet aller dieser, wie wir hoffen dür-, nicht mit Unrecht gerühmten Vorzüge Arrianus einer so nlich der Vergessenheit gleichen Vernachlässigung anheim fiel, ist es ihm darum nicht schlechter ergangen als manchen ann Schriftstellern, die trotz der gerühmten Blüthe philologier Studien ebenso unverdient dasselbe Schicksal theilen und Kritik und Interpretation unverantwortlich vernachlässigt nur

eine Vervielfältigung durch den Druck voraus haben. Für Arrian schien das bisher Versäumte *J. E. Ellendt* in seiner ausführlichen Bearbeitung (Königsberg 1832. 2 Bände) nachholen zu wollen. Rec. befindet sich in Betreff derselben in dem wie man will guten oder schlimmen Fall, ein früheres Urtheil berichtigen zu müssen; er meint die ausführliche Beurtheilung dieses Werks, die er in der Leipziger Literaturzeitung 1833. nr. 47. 48. 49 u. nr. 142. 43. gegeben hat. Diese ward in der ersten Freude über ein so zeitgemässes Unternehmen geschrieben und dabei manche Schwäche und viele Mängel übersehen, die fortgesetzter Gebrauch der Ausgabe ihn gelehrt hat. Auch jetzt noch erkennt er den grossen Fleiss, den Hr. Ellendt auf seinen Schriftsteller verwandt hat, bereitwillig an und rühmt besonders die genaue Kenntniss der Sprache desselben, die sich auf sorgfältige Sammlungen stützen mag: allein höher gestellte Ansprüche finden nicht befriedigt. Abgesehen davon, dass richtiger Takt, kritisches Gefühl, Scharfsinn und Divinationsgabe nicht zu den Eigenschaften gehören, auf welche die Bearbeitung schliessen lässt, zeigen nur zu oft grobe Verstösse eine sehr mangelhafte Kenntniss der Grammatik und die Unbekümmertheit, mit der die offenbarsten Fehler, wozu auch die über alle Beschreibung verwahrloste Interpunktion gehört, fortgepflanzt sind, lassen auf eine nicht zu entschuldigende Flüchtigkeit oder Gedankenlosigkeit schliessen. Auch die Befangenheit im Urtheil über den sogenannten *codex optimus* hat nicht unbedeutende Nachtheile gehabt, wie in jener Recension gezeigt worden: im Allgemeinen aber scheint Hr. Ellendt keine Ahnung davon gehabt zu haben, wie sehr der Text seines Schriftstellers noch im Argen liegt. Davon wird ihm die Ausgabe des Hrn. Prof. *Krüger*, vielleicht auch die folgenden Bemerkungen, nach denen wir nicht sehr gesucht haben, einen Begriff beibringen können.

Zu der hier anzuzeigenden Ausgabe entschloss sich Hr. Krüger aus der auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit der Schrift zum Schulgebrauch. Es war anfangs nur auf einen etwas korrekteren Text als er in den früheren Ausgaben zu finden ist, abgesehen, allein die Menge der Verbesserungen, die er vorzunehmen für nöthig fand, der Umstand, dass er in den Besitz eines Exemplars der Schmieder'schen Ausgabe kam, an deren Rand *J. G. Schneider* ausser zahlreichen eignen Bemerkungen die Lesarten einer Pariser Handschrift, die *Schweighaeuser* der Jüngere im Magasin Encyclopédique 1803 vol. I. p. 447 ff. bekannt gemacht, beigeschrieben hatte (man darf sich wundern, dass Hr. Ellendt davon nichts wusste, da er die Notiz davon schon in der Ersch-Gruberschen Encyklopädie unter *Arrianus* finden konnte), endlich die Wahrnehmung, dass der neueste Herausgeber weder die Lesarten der Handschriften Gronov's noch der Baseler Ausgabe überall sorgfältig angemerkt

atte, bestimmten ihn zu einiger Erweiterung dieses Plans. Diese rweiterung besteht darin, dass unter dem Text der kritische pparat in aller Kürze gegeben ist, für welche nicht kleine Mühe lle Leser dem Herausgeber dankbar sein werden, zumal er ie höchst beifallswerthe Vorsicht dabei gebraucht hat, über ronov's Handschriften nur nach dessen ausdrücklichen Angaben berichten: „in quo, bemerkt er, hac cautione, a nupero edire neglecta, versatus sum ut nihil referrem nisi quod Gronovius perte commemorasset, ubi opus videretur ipsis eius verbis usus.“ ene bisher unbenutzte Hülfsmittel standen ihm ausser jenen Paser Lesarten nicht zu Gebote, einzelne kritische Bemerkungen eilte ihm der Unterzeichnete mit, einige sehr schöne ein ander Freund, der nicht genannt sein wollte. Diese alle aber rden bei weitem überwogen durch die eignen Verbesserungen s Herausgebers, die so zahlreich und scharfsinnig sind, dass r uns nicht scheuen zu behaupten, Hr. Kr. habe in dieser nsicht mehr geleistet als alle seine Vorgänger zusammen. an nicht genug, dass offenbare grammatische Fehler, die bisr den Text verunstalteten (z. B. II. 14. 3. *τὴν χώραν ἀμύνων* *τῇ χώρᾳ ἀμύνων* oder *ἀμυνῶν*. III. 28. 1. (2)*) *ξύμπαντα* *ταῦτα ἔθνη* st. *ξύμπαντα δὲ ταῦτα τὰ ἔθνη*. IV. 21. 2. (4) *ριείργε* st. *περιέργει*. V. 7. 2. (3) *ποιεῖται* st. *ποιεῖσθαι* 3. *ὧν ἐγὼ οἶδα* st. *ὡς ἐγὼ οἶδα*. 11. 2. *ἀπεῖχε* st. *ἀπέχει*. 1. *ὡς ἂν ἀνὴρ ἀγαθὸς ἀνδρὶ ἀγαθῷ προςέλθοι*, wo *ἂν* früer fehlte. VI. 8. 3. *ὅσοι μὴ ἐθελοντὰς σφᾶς ἐνδιδοῖεν* st. *ελονται* u. a. m.) weggeschafft sind, auch durch viele wesentchere Veränderungen ist für eine grosse Zahl von Stellen ein uer Sinn aufgegangen. Dahin rechnen wir V. 6. 6. (9) *οὐδ᾽ ερ τῆς Ἰνδῶν ἄρα χώρας ἐς ἀπιστίαν ἰέναι ἄξιον* st. *εἶναι*. 3. (6) *αἱ νῆες αὐτοῖς κατὰ τοῦ ῥοῦ ἀφίενται* statt *κατὰ ὄρου*. VII. 2. 3. (7) *οὔτ᾽ αὖ δεδιέναι ὅτου κρατοίη ἐκεῖνος ειν οὐ εἴργεσθαι* st. *ἐς τὸ εἴργεσθαι*. 8. 1. *ἐπιδώσει δὲ ιοῦσιν*, wo die vulg. *μενοῦσιν* so widersinnig ist (vgl. noph. Anab. I. 7. 4.), dass es Jeden verdriessen muss die rbesserung übersehen zu haben. Eben so ist es 15. 2. mit r vulg.: *εἰσὶ δὲ ὄρειοι οἱ Κοσσαῖοι καὶ χωρία ὀχυρὰ κατὰ ρας νέμονται* statt des jetzt von Hrn. Kr. hergestellten *κατὰ μας*.

Schon aus diesem geringsten Theile der wesentlichen Veresserungen des Herausgebers können die Leser einen Schluss achen, wie bedeutend der Text des Schriftstellers gewonnen abe; in den letzten Büchern ist kaum eine Seite, wo man nicht uf ähnliche mehr oder minder bedeutende Verbesserungen stösst,

---

*) Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Paragraphen der rühern Abtheilung.

und selbst da, wo man nicht mit dem Herausgeber einverstanden sein kann, muss man seinen Scharfsinn anerkennen. Wir werden im Verlauf dieser Recension manche Stelle der Art anzuführen veranlasst sein, zuvor aber einen Gegenstand besprechen, der für die Kritik des Arrianus von grösster Wichtigkeit ist. Er betrifft den Werth des codex Florentinus, den Gronov gewöhnlich schlechthin *optimus* nennt und Hr. Kr. durch A bezeichnet hat. Alle Herausgeber sind darüber einig, dass er im allgemeinen wie die vollständigste, so die beste unter allen bisher verglichenen Handschriften des Arrianus sei, und im Ganzen kann über die grosse Vorzüglichkeit desselben kein Zweifel statt finden. Dagegen finden sich an einzelnen Stellen so offenbare theils Interpolationen theils entschieden schlechtere Worte, dass es unmöglich ist sein Ansehn überall festzuhalten. Diess vermochte selbst Schmieder nicht, wiewohl sonst in seinen kritischen Urtheilen durchaus von ihm abhängig. Als Gegner dieser Ansicht versuchte Hr. Ellendt das Ansehn der Handschrift zu bekämpfen, in einigen Fällen mit Recht, im Ganzen nicht mit Glück und der gehörigen Consequenz. Wir haben darüber in der oben gedachten Rec. ausführlich unser Urtheil dargelegt, nach welchem wir gleich weit entfernt von Schmieder's ängstlichem Festhalten an jeder Lesart des cod. A., wie von Hrn. Ellendt's inconsequentem Schwanken denselben im Ganzen als die beste und reinste Quelle betrachten, und finden jetzt um so weniger Grund dasselbe aufzugeben, da wir von Hrn. Krüger dieselbe Ansicht befolgt sehen. Dieser hat sich zwar, wie überhaupt über den Werth der verschiednen Handschriften, so auch über den des cod. A. nicht ausdrücklich erklärt, aber überall demselben ein entschiedenes Uebergewicht eingeräumt. Diess konnte oder musste vielleicht an noch mehreren Stellen geschehen, von denen gleich hier einige erwähnt werden mögen. II. 19. extr.: *ἔγνω καὶ τοῖς κατ' αὐτὸν τεταγμένοις δυνατὸν ὢν χρήσασθαι εἰς ἀναπλήρωσιν τῆς φάλαγγος*: wir können es nicht gut heissen, dass Hr. Kr. diese Lesart der alten Ausgaben und geringern Handschriften der des cod. A. *δυνατὸς ὤν*, die ächt griechisch, die schwierigere und dem Sprachgebrauch des Schriftstellers gemässe ist, vorgezogen hat, vgl. V. 10. 2.: *ἔγνω ἀδύνατος ὢν περᾶσαι.* — III. 15. 3. (6): *καὶ τούτων μὲν ὅσοι διεξέπεσον διὰ τῶν ἐπ' Ἀλέξανδρον ἔφυγον ἀνὰ κράτος· Ἀλέξανδρος δὲ ἐγγὺς γε προςμίξας ἤδη τῷ δεξιῷ κέρατι τῶν πολεμίων*: der cod. A. hat *ἔφευγον ἤδη*, eine Lesart, die wenn irgend eine dieser Handschrift Aufnahme verdiente. Bisher hatten die geflüchteten Perser verzweifelt gekämpft, *οἷα δὴ οὐχ ὑπὲρ νίκης ἀλλοτρίας ἔτι, ἀλλ' ὑπὲρ σωτηρίας οἰκείας ἀγωνιζόμενοι*, wie es § 2. hiess; jetzt nachdem sie sich durchgeschlagen, dachten sie nicht mehr daran Widerstand zu leisten, *ἀλλ' ἔφευγον ἤδη ἀνὰ κράτος.* So gefasst giebt die Lesart des cod. A. einen schönen und pas-

nden Sinn, gegen den das einseitige Argument lästiger Wiederlung nicht das geringste gilt. Aehnlich urtheilen wir über . 6. 5. (8): ὡς δὲ ἐπὶ τὸν χῶρον ἧκεν οὗ ἡ μάχη ἐγένετο ψας τοὺς στρατιώτας ἐκ τῶν παρόντων, wo wir durchaus inen Grund sehen, aus dem man die Lesart ὡς ἐκ τῶν παντων verschmähen müsste. Denn dass die Formel ἐκ τῶν ρόντων ohne ὡς einigemal bei Arr. vorkommt, darf nicht als tscheidend gegen das Andere betrachtet werden. Solche Stel- aber, wie VI. 2. 1.: καὶ τοῦτον θάπτει ἐκ τῶν παρόντων γαλοπρεπῶς, sind ganz anderer Art, überdiess die Annahme, ss die Partikel von fremder Hand hinzugefügt sei, ganz unublich. Auch IV. 17. extr. zieht Rec. die Lesart des cod. A., hier noch durch andere Handschriften und die Baseler Ausbe unterstützt wird, der des Vulcanius, die Hr. Kr. aufgenomn hat, vor: ὡς δὲ ἐξήγγελτο αὐτοῖς Ἀλέξανδρος ἐν ὁρμῇ ὢν τὴν ἔρημον ἐλαύνειν ἀποτεμόντες τοῦ Σπιταμένου τὴν κελὴν παρὰ Ἀλέξανδρον πέμπουσιν, ὡς ἀποστρέψοντες ἀπὸ ῶν αὐτὸν τούτῳ τῷ ἔργῳ: αὐτὸν ist ziemlich müssig, aber τῶν, das der cod. A. hat, giebt einen sehr passenden Sinn; *sich selbst* den Alexander vom Halse zu halten schicken sie n den Kopf des Spitamenes: also um *sich selbst* zu sichern men sie einen andern aus dem Wege. Auch IV. 20. 2. scheint bei weiten sicherer derselben Handschrift zu folgen; Hr. Kr. reibt: ὡς δὲ ζώσας τε ἐπύθετο καὶ βασίλισσαι ὅτι καλοῦν- — ἐπὶ τῷδε αὖ πυθέσθαι εἰ σωφρονεῖ αὐτῷ ἡ γυνὴ ἔτι· δὲ σωφρονοῦσαν ἐπύθετο, αὖθις ἐρέσθαι μή τι βίαιον ἐξ εξάνδρου αὐτῇ ἐς ὕβριν ξυνέβη: die Worte αὖθις ἐρέαι fehlen im cod. A. und sehen offenbar einem Glossem viel ähnlich, als dass man Anstand nehmen sollte der besten ndschrift zu folgen; wären sie wirklich vom Schriftsteller gerieben, so hätte es Niemanden einfallen können sie auszusen, das Gegentheil aber ist sehr glaublich. Ganz so urtheilen über VI. 11. 7. (13): καὶ οἱ μὲν ξύλῳ πληγέντα κατὰ τοῦ άνους Ἀλέξανδρον καὶ ἰλιγγιάσαντα πεσεῖν, αὖθις δὲ ἀναάντα βληθῆναι βέλει διὰ τοῦ θώρακος, wo das in derseln Handschrift fehlende βληθῆναι sicher nichts anderes als eine einem Abschreiber versuchte Ergänzung ist.

Auf diese und ähnliche Weise möchten noch an mancher dern Stelle Lesarten dieser Handschrift zurückzuführen sein; einigen bedürfen sie nur einer geringen Nachhülfe um für die htigen gelten zu können. Einige Beispiele dafür sind in der ecens. der Ellendtschen Ausgabe angeführt. Vielleicht gehön noch folgende zwei Stellen hierher: III. 10. 1.: ταῦτα καὶ ιαῦτα ἄλλα οὐ πολλὰ παρακαλέσας τε καὶ ἀντιπαρακληθεὶς ρὸς τῶν ἡγεμόνων, θαῤῥῶν ἐπὶ σφίσι δειπνοποιεῖσθαί τε ὶ ἀναπαύεσθαι ἐκέλευσε τὸν στρατόν: so Hr. Kr. mit den ten Ausgaben. Der cod. A. (von den übrigen Handschriften

schweigt Gronov) hat θαῤῥεῖ ἐπὶ τούτοις. Die von Hrn. Kr. vorgezogne Lesart hat den wol nicht sehr angemessenen Sinn, dass Alexander durch die Betheuerungen und das Zureden seiner Feldherrn guten Muth bekommen habe. Allein zu diesem Zwecke liess er sie nicht zusammen kommen, m. s. § 5 u. 6., sondern man erwartet das Gegentheil, er sprach ihnen Muth ein. Wir glauben die Stelle erhält den angemessenen Sinn, wenn man θαῤῥεῖ in θαῤῥεῖν ändert, vgl. II. 7. extr.: οἱ δὲ ἄλλοι ἄλλοθεν δεξιούμενοί τε τὸν βασιλέα καὶ τῷ λόγῳ ἐπαίροντες ἄγειν ἤδη ἐκέλευον· ὁ δὲ τότε μὲν δειπνοποιεῖσθαι παραγγέλλει. Die zweite Stelle steht IV. 14. 3.: οὕτως οὐδὲ οἱ πάνυ πιστοὶ ἐς τὴν ἀφήγησιν καὶ ξυγγενόμενοι ἐν τῷ τότε Ἀλεξάνδρῳ ἐκ τῶν γνωρίμων τε καὶ οὐ λαθόντων σφᾶς ὅπως διεπράχθη ξύμφωνα ἀνέγραψαν. Der cod. A. hat ὅπως ἐπράχθη, was darum Beachtung verdiente, weil, wie Hr. Ellendt gut bemerkt, von diesem compositum bei Arrianus die passiven Formen nicht vorkommen, ein Umstand, der bei dem ziemlich abgeschlossnen Sprachgebrauch des Schriftstellers sehr bemerkenswerth ist. Es wäre darum wohl besser gewesen, wenn Hr. Kr. diess aufgenommen hätte; muss man aber auf die Lesart διεπράχθη einiges Gewicht legen, so kann man ὅπως δὴ ἐπράχθη für das richtige halten. So spricht Arrianus öfter, z. B. II. 3. extr. ὅπως μὲν δὴ ἐπράχθη.

Die von *Schweighaeuser* verglichene und vom Herausgeber zum ersten male benutzte Handschrift hat an einigen Stellen vortreffliche Dienste geleistet. Dahin gehören III. 16. 1.: οἱ τε Βάκτριοι ἱππεῖς ὡς τότε statt: Βάκτριοι ἐπανεληλυθότες. 29. 3.: ἐν τοῖς τόποις statt πόνοις. 30. 5.: ἐπὶ τῇ πύστει st. πίστει, mit dessen Erklärung sich Rec. früher nicht wenig abgemühet hat. Ebenso vortrefflich ist die Hülfe, die sie an einer früher ganz sinnlosen, lückenhaften Stelle bietet VI. 22. 6., die nun richtig so lautet: καὶ ἀπολείπεσθαι μὲν τὰ δένδρα πρὸς τῆς ἀμπώτεως ἐπὶ ξηροῦ, ἐπελθόντος δὲ τοῦ ὕδατος ἐν τῇ θαλάσσῃ πεφυκότα φαίνεσθαι· τῶν δὲ ἀεὶ τὰς ῥίζας τῇ θαλάσσῃ ἐπικλύζεσθαι, ὅσα ἐν κοίλοις χωρίοις ἐπεφύκει, ἔνθενπερ οὐχ ὑπενόστει τὸ ὕδωρ, καὶ ὅμως οὐ διαφθείρεσθαι τὸ δένδρον πρὸς τῆς θαλάσσης: früher fehlten die Worte πεφυκότα φαίνεσθαι, τῶν δὲ ἀεὶ τὰς ῥίζας τῇ θαλάσσῃ: und V. 11. extr.: οἱ γὰρ ἐλέφαντες μόνοι, ἔφη, ἄποροί εἰσιν πρὸς τοὺς ἐκβαίνοντας ἵππους, ἡ δὲ ἄλλη στρατιὰ εὔπορος, wo sonst das letzte Wort fehlte.

Eben so ist eine nochmalige Vergleichung der *Baseler* Ausgabe nicht ohne Frucht vom Herausgeber angestellt worden, da Hr. Ellendt wol die Druckfehler ziemlich genau angegeben, aber eine nicht ganz unbedeutende Anzahl guter Lesarten übersehen hatte. So das von Hrn. Krüger II. 19. 6. (9) richtig aufgenommene ἀρξαμένους statt ἀρξάμενος. I. 28. 3. (5) der Artikel vor ἡγεμονία. II. 23. 3. (5) ἐποκέλλειν τε ὅπῃ παρείκοι statt

ποι, wo Hr. Ellendt noch obenein unbegreiflicher Weise be-erkt: *pro ὅποι παρείκοι cur Poppo Thucyd. I. p.* 369 *scri-ndum censeat ὅπη παρείκοι ego non assequor:* denn die nmerkung zu I. 26. 8. kann diese Bemerkung nicht rechtfertigen. war bemerkt, aber verschmähet von Hrn. Ellendt ist IV. 10. 4.) die richtige Lesart εἰ τῷ τύραννον κτείναντι statt τῷ. ingegen V. 1. 2. (3), wo die Baseler Ausgabe das richtige von rn. Krüger aufgenommene τὰ γάρ τοι κατὰ τὸ εἰκὸς ξυντι-ντι οὐ πιστά hat, statt τῷ γάρ —, führt Hr. E. τὸ γάρ τι Lesart derselben an. Wer Recht habe, kann Rec. nicht ent-heiden, Arr. hat ohne Zweifel τὰ geschrieben. Uebersehen ferner die richtige Lesart der Bas. V. 8. 1.: ἤ εἰ δή τινι ἄη μηχανῇ, ἐκείνῃ ἐχέτω, wo Hr. Ell. das falsche ἐκείνη fort-pflanzt hat, und V. 22. 4. (6) τριπλοῦν χάρακα προβεβλῆσθαι ρὸ τῶν ἁμαξῶν statt προβεβλῆσθαι τῶν ἁμαξῶν. An allen sen Stellen, die unschwer vermehrt werden können, ist ohne eifel die Lesart der Bas. die richtige, da man annehmen darf, s die in dem bisherigen Text vorkommenden Abweichungen r Druckfehler und andere Irrungen sind, die jede neue Aus-be fortgepflanzt und mit andern vermehrt hat, wie denn Hr. üger auch in der Vorrede p. VII. sechs Stellen anführt, wo ne Wörter ausgefallen und von seinen Vorgängern übersehen ren, die jetzt aus der Bas. hergestellt sind.

Die Randbemerkungen *Schneider's* bestehen theils in Cita-der Grammatiker, die aus dieser Schrift Stellen anführen, ils in Conjecturen. Rec. weiss nicht, ob es im Plan des rausgebers lag, erstere, so weit sie bekannt waren, vollstän-zu geben, indessen darf man diess nach dem sonst beobach-en Verfahren wohl annehmen. Dann hätten folgende Citate ht ausgelassen werden sollen: zu II. 4. 8. Eustathius z. Diony-Perieg. p. 269. Bernh. zu IV. 12. 4. Bekker's Anecdot. T. I. 170. 8.; zu V. 4. 1. Eustathius z. Dionys. p. 304., s. Ellendt ef. zu Vol. II. p. I u. V. Auch konnte VI. 13. 4. erwähnt rden, dass auch Suidas ἐκόμιζον statt ἐκάκιζον hat, und zwar dem Zusatz αὐτὸν ἀῤῥωστοῦντα.

Was *Schneider's* eigene Verbesserungen anbetrifft, so fin-sich darunter viele, deren Wahrheit nicht bezweifelt werden n; auf einige derselben war auch Rec. gefallen. Manche d problematisch und einige hätten vielleicht gar nicht erwähnt werden brauchen, wenn nicht Hr. Krüger aus andern Grün-n vollständige Mittheilung für Pflicht hielt. Sollte überhaupt t der Angabe der Verbesserungsvorschläge Anderer, etwa ch dem von I. Bekker befolgten Princip, zugleich ihre Wahr-heinlichkeit bezeichnet werden, so hätte eine noch strengere swahl getroffen werden können. Auch für diese Behauptung ögen gleich hier einige Belege stehen. I. 16. 7. (11): ἀπο-μπει δὲ καὶ εἰς Ἀθήνας τριακοσίας πανοπλίας Περσικὰς

ἀνάθημα εἶναι τῇ Ἀθηνᾷ, hierzu die Note: *ἀναθήματα Borheckius.* Wir brauchen dem gelehrten Herausgeber nicht erst bemerklich zu machen, wie diess Geschenk der Persischen Rüstungen zu der angegebenen Bestimmung als Ganzes genommen eben so richtig *ἀνάθημα* genannt werden konnte, als mit Berücksichtigung der einzelnen Rüstungen *ἀναθήματα*. Nicht ganz unrichtig ist eine von Hrn. Ellendt angeführte Stelle V. 20. 8.: *χρήματά τι κομίζοντα καὶ ἐλέφαντας δῶρον Ἀλεξάνδρῳ*. Die Bemerkung zu I. 23. 8. (11): *χωρίον τῆς Καρίας ἐν τοῖς ὀχυρώτατον: ἐν τοῖς· μάλιστα adscripsit Schneiderus;* soll wol blos Interpretation sein. II. 3. 2. wird Schneider's Vorschlag, *γένους δὴ* statt *γένους τε* zu lesen, durch Herstellung besserer Interpunktion erledigt. Gar kein Grund war IV. 4. extr.: *καὶ ἐπὶ τῷδε ἡ δίωξις οὐκ ἐπὶ πάντων Σκυθῶν ἐγίνετο· εἰ δὲ μή, δοκοῦσιν ἄν μοι καὶ πάντες διαφθαρῆναι τῇ φυγῇ, εἰ μὴ Ἀλεξάνδρῳ τὸ σῶμα ἔκαμε*, vorhanden, dem Vorschlage Schmieder's *οἱ δὲ μὴν* statt *εἰ δὲ μὴ* zu lesen Berücksichtigung zu gestatten. Die bequeme und redselige Anführung des einfachen *εἰ δὲ μὴ* durch *εἰ μὴ Ἀλεξάνδρῳ* (*Ἀλέξανδρος*, das Hr. Kr. vorschlägt, gefällt auch uns besser) *τὸ σῶμα ἔκαμε*, ist ganz dem Gebrauch des Schriftstellers, der eine gewisse epische Breite nicht verschmähet, gemäss und nicht auffallender als zum Beispiel bei Herodot. I. 79.: *ὥς οἱ παρὰ δόξαν ἔσχε τὰ πρήγματα ἢ ὡς αὐτὸς κατεδόκεε*, und an andern nicht seltnen Stellen, deren einige Matthiae in der griech. Gramm. p. 1311 f. anführt. Uebrigens hielt Hr. Krüger ehemals (ad Xenoph. Anabas. p. 114) *δὲ μὴν* für ungriechisch. Auch IV. 9. extr. scheint die vulg.: *οὐκ ἐνδεῆσαι δὲ οὐδὲ πρὸς τοῦτο τοὺς κολακείᾳ ἐς αὐτὸ ἐνδιδόντας* viel besser als Schneider's *ἐς αὐτόν*. Ganz verkehrt und viel lieber zu verschweigen war Schmieder's Ansicht über IV. 28. 3.: *εἶναι δὲ καὶ ὕδωρ ἐν ἄκρᾳ τῇ πέτρᾳ πολὺ καὶ καθαρὸν, πηγὴν ἀνίσχουσαν, ὡς καὶ ἀποῤῥεῖν ἀπὸ τῆς πηγῆς ὕδωρ:* er wollte *καθαράν*. Uebrigens interpungirt man wol besser so: *εἶναι δὲ καὶ ὕδωρ ἐν ἄκρᾳ τῇ πέτρᾳ, πολὺ καὶ καθαρὸν πηγὴν ἀνίσχουσαν, ὡς*. — Weil aber einmal von Interpunktion die Rede ist, bemerken wir, dass der Text in dieser Ausgabe auch durch durchgängige Berichtigung derselben und zweckmässigere Abtheilung der Paragraphen wesentlich gewonnen habe. Es muss diess darum besonders hervorgehoben werden, weil beides bisher unverantwortlich vernachlässigt war. Im Ganzen scheint Hr. Krüger hinsichtlich der Interpunktion den Buttmannschen Grundsätzen gefolgt zu sein, allein ohne sich durchgängig consequent zu bleiben. Da indessen die Ansichten hierüber sich nicht leicht einigen werden und vieles andere zu besprechen übrig ist, mögen ausser der allgemeinen Versicherung, dass Hr. Kr. selten eine sinnstörende Interpunktion beibehalten, wol aber manche angezweifelte Stelle

rch zweckmässige Aenderung der blossen Interpunktion vollmmen gerechtfertigt hat, nur folgende Stellen als eben soler Berichtigung noch bedürftig hier erwähnt werden. IV. 7. 5. ss das Punktum nach ἐπαινῶ mit einem Komma vertauscht rden. IV. 8. 6. ist so interpungirt: ὡς δὲ καὶ τῶν Φιλίππου ῆς ἔργων — οὐδεμιᾷ ξὺν δίκῃ ἐπεμνήσθησαν, χαριζόμενοι ι οὗτοι Ἀλεξάνδρῳ, τὸν Κλεῖτον ἤδη, οὐκέτι ἐν ἑαυτοῦ τα πρεσβεύειν μὲν τὰ τοῦ Φιλίππου —: offenbar muss das mma nach ἤδη getilgt werden. In eben diesem Kapitel § 9 so interpungirt: Κλεῖτον δὲ γενέσθαι μόνον τὴν ἁμαρτίαν, γε ὠργισμένου Ἀλεξάνδρου καὶ ἀναπηδήσαντος ἐπ' αὐτὸν διαχρησομένου ἀπαχθῆναι μὲν διὰ θυρῶν ἔξω ὑπὲρ τὸ ρός τε καὶ τὴν τάφρον τῆς ἄκρας, ἵνα ἐγένετο πρὸς Πτολεου: diese Worte können nicht verstanden werden, wenn man ht nach ἐγένετο ein Komma setzt. VI. 9. würde der Anfang neuen Kapitels zweckmässiger mit den Worten Ἀλέξανδρος οὖν gemacht worden sein. Falsch ist VI. 25. 5. interpungirt: δὲ ηὐλίσθη ἡ στρατιὰ πρὸς χειμάῤῥῳ ὀλίγου ὕδατος, αὐτοῦ ἕνεκα τοῦ ὕδατος ἀμφὶ δευτέραν φυλακὴν κτέ. und VII. 4. wol nur durch ein Versehen das Punktum nach Ἀσίας beialten, sowie § 6. οὐδὲ τῶν τὰ Ἀλεξάνδρου, γραψάντων, τισὶ μᾶλλον ἐγὼ ξυμφέρομαι, Πτολεμαῖος καὶ Ἀριστόβου-, das Komma vor οἷς. VII. 2. 3. ist das Punktum nach πλα- für Sinn und Konstruktion gleich störend.

Wir haben in dem bisher Bemerkten eine kurze Angabe und rakteristik der, wie man sieht, nicht allzu bedeutenden krihen Hülfsmittel Hrn. Krüger's zu geben versucht und der sen Verdienste, die er sich um die Berichtigung des Textes rben hat, schon im Allgemeinen mit freudiger Anerkennung acht. Es wäre jetzt, wo wir dem Herausgeber in Einzelen zu folgen gedenken, nichts leichter, als die mitgetheilten ben schöner und scharfsinniger Verbesserungen um ein betendes zu vermehren, aber gewiss auch nichts überflüssiger, n einerseits ist man solcher Vorzüge in den Krügerschen riften schon gewohnt, andrerseits bedarf es nur eines Blickes das Buch selbst, um überall genügende Bestätigungen dieser auptung zu finden. Wir glauben daher dem Herausgeber wie Lesern dieser Rec. einen viel grössern Dienst zu erweisen, n wir die Ansicht desselben über solche Stellen besprechen, wir seiner Meinung nicht beitreten können, oder übersehene hler glauben bemerkt zu haben, so dass denn diese Bemerkungleich als ein Beitrag zur Kritik eines Schriftstellers, dessen tes uns gar sehr am Herzen liegt, mögen angesehen werden.

Der Text der Anabasis des Arrianus ist, wie schon oben nert, immer noch durch vielfache Fehler entstellt, wobei lich ausdrücklich bemerkt werden muss, dass seit Gronov emand eine Handschrift verglichen hat, dieser aber schwerlich

überall mit der Sorgfalt, wie sie die neueste Zeit mit Recht
solchem Geschäft verlangt. Rec. wenigstens zweifelt kei
Augenblick, dass eine nochmalige genaue Vergleichung der Flo
rentiner Handschrift viele Bedenklichkeiten erledigen würde
Indessen ist nach seiner Ansicht mit Ausnahme einiger Lücke
die Zahl der Stellen nicht zu gross, wo die Konjekturalkri
verzweifeln müsste die wahre Hand des Schriftstellers herzuste
len. Fortgesetztes Nachdenken und eine glückliche Stu
werden noch manchen Fehler entfernen können, so viel
Hr. Krüger schon vorgearbeitet hat. Dieser bemerkt über se
Verfahren in der Vorrede S. IX. folgendes: „Quo saepius
Arriani Anabasis coniecturarum ope emendanda fuit, eo fac
fieri poterit, ut quibusdam in hoc genere modum excessisse v
Sed idoneos aestimatores intellecturos spero a superstitiosa li
rum reverentia me abhorrentem temeraria levitate non esse g
tum. Nam etiam in iis locis ubi iusto audacius egisse
rationes non defuisse, interdum adeo monumentorum fidem
tisse videbunt. Ita quod 6, 12. 2. pro *ποταμῶν τε ἐν*
ἀδιαβάτων τότε δ' ἐδόκουν εἶναι edidi: *ποταμῶν δὲ ἐν*
ἀδιαβάτων τῆς οἴκαδε ὁδοῦ διειργόντων, id per se pro
temerarium videri possit. Sed qui meminerit toto hoc
Arrianum Xenophontis verba Anab. 3, 1. 2. expressisse, is,
nor, confitebitur verba manifesto corrupta probabiliter a
emendata esse. Probabilitatis autem rationem eo magis hab
dam duxi quod maxime tironum studiis consultum volui."
Versicherung kann Rec. als vollkommen gegründet bestät
sonst aber zweierlei in dieser Erklärung nicht billigen: die
sicht über die „*probabilitas*," die allgemeiner angenommen
Kritik sehr verderblich werden müsste, glücklicherweise
auf diese Bearbeitung nur selten Einfluss gehabt hat, und
in den Text aufgenommene Verbesserung. Es ist an
Stelle die Rede von der Muthlosigkeit der Macedonier, die
dem Aufkommen ihres verwundeten Königs zweifelten: ἄθ
τε καὶ ἄποροι ἦσαν ὅστις μὲν ἐξηγούμενος ἔσται τῆς
τιᾶς —, ὅπως δὲ ἀποσωθήσονται εἰς τὴν οἰκείαν, τοσ
μὲν ἐθνῶν μαχίμων περιειργόντων σφᾶς ἐν κύκλῳ, τῶν
οὔπω προςκεχωρηκότων, ἃ δὴ ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας εὖ
ἀγωνιεῖσθαι καρτερῶς, τῶν δὲ ἀποστησομένων ἀφαιρεθ
αὐτοῖς τοῦ Ἀλεξάνδρου φόβου, ποταμῶν τε ἐν μέσῳ ἀδι
των τότε δ' ἐδόκουν εἶναι. Unverkennbar ist allerdings
Aehnlichkeit dieser Stelle mit der des Xenophon. a. a. O.:
ἐν πολλῇ δὴ ἀπορίᾳ ἦσαν οἱ Ἕλληνες, ἐνθυμούμενοι ὅτι
ταῖς βασιλέως θύραις ἦσαν, κύκλῳ δ' αὐτοῖς πάντη πολλὰ
ἔθνη καὶ πόλεις πολέμιαι ἦσαν, ἀγορὰν δὲ οὐδεὶς ἔτι παρέξ
ἔμελλεν, ἀπεῖχον δὲ τῆς Ἑλλάδος πλέον ἢ μυρία στάδια,
μῶν δ' οὐδεὶς τῆς ὁδοῦ ἦν, ποταμοὶ δὲ διεῖργον ἀδι
βατοι ἐν μέσῳ τῆς οἴκαδε ὁδοῦ: allein warum soll

nicht an eine zufällige oder absichtliche Aehnlichkeit, wie die Reminiscenz des im Xenophon belesenen Arrianus an die d geben mochte, denken dürfen, sondern eine sklavische lergabe derselben Worte, noch dazu mit so bedeutender lerung der vulgata, annehmen müssen? worin besteht denn so grosse Verderbniss derselben, die durch gelindere Hülfe : weggeschafft werden könnte? Offenbar nur in dem δ' vor ουν. Diess hatte Rec. längst in γ' geändert, und wem das ; gefällt, der mag es ganz tilgen. Nun fällt aller Anstoss und τότε γε giebt einen durchaus passenden und dem Zusammang angemessenen Sinn: ausser allen andern, vorher erten, bedenklichen Umständen, die bei einem plötzlichen des Alexander die Rückkehr der Macedonier schwierig oder glich machen mussten, waren sie *gerade damals* in der : unüberschreitbarer Flüsse: τότε γε, sagt Arrianus, oder blos τότε, als würde Alexander zu keiner schlimmern Zeit en können. So, glauben wir, kann der Stelle ohne alle ltsame Aenderung ein sehr passender Sinn gegeben werden; ens ist hierbei auch die an sich unbedeutende Aenderung τε nach ποταμῶν in δὲ, die Hr. Krüger vornehmen musste, swegs zu übersehen.

Da die Zahl der einzelnen Stellen, die eine Besprechung fen möchten, sehr gross ist, sehen wir uns genöthigt, uns as Wichtigste zu beschränken und folgen von jetzt an der folge der Bücher. Wir beginnen mit der merkwürdigen : I. 1. 6. (8): ἀφίκετο ἐπὶ τὸ ὄρος τὸν Αἷμον· καὶ ἐνι ἀπήντων αὐτῷ κατὰ τὰ στενὰ τῆς ἀνόδου τῆς ἐπὶ τὸ τῶν τε ἐμπόρων πολλοὶ ὡπλισμένοι καὶ οἱ Θρᾷκες οἱ νομοι παρεσκευασμένοι εἴργειν τοῦ πρόσω κατειληφότες κραν τοῦ Αἵμου τὸν στόλον, παρ' ὃν ἦν τῷ στρατεύματι οδος: statt ἐμπόρων wollte Gronov ἐγχωρίων, der Herber ὁ μόρων oder ὀρείων. Auf jenes und sonst noch nes andere war unabhängig auch Rec. gefallen, jetzt scheint a nicht unwahrscheinlich, dass die vulg. doch richtig sei. lben Menschen, die hier gemeint sind, werden, wie es it, durch οἱ ψιλοὶ am Ende des Kapitels bezeichnet. Da dort ganz bestimmt von den βαρβάροις unterschieden werἀνθρώπους ψιλοὺς καὶ κακῶς ὡπλισμένους βαρβάρους) ie Bewohner des Hämus eben die unabhängigen Thracier kann keine der aufgestellten Vermuthungen überzeugen. kommt das ausdrücklich hinzugefügte ὡπλισμένοι, was wenn nicht von sonst friedlichen Menschen die Rede wäre, lbst verstand. Rec. glaubt daher, Schmieder hatte Recht, er an eine Karawane von Kaufleuten dachte, wofür man das llust Jug. 26. nicht ganz unähnlich gebrauchte *negotiatores* ichen kann. Wer aber eine deutlichere und ausdrückliAnkündigung dieser ἔμποροι hier verlangt, der bedenke,

wie oft die Griechen einen noch nicht genannten Gegenstan
durch den Artikel gleich als bekannt einführen, wofür J.
Held zu Plut. Timol. S. 395 und Rec. zu Plut. Themistokl. S.
einige Beispiele gegeben haben; auf ähnliche Weise fährt Arria
I. 19. 11. (17), nachdem er vorher im Allgemeinen von
Schiffen gesprochen hatte, fort: καὶ ἡ μὲν Ἰασσέων ναῦς
σχεται αὐτοῖς ἀνδράσιν, als wäre dasselbe im Vorhergehend
schon genannt worden. Sonst erwähnen wir aus diesem Kapi
noch den Vorschlag παρ' ἣν statt παρ' ὃν zu lesen als
glaublich, allein § 4. scheint kein Grund vorhanden mit Wied
holung der Präposition ἐς Τριβαλλοὺς καὶ ἐς Ἰλλυρίους
schreiben; aber δι' αὐτῶν ἐμπεσεῖν § 8. ist sicher in ἐκπ
zu ändern, wie Schneider wollte und Rec. schon früher an
andern Orte bemerkt hatte, vgl. III. 13. extr.: ἔστι δὲ
διεξέπεσε διὰ τῶν τάξεων, und Diodor. XX. 12.: προερ
των γὰρ εἰς αὐτοὺς τῶν ἁρμάτων, ἃ μὲν κατηκόντισαν,
εἴασαν διεκπεσεῖν. Wundern würden wir uns, warum
Krüger § 2. στρατιᾶς statt des von Schmieder eingeführten
τείας zurückgelassen, wenn wir nicht mehrere Stellen be
hätten, wo die Form στρατεία nach dem gewöhnlich ange
menen Unterschied beider Formen nothwendig ist, Hr. Kr.
στρατιά beibehalten hat. So VII. 8. 2. κατὰ τὴν στρατιὰν
την πᾶσαν πολλοῖς καὶ ἄλλοις ἀχθεσθέντες — denn es k
ihm nicht entgehen, dass die Stelle nur dann einen Sinn g
wenn man στρατείαν schreibt oder στρατιάν in dieser Bedeu
nimmt — und VII. 20. 1. κατὰ δόξαν τῆς ἐς Ἰνδοὺς στρα
(στρατείας Ellendt). Wenn wir nun für jetzt nur bemerk
können, dass an diesen Stellen der Begriff *expeditio* nothwe
ist, übrigens aber abwarten müssen, wie Hr. Kr. seine An
die, wie es scheint, darauf hinaus läuft, dass gar kein Un
schied statt finde, rechtfertigen wird, so muss es jedoch
schon jetzt als eine kleine Inconsequenz erscheinen, dass an
gen Stellen, wozu diese und VII. 9. 5. ἡγεμὼν αὐτοκράτωρ
τῆς ἐπὶ τὸν Πέρσην στρατιᾶς ἀποδειχθεὶς gehört, die
Lesart in der Note erwähnt worden ist, an den andern
Sehr nahe lag I. 4. extr.: καὶ τούτους φίλους τε ὀνομάσας
ξυμμάχους ποιησάμενος ὀπίσω ἀπέπεμψε, τοσοῦτον ὑπ
ὅτι ἀλάζονες Κελτοί εἰσιν, die Veränderung von ὑπει
ἐπειπών, die auch Rec. in seinem Exemplare bemerkt ha
Doch fragt sich, ob eben diese Leichtigkeit nicht von jeder Ä
derung abhalten müsse. Nicht übel übersetzt Dörner: „mi
der Hand nur so viel äussernd, die Celten seien rechte W
beutel:“ wodurch, wie es uns scheint, der Schriftsteller
nicht ungeschickt die Beschämung des Alexander, die sich
diesen Worten Luft macht, aber nicht ganz offenkundig, b
zeichnet. — Auffallend ist trotz der grossen Freiheit des Schri
stellers in Beziehung der Partikeln auf einander die Stelle I. 5.

λάγγαρος δὲ ὁ τῶν Ἀγριάνων βασιλεύς, ὅτι μὲν καὶ Φιλίππου ζῶντος ἀσπαζόμενος Ἀλέξανδρον δῆλος ἦν καὶ ἰδίᾳ ἐπρέσβευσε παρ' αὐτόν, τότε δὲ παρῆν αὐτῷ μετὰ τῶν ὑπασπιστῶν: Schmieder schrieb ὅ, τε μὲν (nicht ὅτε, wie Hr. Krüger anführt), das *qui quidem* bedeuten sollte, was weder an sich möglich, noch an dieser Stelle passend ist. Rec. hat dem Herausgeber zu spät, als dass dieser es hätte erwähnen können, mündlich die Vermuthung mitgetheilt, dass Arrianus ὅςτις ..., oder, was noch leichter und dem Sinne noch passender ..., ἔτι μὲν geschrieben habe, so dass ἔτι zu ζῶντος gehöre ... III. 6. 5. — I. 6. 6ff. wird erzählt, wie Alexander den Uebergang eines Theils seiner Truppen über einen Fluss gegen die ...drückenden Feinde mit den Agrianern und Bogenschützen gedeckt und dann selbst den seinigen bewerkstelligt habe. Wir ...en die ganze Stelle her um einen schon früher (neue Jahrbücher 1833. Bd. VIII. H. 3. S. 329) angedeuteten sehr offen... nicht unbedeutenden Fehler zu berichtigen: ἔνθα δὴ ...αλαβὼν Ἀλέξανδρος τὸν γήλοφον σὺν τοῖς ἑταίροις τοὺς Ἀγριᾶνας μεταπέμπεται καὶ τοὺς τοξότας, ὄντας ἐς δισχι...ς· τοὺς δὲ ὑπασπιστὰς διαβαίνειν τὸν ποταμὸν ἐκέλευσε ... ἐπὶ τούτοις τὰς τάξεις τῶν Μακεδόνων· ὁπότε δὲ διαβάν... τύχοιεν, ἐπ' ἀσπίδα ἐκτάσσεσθαι, ὡς πυκνὴν εὐθὺς δια...των φαίνεσθαι τὴν φάλαγγα· αὐτὸς δὲ ἐν προφυλακῇ ὢν ... τοῦ λόφου ἀφεώρα τῶν πολεμίων τὴν ὁρμήν· οἱ δέ, ...ντες διαβαίνουσαν τὴν δύναμιν, κατὰ τὰ ὄρη ἀντεπῄεσαν, ... τοῖς μετὰ Ἀλεξάνδρου ἐπιθησόμενοι τελευταίοις ἀποχωροῦ...· ὁ δὲ πελαζόντων ἤδη αὐτὸς ἐκθεῖ σὺν τοῖς ἀμφ' αὐτόν, ... ἡ φάλαγξ, ὡς διὰ τοῦ ποταμοῦ ἐπιοῦσα, ἐπηλάλαξεν· οἱ πολέμιοι πάντων ἐπὶ σφᾶς ἐλαυνόντων ἐγκλίναντες ἔφευ...· καὶ ἐν τούτῳ ἐπῆγεν Ἀλέξανδρος τούς τε Ἀγριᾶνας καὶ ...ς τοξότας δρόμῳ ὡς ἐπὶ τὸν ποταμόν· καὶ πρῶτος μὲν αὐ... φθάσας διαβαίνει· τοῖς τελευταίοις δὲ ὡς εἶδεν ἐπικειμέ...ς τοὺς πολεμίους ἐπιστήσας ἐπὶ τῇ ὄχθῃ τὰς μηχανὰς ...οντίζειν ὡς πορρωτάτω ἀπ' αὐτῶν ἐκέλευσεν ὅσα ἀπὸ ...ανῶν βέλη ἐξακοντίζεται· καὶ τοὺς τοξότας δὲ ἐκ μέσου ... ποταμοῦ ἐκτοξεύειν ἐπεσβάντας καὶ τούτους· οἱ μὲν ἀμφὶ τὸν Γλαυκίαν εἴσω βέλους παρελθεῖν οὐκ ...μων· οἱ Μακεδόνες δὲ ἐν τούτῳ ἀσφαλῶς ἐπέρα... τὸν ποταμόν: nicht ἐπεσβάντας hat Arr. geschrieben, sondern ἐπιστάντας. Die Bogenschützen waren noch gar nicht über den Fluss gegangen, sondern noch im Uebergehen begriffen (daher nachher οἱ Μακεδόνες δὲ ἐν τούτῳ ἀσφαλῶς ἐπέρασαν τὸν ποταμόν), also kann Alexander ihnen nicht befehlen ἐπεσβάντας ἐκτοξεύειν, wohl aber ἐκ μέσου τοῦ ποταμοῦ ...οξεύειν ἐπιστάντας, d. h. mitten im Flusse Halt zu machen ... ihre Pfeile abzuschiessen. Und so erst beziehen sich die Worte ἐπιστάντας καὶ τούτους richtig auf ἐπιστήσας

ἐπὶ τῇ ὄχθῃ τὰς μηχανάς. — **10. 5.** (8) wundern wir u dass Hr. Krüger in den Worten *καὶ Θηβαίοις δὲ τῆς τε ἀποσ σεως ἀπέφαινεν αἰτίους οὐ μεῖον ἢ τοῦς αὐτῶν Θηβαίων τερίσαντας*, die Partikel *τε* geduldet hat; sie ist offenbar streichen. Dagegen war 12. 5. (8): *τὸ μὲν ὄνομα οὐδὲν δέο ἀναγράψαι* —, *οὐδὲ πατρίδα ἥτις μοί ἐστιν οὐδὲ γένος ἐμόν*, kein Grund vorhanden, den von Gronov wahrschein aus Konjektur vor *γένος* eingeschobnen Artikel *τὸ* aufzunehm Ausser andern Gründen, aus welchen die Auslassung des Ar kels nicht unrichtig ist, erinnern wir nur daran, dass gerade *γένος* in solchen Formeln dieselbe sich vorzugsweise findet, s. zu Plut. Themistokl. S. 43. Eben so gestehen wir im folg den: *οὐκ ἀπαξιῶ ἐμαυτὸν τῶν πρώτων ἐν τῇ φωνῇ τῇ Ἑλ* die Nothwendigkeit nicht zu, *τῶν ἐν τῇ φωνῇ* zu schr wie Hr. Kr. mit Gronov gethan hat. Auch **14. 1.**: *ταῦτα Παρμενίωνα μὲν ἐπὶ τὸ εὐώνυμον κέρας πέμπει ἡγησόμ αὐτὸς δὲ ἐπὶ τὸ δεξιὸν παρῆγεν*, nehmen wir Anstand der V muthung des Herausgebers *παρήλασεν* statt *παρῆγεν* bei stimmen. Man braucht ja unter *τὸ δεξιὸν* noch nicht den sc gebildeten rechten Flügel zu verstehen, könnte übrigens, w man *παρῆγε* nun einmal streng aktiv nehmen will und ein Ob verlangt, das Gefolge des Alexander als solches denken. Ä lich steht *προςῆγε* hist. Indic. XXXIV. 2. **14. 4.** (8) haben Gronov und Schmieder bemühet die Konstruktion folgender W zu verdeutlichen: *Ἀλέξανδρος δὲ ἀναπηδήσας ἐπὶ τὸν ἵπ καὶ τοῖς ἀμφ' αὐτὸν ἐγκελευσάμενος ἕπεσθαί τε καὶ ἄνδ ἀγαθοὺς γενέσθαι, τοὺς μὲν προδρόμους ἱππέας καὶ μὴν τοὺς Παίονας προεμβαλεῖν εἰς τὸν ποταμὸν ἔχοντα Ἀμύντα- αὐτὸς δὲ ἄγων τὸ δεξιὸν κέρας — ἐμβαίνει εἰς τὸν πό* beide wollen die drei Infinitive von *ἐγκελευσάμενος* abhän machen, allein das ist wegen der Partikeln *μὲν* — *δὲ* unmögl Hr. Krüger bemerkt: *excidisse videtur* *ἔταξεν* *aut simile* Rec. wird im Folgenden Gelegenheit haben einige Stellen zu rühren, wo Hr. Kr. zu demselben Mittel seine Zuflucht nim hier wäre vor allem zu berücksichtigen, dass bei Arr. sich m rere Stellen finden, wo höchst auffallend ein verbum dic oder iubendi aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist, wie Rec. gleich selbst bemerkt, dass er ein zweites Beispiel g ähnlicher Art nicht kenne. Damit ist aber die Annahme e so kühnen Vermuthung noch nicht gebilligt, im Gegentheil k man viel leichter helfen, wenn man *προεμβάλλει* statt *προε βαλεῖν* schreibt, in aktivem Sinne, praemittit, wozu das fo gende Präsens *ἐμβαίνει* vortrefflich passt. Freilich muss R bemerken, dass er kein zweites Beispiel von so gebrauchte *προεμβάλλειν* kennt. **15. 2.** (3): *ἀλλὰ τῷ τε πλήθει πολὺ ἡτ τούμενοι* (*οἱ* Rec. und Hr. Kr.) *Μακεδόνες ἐκακοπάθουν ἐν τῇ πρώτῃ προςβολῇ* [*καὶ αὐτοὶ*] *ἐξ ἀβεβαίου τε καὶ*

ᾳθεν ἐξ τοῦ ποταμοῦ ἀμυνόμενοι, [οἱ δὲ Πέρσαι ἐξ ὑπερ-
ῳυ τῆς ὄχθης] ἄλλως τε καὶ τὸ κράτιστον τῆς Περσικῆς
ν ταύτῃ ἐπετέτακτο: so hat Hr. Kr. drucken lassen, und er-
in der Note, die eingeschlossenen Wörter streichen zu wol-
Ohne schon jetzt dieser Meinung beitreten zu können muss
doch abwarten, in wiefern Hr. Krüger diess mit haltbaren
den unterstützen werde; er glaubt, dass es vollkommen ge-
, die Partikel καὶ zu streichen und findet αὐτοὶ in sehr
nder Beziehung zu οἱ δὲ Πέρσαι gesetzt. Was die Worte
ερδεξίου τῆς ὄχθης anlangt, so kann der Umstand, dass
orhergehenden schon ἀπὸ τῆς ὄχθης ἐξ ὑπερδεξίου stand,
rer Verdächtigung nicht ausreichen. Auch 18 extr.: ταῦτα
ῷ λογίσμῳ ξυντιθεὶς οὐκ ἐν καιρῷ ἀπέφαινε ναυμαχεῖν,
n wir dem Herausgeber nicht zugeben, dass man, wie er
n hat, οὐκ ἂν ἐν καιρῷ schreiben müsse. Nichts ist an
n Sinn der vulg. zu tadeln: er erklärte es nicht für ange-
n zur See zu kämpfen. Der Ausdruck ist gleichbedeutend
οὐκ ἔφη ἐν καιρῷ εἶναι (ἐλαύνειν ἐπὶ τὸν Πόντον, IV.
) und würde deutlicher sein mit dem Artikel vor ναυμαχεῖν,
ber eben so gut wegbleiben konnte. 24. 2. ist ein Fehler
ehen in den Worten: ἐκπέμπει αὐτοὺς προςτάξας — ἐπει-
ὐτοί τε ἐπανίωσι καὶ τοὺς μετὰ σφῶν ἐκπεμφθέντας ἐπα-
ωσι καταλέξαι ἱππέας — es muss ἐπανάγωσι heissen.
26. 3. (5) zweifeln wir an der Richtigkeit der gewöhnlichen
t: πεντήκοντα δὲ τάλαντα κελεύει τῇ στρατιᾷ δοῦναι
ς ἐς μισθὸν καὶ τοὺς ἵππους οὓς δασμὸν βασιλεῖ ἔτρεφον·
ὑπέρ τε τοῦ ἀργυρίου καὶ τοὺς ἵππους παραδώσειν ξυν-
οι ἀπῆλθον: die letzten Worte vermag Rec. nur so zu er-
: ὑπέρ τε τοῦ ἀργυρίου ξυνθέμενοι (παραδώσειν) καὶ
μενοι τοὺς ἵππους παραδώσειν, was ihm dem Sprachge-
h des Arr. nicht recht angemessen scheint, zumal da man
eicht für Sinn und Konstruktion gleich passend ändern kann:
τοῦ ἀργυρίου καὶ — oder ὑπέρ τε τοῦ τἀργύριον —.
28. vermuthet Hr. Krüger an zwei Stellen eine Lücke, zu-
5 (8): καὶ ἐν τούτῳ ἐπιτίθενται αὐτοῖς οἱ βάρβαροι λό-
κατὰ κέρας ἑκάτερον ᾗ σφίσι μὲν εὐπροσοδώτατον ἦν,
τολεμίοις δὲ χαλεπωτάτη ἡ πρόςβασις: er will ὀρθίοις
λόχοις lesen. Rec. glaubt mit *Dörner*, dass λόχοις ἐπετί-
ι heisse: die Barbaren warfen sich *rottenweise* auf die
ı Flügel. Uebrigens wurden, so viel Rec. weiss, die
ὄρθιοι auch nur beim Marsch oder Angriff auf steile Hö-
ebildet, wenigstens ist es bei Xenophon so. Die zweite
ist § 7 (10): καὶ ἀπέθανον μὲν αὐτῶν ἐς πεντακοσίους....
ι γὰρ ὄντες καὶ ἔμπειροι τῶν χωρίων οὐ χαλεπῶς ἀπε-
ν· καὶ οἱ Μακεδόνες διὰ βαρύτητα τῶν ὅπλων καὶ
ίαν τῶν ὁδῶν οὐ θαῤῥαλέοι ἐς τὸ διώκειν ἦσαν. Ἀλέξαν-
δὲ ἐχόμενος τῶν φευγόντων τὴν πόλιν αὐτῶν αἱρεῖ κατὰ

κράτος: so hat Hr. Krüger drucken lassen und in der Note be-
merkt: *excidit ἑάλωσαν δ' οὐ πολλοὶ aut simile quid.* So
viel ansprechendes dieser Gedanke hat, so wenig kann die An-
nahme selbst als sicher betrachtet werden. Denn der Umstand,
dass sonst gewöhnlich neben den getödteten Feinden die Anzahl
der Gefangenen angegeben wird, darf nicht zu der Meinung
verführen, dass diess überall geschehen sei oder geschehen
müsse, am wenigsten, wo es, wie hier, völlig unausgemacht ist,
ob überhaupt Gefangene von den Macedoniern gemacht wurden.
Wir geben zu, dass nach der Ergänzung des Herausgebers die
Rede concinner wird, allein auch an der freieren Bildung der-
selben in der vulgata, wo die Worte *'Αλέξανδρος δὲ* den vorher-
gehenden *ἀπέθανον μὲν* entsprechen, ist nichts auszusetzen.
Noch weniger an dem Gedanken: „es wurden zwar nur fünfhun-
dert getödtet, denn leicht gerüstet und der Gegend kundig ent-
kamen sie ohne Mühe und die schwerbewaffneten Macedonier
waren bei ihrer Unbekanntschaft mit den Wegen nicht sehr eifrig
im Verfolgen: dennoch aber folgte Alexander den Fliehenden
auf den Fuss und eroberte die Stadt." Es wird also nicht der
Grund, warum so wenig gefangen, sondern wie es gekommen,
dass so wenig getödtet wurden, angegeben, und diess darum
ausdrücklich, weil allerdings diese Zahl gering ist im Vergleich
mit den sonstigen Niederlagen, welche Alexander feindlichen
Völkerschaften beibrachte. Wer an dem im Griechischen aus-
gelassenen, in der Uebersetzung hinzugefügten *nur* Anstoss
nimmt, der vergleiche die Stelle bei Lobeck zu Sophocl. Aj.
S. 334. Schäfer zu Demosthenes Bd. V. S. 446. zu Plutarch
Bd. VI. S. 415. Auch 29, 1.: *ἐν δὲ ταῖς Κελαιναῖς ἄκρα*
πάντη ἀπότομος, καὶ ταύτην φυλακῇ κατεῖχον ἐκ τοῦ σατρά-
που τῆς Φρυγίας Κᾶρες —, kann Rec. nicht zugeben, dass
etwas ausgefallen sei. Hr. Krüger bemerkt: *κατεῖχον*
vereor ne participium exciderit. Allerdings findet sich die
Präposition bei Arrianus auf diese Weise nur in passiven Con-
struktionen, allein nichts hindert daran den Sinn der Stelle so
aufzufassen: *ταύτης τῆς ἄκρας ἐπετέτραπτο ἡ φρουρὰ Καρσὶ*
ἐκ τοῦ σατράπου, ganz ähnlich wie 1, 18. (6): *ὅτῳ ἡ φρουρὰ*
ἡ Μιλησίων ἐκ βασιλέως ἐπετέτραπτο = ὃς τὴν φρουρὰν τὴν
Μιλησίων ἐκ βασιλέως εἶχεν = ὃς φρουρᾷ κατεῖχε τὴν Μ.
βασιλέως: und III. 7. (2): *ὅτῳ ἡ φυλακὴ τοῦ ποταμοῦ ἐκ*
ρείου ἐπετέτραπτο und IV. 15. (9): *ὅτῳ τὰ Βακτρίων*
'Αλεξάνδρου ἐπετέτραπτο.

Weniger zahlreich sind die Bemerkungen, die Rec. zum
zweiten Buche zu machen hat; mehrere Verbesserungen des
Herausgebers sind unzweifelhaft, in einigen stimmt er mit dem
Unterzeichneten zusammen, wie in der Vorrede bemerkt ist. An-
dere erscheinen ungewiss oder unnöthig. Von diesen sollen
einige besprochen werden. Zuerst 8, 4. (6): *ἐπὶ δὲ τοῦ εὐω-*

πρώτη μὲν ἡ Ἀμύντου τάξις ἦν — den Artikel ἡ vor Ἀμύν- hat Hr. Krüger aus Konjektur hinzugefügt; diess scheint un- ig, denn man braucht die vulg. nicht so aufzufassen: ἡ Ἀμύν- τάξις πρώτη ἦν, sondern πρώτη τάξις Ἀμύντου (τάξις) ἦν. oft aber der Artikel bei so gestelltem Superlativ fehle, ist nnt genug. 12. 4. (5): πυθέσθαι σὺν αἵτινες γυναῖκες καὶ ὅτου οὕτως ἐγγὺς παρασκηνοῦσαι — die Aenderung αἵτι- αἱ γυναῖκες ist nicht nöthig, wenn man mit dem Rec. παρα- ιοῦσι liest. Auch nehmen wir Anstand 14. 4. (7): ἡ δὲ τολὴ Ἀλεξάνδρου ὧδε ἔχει — in εἶχε zu ändern. Wir en nicht geltend zu machen suchen, dass der Brief, das t hier der Inhalt des Briefes, als bekannt, also gewisser- en als noch vorhanden betrachtet werden könne, die beiden ergehenden gleichartigen tempora ἀντιγράφει und ξυμπέμ- rlauben doch wohl ἔχει als praesens historicum zu fassen. 15. 1: δὲ ἔμαθε τά τε χρήματα ὅσα σὺν Κωφῆνι τῷ Ἀρταβάζου πόμφει ἐς Δαμασκὸν Δαρεῖος ὅτι ἑάλωκε καὶ ὅσοι Περ- ἀμφ' αὐτὰ ἐγκατελείφθησαν σὺν τῇ ἄλλῃ βασιλικῇ κατα- ῇ ὅτι καὶ οὗτοι ἑάλωσαν, ταῦτα μὲν ὀπίσω κομίσαντα ἐς σκὸν Παρμενίωνα φυλάσσειν ἐκέλευε: zu dieser Stelle chts bemerkt, doch fällt dem Rec. etwas darin auf, worauf er erausgeber aufmerksam machen möchte. Soviel wir nämlich n, ist es die einzige Stelle, in welcher die Perfektform κα im Indikativ vorkommt — denn mit dem participium und tivus, von welchen Hr. Ellendt Bd. II. S. 246 die Beispiele mmelt hat, möchte es eine andere Sache sein —: doch le- wir darauf nicht viel Gewicht, da solche Abweichungen vom gern Atticismus öfter im Arr. vorkommen, überdiess Butt- s Urtheil über diese Form noch keineswegs fest steht: al- egen des folgenden: ὅτι καὶ οὗτοι ἑάλωσαν, möchte ahrscheinlich sein, dass ὅτι ἑάλω zu schreiben sei, in- die Endung κε aus dem folgenden καὶ sehr leicht entstehen te. Die wechselseitige Beziehung beider Stellen scheint stens Gleichheit der tempora zu fordern und gilt doch wol als der Umstand, dass nachher folgt: ἐπεὶ καὶ τούτους οκέναι ἔμαθε. — 19. 1: δύο ἱστοὺς ἐπὶ τῇ πρῴρᾳ κα- γνύουσι καὶ ἐν κύκλῳ περιφράσσουσιν ἐς ὅσον μακρότα- zu ἐς ὅσον bemerkt Hr. Krüger: fortasse ὅσον ἐς. s mit Unrecht, denn solche Umstellung in der Erweite- des Comparativ's, die man gewöhnlich eine Verstärkung , ist gar nicht selten. Beispiele bei Matthiae gr. Gr. S. 859 ten Aufl. — Sehr verführerisch ist 22. 7 (8): κατὰ μὲν δὴ ῦμα προςαγόμεναι (αἱ μηχαναὶ) διὰ ἰσχὺν τοῦ τείχους ἤνυον ὅ τι καὶ λόγου ἄξιον· οἱ δὲ κατὰ τὸ πρὸς ίνα τετραμμένον τῆς πόλεως τῶν νεῶν τινας τῶν μηχανο- ῶν προςῆγον. ὡς δὲ οὐδὲ ταύτῃ ἤνυον, εἰς τὸ πρὸς νότον ον καὶ πρὸς Αἴγυπτον ἀνέχον τεῖχος μετῄει, πάντῃ ἀποπει-

ϱώμενος τοῦ ἔϱγου: die Vermuthung des Herausgebers: *ὡς* … *οὐδὲν οὐδὲ ταύτῃ ἤνυον*, allein um sie, wie er gethan hat, in den Text aufzunehmen, dazu ist sie doch wol nicht sicher genug, da eine Ergänzung des *οὐδέν* aus dem Vorhergehenden ausreichend oder die Annahme eines allgemeinen Object statthaft scheint, wie denn Rec. nicht zweifelt, dass nachdem der Gegenstand, auf den die Thätigkeit sich bezieht, schon erwähnt ist, eben so gut *οὐκ ἤνυε* als *οὐδὲν ἤνυε*, natürlich mit einigem Unterschied im Sinn, gesagt werden kann, so überwiegend auch der Sprachgebrauch für das Letzte ist. Uebrigens vermissen wir in der Note die Lesart *ἤνυεν* aus der Basil., die Hr. Ellendt anführt, oder im Fall diess ein Irrthum ist, eine Berichtigung desselben. Denn allerdings würde diese Lesart wegen des folgenden *παρ*… einige Beachtung verdienen. — 23. 4. (6) hat sich Hr. Krüger von Schmieder verführen lassen, eine ganze Zeile als unächt zu bezeichnen. Und mit so schwachen oder vielmehr gar keinen Gründen will Schmieder diess beweisen, dass es zu verwundern ist, wie sich der Herausgeber sowohl als Hr. Ellendt von … täuschen lassen konnte. Die Worte sind diese: *ἐνταῦθα* … *ὑπασπισταὶ εὐϱώστως κατὰ ταύτας (τὰς γεφύϱας) ἀνέβαινον* *ἐπὶ τὸ τεῖχος [ὅ τε γὰϱ Ἄδμητος ἀνὴϱ ἀγαθὸς ἐν τῷ* … *ἐγένετο], καὶ ἅμα Ἀλέξανδϱος εἵπετο αὐτοῖς, τοῦ τε ἔϱγου* … *τοῦ καϱτεϱῶς ἁπτόμενος καὶ θεατὴς τῶν ἄλλων, ὅτῳ τι λαμπ*… *κατ᾽ ἀϱετὴν ἐν τῷ κινδύνῳ ἐτολμᾶτο:* Admetus war § 2 als … führer der Hypaspisten erwähnt; betrachten wir, mit welchen Gründen Schmieder seine Behauptung zu unterstützen sucht: „hac voces glossema redolent. Sunt enim maxime alieno l… His resectis constructio plana est, nec impeditur, quum alias … mox sequentibus, potius legendum esset *αὐτῷ*, nec *αὐτοῖς*. A… meti fatum narratur paulo post sect. 8 (*καὶ Ἄδμητος μέν*, … *τος ἐπιβὰς τοῦ τείχους καὶ τοῖς ἀμφ᾽ αὐτὸν ἐγκελευόμενος* … *βαίνειν βληθεὶς λόγχῃ ἀποθνήσκει αὐτοῦ*) eumque *ἄνδϱα* … *θὸν γενέσθαι* c. 24. 7. Denique si Admetus virum fortem se … ea re gessit, vel potius fortiter pugnans mortuus est, inde … sequitur, milites strenue murum conscendisse.“ Da für die … ausgesprochne Behauptung, dass die Worte nicht an ihrer rechten Stelle ständen, kein Beweis angeführt ist, haben wir das Recht ihr gleichfalls durch die blosse Behauptung, dass die … nicht wahr sei, zu widersprechen; sehr verkehrt ist die Behauptung, dass wenn die Worte richtig wären, *αὐτῷ* statt *αὐτοῖς* geschrieben werden müsste, und das letzte Geständniss, nicht einzusehen, was die Tapferkeit des Anführers zur Ermuthigung seiner Soldaten beitragen könne, ist so kurzsichtig und beschränkt, dass man dem verdienten Manne deshalb böse werden möchte. Oder ist es wirklich so unglaublich, dass das Beispiel eines Anführers etwas zur Ermuthigung oder Entmuthigung seiner Soldaten beiträgt? Gewiss es ist verdriesslich über eine so offen…

re Sache so viele Worte machen zu müssen: auch *Dörner* in iner Uebersetzung S. 224 erkannte die Richtigkeit der Stelle. weierlei spornte die Hypaspisten an, das Beispiel ihres Führers d die Begierde jedes Einzelnen sich unter den Augen des exander auszuzeichnen. Eben so leicht lassen sich 26. 3 (5) *κύκλῳ τῆς πόλεως*, die Schmieder, dem Hr. Krüger auch hier lgt, verdächtigte, rechtfertigen, was Rec. hier um so eher terlassen kann, je besser hier Hrn. Ellendt die Vertheidigung lungen ist.

Sehr scheinbar und elegant ist III. 2. 1 (2): *καὶ τὸν κύκλον τῳ περιγραφῆναι τοῦ περιτειχισμοῦ ὅντινα τῇ πόλει ἐποίει* Konjectur *τῇ πόλει ἐπενόει*, allein nöthig durchaus nicht, lleicht auch dem Sprachgebrauch des Schriftstellers nicht ge-s, der *ἐπινοεῖν*, soviel Rec. weiss, immer mit einem Infini-verbindet, z. B. I. 17. 5. 18. 6. II. 4. 7. oder bei Ellendt II. S. 423. Vielleicht mag III. 3. 4 (7): *ἄνεμος νότος ἐπὰν νσῃ ἐν ἐκείνῳ τῷ χώρῳ τῆς ψάμμου ἐπιφορεῖ κατὰ τῆς ῦ ἐπὶ μέγα καὶ ἀφανίζεται τῆς ὁδοῦ τὰ σημεῖα οὐδὲ ἔστιν ἰναι ἵνα χρὴ πορεύεσθαι καθάπερ ἐν πελάγει τῇ ψάμμῳ, σημεῖα οὐκ ἔστι κατὰ τὴν ὁδὸν οὔτε που ὄρος οὔτε δένδρον ε γήλοφοι βέβαιοι ἀνεστηκότες:* die Vermuthung des Heraus-ers: *σημεῖα* ante *οὐκ ἔστιν* ex *σημεῖα οὐδὲ ἔστιν* *etitum deleo*, manchem sehr wahrscheinlich vorkommen. Rec. n sie nicht billigen, sondern findet in der Wiederholung des-ben Wortes eine sehr wohl berechnete Absichtlichkeit des riftstellers. Diess wird aus folgender Uebersetzung anschau-i werden: — „Die Zeichen (d. h. Spuren, hier Fusstapfen) Weges verschwinden und nicht weiss man, wie in einem ere, wohin man sich wenden müsse, weil *als Zeichen* am ge weder Berg noch Baum noch Hügel zu sehen ist.“ Der hum des Herausgebers ist daraus entstanden, dass er die rte *ὅτι οὐκ ἔστι κατὰ τὴν ὁδὸν κτἑ.* mit *οὐδὲ ἔστιν εἰδέναι χρὴ πορεύεσθαι* verband und nicht beachtete, dass der riftsteller zugleich eine Erklärung der vorher genannten εῖα giebt, d. h., hinzufügt, worin sie nicht bestehen. Ebenso n Rec. 4. 1: *ὁ δὲ χῶρος ἵναπερ τοῦ Ἄμμωνος τὸ ἱερόν ἐστι ιὲν κύκλῳ πάντα ἔρημα καὶ ψάμμον τὸ πᾶν ἔχει καὶ ἄνυ-ος* — die willkührliche Aenderung Hrn. Krüger's *καὶ ἀνυ-αν* nicht billigen. Es ist völlig unglaublich, dass wenn Ar-us so geschrieben hätte, es Jemanden sollte eingefallen sein, s in *καὶ ἄνυδρος* zu ändern: es müsste denn ein Abschrei-denselben Zweifel gehegt haben, den Rec. hegt, ob man Griechischen gesagt habe, *ὁ χῶρος ἀνυδρίαν ἔχει.* Alle den verschiedenen Herausgebern über die Richtigkeit der dschriftlichen Lesart vorgebrachten Zweifel sind daraus her-gegangen, dass sie *ἄνυδρος* auf *χῶρος ἵναπερ τοῦ Ἄμμωνος ἱερόν* bezogen, was natürlich der Gedanke nicht ertrug,

während es nach freierer Bildung der Rede auf ὁ δὲ χῶρος τὰ μὲν κύκλῳ πάντα ἔρημα καὶ ψάμμον τὸ πᾶν ἔχει geht, wi diess dem Gedanken nach so viel ist als ὁ ἐν κύκλῳ χῶρος. — § 2 hat Hr. Krüger ἐπὶ μέσας νύκτας statt ἐπὶ μέσας τὰς νύκτ geschrieben, wie er schon zu Xenoph. Anabas. II. 2. 8. bemerk hatte. Diess hat hier einige Empfehlung durch das folgen μέσων δὲ νυκτῶν, sonst ist die zu Xen. Anab. I. 7. 1. von ih aufgestellte Behauptung, dass die Auslassung des Artikels in die Formel regelmässig sei, nicht ganz wahr, vgl. Diodor. XIII. 61. XIX. 95 nach den Handschriften, Plutarch. Camill. XXIII. Luci dd. dd. XXIII. nach Fritzsche. — III. 9. 4. (7): ἐβουλεύετο αὐτόθεν ἐπάγοι ἤδη τὴν φάλαγγα, ὡς οἱ πλεῖστοι ἄγειν ἐ λευον, ἢ καθάπερ Παρμενίωνι καλῶς ἐδόκει, τότε μὲν κα στρατοπεδεύειν — zu καλῶς bemerkt Hr. Krüger: ἔχειν exci *suspicor.* Rec. kann ihm für jetzt durch kein zweites Be den Gebrauch eines adverbii statt adiectivi bei δοκεῖν nachwe zweifelt aber an der Zulässigkeit dieses Sprachgebrauchs kei Augenblick, der an sich bei δοκεῖν nicht auffallender ist bei εἶναι in solchen Stellen wie: ἔνθα διαγνῶναι χαλεπ ἦν ἄνδρα ἕκαστον, vgl. Matthiae Gr. § 309. S. 612 f. Bernh S. 337 f. — 12. 3. (5): οὗτοι κατὰ ἅρματα δρεπανηφόρα ἐ τάχατο: auch Rec. hat wie Hr. Kr. κατὰ τὰ ἅρματα τὰ vermuthet: doch dürfte die vulg. ganz richtig sein, da durch Weglassung des Artikels sehr richtig nicht die gesammte An der Sichelwagen bezeichnet wird, denn diese waren drei vertheilt und hier ist nur von den auf dem linken Flügel Darius stehenden die Rede, gegen welche Alexander die Bog schützen stellte. Hiermit soll natürlich nicht gesagt we dass der Artikel nicht stehen könne, sondern nur die Ausla desselben für statthaft erklärt werden. Zu Ende desselben pitels missfallen dem Herausgeber die Worte: ἡ πᾶσα δὲ στ τιὰ Ἀλεξάνδρου ἱππεῖς μὲν ἐς ἑπτακισχιλίους, πεζοὶ δὲ ἀ τὰς τέσσαρας μυριάδας: er bemerkt: *videtur* ἐλέγοντο e *disse.* Allein warum soll man nicht ἐγένοντο, oder noch fachar ἦν oder ἦσαν ergänzen können, das bei Arr. zu noch auffallender ausgelassen ist, wie IV. 12. 6.: καὶ το ἐγὼ ὅσα ἐς ὕβριν τὴν Ἀλεξάνδρου τὴν ἐν τῷ παραυτίκα κα σκαιότητα τὴν Καλλισθένους φέροντα, οὐδὲν οὐδαμῇ ἐπα Und zugegeben, es fehle etwas, ἐλέγοντο dürfte schw ganz passend erscheinen, da über die Stärke der Truppen Alexander dem Schriftsteller wol gewisse Nachrichten vorla Anders ist es II. 8. 8.: ἐλέγετο γὰρ ἡ πᾶσα ἡ ξὺν Δαρεί στρατιὰ μάλιστα ἐς ἑξήκοντα μυριάδας μαχίμους εἶναι. U nöthig war es III. 15. 7. (16): τοῦτο τέλος τῇ μάχῃ ἐγένετο m Hrn. Ellendt τοῦτο τὸ τέλος zu schreiben, wie Rec. in d Recens. der Ellendtschen Ausgabe gezeigt hat. K. 24. a. sehen wir keinen Grund ξένους nach τοὺς δὲ ἄλλους einzusch

gemeint sind die Griechen mit Ausschluss derer, die schon dem mit Macedonien geschlossenen Frieden im Solde der er gestanden hatten und desshalb frei gelassen wurden. IV. 3. 4. (9): *καὶ τούτους περιστρατοπεδεύσας Ἀλέξαν- ἡμέρᾳ μιᾷ ἐφρούρησεν· οἱ δὲ ἐνδείᾳ ὕδατος ἐνεχείρισαν ς Ἀλεξάνδρῳ:* den dativus *ἡμέρᾳ μιᾷ* halten wir für einen matischen Fehler statt *ἡμέραν μίαν*, da hier die Dauer der gerung angegeben werden muss. — 6. 1.: *Ἀριστόβουλος νέδρᾳ τὸ πολὺ τῆς στρατιᾶς διαφθαρῆναι λέγει, τῶν Σκυ- ἐν παραδείσῳ κρυφθέντων οἳ ἐκ τοῦ ἀφανοῦς ἐπεγένοντο Μακεδόσιν ἐν αὐτῷ τῷ ἔργῳ:* die Rede ist etwas nachläs- nd wir glauben Hr. Kr. verbessert den Schriftsteller, nicht Fehler eines Abschreibers, wenn er *ἔστιν ὧν* statt *τῶν* ver- iet. Das Abweichende in der Nachricht des Aristobulus be- l darin, dass er erzählte, die Niederlage der Macedonier durch einen Hinterhalt der Scythen bewirkt worden: *οἱ θαι* sind also die vorher (5. 4) genannten Scythen, welche tobulus nur auf eine andere Weise (*ἐνέδρᾳ — ἐν παραδείσῳ*) Macedonier besiegen liess —. In der schönen Rede des die herabwürdigende Zumuthung der *προςκύνησις* aufge- hten Kallisthenes K. 11. ist eine Stelle § 8 (15), die in der hnlichen Lesart völlig sinnlos ist, ohne dass man bisher auf ilfe des Fehlers bedacht gewesen wäre. Die Worte sind : *ἀρά γε τοὺς Ἕλληνας τοὺς ἐλευθερωτάτους προςαναγ- ις ἐς τὴν προςκύνησιν, ἢ Ἑλλήνων μὲν ἀφέξῃ, Μακεδόσι ροςθήσεις τήνδε τὴν ἀτιμίαν, ἢ διακεκριμένα ἔσται σοι ὶ τὰ τῶν τιμῶν ἐς ἅπαν, ὡς πρὸς Ἑλλήνων μὲν καὶ Μακε- ν ἀνθρωπίνως τε καὶ Ἑλληνικῶς τιμᾶσθαι, πρὸς δὲ τῶν ἀρων μόνων βαρβαρικῶς;* das Pronomen *αὐτῷ* ist hier, wo einen Gegensatz gedacht werden kann, völlig unerträglich in *οὕτω* zu ändern, *ἐς ἅπαν* scheint in Beziehung zu *μό-* zu stehen und der Sinn dieser: sollen die Ehrenbezeugungen aller Rücksicht verschieden sein, dass dich die Griechen Macedonier auf menschliche und griechische Weise, die aren allein hingegen auf barbarische Art ehren? Aehnlich *ἐς ἅπαν* I. 15. 4. Histor. indic. 36, 5. wo Raphelius meh- Stellen anführt. — 18. 4. (6): *καὶ ἡ Ὀξυάρτου δὲ γυνὴ Βακτρίου καὶ αἱ παῖδες αἱ Ὀξυάρτου ἐς τὴν πέτραν ην ξυμπεφευγέναι ἐλέγοντο* — in Beziehung hiermit steht 4. (7): *ἔνθα δὴ ἄλλων τε πολλῶν γυναῖκες καὶ παῖδες θησαν καὶ ἡ γυνὴ ἡ Ὀξυάρτου καὶ αἱ παῖδες* und 20.): *Ὀξυάρτης δὲ ἀκούσας τοὺς παῖδας ἐχομένους*, wo masculinum höchst auffallend ist. Denn wollte man es da- h rechtfertigen, dass man es auf 19. 4.: *ἄλλων τε πολλῶν ῖκες καὶ παῖδες ἐλήφθησαν*, bezöge, so müsste abermals blosse Erwähnung der Kinder und nicht auch der Weiber llen. Es scheint uns ausgemacht, dass hier die *Töchter*

des Oxyartes gemeint sein müssen, also wird *τὰς παῖδας ἐχο-μένας* zu schreiben sein. — 28. 1. schreibt der Herausgeber zum Theil nach Gronov zum Theil nach Schneider also: καὶ *ταῦτα οἱ ἐν τοῖς Βαζίροις ὡς ἔμαθον, ἀπογνόντες τὰ σφίσι πράγματα ἀμφὶ μέσας νύκτας τὴν πόλιν ἐκλείπουσιν· ὣς δὲ καὶ οἱ ἄλλοι βάρβαροι ἔπραττον:* ὣς mit Schneider statt ὡς. Die Stelle gewinnt dadurch sehr bedeutend, aber Rec. ist hier wie VI. 26. 2. (3), wovon weiter unten, auf die Rechtfertigung dieses ὣς begierig. — Mehrere Verbesserungen des Rec. zu diesem Buche hat Hr. Krüger in der Vorrede mitgetheilt, die wir hier mit den gehörigen Beweisgründen unterstützen könnten, wenn diess nicht zu weit führen würde, da ohnediess die folgenden Bücher noch Stoff zu mancherlei Bemerkungen geben werden.

Gleich zu Anfang des *fünften* Buches kann Rec. die Kritik des Herausgebers in zwei Dingen nicht billigen. Er hat also geschrieben: *ἐν δὲ τῇ χώρᾳ ταύτῃ ἥντινα μεταξὺ τοῦ τε Κωφῆ-νος καὶ τοῦ Ἰνδοῦ ποταμοῦ ἐπῆλθεν Ἀλέξανδρος, καὶ Νῦσαν πόλιν ὠκίσθαι λέγουσι· τὸ δὲ κτίσμα εἶναι Διονύσου· Διονύ-σον δὲ κτίσαι τὴν Νῦσαν ἐπεί τε Ἰνδοὺς ἐχειρώσατο· ὅστις δὴ οὗτος ὁ Διόνυσος καὶ ὁπότε ἢ ὅθεν ἐπ' Ἰνδοὺς ἐστρατεύσατο οὐκ ἔχω φράσαι· οὐ γὰρ ἔχω συμβαλεῖν εἰ ὁ Θηβαῖος Διόνυσος [ὃς ἐκ Θηβῶν] ἢ καὶ ἐκ Τμώλου τοῦ Λυδίου ὁρμηθεὶς ἐπ' Ἰν-δοὺς ἧκε στρατιὰν ἄγων κτἑ.* Die Worte *οὐκ ἔχω φράσαι* feh-len in den alten Ausgaben und sind erst von Gronov *ex pluribus codicibus*, wie er ohne weitere Angabe sagt, hinzugefügt worden. Auch Vulcanius merkt sie aus seiner Handschrift an. Rec. hält sie für ein ziemlich unnützes Supplement sobald man mit Vulcanius *ὅστις δή* schreibt; nichts ist passender als die ironische Färbung, welche der Ausdruck des kritischen Geschichtschreibers dadurch bekommt, der in ähnlichem Unglauben gleich nachher hinzu-setzt: *πλήν γε δὴ ὅτι οὐκ ἀκριβῆ ἐξεταστὴν χρὴ εἶναι τῶν ὑπὲρ τοῦ θείου ἐκ παλαιοῦ μεμυθευμένων.* Ferner hat Hr. Krüger mit Schneider die Worte: *ὃς ἐκ Θηβῶν* als unächt eingeschlossen, jedoch auch Hrn. Ellendt's Vorschlag, blos *ὃς* zu streichen, er-wähnt. Jene erste Meinung dürfte schwerlich Billigung finden. Denn abgesehen von der kaum erträglichen Konstruktion, die nach Entfernung jener Wörter entsteht, ist es völlig unglaublich, dass Jemand es für nöthig befunden haben soll, *Θηβαῖος* durch *ἐκ Θηβῶν*, oder umgekehrt dieses durch jenes zu erklären. Hierzu kommt, dass der Sinn beides, *Θηβαῖος* und *ἐκ Θηβῶν* nicht nur erträgt, sondern sogar zu verlangen scheint: der *The-bäische* Dionysus und nicht ein anderer Dionysus (vgl. II. 16 und Hist. indic. V. 13.) und *Theben* als Ort, von dem er aufbrach, soll erwähnt werden. Nichts scheint demnach leichter und na-türlicher als das Pronomen *ὃς* für eine blosse Wiederholung der letzten Silbe des vorhergehenden Wortes zu betrachten und zu tilgen. Zu Ende desselben Kapitels muss Rec. dem Herausgeber

nals widersprechen: *Νύσαν τε οὖν ἐκάλεσε τὴν πόλιν ὁ*
νσος ἐπὶ τῆς τρόφου τῆς Νύσης καὶ τὴν χώραν Νυσαίαν·
ὲ ὄρος ὅτιπερ πλησίον ἐστὶ τῆς πόλεως καὶ τοῦτο Μηρὸν
όμασε Διόνυσος, ὅτι δὴ κατὰ τὸν μῦθον ἐν μηρῷ τῷ τοῦ
ηὐξήθη: er bemerkt: *καὶ ante τοῦτο deleam. κατὰ*
sse legit Facius. Offenbar haben beide Gelehrte darum
ss an *καὶ* genommen, weil es ihnen hier, wo zwei Orte
hieden benannt werden, unerträglich schien. Und doch ist
ganz richtig; die Partikel bezieht sich nicht darauf, dass
sus zwei Gegenstände *gleich* benannt habe, sondern auf
Umstand, dass er *zwei* Orte überhaupt benannte. Der Sinn
ὁ δὲ ὄρος ὅτιπερ πλησίον ἐστὶ τῆς πόλεως καὶ τοῦτο ἐπω-
σε, Μηρὸν ἐπονομάσας. Die Gleichstellung also, welche
καὶ gegeben wird, bezieht sich darauf, dass Dionysus
sowohl diesen Ort als den andern umtaufte. So steht *καὶ*
z. B. Plut. Themistokl. VI.: *Θεμιστοκλέους γὰρ εἰπόντος*
τοῦτον εἰς τοὺς ἀτίμους — ἔγραψαν, wo nicht dieselbe,
rn eine andere Strafe vorherging. Durch diese Bemerkung
Rec. zugleich seine Note zu jener Stelle, die auf dem näm-
Irrthum beruhet, den Hr. Krüger hier hegte, berichtigt
. Im folgenden Kapitel § 5 (8) hat Rec. stets Anstoss ge-
en an den Worten: *Ἀλέξανδρον δὲ πόθος ἔλαβεν ἰδεῖν*
ῶρον ὅπου τινὰ ὑπομνήματα τοῦ Διονύσου οἱ Νυσαῖοι
αζον· ἐλθεῖν τε ἐς τὸ ὄρος τὸν Μηρὸν ξὺν τοῖς ἑταίροις
σι καὶ τῷ πεζικῷ ἀγήματι καὶ ἰδεῖν κισσοῦ τε ἀνάπλεων
άφνης τὸ ὄρος καὶ ἄλση παντοῖα· καὶ ἰδεῖν σύσκιον καὶ
ς ἐν αὐτῷ εἶναι θηρίων παντοδαπῶν: auch dem Heraus-
ist es so gegangen, und gewiss wird noch mancher andere
iederholte *καὶ ἰδεῖν* lästig finden. Rec. hielt es früher
ie blosse aus dem Versehen eines Abschreibers entstandene
erholung aus dem Vorhergehenden und vermuthete: *καὶ*
παντοῖα σύσκια oder: *καὶ ἄλλῃ ὕλῃ παντοίᾳ σύσκιον*
Hist. indic. XXII. 7.: *νῆσος ὕλῃ παντοίῃ σύσκιος*). Un-
schöner ist die Konjektur des Herausgebers: *καὶ ἰδεῖν*
ῦ τε ἀνάπλεων καὶ δάφνης τὸ ὄρος καὶ ἄλση παντοίων
ρων εἴδει σύσκια· καὶ —, wofür er passend 11, 1. *δα-*
παντοίων δένδρων εἴδει wird anführen können. Indessen
t uns jetzt nach wiederholter Ueberlegung jede Aenderung
klich; *ἄλση παντοῖα* können gewiss aus allerlei Bäumen
ende Haine bedeuten, in der Wiederholung des verbi aber,
r bequeme Stil des Arrianus überhaupt nicht verschmähet,
ielleicht eine bestimmte Absichtlichkeit, insofern dadurch
weite Wahrnehmung des Alexander und seiner Begleiter
eiterem Vordringen angegeben wird. Noch kann über die
eine nachträgliche Bemerkung Gronov's zur Histor. indic.
verglichen werden. Das Folgende ist durch einen offen-
Fehler verunstaltet, weshalb die ganze Stelle hier stehen

mag: *καὶ τοὺς Μακεδόνας ἡδέως τὸν κισσὸν ἰδόντας,* οἷα δὴ *διὰ μακροῦ ὀφθέντα (οὐ γὰρ εἶναι ἐν τῇ Ἰνδῶν χώρᾳ κισσὸν, οὐδὲ ἵναπερ αὐτοῖς ἄμπελοι ἦσαν) στεφάνους σπουδῇ ἐκ αὐτοῦ ποιεῖσθαι καὶ στεφανώσασθαι ὡς εἶχον ἐφυμνοῦντας καὶ Διόνυσόν τε καὶ τὰς ἐπωνυμίας τοῦ θεοῦ ἀνακαλοῦντας, θῦσαί τε αὐτοῦ Ἀλέξανδρον τῷ Διονύσῳ καὶ εὐωχηθῆναι ὁμοῦ τοῖς ἑταίροις· οἱ δὲ καὶ τάδε ἀνέγραψαν, εἰ δή τῳ πιστὰ ταῦτα, πολλοὺς τῶν ἀμφ' αὐτὸν τῶν οὐκ ἠμελημένων Μακεδόνων τῷ τε κισσῷ ἐστεφανωμένους καὶ *** ὑπὸ τῇ κατακλήσει τοῦ θεοῦ κατασχεθῆναί τε πρὸς τοῦ Διονύσου καὶ ἀνευάσαι τὸν θεὸν καὶ βακχεῦσαι:* so schreibt Hr. Krüger und bemerkt der Note: *καὶ ** ὑπό „deest quid." Schneiderus.* Allerdings ist die Stelle, wie sie gewöhnlich gelesen wird, unverständlich, allein die Annahme einer Lücke unnöthig. Durch eine höchst unbedeutende Veränderung, von der zu verwundern ist, dass Hr. Krüger sie übersah, kann die Stelle sicher hergestellt werden, wie wir glauben, so: *πολλοὺς τῶν ἀμφ' αὐτὸν τῶν οὐκ ἠμελημένων Μακεδόνων τῷ τε κισσῷ ἐστεφανωμένους καὶ ὑπὸ τῇ κατακλήσει τοῦ θεοῦ κατασχεθῆναί τε πρὸς τοῦ Διονύσου καὶ ἀνευάσαι τὸν θεὸν καὶ βακχεῦσαι:* so hat der der vulg. durchaus unerträgliche Genitiv *τοῦ θεοῦ* sein Substantivum, von dem er regiert wird und stehen sich *τῷ τε κισσῷ ἐστεφανωμένους* und *καὶ ὑπὸ τῇ κατακλήσει τοῦ θεοῦ* richtig als Glieder eines Satzes entgegen, was noch deutlicher sein würde, wenn der Schriftsteller dem vorhergehenden Participium entsprechend statt des Substantiv's *κατάκλησις* ein zweites Participium (*κατακαλουμένους τὸν θεὸν*) gesetzt hätte. Die Bedeutung, in welcher *κατάκλησις* hier steht, ist von den Lexicographen übergangen und mag überhaupt selten sein, kann aber gegen die Verbesserung selbst nicht als Einwurf geltend gemacht werden; *κατακαλεῖσθαι* steht so bei Plut. Themistokl. XIII. — 4, 2. (5) nimmt der Herausgeber mit Ellendt an, dass nach *Κτησίας μὲν* das verbum *λέγει* ausgefallen sei. Diese Annahme zu billigen hält uns der Umstand ab, dass an sehr vielen Stellen, wo Berichte Anderer angeführt werden, die Rede ungemein frei gebildet ist, hier aber eine Ergänzung wie *ἀνέγραψε* aus dem vorhergehenden *καὶ ἐμοὶ ἀναγεγράφθω* zu dem *Κτησίας μὲν* in offenbarer Beziehung steht, ziemlich nahe liegt. Viel freier steht, um nur diess eine Beispiel anzuführen, Kap. 28. 1.: *τοιαῦτα εἰπόντος τοῦ Κοίνου θόρυβον γενέσθαι ἐκ τῶν παρόντων ἐπὶ τοῖς λόγοις,* wo gar kein Verbum da ist, von welchem der Infinitiv abhängen könnte. Denselben Gebrauch machen wir VI. 19. 4. (9): *θύει τοῖς θεοῖς Ἀλέξανδρος ὅσοις ἔφασκεν ὅτι παρὰ τοῦ Ἄμμωνος ἐπηγγελμένον ἦν θῦσαι αὐτῷ· ἐς δὲ τὴν ὑστεραίαν κατέπλει ὡς ἐπὶ τὴν ἄλλην τὴν ἐν τῷ πόντῳ νῆσον, καὶ προσσχὼν καὶ ταύτῃ ἔθυε ἐνταῦθα ἄλλας αὖ θυσίας ἄλλοις τε θεοῖς καὶ ἄλλῳ τρόπῳ*

ἀ ταύτας δὲ κατ' ἐπιθεσπισμὸν θύει τοῦ Ἄμμωνος: für die sart zweier Handschriften, unter welchen die beste Florentir, θύειν geltend, deren Wahrheit theils die Sache selbst, eils die Wiederholung des Verbi bezeugt. — 5. 4. (5): τὸν δὲ ύκασον τοῦτον καθήκειν ἔς τε ἐπὶ τὴν μεγάλην τὴν πρὸς τε καὶ Ἰνδοὺς θάλασσαν — der Artikel vor μεγάλην hat Hr. üger aus Konjektur hinzugesetzt und dasselbe auch VI. 1. tr. ἔς τε ἐπὶ (τὴν) μεγάλην θάλασσαν gethan: Rec. würde die lassung des Artikels mit mehr Bestimmtheit durch die Anme zu rechtfertigen suchen, dass μεγάλη θάλασσα vermöge ner Bedeutung wie ein Nomen proprium betrachtet sei, wenn ht diese beiden Stellen vereinzelt da ständen gegen die doplte Zahl VI. 4. 1. 21. 1. Histor. indic. II. 5. III. 2. — Kap. 10. d die Kriegslist erzählt, durch welche Alexander gegen Porus Uebergang über den Hydaspes zu bewerkstelligen suchte: dachte darauf" — so geben wir den Zusammenhang der lle gleich durch die Dörnersche Uebersetzung — „sich ichsam über den Fluss zu stehlen, und zwar durch folgendes növer. Nachts liess er den grössten Theil seiner Reiterei verschiedenen Punkten des Ufers hinspringen (hinsprengen), Geschrei erheben und den Schlachtenruf anstimmen und rhaupt all das Gelärm entstehen, das gewöhnlich die Anien zu einem Uebergange begleitet. Porus rückte gegen das schrei aus mit seinen Elephanten und Alexander machte ihm s Anrücken zur Gewohnheit:" ὡς δὲ, so heisst es im Griechen weiter, ἐπὶ πολὺ τοῦτο ἐγίγνετο καὶ ἡ βοὴ μόνον καὶ λαλαγμὸς ἦν, οὐκέτι ὁ Πῶρος μετεκινεῖτο πρὸς τὰς ἐκδροτῶν ἱππέων, ἀλλ' ἐκείνων γὰρ γνοὺς τὸν φόβον ἐπὶ στρατέδου ἔμενε: die Bas. Ausgabe hat ἀλλ' ἐκεῖνον, woraus Krüger ἀλλὰ κενόν gemacht und ohne Umstände in den t gesetzt hat. So leicht diese Aenderung ist und so passend der rch gewonnene Sinn, so wenig kann Rec. diess Verfahren gen. Gewiss sah der Herausgeber eben so gut wie jeder er Leser, dass an der vulg., mag man sie nun behalten, u wir rathen möchten, oder mit ἐκεῖνον, der Lesart der ., die schon einer Aenderung ähnlich sieht, vertauschen, haus nichts auszusetzen sei, der Sinn vielmehr ziemlich dere bleibe. Porus blieb ruhig im Lager, denn er kannte *jenen* n schon, was dem Sinne nach ganz gleich ist mit: denn er ste, dass es *blinder* Lärm sei; φόβος (nicht etwa in ψόφος ndern) steht statt dessen, wodurch Alexander dem Porus cht einjagen wollte. — Auch 12. 1.: καὶ τούτοις διαβαίνειν ηγγέλλετο κατὰ μέρος διελόντας τὸν στρατὸν ὁπότε ξυνεέvους ἤδη ἐν τῇ μάχῃ τοὺς Ἰνδοὺς ἴδοιεν, sieht Rec. nicht, Hr. Krüger der Nothwendigkeit die Worte διελόντας τὸν ατὸν zu streichen, wird beweisen wollen.

Um den Uebergang über den Hydaspes zu bewerkstelligen

beschloss Alexander eine im Fluss liegende waldbedeckte und unbetretene Insel zu benutzen, weil sie ihm geeignet schien den Versuch eines Ueberganges zu verbergen (*οἷα κρύψαι τῆς διαβάσεως τὴν ἐπιχείρησιν* K. 11). Diess gelang so lange die Soldaten hinter der Insel waren: *ὡς δὲ τὴν νῆσον παρήλλαξεν ἡ στρατιά, φανερῶς ἤδη ἐπεῖχον τῇ ὄχθῃ· καὶ οἱ σκοποὶ κατιδόντες αὐτῶν τὴν ὁρμὴν ὡς ἑκάστοις τάχους οἱ ἵπποι εἶχον ἤλαυνον ὡς ἐπὶ τὸν Πῶρον· ἐν τούτῳ δὲ Ἀλέξανδρος πρῶτος αὐτὸς ἐκβὰς καὶ τοὺς ἀπὸ τῶν ἄλλων τριακοντόρων ἀναλαβὼν ξυνέταττε τοὺς ἀεὶ ἐκβαίνοντας τῶν ἱππέων· οἱ γὰρ ἱππεῖς πρῶτοι ἐτετάχατο αὐτῷ ἐκβαίνειν· καὶ τούτους ἄγων προῄει ἐν τάξει· ἔλαθε δὲ οὐκ ἐς βέβαιον χωρίον ἐκβὰς ἀγνοίᾳ τῶν τόπων, ἀλλὰ ἐς νῆσον γὰρ καὶ αὐτὴν μεγάλην, ᾗ δὴ καὶ μᾶλλον νῆσος οὖσα ἔλαθεν, οὐ πολλῷ δὲ ὕδατι πρὸς τοῦ ποταμοῦ ἀποτεμνομένην ἀπὸ τῆς ἄλλης γῆς*, Kap. 13. Ungewiss ist hier ob die Worte: *ἐς νῆσον γὰρ καὶ αὐτὴν μεγάλην* bedeuten: auf eine gleichfalls grosse Insel, oder: *gleichfalls auf eine Insel und zwar eine grosse*, mit andern Worten, ob beide ausser dem Prädikate *Insel* noch das der Grösse erhalten, oder nur das Prädikat *Insel* beiden gemeinschaftlich gehört, das der *Grösse* aber der zweiten Insel allein zukommt, wofür dem Rec. die folgenden Worte: *ᾗ δὴ καὶ μᾶλλον κτέ.* zu sprechen scheinen. Die Frage kann kleinlich und ziemlich unnütz erscheinen, ist aber in der That keines von beiden. Denn in Beziehung hierauf steht 14, 3. (4): *Ἀριστόβουλος δὲ τὸν Πῶρον παῖδα λέγει φθάσαι ἀφικόμενον ξὺν ἅρμασιν ὡς πεντήκοντα πρὶν τὸ ὕστερον ἐκ τῆς νήσου τῆς μικρᾶς περᾶσαι Ἀλέξανδρον.* Hier ist offenbar die zweite Insel gemeint, die kurz vorher *μεγάλη* genannt worden war. Wie räumt sich das zusammen? Schmieder hilft sich sehr leicht: *voces τῆς μικρᾶς*, sagt er, *nescio utrum pro errore auctoris an pro glossemate habere debeam. Nam c. 13. 4. vocaverat hanc insulam μεγάλην, ᾗ δὴ καὶ μᾶλλον νῆσος οὖσα ἔλαθεν, non μικράν. Sic vocaverat primam* (wo denn?) *praeter quam naves praetervehebantur. Igitur voces eas uncis inclusi.* Hr. Ellendt weiss nur diesem Urtheile beizustimmen, wenn schon mit einiger Verwunderung, wie die Worte in den Text gekommen sein möchten. Hr. Dörner, der seiner schätzbaren Uebersetzung zuweilen auch kritische Noten hinzugefügt hat, sucht die vulg., die er so übersetzt: *ehe Alexander den zweiten Uebergang von der kleinern Insel aus vollendet gehabt*, mit diesen Worten zu rechtfertigen: „Es heisst: von der zweiten Insel aus, welche zwar oben K. 13. cit. ebenfalls *grosse* genannt wird; allein hier dennoch im Gegensatz der andern Insel, die zuerst genannt wurde, die *kleinere* heissen kann, so dass deshalb das *τῆς μικρᾶς* im Texte unverdächtig erscheint." Hier geben wir mehrerlei durchaus nicht zu; erstens dass *νῆσος μικρὰ* eine *kleinere* Insel heissen könne, zweitens

ss in den oben angeführten Worten μεγάλην mit καὶ αὐτὴν zu rbinden sei und drittens, dass wenn diess wirklich der Fall re, Arrianus nachdem er von zwei grossen Inseln gesprochen, n plötzlich die eine davon μικρὰ nennen solle. Endlich ist die che selbst viel zu unwahrscheinlich, als dass man an eine che Erklärung denken durfte. Nicht die zweite Insel, sondern erste muss die kleinere gewesen sein, weil jene so gross war, s Alexander sie anfangs gar nicht für eine Insel, sondern schon festes Land hielt: νῆσον — μεγάλην, ᾗ δὴ καὶ μᾶλλον νῆ- οὖσα ἔλαθεν. Diess alles entging natürlich Hrn. Krüger ht, aber so ohne alle Umstände nach *Facius* τῆς νήσου τῆς ζονος zu korrigiren, wie er gethan hat, ist offenbar viel dreist. Vielleicht ist dem Fehler auf eine viel leichtere Weise holfen. Die zweite Insel, wie sie Arrianus nennt, scheint hts weiter gewesen zu sein als ein sich weit hin erstreckendes cke Land, das der Fluss abgeschnitten hatte, diess deuten Worte an: νῆσον μεγάλην — οὐ πολλῷ δὲ ὕδατι πρὸς ποταμοῦ ἀποτεμνομένην ἀπὸ τῆς ἄλλης γῆς. iess, wie wir glauben, so richtig, so konnte er diess Stück d, das er uneigentlich doch wieder eigentlich νῆσος genannt e, (vgl. Hist. indic. XXII. 7.: νῆσον — οὕτω τι τῷ αἰγιαλῷ φία, ὥςτε εἰκάσαι ἂν διώρυχα εἶναι τὸ μέσον τοῦ τε αἰ-λοῦ καὶ τῆς νήσου) hier sehr wohl eine sich weithinstreckende ος nennen, also τῆς νήσου τῆς μακρᾶς schreiben. So nt er anderwärts ὄρος μακρὸν ein sich weit hinziehendes Ge-e. — Mit noch grösserer Entschiedenheit muss Rec. 17. 3. (4) gleichfalls in den Text aufgenommene Aenderung des Her-gebers missbilligen. Die gewöhnliche Lesart ist diese: καὶ οὕτῳ οἱ ἐπιστάται τῶν ἐλεφάντων ἀντεπῆγον τῇ ἵππῳ τὰ α καὶ ἡ φάλαγξ αὐτὴ τῶν Μακεδόνων ἀντεπήει πρὸς τοὺς αντας, ἔς τε τοὺς ἐπιβάτας αὐτῶν ἀκοντίζοντες καὶ αὐτὰ ηρία περισταδὸν πάντοθεν βάλλοντες: es ist nicht einzu-n, warum Hr. Krüger aus blosser Konjektur οἱ ἐπιβάται ἐλεφάντων geschrieben hat. Oder zweifelte er, dass die phantenlenker, die nachher bei Arr. ἡγεμόνες τῶν ἐλε-των heissen, ἐπιστάται genannt werden können? so steht Wort nicht selten, z. B. bei Plut. de solertia animal. T. X. 6. R.: ἐν δὲ Συρίᾳ πρότερον Ἄγνων ἱστορεῖ τρεφομένου οἰκίαν ἐλέφαντος ἐπιστάτην λαβόντα κριθῶν μέτρον ρεῖν — und ebendaselbst: ἄλλον δὲ ταῖς κριθαῖς λίθους γῆν εἰς τὸ μέτρον τοῦ ἐπιστάτου καταμιγνύοντας. er die Sache selbst sagt Aelianus histor. anim. XIII. 9.: ὁ δὲ ατιώτης ἐλέφας ἐπὶ τοῦ καλουμένου θωρακίου, ἢ καὶ νὴ τοῦ νώτου γυμνοῦ καὶ ἐλευθέρου, πολεμιστὰς μὲν τρεῖς, ἑκάτερα βάλλοντας, καὶ τὸν τρίτον κατόπιν· τέταρτον ὸν τὴν ἅρπην κατέχοντα διὰ χειρῶν καὶ ἐκείνῃ τὸν θῆρα οντα, ὡς οἴακι ναῦν κυβερνητικὸν ἄνδρα καὶ ἐπιστάτην

τῆς νεώς: woraus man sieht, was indessen die Sache auch selb lehrt, dass die Konjektur des Herausgebers noch obenein einen falschen Sinn giebt, da nicht die *ἐπιβάται* die Elephanten lenkten (*ἀντεπῆγον*), sondern die *ἐπιστάται*, m. vgl. auch Hist. ind. XII. 3. — K. 18. 7. (11) folgt Hr. Krüger seinen Vorgänger und schreibt: *καὶ ἂν κατέκανεν* [*ἂν*] *τυχόν, εἰ μὴ ὑποφθάς ἐκεῖνος ἀπήλασεν ἀπὸ τοῦ Πώρου τὸν ἵππον:* das zweite ist Zusatz des Vulcanius. Wir errathen nicht, aus welch Grunde man eine Wiederholung der Partikel für so nöthig fand, dass man sie aus Konjektur in den Text setzte. Die sichert Herodot. IV. 118.: *καὶ ἂν ἐδήλου πᾶσι.* Arr. Histor. dic. IX. 11.: *καὶ ἂν καὶ πάντων κρατῆσαι εἰ ἡ στρατιὰ ἤθελ* 22. 6. (10): *κατὰ δὲ τὸ εὐώνυμον Περδίκκας τε αὐτῷ ἐπέτα τήν τε αὐτοῦ ἔχων ἱππαρχίαν καὶ τὰς τῶν πεζεταίρων* — der Partikel *τε* nach *Περδίκκας* entspricht nichts; möchte sie zu streichen sein. 27. 2. (3) ist *τὸ κρατιστεύειν τοὺς ἄλλους* Druckfehler der Schmiederschen Ausgabe, der die Tauchnitzer fortgepflanzt sich hier eingeschlichen hat, *τῷ κρατιστεύειν.*

Besonders zahlreich sind die Verbesserungen des Her gebers im *sechsten* Buche, wie denn die letzten Bücher über durch Fehler entstellter sind als die frühern. Rec. besch sich auch hier darauf einige von denen zu erwähnen, die unnöthig oder nicht gelungen scheinen, wobei er Geleg haben wird zu den dem Herausgeber früher mitgetheilten V muthungen einige nachzutragen. Kap. 8 a. E. scheibt Hr. Krüg *ταύτῃ μὲν τῇ ἡμέρᾳ περιστρατοπεδεύει ἐν κύκλῳ τοῦ τεί ὅτι οὐ πολύ τι τῆς ἡμέρας ὑπελείπετο ἐς τὴν προσβολήν ἡ στρατιὰ αὐτῷ ὑπό τε πορείας μακρᾶς οἱ πεζοὶ καὶ ὑπὸ ξεως συνεχοῦς οἱ ἵπποι — τεταλαιπωρήκεισαν:* die vulg. *τε* hält Rec. für richtig; *τε* entspricht dem folgenden *καὶ ἡ στρατιά* und ist nur umgestellt. Denn der Sinn ist dieser: *γὰρ πολὺ τῆς ἡμέρας ὑπελείπετο καὶ ἡ στρατιὰ κτέ.* — Kap a. E. ist vielleicht statt: *καὶ τὸν Ὕφασιν ἐπὶ τούτῳ ὁ Ἀκε παραλαβὼν τῷ αὐτῷ δὴ ὀνόματι ἐς τὸν Ἰνδὸν ἐμβάλλει βαλὼν δὲ ξυγχωρεῖ δὴ τῷ Ἰνδῷ* zu schreiben: *τῷ αὐτοῦ ξυγχωρεῖ ἤδη.* Für *αὐτοῦ* wenigstens spricht ausser dem hergehenden: *τέσσαρες γὰρ οὗτοι μεγάλοι ποταμοὶ* — *ἐς Ἰνδὸν ποταμὸν τὸ ὕδωρ ξυμβάλλουσι, οὐ ξὺν τῇ σφετ ἕκαστος ἐπωνυμίᾳ* — noch dieselbe Darstellung in der stor. Indic. IV. 10.: *αὐτὸς τῷ ἑαυτοῦ ἤδη ὀνόματι ἐσβάλλ τὸν Ἰνδόν.* — 16. 4. (5) scheint dem Rec. die Lesart der al Ausgaben *οἱ οἰκεῖοι τοῦ Σάμβου* statt *οἱ οἰκεῖοι οἱ τοῦ Σάμ* allein richtig, da die unterscheidende Bestimmung, die du den wiederholten Artikel gegeben wird, vollkommen überflüs ist. — 17. 1.: *καὶ ἐν τούτῳ Μουσικανὸς αὐτῷ ἀφεστάναι ἐξ γέλλετο· καὶ ἐπὶ τοῦτον μὲν ἐκπέμπει Πείθωνα τὸν Ἀγήνορ*

τράπην ξὺν στρατιᾷ ἀποχρώσῃ· οὗτος δὲ τὰς πόλεις τὰς ὁ Μουσικανῷ τεταγμένας ἐπελθὼν τὰς μὲν ἐξανδραποδίσας τῶν κατέσκαψε, εἰς ἃς δὲ φρουρὰς εἰςήγαγε καὶ ἄκρας ἐξε-χισε· ταῦτα δὲ διαπραξάμενος ἐπὶ τὸ στρατόπεδόν τε ἐπαν- καὶ τὸν στόλον· ἔνθα δὴ Μουσικανός τε ξυλληφθεὶς ἄγεται ὸς Πείθωνος καὶ τοῦτον κρεμάσαι Ἀλέξανδρος κελεύει κτέ. Participium ἐπελθὼν, welches im cod. A. fehlt, hält Rec. Uebereinstimmung mit den frühern Herausgebern für unächt, von Hrn. Krüger mit Schweighaeuser gesetzte οὗτος aber so entschieden falsch, dass er nicht zweifelt, jeder auf-rksame Leser würde οὗτος, auch wenn es Lesart der Handschrif- wäre, unbedenklich in αὐτὸς ändern. Alexander entsandte Pitho gegen den Musikanus, während *er selbst* die Städte Gebiete desselben zerstörte, dann ins Lager und zur Flotte ückkehrte. Hier wurde ihm Musikanus vom Pitho gefangen eführt. Liest man οὗτος, so entsteht dieser widersinnige anke: Alexander schickt den Pitho gegen den Musikanus. o zerstört seine Städte und kehrt ins Lager und zur Flotte ück. Dahin (oder: da) wird Musikanus von ihm gefangen her-geführt. — Kap. 22. 3. ist καὶ nach ἱππέων ausgefallen; zu le desselben Kapitels stehen die Worte: ἀπορία γὰρ ὕδατος ξύμμετρος οὖσα μᾶλλόν τι ἦγε πρὸς ἀνάγκην τὰς πορείας ιεῖσθαι, an welchem auch Rec. früher Anstoss nahm. Hr. üger will μακρὰς nach πορείας hinzufügen. Das glauben ist, als schon hinreichend durch μᾶλλόν τι πρὸς ἀνάγκην deutet, nicht nöthig: anstössig ist vielmehr der Ausdruck: ρία ὕδατος οὐ ξύμμετρος, statt dessen man etwa diesen Ge-ken erwartete: ἀπορία ὕδατος οὐ συμμέτρους μᾶλλόν τι πρὸς ἀνάγκην τὰς πορείας ποιεῖσθαι, und so oder ähnlich hte Rec. früher habe Arr. geschrieben. Jetzt wird ihm mit d bemerklich gemacht, dass die Rede nur etwas nachlässig indem der ἀπορία zugeschrieben werde, was eigentlich von der εὐπορία gilt. Zu ξύμμετρος ist aus dem Vorher-nden τοῖς σταθμοῖς hinzu zu denken. Der Wassermangel le nicht zu den Stationen, indem man nicht, wo man eine on hätte machen sollen, Wasser fand, sondern in der Hoff-g, welches zu finden, oder der Nothwendigkeit, welches zu len, längere Märsche machte. 25. 3. (7) hat Hr. Krüger die rt der alten Ausgaben: οἱ πολλοὶ δὲ ὥςπερ ἐν πελάγει ἐκ-ντες ἐν τῇ ψάμμῳ ἀπώλοντο beibehalten und in der Note erkt: ἐν *ante* τῇ ψάμμῳ *Gronovius ad* 5 *c.* 17. *omisit* ·um *scriptura non memorata.* Das ist allerdings wahr, aber Sprachgebrauch für das Andere so überwiegend, trotz dem der Irrthum der Abschreiber gerade hierin so häufig, dass kein Bedenken getragen haben würde auch ohne sichere ntniss von der Lesart der Handschriften die zweite Präposition treichen.

Zu den offenbar verdorbenen Stellen gehört 26. 2 (3), wo d… bekannte Zug von Alexanders Enthaltsamkeit erzählt wird. Es i… der Mühe werth sie ganz zu betrachten, um so mehr, da w… hoffen den Fehler wegschaffen zu können: *ἰέναι μὲν τὴν στρα… τιὰν διὰ ψάμμου τε καὶ τοῦ καύματος ἤδη ἐπιφλέγοντος,… πρὸς ὕδωρ ἐχρῆν ἐξανύσαι· τὸ δὲ ἦν πρόσω τῆς ὁδοῦ·… αὐτόν τε Ἀλέξανδρον δίψει κατεχόμενον μόλις μὲν καὶ χα… πῶς, πεζὸν δὲ ὁμῶς ἡγεῖσθαι· ὡς δὲ καὶ τοὺς ἄλλους στρα… τιώτας; οἷάπερ φιλεῖ ἐν τῷ τοιῷδε, κουφοτέρως φέρειν τ… πόνους ἐν ἰσότητι τῆς ταλαιπωρήσεως. ἐν δὲ τούτῳ τῶν … τινὰς κατὰ ζήτησιν ὕδατος ἀποτραπέντας ἀπὸ τῆς στρατιᾶ… ρεῖν ὕδωρ συλλελεγμένον ἔν τινι χαράδρᾳ οὐ βαθείᾳ, ὀλίγην… φαύλην πίδακα· καὶ τοῦτο [οὐ χαλεπῶς] συλλέξαντας σπ… ἰέναι παρ' Ἀλέξανδρον, ὡς μέγα δή τι ἀγαθὸν φέροντας·… ἐπέλαζον ἤδη, ἐμβαλόντας ἐς κράνος τὸ ὕδωρ προσενεγκ… βασιλεῖ.* So hat Hr. Krüger drucken lassen. Für *ὡς δὲ*… ist die gewöhnliche Lesart *ὡς δὲ καί:* wie der Herausgebe… von ihm zuerst gesetzte *ὡς* wird rechtfertigen können, ist… Rec. nicht klar. Jedermann muss hier *ὥστε* erwarten, und… hat in der That *Raphelius* schon lange geschrieben: die P… kel *τὲ* vor *Ἀλέξανδρον* wird sich schon rechtfertigen lassen… übrigens bei der vom Herausgeber gewählten Auskunft nicht… weniger auffallend. Doch diess nur beiläufig; es handelt… hier vorzüglich um die Worte *οὐ χαλεπῶς*. Hr. Krüger… merkt: *οὐ χαλεπῶς. mihi suspectum.* Wir würden uns w… dern, dass Niemand vor ihm diess bemerkt, wenn wir uns… im Arr. nicht schon lange abgewöhnt hätten. Denn gewiss… kann verkehrter sein, als in dieser Verbindung ein Gedanke… dieser: nachdem sie diess *ohne Mühe* gesammelt hatten, … gen sie eilig zum Alexander, als brächten sie ihm irgend… grosses Gut?" Wer auch nur einiges richtige Gefühl hat… zugeben, dass gerade der entgegengesetzte Gedanke hier a… messen ist: nicht *ohne* Mühe, sondern mit grosser Mühe… Sorgfalt werden die Soldaten den köstlichen Fund gesammel… ben. Und so gesteht denn Rec., dass er zuweilen *καὶ τοῦτο*… *χαλεπῶς* oder *ἀκριβῶς* statt *χαλεπῶς* vermuthet hat. … die folgenden Worte: *ἐμβαλόντας εἰς κράνος τὸ ὕδωρ*, sch… darauf hinzudeuten, dass hier irgend ein Gefäss erwähnt w… müsse, in welchem die Soldaten das Wasser gesammelt und… genommen hätten. Er vermuthete desshalb *καὶ τοῦτο* ἐν… *ἀσκοῖς* —, wie in der wenig abweichenden Erzählung der… Sache bei Plut. im Alexand. 42. gleichfalls steht. Indessen… Aenderung schien zu bedeutend und es musste deshalb an… anderes Wort gedacht werden, das bei gleichem Sinne sich… niger von den Schriftzügen der vulg. entferne. In glückl… Stunde fiel das Wort *θύλακος* bei, und so glauben wir de… dass Arrianus geschrieben habe: *καὶ τοῦτο θυλάκῳ* (od…

λάκοις, θυλακίῳ) συλλέξαντας. — Man sieht, wie wenig ΥΧΑΛΕΠΩC von ΟΥΛΑΚΩC verschieden ist, so dass es um noch der Erwähnung eines andern Umstandes, der leicht dieser Verwechslung führen konnte, bedarf, des unglaublich ufigen Gebrauches der Formel οὐ χαλεπῶς bei Arrianus, die der That so oft wiederkehrt in dieser Schrift, wie vielleicht allen griechischen Historikern überhaupt nicht. Vortrefflich st zu dieser Verbesserung eine Stelle des Xenophon in der abasis VI. 2. (4) 23: ἐκήρυξε τὸν βουλόμενον ἰέναι ἐπὶ τὰ τήδεια, ὡς ἡγεμόνος ἐσομένου· ἐξέρχονται δὴ σὺν δορατίοις ἀσκοῖς καὶ θυλάκοις καὶ ἄλλοις ἀγγείοις. — Unnöthig jede Aenderung in den folgenden Worten: τοῦτο ἐγώ, εἴπερ ἄλλο, τὸ ἔργον εἰς καρτερίαν τε καὶ ἅμα στρατηγίαν ἐπαινῶ ξάνδρου: Hr. Kr. will ἄλλο τοῦ statt ἄλλο τό. Aber serdem, dass nichts an dem Gedanken zu tadeln ist, dass e That des Alexander hinsichtlich seiner Enthaltsamkeit und lherrnklugheit den Vergleich mit jeder andern seiner Thaten halte: ist die Konjektur schon darum falsch, weil diese Worte nbar weiter nichts sind als eine Wiederholung des zu Anfang Kapitels so ausgedrückten Gedankens: ἔνθεν δὴ ἔργον καλὸν ρ τι ἄλλο τῶν Ἀλεξάνδρου οὐκ ἔδοξέ μοι ἀφανί-. — Sehr bemerkenswerth sind 28. 6 (11) ὅπως δὲ ἐπλεύσθη ῷ τὰ ἀπὸ τοῦ Ἰνδοῦ ποταμοῦ ἐπὶ τὴν θάλασσαν τὴν σικὴν καὶ τὸ στόμα τοῦ Τίγρητος, ταῦτα ἰδίᾳ ἀναγράψω ῷ Νεάρχῳ ἑπόμενος, ὡς καὶ τήνδε εἶναι ὑπὲρ Ἀλεξάνδρου ηνικὴν ξυγγραφήν· ταῦτα μὲν δὴ ἐν ὑστέρῳ ἔσται τυχόν, ότε θυμός τέ με καὶ ὁ δαίμων ἄγῃ ταύτῃ: die letz- Worte wegen des Ionismus εἰςότε — ἄγῃ. Jedem, der den ner gelesen hat, muss sich der Gedanke aufdrängen, dass Ar- us hier eine öfter bei dem Dichter wiederkehrende Sentenz Augen gehabt habe. Diess bemerkte auch Hr. Ellendt: „to- locum homerici esse coloris quis est quin videat? Cf. Hom. s. IX. 302. ἕτερός με — θυμὸς ἔρυκε.“ So wahr die Be- kung ist, so wenig passend ist die zum Beweis beigebrachte le. Er hätte Stellen anführen müssen wie diese: ἀλλ' ἐπι- αντες μεῖναι χρόνον, εἰσόκε ναυτίλων θυμὸς ἐποτρύνῃ καὶ νεύσωσεν ἀῆται, Odyss. IX. 138. und: τότε δ' αὖτε μα- εται ὁππότε κέν μιν θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἀνώγῃ καὶ θεὸς , Iliad. IX. 703. Wenn dadurch die Behauptung, dass Arr. he homerische Stellen vor Augen gehabt habe, wie es scheint, er Zweifel gesetzt wird, so ist damit noch nicht alles ge- nen, weil es ungewiss bleibt, in wie weit er den homerischen druck beibehalten habe. Hrn. Krüger's Vermuthung aber, ποτε statt εἰςότε zu lesen, scheint doch zu viel davon zu ver- hen; auf εἰςόκε, Hrn. Ellendt's Konjektur, war auch Rec. llen. Ob diess, oder vielleicht auch die vulgata, oder εἴ ποτε Richtige sei, mögen andere entscheiden; letzteres würden

wir nachdrücklicher empfehlen, wenn der Gebrauch des Konjunk-
tivs nach *εἰ* bei Arr. nicht einigermassen zweifelhaft wäre. Sch
ansprechend ist 29. 5 (7): *ἄνωθεν δὲ οἴκημα ἐπεῖναι λίθιν*
ἐστεγασμένον, θυρίδα ἔχον φέρουσαν εἴσω στενὴν, ὡς μόλ
ἂν ἑνὶ ἀνδρὶ οὐ μεγάλῳ πολλὰ κακοπαθοῦντι παρελθεῖν.
Vermuthung *εἶναι* statt *ἑνὶ*, aber doch wohl nicht unumgäng-
lich nöthig. So denkt Rec. auch über § 8 (12): *ἐγὼ Κῦρός*
ὁ Καμβύσου, ὁ τὴν ἀρχὴν Πέρσαις καταστησάμενος, wo
Krüger *κατακτησαμενος* vermuthet. Gewiss würde er an
vulg. keinen Anstoss genommen haben, hätte er nicht bei Eustath.
z. Dionysius Perieg. v. 1069. in der Erzählung derselben S
gelesen: *ἐγὼ Κῦρος εἰμὶ ὁ τὴν ἀρχὴν τοῖς Πέρσαις κτη-*
μενος, der auch in den übrigen Worten so genau mit Arr
zusammenstimmt, dass es allerdings nicht zu bezweifeln sch
dass er ihn ausgeschrieben, wiewohl auch Plutarch Alex.
sagt: *ἐγὼ Κῦρος εἰμὶ ὁ Πέρσαις κτησάμενος τὴν ἀ*
Sicherer aber ist es jedenfalls auch hier die Lesart der H
schriften des Arr. zu behalten.

Wir haben schon oben bemerkt, dass der Sprachgebr
des Arrianus im Ganzen sehr abgeschlossen sei: ein Bewei
für ist ausser anderen auch die häufige Wiederkehr der
Wendungen und Formeln, und vereinzelt möchte in dieser
sicht weniges dastehen. Diess ist der Fall mit der Red
πόθος καταλαμβάνει VII. 1. 1., wo die Worte diese sind:
δὲ ἐς Πασαργάδας τε καὶ ἐς Περσέπολιν ἀφίκετο Ἀλέξαν
πόθος καταλαμβάνει αὐτὸν καταπλεῦσαι κατὰ τὸν Εὐφρ
τε καὶ κατὰ τὸν Τίγρητα. Nirgends findet sich sonst bei
καταλαμβάνειν in dieser Verbindung, *πόθος λαμβάνει* hing
so häufig (vgl. Ellendt Bd. I. S. 147), dass wir vermuthen,
hier sei so zu schreiben, da die öftere Wiederkehr der Pr
sition im folgenden die falsche Versetzung derselben h
leicht veranlassen konnte. Aus einem ähnlichen Grunde,
mit grösserer Bestimmtheit behaupten wir, dass auch K. 3.
einer Aenderung bedürfe: *ταῦτα καὶ τοιαῦτα ὑπὲρ Κα*
τοῦ Ἰνδοῦ ἱκανοὶ ἀναγεγράφασιν, οὐκ ἀχρεῖα πάντα ἐς ἀ
πους, ὅτῳ γνῶναι ἐπιμελές, ὅτι ὡς καρτερόν τέ ἐστι καὶ
κητον γνώμη ἀνθρωπίνη ὅτι περ ἐθέλει ἐξεργάσασθαι
und Sprachgebrauch des Schriftstellers fordern *οὐκ ἀ*
πάντη: über jenen verweisen wir auf die Stelle selbst,
den Sprachgebrauch auf VII. 8. 2: *οὐκ ἀχρεῖα πάντη ἐς τὰ*
λέμια νομιζόμενοι. II. 12. 12: *καὶ ταῦτα ἐγὼ οὔθ' ὡς ἀ*
οὔτε ὡς πάντη ἄπιστα ἀνέγραψα. Prooem. 4: *καὶ αὐτὰ*
φήγητά μοι ἔδοξε καὶ οὐ πάντη ἄπιστα. VII. 15. 8: *καὶ τ*
οὔτε ὡς ἀτρεκὲς οὔτε ὡς ἄπιστον πάντη ἀνέγραψα. — 5
καταθεὶς δὲ τραπέζας ἐν τῷ στρατοπέδῳ καὶ ἐπὶ τούτων
σίον τοὺς ἐπιμελησομένους τῆς δόσεως ἑκάστοις ὅστις συμ
λαιον ἐπεδείκνυτο ἐπιλύεσθαι τὰ χρέα ἐκέλευεν, οὐκ ἀπογ

ομένους ἔτι τὰ ὀνόματα: wir können nicht errathen, warum r. Krüger so aus Konjektur zu schreiben für nöthig hielt, da die esart der Handschriften: καὶ τοὺς ἐπιμελ. in jeder Hinsicht tadlig ist. Das Komma nach ἐκέλευεν bleibt besser weg. — 2. 5 (9) hat Hr. Krüger die Lesart der alten Ausgaben und iger Handschriften zurückgeführt, nach welcher die Stelle lautet: λόγος δέ τις καὶ οὗτος ἐφοίτα ἀφανὴς παρὰ τοῖς τὰ σιλικὰ πράγματα ὅσῳ ἐπικρύπτεται, τοσῷδε φιλοτιμότερον γουμένοις, καὶ τὸ πιστὸν ἐς τὸ χεῖρον μᾶλλον, ᾗ τὸ εἰκός καὶ ἡ αὐτῶν μοχθηρία ἄγει, ἢ πρὸς τὸ ἀληθὲς ἐκτρέπουσιν. cod. A. fehlt die Partikel καὶ hinter εἰκός τε, wodurch Gro- auf folgende Verbesserung kam: ᾗ τὸ εἰκὸς ἡ αὐτῶν μο- ηρία ἄγει. Diess hält Rec. für das Richtige, während die von n. Krüger zurückgeführte Lesart keinen passenden Sinn zu ge- scheint. Dieser würde folgender sein: „sie wenden das ubhafte lieber zum Schlimmern, wohin es die Wahrschein- hkeit und ihre eigene Schlechtigkeit führt, als zur Wahrheit.“ durch würde zugegeben, dass die Wahrscheinlichkeit, τὸ εἰκὸς, das Schlimmere sei, was offenbar nicht der Fall sein soll, Arr. tadelt hier die Schriftsteller, die bei nicht vollkommen gemachten Dingen das glaubwürdig finden, was ihre eigene bärmlichkeit sie für glaubwürdig halten lässt, d. h. ᾗ τὸ εἰκὸς ὐτῶν μοχθηρία ἄγει. Zu Ende desselben Kap. ist uns die te unverständlich zu den Worten: καὶ ταῦτα μᾶλλόν τι ἰσχύειν ῷ Ἀλεξάνδρῳ ἐφαίνετο, ὅσα ἐς τοῦ Ἀντιπάτρου τὴν διαβο- φέροντα ἦν, οἷα δὴ καὶ φοβερώτερα ἐν βασιλείᾳ ὄντα: οβερώτερα *Gronovii codices.* φοβερώτερον *Vulc. voluit rtasse* φοβερωτέρῳ — ὅτι.“ Das soll wol φοβερω- ρῳ — ὄντι heissen. So hat auch Rec. vermuthet und über- ss noch ταύτῃ statt ταῦτα, wiewohl diess nicht durchaus nö- g sein möchte. — Sehr ansprechend und für den Rec. wenig- ns überzeugend ist 15. 2: εἰσὶ δὲ ὄρειοι οἱ Κοσσαῖοι καὶ ρία ὀχυρὰ κατὰ χώρας νέμονται, ὁπότε προςάγοι δύναμις τὰ ἄκρα τῶν ὀρῶν ἀποχωροῦντες ἀθρόοι ἢ ὅπως ἂν προχωρῇ ύτοις οὕτω διαφεύγουσιν: die Verbesserung κατὰ κώμας tt κατὰ χώρας. Allein es muss noch ein Fehler in diesen orten stecken, denn so unzusammenhängend hat Arrianus auf nen Fall geschrieben. Vielleicht ist καὶ hinter νέμονται aus- allen, oder sonst irgendwo eine Partikel; noch leichter wäre νέμονται in νέμοντες zu ändern, wenn nachgewiesen werden nnte, was Rec. nicht kann, dass Arr. zu den Schriftstellern ge- re, welche die aktive Form dieses verbi für das Medium brau- en. Bald darauf fährt Arr. so fort: Ἀλέξανδρος δὲ ἐξεῖλεν τῶν τὸ ἔθνος, καίπερ χειμῶνος στρατεύσας. ἀλλ' οὔτε χει- ὼν ἐγένετο ἐμποδὼν αὐτῷ οὔτε αἱ δυσχωρίαι, οὔτε αὐτῷ τε Πτολεμαίῳ: wozu Hr. Krüger bemerkt: αὐτῷ *post* ἐμ- οδὼν *deleam.* Ungern sehen wir auf diese Weise die Ange-

messenheit oder gar Zulässigkeit der Wiederholung des pronom[illegible] bezweifelt. Und wenn man mit Sicherheit voraussetzen darf, dass keineswegs der gar nicht seltne Gebrauch von *αὐτός* als recht eigentliches *ἀναφορικὸν* dem Herausgeber unbekannt war, so müssen wir annehmen, dass eben nur die Wiederholung als solche ihm lästig oder nicht erträglich schien. Allein theils ist diese Wiederholung, wodurch auf die bedeutsamere Person noch einmal zurückgewiesen wird, nicht ohne eigenthümliche Kraft, man möchte sagen Eleganz, theils dadurch, wie wir meinen, vollkommen entschuldigt, dass das erste *αὐτὸς* die Stelle des Nomen vertritt. Denn gewiss würde Hr. Krüger keinen Anstoss genommen haben, stände hier: *ἀλλ' οὔτε χειμὼν ἐγίγνετο ἐμποδὼν 'Αλεξάνδρῳ οὔτε αἱ δυσχωρίαι, οὔτε αὐτῷ οὔτε Πτολεμαίῳ.* Die Stelle des nomen also vertritt *αὐτός*, so dass in der That die Rede ganz gleich ist mit solchen Stellen wie Soph. Oed. 452: *ἐπάξιος μὲν Οἰδίπους κατοικτίσαι, αὐτός τε παῖς θ' αἵδε*, und den andern, die Reisig zu v. 864 anführt. — 17. 4 (…) *εἶναι δὲ τῷ θεῷ τῷ Βήλῳ πολλὴν μὲν τὴν χώραν ἀνειμένην ἐκ τῶν 'Ασσυρίων βασιλέων, πολὺν δὲ χρυσόν· καὶ ἀπὸ τοῦ πάλαι μὲν τὸν νεὼν ἐπισκευάζεσθαι καὶ τὰς θυσίας τῷ θεῷ θύεσθαι, τότε δέ* — Hr. Krüger verlangt *ἀπὸ τούτου* oder *ἀπὸ τούτων* und doch hatte schon Ellendt diesen Archaismus durch Verweisung auf 21. 3 (4) — *ἐς τέναγος ἐπὶ πολύ, ἐκ δὲ τοῦ ἐς θάλασσαν κατὰ πολλά τε καὶ ἀφανῆ σώματα ἐκδίδωσι*, genügend gerechtfertigt. — Für überflüssig halten wir es auch, dass Hr. K. 20. 2 (5): *καὶ νῆσοι αὐτῇ προςκεῖσθαι πολλαὶ (ἐξηγγέλλοντο) καὶ λιμένες πανταχοῦ τῆς χώρας ἐνεῖναι, οἷοι παρασχεῖν μὲν ὅρμους τῷ ναυτικῷ, παρασχεῖν δὲ καὶ πόλεις ἐνοικισθῆναι καὶ ταύτας γενέσθαι εὐδαίμονας*, aus Konjektur *γενέσθαι ἂν* geschrieben hat. Der Infinit. *γενέσθαι* hängt ab von *παρασχεῖν*, nur muss natürlich das Komma vor *καὶ* getilgt werden; wer wird aber bezweifeln, dass man ganz richtig sagen könne: *οἱ λιμένες παρέχουσι τὰς πόλεις γενέσθαι εὐδαίμονας?* Ganz anders ist die Sache VI. 21. a. E.: *καὶ ἐδόκει ἂν αὐτῷ πόλις ξυνοικισθῆναι μεγάλη καὶ εὐδαίμων γενέσθαι* (wodurch Schneider's Konjektur VII. 19. 5: *ἐδόκει γὰρ αὐτῷ οὐ μεῖον ἂν Φοινίκης εὐδαίμων ἡ χώρα αὕτη γενέσθαι*, bestätigt wird) oder IV. 1. 4: *ἐδόκει δ' ἂν καὶ μεγάλη γενέσθαι ἡ πόλις πλήθει τε τῶν ἐς αὐτὴν ξυνοικιζομένων καὶ τοῦ ὀνόματος τῇ λαμπρότητι.* Ueber III. 1. 5: *καὶ ἔδοξεν αὐτῷ ὁ χῶρος κάλλιστος κτίσαι ἐν αὐτῷ πόλιν καὶ γενέσθαι ἂν εὐδαίμονα τὴν πόλιν*, hätte die Partikel ebenso gut fehlen können wie an der eben besprochenen Stelle.

Auffallend ist 20. 7 (11) die Form *ταυτί*, so viel Rec. weiss, das einzige Beispiel der Art bei Arrianus. Sinnlos ist 21. 1 die vulgata: *ἐκπλεῖ — ἐπὶ τὸν Παλλακόπαν καλούμενον ποταμόν. ἀπέχει δὲ οὗτος Βαβυλῶνος σταδίους ὅσον ὀκτακοσίους, καὶ ἔστι διῶρυξ αὐτῇ ὁ Παλλακόπας ἐκ τοῦ Εὐφράτου, οὐχὶ*

ἐκ πηγῶν τις ποταμός. Aber auch mit der von Hrn. Krüger orgeschlagnen Verbesserung *αὐτή* wissen wir nichts anzufan-en. Es ist nicht zu bezweifeln, dass Arr. *αὕτη* geschrieben at. Bekannt ist der Sprachgebrauch, nach welchem das pro-omen demonstrativum, wenn es Subiect ist und als Praedicat ein ubstantivum von anderem genus hat, das genus dieses Praedicat's nimmt. Nach unserem Sprachgebrauch erwarten wir: καὶ τι διῶρυξ οὗτος ὁ Παλλακόπας: bedenkt man nun, dass ὁ Ιαλλακόπας eigentlich ziemlich überflüssig und nur der Deut-chkeit wegen hinzugefügt ist, so wird man καὶ ἔστι διῶρυξ ὕτη ἐκ τοῦ Εὐφράτου, οὐχὶ δὲ ποταμός statt καὶ ἔστι διῶρυξ ὗτος — οὐχὶ δὲ ποταμός keineswegs sehr auffallend finden und enig verschieden von Stellen wie diese: VII. 23. 1.: ἦγε δὲ ἰ Κασσαίων καὶ Ταπούρων οὐκ ὀλίγους, ὅτι καὶ ταῦτα ἔθνη ῶν προςχώρων τῇ Περσίδι μαχιμώτατα εἶναι ἐξηγγέλλετο. — ich 22. 4 (7) scheint eine Aenderung, die Hr. Krüger vor-hlägt, weder nöthig noch angemessen. Die Worte lauten: μὲν πολλοὶ τῶν ἀναγραψάντων τὰ Ἀλεξάνδρου λέγουσιν ὅτι λαντον μὲν ἐδωρήσατο αὐτῷ Ἀλέξανδρος τῆς προθυμίας ἕνεκα, οτεμεῖν δὲ ὅτι ἐκέλευσε τὴν κεφαλήν· — — Ἀριστόβουλος τάλαντον μὲν ὅτι ἔλαβε λέγει *αὐτὸν*, ἀλλὰ πληγὰς λαβεῖν ς περιθέσεως ἕνεκα τοῦ διαδήματος: statt λέγει *αὐτὸν* ver-thet Hr. Kr. λέγει *καὶ αὐτός*. Wir glauben, dass es des-n nicht bedarf. Die in dem einen Punkte übereinstimmende, dem andern abweichende Nachricht des Aristobulus wird durch ν — δὲ genügend bezeichnet, die Stellung aber und die Wie-rholung des Infinit. λαβεῖν ist für Beibehaltung des Akkusativ's. itte Arrianus, wie der Herausgeber will, Ἀριστόβουλος δὲ λαντον μὲν ὅτι ἔλαβε λέγει *καὶ αὐτὸς* geschrieben, so würde n folgende Fortsetzung der Rede als die natürliche erwarten: λὰ ἀποτεμεῖν τὴν κεφαλὴν *αὐτοῦ* ὅτι ἐκέλευσεν Ἀλέξανδρος λέγει, ἀλλὰ πληγὰς λαβεῖν, mit andern Worten, man würde h der Erwähnung dessen, was Aristobulus *gleichfalls* erzählc, cht gleich seine im andern Punkte abweichende Erzählung ist, sondern erst die Bemerkung, dass er in einem andern nkte nicht übereinstimme und anderes berichte, erwarten. ch überflüssiger ist 23. 6 (13) eine andere Konjektur des Heraus-bers: Κλεομένει — — ἐπιστέλλει ἐπιστολήν — —, ἔλεγε γὰρ ἐπιστολὴ κατασκευασθῆναι Ἡφαιστίωνι ἡρῷον ἐν Ἀλεξαν-ρίᾳ: er vermuthet *κατασκευάσαι χρῆναι*. Unnöthig t jede Aenderung darum, weil λέγειν wo, wie hier, der Zu-mmenhang von selbst darauf führt, den Begriff eines Befehls hr wohl haben kann, worüber Hr. Krüger selbst zu Xenoph. nabas. I. 3. 8 mehreres bemerkt hat, so dass der Sinn nicht rschieden, die Konstruktion ganz gleich ist mit VI. 1. 6: πα-σκευασθῆναί οἱ ἐπὶ τῷδε κελεῦσαι τὰς ναῦς.

Soviel für jetzt über diese gründliche Arbeit; Rec. hat sich

nicht bemühet seine Zweifel oder Widersprüche in Einzelheit möglichst behutsam vorzutragen und vor lauter Bescheidenheit die nur zu oft nicht die wahre ist, bei jeder Behauptung die Entschiedenheit selbstständiger Ansicht sorgfältig zu vermeiden, theils weil diess überhaupt seine Sitte nicht ist, theils we er darin eine Herabwürdigung der Freundschaft finden würde, in der er mit dem Herausgeber zu stehen das Glück hat. Mög Herr Krüger auf dieses erste Zeichen seiner nach wieder ge wonnener Gesundheit wieder erstarkten wissenschaftlichen Th tigkeit bald ähnliche seiner theils vorbereiteten, theils sch vollendeten sprachlichen und historischen Forschungen fol lassen, die, wie wir verheissen dürfen, durch Gründlichkeit u Tiefe der Untersuchung wie durch Neuheit der gewonnenen Re sultate ausgezeichnet über viele dunkle Partieen des grie schen Alterthums ein überraschendes Licht verbreiten wer Und dass nach diesen die verheissnen Commentare zur Sch des Arrianus nicht zu lange ausbleiben mögen, sei der Wun mit dem wir diese Anzeige schliessen.

C. Sintenis.

C. Sallusti Crispi Opera quae supersunt. Ad fi Codicum manuscriptorum recensuit, cum selectis Cortii notis a que commentariis edidit et indicem accuratum adjecit *Frid. Kri* Phil. Dr. in regio Gymnasio Erfurtensi praeceptor, Biblioth regiae praefectus societatis latinae Jenensis sodalis. Vol. II. Ju **tham continens. Lipsiae 1834. XIV. 608 S.**

Was der Bearbeitung des *Catilina* durch denselben Verfa ist nachgerühmt worden, dass sie feine grammatische Bemerk gen, und von der tiefern, in das Innere des Gedankens eindri genden Erklärungsweise treffliche Proben enthalte, und Schärfe in der Scheidung sinnverwandter Wörter und Satzverbindun beurkunde, das Alles würde nur eine ungerechte Kritik in d Bearbeitung des Jugurtha verkennen können. Wenn freilich le neuen Bemerkungen eine weniger grosse Zahl gefunden wird, s war das natürlich, wo schon im ersten Theile so vieles anticipi war, und bei der Gleichmässigkeit Sallustianischer Rede sich nicht häufig Veranlassung zu wesentlich Verschiedenem darbieten konnte. Was hingegen die ganze Anlage des Buchs betrifft, so muss Recensent gestehen, dass er nicht recht einsehen konnte, welcher Plan eigentlich dem Hr. Kr. vorgeschwebt habe. Erwä get man die Menge von Allegationen Theils der frühern Heraus geber, *Corte*, *Havercamp*, *Lange*, *Gerlach*, *Müller*, *Faber*, *Kuhnhardt*, *Weisse*, Theils grammatischer Schriftsteller, *Zumpt*, *Ramshorn*, *Hand*, *Döderlein*, Theils endlich die zahlreichen

itationen aller neuern Bearbeiter lateinischer Schriftsteller, so ird man versucht zu glauben, Hr. Kr. habe wollen ein Beweiss efern, wie fleissig er die Werke der neuern Philologen studirt, nd für diesen Zweck den Sallustius als Folie benutzt. Ein solhes Werk abgesehen von dem Nutzen, welches es für den Verisser selber gehabt, wäre offenbar auch ganz vorzüglich der udirenden Jugend zu empfehlen, welche darin eine Art idex über alle von den neuern Philologen behandelten Streitagen finden würde. Um jedoch diesem Zwecke zu genügen, üsste dem Verfasser jene richtige Besonnenheit und Unparteihkeit eigen sein, welche ohne Ueberschätzung des eignen Weres und nicht in Wortklauberei befangen, nur die Wahrheit cht, von persönlichen Rücksichten aber sich frei erhält. Dass er diese Eigenschaften dem Hr. Kr. durchaus abgehen, dass vielmehr von Eitelkeit und Rechthaberei unzählige Mal irre leitet, gerade da am meisten fehlte, wo er Andere zurechtwein will, dafür wird weiter unten der Beweis geleistet werden. adurch ist nun der eben angedeutete Plan durchaus nicht durchführt, sondern geradezu verfehlt worden, so dass Studirende eses Buch nur mit grosser Vorsicht gebrauchen dürfen, weil leicht durch den kecken und anmaassenden Ton getäuscht erden könnten. Wenn nun aber weder Schüler in höhern Gymsialklassen noch Akademiker ihre Rechnung bei dem sechsndert Seiten starken Buche finden würden, so darf man wohl gen, wer soll denn eigentlich das Alles lesen? Der Gelehrte wiss nicht; an welchen überhaupt Hr. Kr. am wenigsten gecht zu haben scheint, weil er sonst wenigstens die Kritik etwas träglicher würde behandelt haben — also höchst wahrscheinh ist das Buch für Gymnasiallehrer bestimmt, welche abgehnitten vom litterarischen Verkehr und ohne Mittel dem Strom r Litteratur zu folgen hier eine Art Vademecum erhalten soln, wodurch sie ohne Zweifel in den Stand gesetzt werden, alle rigen Philologen gegenüber Hrn. Kr. gründlich zu verachten, sofern sie nicht vorzögen an Hrn. Kr. das Gegenrecht zu üben d sich selbst über den Meister zu stellen. In der That kann bei nbefangenen, nach sorgfältiger Durchlesung des Buchs, über den rsprung desselben keine andere Vermuthung entstehen als folnde: 1) Hr. Kr. wollte ein Buch schreiben, 2) Gegenstand sselben sollte der Sallust sein, weil die frühern Ausleger nach iner Ansicht eine Menge Fehler gemacht, doch aber zugleich viel für Citate und richtige Erklärung gesammelt hatten, dass an, auf ihren Schultern stehend, sie wacker meistern konnte. amit nun die Nothwendigkeit einer neuen Bearbeitung jeglichem ar werde, so musste so oft wie möglich Gelegenheit genomen werden, die frühern Ausleger zurecht zu weisen, damit enigstens das Werk als eine nothwendige Ergänzung Alles biser über den Schriftsteller bekannt gemachten erscheine. Somit

wurden alle vermeinten Errores priorum editorum excerpirt und glossirt und diess bildet die Grundlage des neuen Commentars. Dazu nun aus den grammatischen Collectaneen hinzugefügt, was gerade vorräthig ist, und endlich noch, um auch für Kritik etwas zu leisten, einige Lesarten aus verschollenen Handschriften gelegentlich beigebracht. Dass diess zur Anschwellung des Commentars beigetragen, versteht sich von selbst, und man darf kühn behaupten, dass wenn Hrn. Kr. seine Eitelkeit erlaubt hätte, sich nur an den Schriftsteller zu halten, und ohne alle fremdartigen Allegate, nur die eigentliche Interpretation ins Auge gefasst hätte, der Commentar wenigstens um ein Drittel kleiner geworden wäre, freilich ein baarer Verlust für ihn, ob auch für den Leser des Sallust?, — das ist eine Frage, deren Beantwortung ich dem Urtheil Anderer überlasse.

Doch wenn auch zugegeben werden müsste, dass kein fester am wenigsten ein rein wissenschaftlicher Plan bei der ganzen Arbeit zum Grunde gelegen, so wird dadurch das Verdienstliche einzelner neuer und tiefer gehenden Bemerkungen keineswegs geschmälert und der Freund der Sallustianischen Erklärung kann nur bedauern, dass er das Gute aus einem ungeheuren Wortschwall, aus einer Menge mehr störender als erläuternder Bemerkungen mühsam heraus suchen muss. Die schwächste Seite des Buchs indessen ist ohne Zweifel die Handhabung der Kritik. Von eigentlicher diplomatischer Kritik scheint Hr. Kr. kaum eine Ahnung zu haben, und man siehet ihn oft auf die leichtsinnigste Weise eine Masse schlechter Handschriften aufzählen (was nun eben nicht schwer war, nachdem andere die Arbeit gemacht hatten), um die Autorität der weniger guten zu bekämpfen, wo etwa ein früherer Ausleger auf diese sich stützend die bessere Lesart in Schutz genommen. Man dürfte nun vielleicht erwarten, dass diese Nichtachtung der historischen Zeugnisse durch die Gabe kritischer Divination ersetzt würde, welche unabhängig von der Auctorität der Handschriften aus der lebendigen Anschauung eines congenialen Geistes das Wahre erfasst, und bis zur Evidenz zu rechtfertigen weiss. Aber eine solche tiefere Auffassung des Schriftstellers musste demjenigen ganz fremd bleiben, welcher in kleinlicher Leidenschaftlichkeit befangen nur immer im Widerspruche sich bewegt und von dem Streben erfüllt, Alles für den Schüler recht klar zu machen, eben dasjenige übergeht, was auf diesem Wege nie zum klaren Bewusstsein kommt. Hätte Hr. Kr. hingegen seine Arbeit so angelegt, dass er einen ganz auf Handschriften basirten Text ohne vorgefasste Meinung mehrmals fleissig durchgelesen, so würde wahrscheinlich seiner Kritik eine viel festere Grundlage und auch ein anderer Maassstab für die Erklärung gewonnen worden sein. Doch wir eilen das ausgesprochene Urtheil durch Belege zu erhärten.

Von der unnützen Weitschweifigkeit des Commentars giebt

gleich der Eingang einen glänzenden Beweis, wo über eine e Quinctilians und eine ganz unwesentliche des Ref. einund-zig enggedruckte Zeilen zu lesen sind; ähnliches geschieht das Wort *imbecilla* und *aevum*, *contra*, *invenies*, wo na-lich in Beziehung auf das letztere eine Menge unnützer Bei-e zu lesen sind, um die nie bestrittene Bedeutung des Futurs rläutern; sogar solche hat Hr. Kr. nicht anzuführen ver-äht, wo das Fut. exact. vorhergeht.

Das nenne ich doch wohlfeile Gelehrsamkeit! Eben so un-ist Alles, was über *quippe quae* gesagt wird. Das Pronomen ne Zweifel von denen hinzugefügt, welche den Sallust nach gemeinen Sprachgebrauch corrigirten. Daher auch das *qui* od. Parisinus. Doch umsonst. Hr. Kr. wollte von den Vor-rn abweichen und etwas Neues erfunden haben. Die Be-ng des allein stehenden *quippe* soll undeutlich sein; als der Sinn und die Stellung von *fortuna* am Ende des vorigen ms nicht deutlich genug wäre. Dagegen muss auch die rkung hier ihre Stelle finden, dass die Erklärung der Worte *ciosa lubidine usus* als Anacoluth mir die richtige zu sein t. Des Ref. Erklärung wollte eine in dieser Satzverbindung hroffe Stellung vermeiden, hatte übrigens selbst auf das in der Verbindung zweier Participien, vor und nach den tworten, und zwar in ganz verschiedener Bedeutung hinge-, aufmerksam gemacht. Ich trete daher der Ansicht des onius bei, welche Hr. Kr. geschickt vertheidigt. Indessen te es immer höchst schwierig, wo nicht unmöglich sein, lateinischen Satz zu finden, welcher ganz ähnlich compo-äre, weil hier Alles auf dem eigenthümlichen Urtheil des ftstellers beruht. Auf jeden Fall ist das aus Tacitus' Anna-geführte Beispiel ganz unpassend. Auch liegt nicht, wie r. meint, ein Widerspruch in der Verbindung der Worte: *ad am pessumdatus* und *perniciosa lubidine paulisper usus* nn im Gegentheil konnte der Schriftsteller in der Nachgie-t gegen die *lubido* auch für kurze Zeit, das Verderbniss . Sondern dadurch eignen sich die Worte *perniciosa lu-paulisper usus* zum Anfang der Apodosis, weil eben der Ge-*captus pravis cupidinibus* hier wieder aufgenommen, aber eziehung auf *pessumdatus ad voluptates* schon die Befrie-g als eine Folge gedacht wird.

Für *diffluxere*, welches die besten Cod. bieten, schreibt r. *defluxere*. Dass diess lateinisch gesagt werden *könne*, von Niemand bezweifelt; aber eine andere Frage ist, ob esart der bessten Handschriften vertheidigt werden *könne olle?* Die Untersuchung ist schwierig und kann offenbar urch die Vergleichung der bewährtesten Codices geleitet n. Diess fühlte auch Hr. Kr. sehr wohl, und wollte daher *rere* durch das dabei stehende *socordia* stützen. Dabei

verkennt er aber offenbar das Gewichtvolle dieses Ausdrucks bei Sallust, welcher keinesweges eine blosse *negligentia*, sondern, wie schon die häufige Verbindung mit *ignavia*, *desidia*, *mollitie*, *incultu* darthut, vielmehr den Gegensatz des *vigor* animi, also durchaus keine blos negative Eigenschaft, sondern den Gegensatz aller Thatkraft bezeichnet. Daher für diesen energischen Ausdruck *defluere* offenbar zu schwach wäre. *Diffluo* ist hingegen bei *otio*, *luxuria* und ähnlichen ganz gewöhnlich, wie denn auch der neueste Herausgeber bei Lucret. I. 1036. beibehalten. *Nam veluti privata cibo natura animantum diffluit amittens corpus*, wo nach Hrn. Kr. Theorie das *defluere* nicht an der Stelle gewesen wäre. So wie nun *vires*, *ingenium* diffluere gesagt wird, so wird diess auch auf *tempus* übergetragen, wo das analoge *διαῤῥεῖν* hinzu kommt.

Auctores ad negotia transferunt. Um die Lesart auctores zu stützen verweist Hr. Kr. auf seine Bemerkungen zu Cat. 3, wo ihm Missverständniss der citirten Stellen bereits nachgewiesen wurde. So steht es mit dem äussern Beweise.

Allerdings aber konnte jene Stelle, wo *actor* unbestritten die richtige Lesart ist, angeführt werden; weil Sallust in den beiden Einleitungen zu Catilina und Jugurtha eine gewisse Aehnlichkeit der Gedanken-Entwicklung so wie in der Form des Ausdrucks hat, wobei ein Schluss selbst auf Wiederholung derselben Worte gestellet ist. Diess um so mehr, weil der Schriftsteller keinesweges in einer *varietas dictionis* seiner Ruhmsucht, sondern mit einer gewissen Starrheit an einem selbstgeschaffenen Typus der Rede festhält. Allerdings steht nun hier nicht wie Cat. 3. der *actor* dem *scriptor* entgegen, sondern den negotia, welches etwa die nach dem Urtheil der Menschen ausser dem Bereich ihrer Thatkraft liegenden hemmenden Verhältnisse begreift; diesen kann auctor sehr gut gegenüber gestellt werden, aber *actor* nicht minder, das in *negotiis* einen schlagenden Gegensatz findet, vergl. das griechische *πρακτήρ* und *πράγματα*. Der Gebrauch dieses sonst nicht sehr häufigen Ausdrucks gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Vorliebe für andere so wenig übliche Substantive dieser Gattung, *consultor*, *conditor*, *repertor*, *cultor*, *contemptor*, *simulator* und *dissimulator*. S. de proprietate sermonis Sallustiani Comm. III. p. 312. Endlich die Vermuthung, dass *actor* die richtige Lesart sei, wird zur Gewissheit erhoben durch die Beziehung auf das vorhergehende. Da auctor den Gedanken suam quisque culpam nur wiederholen würde, während actor einen neuen Begriff bringt, *der Vollbringer*, nicht blos der welcher die Schuld trägt, so tragen und stützen *actor* und *negotia* einander gegenseitig wie Cat. 3. actor und *scriptor*. Die häufige Verbindung von *auctor* und actor konnte indessen Hrn. Kr. ebensowohl über die Eigenthümlichkeit der Wortbedeutungen als über die mögliche Verwechselung derselben

hinlänglichen Aufschluss geben, aber dergleichen wird nur be-
ct, als es dient vorgefassten Meinungen das Wort zu reden.
Ueber *multum* (Cap. 1. fin.) welches leider die frühern Aus-
r schon richtig gedeutet, aber nicht nach seinem wahren
rrunge erkannt hatten, folgt hier die ganz neue Ansicht, dass
in accus. absol. sei. Natürlich wird noch Ramshorn zitirt,
m nicht auch *Zumpt*, *Grotefend*, *Schulz*, *Billroth*, und
sonst noch Aehnliches gesagt hat.
Ubi pro mortalibus. Auch hier bewährt Hr. Kr. wieder
: eigenthümliche Weise die Autorität der Handschriften
eseitigen. Dass *uti* nach eo magnitudinis ganz plausibel
weil gewöhnlich, wer mag diess in Abrede stellen? Aber
t wol Hr. Kr. dass gerade in den allerbessten Codd. ein so ge-
licher Ausdruck *uti* rein *zufällig* mit *ubi* sei vertauscht
en? Wer nur einigermaassen Sinn für diplomatische Kritik
wird sich dadurch wenigstens veranlasst fühlen, die Sache
reifern Prüfung zu unterwerfen. Aber Hr. Kr. der jede Ge-
heit vom Zaune abbricht, um andere der Inconsequenz zu
huldigen, und wiederum vom bösen Geist des Widerspruchs
eben, will die Untersuchung mit den Worten niederschla-
„Ubi enim ad eo relatum, non potest nisi loci potestatem
re" und weiter: quae sententia quam parum huic loco con-
t, quivis videt. Diess sind nun die Beweise, und zum
ss noch der herrliche Gedanke: Tum per se patet, *pro*
alibus h. l. non esse, quantum cadit in homines, quantum
ominibus fieri potest, sed hominum loco, i. e. exuta homi-
imbecillitate. Das ist in der That neu und originell! Herr
ssor Frotscher hatte, wie es scheint mit einigem Misstrauen
e Unfehlbarkeit des Hrn. Kr. hinzugefügt: „idem dici *ex*
alibus poterat" und so hätte allerdings gesagt werden müs-
wenn der Gedanke des Hrn. Kr. darin liegen sollte. Aber
olch baaren Unsinn dem Sallust aufzubürden, dazu gehört
ertrauen in die eignen Einfälle, wie es sonst nur bei ge-
n Geisteskrankheiten vorkömmt. Also, um durch Ruhm
rigt zu werden oder einigen Ruhm zu erreichen, muss man
oos der Sterblichkeit ablegen? Ein Landpfarrer würde sich
ch etwa auf der Kanzel so vernehmen lassen, aber ein mit
Geist der Alten vertrauter Philolog? Fiel ihm denn nicht
stens der Schluss von Cicero's Rede pro Archia ein? Aber
leibt die Latinität? Hr. Kr. beweise nur mit einer einzi-
stelle, dass *pro* auf diese Weise für *ex* stehe! Um aber
bi zurückzukommen so ist die Sache diese: So gut nun
it folgendem Genitiv bildlich steht, „*zu einem gewissen*
e, *einer gewissen Stufe der Grösse*" so auch correspon-
d *ubi* „*auf welcher Höhe*." Diesen correspondirenden Aus-
t eine Erfindung der librarii zu nennen, wo die Verbindung
o-*uti* eine ganz gewöhnliche war, kann nur derjenige sagen,

welcher weder von diplomatischer Kritik noch von der allmähli-gen Umgestaltung des Textes klare Begriffe hat.

Der Commentar zu Anfang des zweiten Kapitels beginnt wieder mit vielen unnützen Worten über lange beseitigte Dinge, der aber nun wieder eine Textesänderung proponiret, indem für *compositum ex corpore et anima est*, gelesen wird: compositum est ex corpore et anima. Denn so äussert sich Hr. Kr. istum locum (nämlich am Ende) exilis vocula a participio suo supra m… remota, pessime optinet. Wahrscheinlich sei es in der M… wegen der Nähe von *ex* ausgefallen. Allerdings nun hätte … Kakophonie in dieser Verbindung von *est ex* vernünftige Abs… ber bestimmen können, es auszustossen, wenn es sich etwa … hin verirrt hätte. Aber Hr. Kr. welcher allein Sinn für E… des Ausdrucks zu haben glaubt, ihn aber z. B. Korte ganz absp…, hat wie es scheint auch ein eigenthümliches Organ für's G… Auch das scheint er nicht gefühlt zu haben wie das dazwi… tretende *est* die enge Verbindung der Begriffe composit… corpore et anima, die gleichsam nur *ein* Ganzes bezei… störend unterbricht; der Autorität der guten Handschriften … nicht zu gedenken.

Wir übergehen das weitläufige Gerede über *anima*, … subtilen Bemerkungen über *ut-ita*, die alltäglichen Wiederho-lungen über *incorruptus* und *admirari*, und verweilen nur au-genblicklich bei der scharfsinnigen Bemerkung, dass in de… Worten *gaudia corporis* eine Annäherung an die Ausdrucksw… der Epicureer liege, während Döderlein und andere richtig e… gesehen hatten, dass *corporis gaudia* rein im Gegensatz zu d… geistigen Genüssen stehe, und somit dem Ausdruck *volupta…* *corporis* sehr nahe komme; nur mit dem Unterschied, dass je… ganz objektiv steht, während *gaudia* allerdings die Lust, … sofern sie empfunden wird, bedeutet. Auch wäre es in der T… sonderbar, wenn Sallust in einer Gedankenverbindung, w… stoische Sinnesart athmet, sich der Ausdrücke der Epicureer b… flissen.

Am Ende des Kapitels lesen wir endlich eine sehr s… Bestimmung des Ausdrucks *amplius aliud*, während unmitt… vorher die Behauptung zu lesen, *ceterum* stehe für *sed*. … lich diess ist ein Widerspruch, in welchen Hr. Kr. unau… verfällt. Steht er im Gegensatz, so erhalten wir die fei… Distinctionen, es wird Alles haarscharf genommen und gesp… bis ins Unendliche; spricht er hingegen ohne Beziehung … anders Urtheilende seine Meinung aus, so drückt er sich … wie andere; also ceterum z. B. steht für sed. Diesen Grun… des *ad vivum resecare* sind wir weit entfernt zu tadeln, gl… vielmehr dass kein Schriftsteller mehr als Sallust diese Be… lungsart verträgt; nur diess in einem Commentar mit solch… Weitschweifigkeit durchzuführen, wird wahrhaft ekelhaft. D…

chen fällt der mündlichen Interpretation im Seminar oder obern
nasialklassen anheim, wo die statarische und erschöpfende
rpretation nichts unbeachtet lassen muss, um das Urtheil der
iler zu schärfen; hingegen in einem Commentar sollten An-
ungen genügen.

C. 3. „*quia neque virtuti honos datur, neque illi, quibus fraudem is fuit, utique tuti aut eo magis honesti sunt.*“
chreibt Hr. Kr., einen offenbaren Schreibfehler in den Text
ehmend. Nämlich die Lesart des Cod. war *ius* woraus li-
ii *vis* oder *ius* machen konnten. Im ersten Fall lag für nach-
ge Hörer und Schreiber sehr nahe *is* oder *his* zu corrumpi-
wie denn diess auch in einer Anzahl Cod. geschehen ist.
e augenscheinliche Corruptel will Hr. Kr. zu Ehren bringen.
n wir, auf welche Weise? Zuerst nun siehet jeder ein, dass
icht stehen kann, indem die Zusammenstellung *per fraudem*
einahe contradictio in adjecto und ohnediess die Latinität
zweifelhaft wäre. Also bleibt nur *ius* zu bekämpfen übrig.
wird die schon von andern widerlegte Behauptung Kortes,
her *honoris* zu *ius* supplirt, noch einmal widerlegt, und
gegen Ref. geleugnet, *ius* könne nicht für potestas stehen.
Beweis ist folgender: 1) *ius* kann nicht für potentia ste-
, was Niemand behauptet hatte; 2) dann kann *ius* nur für
ima potestas stehen, aber nie ohne Adjektiv oder Genitiv.
r *consulare ius tribb. militum* bei Tacitus. „ut igitur honor
t malis artibus partus nequit potestas vocari, ita etiam ius
non potest potestatem significare.“ Eine treffliche Schluss-
e, wo nur beinahe jeder Satz eine Unrichtigkeit enthält. Hier-
entsteht erstens die Frage: was soll bei Hrn. Kr. *legitima*
en? Eine nach den Gesetzen in ihren Befugnissen bestimmte,
auf gesetzlichem Wege gesuchte Gewalt? Bekanntlich ver-
t man gewöhnlich des erstern Struktur; aber dann wäre das
t *legitima* ganz ohne Bedeutung für Hrn. Kr. Daher er in
Schlusssatz als Gegensatz zu *legitima* aufstellt, quibus per
lem ius fuit. Nun ist aber hinlänglich bekannt, dass in den
en Zeiten der Republik die legitimen Ehrenstellen ganz
ihnlich *malis artibus, vi, per fraudem* gesucht wurden,
nichts desto weniger von ihrer Legitimität nichts verloren.
wird Niemand anstehen können, auch einen *magistratus le-
s neglectis petitus* nichts desto weniger eine *potestas* oder
ius zu nennen. Diess nur zur Aufdeckung des logischen
itzers. Was nun aber die Bedeutung von *ius* betrifft, so
e diese doch einem Editor Sallusti nicht fremd sein. *Ius* be-
et allerdings auch das Vernunftrecht, d. h. das auf ewiger
rheit beruhende Gebot der Vernunft. So contra *ius fasque*;
aber vorzüglich das durch menschliche Satzung bestimmte
t, und die durch Gesetze eingeräumte Befugniss; und inso-
eben sowol den Inbegriff aller durch Uebertragung einer

Beamten ertheilten Gewalt und Berechtigung. Dass die Rechtsbefugniss in Beziehung auf das vorhergehende *honos* nicht durch einen Genitiv *edicendi* vel *prehendendi* specialisirt werden kann, versteht sich von selbst. Dass nun *ius* wirklich so vorkommt, dafür hier vorläufig nur eine Stelle bei Tacitus: cum tribunus ultra non castrorum praefectus *ius* obtinuit. cfr. Or. Lep. frag. Hist. ius iudiciumque omnium rerum. Mehrere mag Hr. Kr. selber bei Brissonius nachsehen. Nach allem diesen wäre es überflüssig auf das unpassende in der Stellung eingeschwärzten Pronomens *is* aufmerksam zu machen. Hr. Kr. ist hoffentlich selber seitdem von diesem unglaublichen Einfall wieder zurückgekommen, wenn er ihn nicht etwa der Konsequenz zu Liebe auch fernerhin glaubt vertheidigen zu müssen.

p. 16 fiel es uns auf bei einem Philologen der neuen Schule, die sich bekanntlich von allen alten Irrthümern freigemacht, die absurde Erklärung zu finden, dass *importunus* eigentlich heisse, quod vel nullum vel malum portum habet. Warum hat Hr. Kr. wie so vieles andere, nicht auch hier das Bessere von dem hochgeschätzten Döderlein gelernt? Syn. Th. 1. p. Auch von *gratificor* ist die Bedeutung unrichtig aufgefasst, dern weil zu viel unrichtiges gesagt. Hr. Kr. meint es sei *contemptu* dictum; das liegt im Gedanken nicht im Worte. Nichtswürdigkeit äussert sich darinne, dass man Dinge schenkt welche gar nicht geschenkt werden dürfen. Nämlich gratificari, ein bei den ältern Lateinern übliches Wort, ist ein Synonym von gratiam facere, oder in gratiam alicuius aliquid facere, also eigentlich *jemand mit etwas gefällig sein*, jemand *mit etwas einen Gefallen erweisen, schenken.* So ein alter Annalist bei Plin. N. XXXIV. 6. campum Tiberinum populo gr. Cic. N. D. 1. Deus nihil cuiquam tribuens nihil gratificans Cic. de Fin. V. de eo quod ipsis superest, aliis gratificari volunt cfr. Liv. XXI. 9. wo Drakenborch richtig pro Romanis — in populo Romano verbessert, und ohne Accusativ Liv. 3. 27, und Tac. Ann. 4. odiis Sejani per dedecus suum gratificabatur, welches dem unserer Stelle ganz nahe kommt, nur dass Tacitus geradezu sagt, was Sallust indirekt andeutet.

C. IV. *magistratum adeptus sim.* p. 21. 22 wird *adeptus sum* nicht unpassend von Hrn. Kr. vertheidigt; was übrigens den Sinn der ganzen Stelle betrifft, so erfährt derselbe hier an einem recht schlagenden Beispiel, wohin caecum contentionis studium führt. Denn während er im Anfang seiner Demonstration die Beziehung auf Julius Caesar mit der Achtung und Bewunderung Sallusts für diesen Mann unverträglich findet, siehet er sich am Ende genöthigt, wenigstens für den Schluss der Rede zuzugeben, was er für den Eingang geleugnet. Was wird nun damit gewonnen? Nichts, als dass man scheint eine abweichende Meinung ausgesprochen zu haben.

Uebrigens wird in diesen Worten kein so arger Tadel ausesprochen, dass dieses mit der Liebe für Julius Caesar nicht zu ereinigen wäre. Sallust liebt es persönliche Verhältnisse in das ebiet der allgemeinen Betrachtung hinüber zu ziehen, und auf den Fall hatte Cäsars Tod seine Freunde behutsam und nachenkend gemacht, ohne dass sie deswegen weniger Bewunderung r den grossen Mann fühlten.

Scilicet non ceram illam neque figuram tantam vim in sese bere, sed memoria rerum gestarum egregiis viris in pectore escere neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque riam adaequaverit. Diese Stelle gestattet in ihrem Verhälts zu dem Vorhergehenden, rein grammatisch betrachtet, eine ppelte Fassung. Entweder nämlich kann man es als erläundes Urtheil des Schriftstellers oder als Gedanken der vorgenannten *praeclari viri* betrachten. Ersteres scheint sich zu pfehlen durch den alterthümlichen Gebrauch von *scilicet* als rbum, der bei Plautus und Lucret. hinlänglich erwiesen ist. ch gewinnt offenbar der Gedanke an Nachdruck als eigenes heil des Schriftstellers, und *egregiis viris* scheint entschieden diese Fassung zu sprechen. Hingegen die subjective Satzm anzunehmen, räth der bei Sallust nur an zwei Stellen J. 102. t. fr. 1 19 ganz bestimmt hervortretende Gebrauch von scit als Verbalform, und die Vermuthung Sallust habe durch die nnten Autoritäten seine Behauptung stützen wollen. Auch e der Uebergang offenbar etwas schroff. Hr. Kr. nun, weler die letzte Ansicht für die allein richtige erklärt, führt als ten und Hauptbeweis Folgendes an. „Denique *sese* prono planissime indicat, praegressae enuntiationis subjectum m in hac haberi; *sese* enim, quo Fabius et ceteri praeclari se ipsos significant, nemo ad ceram neque ad figuram referet, m et plenior forma nusquam, quantum sciam, de *rebus* usurr, neque latine dicatur haec res vim *in se habet*, sed simter *habet.*" Dann um das *egregiis viris* zu erklären, fügt hinzu: „sed Sallustius non, uti coeperat, orationem continuat, in media sententia, quos cogitantes ac loquentes induxerat s *objectum* orationis facit, sibi ipsi iudicandi partes sumens." lechter konnte nun in der That Hr. Kr. seine wahrscheinlich htige Auffassung des Ganzen nicht stützen, als mit solchen hauptungen, welche eben so viel Falsches als Wahres enthal-. Falsch ist also 1) dass sese nicht von Sachen gesagt wer könne. Es ist ekelhaft solche ins Blaue hineingemachte Beptungen widerlegen zu müssen, demnach stehe hier ein Beil, cfr. Ter. Heaut. 4. 3. 24. *Aperte ut res sese habet, narrato.* mit fällt nun auch die Behauptung des Hr. Kr., dass die praeri viri als Subject in diesem Satze erscheinen; 2) denn eben grundlos ist die Behauptung, dass lateinisch nicht gesagt rde, *haec res vim in sese habet,* sondern blos *vim habet.*

Hr. Kr. siehet also, wie es scheint, nicht die Verschiedenheit bei-der Structuren ein, dass jenes blos eine nothwendige Verbindung, dieses hingegen ein eigentliches *in sich enthalten* ausdrücke, worauf es gerade hier ankam; dass nämlich in ihnen selbst die Kraft liege, nicht anders woher käme.

Noch misslicher aber steht es mit der Behauptung, dass der Schriftsteller, statt dass er im Anfang der Rede andere Urtheile erwähnt, plötzlich von sich nur den Satz ergänze. Nämlich mit der bekannten Erscheinung, dass die Schriftsteller mit dem Gebrauch der Pronomina reflexiva sich nicht immer gleich bleiben, sondern öfters das Pron. demonstr. *is* oder *ille* substituiren, will Hr. Kr. eine solche Monstrosität rechtfertigen, wodurch es geschehen würde, dass *scilicet*, am Anfang des Satzes zugleich Partikel, zugleich Verbalform sein müsste *). Denn unmöglich kann doch der Schriftsteller etwas von sich nur sagen, und die subjective Urtheilsform, welche den Gedanken eines Dritten ausdrückt, gebrauchen. Und warum will Hr. Kr. solchen Unsinn durch die falsch zitirten Autoritäten von Matthiä und Walch beglaubigen, um *egregiis viris* zu erklären? Während er doch von seinem Standpunkte aus sagen musste, dass *egregiis viris* deswegen gesagt sei, weil diese Erweckung eines edlen Ehrgeizes nicht bei Allen und Jedem, sondern nur bei den Bessern Statt finde. Da nun so alle Hauptstützen der Erklärung des Hrn. Kr. hinwegfallen, so steht dahin, ob er auch jetzt noch dieselbe wird rechtfertigen wollen; wenigstens mit der halb-subjectiven und halb-objectiven Fassung wird er uns doch wohl verschonen müssen. Cap. V. p. 31. Bei Anlass der Worte *in amicitiam receptus* behandelt Hr. Kr. ein Lieblingsthema, indem er die sogenannte Enallage casuum bekämpft. Dass damit ein gewisser Missbrauch getrieben worden, wird Niemand in Abrede stellen. Eben so gewiss ist, dass über den Umfang der Structur die Ansichten sehr verschieden sein können und müssen. Dass aber Alles dahin gehörige ein leerer Traum der alten Philologen gewesen, diess heisst denn doch sehr ausgezeichneten Männern allen gesunden Menschenverstand absprechen. Diess wäre gerade so viel, als wenn jemand behaupten wollte, es gebe überhaupt keine *elliptischen* Ausdrücke. Dass wir auf unserm Stand-

---

*) Hr. Kr. sagt über scilicet: „non simpliciter explicandi vi p[illegible] situm est sed propriam *ironiae* adiunctam habet. Hieraus geht eine eigenthümliche Ansicht der Ironie hervor. Ironisch gefasst müsste nämlich der Satz heissen: „Scilicet cera illa atque figura tantam vi[illegible] in sese habet." Jetzt steht nun *non* im Satze, und dennoch ist Ironie. Also die Beziehung auf eine entgegengesetzte falsche Behauptung heisst Ironie, eine neue Definition! Und diese vermeinte Ironie würde also auch den zweiten Theil der Behauptung ergreifen!

nkte jeder Leseform einen besondern Begriff unterlegen *müs-en*, und nur so deren Mannigfaltigkeit erklären können, versteht ich von selbst. Ob aber diese Verhältnisse zu allen Zeiten mit leicher Schärfe und Bestimmtheit aufgefasst worden sind, das t eine ganz andere Frage. Wie sehr dasselbe Volk in dieser eziehung sich ändern kann, das beweist die Neugriechische prache im Verhältniss zum Altgriechischen. Dass noch viel eniger verschiedene Völker bei Auffassung dieser Verhältnisse n dem gleichen Standpunkte ausgehen werden, darf als allge-ein bekannt vorausgesetzt werden. Wie z. B. Lateiner und riechen bei dem Verbum convenire, *συνέρχεσθαι* den Ort der sammenkunft als Ziel der in ihrer Richtung noch fortwirken-n Handlnng in Accusativ stellen, während im Deutschen das el als schon erreicht, und somit der Ort des Zusammengekom-enseins im Ablativ ausgedrückt wird.

Aehnlicher Erscheinungen finden sich bei der Sprachver-eichung unzählige, und es äussert sich gerade darin eine Rich-ng des verschiedenen Sprachgeistes. Dass nun aber auch in-halb des Gebietes derselbigen Sprache in dieser Beziehung e grosse Mannigfaltigkeit und sehr verschiedene Abstufungen chtbar sind, das geht aus einem aufmerksamen Sprachstudium rvor. Nur die Grenzen der Möglichkeit zu bestimmen, ist die rderung, welche an jeden verständigen Sprachforscher gestellt rden muss. Nun ist eine bekannte Sache, dass die höchste härfe der Begriffe so wie der Satzverhältnisse erst das Resultat er reichen Litteratur ist, dass dagegen die ältere Zeit der rachbildung hierin hinter der spätern weit zurücksteht. Eben erwiesen ist, dass gewisse Formen und Verbindungen, wenn auch n später geltenden Sprachgesetzen widerstrebend, dennoch h bei Schriftstellern des goldenen Zeitalters sich erhalten, l entweder der Sprachgebrauch jeden Zweifel an deren Rich-keit niederschlug, oder ein gewisses Herkommen dem Fremd-gen den Stempel der Alterthümlichkeit aufdrückte, oder auch usste Nachahmung dergleichen als veraltet geachtete Formeln der zu beleben trachtete. Daher denn aller subtilen gramma-chen Scheidekünstelei zum Trotz sich solche Denkmale einer hern Sprachperiode erhielten. Dieser historischen Betrach-ngsweise gegenüber will nun die Dialektik der Sprachphiloso-en alle Spracherscheinungen über den Leisten ihrer Theoreme ngen, und wenn sie sich nicht fügen wollen, sofort vernichten. llich wird erst lange hin und her an den Ausdrücken gezerrt, sie wo möglich in das Bett des Prokrustes zu spannen, wie s Hr. Kr. mit der Stelle des Phaedrus thut V. 1. 15 (nicht 25.), e zu bedenken, dass sehr achtbare Auctoritäten *conspectum um* empfehlen. Darauf liest man folgende dictatorische Ent-eidung: Absurdum enim est, et rectae rationi repugnat, quod isti unt, ablativum prisco more pro accusativo poni, quaeque ad eam

rem probandam afferuntur exempla, aut male intellecta sunt aut depravata omnia. Aber weiter unten zu Jug. 112. *in potestatem habere* lesen wir die Worte: ita familiaris sermonis negligentia effecit, ut animi sensum *non iusta* (?) orationis forma proderet." Das heisst mit andern Worten eine Enallage Casuum statuiren, welche man früher verworfen hatte. Und so würde denn auch ein Thor leugnen können, dass hier *in amicitia receptus* nicht hätte nach dieser Ansicht gesagt werden können, so wie ebenfalls gegen die gewöhnliche Anschauungsweise cap. 61. *in provinciam collocat* gesagt ist.

Cap. 5. *Pauca supra repetam.* Auch bei der Erklärung dieser Worte zeigt Hr. Kr., dass es ihm mehr um Wortstreit als um die Wahrheit zu thun ist. Rec. hatte das hier adverbial gebrauchte supra als Umschreibung eines Nominalbegriffes aufgefasst: τὰ ἐξ ἀρχῆς. Hr. Kr. hingegen will *supra* in diesen Ausdrücken (sie kommen nur bei Sallust und Tacitus vor) wie *longe* und *alte* erklären „*ex iis* quae supra sunt." Was wird wohl aber der Gute mit der Stelle Cicero's beginnen Act. Verrin. II. 3. 33 „liciti sunt usque eo, quoad se efficere posse arbitrabantur supra adjecit Aeschrio." War dies Präposition, oder Adverbium bloss? Oder enthielt es einen Nominalbegriff? Und nach dieser Analogie wird denn auch wohl Cat. 5. *supra repetere* zu erklären sein.

Cujus in Africa magnum atque late imperium valuit. p. 33 und 34. Auch hier wird sich Hr. Kr. schwerlich von dem Verdachte eines absichtlichen Missverständnisses der Meinungen seiner Vorgänger reinigen können. Nämlich es fragt sich, wie magnum zu setzen sei, ob adjectivisch oder adverbial? Hr. Kr. erklärt sich für das letztere, indem er nach der Analogie von multum, immensum, und nach dem Vorgang des Griechischen *magnum* schlechthin als einen in die Adverbialbedeutung übergegangenen Accus. Absol. erklärt. Wie unklar aber seine Vorstellung von diesem Gebrauch ist, geht daraus hervor, dass er Beispiele mit hereinzieht, wo offenbar der Accus. seine Kraft als Objectaccusativ beibehält, wie er schon aus seinem Zumpt hätte ersehen können, wie *magnum clamare,* welches er doch wohl nicht von *peregrinum sonare* wird trennen wollen. Aber das Merkwürdigste ist, dass sogar *magnum fluentem Nilum* Virg. Georg. 3, 28 so gefasst wird, gleich als ob ein Vernünftiger sagen könnte: magnum fluit Nilus; und diess nicht vielmehr nach der Analogie von *fluvius atratus sanguine fluxit*, und *oleum exiguum fluit* zu beurtheilen wäre. cfr. Civ. De Div. 1. 43. Columella 12. 50. oder *tarda fluunt ingrataque tempora* Hor. Ep. 1. 1. 23. Hier hat denn Hr. Kr. eine wirkliche Apposition, und dass eine solche in obiger Struktur nicht zulässig wäre, hätte er widerlegen, nicht über bekannte Dinge weitläufig sein sollen, um den beliebten Ton des Schulmeisters wieder annehmen zu können.

Sed imperi vitaeque eius finis idem fuit. Hier ist in einigen

ger bedeutenden Codd. *sed* ausgelassen, welches wenn *set* hrieben wurde, nach dem vorhergehenden *permansit* leicht Flugs, weil sich wieder Gelegenheit bot, Opposition zu ıen, arripirt Hr. Kr. diese Gelegenheit, weil hier keine *Adıtiv*-Partikel zulässig sei. Gleich als ob es ganz gleichgültig , ob *contra*, *at*, *attamen*, etc. oder *sed* stände. Aber wer denn Hrn. Kr., dass sed eine Adversativ-Partikel sei? Der hm so oft zitirte *Hand* gewiss nicht, welcher lehrt: *sed* opponit, sed secernit et apponit id, quod distinguendum ur. Dass nun dieses ausscheidende *sed* allerdings bei Salehr häufig steht, um einen Begriff, der in einem vorher ausickten Gedanken enthalten ist, hervorzuheben, kann nur der ıen, welcher den Sallust nicht gelesen hat. Cfr. de propriesermonis Sallustiani Vol. II. 2. p. 322.

Cap. 7. p. 42. Höchst originell ist die Erklärung von den en *difficillimum inprimis est*, wo inprimis substantive geund also erklärt wird: „quod inter ea, quae prima (i. e. *gra*sunt, difficillimum est.“ Hier wird nämlich von der irrigen ıssetzung ausgegangen als wenn der Superlativ den absolut sten Grad bezeichnend nicht noch einer Steigerung durch nderes dem Superlativ ähnliches Wort fähig wäre. Dass diess anders verhalte, lassen schon die Steigerungswörter , *longe*, *quam* vermuthen; ferner sprechen Verbindungen , wie: „*ego miserior sum quam tu*, *quae es miserrima*“ ıders aber die Verbindung von unus mit dem Superlativ als *omnium loquacissimus, et minime aptus ad docendum* e die Verbindung mit *ante alios:* als ante alios pulcherriımnes, welche offenbar auf einen nur relativ sehr hohen in dem Superlativbegriff hindeuten. Aber es bedarf aller r Analogien nicht, da ein ganz schlagendes Beispiel aus lius Quadrigarius bei Gellius 7, 11 zu Gebote steht: *qui me summo genere gnatus erat.*

Wenn nun Hr. Kr. nicht auch hier den Handschriften zum : will eine Textverfälschung heraus rathen, so werden frei-orerst unsere Lexicographen die schöne Bereicherung der ıtung von *prima* entbehren müssen.

Die unselige Sucht Neues zu sagen, zu widersprechen, sich ell zu zeigen, hat einen so überwiegenden Einfluss auf Hrn. eäussert, dass sein Urtheil zuweilen auf eine merkwürdige e getrübt und er gegen sein besseres Bewusstsein zu Irrthüverleitet wird. Davon giebt einen Beweis die Stelle Cap. 14. p. 71. „Vos mihi cognatorum, vos adfinium loco ducerem,“ ıreibt nämlich Hr. Kr., wiewohl bei weitem die meisten und n Cod. *in locum* haben; *loco* oder *in loco* ist nun freilich gewöhn-: gesagt, welches Hr. Kr. am wenigsten wird leugnen wollen, ıer überhaupt die Latinität des andern Ausdrucks scheint in Zweiziehen. Schwerlich dürfte indessen jemand eine solche Wen-

12*

dung für ein inventum eines librarii halten wollen. Die Analogien von *in crimen ducere* Tac. Ann. 5. 6. *in conscientiam ducere* s. unten c. 85. et c. 111. *in gratiam habituros:* spricht zu deutlich. Den Uebergang vom Ablativ zum Accusativ mochten die mit dem Dativ gebildeten Redensarten: *vitio, crimini, despicatui ducere* bilden, und Analogien haben Ausdrücke wie *trahere in crimen, in supplicium verti, in meliorem partem interpretari, in bonam partem accipere* etc. So wird es denn Hr. Kr. schwerlich ernstlich gemeint haben, wenn er die Latinität des Ausdrucks in Zweifel zieht, zumal auch die bereits angeführten Beispiele von *in locum* für *loco,* selbst ohne ein stützendes Verbum auch nicht ganz ohne Bedeutung sind. Uns bleibt nur zur Stütze für die Lesart des Hrn. Kr. die Stellung des in, welches hätte wiederholt werden müssen vor cognatorum, wenn es hinten stehen sollte. Zugegeben nun, dass diess deutlicher und bestimmter sei, ist durchaus keine Nothwendigkeit für diese Wiederholung. Ja ich behaupte, eine solche Stellung der Praeposition ohne *locum* wäre nicht nur sehr schleppend, sondern gar nicht einmal zulässig. Diess verstände sich von selbst, wenn *affinium in locum* gelesen würde, welche Lesart eine Anzahl Handschriften darbieten, wie Virg. Georg. II. 2. 56. *picis in morem*, wodurch denn freilich beide Sätze in ein ganz gleiches Verhältniss treten würden. Aber gerade diess sollte nicht sein. Wie schon das pronomen mihi im ersten Satzgliede andeutet, so schwebte dem Schriftsteller anfangs der allgemeine Gedanke vor *vos mihi cognatorum loco* esse, aber im Fortgang der Rede fasste er ihn bestimmter durch *in locum ducerem.* Denn, was der sonst so weitsehende und Alles herausfühlende Hr. Kr. nicht wahrgenommen zu haben scheint, allerdings besteht ein Unterschied unter diesen Ausdrücken, indem der Ablativ die Ueberzeugung als eine schon abgeschlossene, der Accusativ dagegen die Handlung in ihrem Werden, als eine unvollendete darstellt. Somit fällt jeder Grund einer Abweichung von der überwiegenden Auctorität der Handschriften weg.

Wahrscheinlicher möchte Vielen die schon von Rec. Cap. IX als plausibel dargestellte Lesart, *in inimicis habuerat* vorkommen, weil die Aenderung *in amicis,* welche alle Handschriften bieten, sehr leicht war. *In inimicis* soll nur der Commelinus bieten, welche Auctorität aber sehr schwankend ist, da dieser Codex nicht mehr vorhanden zu sein scheint. Indessen der Sinn schien diese Veränderung zu gebieten, weil mit der Versicherung, dass jemand schon vorher Freund gewesen, unmöglich in Gegensatz gestellt werden könnte die aufmerksame und zuvorkommende Aufnahme.

Wenn Opimius wirklich der Feind des Jugurtha war, und wie wir weiter unten sehen, damals auch noch M. Aemilius Scaurus, so begreift man gar nicht, wie gegen den Einfluss dieser Alles vermögenden Männer, den eigentlichen Häuptern der aristokra-

n Partei, ein dem Jugurtha günstiger Beschluss durchge- t werden konnte. Eben so wenig lässt sich erklären, wie inbekannter Feind des Jugurtha an die Spitze einer Gesandt- ft gestellt werden konnte, die einen für den Jugurtha günsti- Beschluss durchführen sollte, der noch dazu durch seinen wiegenden Einfluss die Ausführung ganz vereiteln konnte. s die historischen Schwierigkeiten. Was nun das Grammati- betrifft, so mag tametsi gefasst werden, wie man will, so ht der scheinbare Widerspruch (denn ein wirklicher soll es sein) immer nur auf der Ansicht, die man von der Sache hat. es dürfte daher manchem ein scheinbarer Widerspruch schei- einen schon gewonnenen Freund *accuratissime* zu empfan- denn bei diesen soll man dergleichen nicht bedürfen; dass aber *dando et pollicitando multa* hinzugefügt wird, davon die Ursache darin, dass neue Schändlichkeiten von ihm be- t wurden, dass er nämlich ungerecht bei der Theilung ver- n sollte. Demnach möchten die Gründe von Hrn. Kr. nicht mann überwiegend erscheinen, und sie sich lieber mit der rt der Handschriften begnügen wollen.

Cap. XVII. p. 104 bei Erklärung der Worte: *nisi qui ferro estiis interiere*, hatten wir von Hrn. Kr. über die Natur des annten aoristischen Perfects eine genauere Auseinander- ng um so mehr erwartet, als das bisher Gesagte keinesweges end erscheint, wie denn auch die trefflichen Bemerkungen hs zu Agricola p. 104. die Sache nicht erschöpft haben, eben so wenig Ramshorn §. 164. 5. 6. S. 600. 2ter Ausgabe ache weiter gebracht hat. Nämlich es ist ganz übersehen en, dass wo Wörter wie *multi*, *plerumque*, *aliquando* im Satze n, die aoristische Kraft des Ausdrucks gar nicht geradezu im um liegt, sondern erst durch Folgerung darauf übertragen Denn es ist eigentlich eine rein historische Angabe, wel- ur durch das Subject oder Adverbium eine allgemeinere ehnung erhält, v. c. multi mortales vitam secuti peregrinan- ansiere, Sall. Cat. 2. quae res plerumque magnas civitates mdedit. Cat. 42. Non semper errat fama aliquando et ele- gricola 9. Dasselbe ist der Fall, wo eine Negation im steht, indem auch hier die Unmöglichkeit wie aus der rigen Nicht-Existenz gefolgert wird. Z. B. Avaritia pecu- tudium habet, quam nemo sapiens concupivit Cat. 11. Non s et fundus non aeris acervus et auri domino deduxit cor- febris Hor. Ep. 1. 2. 48. Auf diese Weise kann auch das che Perfect gebraucht werden: „*Schon oft hat kluger Rath Vaterland gerettet.*" „*Nie hat Gefahr den wahren Muth gt.*" Davon sind wesentlich diejenigen Fälle unterschieden, ne nur als Gewohnheit zu bezeichnende Handlung als histo- e Thatsache angeführt wird. Z. B. Virgil. Georg. 4. 212. us rege incolumi mens omnibus una est, amisso *rupere* fidem

constructaque mella diripuere ipsae et crates solvere favorum, welche Art des Ausdrucks durchaus dem poetischen Sprachgebrauch angehört und nur aus dem Griechischen erklärt werden kann. Eine grosse Zahl der sonst noch hierher gezogenen Beispiele wird aber offenbar ganz mit Unrecht als Beleg dieses Sprachgebrauches betrachtet. So z. B. Horat. A. P. 412: qui studet optatam cursu contingere metam, multa tulit fecitque puer sudavit et alsit, wo eben nichts, als das Vollendetsein der genannten Zustände gefordert wird. Das Gleiche ist der Fall Aen. II. 12: Quanquam animus meminisse horret luctuque refugit, wo wiederum nur stark und nachdrücklich ein Zustand als ein bereits vollendeter angekündigt wird, den wir gewöhnlich als einen dauernden auffassen. Dasselbe ist der Fall Virg. Georg. I. 330; 2. 490. Ebenso behält auch in Vergleichungen das Perfect seine eigenthümliche Kraft und Bedeutung, weil namentlich Virgil ganz nach Homerischer Weise jede nur zur Vergleichung angeführte Schilderung als ein Ereigniss für sich darstellt, vergl. Aen. 2. 355: „lupi ceu raptores etc. quos improba ventris *exegit* rabies" et 379: improvisum aspris veluti qui sentibus anguem pressit humi nitens trepidusque repente refugit etc. Wird bei diesen Schilderungen dennoch auch häufig das Praesens angewendet, so wird damit nicht der Unterschied zwischen beiden Zeitformen aufgehoben, sondern durch das Temp. praes. die Schilderung lebendiger Anschauung näher gebracht, cfr. Aen. 2. 417. 470. 625 etc.

Cap. 17. *plerique in partem tertiam Africam posuere.* So schreibt Hr. Kr. für *in parte tertia*, welches die besten Handschriften bieten. Zugegeben nun, dass er den Unterschied dieser beiden Strukturen richtig angegeben, wobei nur eine genauer zu entwickeln gewesen, dass im Accusativ mehr die Kraft subjectiver Ueberzeugung hervortritt, während der Ablativ das als wirklich und factisch anerkannte bezeichnet, ist weder durch *äussere* noch durch *innere* Gründe der Accusativ gerechtfertigt. Durch *äussere* nicht, weil 1) das Zeugniss des Augustinus ganz gehaltlos ist, als welcher in kritischer Beziehung sehr wenig Auctorität hat und in einer ganz ähnlichen Stelle: *quorum in gratia* fragm. Hist. Lib. I. p. 183. 22. Edit. min. geradezu falsch citirt. 2) der Cod. Commelin. bei der Ungewissheit seiner gegenwärtigen Existenz allein kein gültiges Zeugniss giebt. 3) die übrigen Codd. sämmtlich ohne kritischen Werth sind. Die *innern* Gründe sind aber noch viel unzureichender, weil eben der Ablativ das als wirklich anerkannte und allgemeingeltende bezeichnet, und diess auch hier gesagt werden soll.

Cap. XVIII. *quas nox coegerat, sedes habebant.* Ein neuer Beweis, zu welchen Inconsequenzen Hr. Kr. durch den Geist des Widerspruchs verleitet wird, ergiebt sich aus dieser Stelle. Die Lesart *quas* schirmen ausser den besten Codd. noch Auctoritäten

welche nach dem Vorhergehenden für Hrn. Kr. bedeutend sind, ämlich Sulpicius Severus, und Hieronymus, die bekanntlich len Sallust häufig anführen. Was thut nun Hr. Kr. diesen Auctoritäten gegenüber? Er stellt die Behauptung auf, zwei Parallelstellen im Hieronymus und Sulpicius beweisen, dass die allustianischen Codd. frühzeitig verdorben worden sind: warum? weil eben Hr. Kr. *quas* für verdorben hält. — Führt dann eine Zahl schlechter Handschriften an, welche ich mit Vergnügen m ein Dutzend vermehren könnte, und schliesst mit der Behauptung, dass die Schreibart *quas* prorsus alienum esse, denn allust wollte nicht die *natura* und *conditio* der Wohnsitze, sondern eren Veränderlichkeit bezeichnen. Also diess bezeichnet nach Hrn. Kr. *quas* nicht? Er sah also nicht, dass der halbthierische ustand, von welchem hier Sallust träumt (wie auch in neuer Zeit die sogenannten philosophischen Historiker ähnliches than), gar nicht einmal gemeinsame Wohnsitze gestattet? Er achte nicht an Tacitus Germania, wo ein ganz ähnlicher Zuand geschildert wird: „victus herba, vestitus pelles, cubile mus." Er bemerkte nicht, dass hier von keinem Nomadenmme die Rede ist, sondern vielmehr von einem Volk *quibus lli sunt Penates.* Aber wer wollte sich die Mühe nehmen en Mann zu belehren, welcher einmal die Vergnügung hegt, r im Widerspruch bestehe die Kritik?

Die in demselben Kapitel weiter unten stehenden Worte: *edis autem et Armenis accessere Libyes* geben für das eben agte einen noch schlagendern Beweis. Gegen das Zeugniss er guten Handschriften, allerdings aber nicht ohne den Vorng mehrerer schlechter verbessert Hr. Kr. *Medi et Armenii cessere Libyes,* letzteres für den Accusativ erklärend. Schlimer konnte er in der That nicht berathen sein, als wo er diesen glücklichen Einfall zu Tage förderte, den kritische, grammache, historische und innere Gründe widerrathen mussten. Also tens die Auctorität der besten Handschriften wollen wir gar ht anführen, weil wir schon zu oft gesehen haben, wie Hr. dieselben beseitigt. Schon auffallender ist, dass er nicht erg, dass der Accusativ von Libyes bei Sallust Libyas heissen sste, was die Analogie ähnlicher Nom. Propria gebot. Cfr. mm. in Sall. Vol. II. P. II. p. 312. Ganz irrige Begriffe aber eint Hr. Kr. über die drei Strukturen *accedere aliquem, ad quem* und *alicui* zu haben, sonst hätte er doch wohl gewusst, ss accedere aliquem entweder im feindlichen Sinne, oder dechthin den Begriff der örtlichen Näherung bezeichnet, ohne e bleibende Verbindung; dass *accedere ad, in* nur das rein tliche Verhältniss verdeutlichet; dass aber in *accedere alicui* thwendig nicht nur die Annäherung, sondern auch die Verbinng mit der Nebenbeziehung der Vergrösserung enthalten ist, ie, um nur zwei Stellen anzuführen, aus Livius 40, 39: scelus

et perfidiam illis, non virtutem nec animum accessisse; cfr. 24. 7: quo plus cuique aetatis accedit. Cic. de Or. I. 87. klar zu ersehen ist. Wie diess denn überhaupt im Begriffe des Dativ enthalten ist. Ganz unhaltbar ist endlich der Grund „auch die Meder und Armenier hätten keine bleibenden Wohnsitze gehabt;“ wobei er nun erstens nicht beachtet, dass Sallustius selber Mauern und Numidier wesentlich unterscheidet; zweitens scheint er gar keinen klaren Begriff zu haben, wo doch eigentlich die Mauern gewohnt, indem sie unmittelbar an der Meerenge sitzend, unmöglich weiter ziehen konnten. Wie denn auch ihr Land, als eines der fruchtbarsten die nomadische Lebensweise ganz ausschliesst cfr. Strabo XVII. 3. p. 479 sqq. Alles diess beachtete Hr. Kr. nicht, wo er jene unglaubliche Textänderung in Vorschlag brachte.

Weiter unten schreibt Hr. Kr. *proxuma Carthaginem*, aber zögernd, und hier hören wir zum erstenmal das Geständniss des rüstigen Kritikers, dass er schwanke, welches man mit grossem Danke annehmen muss, wenn auch schon gerade an dieser Stelle etwas weniger Ungewissheit ihm nicht übel angestanden hätte. Auf den Arrusianus Messus durfte sich nun Hr. Kr. um so weniger berufen, weil ja das Citat einen wirklichen Fehler enthält und auch ein und dasselbe Citat nicht zugleich als Beweis für und gegen eine Behauptung angeführt werden kann. Vor allem aber wäre genauer zu untersuchen gewesen, in wie weit das Adjectiv *proxumus* die Verbindung mit dem Accusativ zulässt; bei Sallust sind unten Cap. 49. zwei unbezweifelte Beispiele *propior montem*, *latus proxumum hostis*, andere Stellen wie Cic. ad Attic. I. 12. sind längst verbessert, viele die sonst noch angeführt werden, sind zweifelhaft. Hier nun und Cap. 19. konnte das Adjectiv um so weniger zulässig sein, weil die Zurückbeziehung auf das Subject vermöge der adjectivischen Endung hier ganz ohne Sinn wäre, während in *propior montem* C. 49. so wie in *proxumum hostis* allerdings die Vergleichung mit den übrigen Subjecten durch die Adjectiv-Endung viel anschaulicher wird. Daraus siehet man also, auf welche Gründe des Hrn. Kr. Beweis für die Aenderung des Textes gegründet sind.

Cap. 19. *de Carthagine tacere melius puto.* So Hr. Kr. für die Lesart aller Cod. *silere.* Und wenn man fragt, warum wol diese gewaltsame Verbesserung angenommen, so wird erwiedert: Quinctilian zitirt *tacere satius puto*, woraus consequenter Weise folgen musste, auch *satius* sei statt *melius* zu verbessern; zweitens vernehmen wir, Hr. Döderlein lehrt, silere heisse nicht *schweigen* sondern *still sein* und *tacere* bilde allein den Gegensatz zu *loqui.* Zugegeben dass dieser Unterschied und dieser Gegensatz in mehrern Stellen wirklich Statt finde, oder Statt gefunden habe, wofür besonders Plaut. Capt. 3. 1. 19. angeführt werden könnte, wie will man ihn wol durchführen in Stel-

n, wo der Accusativ dabei steht. Si hoc silebis; *ea* res siletur; um ego te meis chartis inorbatum silebo; wo doch wol der Gegensatz *dicam* war? Und um eines solchen eingebildeten Unterhiedes willen, der, wenn er ja Statt gefunden, durch den brachgebrauch längst verwischt worden, will man alle Auctorität r Handschriften umstossen? Ich möchte wol wissen, was aus n alten Schriftstellern werden sollte, wenn solche Zügellosigit gestattet wird.

Zuletzt noch eine Probe der Erklärungsweise des Hrn. Kr. einer Stelle, welche als schwierig längst erkannt ward.

Cap. 19. *secundo mari* übersetzt er: *dem Meere entlang*, e Andere und auch Ref. längst vor ihm. Aber damit ist die che nicht abgethan, dass man sagt, secundo mari stehe für undum mare, sondern eben das sollte erklärt werden, wie Ausdruck sonst von Flüssen üblich auf das Meer übergetragen d. Denn das wird doch wohl Hr. Kr. nicht leugnen wollen, s diese Ausdrücke nicht unabhängig von einander gebildet d? Zur Lösung dieser Schwierigkeit trägt nun die aus Caesar rte Stelle B. G. 7. 58. et secundo flumine ad Lutetiam iter ere coepit gar nichts bei, als wo doch Niemanden in den n kommen kann, er wäre *auf* dem Flusse hinab gefahren; wie s denn überhaupt gar nicht nothwendig darinne liegt, noch en kann; nur das wird verneint, dass er *flumine adverso ss aufwärts* gezogen sei, welches bei demselben Schriftsteller 60. gesagt wird: flumine adverso proficisci, auch, *am Lande* it *auf dem Wasser*. Also hieraus sieht Hr. Kr. dass bei die- Ausdruck ebensowohl die Lage der Länder oder Flussgete als der Lauf des Flusses selber ins Auge gefasst wird. Zu gnen nun, dass nicht Eigenschaften der Flüsse aufs Meer übergen werden können, verräth eben sowohl Unkenntniss des ides als der Sprache. Hatten die Römer nicht *mare superum inferum* gesagt, weil sie die Meere, deren Wasserspiegel viss gleich war, nach der Lage der Länder benannten? Immer denn doch hinlänglich bekannt, wie die Alten überhaupt eine öhung der Erde gegen Nord-Osten annahmen, und wie ser Volksmeinung gewiss das Mittelmeer als vom Pontus Eus gegen Südwesten ausströmend gedacht wurde; wie denn h wirklich noch jetzt einige einen höhern Wasserstand des eres bei Kleinasien und Syrien annehmen, als auf dem arabien Meerbusen. Endlich ist bekannt, dass wirklich die Meere von Gibraltar den Anwohnern des Mittelmeeres den Anblick es ausströmenden Flusses gewährt. Diess Alles dürfte Unngene bestimmen, so lange wenigstens der Gronovschen lärung beizustimmen, so lange nicht entweder Hr. Kr. oder Anderer eine bessere gefunden hat.

Doch genug. Das Angeführte wird genügen, einen Begriff kritischen, grammatischen und historischen Erklärungsweise

des Hrn. Kr. in diesem 2ten Bande zu geben. Wir haben absichtlich solche Stellen gewählt, wo wir verschiedener Meinung sind; wir hätten andere anführen können, wo wir dem Hrn. Kr. Belehrung verdanken, welches nicht anzuerkennen mir fremd ist. Zudem meine ich, dass es Hrn. Kr., wenn er für abweichende Ansichten noch zugänglich ist, nicht eben nachtheilig sein könnte zu erkennen, wie Anmaassung und absprechendes Wesen nicht die sichersten Führer auf dem Wege zur Wahrheit seien, sondern dass ruhige, leidenschaftlose Prüfung und vorurtheilsfreie Anerkennung der Leistungen unserer Vorgänger allein das Fortschreiten in der Wissenschaft sichern.

Basel. *Fr. D. Gerlach.*

Erklärendes Wörterbuch zu Sallust's Catilina und Jugurtha. Für den Schulgebrauch herausgegeben von *Joh. Friedr. Schneider.* Leipzig 1834 b. W. Lauffer. VIII u. 12[illegible] 8. (12 Gr.)

Es giebt zweierlei Arten von Wörterbüchern über einzelne lateinische Autoren. Die erste Art, von welcher wir aber zur Zeit erst wenige Exemplare besitzen, besteht aus tief in den Geist der Sprache eines einzelnen Schriftstellers eindringenden Sammlungen der von ihm gebrauchten Wörter mit genauer Angabe der Stellen, wo sie sich vorfinden, und der verschiedenen Bedeutungen, in welchen sie in den verschiedenen Stellen stehen, auch wohl mit vergleichenden Bemerkungen versehen und mit stetem Bezug auf das ganze Sprachgebäude abgefasst. Solche Wörterbücher sind für den Gelehrten von hohem Werth und es wäre zu wünschen, dass wir zu jedem Autor ein genügendes Lexicon der Art besässen: dann erst würden wir überhaupt auf ein tüchtiges und erschöpfendes Wörterbuch der lateinischen Sprache rechnen können. Die zweite Art ist nicht für den Gelehrten, sondern für den Lernenden berechnet. Man hat nicht wenige Wörterbücher, die unter diese Rubrik gehören und welche die in den Werken eines Schriftstellers vorkommenden Wörter in gewöhnlicher alphabetischer Ordnung mit der bei dem betheiligten Schriftsteller üblichsten Bedeutung, auch wohl mit Angabe der Hauptstellen, worin die erklärten Wörter vorkommen, dem Schüler in der Absicht mittheilen, um ihm das Nachschlagen in den voluminösen allgemeinen Lexicis zu erleichtern. Wer gegen Erleichterungsmittel beim Erlernen der alten Sprachen überhaupt eingenommen ist, wird wohl auch dieses nicht billigen; Rec. kann aber nichts Schädliches darin sehen, sobald die Arbeit nicht schlecht ist und durch ihre Nichtswürdigkeit Schaden stiften könnte. Bei der Arbeit des Hrn. S. ist dieses nicht der Fall und wir können das vorliegende Buch um so mehr empfeh-

n, als der Schüler in der Regel darin durch genügende Nach-eisungen und Erörterungen die schwereren Stellen des Autors nlänglich erläutert und auf diese Weise durch das Lexikon :wissermaassen einen Commentar ersetzt findet, der ihm bei r Vorbereitung die nöthigen sprachlichen und sachlichen Er-uterungen darbietet. Tief eindringende Untersuchungen ver-ngt man von einem Buche dieser Art nicht; es schmälert also ch seinen Werth nicht, wenn man sie vergeblich darin sucht. ne kleine Probe mag die im ganzen Buche ziemlich gleich-rmige Behandlungsweise der einzelnen Wörter zeigen.

S. 16: „Alter, a, um der, die, das andere (von zweien er beiden), wozu 1) der Gegensatz im Vorhergehenden liegt; peratori nobilitas — invidiae esse, at illi alteri generis humi-is favorem addiderat, Jug. 73, 4. und so mit ille J. 13, 1. 16. 5. d ohne dieses Cat. 59, 3. 52, 7. Vgl. Zumpt § 141. An-rkung 1.—2) mit vorhergehendem alter: der eine, der andere, altera parte — in altera Cat. 41, 2. 1, 7. und öfter. Im Plural, nn von mehreren, die in zwei Parteien zerfallen, die Rede ist, eri alteros vincere volunt, Jug. 42, 4. daher utrique alteris ti beide auf einander gestützt d. i. beide zusammen, die einen f die anderen gestützt. Jug. 18, 2. An die Stelle des ersten er tritt unus, um den Begriff der Zweiheit und Reihenfolge vorzuheben; Ramshorn § 156. Anm. 7; Cat. 58, 7. — Unus alter, der eine und der andere, eine unbestimmte Menge be-ichnend: unae atque alterae scalae comminutae Jug. 60, 7.“

Rec. kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, dass der seinen Stoff systematischer verarbeitet und in Folge dessen gsamer und mehr veranschaulichend geordnet haben möchte. un wäre schon ein bedeutender Schritt geschehen, wenn *alter* insofern es allein steht, 2) sobald schon einmal alter voraus ht, behandelt worden wäre, unter welche beiden Fälle sich e hier namhaft gemachten Bedeutungen subsumiren liessen. chst zweckmässig würde noch 3) eine Vergleichung mit ande-i Wörtern von gleicher oder ähnlicher Bedeutung, namentlich s, gewesen sein, indem eine Berücksichtigung der Synony-n, die nicht genug empfohlen werden kann, bisher noch viel wenig in solchen Werken, wohin sie doch gehört, wahrzu-hmen war.

Sollte das Buch, was uns wahrscheinlich ist, eine zweite ulage erleben, so wünschen wir unsere zu diesem einzelnen Ar-el gemachten Bemerkungen von dem Vf. im Allgemeinen be-cksichtigt zu sehen.

Druck und Papier sind zu loben.

E. Schaumann.

---

1) *Auswahl von Mustern deutscher Prosaiker und Dichter.* Ein Lesebuch zum Gebrauch f. Schüler. Erster Th. zweite verbesserte Aufl. Posen 1831 bei Heine u. C. 355 S. 8.

2) *Deutsches Lesebuch* f. d. untern Gymnasialklassen u. Bürgerschulen. Zweite, veränderte Aufl. Trier 1831 b. Lintz. XI u. 424 S. 8.

3) *Systematisch geordnete Musterlese aus dem Gebiete der deutschen Prosa,* nebst einer kurzgefassten Theorie der Prosa u. einigen Erläuterungen. Zum Gebrauche in den obern Klassen der Elementar- u. höhern Töchterschulen u. Gymnasien v. A. J. Schmitz, Kons. Assessor u. Vorsteher einer höhern Töchterschule u. Dr. *J. J. Dilschneider*, Oberlehrer am kath. Gymn. in Köln. Köln 1832 b. Schmitz. VI u. 247 S. 8.

4) *Deutsches Lesebuch* f. Schüler. *Erster Cursus f. d. untern Klassen.* Materialien zur Bildung des Gefühls für das Gute u. Schöne, zur Erweckung des Interesses für die wichtigsten Zweige des Wissens u. zur Beförderung des richtigen Lesens und Verstehens, wie des richtigen u. geläufigen Sprechens u. Schreibens. XII S. 8. Zweite Aufl. 1835. 432 S. 8. *Zweiter Cursus f. d. reifere Jugendalter.* Materialien zur Bildung der Geschichte für d. Gute u. Schöne, zur Beförderung des ausdrucksvollen Lesens u. guten Styls, der Kenntniss der besten deutschen Dichter u. des Verstehens ihrer Werke, nebst einem kurzen Abriss des Wichtigsten aus der Poetik u. biographischen Notizen v. *C. Oltrogge* Hannover 1834 b. Hahn. 504 S. 8.

5) *Deutsche Anthologie und Sammlung auserlesener Gedichte* zur Bildung des Geistes u. Herzens der Jugend. Herausgegeben v. *E. F. Zehnder.* Mit einer kurzen Verslehre v. Ch. H. Hugendubel. Bern, Chur u. Leipzig b. Dalp 1834. XII u. 495 S. 8.

6) *Dichtersaal. Auserlesene deutsche Gedichte* zum Lesen, Erklären u. Vortragen in höhern Schulanstalten. Nach den Dichtern geordnet u. herausgegeben v. M. *W. Götzinger*, Lehrer an der Realschule zu Schafhausen. Leipzig b. Hartknoch u. Zürich b. Ziegler 1832. IV u. 562 S. 8.

7) *Deutsche Dichter.* Erläutert v. M. *W. Götzinger.* Für Freunde der Dichtkunst überhaupt u. f. Lehrer der deutschen Prosa insbesondere. Leipzig b. Hartknoch u. Zürich b. Ziegler 1831. 32. Erster Th. XXIII u. 687 S. 2ter Th. XVI u. 592 S. 8.

8) *Die Romanzen und Balladen der neuern deutschen Dichter.* In sechs Büchern. Herausgegeben v. F. *Rassmann.* Quedlinburg u. Leipzig b. Basse 1834. VIII u. 460 S. 8.

9) *Teutsche Geschichten aus dem Munde teutscher Dichter.* Geordnet, mit Anmerkungen begleitet u. besonders

für den Unterricht in der teutschen Sprache u. Geschichte herausgegeben v. D. *K. Wagner*, Lehrer am Gymn. in Darmstadt. Darmstadt b. Leske 1831. XIV u. 388 S. 8.

) *Deutschlands Ehrentempel.* Eine geordnete u. mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten ältern u. neuern Gedichte, welche das deutsche *Land* u. das deutsche *Volk* verherrlichen. Von D. *J. C. Kröger*, Katecheten am Waisenhause in Hamburg. Erster Th. d. deutsche *Land* XXIV u. 400 S. Zweiter Th. das deutsche *Volk* bis z. 14ten Jahrhundert. Altona b. Hammerich 1833. 34. XVI u. 415 S. 8.

) *Preussens Ruhm und Ehre unter S. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm III.* Oder: Deutschlands Befreiungskrieg von 1813 — 15 geschildert von deutschen Dichtern. Ein vaterländisches Erinnerungsbuch, besonders für Preussen. Chronologisch geordnet u. herausgegeben von D. *F. A. Beck*, Schuldirector zu Neuwied. Mit dem Bildnisse des Königs u. biographischen Notizen der Dichter, welche Beiträge dazu geliefert. Kreuznach b. Kehr 1834. XIV u. 176 S. 8.

Lehrbuch der deutschen Litteratur für d. weibl. Geschlecht. 4 Th. Auch unter dem Titel: Lehrbuch zur Kenntnis der verschiedenen Gattungen der Poesie u. Prosa f. d. weibl. Geschlecht u. Geschichte der deutschen Litteratur für d. weibl. Geschlecht, besonders f. höhere Töchterschulen v. *F. Nösselt.* Erster Th. von der frühesten Zeit bis auf Göthe. X u. 339 S. Zweiter Th. v. Göthe bis auf die neueste Zeit. VI u. 336 S. Dritter Th. umständliche Geschichte d. Litteratur u. Lebensbeschreibungen der Dichter u. Prosaisten. Breslau b. M. Josef u. C. 1833. XIV u. 318 S.

Obiges Dutzend Schriften, welches uns zu einer Collectivcension vorgelegt wurde, gehört zu der grossen Zahl der in ierer Zeit erschienenen Sammlungen aus deutschen Dichtern l Prosaisten. Sie sollen theils die Erwachsenen wie N. 7. 8. 11. (und zwar vorzugsweise die Lehrer, wie N. 7.), theils die gend, wie N. 1. 6. 9 u. 12 mit der National-Litteratur beunden; und wir können diesen Zweck nur billigen, weil niend auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen kann, r in der Sprache und Litteratur seines Volkes ein Fremdling geeben ist und weil es der heranwachsenden Generation in vielher Hinsicht heilsam sein muss, wenn sie die Schätze, welche sere Litteratur verbreitet, kennen und würdigen lernt. Die gend zumal ist lange genug mit Lehr- und Lesebüchern geilt worden, welche Kindereien enthalten, die an Kästners kanntes Epigramm erinnern; oder welche das Gedächtniss mit em Wuste von Real-Kenntnissen beschweren, die den Geist flachen, ihn zum Rein-Materiellen hinabziehen und mit grosser

Wichtigkeit lehren, wie Kartoffel gepflanzt und Bohnen etc. gesä-
gen werden; oder die mit faden Erzählungen von sogenannten
guten Kindern eine Legion von allerlei Tugenden und Tugend-
lehren der Jugend gleichsam überzuckert beibringen wollen, ih-
nen aber Kraft und Begeisterung für das Höchste rauben und sie
zu weltklugen, egoistischen, abgeschliffenen Menschen machen,
als ob es deren in unserer Zeit nicht ohnehin genug gäbe; oder
welche in allerhand Kindergesprächen über Natur und Welt, über
Gott und Menschenleben die Jugend so altklug räsonniren lassen,
als hätte der Lehrer mit ihr die Verabredung getroffen, ihm die-
oder jene Antwort zu geben, weil er ihr diese oder jene Fra-
vorzulegen gesonnen sei. Darum ist es eine erfreuliche Erschei-
nung, dass man in unserer Zeit, nach dem Vorbilde der Chre-
stomathieen, Anthologieen aus griechischen und römischen
Klassikern, auch angefangen hat, durch Sammlungen der poeti-
schen und prosaischen Meisterstücke deutscher Klassiker, d-
Jugend eine gesundere und nahrhaftere Speise zu reichen, si-
die Gold- und Silberschachten, welche das Vaterland darbietet,
einzuführen und dadurch nicht blos einseitig den Verstand an-
regen, das Gedächtniss vollzupropfen, sondern auch das H-
zu bilden. Und wenn nur aus allseitiger und harmonischer E-
wicklung aller Geisteskräfte wahres Heil hervorgehen kann,
bieten solche Sammlungen den vielfachsten Stoff zu jener allsei-
gen Bildung dar, indem sie sowol benutzt werden können,
Gedächtniss mit den trefflichsten Aussprüchen zu bereichern,
Phantasie wohlthätig anzuregen und mit edlen Vorbildern zu
füllen, das Herz für alles Schöne und Gute zu erwärmen,
den Verstand durch grammatische und kritische Bemerkungen
schärfen, die Urtheilskraft zu wecken, den Geschmack zu v-
edeln, schlechte Leserei zu verleiden, und endlich den Blick
Jugend von dem Materiellen und dessen Form auf die Idee
deren Form zu richten, ihre Sprache und ihren Styl gründlich
geistig anregend zu bilden, sie an einen guten Vortrag zu ge-
nen (worauf besonders N. 2 durch gesperrten Druck hinw-
und wahre Liebe und ächte Würdigung des *Vaterlandes* zu
fördern. — Da die Erreichung dieser Zwecke zur *allgemeinen*
Menschenbildung führt, so folgt auch, dass sowol in Bürger-
Gelehrtenschulen Sammlungen dieser Art einzuführen und zweck-
mässig zu benutzen sind, jedoch nicht, dass *ein* und *das-*
Buch zum Grunde gelegt werden könnte und sollte. Anders m-
die Elementar-, anders die höhere Bürgerschule und das Gy-
nasium den Stoff wählen und anders müssen die Bemerkungen
Erläuterungen ausfallen, welche das Buch enthält und der Leh-
rer hinzufügt, eben weil die Bedürfnisse und Fähigkeiten d-
Schüler zu berücksichtigen sind. Für die untern Klassen ist
ter obigen Schriften besonders N. 1 und der erste Theil von N.
bestimmt; schon höher stellt sich N. 2 durch seine Erläuter-

und N. 3. 4b. 5b durch den Stoff. Auf die Prosa beschrän- sich ganz und grösstentheils N. 1. 3, 4a; auf Poesie N. 5. 6; übrigen sind gemischt.

Alles kommt jedoch, wenn solche Sammlungen ihren Zweck ichen sollen, auf eine angemessene Auswahl, auf einen me- ischen Stufengang und auf eine zweckmässige Behandlung des egenden Stoffes an.

Was zuvörderst die Auswahl und Anordnung betrifft, so ha- obige Sammlungen manche Aehnlichkeit mit einander und lässt sich auch bei dieser „Freibeuterei auf dem Felde der ratur" nicht gänzlich vermeiden. Dass die eine nicht die re aus- und abschreiben darf, versteht sich von selbst; es jedoch eine unbescheidene Forderung, dass der spätere nler nicht auch da eine Blume sollte pflücken dürfen, wo der ere sie hergeholt, indem dieser sie, welche er doch nicht st gepflanzt hat, als sein Eigenthum in Anspruch nehmen, sich auf die Benutzung eines Gemeingutes ein Monopol an- sen, oder nicht zugeben wollte, dass ein Anderer auf die- Anordnung verfallen könnte, da die Meisterstücke unserer siker den einen, wie den andern reizen werden und der Plan oft von selbst aufdrängt. Wirklich findet man in allen die- Schriften oft dasselbe Stück; aber jede hat auch wahrschein- ihr eignes Publikum und manches oft Mitgetheilte ist darum der *Jugend* nicht häufig vorgekommen. Ueberdiess enthält jede, was bei der Reichhaltigkeit der deutschen Litteratur nicht sehr schwer zu erstreben war, manches Neue, was st, und daher können sie wohl in dem weiten Gebiete, „wo eutsche Zunge klingt," friedlich neben einander hergehen. —5 und 12 a. sind nach den Dichtungsarten geordnet, N. 6 den Dichtern, N. 9—12 chronologisch; und dieser Plan sich von selbst, da jene eine Bekanntschaft mit der deut- Litteratur oder den Dichtern beabsichtigten, diese vor- ch das Geschichtliche vor Augen hatten, und wie daher als Herausgeber von N. 10 seine Sammlung schon Jahrelang r nach der Zeitfolge geordnet hatte, ehe N. 9 das Licht Welt erblickte, so werden auch N. 3. 4 und 5 a. bei ihren en wohl eben nicht nöthig gehabt haben, sich bei N. 1. 2 zug auf den Plan zu bedanken. Die prosaischen Sammlun- enthalten: Fabeln, Parabeln, Erzählungen, Mährchen, Ge- he, Darstellungen aus der Weltgeschichte, Natur- und kterschilderungen, Briefe etc. — N. 1. gibt auch Bibel- he und Sprüchwörter; Rec. würde diese in Absicht auf den t lieber dem Schlusse angehängt haben; der Herausgeber ber sie wahrscheinlich deshalb voran gestellt, weil sie durch Kürze dem Anfänger im Lesen leichter werden. — Eine nlung gut gewählter Sprüchwörter kann in einer solchen ift nur Billigung finden, sobald sie keine falschen oder halb-

wahren Grundsätze enthalten, denn diese „Weisheit auf d Gasse," wie Seiler sie nennt, ist reich an Weltkenntniss u Lebensklugheit, spricht durch das Sentenz- und Bilderreic des Ausdrucks sowohl die Phantasie, als das Gedächtniss an u Deutschland ist reich an solchen Kraftsprüchen. Die ande Stücke sind, grösstentheils ohne Nennung des Vf., aus Eng (der dankbare Sohn), Hebel (das Weltgebäude), Becker Erzä lungen (der Riese Polyphem), Houwald (der Christ und der M hammedaner, das sich auch in N. 2 findet), aus 1001 Nacht e entlehnt: „das weisse Lamm und der schwarze Bär" ist eine treffliche Darstellung der Macht des bösen Gewissens, das auch in andern Sammlungen eine Aufnahme und eine Vergleich mit den „Kranichen des Ibycus" verdient hätte. Einzelne Stü wie der Barbierjunge, der Edelstein etc. hätte Rec. lieber andern vertauscht gesehen, weil sie zu einer falschen A führen können, wenn nicht ein tüchtiger Lehrer den rechten sichtspunkt nachweiset. Auch hätte der Herausgeber, grö theils aus Büchern für das Volk entlehnend, einzelne Ausdr mit andern vertauschen können, obgleich eine übergrosse A lichkeit, welche weder die Bibel, noch viel weniger die kla sische Litteratur zum Vorbilde hat, lächerlich erscheinen w Die Briefe sind im Kinderstyl geschrieben.

N. 2 und 4 enthalten Stücke in gebundener und unge dener Rede, dagegen giebt N. 3 blos Prosa, kann sich d weiter ausdehnen, auch ist der Inhalt höher gehalten. Bei Fabeln und Parabeln sind Gellert, Pfeffel, Krummacher, He berücksichtigt, auch, was Rec. erfreut, ist Lessing nicht ü gangen; zu den geschichtlichen Abschnitten liefern J. von Mü Schiller, Archenholz; bei den Länderbeschreibungen, Humb Matthisson, Zimmermann etc. den Stoff, vorzüglich bei N N. 3 hat auch Raumer, Luden etc. nebst Beschreibungen Doms zu Köln, des Strassburger Münsters von Goethe und B etc. und N. 4 überdiess Hauff, Tromlitz etc. benutzt. — giebt einen Abschnitt über Verstand, Bewusstsein und Sin Campe, über die Bildung des Menschen durch Religi Iselin, über die Perspektive in der griechischen Malerei vo land, über dramatische Dichtkunst von W. A. Förster (Kastor) in drei Reden von Herder, Sailer, Schleiermacher, N. 4 auch von Dräseke. Die Briefe in allen dreien sind B deutscher Gelehrten; N. 2 u. 3 haben auch die, in der verh nissvollen Periode 1807 von der edlen Königin Luise von Preu an ihren Vater geschriebenen gefühlvollen Briefe und N. 3 u den Geschichtsaufsätzen die trefflichen Aufforderungen des K nigs von Preussen an sein Volk 1813 aufgenommen, was ih jeder Vaterlandsfreund danken und nur der Ultra-Liberalis missdeuten wird. N. 4 ist das umfassendste, aber auch auf ausgedehntes, vielleicht zu grosses Publikum (wie der Ti

igt) berechnete Werk; in den Bruchstücken aus Epopöen ist r alte Kater Murner des Zachariä nicht verschmäht, denn wir ben in dieser Gattung keinen Ueberfluss. N. 5 beschränkt sich f die Poesie und bietet darum auch eine grössere Mannigfaltig- it an Gedichten dar. Natürlich sind die einzelnen Stücke in eser, wie in allen andern Sammlungen nicht von gleichem Wer- e und es wäre nicht schwer, den Herausgebern noch eine ziem- he Ladung anderer nachzuweisen, welche sie als Waare oder llast in ihr Schiff hätten aufnehmen können; doch hätten sie nicht Unrecht auf die Frage: Warum nicht diese? mit der dern zu entgegnen: Warum denn jene? N. 8, welches wir zu- ich mit in Betracht ziehen wollen, obgleich es nicht für die gend bestimmt ist, enthält eine Sammlung von 170 Romanzen d Balladen der neuern deutschen Dichter, ohne eine Vor- er Nachrede, von Fr. Rassmann, welcher sich sowol durch liche Sammlungen als durch eigne Produkte, deren hier zwei getheilt sind, bekannt gemacht hat. Die meisten Beiträge en Uhland und Kerner, dann Chamisso, Fouqué, K. E. Ebert, ser ihnen einzelne von Schlegel, von Platen, von Loeben, llin, C. Pichler, Immermann, Raupach; von Goethe und Bür- sind drei, von Schiller zwei, von Kind und Tieck nur eins! Langbein u. a. keins aufgenommen. Diese Anthologie ist m interessant, weil sie den Umfang der deutschen Litteratur h in dieser Dichtungsart, von welcher obige Sammlungen nur ige Proben geben konnten, beweiset. Nicht übel wäre es, n von Zeit zu Zeit die neuesten Produkte des verflossenen enniums auf diese Art zusammengestellt würden.

Was nun die zweckmässige Behandlung und Erläuterung des diesen Sammlungen niedergelegten Stoffs betrifft, ohne wel- der oben bezeichnete Zweck entweder gar nicht oder nur r dürftig erreicht werden kann, so leisten N. 1 und 8 in die- Beziehung gar nichts. N. 2 begleitet den Text mit erklären- Noten, welche sich vorzüglich auf Wortableitungen aus alten neuen Sprachen, auf Archäologie etc. beziehen, N. 3 giebt e Erläuterungen, auf 8 Seiten am Schlusse, und zugleich eine orie der Prosa auf zwei Seiten, jedoch mit Hinweisung auf ausführlichere Theorie des Vf's. Eine kurze Verslehre ent- N. 5 (24 S.) und N. 4 (8 Seiten, nebst biographischen Noti- auch 8 Seiten). Das reicht aber zum gründlichen Verstehen er für jugendliche Leser noch selbst für den erklärenden rer aus, denn dieses Geschäfts kann nicht jeder sich mit ge- gem Erfolge unterziehen: daher erscheint das Unternehmen Herausgebers und Erläuterers von N. 6 und 7 einer besondern chtung werth. In N. 6 ist der reine Text der in N. 7 erläu- en Dichter besonders abgedruckt, damit der Schüler sie in den habe, während N. 7 dem Lehrer oder dem Leser, der selbst unterrichten kann und will, verbleibt. Die beiden

Bände des letzten haben folgende Eintheilung: Erster Th. Ei-
leitung. Kunst überhaupt S. 1—14, Dichtkunst 15—26. Ve
schiedene Dichtungsarten S. 27—43. Erstes Buch. Episch
Gedichte: Bürger 9 Balladen, Schiller 10; Verhältniss zwisch
Bürger und Schiller als Balladendichter, Goethe 12, Uhland
F. L. Stollberg 3, A. W. Schlegel 2, F. Kind 9, Rückblick
die Idylle und Geschichte derselben. Collin 2, Langbein
Nachlese: 23 von Herder, Kosegarten, Schwab, Kerner, E
(K. E.), Seidl, Apel, Schütz, Immermann, Falk, Cham
Anmerkungen zur Nachlese. Register über die Schriftsteller, w
che in den Anmerkungen angeführt sind und ihre Werke. Zwe
Theil. Lyrische und elegische Dichter. Einleitung: Anmerk
gen über lyrische Dichter S. 1—60. Klopstock 18 Oden
Elegien, Hölty 7, Voss 5, J. H. Jacobi 6, v. Salis 10, Sch
35, Herder 29. Dritter Th. Fabeldichter, Einleitung über
Fabel S. 499—516. Lichtwer 16, Pfeffel 28, Anhang über
Lesen deutscher Dichter in Schulen S. 579—592.

Jedem Dichter geht eine kurze Schilderung seines We
als Einleitung vorher; unter jedem Gedichte sind die nöth
kritischen u. a. Anmerkungen, Lesarten etc. angegeben und
Schlusse folgt eine Geschichte desselben mit Hinweisung auf
etwa bereits vorhandenen Stoff und dessen anderweitige Bear
tung, während die allgemeine Einleitung die Grundsätze ang
nach welchen der Herausgeber bei der Auswahl und Beurtheil
der einzelnen Dichter und Gedichte verfahren ist. Ersch
wollte Hr. G. nicht, darum hat er manche Dichter überga
und Schiller, Bürger, Klopstock, Herder etc., auf welche er
fangs sich zu beschränken geneigt war, bei der Auswahl be
zugt; auch schien es zur Kenntniss der Dichter zweckmäs
die aufgenommenen Stücke eines jeden hintereinander folgen
lassen, als, wie seine Vorgänger, blos die Dichtungsarten zu
rücksichtigen und die Gedichte verschiedener Vf. durcheina
vorzunehmen. Ref. ist von dieser Schrift ungemein angezo
und schätzt sie weit höher als ähnliche Sammlungen, w
er bisher zu diesem Zwecke zu benutzen pflegte, z. B. v. Vette
Pölitz u. a. Durch solche Behandlungsweise wird der g
Mensch in Anspruch genommen, Geist und Herz dadurch g
det, vielfache Sprach- und Lebenskenntniss gewonnen, das V
ständniss und der Genuss unserer Klassiker ungemein beförd
und dem Lehrer gezeigt, wie er diese oder irgend eine and
Anthologie oder einen Dichter und Prosaisten erklären mü
Der Vf. wird für seine mühevolle Arbeit nicht allein den D
derer gewinnen, welche Freunde „der deutschen Leserei" si
sondern auch manche Feinde derselben mit der Sache versöhn
wenn sie finden, dass man hierbei ebenfalls Citate und Bele
Noten und Commentationes, Argumente und Kritik, Gramm
kalien und Realien, ja sogar Varianten beibringen könne," h

dern da ihm nicht nachgesagt werden kann, er wolle das ...ndliche Studium der Schriftsteller verdrängen und eine fla... Leserei an dessen Stelle setzen. Als Probe von der Ma...r des Verf. dienen folgende ungesuchte Stellen aus bekannten ...ichten:

Die zweite Strophe von Bürgers Ballade: der brave Mann: Thauwind kam vom Mittagsmeer, etc. Anmerkung: In die... Strophe herrscht ungemeine Lebendigkeit; alles ist Leben ... Bewegung; welche Kraft in den Worten: er zerbrach den ...st! — Welschland ist natürlich hier Italien; in der Schweiz ...eichnet dieser Name bekanntlich ganz andere Gegenden. ...sch heisst *fremd*: französische Schweiz etc. Das Gleichniss ... und 4, schön dem Inhalte nach, muss man als Ellipse be...chten. Der Hauptsatz hat eigentlich zwei Nebensätze bei ..., von denen der erste aber nur durch das Fügewort *wie* ver...en wird, während Subjekt und Prädikat fehlen. Auf diese ...se sagen wir: Er behandelt ihn wie seinen Sohn — wie er ...en Sohn behandelt. Diese Weglassung der Hauptsatztheile ...tzverkürzung) kann aber nur dann stattfinden, wenn Subjekt ... Prädikat aus dem Hauptsatz ergänzt werden können, d. h., ...n Subjekt und Prädikat des Nebensatzes mit denen des ...ptsatzes gleich sind. Folglich würde unser Gleichniss in ...ständiger Form heissen: die Wolken flogen vor ihm her, wie ...fliegen, wenn der Wolf die Heerde scheucht. Dergleichen ...che Verkürzungen fallen bei Dichtern oft vor; aber wenn wir ...genannte auch gelten lassen, so müssen wir doch den Man...an Symmetrie zwischen beiden Verglichenen tadeln. Die ...ken sollten billig den Schafen, der Wind dem Wolfe gegen...stehen; dies ist nun aber in der Form des Satzgefüges hier ... der Fall; die Wolken stehen eher dem Wolfe gegenüber. ... musste durchaus erfolgen, da zwei Verba von ganz verschie...r Natur gewählt sind, indem *fliegen* ein Uebergangsverbum ...ptivum), *scheuchen* ein Bewirkungswort (Factitivum) ist. ...ymmetrischer wäre das Gleichniss in der Form: Er trieb ...Wolken vor sich her, wie wenn der Wolf die Heerde scheucht. ... untadelhaft wäre alles, sobald es hiesse scheuchte; denn ... wäre der letzte Satz ein bedingter: die Wolken flogen, als ...uchte ein Wolf die Heerde.

Dass Hr. G. auf die früher erschienenen, gleichfalls er...nden Sammlungen Rücksicht genommen hat, ist eben so ...mässig als vernünftig; eine Vergleichung lehrt die Aehn...keit und den Unterschied kennen. Wir wollen einige Stel...us Pölitz Handbuch zur statarischen und cursorischen Lektüre ...deutschen Klassiker den „deutschen Dichtern" des Hrn. G. ...genüberstellen:

I. Schiller, an die Freude: Freude schöner Götterfunke etc.

Pölitz.

1) *Göttliche* ist die ältere Lesart, die neuere ist *himmlisch.* Jenes scheint mir aber den Ursprung und die Abstammung der Freude von den Göttern selbst nach der Anrede an dieselbe in der ersten Zeile(schöner Götterfunke) mehr zu entsprechen. Die Freude, personifizirt gedacht, wird von dem, der die Gedankenreihe des Chors durch seine Schilderung leitet, angeredet. Die Vereinigten kommen ins Heiligthum der Freude; sie schliessen einen gesellschaftlichen Kreis, der blos der gegenseitigen Freude bestimmt ist.

2) Der *Mode Schwert* ist ältere Lesart; die neuere ist: was die Mode streng getheilt. Auf jeden Fall ist das letztere matter gesagt, da ohnehin Mode für Convenienz nach dem Vorhergehenden und darauf Folgenden, steht. Der Dichter sagt: die Freude stellt die natürliche Gleichheit der Menschheit wieder her, welche die Formen der Convenienz vernichtet haben.

3) Aus diesem Gesichtspunkte ist auch die ältere Lesart: Bettler werden Fürstenbrüder vorgezogen worden, statt der neuern: alle Menschen; denn warum sollten Bettler und Fürsten sich nicht wenigstens einmal in den *Augenblicken* der Freude gleich sein dürfen?

4) *Kuss* der ganzen Welt — ein vielleicht zu stark aufgetragenes Bild, das den Gedanken ausdrückt: Sobald wir uns freuen, lieben wir alle Menschen.

Götzinger.

Wir müssen uns hier eine be-
stimmte Scene denken: ein Bu
von Freunden hat sich vereinig
um sich ganz dem edlen Enth
siasmus der Freude zu überl
sen. Die Freude macht die S
gen und Verhältnisse des Lebe
vergessen; sie kann also ni
selbst von dieser Welt sein. Di
Idee hat der Dichter mit Re
festgehalten. Denn die Freu
die er hier schildert, be
nicht auf einer Freude a
schem Besitz, sondern sie g
hervor aus der Anschauung
Schönen, wodurch das Verle
und Hässliche in die Verges
heit sinkt. —

Mode: hier so viel als C
venienz, Standesverhältnis
Wo dein sanfter Flügel
statt: wo du mit deinen san
Flügeln uns überschattest.
Ausdruck ist etwas sonder
da man doch nicht sagen k
die Flügel *weilen*, indem
len dem Begriff der *Flügel*
radezu widerspricht. Die I
aber ist schön und wahr. A
Menschen werden bei de
nusse der Freude Brüde
vergessen Stand und Ve
nisse; aber nur im Genusse
sanften, himmlischen Fre
(daher sanfter Flügel); d
wo die rohe Freude herrs
werden eher aus Brüdern Fei
Die letzten vier Zeilen hei
übrigens in der ersten Le
Mode Schwert — Bettler et
Der Gedanke, dass doch
was in der Welt sei, was
Thorheit der Menschen verg

Pölitz.	Götzinger.
5) Ueberm — ist eine Härte Sprache, welche durch die trefflichkeit der Gedanken ht gerechtfertigt wird.	sen mache, reisst den Chor zu der Idee einer geistigen Gottheit hin, und zu dem Entschlusse, alle Menschen als Brüder an-

ehen. *Diesen Kuss* etc. eine starke Hyperbel. Man muss indess die Sache so denken: die Freunde küssen sich und len diese Umarmung als für alle Menschen gültig angesehen ıen. *Wohnen*: ein unpassender Ausdruck, für Gott überhaupt, noch mehr in dieser Verbindung; denn über den *Sternen* über und jenseit der Welt und des Raumes, *kann* gar nie-id *wohnen*.

Doch, wir müssen des Raumes wegen abbrechen, und wol-nur noch hinzufügen, dass die Schrift des Hrn. Götzinger vorzüglich wegen der historisch-kritischen Zusätze bei er Vergleichung gewinnt und können daher dieselbe, beson-auch die Gedanken über das Lesen deutscher Dichter in llen (Anhang) allen Lehrern, welche Vorträge über deutsche ratur zu halten haben, und allen Gebildeten, welche sich derselben befreunden wollen, empfehlen. Für die Richtig-des Textes ist gut gesorgt, obgleich einzelne Druckfehler nterlaufen.

Die Anthologien N. 9. 10. 11. haben den Hauptzweck, durch terische Darstellungen aus der deutschen Geschichte, Liebe Vaterlande, Werthschätzung seiner Bewohner, Würdigung ausgezeichneten Thaten der Vorfahren und Trieb zur Nach-ung derselben anzuregen. Ihr Feld sind daher mehr epi-und dramatische als lyrische Gedichte und ihre Anordnung e chronologische.

Poesie ist freilich keine Geschichte, daher können diese chte in geschichtlicher Hinsicht freilich denen nicht dienen, hen die strengere historische Darstellung der Begebenheiten unbekannt ist; sie sollen nur bei Erwachsenen und bei lern, welche bereits sich mit der Geschichte oder den einzel-Thatsachen desselben bekannt gemacht haben, den Eindruck irken, festhalten und lebendiger machen.

Wem aber schon Geschichte überhaupt und die vaterländi-Geschichte insbesondere geeignet ist, edle Gefühle und tische Gesinnungen zu wecken, den Geist an den Thaten vor-Zeit zu erstarken und den Sinn für die Tugenden der Vor-n zu beleben, so muss diese Wirkung um so kräftiger ein-n, wenn sich die Dichtkunst mit der Geschichte verbindet Geist wie Herz, Verstand wie Phantasie zugleich anregt.

N. 9 liefert Geschichten aus der Geschichte für die Jugend beschränkt sich daher auf eine kleinere Zahl von Dichtern Gedichten. Wenn es dem Rec. darum zu thun wäre, diese

Schrift zu tadeln, so liessen sich manche gegründete und scheinbare Ausstellungen machen. Er könnte z. B. zeigen, dass manches Mittelmässige mit unterläuft, dass von unsern Dichterkönigen verhältnissmässig zu wenig geliefert sei. Allein 80 Dichter und ein paar hundert Gedichte können nicht gleichen Werth haben; mit Ausnahme Klopstocks haben die grössten unserer vaterländischen Dichter nur selten ihren Stoff aus der deutschen Geschichte gewählt und in Sammlungen *dieser* Art tritt Geschichte, und nicht wie bei andern Anthologien das Aesthetische als *Haupt*-Tendenz hervor. Oder er könnte die vielen Loblieder auf das deutsche Volk bespötteln und die Furcht zu erkennen geben, dass dadurch ein gottloser National-Stolz erzeugt und das Streben nach Verbesserung unsers bürgerlichen Zustandes gehindert werde; aber Rec. glaubt, dass es mit dem gefürchteten Uebermaass an Stolz noch gute Wege habe, dass das ächte Gefühl unsers wirklichen Werthes und die gerechte Würdigung unserer bürgerlichen Verhältnisse sich in unserm Benehmen den, oft so anmassenden Ausländern gegenüber, etwas kräftiger äussere; dass durch unaufhörlichen Tadel des Geschehenen und Bestehenden und durch ewige Klaglieder über wirklichen oder vermeinten Mängel unserer Staatsverfassungen das Volk recht zur Unzufriedenheit und wohl gar zur Verzweiflung, aber eben dann schwerlich zur ruhigen und rechtlichen Verbesserung mancher allerdings unerfreulichen Verhältnisse gebracht werde. Oder er könnte mit Hrn. Dr. W. rechten, weil dieser nicht seines Vorgängers des Hrn. K. R. F. E. Petri „Eichenkränze" welche 1827 etc. in 4 B. bei Schellenberg in Wiesbaden erschienen sind, angeführt hat, da sie ihm doch die Auswahl seiner kleinern Anthologie ungemein erleichtert und selbst für die Anordnung manchen nützlichen Wink ertheilt haben müssen; allein er will lieber annehmen, dass Hr. W. jene Sammlung, welche Rec. ungeachtet des Tadels in mehrern Zeitschriften (nach dem 3ten B. des Jahrbuches der pädagogischen Literatur von Hofdiakonus Zimmermann) für ein interessantes und verdienstliches Werk hält, nicht gekannt und bei der Masse erschienener Schriften übersehen habe, und statt dessen auf viele Gute aufmerksam machen, welches in den „teutschen Geschichten" enthalten ist, und den Wunsch aussprechen, dass es in recht vielen Schulen benutzt werden und gute Früchte tragen möge.

N. 10 umfasst nicht blos des deutschen Volks Geschichte, sondern auch im ersten Bande das deutsche Land. Dieser sonst [illegible] einer geographischen Einleitung (S. XXIV) zuerst hält nach [illegible] der des deutschen Landes, der deutschen Berge, gemeine Lob[illegible] [illegible]len, Städte, Ströme, etc., hierauf folgen Weine, Gesundque[illegible] [illegible]ten Gegenden Deutschlands nach den Flüssen, dichte auf die interessan[illegible] [illegible]och einige, welche zur Heimathliebe gebieten, und am Schlusse [illegible]

fordern, die Auswanderungssucht in manchen Gegenden um so hr beklagen, da man sie weder im republikanischen Hamburg, noch monarchischen Holstein und Preussen, weder im sogenannten feu- istischen Mecklenburg, noch im aristokratischen Hannover kennt, man sich vielmehr noch ganz behaglich im lieben Vaterlande indet und sich zu einer unsichern transmarischen Emigration hl erst dann verstehen würde, wenn die Franzosen uns mit er im *theuern* Andenken stehenden Gegenwart wieder zu be- cken so frei wären; Stollberg, Kosegarten, E. M. Arndt, Kör- , Krug v. Nidda, Kuhn, Klopstock, Bodenberg, Wessen- g, Harring, Schreiber, Neuffer, Knapp, Th. Hell, Arthur ordstern, Max v. Schenkendorf u. a. haben den Stoff zu die- Sammlung geliefert, da Schiller, Goethe u. a. wenig Ausbeute boten. Mögen nun auch einzelne Dichter ihre heimathlichen ilde hie und da etwas zu sehr gepriesen haben, so darf man n dieses Licenz um so weniger übel deuten, da die Farben t so stark aufgetragen sind, dass man in ihren Schilderungen hrheit vermissen sollte. Eigentliche „Zorn- und Strafge- ite“ auf das deutsche Land konnte der Herausgeber nicht theilen, weil ihm zwar in der Lüneburger Heide auf der Lü- ker Landstrasse etc. einige prosaische Stossseufzer zu Ohren ommen sind, aber doch keine wirklichen Klaglieder. Der ite Theil ist geschichtlichen Inhalts und schildert, nach einer leitung über des deutschen Volkes Werth, zuerst dessen Ver- ste im Allgemeinen: dann seine Thaten und Schicksale von Auftreten der Teutonen bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts folgende Zeit wird der dritte Band liefern). Klopstock, Kretsch- n, v. Platen, Döring, Herder, v. Halem, Fouqué, Schlegel, k, Uhland, Schwab, Conz, Immermann; die Minnesänger etc. hier vorzüglich berücksichtigt worden *). Bei der Auswahl der Herausgeber besonders auf den Bildungsgang der deut- n Sprache und Dichtkunst Rücksicht genommen; daher sind t allein im ersten Theil Gedichte in verschiedenen deutschen darten (der schwäbischen, schweizerischen, niederdeutschen), Volkslieder etc., sondern in den folgenden Theilen Stücke aus den ältesten Zeiten unserer Literatur

*) Nach dem ursprünglichen Plan sollte der erste B. sich auf das che Land beziehen, der 2te auf des deutschen Volks Thaten und Schick- in weltgeschichtlicher Hinsicht, der dritte auf dessen Verdienste Kunst und Wissenschaft, zu welchem letztern mehrere hundert Ge- e bereits gesammelt sind. Weil aber der Stoff, ungeachtet über ert Stücke zurückgelegt wurden, sich zu sehr anhäufte und der ngeber nicht 3 B. übersteigen wollte, so hat er das für den Th. Bestimmte für eine etwanige künftige Einverleibung aufge- t.

von dem Siegesliede über die Normannen, dem Nibelungen-Lied
und den Minnesängern an durch die folgenden Jahrhunderte bi
auf unser Zeitalter aufgenommen, ja oft ist ein älterer Dicht
dem neuern vorgezogen worden, wenn sich von diesem noch ei
anderes brauchbares Gedicht vorfand. Endlich beziehen sic
die Gedichte selbst nicht blos auf die Kaiser, sondern auch a
andere ausgezeichnete Männer, welche in irgend einem Thei
Deutschlands auf dessen äussere Verhältnisse geschichtlich ei
gewirkt haben; dadurch unterscheidet sich diese Sammlung v
den Anthologien des Hrn. Dr. Wagner und des Hrn. K. R. Petri, m
welchen sie allerdings auch manche Aehnlichkeit hat, und zw
am meisten mit den Eichenkränzen des letztern. Ueber di
theilweise Aehnlichkeit würde sich der Herausgeber im dri
Theil erklärt haben, sieht sich aber veranlasst es, durch e
Worte über die Entstehung seiner Sammlung, schon jetz z
thun. Schon in seinen Knaben- und Jünglingsjahren wa
Geschichte für ihn ein Lieblingsfach und die Sammlung von G
dichten, welche sich darauf bezogen, ihm eine Lieblingsbesch
tigung. Während der sieben magern Jahre der Franzosenh
schaft wurde ihre Lektüre ihm und manchem seiner Freunde e
Quelle des Trostes und der Hoffnung. Die darauf folgen
Zeit, in welcher sich Deutschland, wie ein einiger Mann erh
um die schon zu lange erduldete Schmach abzuwälzen, verme
diese Sammlung so bedeutend, und manche Erfahrung hatte i
von der Wirkung, welche dichterische Darstellungen aus
Geschichte auf das Gemüth von Jung und Alt hervorbringe
fest überzeugt, dass er sich zu der von seinen Freunden gewü
ten Herausgabe um so lieber entschloss, da er glaubte der E
zu sein, welcher mit einer solchen Anthologie hervorträte. D
wäre auch der Fall gewesen, wenn er mit der Ausfüllung d
Lücken mehr geeilt und dies Geschäft nicht, wegen anderer A
beiten, als eine angenehme Nebenbeschäftigung betrachtet hä
Erst da der zweite Theil in der Druckerei sich befand, wu
er durch Menzels Literaturblatt Aug. 1833 auf N. 9 und sp
durch einen auswärtigen Freund auf die „Eichenkränze" a
merksam gemacht. Er liess diese Bücher kommen, das M
aus der Druckerei zurückbringen, vertauschte mehrere Gedich
welche sich auch in jenen Schriften fanden, mit solchen, wel
andere Verf. hatten, benutzte einige Bemerkungen v. N. 9: u
so, allen billigen Ansprüchen auf ein Gemeingut erfüllend, ho
er um so mehr, dass diese Sammlungen in ihrer Aehnlichk
und Verschiedenheit im weiten Deutschland friedlich neben e
ander bestehen können, da das Hamburger und Altonaer Publik
durch sehr zahlreiche Subscriptionen einen grossen Theil d
Auflage des Ehrentempels sich angeeignet hat. Die äussere Au
stattung dieser Anthologie ist sehr gut, wie man sie von die
Verlagshandlung schon gewohnt ist.

N. 11 liefert eine interessante Sammlung von 105 Gedich-
, welche die Hauptmomente des Befreiungskrieges von 1813 —
verherrlichen, um theils denjenigen, welchen es an Zeit, Geld
l Gelegenheit fehlt, sich 34 Dichterwerke anzuschaffen, die
kanntschaft mit deren patriotischen Liedern zu erleichtern und
einzeln erschienenen vor dem Untergang zu bewahren, theils
ch die Benutzung derselben bei der Feier vaterländischer
ste und beim geschichtlichen Unterricht vaterländische Ge-
nungen anzuregen und kommende Geschlechte zur Nacheife-
g anzuspornen. Dieser Zweck ist eben so zeitgemäss, als
enwerth! Denn wer jene Jahre in einem Alter verlebt hat,
er sich seiner und der Zeit klar bewusst war, kann nicht an-
s als mit Hochgefühl des wiedererstandenen Nationalsinnes ge-
ken, und muss wünschen, dass, wie die frühern Jahre der
iedrigung, worauf die gesammelten Gedichte oft hinweisen,
nend, so diese Tage einer glorreichen Erhebung ermahnend
nie aus dem Gedächtniss verschwinden; dass die Thaten,
lche durch unser Volk vollbracht und die Erfolge, welche er-
gen wurden, nie undankbar verkannt, noch aus *übergrosser*
rechtigkeitsliebe und *unmässiger* Bescheidenheit den Thaten
Fremdlinge nachgestellt werden mögen. Wen erfreut nicht
Anblick so vieler Festlieder, wodurch jede bedeutende Be-
enheit des schweren Kampfes gefeiert wurde, und des patrioti-
en Sinnes unserer Zeit, welchen sie beurkunden, wenn er ge-
kt, dass bei den Siegen von Hochstädt, Turin, Oudenarde etc.
t keine Leyer erklang. In Bezug auf die Auswahl billigen wir
dass Hr. Dr. B. Volkslieder mit aufgenommen hat, denn wenn sie
h auf dichterischen Werth oft weniger Anspruch haben, so
ngen sie doch eine um so grössere Wirkung hervor, je mehr
Volk sie im Kopfe hat und im Munde führt. Ungern ver-
sen wir jedoch einige Lieder auf die Schlachten bei Brienne,
ris, belle Alliance etc. und hätten lieber andere auf weniger
leutende Begebenheiten entbehrt. Rec. wird im 3ten B. seines
rentempels eine Nachlese halten. Das Bildniss des vielge-
iften und herrlich bewährten Preussenkönigs ist eine angeneh-
Zugabe.

N. 12 ist von Hrn. Prof. Nösselt, der seit 25 J. einer bedeu-
den Töchterschule in Breslau vorsteht und sich durch Schrif-
über Geographie, Mythologie für das weibliche Geschlecht,
onders aber durch sein auch in vielen Knabenschulen benutztes
hrbuch der Weltgeschichte rühmlichst bekannt gemacht hat.
ch das vorliegende Lehrbuch der deutschen Literatur ist zu-
hst den höhern Mädchenschulen und deren Lehrer bestimmt.
hriften dieser Art sind jedoch vielfach für schädlich und unnö-
g erklärt worden. Für schädlich, weil sie das weibliche Ge-
hlecht überbildeten, sie ihrem Lebenskreise und ihrer Lebens-
stimmung entfremdeten etc. Allein wenn der Nutzen einer

Kenntniss der deutschen Sprache und Litteratur für des Knaben Geist und Herz zugegeben werden muss; warum sollte sie dem gemüthlichen Mädchen nicht heilsamer sein, als manche andere Kenntniss, welche man von ihm verlangt? Was zur allgemeinen Menschenbildung gehört, kommt dem Knaben und Mädchen gemeinsam zu; Ueberbildung ist eigentlich eine contradictio in adjecto und, was man gemeiniglich so nennt, nichts als *einseitige* Bildung, welche oft da am meisten herrscht, wo man gegen Ueberbildung am stärksten eifert und doch z. B. im Zeichnen, Klavierspielen, Sticken etc. eine wahre Virtuosität verlangt. Vor funfzig Jahren hielt man es auch für eine Art Ueberbildung, wenn verlangt wurde, dass Mädchen einen fehlerfreien Brief sollten schreiben können; aber jetzt, wo für die Bildung des männlichen Geschlechts so viel geschehen ist, kann man doch kaum weniger erwarten, als dass die Mädchen mit ihrer Volks-Sprache und Litteratur so weit befreundet werden, dass sie als künftige Lebensgefährtinn eines Mannes aus den gebildeten Ständen (denn nur von solchen ist die Rede) sich nicht durch Unwissenheit lächerlich machen, und diesen aus dem Hause treiben, weil es ihm nicht möglich ist, mit ihr ein vernünftiges Gespräch zu führen. Sollen denn die Mädchen ewig die Stiefkinder der Schulen bleiben? Sollen sie denn nichts haben, was ihrem „vernäheten, verwaschenen, verkochten und vertändelten Leben" eine höhere Richtung geben kann? Es versteht sich freilich von selbst, dass hier an keine eigentlich gelehrte Bildung gedacht wird, denn est modus in rebus; aber besser wäre es doch die oft für die französische Sprache u. a. Allotria rein verschwendete Zeit der gründlichen Kenntniss des Deutschen zuzuwenden, wenn etwa zu fürchten stände, dass sie sonst für andere, wahre Bildung bezweckende Gegenstände fehlen möchte. Aber auch für unnöthig hält man solche Schriften, weil es ja doch keine besondere Geschichte, Geographie und Literatur für Mädchen, sondern nur eine allgemeine gebe, und der Lehrer aus diesen das herausnehmen oder weglassen könne, was ihm für den Mädchenunterricht zweckmässig oder unpassend erscheint. Da aber wohl schwerlich alle, namentlich die jüngern Lehrer, das Rechte treffen würden, da das streng Systematische den Mädchen weniger nöthig ist, dagegen das Gemüthliche vorherrschen sollte; so ist auch nicht abzusehen, warum nicht, wie besondere Bücher für niedere und höhere Schulen und Schulklassen, auch für das weibliche Geschlecht besondere Lehrbücher angefertigt werden dürfen.

Der Zweck des Hrn. N. war, seine Schülerinnen theils mit den einzelnen Arten der Poesie und Prosa, soweit ihm diese Kenntniss nöthig schien, bekannt zu machen, und diese durch Beispiele zu erläutern: dazu ist der 1ste Theil bestimmt: theils ihnen den Gang unserer Literatur zu bezeichnen und die Lebensverhältnisse unserer berühmtesten Schriftsteller kurz anzugeben:

zu soll der 2te und 3te Theil dienen; der 4te dem Lehrer den
thigen Stoff geben, um über das Leben jener Schriftsteller
sführlichere Nachrichten mittheilen zu können. Jeder Band
rd deshalb auch einzeln verkauft. Im Ganzen ist dies Werk
it Fleiss und Umsicht ausgearbeitet, der erste Theil scheint
doch dem Rec. wenig Charakteristisches zu enthalten, daher
nn er auch eben so gut in Knabenschulen benutzt werden, denn
r einzelne wenige Stücke erinnern daran, dass der Verf. es mit
ädchen zu thun hat. Bei den Parabeln hätten wohl einige
eckmässige von Krummacher, z. B. das Gebet, Mann und Weib
c. nicht übergangen werden müssen; unter den Briefen vermisst
n unter andern: Eugenia's Briefe an ihre Mutter von Hirzel,
e in N. 2 und 3 aufgenommenen Briefe der Königin Luise etc.;
r die biographischen Darstellungen würde Rec. das Leben edler
auen und bei Charakterschilderungen den Jean Paul stärker be-
cksichtigt haben; auch hätte der Verf. im ersten Bande sehr
eckmässig auf die beiden folgenden hinweisen und sie zugleich
Beispielsammlung benutzen können. In B. 2 und 3 ist die
utsche Literatur nach sieben Perioden abgetheilt worden und
ar so, dass der 2te die ältere, und wie es der Sache angemes-
n ist, kürzer behandelt und der 3te die neue Literatur von Goethe
auf unsere Zeit enthält. Dass Herr N. die zahlreichen, deut-
hen Schriftstellerinnen nicht übersehen hat, muss als plan-
ssig gebilligt werden; überhaupt findet sich hier vieles was für
weibliche Geschlecht ansprechend und auf ihre Lebensver-
ltnisse anwendbar erscheint. Die Lebensbeschreibungen der
utschen Schriftsteller im 4ten Th. sind dem Umfange nach sehr
schieden ausgefallen; z. B. Uhland, Schwab, Haug, u. a. zu
z. Ungern vermisst man eine eigentliche Charakteristik die-
Männer, eine Schilderung ihres schriftstellerischen Werthes
l ihres Einflusses auf die Literatur. Einzelne Unrichtigkeiten,
welchen ein umfassendes Werk selten frei ist, sind Rec.
m Durchlesen aufgestossen; er will nur der Kürze wegen eini-
berühren, z. B. Pestalozzi starb nicht 1826 in Yverdün, son-
n 1827 auf seinem Gute Neuhof bei Aarau, wohin er sich,
e Anstalt aufgebend, zurückgezogen hatte. Das C. Stolber-
he Gut Windebye liegt bei Eckernförde, also in Schleswig;
Hofrath Dr. J. D. Gries wurde 1775 in Hamburg geboren,
n eines Senators, und wohnt, soviel uns bekannt ist, noch in
a; K. H. Prätzel, geb. 1791 in der Lausitz, lebte als Erzieher
lamburg und Oldesloe, jetzt als Privatgelehrter in Hamburg.
schrieb auch kleine Romane, Novellen und Erzählungen, so
patriotische Gedichte (Zeitklänge), worunter drei launige
steln an Davoust etc. Unter den Dichterinnen vermisst Rec.
ristine Westphalen geb. v. Axen geb. 1758 in Hamburg, Wittwe
es Hamburgischen Senatoren. Von ihr sind erschienen 3 B.
dichte, Charlotte Corday, eine Tragödie in 5 Akten, Gesänge

der Zeit, Lieder religiösen Inhalts, ein Journal für deutsche Frauen und in Rambachs Anthologie christliche Gesänge B. 6. etc.

Ferner Elise Sommer geb. Brandenburg, Ernestine v. Krosigk, Johanne v. Weissenthurn, Betty Gleim, Karoline Lessing, und K. v. Günderode, d. Gräfin L. v. Haugwitz, v. Ahlefeld, Curtius, Fanny Tarnow, Elise v. Hohenhausen, A. v. Stolterfoth und andere, welche Guden in s. chronologischen Tabellen nachweiset, und deren Schriften dem Hrn. N. vielleicht noch manche passende Ausbeute darbieten. Doch diese und andere kleine Unebenheiten wird der Verf. bei einer neuen Auflage seines übrigens verdienstlichen Werkes leicht beseitigen. Druck und Papier sind gut.

Hamburg. *Dr. J. C. Kröger.*

Uebungsschule für den Lateinischen Stil in den obersten Klassen der Gymnasien. Mit fortgehenden Anmerkungen. Von Dr. Wilh. Ernst Weber, Director der Gelehrtenschule und Professor in Bremen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Frankf. a. M. 1834.

Mit Vergnügen sah Referent dieses Werk, über dessen 1ste Auflage er in diesen Blättern Bd. 2 Hft. 1 im Jahre 1826 sein Urtheil abgegeben hatte, neu aufgelegt in seine Hände kommen. Selten findet man einen alten Bekannten der Art so verändert, aber auch so veredelt wieder. Die eingetretenen Veränderungen beziehen sich indess weniger auf den zum Uebersetzen ins Lateinische gegebenen Text, als auf die beigegebenen Anmerkungen. Im ersten Abschnitte, welcher *Ethnographisches und Chorographisches über das alte Italien und seine Inseln* enthält, haben besonders No. 16, *Von den verschiedenen Arten der Götter bei den Etruskern*, welche in der ersten Auflage zur Ueberschrift hatte, *Von den Dii Consentes oder den Penaten*, und No. 33 sächliche Abänderung erlitten. Im 2ten Abschnitte, *Aus den Römischen Antiquitäten*, ist uns weniger Abgeändertes aufgestossen. Und dagegen ist in der That um so weniger zu erinnern, als das Werk in dieser Hinsicht schon in seiner ersten Auflage befriedigte. Dagegen können wir es nicht billigen, dass der schwerfällige, nicht selten undeutsche Stil so wenig Abänderung erfahren hat. Hätte jene Schwerfälligkeit ihren Grund nur immer darin, schon im Texte dem Schüler eine gewisse Annäherung zum Lat. Ausdrucke zu gewähren; so würde dagegen sich weniger sagen lassen: aber es kommen nur zu viele Fälle vor, wo jener Gewährung unbeschadet der Ausdruck dem Deutschen Sprachgebrauche angemessener sein konnte und sollte. Zwar hat der Herr Verf. Einiges der Art, worauf wir bei der ersten Auflage aufmerksam machten, verbessert; aber es ist darin bei Weitem nicht genug geschehen. Das von uns Ausgehobene

r wenig und sollte nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit des rrn Verf. auf diese Seite seiner Schrift zu lenken: aber h dieses Wenige, so augenfällig es war, ist nicht immer beitet worden. Wir wollen davon nur ein paar Fälle diessmal as genauer erörtern. Wir hatten S. 7 bei dem Satze, *Es wird i auch nicht sehr unwahrscheinlich* dünken *können*, Anstoss *dünken* genommen, welches S. 6 der neuen Auflage gerade wieder zu lesen ist. Wir können aber nicht verhehlen, dass es für gänzlich undeutsch halten. Im guten Deutsch lässt h impersonaliter nicht sagen *es dünkt*, wie *es regnet*, *friert* lergl., sondern *es dünkt mich* (*dich*, *ihn* u. s. w.). Eben so nig kann im Lateinischen gesagt werden *pudet* für *pudet me*, se). Was würde der Herr Verf. dazu sagen, wenn er *pudere est* fände? Sein *es kann dünken* ist im Deutschland eben so achwidrig. Wir halten es für nöthig, *Niemand* statt *nicht* setzen. Ginge nicht unmittelbar *unwahrscheinlich* vorher; könnte auch *scheinen* für *dünken* stehen. Ferner halten wir 8 den Satz, *Und dass zwar*, *welche .... mit Schiffen anfuh-t*, *aus dem ... Westlande von Griechenland hergekommen*, *d .... augenfällig*, für uns unverständlich erklärt. Er ist es noch eben so, weil wir uns bei *zwar* nichts denken können dieser Verbindung desselben mit *Und dass*. Vielleicht ist ses *Und dass zwar* irgend ein uns unbekannter Provinzialis-s: reines Hochdeutsch ist es gewiss nicht: auch können wir in keine Hindeutung auf den Lat. Ausdruck finden. Wir würden für *Dass aber* setzen oder *Und zwar wird augenfällig*, *dass* s. w. Uebrigens spielt *und zwar* auch sonst noch ins Sonbare, wie in der Ueberschrift von No. 34 des ersten Abschnitts, d *zuerst zwar*, wofür die Ueberschrift von No. 53 das Riche hat, *und zwar zuerst*. Noch sonderbarer steht S. 26. Z. 7, d *in neueren Zeiten zwar*. Das Hochdeutsche *und zwar* dult nämlich kein anderes Wort zwischen sich, als höchstens *das*, d auch diess wol mehr in der Sprache des gemeinen Lebens, in der Schriftsprache.

Wir heben noch einige Stellen aus, wo der Text einer sprachhen Berichtigung bedarf. S. 17 Z. 12: *indess finden wir ch, dass ... mit Grausamkeit verfahren wurde*, *wie* die .... *Io-n*, *welche .... ausrotteten*. Hier ist *von den* statt *die* zu tzen. S. 19 Z. 6 und 7: *Von der Macht dieser beiden Staa-t kann man sich* daraus *einen Begriff machen*, was *die Schriftller erzählen*. *Daraus* kann nur hindeutend, nicht aber corlativ mit *was* sein. *Da* fordert als Correlativ ein folgendes , *was* ein vorangehendes *das*. Wir würden sagen *aus dem ...*, s. S. 20 Z. 5: Mit *diesem Staate und den Tarentinern beanden Zwistigkeiten*. Man kann im Deutschen nur sagen, *ich be Zwist* mit *dem und dem*, nicht aber, *es besteht* (ist) *Zwist* it *dem und dem*, welches eben so viel wäre, als *wir haben*

Zwist mit dem und dem. Hier muss es *zwischen* heissen anstatt *mit.* : S. 21 Z. 14: *das Griechische macht einen Theil des Lateins aus, und zwar den, welcher* am *Griechischen am Meisten zurückweicht.* Hier ist *am* dem Genius der deutschen Sprache ganz und gar zuwider und macht den Gedanken für Jedermann dunkel und räthselhaft. Stände dafür *vom;* so würde auch das gesuchte *zurückweicht* etwas erträglicher werden. Jedenfalls wäre vorzuziehen, *vom Griechischen abweicht* oder *abgeht.* Ebendas. Z. 6 v. u.: *Die Theorie* (doctrina) *von Aboriginern.* Hier ist *Theorie von Aboriginern* eben so unverständlich, als *doctrina Aboriginum.* Wir würden sagen *significatio* (notatio, origo) *vocis Aboriginum,* wodurch auch der angemessene deutsche Ausdruck von selbst geboten wird. S. 26 Z. 1 v. u. *mit dem Schrecken des Aberglaubens wie* (mit) *dem Nachdruck der Waffen.* Hier darf das von uns eingeschaltete *mit* nicht fehlen. S. 33 Z. 4 und 5 v. u.: *in den altitalischen, folglich auch in der Lateinischen Sprache.* Wir würden lieber sagen *in den altitalischen Sprachen, folglich auch in der lateinischen.* Auch würde das mehr auf den Lateinischen Ausdruck hinweisen: denn im Lateinischen lässt sich noch viel weniger so sagen, wie der Hr. Verf. hier im Deutschen sich ausgedrückt hat. S. 34, Z. 3 und 4: *Denn* damit *wir auf den Umstand, dass ...., kein Gewicht legen, so erstrecken sich doch die Einwirkungen* u. s. w. Hier fordert der Gedanke durchaus einen Fall setzenden oder Conditionalsatz: *Denn* wenn *wir* auch *auf den Umstand* u. s. w. dabei kann aber die deutsche Sprache sich der Conjunction damit auf keinen Fall bedienen. Anders ist es im Lateinischen. Cic. Tusc. 1, 22, 49: ut *enim rationem Plato nullam afferret, ipsa auctoritate me frangeret.* Eben so geht kurz vorher, *quod ut ita sit.* Vielleicht ist dieses *ut* eine Verkürzung von *fac, ut,* was es auch in den acc. c. inf. übergehen kann. Cic. Verr. 2, 2, 57, 141: *Fac ita esse.* Aber da heisst *ut* gleichwol nicht *damit,* sondern *gesetzt, dass,* welches zuletzt auf *wenn auch* hinausläuft. Wir bemerken nur noch, dass auch, wie wohl selten, *si* so vorkommt. Cic. Tusc. 2, 5, 14: *Quare* ne *sit sane summum malum dolor; malum certe est: gesetzt, der Schmerz wäre nicht,* oder *Wäre nun auch der Schmerz nicht* u. s. w. Hiernach ist jenes *damit* nothwendiger Weise zu streichen und zu berichtigen. Das sind bedeutende Stilflecken, weil sie Sprachunrichtigkeiten sind. Wir können des Raums wegen die Sache nicht weiter verfolgen, finden es aber doch nothwendig, noch einen Augenblick bei dem zu verweilen, wodurch der Hr. Verf. S. IX der Vorrede sich dieserhalb zu entschuldigen sucht. „Von den Schülern der Klassen, in welchen meine Uebungsschule zu brauchen ist, darf man wohl so viel Beurtheilungskraft voraussetzen, dass sie sich durch den Gebrauch dieser Uebersetzungsstücke darum nicht verleiten lassen, solch einen Stil auch ihren

tschen Uebungen einzumengen; und in jedem Falle *zuletzt* adet ein Anstrich von diesem alterthümlichen Roste ungleich iger, als die Nachahmung unsers seichten, schöngeistigen deschwulstes" u. s. w. Wir können vom pädagogischen adpunkte aus dieser Ansicht keineswegs beipflichten. Wäre von einer gewissen alterthümlichen Form des Stils die Rede; würden wir die Sache mit Stillschweigen übergangen haben: n aber hinter alterthümlichem Roste Flecken sitzen, wie die igten; so ändert die Sache sich in einem solchen Grade, dass erent trotz der übrigen Vorzüge des vorliegenden Werks, che er so gern anerkennt, Bedenken tragen würde, es den ilern der beiden oberen Klassen der seiner Leitung anvertrau-Anstalt in die Hände zu geben. Solcher Rost kann wenigs keinen gedeihlicheren Einfluss haben, als seichter Mode-vulst. Um so dringender bitten wir den Herrn Verfasser, der nächsten Ausgabe die hierzu erforderliche Feile nicht chonen. Wir fürchten aber fast, es werde ihm unmöglich , alle derartige Flecken zu vertilgen, da er sich, wie selbst neue Vorrede zeigt, schon zu sehr daran gewöhnt zu haben int. Er würde wohl thun, seinen Freunden, zu welchen uch uns zu rechnen bitten, zu folgen und sich mit Schul-nern in Verbindung zu setzen, welche sich seines Werks be-en, um von ihnen sich auf die in Rede stehenden Flecken erksam machen zu lassen: denn beim Gebrauche werden ie Mängel erst recht vernehmbar. Nur auf diesem Wege dem vorliegenden Werke eine recht lange und nützliche samkeit gesichert werden.

Wir kommen jetzt auf den wesentlichen und in der That utenden Vorzug dieser neuen Ausgabe, welcher in einer hgehenden und gründlichen Verbesserung der Anmerkungen cht. Hier ist der Herr Verf. fast durchgehends unseren eren Winken gefolgt. Wenn wir auch in Beziehung auf uns if eben keinen besonderen Werth legen wollen; so glauben och diesen Umstand als einen Beweis davon anführen zu en, wie sorgfältig der Herr Verf. darin um Verbesserung iht gewesen ist. Die Anmerkungen sind sehr zweckmässig virklich vortrefflich zu nennen. Ueberall wird wenigstens ngs auf die besseren Grammatiken von *Grotefend*, *Rams-*, *Otto Schulz* und *Zumpt*, wie auch auf andere für diesen k wichtige Werke hingewiesen, wie auf *Grotefends* Com-ar zu den Materialien Lat. Stilübungen, auf *Grysars* Theo-es Lat. Stils, auf *Krebs* Anleitung, *Döderleins* Lat. Syno-k und andere Werke der Art. Oft sind Männer, wie *Dra-orch* und *Ruhnken* angeführt. Wir empfehlen dazu für die : besonders nach *J. Fr. Gronov*, *Duker*, *Oudendorp* und *t*, diesen um so mehr, da dessen Nepos bereits vielfältig n Händen der Jugend ist. In Beziehung auf Grammatik,

Phraseologie und Synonymik erhalten junge Leute in diesen Anmerkungen jetzt einen grossen Schatz. Was früher zerstreut auseinander lag und die Anmerkungen zu sehr anschwellte, ist jetzt in IX Excursen zusammengefasst. *Der erste* davon handelt über den Gebrauch der pronomina *aliquis, quidam, certus quidam, quispiam, quisquam, ullus, der zweite* über den Lat. Ausdruck der Partikel *nämlich, der dritte* über das appositionelle *als, der vierte* über *et* für *etiam, der fünfte* über *cum-tum, et-et, sive-sive, vel-vel, aut-aut, der sechste* über den Gebrauch der Pronomina *hic, is, ille* als zurückweisender Fürwörter an der Stelle eines nochmals zu denkenden Substantivs, *der siebente* über die Synonymie der Grund- und Voraussetzungpartikeln, *der achte* über das Latinisiren moderner nomina propria, *der neunte* über *haud scio* (*nescio*) *an* (*an non*).

Zum ersten Excurse fügen wir noch dieses. *Aliquis* bezeichnet oft, besonders nach *si*, etwas Gehöriges, Bedeutendes, Wichtiges, und *si aliquis* unterscheidet sich daher von *si quis* dadurch, dass dieses etwas Geringes, Unbedeutendes, Gleichgültiges bezeichnet. Cic. Tusc. 1, 3, 6: Quare *si aliquid* oratoriae laudi nostra attulimus industria etc. Ib. 1, 19, 45: *Si* autem *aliquid* assequi se putant, qui ostium Ponti viderunt etc. Vergl. Cic. Tusc. 1, 3, 5. Rosc. Am. 8, 22. Or. 24, 81; 62, 200. Verr. 2, 5, 8, 19. Nep. 4, 4, 4: *Si quis quid* loqueretur cum Argilio. Vergl. Cic. Verr. 2, 2, 24, 59 und 60. Hieher gehört auch *esse aliquid*, es hat etwas zu sagen, ist etwas Bedeutendes. Auch hier ist *certus* nicht gehörig zur Erörterung gekommen. — Ueber den 2ten Exc. haben wir folgendes zu bemerken. S. 511 No. 3 fehlt ein Beispiel, wie Cic. Or. 58, 198: Nec vero *similius* is cursus est numerorum, orationis *dico* etc. S. 514 unter No. 2 und 3 werden auch *autem* und *nam* als Ausdrücke für *nämlich* aufgestellt. Wir haben nichts dagegen: da nun aber weder *dico* noch *autem* noch *nam* eigentlich *nämlich* heissen, sondern ursprünglich Bedeutungen haben, welche sich in die Sphäre des *nämlich* ziehen lassen, so sehen wir nicht ein, warum der Hr. Verf. *puta*, weil es *zum Beispiel* heisse, von der Bedeutung des *nämlich* ausschliesst, in dessen Sphäre doch offenbar *zum Beispiel* eben so gut fällt, als *dico, autem, nam.* Daher befremdet es uns auch, dass er unser früher angedeutetes (Cic. Tusc. 4, 7, 15) und nach *si*, nach nom. propr. und pronom., *quidam* (Tusc. 1, 22, 51 und 52) unbeachtet gelassen hat. Von *autem* sind wir der Meinung, dass es in den angeführten Stellen auch durch *übrigens* ausgedrückt werden kann, wie bei Nep. 10, 3, 3, Cic. Tusc. 4, 13, 30 und anderwärts oft. Nicht selten nähert es sich unserm *freilich.* Cic. Tusc. 1, 3, 6: fieri *autem* potest etc. Eben so ist es mit *enim.* Cic. Tusc. 1, 31, 76: Adsunt *enim* (freilich), qui haec non probent. Vergl. Verr. 2, 1, 9, 26. Uebrigens kommen *autem* und *enim* auch

darin überein, dass sie beide bei Untersätzen in Schlüssen unser *nun aber* bezeichnen. Von *autem* findet man Beispiele bei *Schütz* de part. L. L. p. 104 §. 153. Für *enim* verweisen wir auf Cic. Tusc. 5, 18, 53. Aus diesem allen zusammengenommen lässt sich entnehmen, wie *autem* und *enim* in die Sphäre des *nämlich* gelangen. Ueberdem kommt *enim* auch da vor, wo eine Behauptung durch Beispiele belegt werden soll. Nep. praef. 4: Neque *enim* (z. Beispiel, nämlich) Cimoni fuit turpe etc. Um so weniger können *puta* und *ut* von der Bezeichnung des *nämlich* ausgeschlossen werden. Dass dahin auch *quidem* gehöre, zeigt sich vornehmlich bei *si quidem*: Cic. Tusc. 1, 31, 76: *si quidem* (wenn, wofern wir *nämlich*) vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus, welches auch in der Bedeutung *freilich* vorkommt, wie b. Cic. Tusc. 1, 5, 9 und 1, 22, 52.

Wenn S. 514 unten gesagt wird, *nempe*, *scilicet*, *videlicet* wären in der Bedeutung *nämlich* bei den Alten ohne Beispiel, und nur von *nimirum* liessen einige Stellen sich so auslegen; so könnte das leicht auch von *scilicet* und *videlicet* gelten. Nep. 15, 5, 2: Habuit obtrectatorem Meneclidam, satis exercitatum in dicendo, ut Thebanum *scilicet*, wo auch *Bremi* übersetzt, für einen Thebaner *nämlich*. Cic. Inv. 2, 4, 14: Caupo ... cum illum alterum, *videlicet* qui nummos haberet, animadvertisset, noctu illum alterum occidit. Was hierauf über *nempe*, *scilicet*, *videlicet* und *nimirum* folgt, billigen wir, würden aber die Bedeutungen derselben im Allgemeinen so angegeben haben: a) bejahend und versichernd, *ja*, *ja doch*, *nun ja*, b) mit Ironie, *freilich*, *ja freilich*, *ei* (*nun*) *ja freilich*. 'Läg' es in der Sache, das Mitgetheilte zu betrachten als specielle Erörterungen über die in Rede stehenden Partikeln; so würden wir freilich noch Manches mitzutheilen haben: da diess aber der Fall nicht ist; so legen wir uns Schweigen auf. Auch enthalten wir uns des Raumes wegen des weiteren Urtheils über die Excursen, um noch etwas Anderes zu berühren.

S. 4 Anmerk. 5 hat der Hr. Verf. *hic*, *iste* und *ille* nach unserer Bemerkung unterschieden, *hic* als auf eine erste, *iste* auf eine zweite, *ille* auf eine dritte Person sich beziehend. Die Sache hätte einen Excurs verdient. Da konnte noch gezeigt werden, wie auch die von diesen pron. herkommenden Adv. unter demselben Gebrauche stehen: *hic* hier (*hinc* von hier, *huc* hieher), wo *ich* bin oder *wir* sind; *istic* dort (*istinc* von dort, *istuc* dorthin), wo *du* bist oder *ihr* seid; *illic* da, dort (*illinc* von dahin, *illuc* von da her), wo *er* ist oder *sie* sind. Ferner konnte da gezeigt werden, wie *iste* im *verächtlichen Sinne* von der Beziehung desselben auf eine 2te Person ausgeht. Die Redner betrachten nämlich ihren adversarius mit seinem Clienten als 2te Person und sprechen von ihm desshalb durch *iste*, und nennen Alles, was ihn betrifft *istud*, *istae res*. Cic. Verr. 1, 51,

134: *Iste* (auf Verres bezogen) Rabonium quiescere iubet in 2, 4, 60, 134: falsa *ista* emptio. Da nun die Redner gern verkleinernd und geringschätzig von ihrem Gegner und dessen Clienten sprechen; so klebt diese Geringschätzung bei ihnen dem *iste* an und der Sprachgebrauch trug sie mit *iste* auch ausserhalb der Rede über.

Zu Exc. VI führen wir noch an *F. A. Wolf* zu Suet. Caes. 80, *Bremi* zu Nep. 7, 5, 3, und eine Stelle aus Cic. div. in Caecil. 11, 36: Cum omnis arrogantia odiosa est, tum *illa* ingenii atque eloquentiae multo molestissima. Bei Exc. VIII vermissen wir die Endung — *eius* für deutsche Namen auf *e*. *Pompeius* würde im Deutschen unstreitig *Pompe*, *Velleius Velle* heissen. Hiernach würden wir *Menke* nicht mit *Reisig* in *Menca*, sondern in *Menkeius* verwandeln und *a* für die wenigen deutschen Namen auf *a* aufsparen.

Lyk in Ostpreussen. **Rosenheyn.**

Bibliographische Berichte.

Ueber die Stelle des Varro von den Liciniern (de re rust. I, 2, 9.) *Nebst einer Zugabe über Fest. v. Possessiones und Possessio. Zwei Abhandlungen aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft und Rechtsgeschichte* von Ph. Eduard Huschke, der Philosophie und der Rechte Doctor und der letztern ordentl. öffentl. Professor an der Universität zu Breslau. [Heidelberg in der akademischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr. 1835. 8. IV. u. 123 S.] Mit wahrem Vergnügen machen wir die Leser unserer Jahrbücher mit dem Inhalte vorliegender zwei Abhandlungen bekannt, welche ausser den Hauptaufgaben, die sich der Hr. Vf. gestellt hatte, so zahlreiche und beachtenswerthe Aufklärungen über so manches dunkle Verhältniss aus dem römischen Alterthume giebt, dass kein Philolog dieselben ungelesen lassen kann. Denn sollte sich auch in Bezug auf die Auffassung der ganzen in der ersten Abhandlung von S. 1—74 besprochenen Stelle Varro's noch hie und da ein Zweifel erheben lassen, so ist doch eines Theils die Erklärung an sich geistreich und anziehend und andern Theils wird die Aufmerksamkeit des Lesers durch so gewichtige eingefügte Untersuchungen gefesselt, dass man gewiss nur mit dankbarer Gesinnung von dieser Abhandlung scheidet, sollte auch gerade durch das Einverleiben der vielseitigen Untersuchungen bisweilen das leichtere Auffassen der ganzen Erörterung erschwert worden sein. Hr. Huschke will nämlich die ganze Stelle, die er nicht für verdorben hält, also interpungirt wissen: *Sed optime qui haec commodius ostendere possint, adsunt. Nam C. Licinium Stolonem et Cn. Tremellium Scrofam video venire: unum cuius maiores de modo agri legem tulerunt. Nam Stolonis illa lex, quae vetat plus D*

era habere civem Romanum, *et*, *qui propter diligentiam culturae Sto-* *im confirmavit cognomen*, *quod nullus in eius fundo reperiri poterat* *o*, *quod effodiebat circum arbores*, *e radicibus*, *quae nascerentur e* *', quos stolones appellabant*, *eiusdem gentis*, *C. Licinius*, *tribunus* *is cum esset*, *post reges exactos annis CCCLXV primus populum ad* *s accipiundas in septem iugera forensia e comitio eduxit.* Hier be- *t* der Hr. Verf. die Worte: *cuius maiores de modo agri legem tule-* *t: nam Stolonis illa lex etc.*, wie natürlich, auf C. Licinius *lo*, der in den achtziger Jahren des vierten Jahrhunderts durch Ackergesetz dem Ackerbaue so mächtig nachhalf. Wenn aber Hr. zu den Worten: *cuius maiores de modo agri legem tulerunt*, in's Be- dere S. 38 bemerkt, dass *maiores*, eben so wie *liberi* und ähnli- Wörter, ohne Zweifel auch von einem einzigen Vorfahren gebraucht den könne; so müssen wir philologischer Seits sowohl im Allge- nen als auch in Bezug auf diese Stelle jene Annahme in ihre gehö- n Schranken zurückweisen. Nie steht *liberi*, *maiores* und andere rter gerade zu für *einen Sohn*, *eine Tochter*, *einen Vorfahren*, dern man spricht bisweilen nur allgemeiner statt auf den besondern l ausdrücklich einzugehen, so auch hier. Varro sagt: „dessen fahren es waren, die ein Gesetz über das Maass des Ackers ga- ;" freilich war dies hier nur Einer jener Vorfahren gewesen, aber h gehörte jenes seinen Vorfahren an, da der einzelne, welcher es , doch nur ein Glied aus ihnen war; dies wird nun gleich noch lärt durch: *nam Stolonis illa lex*, *quae vetat etc.* So z. B. auch, n Cicero in der Rede *de imperio Cn. Pompei* Cap. 12. § 33 sagt: *Miseno autem eius ipsius liberos*, *qui cum praedonibus antea ibi bel- gesserat*, *a praedonibus esse sublatos?* Wohl konnte Cicero hier nur *Töchterchen* jenes Praetors im Sinne haben, allein mit Willen drückt ich stärker aus, indem er nicht *filiolam* oder *filiam*, sondern *eius is liberos* erwähnt, wo er in rednerischem Eifer zu Erreichung sei- Absicht mit Willen so spricht, als stecke noch mehr dahinter; so in allen übrigen Fällen. Doch dies soll nicht Hrn. Huschke's lärung selbst, sondern nur die Art und Weise, wie er sie zu be- nden suchte, begegnen; und Hr. Huschke scheint dies auch selbst l gefühlt zu haben, wenn er S. 38 hinzufügte: „hier um so eher, Varro zugleich andeuten will, dass vermöge ihres Interesses für Landbau die ganze Familie, wenn auch nur Einer aus ihr bestimmt vertrat, für diese *lex* wirkte," was aber gleichwol Varro nicht im ne gehabt haben kann. Auf C. Licinius Stolo's Ackergesetz wer- wir später zurückkommen. Folgen wir jetzt Hrn. Huschke bei Erklärung der schwierigsten Partie der ganzen Stelle: *et qui pter diligentiam culturae — eiusdem gentis C. Licinius etc.* Diese rte verbindet Hr. H. also, dass die Haupthandlung des zweiten Licinius, weshalb er hier erwähnt worden, die Worte: *primus po- m ad leges accipiundas in septem iugera forensia e comitio eduxit*, halten sollen, der Satz aber: *qui propter diligentiam culturae — ellabant*, eine nähere Beziehung desselben angebe, die hier wie-

der auf den Umstand anspiele, dass einst ein Licinius sich den Beinamen *Stolo* erworben, und dieser C. Licinius, obgleich nicht ein Stolo, gleichwol zeigte, dass jener Beiname den Liciniern wohl gebühre (*confirmavit* mit Recht von unserem Hrn. Verf. gegen die Conjectur *conformavit* in Schutz genommen). So tritt dieser Zwischensatz allerdings sehr sinnreich in die ganze Stelle ein, und bahnt dem Hrn. Verf. den Uebergang zur Erklärung der letzten Worte: *eiusdem gentis C. Licinius, tribunus plebis cum esset, post reges exactos annis CCCLXV primus populum ad leges accipiundas in septem iugera forensia eduxit.* Diese Worte bezieht er nämlich mit Pighius (Annal. ad a. u. DCIIX. Tom. II. p. 468 seqq.) auf den bei Cicero *de amicitia* Cap. 24. erwähnten C. Licinius Crassus, der im Jahre der Stadt 608, also 365 Jahre nach Vertreibung der Könige, Volkstribun war. Auf ihn passte nicht nur die Zeitangabe, sondern auch das erzählte Factum selbst trefflich. Cicero berichtet von ihm: *Atque is primum instituit in forum versus agere cum populo*, und dasselbe referirt nach Hrn. Huschke's Erklärung Varro nur etwas ausführlicher, dass er nämlich das Volk aus dem Comitium auf den Markt (so erklärt Hr. H. mit Pighius die *septem iugera forensia*) geführt und so dann dem Markte zu gewandt gesprochen habe, zum Beweise, dass *ad leges accipiundas* das Volk die Hauptperson sei; und gerade durch diese Handlung habe er der Ackerbau treibenden Classe und somit dem Ackerbaue selbst unter die Arme gegriffen. Dieser hier kurz wieder gegebenen Erklärung der Stelle hat Hr. H. aber durch die belehrendesten Untersuchungen in dieser ersten Abhandlung zu begründen gesucht und wir können nicht umhin, noch Einiges aus derselben heraus zu heben.

Zuerst verbreitet sich Hr. Huschke S. 3—21 über die Bestimmungen der *Lex Licinia de modo agri.* Wenn wir hier mit ihm im Ganzen vollkommen einverstanden sind und mit ihm auch gegen Niebuhr, Beier und Walter annehmen, dass keine ausdrückliche Bestimmung in dem Gesetze Statt gefunden habe, dass dasselbe nur auf die Staatsländereien gehe, und folglich der Gesetzgeber von Ländereien im Allgemeinen gesprochen zu haben scheine, so müssen wir gleichwol der Ansicht sein, dass, wenn Licinius auch nicht ausdrücklich den öffentlichen Acker, welchen die Patricier in Besitz genommen hatten, in seinem Gesetze von dem etwaigen Privateigenthume schied, wie dies später Tib. Gracchus ausdrücklich that, er dennoch, wie auch Appian *Bürgerkrieg* Buch. I. Cap. 8. und Plutarch *Tib. Gracch.* Cap. 8 fgg. die Sache genommen zu haben scheinen, hauptsächlich und wol fast allein bei seiner Rogation die Staatsäcker, die die Patricier sich angemaasst hatten, vor Augen hatte. Und so glauben wir denn auch bei Appian a. a. O., dass die Lesart: *μηδένα ἔχειν τῆσδε τῆς γῆς πλέθρα πεντακοσίων πλείονα*, wie sie Schweighäuser zuerst wieder aus Handschriften herstellte, richtig sei, erstens weil τῆσδε, zumal wenn es abgekürzt war, leichter vor τῆς ausfallen als hinzu gefügt werden konnte, zweitens weil, auch wenn man τῆσδε streicht, gleichwol das einfache τῆς γῆς grammatisch dieselbe Beziehung behält, man also

nichts dadurch, in Bezug auf die entgegengesetzte Ansicht über Sache, gewinnt. Dazu kam, dass sich die Patricier wohl in Acht men viel Privatacker zu erwerben, ja dass sie sogar den, welchen besassen, verkauften, um sich auf wohlfeilere Weise durch Staatslereien in Grundbesitz zu setzen, wie dies *Livius* Buch 4. Cap. 48 lezug auf eine etwas frühere Zeit (338 u. c.) in das gehörige Licht t: *Et cum rogationem, ut ager ex hostibus captus viritim divideretur, naeque partis nobilium eo plebiscito publicarentur fortunae — nec s ferme quidquam agri, ut in urbe alieno solo posita, non armis parerat, nec quod venisset adsignatumve publice esset, praeter quam s habebat — atrox plebi patribusque propositum videbatur certamen.* sieht man, wie Plutarch und Appian das Licinische Gesetz, obch dasselbe nicht ausdrücklich von Staatsländereien sprach, denh hauptsächlich auf jene beziehen musste; und diese vermittelnde icht, die Hr. H., wie man S. 9 sieht, wohl kannte, hätten wir er noch mehr im Allgemeinen geltend gemacht gesehen. Da das ncip des Licinischen Gesetzes ein ganz verschiedenes von dem Semnischen war, was Hr. H. sehr richtig auseinander setzt, so sieht ı auch, wie das erstere die besprochene Bestimmung ausser Acht en konnte, letztere dieselbe ausdrücklich festhalten musste. n so lässt sich die fernere Bestimmung des Licinischen Gesetzes r die Anzahl Weidevieh, ohne jene nähere Bestimmung, rechtigen u. s. w.

Zu den lehrreichen geschichtlichen Erörterungen, welche Hr. H. iese erste Abtheilung verwebt hat, gehört vorzüglich auch die Gechte des römischen Forum, welche er zur Erklärung des von Varro Bauernmanier (*rustice*) gebrauchten Ausdruckes *in septem iugera nsia* statt *in forum* darlegt, S. 40—57; und in welcher er nachwei, warum Varro den Ausdruck *septem iugera forensia* habe wählen nen. Eben so schätzbar ist die S. 58—64 eingeflochtene ältere chichte der römischen Nundinae, die Hr. H. mit der Erklärung rer Stelle in Verbindung bringt. — Doch müssen wir, ehe wir kbar von dieser ersten Abhandlung scheiden, noch zwei beiig vorgebrachte Bemerkungen des Hrn. Verf. als unhaltbar zurücksen, was wir um so zuversichtlicher thun zu können glauben, da dem eigentlichen philologischen Felde angehören. S. 22. Anm. 42 andelt nämlich Hr. H. zwei Stellen, eine von Columella, die ans von Plinius; an beiden haben wir etwas gegen Hrn. H's. Ansicht tuwenden. Diese steht bei Columella *de re rustria* lib. I. Cap. 3. 0. *Tanta quidem Curius Dentatus, quem paullo ante retulimus, pro ro ductu parta victoria, ob eximiam virtutem deferente populo praemii ine quinquaginta soli iugera, supra consularem triumphalemque forum putavit esse: repudiatoque publico munere populari ac plebeia mena contentus fuit.* So sehr wir Hrn. Huschke's Urtheil billigen, wenn otis, was man aus einer einzelnen Handschrift nach *putavit* vor *esse* den Text gebracht hatte, wieder getilgt wissen will, so wenig beilen wir ihn, wenn er sagt: „In diesen Worten ist wohl *soli* zu

verstehen *soli ei* (die andern bekamen nur sieben Jucherte). vgl. Valer. Max. 4, 3. §. 5." Denn wenn schon die Stellung des Wortes *soli* in den Worten *quinquaginta soli iugera* es kaum zulässt, dass man soli anders fasse, als als Genitivus von *solum*, Grund und Boden, so war an jener Stelle eben so wenig an seinem Orte, dass angegeben werde, dass ihm allein dieses Maass zugetheilt worden sei, da eines Theils dies aus der ganzen Stelle erhellt, da schon von *septenis iugeribus* gesprochen worden war, andern Theils auch das Besondere noch durch die Worte *praemii nomine* und durch das folgende: *repudiatoque munere publico populari ac plebeia mensura contentus fuit*, angedeutet wird. Wenn Hr. H. sich auf Valer. Max. lib. IV. Cap. 3. § 5 beruft, wo es heisst: *Decretis etiam a senatu septenis iugeribus agri populo, sibi autem quinquaginta, popularis adsignationis modum non excessit etc.*, so wird zwar dort dasselbe Factum erzählt, allein nichts gesagt, wann *soli ei* hier zu erklären sei, hier konnte nicht nur *ei* fehlen, was Hr. H. auch nicht nothwendig findet, aber es war auch eine Hervorhebung des Begriffes „ihm allein" eben so wenig wie bei Valer. Maximus passend, und bei letzterm steht *sibi* blos wegen des Gegensatzes *populo*. Wohl aber sieht man gerade aus Valer. Maximus Ausdrucke: *septenis iugeribus agri*, wie man *quinquaginta soli iugera* zu fassen habe. Hr. Huschke fährt in der angeführten Stelle sogleich fort: „Das von Columella in der Vorrede erwähnte Beispiel von Cincinnatus kommt bei Plin. [hist. nat] 18, 3 vor, wo in den Worten: *Cincinnato viator attulit dictaturam, et quidem, ut traditur, nudo plenoque pulveris etiamnum ore. Cui viator: vela corpus, inquit, ut proferam S. P. Q. R. mandata* — offenbar zu lesen ist: *nudo plenoque pulveris etiam humero*. Ganz nackt war Cincinnatus ohne Zweifel eben so wenig, als er, zwar wohl mit der Schulter, aber nicht mit dem Gesicht mit dem Ackergeräth in Berührung gekommen war. Und sollte er etwa auch sein Gesicht bedecken?" Beides ist falsch, *nudo* ist Dativ in Apposition zu *Cincinnato* und bedeutet nicht gerade einen ganz Nackten, sondern nach einem bekannten Sprachgebrauche blos einen Entblössten, der kein Oberkleid trägt, einen in blossen Armen, wie wir sagen, wie die Ausleger zu Cicero *pro rege Deiotaro* Cap. 9. § 26 richtig erklärt haben. Hierauf bezieht sich dann auch das folgende: *Vela corpus*, d. h. nimm das Oberkleid, die Toga. Denn nur so war es anständig den Auftrag des Senates und Volkes zu vernehmen, wie ja auch Augustus es sich verbat, als einige ärmere Bürger ohne Oberkleid auf dem Forum erschienen. Zu dem Entblösstsein wird dann noch beiläufig, d. h. durch die Partikel *que*, angeschlossen: *plenoque pulveris etiamnum ore*, d. i. und dazu das Gesicht noch voll Staub hatte; man braucht, wie ein Jeder wohl sieht, bei der Feldarbeit nicht gerade das Gesicht an das Ackergeräth gebracht zu haben, wie Hr. H. will, um es voll Staub zu bekommen, sondern der durch die Bearbeitung des Bodens, das Trampeln des Ackerviehes aufgeregte Staub setzt sich auch ohne jenen Umstand in dem Gesichte fest und so konnte es von dem so eben von der Feldarbeit zurückgekehrten Cincinnatus

ohl heissen: „da er entblösst war und dazu das Antlitz noch voll
aub hatte.“ Sagen doch auch wir auf gleiche Weise: „Da ich
en erst aus dem Reisewagen stieg und den Mund noch voll Staub
tte.“ Die Besserung Hrn. Huschke's: *et quidem*, *ut traditur*, *nudo*
noque pulveris etiam humero, wornach schon *nudo* als Ablativus zu
sen wäre, würde aber die Rede auch zweideutiger machen, da
gegen bei *nudo* als Dativ alle Zweideutigkeit schwindet; was soll
ch ferner *etiam* statt des passenden *etiamnum*, er hatte bis zur Mi-
te noch nicht des Staubes sich entledigt, geschweige denn das an-
ndige römische Bürgerkleid, die Toga, angelegt. Doch genug
avon, Hr. H. wird uns hoffentlich schon jetzt beistimmen.

Nicht minder lehrreich als die erste Abhandlung, ist die Zugabe
er Festus v. *Possessiones* und *Possessio*, S. 75—116, in welcher
. H. nicht allein die erwähnten Stellen bespricht, sondern ausser
vielen interessanten gelegentlichen Erläuterungen vorzüglich ein
r klares und deutliches Bild von dem entwirft, was sich die Rö-
r unter possessio dachten. Wir empfehlen auch diesen Theil der
beit um so mehr dem philologischen Publicum zur Beachtung, da
nde dieses Rechtsverhältniss, von dem heutigen Rechtsverhältnis-
in mehrfacher Hinsicht abweichend, häufig bei Erklärung der
en verkannt worden ist, und da Hr. H. vielleicht der erste Jurist
, der es so ganz rein und consequent dargestellt hat. Ein zweck-
ssiges Register S. 117—123 beschliesst das Ganze.

Möge der gelehrte und scharfsinnige Hr. Verf. in den wenigen
uns gemachten Ausstellungen an seiner trefflichen Arbeit nur den
weis finden, dass wir sie nach bestem Wissen und Gewissen ge-
ift und beurtheilt haben, das gesammte philologische Publicum aber,
dieselbe aufmerksam gemacht, sie selbst zur Hand nehmen, um
h das, was wir vorerst nicht erörtern konnten, entweder zu bestä-
n oder zu widerlegen. *Reinhold Klotz.*

Neu aufgefundenes Fragment des Ulpian.] Herr Dr. Endlicher in
en, der gelehrten Welt bereits rühmlich bekannt durch die im
re 1828 aus noch unbenutzten Handschriften herausgegebenen klei-
n Gedichte des Grammatikers Priscian, und mehr noch durch die
vorigen Jahre in Gemeinschaft mit Herrn Prof. H. Hoffmann auf-
undenen und herausgegebenen Fragmente der ältesten deutschen
sion des Evangelii Matthäi, hat neuerdings wieder durch das schon
den Fragmentis theotiscis mit so glänzendem Erfolge gekrönte
lösen der in den Handschriften zwischen die Nähte eingeschobenen
inen Pergamentstreifen einen glücklichen Fund gethan, an einem
her ganz unbekannten Bruchstücke des Ulpianus, welches er dem
ehrten Publikum in einem Schriftchen mittheilt, das den Titel führt:
Ulpiani Institutionum Fragmento in Bibliotheca palatina Vindobonensi
er repetto. Epistola ad F. C. Savigny, Prof. Jur. Berolin. scripsit
phanus Endlicher. Vindob. Beck MDCCCXXXV (16 S. in gr. 8.).

Wir beeilen uns, für die Leser der Jahrbücher das Wichtigste aus dieser Schrift mit den Worten des Verf. auszuheben:

Primum in manus sumpsi vetustissimum *Hilarii Pictaviensis* de Trinitate volumen, saeculo V. in nilotica charta exaratum, cum vel ipsa papyri fragilitas, tale membranarum munimentum libro compingendo adhibitum fuisse suaderet.

Et revera vix explicatis quaternionum aliquot interioribus foliis, pelles conspexi unciali charactere onustas, quibus obiter percursis, auctoris alicuius classici exuvias contineri, laetus intellexi. Consideratis deinde pluribus per universum codicem laciniis, cum verba: „EXPL. HISTOR.... LIB." stupentibus oculis sese offerrent, ingentem animo concipio spem, et iam me *Livii* vel plane *Sallustii* fragmenta tenere auguror. Sed proh dolor! avulsa codicis thecâ, explicatis quaternionibus, et membranarum laciniolis, ne quid papyrus detrimenti pateretur summa cura solutis, avara spe delusus, Plinii Historiarum naturalium misere concisas particulas me habere video *). Compositis itaque ad invicem his Plinii fragmentis, quinque remanent longae sed angustae membranarum particulae, quas cum aliis nullo pacto quadrarent, angustioribus enim columnis literae in his circumscribuntur, seorsim expendo, et titulum: ULP. INST. lego.

Membranarum inter se cohaerentium fragmenta proprie duo sunt, e quatuor laciniis compositae. Primum unica constat lacinia, et unicum in quavis pagina versum continet. Alterum per medias lineas in lacinias duplo longiores discissum, ambabus paginis duas literarum columnas, 3'' 6''' latas, interposito inter columnas unius pollicis vacuo spatio, complectitur. E singulis columnis 8 versus supersunt, quae folii imam partem constituisse, latus membranae margo laciniae infimae adhaerens, demonstrat. Fragmenta autem haec sunt:

Fragmentum I.

Pagina recta.	*Pagina versa.*
PARATUMEIDICTUMVVCVIINI	DIDD.AMIS:P'SCSSIONEM

Fragmentum II.

Pagina recta.

Col. a.	*Col. b.*
. . . . ARBI	IRECOMMODATAPMITTAT
TRARIAMEXPLICANTAPERSPON	LOCATUMQQETƆDUCTVMIVS
SIONEMSEMP.PROHIBITORIAV:	GENTIVMINDVXITNEXQCOE
ROPSPONSIONEMEXPLICANT	PIM'P'SESSIONESPPRIASETRES
RESTITVTORIOVEXHIBITORIO÷DICTO	HABEREETLOCANDIIVSNANC
REDDICTOSIQD.ARBITRVMP'U	TISVMVSETƆDVCENDIRESALIE
LAVERITISC'QVOAGITFORM.AC	NASETISQVIƆDVXITIVREGEN
. . . . ARBITRARIAMPQARBITER	TIVMTENETADMERCEDEMEI

*) Nach einer Angabe des Verf. am Ende der Schrift werden diese Plinianischen Fragmente demnächst von Hrn. Friedr. Reuss, Doct. med., herausgegeben werden. [Fr.]

Pagina versa.

Col. c.	*Col. d.*
REDDISQACCEPISTI.S'ALIAMPR	. . . .
CVNIAME'DEMQVANTITATIS	ADIPISCENDAEQRECIPERANDAE
MVTVAEA.DARIP'SUNTRESN.	P'SESSIONISQUALIAS.|DICTA
ALIAEqqPONDERENVMERO	qVEMFVNDVMETqKTATEM
MENSVRAOTINENT.	NSIFVNEVMVKTATEMABALIQVO
EPOSITIqqqVALITATEMIUSGEN	PETAMNLISDEFENDATCOGI
TIVM DIDITVTqVISCVSTODIEN	ADMETRANSFERREP'SESSIONEM
DAMREMSVAMANIMALEMV	SIVENVMqP'SEDISIVEAN . . P . .

Fragmentum quod primo loco positum est olim in columnae ertice collocatum fuisse, tum membranae margo superior vacuus ostenit, tum quinta lacinia exacte in hanc quadrans, in cujus fronte tituum VLP. INST. habemus, evincit. Verba quae hujus fragmenti pajna versa exarata leguntur: „DIDD. AMIS:P'SESSIONEM" cum ultimis ragm. *II. pag. vers. col. d.* verbis „SIVENVMqP'SEDISIVEAN..P:.." in hunc nodum: „s i v e n u m q u a m p o s s e d i, s i v e a n t e a p o s s e d i e i n d e a m i s i p o s s e s s i o n e m" cohaerere patet, unde ultro imrimus *Fragm. I.* in vertice columnarum *a.* et *d. Fragm. II.* posita uisse. Iam vero *Fragm. II. col. b.* „d e l o c a t o e t c o n d u c t o" ol. *c.* „d e m u t u o" et „d e d e p o s i t o" *col. a.* et *d.* „d e i n t e r- d i c t i s" loquitur, unde facile apparet, columnas hasce olim non ita n codice, cuius exuvias habemus, fuisse positas, ut *columnae a.* et *b.* inius eiusdemque folii paginam rectam, *c.* et *d.* versam occupaverint, ed fragmentum e duobus eiusdem quaternionis foliis, a bibliopego um membranam scinderet explicatis, esse conflatum, atque *columnam* et *c.* unius, *d.* et *a.* alterius folii partes constituisse. Tali itaque erie fragmenta nostra collocare poterimus:

*) *sed ut ei ut-*
l. r. b. i re commodata permittat [a]).
Locatum quoque et conductum ius gentium induxit, nempe ex quo coepimus possessiones proprias et res habere, et locandi ius nancti sumus et conducendi res alienas, et is qui conduxit iure gentium tenetur ad mercedem ex [b])
. . . .

---

a) Dig. XLIII. 26, 1.
b) Gaius Inst. Lib. III. §. 142. Paulus Lib. XXXIV. ad Edict. Dig. XIX. 2, 1.

II. v. c. reddis quod accepisti sed aliam pecuniam eiusdem quantitatis.
Mutuae autem dari possunt res non aliae quam quae pondere, numero, mensura continentur a).
Depositi quoque qualitatem ius gentium prodidit, ut quis custodiendam rem suam animalem vel b).

* * *

I. r. paratum est interdictum, velut cui ini

. . . .

II. v. d. adipiscendae quam reciperandae possessionis, qualia sunt interdicta: „quem fundum“ vel „quam hereditatem“ Nempe si fundum vel hereditatem ab aliquo petam, nec lis defendat, cogitur ad me transferre possessionem, sive numquam possedi sive antea possedi

I. v. di deinde amisi possessionem c)

. . . .

II. r. a. *restitutoria per formulam* arbitrariam explicant aut per sponsionem, semper prohibitoria uero per sponsionem explicant d).
Restitutorio vel exhibitorio interdicto reddicto, si quidem arbitrum postulaverit is cum quo agitur, formulam ac*cipit* arbitrariam per quam arbiter e)

Fragmentorum nostrorum scripturam quod attinet, literarum ductis iis quas Angelus Maius e palimpsesto vaticano iuridico in tabulis „Reliquiis Iuris civilis anteiustinianei Romae 1823“ adiecta depinxit, tam similes sunt, ut nostrum Ulpiani Institutionum volumen, si vel solam characterum formam spectemus, saeculo V. vel certe VI. exaratum fuisse, nullo modo dubitem.

[Freund.]

Ueber die neuesten Bearbeitungen des Sallust.

Aus der ersten Hälfte des vor. Jahrh. [v. J. 1724] reicht zu uns noch eine Ausgabe der Werke des Sallustius herüber, welche für den Anfang und das Fundament der bessern Bearbeitung dieses Schriftstellers gel-

---

a) Gaius Inst. Lib. III. §. 90.
b) Ulp. Lib. XXX. ad Edict. Dig. XVI. 3, 1.
c) Gaius Inst. Lib. IV. §. 142. Paulus Libr. XXIII. ad Edict. Dig. XVIII. 1, 2. §. 3.
d) Gaius Inst. Lib. IV. §. 163.
e) Gaius Inst. Lib. IV. §. 163.

kann, und ein ganzes Jahrhundert hiedurch als Muster und Norm richtigen Behandlung angesehen worden ist. Es ist dies die Ausgabe Gottlieb Kortte (gewöhnlich nach der lateinischen Namensform rtius genannt), der sich durch dieselbe den Ehrennamen sospitator llustii erwarb. Der gerechte Grund zu dieser Auszeichnung war, s Kortte für sachgemässere kritische und exegetische Erörterung rst die Bahn gebrochen hatte. Sallusts Schriften waren vor ihm on oft herausgegeben und zu ihrer Berichtigung angeblich viele ndschriften benutzt worden. Der nächste Vorgänger Kortte's, J. asse, hatte über 70 Handschriften zu seiner Ausgabe [1710] ge- ›t, aber freilich nur aus einigen wenigen so viele Lesarten in die- be aufgenommen, dass man zur Noth einen Schluss auf den Werth ser Handschriften machen und ihre Varianten zu weitern Texteserörte- gen gebrauchen kann. Noch schlimmer war diese kritische Unzu- lässigkeit bei den Vorgängern, wie von Gerlach in der Vorrede seiner Ausgabe Vol. I. p. XII ff. zureichend dargethan ist. Kortte r der erste, der 31 Handschriften zu Sallust mit einer Genauigkeit glich und den gewonnenen Apparat in einer Vollständigkeit mit- ilte, die, obschon sie an sich noch viel zu wünschen übrig lässt, h bisher von Niemand in gleicher Weise geleistet worden war. Zu- ich überbot er alle Vorgänger durch das feste und in absoluter Auf- sung durchaus richtige Princip, nach welchem er die Kritik des xtes übte, durch die Consequenz, mit welcher er dieses Princip rchführte, und durch die Geschicklichkeit, womit er es auf das sehen der Handschriften zu stützen wusste. Sein Princip war, dass die schon vor ihm bemerkte energische Kürze der sallustischen hreibart zu dem Grundgesetz machte, durch welches der Kritiker nöthigt würde, aus dem Texte alle Wörter heraus zu streichen, lche jene Kürze beeinträchtigten und sich als entbehrlich erweisen ssen. Obgleich er nun den Begriff der Entbehrlichkeit oft ziemlich ob und mechanisch aufgefasst und weit über die rechte Gränze hin- s geschoben hat, so hatte er sich doch durch seine genaue Bekannt- aft mit Sallust, durch die Gründlichkeit, mit welcher er eine Menge r schwierigsten Stellen zuerst richtig erklärte, und durch die ausser- dentliche Sprachgelehrsamkeit, die in seinem kritisch-exegetischen ommentar zu Sallust hervortritt und ihn zu einer unerschöpflichen ndgrube gelehrten Wissens für alle Zeiten gemacht hat, ein sol- es Ansehen erworben, dass sein Verfahren für untrüglich galt. Da- r versuchte es auch S. Havercamp umsonst, durch eine neue sgabe [1742], in welcher jene scharfe Schneidekritik nicht angewen- t war, der Kortteschen Auctorität entgegen zu treten. Indem er den sammten Wasseschen Apparat in seine Ausgabe aufnahm und ihn rch die Benutzung von 11 Leydener Handschriften erweiterte, so erbot er allerdings Kortte in der Zahl der Handschriften, nicht aber der Vollständigkeit der Variantenangaben [s. Gerlach I. p. XX.], cht in der consequenten Ausübung der Kritik und in der gelehrten rörterung und Erklärung. So wurde denn Kortte's Ausgabe die Ba-

sis, auf welche fast alle späteren Bearbeiter die ihrigen gründeten: zunächst **Gottl. Harless**, der den kritischen Apparat durch die Vergleichung von drei neuen Handschriften vermehrte, und der Bearbeiter der Zweibrücker Ausgabe, welcher die Schneidekritik bis ins Extrem trieb und eine wahre Castration am Sallust übte. Dennoch fand auch der letztere seinen Nachfolger in G. H. **Lünemann**, der noch im Jahre 1825 *Sallustii bellum Catilinarium et Jugurthinum* [Hannover, Hahn. VI u. 106 S. 8. 4 gr.] nach dessen Texte herausgab und nur in Kleinigkeiten davon abwich. Vgl. Jahns Jahrbb. 1826, I. S. 429 f., Leipz. Ltz. 1826 Nr. 154 f., Zimmermanns Schulzeit. 1827, II. LBl. 7 S. 56. Von Kortte's Nachfolgern mögen hier nur die beiden jüngsten, **Ign. Seibt** in *Sallustii bellum Catilin. cum notis philolog., histor., geogr. atque ad antiquitatt. spectantibus in usum schol. editum* [Prag 1822 gr. 8. vgl. Becks Repert. 1822, II. S. 200] und O. M. **Müller** in *Sallustii Catilina et Jugurtha, recogn. et illustr. notis* [Züllichau, Darnmann 1821. 8. 1 Thlr. 6 Gr. vgl. Seebod. kritische Biblioth. 1823, S. 317, Hall. Ltz. 1826 Egbl. 64, Jen. Ltz. 1829 Nr. 151], erwähnt werden. Beide hatten ihren Fleiss mehr auf die Erklärung des Schriftstellers gewendet, und für diese hat der letztere manches Gute geleistet. Dem Wasse-Havercamp'schen Texte folgte zwar W. **Lange** in *Sallustii opera quae exstant praeter fragmenta omnia* [Halle, Hemmerde 1815, zweite Aufl. 1824. Dritte Aufl. 1833. XVI u. 432 S. 8. 21 Gr.]; allein er vermochte der allgemeinen Richtung schon darum nicht kräftig genug entgegen zu treten, weil seine Ausgabe in kritischer und sprachlicher Hinsicht zu wenig leistet, und nur durch die historischen und sachlichen Erörterungen über die bisher genannten jüngern Bearbeitungen hervorragt. Vgl. Becks Repert. 1824, II S. 40, Jen. Ltz. 1828 Egbl. 46 f. S. 361—371. Das dauernde Ansehn der inzwischen selten gewordenen Ausgabe Kortte's veranlasste einen neuen Abdruck unter dem Titel: *C. Crispi Sallustii quae exstant itemque epistolae de republica ordinanda etc. Ex recensione et cum integris adnotationibus Theoph. Cortii et variis lectionibus librorum recens collatorum accurate edidit, vitam Sallustii et notitiam literariam praemisit, diversitatem lect. Havercamp., in fragmentis etiam Gerlach., suosque commentarios adj.* **Carol. Henr. Frotscher** [Leipzig, Kühnsche Buchh. I Vol. 1825 gr. 8.], und dazu: *Doctorum hominum Commentarii in C. Sallustium Crispum. Post Sigeb. Havercampium denuo edidit* C. H. **Frotscher** [Ebendas. 1828—30. III Voll. gr. 8.] Das Buch enthält zwar nicht die auf dem Titel versprochenen eigenen Commentare des Herausgebers, aber ausser dem vollständigen Abdruck der Kortteschen Ausgabe eine sehr schätzenswerthe und verdienstliche Vereinigung alles dessen, was neben derselben die Havercampsche und Zweibrücker Ausgabe Brauchbares bieten. Man findet darin die Schriften und Fragmente des Sallust samt den beiden Briefen an Cäsar und den beiden Declamationen, welche sonst dem Sallust und Cicero beigelegt wurden, die Fragmenta veterum historicorum, die Schriften von Jul. Exsuperantius und Durancius, die Vita Sallustii von Clericus, die Notitia literaria

Fabricius und den Index lectionum aus der Zweibrücker Ausgabe, Varianten aus Havercamp und zu den Fragmenten auch aus Gerlach, Commentarii variorum aus Havercamp und dazu ausser einigen äufigen Bemerkungen des Herausgebers ein sehr brauchbares Reer, so dass diese Sammlung ein nothwendiges Besitzthum für jewird, der sich umfassender mit Sallust beschäftigen will, vgl. ns Jahrbb. 1826, II S. 387 ff., Becks Repert. 1825, II S. 460 f. u.), III S. 115, Zimmermanns Schulzeit. 1826, II LBl. 54 S. 467—, Hall. Ltz. 1829 Nr. 90, Biblioth. crit. nova II S. 279 f. Ein paar htrāge dazu bieten noch die Bemerkungen zu Kortte's Ausgabe im sical Journal Vol. 33. p. 6 ff. und Vol. 36. p. 61.

Vor dem Erscheinen dieses Abdrucks hatten die Franzosen Burf und Pottier Kortte's Text und Princip verlassen und eine ständigere Textesgestaltung nach den besten Handschriften der igl. Bibliothek in Paris versucht. Von den 68 Pariser Handschrifnämlich hat der erstere in seiner Ausgabe [1821] fünf, der letztere 3] eilf benutzt. Leider aber ist der Gebrauch, den beide von ihHandschriften gemacht haben [s. Gerlach I. p. XX. und Obbarius in bod. krit. Biblioth. 1828 Nr. 15] so flüchtig und oberflächlich, dass den gewonnenen Text für einen völlig willkürlichen ansehen muss. beiden Ausgaben ging hervor: *C. Cr. Sallustius, ex Burnouf, ier et aliorum editionibus recensitus; cum selectis variorum interpretum s ac novis etiam additis; itemque Julius Exsuperantius; curante J.* inche [Paris 1825. 2 Voll. 12. 3 Thlr. 18 Gr.] Sie ist kritisch z unselbstständig und nur durch die Anmerkungen brauchbar, welaber auch für Deutschland nichts Beachtenswerthes bieten. Burfs Text ist abgedruckt in *C. Cr. Sallustii bellum Catil. et Jugurth., odd. Parisinos nuper recensitum, selectioribus notis illustrare et usibus num accommodare studuit* Augustinus Pappaur. [Wien, Beck. i. II Voll. XXXII, 168 u. 256 S. gr. 8.] Abgesehen von dem neuen te aber kommt dieses Buch um 50 oder 100 Jahre zu spät. Die seligen Anmerkungen nämlich geben meist nur eine Paraphrase Sinnes, der noch dazu oft verfehlt ist, und sind, wenn sie ja auf Sprachliche und Antiquarische eingehen, aus Sanctius, Nolten, spoort, Cellarius und ähnlichen Schriftstellern entlehnt. Was zwei Jahrzehenden in Deutschland für Sallust gethan worden ist, n kennt der Herausg. nichts, ausser dass er den ersten Band von lachs Ausgabe dem Titel nach anführt. Vor dem Texte stehen gens noch zwei Abhandlungen über das Leben und den Styl des ust, die aus Bartol. Nardini's ital. Bearbeitung unseres Schriftlers [Mailand u. Brixen 1820] entnommen sind. Die erstere erlt nur das äussere Leben des Sallust nach allbekannter Weise, und zweite besteht meist aus Ausrufungen und setzt gerade das, was dem sallustischen Styl eigenthümlich ist, als allbekannt voraus. NJbb. XIII, 108, Götting. Anzz. 1835 St. 108 S. 1068—1075.

Als entschiedener und wohlgerüsteter Gegner der Kortteschen Krittrat zuerst Franz Dorotheus Gerlach hervor mit der Aus-

gabe *C. Crispi Salustii quae exstant. Recognovit, varias lectiones codd. Basileensibus, Bernensibus, Turicensibus, Parisinis, Erlang… Tegernseensi ceterisque, quos Wasius, Havercampius, Cortius alii editores contulerunt, collectas, commentarios atque indices locupletissim… adjecit* Fr. D. Gerlach. [Basel, Schweighäuser. III Voll. 4. 9 Th… 9 Gr.] Der erste Band [1823. XXVII u. 301 S.] enthält ausser der V… rede den Text des Catilina und Jugurtha, die Fragmenta historiar… die Epistolae duae und Declamationes duae und dazu die Varianten … den auf dem Titel angegebenen Quellen. Im zweiten Bande ste… die Commentarii zu Catilina und Jugurtha nebst einigen Abhandl… gen, und discrepantiae scripturae e codicibus Italicis excerptae [1… u. 1827. IV, 59 u. 348 S.]; im dritten der Commentar zu den fragme… tis historiarum, die fragmenta Vaticana, Jul. Exsuperantii de bel… civilibus Marii, Lepidi ac Sertorii opusculum, die Varietas lectio… e codicibus Parisinis, Sangallensibus et Einsidelensi, und drei … lich vollständige und sehr brauchbare Indices, vgl. ausser den … des Buchs in Becks Repert. 1823, II S. 231, 1825, II S. 462 u. 18… IV S. 39—42, in den Heidelb. Jahrbb. 1826, S. 901—903, 1828 S… 103 u. 1831 S. 1147—1150, in Seebod. krit. Biblioth. 1828 Nr. 15, … den Götting. Anzz. 1832 St. 46 S. 449—459 und in der Leipz. Ltz. 18… Nr. 57 S. 449—452, die Recensionen in d. Jen. Ltz. 1824 Nr. 2… 1829 Nr. 136 u. 151—153, in Zimmermanns Schulzeit. 1826, II … 35 u. 1828, II Nr. 25, und vor allem die ausführlichen Beurthei… gen von Zumpt in d. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1828, I Nr. 45—47, … Kritz in unsern Jahrbb. X, 31—72 u. NJbb. V, 261—308 und in d… Hall. Ltz. 1829 Nr. 90—91 und von Obbarius in Seebod. krit. Biblio… 1829 Nr. 122. Aus dem ersten Bande wurde auch ein besonderer Text… abdruck geliefert unter dem Titel: *C. Crispi Salusti Catilina, Jugur… etc. ex recens.* Gerlachii. [Ebendas. 1823 IV u. 230 S. 8. 12 G… vgl. Jen. Ltz. 1827 EBl. 16 S. 127. Die Beurtheilung der ebengena… ten grossen Ausgabe fällt unter drei Rubriken, indem Hr. G. in der… selben sowol für die Kritik, als auch für die Erklärung der Schrif… Sallusts und für die Erörterung seiner Lebensverhältnisse und sein… Schreibart gesorgt hat. Bleiben wir nun hier zunächst bei dem k… schen Theile der Bearbeitung stehen, so gebürt dem Hrn. Her… der Ruhm, dass er zuerst das Kortte'sche Princip wankend gem… und den Weg zu einer richtigeren Kritik gebahnt hat. Er hat … lich wenn auch vielleicht nicht klar aufgefasst, doch richtig gef… dass die Kürze und Prägnanz der sallustischen Schreibweise nicht d… besteht, jedes etwa entbehrliche Wort wegzulassen, indem ja in d… sen Schriften sich Stellen finden, wo selbst eine gewisse Fülle d… Rede hervortritt. Sie ist vielmehr aus der präcisen und energisch… Denkweise des Schriftstellers hervorgegangen, und lässt sich da… als eine natürliche und individuelle nicht a priori bestimmen, sond… nur empirisch erkennen und a posteriori abstrahiren. Eben dar… aber kann sie auch nicht anders erforscht und bestimmt werden, als da… zunächst der Text des Sallust auf rein diplomatischem Wege nach de…

torität der Handschriften möglichst genau festgestellt werde. Nicht die Wörter sind aus den sallustischen Schriften herauszuwerfen, ;he irgend ein Herausgeber aus subjectiver Ansicht für entbehrlich , sondern nur die, welche die Handschriften, nach richtiger itzung und Prüfung ihrer Auctorität, als nicht hineingehörig ver- len; und erst wenn diese Textesgestaltung gegeben sein wird, n sich die allgemeinen Regeln der sallustischen Kürze, so weit dieselbe in der Form der Rede ausgeprägt hat, bestimmen und tellen. Den Weg dazu hat Hr. G. richtig darin gefunden, zu- st ein möglichst reiches kritisches Material zusammen zu bringen. ım gab er in dem ersten Bande die vorhandenen Varianten aus Ausgaben von Glarean, Aldus, Popma, Palmerius, Putschius, Gruter, se-Havercamp, Cortius, Harless und Burnouf und vollständige ationen der Baseler, Berner und Züricher Handscriften, vermehrte n Apparat im zweiten Bande durch Excerpte aus 80 italienischen lschriften, und fügte im dritten noch vollständige Collationen der n Pariser, der St. Gallischen und der Einsiedeln'schen Handschrift t, so dass man über 200 Codices zusammenzählen kann, welche eser Ausgabe benutzt sind. So gelangte er dahin, Vieles anders estalten, als es Kortte gethan, und schon die dem ersten Bande hängte Varietas editionis Cortianae, die aus dem Commentar noch ich bereichert werden kann, giebt den Beleg dafür. Allein er ıg dabei den Fehler, dass er die Riesenarbeit unternahm, die e Masse der aus diesen Handschriften bekannten Varianten zu- nenstellen und nach ihrer Gesammtheit den Text verbessern zu n, ohne zu bedenken, wie eine solche Masse nothwendiger Weise Geist niederdrücken und die Schärfe der Aufmerksamkeit und des eils hemmen und lähmen müsse. Daher ist es gekommen, dass iederholt einzelne, und selbst bedeutendere Varianten anzuführen ssen, oder dass er, unwillkürlich zu dem Streben nach Vermin- ng des Materials hingeführt, noch öfterer die vollständige Auf- nung der Namen der Handschriften unterlassen hat und dieselben r nicht immer nach ihrer Zahl erwähnt. Eben so hat er die zahl- ten Citate der alten Grammatiker aus Sallust nur höchst nachlässig tzt, obschon sie für die Kritik oft wichtiger sind, als alle Hand- ften. Desgleichen verleitete ihn sein Verfahren zu einer falschen tzung der Handschriften, bei denen die Anzahl ihm oft mehr galt ler innere Werth. Ja als er nach Beendigung des ersten Bandes einer Reise nach Italien 80 neue Handschriften einzusehen Gele- eit fand, so taxirte er ihren Werth darnach, ob sie noch unbe- te Lesarten böten oder nicht, und weil das Erstere natürlich nicht Fall war, so verwarf er sie alle als unbedeutend und führte im ten Bande aus jeder derselben nur eine kleine Anzahl von Lesar- an, welche den Beweis von der Werthlosigkeit jener Handschrif- geben sollten. vgl. Zumpt a. a. O. Auf die Textesgestaltung haben Umstände natürlich nicht selten einen nachtheiligen Einfluss ge- In einer Reihe von Stellen hat er über der Aufmerksamkeit auf

die Varianten die schärfere Beachtung der Grammatik oder des Sinnes und Zusammenhanges vergessen, wofür die Belege in den angeführten Recensionen von Kritz, Zumpt und Obbarius gegeben sind. Desgleichen gelangte er zu keiner Sicherheit und Consequenz im Verfahren und zu keiner klaren Anschauung des Wesens der sallustischen Kürze. Daher stellte er sich bald dem Kortteschen Princip gegenüber, bald neigte er sich wieder zu demselben hin, und Vieles, was er im ersten Bande gut geheissen, rief er in dem Commentar wieder zurück und stellte etwas Anderes dafür auf, was zum Theil wieder in der weiter unten zu erwähnenden Ausgabe verworfen wurde. Hr. G. ist deshalb von mehrern seiner Recensenten scharf getadelt worden, und dies nicht ohne Grund, obschon jeder, der sich mit ähnlichen Variantensammlungen beschäftigt hat, leicht einsehen wird, dass das eingeschlagene Verfahren fast nothwendig zu solchen Verirrungen führen musste. Um so mehr stellt sich aber auch eben darum die Wahrheit heraus, dass eine zuverlässige und consequente diplomatische Textgestaltung im Sallust nur möglich werden wird, wenn man erst das kritische Material durch richtige Schätzung und Eintheilung der Handschriften vermindert hat. Allerdings scheint es gegenwärtig grossentheils noch unmöglich zu sein, diese Schätzung allseitig durchzuführen. Da nämlich die Mehrzahl der benutzten Handschriften höchst nachlässig beschrieben und verglichen ist, so mangeln bei den meisten die sichern Merkmale, aus denen sich ihre Abstammung von einander oder ihr Zerfallen in verschiedene Familien erweisen liesse. Indessen scheint doch bei einer Anzahl der benutzten Handschriften die Abstammung aus andern, ebenfalls verglichenen, evident zu sein, und diese hätten zunächst weggelassen werden sollen, weil ihre Lesarten nur wiederholen, was die ältere Quelle bietet, oder wenn sie davon abweichen, für nichts weiter als für Conjecturen gelten können. Wenn sich aber wahrscheinlich bei diesem Verfahren die Masse noch nicht hinreichend vermindern liess, so hätten wir gewünscht, Hr. G. möchte aus seinem Apparat alle die mangelhaft verglichenen Codices weggelassen, und nur die Varianten der sorgfältiger verglichenen zusammengestellt haben. So hätte sich nämlich wenn auch kein absolut, doch ein relativ sicherer diplomatischer Text gewinnen lassen. Gegenwärtig bleibt diese Arbeit noch einem neuen Bearbeiter des Sallust vorbehalten und also auch die Frage über die äussere Form der sallustischen Kürze (d. h. soweit sie sich in dem Hinzusetzen oder Weglassen einzelner Wörter offenbart) noch zum grossen Theile unlösbar. Statt der einzelnen Varianten welche aus Handschriften von Wasse, P[...] u. A. angeführt werden, war es gewiss räthlicher, einige vollständigere Vergleichungen zu beachten, die von andern bekannt gemacht worden sind, wie die *Notitia codicis ms., C. Cr. Sallustii bellum Catil. et Jugurth. itemque Eutropii fragmentum continentis, qui in bibl. [...] asservatur, cum spec. lectionis variet.*, auct. J. C. G. Dahl et P. F. Zaepelihn [Leipzig 1791. 8.], welche schon Lange in seiner Ausgabe benutzt hat; die *Variae lectionis in Sallustii Catil. ex cod.* [...]

sten., mitgetheilt von Krebs in Seebod. Archiv 1824, 2 S. 237 ff.; *Sallustianarum lectionum e duobus codd. mss. nuper repertis excerpta symbola*, Varianten zu Catil. c. 24—62 und zum ganzen Jugurtha Ausnahme von c. 82 u. 83, herausgegeben von Nic. Gottfr. hhoff im Weilburger Programm vom J. 1825 [vgl. Lpz. Litz. 1826 199 u. Seebod. Archiv 1829 Nr. 49.] und daraus abgedruckt im sical Journal Nr. 34 p. 126—133. Für künftige Bearbeiter des ust wird ausserdem noch zu beachten sein die Ausgabe: *C. Sallustii pi de Catilinae conjuratione deque bello Jugurthino libri, recensuit* ... E. Allen [London, Cadell. 1832. 333 S. 12.], weil in derselben Anz. in der London Literary Gazette Nr. 808, 1832 p. 441, 25 Handiften des brittischen Museums neu benutzt sind. Ueber die Art Benutzung und den Werth der Handschrr. weiss Ref. freilich nicht ere Auskunft zu geben.

Das bisher geschilderte kritische Verfahren Gerlachs findet natürnur in den beiden vorhandenen Hauptwerken Sallusts, in dem lina und Jugurtha, statt. Von anderer Art ist die Kritik in den gmentis historiarum, für welche allerdings ein so reicher kritischer arat nicht vorhanden ist, welche aber wegen ihrer Abgerissenheit wegen der verschiedenartigen Bestandtheile, aus denen sie zumengesetzt sind, dem Kritiker andere und noch grössere Schwieeiten entgegenstellen. Der Hauptbestandtheil dieser Fragmente lich bildet eine Chrestomathia Sallustiana, welche 11 Reden und iefe aus Catilina und Jugurtha, 4 Reden und 2 Briefe aus den orien und die beiden Briefe ad Caesarem de republica ordinanda ält, und von welcher sich jetzt noch 6 Handschriften als in den chiedenen Ausgaben benutzt nachweisen lassen. Aus dieser Chreathie gab die zu den Historien gehörenden Reden und Briefe st Pomponius Laetus in der Ausgabe des Sallust Rom 1490 heraus, von da an finden sie sich in allen folgenden Ausgaben, welche die gmenta enthalten, aber freilich immer verdorbener, je jünger die gabe ist. Am schlechtesten ist die Bearbeitung dieser Fragmente Kortte und Havercamp. Darum war es schon verdienstlich, dass G. im ersten Bande auf die Bearbeitungen und den Apparat von io, Ursinus und Ciacconi zurückging; vor allem aber wichtig, er für den Commentar im dritten Bande die ältesten Quellen die Fragmente, die beiden vaticanischen Handschriften und die Ause des Pomponius Laetus, verglich und durch seinen Apparat ein sches Fundament schuf, auf welches die Textesgestaltung dieser chstücke allein gebaut werden kann. In der Benutzung des Appaaber leistet er nicht überall Gnüge, und wurde von Joh. Casp. lli überboten. Dieser entdeckte nämlich den genetischen Zumenhang der zu diesen Bruchstücken vorhandenen Handschriften Ausgaben, und wiess den Codex Vatic. I. als die Urquelle deren nach, zu deren Ergänzung nur noch der Vatic. II. gebraucht den müsse, s. NJbb. III S. 41 ff. und Bähr's Geschichte der röm. rat. S. 383 f. Gestützt also auf diese Handschriften gab er den

Text noch vollkommener in *C. Crispi Salusti Orationes et epistolae e historiarum libris deperditis. Ad fidem codicum Vaticc. recensuit atque in scholarum usum edidit* J. C. Orellius*). [Zürich, Orell, Füssli u. C. 1831. 55 S. gr. 8. 8 Gr.], einer Ausgabe, die für den Schulgebrauch bestimmt ist und daher zu dem Texte nur die nöthigen Varianten, aber erläuternde Anmerkungen hat, durch welche dem Schüler das Verständniss erleichtert werden soll; vgl. Hall. Ltz. 1833 Nr. 15 S. 11... Heidelb. Jahrbb. 1832, 6 S. 563—568, Götting. Anzz. 1832 St. ... S. 1979—1982, Jen. Ltz. 1834 Nr. 16—19 S. 121—151. Gerlach widersprach später (in der unten zu erwähnenden zweiten Ausgabe des Sallust) dem Orellischen Verfahren, und darum schrieb dieser zur Rechtfertigung seiner Ansicht die *Historia critica eclogarum ex Sallustii historiarum libris. Scripsit* J. C. Orellius. *Accedit descriptio codicis Martialis epigrammaton Romanae anni M. CCCC. LXXIII.* [Ebenda selbst 1833. 36 S. gr. 8. 6 Gr.], worin er den genetischen Zusammenhang der Handschriften und Ausgaben weiter nachweist und nebenbei zeigt, wie weit Gerlachs Text noch für unkritisch angesehen werden muss; s. Hall. Ltz. a. a. O. S. 114 f., Heidelb. Jahrbb. 1833, 2 S. 203 f.

Den zweiten Theil der fragmenta historiarum bilden vier ... handschriftliche Blätter, welche aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. Geburt stammen sollen, und einst in dem Besitz des Peter Daniel waren, dann in die Bibliothek der Königin Christina von Schweden kamen und jetzt in der Vaticanbibliothek befindlich sind. Sie enthalten acht abgerissene und verstümmelte Bruchstücke, und zwar zwei davon in so schlimmem Zustande, dass nur der Anfang und das Ende der Zeilen in wenig Buchstaben übrig ist. Aus jenen Blättern schrieb zuerst Andreas Schott die drei grössten Bruchstücke für Justus Lipsius ab, und Janus Dousa gab sie nach dieser Abschrift in den Notis ... Sallustii historiarum libros [Antwerpen 1580] heraus, und bewies, dass sie dem Sallust angehören. Daher finden sich seitdem diese ... Stücke in den Ausgaben. Im J. 1654 excerpirte Joh. Freinsheim ... daraus fünf dieser Fragmente und nahm sie in seine Supplementa Liviana auf. Achtzig Jahr später kam eine andere Abschrift von dieser Fragmente in die Hände des Joseph von Bimard la Bastie, ... sie anfangs für Bruchstücke aus den Annalibus maximis hielt und in Muratori's Thesaur. vett. inscriptt. T. I p. 1 ff. abdrucken liess, ... ter jedoch im zweiten Bande den Irrthum berichtigte, ohne j...

*) Mit der Herausgabe dieser Orationes et epistolae für den Schulgebrauch hat Hr. O. gewissermaassen eine Sitte Frankreichs nachgeahmt, ... eine Sammlung solcher Reden aus römischen Historikern unter dem Titel *Conciones et orationes e Sallustii, Livii, Taciti et Q. Curtii historiis collectae* ein vielgebrauchtes Schulbuch ist, von dem wir eine lange Reihe einzelner Ausgaben aufzählen könnten. Darnach scheint folgende ... schon im ersten Bande beendigte Sammlung gemacht zu sein: *Reden aus altrömischen Geschichtschreibern, mit einigen Anmerkungen herausgegeben von* Dr. Friedr. Erdmann Petri. Erster Band: *Reden aus Sallust.* Schmalkalden, Varnhagen. 1823. XXXII u. 320 S. kl. 8. 1 Thlr. vgl. Becks Repert. 1825, IV S. 182.

e Bruchstücke für Sallustisch anerkennen zu wollen. Anders ur-
lte Charles de Brosses und nahm alle sechs Bruchstücke in seine
mmlung der Sallustischen Fragmente auf, und von ihm sind sie
in den ersten Band von Gerlachs Ausgabe übergegangen*), wo
S. 253 ff. unter den fragmentis incertis stehen. Von dem ersten
er Fragmente lieferte Joh. Gottlieb Kreyssig eine kritische
rbeitung in den Actis Seminarii Regii et Societ. phil. Lips. Vol. II
2 et 545 ff. und gab dieselbe dann auch einzeln unter dem Titel: *C. Cr.*
ustii historiarum lib. III. fragmentum, cum quinque aliis in biblioth.
olim repertum, denuo edidit J. Th. Kreyssig [Leipz., Barth. 1811.
] heraus. Im J. 1817 sandte Niebuhr eine aus dem Originalcodex
om gemachte Abschrift aller acht Bruchstücke an Kreyssig, und
 lieferte nun eine ausgezeichnete Bearbeitung derselben in zwei
rammen der Fürstenschule in Meissen, unter dem Titel: *Commen-*
nis de C. Crispi Salustii Historiarum lib. III. fragmentis, ex biblio-
Christinae, Suecorum Reginae, in Vaticanum translatae, Para I.
 [Meissen gedr. b. Klinkicht. 1828 u. 1829. 24 (22) u. 50 (48)
] Das erste dieser Programme enthält die Literargeschichte die-
Fragmente sehr vollständig und genau, dazu die Nachweisung,
dieselben unter sich ein Ganzes bilden und aus dem dritten Buche
Historien des Sallust entnommen sind. Dann folgt Niebuhrs Ab-
ft und zuletzt die Zusammenstellung der Fragmente zu einem
en mit Hrn. K.s höchst scharfsinnigen und meist sehr glücklichen
nzungen. Das zweite Programm bringt dazu die rechtfertigenden
erkungen, wichtig nicht allein durch die gelehrte Begründung
allerlei dazu gehörige sprachliche und sachliche Erörterungen,
ern auch durch eine Reihe beiläufiger kritischer Erörterungen von
60 Stellen des Livius, besonders aus dem 41. 42. 44. u. 45. Buche.
Heidelb. Jahrbb. 1828, 8 S. 827—829, Becks Report. 1830, I. S.
, und die Recension in d. Jen. Ltz. 1829 Nr. 154 S. 269—271,
 ein paar Stellen anders behandelt und aus der die Anzeige in
sac's Bullet. des scienc. histor. avril 1830 T. 14 p. 418 gemacht ist.
 vor dem Erscheinen des zweiten Programms hatte Angelo
im ersten Bande der *Classicorum auctorum collectio* [Rom 1828. 8.]
—425 dieselben acht Fragmente nach einer neuen Abschrift her-
geben, welche von der Niebuhrschen mehrfach abweicht. Die-
ist in Seebodes Archiv 1830 Nr. 20 mit Mai's Ergänzungen und
en Anmerkungen abgedruckt, doch so dass man den Urzustand
Fragmente nicht genau erkennen kann und über den Stand der
 zu wenig erfährt. Vollständig abgedruckt aber erschien die
che Bearbeitung in *C. Salustii Crispi Historiarum lib. III. frag-*
ex cod. Vaticano edita ab Ang. Majo. Editio auctior et emenda-
curante J. Th. Kreyssig. *Accedit codicis Vaticani exemplum*

*) Aus Gerlach hat sie auch Frotscher in den Abdruck der Kortte-
Ausgabe aufgenommen, und überhaupt die Fragmenta Sallustiana
so gegeben, wie sie bei Gerlach stehen.

a lithographo descriptum. [Meissen, Gödsche. 1830. XVI u. 48 S. 4] Hr. Kr. hat darin Mai's ziemlich nachlässige Bearbeitung allseitig berichtigt und ergänzt, die neue Abschrift mit der Niebuhrschen verglichen, und dadurch manche neue Resultate gewonnen, überhaupt eine neue Bearbeitung der Fragmente geliefert, welche in den Hauptresultaten mit den beiden erwähnten Programmen zusammenstimmt, aber dieselben nicht entbehrlich macht, indem viele der dort gegebenen Nebenerörterungen hier weggelassen sind, vgl. Götting. Anz. 1831 St. 140 S. 1397—1399 und besonders die Recensionen in der Hall. Ltz. 1831 Nr. 190 f. S. 233—243 und von Kritz in Seebod. krit. Biblioth. 1830 Nr. 126 u. 127. Alle die bisher genannten Vorarbeiten benutzte Gerlach bei der Ausarbeitung seines Commentars über die genannten 8 Fragmente, die er nun im dritten Bande vollständiger als im ersten gab. Allein er nahm aus denselben nicht Alles, was daraus für die Ergänzung und Berichtigung dieser allerdings sehr verstümmelten Bruchstücke gewinnen lässt, sondern brach vielmehr die weitere Erörterung mit der auffallenden Erklärung ab: „Haec in... restitui non possunt, nisi folio isto accuratius examinata fuerint... que in talibus facilius est hariolari, quam probabiles proponere conjecturas. Quare haec Kritziis ejusdemque farinae hominibus restituenda relinquo," vgl. NJbb. V, 288 f., die um so anstössiger ist, da Kr... für diese Bruchstücke wirklich ganz vorzügliches geleistet und G... mehrere, unbedingt richtige Resultate desselben unbeachtet gel... hat. Durch diese Nachlässigkeit und Vornehmthuerei mit Recht beleidigt, gab Kreyssig die beiden Programme von 1828 und 18.. in neuer Ueberarbeitung und durch eine andere Abhandlung verm... unter dem Titel heraus: *Commentatio de C. Sallustii Crispi histor... lib. III. fragmentis, ex bibliotheca Christinae, Suecorum reginae, i... ticanam translatis, atque Carminis Latini de bello Actiaco sive A... drino fragmenta, ex volumine Herculanensi evulgata.* Iterum ... J. Th. Kreyssig. [Meissen, Klinkicht u. Sohn. 1835. XIV u. ... gr. 8.] Die Schrift enthält also zunächst S. 1—116 den Abdruck ... beiden Programme, mit Weglassung der in jenen enthaltenen Sc... tafel, aber übrigens sehr bedeutend vermehrt. Um der reichen ... sätze zu der literarhistorischen Einleitung nicht zu gedenken, s... zu Niebuhrs Abschrift der Fragmente die Varianten aus Mai's Au... hinzugefügt, und in den Anmerkungen ist ebenfalls Alles, was ... dem Erscheinen der Programme die Bearbeitungen von Mai und G... und die obengenannten Recensionen Neues und Nützliches boten, ... achtet, geprüft und zu neuen Erörterungen, ein paar Mal auch ... Retractationen benutzt. Das Alles ist mit so viel Scharfsinn, Um... und Gelehrsamkeit geschehen, dass die Bearbeitung fast für eine ... endete angesehen werden muss und die Gerlachsche weit hinter ... zurücklässt. Die Fragmente haben allerdings noch viele Lücken ... halten; allein dieselben werden sich auch nie ergänzen lassen, w... nicht neue Hülfsmittel dazu aufgefunden werden. Ebenso kann ... gegen einzelne Ergänzungen Kreyssigs noch Bedenken haben; i...

e Mehrzahl ist evident, und die bedenklichen wenigstens scharfsinnig ıd dem sallustischen Sprachgebrauche meist glücklich abgelauscht. ıs Einzige, was man an der gegenwärtigen Bearbeitung vermisst, ist, ss die Ausgabe von 1830 nicht in dieselbe verschmolzen und also ben ihr nicht entbehrlich ist. Ausser für die in Rede stehenden lustischen Fragmente aber bleibt dieselbe im Allgemeinen noch da- rch wichtig, dass die schon in den Programmen befindlichen ab- ıweifenden Bemerkungen sehr vermehrt sind. Besonders ist Livius ch weit fleissiger behandelt als früher, wozu Hr. Kr. namentlich rch Weissenborns Lectiones Livianae veranlasst worden ist. Der 239 f. angehängte Index locorum Livii aliorumque scriptorum, de ibus obiter in hoc libro agitur, weist über anderthalb hundert Stel- aus Livius nach, die der Mehrzahl nach in der ersten Hälfte der rift erörtert sind. Als specieller Beitrag zu den Fragmenten des llust ist noch die S. 115 f. mitgetheilte Vergleichung der Rede des inius Macer (aus dem dritten Buch der Historien) nach Orelli's Text t zwei alten Ausgaben, der Aldina von 1509 und der Lugdunensis ı 1511, zu bemerken. Von S. 117—236 folgt die Bearbeitung im Titel genannten lateinischen Gedichts, welches bekanntlich in herculanischen Papyris aufgefunden worden ist und das man zu- t dem L. Varius, dann dem C. Rabirius beilegte. Auch dieser eil der Schrift ist eigentlich die Wiederholung eines früheren Pro- mms, *Carminis Latini de bello Actiaco s. Alexandrino fragmenta* hneeberg. 1814, vgl. Heidelb. Jahrbb. 1815, 9 S. 926 ff.], aber so lfach bereichert, dass man dasselbe kaum wieder erkennt*). Auf

*) Da dieses Gedicht nicht in den Bereich unseres gegenwärtigen Be- ıts gehört, so begnügt sich Ref. hier nur den Inhalt beiläufig anzuge- . Den Anfang macht S. 119—152 der Theil von Ciampetti's *Vorrede* ı zweiten Bande der Volumina Herculanensia [Neapel 1809.], worin der- ie über die Auffindung dieses Gedichts sich verbreitet, es dem Varius pricht und den C. Rabirius beilegt, dann den Text nach der von ı versuchten Herstellung mittheilt und endlich ausführliche kritische nerkungen folgen lässt. Hr. Kr. hat darin die Verstösse Ciampetti's en die Latinität berichtigt, ein paar erläuternde Anmerkk. gegeben, unter den Text des Gedichtes die Varianten aus Joh. Conr. Orelli's gabe in der Vorrede zu *Epicuri fragmenta lib. II. et XI. de Natura* etc. ipz. 1818.] gestellt. Darauf folgt S. 153—156: *Caroli Feae auctarium* dessen Vorrede zu Horaz p. XX—XXIV. ed. Both., und dann S. 157— *Frammenti di Rabirio poeta tradotti da* Giulio Ignazio Monta- ri, Abdruck der 1830 in Forli erschienenen und mit einer Einleitung sehenen ital. Uebersetzung dieses Gedichts, vgl. NJbb. III, 243 und nburgh Review T. 48 p. 354. Der lateinische Text, welchen Montanari nfalls, aber ganz nach Ciampetti gegeben hatte, ist hier mit Recht ggelassen. Von S. 175—236 macht nun Kreyssigs eigene Bearbeitung Beschluss, wie in dem obenerwähnten Programme in Einleitung, Text Anmerkungen zertheilt, aber durchaus umgearbeitet und unter Beach- g alles dessen, was über dieses, auch von Kreyssig dem Rabirius bei- egte Gedicht geschrieben ist, in jeder Hinsicht reich ausgestattet. vgl. ichert de L. Varii et Cassii Parm. vita et carminibus, Grimma 1836 159.

S. 237 u. 238 sind noch sechs Fragmente aus Epicuri lib. XI. περὶ φύσεως angehängt und ein reicher Index rerum et verborum nebst dem schon erwähnten Index scriptorum machen den Beschluss des Buchs, das einen ausgezeichneten Platz unter den neusten philologischen Erscheinungen einnimmt.

Den dritten Theil der fragmenta historiarum bilden die Bruchstücke, welche in Citaten anderer römischer Schriftsteller übrig sind. Sie wurden zuerst von Carrio gesammelt und von ihm mit den Bruchstücken der ersten Classe so zu einem Ganzen vereinigt, dass er diejenigen, bei denen mit den Worten zugleich das Buch citirt ist, in fünf Bücher vertheilte, die übrigen aber als Fragmenta incerta nachfolgen liess. Die folgenden Herausgeber bis auf Kortte und Havercamp behielten diese Anordnung bei und strebten nur nach Vermehrung und Verbalberichtigung der Fragmente. Dasselbe hat nun auch Gerlach gethan und allerdings den Text dadurch, dass er die Schriftsteller, aus denen die einzelnen Fragmente stammen, in ihren besten Ausgaben verglich, mannigfach berichtigt, für die bessere Anordnung aber so gut als nichts gethan. Ja er hat selbst Fragmente unter den incertis stehen lassen, deren bestimmter Platz schon von anderen nachgewiesen war. Weitere Nachweisungen darüber hat Kritz in den Jbb. V, 261 ff. gegeben, der auch selbst eine neue Bearbeitung in besserer Ordnung herauszugeben gedenkt. Bekanntlich hat schon der Franzose Charles de Brosses in seiner *Histoire de la république Romaine par Salluste, en partie trad. du Latin, en partie rétablie et composée sur les fragmens* [Dijon 1777, deutsch von Schlüter, Osnabrück 1799 f.] die gesammten damals bekannten Fragmente zu einem Ganzen zusammengeordnet, und in derselben Reihenfolge, wie sie in dem französischen Werke stehen, auch in einer lateinischen Ausgabe hintereinandergestellt, die nach seinem Tode [Dijon 1780] herauskam. Da diese lateinische Ausgabe, über deren Entstehung und Einrichtung Kritz in den Jbb. X S. 86 ff. das Nöthige berichtet hat, höchst selten ist, so erschien neuerdings folgender Abdruck derselben: *C. Sallusti Crispi historiarum fragmenta, prout Carolus Brossaeus ea collegit, disposuit, scholiisque illustravit. Julii Exsuperantii historiarum Sallusti summarium. Accedit spicilegium fragmentorum Sallustianorum a Brossaeo reliquisque editoribus praetermissorum vel nuper detectorum.* [Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 1828. XIV u. 160 S. kl. 8. 8 gr.] Sie giebt die von de Brosses gemachte Sammlung vollständig, aber freilich auch in dem ganz unkritischen Zustande wieder, in dem jener die Fragmente gelassen hatte. Vermehrt ist sie durch ein paar Nachträge und durch die Varianten aus dem ersten Bande von Gerlachs Ausgabe, vgl. Hall. Ltz. 1829 Nr. 90—92, Jen. Ltz. 1829 Nr. 154, Obbarius in Zimmermanns Schulzeit. 1829, II Nr. 40, Leipz. Ltz. 1830 Nr. 321, Ferussac's Bullet. des scienc. hist. janvier 1830 T. 14 p. 27, besonders aber Kritz in d. Jbb. X S. 56 — 91, wo er in kurzem darthut, wie unzureichend, willkürlich und verkehrt die von de Brosses gemachte Anordnung der Fragmente ist. Was er übrigens hier nur kurz nachgewiesen, das

er weiter und ausführlich dargethan in dem Programm: *De C. lustii Crispi fragmentis, a Carolo Debrossio in ordinem digestis reque gestarum contexta narratione illustratis, commentatio* [Erfurt ipzig, Fleischer.) 1829. 48 S. 4.], worin ausserdem eine Reihe flicher Erörterungen über einzelne Fragmente zu finden sind. Vgl. . XII S. 76 f.

Das von Orelli in den Fragmenten gegebene Beispiel, die Abımung und Verwandtschaft der vorhandenen Handschriften nachzuıen und so die Möglichkeit einer strengen Würdigung der Varianten historischem und diplomatischem Wege zu erzielen, veranlasste endauch Hrn. Gerlach für den ganzen Sallust etwas Aehnliches zu uchen, und er liess nun eine zweite Ausgabe des Historikers unter endem Titel erscheinen: *Cai Sallusti Crispi Catilina, Jugurtha et riarum fragmenta, ad fidem optimorum codd. Basil., Paris., Einsied., ., Vaticc., Turic. denuo recensuit atque accuratius auctiusque edidit*). Gerlach. [Basel, Schweighäuser 1832. XLII u. 258 S. 8. Ilr.] Sie ist auf die Voraussetzung gegründet, dass die benutzten n Handschriften, von denen die beiden Vaticanischen nur die oben ihnte Chrestomathia Sallustiana, die übrigen aber den Catilina Jugurtha vollständig enthalten, die besten von allen Handschriften iallust sind; und Hr. G. ist in derselben bemüht gewesen, die Vaen dieser 7 Handschriften vollständig zusammen zu stellen und ihnen den Text zu gestalten. Ref. muss dieses Verfahren sehr ienstlich und erspriesslich nennen, indem dadurch die erste kriti Ausgabe gewonnen ist, welche als Basis zur bessern Erforschung sallustischen Sprachgebrauchs dienen kann, und die empirischen ıachtungen in sofern sichert, als sie den Text in diplomatischer ıe darbietet. Es thut hierbei wenig Eintrag, dass Hr. G. nicht all die diplomatisch sicherste Lesart in den Text gesetzt hat, da dieselbe aus der untenstehenden Varietas leicht herausfinden lässt. ı ist es kein Tadel, dass der Text dieser Ausgabe mit dem der rtausgabe häufig in Widerspruch steht, weil dies nur die Unsicherder Kritik in jener beweist, nicht aber die gegenwärtige Bearbei- verschlechtert. Dagegen aber ist die Annahme, dass jene 7 ıdschriften wirklich die besten von allen sind, noch zu willkürlich, es fehlt der genügende Beweis, warum die übrigen für schlechter irt werden. Hr. G. hat in der Vorrede darzuthun versucht, dass die Handschriften des Sallust nicht in Familien theilen lassen, er mag Recht haben, wenn er unter Familien verschiedene Textesnsionen versteht, die bedeutend von einander abweichen. Aber Frage ist noch nicht gelöst, wie weit die einzelnen Handschriften einander abstammen (aus einander abgeschrieben sind) und sich eine kleine Anzahl von Mutterhandschriften zurückführen lassen, he dann für die besten anzuerkennen wären. Die erste vaticani- hat Orelli als eine solche Mutterhandschrift erwiesen, und auch der zweiten vaticanischen scheint die selbstständige Stellung darıan; allein bei den übrigen fünf ist das Urtheil viel schwankender

und wird noch dadurch bedenklicher, dass von andern Herausgeb… des Sallust auch der Codex Nazarianus, Commelianus, Guelferbytan. V., Fabric. I. und Tegernseensis zu den besten Handschriften gezä… werden. Darum ist in der gegenwärtigen Ausgabe die diplomatisch… Basis nur eine relative und bloss deshalb anerkennungswerthe, wei… an und für sich eine gewisse Vorzüglichkeit der gebrauchten Hand… schriften sich nicht läugnen lässt und weil nun doch wenigstens … Weg zur weitern Begründung eröffnet ist. vgl. Götting. Anzz. 18… St. 199 S. 1982—1984, Hall. Ltz. 1833 Nr. 14 S. 106—112 und Heid… Jahrbb. 1833, 2 Nr. 13 S. 201 f. Ein minder consequentes und zuv… lässiges kritisches Verfahren ist beobachtet in der Ausgabe: *C. Sall… Crispi opera quae supersunt, ad fidem codicum mss. recensuit, cum s… lectis Cortii notis suisque commentariis edidit et indicem accuratum … Friedericus Kritzius* [Leipzig, Lehnhold. Vol. I. Catilinam co… tinens. 1828. XVI u. 328 S. 1 Thlr. Vol. II. Jugurtham contin… 1834. XIV u. 608 S. gr. 8. 2 Thlr.], und darum steht sie in dieser H… sicht hinter der zweiten Gerlachschen zurück, so sehr sie auch i… andern Beziehungen und namentlich von der exegetischen Seite d… Ausgaben des Sallust überragt, vgl. Obbarius in d. Jbb. XII, … Gerlach in d. NJbb. XVI, 166 ff., Ellendt in d. Jahrbb. f. wiss. Kr… 1830, 1 Nr. 22 S. 172—182, Hall. Ltz. 1830 Nr. 16 u. 17, Jen. L… 1829 Nr. 151—153, Jacob in Zimmermanns Schulzeit. 1828 II Nr. 1… u. 137, Steuber in Seebod. krit. Biblioth. 1830 Nr. 55 S. 217—… Leipz. Ltz. 1833 Nr. 56 f. S. 441—449, Becks Repert. 1828, … S. 113—115, Gersdorfs Repert. 1834, II S. 513 f., Classical Jour… Vol. 39 S. 353 f., Götting. Anzz. 1835 St. 107 f. S. 1060—1067, Heid… Jahrbb. 1835, 7 S. 690—701. Hinsichtlich des Materials hat sich … Kr. auf Gerlach gestützt. Zwar erhielt er die Collationen einer Dresd… Handschr. zu Catilina, und einer Meissner, zweier Berliner und d… Görlitzer zu beiden Werken; aber sie kamen erst nach der Vollend… des Catilina in seine Hände und sind auch zum Jugurtha, wie über… haupt alle gebrauchten Handschriften, nur auszugsweise benutzt. I… Ergänzung will Hr. Kr. später noch einen besondern Variantenb… herausgeben, der das ganze kritische Material in bequemer Ueber… sicht enthalten soll. Ein wesentlicher Vorzug seiner Ausgabe ist üb… gens jetzt schon, dass in ihr die Citate der alten Grammatiker … weitem sorgfältiger benutzt sind, als bei Gerlach. Was nun das kritisc… Princip für den Gebrauch des Materials anlangt, so hat Kritz auch all… dings eine kleine Zahl von Handschriften (den Cod. Nazar., Comm… Vatic. I., Guelf. V., Bas. I., Leid. L., Fabric. I. et Tegerns.) als … besten und diejenigen anerkannt, nach deren Auctorität er sich vo… zugsweise gerichtet habe. Allein er hat die grammatische und sprac… liche Kritik so sehr über die diplomatische gestellt, dass die Auctor… der Handschriften gewöhnlich nur ein Accedens bildet, häufig un… achtet bleibt und rein im Dienste des grammatischen Elements steh… Daher führt er meist nur die Varianten an, welche einen grammati… schen oder stilistischen Werth haben, zieht die der schlechtern Hand…

riften nicht selten vor und hat selbst eine Anzahl Conjecturen in Text gestellt: was bei einem Vorhandensein von mehr als 200 utzten Handschriften in der That bedenklich erscheint. Es versteht n nun allerdings, dass die grammatische Kritik überall über der lomatischen steht, wo es sich um sprachliche Richtigkeit oder Unrtigkeit handelt; auch ist nicht zu verkennen, dass Hr. Kr. bei ıer vorzüglichen Kenntniss der lateinischen Sprache, mit welcher überdiess eine tüchtige Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauche Sallust verbindet, diese Kritik auf ausgezeichnete Weise geübt hat dass die meisten seiner kritischen Entscheidungen gewiss für richanzusehen sind. Allein es bleiben eine ziemliche Anzahl von Stellen ig, wo er über den Anforderungen der allgemeinen Sprachgesetze speciellern Gebrauch des Sallust übersah, und sich um so leichter die Lesarten derjenigen Handschriften entschied, in denen Gramiker das Individuelle mit dem Generellen vertauscht haben. s. arius in d. Jbb. a. a. O. Noch mehr aber ist seine Entscheidung len Stellen unsicher geworden, wo mehrere Lesarten grammatisch sprachlich gleich richtig sind, oder wo nur der oder jener ästhehe Grund einen Vorzug bedingt. Besonders gilt dies da, wo es vermöge der Kürze der sallustischen Schreibart um Weglassung r Hinzufügung einzelner Wörter handelt. Hr. Kr. hat sich hierin iegensatz zu Kortte gestellt, und überhaupt dessen Verfahren überaus t getadelt, und in der That weiss er die von Kortte herausgeworen und von ihm wieder aufgenommenen Wörter gewöhnlich so geickt zu vertheidigen, dass scheinbar kein Zweifel übrig bleibt. ess wenn man festhält, dass der sallustische Sprachgebrauch und sallustische Kürze in vielen Punkten noch keineswegs genau ernt sind, sondern erst noch abstrahirt werden sollen; so kann man it läugnen, dass hier sehr oft die ingeniöseste Vertheidigung nichts t, sobald sie nicht auf diplomatische, sondern auf aprioristische nde gestützt ist. Irren wir nicht, so hat Hr. Kr. dies selbst gelt: denn wir meinen, er habe sich in dem Jugurtha weit öfterer auf Ansehn der Handschriften gestützt, als in dem Catilina. Wenn daher auch wiederholen müssen, dass derselbe für die Verbesseg des Textes wirklich Vorzügliches geleistet, so behält doch seine ik noch zu oft ein zu subjectives Gepräge, dessen objective Bendung erst noch erwartet werden muss.

Was Ch. G. Herzog in seiner Ausgabe des Catilina für die Kritik nan, betrifft nur Einzelheiten, da er im Allgemeinen den Gerlachn Text gegeben hat. Ebenso haben sich Jaumann und Fabri Gerlach angeschlossen. Dagegen nimmt die Ausgabe: *C. Sallustii pi opera cum fragmentis potioribus et epistolis ad Caesarem de rep.*, *recensuit et integram lectionis in editt. Aldina et Ingolstadiensi va-tem indicemque adjecit* Car. Herrmann. Weise, [Leipzig, bloch. 1831. VIII u. 276 S. kl. 8. 18 gr.] allerdings den Anschein r selbstständigen Stellung an, und weicht von den übrigen darin dass sie zum Alten zurückkehrt. Allein sie ist in kritischer und

exegetischer Hinsicht so principlos und oberflächlich, dass sie ohne Gefahr unter die vergessenen Bücher gestellt werden kann. vgl. NJbb. III, 40 ff., Becks Repert. 1831, I S. 437 f., Hall. Ltz. 1833 Nr. 13 f. S. 101—106, Leipz. Ltz. 1833 Nr. 57 f. S. 455—460. — Noch sind endlich im Auslande einige Ausgaben erschienen, aus deren Titeln auf kritische Behandlung des Textes geschlossen werden kann; indess weiss Refer. von ihnen freilich weiter nichts, als eben nur die Titel anzuführen. Sie sind: *C. Sallustii Crispi conjuratio Catilinae et bellum Jugurthinum. Nova editio, ad meliorum codd. fidem emendata notisque Gallice redditis illustrata, nec non ad frontem singulorum capitum brevibus rerum argumentis adornata.* Paris et Toul, Carez. 1826. 12. — *C. Cr. Sallustii opera ad optimorum codicum et edd. fidem recensuit et variorum suisque notis illustravit* A. H. Lesieur. Ad usum scholarum. Paris, Hachette. 1828. 12. — *C. Crispi Sallustii Catilin. et Jugurth. bella. Nova editio, accurate recognita et notis illustrata.* Lyon, Périsse frères. 1829. 18. — *C. Cr. Sallustii opera. Nova editio ad optimorum codd. et edd. fidem emendata, notis illustrata, nec non brevibus argumentis adornata, ad usum scholarum.* Paris, Delalain. 1831. 18. — *C. Sallustii Cr. Opera.* Mailand, Bettoni. 1828. 32. ist bloss ein schöner Textesabdruck. Von kritischem Werthe scheint noch folgende Uebersetzung zu sein: *Il Catilinario ed il Giugurtino, libri due di C. Crispo Sallustio, volgarizzati per Fr. Bartolommeo da S. Concordio. In questa seconda edizione nuovamente conferiti col testo latino, ed a migliore lezione recati con l'aiuto di due codici fiorentini.* [Neapel 1827. XVI u. 365 S.] Eine Anzeige im Giorn. arcad. T. 37 p. 370 berichtet, dass B. Puoti in dieser zweiten Auflage den sehr fehlerhaften Text der ersten (Florenz 1790.) verbessert und mit einzelnen gelehrten Anmerkungen begleitet habe.

Zuletzt sind noch ein paar Programme zu erwähnen, welche sich über einzelne Stellen des Sallust kritisch verbreiten. Von ihnen kennt Ref. nur dem Titel nach: *Ad examina gymnas. Colon. ad Rhenum..... invitat et de locis aliquot Sallustianis praefatus est* E. J. Birnbaum. Cöln 1824. XIV u. 14 S. 4. vgl. Becks Repert. 1824 III S. 70. Eben so weiss er über *Lectionum Sallustianarum decades tres, quibus ad gymnasii regii Augustani ... tertia saecularia celebranda invitat* Chrn. Frid. Georg. Selling [Augsburg, Kollmann. 1831. 36 S. gr. 4. 9 Gr.] nur aus der Anz. in der Hall. Ltz. 1833 Nr. 15 S. 115 f. zu wiederholen, dass es eine Reihe schwieriger Stellen meist glücklich behandle. Aus eigener Ansicht aber empfiehlt er als beachtenswerth die *Observationes in nonnullos Sallustii locos* vom Rector Dr. Georg Stephan Lechner im Programm der Studienanstalt in Hof vom Jahr 1828 [22 S. 4.], worin derselbe fünf schwierige Stellen des Jugurtha gelehrt behandelt hat. Die Erörterung der einen derselben, nämlich Cap. 18. *ac passim multis sibi quisque imperium petentibus*, wo Hr. L. zuerst das *quisque* richtig erklärt und in Schutz genommen hat, ist seitdem von Kritz in dem Commentare zu Jugurtha ausgezogen worden, und bedarf keiner weitern Besprechung. In einer

ern, Cap. I. *perniciosa lubidine paullisper usus*, ist des Vf's. Ansicht, die Worte mit Gerlach zu dem vorhergehenden Satze *sin captus pra- ..... pessumdatus est* zieht, ebenfalls durch die richtige Erklärung zens abgewiesen. Auch Cap. XII. *Reguli interea .... carus ac- usque ei semper fuerat* stimmt die Rechtfertigung und Erörterung Hauptsache nach mit der später von Kritz gegebenen zusammen, dass hier noch deutlicher nachgewiesen ist, man müsse den Auf- ahrungsplatz der *thesauri* nicht in *Cirta*, sondern an einem unge- iten befestigten Orte des Landes suchen, in dessen Nähe sich die ige von Cirta aus begeben hätten, so dass sie in verschiedenen be- ibarten Oertern, Hiempsal in dem übrigens unbekannten Thirmida, aten. Noch unbeachtet aber ist die Erörterung von Cap. XIV, 3. *idum ea si desideranda erant, uti debitis uterer.* Hr. L. tadelt zunächst ler, dass er die Wörter *me* nach *beneficia posse* und *beneficia i deberi mihi* ohne Grund herausgeworfen habe, und nimmt dann Worte *secundum ea* gegen Aenderungen in Schutz. Doch will er *idum ea* nicht durch *nächstdem* oder *zweitens* erklärt wissen, und i weniger die Interpunction: *secundum, ea si desideranda erant, l. uterer*, gelten lassen. Daher interpungirt er: *secundum ea, si leranda erant, uti d. uterer*, und hält das *secundum ea* für eine Art erbialbegriff, der eben so gesagt sei wie *contra ea*, *antea* etc., in Form *secundo ea* bei Varro R. R. II, 4, 22 und ganz wie hier, *se- um ea*, bei Cic. in Vatin. 6. stehe, und *demnach* bedeute. Der i der Stelle soll folgender sein: Primum optat Adherbal, ut potius ua quam ob majorum beneficia auxilium a Romanis petere possit; de, postquam per sententiam interjectam, quid optatissimum sibi t, pronuntiavit, affirmat, se secundum ea, i. e. si ita res esset, esse primum optavit, beneficiis Romanorum, si tamen desideranda nt, uti debitis uti posse. Spectat igitur *secundum ea* ad cogita- em rei optatae, *si desideranda erant* ad id, quod frustra optatum

Die letzte Stelle ist Cap. 38. extr., wo Hr. L. die Lesart *quia is metu mutabantur* allerdings in soweit richtig schützt, als die dschriften ihre Aufnahme gebieten, übrigens aber in der Erklärung Worte sich unnöthige Schwierigkeiten macht, und den einfachen i: „weil jenes Harte und Schimpfliche durch die Furcht vor dem e eine andere Gestalt bekam," durch die Bemerkung abweisen : „quae gravia et flagitii plena sunt, propter hominum mortis um, si verum quaerimus, non induunt aliam naturam. Er hat lich nicht bedacht, dass die Worte aus den Gedanken der feigen ner im Heere gesagt sind, in deren Augen das Schimpfliche darum t mehr für so schimpflich galt, weil die Todesfurcht gegenüber- d. — Eine Reihe tiefer und scharfsinniger Erörterungen über ust hat endlich noch **Christian Gottlob Herzog** in den *Ob- ationes in nonnullos veterum scriptorum locos* niedergelegt, von denen *Particula I.* [Gera 1828. 24 (22) S. 4.] nicht hierher gehört, weil sich über mehrere Stellen aus Cäsars gallischem Kriege und über Sprachgebrauch des Gerundii im Genitiv mit und ohne *causa*,

gratia etc. verbreitet. vgl. NJbb. III, 30 ff. *Partic. II.* [Gera 1829. 30 (28) S. 4.] enthält eine ausgezeichnete grammatische Erörterung über Sallust. Catil. I. *qui sese student praestare* etc. und thut durch die Entwickelung der Bedeutung von *studere* und durch eine tief eingehende philosophische Entwickelung des Wesens des Infinitivs gegen Kritz dar, dass es allerdings ein Unterschied ist, ob *studere* und ähnliche Wörter einfach mit dem Infinitiv oder mit dem Accusativo cum infinitivo verbunden werden. Darum ist auch die Abhandlung besonders für Grammatiker beachtenswerth. *Partic. III.* [Gera 1830. 30 (29) S. 4.] ist eine kritische Erörterung von Catil. 2, 8. *sed multi mortales ..... vitam sicuti peregrinantes transegere*, und Hr. H. erweist darin durch die Bestimmung des sprachlichen Unterschieds zwischen *sicuti* und *veluti* und durch die genaueste Erörterung der ganzen Stelle (welche nur zu umständlich ist und dadurch die Beweiskraft der Gründe vermindert) die Richtigkeit der Lesart *transegere* gegen das von Kritz vertheidigte transiere. Den Inhalt von *Partic. IV.* kennt Ref. nicht, weil ihm dieselbe nicht zu Gesicht gekommen ist. In *Partic V—VII* aber [Gera 1833. 1834. 1835. 22 (21), 18, 20 (19) S. 4.] steht unter dem Titel: *M. Tullii Ciceronis Orationis in Crispum Sallustium denuo castigatae et emendatae specimen*, eine neue kritische Bearbeitung dieser Declamatio, an die sich in *Partic. VIII.* [*Agitur primum de quibusdam artis criticae praeceptis, tum de Pseudo-Salustii persona.* Gera 1836. 28 S. 4.] eine Untersuchung über die Verfasser beider Declamationen anreiht. Indem nun auf diese Weise die Erörterung in die höhere Kritik hinübergeht, so mag die Besprechung dieser vier Partes für einen zweiten Artikel aufbewahrt bleiben, der eine übersichtliche Zusammenstellung dessen bringen soll, was für die Erklärung der Schriften des Sallust geleistet, und über das Leben desselben so wie über die Aechtheit der ihm beigelegten Schriften ausgemittelt worden ist.

Todesfälle.

Den 19. Mai 1835 starb in Görlitz der Buchhändler *Christ. Gotthelf Anton*, Verfasser mehrerer anonymen und pseudonymen Schriften, z. B. der *Lethe* von *A. Letroni*, geboren zu Lauban am 18. Mai 1756.

Den 23. Octbr. in Wiesbaden der Dr. *Adolph Cramer* im eben vollendeten 24. Lebensjahre an den Folgen eines Blutsturzes. Ein hoffnungsvoller junger Gelehrter hat er durch seinen Fleiss und durch seine Liebe zu den Wissenschaften dargethan, wie viel der Mensch bei schwachem Körper aber unbesiegbarem Eifer für die Studien zu leisten im Stande ist. Wenn er durch seine Inauguraldissertation bei Gelegenheit seiner Doctorpromotion *de puerorum educatione apud Athe-*

tionen. Marb. 1833, den Philologen gezeigt hat, was die Wissenschaften von ihm zu erwarten berechtigt waren, so wissen alle, die ihm näher standen, dass er auch in den neuern Sprachen, namentlich im Englischen, grosse Fortschritte gemacht hatte. Er hatte zunächst dem Schulleben seine Thätigkeit zugewendet; er starb als philologischer Lehrer im Phil. Leyendecker'schen Institute zu Wiesbaden.

Den 1. November in Glasgow der geachtete Dichter und Herausgeber mehrerer Zeitschriften *W. Motherwell*, Esq., im 38. Lebensjahre.

Den 20. December in Paris der Bibliothekar der medicinischen Facultät Dr. *Mac-Mahon*, vormals praktischer Arzt und als medicinischer Schriftsteller bekannt, im 63. Lebensjahre.

Zu Anfange des Januars 1836 in Stuttgart der kön. würtembergische Oberfinanzrath *Friedrich Christoph Weisser*, als Dichter und humoristischer Schriftsteller bekannt, geb. ebendaselbst am 7. März 1761.

Den 8. Januar in Wetzlar der Oberlehrer *Karl Aug. Steger*, 42 Jahre und 2 Monate alt, an der Auszehrung. Die Anstalt, an welcher er 14½ Jahr rastlos wirkte, verliert an ihm eine kräftige Stütze, das Collegium der Lehrer einen treuen Amtsgenossen und die Schüler einen tüchtigen Lehrer. Am 12. ej. m. wurde seine sterbliche Hülle in feierlicher Begleitung zur Ruhe gebracht und zur Verherrlichung seines Andenkens eine Schulfeierlichkeit gehalten, wobei von zwei Lehrern Reden vorgetragen wurden. Zur gleicher Zeit wurde ein von den Schülern besorgtes Gedicht: *Nachruf am Grabe des geliebten Lehrers*, gedruckt ausgetheilt. Der gelehrten Welt ist dieser wohlverdiente Schulmann bekannt geworden durch seine *Ausgabe des Herodot* (Giessen, bei Heyer, Vater 1827 — 30. 3 voll. in 8.) und durch ein im Jahre 1830 erschienenes Programm: *Versuch einige Stellen aus Xenophon's Oekonomikos zu verbessern* (XIX, 16. XX, 15. XX, 29. XI, 8. XXI, 10.). In seinem schriftlichen Nachlasse hat sich eine fast vollständige *Bearbeitung des Platonischen Dialogs Kriton* gefunden, die aber wegen langwieriger Krankheit von ihm nicht zum Drucke gefördert worden ist. Ein anderes druckfertiges Manuscript, welches sich gleichfalls vorgefunden hat, ist wohl aus demselben Grunde nicht erschienen; dasselbe führt den Titel: *Das griechische Verbum.* Eine Beschreibung der bei der Beerdigung stattgefundenen Feierlichkeit, so wie eine biographische Skizze des Vollendeten wird zum Andenken an denselben in der hiesigen Karl Wigand'schen Buchhandlung auf Subscription erscheinen.

Den 12. Januar in Dessau der Schulrath und Professor *Gerh. Ulr. Ant. Vieth*, bekannt durch seine mathemat. Lehrbücher. Er war geboren zu Hooksyl in der Grafschaft Jever am 8. Jan. 1763, und hat 49 Jahre als Lehrer an der Hauptschule in Dessau gewirkt, wo er im October vor. J. bei der Feier des 50jährigen Bestehens dieser Schule in den Ruhestand versetzt wurde.

Den 12. Januar in Brandenburg an der Havel der Director der dasigen Ritterakademie Dr. *Hans Wilhelm Schulze*, design. Ober-Dompredi-

ger, königl. Superintendent und Ritter des eisernen Kreuzes, im 51. Lebensjahre.

Den 16. Januar zu Baireuth der Consistorialrath und Studiendirector, Dr. Theol. *Joh. Friedr. Degen*, seit 1775 an mehrern Orten Gymnasiallehrer und durch viele Schriften bekannt, geb. zu Affalterthal in Franken am 16. Decemb. 1752.

Den 7. Februar in Quedlinburg der durch seine Geschichte der Urwelt, sein grosses Handbuch der Naturgeschichte und andere naturhistorische Schriften bekannte Landbaumeister *Joh. Friedr. Krüger*.

In der Nacht vom 19. zum 20. Februar in Greifswald der Senior der Universität und Prokanzler, Dr. *Parow*, erster Professor der Theologie, Superintendent und Pastor an der St. Marienkirche, im 65. Lebensjahre, nachdem er 40 Jahre hindurch ununterbrochen an jener Universität gelehrt hatte.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Altenburg. Als Erinnerungsschrift an den Amtsantritt des neuen Directors am Gymnasium ist folgende Schrift erschienen: *Reden und Gesänge bei der Einführung des Directors* Dr. *Heinr. Ed. Foss in das Friedrichs-Gymnasium zu Altenburg den* 12. *October* 1835. *Angehängt ist: Abschiedsrede, gehalten zu Friedland am* 17. *September* 1835 *von H. E. Foss.* [Altenburg, Pierer. 1835. 45 S. 8.] Die Gesänge sind bekannte Motetten und Liederverse, nur mitgetheilt, um den Gang der Feierlichkeit darzulegen. Reden sind zwei. Zuerst die Einführungsrede des Consistorialraths und Generalsuperintendenten Dr. *Hesekiel*, eine gemüthliche und herzliche Ansprache an Lehrer und Schüler, welche die Begriffe *Lernen, Wissen* und *Lehren* erörtert und daran die Nachweisung knüpft, dass über dem Wissen noch stehe: *Glauben und seines Glaubens leben*, und dass daher das Ziel des Lehrens sei, die christliche Jugend durch das Wissen zum Glauben und durch den Glauben zum Leben in Gott zu führen. Die lateinische Antrittsrede des Directors aber hat zum Thema: quae necessitudo et conjunctio litterarum Graecarum Romanarumque studio sit cum gymnasiis, quae philologiae, quae philologorum ratio, ut non modo linguarum veterum utilitas patescat, verum etiam quaenam philologiae et sit et debeat esse tractatio appareat. Sie erörtert demnach den Nutzen und Weg der philologischen Studien für Jugendbildung, deren Ziel die allgemeine Ausbildung des Geistes sei, unterscheidet sich aber von ähnlichen Erörterungen dadurch, dass sie auf den Geist der Zeit, auf die Anfechtungen und Anklagen dieser Studien und auf die vorkommenden Fehler der philologischen Schulmänner speciell eingeht und dieselben in Form einer Argumentation bekämpft, welche an das Dialogische anstreift. Die Ideenentwickelung ist dadurch sehr klar

d überzeugend geworden, während die Form der Rede an oratorischem Schmuck und lebendiger Beredtsamkeit verloren hat. Die angehängte Abschiedsrede ist zugleich eine Entlassungsrede dreier Schüler zur Universität, und ihr Hauptinhalt besteht daher in herzlichen und zweckmässigen Ermahnungen an die abgehenden und zurückbleibenden Schüler.

Altona. Der Director der Sternwarte Etatsrath *Schumacher* hat vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Aschersleben. Das zu Ostern 1835 ausgegebene Programm des Gymnasiums enthält als Abhandlung: *Versuch einer Darstellung der ... der Io*, von dem Subrector Dr. *Hoche*. Die fünf Gymnasialclassen waren von 74 Schülern besucht, welche von fünf ordentlichen Lehrern, 2 Hülfslehrern und 4 Candidaten unterrichtet wurden. Zur Universität gingen 2 Schüler.

Bayreuth. Als Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen der dasigen Studienanstalt am Schlusse des vorigen Studienjahres (29. August) hat der neue Rector Prof. Dr. *J. C. Held* [s. NJbb. XV, 122.] *Rede* [Bayreuth gedr. b. Birner 1835. 16 S. 4.] drucken lassen, welche er beim Antritt des Rectorats am 4. Mai 1835 gehalten hat. Diese erörtert in umfassender und geschickter Weise die Verpflichtungen, welche eine Gelehrtenschule ihrem Vorsteher auflegt, und setzt das Verhältniss der Schule zu Schülern und Eltern auf der einen und zum Staate auf der andern Seite und die davon abhängigen Bedingungen und Forderungen hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts auseinander. Der angehängte Jahresbericht [16 S. 4.] meldet, dass die durch *Held's* Aufrücken erledigte Professur der dritten Gymnasialclasse am Schlusse des Schuljahres noch nicht wieder besetzt war, sondern interimistisch von dem vormaligen Assistenten des Rectorats, Dr. *Heerwagen*, verwaltet wurde, und dass die vier Gymnasialclassen zu Anfange des Studienjahrs von 86, am Ende von 81 Schülern besucht waren. Die lateinische Schule unter dem Subrectorat des Prof. *Lotzbeck* wurde im Novemb. 1834 durch eine fünfte oder Vorclasse (für den vorbereitenden Unterricht) erweitert, und zählte Anfangs 157, am Ende 143 Schüler.

Berlin. Bei der kön. Bibliothek ist der Dr. *Buschmann* als fünfter Custos angestellt und ihm zugleich eine ausserordentliche Remuneration von 250 Thlrn. bewilligt worden. Bei der Universität, welche im vorigem Sommer von 1651 immatriculirten Studirenden [worunter 439 Ausländer, 509 Theologen, 493 Juristen, 358 Mediciner, 291 Philosophen] und von 485 nicht immatriculirten Zuhörern besucht war, sind für den gegenwärtigen Winter in der theologischen Facultät ... ordentliche und zwei ausserordentliche Professoren [*Hengstenberg*, *Marheineke*, *Neander*, *Strauss*, *Twesten*, *J. J. Bellermann* und *F. Benary*] und 7 Licentiaten, in der juristischen ausser dem Professor *H. E. Dirksen* aus Königsberg 7 ordentliche und 1 ausserordentlicher Professor, ...ns, *Heffter*, *Homeyer*, *Klenze*, *von Lancizolle*, *Rudorff*, *von Savigny*

und *Röstell*] und 3 Privatdocenten, in der medicinischen 16 ordentliche [*Bartels*, *Busch*, *von Gräfe*, *Hecker*, *Horkel*, *C. W. Hufeland*, *Fr. Hufeland*, *Jüngken*, *Link*, *J. Müller*, *E. Osann*, *Rud. Schlemm*, *C. H. Schultz*, *Wagner*] und 10 ausserordentlichen Proff. [*Casper*, *Dieffenbach*, *Eck*, *Ehrenberg*, *Froriep*, *C. A. F. Kluge*, *Kranichfeld*, *Reich*, *Trüstedt*, *E. Wolff*] und 15 Privatdocenten, in der philosophischen 23 ordentliche [*Bekker*, *Böckh*, *Bopp*, *Dieterici*, *E. H. Dirksen*, *P. Erman*, *Gabler*, *von der Hagen*, *von Henning*, *Hirt*, *J. G. Hoffmann*, *L. Ideler*, *Kunth*, *Lachmann*, *Lichtenstein*, *Mitscherlich*, *Ranke*, *von Raumer*, *C. Ritter*, *Steffens*, *Tölken*, *Weiss*, *Wilken*], 1 Ehrenprofessor [*G. L. Hartig*] und 29 ausserord. Proff. [*F. E. Beneke*, *von Dechen*, *Dove*, *Droysen*, *A. Erman*, *Grüson*, *Th. Hartig*, *Helwing*, *C. Hoffmann*, *F. Hoffmann*, *Hotho*, *J. C. F. Klug*, *Lejeune Dirichlet*, *Magnus*, *Marx*, *Meyen*, *Michelet*, *Ohm*, *Poggendorff*, *G. Rose*, *H. Rose*, *E. L. Schubarth*, *Steiner*, *Störig*, *Stuhr*, *Trendelenburg*, *Turte*, *Wiegmann Zumpt*], 2 Akademiker [*Encke*, *Gerhard*] und 22 Privatdocenten Vorlesungen angekündigt. Der Director des Blindeninstituts Dr. *Zeune* ist auf sein Ansuchen aus seinem bisherigen Verhältniss als ausserordentlicher Professor entlassen worden. Der Professor Dr. *Karl Ritter* hat das Commandeur-Kreuz zweiter Classe des Kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen erhalten. In dem *Prooemium* zum *Index lectionum* erörtert der GORR. *Böckh* auf 7 Seiten zwei Bruchstücke einer attischen Inschrift, welche 1834 auf der Akropolis gefunden worden und Bestimmungen über die Abgaben enthält, die der Oberpriester von den Opfern erhielt [ἱερώσυνα oder ἱερεώσυνα]. Dies giebt dem Hrn. Verf. Gelegenheit, sich über die verschiedenen Opferabgaben [ἱερώσυνα quadruplicia, primum certa pecunia, quae sacrificii causa sacerdoti competit; secundum ex hostiis quaedam non edulia; tertium pecunia pro certis quibusdam utensilibus pendenda; quartum partes quaedam hostiarum edules] weiter zu verbreiten und das zu ergänzen, was er über denselben Gegenstand schon im Index lectt. aestiv. a. 1832 [abgedruckt im Museum philol. Cantabr. Nr. V. (1833), ausgezogen im Bulletino dell' Inst. di corr. arch. 1830 p. 218 ff.] in Bezug auf das Decret der Halicarnassenser bekannt gemacht hatte. Zur Erlangung der philosophischen und der juristischen Doctorwürde sind im Februar und December 1835 erschienen: *L. Livii Andronici fragmenta collecta et inlustrata. Accedunt Homericorum carminum a veteribus poetis Latinis versibus expressorum reliquiae.* Partic. I. *Dissertatio inauguralis quam .... publice defendet auctor Henric. Duentzer.* [Berlin gedr. bei Nietack. 94 S. 8.], und: *Dissertatio de concubinatu Romanorum usque ad Constantinum M. Scripsit .... Frid. Ed. Mart. Schmidt* [gedr. bei Trowitsch. 96 S. 8.] — Die Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung im Joachimsthalschen Gymnasium am 7. Octob. 1835 enthält als Abhandlung: *die französische Sprache als Unterrichtsgegenstand für Gelehrtenschulen*, von Prof. Dr. *C. Conrad.* [48 (34) S. 4.] und giebt über den Werth der französischen Sprache für die Gymnasialbildung, über die Ursachen der gewöhnlichen Vernachlässigung der

lben und über die ihr gebührende Stellung und Methodik sehr achtenswerthe Ansichten. Das Gymnasium hatte im Sommerlbjahr 1835 in seinen 8 Classen 324 Schüler, welche von 28 Lehen [dem Director Dr. *Aug. Meincke*, den Professoren *Pfund*, *Küpke*, *ethlage*, *Krüger*, *Conrad*, *Passow*, *Salomon*, und *Ilgen*, dem Inspeor *Knöfler*, den Adjuncten Prof. Dr. *Reinganum*, *Biese*, Dr. *Mützell*, *cobs*, *Scherzer* und Dr. *Lhardy* (angestellt statt des nach MEININGEN rufenen Prof. *Seebeck*), dem Schulamtscandidaten *Bürstenbinder*, n Seminaristen *Keil* und *Thilenius*, dem Prof. *Seymour* für englische d dem Prof. *Fabrucci* für italienische Sprache, dem Prof. *Rudorff* den propädeutischen Unterricht der künftigen Juristen, dem Schreibd Zeichenlehrer *Markwort*, den Musiklehrern *Helwig*, *Girschner* und . *Hahn* und den Schulamtscandidaten *Fischer* und *Dühring*] unterhtet wurden. Zur Universität gingen zu Ostern 12, zu Michaelis Schüler. Zu den Lehrstunden der Gymnasialclassen sind seit dem fange des vergangenen Schuljahrs noch zwei wöchentliche Lehrnden gekommen, in denen die Schüler der fünf obern Classen, deren ndschrift noch nicht ausgebildet ist, besondern Unterricht im Schrein erhalten. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ist der Candidat *ogan* und am Friedrich-Werderschen Gymnasium der Candidat *dwig Schmidt* als Lehrer, am Gymnasium zum grauen Kloster der ndidat *Friedr. Wilh. Hartmann* als Collaborator angestellt worden. s französische Gymnasium war am Schluss des Schuljahrs 1835 Michaelis) von 271 Schülern in 7 Classen besucht, und hatte zu tern 6 Schüler zur Universität entlassen. Das im October vor. J. chienene *Programme d'invitation à l'examen public* [Berlin gedr. b. ncke. 52 (32) S. 4.] enthält als Abhandlung: *Quaestionum Democriorum specimen* von Dr. Friedr. Wilh. Aug. Mullach. Der rf. hat darin über das Geburts- und Todesjahr des Demokrit von dera, so wie über die Zeit seiner Blüthe, neue Untersuchungen anstellt und sie dadurch wichtig gemacht, dass die Zeugnisse der ten sorgfältig zusammengestellt und geprüft, und die Vereinigung r Widersprechenden derselben versucht ist. Als das Wahrscheinbste ist herausgefunden, dass Demokrit Ol. 80, 1. geboren und . 104, 4. gestorben sei. Die Zeit seines Bekanntwerdens als Philooph wird mit Gellius von Ol. 87, 2. an datirt, und da hierbei auch s Zeugniss des Clemens Alexandr. στρωμ. I. § 15. und Euseb. praep. ang. X, 2. in Betracht kommt; so sind beiläufig auch einige Beerkungen über das Jahr der Zerstörung Troja's nach den Ansichten r Alten beigebracht, wegen des Weiteren aber ist auf Böckh Corp. Inscript. Gr. II, 1. p. 327. verwiesen. Die ganze Abndlung soll übrigens eine Probe weiterer Erörterungen über Deokrit sein, welche auch in der That nach der Gründlichkeit der genwärtigen Erörterung sehr wünschenswerth sind. Ritters und A. merkungen über das Leben des Demokrit können aus gegenwärtiger handlung mehrfach berichtigt werden, und für die Sammler der Fragente [s. NJbb. XIV, 480.] desselben schreiben wir aus der Einleitung S. 3.

noch folgendes ab: „Qui operum fragmenta colligenda et explicanda sibi sumit, id agere debet, ut quoad in tam paucis reliquiis fieri potest, quae de singulis rebus docuerit Democritus, ad quandam disciplinae formam revocet ac dictionem ejus in primis cum Herodoti et Hippocratis loquendi genere et cum ea, quae in Parmenidis, Xenophanis, Empedoclis aliorumque fragminibus carminum inest orationis forma adjunctis grammaticorum testimoniis comparet. Cui negotio majorem, quam nonnunquam putatur, cautionem opus est adhiberi. Non enim committendum est, ut quod neque Herodoti, neque Hippocratis, nec poetarum auctoritate, nec grammaticorum sententiis ionicum esse convincitur, id si in Democriteis fragminibus reperiatur temere et audacter mutemus: quanquam e contrario quae in illis fragmentis ionicum quasi habitum exuerunt, in pristinum statum restituenda esse nemo non videt. Porro cavendum, ne quae formae, voces, locutiones in Hippocratis et Herodoti libris nunc leguntur, hanc ipsam ob causam ionicae habeantur. Quippe utriusque scripta librariorum manibus multum detrimenti ceperunt, adeo ut in his ionicae dialecti monumentis non raro quae Atticorum et posterioris temporis Graecorum propria sunt, deprehendamus. Denique improbari oportet eorum opinionem, qui ex solis grammaticorum praeceptis repeti et posse et debere edendorum vel Herodoti vel Hippocratis operum vel Democriteorum fragmentorum normam affirmant, siquidem Graecorum grammatici, licet de ionica dialecto rectius et incorruptius quam hodie quisquam judicaverint, tamen saepenumero cum aliis in rebus, tum in definienda cujusque scriptoris proprietate discrepant inter se et diversissima tradunt, neque raro mendosis jam exemplaribus, ut videtur, usi manifesto falluntur." — Das Programm zur öffentlichen Prüfung in der kön. Realschule im Octob. 1835 [Berlin, gedr. b. Hayn. 46 (33) S. gr. 4.] enthält die Abhandlung *über die pädagogische Strafe* vom Oberlehrer *E. W.* [illegible]*lisch*, worin über das Wesen und den Zweck dieser Strafe und ihren Unterschied von der Strafe des bürgerlichen Richters recht viel Gutes und Treffendes gesagt, aber nach des Ref. Ansicht zuviel theoretisirt und auf Principien gebaut wird. Ueber Theorie und Principien dieses Punktes ist nach unserer Ansicht die Pädagogik längst ins Reine; nur die praktische Ausführung ist es, welche dem Lehrer Schwierigkeiten macht. Darum wären praktische Beispiele und die Erörterung concreter Fälle nützlicher gewesen. Darauf ist aber der Verf. nur in ein paar Punkten eingegangen. Am gelungensten ist die Nachweisung, wie man auf die Schaam und das Ehrgefühl des Schülers einwirken müsse. Manches Andere aber, z. B. der Satz, dass man in der Schule niemals den Einzelnen zur Warnung für die Andern strafen dürfe, ist so allgemein gehalten, dass es nach solchen Erörterungen fast noch controvers erscheinen kann. Aus den Schulnachrichten ist auszuheben, dass die Schule am Ende des Sommers 459 Schüler in 10 Classen hatte und zu Ostern und Michaelis 3 zur Universität entliess. Von den Lehrern starb am 10. Januar 1835 *Johann Christian Teichert* im [illegible] Lebensjahre, nachdem er über 50 Jahre im Schulamte und davon

Jahre an der Realschule gewirkt hatte. Seit Ostern 1834 war er von den Lehrstunden dispensirt.

Bielefeld. Am dasigen Gymnasium ist der Prorector *Schaaf* mit einer jährlichen Pension von 450 Thlrn. in den Ruhestand versetzt worden.

Bonn. Die Universität war in vorigem Sommer von 733 immatriculirten und 18 nicht immatriculirten Studirenden besucht, von denen 94 Ausländer waren und 83 der evangelisch-theologischen, 163 der katholisch-theologischen, 244 der juristischen, 143 der medicinischen und 100 der philosophischen Facultät angehörten. Akademische Lehrer waren die NJbb. XIII, 356 erwähnten, nur dass in der evangelisch-theologischen Facultät der Privatdocent *Gelpke* [s. XV, 24.], in der medicinischen der ordentliche Professor *Stein* und der Privatdocent *Th. Bischoff*, in der philosophischen der ordentliche Prof. *F. A. Diesterweg* [s. XIV, 241.] und der Privatdocent *J. Ennemoser* ausgeschieden sind, dagegen aber in der kathol.-theolog. Facultät der Dr. *B. J. Hilgers* sich als Privatdocent habilitirt hat, und in der juristischen der ausserord. Prof. Dr. *Ed. Böcking* zum ordentlichen Professor ernannt worden ist. [s. NJbb. XIV, 474.]. Vor Kurzem ist überdiess der Privatdocent Dr. *G. B. Mendelssohn* zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät befördert und der ordentliche Professor der Mathematik Dr. *Plücker* von der Universität Halle hierher versetzt worden. Das am 3. Aug. vor. J. zum Geburtstage des Königs ausgegebene Programm enthält eine *Commentatio de Hierosolymae singularumque illius partium situ et ambitu* vom Prof. Dr. *Joh. Mart. Aug. Scholz.*

Braunsberg. Der Index lectionum in Lyceo regio Hosiano per hiemem anni 1835 — 36. instituendarum enthält: *D. L. Feldtii Observationes circa pressionem atmosphaerae Brunsbergae ab anno* 1826 *usque ad annum* 1830 *institutae.* Vorlesungen haben drei Professoren der Theologie und drei Proff. der Philosophie angekündigt. vgl. NJbb. XIV, 359.

Bremen. Der Pastor an der Ansgariikirche Dr. *E. Gtfr. Adolph Böckel* ist grossherz. oldenburgischer Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Eutin, mit dem Prädicat eines geheimen Kirchenraths, geworden.

Breslau. Der *Index lectionum in univers. litt. Vratisl. per aestatem anni* 1835 *habendarum* enthält im Prooemium [auf 6 S. 4.] die Beschreibung und den Inhaltsbericht von einer auf der Breslauer Universitätsbibliothek befindlichen lateinischen Handschrift vom J. 1375, welche mehrere Schriften der beiden Seneca enthält; dazu ist eine Probecollation der zwei ersten Capitel der Schrift de brevitate vitae mitgetheilt. Vor dem *Index lectionum per hiemem a.* 1835 steht die von dem Prof. *Schneider* zum Geburtstage des Königs gehaltene lateinische Rede. Die Zahl der akademischen Lehrer war zu Anfang des Winters 60, drei weniger als im Winter 1834 [s. NJbb. XII, 329.], weil der ordentl. Professor der kathol.-theolog. Facultät *J. Jos. Müller* und die Privatdocenten *D. F. Zastrau* und *Nic. Bach* fehlen. Der Privatdocent *Aug. Kno-*

bel ist zum ausserordentlichen Professor in der evangelisch theologischen der Privatdocent Dr. *Jos. Aug. Kutzen* zum ausserord. Prof. in der philosophischen, der ausserord. Prof. Dr. *Heinr. Hoffmann* zum ordentlichen Professor in derselben Facultät und der ordentl. Prof. der med. Fac. Dr. *Betschler* zum Medicinalrathe und Mitgliede des Medicinalcollegium ernannt worden. Am katholischen Gymnasium [s. NJbb. X, 83] ist nach dem Weggange des Prof. Dr. *Nic. Bach* [s. NJbb. XIV, 471] der Oberlehrer *Prudlo* in die zweite und der Oberlehrer Dr. *Kruhl* in die dritte Oberlehrerstelle, der Religionslehrer *Stenzel* in die sechste, der Oberlehrer *Gebauer* in die siebente, der Dr. *Stinner* in die achte und der Collaborator *Joseph Janske* in die neunte Etatsstelle aufgerückt. Das vorjährige (im August erschienene) Programm des Gymnasiums [1835. 31 (20) S. 4.] enthält als Abhandlung: *De lyrica Graecorum elegia specimen I. Scripsit Nic. Bach*, worin ausser einer allgemeinen Erörterung über das Wesen dieser Elegie die hierhergehörigen Fragmente des Archilochus sich befinden. In dem bei dem Magdalenen-Gymnasium zu Ostern 1835 herausgekommenen Programm [54 (38) S. 4.] hat der Director Prof. Dr. *Schönborn* vor den Schulnachrichten eine *Commentatio de codicibus duobus ex bibliotheca J. Petri de Ludewig in gymnasii Suidnicensis bibliothecam translatis* drucken lassen. Die erste dieser Handschriften enthält Martini Poloni Chronicon, die zweite eine Sammlung lateinischer Aufsätze aus dem 15. Jahrhundert: beide sind ausführlich besprochen.

Celle. Der seit dem 8. April vor. J. als Director des Gymnasiums eingeführte Dr. *Ernst Kästner*, vorher Director des Gymnasiums in Lingen, hat das Programm herausgegeben: *Dritter und vierter Jahresbericht über das Gymnasium der Stadt Celle, die Jahre* 1833 *und* 1834 *umfassend, nebst einer vorausgesandten Commentatio de Horatii Od. III*, 14. [Celle bei Schulze. 1835. 44 S. 4.]

Christiania. An der dasigen Universität ist vor Kurzem ein neuer Lehrstuhl der Theologie mit 1050 Spec. Thlrn. Gehalt gegründet worden.

Cöslin. Am dasigen Gymnasium ist der Schulamtcandidat *Friedrich Hennecke* als Oberlehrer angestellt worden.

Crefeld. Zu der vorjährigen Herbstprüfung in der höheren Stadtschule hat der Director Dr. *Rein* durch eine Abhandlung *Ueber die Anforderungen allgemeiner Lehranstalten an den geographischen Unterricht und die dadurch bedingte Anwendbarkeit der neuern Methoden und Lehrbücher in denselben* eingeladen. Die 112 Schüler der Anstalt werden in fünf Classen von sechs Lehrern unterrichtet.

Dessau. Die dasige herzogliche Hauptschule, welche im Jahre 1785 begründet und am 3. October des genannten Jahres von dem damaligen Director *C. G. Neuendorf* eröffnet wurde, feierte am 5. und 6. October vorigen Jahres das Jubiläum ihres funfzigjährigen Bestehens auf solenne Weise. Der gegenwärtige Director derselben, *Christian Friedrich Stadelmann*, hatte zu diesem Feste nicht bloss eine lateinische Jubelode [Dessau gedr. b. Neuberger. 6 S. Fol.] gedichtet und ein Programm über die Ordnung der Feierlichkeiten [Dessau gedr. in der

ofbuchdruckerei. 8 S. 4.] herausgegeben, sondern auch als Einla-ungsschrift ein *pädagogisch-historisches Vorwort* [Dessau, gedr. b. ritsche und Sohn. 46 S. gr. 4.] vorausgeschickt, worin er, nach eini-en allgemeinen Andeutungen über die Entwickelung des deutschen chulwesens und nach einigen Bemerkungen über das gegen das Ende s vorigen Jahrhunderts in Dessau eröffnete, aber bald wieder ge-hlossene Philanthropinum, das Wichtigste aus der Geschichte der auptschule mittheilt und namentlich die erste Einrichtung und Lehr-rfassung derselben und die allmälig vorgenommenen Veränderungen sführlicher auseinander setzt. Die Hauptschule wurde zuerst als ne Lehranstalt von 7 Classen eröffnet, von denen die beiden unter-en die Elementarschule (Seminarienschule, weil jüngere Lehrer aus m Seminar den Unterricht besorgen), die drei folgenden die Bür-rschule und die beiden obersten die Gelehrtenschulen bildeten. Sie weiterte sich aber allmälig, erhielt 1819 eine neue Organisation, rch welche namentlich eine schärfere Trennung der drei Schulen ngeführt und eine Gelehrtenschule von fünf, eine Bürgerschule von ei und eine Vorschule von vier Classen eingerichtet wurde. Für e Gelehrtenschule wurde der Conrector des Lyceums in Plauen *Chr. . Stadelmann* berufen und die Direction der Bürger- und Vorschule hielt der Seminarinspector *de Marées*. Nach des letztern Tode (den . Febr. 1825) erhielt indess *Stadelmann* auch das Directorat der Bür-rschule, und der neue Seminarinspector *C. Elze* wurde Dirigent der rschule. Den Unterricht in der Vorschule besorgen fünf Seminari-en und für die Gelehrten- und Bürgerschule waren zu Michaelis r. Jahres folgende 18 Lehrer vorhanden: der Schulrath und Pro-ssor der Mathematik *G. U. A. Vieth*, [angestellt seit 1786, im Octb. 35 in den Ruhestand versetzt und vor Kurzem gestorben], der Di-ctor *Chr. Fr. Stadelmann* [angestellt seit Januar 1819], der Rector . *J. A. L. Richter* [angest. seit 1801], der Conrector *C. A. Brunner* ngest. seit April 1818], der Seminarinspector *C. Elze* [angest. s. Mai 15], der Bibliothekar *H. Lindner* [als Lehrer der obern Gymnasial-assen seit Januar 1828 angestellt], die Religionslehrer Archidiaconus . *Richter* [seit 1832] und Diac. *J. Schubring* [seit 1830], der franz. rachlehrer Prof. Dr. *L. Noël* [seit Octob. 1823], die Collaboratores *Fritsche* [seit 1826], Dr. *Ed. Hönicke* [s. 1833] und *Wolfgang Buch-ker* [s. Anfang 1835], die ordentlichen Lehrer der Bürgerschule r. *Conradi* und *C. Schütz* [s. 1823], der englische Sprachlehrer *Levy bens* [s. 1819], die Zeichenlehrer *H. Beck* und *C. G. Krägen* und r Gesanglehrer *C. Kindscher*. In die Hauptschule sind von Michaelis 85 bis dahin 1835 überhaupt 2681 Schüler aufgenommen wor-n, und die Prima der Gelehrtenschule ist während dieser Zeit n 232 Schülern besucht gewesen, von denen 199 die Univer-ät bezogen haben und 17 zu Michaelis 1835 noch in der Classe sas-n. Ueberhaupt war bei der Feier des Jubiläums die Gelehrten-hule von 126, die Bürgerschule von 104 und die Vorschule von 195 hülern besucht. Ueber den Lehrplan der Bürgerschule hat der Di-

rector *Stadelmann* in zwei Programmen [*Ueber den Lehrgang der hiesigen Bürgerschule*, 1826, und *Ueber die Bestimmung der Bürgerschulen*, 1827.] Nachricht gegeben, und ebenso die Lehrverfassung der Gelehrtenschule in drei Programmen [*Ueber den Lehrgang der hiesigen herzogl. Gelehrtenschule*, 1827 — 1829. 22, 19 und 20 S. 8.] nicht nur ausführlich dargelegt, sondern auch die Abstufung der einzelnen Unterrichtsgegenstände genau nachgewiesen und durch allerlei methodische Bemerkungen erläutert. Von den fünf Classen der Gelehrtenschule bilden Quinta und Quarta mit je einjährigem Cursus das Progymnasium und die übrigen drei das eigentliche Gymnasium (Tertia und Secunda mit je zwei-, Prima mit dreijährigem Cursus). Die Schüler, welche aus der dritten in die zweite Classe aufrücken sollen, werden vorher durch eine besondere herzogl. Prüfungscommission, die aus den drei obersten Gymnasiallehrern besteht, geprüft. Der Lehrplan ist folgender:

	In I.	II.	III.	IV.	V.	
Lateinisch	8,	8,	8,	8,	6	wöchentliche
Griechisch	6,	6,	4,	3,	—	Stunden.
Hebräisch	2,	2,	—	—	—	
Deutsch	3,	3,	3,	2,	4	
Ueb. im ausdrucksvollen Lesen	—	—	—	2,	2	
Französisch	3,	2,	2,	2,	—	
Englisch	3,	2,	1,	—	—	
Religion	2,	2,	2,	2,	2	
Geschichte	3,	3,	4,	2,	2	
Geographie	—	1,	2,	2,	2	
Mathematik	3,	3,	2,	2,	—	
Arithmetik und Rechnen	—	—	2,	2,	4	
Naturgeschichte	—	—	—	1,	—	
Philosophie	1,	—	—	—	—	
Singen	—	1,	1,	1,	1	
Schönschreiben	—	—	—	2,	4	

Dazu kommen noch wöchentlich 14 Stunden Zeichenunterricht für verschiedene Abtheilungen. Beim Unterricht im Lateinischen und Griechischen wird in den beiden obersten Classen durch die mehrjährigen Cursen ein vielfacher Wechsel der Autoren möglich. Die Stufenfolge darin darf man im Allgemeinen recht zweckmässig nennen; nur ist es auffallend, dass in Secunda bereits Tacitus (Germania und Agricola) und in Prima bisweilen auch Aeschylus (abwechselnd mit Euripides und Sophocles) gelesen wird.

Dorpat. Zur Begleitung des Verzeichnisses der Vorlesungen auf der Universität für das erste Semester des J. 1835 hat der Staatsrath und Professor emer. Dr. *Karl Morgenstern* herausgegeben: *Commentatio de arte veterum mnemonica. Pars I. secundis curis retractata; pars II. III. nunc primum accesserunt.* [Dorpat gedr. b. Schünmann. 1835. XLIV S. Fol.] Der erste Theil dieser Abhandlung, *De artis mnemonicae inventore et perfectoribus*, erschien bereits 1806 über-

alls als Beilage zu dem Lectionsverzeichniss, ist aber gegenwärtig überarbeitet und durch eine Reihe von Zusätzen vermehrt. Daran chliessen sich Pars II., *de artis mnemonicae natura et constitutione*, *Pars III.*, *de veterum arte mnemonica sententia*, und drei Epimetra (*de ecentiorum arte mnemonica*, *de Aretini opere mnemonico*, *de volumine uodam anecdoto argumenti mnemonici*). Das Ganze ist eine sehr fleisige Zusammenstellung dessen, was die Alten über die Mnemonik verandelt haben, und hat nicht bloss als Erörterung des Gegenstandes Verth, sondern erläutert auch eine Reihe von Stellen aller Schriftteller, besonders aus Pseudo-Ciceronis Rhetor. ad Herennium. — Die Gesammtzahl der Studirenden betrug zu Anfange des Jahrs 594, und u ihnen kamen 56 neu hinzu. Zu derselben Zeit zählte die Univeritát 36 ordentliche und ausserordentliche Professoren und Privatdoenten. Doch haben sich im J. 1835 drei akademische Docenten Dr. *Joh. Heinr. Neukirch* [durch *In Platonis politiam quaestionum philolog. part. II.*, 48 S. 8.], Dr. *Ernst Hoffmann* [durch *Kurze Uebersicht der geognostischen Verhältnisse des mittlern Uralgebirges*, 20 S. gr. 4.] und Dr. *Herm. Mart. Asmuss* [durch eine pathologische-entomologische Abhandlung] neu habilitirt. Zum Curator der Universität und des dorpatschen Lehrbezirks ist nach dem Abgange des Grafen *von Pahlen* der Generallieutenant *Kraftström* ernannt worden und hat dieses Amt unter dem 7. Febr. vor. J. angetreten.

Dresden. Der Inspector des kön. Münz- und Antikencabinets, Hofrath *Heinr. Hase*, ist an die Stelle des verstorbenen Hofr. *Böttiger* zum Oberinspector des Museums der Mengs'schen Abgüsse und des Antikencabinets ernannt worden.

Elbing. Am dasigen Gymnasium ist der Lehrer *Richter* zum Oberlehrer ernannt worden.

Elberfeld. Das zur vorjährigen Osterprüfung in der Real- und Gewerbschule erschienene Programm enthält eine lesenswerthe Abhandlung *über Ursprung, Erscheinung und Verbreitung des Haarrauchs* vom Director Prof. Dr. *Egen*, und ist fast noch wichtiger durch die angehängten Schulnachrichten, weil diese Lehranstalt die bedeutendste der Art in Rheinpreussen ist und zu Ostern vor. J. das erste Quinquennium ihres Bestehens vollendet hatte. Sie besteht aus einer Realschule von 6 getrennten Classen und einer besondern Vorbereitungsclasse und aus einer Gewerbschule von 3 Classen, welche aber bald mit einander, bald mit den Classen der Realschule combinirt werden. Der Lehrplan der sechs Realclassen ist folgender:

in	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	
Religion	2		2		2		wöchentliche
Mathematik	4,	4,	4,	4,	4,	—	Stund.
Rechnen	2,	2,	2,	2,	4,	6	
Mechanik	1,	1,	—	—	—	—	
Physik	2,	2,	2,	2,	—	—	
Chemie	2,	2,	2,	2,	—	—	

	in I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Naturgeschichte . . .	2,	2,	2,	2,	2,	2
Geschichte	2,	2,	2,	2,	2,	2
Geographie	2,	2,	2,	2,	2,	2
Deutsch	3,	3,	3,	3,	5,	6
Französisch . . .	4,	4,	5,	5,	6,	6
Englisch	3,	3,	2,	2,	—	—
Italienisch . . .	3,	3,	—	—	—	—
Zeichnen	2		3,	3,	4,	5
Schreiben	1		3,	3,	3,	3
Singen	1		2		2	

Die Schüler der Gewerbschule haben in jeder Classe 16 Stunden Zeichnen, 6 St. Chemie, 4 St. Mathematik, 4 St. Rechnen und Geometrie, 4 St. praktisches Rechnen, 2 St. Mechanik, 2 St. Physik, 2 St. Naturgeschichte, 3 St. Deutsch, 1 St. Schreiben, und die Schüler der beiden obern Classen noch 3 St. Modelliren. In 18 dieser Lehrstunden sind sie mit den drei untersten Realclassen vereinigt. In die Realschule sind während der genannten fünf Jahre 448, in die Gewerbschule 61 Schüler aufgenommen worden, von denen zu Ostern vor. J. noch 198 Realschüler und 15 Gewerbschüler gegenwärtig waren. Das Lehrerpersonale bilden der Director Prof. Dr. *Egen*, die Lehrer Dr. *Kruse*, Dr. *Förstemann*, Dr. *Mens*, Dr. *Fuhlrott*, *Beez*, *Cornelius*, *Penningroth*, der Zeichenlehrer *Appel*, der Schreiblehrer *Bollenberg* und der Gesanglehrer *Schornstein*. Ausserdem unterrichtet noch freiwillig an der Anstalt der um das Elberfelder Schulwesen hochverdiente Schulinspector Dr. *Wilberg*. Die glückliche Ausbildung der Zöglinge beweisen die Abgangsprüfungen, welche besonders im J. 1834 sehr befriedigend ausgefallen waren. Die grosse Theilnahme des Publikums für die Schule ergiebt sich aus den reichen Geschenken, welche ihr alljährlich zufliessen. So haben z. B. die ansehnlichen mathematischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen und die nicht unbedeutende Bibliothek bis jetzt noch keines Zuschusses aus städtischen Fonds bedurft, sondern sind bloss durch Geschenke der Staatsbehörden und einzelner Privatpersonen und Zöglinge, so wie durch die Eintrittsgelder und Ueberschüsse der Gewerbschule gebildet worden.

Erfurt. Der zu Ostern 1835 erschienene *Jahresbericht über das Kön. Gymnasium zu Erfurt* (gedr. b. Uckermann 44 (22) S. 4.) enthält als Abhandlung: *der preussische Staat durch weise Reformen im Besitz der Güter und Vortheile, nach welchen Revolutionen vergebens ringen. Eine Vorlesung, gehalten in der öffentl. Sitzung der kön. Akademie gemeinnütz. Wissensch. zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs am 3. Aug.* 1832, von dem Director des Gymn. Prof. Dr. *Friedr. Strass.* Das Gymnasium war zu Ostern vor. J. von 202 Schülern besucht, welche von 9 ordentlichen, 4 Hülfslehrern und einem Schulamtscandidaten unterrichtet wurden. Indess hatte der erste Oberleh-

rer Professor *Scheibner* wegen fortwährender Kränklichkeit seit Anfang des Jahres von seinen Lehrstunden entbunden werden müssen und hatte um seine Entlassung nachgesucht. Seit Anfang Octobers 1834 aber war der französ. Sprachlehrer *Oehme* mit einer Pension in den Ruhestand versetzt, und der Unterricht in dieser Sprache wurde nun nicht wieder einem Sprachlehrer zugewiesen, sondern mehrern ordentlichen Gymnasiallehrern übertragen. Die zu Ostern 1834 erfolgte Aufhebung des katholischen Gymnasiums und dessen Vereinigung mit dem Gymnasium in Heiligenstadt [s. NJbb. X, 345.] hat bei dem übrigbleibenden gemischten Gymnasium keine Veränderung hervorgebracht, indem der als kathol. Religionslehrer zurückbleibende Pfarrer *Hücke* schon früher diesen Unterricht in demselben ertheilt hatte. Die Fonds des kathol. Gymnasiums sind meistentheils zur Verbesserung der kathol. Stadt- und Bürgerschulen verwendet. Aus den in dem Programm mitgetheilten Verordnungen der Behörden heben wir die vom 8. März 1834 aus, nach welcher bei dem Unterrichte in der Geschichte in allen Classen sämmtlicher Gymnasien gedruckte, zweckmässig gewählte Lehrbücher zum Grunde gelegt werden, und das Dictiren gar nicht, das Nachschreiben der Schüler aber nur in den obern und mittlern, niemals in den untern Classen gestattet sein soll.

Erlangen. Die Universität ist diesen Winter von 294 Studenten besucht, von denen 16 Ausländer sind, und 99 den theologischen, 55 den juristischen, 62 den medicinischen, 16 den pharmazeutischen und 56 den philosophischen Studien obliegen. Der Repetent der theologischen Facultät Dr. phil. *Joh. Chr. Conr. Hofmann* hat sich durch Vertheidigung der Probeschrift: *De bellis ab Antiocho Epiphane adversus Ptolemaeos gestis.* [Erlangen, Junge. 1835. 51 S. gr. 8.] die Rechte eines akademischen Privatdocenten erworben; der Professor Dr. *Ludw. Döderlein* aber zum Eintritt in die philosophische Facultät *Vocabulorum Homericorum etyma* [Erl., Bläsing. 1835. 14 S. 4.] herausgegeben. Von demselben war zum Rectoratswechsel im November 1834 erschienen: *Lectionum variarum enneas* [Ebend. Junge. 8 S. 4.], worin der Gebrauch der Wörter τριόχτης und ἀτρεκής erörtert und die Stellen Hesiod. Opp. 320; Theocrit. 22, 80; Eurip. Ion. 394; Terent. Heaut. II, 1, 15; Cic. Tusc. IV, 19, 44; Virg. Aen. V, 422; Tacit. Ann. XIII, 21 und 42 behandelt sind.

Essen. Das vorjährige Programm des Gymnasiums enthält statt der wissenschaftlichen Abhandlung eine bei der zur Erinnerung an den verstorbenen Director Dr. *J. A. Paulssen* veranstalteten Gedächtnissfeier von dem Gymnasiallehrer *Buddeberg* gehaltene Rede. Von den 91 Schülern gingen fünf zur Universität und das Lehrercollegium besteht aus einem Director, 6 ordentlichen und 4 Hülfslehrern und 1 Candidaten.

Fulda. Zur Ergänzung der Bd. XV S. 348 mitgetheilten Nachricht diene der Ministerial-Beschluss, dass auf den Antrag des Directors Dr. *Bach* die im J. 1825 mit der Landes-Bibliothek vereinigte Lyceums-

Bibliothek dem Director zur Aufstellung in dem Gymnasial-Gebäude und zur ausschliesslichen Benutzung für das Gymnasium zu überliefern sei. Auch hat die Landesbibliothek dem Gymnasium zu ersetzen, was aus dem Lyceumsfonds seit 1826 verwendet worden ist (circa 600 Gulden), um ausser den etatsmässigen Summen den dringendsten Bedürfnissen der Gymn. Bibliothek abzuhelfen. — Der katholische Religionslehrer und Franciscaner-Director *Polycarp Schmitt* ist mit dem 1. Januar 1836 mit einer ehrenvollen Pension in Ruhestand versetzt worden. —

Gera. Gegen das Ende vor. J. erschien daselbst das Programm: *Solemne Schüssleri memoriam grate ac pie recolendi causa in illustri Rutheneo rite obeundum indicit* Dr. *Aug. Rein. Praemissa est disputationis de studiis humanitatis nostra etiam aetate magni aestimandis pars XXVIII., qua brevis Horatii a Peerlkampio castigati tentatur vindicatio.* [Gera, gedr. b. Schumann. 8 S. 4.] Der Verf. zählt darin die einzelnen Verse und ganzen Gedichte des Horaz auf, welche Hofmann-Peerlkamp in seiner Ausgabe des Dichters für unächt erklärt hat, macht einige Einwendungen dagegen und missbilligt überhaupt dieses tollkühne kritische Verfahren. — Aus dem für das gegenwärtige Winterhalbjahr ausgegebenen Lectionsplane ergiebt sich folgende Vertheilung der Lehrgegenstände:

	in I.	II.	III.	IV.	V.	
Religion		1,	3,	3,	3	wöchentliche
Einleitung in die bibl. Schriften		1,	—	—	—	Stunden.
Erklärung des N. T.		2,	—	—	—	
Bibelerklärung	—	—	—	1,	—	
Biblische Geschichte	—	—	—	—	2,	
latein. Schriftsteller	6,	7,	5, }	8,	7	
lat. Grammat. u. Stil	2,	2,	4, }			
lat. Disputirübungen	1,	—	—	—	—	
lat. Prosod. u, Metr.	—	1,	2,	—	—	
Griech. Schriftsteller	4,	5,	5,	3,	—	
Gr. Grammat. u. Stil	1,	1,	1,	1,	—	
Hebräisch	2,	2,	—	—	—	
Alterthumskunde	2,	—	—	—	—	
Geschichte	2,	2,	2,	2,	2	
Geographie	—	2,	2,	2,	2	
Deutsch	2,	2,	2,	3,	4	
Recitiren	—	—	1,	—	1	
Französisch	3,	3,	3,	3,	2	
Mathematik	3,	3,	3,	—	—	
Arithmetik	—	—	—	2,	—	
praktisches Rechnen	—	—	—	1,	3	
Physik	2,	—	—	—	—	
Naturgeschichte	—	—	—	2,	1	
Philosophie	2,	—	—	—	—	

	I.	II.	III.	IV.	V.
Schreiben	—	—	2,	2,	2
Zeichnen	—	—	1,	1,	1
Singen	—	—	1,	1,	1

Dabei ist noch zu bemerken, dass die beiden untersten Classen für mehrere Lehrstunden in je zwei Abtheilungen getheilt sind und abgesondert von einander unterrichtet werden. Daher fallen in Quinta auf die erste Abtheilung 3 wöchentl. Zeichenstunden und die 7 lateinischen Stunden gehören eben dieser Abtheilung zu, während die zweite nur drei lateinische Unterrichtsstunden hat. Eben so wird die gesammte Quarta nur einmal wöchentlich im Griechischen unterrichtet und die übrigen drei Stunden fallen nur der obern Abtheilung zu. Diejenigen Schüler der drei obern Classen, welche der nöthigen Vorkenntnisse in der Mathematik ermangeln, sind in zwei mathematische Vorschulen vertheilt und erhalten besondern Unterricht in diesen Vorkenntnissen. Die Lehrer für diese Lehrobjecte sind, ausser dem Consistorialrath und Superint. Dr. *Behr* und dem Consistorialrath *Eisenschmidt*, welche den Religionsunterricht in den beiden obersten Classen besorgen, der Schulrath und Director Dr. *Rein*, der Professor *Herzog*, der Prorector *Mayer*, der Conrector *Eisel* (Mathematikus), der Subrector *Wittig*, der Subconrector *Bretschneider*, die Adjuncten *Suppe* und *Beatus*, der französ. Sprachlehrer *Rhein*, der Schreiblehrer *Schnicke*, der Cantor *Lägel*, und der Zeichenlehrer *Fischer*.

Giessen. Nach amtlichem Verzeichnisse war die Universität im Sommer 1835 von 301, im Winter darauf von 321 Studirenden besucht.

Greifswald. Auf der dasigen Universität befanden sich im vorigen Sommer nach dem amtlichen Verzeichniss 191 Studenten, von denen aber 38 nur Zöglinge der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt waren. Unter ihnen befanden sich 18 Ausländer. Der Prosector Dr. *Joh. Friedr. Laurer* ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt worden.

Grimma. Das zur vorjährigen Feier des Stiftungsfestes der Landesschule erschienene Programm [Grimma gedr. b. Reimer. 1835 gr. 4.] enthält ausser 16 S. Schulnachrichten auf 30 S. *Augusti Weicherti Commentatio I. de imperatoris Caesaris Augusti scriptis eorumque reliquiis.* Es ist dies der Anfang einer ausführlichen Untersuchung über Augusts Schriften und dessen Verdienste um die Literatur und Kunst, welche folgende 14 Kapitel umfassen soll: I. De Caesaris Augusti juventute, magistris ac studiis, II. de ejus Apophthegmatis et Strategematis; III. de ejus Poematis Latinis et Graecis; IV. de ejus Rescriptis Bruto de Catone; V. de ejus Epistolis itemque Codicillis; VI. de ejus Sermonibus et Orationibus.; VII. de ejus Edictis; VIII. de ejus Legibus et Constitutionibus; IX. de ejus Descriptione orbis terrarum; X. de ejus Hortationibus ad Philosophiam; XI. de ejus Commentariis quos de vita sua scripsit; XII. de ejus Operibus postremis, ad quae pertinent Index rerum a se gestarum sive Monumentum Ancyranum, Rationarium et Breviarium Imperii, Mandata de administranda republica, Mandata de funere suo;

XIII de ejus Testamento; XIV de ejus in literas artesque liberales merita. In gegenwärtigem Programme ist das erste Capitel mitgetheilt, dessen Ausführung dieselbe tiefe Gelehrsamkeit documentirt, welche aus den frühern Programmen und Schriften dieses Gelehrten schon bekannt ist. Aus den Schulnachrichten erfährt man, dass während des vergangenen Schuljahres die Stellung des Rent- und Hausbeamten zum Rector etwas verändert, und dass im Lehrercollegium die bisherigen Adjuncten aus ihrer Stellung entnommen, und zu Oberlehrern ernannt worden sind, welche an die Professoren in gleicher Amtsstellung sich anreihen. Diese Nachricht ist um so wichtiger, weil der Rector *Weichert* zugleich seine Beobachtungen über das Unzweckmässige dieses Adjunctennstituts in den Fürstenschulen mitgetheilt hat. Die Schule hat demnach jetzt ausser dem Rector [Prof. M. *Weichert*] fünf Professoren [M. *K. Gtli. Witzschel*, M. *Ed. Wunder*, M. *Frdr. Gthi. Fritzsche*, *K. Rud. Fleischer* und M. *W. Ferd. Korb*], drei Oberlehrer [M. *Chr. Gtlo. Imm. Lorenz*, M. *Nic. Matth. Petersen*, und *Herm. Kühn*, Lehrer der französ. Sprache] und zwei Hülfslehrer, von denen allen in dem Programm kurze Biographieen mitgetheilt sind. Die Schülerzahl betrug am Schluss des Schuljahrs 111, und zur Universität gingen während des ganzen Jahres 18, vier mit dem ersten, sieben mit dem zweiten und sieben mit dem dritten Zeugniss der Reife. Im neuen Schuljahr sind übrigens hier, wie an der Landesschule in Meissen, gymnastische Uebungen der Schüler eingeführt und besondere Lehrer der Gymnastik angestellt worden.

Halle. Aus einem jüngst erschienenen Buche des GORRath *W. Dieterici*, *geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preussischen Staate*. Berlin 1836. (1½ Thlr.) lassen sich folgende Notizen über den Etat der hiesigen Universität unter den verschiedenen Regierungen entnehmen, die zu interessanten Betrachtungen veranlassen. Im Jahre 1697 erhielt die Universität 7000 Thlr. und diese Summe blieb unter den folgenden Königen, bis sie Friedrich Wilhelm II. auf 8500 Thlr. erhöhte. Bei dem Regierungsantritte des jetzigen Königs erhielt sie 18116 Thlr., welcher Etat 1805 auf 36113 Thlr. und im folgenden Jahre auf 36113 Thlr. 7½ Sgr. erhöht ward. Nach der Aufhebung der Universität Wittenberg erhielt sie aus den Fonds derselben 8716 Thlr. 9 Sgr. 7 Pf., wozu aus dem Stiftungsfond des Klosters Bergen 15072 Thlr. kamen, so dass 1820 der Etat schon 60... Thlr. 8 Sgr. betrug und sich in dem Jahre 1834 auf 70737 Thlr. ... Sgr. 1 Pf. steigerte. Wie viel hiervon die einzelnen Institute erhalten, ist in der angef. Schrift p. 56 angegeben, jedoch sind diese Angaben unvollständig, da neben dem Etat des philologischen Seminars, welcher 550 Thlr. beträgt, die des theologischen Seminars in seinen fünf verschiedenen Abtheilungen, so wie des pädagogischen Seminars ganz übergangen sind. Die unter der Direction des Geh. Hofrath Dr. *Voigtel* bestehende historische Gesellschaft, so wie der zur Universität gerechnete Thüringisch-Sächsische Verein sind wohl absichtlich unerwähnt geblieben, da beide Institute sich noch keiner Unterstützung

ns den Cassen des Staats zu erfreuen haben und namentlich das letzere nur durch die Beiträge seiner Mitglieder und die Geschenke der önigl. Prinzen und anderer fürstlicher Beförderer der Zwecke dieses ereins besteht. Wenn übrigens Dieterici a. a. O. berechnet, dass eder Student 83 Thlr. 24 Sgr. 4 Pf. kostet, so ergiebt sich diese umme nach den jetzigen Verhältnissen als zu gering, da nicht mehr 14 Studirende sich hier befinden, sondern nach dem neusten Verhältisse nur 633 und zwar 412 Theologen, 83 Juristen, 110 Mediciner, nd 58, die zur philosophischen Facultät gerechnet werden. Unter em Personale der Lehrenden ist der bisherige prof. extraord. Dr. *Emil oediger* zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen beördert und an die Stelle des nach Bonn versetzten Prof. *Plücker* der r. *L. A. Sohncke* von Königsberg zum ausserordentlichen Prof. für ie mathematischen Wissenschaften ernannt worden. — Dem Verichnisse der im Sommerhalbjahr 1836 zu haltenden Vorlesungen hat r. Prof. *Meier* auf XIV S. (4.) den Anfang der früher versprochenen ntersuchung über die Unächtheit der Andocideischen Rede gegen lcibiades vorausgeschickt. Da nun in neuerer Zeit sehr gewichtige immen für die Aechtheit der Rede sich erklärt haben, wie Wolf, oeckh, Schoemann, um anderer nicht zu gedenken, so hielt der erf. um so mehr eine neue Erörterung der von Taylor zuerst behaupten Unächtheit und eine genauere Begründung der von ihm in der hrift de bonis damnator. p. 5 ausgesprochenen Zweifel für dringens Bedürfniss. Doch erhalten wir vorläufig nur die Geschichte dier Streitfrage, die den Verf. veranlasste, vorher die Gründe zu unterchen, welche schon im Alterthume die Verfälschungen von Schrifn im Allgemeinen und von Reden insbesondere veranlassten. Es erden derselben drei erwähnt 1) absichtlicher Betrug solcher, die ter fremden Namen Schriften verfassten, zu denen etwa Onomacritus d Anaximenes gehören; 2) Betrug oder Irrthum derer, die unterschen Namen die Bücher verkauften, um durch berühmte Namen die ufer anzulocken; beides Dinge, die auch den neuern Zeiten nicht md geblieben sind; 3) Irrthümer der Bibliothekare bei der Anfertiing von Katalogen und Repertorien; und als specieller Grund für tergeschobene Reden treten die Schul-Exercitien hinzu, die in der handlung von caussae fictae und verae Stoff zu leeren Declamation suchten und fanden. Die Besprechung dieser Gründe führte der rf. auf Untersuchungen über das Bücher- und Bibliothekenwesen i den Griechen, in denen viele neue Resultate neben der sehr hätzenswerthen Zusammenstellung des anderweit Bekannten hervorten. Als die ersten Sammler von Bibliotheken werden Pisistratus ber wohl mit Unrecht), Polycrates, Aristoteles genannt, welches zteren Bibliothek von Theophrast an Neleus und von diesem ihrem össten Theile nach an Ptolemäus Philadelphus gelangte, der die von nem Vater im Bruchion gegründete Bibliothek mit bedeutendem stenaufwand vergrösserte und auch wohl eine zweite im Serapeion legte. Wetteifernd mit den Ptolemäern sammelten die Pergameni-

schen Könige und erwarben sich ein bedeutendes Verdienst durch die Erfindung des Pergaments; ihnen strebten die Seleuciden nach, und diesen königlichen Sammlern schlossen sich Privaten an. Die immer mehr wachsende Regsamkeit in dem litterarischen Verkehr veranlasste eine Art Buchhandel, und die immer mehr sich häufenden Büchermassen machten das Bedürfniss von Verzeichnissen, Uebersichten, Repertorien (indices, πίνακες) fühlbar, dem Alexandrinische und Pergamenische Gelehrte abzuhelfen bemüht waren. Unter jenen werden Kallimachus und Aristophanes mit besonderer Genauigkeit behandelt und bei dem letztern eine Bemerkung G. Bernhardy's mitgetheilt, in der die Stelle des Etym. M. v. πίναξ· ὁ οὖν Καλλίμαχος ὁ γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγραφαὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων in ἀναγραφαὶ ποιητῶν ἀρχαίων gewiss richtig verbessert und erklärt ist. Als Urheber der Pergamenischen πίνακες mag Krates und seine zahlreichen Schüler gelten. Dass aber in diesen Verzeichnissen mancherlei Irrthümer unterliefen, wird an treffenden Beispielen nachgewiesen. Diess ist der Hauptinhalt des prooemium, in dem ausserdem über die Gründung der Alexandr. Bibliothek und deren Vorsteher und viele andere Punkte der Griech. Litteraturgeschichte beiläufig gesprochen wird. Die Fortsetzung dieser Untersuchungen, die Abhandlung über die angefochtene Rede, ist um so mehr zu wünschen, als dann zu erwarten steht, dass der Hr. Verf. dieselben, wie neuerdings die über die Gentilität, in einem liber singularis zusammenfassen und auch in weiteren Kreisen bekannt machen wird. [F. A. E.]

Marburg. Die dasige Universität war im Winter 18$\frac{34}{35}$ von 302, im folgenden Sommer von 311 Studirenden besucht. Das Prorectorat wurde in dem genannten Studienjahre von dem Professor *Rehm* geführt, und ging am 14. Septemb. 1835 an den Professor *Platner* über. Zu diesem Prorectoratswechsel schrieb der Professor *Rehm*: *Computationum chronologicarum ad historiam Abassidarum spectantium specimen* II. [47 S. 4.], welchem Programm zugleich zwei kurze Nekrologe der am 14. Mai u. 4. Sept. verstorbenen Professoren *Suabedissen* und *Arnoldi* angehängt sind. Zur Feier des Geburtstages des Kurfürsten lud der Professor *Hermann* durch eine *Disputatio de equitibus Atticis* [48 S. 4.], zum Geburtstage des Kronprinzen und Mitregenten aber durch eine *Disputatio de persona Niciae apud Aristophanem* [33 S. 4.] ein. Im J. 1834 war zum Geburtstage des Kurprinzen ebenfalls vom Prof. *Hermann* eine *Disputatio de causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequabilitatis* [65 S. 4.] erschienen.

Pforta. Dass zur Feier des Stiftungsfestes der Anstalt am 1. Novemb. vor. J. erschienene Programm [Naumburg gedr. b. Klaffenbach. 1835. 50 und XVIII S. gr. 4.] enthält vor den Schulnachrichten: *Ernesti Grubitz Emendationes Orosianae e codice Portensi aliisque fontibus ductae.* Aus einer in Pforta befindlichen Handschrift des Orosius, welche sammt der ältesten Ausgabe von Vincentii Bellovacensis Speculum genau beschrieben worden ist, hat Hr. Gr. die wichtigeren Varianten mitgetheilt, und denselben ausführlichere Erörterungen einer

Reihe einzelner Stellen des Orosius und Untersuchungen über die Schriftsteller vorausgeschickt, welche denselben ausgeschrieben haben. Bekannt waren in letzterer Beziehung bereits Paulus Diaconus in der Historia Miscella, Freculphus, Otto Frisingensis, Vincentius Bellovacensis. Hr. Gr. weist nun besonders nach, dass die Cosmographia des Aethicus fast ganz aus Orosius abgeschrieben ist, und dass auch Isidorus Hispalensis die im 14. Buche seiner Etymologiae gegebene Erdbeschreibung eben daher entnommen hat. Dagegen stimmt die Cosmographie des Orosius wenig oder gar nicht mit Pomponius Mela, mit Plinius und dessen Abbreviatoren, Solinus und Marcianus Capella, mit Junior Philosophus und dem Geographus Ravennas zusammen. — In den Schulnachrichten kündigt der Rector Dr. *Kirchner* zunächst an, dass er eine Geschichte der Landesschule Pforta herauszugeben gedenkt, und fordert ehemalige Pförtner zur Mittheilung von Materialien dazu, sowie zu andern Schenkungen an die Anstalt auf. Zwar haben bereits *F. A. Weishun* (1786.), *L. A. Böttiger* (1792.) und *Schmidt* und *Kraft* (1815.) die Geschichte der Schule geschrieben; indess wird eine neue Darstellung derselben schon deswegen von Wichtigkeit sein, weil die Anstalt unter Preussischer Regierung mannigfache und bedeutende Veränderungen erfahren hat. Einiges davon, obgleich unzureichend und nicht überall richtig, hat *Cousin* in seinem bekannten Berichte mitgetheilt, der zuletzt wieder abgedruckt ist in der Schrift: *Schulpforta, in einem Fragment dargestellt von C. F. von Vechelde.* [Braunschweig, Vieweg. 1835. 8.] Vechelde selbst aber hat nur das häusliche Leben der Alumnen, wie es etwa in dem ersten Decennium des gegenwärtigen Jahrhunderts in Pforta war, geschildert und davon allerdings ein lebendiges Gemälde geliefert, allein dadurch höchstens eine Ergänzung zu den frühern Geschichten geliefert. vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1835 Nr. 225 und die Auszüge aus dessen Schrift in Gubitz Gesellschafter 1835 Nr. 184 — 188. — Die Schule war zu Michaelis 1834 von 187, zu Ostern 1835 von 186 Schülern besucht, von denen 11 zur Universität gingen und welche von 16 Lehrern [dem Rector Dr. theol. *Kirchner*, der Professoren Dr. *Wolff*, *Jacobi senior*, Inspector *Schmieder*, *Koberstein*, Dr. *Jacob*, Dr. *Steinhardt* und Dr. *Jacobi junior*, den Adjuncten *Grubitz*, *Fickert*, *Haase* und Dr. *Dufft* und 1 Hülfslehrern] in 186 wöchentlichen Lehrstunden unterrichtet wurden.

Preussen. Bei dem am 24. Januar gefeierten Krönungs- und Ordensfeste haben unter Anderen folgende Gelehrte Ordensauszeichnungen erhalten: 1) den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub der wirkliche Consistorialrath, erste Generalsuperintendent der Provinz Brandenburg und Bischof Dr. *Neander*, der wirkl. Oberconsistorialrath, Generalsuperintendent und Probst *Ross* und der Ober-Baudirector und Prof. *Schinkel* in Berlin; 2) die Schleife zum rothen Adlerorden dritter Classe der Consistorialrath und Professor Dr. *Neander*, der Professor und Director der Sternwarte Dr. *Enke* und der Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium *Spilleke* in Berlin, der Bischof und Generalsuperintendent *Freymark*

in Posen, der Consistorialrath *Romberg* in Bromberg, der Professor und Gymnasialdirector Dr. *Struss* in Erfurt, der Consistorial- und Schulrath Dr. *Koch* in Stettin, der Professor und Vicedirector des botanischen Gartens *Kunth* in Berlin; 3) den rothen Adlerorden dritter Classe mit der Schleife der geh. Medicinalrath Dr. *Bartels* in Berlin, der Superintendent und Professor Dr. *Heubner* in Wittenberg; 4) den rothen Adlerorden vierter Classe der Consistorialrath und Professor Dr. *Hahn* in Breslau, der geh. Medicinalrath und Prof. Dr. *Berndt* in Greifswald, der Consistorialrath *Möller* in Erfurt, der Consistorialrath Dr. *Hossbach* in Berlin, der Regier.-Medicinalrath Dr. *Borges* in Münster, der Prof. und Medicinalrath Dr. *Burdach* in Königsberg, der Schulinspector *Wilberg* in Elberfeld, der geh. Archivrath und Prof. Dr. *Stenzel* in Breslau, der Prof. Dr. *Dieffenbach* in Berlin. Ausserdem ist vor Kurzem bei andern Gelegenheiten der rothe Adlerorden vierter Classe dem Prof. Dr. *Adolph Ermann* an der Universität in Berlin und dem Consistorial- und Schulrathe Dr. *Menzel* in Breslau verliehen worden. Das Ministerium des Unterrichtswesens hat an der Universität in Breslau den Professoren *Gaupp* und *Stenzler* je 100 Thlr., dem Prof. *S*... 80 Thlr. und den Proff. *Kutzen* und *Knobel* je 50 Thlr. als ausserordentl. Remuneration, am Gymnasium in Conitz dem Director *Gob*... 90 Thlr., den Oberlehrern *Juncker*, *Dziadeck* und *Lindemann* je ... Thlr., den Lehrern *Kattner* und *Nieberding* je 40 Thlr., dem Lehrer *Haub* 30 Thlr., dem Hülfslehrer *Ossowski* 20 Thlr. als Remuneration und der Bibliothek 181 Thlr. zur Vermehrung der Lehrmittel, am Gymnasium in Eisleben dem Conrector *Richter* 100 Thlr. und dem Subrector *Kretschmar* 50 Thlr. als Gehaltszulage, am Gymnasium in Gleiwitz dem Lehrer *Rotter* 60 Thlr. als Gehaltszulage, dem Pädagogium Unserer lieben Frauen in Magdeburg 541 Thlr. zur Vervollständigung des physikalischen Apparats, am Marien-Gymnasium in Posen dem Professor Dr. von *Wannowski* und dem Schulamtscandidaten *Müller* je 100 Thlr., den Lehrern Dr. *Lazynski* und *Gladisch* je 150 Thlr., dem Schulamtscand. *Preiss* 30 Thlr. und dem Schulamtscand. *Prabucki* 115 Thlr. als ausserord. Remuneration, am Gymnasium in Potsdam dem Lehrer *Hamann* 100 Thlr. und dem Lehrer *Kiel*... 50 Thlr. als Gehaltszulage, am Gymnas. in Tilsit dem Director *Gisber* 75 Thlr., den Oberlehrern *List*, *Lenz* und *Heydenreich* je 60 Thlr., den Lehrern *Schneider* und *König* je 50 Thlr. und den Lehrern *Glovius* und *Kessler* je 25 Thlr. als Remuneration, ausserdem 48 Thlr. 23 Sgr. zur Vermehrung der Lehrmittel bewilligt. Die vier Gymnasien des Grossherzogthums Posen waren zu Anfange dieses Winterhalbjahrs von 1019, die 21 Gymnasien in Schlesien während vorigen Sommers von 4991, die 22 Gymnasien in Sachsen zu derselben Zeit von 3668 und im Winter darauf von 3646 Schülern besucht.

NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK, oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten herausgegeben von

Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Jahrgang.
Sechzehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

Kritische Beurtheilungen.

Wörterbuch der Lateinischen Sprache nach historisch genetischen Principien, **mit steter Berücksichtigung der Grammatik, Synonymik und Alterthumskunde, bearbeitet von Dr. *Wilh. Freund.* Nebst mehreren Beilagen linguistischen und archäologischen Inhalts. Erster Band. A — C. Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung. 1834. gr. 8.**

Wenn man auch in der That nicht sagen kann, dass die Latein. Lexikographie bis dahin vernachlässigt worden wäre, da sich in ihrem Gebiete sehr achtbare Bestrebungen gezeigt haben, welche nicht unbedeutende Werke zur Folge hatten; so ist doch nicht zu läugnen, dass diese Werke nicht mehr genügen konnten in einer Zeit, wo alle Wissenschaften einen bedeutenden Umschwung erhielten und an die Lexikographie im Allgemeinen wie im Besonderen durch umsichtigere und erleuchtetere Philosophie und umfassendere Sprachvergleichung früher nicht geahnete Ansprüche herbeigeführt wurden. Der deutsche *Forcellini* konnte das nicht werden, was an sich in Deutschland möglich war und erwartet wurde, theils weil ein älteres Werk einem neueren Schnitte sich nicht durchgängig fügen kann, theils weil das Unternehmen so begonnen wurde, dass die Bearbeiter viel zu wenig Vorsprung vor dem Setzer hatten, wobei die eingetretene Auflösung des ursprünglichen Planes nicht ausbleiben konnte. Um so erfreulicher ist es, zu sehen, wie nun ein deutscher Philolog, ausgerüstet mit den Mitteln der in diesem Gebiete reichen Zeit auftritt, um ein den jetzigen Forderungen entsprechendes Werk zu liefern.

Einen sehr vortheilhaften, der Erwartung günstigen Eindruck macht in diesem ersten Bande des Werks die 34 Seiten lange Vorrede, worin der Herr Verf. den Plan für seine Arbeit in 6 Abschnitten darlegt: 1) *von dem Begriffe und den Elementen der Lat. Lexikographie.* 2) *Von dem Umfange des vorliegenden Wörterbuchs.* 3) *Von der Darstellung der einzelnen Artikel.* 4) *Von der Ordnung der Artikel.* 5) *Von der im Werke herrschenden Technik.* 6) *Von den Hilfsmitteln.* Es spricht sich in diesen 6 Abschnitten ein so gründlich durch-

dachter Plan aus, dass wir den darin aufgestellten Grundsätzen überall gern beipflichten und uns nur einige einzelne Ausstellungen erlauben.

S. IV—VI werden 7 Elemente der Lexikographie aufgestellt, 1) das *grammatische*, 2) das *etymologische*, 3) das *exegetische*, 4) das *synonymische*, 5) das *speciell historische* oder *chronologische*, 6) das *rhetorische*, 7) das *statistische*. Es wäre dem Begriffe der Lexikographie nicht zuwider gewesen, auch noch ein *kritisches* anzunehmen. Was wir darunter verstehen, wird weiter unten sich zeigen.

S. V § 7 fordert der Hr. Verf. mit Recht, dass bei jedem Worte angegeben werde, „welcher Redegattung, ob der Poesie oder Prosa in ihren verschiedenen Abstufungen es angehöre, oder ob es irgendwo als Kunstausdruck üblich gewesen sei, und nennt diess das *rhetorische Element* der Lexikographie. Wir würden es lieber das *stilistische* nennen, weil *stilistisch* doch einen grösseren Umfang hat, als *rhetorisch*, wobei genau genommen nur an den rednerischen Ausdruck gedacht werden kann. S. XIII —XV wird das *etymologische Element* erörtert. Mit sehr besonnener Mässigung äussert sich hier der Hr. Verf. über diejenigen, welche die schwierige Aufgabe einer wissenschaftlichen Etymologie gelöst zu haben glauben, und die, welche „sie als das unfruchtbare Spiel einer inhaltsleeren Combination verspotten,“... und legt offen das Bekenntniss ab, „dass er weder den süssen Glauben der Ersteren, noch die kalte Verachtung der Letztern zu theilen vermag. Er hegt das feste Vertrauen auf die unberechenbare Kraft des menschlichen Geistes, dass es ihr dereinst eben so gelingen muss, bis in die geheime Werkstatt der Wortschöpfungen vorzudringen, als es ihr gelungen ist, das Geheimniss der Weltschöpfung zu enthüllen. Er folgt daher den eifrigen Bestrebungen nach jenem Ziele mit Liebe und mit dem Wonnegefühle des einstigen Hochgenusses, und missgönnt den unermüdlich Forschenden die kräftigende Hoffnung nicht, von dem höchsten Höhepuncte nur noch um ein Geringes entfernt zu sein. Aber er kann die Besorgniss nicht unterdrücken, dass, was von fern betrachtet der Gipfel schien, nur erst der Gränzpunct einer niederen Region sein möchte, über welchen neue Bergreihen sich massenweise himmelan thürmen, und wagt es daher noch nicht, in den Triumphruf der Frohlockenden einzustimmen.“

Man sieht, dass hierbei an die Bestrebungen der Freunde des Sanskrit und an dessen Gegner zu denken sei. Bei aller Unbefangenheit, deren auch wir uns in dieser Sache befleissigen, scheint es uns doch, als wenn der Weg, welchen die Freunde des Sanskrit betreten haben, der rechte, dass viel auf diesem Wege Gewonnenes bereits als ausgemacht zu betrachten sei, und dass dieser Weg endlich ins volle Licht führen werde, wozu

ie Feinde desselben, je tüchtiger sie in ihrer Art sind, wider hren Willen nicht wenig beitragen werden. Bald darauf heisst s: „Dem Sanskrit tritt der Germanismus mit mächtigen Waffen ntgegen und macht seinen Anspruch auf das Latein geltend. esswegen glaubte der Verf. die Schuld der Uebereilung auf sich u laden, wenn er, ohne die Entscheidung dieses Kampfes ab-zuwarten, in seinem Buche das sanskritische oder germanische rinzip vorwalten liesse.“ Wie der Hr. Verf. diesen Kampf für o bedeutend halten kann, leuchtet uns nicht ein. Wenn das ermanische die Wurzel des Lateinischen wäre; so müsste es uch die des Griechischen und vieler anderen Sprachen sein. iess widerstreitet aber der Geschichte der Verbreitung der enschheit, so weit sie uns vorliegt und wir sie mit Zuhilfenahme er Sprachforschung verfolgen können. Die Wiege des mensch-lichen Geschlechts ist unstreitig in Asien zu suchen, da müssen ich wohl noch die ältesten Spuren der Ursprache zu finden sein. nd warum soll das Sanskrit jener Ursprache nicht am nächsten ehen und von ihm nicht die nach dem Westen mitgewanderten rachen abgeleitet werden? Was die Gegner des Sanskrit da-gen vorbringen, hat selten so viel Beweiskraft, als sie glau-n. Herr Prof. *Jäckel* behauptet in den Leipz. neuen Jahrbüchern r Philol. u. Pädagogik 5r Jahrg. 13r Bd. Hft 1 S. 86 sogar, der rperliche Bau und die Farbe des Hindus zeige, dass sein Haupt-amm ein dem Europäer nicht verwandter sei. Dagegen rechnet n *Baer*, der gewiss Allen als ein gründlicher Naturforscher t, in den hist. und litter. Abhandlungen der deutschen Gesell-haft zu Königsberg. 3te Sammlung. 1834. S. 243 den Sanskrit-mm als 3ten Ast zu dem grossen Kaukasischen Stamme. Der erwähnte Anspruch des Germanismus wird gewiss bald in dem-ben Lichte erscheinen, wie die Bestrebungen früherer Ge-rten, welche für die *Hebräische* (die *Buxtorfe* und neuerlich *Th. Anton*), für die *Chinesische* (*J. Wobbe*), *Schwedische* r *Scythische* (*G. Stiernhielm*), *Gallische* oder *Keltische* *oxhorn*) und sogar für die *Belgische* Sprache (*Abr. Mylius*) spruch auf die Ursprache machten. Wir können nicht ver-len, dass es uns Leid thut, Herrn Fr. in dieser Beziehung ängstlich und zaghaft zu sehen. Wenn immer gewartet wer-n sollte, bis streitige Fragen völlig entschieden sind, so wäre lange zu warten: wenn aber Alle warten, so bleibt die Sache hen. Aber das Warten hat auch sonst noch seine Gefahren. hrend des Wartens will doch etwas gethan sein, und da kann n dieses Thun leicht zu eben so grossen oder grösseren Miss-fen führen, als wenn es im Kreise der Bestrebungen der Zeit lieben wäre. Und das ist unserm Verf. widerfahren, indem zuweilen, auch wo die Sache nicht sicher ist, auf das He-ische zurückgeht, wie bei camelus auf גָּמָל. Wir zweifeln aber *Pott* (etymol. Forschungen S. LXXX), dass *camelus* im Se-

mitischen eine sichere Etymologie habe. *Carmen* leitet Herr Fr. ohne Weiteres von *cano* ab. Wie ist das möglich? G. J. Vossius setzt wenigstens das alte *casno* für *cano* voraus, um *casmen* (carmen), *Casmenae* (Carmenae, Camenae, carmentalia) zu gewinnen. Ist aber jenes *casno* als wirklich vorhanden gewesen auch nachgewiesen? Und wo ist das radicale *n* geblieben? Oder soll *carmen* aus *canmen* entstanden sein? etwa wie vielleicht *germen* aus *genmen*? Das wäre dann zu erörtern gewesen. Wie nahe lag hier das Sanskrit. *carman*, das Gemachte, von *cri*, machen, ähnlich dem Griech. *ποίημα* von *ποιεῖν*! *Caesaries* soll aus *caesius* gebildet sein. Um wie viel natürlicher leitet es Vossius mit Serv., Isidor. u. Mar. Victor. von *caesus* ab! Im Sanskrit bietet sich hier überraschend *keza*, das Haar, dar, womit das Litth. *kassà*, Haarflechte, übereinstimmt.

Dass nach S. XIV bei jedem Lat. Worte nicht alle gleichlautende Wörter aus anderen Sprachen angegeben werden, wie *Gesenius* in seinem Hebr. Wörterb. unter בָּרָה gethan, dem stimmen wir ganz bei, würden aber nicht unterlassen, jedesmal den aus dem Sanskrit ermittelten Urstamm anzuführen, bis ein etymologisches Universallexikon erscheinen wird, in welches jene Zusammenstellungen gehören und worauf sich dann verweisen liesse. Doch wenden wir uns nun zum Werke selbst, um zu sehen, wie der Herr Verf. die von ihm aufgestellten Grundsätze durchgeführt und welche Vorzüge er seinem Werke vor anderen der Art gegeben hat. Wir wählen dazu den Buchstaben C.

Betrachten wir zuerst das über den Buchstaben *c* Gesagte, so ist es ungleich besser, als das, was Forcellini giebt. Dennoch vermissen wir noch Manches. S. 596 waren über den Wechselgebrauch des *c* und *g* anzuführen *Perizon.* animadvers. hist. p. 305 sqq., *Burgess* appendix ad *Dawes* misc. crit. p. 429, *Schrad.* animadvers. ad *Lennep.* analog. L. gr. p. 239 sqq. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass Herr Fr. auch sonst weniger sparsam in ähnlichen Anführungen wäre. So waren z. B. S. 597 Anf. bei *c* und *qu* anzugeben *Cort.* zu Sall. Jug. 13, 1 p. 461. *Drak.* zu Liv. 9, 2, 15. *Arntz.* zu Cat. Dist. 1, 13 p. 42. *Duk.* ad Flor. 1, 11. 11. Cellar. Orthogr. ed. Harl. p. 53. S. 597 Sp. 2 war über die Aussprache neben *Schneider* noch anzuführen *Lips.* de recta pronunt. L. L. cap. 13 und die Hauptstellen aus Quinctil. 1, 7, 10: cum sit *c* littera, quae ad omnes vocales vim suam perferat, und 1, 11, 5: cum *c* ac similiter *t* non valuerunt, in *g* ac *d* molliuntur, woraus sich zugleich der unberührt gebliebene Unterschied der Aussprache des *c* und *g* ergiebt. Am Ende fehlt, dass *c* nach Valer. Prob. p. 1454 Gothofred. als Abbreviatur auch *cum* bedeutete. Daher mag es gekommen sein, dass unkundige Abschreiber *c* zuweilen in *cum* umsetzten, wo es diese Bedeutung nicht hatte, worüber Drakenb. zu Liv. 4, 52, 4. Ↄ bedeutet in alten Handschriften oft *com* und *con.* Abschreiber, welche das

nicht wussten, liessen daher *com* und *con* öfters weg. Bentl. zu Ter. Heaut. 2, 3, 73. Vergl. Valer. Prob. a. a. O. Ueber solche Verwechselungen des *c* fehlt noch Anderes, das wir ungern vermissen, z. B. dass *C* als Zeichen für Caius in COS. = consul überging, Drak. zu Liv. 28, 16, 14; zuweilen auch verwechselt wurde mit *K* = *Caeso*. Sigon. u. Drak. zu Liv. 2, 41, 11. Drak. zu Liv. 2, 42, 1 und 4, 54, 3. Sylb. zu Eutrop. 1, 16. Auch liessen sie *C* vor einem nomen gentilicium öfters aus (Heins. zu Vellei. 2, 2, 3 und 2, 119, 4), besonders vor folgendem *C*, wodurch jenes vorangehende vom Auge übersehen wurde. Drak. zu Liv. 24, 17, 3. Ausser diesen Verwechselungen giebt es noch eine Menge anderer, deren Kenntniss wichtig für die Kritik ist. a) *C* = Caius mit *Cn* = Cneius. Interpp. ad Eutr. 1, 15. b) *C* und *E*, daher *cum* für *eum*, *eos* für *cos.*, *convenit* für *eo venit* etc. Drak. zu Liv. 39, 35, 8. 2, 12, 6 und 2, 44, 7. c) *C* und *et*. Oudend. zu Jul. Obseq. de Prodig. 79 (wo *C. Laelio* für *et Laelio* steht) und 102. d) Oft *C* und *G*, *acerrime* für *aegerrime*, *Galatia* für *Calatia*, *cessit* für *gessit* und dergl. Interpp. ad Flor. 2, 2, 27. Drak. ad Liv. 6, 25, 6. 31, 16, 6. Cort. ad Sall. Jug. 83, 1. Munck. ad Ov. Met. 14, 10. Argum. f. Ruhnk. ad Vellei. 2, 61, 2. Lips. Epist. Quaest. 1, 12. Tom. I p. 468. Gron. Obs. p. 308. Burgess ad Dawes Misc. p. 429. Cellar. Orthogr. ed. Harl. p. 53. e) Zuweilen *C* und *I*, z. B. *cunctus* und *iunctus*. Drak. zu Sil. 8, 641. f) *C* und *P*, *populorum* f. *poculorum*. Salmas. Exerc. Plin. p. 755, b, C u. zu Tertull. de pall. p. 117. g) *C* und *S*, *cibi* und *sibi*, *cedens* und *sedens concilium* und *consilium* u. dgl. Drak. zu Liv. 3, 23, 3. Davis. zu Caes. B. G. 5, 28 u. anderwärts. Gron. zu Liv. 44, 11, 5. Cellar. a. a. O. p. 54. h) *C* und *T*, wie *accingere* u. *attingere*, *cui* u. *tui*. Drak. zu Liv. 3, 19, 8. 5. 27, 7. 5, 2, 11. 6, 35, 2. Salm. exerc. Plin. p. 133, a, B. 756, b, E und zu Plaut. Merc. 5, 4, 28. Cellar. a. a. O. i) *C* und *V*, wie *parcus* u. *parvus*. Drak. zu Sil. 1, 680. Harl. ad Cellar. Orthogr. p. 54. k) *Cl* und *d*, wie *seclis* u. *sedis*, *cliva* u. *divo*, *clara* u. *dura* u. dgl. *Drak.* zu Sil. 2, 52. Cort. zu Sall. Jug. 2, 2, 1. Endlich ist auch *c* vor *t* durch Abschreiber oft unrichtig eingeschoben worden, wie *factum* f. *fatum*, *quinctus* f. *quintus*, *nactus* f. *natus* u. dgl. Oudend. zu Suet. Aug. 5 p. 155 und zu Ner. 48 p. 729. Wir würden das als zu dem oben vermissten *kritischen Elemente* der Lexikographie gehörig betrachten. Bei C als Zeichen für *centum* fehlt Suet. Aug. 97 und da Oudend. Dabei fehlt zugleich, dass Ɔ als umgekehrtes C den *sicilicus* (Salmas. de modo usurarum c. 8. p. 309 sqq.) in den Schuldbüchern der Föneratoren bezeichne. Endlich fehlt noch, dass $\overline{CC}$ 20,000 bedeutet. Salm. exerc. Plin. p. 786, b, D.

Tursell. de partic. Lat. orat. scheint unter *ac* et *atque* zuerst bemerkt zu haben, dass *c* und *q* nicht *ac* vor sich dulden. *Forcell.* in seinem Lex. und *Schütz* in seiner doctrina particula-

rum L. L. unter *ac* wiederholten es. Einer der ersten Herausgeber des deutschen Forcell. widersprach dem entschieden unter Anführung einiger Beispiele, unter welchen das fehlt, worauf schon *Rath* S. XL seiner animadvers. ad Cic. de Divin. cap. 2, 2 aufmerksam gemacht hatte, *ac coërcenda*. Es lassen sich aber solcher Beispiele viel mehr angeben. Nep. 16, 5, 3: *simulac conspexit*. Cic. Verr. 2, 3, 5, 10: *ac criminum*. Ib. 2, 3, 88, 204; *ac copiose*. Ib. 2, 5, 14, 35: *ac commissum*. Ib. 2, 5, 35, 92: *ac classis*. Hierher gehört auch Cic. Verr. 2, 2, 29, 72: *ac Graecula*, und Nep. 18, 5, 7: in *hac conclusione*. Nolten in seinem Lex. antibar. p. 1246 beschränkt Tursell. Bemerkung etwas, indem er sagt: *Ac* sub initium periodi sequente quavis consonante, *C* tantum et *Q* excepto, ponitur. At in medio contextu nec *C* nec *Q* omnino respuit. Da unser Herr Verf. über das Alles unter *C* schweigt; so glaubten wir, bei *ac* unter atque darüber etwas zu finden: wir fanden aber auch da nichts. Es lassen sich davon 3 Gründe denken. Entweder der Hr. Verf. übersah' es. Wo aber die Sache so nahe liegt, ist es schlimm, sie zu übersehen. Oder er hielt die Sache für abgethan: da aber das Gegentheil noch immer von den Dächern gepredigt wird; so muss dagegen so lange gesprochen werden, bis die Stimmen jener Prediger völlig verhallt sind. Oder er hielt die Sache für noch nicht ausgemacht und wollte die Beendigung des Streits abwarten. Und da hätten wir denn wieder einen Missgriff in Folge des unzeitigen Wartens. Auf jeden Fall aber musste die Sache berührt und nach dem jetzigen Stande des Wissen davon darüber geurtheilt werden.

Doch wir verweilen noch länger bei *ac*. Es ist uns nicht möglich, nachzuweisen, wer zuerst die Bemerkung gemacht hat, *ac* stehe nicht vor einem Vokale. So viel steht indess fest, dass sie weder von einem alten Schriftsteller, noch von einem alten Grammatiker herrührt. Viele und darunter sehr namhafte Männer haben es behauptet. Der deutsche Herausgeber des Forcell. hat ihre Namen unter *ac* mit Ausnahme von Lambin. *Jani* Lex. philol., *Ruhnk.* zu Vell. 2, 105, 2 u. 2, 125, 5 und Oudend. zu Suet. Aug. 26 p. 44. angegeben, von denen aber, welche nicht derselben Meinung sind, nur *Ramshorn* (Lat. Gramm. S. 515 u. 516), um ihm von *Frotscher* (in exc. V ad Quinctil. 10 p. 257) den Hals brechen (frangere) zu lassen. Das heisst sich den Sieg leicht machen. Bei Manchen ist es auch blosse Nachbeterei. Dahin gehört *Krause*, welcher in seiner grösseren Ausgabe des Vellei. bei den angeführten Stellen Ruhnkens Bemerkung wiederholt, zu 2, 1, 5 S. 66 aber selbst *ac optimus* sagt. *Ramshorn* ist übrigens nicht der Erste und Einzige gewesen, welcher nicht in verba magistrorum schwören wollte. Schon *de Bosch* hat in seinen Observ. in Antholog. Gr. p. V dasselbe gethan und p. VI — VII eine Menge solcher Stellen gesammelt. Andere, und

runter nicht weniger bedeutende Männer, wie *Manut.*, *Graev.*, *rburg.*, *Cort.* u. a. haben an diesem *ac* keinen Anstoss genomm und es stillschweigend gebilliget bei Cic. ad fam. 1, 9, 67: *omnem*, eben so *Davis.* bei Cic. de N. D. 10 und bei Caes. G. 2, 19: *porrecta ac aperta loca.* *Muret*, dieser gründliche mer der Latinität, hat jene Regel nie geltend zu machen geht und, wenn auch von *Ruhnken* desshalb getadelt, selbst . I p. 9) gesagt *ac opifice.* *N. Heins.* lies bei Vell. 2, 105, 2 *hilarem* und verbesserte zu Vell. 1, 17, 1 p. 650 der Ruhnk. sgabe die verderbte Stelle des Liv. 1, 14, 7: locis circa densa sita virgulta obscuris durch die Conjectur locis circa denso sitis (*oblitis* ist ein Druckfehler) virgulto *ac obscuris.* Anre gingen noch weiter. *Cort.* zu Sall. Jug. 85, 11 sagt zu *at o scio*] Nonnulli *atque*, quod innuit fuisse primitus *ac ego scio*, d hat dieses auch in den Text aufgenommen. *Schütz* doctr. rtic. L. L. sagt unter *ac:* Nonnunquam etiam ante vocales pour, und führt als Beleg die hier eben erwähnte Stelle aus Sall. g. 85 an. Selbst der feine *Ernesti*, welcher factisch jedes vor einem Vokal im Cicero vertilgte, wagte es gleichwol nicht, n Grundsatz, nach welchem er handelte, laut als allgemeine gel aufzustellen, indem er in seiner clav. Cic. unter *ac* sagt: quente vocali aut alia littera durius sonante, worauf er 2 Beiele dazu angiebt aus Cic. Mil. 12: *ac instrumentum* und aus Nat. D. 3, 33: *ac Apollodorus*, welchen er jedoch sogleich e Beweiskraft wieder entzieht, indem er zu jenem bemerkt: l Burm. in MS Leidensi reperit *atque*, zu diesem: sed melio edd. *at.* Hier darf unbedenklich mit *Kortte* gesagt werden: *od innuit fuisse primitus* ac. Ohne das Namenverzeichniss rer, die jener Regel nicht beistimmten, noch die Sammlung Stellen, welche ihre Ansicht begünstigen, hier vermehren wollen, tragen wir kein Bedenken, uns an sie anzuschliessen. e Gründe, die uns dazu vermögen, sind folgende.

1. Jene Regel geht weder von einem alten Schriftsteller, ch von einem alten Grammatiker oder Scholiasten aus. Die che ist aber von der Art, dass man, wäre sie wirklich so, wie e Regel sagt, allen Grund hätte, anzunehmen, sie müsse ird einmal von Cic. oder Quinctil. oder von irgend einem der len Grammatiker oder Scholiasten berührt worden sein. Zwar sichert der deutsche Herausgeber des Forcell. unter *ac*, *Ac* quente vocali vel litt. *h* poni a veteribus certatim negarunt *anuiores* ac *recentiores critici:* die von ihm angeführten Namen r, unter welchen Nolten. und Tursell. obenanstehen, gehö sämmtlich zu den neueren Kritikern, und die *antiquiores* ht man vergebens.

2. Die unbefangenen Kritiker, welche grösstentheils in ser Sache nur *tacite* verfuhren und guten Handschriften folgten, d von den Verehrern jener Regel überschrieen worden. Diese

benutzten überdem jede Gelegenheit, ein *at*, *atque*, *aut* oder *et* aus erst was für einer Handschrift oder auch gegen alle Handschriften einzuschmuggeln und für das ihrer Regel wegen ihnen widerwärtige *ac* zu erschleichen. Wir empfinden die Grösse dieses Vorwurfs ganz und können ihn dennoch nicht zurücknehmen. Auch ist er nicht gerade ganz neu. Schon *de Bosch* sagt a. a. O. p. VI: Operae pretium est explorare, quomodo docti critici laborarint ad illud *ac* ante vocalem, quamvis non suffragantibus editionibus priscis tollendum et pro eo *atque* aut simile quid substituendum, und p. VII: Cum mihi fere persuasum sit, unum et alterum grammaticum, ut iam factum vidimus, ex vetustissimis libris hanc vocem aut sustulisse, aut immutasse, non multum eorum hominum auctoritati tribuendum arbitror. Andeutungen zur Begründung dieses Vorwurfs enthält schon das, was wir hierher mitgetheilt haben. Als vollständig begründet wird er erst dann erscheinen, wenn ein Unbefangener sich die Mühe machen wird, den Gegenstand mit Hilfe guter Handschriften oder auch nur unter Zuziehung der vorhandenen Ausgaben mit besonderer Aufmerksamkeit auf das Verfahren der *Acfeinde* genau zu verfolgen. Dabei wär' es von Wichtigkeit, den Urheber jener Regel zu ermitteln und von da ab die Untersuchung durchzuführen. Eine Geschichte des Wörtleins *ac* müsste für Philologen eine eben so anziehende und lehrreiche Schrift werden, als für andere Leser das Krummachersche *Wörtlein und* ist. Es wird leider im Gebiete der Philologie berühmten Männern noch gar vieles Unbegründete, Irrige und Halbwahre nachgesprochen und nachgeschrieben. Ein Beispiel davon hat Ref. selbst in seinem Aufsatze *de particula* non modo *pro* non modo non *posita* (*Seebode* Neues Archiv für Philol. u. Pädag. 2r Jahrg. 2s Hft. 1827. S. 84-95) nachgewiesen.

3. Wenn *ac* vor einem Vokale nicht stehen könnte; so würden schwerlich *fac*, *hic*, *huc*, *stic*, *nec*, *nunc* und *sic* so gefunden werden: gleichwol kommen sie oft so vor. Cic. Tusc. 1, 29, 70: *fac igneam*. Cic. ad fam. 5, 2, 18: *hac accepta* ... Tusc. 1, 22, 52: *hac aestimatione*. Verr. 2, 3, 95, 221: ... *hac avaritiae*. Virg. ecl. 2, 45: *huc ades*. Ad fam. 12, 25, ... quid *istic agatur*. Tusc. 1, 6, 12: *istuc ipsum*. Ib. 1, 41, ... *nec enim*. Ib. 1, 3, 5: *nec eum*. Verr. 2, 3, 18, 47: *nunc* ... Ib. 2, 5, 68, 173: *sic in hac urbe*. Zwar meint der deutsche Herausgeber des Forcell. unter *ac*: *Nec*, quod haud raro ante vocalem positum nonnulli conferebant, multo facilius pronuntiatum est, quam ut possit comparari cum *ac*. Aber eine solche Berufung auf das deutsche Ohr in Sachen der Latinität halten gewiss nicht wir allein für unzulässig. Und gesetzt auch, es wäre in dieser Berufung ein hinreichender Grund zu finden; werden auch die übrigen, hier aufgestellten Wörter vor einem Vokal eben so leicht, wie *nec* auszusprechen sein? *De Bosch* muss sich ...

iche anders gedacht haben: denn er sagt a. a. O. S. VII: Deque non video, quare *ac*, quae syllaba longa, non eodem odo, ut *nec*, quae syllaba brevis, ante vocalem poni posset.

4. Das *ac* hat auch sonst noch das Unglück gehabt, mannen Kritikern zu missfallen und von ihnen mit *et* oder *at* ohne rund und gegen alle Handschriften vertauscht zu werden, wie entl. zu Hor. Od. 1, 18, 7: *Ac ne quis* gezeigt hat.

Ziehen wir daraus ein allgemeines Ergebniss, so kann es nur lauten: *Der Streit über* ac *vor einem Vokale ist keineswegs endigt: die Sache bedarf vielmehr noch einer unparteiischen evision: doch kann auch jetzt schon als höchst wahrscheinlich igenommen werden, dass jene oft gegebene und nicht unbezritten gebliebene Regel nicht zuverlässig ist Was die Alten lbst dabei geleitet hat, bald so, bald anders zu sagen, wird hwer zu ermitteln sein: doch ist es nicht unwahrscheinlich, ıss der von Frotscher zerbrochene Ramshorn nicht ganz uncht hat, wenn er S.* 516 *seiner Lat. Gramm. sagt: Uebrigens ögen bei dem Gebrauche von* ac *und* atque *wohl meist euphosche Gründe für das eine oder das andere entschieden haben.* nd was hat nun bei dieser Lage der Sache der neue Lexikoaph gethan? Er sagt gleich am Anfange des Artikels *atque* cht mehr und nicht weniger, als, dass *ac* in der klassischen prache nur vor Consonanten stehe. Wir überlassen Jedem das rtheil, glauben aber bemerken zu müssen, dass Herr Fr. das ıen vermisste kritische Element zwar berührt hat, ohne ihm doch genug zu thun.

Unter *caballarius* fehlt, dass dieses Wort als adi. für *caıllinus* unlat. sei nach Voss. de vit. serm. l. s. P. 2 und *Jani* ex. philol. unter caballus. Falsche Latinität sollte in einem lat. örterbuche nicht unangemerkt bleiben. Wir vermissen auch ier das *kritische Element.* — Die Bemerkung unter *caballus:* In der vorklassischen und klassischen Periode nur bei Dichtern, ıäter auch in Prosa," ist noch zu berichtigen nach *Heind.* zu or. Sat. 1, 6, 59: „weder für die epische noch lyr. Poesie edel enug." Bei der Stelle aus Juven. 11, 193 war ihrer Erklärung egen zu verweisen auf *J. Fr. Gron.* Obs. 4, 24. Hierauf fehlen ıehrere Artikel, wie *Cabella* (Gesn. thes. L. L.), *Gabellio* Forcell.), *Cabialis* resina (Gen. thes.), *Cabillonensis* (Forcell.) nd *Cabira* (Forcell.), wo noch beizufügen ist Plin. H. N. 5, 7, 27. 6, 7, 9 u. 11. Bei der Stelle des Eutr. 6, 8 (7 ist Druckehler) war noch zu verweisen auf die Interpp., auf Cellar. Geogr. ıntiq. T. 2 p. 281 und Cort. zu Sall. fragm. p. 986. Ob die fehenden Adjectiva *Cabiriacus* und *Cabirius* bei alten Schriftstelern vorkommen, oder *Lobeck* (Aglaoph. p. 1252 u. 1256, 1228 . 1251) sie dem Griechischen nachgebildet habe, können wir icht entscheiden. Warum der Hr. Verf. den Artikel *Cabiri* im 'lural aufstellte, sehen wir nicht ein, da doch in der aus Lactant.

angeführten Stelle auch der Sing. *Cabirus* vorkommt und auch bei Plin. 6, 23, 25 als Name eines asiat. Flusses gefunden wird. Der Artikel ist aber auch viel zu kurz und kann aus Forcell. bereichert werden: indess fehlt auch bei diesem eine Hinweisung a) auf *Lob.* Aglaoph. b) auf *Bachet* commentaires sur le epitres d'Ovidę. T. II p. 191—193, c) auf *Wernsd.* excurs. ad inc. auct. Eleg. *de spe* 29 et 30 in Poet. min. T. III p. 518, wo eine Münze der Thessalonier erwähnt wird, auf welcher sich das Bild des *Axiocersus* befindet, d) auf *Bachet* a. a. O. S. 190 ff. zu der Stelle des *Varro*, e) auf Lips. Physiol. Stoic., 13 extr. in Opp. T. IV p. 902, f) auf Cellar. Geogr. Antiq. T. I p. 1087. Solche Anführungen dürfen nicht fehlen, damit der, welcher mehr braucht, durch das Lex. erfahre, wo er zu suchen habe.

Ob *Cabirus*, wie auch Forcell. sagt, vom Hebr. כַּבִּיר herkomme, lassen wir dahin gestellt sein. *Bachet* a. a. O. S. 192 hält es für Phönizisch oder Syrisch. Ferner fehlt bei Forcell. und Fr. *Cabiro*, us, f. 3, eine Nymphe, Mutter der Cabiren. *Bachet* a. a. O. S. 193 und Lob. Aglaoph. p. 2150. Doch können wir nicht dafür stehen, ob dieses Wort auch bei lat. Schriftstellern vorkommt. Hierauf fehlt *Cabyle*, Name einer Thracischen Stadt, über welche die Interpp. zu Eutr. 6, 10 (8 f. 10 ist bei Forcell. Druckfehler) zu vergleichen sind. Die bei Forcell. angedeutete Stelle des Ammian. ist in der Wagnerschen Ausg. 31, 11, 5. Gleich darauf fehlt *Cabyletae*, welches Forcell. hat. Ueber die Schreibung von *cacabo* (caccabo) war bei der Stelle aus Auct. Carm. Philom. 19 zu verweisen auf *Wernsd.* poet. Lat. min. T. VII. P. II p. 390 und unter *cacabus* anzuführen, wie *Schneider* (Elementarl. 2r Bd. S. 402) gezeigt hat, dass auch im Griech. κάκαβος gesagt worden sei. Ausserdem fehlt noch, dass man sich der cacabi auch zur Aufbewahrung der Asche der Todten bediente. Salm. exerc. Plin. p. 848, a, A. Die Stelle aus Colum. 10, 280 unter *cachinnus* wäre besser gewesen, vollständig anzugeben: Omnia plena iocis, securo etc. oder wenigstens so: Omnia..., securo etc., um den Vers nicht so ganz unkenntlich zu machen. Auch hätte wohl das *securo* einer Erklärung bedurft, welche bei *Wernsd.* poet. Lat. min. T. VI. P. I p. 98 zu finden ist. Unter *Cachrys* ist dem grammat. Elemente nicht genug geschehen, und zwar a) in Beziehung auf den genit., welcher nicht blos *yos*, sondern auch *yis* hat, welches dann auch in *ys* contrahirt vorkommt. Cels. 5, 18, 5 u. Scribon. Larg. 70 haben *Cachryos*: *yos* und *yis* findet sich bei Prisc. 722: Erinnyos u. Erinnyis, und Phoc. de nom. et verbo p. 1704, *ys* bei Valer. Max. 3, 7, ext. 7: Dictum regis *Cotys*. Valer. Prob. 1475. Es ist daher auffallend, dass Ruhnk. zu Vellei. 2, 129, 1 *Cotyis* für *Cotys* gelesen wissen will. *Capis* b. Serv. zu Virg. G. 3, 35 ist daher ein Schreibfehler für *Capys*. Man vergl. Heusing. zu Nep. 11, 3, 4. Intt. zu Ov. Fast. 4, 45. J. Fr. Gron. u. Drak.

Liv. 1, 3, 8. Ruddim. P. I p. 72, Ausg. Edinb. 1785. Schneider rmenl. der Lat. Spr. Bd. 1 S. 180 u. 187. b) In Beziehung auf n dat. Tac. A. 2, 64: *Cotyi*. Hygin. fab. 45: *Ity*. c) Ablat. v. 4, 42: *Capye*. Plin. H. N. 22, 22, 32: *cachry*. d) Acc. *m* wird nicht leicht gefunden werden. Im Gebrauche sind *ym* u. . Nep. 13, 12: *Cotym*, wo Heusing *Cotyn* lieber wollte, mi es aufnahm: doch hat Schneider, Formenl. 1 S. 217 auch gerechtfertiget. Plin. H. N. 26, 8, 50, 1: *cachryn*. e) In ziehung auf das genus: denn Plin. H. N. 27, 13, 109 braucht auch männlich: *admixto cachry*. Eben so Scribon. Larg. 70. ddim. P. I p. 34. not. 83 u. Schneider a. a. O. S. 107. Unttelbar darauf fehlt *Cacidari*, welches Forcell. hat. Eben so *cizotechnos*.

Unter *caco* forderte das *exeget. Element* bei der Stelle Hor. t. 1, 8, 38 die von Lambin. und Heind. da, v. Casaub. zu Pers. 2 ff. und von Heins. u. Burm. zu Petron. Sat. 71. p. 355 gechte Bemerk., dass in loco sacro vel religioso cacare et meiere fas et impium war. Das *Cacomemnon* des Forcell. fehlt. Das lende *cacophaton* kann aus Forcell. ergänzt werden: doch re bei der Stelle aus Liv. 7, 31 a. med. auf Drak. zu verwei-, bei der 2ten u. 3ten Bedeutung zu bemerken gewesen, dass rv. zu Virg. Aen. 8, 198 das *cacophaton* durch *turpis signiatio verbi* ausdrückt und dass Cic. ad fam. 9, 22 u. Quinctil. 3, 44—47 ausführlicher von der Sache sprechen. *Cacotech-* und *cacotechnos* fehlen. Unter *cacozelus* fehlt noch Quinctil. 3, 56 ff., wo das κακόζηλον genauer bestimmt wird. Auch hört hierher Abram., welcher zu Cic. pr. Sext. 11, 26 von r *medicina cacozelorum* handelt. Unter *Cactus* hätte Salm. rc. Plin. p. 160 genannt werden sollen, nach welchem der *rduus Romanorum* und *cactus* Siciliae einerlei, der *artichaut*, tischocke, sein soll. Unter *Cacumen* finden sich zuerst Beiele von Bäumen, dann von Gräsern. Heins. u. Burm. zu Ov. t. 2, 12, 792: Exuritque herbas et summa *cacumina* carpit en durch mehrere Beispiele gezeigt, dass cacumen überhaupt *de herbis* gesagt werde. Wir würden den von ihnen gemelten Stellen noch beifügen Auctor inc. Rosae, 8 (Wernsd. t. min. T. VI. P. I. p. 168): Vidi.. pruinas.. olerum stare *caminibus*. Im Ganzen aber fehlt ein Beispiel von dem äussersten de nach unten zu, wie bei Hygin. Poët. astr. 4, 12: *cacumen* exmum *caudae*. Der Artikel *Cacus* ist zu kurz. Es war zu berken, dass die angeführten Schriftsteller nicht Alles von Cacus, sonders sein Ende nicht auf gleiche Weise erzählen, und hierh waren die angegebenen Schriftsteller zu ordnen. Hier konnte hreres aus Forcell. entnommen, und bei Serv. Worten a. E.: nes autem eiusmodi apud veteres *Herc.* dictos auf Salm. exerc. n. p. 7 hingewiesen werden. Beiden aber fehlt, was Serv. zu rg. Aen. 8, 198 bemerkt: Veteres vitabant huius nominis dati-

vum et ablativum, in quo turpis inerat significatio verbi (i. e. *κακόφατον*), wesshalb auch Broukh. zu 4, 9, 7 den das nicht beachtenden Prop. tadelt. Und hierher war denn unter cacophaton zu verweisen. *Cacyrini* und *Cadara* fehlt aus Forcell.

Unter *cadaver* hätten wir bei b) noch angeführt Aurel. Vict. epit. 23: *cadaver caninum.* Die aus Cic. Pis. 9 angegebene Stelle musste benutzt werden, zur Erklärung des *eiectum cadaver*, wofür Suet. Ner. 48 auch *cadaver abiectum* sagt, auf den Ausdruck *cadaver* (*corpus*) *eiicere* (*proiicere*) zurück zu gehen, worüber das Nöthige zu finden ist bei den Scholiasten Porph. u. Cruq. zu Hor. Epod. 5, 100 und worüber noch zu vergleichen waren Abram. zu Cic. Pis. 9 u. Heind. zu Hor. Sat. 1, 8, 8. Hiervon musste übergegangen werden auf die bekannte Humanitätpflicht, einen frei liegenden Leichnam mit etwas Erde zu bedecken. Sen. Controv. 1, 1 p. 85: *humum cadaveri porrigere.* Quinctil. Declam. 5: *cadaveribus humum congerimus*, worüber Serv. zu Virg. Aen. 6, 176 u. Interpp. Hor. Od. 1, 28, 36 zu vergleichen sind. Mit Berufung hierauf war denn unter *cinis* die jetzt dort fehlende Eidesformel aufzustellen: *Per patris cineres, qui conditi sunt, iuro*, worüber *Schulting* zu Sen. Controv. 3, 15 p. 210 nachzusehen ist. Diess fehlt auch bei Forcell. Das zu 1, a dieses Artikels gehörige *curare cadaver* ist zwar unter *curare* aufgestellt, aber dort nicht erklärt, sondern nur auf Ruhnk. zu Ter. Andr. 1, 1, 81: *Curabat funus* hingewiesen worden, welcher ebenfalls unterlassen hat, *curare cadaver* mit anzuführen. Bei No. 2 dieses Artikels, wo *cadavera Trümmer* heisst, war auf *cinis* 2, b, und dort hierher, so wie auf *Cort.* zu Cic. ad fam. 4, 5, 9 und auf Gifan. Obs. L. L. p. 50 zu verweisen. Unter *cadaverosus* war bei der aus Ter. angeführten Stelle eher Donats als *Ruhnk.* Erklärung wegzulassen. *Bentl.*, welcher dort behauptet, *facies cadaverosa* lasse sich gar nicht sagen, und desshalb *lentiginosa* lesen wollte, hätte mit ein paar Worten zurückgewiesen werden sollen. Auch wir sagen *ein asiges Gesicht.* Hier wird abermals das *krit. Element* vermisst.

Hierauf fehlt aus Forcell. *cadax. Caddusii* u. *Cadusii*, orum, m. 2. Ein Volk nicht weit vom kaspischen Meere in Medien. Bei Polyb. 5, 45 u. 79 *Καδδούσιοι*, *Cadusii* bei Nep. Dat. 1, 4. Curt. 4, 12, 12. Plin. H. N. 6, 16, 18. Auch im Griech. kommt *Καδούσιοι* vor. Daher hält Drak. zu Liv. 35, 48, 5, wo die Handschriften beides haben, beides für richtig. Vergl. Salm. in exerc. Plin. p. 558, b, C. u. Bongars. zu Just. 10, 3, 2. Dieser Artikel steht, wie bei Forcell., unter *Cadusii*, ohne dass über die verschiedene Schreibung etwas gesagt ist. Entweder musste der Artikel unter *Caddusii* genommen und unter *Cadusii* hierher verwiesen werden, oder umgekehrt. Sodann fehlt, wie auch bei Forcell., *Cadefacio*, eci, actum, a, 3. Ref. hat sich darüber folgendes angemerkt: *ἀποβάλλω;* facio, ut cadat aliquid:

icio. Amm. Marc. 24, 6, 12: Laxata acies prima Persarum i ante, dein concito gradu *calefactis* armis retrorsus propinum urbem petebat. Libri omnes habent *calefactis: cadefactis* iecit Salm. de modo usur. 11 p. 471, ubi de hac compositioratione (*inanefacere, signefacere, evallefacere, aliefacere, lefacere*) ita argute disputat, ut, etsi alias non legatur *cadeere*, de vocis probitate dubitari vix possit. Etiam praecautus Wagnerus ad h. l. dicit: Quem (Salm.) locum evolvisse non nitebit. Unter diesen Umständen konnte dieser Artikel wenstens nicht ganz ausgelassen werden. Hierauf fehlt *Cadētes*, gall. Volk. Caes. B. G. 7, 75. Mit Verweisung auf *Caletes* da die Sache, wie bei Forcell., weiter auszuführen: aber ehlt bei Herrn Fr. *Caletes*, wie bei Forcell. *Cadetes*. Caes. 15 ist bei Forcell. Druckfehler für 7, 75. Zu vergl. ist Ciacc. der angeführten Stelle Cäsars. Hierauf folgt bei Forcell. *letum* v. *candetum*, wo er jedoch das *cadetum* gar nicht ernt. Ref. weiss es (*cadetum*) sich nicht zu erklären und nimmt an, dass es Hr. Fr. mit Recht ausgelassen habe. Zu *Cadi*fügen wir bei, dass Salm. exerc. Plin. p. 512, b, E sagt: *ivum* pro vili et nullius pretii dicimus. Wir haben indess Beispiel der Art gefunden. Unter *Cadmus* 2, a, fehlt bei *mēa*, wie auch bei Forcell., dass diess auch zuweilen Karo bedeutet, worüber Heins. u. Drak. zu Sil. 1, 6 nachzusesind. Zu *Cadmus* selbst fehlt, wie bei Forc., dass er mit Buchstaben auch mehrere Wörter aus Phönizien mit nach echenland gebracht habe. (Salm. Ex. Plin. p. 220, a, E) und t mit dem Samothrazischen *Cadmilus* oder *Casmilus* verhselt werden dürfe (Lob. Aglaoph. p. 1253). Unter dem ergehenden *Cadmia* fehlt, wie bei Forc., dass die *cadmia* lthtätig für die Augen gehalten wurde. Colum. vet. 4, 11, 1. scor. 5, 84. Cels. 5, 7 nennt sie unter den Arzneimitteln.

Jetzt kommen wir zu dem wichtigen Artikel *Cado*, wo wir egenheit nehmen wollen, auf die Art der Anordnung der Betungen unsers Verf. aufmerksam zu machen. Betrachten wir das t in anderen Wörterbüchern, so erscheint da Alles willkührdurcheinander geworfen, und nur das kleine Wörterb. von *Kärcher* macht darin eine rühmliche Ausnahme. Unser Lexiaph macht folgende Eintheilung:

I. *Eigentlich*, und zwar 1) *im weiteren Sinne* von oben unten fallen. b. Von den sich senkenden, untergehenden tirnen. c. Sich fallend von etwas trennen, abfallen, ausen, entsinken. d. Von der abwärts gerichteten Bewegung Flüsse (*Füsse* ist Druckfehler. Auch im Deutschen wird da *en* gesagt. Dabei fehlt noch *sich ergiessen*). e. Vom Wür-

2) *Im engeren Sinne:* von einer aufrechten Stellung in eine ende gerathen: niederfallen, hinfallen, umfallen, niederzen, niedersinken, sinken, sich senken (einfallen. Ref.).

3) *In prägnanter Bedeutung:* fallen = sterben. b. Von Opferthieren: geschlachtet (geopfert) werden. 4) *In obscönem Sinn.*

II. *Tropisch.* 1) unwillkührlich *irgend wohin gerathen, kommen, einer Sache unterworfen werden.* 2) *Zu einem Gegenstande gehören, von ihm gelten, ihm ziemen.* (Ref. würde noch beifügen, *vorkommen, sich mit etwas vertragen, für einen schicken, passen*). 3) *Auf eine bestimmte Zeit treffen, fallen.* 4) Nach No. I, 1, *Zufallen*, zu Theil werden, begegnen, geschehen, ausfallen, (sein). a. Mit dem Dativ. b. Absolut. 5) *Niedriger werden*, d. h. an Kraft, Werth abnehmen, sich vermindern. 6) *Kraft, Werth völlig verlieren*, zu Grunde gehen, untergehen, schwinden, aufhören, sich legen, durchfallen. 7) In der Rhetorik u. Gramm. term. techn. *ablauten, abtönen,* endigen. (Auch im Deutschen sagen wir *fallen, Fall haben, abfallen.* Ref.).

Diese Eintheilung ist in der That einfach und umfassend, und Alles folgt natürlich aus und auf einander: sie gewährt einen schicklichen Rahmen für diesen weitschichtigen Artikel. Wenn nun auch Referent im Allgemeinen damit ganz einverstanden ist, so vermisst er doch Einiges im Einzelnen. *Zu I*, 1, *a* bemerken wir, dass das *woher* nicht immer durch *ab*, *ex* und *de*, sondern oft auch durch den blossen Abl. bezeichnet wird: Lucr. 3, 596: Molliaque *exsangui cadere* omnia *corpore* membra. Petr. fragm. 677 Burm.: *Caelo cadunt* fulmina. Und da das *woher* beachtet wurde, so durfte auch das *wohin* und *wo* nicht übersehen werden. Lucr. II, 209: *cadere in* terram. Plin. H. N. 2, 97, 99: *ad* terras *cadere.* Lucan. 3, 478: *post* terga *cadere.* Auf das *wo* werden wir später kommen. Ausserdem scheinen noch einige Beispiele von Dingen nöthig, von denen *cadere* gesagt wird, wie Ter. Adel. 4, 1. 20: Homini illico *lacrymae cadunt.* Vergl. Heins. zu Ov. Fast. 2, 757. *Zu I*, 1, *b* fehlt die Hinweisung auf Turneb. Advers. 6, 21. Broukh. ad Prop. 1, 16, 23. Duk. zu Flor. 2, 17, 12, und *cadente die* bei Ov. Met. 4, 626. coll. Gifan. obs. L. L. p. 50, ferner, dass *sol cadens* nicht selten, besonders bei Dichtern so viel ist, als die Weltgegend *Abend.* Virg. Aen. 4, 480: Oceani finem iuxta *solemque cadentem* Ultimus Aethiopum locus est etc. Avien. descript. Orb. terr. 273: Et rursum Aethiopes *soli* subiecta *cadenti* Arva tenent. Hierauf war zu sagen, dass *cadere* von den sinkenden Gestirnen auch auf die zusinkenden Augen übergetragen wurde. Sen. Controv. 2, 12 p. 169: Ut intravi, *cadentes* iam oculos ad nomen meum erexit fugientemque animam retinuit. Daselbst ist Schulting. zu vergleichen. *Bei I*, 1, c war *dentes* und *setae cadunt* zusammen zu halten und zu bemerken, dass nach Gifan. obs. L. L. p. 49 *dentes cadunt* so viel heissen soll, als *nascor*, was aber nach Lambin zu Plaut. Men. 5, 9, 57 nicht zugegeben werden kann. Hor. Sat. 1, 8, 49 sagt dafür: Canidia *dentes*... *Excidere*... videres. Dass

ar zu knüpfen ein Beispiel, wie Petr. Sat. 109 ad fin.: *ceci-* *ere capilli.* Endlich hätte auch wol der sonst nirgends ange- hrte Fall hierher gehört. Virg. ecl. 1, 84: Maioresque *cadunt* tis de montibus *umbrae*. Flor. 3, 5, 23: longius *cadentes um-* *ae*, und vorher noch bei a) das metaphorische, von Flüssen rgenommene *cadere*. Mart. 11, 91: Carmina nulla probas, olli quae limite currunt, sed quae *per salebras altaque saxa* *dunt*, wodurch der Begriff des *Erhabenen*, *Hochfliegenden* zeichnet wird. *Bei I*, 2 hätten wir noch ein Beispiel, wie inctil. 7, 2, 2: An *mundus* aliquando *est casurus?* und die merkung gewünscht, dass in den Fällen dieser No. auch *con-* *dere* gesagt werden könne, *concidere* und *cadere* aber doch was verschieden sind, nämlich nach *Bremi* zu Nep. 16, 2, 4 so, ss *concidere* ganz einstürzen (untergehen) heisst, *cadere* nicht nz. Hierher würden wir auch einen besondern Fall gebracht ben, dessen Hr. Fr. nirgends gedenkt. Cic. orator 18, 59: *rticulus* ad numerum *cadens*, von einem Redner, der die Haupt- ncte *an den Fingern herzählt*, worüber zu vergl. ist Ern. Lex. hn. Lat. rhet. unter *cadere*. Auch scheint hierher noch der st übersehene Fall zu gehören, wo *cadere* von den *Adern* braucht wird. Sen. ep. 95 p. 461: Vino fulcire *venas caden-* *t* (die wenig angeschwollenen, unsichtbar oder flach geworde- n, die sich gesetzt haben). Sen. Benef. 3, 9: *cadentes venas* ecisse vino. Zur Erklärung dienen Ov. ex Pont. 1, 3, 10: so- infuso vena redire mero. Id. ib. 1, 6, 36: Nec spes huic *vena* *ficiente* cadit. Daher wollte Lips. bei Sen. Ir. 3, 9 für *venis* *orantibus* lesen *labentibus*. In *No. I*, 3 hätten wir etwas st Uebersehenes mit aufgenommen und darum die No. ge- ilt in a) *cadere* = nasci, b) *cadere* = mori. Dass *cadere* viel, als *geboren* (*geworfen*) *werden* (*fallen*) bedeutet, hat on J. Fr. Gron. zu Sen. Troad. 472 u. *Ruhnk*. zu Ter. Andr. 5, 14 gesagt. Stat. Silv. 1, 2, 109 u. 110: *tellure cadentem* cepi fovique sinu. *Ruhnk*. spricht indess darüber etwas un- tlich. Es könnte scheinen, als verstehe er das *cadere* von Hinlegen des neugebornen Kindes an die Erde für den Vater Aufnehmen oder Nichtaufnehmen. Und dieser Schein wird erstützt durch Gothofr. zum Cod. Just. 6, 29, 3: Sancimus, si us perfecte natus est, licet illico, postquam *in terra cecidit* in manibus obstetricis decessit, nihilominus testamentum pi. Diesem Scheine widersprechen aber Stellen, wie Val. cc. 1, 355. Asterion, quem *matre cadentem* Cristatus gemino it pater amne Cometes. Claud. in Ruf. 1, 92: quem prima *de matre cadentem* Suscepi gremio, und Ov. Ib. 223: matris *lapsus* ab alvo. Genau betrachtet erscheint *cadere* in die- Bedeutung als zu I, 1, c gehörig, wohin wir es auch bringen rden, wenn das Prägnante an sich und im Gegensatze von *mori* nicht hierher riefe. Auch könnte hierher noch gezogen wer-

den Hor. A. P. 53: Et nova factaque nuper habebunt verba fidem, si Graeco *fonte cadent* i. e. orientur. Was unser Verf. über *cadere* = mori hat, würde dann zu b) gehören. Er hat ganz richtig unterschieden *im Kriege* und *ausserhalb des Krieges.* Dabei aber fehlt Einiges. *Im Kriege:* Dabei fehlt das Nöthige über die Bezeichnung des *wo.* Es kann nehmlich gesagt werden *cadere in acie* und *acie*, *in proelio* und *proelio*, *in pugna* und *pugna*, worüber zu vergl. sind Gron. zu Liv. 23, 21, 7 und Drak. zu Liv. 9, 32, 12. Es fehlt die von Herz. zu Caes. B. G. 5, 34 gemachte Bemerkung, dass zu *cadere* oft noch Wörter, wie *confixus*, *confossus* u. a. gesetzt werden. Nep. Dat. 9, 5: *confixi ceciderunt.* Val. Flacc. 8, 317: Seu frater Graia *victus cecidisset* ab hasta. Die Beispiele, wo *cadere* in dieser Bedeutung absolute gesagt wird, waren zusammen zu stellen. Es fehlt der Ausdruck *cadere gradu*, i. e. terra pugnantem cadere. Gron. zu Sen. Agam. 515: quisquis ad Troiam iacet, Felix vocatur, *cadere* qui meruit *gradu.* Endlich war noch hier anzuführen, dass *cadere* auch vorkommt von denen, die im Kriege vom Schmerze der Wunden überwältigt für todt hinfallen und am Kampfe nicht weiter Antheil nehmen können, von stark Blessirten, wie *Bre*[…] gezeigt hat zu Nep. 18, 4, 1: *cadit* Craterus dux. *Ausserhalb des Krieges:* Hier sind die aufgestellten Beispiele entweder von der Art, dass dabei Waffen oder andere Arten von Gewaltsamkeit Statt finden, oder so unvollständig angegeben, dass dieser Umstand nicht klar wird. Es waren hier wieder 2 Fälle aufzustellen, α. mittels Waffen oder anderer gewaltsamen Mittel, β. eines natürlichen Todes. Von letzter Art ist Prop. 2, 21, 42: Vivam, si vivet: si *cadet* illa, *cadam.* Denselben Gedanken hat Ter. Hec. 3, 1, 46 mit anderen Worten ausgedrückt. Ein Beispiel der Art ist noch bei Justin. 14, 4, 5 u. 6. Was von *cadere ab* gesagt wird, bedurfte noch einer Erklärung. Oud. zu Suet. Oth. 5 sagt: Similia saepe notarunt grammatici *de Neutris passivae significationis verbis.* Ruhnk. ib.: *Neutra passione significationis construuntur ut passiva.* Das möchte, an sich genommen, sein: aber *metuere* periculum *ab* aliquo? defendere aliquem *ab* aliquo und *initium capere ab* aliqua re? Das sind keine Neutra. Wir bedürfen also hier eines letzten Grundes, und das ist dieser: *a* bezeichnet *den Punkt, von welchem her etwas kommt und wirkt*, bei *cadere*, von woher der Tod kommt, bei *metuere* und *defendere* von wo die Gefahr ausgeht, bei *perire* eben so. Plin. H. N. 11, 37: Metellus *periit ab* Hannibale. Und darin hat auch die Bedeutung des *a* bei verbis passivis selbst ihren Grund. Beispiele haben Oud. und Ruhnk. zu der aus Suet. angeführten Stelle und besonders Burm. zu Ov. Met. 5, 192 gesammelt. Aehnliche Beispiele giebt es auch unter denen, welche zu No. II, 4 gehören. Cic. ad Quint. fr. 1, 3: *a te mihi* omnia semper honesta et iucunda *ceciderunt.* *Bei I*, 4 hätte wol auf Salmas. b. J. Fr[…]

ron. zu Plaut. Pers. 4, 4, 104 hingewiesen werden sollen, des-
n Anmerkung Taub. stillschweigend aufgenommen hat.

Bei II, 1 hätten wir noch zu finden gewünscht: Cic. Off. 3, 17: quod *in nostram intelligentiam cadit.* Quinctil. 3, 7, 6: iaedam vero etiam *in defensionis speciem cadent.* Am Ende eser No. wäre wol noch eine Sammlung von Beispielen zu wünen gewesen, wo *cadere* geradezu *kommen* heisst. Juven. 40: Tertius *e caelo cecidit Cato.* (Sonst auch anders. Liv. , 29, 3: Fabiana se acies repente velut *caelo demissa* ad auxim ostendit. Juven. 11, 27: *E caelo descendit Γνῶθι σεαυν.*) Quinctil. 4, 1, 79: abrupto *cadere in narrationem*, ohne hörige Vorbereitung (Einleitung) auf die Erzählung des Herigs der Sache kommen (übergehen). *Bei II*, 2 wäre das Beiel Quinctil. 1, 10, 36 wichtig, wo dem cadere ein anderer ähnier Ausdruck vorausgeht: Numerorum quidem notitia *in caussis* quentissime *versari* solet. Illa vero linearis ratio et ipsa quin *cadit* frequenter *in caussas.* Für *vorkommen* ist sehr trefd Cic. Orat. 56, 188: Qui pedes *in orationem* non *cadere*, qui sunt? Als besonders merkwürdig der Präposition wegen war r noch anzuführen Cic. de fin. 5, 8, 21: quae contra voluptai dicta sunt, eadem fere *cadunt contra* vacuitatem doloris. *i II*, 4 würden wir die Beispiele vom *guten* und *schlechten sfalle* gesondert haben und die Sammlung vollständiger eingeitet haben, weil diese Ausdrücke von Wichtigkeit und deren nlich viele sind. *Vom guten Ausfalle* ausser dem, was schon ist (cecidit *peropportune*, *grata* cecidisset, *honesta* et *inda* ceciderunt, *vota cadunt*) noch: Cic. Att. 3, 1: Nihil mihi *itius cadere* potest. Caes. B. C. 3, 73: Si non omnia *cadet secunda*, fortunam esse industria sublevandam. Coel. ap. ad fam. 8, 12, 6: quod *melius caderet.* Id. ib. 4, 5: perm *venuste cecidit.* Cic. ad fam. 1, 7, 10: *Cecidit*, *ut volu et optamus* (*ganz erwünscht*). Cic. Att. 8 post 15: *comius cadere* non potuit u. dergl. Vom *schlechten Ausfalle* er dem Vorhandenen (sequius, in cassum, in (ad) irritum, a) noch: Cic. Att. 10, 12: Cadunt mihi ea .... *taeterrime.* 22, 40, 3: si quid *adversi caderet.* Suet. Tib. 14: *durius* contra praedicta *cadentibus* rebus. Nicht fehlen durfte das r Erklärung bedürftige, absolute *aliter.* Hist. B. Afr. 52: e res *aliter* adversariis cecidit. Allenfalls liesse sich dabei, Einige gewollt haben, *ac volebant* oder *optabant* suppliren, n das *aliorsum* in der aus Flor. angeführten Stelle einigerssen berechtigen könnte: doch hat Davis. gezeigt, dass *aliter infeliciter*, theils weil im Griech. *ἄλλως* so gebraucht werde, ls weil nach Fest. in auguriis *altera* appellatur *avis*, quae ue prospera non est. Man vergl. die Interpp. bei Drak. zu 22, 10, 6. Bei dieser Anordnung wäre auch das angeführte *cadunt* an seine rechte Stelle gekommen. Dass dieses in

der von Tibull. angeführten Stelle *nehmen einen guten Ausgang, gelingen* heisst, ist sehr natürlich: denn es ist = vota cadunt ex voluntate (ut optamus), oder ganz eigentlich cadunt ea ex pyrgo sive turricula, quae volumus et optamus. Man sehe *Heyne* zu der Stelle u. Cort. zu Cic. ad fam. 1, 7, 10. Dass aber *vota cadunt* bei Prop. 1, 17, 4 das Gegentheil heisst, hat seinen Grund in dem vorhergehenden *ingrato littore*. Sich dabei nur an *vota cadunt* zu halten, ist eine den alten Philologen eigene Einseitigkeit, welche sich hier bei Achil. Stat. zu der angeführten Stelle des Tibull. und bei Salvagn. zu Ov. Ib. 88 zeigt: sie werfen, durch einen Ausdruck verleitet, Gleiches und Ungleiches durcheinander. Wenn ferner gleich im Anfange dieser No. gesagt wird, „und absolut (für das Compositum accidere);“ so können wir dem nicht beistimmen: denn *accidere* wird doch im Allg. nur vom Schlimmen und Uebeln gebraucht: bei *cadere* aber muss sowol das Schlimme, als das Gute noch besonders bezeichnet werden, obgleich auch *accidere* bisweilen mit der erforderlichen Bestimmung gebraucht wird. Vergl. Cort. zu Sall. Cat. 20, 20. Auch ist unter den unter *absolut* aufgestellten Beispielen kein einziges ohne diese Bestimmung, als das nicht dahin gehörige *vota cadunt*. Wäre das unter No. 6 gestellte *vota cadunt* des Prop. hierher genommen worden; so wär' es an seinem Orte, aber nicht als absolutes *cadere*: denn es hat seine Bestimmung in *ingrato littore*. Die von uns angenommene Eintheilung muss also, als den Sinn betreffende, die wesentliche sein, die jetzt vorhandene, a) *cadere alicui*, b) *absolut*, als dem gramm. Elemente angehörige, auf andere Art zur Sprache kommen. Aber sie ist auch unvollständig: denn zwischen *cadere alicui* und *cadere* absolut liegt noch *cadere in aliquem*, obwol diess nur selten vorkommt. Graev. zu Cic. pr. Quinct. 16, 51. Dass *cadere* auch *impersonaliter* gesagt werde, hat *Goerenz* bemerkt zu Cic. de leg. 1, 8, 19: ut ita *cadat*. Cic. Or. 1, 21: insperanti mihi *cecidit*. Dass bei *cado* die Bedeutung dieser No. vom Würfeln und Losen hergenommen sei, ist zwar kurz angedeutet: aber es wäre dennoch gut gewesen, darüber einige Auctoritäten anzuführen, wie Brant. zu Caes. B. C. 3, 73; Schulting. zu Sen. Suasor. 2, p. 20; Broukh. zu Tibull. 1, 6, 85; Drak. zu Liv. 22, 40, 3; Ruhnk. zu Ter. Andr. 1, 5, 29 und zu Suet. Tib. 14; Herz. zu Caes. B. G. 5, 34. Und das um so mehr, da J. Fr. Gron. zu Sen. Troad. 442 diese Bedeutung von *cadere* = nasci herleitet. Endlich mussten auch hier noch Beispiele besonders aufgestellt, oder ihnen die nächste No. angewiesen werden, in welchen *cadere* = esse ist. Hierher gehört das aus Cic. Mil. 30, 81 angeführte Beispiel, wo sich für *cecidisset* unbedenklich *fuisset* sagen lässt, das von uns vorhin aus Coel. ap. Cic. ad fam. 8, 12, 6 angegebene u. A.

Bei II, 6 Af. war zu verweisen auf Burm. zu Ov. Her. 13,

: si *cadat ira* maris, auf Drak. zu Liv. 26, 39 und Duk. zu Liv. 9, 27, 10. Liv. 28, 27: vento premente *nebula cecidit.* Nicht usgelassen hätten wir Cic. ad fam. 13, 47: Illa *nostra cecide-unt*, wir haben unser Ansehn und unsere Würde verloren. Vell. , 66, 5: Citius in mundo genus hominum, quam Ciceronis *no-en cadet.* Bei Cic. Att. 16, 15 fin. hätten wir verwiesen auf uhnk. zu Suet. Oth. 5. Duk. de Latin. vet. ICT. p. 434. Bald rauf bei Cic. ad fam. 6, 10, 2 war der Synonymie wegen wichtig ic. Phil. 2, 21: *labentem* et *prope cadentem* rem publicam ful-re. Bald nachher war neben *cadere animis* zu stellen Liv. 2, , 7: *ceciderunt animi*, und zu verweisen auf Manut. u. Cort. Cic. ad fam. 6, 1, 10 u. Drak. zu Liv. 1, 11, 3. Zuletzt ver-issen wir noch bei der Bedeutung *durchfallen*, dass *cadere*, *cidere* und *stare* auch von Schauspielern gesagt wurde. Lam-n. zu Hor. epst. 2, 1, 176, p. 380. Ruhnk. ad Ter. Hec. prol. : Partim sum earum exactus, partim vix *steti.* *Bei II*, 7 ist les zu sehr durch einander geworfen, und Einiges fehlt. Wir irden diese Anordnung gewählt haben: a) *In der Grammatik d Accentuation, Prosodie* und *Metrik.* Quinctil. 12, 10, 31: a (scl. littera *m*) nullum Graece *verbum cadit.* Quinctil. 12, , 33: ultima syllaba nec acuta unquam excitatur, nec flexa cir-mducitur, sed *in gravem* vel duas graves *cadit* semper. b) *der Rhetorik.* 1) *Similiter cadentia. α. Bei gleichen Casus.* incti. 9, 3, 78: Tertium (scl. similium, *similiter cadentium*) , quod *in eosdem casus cadit*, ὁμοιόπτωτον dicitur. Dazu gt § 79 diess Beispiel: *Amisso nuper infelicis aulae*, *si non* esidio *inter pericula*, *tamen* solatio *vitae inter adversa.* Vergl. uila Rom. 25: *Omoeoptoton*, simile in casibus, eo nomen ac-pit, quod membra illa, i. e. κῶλα in eosdem casus *cadunt.* *β. Bei* ichen, reimartigen Endungen. Quinctil. ib. § 77: Secundum t), ut clausula *similiter cadat* vel iisdem in ultimam partem llatis, ὁμοιοτέλευτον, similem duarum sententiarum vel plu-m finem (habens): *Non modo ad salutem eius exstinguen-m, sed etiam gloriam per tales viros infringendam.* Aquila m. 26: *Omoeoteleuton*, simile determinatione etc. Hiernach zeichnet Cic. de or. 3, 54, 206 durch *illa, quae similiter desi-nt* das ὁμοιοτέλευτον, und durch *illa, quae cadunt similiter* ὁμοιόπτωτον. Eben so ist bei dem Auct. ad Herenn. 4, , 28 *similiter cadens* und *similiter desinens* exornatio zu ver-hen. Undeutlich drückt sich darüber Cic. or. 12, 38 aus: de ustria elaboratur,.... ut *pariter* extrema *terminentur eum-que referant in cadendo sonum*, und c. 25, 84: *similiter nclusa eodemque pacto cadentia.* Vergl. Ern. Lex. techn. Lat. et. p. 41 u. 42.

2) *Von dem Sylbenfalle oder von der rhythmischen Be-gung in der Rede.* Hierher gehören die aufgestellten Bei-iele aus Cic. or. 57, 194; ib. 59, 199. Quinctil. 9, 4, 32 u. 27.

3) *Von der rednerischen Wortstellung und Wortverbindung.* Dieser Punct ist ganz übersehen. Sen. epist. 100 p. 495 u. 496: Adiice nunc, quod de compositione non constat.... Denique apud Ciceronem omnia *desinunt*, apud Pollionem *cadunt*. *Desinere* bezeichnet hier einen ebenmässigen, gehörigen, *cadere* einen holperigen und stolpernden Verlauf in der Wortstellung. Ern. lex. techn. L. ret. p. 42 versteht diese Stelle von der oratio numerosa, welche hier in 2) gemeint ist.

4) *Von der angemessenen Stellung der Periodenglieder.* Hierher gehört die aus Cic. or. 67, 223 angeführte Stelle.

Endlich war noch anzugeben, mit welchen anderen verbis *cadere* in den Handschriften verwechselt wird, nämlich mit *capere*. Drak. zu Liv 22, 40, 3; mit *cedere*. Drak. zu Liv. 6, 13, 1. Goerenz zu Cic. Fin. 1, 17, 55; mit *fluere*. Burm. zu Ov. Her. 6, 63 u. Amor. 3, 2, 14; mit *iacere*. Burm. zu Ov. Met. 12, 20.

Das hier unter *cado* Vermisste fehlt grösstentheils auch bei Forcellini.

Ziehen wir nun aus allen diesen Bemerkungen ein Urtheil über das neue Wörterbuch, so ist es dieses. Ihm liegt ein durchdachterer Plan zum Grunde, als seinen Vorgängern. Sein grösster Vorzug besteht in einer verständigen, einfachen und naturgemässen Anordnung der Bedeutungen, obwol auch diese nicht allenthalben gebilligt werden kann. Dagegen hat es folgende Mängel im eigentlichen Sinne. Es fehlen nicht selten ganze Artikel. Innerhalb der Artikel fehlt hin und wieder eine Bedeutung. Dem grammatischen und synonymischen Elemente ist zuweilen nicht, dem etymologischen wenig genügt und das kritische ganz übersehen worden. Der Hr. Verf. hat nirgends angedeutet, wie lange er sich mit den Vorbereitungen dazu beschäftiget hat: Ref. glaubt aber nicht zu irren, wenn er der Meinung ist, dass auf diese Vorarbeiten die hinlängliche Zeit nicht verwandt worden sei. Es gehört dazu nicht wenig. Nicht nur die alten Schriftsteller, sondern auch alle Commentarien über sie und eine Menge anderer Werke müssen sorgfältig durchgenommen werden, bevor man an die Ausarbeitung gehen kann. Ref. hat zu einem anderen Zwecke auf diese Weise sich mit der Hälfte des Buchstaben *C* ein volles Jahr beschäftigt. Ohne das harte Urtheil zu unterschreiben, welches neulich ein Ungenannter in der *Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft.* 1835 No. 13 S. 111 gefällt hat, kann Ref. sich doch des Wunsches nicht enthalten, dass der Hr. Verf. seine Arbeit noch etwas zurückgehalten und noch mehr gesammelt haben möchte. Jetzt aber bitten wir ihn, mit der Herausgabe der noch fehlenden Theile nicht allzu rasch vorzuschreiten, und wünschen, dass er eine 2te Auflage erleben, bis dahin aber unermüdet sammeln möge.

Lyk. *J. S. Rosenheyn.*

---

ecension einer Antikritik und zweier Recensionen des Herrn
K. O. Müller.

Es wäre zu wünschen, dass die Gelehrten bei ihren Streitig-
iten sich, wie der Pythagoreer Eusebius bei dem Stobäus I. 85.
lobten: „möge ich siegen ohne Verletzung weder für mich
ch für den, der sich mit mir unterredet; möge ich mich vor
zeitigem Ehrgeiz in wissenschaftlichen Untersuchungen hüten;
öge ich dabei nie gegen meine Ueberzeugung um des Sieges
llen an Streit Wohlgefallen finden; möge ich nie zum Nach-
eil der Wahrheit und um gegen mein besseres Wissen den
ndern durch Trugschlüsse zu täuschen mich zum Streit hin-
issen lassen; möge ich stets auf die Seite der das Wahre ans
cht bringenden Meinung treten." Aber gerade das Gegentheil
heint sich im Gebiete der Alterthumswissenschaft bei uns eine
cte gelobt zu haben, deren Koryphäen noch überdiess ihren
enossen mit einem Tone, den man bei gesitteten und gebilde-
n Leuten nicht erwarten sollte, vorangehen, unbekümmert in
lchem Lichte sie sich dadurch der Mitwelt und der Nachwelt
rstellen, und ohne daran zu denken, in welcher Gestalt sie
h in ihren eignen Augen erscheinen müssen, zumal wenn sie
nen Blick auf das Ausland, und besonders auf unsre Nachbarn
e Franzosen werfen, bei denen die Beobachtung guter Sitten
d anständiger Rede mit Recht als ein unerlässliches Erforder-
s jedes Gebildeten, wie viel mehr des Gelehrten, angesehen
rd. Die Richtung dieser Secte geht auf allseitige, d. h. hi-
risch - antiquarisch - archäologisch - philosophisch - ästhetische
klärung des Alterthums. Da diess kein Verständiger tadeln
rd, so kann der Widerspruch, zu dem sie so vielfache Veran-
sung giebt, nur die ermittelten Ergebnisse betreffen. Die Er-
bnisse aber würden wiederum nicht so viel Veranlassung zu
iderspruch enthalten, wenn die Methode die wäre, welche auf
rechten Ergebnisse führen könnte. Die Methode ist es da-
r ganz besonders, was den Widerspruch veranlasst und veran-
sen muss, weil sie unbestreitbar nicht als die rechte anerkannt
rden kann. Denn die rechte Methode kann nur die sein, die
f einer festen Grundlage haltbar fortbaut. Nun aber pflegt die
zeichnete Secte theils aus mangelhafter Sprachkenntniss theils
Leichtsinn theils aus Dünkel nicht nur nicht durch richtige
erpretation und Kritik für eine feste Grundlage zu sorgen, son-
n sie baut auch auf diesem unsichern Grunde bald durch blosse
antasie, bald mit einem ganz unlogischen Verfahren weiter
t. Wird ihr diess gezeigt, so fällt natürlich der Tadel zuletzt
die Person des Getadelten, indem es nur auf ihn ankam ei-
n bessern Weg zu betreten, und dieser Tadel ist um so em-
ndlicher, mit je mehr Ruhmredigkeit und Verhöhnung Anderer
Getadelte aufgetreten war. So aus eigner Verschuldung sich

persönlich verletzt fühlend, ergreift diese Secte leidenschaftlich jedes Mittel um sich den Schein des Rechts zu verschaffen, und macht dadurch ihre Sache noch schlimmer, indem sie theils, statt sich mit Gründen zu vertheidigen, zu Schmähungen greift, deren, wer gerechte Sache hat, nicht bedarf, theils was sie zu Gründen anführt, weil es auch wieder auf der Methode beruht, von der sie sich nicht losmachen kann, nur neue Blössen giebt.

In welcher Absicht einer der Koryphäen dieser Secte, Herr K. O. Müller, die Eumeniden des Aeschylus herausgab, hat er selbst in der Vorrede gesagt. Es wäre vorsichtiger gewesen diess nicht zu thun. War er überzeugt, die tiefern Fragen an das Alterthum, welche seiner Behauptung zu Folge die Notengelehrsamkeit zu beantworten nicht im Stande ist, lösen zu können, so war es gerathener, diess stillschweigend zu thun, und durch die That selbst sowohl das Unzureichende der Notengelehrsamkeit zu zeigen, als ein Muster richtiger Erklärung aufzustellen. Gelang dieses, so war die Notengelehrsamkeit auch ohne Schmähung verdunkelt, und die neue Methode erhielt den gebührenden Ruhm auch ohne Ruhmredigkeit. Gelang es nicht, so verdiente der Versuch etwas Besseres zu geben Anerkennung, und war ohne persönlichen Nachtheil für den, der ihn gemacht hatte. Herr Müller hat es jedoch vorgezogen, seine Absicht nicht bloss zu verrathen, sondern geradezu und zwar sehr schroff auszusprechen, indem er verächtlich auf die Notengelehrsamkeit herabsah und ruhmredig die neue Interpretationsmethode als das Wahre verkündigte. Nun ist ihm aber die Erreichung seiner Absicht nicht gelungen, indem sich durch das, was gegen ihn gesagt worden, gezeigt hat, dass er nicht nur oft weder im Einzelnen die Worte und den Sinn des Aeschylus richtig verstanden, und auch den immer von ihm im Munde geführten Zusammenhang gehörig gefasst, sondern auch, und noch weit mehr, in den archäologischen Theile seiner Erklärung ganz Irriges und Unhaltbares vorgetragen hat. Da er sich nun durch jene stolze und prahlende Verkündigung den Rückweg versperrt hatte, blieb ihm natürlich nichts übrig, denn sich den Schein zu geben als seien die ihm gemachten Einwürfe gehaltlos. Er schrieb daher den Anhang zu den Eumeniden, dessen Ton schon allein ein Zeuge der Beschaffenheit seiner Sache war; noch mehr aber zeigten diess die Sophismen, mit denen er, anstatt sich zu vertheidigen, die Bemerkungen der Gegner, weil sie unter sich selbst nicht einstimmig wären, als überhaupt ungültig darstellte; am meisten aber die abermals misslungene Vertheidigung einiger weniger, und keineswegs der Hauptpuncte. Da auch hiervon wiederum die Unhaltbarkeit nachgewiesen worden, gab er sich in der sogenannten Erklärung das Ansehen, durch einige wenig bedeutende und ebenfalls nicht geglückte Einwürfe zu zeigen, dass es nicht die Mühe verlohne weiter etwas zu erwie-

rn. Als ich auch diese Erklärung recensirte, wusste ich im
raus, dass Herr Müller, unerachtet er versichert hatte nichts
iter sagen zu wollen, doch diesem Vorsatze nicht treu bleiben
rde. Denn das letzte Wort haben zu wollen scheint eine Ma-
ne der Secte zu sein, zu der er gehört. So leicht man aber
h die Lust verlieren kann über Dinge zu sprechen, die mit
chen Gründen und in solchem Tone vorgetragen werden, so
rde ich doch, so lange Herr Müller fortfährt über den Aeschy-
Unhaltbares zu sagen, nicht ermüden zu zeigen dass es un-
ltbar ist. Ich beginne daher mit seiner in dem litterarischen
zeiger N. 3 zu dem eilften Heft der Zeitschrift für die Alter-
umswissenschaft 1835 erschienenen Antikritik.

Was Herr Müller von Angriff mit unerlaubten Waffen, von
rechter Abwehr, von der gegen ihn gebrauchten Taktik sagt,
darf keiner Erörterung, da die Schriften vorliegen, und ich
be nur von dem zu sprechen, was die Antikritik sachliches be-
rt. „Bei κατηρεφης πους (V. 284)" heisst es, „gesteht Hr.
auch jetzt noch nicht ein, dass er geirrt habe, indem er be-
uptete, dass die Pallas *regelmässig immer* mit einem die Füsse
deckenden Gewande erscheine, sondern fordert — der von mir
rakterisirten Taktik treu bleibend —, dass ich auch seine übri-
n Behauptungen zu der Stelle widerlegen soll, was doch erst
un mit Nutzen geschehen könnte, wenn jener Punct durch sein
geständniss erledigt wäre." Ich glaube hierin wird jedermann,
der Grundsatz meiner Taktik bloss der ist, aus richtig ver-
ndenen Zeugnissen richtige Folgerungen zu ziehen, vielmehr
rrn Müllers Taktik wahrnehmen, mit der er dem Beweise,
s ὀρθὸν πόδα τιθέναι *den Fuss vorstrecken* bedeute sich zu
tziehen sucht. Denn da sich dieses nicht erweisen lässt, so
rde seine Erklärung der Stelle, auch wenn ich das verlangte
geständniss gäbe, dennoch nicht können gerechtfertigt wer-
n. Ich kann aber dieses Zugeständniss nicht geben. Denn
s hat Herr Müller zu Widerlegung meines vermeintlichen Irr-
ums angeführt? Alte Bildwerke. Welche? Ausser denen, wel-
e Aeschylus, nach alterthümlicher Art von dem Phidias gemacht,
sehen haben soll, die jedoch auch Herr Müller nicht gesehen
noch andern vorzeigen kann, eine einzige wirkliche Abbildung
r Pallas, und zwar wohl von allen Darstellungen derselben die
scheulichste, die, so wie einige Copieen desselben Musters,
ht einmal für ihn beweisst, weil das Gewand dort überhaupt
rz ist, und auch der nicht vorgesetzte Fuss, wenn man die
stalt in Lebensgrösse denkt, nur etwa höchsten einen oder
ei Querfinger mehr als der vorgesetzte bedeckt ist. Ja man
det umgekehrt in den nach diesem Typus gemachten Bildern
gar den zurückstehenden Fuss um zwei Querfinger weniger be-
ckt als den vorgesetzten, wie z. B. in Panofkas *Antiques du
binet du comte de Pourtalès-Gorgier* Taf. 12. Wollte man

dagegen die zahllosen Darstellungen der Pallas mit ganz bedeckten Füssen anführen, so würde man kein Ende finden. Ja selbst die im Kampf begriffene Pallas, welche nach Herrn Müller den vorgesetzten Fuss unbedeckt zeigen müsste, zeigt ihn nicht so, sondern bedeckt, wie die in Gerhards antiken Bildwerken 1. Centur. Taf. 5 und die im Augusteum Taf. 9, welche nicht etwa nur Schorn in der Amalthea II. S. 207 f. sondern auch Herr Müller selbst in seinem Handbuche der Archäologie eben als eine Darstellung vor Phidias, und also in geradem Widerspruche mit sich selbst, bezeichnet. Ich kann daher den Irrthum, welcher mir angeschuldigt wird, nicht einräumen, sondern lasse es mir gefallen, den erhaltenen Vorwurf mit Visconti zu theilen, der in dem angeführten Werke Panofkas S. 11 von der Darstellung des kräftigen Körperbaues der Amazonen sagt: *ce qu'on ne pouvait se permettre dans les statues de Minerve, toujours représentée en longue robe.*

Herr Müller sagt ferner: „Ueber die Thymele besteht Hr. H. darauf, dass ich früher bloss den Dionysos-Altar darin gesehen, und den Hegemon mitten auf denselben gestellt, hernach aber meine Meinung darüber geändert habe. Für die, welche ein andres Zutrauen zu mir haben als Hr. H., gilt die entschiedene Versicherung, dass es mir nie eingefallen ist, und nie einfallen konnte, die obere Fläche eines Altars zum Standort des Chorführers zu machen. Von Hrn. H. aber kann ich nur verlangen, dass er mir meine Worte stehen lasse, wie ich sie geschrieben, in denen die Thymele nur *aus dem Dionysischen Altar hervorgegangen*, aber nicht ein Altar schlechtweg genannt wird. Die Skizze des Theaters aber, welche in den Eumen. S. 81 in Holzschnitt eingedruckt ist, kann für die Behauptung, dass ich dem Hegemon seinen Platz auf dem Altare, der zur Thymele gehörte angewiesen habe, nur anführen, wer die Art und den Zweck eines solchen Umrisses durchaus nicht berücksichtigt.“ Ich fange die Betrachtung dieser Sätze mit dem letzten derselben an. Der Zweck eines solchen Umrisses kann doch nur der sein, die Sache darzustellen wie sie ist, und nicht wie sie nicht ist; die Art nur die, die Hauptumrisse anzugeben, die Ausführung des Einzelnen aber wegzulassen. Nun ist in dem Umrisse der Stand des Hegemon gerade in dem Mittelpuncte des die Thymele bezeichnenden Vierecks angegeben. Wenn also nicht der Umriss, was nicht anzunehmen ist, unrichtig sein soll, so muss diess der Standpunct des Hegemon sein, was man auch unter der Thymele verstehen möge. Nun aber stehen in dem Umrisse die vier andern Choreuten dieser Reihe neben der Thymele in gleicher Entfernung sowohl von dem Hegemon als jeder von dem andern. Wenn ich daher S. 150 der Recension sagte, in diesem Umrisse bezeichne das Viereck offenbar bloss den Dionysos-Altar, so that ich das deswegen, weil unter dieser Voraus-

nung allein die Darstellung noch ein erträgliches Verhältniss tattet. Wenn nun aber in dem Umrisse die Entfernung der zelnen Choreuten von einander der in gleicher Richtung lauden längeren Seite des Vierecks gleich ist, die durch dieses reck bezeichnete Thymele aber, wie Hr. Müller in dem Ange S. 35 sagt, ausser dem Altar nothwendig auch die oft sehr äumige Terrasse, auf der der Altar sich erhob, begreift: so rden die einzelnen Choreuten in so grosser Entfernung von einler stehen, dass sie einem Chore gar nicht mehr ähnlich sä, , sondern das Bild vereinzelter, nichts mit einander zu thun ender Leute gäben. Wäre das aber nicht so, wie es denn ht so gewesen sein kann, so müsste wiederum diese Terrasse en so kleinen Raum eingenommen haben, dass der auf ihr sich ebende Altar kaum die Grösse eines Fussbänkchens, dergleien man im gemeinen Leben eine Hütsche nennt, gehabt haben rde. Da nun auch das nicht denkbar ist, blieb mir nichts ig als in dem Viereck bloss den Altar zu erblicken, als auf wel- Weise allein die Darstellung noch ein leidliches Verhältniss Stellung der Choreuten zuliess. Dieses musste ich aber um nehr annehmen, da Herrn Müllers Behauptung, der Hegemon e auf der Thymele gestanden, bloss aus der Angabe des Etylogen S. 458, 32 und des Pollux IV. 123 geschöpft sein konnte, s in der ältesten Zeit, als man noch kein Theater hatte, jend auf den Opfertisch getreten, und etwas dargestellt habe. llte ich also Herrn Müller nicht Unrecht thun, und ihm nicht e Darstellung unterlegen, die entweder den Chor oder den ar vernichtete, so musste ich die Thymele für den Altar anen, auf dessen Mittelpunct der Umriss den Stand des Hegemon icht. Da aber Herr Müller in dem Anhange S. 36 f. die Thyle für eine „aus dem Dionysischen Altare hervorgegangene rasse erklärte, die an der Scheidelinie der Konistra und spä- Thymele oder Orchestra als ein Dionysos-Altar in dem telpuncte des die Orchestra beschreibenden Kreises stehen b:" so gab er hier offenbar eine andere Beschreibung als her. Unglücklicher Weise aber ist eben jener Mittelpunct , wo in dem Umrisse der Hegemon steht, der mithin dem risse nach mitten auf dem Dionysos-Altar zu stehen kommt, noch aber jetzt auf der Terrasse stehen soll, und zwar, wie Hr. Müller, um nicht ganz seiner frühern Angabe zu widerechen, sehr unbestimmt ausdrückt, „wenn die Thymele ein ar war, auf den Unterbau oder den Stufen desselben." Wie r, wenn die Thymele nicht ein Altar war? was sie nach Herrn ller nicht gewesen ist. Es leuchtet ein, dass diess nicht nur z verschiedene Angaben sind, sondern auch jede in sich selbst widersprechend ist, dass keine für richtig erkannt werden n, nach der zweiten aber der Hegemon dennoch, wenn die chnung richtig ist, wieder mitten auf den Dionysos-Altar

zu stehen kommt. Herr Müller bemüht sich vergebens, das, was er an verschiedenen Orten über die Thymele gesagt hat, in Einklang zu bringen. Damit die Sache ganz klar werde, betrachte man, was in seinen Darstellungen vorliegt. Durch die Nachricht bei dem Pollux und in dem Etymologicum veranlasst, dass vor Erbauung eines Theaters jemand auf den Opfertisch getreten und von da gesprochen oder gesungen habe, trug er, weil die Thymele des Theaters nicht auf der Bühne, sondern in der Orchestra ist, das, was jene Grammatiker offenbar von dem Schauspieler gesagt haben, auf den Koryphäen des Chors über, und liess diesen auf den Altar treten, so dass er unerhörter Weise über die Köpfe der beiden andern Reihen sich mit den Schauspielern unterreden sollte. Als dieser in aller Hinsicht widersinnige Einfall, wie natürlich, Widerspruch gefunden hatte, erwiederte er wegen des Sprechens über die Köpfe der Andern weg, man dürfe die alte Tragödie nicht modernisiren. Modern ist also, dass, wer mit einem Trupp Leuten spricht, die Antworten von den ihm zunächst stehenden Vordersten; antik aber, dass er sie von den am entferntesten stehenden Hintersten über die Köpfe der andern weg erhält. Die Thymele indessen, als der Altar, auf welchem der Koryphäe stehe, scheint ihm doch selbst etwas zu seltsam und der Vertheidigung unfähig vorgekommen zu sein: daher trug er mit sichtbarer Eil zusammen, was sich bei den Alten von der Thymele finden liess, und bemühte sich eine Vorstellung von der Sache zu geben, welche zwar nur die frühere zu erläutern schiene, aber doch das Widersinnige davon beseitigte. Allein hier ging es ihm, wie gewöhnlich, dass er durch den Versuch das Unhaltbare zu rechtfertigen die Sache nur schlimmer machte. Es sollte nunmehr die Thymele „eine aus dem Dionysischen Altar hervorgegangene Terrasse sein, die an der Scheidelinie der Konistra und später Thymele oder Orchestra als ein Dionysos-Altar stehen blieb, auf welcher Thymele der Chor sich zwar nicht ganz befunden, weil ein blosser Suggest keinen Raum für die Entwickelung seiner Länge gehabt hätte, aber doch um sie herum sich gruppirt, und sie, da sie überhaupt nur für den Chor da sein konnte, auf irgend eine Weise benutzt habe, so dass auf ihr wenigstens der Hegemon Platz genommen, und, wenn die Thymele ein Altar war, auf dem Unterbau oder den Stufen desselben gestanden habe;“ auf dieser Thymele sollen endlich „natürlich von dem Chore getrennt, und weniger in die Augen fallend, auch die Rhabdophoren“ gestanden haben. Wenn diese Darstellung schon auf den ersten Blick nicht nur sehr unbestimmt, sondern auch sich selbst widersprechend erscheint, so tritt bei näherer Betrachtung die Widersinnigkeit noch mehr hervor. Nicht zu gedenken, was bereits erinnert worden, dass auf diese Weise die Choreuten sämmtlich ganz und gar von einander getrennt stehen

würden, und dass, wenn die in den Eumeniden gegebene Zeichnung nicht unrichtig sein und der unbestimmte Ausdruck „eine aus dem Dionysos-Altar hervorgegangene Terrasse," wie es scheint, bedeuten soll, dass die den Altar von allen vier Seiten umgebenden Stufen bedeutend erweitert worden seien, der Stand des Hegemon dennoch mitten auf dem Altar sein würde: so fragt man sich nun, wie man sich denn das vorzustellen habe, dass der Hegemon jetzt auf dem Unterbau oder den Stufen des Altars stehen soll. Die gebrauchten Ausdrücke lassen vermuthen, was sich auch schon von selbst versteht, dass der Altar doch eine ziemliche Höhe gehabt haben werde. Nun soll doch wohl der Hegemon nicht auf den den Zuschauern zugekehrten Stufen des Altars gestanden haben, in welchem Falle er gar erst über den Altar und dann über die Köpfe der beiden andern Reihen der Choreuten hinweg mit den Schauspielern gesprochen hätte, sondern er soll wohl auf den gegen die Bühne gekehrten Stufen gestanden haben. Dann hat er aber den Altar im Rücken gehabt, und die Zuschauer dürften von ihm, der das Haupt des Chors ist, wegen des dazwischen stehenden Altars wohl gar nichts, oder nur den Hinterkopf mit den Schultern gesehen haben. Es gehört in der That viel dazu, dergleichen Dinge zu glauben. Nimmt man nun vollends die „ausser dem Altar nothwendig auch die oft geräumige Terrasse begreifende Thymele" hinzu, auf der gleichwohl, „weil ein blosser Suggest keinen Raum für die Entwickelungen der Chortänze gewährt hätte, nicht der ganze Chor sich befand," dennoch aber, obwohl „vom Chore getrennt und weniger in die Augen fallend, die Rhabdophoren standen:" so bemüht man sich vergebens, sich von so widersprechenden Dingen eine Vorstellung zu bilden, und schwerlich möchte ein Zeichner gefunden werden, der die hier angegebenen Sachen in einem Bilde zu vereinigen, und besonders auch die auf der Terrasse, wo doch gerade alles recht in die Augen fällt, stehenden Rhabdophoren als weniger in die Augen fallend darzustellen sich getraute. Herr Müller soll selbst ein guter Zeichner sein. Er würde sich daher nicht besser rechtfertigen können, als wenn er, nicht einen Umriss, von dem er hernach sagen könnte, dass man „die Art und den Zweck eines solchen Umrisses nicht berücksichtigt habe," sondern eine völlig ausgeführte Zeichnung mit hinzugefügtem Maassstabe gäbe, in welcher alle von ihm erwähnten Dinge und namentlich auch die Choreuten sowohl als die weniger in die Augen fallenden Rhabdophoren in ganzen Figuren abgebildet wären. Dabei würden zugleich auch die zwölf Areopagiten, welche in der Orchestra auf ihren Stühlen im Rücken der Erinnyen Gericht halten, nebst dem Altare mit den Stimmsteinen und dem Tische mit den Urnen Platz finden. Als Nebenwerk könnte einer solchen Zeichnung auch die des Ekkyklems beigefügt werden. Ausserdem würden

aber auch noch die annoch unbekannten Stellen der Alten nachzuweisen sein, aus welchen Herr Müller alle diese Sachen geschöpft hat. Denn das „am schönsten ist es so," was man in den Eumeniden S. 107 liest, hat nur für Esoteriker Beweiskraft.

Ferner schreibt Hr. Müller in der Antikritik: „Mit gleicher Entschiedenheit versichere ich, dass ich der Orchestra des Athenischen Theaters niemals den Diameter von 3—400 Fuss zugeschrieben habe, woraus für das ganze Theater der enorme Durchmesser von 6—800 Fuss folgen würde; Hr. H. aber möge doch nur einen Blick auf die eben erwähnte Zeichnung werfen, die er bei der vorigen Gelegenheit als sehr accurat rühmt, um sich zu überzeugen, dass der Raum *vom Eingang in das Theater bis zur Thymele*, den ich auf 150 bis 200 Fuss angeschlagen habe, ausser der Orchestra die eben so langen Zugänge oder πάροδοι begreift. Ob die Orchestra solche offne, breite Zugänge gehabt, in denen der Chor seinen Gesang anstimmen konnte, ehe er die eigentliche Orchestra betrat, ist eine andere wichtige Frage, die Hr. H. jetzt in die obige einmischen zu wollen scheint; hier kommt es nur darauf an, ob ich den Durchmesser der Orchestra zu 3—400 Fuss, oder zur Hälfte davon angenommen habe." Es wäre nicht wohl einzusehen, wie Hr. Müller mich auffordern konnte einen Blick auf die Zeichnung zu werfen, da eben aus der Betrachtung dieser Zeichnung mein Einwurf hervorgegangen war, wenn es nicht vor Augen läge, dass er den Leser nur von dem eigentlichen Streitpunkte abzuleiten suchte. Herr Müller hatte mir eine „merkwürdige Unfähigkeit mich in räumlichen Verhältnissen zu orientiren" Schuld gegeben, indem ich den Durchmesser der Orchestra zu 300 bis 400 Fuss angenommen hätte, da doch nicht der Durchmesser der Orchestra, sondern der noch einmal so grosse des ganzen Theaters gemeint sei. Ich zeigte dagegen, dass ich seine Worte nur von dem Durchmesser der Orchestra allein hätte verstehen müssen, weil ich ausserdem nach seiner Angabe der Zahl von Anapästen, welche der Chor sänge, während er den Halbmesser durchschritte, hätte annehmen müssen, dass die Hälfte dieser Anapästen gesungen worden wären, ehe der Chor noch die Orchestra betreten hätte; dass mithin die Hälfte dieser Anapästen von den Zuschauern gar nicht gehört worden wäre; und ich folglich, wenn ich das angenommen hätte, Herrn Müller eine offenbare Absurdität würde untergeschoben haben. Hieraus ist klar, dass ich die Zeichnung genau angesehen habe, aus welcher ja eben erst das ersichtlich ist, dass der Raum vom Eingang in das Theater bis zur Orchestra dem Halbmesser der Orchestra gleich ist. Herr Müller hat nun jetzt freilich wohl eingesehen, dass vielmehr er selbst in seiner Zeichnung nicht orientirt war, als er den Chor die Hälfte seiner Anapästen da singen liess, wo der Chor weder gesehen noch gehört wurde: aber um dieses zu

versteckeu, sagt er, ich scheine eine Frage einmischen zu wollen, auf die es hier nicht ankomme, sondern es komme bloss darauf an, ob er den Durchmesser der Orchestra zu 300 bis 400 Fuss, oder zu der Hälfte angenommen habe. Allein es verhält sich umgekehrt. Wie gross der Durchmesser der Orchestra sei, ist ganz gleichgültig. Denn die Frage ist diese: wenn der Raum vom „Eingang in das Theater durch das Thor in der Umfangsmauer" bis zur Mitte der Orchestra $= n$ Fuss ist, mithin von diesem Thore bis an die Orchestra $= \frac{n}{2}$ und wiederum von da an bis zur Mitte der Orchestra auch $\frac{n}{2}$: ist der in den räumlichen Verhältnissen orientirt, der den Chor des Agamemnon in der zweiten Hälfte dieses Raumes, der $= \frac{n}{2}$ ist, 118 Anapästen singen lässt, wo der Chor von den Zuschauern gesehen und gehört wird, oder der, welcher ihn in dem ganzen Raume von n Fuss diese Anapästen singen lässt, von denen also 59 gesungen werden, während der Chor von dem Thore der Eingangsmauer bis zur Orchestra vorschreitet, und also da weder gesehen, noch, wenn ja vielleicht einigermaassen von Weitem gehört, doch nicht verstanden werden kann? „Merkwürdig" bleibt diese in mehr als einer Hinsicht charakteristische Sache als ein Beispiel wie der Hang unanständig zu sprechen seine Waffen gegen sich selbst kehrt.

Weiter heisst es: „Auch meine Bemerkung, dass Hr. H. keine auch noch so einleuchtende Erinnerung, die ihm über einen Punct der Sprache gemacht worden, gelten lassen wolle, bestätigt er, indem er fortwährend den Orest von den Erinnyen ἀπόδικος χρεῶν nennen lässt, und seine Worte wiederholt, χρέος bedeute jede Schuld, auch *Blutschuld* (nur dass man diese ja nicht *crimen* übersetzen darf). Ich wiederhole, dass Etymologie und Sprachgebrauch gleich stark dafür zeugen, χρέος bedeute nur eine solche Schuld, die durch Borgen (Entlehnen zum Gebrauche) entsteht. Daraus kann auch durch metaphorische Uebertragung wohl eine pflichtmässige Leistung, aber keine Blutschuld werden. Man bemerke wohl, dass das Griechische χρέος von der Wurzel des Verbum χράομαι, *Schuld* aber von sollen herkommt. Die Berufung auf den Scholiasten kann nur so lange Eindruck machen, als man sich nicht erinnert, welche anerkannt falsche sprachwidrige Lesarten grade in den Eumeniden von dem Scholiasten erklärt werden, als wären sie das beste Griechisch." Ich würde hier nur wiederholen können, was ich bereits in der Recension von Hrn. Müllers Erklärung gesagt habe. Jedermann sieht, wie Hr. Müller nur bemüht ist Recht behalten zu wollen. Er beweist aber nur gegen sich. Denn auch das ist ja eine pflichtmässige Leistung, wegen des verübten Mords die verdiente Strafe zu dulden: und das ist es was der Scholiast mit ...ϑ' ὧν ἡμῖν χρεωστεῖ sagt. Die allgemeine Beschuldigung des

Scholiasten wird jeder zu würdigen wissen, der ihn weniger, als Herr Müller, unbeachtet gelassen hat.

Herr Müller fährt fort: „Im Folgenden verwirren die Distinctionen, welche Hr. H. macht, nur die einfache Sache. Was ist einfacher als der Gedankengang der Klyt. Ich habe euch, Erinnyen, während meines Lebens durch feierliche Opfer und Gebete (die von jenen unzertrennlich sind) hochgeehrt; aber alle diese euch erwiesene Ehre ist nun umsonst, da ihr den Orest entfliehen lasst. Höret mich, als Traumerscheinung (wobei, wie nachgewiesen, an die abgeschiedne, aber unstät umherirrende Psyche gedacht wird) rufe ich euch jetzt an. Warum Klyt. früher die Erinnyen so hoch geehrt habe, ist für den Zusammenhang zunächst gleichgültig, wiewohl es an sich klar ist, dass der Klyt. am Herzen lag, die Rache der Erinnyen wegen Agamemnon's Ermordung durch Sühne zu entfernen, und zugleich ihren Schutz vor weiterer Rache zu gewinnen." Ich hatte gegen Herrn Müllers in der Erklärung aufgestellte Behauptung, Klytämnestra habe nach Ermordung des Agamemnon den Zorn der Gottheit gefürchtet, und deshalb die Erinnyen angerufen, die Erinnerung gemacht, dass nun der Sinn sein würde: ich, die ich euch lebend oft angerufen habe mich wegen des ermordeten Gemahls nicht zu bestrafen, rufe euch jetzt im Traume an, den Sohn zu strafen, der mich umgebracht hat. Gegen meine Bemerkung, dass ein solches Gebet wohl seinen Zweck möchte verfehlt haben, ist nun diese seine Entgegnung gerichtet, in welcher er die Anrufungen, gegen welche allein ich den Einwurf gemacht hatte, zu rechtfertigen sucht, und, wogegen ich nichts eingewendet hatte, die den Erinnyen erwiesene Ehre hervorhebt. Er widerlegt mich also hier nicht, sondern stellt nur die früher vorgehobenen Anrufungen mehr zurück.

Weiter: „Damit mein Gegner mir ja nicht Schuld geben könne, ich wolle seine Gedanken *verunstalten*, begnüge ich mich seine Worte einfach neben einander zu stellen. Hr. H. in der Recension S. 31. *Denn erstens erscheint Klyt. ja nicht als Traum, sondern ist der wirkliche Geist der Klyt.* Und dagegen in dieser Zeitschrift S. 893. *Dass Klyt. kein Traumbild für die Erinnyen sein könne, weil sie wirklich erscheine, ist etwas, das ich weder gesagt habe noch sagen konnte.* Wer kann das vereinigen?" Ich möchte vielmehr fragen, wer das nicht vereinigen könne. Ich habe gesagt, der wirkliche Geist der Klytämnestra erscheine. Wem? Doch denen, die ihn sehen, den Zuschauern; nicht denen, die ihn nicht sehen, den schlafenden Erinnyen. Herr Müller hatte nun in seiner Erklärung gesagt: „Dass aber die Klyt. kein *Traumbild* für die Erinnyen sein könne, weil sie wirklich erscheine, beruht auf einer eben solchen Verkennung der antiken Vorstellungsweise, wie die früher gerügte Behauptung, dass die Erinnyen am Ende der Choephoren nicht

rklich, sondern nur im Geiste erscheinen sollen." Hiergegen wiederte ich, dass ich weder gesagt hätte, noch hätte sagen nnen, Klytämnestra könne kein Traumbild für die Erinnyen in, weil sie wirklich erscheine. Das widerspricht nun offenbar r obigen Aeusserung so wenig, dass es vielmehr durch diebe bedingt wird. Denn erschiene der Geist nicht wirklich, könnten die Zuschauer von ihm nichts wissen, dafern nicht va die Erinnyen, was sie nicht thun, von der Traumerscheing erzählten. Den Erinnyen aber muss der den Zuschauern rklich erscheinende Geist ein Traumbild sein, weil sie schlaıd mit zugemachten Augen ihn nicht sehen können; wenn er o ihnen nicht als Traumbild erschiene, er für sie gar nicht sein, und sein Auftreten eine ganz unnütze und widersinnige findung sein würde.

Hr. Müller fährt fort: „Bei dem letzten Beispiele, das ich geführt, giebt Hr. H. zu, dass er einen Irrthum begangen, inm er κατῴκισας V. 726 auf die Einbürgerung in Athen bezon, aber weist mich zugleich zurecht, dass ich die andern ünde, warum V. 453 zu versetzen sei, nicht angeführt habe. er ich habe in meiner Erklärung ja nur in sofern von dieser :lle Gebrauch gemacht, als sie zu verrathen schien, dass Hr. bei der zweiten Bearbeitung der Rec. die Tragödie des Aesch. ht wieder vor sich genommen habe, sondern die Discussion h einer oft unbestimmten Erinnerung fortsetze. Hr. H. zieht vor, seine falsche Anwendung der Stelle einen Irrthum zu nen, womit er freilich zugleich gesteht, die ganze Rede, mit Orestes abgeht, nicht in ihrem Zusammenhange verstanden haben; denn dass, wer κατῴκισας auf Einbürgerung in Athen zieht, davon nur wenig gefasst haben kann, wird schwerlich äugnet werden können. Man wird hiernach beurtheilen kön-ı, ob ich mit Recht dagegen protestirt habe, dass ein Gelehr-, dessen Verständniss des Aeschylus noch so wenig vollkommen über jedes Bestreben tiefer in den Dichter einzudringen, in annter Weise aburtheile." Es ist eine Entstellung der Wahrt, was Herr Müller gegen die von mir bemerklich gemachte bergehung der andern von mir angeführten Gründe sagt. Seine rte waren, ich hätte seine Erklärung von V. 453 für nicht thaft ausgegeben, „weil erst V. 724 Orest sich für aufgenomn erkläre." Wer von einem nur andern Gründen noch angegten Grunde so spricht, verleitet den Leser zu glauben, dass ss der einzige Grund, welcher angeführt worden, gewesen , und giebt sich mithin durch Widerlegung dieses allerdings ichtigen Grundes den Schein als habe er alles widerlegt. In n übrigen liegt folgender Schluss: wer in einer nicht wieder hgesehenen Stelle sich geirrt hat, kann die ganze Rede, auf en Veranlassung er sich in jener nicht zu derselben gehörigen lle irrte, nicht in ihrem Zusammenhange verstanden haben,

und sein Verständniss des ganzen Schriftstellers muss noch so wenig vollkommen sein, dass auf sein Urtheil nicht gehört werden darf. Nach diesem Schlusse wird man überhaupt gegen das Urtheil jedes Gelehrten über jeden Schriftsteller, und auch Herrn Müllers über den Aeschylus, protestiren müssen. Ja Herrn Müller trifft diess recht buchstäblich, da auch er, sogar was er selbst geschrieben, nicht wieder nachgesehen hat, als er mir merkwürdige Unfähigkeit mich in räumlichen Verhältnissen zu orientiren vorwarf.

Da Hr. Müller in dem, was weiter folgt, versichert über den ersten Chorgesang deswegen zu schweigen, weil er nicht das schon Gesagte wiederholen wolle, so wird es mir erlaubt sein, mich ebenfalls auf das, was ich darüber gesagt habe, zu beziehen. Wenn jedoch Hr. Müller sich unzufrieden bezeigt, dass ich S. 895 fortwährend *κρατοῦντες θρόμβον* erkläre, „sich das Gericht über den blutbespritzten Mörder anmassend," und doch auf derselben Seite behaupte, an das in Athen zu haltende Blutgericht gar nicht gedacht zu haben, und wenn er daher fragt: „Welches andre Gericht in aller Welt massen sich dann die *νεώτεροι θεοὶ* an?" so kann ich nur antworten, was jedermann von selbst einsieht, dass es den Erinnyen gar nicht einfallen konnte, zu sagen, die neueren Götter massten sich das Blutgericht in Athen an, indem sie noch gar nichts davon wissen, dass Orestes nach Athen fliehen werde, um da sich vor Gericht zu stellen, sondern dass die Anmassung, über die sie sich beschweren, darin besteht, dass Apollo den Orestes dem Strafgericht der Erinnyen entzieht und, indem er ihn in seinen Schutz nimmt, sich selbst zum Richter über Mord aufwirft. Herr Müller scheint hier selbst „die Tragödie nicht wieder vor sich genommen, und die Discussion nach einer unbestimmten Erinnerung fortgesetzt zu haben."

Es folgt: „Dass Hr. H. die ächt Griechische Ausdrucksweise: *ἐμοὶ μολὸν ἔτυψαν*, mit Auslassung von *ἐμὲ* beim Hauptverbum, für eine Figur ausgiebt, durch die man jede Härte entschuldigen könne, wird gewiss Manchen verwundern. Ein andrer Grammatiker (C. Gu. Krüger *Dionysii historiogr.* p. 119) sagt viel richtiger: *Solenni more Graeci, ubi participium cum verbo finito diversi regiminis coniungitur, eo casu utuntur, quem prius postulat.* Die aus Pindar angeführte Stelle ist gerade deswegen ausgewählt, weil *κοιμᾶσθαι* eine Präposition verlangt (wenn *κοιμᾶσθαι* mit *σὲ* construirt werden könnte, würde sie ja gerade nicht zu brauchen gewesen sein), die Brachylogie wird dadurch um so auffallender." Der andre „Grammatiker" (bekanntlich in Göttingen kein Ehrenname) dürfte doch schwerlich unter den Manchen sein, die sich mit Herrn Müller über meine Aeusserung wundern, da dieser Grammatiker, der ein sehr tüchtiger Mann ist, wohl weiss, dass eine Figur zwar ächt

riechisch, darum aber doch in vielen Fällen sehr hart sein kann.
a das Urtheil, ob etwas hart oder nicht hart ist, von einem
ırch lange und genaue Vertrautheit mit der Rede eines Schriftellers oder einer Klasse von Schriftstellern erworbenen Gefühle
hängt, so werden die, welche diese Vertrautheit besitzen,
lbst urtheilen können, ob ich wahr oder nicht gesprochen habe;
nen aber, die diese Vertrautheit nicht besitzen, bleibt es überssen, ob sie dieselbe mir oder Herrn Müller zutrauen zu dürfen
auben.

Herr Müller fährt fort: „Die Bemerkung, die Hr. H. S. 897
5 v. u. *unwahr* nennt, würde richtiger *zu allgemein ausgeückt* heissen, indem ich *meine Gegner* nenne, in einem Falle,
eigentlich nur Hr. Fr. verstanden wird." Wer sich die Mühe
hmen will, die Stellen nachzusehen, wird finden, dass *unwahr*
ch das rechte Wort war.

Weiter: „Zuletzt hatte ich noch eine Reihe von Stellen anführt, bei denen ich aus den Schriften meiner Gegner etwas
r Verbesserung meiner Arbeit, oder zur nähern Bestimmung
iherer Aeusserungen beibringen zu können, oder auch einen
eifelhaften Punkt zu feinerer Erwägung vorstellen zu müssen
ubte. Aus Hrn. H.'s Kritik über diese Bemerkungen begnüge
mich, die Punkte hervorzuheben, wo Hr. H. seine Meinung,
mir früher dunkel war, erläutert; so schwer es mir auch
rd, Behauptungen von Hrn. H. wie die, dass V. 269 *φωνεῖν*
ἄχϑην sich auf das Sprechen des Orest im Gericht beziehe
so nicht die Begründung des folgenden: *καὶ νῦν ἀφ' ἁγνοῦ*
όματος εὐφήμως καλῶ enthalte), eine Behauptung, wodurch
s Verständniss der ganzen Stelle gefährdet wird, mit Stillıweigen zu übergehn." Gefährdet wird nicht das Verständs der Stelle, sondern nur Herrn Müllers Deutung derselben.
lange daher Hr. Müller das Stillschweigen darüber nicht wird
brochen haben, habe auch ich nichts weiter nöthig, als den
ser an die Stelle selbst und was darüber gesagt worden zu verisen.

Ferner: „Auf die Frage, was *ἁλοῦσας* V. 68, ohne *ὕπνῳ*
deute, antwortet Hr. H.: *Gefangen*, als wenn nicht eben dies
r Sinn der Frage wäre, wie die Erinnyen, die Niemand hint zu gehn wohin sie wollen, gefangen heissen können." Wenn
der Sinn der Frage sein soll, so ist kein Sinn darin. Denn
s die Erinnyen nicht behindert seien zu gehen wohin sie wol-, ist unwahr, weil sie durch Schlaf von dem Apollo geselt daliegen. Sie sind demnach gefangen; wodurch sie aber
fangen sind, erklärt sogleich das unmittelbar folgende *ὕπνῳ*
ϑοῦσαι.

Hr. Müller beschliesst seine Rechtfertigung so: „V. 230 soll
, nach Hrn. H., *mich stellen*, als wäre mir dunkel, wie Hr. H.
δ' *ἀφοίβαντον χέρα ἄλλοισιν οἴκοις καὶ πορεύμασιν βροτῶν*

verstehe; da es doch, nach Hrn. H. Andern nicht dunkel sein dürfte, dass Orest in andern Häusern und *indem er zu diesen Häusern reiste*, gereinigt wurde. Ich müsste mir darüber eine neue Auskunft erbitten, wie es möglich gewesen, dass Orest, indem er zu Andern reiste, gereinigt wurde, wenn ich von diesem Hin- und Herfragen bis jetzt einen bessern Erfolg gesehen hätte." Die gewünschte Auskunft würde Herrn Müller jedermann geben können, dem die Figur ἓν *διὰ δυοῖν* nicht unbekannt ist. Zum Schlusse bittet Hr. Müller die Leser über V. 892 seine Erklärung nachzusehen, damit sie nicht glauben, er hätte sich der Lesart *βαρέων τούτων* (in Bezug auf die Erinnyen) wirklich angenommen.

Von Herrn Müllers Antikritik gehe ich über zu dessen Recension der Klausenschen Ausgabe des Agamemnon in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1834 St. 198. 199. Es ist nicht meine Absicht, alles, was hier gesagt wird, zu beurtheilen, sondern ich bin nur gemeint, den Aeschylus gegen die von Hrn. Müller vorgetragenen Emendationen in Schutz zu nehmen. Ich folge dabei der Wellauerischen Verszahl.

V. 105 werden folgende Worte als Parenthese so geschrieben aufgestellt: *ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει πειθὼ μολπᾶν ἀλκᾷ σύμφυτος αἰών*, mit der Erklärung: „Denn noch haucht mir durch Götterhülfe die Zuversicht der Lieder das der Kraft nicht abgestorbene Alter ein." So hat Aeschylus gewiss nicht geschrieben. Denn erstens würde er hier *μολπᾶς* und vielmehr *αἰῶνι ξύμφυτος ἀλκά*, als umgekehrt, gesagt haben; zweitens aber ist dieser Gedanke unstatthaft. Denn möge er ausdrücken sollen, zum Siegen sind wir noch kräftig genug, oder, zur Zuversicht sind wir noch kräftig genug, so wird in beiden Fällen die Vermuthung vorausgesetzt, diese Greise seien vom Alter so erschöpft erschienen, dass sie entweder nicht mehr singen, oder nicht mehr eine Zuversicht fassen könnten. Drittens endlich ist *ἀλκή* hier ein ganz unangemessenes und unschickliches Wort.

V. 128 schreibt Hr. Müller *δημιοπληθέα*. Das geht nicht an: denn es ist gegen den Dialekt.

V. 207 meint Hr. Müller, die richtige Gedankenfolge werde hergestellt, wenn man lese: *παυσανέμου γὰρ θυσίας παρθενίου θ' αἵματος ὀργᾷ περιόργως ἐπιθυμεῖν Θέμις οὐ παρέχει*: „Denn nach dem Opfer, nach dem Jungfrauenblut mit wilder Gier zu begehren, das wird Themis nicht gestatten." Auch das kann Aeschylus nicht geschrieben haben, schon wegen Nennung der Göttin Themis, eben so wenig aber auch der Sprache wegen. Denn wenn gesagt wird, das fehlende *ἂν* werde durch hinlängliche und bekannte Beispiele gestützt: so sind allerdings Beispiele des ausgelassenen *ἂν* bei einigen andern Dichtern bekannt, aber ein „Grammatiker," dergleichen Leute doch auch gehört werden müssen, und sich nicht durch den Ausspruch eines

ichtgrammatikers abweisen lassen, muss hier unbedingten Einruch thun.

Auch V. 221 kann nicht sofort *παρ' οὐδὲν αἰῶ τε παρθένιον* geschrieben werden, wenn nicht vorher bewiesen wird, ss *τροπαίαν* die letzte Sylbe kurz habe.

V. 265 spricht der Chor mit der Klytämnestra über das Gecht von der Eroberung Trojas so:

> *Χ. πότερα δ' ὀνείρων φάσματ' εὐπιθῆ σέβεις;*
> *ΚΛ. οὐ δόξαν ἂν λάβοιμι βριζούσης φρενός.*
> *Χ. ἀλλ' ἦ σ' ἐπίανέν τις ἄπτερος φάτις;*
> *ΚΛ. παιδὸς νέας ὣς κάρτ' ἐμωμήσω φρένας.*

Herrn Müller, dem *ἄπτερος* nicht wohl erklärlich schien, t, wie er sagt, längeres Betrachten dahin geführt, dass zwiien diesen beiden Distichen zwei Verse ausgefallen seien, in nen von einem Augurium gesprochen wurde, durch welches ytämnestra die Nachricht von Trojas Fall erhalten haben könne. giebt den Sinn dieser ausgefallenen Verse folgendermaassen : „*Ch.* Oder hat eines Vogels Flug und Stimme dir solche Hoffngen erweckt? *Kl.* Ich lausche nicht so flüchtigen Zeichen.“ ie solche witzelnde Antithese möchte sich vielleicht Agathon, ht Aeschylus, erlaubt haben. Es ist nichts ausgefallen, wenn n *ἄπτερος* richtig versteht, welches Wort eigentlich *unbefiert, noch nicht flügge*, bedeutet. Euripides *Herc. fur.* 1039 *τις ὄρνις ἄπτερον καταστένων ὠδῖνα τέκνων.* Daher bechnet es in der Stelle des Aeschylus eine unreife Nachricht.

V. 462. Da das Stasimon V. 461 sein Ende erreicht habe, sichert Hr. Müller nicht einzusehen, wie V. 462—474 als ode angesehen werden können, indem eine Epode gerade imr erst den Abschluss und die Vollendung des lyrischen Ganzen halten müsse. Eben so sei das Versmaass gänzlich verschieden. s ästhetische Gesetz, das Herr Müller hier aufstellt, ist schon shalb kein allgemeingültiges, weil die Epode bloss eine musiische Einrichtung ist, wie das zur Gnüge aus den lyrischen chtern erhellt. Auch ist, was er von dem Versmaasse der liegenden Epode sagt, nicht richtig. Denn erstens muss schon e Epode als solche ein anderes Versmaass als die vorhergeden Strophen haben; zweitens aber zeigen die ersten Verse ser Epode, die in dem unmittelbar vorhergehenden Strophenre ebenfalls angetroffen werden, so wie auch einige der folden Verse, dass dieses Stück wirklich als Epode mit dem vorgehenden Gesange zusammenhängt. Wenn nun Hr. Müller selbe als *Κομματικὰ* betrachtet, so hat er in sofern Recht, allerdings hier einzelne Personen zu unterscheiden sind, woch jedoch das Stück nicht aufhört eine Epode zu sein, und dem vorhergehenden Gesange zu gehören; nicht aber kann n ihm Recht geben in zwei andern Puncten, und zwar erstens, nn er die Personen so abtheilt und die Worte so schreibt:

A. πυρὸς δ' ὑπ' εὐαγγέλου πόλιν διήκει θοὰ βάξις· ἡ
                δ' ἐτητύμως
τίς οἶδεν, ἤτοι θεῖόν ἐστιν ἢ ψύθος;
B. τίς ὧδε παιδνὸς ἢ φρενῶν κεκομμένος,
φλογὸς παραγγέλμασιν νέοις πυρωθέντα καρδίαν,
        ἔπειτ' ἀλλαγᾷ λόγου καμεῖν;
γυναικὸς αἰχμᾷ πρέπει πρὸ τοῦ φανέντος χάριν
                ξυναινέσαι.
Γ. πιθανὸς ἄγαν ὁ θῆλυς ὅρος ἐπινέμεται
ταχύπορος· ἀλλὰ ταχύμορον
γυναικογήρυτον ὄλλυται κλέος.

Denn was zuvörderst die Lesart betrifft, so kann der zweite Vers nicht richtig emendirt sein, da er nicht nur aus reinen Iamben bestehen sollte, sondern auch das ἢ ψύθος einen gar zu schroffen und rohen Vorwurf enthält, welcher um so mehr auffällt, da der durch ihn ausgedrückte Gedanke schon in dem ἡ δ' ἐτητύμως enthalten war. Ferner aber fragt man sich, warum denn nur drei Personen unterschieden werden, da doch offenbar auch mit γυναικὸς αἰχμᾷ eine neue Person zu sprechen anfängt. Errathen lässt sich das freilich. Denn gewiss hatte Hr. Müller die Stellungen des Chors κατὰ ζυγὰ und κατὰ στοίχους im Sinne, und da er sah, dass fünf Personen nicht anzubringen wären, ergriff er die Stellung κατὰ ζυγά, und machte drei. Wer aber die mannigfaltigen Zertheilungen des Chors nicht aus den dürftigen Angaben des Pollux, sondern aus der Untersuchung der vorhandenen Tragödien selbst kennt, und die Sache genauer und sorgfältiger betrachtet, wird wahrnehmen, dass, wo offenbar vier Personen sprechen, vielmehr die Stellung κατὰ στοίχους vorauszusetzen sei, so jedoch, dass der in der Mitte stehende Koryphäe schweige. Zweitens aber kann man Herrn Müller auch in der Ansicht, die er von diesem kommatischen Stücke aufstellt, nicht Recht geben. Er fragt, warum das Stück in einer zwischen Lyrik und Dialog in der Mitte stehenden Weise behandelt sei, und antwortet darauf, weil nach V. 581 an vielen Orten der Stadt Opfer und ein ὀλολυγμὸς erschollen war. Diesen vernehme jetzt aus der Nähe und Ferne der Chor, und dadurch werde er so aufgeregt. Gerade das Gegentheil hiervon ergiebt sich aus einer unbefangenen Betrachtung. Bei dem Empfang einer ersehnten Nachricht, wie die der Eroberung von Troja, werden ganz natürlich die Gemüther aufgeregt, und glauben das was sie wünschen. Erst wenn sie ruhiger worden sind, fällt einem und dem andern ein zu fragen, ob denn auch die Sache wahr sei, und, wenn sie auf einem so unsichern Grunde beruht, wie hier das Feuerzeichen ist, theilt sich der Zweifel bald auch Andern mit, und wird von diesen mit neuen Gründen bestärkt. Keineswegs ist also hier eine durch den gehörten ὀλολυγμὸς entstandene Aufregung des Chors, sondern vielmehr ein von Einzelnen

:ht allzulaut erhobenes Zweifeln zu suchen, zumal da Klytnnestra, wie es scheint, die Bühne noch gar nicht verlassen, ndern nur, um an den Altären zu opfern, sich etwas aus der ihe des Chors, der mehr nach den Zuschauern hin getreten ır, zurückgezogen hat.

Vieles ist noch über die rhythmische Beschaffenheit der ıorgesänge gesprochen. Für den gegenwärtigen Zweck reicht hin zu erinnern, dass, wenn V. 203 geschrieben wird,

ῥείθροις πατρῴους χέρας πέλας βωμοῦ,

:ses ein Vers ist, den Aeschylus nicht so schreiben konnte, inm derselbe nicht nur zu den übrigen Rhythmen nicht passt, ndern auch an sich unrhythmisch ist; ingleichen, dass V. 234 m ganzen Charakter der Rhythmen wie des Inhalts widerrechen würde, wenn man ihn, wie angegeben ist, in folgende ieder abtheilen wollte:

θέλουσ', ἐπεὶ | πολλάκις πατρὸς κατ' ἀν|δρῶνας εὐ-
τραπέζους.

In der Recension der Klausenschen Choephoren in der Zeithrift für die Alterthumswissenschaft 1836 Januar No. 1—5 ıubt Herr Müller, durch den Codex Mediceus und den aus ihm flossenen Guelferbytanus auf die Schrift des Urcodex schliessen, d dadurch manche Stellen verbessern zu können. Er nennt er S. 17 zuerst die Stelle V. 368 Well.:

ταῦτα μὲν, ὦ παῖ, κρείσσονα χρυσοῦ
μεγάλης δὲ τύχης καὶ ὑπερβορέου
μείζονα φωνεῖ· ὀδυνᾶσαι γάρ.

Er nimmt mit Andern die Emendation von Turnebus φωνεῖς f, und glaubt in *ΟΔΥΝΑΣΑΙ* nach alter Schreibart οὐ δύ:σαι zu finden, wobei er hinzufügt: „und wenn der Paroemias, der zum Schluss des Gedankens nöthig war, in einer von ·νασαι abhängigen Infinitiv-Construction den Begriff *die Todten ifwecken* enthielt: so würde der passendste Sinn für die Stelle wonnen sein. Aber in dem Urcodex war diese Stelle schon ırch den Ausfall des Paroemiacus lückenhaft und unkenntlich, d der Abschreiber begnügte sich, ohne Verständniss des Sinnes, ·υνασαι γαρ hinzumahlen.“ Dieser Vermuthung stehen drei :ünde entgegen. Erstens könnte der Gedanke, der in den verrbenen und lückenhaften Worten liegen soll, da er nicht einen :und des Vorhergehenden, sondern einen Gegensatz enthält, cht durch γὰρ angeknüpft sein, sondern würde δὲ oder ἀλλὰ rlangen. Zweitens aber würde auch diese an sich richtige erbindung durch δὲ oder ἀλλὰ nicht Statt haben können, da der dem Vorausgegangenen gehörige Gegensatz gleich folgt: ἀλλὰ πλῆς γὰρ τῆσδε μαράγνης δοῦπος ἱκνεῖται. Drittens endlich :darf es weder des angegebenen paläographischen Grundes noch gend einer so kühnen Hypothese von einem ausgefallenen Paroeiacus, da der Paroemiacus durch eine weit natürlichere paläo-

graphische Bemerkung sich sogleich von selbst mit dem richtigen Gedanken ergiebt. In dem O hatte ich schon längst das dem φωνεῖ fehlende ς erkannt, und den Vers so hergestellt:

μείζονα φωνεῖς· δύνασαι γάρ.

Damit ist zu vergleichen, was Euripides am Schlusse der Elektra sagt:

χαίρετε· χαίρειν δ' ὅςτις δύναται
καὶ ξυντυχίᾳ μή τινι κάμνει
θνητῶν, εὐδαίμονα πράσσει.

V. 803 giebt Herr Müller als die Lesart der Handschriften an: πολλὰ δ' ἄλλα φανεῖ χρῄζων κρυπταῖος ἄσκοπον δ' ἔπος λέγων. Diese Lesart mit dem Zeichen des Kolon nach κρυπταῖος findet sich aber bloss in der bei Weigel 1827 erschienenen nicht überall correcten Ausgabe aus dem Codex Mediceus angegeben. Alle andere alte Bücher haben κρυπτά. Aus jener erstern Lesart nun meint Herr Müller werde sich schwerlich eine leichtere Verbesserung finden lassen als diese: πολλὰ δ' ἄλλα φανεῖ χρῄζων κρύπτ'· οὐκ ἄσκοπον δ' ἔπος λέγω. „Hermes wird vieles Andre, wenn es ihm gelegen ist (vergl. V. 324) [336. Well.] ans Licht bringen (ich sage kein absichtsloses Wort; ich weiss, was ich meine)." Die erstern Worte, πολλὰ δ' ἄλλα φανεῖ χρῄζων κρύπτ', die auch von Andern so gelesen werden, können nicht so von Aeschylus geschrieben sein, da diess eine ganz matte Rede ist. Οὐκ ἄσκοπον δ' ἔπος λέγω aber zu schreiben würde nur dann erlaubt sein, wenn nicht nur gezeigt würde, dass das Versmaass diese Schreibart zuliesse, sondern auch das, was darauf folgt, eine gehörige Erklärung und der Zusammenhang dieser jetzt ganz abgerissen dastehenden Sätze eine befriedigende Auseinandersetzung fände.

Den in den Büchern nach V. 162 stehenden Vers,

κῆρυξ μέγιστε τῶν ἄνω τε καὶ κάτω,

hatte ich vor V. 122 versetzt:

κῆρυξ μέγιστε τῶν ἄνω τε καὶ κάτω
* * * Ἑρμῆ χθόνιε, κηρύξας ἐμοὶ
τοὺς γῆς ἔνερθε δαίμονας κλύειν ἐμὰς
εὐχὰς πατρῴων δωμάτων ἐπισκόπους.

Unrichtig hatte ich die Lücke durch ἄκουσον auszufüllen geglaubt, was auch Herr Müller tadelt, später aber hatte ich, was auch Herr Klausen jetzt vorgeschlagen hat, dafür ἄρηξον gesetzt, und diess auch bereits vor einer Reihe von Jahren in meinen Vorlesungen angegeben. Ich glaubte kaum, dass jemand an dieser Rede, in der alles nicht nur wohl zusammenhängt, sondern auch das κηρύξας durch κῆρυξ τῶν ἄνω τε καὶ κάτω seine Erklärung und Begründung erhält, zweifeln könnte. Denn wer sieht nicht dass damit gesagt werde, ἄρηξον καὶ κήρυξον κλύειν ἐμὰς εὐχὰς τοὺς γῆς ἔνερθε δαίμονας? Herr Müller will jedoch das nicht gelten lassen, sondern schreibt: „abgesehen davon,

ss auch *ἄρηξον* sich nicht auf richtige Weise mit *κηρύξας* verndet, und ein zu unbestimmter Ausdruck für die Stelle ist: so auch die ganze Formel: *Chthonischer Hermes, höchster erold der Ober- und Unterwelt, rufe aus* (denn *κηρύσσειν* wenigstens bei Aeschylus immer ein lautes und öffentliches erkündigen) *dass die Dämonen unter der Erde mein Flehen ren sollen*, von einer an der Stelle völlig unmotivirten Weithweifigkeit." Wo solche Gründe angeführt werden, spricht sich zu deutlich aus, dass nur widersprochen werden sollte, s dass man darüber ein Wort verlieren könnte. Allein wenn err Müller fortfährt: „Wenn man dagegen das Gebet der Elera mit dem im *Accusativo cum Infin.* ausgedrückten Satze: οὺς γῆς ἔνερθε δαίμονας u. s. w. beginnen lässt, wird man eder für den Sinn noch für die Kraft des Ausdrucks etwas verissen:" so muss man sich über eine Behauptung wundern, die ohl schwerlich jemand unterschreiben wird, der mit der Behaffenheit dieser Formel bekannt ist. Freilich konnte ein Dichr wohl schreiben:

θεοὶ πολῖται, μή με δουλείας τυχεῖν.

Wo aber ist je ein Gebet angefangen worden, wie hier die lektra beten soll? Es ist daher unnöthig etwas über die Veruthung zu sagen, dass die beiden Stellen *κῆρυξ μέγιστε* u. s. w. nd *Ἑρμῆ χθόνιε κηρύξας ἐμὸς* bei der zufälligen Zerstörung des sten Blattes der Choephoren in dem Urcodex allein noch lesbar ewesen, von einem sorgfältigen Abschreiber an den Rand gehrieben, und dann von einem Andern, der sie in den Text brinen wollte, in Stellen, die ihm einigermaassen dafür geeignet hienen, eingefügt worden seien: woran Herr Müller nun noch ine Muthmassungen über den Gedankengang in dem, was ausefallen ist, anreihet. Eben so unnöthig ist es, *ἀμφέρειν, ἀμείναιμι, δὲ μάχᾳ* für *ἂν φέρειν, ἂν μείναιμι, δ' ἐμ μάχᾳ*, nd dergleichen zu berühren, woraus Herr Müller auf jenen aln Urcodex schliesst, da man solche Dinge in allen Handschrifen in Menge findet.

V. 32 nahm Herr Müller, wie auch Andere, mit Recht an em von einigen Kritikern gesetzten, jedoch in der Weigelschen usgabe aus dem Cod. Med. angeführten *φόβος*, da diess Wort *περὶ φόβῳ* wiederkehrt, Anstoss in den Worten: *τορὸς γὰρ ρθόθριξ φόβος δόμων ὀνειρόμαντις, ἐξ ὕπνου κότον πνέων, ωρόνυκτον ἀμβόαμα μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ.* Wenn er ber die Lesart der Bücher, *τορὸς γὰρ Φοῖβος ὀρθόθριξ*, mit eränderung des *γὰρ* in *δὲ* des Versmaasses wegen, für das Richge hält, und meint, wie *Ἥφαιστος* jedes Feuer, und *Κύπρις* ede Liebe, ja bei den Tragikern jedes Verlangen heissen könne, o sei wohl zu glauben, dass auch *Φοῖβος* in einer Art von appellavischem Sinne überhaupt den Sehergeist bezeichnen könne, der ier die Seele im Schlafe erfüllt: so muss man in der That über

diese Erfindung um so mehr erstaunen, da dieser Phöbus hier sogar ὀρθόθριξ heisst. Wie nahe lag es, τορὸς δὲ φοῖτος ὀρθόθριξ zu schreiben; wie nahe lag auch noch manches andere, das in diesem Gesange nicht gesehen worden.

V. 59 schlägt Herr Müller vor zu schreiben:

τὸ δ' εὐτυχεῖν
τόδ' ἐν βροτοῖς θεός τε καὶ θεοῦ πλέον·
ῥοπὴ δ' ἐπισκοπεῖ δικᾶν,
ταχεῖα τοῖς μὲν ἐν φάει,
τὸ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου
μένει χρονίζον τε βρύει·
τοὺς δ' ἄκραντος ἔχει νύξ·

was er so erklärt: „*Ein hohes Glück ist freilich nach der Meinung der Sterblichen Gott und mehr als Gott: aber die einbrechende Wucht der göttlichen Strafen stellt die im Lichte der Gottseeligkeit Strahlenden schnell ins Dunkel; ein Loos dagegen im Dämmerlichte erhält sich länger und lässt die Keime des Verderbens langsam wuchern; andre Menschen bleiben immer in tiefer endloser Nacht.* Bei den letzten Worten denken die trojanischen Sklavinnen an ihr eigues Loos, welches so trübe sei, dass es nicht trüber werden könne; die im Lichte sind die Beherrscher des Hauses und Landes, welche, je höher sie das Schicksal gestellt, um desto schneller in die Tiefe des Verderbens stürzen werden, da einmal die Ehrfurcht vor der Majestät beim Volke verschwunden ist.“ Ob nun wohl Herr Müller noch mehreres zur Rechtfertigung dieser Erklärung anführt, so ist es doch zu offenbar, dass von diesen Gedanken nichts in den Worten des Dichters liegt, als dass diese Deutung Beistimmung finden könnte. Vielmehr fordert der Zusammenhang des Ganzen die Erklärung, welche der Scholiast gegeben hat: einige werden schnell, andere langsam gestraft, und noch andere — ob hier der Scholiast recht erkläre, mag unerörtert bleiben. Wenn Herr Müller meint ῥοπὴ δικᾶν bedürfe wohl keiner Rechtfertigung (die Bücher haben δίκαν und δίκας), so sucht er die Rechtfertigung, deren hier der Pluralis gar sehr bedarf, zu umgehen. Ἐπισκοτεῖν τινί, obgleich es mehr der Prosa anzugehören scheine, könne doch an geeigneter Stelle auch in der Poesie den besten Eindruck machen. Den macht es hier gewiss nicht, wo es einen schielenden und unpassenden Gedanken giebt, während die Lesart aller Bücher ἐπισκοπεῖ, so wie der Scholiast die Worte las, ῥοπὴ δ' ἐπισκοπεῖ δίκας ταχεῖα τοὺς μὲν ἐν φάει, den allerbefriedigendsten Sinn enthält. *Τὸ δ'* hat Herr Müller aus τόδ' des Cod. Med. genommen: matt aber ist seine Conjectur χρονίζον τε βρύει. Die Bücher haben τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει χρονίζοντ' ἄχη (oder εὔχη) βρύει: woyon er meint, nach den Handschriften würde χρονίζον τ' (wohl ein Druckfehler statt χρονίζοντ') ἄχη βρύει zu schreiben sein, wenn sich nur

die Strophe eine metrisch entsprechende Lesart mit Wahr-
einlichkeit aufstellen liesse. Der strophische Vers, *δνόφοι
ύπτουσι δόμους*, ist richtig, und ein Metrum, das dem *μέ-
χρονίζοντ' ἄχη βρύει* gliche, würde hier sehr unpassend sein.
Mit Recht vertheidigt Herr Müller V. 64—67 als die Strophe
V. 69—72. Wenn ihm aber wahrscheinlich dünkt, dass
letzten Verse *ἰοῦσαν ἄτην* in *ἴθυσαν μάτην* zu verändern
, so geht das nicht an, da der Trimeter aus reinen Iamben
tehen muss. Die Stelle lässt eine andere Verbesserung zu.
In der Epode V. 73 sagt Herr Müller, würde er mit Verän-
ung von *ἀρχὰς* in *ἀρχᾶν* und mit Weglassung von *βίου*, wel-
s eine Dittographie von *βίᾳ* zu sein scheine (die Bücher
en *ἀρχὰς βίου βίᾳ*), sich erlaubt haben zu schreiben:

ἐμοὶ δ' (ἀνάγκαν γὰρ ἀμφίπτολιν θεοὶ προςήνεγκαν, ἐκ
γὰρ οἴκων
πατρῴων δούλειον ἐςᾶγον αἶσαν)
δίκαια καὶ μὴ δίκαια πρέποντ', ἀρχᾶν
βίᾳ φερομένων, αἰνέσαι πικρὸν φρενῶν
στύγος κρατούσῃ.

Aber *ἀρχὰς βίου* zu ändern war unnöthig, und der zweite
l dritte Vers haben Metra, die zu dem Ganzen nicht passen.
Merkwürdig, aber schwerlich auf irgend Jemandes Beifall
hnen dürfend, ist, was Herr Müller über V. 109 sagt:

πρῶτον μὲν αὐτὴν χὤςτις Αἴγισθον στυγεῖ:

rstens kann *αὐτὸν*, *αὐτὴν* nicht in jedem Zusammenhange
ἐμαυτὸν oder *σεαυτὸν* u. s. w. stehn, sondern nur da, wo
Zurückbeziehung auf das Subject in der ersten oder zweiten
rson durch die Form des Satzes dem Verständniss besonders
ıe gelegt wird. Und dann vermissen wir in einem solchen
rtschritt des Dialogs alle Freiheit und Schärfe des Gedankens.
. *Bete für die Wohlgesinnten.* El. *Welche von den Freun-
n soll ich so nennen?* Ch. *Das magst du selbst bei dir for-
ıend überlegen,* u. s. w. Das Unpassende dieses Redewechsels
gt nämlich, nach dem Gefühle des Rec., darin, dass der Chor
r Sklavinnen die Elektra direkt nennt, mit seiner eignen Theil-
ıme aber, die doch nur grosse Nebensache ist, heimlich thut,
d sie erst von Elekten errathen lässt. Dagegen fordert die
che beinahe nothwendig den Ausdruck des Gedankens, dass
s Gebet nicht, wie die Ordnung des religiösen Gebrauchs es
gentlich verlangte, für die Senderin der Choen, Klytämnestra
d ihre Geliebten, sondern grade umgekehrt für die, welche
: hassen, gesprochen werden soll. Aber eben weil in dieser
nkehrung der Absicht, worin die Choen gesendet waren, eine
wisse Verwegenheit liegt, spricht der Chor es gleichsam zö-
rnd und auf eine doppelsinnige Weise aus. *Πρῶτον μὲν αὐ-
ν* hat den Anschein, als sollte für Klytämnestra, an die man
thwendig nach dem Zusammenhange denken muss, gebetet

werden; aber indem *χὤςτις Αἴγισθον στυγεῖ* hinzugefügt wird erhält auch *αὐτὴν* erst sein regierendes Verbum. *Zuerst nenne sie, und wer Aegisthos hasst.* Das Hyperbaton der Partikel *καὶ* kann wohl, nach so vielen Beispielen von kühnen Versetzungen derselben bei Pindar und den Tragikern, kein Bedenken erregen; hier soll überdiess dass Hyperbaton gerade durch grössere Kühnheit einen ungewöhnlichen Eindruck machen." In diesem Hyperbaton, wenn es der Dichter angewendet hätte, würde nicht die geringste Kühnheit liegen. Aber die beiden Sätze, von denen diese ganze seltsame Erklärung ausgeht, sind unrichtig. *Αὐτὸν* und *αὐτὴν* kann freilich nur unter seltenen Bedingungen eine Zurückbeziehung auf das Subject enthalten. Aber hier ist *αὐτὴν* bloss ein Fehler der Aldina: die andern Bücher haben *αὑτήν*. Zweitens ist es irrig, dass der Chor mit seiner Theilnahme heimlich thue. Er denkt kaum an sich, indem er sagt: *zuerst nenne dich selbst und wer nur den Aegisthos hasst.* Bloss die sehr schüchterne Elektra deutet diese Worte auf den Chor, indem sie antwortet: *also für mich und dich soll ich beten;* wodurch sie zugleich *αὑτὴν* bestätigt. Da sie des Orestes nicht gedenkt, als welcher wohl für verschollen zu achten sei, erinnert sie der Chor leise daran: *überlege das bei dir selbst* (für wen du zu beten hast, wenn du für die betest, die den Aegisthus hassen). Und nun antwortet Elektra: *soll ich noch irgend einen andern hinzufügen:* worauf der Chor sagt: *denke an den Orestes, obwohl er abwesend ist.* Diess ist der wahre und natürliche Zusammenhang. Hier nahm Herr Müller Anstoss, Anderes aber evident Fehlerhaftes in dieser Stelle scheint er gar nicht bemerkt zu haben.

Ob das kleine Gedicht V. 150 antistrophisch sei, kann sehr gezweifelt werden, da die Dochmien sich nicht Sylbe vor Sylbe respondiren. Doch hat die antistrophische Einrichtung viel für sich. Herr Müller versucht folgendes:

στρ. *Ἴετε δάκρυ καναχὲς ὀλόμενον ὀλομένῳ δεσπότᾳ*
πρὸς ἔρυμα τόδε κακῶν, κεδνῶν τ' ἀπότροπον, ἠπευχετον,
κεχυμένων χοᾶν· κλύε δέ μοι, κλύε, σέβας ὦ δέσποτ', ἐξ ἀμαυρᾶς φρενός.
ἀντ. *Ὀτοτοτοτοτοτοτοῖ· ἰώ. δορυσθενὴς ἀνὴρ*
τίς ἀναλυτὴρ δόμων, Σκύθης τε τὰν χεροῖν παλίντονα
ἐν ἔργῳ βέλη 'πιπάλλων Ἄρης, σχέδιά τ' αὐτοκώπα νωμῶν βέλη.

Diess übersetzt er so: „*Vergiesset rauschende wehervolle Thränen den wehevollen Herrn auf dies Grab, das eine Burg des Uebels, eine Abwehr des Heils, eine hinweg zu beschwörende Sühnschuld ist, während die Grabspenden dahinströmen. Vernimm, Majestät des Herrschers, meinen Ruf aus düsterm Geiste. — Wehe, weh! Ein speergewaltiger Mann, wo ist er,*

um das Haus herzustellen, der bald als ein skythischer Ares den doppelt biegsamen Bogen im Kampfe spannt, bald die Waffen des Handgemenges in der Faust schwingt." Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, dass die absoluten Genitive *κεχυμένων χοᾶν* nicht nur sehr matt sind, sondern auch nicht das bedeuten, was die Uebersetzung angiebt, da diess *χεομένων* heissen müsste; ferner dass *ἔρυμα* und was folgt einen seltsamen, dunkel und schwerfällig ausgedrückten Begriff giebt, statt dass hier von dem Dichter ein ganz anderer leicht zu errathender Gedanke ausgedrückt war; sodann, dass schwerlich die auch die Dochmien unangenehm theilenden Worte *σέβας ὦ δέσποτα* zu verbinden sind; ingleichen dass die Umstellung der Worte, die in den Büchern *τίς δορυσθενὴς ἀνὴρ ἀναλυτὴρ δόμων* lauten, gewaltsam ist und die Rede matt macht; endlich dass *Σκύθης ἐ τὰν χεροῖν*, wo die Bücher *Σκύθης τ'* (oder *Σκύθικά τ'*) *ἐν χεροῖν* geben, den ganz matten Begriff enthält *den Bogen, den er in den Händen hat.*

Was die Bemerkung anlangt, dass das Grab des Agamemnon nicht auf dem Proscenium könne gelegen haben, in wiefern es aber mit der Thymele zusammengehangen habe, sich kaum möge können bestimmen lassen, genügt es zu erinnern, dass Elektra nicht auf die Orchestra herabsteigen darf; das Grab also nicht da, und noch weniger in einem Zusammenhange mit der Thymele eine Stelle gehabt haben kann.

Die Vermuthung, dass V. 224. 225 zu lesen sei:

κουρὰν δ' ἰδοῦσα τήνδε κηδεῖον τριχὸς
σαυτῆς ἀδελφοῦ, συνεμετροῦ τῷ σῷ κάρᾳ,

würde nicht unannehmlich sein, wenn nicht die Lesart der Bücher *συμμέτρου* auf eine andere Weise erhalten werden könnte, an die Herr Müller nicht gedacht zu haben scheint.

Wenn sich aber Herr Müller wundert, dass man die sehr unangenehme Unterbrechung der Rede V. 229 f.

ἰδοὺ δ' ὕφασμα τοῦτο, σῆς ἔργον χερός,
σπάθης τε πληγάς· εἰς δὲ θηρίων γραφήν...

nicht schon längst durch die kleine Verbesserung, *σπάθης τε πληγὰς ἔςιδε, θηρίων γραφήν*, gehoben habe: so scheint er weder bedacht zu haben, dass eine Unterbrechung der Rede gar nicht vorhanden ist, noch die Gründe zu kennen, warum seine Vermuthung nicht Statt finden kann.

Es folgt nun Einiges über den grossen Kommos, den Herr Müller mit Herrn Dissens Unterstützung und Beistimmung bereits in der Schulzeitung 1832 Abth. II N. 107—109 behandelt hat. Diess veranlasst mich, auch auf diese Textesconstitution zurückzugehen, nicht in der Absicht zu widersprechen, so viel ich auch dazu Gelegenheit gegeben sehe, sondern bloss um das bemerklich zu machen, was durchaus nicht zulässig ist. Diess ist erstens die Responsion von V. 313. 331.

τύχοιμ' ἂν ἔκαθεν οὐρίσας,
δίπαις τοί σ' ἐπιτύμβιος.

Ferner kann V. 345 *κτίσας* weder um der Concinnität der Rede willen gestrichen werden, noch ist diess ein Wort, das ein Erklärer gebraucht haben würde. Dagegen fehlt offenbar in der Antistrophe ein Wort, von welchem der Infinitiv *δαμῆναι* abhange. Sodann kann V. 372 Aeschylus nicht *τούτων* geschrieben haben. Weiter kann V. 374 nicht *τοῦϑ' ὃ* statt *τοῦτο*, und V. 379 wo die Bücher *τελεῖται* haben, *τελειοῦσϑαι* geschrieben werden, was gesetzt worden, damit es dem in der Antistrophe statt *τετιμέναι* aus Conjectur gesetzten gänzlich matten *τε τιμᾶ τε* entspreche. Mit diesem Rhythmus konnte der Vers nicht sich endigen. — V. 381 sucht Herr Müller jetzt in der Recension des Klausenschen Aeschylus die Responsion

πευκήεντ' ὀλολυγμὸν ἀνδρὸς
κέαρ τόνδε κλύουσαν οἶκτον

durch Zusammenziehung in *πευκῆντ'* und *κῆρ*, wenn auch dies nicht durch die Schrift ausgedrückt, zu rechtfertigen. Die letztere Zusammenziehung ist unstatthaft. Herr W. Dindorf liest in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1836 N. 1 S. 9 *πυκάεντ'*. Die Erklärung und Rechtfertigung dieses annoch unbekannten Wortes müssen wir erwarten. Doch steht wohl auch noch ein andrer Weg offen. — V. 383 ist geschrieben: *τί γὰρ κεύϑω φρενὸς οὖρον ἔμπας; ποτᾶται, πάροιϑεν δὲ πρώρας δριμὺς ἄηται καρδίας ϑυμὸς, ἔγκοτον στύγος.* Statt *οὖρον* haben die Bücher *ϑεῖον*, und *ἄηται* soll nach einer Angabe in dem Cod. Med. stehen, aus dem Andere *ἄκται* anführen, was die übrigen Bücher haben. Die gemachten Aenderungen können schon deshalb nicht gebilligt werden, weil *ἔμπας* und *δὲ* unrichtig gebraucht sind; aber auch deswegen nicht, weil diese Rede sehr matt sein würde. — V. 400 hatte Herr Müller statt *ἀρὰ φϑιμένων* gesetzt *ἀραὶ τῶν φϑιτῶν*, was wegen des Artikels nicht angeht. In der Recension will er mit einem Homerischen Worte *ἀραὶ πεφαμένων* geschrieben wissen. *Πέφαται* kommt zwar bei den Epikern vor, aber das Participium *πεφαμένος* kann in dem heroischen Verse gar nicht stehen, und findet sich auch sonst wohl nirgends. — V. 412 vertheidigt Herr Müller in der Recension seine Conjectur *τί δ' ἂν τλάντες τύχοιμεν* statt *τί δ' ἂν πάντες τύχοιμεν.* Sie soll den Sinn haben: *was könnten wir dulden um das Rechte zu erreichen? welches Dulden könnte uns zum Ziele führen?* Dadurch widerlegt sie sich schon selbst. — V. 443 kann das nach Seidlers Conjectur aufgenommene *ἄισιν* weder an sich, noch des Versmaasses wegen von Aeschylus gesetzt sein.

Was die Personenvertheilung anlangt, hat Herr Müller V. 417—422. 433—437. 444—448 dem Chore, V. 423—427. 438—443 hingegen der Elektra beigelegt. Diess hat allerdings

nches für sich: aber dann musste V. 444 etwas anderes als
e hergebrachte Lesart δι' ὤτων δὲ συντέτραινε gesetzt wer-
n. Herr Müller hat zwar in den Eumeniden an mehreren Stel-
ı die Personen so abgetheilt, dass sie einander die Rede aus
m Munde nehmen und eine mitten in der Rede der andern
tfährt zu sagen, was jene angefangen hatte: aber dergleichen
ben sich die Tragiker weder erlaubt noch erlauben können. —
brigens bemerke ich beiläufig, dass, wenn mich Herr Müller
860 scharf tadelt, weil ich in den Opusc. IV. p. 337, indem
ı V. 418 ἰηλεμιστρίας verbesserte, doch ἔκοψε statt ἔκοψα
schrieben und diess auf die Klytämnestra bezogen habe, die-
Tadel in sofern gegründet ist, als ich dort wirklich das ge-
rieben habe: indem ich aber jetzt meine vorlängst zu den
oephoren geschriebenen Hefte zum Behuf von Herrn Müllers
census vor mir liegen habe, finde ich darin, was über ἔκοψε
schrieben war, ausgestrichen, und ἔκοψα ausführlich in sein
cht eingesetzt. Diese Papiere hätte ich nachsehen sollen, als
jene Stelle in den Opusculis schrieb.

Wenn es erlaubt wäre, Aenderungen zu machen, wie Herr
iller V. 510 vorschlägt, ἀλλ' οὔτι γ' εὖ φρονοῦντι statt der
den Büchern vorhandenen Lesart θανοῦντι δ' οὐ φρονοῦντι,
würde nichts mehr sicher sein. Ueberhaupt solche Conjectu-
ı, wie Herr Müller hier macht, kann man zum Zeitvertreibe
tzendweise machen.

V. 576 sagt Orestes:

τὰ δ' ἄλλα τούτῳ δεῦρ' ἐποπτεῦσαι λέγω
ξιφηφόρους ἀγῶνας ὀρθώσαντί μοι.

t Recht tadelt zwar Herr Müller die Erklärer, welche τούτῳ
die Statue des Apollo Agyieus bezogen haben, aber nicht
ıder seltsam, oder vielmehr noch befremdender nimmt er
von dem hier begrabenen Agamemnon. Wer die ganze
le des Orestes betrachtet, wird keinen Augenblick anstehen,
s Pylades gemeint sei. Noch befremdlicher aber ist der
nd, den Herr Müller für seine Erklärung anführt: dieser
ze Act gehe dem Aeussern nach (was heisst das?) auf der
hestra vor und bewege sich um das Grab des Agamemnon.
ist schon oben bemerkt worden, dass Herr Müller dieses Grab
die Orchestra verlegt, und also die nach dem strengen Ge-
der Tragödie bloss auf dem Proscenium handelnden Perso-
aus eignem, durch nichts weder bewiesenen noch beweisbaren
ieben auf die Orchestra herabsteigen lässt. Die Pflicht eines
lärers der Alten aber ist nicht, Dinge zu erdichten, die allen
ıgnissen des Alterthums entgegen sind, sondern aus den Al-
zu beweisen, dass die Erklärung, die man aufstellt, sichern
ınd und Boden habe.

V. 582 findet Herr Müller mit Wellauer „geflügelte und
füssige Unthiere, welche zwischen Erd' und Himmel die

Lichter des Tages wachsen lassen." Von einer solchen Naturgeschichte war bisher noch nichts bekannt; auch steht davon nichts bei dem Aeschylus, welcher nur die zwischen Himmel und Erde erscheinenden feurigen Meteore nennt. In der Antistrophe kann die von Hrn. Müller gelobte Constitution des Textes nicht bloss wegen des fehlenden ἂν, sondern auch aus andern Gründen nicht gebilligt werden. Beide Strophen sind nicht schwer zu emendiren.

Was Herr Müller „ohne Zweifel" für das Schema von V. 594—597 ausgiebt, wird jeder, der die Stelle genau betrachtet „ohne Zweifel" nicht für das Schema dieser Verse erkennen und eben so wenig auch das von Herrn Müller aus δαΐς gemachte neue Wort δαΐσιν annehmen. Dergleichen Einfälle sind nichts als eine leere Spielerei eines von ernster Wissenschaft gänzlich entfernten Dilettantismus.

V. 630 schreibt Herr Müller:

τὸ δ' ἄγχι πλευμόνων ξίφος
διανταίαν ὀξυπευκὲς οὐτᾷ
διαὶ Δίκας (τὸ μὴ θέμις γὰρ λὰξ πέδον πατουμένον
τὸ πᾶν Διὸς σέβας) παρεκβάντας οὐ θεμίστως.

Da das niemand verstehen kann, so ist es um so nöthiger anzugeben, wie er es übersetzt: *das herzdurchbohrende Schwert trifft mit tiefeindringendem Stosse durch Dike die gegen die ewige Gerechtigkeit und Ordnung frevelnden Uebertreter* (*denn gegen die ewige Ordnung frevelnd wird die ganze Würde des Zeus mit Füssen getreten*). Dieser ungriechischen Emendation wegen wird nun auch in der Antistrophe sehr seltsam geschrieben:

τέκνον δ' ἐπειςφέρει δόμοις, ἐξ αἱμάτων παλαιτέρων
τίνειν μύσος, χρόνῳ κλυτὴ βυσσόφρων Ἐρινύς.

Die Vertheidigung des V. 680 von Herrn Müller mit kurzer Endsylbe angenommenen ἔμπας, weil ἔμπα ein kurzes α habe und es doch nicht gewiss sei, ob die Attiker aus ἔμπης wie Pindar ein spondeisches ἔμπας gemacht haben, ist, wie die ganze Recension, für Dilettanten, nicht für Philologen geschrieben.

Wieder eine neue Griechische Redensart ist V. 743 durch folgende Interpunction aufgestellt:

τὸ μὴ φρονοῦν γὰρ, ὡςπερεὶ βοτὸν,
τρέφειν ἀνάγκη, πῶς γάρ; οὐ τρόπῳ φρενός.

Diess soll bedeuten: *Denn das noch unvernünftige Kind muss man wie ein Thier aufziehen — wie denn sonst? — nicht nach der Weise der Vernunft.*

Von derselben Art ist die Vermuthung, dass V. 783 zu schreiben sei:

ἴσθι δ' ἀνδρὸς φίλου πῶλον εὖνιν ζυγέντ' ἐν ἅρμασιν
πημάτων, σὺ δ' ἐν δρόμῳ προςτιθεὶς
μέτρον. Δὸς ἀνασωζόμενον ῥυθμὸν
τοῦτ' ἰδεῖν δάπεδον,
ἀνομένων βημάτων ὄρεγμα.

Niemand wird errathen, dass der Sinn dieser Worte der sein ll: „*wisse, o Zeus, dass das verwaiste Füllen eines Dir euern Mannes an den Wagen der Drangsale gespannt ist, d Du in der Laufbahn ihm noch an Maass zugelegt hast. ıss uns sehen, dass diese Bahn ihren Rhythmus, d. h. das zukommende richtige Maass, sich wieder aneigne, die Aushnung der dem Ziele nahenden Schritte* (als Apposition und ıere Bestimmung von δάπεδον).“. Dabei soll man sich erin-n, dass junge Pferde zu Olympia nicht, wie die von reifem er, zwölfmal die Rennbahn zu durchlaufen hatten. *Προςτι-ς μέτρον* bedeutet auf Griechisch das Gegentheil von dem, s hier angenommen worden.

Völlig unstatthaft ist der Vorschlag, den Schluss dieses Chorangs so zu schreiben:

ἔνδοθεν
φοινίαν ἄγαν τίθει,
τὸν αἴτιον δ' ἐξαπόλλυ μόρον,

offenbar der Schlussvers ausgefallen ist.

Die nicht schwer zu emendirenden Verse 952. 953 sollen so taltet werden:

κρατεῖται δέ πως τὸ θεῖον, παραύθ' ὑπουργεῖν κακοῖς,

ɔei freilich die Einschiebung des in den Handschriften befindıen μὴ noch unerklärt bleibe. Die Kenner der alten Religion en hierin einen antiken Gedanken wiedererkennen, dass die tliche Macht sich mitunter gewissermaassen überwältigen lasse. ı diesem antiken Gedanken wird, wer den wirklichen Gedan- des antiken Aeschylus erkennt, nichts wahrnehmen.

V. 998 soll, weil in der hergebrachten Lesart, *πολλὰ θερ-νοι φρενί*, noch niemand erklärt habe, was *θερμαίνειν* hier ɜntlich bedeute, indem es weder für sich das Vergnügen an tohlenem Gute anzeigen könne, noch auch die leidenschaft-e Begierde, die auch hier nicht als ein Vortheil vom Ge-ıche dieses Werkzeugs erwähnt werden dürfe, so geschrieben den:

τῷδε τ' ἂν δολώματι
πολλοὺς ἀναιρῶν πολλά θ' ἑρμαῖ' ἂν φέροι,

gesagt sein soll, wie im Agamemnon *τούτων λέξασα παίωνγενοῦ*. Diese Redensart würde hier sehr am unrechten Orte ebracht sein, und weit natürlicher wäre *πολλὰ θάρμαι' ἂν οι* gewesen, wenn es überhaupt einer solchen Aenderung be-te. Aber den eigentlichen Fehler hat Herr Müller gar nicht ıerkt, und die beiden von ihm verworfenen Erklärungen des *μαίνοι* sind nur erst durch die von ihm diesem Worte unter-:hobenen Erklärungen verwerflich worden.

Da Herr Müller in den Eumeniden auch die offenbarsten ken nicht anerkennen will, so fällt um so mehr der für jede

schwierige Stelle passende Einfall auf, den corrupten Versen 1036 f.

τὰ δ' ἐν χρόνῳ μοι πάντας Ἀργείους λέγω
καὶ μαρτυρεῖν μοι μενέλεως ἐπορσύνθη κακά

auf folgende Weise aufzuhelfen:

τὰ δ' ἐν χρόνῳ μοι πάντας Ἀργείους λέγω
. . . .
καὶ μαρτυρεῖν μοι . . . .
. . . . . . Μενέλεως . . . .
. . . . ἐπορσύνθη κακά.

Endlich fügt Herr Müller noch zu Unterstützung seines in den Eumeniden vorgetragenen und von mir in der Recension derselben beleuchteten unglaublichen Einfalles, dass am Ende der Choephoren die Erinnyen wirklich und leibhaftig erscheinen, hinzu, dass die Beschreibung, die Orestes von ihnen giebt, sich durchaus auf ihre äussere Gestalt beziehe, und darin ganz dieselbe Bestimmtheit und Schärfe herrsche, wie in der nur ausführlicheren Schilderung der Pythias im Prolog der Eumeniden; ein blosses Phantom der Einbildungskraft hätte nothwendig dunkler, nebelhafter gehalten werden müssen; sodann, dass auch Orestes gar nicht in krankhaft gereizter Stimmung dargestellt werde, da die Erinnyen ihm erscheinen. Kaum sollte man es für möglich halten, dass so etwas gesagt werden konnte. Wenn Wahnsinn nicht eine gereizte Stimmung ist, was soll denn sonst so genannt werden? Orestes fühlt ja aber, wie er selbst V. 1018 f. sagt, schon den Wahnsinn sich seines Geistes bemächtigen. Wenn er nun, wodurch auch der erstere der angeführten Gründe widerlegt wird, in diesem Anfalle des Wahnsinns die Erinnyen vor sich zu sehen glaubt, kann er da etwas anderes als ihre äussere Gestalt beschreiben, da doch nur die äussere Gestalt das ist, was erscheinen kann? Und erscheint denn einem Wahnsinnigen, was ihm erscheint, nicht klar, deutlich, bestimmt, und ganz als ob es wirklich da wäre?

Doch genug, obwohl sich über Herrn Müllers Recensionen des Klausen'schen Aeschylus noch manches Andere sagen liesse. Sie bekräftigen, was die Eumeniden gezeigt haben, dass Herr Müller, die vermeintlichen Barbaren im Voraus für vernichtet erklärend, einen russischen Feldzug zu Eroberung eines Gebiets unternahm, auf welchem er in keiner Hinsicht orientirt war. Aber auch die Wissenschaft hat ihr Moscau und ihre Berezina.

Gottfried Hermann.

ova scriptorum latinorum bibliotheca ad optimas editiones recensita, accurantibus Parisiensis Academiae professoribus et colligente *J. P. Charpentier*, edidit *C. L. F. Panckoucke*. gr. 8. und **Anzeige des Wichtigern in der Collection** *Lemaire*.

Erster Artikel.

Die bisher in Italien, Frankreich, England, zum Theil auch Deutschland erschienenen Prachtausgaben einzelner lateini-her Autoren vergönnen einerseits nur wenigen sehr bemittelten ;sern die Meisterwerke des alten Roms in einer auch dem sinn-hen Auge wohlthuenden Gestalt zu geniessen; andrerseits ıfassen die wirklichen Sammlungen darunter nur eine verhält-smässig geringe Anzahl von Schriftstellern, so dass, wenn es iem Liebhaber schöner Typographie etwas um Vollständigkeit thun ist, er sich in seiner Classikerbibliothek Verschiedenheit s Formats und der Ausführung gefallen lassen muss. Gegen-rtig scheint eine seit mehr als zehen Jahren vorbereitete und tig vorwärtsschreitende Unternehmung allen bis jetzt unbefrie-;ten Wünschen eines Publicum's, das gleichmässig - pracht-le typographische Ausstattung begehrt, entgegenzukommen. ist die des Hauses Panckoucke, dem Werke wie die grosse cyclopädie, die *Description de l'Egypte* einen europäischen men erworben haben. Diese neue Sammlung wird erstlich e lateinischen Classiker enthalten in gleichem Format und icher Weise der Ausführung; zweitens gehört der Druck zu ı schönsten die man sehen kann: der Schnitt der Lettern, von Grösse der ältern Zweibrücker Ausgaben, ist kräftig, ge-mackvoll und von eleganter Reinheit; die Schwärze vollkom-n; das Velinpapier (*papier cavalier superfin satiné*) zugleich ı und stark; die innern Ränder, die die deutschen Druckereien ›ft verwahrlosen, anderthalb Daumen breit, die äussern über ;i Daumen. Auch gegen die Correctheit finde ich, so viel in der Sammlung gelesen habe, höchst wenig einzuwenden: muss die in Frankreich einheimische Verstümmelung fremder nen in den Anmerkungen gerügt werden. Drittens ist der Preis Sammlung für Frankreich äusserst billig, und, wie ich höre, l schon Verbindungen mit einem Leipziger Hause angeknüpft, auch für das an geringere Preise gewöhnte Deutschland die ;lichste Ermässigung zu erreichen. Endlich sind, was den sten Prachtausgaben abgeht, jedem Bande Einleitungen und ıerkungen beigegeben, die theils Erläuterungen, theils kri-he Notizen enthalten und bei nicht wenigen den Leser in den ıd setzen den Autor ohne alle anderweitige Hülfe zu verste-. Die Sammlung wird 60 — 70 Bände enthalten, von denen ausgegeben, weit mehr aber schon gedruckt sind. Die Seite :t hat 30, die Seite Anmerkungen 40 Zeilen; der Band zwi-

schen 200 und 400 Seiten, aber alle von gleichem Preise, und auch einzeln zu haben.

Es scheint nicht unpassend mit dieser Relation eine andere zu verbinden, die die geehrte Redaction dieser Jahrbücher schon vor geraumer Zeit von mir gewünscht, eine Relation über „dasjenige in der Lemair'ischen Sammlung lat. Classiker, was bei dem jetzigen Zustande der Philologie in Deutschland Nutzen und Interesse haben kann.“ Es ist dabei natürlich nicht auf eine in's Einzelne eingehende Recension dieser Ausgaben abgesehen, die aus mehr als einem Grunde ohne allen Nutzen sein würde. Das Urtheil über diese Unternehmung steht längst fest. Bei einigen Bänden hatte ich jedoch angefangen mit Mühe und Zeitverlust das gar wenige und unbedeutende Neue in der Interpretation auszuziehen, musste aber bald bemerken, dass das Opfer mit dem Gewinn in keinem Verhältnisse stand. Die Kritik zu verfolgen brachte noch weniger reelle Ausbeute, indem meistens Zählung der codices, oder subjectives Gefühl, oder gewisse grammatische praecepta den Ausschlag gaben, nicht ein gehöriges Studium der Individualität des Autors und seiner Sprache, noch umsichtige Abwägung der kritischen Hülfsmittel. Die zuweilen interessante und unerwartete Zugaben zu den Schriftstellern sind jedesmal angezeigt.

1. und 4. *Lieferung.* *Caesar.* Band I, *cum lectissimis variorum notis, quibus suas adjecit Eligius Johanneau.* V u. 276 S. *de bello gall.* enthaltend. B. II, *c. lect. v. nott., quibus suas adjecit J. Mangeart.* 319 S., die übrigen Werke enthaltend, ohne die Fragmente.

Die Recension ist die Oudendorpische, hie und da nach Morus, Oberlin und Lemaire modificirt. Die Anmerkungen S. 255—276 beschäftigen sich in den Büchern *de bello gall.* fast ausschliesslich mit den Eigennamen und enthalten manche gute und seltene geographische, ethnographische und linguistische Notizen; aber diese werden dem Leser gewöhnlich verkümmert durch eine an Narrheit streifenden Grille des Hrn. Johanneau: jeder bei Griechen und Römern vorkommende Eigenname muss auch griechisch und lateinisch sein, gerade als ob sie alle Benennungen gemacht und keine einzige gefunden hätten; so sind die *Tenchtheri* *τεγκτοί*, weil sie sich bemalt; die *Sigambri σύγγαμβροι;* die *uri* kommen von οὖρος (ὄρος), und sind boves montani; dagegen sind *Ur-* oder *Auerochsen*, von Aue, *boves agrestes* bei Servius, etwas ganz anderes: „*Hae duae voces omnino significatione et origine differunt*,“ nämlich die beiden Worte *urus* und *urus.* — Die Noten von Hrn. Mangeart S. 316—319 bestehen in historischen und antiquarischen Andeutungen, die kurz und zweckmässig sind, aber wol nicht für alle Leser hinreichen.

Der Lemaire'sche Cäsar, *ad codd. Pariss. recensitus cum*

r. *lect... cum selectissimis eruditorum notis, quibus suas* *jecerunt N. L. Achaintre et N. E. Lemaire*, 4 Bde, hat folndes Eigenthümliche. Der Text ist recognoscirt besonders ch 3 Manuscripten: Colb. 5763, aus dem 9ten Jahrhundert, ätestens dem Anfange des 10ten, worin B. Gall. unter Julius lsus' Namen; Thuan. 5764, aus dem 10ten, unter Cäsar's; das Buch de B. Gall. *A. Hirtii Pansae;* B. Afr. u. Hisp., unter nselben Namen, bilden in dieser Hdschr. zwei Bücher eines d desselben Werks; Reg. 5768, aus dem 11ten Jahrh., für B. Civ., das er, wie die neuern Pariser codd., *Suetonii Tranilli* nennt, und B. Afr. als viertes Buch dem B. Civ. anschliesst. se codd. haben in der Regel die richtige Lesart, die jedoch rall schon aus dem oder jenem früher verglichenen Manuscript geführt wurde; ich habe nicht zehn ihnen eigenthümliche Lesn bemerkt, und keine derselben ist von d e r Bedeutung, dass zur Bestimmung des Werths der codd. etwas beitrage; doch l sie, allem Anschein nach, nur bei streitigen Stellen nachgeen, keineswegs methodisch verglichen worden. Einigen Antungen von L. zufolge, scheinen sie die neuere Orthographie haben, wie *traducit*, wo die Ausg. *transducit*, *magistratui*, it — *tu* im Dativ, u. s. f. Gelegentlich finde ich angeführt codd. 5056, 5765, 5770, 5783, aber in keinem wichtigen e, und auch sie stehen nie allein. Für die Erklärung ist der rauch vieler neuern strategetischen Schriften hervorzuheben, die Aeusserung der Vorrede, dass der Editor reiche Notizen r das Militärische im Cäsar von Kriegsmännern erhalten, die Napoleon's Fall ihre Studien hervorgesucht, *quorum nomina*, L., *tacemus inviti*. Ausser Text und Noten enthält der erste *Fasti belli gall. secundum Coss.*, eine Charte von Barbié Bocage, einen Plan der Belagerung von Alesia, zu VII, 69, demselben mit Zuziehung von Mitgliedern der Academie enten, und der Rheinbrücke zu IV, 17. S. 471—80, *diss. de Agendico* (von Opoix, *inspecteur des eaux minerales de ins*). 481 — 502, *de Gallia et Gallis*, worin die Berechen über die Stärke der alten Bevölkerung Beachtung zu veren scheinen. — In Bd. 2, *Fasti belli civ. usque ad mortem . secundum Coss.*, mit den Stellen der Alten; 2 Excurse B. Civ., über die *turris Massiliensis* und dem *musculus;* te von Hispanien von Barbié du Bocage; S. 572 ff. das *Supentum belli Hisp.*, nach cod. Cujacii, in dem cod. Petav. wol ig dem Petrarca zugeschrieben. — Bd. 3 enthält *Jul. Cels. ta Caesaris*, nach der edit. pr., aber mit Tilgung evidenter er aus Conjectur, abgedruckt. In der Vorrede entscheidet L. schon sehr bestimmt für Petrarca als Verfasser. Auch *iatribe* von Grävius ist zugegeben. Es folgt der Cäsar von rch, mit kurzen historischen Notizen von *Amar*, der c. 10 hlägt ἢ Μετέλλῳ συγχωρήσει zu lesen für ἢ Λευκούλλῳ,

und c. 21 für γενεάς τε καὶ κτήσεις in den Text setzt γυναῖκάς τε. S. 337 ff. die griechische Uebersetzung der Bücher de B. Gall., aus der Ausgabe von Jungermann mit allen Noten desselben abgedruckt, ohne Zusatz und ohne Zuziehung des hiesigen codex. L. findet die Gräcität etwas besser, also vielleicht älter, als die des Planudes. — Bd. 4 giebt die Fragmente, mit einigen neuen, wie L. sagt: diese bestehen aber blos in Uebersetzungen einiger Stellen des Cäsar von Plutarch und Appian B. Civ. Dann auf zwei Seiten *Ratio Caii Caesaris de ordine anni per duodecim menses*, aus cod. 7362 des 13ten Jahrh.; dann das Epigramm Anth. Burm. III, 268, was in einigen Handschr. die Ueberschrift Julii Caesaris hat; und II, 153, aber nur die ersten 4 Verse, die cod. 6630 allein hat. Excurse. S. 46—52 Proben der Unkunde in militärischen Dingen, die der Verfasser des B. Alex. zeigt, S. 75 — 92, *Pugna ad Ruspinam s. Leptin*, zu B. Afr. c. 12—17, ganz aus Guischardt, während die Ansichten von Turpin de Crissé Bd. II, S. 521 stehen. S. 93 — 98 *de dispositione et ordine exercituum Caesaris et Scipionis ante Uzitam*, zu B. Afr. c. 60, 61, nach Guischardt, Lo-looz u. Turpin de Crissé. S. 92 — 102, *de proelio Thapsensi*, zu B. Afr. c. 69 ff. S. 103—6 über militärische Brücken. S. 107 — 116 *de proelio Mundensi*, zu B. Hisp. c. 19—31, nach Turpin de Crissé, mit Einflechtung der Relation des Dio Cassius XLIII, 36—38. In der Notitia litteraria ist blos S. 157 — 162 über die französischen Uebersetzungen des Cäsar zu beachten, aufgesetzt von *Barbier*, *administrateur des Bibliothèques particulières du Roi* etc. S. 167 — 404 ein ausgearbeiteter reicher *index geographicus*, dem 407 — 410 die Diss. von Aldus Manutius folgt *de Galliarum veterum divisione* und 411 — 447 *de Galliarum antiquis urbibus* von Golbéry, gegen eine Behauptung des bekannten Verfasser's der *Histoire de Paris*, Dulaure, gerichtet, der rund erklärte, die alten Gallier hätten keine Städte, sondern nur zerstreute Hütten und Festungen besessen, in welche sie sich bei feindlichen Anfällen mit Familie und Habe zurückgezogen und sich da vertheidigt hätten.

2. *Lief.* **Cornelius Nepos.** *Cum lectissimis variorum notis quibus suas adjecerunt El. Johanneau et J. Mangeart.* VI u. 256 S.

Im Ganzen nach dem Staveren'schen Texte. S. 181—215 Schlegel's diss., Havniae, 1778, hier und da abgekürzt, wie bei Lemaire. Spätere bessere Arbeiten hätten eher diesen schönen Abdruck verdient; aber man kennt sie in Frankreich nicht. S. 216 — 256 die kurzen historischen, geographischen und antiquarischen Noten der beiden Herausgeber, die sich einander ergänzen. Sie wären nützlicher und für das Verständniss des Schriftstellers oft befriedigend gewesen, wenn die Herausgeber sich die Mühe genommen hätten, die von frühern Interpreten empfangenen Stellen nachzusehen und genauer anzugeben

·. Johanneau etymologisirt hier seltener als sonst, aber erbau-
her, wie Xerxes von *Χερσόω* (was er vielleicht *ξερσόω* liest),
sertum facio, desolo; Annibal ist *ἄνηβος*, Amilcar *μειλίχιος*
t *α* intens.

Lemaire's Ausgabe, ... *curante J. B. F. Descuret*, soll
ch „veteribus nostris bibliothecae Parisinae codd., praesertim
57 et 6143," und den besten Ausgaben auf den Grund der Bipont.
arbeitet sein: ich finde aber jene codd. nur ein einziges Mal
gefiührt, zu Praef. § 4, wo sie *ad scenam eat* geben, wie die
lern. Uebrigens sind diese Handschriften sehr neu, wenn ich
h aus dem Catalog recht erinnere. S. 319—44 Schlegel's
s., abgekürzt. S. 377—86 eine schülerhafte *Corn. Nepotis*
n Plutarcho comparatio, opus ineditum. In der nach den
lices folgenden literarischen Notiz von Barbier ist S. 446—50
er die franz. Uebersetzungen für den Bibliographen wichtig,
sonders was über die anonyme von 1743 und ihren Verfasser
lart gesagt ist.

. *Lief.* *Vellejus Paterculus.* *Cum lectissimis variorum notis, quibus suas adjecit C. Chardin.* XIV u. 272 S.

Auf die nach den bekannten Hülfsmitteln nicht übel gear-
tete Notiz folgt der Text, der im Grunde der Ruhnken'sche
aber nach den Bipontinern, Krause und Lemaire hier und
geändert, wo für den Sinn gleichbefriedigende Conjecturen
ingere Abweichung vom Codex darboten. Die Anmerkungen
141—272 sind, trotz einigen Fehlern gegen die Sprache,
ser eingerichtet als die zu Cäsar und Nepos: der Leser wird
m eine Schwierigkeit der Geschichte und der Sprache finden,
nicht durch eine Anmerkung erläutert wäre; bei weitem die
sten sind, wie billig bei einer Auswahl, von Ruhnken entlehnt;
den eigenen des Hrn. Chardin haben die Collectaneen der übri-
Interpreten gedient, doch finden sich auch Nachweisungen
noch neueren Werken. S. 125—140 eine kurze, alphabe-
h geordnete Erklärung der Eigennamen, dergleichen sich
h in einigen andern Bänden dieser Sammlung findet.

Die Lemaire'sche Ausgabe (1822) compilirt das Bekannte
vielen Ausgaben; einige Stellen könnten angeführt werden,
L. der Lesart des Codex etwas treuer geblieben ist als frühere
ausgeber, und zuweilen nur die Interpunction geändert hat;
r eines Theils sind diess Stellen von nicht grosser Schwierig-
, andern Theils die Vermuthungen nicht überzeugend. S. 678
bier's Catalog der franz. Uebersetzungen.

. *und 7. Lief.* *Justin.* *Notis et indice illustraverunt El. Johanneau et Fr. Dübner.* 1, VIII u. 251 S. 2, 225 S.

Die notitia litt. ist ziemlich roh aus Vossius und Fabricius
geschrieben. Wenig modificirter Wetzel'scher Text. Die An-

merkungen von Hrn. Johanneau, I, S. 193—232; II, S. 125—158 schliessen sich mit wenigen Ausnahmen an die nomina propria an, und sind, wie sich erwarten lässt, voll von Etymologieen seiner Weise, d. h. die schlechterdings Alles in das Griechische einzwängen. Die etwa brauchbaren Notizen werden dadurch ganz erstickt und ungeniessbar gemacht. Sein Stoff zu diesen ist aus den Interpreten genommen; weniges, wie z. B. einiges aus Mionnet's Münzen, ist Eigenthum.

Von Hrn. Charpentier gebeten, Einiges dem Justin der neuen Classikersammlung beizugeben, sagte ich zu ohne von meinem Vorläufer etwas zu wissen. Die so kurz wie möglich gefassten Anmerkungen, I, S. 233—251; II, S. 155—220, enthalten zuerst, zu Anfang jedes Buches, die Angabe der Quellen des Pompejus Trogus, so weit man sie mit einiger Sicherheit bestimmen kann, und Bemerkungen darüber, wie Justin beim Excerpiren des Buches verfahren ist; dann die Nachweisung und Verbesserung aller bedeutendern historischen Irrthümer des Justin, mit hier und da eingestreuten antiquarischen Erläuterungen und Citaten alter oder neuerer Historiker, vorzüglich da, wo die Geschichte von Justin verwahrlost ist. Das Meiste stimmt, der Sache nach, mit meiner Ausgabe überein, doch sind einige Irrungen und Auslassungen derselben verbessert. Am Schluss, S. 221 ff., habe ich die Fragmente des Pompejus Trogus beigefügt, und die Sammlung bei Gronov um einige bereichert. Die *prologi* stehen Bd. II, p. 159 ff.

Die Lemaire'sche Ausgabe ist ein wenig veränderter Abdruck der Wetzel'schen, ohne neue Hülfsmittel. In der Vorrede wird zwar vom codex Thuaneus gesprochen, aber ich habe keine Spur von Benutzung desselben finden können.

6. *und* 8. *Lief.* *Curtius.* *Cum Freinshemii supplementis, et variorumque notis illustravit A. Huguet.* Bd. I, XII u. 291 S. Bd. II, 298 S.

Hr. Huguet stimmt in der Vorrede dem Grafen Bagnolo bei (*Della gente Curzia e dell' età di Q. Curzio l' istorico*), der den Curtius unter Constantin den Gr. setzt, besonders der bekannten Stelle X, 9 wegen, nicht aus innern Gründen, die Bernhardy (R. Lit. S. 271) auf dieselbe Zeit führen. Dann spricht er über die bekannten Mängel des Curtius als Historiker, überschätzt aber seinen Styl. Der Text ist der Lemaire'sche, von dem sogleich die Rede sein wird. Die kurzen, nicht übel geschriebenen Anmerkungen I, S. 256—290; II, S. 221—288 scheinen für nichtphilologische Leser zur Erklärung des Schriftstellers auszureichen, und wären noch nützlicher geworden, wenn H. Huguet den Raum, den einige wenig zur Sache gehörige Vergleichungen einnehmen, zu etwas strengeren Sprachbemerkungen verwendet hätte.

Der Text des Lemaire'schen Curtius (*ad codd. Paris. censitus, cum var. lect., supplementis Freinsh., et selectis* *:hmiederi variorumque commentariis, quibus notas, excursus,* *ıppas et indices addidit N. E. L.*, 3 Bände) ist eine Recogni- ɪn des Freinsheimischen vermittelst Modius, der Manuscripte i Snakenburg und der Pariser, und der Bemerkungen von hmieder und Cunze. Ich habe in derselben kein festes Prin- ı bemerkt; bald ist es die Uebereinstimmung der meisten Ma- scripte oder Kritiker, bald dessen Latinität, bald historische icksichten, überhaupt meist äusserliche Probabilitäten, die die ıfnahme von Lesarten bestimmen. Nirgends ist eine ernste ıtersuchung der Glaubwürdigkeit der einzelnen Manuscripte er eine über das Triviale hinausgehende neue Bemerkung er die Sprache des Curtius zu finden. Die beiden benutzten anuscripte, wie es scheint aus dem 10. Jahrh., n. 5717 und 18, nach Lemaire meist mit Voss. 1, 2, Bong. und Pal. 1, 2 i Snakenburg übereinstimmend, sind nie geschieden und zu lten angeführt, um ohne die Zumpt'sche Ausgabe, die ich er nicht bekommen können, etwas Genaueres über ihren Werth szusagen. So viel ist sicher, dass ihre Lesearten einigemal lossen sind. Unter den Excursen und den übrigen Zugaben r Ausgabe ist hervorzuheben: *Exc. de proelio ad Isson*, Bd. 1, 190—98 mit einem Plane. Bald darauf ein Plan von Tyrus n Barbié du Bocage. Weiter desselben Plan von Alexandrien, r das alte Alexandrien, das im Mittelalter unter den Arabern, s neue unter den Türken zugleich darstellt durch Unter- heidungen der Schrift und Zeichnung der Grenzlinien. S. darüb. 344 ff. *De Persepoli* S. 431—35 mit Anführung vieler neuer eisenden. Im zweiten Bande S. 408—428 *de Hephaestionis go* nach Quatremère de Quincy in *Memoires de l' Institut* l. IV, S. 395 ff., und von demselben *de funebri curru Ale- ındri* S. 450—480, beides mit Zeichnungen. In Band III *ırte des marches et de l' empire d'Al. le Gr.* nach den Alten n Barbié du Bocage. Dann ein vollständiger, unveränderter ɔdruck des *Itinerarium Alexandri* und des *Julius Valerius* ch der Ausgabe von Ang. Mai. In der Abhandlung *Quae Curtio les* ist das Bekannte mit vielen Beweisen ausgeführt, aber zahl- iche Vergleichungen der Erzählung des Curtius mit neuern Reise- richten, besonders der Engländer, aus dem Orient sind zu be- erken. S. 319 neuer Stich der 1780 gefundenen Marmortafel.

9. *Lief.* *Juvenalis, Persius, Turni fragm. Notis illustravit A. Chardin.* XXVII u. 232 S.

Nach den *Vitis* die *diss. Rigaltii de satira Juvenalis.* Der ext von Juvenalis ist, wie bei Lemaire, der Ruperti'sche mit enderung einer geringen Anzahl von Stellen nach den Collatio- :n von Achaintre; der von Persius ist im Ganzen der der zwei-

ten Ausgabe von Achaintre 1822, der sich Casaubonus weit mehr nähert, als der seiner ersten. Die kurzen Noten von Hrn. Chardin S. 215—232 reichen, auch mit dem erklärenden Verzeichniss der nomina propria, zur Erklärung dieser Satiriker in keiner Hinsicht aus.

Lemaire erklärt den Juvenal, einen seiner Lieblingsschriftsteller, viel gelesen und oft in der Akademie interpretirt und darum besser als viele andere Autoren ausgestattet zu haben; aber durch das auf dem Titel stehende *ad codd. Parisinos recensitus* darf man sich nicht täuschen lassen. Er hat sich nur der Ausgabe von Achaintre bedient, und nach dessen Varianten einiges Wenige im Text von Ruperti geändert. Unter dem Texte steht eine Paraphrase, nach jeder Satire der Ruperti'sche Commentar, den L. erklärt mit grosser Sorgfalt planmässig theils abgekürzt, theils erweitert zu haben. — Der Persius, als dritter Band, ist von *A. Perreau*, mit Paraphrase, compilirter Interpretation und ungründlicher Kritisirerei, wodurch der Text eine sonderbare Gestalt bekommen. Angehängt ist *Sulpiciae Satira*; ferner S. 289 — 440 *Lucilii fragmenta* nach Douza mit den Centonen. Die Abhandlungen *de satira Romana* S. 476 — 506, *de satiricis Rom. poetis* S. 507 — 523, *de diversa satirae Lucil., Hor., Pers., Juv. indole* S. 524—584 bleiben meist im Aeusserlichen und bringen selten das zur Sprache worauf es ankömmt; alles Bessere ist aus andern Büchern entlehnt.

10. *Lief.* *Plinii Epist. et Paneg.* *Cum variorum adnotationibus, quibus suas addidit E. Gros.* Bd. I, XII u. 288 S. (Epist. I—VII).

Die mit Nachdenken geschriebene Einleitung charakterisirt Plinius durch eine Vergleichung mit Cicero auf der einen, Seneca auf der andern Seite sehr treffend. Der Text ist aus Schäfer's Ausgabe abgedruckt. Die Anmerkungen des Hrn. Gros, der auch in Deutschland bekannt ist als sorgfältiger Herausgeber der Rhetorika des Dionys von Halikarnass nach Pariser Manuscripten, S. 245 — 288, sind planmässig und mit viel Ueberlegung ausgearbeitet; er gesteht den bekannten frühern Auslegern das Meiste zu verdanken, aber man bemerkt leicht, dass er nicht ohne eigene Prüfung angenommen, und dass auch das Nachgewiesene von ihm angesehen worden. Der zweite Band ist unter der Presse.

Die Lemaire'sche Ausgabe, 2 Bände, ist ein vollständiger Abdruck der Schäfer'schen Ausgabe, vermehrt mit den Briefen von Ernesti und Grävius über Plinius, und einigen Notizen über die Personen, an die Pl. seine Briefe gerichtet hat.

11. *Lief.* **Lucretius.** *Suis variorumque notis illustravit Regnier.* VIII u. 342 S.

Der Text ist leider! die Vulgata vor Wakefield, nach einer Versetzung am Ende des zweiten Buchs zu schliessen, abgedruckt

der Ausgabe von Lagrange 1794. Die Anmerkungen von
ı. Regnier, einem sehr geschätzten Lehrer am *Collège St.*
nis, S. 255—342, enthalten Alles was zum Wortverstande
hwendig ist, nebst den, nach neuern Ausgaben verificirten
legen über die Epicurischen Lehren aus Creech. Mit der
tik hat er sich, obgleich selbst das Neueste über Lucrez ken-
ıd, natürlich nur dann beschäftigen können, wenn die alte
lgata dem Sinne und Zusammenhang Eintrag that. Vor dem
xte steht die Vita von Weber im *Corpus Poët.*, die alten testi-
nia, und ein Handschriften- und Ausgabenverzeichniss mit
ı Bemerkungen von Orelli und Forbiger.

Eine Lemaire'sche Ausgabe von Lucrez gab es bisher
ht, weil Ludwig XVIII. zur Bedingung seiner Einwilligung in
s neue Unternehmen gemacht hatte, dass der gottlose Mate-
list ausgeschlossen bleibe. Gegenwärtig lässt aber der Neffe
s verstorbenen Redactors eine Ausgabe in zwei Bänden drucken,
Innern und Aeussern der Sammlung conform. Beiläufig be-
:rke ich, überraschend für jeden der den Manuscriptenvorrath
n Paris kennt, dass auch nicht ein Blatt von Lucrez darunter
: man kömmt dabei auf den Gedanken, dass das Interdict von
XVIII. auf einer uralten Bourbon'schen Erbgrille beruht.

12. *Lief.* *Suetonius.* *Selectis variorum animadversionibus suisque instruxit E. Gros.* Erster Band, XVIII u. 272 S. bis Nero, ohne Anmerkungen, die alle im zweiten stehen werden S. 123—328, wie ich aus den mir zu Gesichte gekommenen Aushängebogen sehe.

In der Vorrede Leben des Sueton, richtige Bezeichnung
ssen was sein Zweck gewesen und was man bei ihm zu suchen
ıbe, genaues Verzeichniss der verlorenen Schriften mit den Be-
eisstellen, und Ausgabenverzeichniss. Der Text von Baumgarten-
rusius. Die Noten sind auf dieselbe Weise bearbeitet wie die
ı Plinius und reichen sicher für die meisten Leser zur Erklärung
ıllig aus. Für die Geschichte sind die griechischen Historiker
:r Epoche fleissig verglichen.

Der Lemaire'sche Sueton, von Hase, 2 Bände, mit dem
ext und einem grossen Theil des Commentar's von Baumgarten-
rusius, und den Excursen von Ernesti, interessirt durch viele
eschickte Erklärungen und geschmackvolle Vergleichung einer
lenge von Stellen französischer Classiker. Einige französisch
eschriebene historische Excurse zu den ersten Vitis von Rouxelle
nd angenehm zu lesen, aber enthalten nichts Neues von einiger
edeutung, wenn man diess nicht etwa in Parallelen aus der Ge-
chichte der neuesten Zeit mit einigen Charakterzügen und Hand-
ıngen Cäsars sehen will. In der Vorrede heisst es: *Codicem*
ıanu exaratum, a nemine antea collatum, quem pretiosissi-
ıae neque dum in lucem editae Wesselingii annotationes illu-

strabant, e Batavia non mediocri pecunia accersitum, in commentando feliciter adhibuimus. Aber in vier eigends dazu durchgesehenen Vitis habe ich keine deutliche Spur einer solchen Benutzung entdecken können.

13., 15. *und* 17. *Lief.* *Plinii Hist. Nat. Cui accessere novus index animalium, mineralium, vegetabilium synonymicus, nominumque et rerum ceterarum enodatio alphabetica, e notis Gallicae editionis Ajasson de Grandsagne, quorum auctores exstitere ad zoosophiam ut plurimum G. Cuvier, passim vero et in iis quae zoosophiae non erant Doé, E. Dolo, Fée, L. Fouché, E. Johanneau, L. Marcus, C. L. F. Panckoucke, Val. Parisot etc.* Die drei erschienenen Bände enthalten den Text bis zum 9. Buch incl. XLIV Seiten Einleitung, u. 1, S. 163—227: *auctorum a Pl. laudatorum syllabus alphabeticus*, nach Harduin.

Da mir die lat.-französische Ausgabe, deren Text wahrscheinlich wiederholt worden, jetzt nicht zur Hand ist, kann ich über die Beschaffenheit desselben nichts bestimmen, und verschiebe diess auf eine künftige Relation über die Lemaire'sche Ausgabe. In der Einleitung ist erzählt was man vom Leben des Pl. weiss, eine Anzeige von seinen verlornen Schriften gegeben und über die Hist. Nat. eine sonderbar-strenge Kritik angestellt. Es mag wahr sein, dass die ganze Anlage seines Werkes auf jeden Fall entweder viel zu weit ist, als Naturgeschichte, oder viel zu eng, als Encyclopädie der Erd-, Himmel-, Natur- und Menschenkunde; dass er in der Zoologie schlecht eintheilt, dass er *de vita plantarum, partium coagmentatione et cultura promovenda* unzureichende Ansichten hat, dass er die beschriebenen Gegenstände in den wenigsten Fällen selbst gesehen, dass seine Nomenclaturen mangelhaft sind, dass er sich oft wiederholt und sich oft widerspricht: sicher heisst diess einen unrichtigen Standpunkt nehmen, um über einen alten Schriftsteller zu reden. Mehr Gerechtigkeit geschieht seiner Sprache. S. XXXIV—XLIV *testimonia* von Plinius dem Jüngern an bis Alcuin.

Ueber

14. *Lief.* *Cicero.* Band II, *de Oratore. Suis variorumque notis illustravit A. Durand.* (Die Noten S. 283—351.)

bei Gelegenheit des unter der Presse befindlichen ersten Bandes.

16. *Lief.* *Sallustius. Cum variorum notis, quibus suas adjecit Th. Burette.* XVI u. 312 S.

Die Einleitung, *de S. vita et scriptis* enthält das nöthige Geschichtliche, aber nichts über die vielfach behandelte Frage hinsichtlich des moralischen Charakters des Schriftstellers. Am Ende derselben: *Notamus codicem extare in Biturensi bibliotheca, decimi vel undecimi saeculi, nondum alibi memoratum, in quo continentur Jug. et Cat.* Der Text (Jug., Cat. und die

den Episteln) ist die burnouf'sche Recognition des Corte'schen; ch sehe ich dass man im Jugurtha einigemal zu Corte zurückgekehrt ist. Die Anmerkungen von Hrn. Burette, S. 169—250, äutern Geschichte, Antiquitäten und Sprache, die letztere ch Paraphrasen, aber ohne Belege, die erstere entweder und istens durch die eignen Worte der Schriftsteller (bei Grien in's Lat. übersetzt), oder durch die desjenigen Interten, der die Sache am klarsten und vollständigsten zu fassen ien. So leistet der Commentar dem Leser allerdings viel nste, aber es ist zu bedauern, dass die den Pedantismus zu meiden bemühte französische Art zu citiren hier eingedrungen und man meistens die eigentliche Stelle des Autors, wo die gezogenen Worte sich befinden, nicht erfährt.

Als der Druck der Ausgabe schon weit vorgerückt war, rde ich befragt ob ich die Fragmente von Neuem durchsehen lle: zwar ohne specielles Studium des Sallust, aber versehen guten Collationen nicht weniger Grammatiker, aus denen die gmente genommen, sagte ich zu, und fand wirklich, dass h die neuesten Herausgeber nicht einmal die schon existiden besseren Texte mancher Grammatiker gehörig benutzt ten: dazu kamen die neuen Fragmente des Arusianus Messius Lindemann, die Facsimile's aus dem codex der Königin istina bei Ang. Mai und die Orelli'sche Recension der *Oratt.* *Epistolae*, wichtige Beiträge, die noch in keiner Gesammtgabe des Sallust Platz gefunden. Diess Alles ermuthigte mich gewünschte Revision vorzunehmen. Man schickte mir den in e zusammenhängende Erzählung, nach der Weise von *de osses*, verflochtenen Text der lat.-französischen Ausgabe von *Rozoir*, welcher letztere Herausgeber sich ziemlich streng die Relationen der Grammatiker über das Buch jedes Fragnts gehalten hat; bei Fragmenten ohne Anzeige des Buchs Willkührlichkeit in der Stellung erlaubt. Ich habe also die *du Rozoir* angenommene Reihenfolge im Ganzen beibehalten, och Bruchstücke aus fremden Büchern entweder in dieselben setzt, oder in der Note angezeigt, woher sie angeführt wer-. Die sämmtlichen Fragmente sind nach den besten Ausga- der Schriftsteller, aus denen sie herrühren, und nach meinen lationen verificirt, bis auf wenige, die entweder (auch bei lach, den ich übrigens nicht bei der ganzen Arbeit benutzen nte, und in der Lüneburger Ausgabe 1828) falsch angezeigt nicht zu finden waren, oder zu denen ich der nöthigen Bür entbehren musste. Ich denke durch diese Genauigkeit eine zahl eingewurzelter Textfehler getilgt zu haben; jedenfalls hält die Sammlung über 40 Bruchstücke mehr als die übrigen, 15 sind erweitert; ferner habe ich Sorge getragen, diejeni- Fragmente, die nur Relation, nicht die Worte des Sallust en, genauer als bisher geschehen zu unterscheiden, und, wo

die Sache ausgemacht schien, Fingerzeige über die histori-
Beziehung der Fragmente beizugeben. Die Abhandlung von K
und die Arbeiten von Kreysig waren hier nicht zu bekommen.

Die Lemaire'sche Ausgabe von Sallust, *ad codd. Pari-nos recensitus, cum var. lect. et novis commentariis, item Ju-Exsuperantius e cod. nondum explorato emendatus, cu-J. L. Burnouf*, 1821, hat, abgesehen von einigen gelung- neuen Erklärungen, mehr kritisches Verdienst als die meis- der übrigen Classiker dieser Sammlung: denn *recensitus* ist was man in Deutschland *recognitus* nennt, und nur diesen Ma-stab darf man anlegen; Hrn. B. Abweichungen von Corte, de- er im Ganzen folgt, wird man mit seltenen Ausnahmen gut hei- Seine codd. sind A = 5748; B = 5752, beide aus dem zeh- Jahrhundert; C = 6085; D = 6086, aus dem eilften; E = 6 aus dem dreizehnten. Unter dem Texte und in der enggedr- ten Varietas lect. S. 517 — 546 ist genug aus denselben an- führt, um zu sehen, dass sie alle schon interpolirt sind und n- an die Integrität einiger bei Corte und Havercamp reichen: d- bemerkt man, dass A von einigen Gattungen späterer Einschieb- noch ganz frei ist, und C und E viele sehr gute Lesarten al- oder nebst wenigen andern enthalten, seltener D und B. W- hoch übrigens das Verglossiren der Autoren hinaufsteigt, da- gibt der allem Anschein nach nicht später als am Ende des s- benten Jahrhunderts geschriebene codex Salmasianus der An- logie einen merkwürdigen Beweis in den Aenigmata Symp- (und da allein); am auffallendsten Aen. 3, wie die gewöhnlich- Handschriften:

Corporis extremi non magnum pondus adhaesi:
Ingenitum dicas: ita pondere nemo gravatur.

Der Salm.:

Corporis extremi digito non magno pondus adhaesi
Corporeo digito extremo non pondus inhaesi
Ingenitum dicas gravatum pondere tali.

Es ist wichtig für die Kritik solche Erscheinungen schon Handschriften mit Uncialen zu beachten. — Sonst bemerk- werth ist S. LI — LX die vollständige Literatur der franz. Ueb- setzungen von Barbier, die Behauptung der Authenticität d- beiden Briefe *de rep. ord.* nach Douza und de Brosses, die n- Recension des Julius Exsuperantius nach den sehr genau vergli- chenen cod. Reg. 6085, aus dem eilften Jahrh., der dem We- chen die wesentlichsten Dienste geleistet, und die, wie es sch- sehr vollständigen drei indices. Im geographischen, bei welch- der von Barbié du Bocage an der Uebersetzung von Mollev- und die Arbeiten von de Brosses und d'Anville benutzt sind, st- hen noch *ineditae de geographia Hispanica notae, quas e- latine scriptas ... nobis commodavit vir inter Hispanos suae p-*

:e *locorum peritissimus Joannes Antonius a Llorente*, die
mal mit seinem Namen bezeichnet sind.

8. *Lief.* Statius. *Cum notis aliorum et suis edidit Fr. Dübner.*
1 Band, XVI u. 308 S.

Die heroischen Gedichte des Statius haben das sonderbare
chick, dass seit 1664 ein weit richtigerer Text derselben
tirt als derjenige ist, der bis auf den heutigen Tag immer
edruckt wird. Gronov hatte (Amst. 1653) zwar Vieles ver-
sert, war aber weit entfernt, der ganzen Theb. und Ach.
: gleichmässige Sorge zu schenken, und den Text nach sei-
Handschriften förmlich zu constituiren, sei es dass er die-
en nicht verglichen, sondern nur Stellen nachgesehen, oder
er einen solchen Plan nicht hatte. Anders Barth, in dessen
mentar eine vollständige, aus Handschriften, worunter die
i besten, gezogene Textesrecension verborgen liegt, die,
esehen von vielen missrathenen Conjecturen und falschen Ur-
len, vorzüglicher als jede existirende, aber noch von nie-
den dargestellt ist. Einiges hat W. E. Weber aufgenommen,
, in einem *Corpus poëtarum*, schon löblich genug ist; mehr
verlangen wäre ungerecht. Aber Daume trifft der Vorwurf
r argen Akrisie, indem er weder einen Barthischen Text aus
Commentar gebildet, noch den Lindenbroch'schen genom-
, auf den Barth's Noten sich beziehen, sondern den nicht
Buche gehörigen Gronov'schen. So hat man es ihm beson-
zu verdanken, dass Statius jetzt in einer unvollkommneren Ge-
: gelesen wird, als die er nach den preiswürdigen Bemühungen
h's haben könnte. Der Text der gegenwärtigen Ausgabe
schon vor meiner Ankunft in Paris gedruckt, die Silven nach
kland, die Theb. und Ach. nach der Gronov'schen Vulgata,
e mit einigen Modificationen nach der Lemaire'schen Aus-
e. Ich konnte also in den Anmerkungen nichts thun, als er-
ern und an Stellen, die Anstoss erregten, Emendationen aus
dschriften oder Conjectur vortragen. Die vorausgeschickte
tia litteraria enthält: § 1 *Vita Statii;* § 2, das Nöthige über
Gedichte; Charakteristik derselben, und über die Vorgänger
Statius in der Thebaide. Beiläufig ist das Fragment des
imachus: *Ἀντίμαχος Ἰαχίνῃ. Τοὶ δ' ἄρ' οἱ ἀβολήτορες ἄν-*
; *ἔασιν*, so verbessert: *Ἀντίμαχος· Ἰναχίδαι δ' ἄρα οἱ*
§ 3 *Scholiastae.* Wobei eine Notiz über das Par. Mscr.
Lactantius 8063 aus dem Anf. des 15. Jahrh., zwar sehr feh-
aft geschrieben, aber doch mit vielen vortrefflichen Lesarten,
, wo es thunlich war, in den Noten angegeben sind; ebenso
: andere Recension des Lact. zu Achill. 1, 1—240 aus cod.
0 des 11. Jahrh., die zum grossen Theil in den Noten abge-
:kt ist. § 4 *Codices*, die charakterisirt sind. Ausser dem
imus Barthii und noch einem desselben, der weniger genau

von ihm bezeichnet wird, rechne ich zu den guten codd. der Lipsianus bei Bernart, einen der beiden Behot., den *Puteanus*, den ich in dem Reg. 1, n. 8051, aus dem zehnten Jahrh., bei Lemaire wieder erkenne, und einen oder mehrere Gronov'sche, die sich nicht genau bestimmen lassen. Markland überschätzt seinen Petrensis weit. Zur Achilleide ist der Reg. 1 (8051) der beste. § 5 *Editiones*, d. h. die eine kritische oder exegetische Bedeutung haben. — Da der Statius nicht in Schulen gelesen wird, habe ich bei der Erklärung schon erträglich unterrichtete Leser vorausgesetzt, auch oft für einen schwereren Ausdruck nur eine Variante gesetzt, die von einem Glossator herrührte. Von Gronov's Diatribe ist mehr Gebrauch gemacht, als bei Andern. Zu den Silven finden sich nur da kritische Noten, wo der Text, wie ich ihn gedruckt fand, Anstoss gab; dagegen enthalten die Anmerkungen zur Thebaide (bis zum dritten Buch inc. in diesem Bande) und Achilleide sehr viele Beiträge zur Verbesserung der gegenwärtigen Vulgata, auch aus den Schriften von Bentley, Valckenär, Wakefield, Markland, Jakobs und Andern, die neuer sind als der letzte Commentator, Barth. Ich denke also dem Statius so nützlich gewesen zu sein, als es unter den oben berührten Umständen möglich war. Der zweite Band ist unter der Presse.

Die Lemaire'sche Ausgabe, 4 Bände, von J. A. Amar und N. E. Lemaire, gibt die Silven nach Markland, doch so, dass eine Anzahl seiner Conjecturen wieder aus dem Texte genommen sind. Ferner ist der ganze Commentar von Markland mit einigen, aber nicht sehr vielen, Abkürzungen wieder abgedruckt; hinzugefügt die vollständige Collation des cod. Paris. der Silven, 8282, von dem schon Hand gesprochen, und der ed. pr., die nicht vollständige der Aldina. Ueberhaupt sind die Collationen zu Statius, von Amar gearbeitet, die besten der ganzen Sammlung und durchaus befriedigend. Zu der Thebais, wo die Vulgata wenig geändert, sind verglichen 8051, über oben, und der weniger gute 8052, aus dem 12. Jahrhundert; ausser diesen besitzt die königliche Bibliothek noch 24 Manuscripte des Statius, Bd. 4, S. 62—64 aufgezählt nebst denen die in England existiren S. 56—61, an der Zahl 35, ohne die handschriftlichen Notizen von Gelehrten, Bentley, Markland, Nic. Heinsius, Falconer, Burmann, Drakenborch, Scriver. Der index, der fast den ganzen vierten Band einnimmt (S. 69—667), ist sehr vollständig, doch fehlen einige Wörter.

Paris. *Fr. Dübner.*

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Literatur des Herodotus.

…it Ref. in diesen Jahrbb. Bd. XI S. 428 ff. eine Uebersicht der neue… Literatur des Herodotus, d. h. der in den beiden letzten Decennien …r Herodot erschienenen Schriften, so wie der Ausgaben dieses …or's lieferte, ist ihm wiederum Einiges Neue zugekommen, was … Veranlassung giebt, jetzt schon mit einem Nachtrag zu jener …ersicht aufzutreten. Auch ist es ihm gelungen, während dieser …t den a. a. O. S. 436 bereits angekündigten *vierten* Band seiner …gabe des Herodotus zu beendigen und somit das ganze Unterneh… …n zum Schluss zu bringen. Was er dort über den Inhalt dieses …rten und letzten Bandes im Allgemeinen bemerkt hat, will er hier …ht wiederholen; das *achte* und *neunte* Buch, welche in diesem Band …halten sind, sind auf gleiche Weise, wie die übrigen Theile des …tes behandelt und in der darauf folgenden Abhandlung De vita et …iptis Herodoti (S. 374 — 438 incl.) sind alle die allgemeinen Herodot …reffenden Punkte, mit Berücksichtigung der vorhandenen und im …ömium genau verzeichneten Literatur, einer neuen Untersuchung …erworfen, um so weit als möglich zu einem bestimmten Endresul… über die einzelnen hier in Frage stehenden und zum Theil lebhaft …trittenen Punkte zu gelangen. So verbreitet sich denn diese Ab…dlung zuerst über die Zeit und den Namen des Geschichtschreiber's, …r sein Vaterland, seine Eltern und Verwandten, seine Erziehung … Bildung, seinen Aufenthalt auf Samos, seine Olympische Vor…ung (in so fern nämlich der Ref. keineswegs das Ganze für eine …e Erdichtung ohne allen historischen Gehalt ansehen kann); über …en Aufenthalt zu Thurii und das dort im hohen Alter erreichte …ensziel. Daran schliessen sich die schwierigen Untersuchungen …r die Reisen des Herodotus und über die Quellen seiner Geschichte, … Verhältniss zu den früheren Logographen, zu Hecatäus von Milet, …wie zu den Sophisten und Philosophen seiner Zeit. Die Frage nach … historischen Glaubwürdigkeit seiner Berichte, die allerdings mit …ch die Untersuchung über seine Quellen bedingt ist, musste hier …besondere berücksichtigt werden, wo es zugleich galt, die Anfänge …er historischen Kritik bei einem Manne nachzuweisen, dem man, …sam genug, so lange Zeit alle Glaubwürdigkeit und alle Wahrheits…e abzusprechen wagte; während gerade diese beiden Eigenschaften …im irgend einem Geschichtschreiber Griechenlands in höherem Grade …kommen, als eben dem Herodotus, den man auch in dieser Beziehung … Recht den Vater der Geschichte nennen kann. Nun folgt die Un…suchung über Umfang und Bestimmung des Werkes, über des Ge…ichtschreiber's Absichten mit demselben, und seine Verwandtschaft … Homer; zusammenhängend damit gehen die Untersuchungen über … religiösen Ansichten des Herodotus, seine Sinn- und Denkweise,

so wie seine politische Ueberzeugung. Dann wird die Aufschrift der einzelnen Bücher nach den neun Musen, Sprache und Ausdrucksweise im Allgemeinen, wie im Besondern besprochen, von Nachahmern und Erklärern, so wie von den vorhandenen Handschriften, Ausgaben und Erläuterungsschriften Nachricht gegeben. Ausführliche Sach- und Wortregister durften bei einem solchen Werke nicht fehlen; ihr Umfang (S. 439—656 bei engem Druck mit doppelten Columnen) mag wenigstens dem Publikum beweisen, dass der Herausgeber keine Mühe gescheut hat, diesem lästigen, aber unerlässlichen Geschäft in vollem Umfang zu genügen. Wenn er dabei diese Register zu mancherlei Nachträgen, die hier gelegentlich eingeschaltet sind, benutzt hat, und auch am Schluss des Ganzen sich noch zu einigen weiteren Nachträgen, welche S. 657 bis S. 666 füllen, genöthigt sah, so muss er, was das Unvermeidliche solcher Nachträge bei einer Bearbeitung wie die seinige ist, betrifft, auf das verweisen, was er in den Heidelb. Jahrbb. 1835 pag. 536 darüber zu seiner und des Werkes Rechtfertigung gesagt hat, auch im Allgemeinen schon in diesen Jahrbb. a. a. O. S. 436 f. angedeutet hatte.

Unter die in jener Uebersicht nicht angezeigten neueren Erscheinungen im Gebiete der Herodoteischen Literatur gehört zuvörderst folgende Inauguralschrift eines Holländischen Gelehrten: Disquisitio de *Herodoti philosophia*, quam — pro gradu doctoratus summisque in philosophia theoretica et literis humanioribus, honoribus ac privilegiis in Academia Rheno-Trajectina rite et legitime consequendis publico ac solemni examini submittit *Albertus de Jongh*, Noviomagensis. Trajecti ad Rhenum, ex offic. Paddenburgii et Soc. MDCCCXXXIII. VIII und 160 S. in gr. 8. (mit Einschluss der Thesen). Diese, wie schon die blosse Angabe der Seitenzahl zeigt, ziemlich umfassende Schrift ist in einem guten und fliessenden Latein, nach der Weise Wyttenbach's und von Heusde's geschrieben, die Darstellung klar und fasslich, wenn auch gleich wohl hie und da etwas zu breit und ausführlich. Ihrem Inhalte nach verbreitet sie sich über die ganze Denk- und Sinnweise des Herodotus, insofern der Verf. aus den einzelnen Stellen, in welchen der Vater der Geschichte auf irgend eine Weise seine persönlichen Ansichten, die freilich hier von seinem Werke und von dem es durchdringenden Geiste unzertrennlich sind, ausspricht, oder doch seine Ansichten mehr oder minder deutlich erkennen und durchblicken lässt, ein nach verschiedenen Rubriken geordnetes Ganze, das, so zu sagen den ganzen Charakter des Mannes und seine religiösen und politischen Ueberzeugungen befasst, zu bilden gesucht hat, wobei es also weniger darum sich zu handeln schien, neue Resultate zu gewinnen, als des Vorhandenen sich klar und bestimmt bewusst zu werden. Denn der Verf. äussert sich selbst am Schluss seines Prooemium's S. 14 also: „Illud autem fore spero, ut, qui ipsum Herodotum accurate legerit, nihil se novi in hoc nostro libro invenisse dicat. Sic enim erit, quod me Herodotum intellexisse credam.“ Und das kann Ref. im Ganzen bezeugen. Allerdings kann es sich hier weniger darum handeln, Etwas

ienes aus längst bekannten, allgemein zugänglichen Quellen zu Tage ördern zu wollen, wohl aber dürfte die Aufgabe dahin gestellt sein, en Grund nachzuweisen, aus dem Alles Einzelne geflossen, das daiit zugleich allen einzelnen bei Herodot vorkommenden Erscheinungen re Stellung anzuweisen und sie so in ihrem Zusammenhang und wie e gegenseitig auf einander sich beziehen, aufzufassen, wie dies Ref. i der oben angeführten Abhandlung, insbesondere § 12 vergl. § 10 ersuchen zu müssen glaubte. Dann erst wird Manches im Einzelnen lar und deutlich werden, die Totalanschauung aber nicht verfehlt in.

Der Verf. entwickelt nun im ersten Cap. Herodot's religiösen lauben, also seine Ansichten von der Gottheit im Allgemeinen wie n den einzelnen Göttern, vom Schicksal, vom Neid der Gottheit, wie von der göttlichen Rache und Fürsehung. Den innern Zusamenhang Alles dessen nachzuweisen, wird hier immerhin Hauptaufgabe in und bleiben müssen. Daran schliesst sich das zweite Cap., das it der Moral des Geschichtschreiber's sich beschäftigt — de rebus oralibus sententiae — und Herodot's Ansichten über Furcht vor den öttern, menschliches Leben und vernünftige Lebensklugheit, Gechtigkeit, Weisheit und Tapferkeit entwickelt. Im dritten und letzn Cap. kommt der Verf. auf Herodot's politische Ansichten, ohne doch zu dem bestimmten Resultat zu gelangen, zu welchem den Ref. ine Forschungen geführt haben, wonach er allerdings bei Herodot ne vorherrschende Neigung zur Demokratie, in Vergleich mit den dern damals bestehenden Regierungsformen, übrigens ohne allen chtheiligen Einfluss auf die unparteiische Beurtheilung des Gehichtlichen, glaubt erkannt zu haben; s. d. a. Abhandlung § 12 414. 415 woselbst auch nachgewiesen, in wie fern diese politische nicht des Geschichtschreiber's aus seiner religiösen Ueberzeugung zuleiten und eben dadurch einen Gehalt und eine Farbe erhalten t, die wir bei den demokratischen Geschichtschreibern unserer Tage rmissen, die meistens nur die Geschichte benutzen, oder vielmehr rdrehen, um unter dieser Form ihre eigenen Ansichten in's Publikum bringen, dasselbe (d. h. das ungebildete) also zu täuschen suchen, d damit die erste und heiligste Pflicht des Geschichtschreibers, die ebe zur Wahrheit, verletzen. An ihr aber hat sich ein Herodotus versündiget. — Indem wir noch auf die angehängten Theses aufrksam machen, in denen einige merkwürdige Urtheile über Herodotus dergelegt sind, nennen wir noch eine andere Schrift eines Holländischen Gelehrten, die uns indess nicht näher zu Gesicht gekommen , vermuthlich aber in ähnlichem Geiste, wie die eben angezeigte, schrieben ist: *Ev. Waardenburg* Diss. de nativa simplicitate Herodoti. gdun. Batav. 1830. 8. Um so lieber gedenken wir einer anderen onographie, welche einen Deutschen, als gründlichen Philologen d geistreichen Theologen, bekannten Gelehrten zum Verfasser hat, d zwischen dem Altvater der hellenischen Geschichtschreibung und m Vater der christlichen Kirchengeschichtschreibung eine interessante

Parallele zieht, die zu interessanten Vergleichungen Veranlassung und Gelegenheit giebt. Der Titel dieser Gelegenheitsschrift ist: „Festum Pentecostes anno MDCCCXXXIV in Academia Tubingensi pie celebrandum publico nomine indicit facultatis evangelicae-theologicae Collegium, interprete Dr. *Ferdinando Christiano Baur*. *Comparatur Eusebius Caesariensis, historiae ecclesiasticae parens cum parente historiarum, Herodoto Halicarnassensi*. Tubingae typis Hopferi de l'Orme. 48 S. in 4to. Man würde sich irren, wenn man glaubte, dass der Verf. die grosse Verschiedenheit und die Unähnlichkeit, welche zwischen zwei der Zeit und der ganzen geistigen Richtung nach so sehr auseinanderstehenden Schriftstellern, einem Heiden und einem Christen, obwaltet, verkennen, oder gar an eine absichtliche Nachahmung des heidnischen Schriftstellers durch den spätern christlichen denken wollte. Er hat sich vielmehr mit Recht gegen solche Vermuthungen S. 8 verwahrt und dieser Verwahrung die entscheidenden Worte beigefügt: „Nemini sane qui Eusebii libros legerit, ulla hujus rei suspicio in mentem venire potest. Omnia potius, quae similitudinem quandam exhibent, non arte quaesita sunt, sed sponte, ipsa rei natura, oblata." Diese Aehnlichkeit und Geistesverwandtschaft beider Schriftsteller wird hier auf folgende drei Punkte zurückgeführt, deren Erörterung eben so viele Abschnitte oder Unterabtheilungen der Schrift bildet:

1. *Consilium scribendi* in utroque scriptore ad easdem causas referendum est.
2. Historicam utriusque fidem eadem lege aestimare debemus.
3. Relatae ab utroque res, si summam earum supremamque legem, ad quam singula quaeque referuntur, spectes, similem exhibent imaginem.

In dem ersten Abschnitt, wo die beiden auf gleiche Weise zu Grunde liegende Tendenz der Geschichtschreibung nachgewiesen werden soll, werden natürlicherweise auch die Verhältnisse beider zu der ihnen vorausgehenden Zeit, und die dadurch bestimmte Richtung derselben bei der Anlage ihrer Werke berücksichtigt, und es ist merkwürdig hier nachgewiesen zu sehen, wie Eusebius, auf gleiche Weise wie Herodotus, durch sein Inneres bestimmt, und durch die Betrachtung und Wichtigkeit der zu schildernden Gegenstände, die sein ganzes Gemüth erfasst hatten, sich gleichsam in die Nothwendigkeit gesetzt sah, ein geschichtliches Werk zu liefern, das die ganze christliche Zeit umfassen sollte, gerade wie auch Herodot die ganze damals bekannte heidnische Welt in den Kreis seiner hellenischen Geschichte gezogen hatte. Ita, lesen wir S. 21, in maxima aliarum rerum diversitate in eo certe simillimi sibi sunt duo hi scriptores, Herodotus et Eusebius, quod eodem fere modo in utriusque animo omnis praeteritorum temporum memoria consummata quasi et absoluta est. Inde alia quoque perinde similia, idem utriusque studium totum, qui ipsorum oculis patebat, orbem complectendi et quantum fieri posset, singula quaeque colligendi et in unum conferendi, quae posterorum memoria digna videri possent, adeo ut uterque non modo ampliore scribendae

istoriae cogitatione, sed multo majore etiam rerum, quarum notitiam ıabebant, copia alios omnes, qui ante ipsos res gestas scribere conati ınt, superaret etc. In dem zweiten und dritten Abschnitt werden ins- esondere die bei Beiden auf gleiche Weise vorkommenden Wunder- rzählungen besprochen, aber auch die bei Beiden bemerklichen An- nge einer Kritik, die in dem Ueberlieferten, Wahrheit und Erdichtung ı trennen und zu sondern sucht, dabei sich auf Monumente, als auf eugen der Wahrheit beruft, aber auch bei wenig glaubwürdigen achrichten ihre Zweifel an deren Zuverlässigkeit ausspricht, insbeson- ere aber die bei Beiden vorwaltende Richtung, die einzelnen Erschei- ıngen aus tieferen Ursachen, aus einem göttlichen Princip abzuleiten ler vielmehr darauf zurückzuführen, was wir, wie so Manches Andere, ır Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen wollen, da wir uns hier ıf Angabe des Allgemeinen beschränken müssen. Auch manche in- ressante Vergleichung im Einzelnen bietet sich dar; wie denn auch ese Schrift den Beweis liefert, dass aus den späteren Schriftstellern, ımentlich auch aus den meist vernachlässigten und auch in der neuen ısgabe (die kaum mehr als ein blosser Abdruck zu nennen ist) nicht , wie es hätte geschehen sollen, behandelten Byzantinern, sich gar anches, man mag auf die Sache oder auf die Sprache sehen oder auch n blos literärhistorischen Standpunkt festhalten, für die älteren Ge- hichtschreiber, namentlich für Herodotus und Thucydides gewinnen ıst. Selbst die Geographie des alten Hellas dürfte dabei nicht leer aus- hen, und was die Sprache betrifft, so wird sich hier leicht Gelegen- it zu interessanten Vergleichungen darbieten, wenn wir z. B. nur *Procopius* denken, den Ref. in d. ang. Abhandlung S. 421 des vier- ı Bandes s. Ausg. nicht hätte vergessen sollen, da er doch nicht rabsäumt hat, an vielen einzelnen Stellen, wo Nachbildung des ɪrodoteischen Sprachgebrauch's bei diesem späteren Autor sich kund ɜbt, nach Wesseling's und Anderer Vorgang darauf aufmerksam zu ıchen. Freilich erstreckt sich auch hier diese Nachahmung und chbildung nicht blos auf Worte und Formen, sondern sie liegt tie- ;, ohne dass wir darum in Gibbon's Urtheil einstimmen möchten, ınn er (Bd. IX S. 356 d. deutsch. Uebersetz.) mit Bezug auf eine elle des Procopius Perss. II, 12 bemerkt, „dieser erzähle die Ge- ıichte in dem halb zweiflerischen, halb abergläubischen Ton des ɜrodot," den übrigens derselbe Schriftsteller gelegentlich an einer an- rn Stelle (Bd. VI S. 10) nicht besser behandelt, wo er von ihm sagt: ass er bisweilen für Kinder und bisweilen für Philosophen schreibe!" er freilich Gibbon's Ansichten und seine ganze Anschauungsweise ı Alterthums kennt, den werden solche Urtheile nicht befremden. lbst in Absicht auf den im Vergleich mit Procopius doch älteren usanias, wo diese Nachbildung ebenfalls nicht blos in Formen oder Wortgebrauch, in einzelnen Phrasen u. dgl. m. liegt, würde sich ch Manches bemerken lassen, obwohl der letzte Herausgeber des ɪusanias, überall und bei jeder einzelnen Stelle auf die Herodotei- ıe Nachbildung hinweisend, nicht Weniges dafür gethan hat. Indess

dürfte eine Zusammenstellung alles dieses Einzelnen, verbunden mit einer auch tiefer eingehenden und die ganze geistige Richtung verfolgenden Untersuchung, wie sie uns bisher noch fehlt, zu noch auffallenderen Resultaten führen, die zugleich den besten Beleg für das Ansehen und die Bedeutung, in der ein Herodotus bei der Nachwelt stand, liefern und damit spätere Zweifel beschämen könnte.

Aber auch, was das Sprachliche betrifft, würde aus diesen Vergleichungen der spätern Nachbildung wohl noch mancher Zweifel über einzelne Formen oder einzelne Worte und deren Sinn gehoben werden können, da, wie wir schon in der früheren Uebersicht erinnert haben, die Untersuchung über Herodot's Dialekte keineswegs zu ihrem Ende geführt ist, und *Struve*, was wir wohl beklagen dürften, seine in der früheren Anzeige B. XI S. 454 berührten Forschungen noch nicht weiter fortgesetzt hat, auf welche uns einige in einem späteren Programm De exitu versuum in Nonni Carminibus (Königsberg 1834. 4.) niedergelegten Bemerkungen nur um so begieriger gemacht haben. Ein anderes Programm über diesen Gegenstand von *Ch. F. Stadelmann* *De Herodoti dialecto* Partic. III. Dessav. 1835. 4. ist uns nur aus einer kurzen Anzeige bekannt.

Endlich muss aber Ref. noch einmal auf die sachliche Erklärung des Herodotus zurückkommen, nämlich auf den Gewinn, welcher in dieser Beziehung aus mehreren in der neuesten Zeit erschienenen Reisewerken zunächst der Engländer, gezogen werden kann, insofern in ihnen allerdings auffallende Aufschlüsse über einzelne Partien der Geschichte des Herodotus sich finden und manche bezweifelte oder dunkle Theile seiner Geschichte nun in einem neuen Lichte erscheinen. Es mag diess zugleich als Beweis dienen, wie der Bearbeiter eines Herodotus (und auch mancher anderer alten Geschichtschreiber) durchaus Nichts übersehen darf, was uns durch gebildete Reisende aus den verschiedenen Gegenden der alten Welt, die von ihnen, oft unter grossen Beschwerden und Gefahren, untersucht worden sind, zukommt.

Wir nennen zuerst *Burnes*, dessen Travels in to Bokhara and Voyage up the Indus London 1834. III Voll. 8. (wovon nun in England eine neue Auflage erschienen ist), seitdem in einer französischen Uebersetzung zu Paris (Voyages de l'embouchure de l'Indus à Lahor, Caboul, Balkh et à Boukhara; et retour par la Perse, pendant les années 1831—1833 par Alexander Burnes, traduits par J. B. B. Egriès. 3 Vol. 8. Paris 1835), so wie in zwei deutschen Uebersetzungen, wovon die eine zu Leipzig 1834 und 1835 in 2 Octavbänden, die andere in der zu Stuttgart von der Cotta'schen Buchhandlung unternommenen Sammlung von interessanten Werken über Länder und Staatenkunde (von Widermann und Hauff) im ersten Bande 1835 erschienen ist, zugänglicher geworden sind. Obwohl dieses Werk für die Geschichte der Züge Alexander's und somit für das Verständniss vieler Stellen des Arrianus und Curtius, so wie für die ganze Geschichte und Geographie von Baktrien und der östlichen Theile der alten persischen Monarchie nebst dem ganzen Stromgebiete des Indus, von besonderer Wichtigkeit

, so ist es doch auch für mehrere Stellen Herodot's (z. B. I, 202, 3), zur Beantwortung der schwierigen Fragen über den Lauf des us und Iaxartes, und über die Gegenden zwischen dem caspischen ere und dem Aralsee, von Belang. In dieser Hinsicht lässt sich t ihm das Werk eines deutschen Gelehrten verbinden: *E. Eichwald* ise auf dem caspischen Meere und in den Caucasus (Stuttgart 1834 Cotta, 8. erster Theil) nebst *Desselben* Abhandlung in den Dorpater hrbb. 1834 II. und 1835 I. Heft, wo auch über manche der im vier- Buch des Herodot aufgeführten Skythischen, im heutigen Russland enden Völker neue Erörterungen gegeben werden. Daran reiht sich s insbesondere für manche in der Bibel vorkommende Lokalitäten ht unwichtige Werk eines englischen Geistlichen, der von Smyrna s mehrere Reisen in das Innere Kleinasiens zur Aufsuchung mehre- r für die biblische Geschichte wichtiger Punkte und deren nähere stellung unternahm: *Arundell* Discoveries in Asia minor, including description of the Ruins of Antiochia in Pisidia etc., illustrative of e Travels of St. Paul. Lond. 1834 II Voll. 8. Hier wird nicht blos s Lokale des alten Colossä genau nachgewiesen bei dem heutigen *onas* (wie diess auch schon früher Hartley in den Researches in eece and the Levant zum Theil gethan hatte), sondern Herodot's, ge für unglaublich gehaltene Nachrichten von dem Fluss Lycus, r sich in die Erde senkt, und nach einiger Entfernung wieder hervor- mmt (VII, 30), auf eine in der That auffallende Weise bestätigt. ist schade, dass Steiger in seiner ausführlichen Untersuchung über e Lage des alten Colossä, welche seiner Einleitung zu dem Briefe die Colosser (Erlangen 1835) einverleibt ist, noch nicht zu S. 16 ff. ff. 30 f. von Arundell's Schrift Gebrauch machen konnte, da sie ine Angaben noch mehr bestätigt haben würde. Einiges für Klein- ien dürfte auch aus *Michaud* Correspondance d'Orient (Paris 1834), e jetzt auch zu Brüssel in vier Bänden nachgedruckt ist, zu entneh- en sein, obwohl der Verf. auf eigentlich gelehrte Erörterungen es niger abgesehen zu haben scheint. Aber aus Aegypten kommen s fast täglich neue Aufschlüsse zu, und wenn wir auch von *sselini's* grossartigem Werke, das uns in einem Bildercyklus den gan- n Kreis des ägyptischen Lebens, des Privatlebens wie des Staats d der Religion vorführt und durch diese wirklichen Darstellungen yptischer Baudenkmale und Bildwerke auf die uns durch die Alten er Aegypten zugekommenen Nachrichten ein merkwürdiges Licht irft, absehen, zumal da es so Wenigen zugänglich ist, so dürfte ch ein Erklärer des Herodotus keineswegs von folgendem Werke mgang nehmen, das die Früchte eines mehr als zehnjährigen Aufent- ltes in Aegypten enthält und zugleich für die Kenntniss des jetzigen ustandes von Aegypten von Wichtigkeit ist: *Topography of Thebes,* d *General View of Egypt. Being* a short account of the principal bjects worthy of notice in the Valley of the Nile, to the second ca- ract ad Wadee Samneh, with the Fyoom, Oases, and eastern de- rt, from Sooez to Berenice; with remarks on the manners and

customs of the ancient Egyptians and the productions of the Coun etc. etc. By *J. G. Wilkinson*, Esq. London: John Murray, Albemar Street MDCCCXXXV — XXXVI und 595 S. in gr. 8. auf Velin. (V Quaterly Review 1835 nr. CV.). Nach einer Einleitung, worin d Verf. über die Macht des alten Aegyptens und seine auf den Ackerb zunächst begründete frühe Civilisation, über die kriegerischen Zü der alten Pharaonen u. A. sich verbreitet, folgt im *ersten* Cap. ei sehr genaue Topographie des alten Theben, oder vielmehr eine g naue Beschreibung des jetzigen Locale's und der dort vorhanden grossartigen Baudenkmale samt den darauf befindlichen bildlichen D stellungen; im *zweiten* die Beschreibung der Königsgräber und eini andern Gräber in der Nähe von Theben, im *dritten* die der Begr nisse der Priester und der Privatpersonen, mit besonderer Berücks tigung der in den Grabeskammern befindlichen Malereien, die so zu sagen, das ganze menschliche Leben in seinen verschiedenen B ziehungen und Verhältnissen im Bilde darstellen. Auch giebt Verf. am Schluss eine Anweisung für Reisende zum Besuch der Rui des alten Theben's. Das *vierte* Cap. beschäftigt sich mit Beschreib der grossen Tempelruinen zu Luksor und Karnak, mit ihren Obelis Säulen, Sphinxen u. s. w., so wie der Sculpturen, womit diese g waltigen Baureste bedeckt sind. Für Herodotus, der bekan über Theben sehr kurz ist, vielleicht weil vor ihm Hekatäus aus lich die hundertthorige Stadt beschrieben hatte, sind die beiden n sten Capitel, das *fünfte* und *sechste* von besonderer Wichtigkeit. J giebt einen Abriss der Sitten und Gebräuche der alten Aegyptier, g schöpft aus unmittelbarer Anschauung dessen, was die zahlrei Denkmale Aegyptens im Bilde uns heute noch darbieten, oder wa Grabesmonumenten und sonst entdeckt worden ist, und somit au Berichte und Angaben der alten Schriftsteller, vor Allen des Herod ein Licht wirft, das zugleich die oft bezweifelte Treue und Zuve sigkeit seiner Angaben aufs glänzendste bestätigt, ja zum öfteren erweitert oder ergänzt. Es ist demnach hier die Rede von dem g zen häuslichen Leben der Aegyptier, ihren Wohnungen, ihren Sp und Getränken, von der merkwürdigen Pflanzen- und Thierwelt Landes, von der politischen Eintheilung der Bewohner nach K und deren Rechten und Beschäftigungen, von den Landesproduk von der Schifffarth, vom Handel, u. s. w. So versichert uns der Verf. S. 214 mit Bezug auf Herodot II, 14, dass die Art und W das Feld zu bebauen, noch immer die alte sei, er bemerkt dass weiter, dass statt der von Herodot a. a. O. genannten Schweine auf Bildwerken, welche den ganzen Feldbau nach seinen verschi nen einzelnen Theilen darstellen, auch Ziegen und Schaafe darges findet. Auf denselben bildlichen Darstellungen in des Grabes Kam sieht man auch goldene, silberne und porcellanene Trinkgefässe, Hrn. Wilkinson's Bemerkung S. 143, obschon Herodot II, 37 nur eherneu Bechern spricht. Eben so glaubt Wilkinson aus diesen Wa malereien auch (S. 146) den Genuss getrockneter Fische beweisen

nen; was mit der Behauptung Herodot's ibid. nicht in Widerspruch
ht, da dieser nur von dem Verbot des Fischessen's bei den Priestern
icht, die gemeine Volksclasse gewiss aber dieses Nahrungsmittel's
der entbehren konnte, noch mochte. Dasselbe glaubt auch Hr.
lkinson S. 216 in Absicht auf das Verbot des Essen's der Bohnen
tend machen zu können; das gemeine Volk habe wohl ehedem so
: wie noch jetzt dieser Kost sich bedient. Die Beschreibung von
Art und Weise des Opfern's, das Abhauen des Kopfes u. A. bei
rodot II, 39 fand Hr. Wilkinson (S. 147) ganz übereinstimmend mit
n, was er auf Bildwerken dargestellt sah; nur darin widerspricht
der Angabe des Vaters der Geschichte, dass dieser behauptet, kein
gypter geniesse den Kopf eines solchen Thieres, indem das Gegen-
il in den genannten Bildern vorkomme. Auch über den Genuss
Bieres, das bei den niedern Ständen im Gebrauch, während die
icheren an den Wein sich gehalten, vgl. S. 204 zu Herodot II, 77
37. Dieselben Bildwerke, wie auch aus Rosellini's grösserem
rke ersichtlich ist, geben uns über den Anbau und die Bereitung
Wein's in Aegypten zu den Zeiten der Pharaonen (und nicht blos
: Ptolemäer) genügende Auskunft. Auf solchen Malereien zu The-
erblicken wir auch nach Wilkinson's Versicherung S. 158 Aegyptier
nz in der Weise trauernd, wie es Herodot II, 85 beschreibt. Die
Ebendemselben II, 86 angeführte dreifache Art des Mumisirens er-
eint nach S. 257 durchaus bewährt. Selbst in Bezug auf manche
Herodot erwähnte Pflanzen (z. B. S. 212 coll. 335 über Herodot's
μαίη II, 125 gegen Larcher, der an *Meerettig* gedacht hatte, indem
Raphanus edulis Linn. sei, der noch heute zur Kost des gemeinen
lkes gehöre, während der Meerettig jetzt keineswegs in Aegypten
funden werde) oder Thiere erhalten wir ähnliche Versicherungen;
gleichen über die Angaben vom Bau der Schiffe II, 96, welche hier
ier nähern Untersuchung unterworfen werden. Vgl. S. 145 mit
I. Und so könnte Ref. noch Manches aus diesem Abschnitt anfüh-
. Im *sechsten* Cap. giebt der Verf. die Reise von Alexandrien nach
eben, stromaufwärts, wobei denn natürlich die verschiedenen alten
nkmale, welche dieser Weg berührt, neben Manchem, was der
ueren Zeit und dem jetzigen Zustande des Landes angehört, be-
rieben werden. Hier kommt denn auch unter Andern S. 313 ff.
r Verf. auf den Nil und dessen Anschwellungen mit Bezug auf
rodot II, 13 zu reden, desgleichen auf Suez und den Kanal, der
s rothe Meer mit dem Nil verband (S. 320 vgl. mit Herodot II, 158);
rüber noch ein Weiteres unten; insbesondere aber sind es auch die
ramiden, die er genauer beschreibt und damit zu Herodot's Angaben II,
4. 125. 127 bemerkenswerthe Belege und Bestätigungen im Einzelnen
fert. Dass dieselben gegen den Willen der Priester, worauf Herodot's
sicht II, 128 zu führen scheine, erbaut worden, hält er für durch-
s unwahrscheinlich. Wir auch; jedoch ohne aus Herodot's Worten
ne solche Ansicht desselben, ableiten zu wollen. Weiter kommen
e Fragen über die Erhebung des Nilbettes und die Erhöhung des

ägyptischen Bodens, über den veränderten Lauf des Nil u. A. zur Sprache. Eine eigene Erörterung ist dem See Möris und dem Labyrinth gewidmet, nicht ohne Beziehung auf Herodot's Angaben II, 149; jedoch die daselbst stehende Angabe, dass die Wasser des See's in den Nil zurückfliessen könnten, wird (S. 355 bezweifelt), indem die Oberfläche des See's um hundert bis hundert zwanzig Fuss niedriger sei als die des Nils; doch liesse sich dabei vielleicht an einen Kanal denken. Ref. kann natürlich hier keine Entscheidung wagen. Nun folgen die beiden Oasen, dann andere Orte des Nilthals mit ihren Ruinen und Merkwürdigkeiten, Antinoe, Hermopolis, Lycopolis, Athribis, Abydus, Dendera (so schreibt der Verf.), Coptos, Apollinopolis u. s. w. Das *siebente* Cap. giebt die Route von Theben nach Nubien, welche dann alle namhaften Punkte, Hermonthis, Katopolis (Esné), Apollinopolis magna (Edfu), Ombos, Assuan oder Syene und die nahen Granitbrüche, die Inseln Elephantine und Philä mit ihren Ruinen, den Eingang in Aethiopien, der erste, wie der zweite Nilkatarakt, von dem auch eine schöne Abbildung mitgetheilt ist, recht geeignet um davon einen Begriff und eine richtige Vorstellung zu geben, und die verschiedenen merkwürdigen Tempelruinen Nubien's bis zu diesem Punkte beschrieben werden. Das *achte* Cap. enthält die Chronologie der Könige des alten Aegypten's, begleitet mit Tabellen und hieroglyphischen Darstellungen, welche die Namen einzelner Herrscher enthalten sollen, das *neunte* Cap. die Chronologie der Chalifen und der moslemitischen Herrscher des Landes; was wir in gleicher Weise übergehen wollen, so wie wir Alles das in unserer Anzeige unberührt gelassen haben, was in dem Werke auf neuere Zustände oder neuere Geschichte sich bezieht. Dahin gehören denn auch die Appendices, von denen der erste eine Anleitung für solche, die von Europa oder von Indien nach Aegypten reisen, über die zu einer solchen Reise erforderlichen Gegenstände enthält, der zweite giebt ein englisches und arabisches Vocabularium, während der dritte sich über einen in neuester Zeit vielfach besprochenen Punkt verbreitet, nämlich über die durch Dampfschiffe über Aegypten mit Indien zu bewerkstelligende Communication. Da der Verf. die Lokalitäten, die bei Ausführung eines solchen Project's in Betracht kommen, auf's genaueste untersucht hat, und diess vielleicht mit in seiner amtlichen Stellung als englischer Consul lag, so werden natürlich seine Bemerkungen von dem grössesten Gewicht sein müssen. Wenn nun bei der Frage nach dem Landungsplatz der aus Indien kommenden Schiffe nur von Suez oder von dem weiter südlich gelegenen Kosseyr die Rede sein kann, so entscheidet sich der Verf. im Ganzen aus mehreren einleuchtenden Gründen für das Letztere, auf's bestimmteste aber erklärt er sich gegen das (nach neueren Nachrichten inzwischen doch versuchte) Project der Anlage einer Eisenbahn von dem rothen Meere aus zum Nil oder gar der Wiedereröffnung des alten Kanals von Suez; jedem, der mit den Lokalitäten bekannt sei, müsse diess als eine offenbare Chimäre vorkommen; eben so zweifelt er auch an der Möglichkeit einer

›indung mit Indien mittelst des Euphrat's, wie sie jetzt projectirt de und schliesst mit einer Bemerkung, die ihn als ächten Britten akterisirt, und die wir deshalb am Schluss unserer Anzeige beiu wollen: „An oracle fore warned Neco (Herodot II, 158), when ›ening the canal between the Nile and the Red Sea, that he was king for the Barbarian; and it may be fairly asked, if we establish ›mmunication by the Euphrates, and *do* succeed in reconciling the ›le of the vicinity to such an innovation, whether we are not mitting the same error as the Egyptian Pharaoh, and indirectly ›uring for our disadvantage?" Die beigefügten, ganz vorzüglichen ographien geben ausser einigen Darstellungen neuerer Baukunst Abbildung der Obelisken, welche vorn bei dem Tempel zu Luk- stehen, so wie der Anstalten bei Wegschaffung des einen Obelisken da nach Paris durch die Franzosen im Jahr 1831 *); dann eine icht der Pyramiden von der Ferne her, des Inneren des Tempels Esne, und des zweiten Nilkatarakten. Von demselben Verf. haben nach einer beigedruckten Nachricht noch eine andere Schrift unter ›endem Titel zu erwarten: Some account of the private Life, ›ners and Customs, Religion, Government, Arts, Laws, and y history of the Antient Egyptians; derived from the studes of Hieroglyphics, Sculpture, Paintings and other Works of Art, existing, compared with the Accounts of Antient Authors, by . Wilkinson in 2 Grossoctavbänden mit zahlreichen Abbildungen. h sie dürfte höchst lehrreich und für das Verständniss des Herodotus iss Manches Erspriessliche liefernd werden. Ein anderes in Eng- l erschienenes Werk, das neben der Beschreibung des jetzigen Zu- des von Aegypten auch Manches über die Denkmale alter Zeit, z. B. Pyramiden, Tempel, Gräber u. dgl. enthalten soll, kennt . nur aus Buchhändleranzeigen, daher er auch hier nur den Titel ›elben anzuführen wagt: Egypt and Mohammed Ali, or Travels he Valley of the Nile. By James Augustus St. John. Lond. 1835 ›ongmann. 2 Voll. in 8. Eben so: Egypt and the Egyptians, An-

---

*) Ausser mehreren über diesen Obelisken damals erschienenen klei- ›n Schriften sind jetzt hauptsächlich zwei anzuführen, weil in ihnen rhaupt über die Ruinen von Luksor und Anderes damit in Verbindung ende, was für den Alterthumsforscher Interesse hat, gehandelt wird: age du Luxor en Egypte, entrepris par ordre du roi pour transporter Thebes à Paris l'un des obélisques de Sésostris, par M. de *Verninac* ›t-*Maur*, Capit. de Corvette, Commandant de l'Expedition. Ouvrage ›, de Planches Paris. Arthur Bertrand, editeur Rue Hautefeuille 23. CCCXXXV. 464 S. in 8. Das andere, mit einem Atlas von achtzehn ›eln in Fol. begleitete Werk ist: *Campagne pittoresque du Luxor*, par *Léon de Joannis*, élève de l'Ecole polytechnique, Lieutenant du ›sseau etc. Paris chez Mme Huzard, rue de l'Eperon 17. Mars 1835. S. in gr. 8. Die Tafeln stellen nicht blos die verschiedenen Details zu Wegschaffung der Obelisken gemachten Arbeiten dar, sondern ge- ausserdem einige Abbildungen der Monumente von Luxor, der Mem- ›scolosse, der Insel Philä u. dgl. m.

cient and Modern; from Notes made during a residence in Egypt and Nubia, from 1825 to 1835; chiefly consisting of a series of Descriptions and Delineations of the Monuments and Scenery, and Manners and Customs of the People of these Countries, by *Edward William Lane*. 3 Voll. 8. London b. Murray 1835 mit vielen Abbildungen, Karten, Planen. Mehr wissenschaftlichen Gehalt scheint dagegen folgendes für die südlich von Aegypten den Nil aufwärts gelegenen Länder und deren alte Denkmale wichtige Werk zu besitzen: *Travels in Ethiopia above the Second Cataract of the Nile*, exhibiting the state of that Country under the dominion of Mohammed Ali; and illustrating the Antiquities, Arts and History of the Ancient Kingdom of Meroë, by *G. A. Hoskins*, mit einer Karte und 90 bildl. Darstellungen nach Originalzeichnungen, an Ort und Stelle von dem Verf. selbst und den in seinem Gefolge befindlichen Künstler aufgenommen, Lond. b. Longman 1835. 8. Englische Blätter rühmen das Werk sehr, zu dessen eigner Ansicht Ref. noch nicht gelangen konnte. Sie heben besonders das sechste Cap. hervor, weil hier eine ausführliche Beschreibung der Lokalitäten des alten Meroë, der ungeheueren dort jetzt noch vorhandenen Baureste — man zählt dort auf Einem Raum allein achtzig Pyramiden — geliefert wird, und aus der Beschaffenheit derselben und deren Vergleichung mit ähnlichen ägyptischen Bauwerken, die bei denselben Umrissen doch schon eine grössere Vervollkommnung in der Ausführung zeigen, auf's Neue der Satz bestätigt wird, dass wir hier das Mutterland ägyptischer Cultur zu suchen haben. Auch dürfte mag Herodot's Angabe II, 39 auf's neue bewähren.

Weniger neue Aufschlüsse haben hinsichtlich des Geographischen die Theile des Herodoteischen Werkes enthalten, welche auf Griechenland sich beziehen. Doch haben wir mit vielem Interesse die Reiseberichte gelesen, welche Hr. *Ross* früher in den Blättern für literärische Unterhaltung und nun im Morgenblatt von Zeit zu Zeit liefert, und noch Mehreres glauben wir von ihm für die Folge erwarten zu dürfen. Weniges bieten uns für das alte Griechenland die neuesten Werke von *Maurer* und *Geib*, da diese sich mehr mit der Gestaltung des neuen Griechenlandes, des jetzigen und des zunächst vorhergegangenen Zustandes, so wie mit der Geschichte der letzten Kämpfe, der Constituirung eines neuen Königreich's und der Geschichte der Regentschaft während der Minderjährigkeit König Otto's beschäftigen, unsern Zwecken daher ferner liegen. Ueber die Fortsetzung der zu Paris erscheinenden Expedition en Morée etc. wird Ref. besonders noch in diesen Blättern berichten; desgleichen auch über eine andere, unter der Presse befindliche Schrift des Hrn. Prof. *Blum* in Dorpat: „Herodot und Ctesias, die frühesten Geschichtsforscher des Orient's. Heidelberg b. Winter."

Chr. Bähr.

Expedition scientifique de Morée, ordonnée par le gouvernement Français. *Architecture*, *Sculptures*, *Inscriptions et Vues du Péloponnèse*

Cyclades et de l'Attique, mesurées, dessinées, recueillies et publiées *Abel Blouet*, ancien pensionnaire de l'Académie de France à Rome, ecteur de la section d'Architecture et de Sculpture de l'Expedition nifique de Morée; *Amable Ravoisié* et *Achille Poirot*, Architectes, *r Trézel*, Peintre d'histoire, et *Frédéric de Gournay*, Literateur. rage dedié au Roi. Paris chez Firmin Didot frères, libraires, Rue ib nr. 24. 1831—1838 gross Fol. Der Unterzeichnete hat bereits Jahre 1833 Bd. IX S. 3 ff.*) dieser Jahrbb. über das oben angete Werk, so weit davon damals erschienen war, gesprochen, insındere in der Absicht, näher und im Einzelnen den Gewinn anzugeben, die Alterthumswissenschaft überhaupt, namentlich die alte Geohie und Geschichte, so wie die Archäologie aus diesem Werke en kann. In gleicher Weise wird er auch jetzt die seitdem erschien weiteren Lieferungen anzeigen, und möglichst genau Alles das orheben, was für die Kenntniss des alten Griechenlandes daraus gewonnen worden ist. So wird es immer mehr möglich werden, den Werth des Ganzen ein Urtheil zu fällen und zu bestimmen, weit die grossen Erwartungen, welche an die Erscheinung dieses so vieler Pracht ausgestatteten Werkes sich knüpfen, wirklich in llung gegangen sind oder es doch mit der Zeit noch werden könEs wird sich dann am besten zeigen, was von den Schlussworder Introduction pag. XXII zu halten ist: „Si le soin que la mission d'architecture a mis dans la publication de ces decouverobtient le suffrage des personnes, qui s'intéressent aux beaux , elle se trouvera heureuse d'avoir justifié le choix honorable a fait de ses membres, en attribuant la gloire de leur travail à rance, qui, après avoir délivré la Grèce des Barbares, *voulut er les debris de sa splendeur antique*." Wie nun auch dieses Urausfallen mag, in Absicht auf die künstlerische Ausführung in Abbildungen, Umrissen und Plänen kann nur *Ein* Urtheil, *Eine* ine sein, insofern darin von den geschicktesten Künstlern Frankis Alles geleistet worden, was man erwarten konnte; obwohl dieJmstand natürlich auch den Preis des Ganzen sehr gesteigert und durch nur verhältnissmässig Wenigen zugänglich gemacht hat.

Was wir in dieser Anzeige zu berücksichtigen haben, ist der des *ersten* Bandes (der nun in Allem acht und siebenzig Kupfern nebst mehrern Charten und 72 S. Text nebst der Introduction XXII S. in gross Fol. auf Velin enthält) und das, was vom zweiBande erschienen ist, nämlich vier und sechzig Kupfertafeln nebst Text, der aber nur über die ersten vierzig Kupfertafeln sich eckt, zu den übrigen zur Zeit noch fehlt. Ref. nimmt den Fa-

---

*) Ref. bittet einige daselbst vorkommende Druckfehler zu berichtigen: Zeil. 10 von oben statt *La*gen lies *Fra*gen; und Z. 17 statt Hyde de ville lies Hyde de Neuville. — S. 9 Z. 23 v. unten statt Stanycl*an*ilies Stanycl*ar*ische. — S. 13 Z. 17 v. oben lies Pausan. IV, 34 Fin. Ein. und ebendas. Z. 2 von unten l. das *vierte* Cap. statt des *fünfte*. . 18 Z. 16. v. unten statt *Ph*arischen Gefilde lies *P*arischen Gef.

den da auf, wo er in seiner frühern Anzeige (Bd. IX S. 10. 11) stehen geblieben war, und bemerkt, dass der Rest des ersten Bandes die in der früheren Mittheilung erwähnten Erörterungen über den olympischen Tempel vollendet und zugleich eine Restauration des Ganzen versucht, deren Richtigkeit, wie die Verff. glauben, keinem weitern Zweifel unterliege, weil sie auf das, was jetzt noch existire, grossentheils basirt sei, und die wenigen Lücken (da nämlich, wo die angestellte Nachgrabung von geringem oder gar keinem Erfolg war) sich leicht und mit Sicherheit ergänzen liessen, theils aus der Beschreibung des Pausanias, theils aus der Vergleichung mit andern ähnlichen, noch vorhandenen Monumenten, wie z. B. mit dem Tempel zu Pästum, zu Phigalia und selbst mit dem Parthenon zu Athen. So liefert nun Planche 65 einen auf diese Grundlage basirten Plan des ganzen Tempels — Plan restauré — Planche 66 giebt eine Ansicht der Hauptfaçade, so wie Pl. 70 der Seitenfaçade, Pl. 67. 68. 69 enthalten die verschiedenen Durchschnitte, den Querdurchschnitt u. s. w. (Coupe sur le portique au devant de l'opistodome — Coupe transversale sur le naos — Coupe longitudinale restaurée). Dass bei dem Allem auf Quatremère de Quincy besondere Rücksicht genommen, und auf diesen, der näheren Erörterungen wegen, besonders verwiesen worden, bedarf wohl kaum einer Bemerkung. Die folgenden Tafeln 71 — 77 enthalten einzelne Details, Abbildungen von aufgefundenen Säulenfragmenten und Capitälen, von Metopen, Sculpturen u. s. w. und Tafel 78 giebt eine schöne Restauration von vier, auf Herakles Kämpfe sich beziehenden, bildlichen Darstellungen.

Die diesem ersten Theile beigegebene Introduction dürfte für deutsche Leser wohl wenig Neues enthalten; sie giebt zuerst einen von Ueberblick der hellenischen Geschichte bis auf die jüngste Zeit herab, gleichsam als Vorbereitung oder Einleitung zu den nachfolgenden allgemeinen Bemerkungen über das Entstehen, die Bildung und den Fortgang der griechischen Kunst; wobei denn auch zum Schlusse alle diejenigen der Reihe nach genannt werden, welche Griechenland als Gelehrte oder als Künstler besucht und sich dort eine Zeitlang aufgehalten haben, bis auf die französische Expedition hinab, mit welcher dann die neue Aera für die Kunde Griechenlands beginnen soll!

Der *zweite* Band, zu dem wir uns nun wenden, soll nach der in der Introduction enthaltenen Angabe über folgende Orte sich verbreiten: Alipheia [es muss heissen Aliph*era*], Phigalia, der Apollotempel zu Bassä, Gortys, Karitene, der Berg Diaforti (Lycäus), Ira, Lycosura, Megalopolis, Sparta, Mantinea, Argos, Mycenä, Thyrinth [soll heissen *Tirynth*], Nauplia. Der Text beginnt mit der Reiseroute von Olympia, wo der erste Band schliesst, nach Nerovitza, dem alten Aliphera in 8 St. 47 Minut. [vergl. O. Müller Dorer II p. 444], und von da nach Phigalia in 6 St. 18 Minut. wozu die drei ersten Tafeln gehören, den Plan der Gegend, eine Ansicht derselben und mehrere antike daselbst aufgefundene Fragmente enthaltend. Die

dt lag ziemlich hoch, ihre auf Felsen gebauten Umfangsmauern
stiren noch und gehören nach Versicherung der Verf., gleich denen
Messene, hinsichtlich ihrer Construction zu den merkwürdigsten
ten der alten militärischen Bauart in Griechenland. Den untern
eil der alten Stadt nimmt jetzt das Dorf Paulizza ein. Drei alte
ellen zeigen noch einzelne Reste des Alterthum's. — Von hier
rt in drittehalb Stunden ein zum Theil steiler Gebirgspfad zu dem
in neuerer Zeit — seit 1818 — bekannt gewordenen Tempel des
llo Epikurios zu Bassä. Die Lage des Tempels erscheint auch
h dem, was die Verff. versichern, sehr gut gewählt, obwohl darin
dem Gewöhnlichen abweichend, dass der Tempel nach Norden zu
t und nicht wie sonst nach Osten. Auf einem bewaldeten Gipfel
Kotylos erbaut, beherrscht er so fast den ganzen südlichen Pelo-
nes, und gewährt dadurch eine herrliche Ansicht. Dass er, ganz
Marmor aufgeführt, zu den vorzüglichsten Resten der reinsten
enischen Architektur aus der Blüthezeit der Kunst gehört, ist be-
nt, zumal seit, um von Andern nicht zu reden, O. von Stackelberg
in jeder Hinsicht so befriedigendes und ausgezeichnetes Werk zu
n im Jahre 1826 herausgegeben hat, bei dem wir nur bedauern
nen, wenn es — als ein grosses Prachtwerk — nicht in die Hände
t vieler Archäologen und Freunde hellenischen Alterthums gelan-
sollte, wir mögen auf den Text oder auf die beigefügten Kupfer-
ln sehen. Dann könnte freilich Manches von dem, was hier wieder
eben wird, überflüssig erscheinen, wenn nicht die hohe Bedeutung
die anerkannte Wichtigkeit dieses im Ganzen, wie im Einzelnen
in's geringste Detail so wohl ausgeführten Kunstwerkes, ferner auch
eine bisher noch nicht näher bekannte Reste desselben, die hier
ersten Mal samt den Versuchen einer vollkommenen Restauration
Ganzen, wie bei dem olympischen Tempel, bekannt gemacht wer-
, diess zu rechtfertigen vermögen. So giebt Planche 4 eine Ab-
ung des Tempels in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit von der
senseite, Pl. 5 einen vollkommnen und genauen Umriss, Pl. 6. 7
ge Details von Säulen, Pl. 8 eine herrliche Abbildung des Tempels
einem Innern; Pl. 9 bis 19 incl. enthalten einzelne Details, Säu-
apitäle, Sculpturen und verschiedenartige Fragmente, Pl. 20 —
ncl. die herrlichen über dem Thor und an den beiden Seiten links
rechts hinlaufenden Relief's, und zwar nach Stackelberg's Werk,
welchem auch Pl. 23, einige Fragmente von Metopen u. s. w.
eben sind. Einen Plan des restaurirten Tempels giebt Pl. 24;
liche ausgeführte Zeichnungen der restaurirten Hauptfaçade, so
der Seiten sind auf Pl. 25 — 29 zu sehen, und zum Beschluss
30 eine sehr schöne Ansicht des Tempels und der Gegend. Dem
iesen Tafeln gehörigen kurzen Text ist eine ausführliche Abhand-
; von Lebas beigefügt, welche zunächst nach Stackelberg, aber
mit Berücksichtigung der Forschungen Anderer, und mit sorgfäl-
r Benutzung auch der neuesten archäologischen Literatur eine Er-
ung und Deutung der eben erwähnten Relief's — Kämpfe der

Athener und der Amazonen, der Centauren und Lapithen, durch Apollo's, des Helfenden Dazwischenkunft beendigt — zu geben versucht (S. 12—31). Am Schlusse dieser Deutungsversuche folgen auch Bemerkungen über das Kostüm der Alten (S. 24 f.), wobei ebenfalls die Forschungen der neueren Archäologen stets berücksichtigt und citirt sind, über die verschiedenen Arten der Bedeckung (z. B. [illegible], χλαῖνα, πῖλος u. s. w.), über Waffen u. s. w. so wie über die Art und Weise, die Centauren, Amazonen u. s. w. bildlich darzustellen. S. [illegible] verbreitet sich dann über einige in den Ruinen des Tempels gefundene Sculpturfragmente, welche keinen Theil dieser Relief's bilden; die verstümmelte Inschrift, welche S. 29 folgt, scheint der Römischen oder der zunächst vorhergehenden Periode anzugehören; unter den verschiedenen Erklärungsversuchen will uns folgende Ergänzung noch immer am besten gefallen: *Δαμασία καὶ Στράτωνι δαμιοργοῖς δάμον*.

Von hier kehrten die Verff. nach Olympia zurück; die Entfernung beträgt eilf und eine halbe Stunde (11 St. 23 Min.), dann wanderten sie sich von da auf einem höchst romantischen Wege über Lala nach dem Dorf Agiani, das an die Stelle des alten Heroea [so steht hier statt Heraea] getreten sein soll [wie übrigens schon Müller in den Dorern II S. 444 mit Sicherheit bestimmte] in Allem zehn Stunden. Zwei Stunden weiter von da entdeckten sie Reste alter Mauern, welche offenbar den Umfang einer Akropole bildeten, hier *Ruines Helléniques* genannt; und in 1 St. 15 M. gelangten sie zu den in einem Thal gelegenen Ruinen von Melée oder Melanea [es soll heissen Melaeneae, *Μελαινεαί* bei Pausanias. Vergl. O. Müller a. a. O.]. 4 St. 15 Min. von hier entfernt liegt Gortys, von welchem auf Pl. 31 ein Plan nebst Abbildungen einiger Reste alten Mauerwerks geliefert wird; und in zwei Stunden nach Caritene (dem alten Brenthe), wovon Pl. [illegible] eine schöne Abbildung giebt. Der Ort hat eine sehr pittoreske Lage auf einer ziemlich steilen Höhe, enthält aber wenig Reste der alten Zeit; die Citadelle, die auch in der neueren Kriegsgeschichte bekannt wurde, stammt aus dem Mittelalter. Von hier aus ward der Gipfel des Berges Diaforti, des Lycäus der Alten, in 2 St. 42 Min. erreicht und hier allerdings die Spuren des von Pausanias VIII, 38 erwähnten Hippodrom's, so wie andere Reste alten Mauerwerks aufgefunden, von denen gleichfalls Pausanias spricht. Wir erhalten auf Pl. [illegible] einen genauen Plan des Ganzen und auf Pl. 34 einige Details. Von hier bis zum Tempel des Apollo zu Bassä sind viertehalb Stunden; der Weg ward dann über Paulizza (Phigalia) nach Kakoletri — dem alten Ira*), wohin sich die Messenier zurückzogen und wo sie sich so tapfer vertheidigten — fortgesetzt, und letzteres, gleichfalls in viertehalb Stunden, erreicht. Von hier aus über Gebirge, deren kahle Gipfel doch eine herrliche Aussicht nach Westen und Süden darbieten, steigt man in eine reiche Ebene hinab, in welcher auf einer Anhöhe

*) Dessen Lage O. Müller a. a. O. S. 456 noch nicht zu bestimmen wagte.

Ruinen des alten Lycosura (in Allem etwas über fünf Stunden von entfernt) liegen; Pl. 35 giebt von ihnen so wie von der Gegend Ira einen genauen Plan. Die Akropole von Lycosura, der ältesten dt nach Pausanias, ist auf der Westseite durch unzugängliche Fel- gedeckt; die Umfangsmauern zeigen viel Aehnlichkeit mit denen Samicum, welche Pl. 54 des ersten Bandes abgebildet sind, nur l sie mehr ruinirt; auch zeigt sich Aehnlichkeit mit denen zu Ty- h [so steht hier wieder statt Tirynth], nur dass an letzterem Orte Steine von grösserer Dimension als hier sind. Ausserdem finden einige Reste des Alterthum's bei drei Kapellen, von denen eine heiligen Georg geweihet ist und die Veranlassung zur jetzigen ennung des Ortes gegeben hat.

Von Lycosura bis Megalopolis sind nur drittehalb Stunden. Die ff. machen aufmerksam auf die eigene, obwohl für den Ackerbau hst günstige Lage von Megalopolis (jetzt Sinano) in einer Ebene, m die meisten althellenischen Städte auf Abhängen oder Berghö- erbaut sind. Leider aber ist von der einst so angesehenen Stadt t fast gar keine Ruine von Bedeutung, die über die Erde hervor- t, bemerklich, als das grosse Theater. Einer näheren Beschrei- g sehen wir in der bis jetzt noch fehlenden Fortsetzung des Textes gegen, der diessmal hinter den Kupfertafeln zurückgeblieben ist, uns billig wundert, zumal da dieser Text doch meistens nicht so assend ist, um tiefere Studien nöthig zu machen. Wir müssen uns er bei dem Folgenden mit blosser kurzer Angabe der Kupfertafeln nügen.

Pl. 36 giebt eine grosse Ansicht der Fläche, in welcher Megalo- s lag; Pl. 37 giebt einen sorgfältigen Plan dieser Ebene mit ge- er Angabe der darauf jetzt noch bemerklichen Ruinen; Pl. 38—40 alten Abbildungen einzelner Gegenstände. Pl. 42 u. 43 giebt Ei- s aus Mistra (Sparta), Reste alter Sculpturen und Reliefs; Pl. 44 Ansicht des ganzen Bergplateaus, auf welchem das alte Sparta , mit dem Blick in das Eurotasthal hinab und auf die gegenüber- enden Gebirge; Pl. 45 einen detaillirten Plan der ganzen Gegend, genauer Angabe aller alten Ruinen; ein ähnlicher Plan ist auf 46 geliefert, mit besonderer Berücksichtigung der vorhandenen nen; Pl. 47 giebt einen Umriss des Amphitheaters und Einiges an- , desgl. Pl. 48. 49. 50 nebst Darstellungen mancher Reliefs, werke u. s. w. Pl. 51 enthält einige zum Theil verstümmelte In- iften. — Mit Pl. 53 beginnt *Mantinea*, von dem hier ein Umriss ten wird, während Pl. 54 eine nette Ansicht der Ebene, worauf Stadt lag, nebst mehrern dort befindlichen Resten cyklopischen erwerks liefert. Pl. 55 zeigt eine merkwürdige, in den oberen ilen freilich zerstörte Pyramide in der Nähe von Argos nebst eini- andern Mauerwerk; Pl. 56 giebt eine schöne Ansicht, Pl. 57 einen und Pl. 58 Umrisse von Argos, Pl. 59 Abbildungen einiger alten erreste, Pl. 60—62 Sculpturen und Reliefs zu Argos und Mera- ; auf Pl. 63 findet sich ein genauer Plan von Mycenä, worauf

auch Pl. 64 sich bezieht. — Es würde demnach zur Vollendung des zweiten Bandes nur Tiryath und Nauplia noch fehlen, nebst dem Text zu diesen wie den vorhergenannten Tafeln. Im *dritten* und letzten Bande sollen folgen: die Inseln Syra, Teos, Mycone, Delos, Naxos, Melos, Cap Sunium, die Insel Aegina, Epidaurus, Hiera, Trözen, Hermione, Nemea, Korinth, Sycion (sic), Patras, Elis, Calamata, die Maina, Cap Tänarum, Marathonisi, Gytheum, Amyclä, Monembasia, Epidaurus Limera, Astros, Athen, und die Route von da nach Navarin über Salamis, Eleusis, den stymphalischen See, Phénéos, Vitnia, Caritene, Nisi und Navarin.

Die Fortsetzungen der andern Abtheilung — Travaux de la section des sciences physiques, unter der Leitung des Obristen Bory de St. Vincent — sind, wenn man von dem absieht, was für Mineralogie und Geologie, Botanik, Zoologie indessen geleistet worden, nicht bedeutend, indem die Rélation, die uns hier allein angeht, noch immer bei dem auch in unserer früheren Anzeige S. 13 unten angeführten *vierten* Cap. [nicht dem *fünften*, wie dort irrthümlich steht] verweilt, ohne dasselbe zu Ende gebracht oder weiter fortgeführt zu haben. Zu den früher angegebenen Planches, nennen wir hier noch Pl. 34, aus mehrern einzelnen grossen Tafeln bestehend, welche perspectivische Ansichten der Küste von Argos, Nauplia u. s. w. enthalten, Pl. 37, worauf die Grotte des Jupiter auf der Insel Naxos und die drei Kaimeni von Santorin abgebildet sind.

Von dem ebenfalls in unserer früheren Anzeige erwähnten Werke des Hrn. Baron von *Stackelberg: La Grèce.* Vues *pittoresque et topographiques*, Paris 1830, ist uns inzwischen keine weitere Fortsetzung zu Gesicht gekommen; was wir nur beklagen können. Auch die *dreissig Ansichten Griechenlands* in gelungenen Stahlstichen, deren wir S. 19 f. gedachten, sind nicht weiter fortgeführt worden; das englische Prachtwerk, aus welchem sie entlehnt oder vielmehr nachgestochen sind, konnte noch manche Ansichten liefern. Es führt dasselbe den Titel Selects Views in Greece with classical Illustrations. By *H. W. Williams*. London, Longmann, Reis, Orme, Brown and Green; and Adam Black. Edinburgh 1829. 2 Voll. 4. Jeder der beiden Bände enthält zwei und dreissig grössere Stahlstiche mit einer Seite Text, der freilich sehr kurz und ungenügend ist, da er meist nur die eine und die andere Stelle eines griechischen oder lateinischen Autor's, besonders Dichterstellen, die sich auf den abgebildeten Ort beziehen, enthält. Woher aber die Abbildungen selbst genommen sind, ob sie nach Originalzeichnungen, nach Skizzen, an Ort und Stelle selbst aufgenommen, ausgeführt sind, oder aus anderen Werken entlehnt, darüber ist Nichts gesagt. Blos auf der Rückseite der Dedication an den Herzog von Devonshire lesen wir, dass die versuchte Restauration Athen's von Cockerell herrührt. Weit vorzuziehen in dieser Hinsicht, und, was die künstlerische Ausführung betrifft, völlig gleich ist ein anderes, in England erschienenes, zwar zunächst nur für die Bibel bestimmtes, aber in der Art und Weise, wie es in den bisher erschienenen Lie-

gen ausgeführt ist, für die alte Geschichte und Geographie des
nts, wie des Occidents interessantes Werk, dem wir vor andern
lichen, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind, hier eine Stelle
nen dürfen, da es nicht blos ein Modebuch für die Damen oder für
Jugend ist, sondern einen wissenschaftlichen Charakter zeigt.

Dies sind die: *Landscape Illustrations of the bible* consisting of
vs of the most remarkables Places mentioned in the old and new
taments, from finished drawings by J. M. W. Turner, A. W. Callcott,
Stanfield and other eminent artists, made from original sketches
n on the spot and engraved by W. and *E. Finden*; with de-
itions of the plates by *Thomas Hartwell Horne* of St. John's College,
bridge, Author of an introduction to the study of the holy scriptu-
etc. London: John Murray, Albemarle Street. Sold also by Char-
Tilt, Fleet Street 1834 und 1835. Bis jetzt *siebenzehn* Hefte in
4., das Heft mit vier Stahlstichen und dem dazu gehörigen be-
eibenden Texte zu 2 Shill. 6 D. Die Stahlstiche sind nicht blos
s vorzüglich zu nennen, da sie gewiss zu dem Ausgezeichnetsten
hren, was der jetzt so sehr auch in Deutschland verbreitete Stahl-
überhaupt aufzuweisen hat, sondern sie geben auch Ansichten von
m Orten und Gegenden der alten Welt, von welchen bisher noch
keine oder höchst seltene Abbildungen vorhanden waren; alle An-
ten aber sind gestochen nach Zeichnungen und Skizzen von Rei-
len, welche dieselben an Ort und Stelle aufgenommen haben und
halb auch hier bei jedem einzelnen Blatt angeführt sind: ein Um-
d, der für die Treue der gelieferten Abbildungen sprechen mag,
st wenn künstlerische Rücksichten einen Einfluss hätten äussern
en. Auch die jeder Tafel beigegebene Beschreibung stützt sich,
vorausgehenden geschichtlichen Notizen, insbesondere was das
graphische und was die gegenwärtige Beschaffenheit der abgebil-
n Orte betrifft, auf die neuesten Reisewerke, auf welche überall
m verwiesen wird, und unter denen wir nur die Namen eines
ke, Maundrell, Arundell, Buckingham, Richardson, Wilson,
ht, Ker Porter, Keppel anzuführen brauchen, aus deren Nachrich-
wir hier in der Kürze auf eine befriedigende Weise über die ab-
ildeten Gegenden belehrt werden. So enthält das erste Heft den
g Ararat (zur Genesis VIII, 4) nach Morier gezeichnet von S.
liams; Ref. würde indessen jetzt eine Zeichnung dieses Berges nach
rot vorziehen, weil er letztere für richtiger hält; ferner den Bach
hon (zu Richter V, 20), das todte Meer (nach Forbin), Tadmor
ler Wüste (zu I König. XIX, 18). Im zweiten Hefte erblicken wir
on, das Innere der Kirche zum heiligen Grab, die sogenannte Thrä-
strasse und Nazareth, nach Skizzen, von Hrn. Barry an Ort und
lle aufgenommen. Nach Skizzen Ebendesselben erscheinen im drit-
Hefte: eine Ansicht von Jerusalem nahe beim Stephansthore und
n Teiche Bethesda, ferner Pergamus, von der alten Burg aus, und
Kloster St. Antonius auf dem Libanon, endlich die Quelle des
sa bei Jericho nach Master, der auch im vierten Heft eine Ansicht

des Berges Karmel und des Jordan, da wo die Pilger sich im heiligen Wasser desselben baden, lieferte. Eine sehr schöne Ansicht von Arimathia, vom Jeremiasthale aus, nach Fitz-Maurice ist weiter in diesem Hefte enthalten, eben so eine Ansicht der Ebene von Babylon nach Ker Porter. Man sieht hier die aus der weiten Ebene, durch welche der Euphrat sich hindurch schlängelt, emporsteigenden Hügelruinen zur Ostseite des Flusses. Der Standpunkt ist von dem Gipfel des Hill of Aram, einer solchen Hügelruine genommen; man erblickt im Mittelpunkt die noch höheren Hügel von Makloubé [Andere schreiben Mudschellibe. Vergl. unsere Note zu Herodot. I, 181 pag. [illegible]], dessen Gipfel, mit Haufen von Backstein und Schutt angefüllt, zugleich Höhlen enthält, welche den wilden Thieren zum Zufluchtsort dienen, zu denen daher der Zutritt sehr gefährlich ist. Auch der andere Hügel, wo man die Reste der hängenden Gärten der Semiramis oder des Königspallastes sucht, ist sichtbar. Im fünften Heft erscheint Bethlehem und die Tempel der Insel Philä in Oberägypten (mit Bezug auf Jesaias XIX, 1 von der Zerstörung der Tempel Aegyptens) nach Barry; ferner die Wüste Sinai nach Felix und die Bergkette des Libanon, von Bairut aus gesehen, nach Fitz-Maurice; im sechsten der Bach Kischon und ein Theil des Berges Karmel nach demselben, die Portikus des grossen Tempel's zu Karnak im alten Theben (mit Bezug auf Jeremias XLVI, 25) nach Felix; dann ein in die Felsen gehauener Tempel zu Selah (Petra), mit Bezug auf II König. XIV, 7 nach einer dem Herausgeber mitgetheilten Skizze des Grafen Léon de la Borde, dem wir bekanntlich über diese Theile Arabiens so viele neue Aufschlüsse verdanken; endlich die Wüste von Engeddi und das Kloster von Saba nach Barry. Das siebente Heft bringt einen äthiopischen Isistempel (mit Bezug auf Jes. XVIII, I und XX, 3) nach Barry, zwei Ansichten des Libanon nebst den Ruinen von Balbek, ebenfalls nach Barry und eine Ansicht der Ruinen von Askalon nach Edmonstone. Das achte Heft bringt ausser einer Ansicht von Syrakus (zu der Apostelgeschichte XXVIII, 12) Ansichten der Ruinen von Selah (nach De la Borde), der Teiche Salomon's, der Ruinen von Assos, zu denen im neunten Heft die von Milet kommen, so wie Ansichten von Jerusalem (von der Nordwestseite), Nazareth und Joppe nach Barry und Master, im zehnten eine sehr schöne Ansicht des Berges Tabor nach Fitz-Maurice, die Reste des Dianatempels zu Ephesus, Korinth, Jerusalem (vom Berg Moriah aus), im eilften Tiberias und das Meer von Galiläa, die Stadt Schechem unter dem Berg Garizim, die Gegend von Sardes, der Berg Sinai, zunächst das Thal, in welchem die Kinder Israels campirt haben sollen. Im zwölften Heft erscheint zuerst eine Ansicht der Gegend des alten Ninive und des jetzigen Mossul, dann von Jericho, Ramah mit dem Grab der Rahel, und eine wohlgelungene Darstellung der Ebene, in welcher Damaskus liegt, nach Barry. Im dreizehnten Heft bilden die Cedern des Berges Libanon (nach Barry) eine interessante Darstellung; unmittelbar darauf folgt das Mamertinische Gefängniss, in welchem der Apostel Paulus sass, dann eine

cht des Areopag's zu Athen, und eine überaus schöne Ansicht von uolo (Puteoli). Im vierzehnten Hefte sehen wir die Ruinen von us, dann Mitylene, und von Jerusalem die Kirche des heiligen bs von Aussen, und die Moschee David's; eine andere Ansicht der t vom Oelberge aus, und eine von dem Innern des goldnen Thors . XIX, 12. 13) findet sich im nächsten (funfzehnten) Heft nebst chten von Smyrna und eines quer über einen Thalschlund gehen- Triumphbogens nahe bei Selah, hier als Edom (Joel III, 19) be- nnet. Das sechzehnte Heft enthält Rhodus, die Gräber der Söhne id's, gewöhnlich die Gräber der Könige genannt, nahe bei Jeru- m; ein Thor zu Balbek und die Kette des Libanon von der See- e bei Tripolis gesehen; das siebenzehnte und letzte: die rothe See den Hafen bei Suez, das römische Forum, Antiochia in Syrien Philadelphia.

Aus dieser Uebersicht des bis jetzt Erschienenen ist allerdings er- llich, dass nicht wenige Oerter und Gegenden darin vorkommen, mit der Bibel eigentlich nur in entfernter Beziehung stehen und mehr dem heidnischen Alterthum angehören; auch möchte man l eine andere Ordnung und Eintheilung wünschen, da z. B. die ichten von Jerusalem und von einzelnen Theilen desselben, oder Libanon, oder von Rom, in mehreren Heften durcheinander ste- und daraus zusammenzulesen sind, überhaupt, wie die gegebene ersicht zeigt, die verschiedenartigsten Orte neben einander vor- men. Wir würden eine rein lokale, also geographische Anord- g der Tafeln vorgezogen haben; wiederholt aber müssen wir am luss unserer Anzeige bemerken, wie im Ganzen nur höchst wenige ichten vorkommen, die nicht nach neuen, an Ort und Stelle auf- ommenen Skizzen gestochen sind; dass die Ausführung im Stahl z vorzüglich zu nennen ist, und dass der beschreibende Text, sei- Kürze wegen, zugleich mehrfache Nachweisungen auf frühere ältere Reisewerke enthält, welche genaue und ausführliche Be- reibungen davon liefern.

Chr. Bähr.

Auf den Feldern des Klosters *Phaneromeni* bei dem Dorfe liomodi in der Provinz Korinthia hat man im Sommer 1834 eine An- l alter Gräber aufgefunden, welche allerlei Ausbeute versprechen l nach der Meinung der Archäologen an der Stelle des alten ko- thischen Flecken *Tenea* liegen sollen. vgl. *Σωτήρ* 1834 Nr. 45 und bing. Kunstbl. 1835 Nr. 88. Unter den aufgefundenen Gefässen besonders eine zweigehenkelte Schale wichtig, welche inwendig warz gefirnisst ist, und in der Mitte auf röthlichem Grunde folgen- Bild von schwarzen Figuren zeigt: Hercules, die Löwenhaut auf dem pfe und den Köcher mittels eines Bandes, das über die rechte Schul- geht, auf dem Rücken tragend, stürzt in vollem Laufe auf ei- n Kentaur zu, fasst ihn mit der Linken, während die rechte, mit r Keule bewaffnete, Hand einen Schlag nach ihm führt. Der flie-

hende Kentaur, weil er sich gefasst sieht, wendet sich mit dem Oberleibe gegen den Hercules zurück, stemmt die Linke in die Weiche und sucht mit der Rechten entweder den anstürmenden Heros abzuwehren, oder eine in der Mitte des Bildes im Vordergrunde stehende Frauengestalt zu erfassen. Das Frauenbild ist eine lange, hagere Gestalt, mit einem bräunlichrothen, engangeschmiegten Leibgewande, das um die Mitte gegürtet ist, und einem Diadem auf dem Haupt, das unter dem Kinne ein Band festhält. Das Haar hängt in Flechten über den Nacken herunter. Sie steht gegen Hercules gewendet und streckt die gesenkten Hände wie flehend gegen ihn hin. Wenn dieselbe nun, wie man vermuthet, Deianira ist, so würde hier eine Darstellung des Mythos stattfinden, welche die Schriftsteller nicht kennen. Auch die Aussenseite dieser Schale, welche unten schwarzen und oben rothen Grund hat, zeigt, ausser einer Verzierung aus Palmetten und Blumenkelchen um den sanft ausgebogenen Rand, auf dem Mittelfelde der beiden Seitenflächen eine Quadriga im vollen Lauf. — Auf der Insel *Anaphe* hat man an einer Stelle, wo den Inschriften nach ein Tempel des Apollo Pythius und der Artemis Soteira gestanden hat, mehrere Statüen und Büsten ausgegraben. Eine der dort gefundenen Inschriften lautet:

ΣΙΜΙΑΣΤΕΛΕΣΙΚΡΑΤΕΥΣΥΠΕΡΤΑΣ
ΜΑΤΡΟΣ ΑΚΕΥΣΩΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙ
ΠΥΘΙΩΙ ΚΑΙ ΑΡΤΕΜΙΔΙΣΩΤΕΙΡΑΙ.

Auf der Insel *Santorin* hat der östreichische Minister am griech. Hofe, von Prokesch-Osten, im September vor. J. die Ruinen des alten Thera untersucht und unter Andern mehrere Inschriften gefunden, von denen einige in der Hall. Litz. 1835 Intbl. 73 mitgetheilt sind. Die wichtigste ist folgende, von einer Felsbank ausserhalb der Stadtmauern von Thera entommene:

ΙΣΑΤΩΤΗΝΔΕΚΑΤΗΝΠΟΛΥΩΝΥΜΟΝΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ
ΦΩΣΦΟΡΟΝΗΜΤΙΜΩΣΙΝΟΣΟΙΧΩΡΑΝΚΑΤΕΧΟΥΣΙΝ
ΜΝΗΜΟΣΥΝΟΗΘΥΡΑΣΠΟΛΕΩΣΠΑ]ΟΥΗΝΕΤΕΥΣΕΝ
ΠΑΤΟΡΑΤΑΛΕΣΙ: .ΣΕΝΤΕΜΕΛΑΝΛΙΘΟΝΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ
.ΚΩΠΡΙΑΠΟΣυΙ: .ΛΕΒΗΙΩΜΠΟΛΕΙ
ΟΛΑΜΨΑΚΗΝΟΣΠΛΟΝΤΟΝΑΦΘΙΤΟΜΦΕΡΟΝ

welche M. H. Meier so lesen will:

Εἵσατο τήνδ' Ἑκάτην πολυώνυμον Ἀρτεμίδωρος,
Φωσφόρον, ἣμ τιμῶσιν, ὅσοι χώραν κατέχουσιν.
Μνημόσυνον Θήρας πόλεως υ — υέτευσεν
— — — — — — — — —
ἥκω Πρίαπος τῇδε Θηραίωμ πόλει
ὁ Λαμψακηνοῖς πλοῦτον ἄφθιτομ φέρων

Eine griechische Inschrift aus den Ruinen des alten Cherson in der Krimm, welche gegenwärtig im Besitz des Grafen Woronzow ist, giebt Nachricht, dass der griechische Kaiser Zeno Cherson mit Mauern umgeben und dass der Grossadmiral Diogenes im Jahre 512 einen der festen Thürme der Stadt wieder aufbauen liess. Das letztere Factum

r bisher gänzlich unbekannt. — Unter den jüngsten Ausgrabungen *Volci* ist besonders ein Metallspiegel zu beachten, auf welchem sses abgebildet ist, wie er in der Unterwelt den Tiresias befragt. sses, mit der etruskischen Beischrift *Vlhuxe*, sitzt auf einem Sessel, in der Rechten das entblösste Schwert, in der Linken die Scheide, l lauscht einem Schatten entgegen, den ihm Mercur (mit der Beischrift *ms Aitas*) zuführt. Der Schatten, mit der Beischrift *Terasias inthial* (d. i. *Τειρεσίου εἴδωλον*,?) ist unbärtig, mit Stirnbande und gem Gewande bekleidet, und stützt sich mit vorgebücktem Körper l geschlossenen Augen auf einen unter den Arm gestellten Stab. In *re* sind wieder eine Anzahl Vasen mit allerlei mythologischen Darllungen gefunden worden, worunter eine Darstellung vom Kampfe Hercules mit Achelous am beachtenswerthesten. Letzterer hat en Fischleib mit Menschenkörper, ähnlich den Tritonen, und auf Stirn ein grosses Stierhorn, das Herkules kräftig gefasst hat und zu abbrechen will. Beigeschriebene Namen bestätigen, dass Hercules l Acheolous dargestellt sind. Von den Ausgrabungen in *Chiusi* eine Schale mit der Inschrift: *Ανακλες εποιεσεν* beachtenswerth. In *mpeji* hat man eine Anzahl silberner Gefässe von feiner Arbeit unden, welche aber denen von Bernay nicht gleichstehen. Bei *di* hat man eine Bronzestatue in Lebensgrösse ausgegraben, wel- im Stil des Körpers ganz den strengen äginetischen Statuen gleicht, er im Kopf nicht so streng und leblos gehalten ist, sondern milde ge zeigt. Sie stellt einen Krieger in aufrechter Stellung dar, der t einem Brustharnisch, ähnlich den Gürtelharnischen der römischen rcusspieler, bekleidet, übrigens aber nackt ist. Der rechte Arm ist gebrochen, eben so der Hinterkopf mit dem Helm, welcher wahrscheinlich von anderer Masse gewesen ist. Die Augen sind ausgehöhlt d mögen mit Steinen oder Glas ausgefüllt gewesen sein. Die issig erhobene und ausgestreckte linke Hand zeigt am Mittelfinger i Loch, was dazu gedient haben mag, um eine Schale, einen Kranz er etwas Aehnliches daran zu hängen. Die Arbeit ist nicht ohne ingel, und wenn auch in Kleinigkeiten, z. B. im Brustharnisch, über- s zierlich und sorgfältig ausgeführt, doch in andern Theilen vernlt. Namentlich ist die eine Hand grösser als die andere, und auch e Adern sind sehr stark und hart. — In *Pompeji* hat man im rgangenen Jahre in einem kleinen Zimmer, gerade der Casa dell' ide gegenüber, drei interessante Gemälde auf schwarzem Grunde genden. Das erste stellt die Peinigung der Psyche durch drei Amoren r. Der eine bindet ihr die Hände auf den Rücken, der andere, tschieden männliche, brennt sie mit einer Fackel auf die rechte Brust, ährend er in der andern Hand noch eine zweite Fackel auf die Erde richtet hält. Der dritte schwebt über der Psyche und giesst aus ner Amphora eine Flüssigkeit auf sie herab. Links von der sitzenen Psyche steht eine jugendliche, rechts an eine Säule gelehnt eine ltere, mit einem Spinnrocken versehene weibliche Gestalt. — Auf em zweiten Bilde ist Hippolyt stehend und Phädra sitzend in dem Au-

genblick dargestellt, wo die zwischen beiden stehende Amme jenem den Liebesbrief der Phädra übergiebt, er aber deren strafbare Liebe abweist. Das dritte Gemälde zeigt die Opferung der Iphigenia. Links sitzt Agamemnon, das Gesicht fast ganz mit der Hand bedeckend; rechts steht Kalchas mit dem Opfermesser; in der Mitte Iphigenia, die linke Hand wie beim Weinen nach dem Gesichte führend, in der Rechten einen Strauch zur Erde senkend. Die Scene ist vor dem Tempel. — Bei *Bavai* hat man im vorigen Jahre in einer gemauerten und gewölbten Wasserleitung unter Brandschutt mehrere römische Münzen, eine gläserne Phiole, welche jedoch durch die Länge der Zeit opalisirt war, einen metallenen Fisch von 6 Zoll Länge und eine antike goldene Kette von 14 — 15 Zoll Länge gefunden. Letztere ist eine Frauenkette (*monile*) und darum nach der gewöhnlichen Sitte mit Steinen geschmückt. Zwischen den zierlich gearbeiteten Kettengliedern sind Granaten eingesetzt, welche die Form doppelt stark abgeschnittener Kegel haben, und zwar so, dass 70 Granaten durch die Kettenglieder in Form einer 8 getrennt sind. Der eine Ring ist allemal angelöthet, der andere aufgewunden, dass man die Kette nach Gefallen verlängern und verkürzern kann. Ein Hakenschloss vereinigt die beiden Enden der Kette. Da römische Ketten (torques oder monile) in den Antiquariensammlungen sehr selten sind, so ist der Fund von grosser Wichtigkeit. — In dem kleinen Städtchen Castell bei Mainz wurde im Herbste vorigen Jahres ein ziemlich gut erhaltener, vierseitiger römischer Altar mit bildlichen Darstellungen und folgender Inschrift ausgegraben: I. H. D. D. I. O. M. ET .... ME LONI. CARANTVS JVCVNDVS DE SVO D. VICO NOVO MELONIOR. CETHEGO ET CLARO COS. Der Altar ist demnach im J. 170 n. Chr. G. gesetzt, und der *novus vicus Meloniorum* mag wohl eben das Städtchen *Castell* sein, über dessen alten Namen die Alterthumsforscher ungewiss sind. — In Orleans befindet sich in den Händen eines Buchhändlers ein Exemplar der Ausgabe *des Cicero*, die *Stephanus* 1535 druckte, am Rande mit mehr als 4000 Verbesserungen von der Hand des Stephanus und eines andern Gelehrten beschrieben, der mit dem Namen Johann bezeichnet ist und den man für J. Scapula hält. Es scheint jenes Exemplar für eine zweite Ausgabe des Cicero bestimmt gewesen zu sein, von welcher Stephanus in den *Castigationes in quamplurimos locos Ciceronis* spricht, die aber nie erschienen ist.

Aus einem Schreiben aus dem Preussischen.] In der pädagogischen Welt Deutschlands, namentlich unsers preussischen Landes, macht, ganz besonders in Bezug auf unsere sonst so gepriesenen Gymnasien, ein Aufsatz in der zu Berlin herauskommenden medicinischen Zeitschrift (Jahrgang 1836 No. I.) allgemeines Aufsehen, weil er das höchste Interesse der Aeltern und Kinder, der Lehrer und Schüler, der Unterthanen und der Regierungen, der Mit- und Nachwelt betrifft. Dieser Aufsatz ist überschrieben: *Schutz der Gesundheit in den Schulen*, und ist aus der Feder des Herrn Regierungs- und Me-

inalraths Lorinser zu Oppeln in Schlesien geflossen *). Dieser
e und menschenfreundliche Mann nimmt sich hier der deutschen
ıuljugend an, zeigt aus dem Standpunct der Medicin das höchst
derbliche Treiben unserer Zeit auf dem Felde der Pädagogik, na-
ntlich in den Gymnasien, und weiset hin auf die traurigen Folgen
übermässigen Anstrengungen, zu denen die Schüler dort gegen-
rtig gezwungen werden. Selbige müssten, meint er, in vielen An-
ten des Tages nicht allein 6, 7, 8, 9 Stunden zubringen (oft in
en düstern Räumen, in ungesunder erstickender Luft, und zwar
ist sitzend, vorwärts gebogen, in gespannter Aufmerksamkeit),
dern sie bekämen auch so viel häusliche Arbeiten auf, dass sie
ne Freistunde behielten, wo sie sich in freier Luft bewegen, ihrem
ste und Körper Erholung gestatten könnten. Dazu käme das Ueber-
ss von Gegenständen, welche jetzt gelehrt würden, worin der
üler zu Hause sein müsste, wenn er durchs Examen kommen
llte. Es wäre ein ewiges Drängen und Treiben, so dass es dem
üler gar nicht gestattet wäre sich zu sammeln, das Gelernte gehö-
zu verarbeiten, seines Wissens froh zu werden. Immer von Einem
ı Andern. Der junge Mensch ginge rein in der Schule und in den
hern auf. Die Nachtheile hiervon lägen am Tage. Der Körper
rde siech theils schon für die Gegenwart, theils für die Zukunft.
n dürfe nur die jetzige Generation der Knaben ansehen, wie bleich,
elend, wie kränkelnd, wie kurzsichtig wäre sie! Und zu welchen
nkheiten trügen sie bereits den Keim in sich! Aber auch dem
ste würde entsetzlich geschadet: er unterläge unter der Menge von
intnissen, mit welchen er belastet, unter der fortwährenden An-
ngung, mit welcher er beschäftigt würde; er würde stumpf, träge,
t, verlöre alle Spannkraft u. s. w.

„Der Mann hat Recht, vollkommen Recht,“ so sagen Tausende
Aeltern und Vormündern, die mit Wehmuth, mit bekümmertem
rzen dem bisherigen Treiben in unsern Schulen zugeschaut und
r Fürsorge ungeachtet die Gesundheit ihrer Kinder und Mündel
ıen hinwelken sehen. So hat auch unser vortrefflicher König
agt, nachdem er dem Aufsatze des Hrn. etc. Lorinser eine ganz vor-
liche Aufmerksamkeit geschenkt. Und in Folge dessen hat er
leich angeordnet, den Uebelstand nach Möglichkeit abzustellen,
unser Hohes Ministerium der Unterrichts- etc. Angelegenheiten
d — diess kann man zuversichtlich von seiner schon so oft bewährten
isheit erwarten — gewiss Alles thun, um dem Willen des väter-
gesinnten Herrschers und den heissen Wünschen der Unterthanen
hzukommen. Zwar fehlt es nicht an Stimmen, die sich der ge-
ıwärtigen Schulverfassung annehmen. So z. B. hat ein Hr. Dr. J.

---

*) Wegen seines allgemein interessirenden Inhaltes und weil er so ge-
ht ist, ist er besonders abgedruckt unter dem Titel: *Schutz der Ge-
dheit in den Schulen.* Von Dr. C. J. Lorinser u. s. w. Berlin b.
slin 1836. 8. 14 S. (2 ggr.)

Mützell *), wer weiss zu welchem Zwecke, etwas „*zur Würdigung der Angriffe des Hrn. Regierungs- und Medicinalraths Lorinser auf unsere Gymnasialverfassung*" in einer ausserordentlichen Beilage zur literar. Zeitung (1836. No. 9.) gesagt, aber er hat es so unbefriedigend gesagt, so schief und unerfahren die Sache beurtheilt, dass man nur mit Widerwillen das Blatt aus der Hand legt. Unbestreitbar ist es nehmlich, 1) dass gegenwärtig die Jugend, besonders in den Gymnasien, mit zu vielen Gegenständen beschäftigt wird. Seit man angefangen hat in das Verlangen des Zeitgeistes einzugehen — mehr als es sein *sollte* — dass der Schüler jetzt nicht bloss in die Kunde des Alterthums eingeführt werden, sondern auch die Gegenwart und ihre Verhältnisse kennen lernen müsse; seit man in den Gymnasialunterricht auch die sogenannten Realien aufgenommen hat und die Jugend nöthigt, auch darin so viel zu leisten, als das viel fordernde Reglement der Abiturientenprüfung vorschreibt, seitdem *ist die Zahl der zu lernenden Gegenstände in immerwährendem Steigen gewesen.* Diesen Punct läugnet nun vorzüglich Hr. Mützell, sich berufend auf Programme Berliner Gymnasien, die da zeugten, dass schon vor 40, 50 Jahren dieselben Lehrobjecte wie jetzt vorgetragen worden wären. Das ist aber nur eine Stadt, und die Hauptstadt. In den Provinzen ist es ganz anders gewesen. Und gesetzt, diess wäre wirklich der Fall, so ist 2) ganz unbestreitbar — was aber Hr. Mützell völlig übersehen hat — dass alle Wissenschaften an Ex- und Intension ungeheuer seit 50 Jahren gewachsen sind, so dass sie sich gar nicht mehr ähnlich sehen. Jetzt erfordert fast eine jede einzeln ein Menschenalter, wenn sie soll gründlich gelernt werden. Und wie wurden sie damals vorgetragen und wie jetzt, wo die Lehrer geschickter, kenntnissreicher, gewissenhafter und mehr beaufsichtigt sind. Jetzt sucht jeder Lehrer in seinem Fache etwas Tüchtiges zu leisten, sucht eine Ehre darin, unter den Augen seiner Obern die Schüler gerade in dem Lehrobjecte, das ihm aufgetragen ist, recht weit zu bringen. Da ist denn ein fortwährender Wetteifer, aber zum Nachtheil der lieben Jugend. Es ist ein Drängen, ein Treiben, ein Hetzen, dass man es nicht unpassend eine Hetz-Jagd nennen kann. Wenn nun einzelne Schüler oder Classen nicht das Nöthige leisten, bei der gewöhnlichen Zahl von Stunden, so werden diese verdoppelt, verdreifacht, aber extra gegeben, damit ja keines der übrigen Lehrobjecte darunter leide. Darum ist 3) ganz unbestreitbar, dass die Schüler in den meisten Gymnasien mit Schulstunden über die Gebühr beschwert werden, dermassen dass ihnen viel zu wenig Erholungstunden übrig bleiben, die sie theils zur Ausbildung ihres Körpers theils zur Sammlung neuer Geisteskraft verwenden könnten. Zu zwei Stunden angestrengter Arbeit aber gehört bei einem Knaben doch gewiss eine Stunde Erholung. Die wird ihm aber nun geraubt. Was kann man so von ihm, dem geistig Ermatte-

*) Die Schrift des Hrn. Prof. Heinsius in Berlin ist uns noch nicht zu Handen gekommen.

, hoffen? Doch damit ist man noch nicht zufrieden: dem Schüler de es ja hierbei noch zu wohl gehen: es ist daher 4) unbestreitbar, die Jugend, insbesondere in den Gymnasien, über das Maass mit slichen Arbeiten belastet wird. Sie soll täglich das Vorgetragene tiren, oft in grossen Abschnitten; sie soll sich auf die meisten nden vorbereitet haben, nicht oberflächlich sondern tüchtig; sie Vorschriften schreiben, Zeichnungen anfertigen, Exercitia machen, mpel ausrechnen, die Hefte fortführen u. s. w. Und das verlangt t etwa nur *ein* Lehrer, sondern wenn acht verschiedene Lehrer verschiedene Stunden des Tages geben, so fordert nicht selten r seinen gehörigen Theil. Zu einer Lection braucht aber ein üler von mittelmässigem Kopfe nicht selten zwei Stunden (zur Retion und Präparation). Was soll der arme Junge thun, da der nur 24 Stunden hat? Soll er sich des Essens, des Schlafes enten, um nur dem eisernen Willen seiner unverständigen Lehrer zu igen? Oder soll er sich's leicht machen, den Lehrer hintergehen? Erstern widerstrebt die Natur: folglich geht die Reinheit des racters zu Grunde; Muthlosigkeit, Gleichgültigkeit gegen Strafen unfehlbar ein. Ja, damit der Schüler gar nicht wisse, was das st eine freie Stunde," einen freien Tag, eine freie Woche haben, vird ihm sogar während der Ferien eine recht tüchtige Menge Aren aufgepackt. O ihr Tyrannen, ihr Despoten des jugendlichen re! Was wird dieses ein Mal von Euch sagen, wenn ihm die schön- Jahre des Lebens in solchem Zwange und Drange freudenlos, e süsse Erinnerungen werden verschwunden sein! Schlimmer noch, n es Euch einst anklagen sollte als Zerstörer seiner Gesundheit, Vernichter seiner körperlichen und geistigen Kraft, als Urheber s frühzeitigen Todes. Wer aber tröstet die armen Aeltern? Wer tzt ihnen den Verlust ihrer Kinder? Wer nimmt von ihnen das z des Harmes? ***

Die oben besprochene kleine Schrift muss auch noch der Unterhnete allen Schulmännern zur besondern Beachtung empfehlen, m dieselbe nicht nur einen im Schulwesen hochwichtigen Gegend bespricht, sondern auch noch die besondere äussere Merkwürdigerlangen zu wollen scheint, dass laut Zeitungsnachrichten das isterium des Unterrichtswesens in Preussen auf Veranlassung deren bedeutende Umänderungen im Lehrplane der Gymnasien vorzunmen gedenkt, und selbst darauf ausgehen soll, den Umfang des errichts in den classischen Sprachen bedeutend zu beschränken. te dies aber auch nicht der Fall sein, so ist doch Hrn. RuMR. isser's Angriff auf die Gymnasien ein so gefährlicher, dass sich dieen dagegen zu waffnen haben. Er hat nämlich die Entnervung physische Entartung der gegenwärtigen Menschheit mit so lebenen Farben dargestellt, und sagt über die in unsern Gymnasien rschende geistige Ueberspannung der Jugend und über den dadurch

hervorgerufenen nachtheiligen Einfluss auf das physische Leben derselben so viel Wahres und Treffendes, dass man unwillkürlich über den Zustand unserer Schulen erschrickt, und dass der Uneingeweihte dieselben leicht für höchst verderbliche Anstalten halten kann. Allerdings thut er den Gelehrtenschulen darin Unrecht, dass er die physische Entartung zu sehr ins Extrem stellt, und der Schule manches zur Last legt, was vielmehr Schuld der Zeit und Schuld der ganzen Erziehung ist, und dessen Abänderung gar nicht in der Gewalt der Gymnasien steht. Darum ist es auch nicht schwer, seine Anklagen theilweise mit gutem Erfolg abzuweisen, und dem Vernehmen nach ist nach den Aufsätzen von Mützell und Heinsius bereits ein dritter in den neuesten Nummern von *Gleich's Eremiten* erschienen, der die Gymnasien sehr nachdrücklich in Schutz nimmt. Allein in der Hauptsache hat Hr. L. gewiss recht, dass die gegenwärtige Vielheit der Unterrichtsgegenstände, der Unterrichtsstunden und der häuslichen Aufgaben und die zu grosse Ausdehnung aller Schulwissenschaften wenn auch nicht so durchaus, wie er meint, doch wenigstens sehr leicht und bei manchem Schüler Verwirrung und Abstumpfung des Geistes und Hemmung der naturgemässen Ausbildung des Körpers herbeiführt. Und wenn jemand durch dessen Gründe noch nicht überzeugt werden sollte, so mag er damit noch eine zweite Schrift: *Die vielfachen Fehler und Uebel der jetzigen häuslichen und öffentlichen Erziehung und Andeutungen zur Vermeidung derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft*, *eine dringende Mahnung an Eltern, Kinder und Erzieher von* J. J. Sachs [Berlin, Vereinsbuchhandlung. 1830.] zu vergleichen, worin ein anderer Arzt noch ausführlicher und entschiedener die zu grosse Vernachlässigung der Ausbildung des Körpers und die Ueberladung des Geistes bei unserer Jugenderziehung rügt und die Nothwendigkeit einer bessern Pflege der Gesundheit und Sittlichkeit in den Schulen darthut. vgl. Tübing. LBl. 1832 Nr. 40 S. 157. Auch wolle man des Umstandes nicht vergessen, dass bereits im J. 1830 das preussische Ministerium sich veranlasst fühlte, bei den Gymnasien anzufragen, ob nicht das wahrgenommene Sinken der Munterkeit mehrerer Gymnasialschüler durch die zu grosse Anzahl täglicher Lehrstunden herbei geführt werde. vgl. NJbb. II, 223 und IV, 366. Die Herren Lorinser und Sachs haben nur als Aerzte die Wahrheit dieser Bemerkung zu begründen gesucht und daher blos im Allgemeinen die Beschränkung des Unterrichts in den Gymnasien als nothwendig dargestellt. Das Weitere, nämlich die Nachweisung der speciellen Mittel und Wege, wodurch Erleichterung und Vereinfachung des Unterrichts herbeigeführt und die übergrosse Lehrstundenzahl ohne Beeinträchtigung des Gymnasialzweckes beschränkt werden kann, mögen nun tüchtige Schulmänner erörtern, und dazu wollen wir dieselben um so mehr aufgefordert haben, da die Sache eine sehr schwierige ist und Missgriffe hier sehr leicht gemacht werden können. [Jahn.]

Todesfälle.

––––––––

[D]en 17. Juli 1835 starb in Erlangen der durch mehrere Erzählungen [un]d Gedichte als Schriftsteller bekannte Ober-Lieutenant *Georg Wil[hel]m Zimmermann*, im 41. Lebensjahre.

Den 30. August in Paris der berühmte Orientalist *Heinrich Julius [Kl]aproth*, Mitglied der asiatischen Gesellschaft in Paris, geboren in [Be]rlin am 11. Octob. 1783. Ausser der grossen Anzahl historischer und [an]tiquarischer Schriften, welche er unter seinem wahren Namen herausgeben, hat er auch Einiges pseudonym unter dem Namen *Louis de* [. . .]r geschrieben. Vgl. Ausland 1835 Nr. 337 — 340.

Den 2. October in Venedig der Canonicus *Lorenzo Crico*, bekannt [du]rch seine Uebersetzung der Bucolica des Virgil und durch andere [Sc]hriften.

Zu Ende des Octobers in Utrecht der Doctor juris *Jacob Scheltema*, [Ri]tter des niederländ. Löwenordens und Mitglied des niederländ. In[sti]tuts, ausser andern Schriften besonders durch seinen Streit mit *Schaab* [üb]er die Erfindung der Buchdruckerkunst bekannt.

Den 1. Novemb. zu Walworth *Thomas Taylor*, durch mehrere [ma]themat. Schriften und durch seine metaphysischen Untersuchungen [üb]er Plato und dessen Philosophie bekannt. Er war zu London im 1758 geboren.

Den 5. Novemb. in Frankfurt a. d. O. der ehemalige Professor [de]r Medicin an der dasigen Universität Dr. *Christian Bernhard Otto*, [ge]boren zu Nipars bei Stralsund 1745, und früher als Arzt, Schrift[ste]ller und akademischer Lehrer berühmt.

Den 10. Novemb. in Schleswig der Rector der dasigen Domschule *[W]ilhelm Olshausen*.

Den 10. Novemb. in Gröningen der Bibliothekar und Professor [de]r speculativen Philosophie bei der Universität Dr. *van Eerde*.

Den 11. Novemb. zu Gilling in der Grafschaft York der dortige [Re]ctor *Thomas Young*, durch viele Schriften bekannt, im 63. Lebens[jah]re.

Den 12. Novemb. in Petersburg der Vicepräsident der Akademie [de]r Wiss. und Geh. Rath *Friedrich von Storch*, im 70. Lebensjahre. Er [ha]t eine Reihe Schriften über Russlands Geographie und Geschichte [he]rausgegeben.

Den 14. Novemb. in Aberdeen der Dr. theol. et medic. *John Mitchell*, [Pr]ofessor der Theologie u. biblischen Kritik am dasigen St. Mary College.

Den 16. Novemb. in London der gewesene Oberst im Dienste [de]r ostindischen Compagnie *Thomas Duer Broughton*, durch seine *[Le]ttres from a Mahratta Camp* und die *Selections from the popular Poetry [of] the Hindoos* (1814. 8.) als Schriftsteller bekannt, im 57. Jahre.

Den 17. Novemb. in London der englische Obristlieutenant *James [To]d*, der sich 22 Jahr in Indien, besonders als politischer Agent in

Radschastan, aufgehalten hat und durch die *Annals of Rajast'han* bekannt ist. Er war 1782 geboren. Vgl. Literary Gazette 1835 Nr. 981 S. 762.

Den 17. Novemb. in Venedig der Bibliothekar der Universität in Padua *Daniel Francesconi*, als Bibliograph und Alterthumsforscher bekannt, im 73. Jahre.

Den 18. Novemb. in Modena der Professor der Physik *L. Baselli*, geboren in Lucca 1792.

Den 19. Novemb. zu Islington der Advocat Dr. *Charles Coote*, Verfasser mehrerer linguistischen und historischen Schriften, im 76. Jahre.

Den 21. Novemb. in Schottland der unter dem Namen des Schäfers von Ettrick bekannte Dichter *Hogg*, etwa 60 Jahr alt.

Den 25. November zu Coblenz der Gymnasiallehrer *Clemens Matthiowitz*.

Den 29. Novemb. in London der gewesene Beamte der ostind. Compagnie *John M' Kerell*, Verfasser der *Grammar of the Carnatica Language*.

Den 4. Decemb. zu Dessau der herz. anhalt. Geh. Rath und Regierungs- und Consistorialpräsident *Ludwig von Basedow*, 61 Jahr alt.

Den 17. Decemb. zu Bath in hohem Alter und grosser Dürftigkeit *Thomas Ashe*, Verf. der vielgelesenen *Travels in Amerika* und anderer Schriften.

Den 18. Decemb. zu Wooton der gewesene englisch-ostindische Major *Dav. Price*, Verfasser mehrerer Schriften über den Orient, im 73. Jahre.

Gegen das Ende des Jahres 1835 in Padua der bekannte Uebersetzer des Vitruv und Herausgeber des Dante (nach dem Codice Bartoliniano), *Quirico Viviani*, nicht viel über 50 Jahr alt.

Zu Anfange Januars 1836 starb in Paris der ehemalige Director der Münze, *Ant. Mongez*, durch viele mathematische und historisch-antiquarische Schriften bekannt, gebor. zu Lyon 1747.

Den 15. Januar in Turin der Decan der medic. Facultät an der Universität Dr. *J. Canaveri*, 82 J. alt.

Den 15. Jan. in Oels der fünfte Lehrer am Gymnasium, *Klipstein*.

In der Mitte des Januars zu Wien der Bergrath und Professor der Chemie Dr. *Aloys Wehrle*.

Den 21. Jan. in Paris der Oberst-Lieutenant im Generalstabe *Andr. Et. Just. Pasc. Jos. Fr.* Baron *Daudebard de Ferussac*, durch viele Schriften, besonders durch die Herausgabe des *Bulletin universel* bekannt, gebor. zu Chartron am 30. Dec. 1786.

Den 22. Jan. in Halle der Abbé *Masnier*, Lector der französ. Sprache an der Universität.

Den 24. Jan. in Helsingfors der emeritirte Professor der Medicin und kaiserl. Kanzleirath Dr. *Joh. Friedr. Wallenius*, geb. zu Abo am 14. August 1765.

Den 25. Jan. in Padua der Professor der deutschen Sprache und Lite-r an der dasigen Universität *Joseph Oberndorfer*, im 42. Lebensjahre.

Der 27. Jan. zu Aix der Inspecteur der dasigen Akademie *Ange mas Zénon Ponce*, früher Professor der Rhetorik am Collège zu lon, Verf. mehrerer histor. und antiquarischen Schriften, geboren Toulon am 5. Nov. 1789.

Den 29. Jan. in Heidelberg nach einer langwierigen Brustkrank-der ausserord. Professor der Philosophie Dr. *Heinrich Schmid*, im Jahre.

Den 1. Februar in Florenz der bekannte Bibliothekar der Maglia-iiana *Vincenzo Follini*.

Den 2. Febr. auf Friedstein bei Dresden der herz. braunschweigi-: Erziehungsrath *Joh. Peter Hundeiker*, früher Kaufmann, dann ctor einer berühmten Erziehungsanstalt in Braunschweig, und seit ahe 60 Jahren ein fleissiger und gefeierter Schriftsteller, geb. zu unschweig 1751. Vgl. Dresdener Abendzeit. 1836 Blätt. f. Lit. 15.

Den 2. Febr. in Florenz der berühmte Mechaniker und Naturfor-r *Girolamo Segato*, geb. zu Vidana in der Grafschaft Belluno. Er eben so bekannt durch seine Reisen in den Wüsten Asiens und ca's, als durch seine Erfindungen, besonders durch seine Methode Einbalsamirens, deren Geheimniss er übrigens mit ins Grab ge-imen hat.

Den 3. Febr. in Schwerin der grossherz. Oberschulrath und eme-te Director des Gymnasiums Dr. *Joh. August Görenz*, als Schul-n und Philolog berühmt, gebor. zu Lauenstein im sächs. Erzge-;e 1765.

Den 6. Febr. zu Freiburg der Erzbischof Dr. *Bernard Boll*, geb. Stuttgart am 7. Juni 1756.

Den 6. Febr. in Berlin der ausserordentl. Professor Dr. *Friedrich fmann*, als Geolog bekannt, geb. den 6. Juni 1797. Vgl. Preuss. itszeit. 1836 Nr. 57.

Den 10. Febr. in Plauen der Stadtdiaconus und kaiserl. gekrönte t M. *Moritz Erdmann Engel*, früher Lehrer am dasigen Lyceum, ch mehrere Schriften bekannt, gebor. ebendaselbst 1767.

In der Mitte des Februars zu München der Ober-Appellations-ichtsrath Dr. *Fr. Chr. Karl Schunk*, früher Professor in Erlangen, onders durch die Herausgabe der *Jahrbücher der deutsch. jurist. Lite-ir* bekannt.

Den 15. Febr. in Clapham der berühmte Verfasser einer Geschichte echenlands Dr. *Gillies*, im 90. Jahre.

Den 15. Febr. in Mainz der Stadtbibliothekar Dr. *Friedr. Lehne*, ch seine Forschungen über den Erfinder der Buchdruckerkunst be-nt.

Den 16. Febr. zu Frohburg in Sachsen der durch einige homileti-e und pädagogische Schriften bekannte Oberpfarrer M. *Friedr. ist. Heinr. Küchelbecker*, geb. zu Dreba 1766.

Den 16. Febr. in Neapel der berühmte Archäolog und Topogr[illegible] Sir *William Gell.*

Den 18. Febr. in Kopenhagen der Etatsrath und ordentl. Profess[illegible] der Medicin Dr. *Joh. Dan. Herholdt*, durch zahlreiche Schriften bek[illegible] geb. zu Apenrade in Schleswig am 10. Juli 1764.

Den 22. Febr. in Prag der ordentl. Professor der Anatomie [illegible] *Joh. Georg Ilg*, geb. zu Hütteldorf in Niederöstreich 1771.

Den 22. Febr. in Prag der k. k. Rath und Professor der Astro[illegible] mie *Aloys David*, durch mehrere astronomische Schriften, beso[illegible] über geograph. Ortsbestimmungen, bekannt, geb. zu Drzewohryz [illegible] Stift Tegel am 8. Decemb. 1757.

Den 23. Febr. zu Windischleuba bei Altenburg der durch mehr[illegible] arithmetische Lehrbücher bekannte Pfarrer *Johann Friedrich K*[illegible] im 73. Jahre.

Den 25. Febr. in Cassel der Rector des Lyceums, Professor [illegible] *Cäsar* im 72. Jahre.

Den 28. Febr. in Göttingen nach zweijähriger Kränklichkeit [illegible] Director des Gymnasiums und ausserord. Professor bei der Univ[illegible] Dr. *Aug. Grotefend.*

Den 29. Febr. zu Siegsdorf in Baiern der Pfarrer *Mich. Le*[illegible] als homiletischer Schriftsteller und Abgeordneter in der baier. St[illegible] versammlung bekannt, geb. in München am 24. März 1756.

Den 4. März in Pesth der ehemalige herz. altenburgische [illegible] advocat *Friedr. Ferd. Hempel*, als Schriftsteller unter den Namen [illegible] *ritus asper*, *Peregrinus Syntax*, *Nestorius*, *Cebes* u. s. w. bekannt, g[illegible] zu Meuselwitz im Altenburgischen 1778.

Den 6. März in Pavia der Professor der Aesthetik an der [illegible] versität, *Giov. Zuccala.*

Den 7. März in Dresden der kön. sächs. Staatsminister des C[illegible] und öffentlichen Unterrichts Dr. *Joh. Christ. Gottlob Müller*, ein [illegible] Staat und namentlich um das Kirchen- und Unterrichtswesen hoch[illegible] dienter Mann, geb. in Merseburg am 6. Januar 1776.

Den 13. März in Gotha der durch seine geographischen Arb[illegible] bekannte herz. sächs. geheime Regierungsrath *Adolph Stieler*, [illegible] ebendaselbst am 26. Febr. 1775.

Den 14. März in Weimar der Professor am Gymnasium [illegible] *Karl Wilhelm Schneider*, im 39. Lebensjahre.

Den 15. März in Heidelberg der als Schriftsteller und Dichter [illegible] kannte grossherz. badische geheime Rath *Otto Heinrich* Freiherr [illegible] *Gemmingen-Hornberg.*

Den 16. März in Dresden der emeritirte dritte Lehrer an [illegible] Kreuzschule M. *Karl August Heyder*, im 74. Jahre.

In der Nacht vom 17. zum 18. März in Rom der Advocat *C*[illegible] *Fea*, als Alterthumsforscher und Herausgeber des Horaz allbek[illegible] geb. zu Pigna bei Oneglia 1755.

Den 28. März in Halle der ausserordentl. Professor Dr. *Gustav lroth*, besonders als latein. Grammatiker bekannt.

Den 30. März in Leipzig der ordentl. Professor der prakt. Philo-hie M. *Christian August Heinrich Clodius*, im 64. Jahre. Vgl. Leipz. tung 1836 Nr. 80.

---

hul - und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aarau. Die dasige Cantonsschule ist im vorigen Jahre neu orga-rt worden und besteht jetzt aus einem Gymnasium und einer Ge-bschule, von denen das erstere in 4 Classen 59 Schüler zählt. Lehrer Gymnasiums sind: *Rauchenstein* und Dr. *Schnitzer* für alte Sprachen Literatur, *Keller* für deutsche Sprache, Dr. *Fleischer* für Natur-senschaften, *Hagnauer* für Geschichte, *Moosbrugger* für Mathema- *Jeanrenaud* für franz. Sprache. Auch ist der Prof. Dr. *Herzog* von Universität in Bern als Lehrer der Geschichte an die Cantonsschule ufen worden. Von dem Prof. *Rauchenstein* ist im vor. Jahre fol-des Programm erschienen: *De tempore, quo Aeschinis et Demosthenis iones Ctesiphonteae habitae sint, commentatio* [Aarau, gedr. b. Beck. S. 8.], worin Westermann's Ansicht, dass diese Reden nicht Ol. , 3 sondern 111, 3 gehalten worden seien, bestritten wird. Wester-n hat seine Ansicht in der Zeitschr. f. d. Alterthumwiss. 1835 151 f. zu vertheidigen gesucht.

Altenburg. Im vorigen Jahre ist daselbst folgendes Programm hienen: *Sacra* anniversaria illustris gymnasii Fridericiani Alten-gensis a. d. II. Novemb. . . . celebranda indicit *J. G. Zetzsche*, pro-or. *Secundum amoebaeorum carminum leges denuo in examen vocatur s Theocrit. Id. VIII*, 33—60. [26 S. 4.].

Baden. Vor dem Anfange des Studienjahres $18\frac{34}{35}$ ist bekannt acht worden, dass in Zukunft inländische Universitätsstudenten ohne nnasialentlassung weder zu einer nachträglichen Gymnasialprüfung, h später zum Staatsexamen (folglich auch nicht zur Staatsanstel-g) zugelassen würden. s. NJbb. IX, 216. Da jedoch vor dem Jahr l mehrere inländische Studenten mit limitirter Immatrikulation die ersität bezogen haben, so ist diesen durch höchste Staatsministe--Entschliessung vom 11. Novmbr vorigen Jahres Nr. 2039 aus-msweise gestattet worden, die strenge nachträgliche Gymnasial-fung innerhalb zwei Jahren, längstens bis zum Spätjahr 1837, in lsruhe vor einer Centralprüfungskommission zu bestehen. Das e Maturitätsexamen dieser Art wird den 26. und 28. März l. J. un-dem Vorsitze zweier Mitglieder der beiden Kirchensektionen als isterial-Commissarien (Kirchenrath *Sonntag* und Ministerialrath *Zahn*, Jbb. XII, 414) von einigen Lehrern der obersten Klasse des Carlsruher eums (man nennt den Direktor Kirchenrath *Zandt*, die Hofräthe

Kürcher und *Kühlenthal* nebst den Professoren *Vierordt* und Gerbel) in
Verbindung mit den dazu einberufenen Proff. Dr. *Winnefeld* und Eck
am Rastatter Lyceum vorgenommen werden. Ohne Zweifel haben
sich bei diesen wiederkehrenden Abiturientenprüfungen vor einer Cen-
tralprüfungskommission auch diejenigen Studirenden einzufinden, wel-
che entweder auf auswärtigen öffentlichen Lehranstalten oder durch
Privatunterricht, und letzternfalls entweder ausschliesslich oder mit
Benutzung öffentlicher Lehranstalten des Inlandes oder des Auslandes
die zum Antritt des akademischen Studiums erforderlichen Kenntnisse
erworben haben, und so mag denn nicht mit Unrecht die erste Central-
Maturitätsprüfung in Carlsruhe zugleich als der anticipirte Anfang zur
Verwirklichung desjenigen Theils der Schülerentlassung zur Universität
angesehen werden, der in dem projektirten Lehrplane für die sämmt-
lichen Mittelschulen des Grossherzogthums (katholische sowohl als
evangelisch-protestantische und gemischte) § 16 — 18 enthalten ist
s. Nöhb. Supplementband III, S. 488—491. Tritt dieser Entwurf ein-
mal ins Leben, so müssen sich demselben gemäss die Forderungen an
die Examinanden vor der Centralprüfungskommission nach dem an-
geführten Lehrkreis der Oberklasse eines künftigen badischen Lyceums
gestalten. Bis jetzt sind Examinatoren und Examinanden auf eine Re-
gierungsverordnung vom J. 1823 verwiesen, wonach zur Ausmittelung
der Befähigung für den Uebertritt zu einem Fachstudium auf der Uni-
versität die Prüflinge

1) durch einen nach gegebenem Thema zu fertigenden Aufsatz
den Beweis abzulegen haben, dass sie sich in ihrer Muttersprache
sprachrichtig, zweckmässig und edel auszudrücken verstehen; 2) müs-
sen sie vorgelegte Stellen aus römischen Autoren, wie Cicero, Livius
oder Tacitus, Virgil oder Horaz, aus griechischen Autoren, wie
Xenophon, Herodot, Homer, mit Sinn und Geschmack ohne sonder-
lichen Anstoss übersetzen, und über philosophische und historische Fra-
gen, zu welchen in dem Text Anlass liegt, Auskunft geben, und
einen fehlerfreien lateinischen Aufsatz fertigen können; im Franzö-
sischen sollen sie einen leichtern Schriftsteller mit Fertigkeit lesen und
verstehen, und wer sich dem theologischen Studium widmen will, hat
im Hebräischen die Kenntniss der Grammatik dieser Sprache und
Uebersetzungsfertigkeit an einer vorgelegten Stelle, etwa aus den Psal-
men oder Propheten, zu bewähren; 3) sollen sie einen richtigen
Ueberblick der allgemeinen Weltgeschichte und Bekanntschaft mit der
Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt, namentlich der
Griechen und Römer, sowie mit der Geschichte von Deutschland und
mit der europäischen Staatengeschichte, besonders von den drei letz-
ten Jahrhunderten an, mitbringen; 4) in der Mathematik die Anfangs-
gründe der Arithmetik und Geometrie, desgleichen die Elemente
der mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften inne
haben; 5) in der Naturgeschichte das Linné'sche System oder das-
jenige, welches an der Schule gelehrt oder für den Privatunterricht
gewählt worden ist, und die gemeinschaftlichen Eigenschaften der

der Abtheilung beisammen stehenden Naturkörper kennen, und über ie merkwürdigsten Gegenstände aus allen drei Naturreichen Auskunft rtheilen können; 6) in der Physik von den allgemeinen Eigenschaf-n der Materie, sowie von den allgemeinen in der Natur verbreiteten otenzen die Grundkenntnisse besitzen und die gewöhnlichsten Phäno-ene darnach erklären können; 7) in der Philosophie, und vorzüg-ch in der Logik, sollen nur diejenigen geprüft werden, welche in lcher nach der besondern Einrichtung jener Mittelschulen, welche e besuchten, oder nach Beschaffenheit des genossenen Privatstudiums, nterricht erhalten konnten, denjenigen aber, welche weder auf die ne noch auf die andere Weise darin Unterricht erhalten haben, soll zur Pflicht gemacht werden, denselben auf Universitäten zu nehmen. [W.]

Basel *). *Wiederherstellung der Universität.* Am 1. October 35 wurde das Fest der Wiederherstellung der alten ehrwürdigen Uni-rsität Basel feierlich begangen. Wiederherstellung dürfen wir es r in sofern nennen, als in ihrer innern Einrichtung einige Verände-ngen vorgenommen wurden und die Genehmigung der obersten Be-rden erhalten hatten; denn der factische Fortbestand war keinen igenblick gefährdet. Allerdings hatte schon lange die Frage die müther beschäftiget, „in wie fern bei den dermaligen Verhältnissen, i der Menge trefflicher Universitäten in Deutschland, bei den neuen höpfungen in Zürich und Bern, und bei der Beschränktheit mate-ller Hülfsmittel, der Fortbestand einer höhern wissenschaftlichen hranstalt in Basel wünschbar oder rathsam sein möchte?" Nament-h wurde dies von denen in Zweifel gezogen, welche meinten durch rderung industrieller Ausbildung von Seiten des Staats für das gei-ge und physische Wohl der Mitbürger am zweckmässigsten zu sor-n. Auch mochte die Beschränktheit einiger Misologen in religiöser ziehung in dem Fortbestand einer freisinnigen theologischen Fakultät nche Gefahren für subjective Ansichten über Christenglauben wit-n; endlich dürfte eine gewisse Gleichgiltigkeit, welche sich eben wohl bei den in unablässigem Gelderwerb erstarrten Reichen, bei den auf mühsamen Erwerb der ersten Lebensbedürfnisse hin-wiesenen Armen gegen alle wissenschaftlichen Bestrebungen äussert, em Gegenwirken hier und da als Stütze gedient haben. Im Gan-n konnten jedoch die Gegner der Universität keinen rechten An-ng für ihre Ansicht gewinnen, und nur die Gleichgiltigen wirkten entlich verderblich. Da wurden auch diese aus ihrer Verkehrtheit fgeschreckt durch den berüchtigten Spruch des Obmanns Keller, wel-er das Universitätsvermögen für Staatsgut und somit in die Thei-ig verfallen erklärte. Jetzt erkannten, abgesehen von dem mate-llen Verluste, auch die Gleichgiltigsten, dass die Universität eine osse Wichtigkeit für Basel haben müsste, da seine erbittertsten inde dieselbe so geflissentlich zu zerstören suchten. Sofort erhob

*) Durch Zufall verspätet. *D. Red.*

sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens über die schamlose Frechheit des parteiischen Richters. Gleichzeitig erwachte das edle Bestreben, die Folgen dieser empörenden Rechtsverletzung wenigstens für Basel unwirksam zu machen; wenn es auch nicht in der Bürger Macht lag, diesen Schandfleck schweizerischer Ehre zu tilgen. In dieser edeln Entrüstung über erlittenes Unrecht, mit dieser neubelebten Liebe für ein heiliges Vermächtniss der Vorfahren wurde das Gesetz über eine zweckmässige Umgestaltung der Universität berathen und entworfen. Man ging dabei von dem Grundsatze aus, „diese Anstalt zunächst für die Bürgerschaft, die ihren Fortbestand zu beschliessen hatte, möglichst zweckmässig einzurichten. Daher wurde eine umfassende Grundlage der allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung beschlossen, und eine *philosophische Fakultät* mit 9 ordentlichen Professuren aufgestellt, deren Lehrer zugleich die Verpflichtung hatten, einen Theil ihrer Zeit, die durch ihre akademische Wirksamkeit nicht ausgefüllt war, einer akademischen Vorschule zu widmen, hier Pädagogium genannt, welches den drei obersten Klassen eines deutschen Gymnasiums entspricht. An die philosophische Fakultät schliesst sich die *theologische* an, welche ebenfalls vollkommen besetzt ist und 4 Professuren hat, und die Vergleichung mit keiner andern Universität Deutschlands scheuen darf. In der *medicinischen Fakultät* sind ebenfalls 4 Lehrstühle beibehalten, so dass auch in dieser ein vollständiges Studium möglich geworden; wie denn bereits sehr tüchtige junge Ärzte auf der hiesigen Anstalt gebildet worden sind. Am wenigsten ist von dem Staate für die Rechtswissenschaft gethan worden, indem nur 2 ordentliche Professuren beibehalten wurden. Dieser wirkliche Übelstand, welchem allein finanzielle Rücksichten gebieten konnten, ist indessen in der Wirklichkeit weit weniger gross, als er im Gesetze erscheint. Hier nämlich ist, wie dies in Freistaaten unerlässlich ist, der Patriotismus der Bürger der mangelhaften Gesetzgebung des Staates zu Hülfe gekommen, indem 2 Glieder der Regierung, welche vor wenigen Jahren juristische Lehrstellen bekleidet, ihre frühern Functionen wieder übernommen haben, ohne eine andere Belohnung für diese aufopfernde Thätigkeit zu erhalten, als die dankbare Anerkennung ihrer ehemaligen Collegen. Zu ihnen haben sich noch einige wackere Privatdocenten gesellt, so dass die Universität durch diese Verfügung nichts verloren hat. Daher ist nicht nur die Universität in ihrer Integrität wieder hergestellt worden, sondern sie hat offenbar theils durch den neubelebten Eifer der Bürgerschaft, theils durch die wissenschaftliche Tendenz der Regierung eine viel bessere Stellung gewonnen. Nothwendig wirkt dies auch auf Lehrer und Studirende selber zurück; und wir dürfen behaupten, dass im Allgemeinen auf dieser neugegründeten Lehranstalt ein trefflicher Geist herrscht. Dazu kömmt ein einträchtiges Zusammenwirken der Lehrer und Behörden, wodurch der Einfluss der Wissenschaft auf das Leben um Vieles befördert wird. Die Regenz der Universität Basel steht nicht unter einer auf ihre Gewalt eifersüchtigen Curatel, welche in eigensinniger Rechthaberei

n Stolz sucht. Im Gegentheil, der Senat kann sich in allen für die Uni-
ität heilsamen Verfügungen der kräftigen Mitwirkung der Behör-
rühmen. Namentlich aber geniesset sie des unbedingten Vertrauens
Bürgerschaft. Daher erklärt sich die grossmüthige Unterstützung
naturhistorischen Museums, welches trotz seiner Trefflichkeit fast
z der Freigebigkeit der Privaten seine Ausdehnung verdanket. Daraus
auch zu erklären, dass sich eine freiwillige akademische Gesell-
ift gebildet, welche durch Gründung eines Kapitalfonds sowie durch
liche Beiträge alle wissenschaftlichen Zwecke zu fördern sucht,
die der Budget der Regierung nicht ausreicht. Dadurch sind
in den Stand gesetzt, unsere wissenschaftlichen Sammlungen be-
dig zu erweitern, verdiente Gelehrte zu ermuntern, den Eifer für
st zu beleben, und jenen Sinn für allseitige Ausbildung des Geistes
unterhalten, dem in Basel schon so viel Gutes seine Entstehung
lankt. — In diesem Sinne wurde denn auch die Feier der Wieder-
stellung der Universität begangen, und durch die allgemeine Theil-
me der Bürgerschaft zu einem wirklichen Volksfest erhoben. Im
r der Münsterkirche, an derselben Stelle, wo vor mehr als viert-
hundert Jahren die päpstliche Bulle über die Gründung der Uni-
ität vorgelesen worden war, fand die Feierlichkeit Statt. Eine
llose Menschenmenge hatte trotz der ungünstigen Witterung schon
her den grössten Theil des im schönsten gothischen Style aufge-
rten Gebäudes eingenommen. Nach einander nahmen der Zug der
demischen Lehrer, die akademische Zunft, welche auch die ge-
mte Geistlichkeit und die Lehrer aller Schulen begreift, endlich
Erziehungsrath, die Regierungsbehörden, und der Amtsbürger-
ster die ihnen angewiesenen Plätze ein. Eine herrliche Musik,
h die freiwilligen Leistungen der Bürger und Bürgerinnen auf-
ihrt, leitete die Feierlichkeit ein. Darauf trat der zeitige Rector
r Dr. de Wette auf, und schilderte mit ergreifender Wärme die
anlassung des Festes, sowie dessen Bedeutung. Ein zweiter Red-
, Herr Prof. Schönbein, sprach über die Bedeutung der Natur-
ienschaft in der Gegenwart. Die Promotionen verdienter schwei-
scher Gelehrten zu der theologischen, juristischen, medicinischen
philosophischen Doktorwürde, die Bekanntmachung von Preis-
;aben für die Studirenden der 4 Fakultäten, und eine zweite
ikalische Aufführung endete die Feier. Mittags vereinigte auf's
e ein grosses Festmahl zahlreiche Freunde der Wissenschaft um
akademische Zunft; der Geist der Eintracht und des Vertrauens,
sich auch hier in mehren sinnreichen Trinksprüchen und Gele-
heitsgedichten, so wie in der ganzen Unterhaltung aussprach, er-
ete den Genuss. „Man schied spät mit dem freudigen Vorsatze,
Jahrestag dieser schönen Feier auch fernerhin festlich zu bege-
." — Nach der neuen Einrichtung ist nun das Lehrerpersonale der
versität Basel Folgendes: 1) für die theologische Fakul-
: „*de Wette*, *Hagenbach*, *Stachelin*, *Müller*;" 2) für die juri-
che: „*Bescler*, *Adolf Burkhardt*, *A. Heusler*, *Christoph Burkhardt*,

und *Gustav Christ*;" 3) für die medicinische Fakultät: „*Jung*, *Meissner*, *Roeper*, *Mieg*, *Nusser*, *L. Imhof*, *J. J. Bernoulli*, *Brenner*;" 4) für die philosophische: „*Linder*, *Christoph Bernoulli*, *Fr. Gerlach*, *Peter Merian*, *Fr. Brömmel*, *Rudolph Merian*, *Alex. Vinet*, *Fr. Fischer*, *Fr. Schönbein*, *Wilh. Wakkernagel*, *Joh. Eckert*, *Wilh. Vischer*, *Picchioni*, *Laur.*" — Von diesen 30 Lehrern sind 80 Vorlesungen angekündigt, die mit wenigen Ausnahmen auch wirklich gehalten werden. Ausserdem werden von akademischen Lehrern noch mehre populäre Vorlesungen für ein grösseres Publikum gehalten, welche sich eines allgemeinen Beifalls erfreuen.

Durch diese innige Berührung der Wissenschaft mit dem öffentlichen Leben schlingt sich das Band zwischen der Universität und der Bürgerschaft immer enger; und wir dürften dem Zeitpunkte nicht mehr ferne stehen, wo wie in den schönsten Zeiten der Baseler Geschichte die Universität recht eigentlich der geistige Mittelpunkt des höhern Lebens im Volke wird.

Berlin. Der wirkl. Oberconsistorialrath, Hof- und Domprediger Dr. *Ehrenberg* ist zum Oberhofprediger mit dem Range eines Rathes erster Classe, der Hof- und Domprediger, Prof. Dr. *Strauss* zum Oberconsistorial- und vortragenden Rathe im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, der zweite Generalsuperintendent und wirkl. Oberconsistorialrath, Probst Dr. *Ross* zum Generalsuperintendenten der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen und zum evangelischen Bischof in der Weise ernannt worden, dass er seinen Wohnsitz in Berlin behält und nur jährlich einige Wochen sich in jene Provinzen begiebt. Die geheimen Regierungsräthe *Keller*, Dr. *Schweder* und Dr. *Kortüm* im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten sind zu geheimen Oberregierungsräthen, und der geh. Medicinalrath Dr. *Trüstedt* in demselben Ministerium zum geheimen Obermedicinalrath befördert worden. Die Universität war im vergangenen Winterhalbjahr von 1773 immatriculirten Studirenden [worunter 518 Ausländer, 507 Theologen, 559 Juristen, 366 Mediciner und 341 Philosophen] und 469 nicht immatriculirten Zuhörern besucht. vgl. NJbb. XVI, 232. Zur Unterstützung hülfsbedürftiger Studirender hat die Stadtverordneten Versammlung eine jährliche Summe von 600 Rthlr. bewilligt, und zur Vermehrung des anatomischen Museums ist ein jährlicher Zuschuss von 150 Rthlr. aus Staatsfonds ausgesetzt worden. Der Universitätsrichter, Regierungsrath *Krause* ist zum geheimen Regierungsrathe ernannt, und der Professor Dr. *von Savigny* hat das Ritterkreuz des kön. baierischen Civilverdienstordens erhalten. Bei der kön. Bibliothek ist der bisherige erste Custos Dr. *Stieglitz* nach seinem Wunsche ausgeschieden und der Dr. *Pinder* zum ersten, der Dr. *Friedländer* zum zweiten, der Dr. *Sybel* zum dritten Custos befördert; bei dem kön. Museum der Professor Dr. *Tölken* zum Director des Antiquariums, der Dr. *Pinder* zum Assistenten bei demselben und der Dr. *Panofka* zum Assistenten bei der Sculpturen-Gallerie ernannt worden.

Carlsruhe. Dem Director des grossherzoglichen General-Lan-

es-Archivs, Dr. *Fr. J. Mone*, zuletzt bis zur Revolution von 1830 'rofessor an der Universität Löwen, ist vom König von Holland das litterkreuz des Ordens vom niederländischen Löwen verliehen worden. 'er bei der hiesigen polytechnischen Schule angestellte Prof. *Seeber* at den Charakter als Hofrath erhalten. S. NJbb. XII, 421. Dem Prof. *laubrecht*, Vorstand der Forstschule an dem polytechnischen Instit ut (S. NJahrbb. XII, 422) ist der Charakter eines Forstrathes, und em bei der nämlichen Anstalt angestellten Professor der Mathematik nd Maschinenkunde, Dr. *Wilhelm Ludwig Volz*, der Charakter als lofrath verliehen worden. s. NJbb. XV, 438. [W.]

Freyburg im Breisgau zählte im Wintersemester $18\frac{35}{36}$ im Ganzen 17 Studirende, mithin 29 weniger als im Winterhalbjahr $18\frac{34}{35}$; ämlich 1) Theologen 84 Inländer, 10 Ausländer; 2) Juristen 57 Inl.,) Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten 111 Inl., 47 usl.; 4) Philosophen und Philologen 73 Inl., 15 Ausl., zusammen 325 nländer und 92 Ausländer. s. NJbb. XIII, 367. Die erledigte Lehr-anzel der reinen und angewandten Mathematik an der hiesigen Uni-ersität (s. NJbb. XV, 233) ist dem bisherigen Professor an dem ymnasium zu Heidelberg und Privatdocenten an der dortigen Univer-tät, *Ludwig Oettinger*, unter dessen Ernennung zum ordentlichen rofessor übertragen worden. s. NJbb. X, 86. [W.]

Glogau. Am dasigen katholischen Gymnasium ist der Professor *idel* in die zweite, der Lehrer *Schubert* in die dritte, der Oberlehrer *insberg* in die vierte, der Religionslehrer *Klopsch* in die fünfte, der hrer *Spiller* in die sechste Lehrerstelle aufgerückt und der Schul-atscandidat *Adalbert Kayssler* als achter Lehrer angestellt worden.

Heidelberg. Das Einladungsprogramm zur Feier des Geburts-ges des höchstseligen Grossherzogs Karl Friedrich von Baden (am . Nov. vor. J.) enthält eine sehr interessante Abhandlung vom Pro-ctor und Professor Dr. *J. Chr. Fel. Bähr: De literarum universitate nstantinopoli quinto p. Chr. n. saeculo condita* [Heidelb. gedr. bei ichard 24 S. gr. 4.] Auf Ostern dieses Jahres bis dahin 1837 geht das prektorat vom Prof. *Bähr* durch Wahl auf den geheimen Kirchen-h Prof. *Schwarz* mit grossherzoglicher Bestätigung über. s. NJbb. I, 116, XIII, 469.

Heilbronn. Am dasigen Gymnasium Carolinum erschien im vo-en Jahre das Programm: Festa natalitia Guilielmi, Würtembergiae is aug., a. d. V. Cal. Octbr. — pie celebranda indicit *Guil. Frid. d. Bäumlein*, professor. *Quae sit particulae ἄν cum εἰ atque opta-o constructae significatio inquiritur.* [Heilbronn gedr. bei Schelle 1835. S. 4.] Der Hr. Verf. stellt darin zuerst die Ansichten anderer Ge-rten über diese Construction zusammen, und schliesst diese Erörte-gen an das an, was er gegen Hermanns Ansicht über den Gebrauch ἄν in der Zeitschrift für die Alterthumswissensch. 1835 Nr. 59—63 gebracht hat. Seine eigene Ansicht nun, welche auf die Verbin-ng des ἄν mit dem Indicativ nicht eingeht, ist folgende: „Summa

vis particulae ἄν sive κέν (nam nihil inter se significatione differunt) in eo mihi videtur posita esse, ut *rem aliquam cogitatione tanquam veram aut eventuram ponat.* Itaque hoc genus sententiarum, cui admixta est haec particula, profectum a cogitatione refertur ad veritatem (existentiam). Et *conjunctivus* quidem, quem miror a viris doctis ita obliquis attribui sententiis, ut qui directae speciem sententiae habeat, eum ellipseos ope explicandum censeant, vi sua appetere quasi veritatem (existentiam) sive id agere videtur, ut aliquid fiat; quae vis et in iis maxime perspicitur, quibus nos ipsos adhortamur ad rem gerendam, et in iis, quibus ex alio, gerendumne aliquid censeat a nobis, quaerimus. Optativus autem in iis versatur, quae ita mente concipiuntur, ut aut optemus aliquid aut cogitemus nulla veritatis eventusque ratione habita. Itaque ἐάν cum conjunctivo constructum in iis sententiis usurpatur, in quibus sumitur ponitur que aliquid tanquam futurum. Nam conjunctivus cum significet, futuram esse aliquam rem, (sive id agi in eo esse, ut aliquid fiat); quae accedit ἄν particula, id efficit, ut fore aliquid cogitatione sumamus. Praeterea hoc genus constructionis tum in usu est, quum quid sumimus, quod non certo aliquo momento temporis eventurum est, sed quod omni tempore fieri potest. Optativus denique, qui conditionali particulae εἰ subjicitur, talem conditionem significat, qualis cogitatione tantum concipiatur ab omni veritate aliena. Jam, quid ἄν particula valeat cum εἰ atque optativo constructa, necessitate quadam licet conficere. Videmus inesse in hoc constructionis genere *praeter eam sumtionem, quae cogitatione sola contineatur* (quae vis est optativi cum εἰ) *etiam aliam vim, qua quid tanquam verum vel futurum cogitatione ponamus. Itaque elementa, quae dicuntur subjectiva, ita praevalent, ut aliqua tamen ratione ad objectivam veritatem sententia referatur.* Omisso autem eo genere constructionis cum εἰ atque optativo particulae ἄν, quod in obliqua oratione a Graecis usurpatur, quum praeter morem retinetur particula, quae reliqua sunt hujus constructionis exempla, modo cum particula εἰ, modo cum optativo artius habent conjunctum ἄν. Et illud quidem ἄν cum εἰ conjunctum quamvis epicorum videatur proprium, hoc Atticis inprimis in usu sit, tamen hanc constructionis varietatem nihil ad ipsam sententiam pertinere, inde apparet, quod iis locis, quos ipsius sententiae vi nihil inter se differre facile constat, modo ad εἰ, modo ad optativum ἄν propius accedit. Adde quod non ita coaluerunt apud Homerum particulae εἰ et κέν, quin plura intercedere possint verba. Interdum dubius interdum, si duo genera accuratius discernere velis, haereas, utri sit locus aliquis generi accensendus. Mihi vero in eo videtur omnis posita esse varietatis species, ut modo conjunctivum putes in optativum immutatum, quo magis exspectatio cohibeatur eventurae alicujus rei, modo ex futuro natum optativum cum ἄν, id quod ad vim orationis coercendam saepissime adhibetur a Graecis, modo ad eam sumtionem, quae in cogitatione sola versetur et ab omni rei exspectatione abhorreat, additum dicas ἄν, quo quis paulo ultra rei cogitatae fines progressus aut fictam quandam rem aliqua veram esse ratione, ...

incertum se esse significet, eventurum sit aliquid, ceterum propensiorem ad eam rem expectandam." Nach dieser Ansicht werden dann eine Reihe, besonders homerischer Stellen erklärt, endlich aber auch eingestanden, dass sich Iliad. 2, 123. 24, 687 f. und Odyss. 2, 76 nicht darnach erklären lassen, dass aber die Schwierigkeit dieser Stellen wohl in dem Schwanken des homerischen Sprachgebrauchs zu suchen sei.

Heiligenstadt. Das vorjährige Programm des Gymnasiums enthält folgende vom Lehrer *Seydewitz* verfasste Abhandlung: *De curvarum contactu et de maximis et minimis generaliter ac seorsum a calculo differentiali.* Das Lehrerpersonale besteht seit der Vereinigung mit dem kathol. Gymnasium in Erfurt [s. NJbb. X, 345] aus dem Director *Ringe*, dem Professor *Turin*, den Lehrern *Burchard*, Dr. *Gassmann*, *Theele*, *Seydewitz*, *Kramarczik* und *Wand* [NJbb. XII, 439] und drei Hülfslehrern. Den protestantischen Religionsunterricht besorgt der Superintendent *Grimm*. Die Schülerzahl betrug im Winter 109, im Sommer 99; zur Universität gingen 2 Schüler über.

Königsberg. Auf der dasigen Universität studirten im Winter 18$\frac{34}{35}$ 437 Studenten, worunter 23 Ausländer, im darauffolgenden Sommer 415, nämlich 388 Inländer und 27 Ausländer, 160 Theologen, 82 Juristen, 82 Mediciner und 91 der philosophischen Facultät Zugehörige, im Winter 1835—36 aber 405, worunter 27 Ausländer waren, und 162 der theologischen, 72 der juristischen, 77 den medicinischen und 95 den philosophischen Studien oblagen. Vor kurzem ist der ausserordentliche Professor Dr. *von Lengerke* zum ordentlichen Professor der Theologie (mit einer Gehaltszulage von 250 Rthlrn.) und der Oberlehrer und Privatdocent Dr. *Lehrs* zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, der ordentl. Professor der Medicin Dr. *Rathke* [s. NJbb. XIV, 247] zum Medicinalrathe und Mitgliede des Medicinalcollegiums der Provinz Preussen ernannt worden. Der König von Grossbritanien hat der Universitätsbibliothek das zu London herausgekommene Werk über die Archive in England und Schottland (aus 72 Folio- und 15 Octavbänden bestehend) geschenkt. Aus Staatsfonds ist für die Bibliothek ein jährlicher Zuschuss von 200 Rthlrn., für das polyklinische Institut ein jährlicher Zuschuss von 50 Rthlrn., für die Anschaffung eines kunstgeschichtlichen Apparats eine jährliche Summe von 200 Rthlrn., zur Besoldung eines Observators bei der Sternwarte ein jährlicher Zuschuss von 400 Rthlrn. bewilligt worden. In dem vorjährigem Osterprogramm der Universität steht: *Oratio habita a Georgio Sabino primo Academiae Albertinae Rectore, in funere Nobilissimae Dominae Dorotheae, conjugis Illustrissimi principis Alberti. Ex autographo edidit et praefatus est Aug. Rudolph. Gebser*, theol. Dr. et Prof. P. O. [1835. VIII u. 16 S. 4.] Die Rede selbst sammt dem einleitenden elegischen Gedicht und dem angehängten Epitaphium (ebenfalls in lateinischen elegischen Versen geschrieben) ist nicht von grosser Bedeutung, aber in dem Vorwort hat Hr. G. einige Nachrichten über die Gründung der Universität mitgetheilt. — Der im October 1835 erschienene Jahresbericht über das Friedrichscollegium [gedr. in der Degen'schen

Buchdr. 22 (16) S. 4.] enthält vor den Schulnachrichten: *Quaestionum Flavianarum specimen.* Scripsit *Frider. Lewitz.* Der Verf. weist darin zunächst nach, dass der von Josephus oft als Gewährsmann angeführte *Strabo aus Cappadocien* nicht der bekannte Geograph Strabo sein kann, sondern ein anderer alter Schriftsteller sein muss. In einem zweiten Abschnitte ist dann die Aechtheit des bekannten Zeugnisses von Christo bestritten und Eusebius, der dasselbe erwähnt, der absichtlichen Täuschung angeklagt *). Die Schule war im September 1835 von 215 Schülern besucht und hatte zu Ostern desselben Jahres 5 Primaner zur Universität entlassen. Merkwürdig ist, dass die seit ein paar Jahren wieder eingeführten gymnastischen Uebungen der Schüler, welche schon 1834 sehr wenig Theilnahme fanden, im Sommer 1835 aus Mangel an Theilnahme ganz ausfielen. Im Lehrercollegium fand keine Veränderung statt. Dagegen ist von den Lehrern des Kneiphöfischen Gymnasiums der Professor Dr. *Ohlert* als Pfarrer nach Heiligenbeil gegangen und dafür der Schulamtscandidat *Friedrich August Witt* als sechster ordentlicher Lehrer angestellt worden. Am altstädtischen Gymnasium hat der Schulamtscandidat Dr. *Julius Rupp* die siebente ordentliche Lehrerstelle erhalten.

Lahr. Die erledigte zweite Lehrstelle am hiesigen Pädagogium mit einem Kompetenzanschlag von 926 Gulden und 10 Kreuzer hat der bisherige dritte Lehrer der Anstalt und zweite Diakonus *Christian Kröll* erhalten, und zu der dadurch erledigten dritten hiesigen Lehrstelle, aber verbunden mit dem ersten Diakonat, ist der bisherige Diakonus *Ludwig Fesenbeckh* zu Durlach gnädigst ernannt worden. s. NJbb. XVI, 125. [W.]

Leipzig. Bei der Universität haben für den bevorstehenden Sommer 93 akademische Lehrer Vorlesungen angekündigt, nämlich in der theologischen Facultät 6 ordentliche Professoren [die Drr. *J. F. Winzer, Ch. F. Illgen, Ch. G. L. Grossmann, G. B. Winer, J. D. Goldhorn, A. L. G. Krehl*] und 8 ausserordentl. Professoren und Licentiaten [Dr. *Fr. W. Lindner*, Dr. *K. G. W. Theile, F. F. Fleck, F. A. Wolf, K. G. Küchler, Ch. W. Niedner, R. Anger, F. M. A. Hänsel*]; in der juristischen 4 ordentliche [die Drr. *K. F. Günther, K. Klien, F. A. Schilling, W. F. Steinacker*] und 5 ausserord. Professoren [die Drr. *J. L. W. Beck, G. Hänel, B. Schilling, J. Weiske, F. L. Richter*] und 11 Doctoren; in der medicinischen 10 ordentliche [die Drr. *K. G. Kühn, W. A. Haase, K. A. Kuhl, J. Ch. A. Clarus, J. Ch. G. Jörg, J. Ch. A. Heinroth, E. H. Weber, Ch. A. Wendler, O. B. Kühn, Ch. F. Schwägrichen*] und 7 ausserordentl. Professoren [Drr. *G. W. Schwarze, L. Cerutti, J. Radius, F. Ph. Ritterich, J. K. W. Walther, A. Braune, A. W. Volkmann*] und 10 Doctoren; in der philosophischen 10 ordentliche [Dr. *G. Hermann*, Dr. *W. T. Krug, K. H. L. Pölitz, W. Wachsmuth,*

*) Ein Separatabdruck dieser verdienstlichen Abhandlung ist auch in den Buchhandel gekommen, und in Königsberg bei den Gebrüdern Bornträger um 3 gr. netto zu haben.

. *W. Drobisch*, *F. Ch. A. Hasse*, (*J. F. Pöhl*, *A. Westermann*, *G. Th.* ...*chner*, *H. L. Fleischer*] und 10 ausserord. Professoren [*A. F. Möbius*, *Seyffarth*, Gymnasialrector *K. F. A. Nobbe*, *Ch. H. Weisse*, *G...* *L. Plato*, *R. Klotz*, *F. Bülau*, *E. Pöppig*, *G. Hartenstein*, *G. M...* ...*dslob*], 8 Privatdocenten [Prof. *J. R. W. Beck*, *J. F. Flathe*, *V. F...* *Jacobi*, *E. E. F. Beer*, *G. O. Marbach*, *K. H. Milhauser*, *W. L...* ...*termann*, *F. K. Biedermann*] und 4 Lectoren. Im Vergleich mit dem ...ctionsverzeichniss für den vergangenen Winter fehlen gegenwärtig Professoren, nämlich die drei verstorbenen Dr. *Ernst Friedr. Karl* ...*senmüller*, *Benj. Gotth. Weiske* und *Chr. Aug. Heinr. Clodius*, und r ordentl. Professor des Criminalrechts Dr. *Karl Georg Wächter*, ...lcher vom Könige von Württemberg in den Adelstand erhoben und m Kanzler, Regierungsbevollmächtigten und ersten Professor der ...chte an der Universität in Tübingen berufen worden ist. Sein ...chfolger an hiesiger Universität wird dem Vernehmen nach der ge... ...ime Rath Professor *Mühlenbruch* von der Universität in Göttingen ...rden. Zu *Rosenmüller's* Nachfolger ist der bisherige Oberlehrer an r Kreuzschule in Dresden M. *Heinr. Lebrecht Fleischer* ernannt wor... ...n, welcher zu gleicher Zeit als Professor der persischen Sprache an ...*armoy's* Stelle nach Petersburg berufen war. Er hat sein Amt be... ...ts am 19. März dieses Jahres durch öffentliche Vertheidigung der ...auguralschrift *De Glossis Habichtianis in quatuor priores tomos MI* ...*ctium dissertatio critica*, *particula I.* [Lpz. gedr. b. Vogel. 1836. 60 S. . 8.] und am 23. März durch die herkömmliche Antrittsrede angetre... ...i, und als Einladungsschrift zu der letztern die Particula II. der ...nannten Abhandlung [26 S. gr. 8.] herausgegeben. Der Professor ...*stav Theodor Fechner* hat die ordentliche Professur der Physik am 14. ...cemb. 1835 durch Vertheidigung der Dissertatio: *De variis intensita...* ...*n vis Galvanicae metiendi methodis*, [Lpz. gedr. bei Breitkopf u. Härtel. S. gr. 4.] und durch die Einladungsschrift zur Antrittsrede: *De nova* ...*thodo magnetismum explorandi*, *qui per actionem Galvanicam in ferro* ...*ctili excitatur* [23 S. 4.], der Prof. *Otto Linné Erdmann* die ordentli... ...he Professur der technischen Chemie am 30. März 1836 durch die ...*ssertatio de nonnullis niccoli combinationibus Part. I. II.* [Lpz. gedr. b. ...es. 40 S. gr. 4.] angetreten, und der Prof. *Gustav Moritz Redslob* ... Einladungschrift zum Antritt einer ausserordentlichen Professur in r philos. Facultät (am 4. Juli 1835) eine Abhandlung *De Hebraeis* ...*etricantibus Commentatio* [Lpz. b. Weinedel. 14 S. 4.] erscheinen las... ...n. Als Privatdocent habilitirte sich am 12. Aug. 1835 der M. *Fried.* ...*rl Biedermann* durch *De genetica philosophandi ratione et methodo*, ...*aesertim Fichtii*, *Schellingii*, *Hegelii*, *dissertationis part. I.*, *synthetic...* ...*m Fichtii methodum exhibens* [gedr. b. Melzer. 21 S. gr. 8.], und am . März 1836 der Prediger am Georgenhause M. *Ferd. Moritz Adolph* ...*insel* durch *Gregorii Nazianzeni Oratio in Novam Dominicam*, *illustrata* ...*roductione et commentario perpetuo* [gedr. b. Elbert. 76 S. gr. 8.]. ...n den seit Ostern vor. Jahres erschienenen Inauguraldissertationen r Erlangung der juristischen oder medicinischen Doctorwürde sind

hier folgende zwei zu erwähnen: 1) *De causis infamiae, qua scenicos Romani notabant, dissertatio, quam scripsit . . . . Ludov. Gelpke, Gothanus.* [Lpz. gedr. b. Haack. 1835. 51 S. gr. 4.] Der Verf. spricht darin, nach einer kurzen historischen Uebersicht über die res scenica bei den Römern, zuerst von der Infamie, welche während der Zeit der Republik über die Schauspieler durch das prätorische Edict ausgesprochen war, und findet den Grund dazu theils in dem ernsten Charakter der Römer überhaupt und der Verachtung der Musik und Tanzkunst, theils in dem moralischen Leben der aus den niedrigsten Classen des Volks stammenden Schauspieler. Im zweiten Capitel thut er dann dar, wie unter den heidnischen Kaisern das Ansehen der Schauspieler stieg, aber doch die lex Papia Poppaea die Ehe zwischen Schauspielern und Personen senatorischen Ranges verbot und die Frechheit der erstern oft mit harten Strafen geahndet wurde. Das dritte Capitel endlich erörtert die Zeit der christlichen Kaiser, wo die Sittenverderbniss und moralische Schlechtigkeit der Schauspieler zunahm, und Constantin deshalb die lex Papia Poppaea verschärfte, andere Kaiser die scenischen Spiele um des Volkes Willen begünstigten, Justinian endlich das Eheverbot zwar aufhob, aber die Infamie gegen die activen Schauspieler bestehen liess. 2) *Ad legem ultimam Codicis: De pactis pignorum et de lege commissoria in pignoribus rescindenda. VIII, 35. Dissertatio, quam scripsit . . . . Oswald. a Teubern.* [gedr. b. Haack. 1836. 36 S. gr. 4.] Der Professor Dr. *Friedr. Ad. Schilling* hat zu einer andern juristischen Doctorpromotion eine *Disputatio de aequitatis notione, ex sententia juris Romani recte definienda* [16 (13) S. 4.] herausgegeben, und darin den Begriff *aequitas* nach den Zeugnissen alter Schriftsteller auf die fünf Grundbedeutungen: *Rechtsgleichmässigkeit, Rechtsangemessenheit, Vernunftmässigkeit des Rechts, Vernunftmässigkeit der Rechtspflege, Billigkeit im engern Sinne*, zurückgeführt. Der Professor Dr. *Karl Gottlob Kühn* hat zu verschiedenen medicinischen Doctorpromotionen fünf Stück *Collectanea de Marcello Sidita* [Part. I. II. 1834. 12 u. 12 S. 4. Part. III—V. 1835. 12, 12 u. 12 S. 4.] erscheinen lassen und darin eine neue Bearbeitung des bekannten Fragments de viribus piscium medicis mit kritischen und erklärenden Anmerkungen gegeben, so wie auch nach langem Zwischenraume das 19. Stück der *Additamenta ad elenchum medicorum veterum, a Jo. A. Fabricio in bibl. graec. Vol. XIII p. 17—456 exhibitum*, [1835. 11 S. 4.] geliefert, welches literarische Nachrichten über die alten Aerzte Mechitare, Meletius monachus, Menestheus ὁ Στρατονικεὺς, Menodorus, Mercurius monachus, Metrodorus Syracusanus, Mnesitheus Atheniensis, Morsimus, Nicolaus Callicles, Numenius, Numitorius und Nymphodorus enthält. Zur Feier des Pfingstfestes 1835 lud der Kirchenrath Prof. Dr. *Georg Benedict Winer* durch das Programm: *De verborum cum praepositionibus compositorum in N. T. usu partic. II.* [26 S. 4.], zum Reformationsfeste der Professor Dr. *Jul. Friedr. Winzer* durch *Adnotationes ad loca quaedam epistolae Pauli ad Romanos* [18 S. 4.] ein. Das erste dieser Programme ist grammatischer Art, kämpft auf sehr gelehrte und sorgfältige Weise

gen die Annahme vieler Interpreten, dass im N. T. die Verba composita nd decomposita häufig nur die Bedeutung der simplicia hätten und e Präposition also pleonastisch hinzugefügt sei, und sucht im Gegeneil den Gebrauch dieser Composita auf bestimmte Gesetze zurückzuhren und die durch die Präposition bewirkte emphatische Verstärkung r Bedeutung darzuthun. Zu Ankündigung des Bestuchef-Rumin'hen Gedächtnissactus schrieb der Prof. Dr. *Gottfr. Hermann*: *Defensio ssertationis de ὑποβολῇ* [1835. 16 S. 4.], worin die in der Abhandng de ὑποβολῇ [in dessen Opuscc. V p. 300 ff.] über die Bedeutung r Wörter ὑββάλλειν und ὑποβολή aufgestellten Ansichten gegen Böckh's nwürfe [im Corp. Inscriptt. Graec. II. p. 663 ff.] gerechtfertigt und an noch die Mauerinschrift aus Priene (im Corp. inscr. Gr. n. 2907, l. Jacobs in Append. Anth. Pal. p. 875 n. 376) kritisch erörtert, gegentlich auch die verdorbene Stelle in Eurip. Herc. fur. 1048 so rrigirt wird:

μὴ τὸν εὖ τε
χὐπνώδεα δὐάνοντ'
εὐνᾶς ἐγείρετ'.

r Bekanntmachung der neuen Preisaufgaben für die Studirenden NJbb. XII, 338] erschien von *demselben* eine *Dissertatio de Aeschyli logiis Thebanis* [1835. 24 (20) S. 4.]. Die früherhin von dem Hrn. Verf. fgestellte Meinung, dass die Septem ad Thebas mit dem Laius und dipus eine Trilogie ausgemacht hätten, war von Welcker in der hrift über die Aeschyl. Trilogie S. 359 ff. verworfen und dafür eine eifache Trilogie aufgestellt worden, welche Aeschylus über die thenischen Mythen geschrieben habe. Hr. H. thut nun in gegenwärtiger handlung zunächst dar, dass die von Welcker gemachte Anordnung drei Trilogieen sowohl in ihrer ersten Begründung als auch in der ter in der Darmstädter Schulzeit. 1832 S. 171 ff. vorgenommene änderung unzulässig ist; findet es aber doch wahrscheinlich, dass chylus drei Trilogieen darüber geschrieben, von denen die eine die icksale des Oedipus, die andere den ersten thebanischen Krieg, die te den Epigonenkrieg zum Inhalt gehabt haben möge. Indess führt zugleich den Beweis, dass es bei den unbedeutenden Nachrichten Alten über diese Trilogieen unmöglich ist, die Namen und den alt der zu den einzelnen gehörigen Stücke sicher zu bestimmen. ar stellt er selbst, namentlich über den Inhalt der zweiten Trilogie, der die Septem ad Thebas gehört haben, einige scharfsinnige Verhungen auf, vermag sie aber nicht zu höherer Wahrscheinlichkeit erheben; und daher ist ausser dem gewonnenen negativen Resultat Hauptverdienst der Abhandlung in der scharfsinnigen Behandlung rerer Stellen und Fragmente des Aeschylus und anderer Schriftstelzu suchen. Namentlich ist aus der letztern Gattung die Erörterung zwei Stellen aus der cyclischen Thebais (bei Athen. XI. p. 465 F. und en Schol. zu Soph. Oed. Col. 1375) zu beachten, von deren letzterer leich vermuthet wird, dass sie vielmehr aus der Thebais des Antihus entnommen sei. Ein drittes Programm *Hermann's* erschien zur

diesjährigen Magister-Creation und enthält ausser den Biographieen der ernannten Doctoren der Philosophie eine *Dissertatio de tragoedia comoediaque lyrica.* [1836. 44 (28) S. 4.] Die von Vatry, Böckh u. A. aufgestellte lyrische Tragödie und Comödie der Alten, welche schon Lobeck im Aglaophamus S. 974 ff. verworfen hatte, wird hier, nachdem Böckh dieselbe im Corp. inscrr. Gr. I. p. 766 u. II. p. 509 aufs vertheidigt hat, mit siegenden Gründen abgewiesen. Als Einladungsschrift zu dieser Magister-Wahl hatte der vor kurzem verstorbene Professor *Chr. Aug. Heinr. Clodius* ein Programm: *De philosophia morum a philosophia morali accuratius separanda*, [1835. 16 S. gr. 4.] geschrieben. — Bei der Thomasschule hatte der Rector M. *Gottfr. Stallbaum* in dem Einladungsprogramm zur Feier des Jahresschlusses am letzten 31. December *Duae orationes aditiales de institutione et disciplina gymnasiorum recte moderanda* [Lpz. gedr. b. Staritz. 1835. 52 S. 8.], welche er früher zum Antritt des Conrectorats und Rectorats gehalten, drucken lassen, und in dem Einladungsprogramm zu den Osterprüfungen [1836. 34 (22) S. 4.] gab er vor den Schulnachrichten unter dem Titel: *Judicium de duobus dialogis vulgo Platoni adscriptis* eine ausführlich Erörterung des Inhalts und Charakters der Dialogen *Theages* und *Erastae*, wodurch er beweist, dass sie nicht vom Plato herrühren, sondern wahrscheinlich aus der Zeit stammen, wo die Lehre der Stoiker von der Mantik und den Dämonen auch die Sage vom Dämonion des Socrates zu höherer Ausbildung erhob. Die Schule war im Sommer 1835 von 158, im Winter darauf von 175 Schülern besucht, von denen zu Ostern 15 mit guten Zeugnissen der Reife zur Universität gingen. Lehrplan und Lehrercollegium blieben unverändert; dagegen hat die Anstalt statt des verstorbenen Stadtraths *Müller* [s. NJbb. XIV, 255] den Vicebürgermeister und Stadtrath *Otto* zum Vorsteher erhalten. Als erfreuliches Zeichen dankbarer Gesinnung erhielt die Schule im Laufe des verflossenen Schuljahres von einem ehemaligen Schüler, dem kais. russ. Staatsrath, Professor und Ritter *Friedrich von Schmidt* am 50. Jahrestage seines Abgangs von der Schule ein Geschenk von 300 Rubeln, mit der Bestimmung, dass die jährlichen Zinsen zur Belohnung solcher Schüler verwendet werden sollen, welche sich sittlich und wissenschaftlich ausgezeichnet und den literarischen Schulcursus bereits beendigt haben. Die am Schluss des Schuljahres 1835—1836 erschienenen *Nachrichten von dem Bestehen und der Wirksamkeit der allgemeinen Bürgerschule* . . . vom Director Dr. *Vogel* [Leipz. gedr. b. Haack. 1836. 20 S. gr. 4.] geben bloss Schulnachrichten, und zeigen sowohl das glückliche Gedeihen der Anstalt in ihren drei Abstufungen Elementar-, Bürger- und Realschule, als auch die zeitgemässe Einrichtung derselben. Die Schülerzahl stieg von 1023 auf 1126, wovon 333 auf die Elementar-, 741 auf die Bürger- und 62 auf die Realschule kommen. Der Director hat vor kurzem in Folge der Ablehnung eines ehrenvollen Rufes als Schulrath und Director des Gymnasiums in Arnstadt eine Gehaltszulage von 200 Rthlrn. und die Zusicherung einer ansehnlichen Pension für seine Wittwe im Fall seines frühen

ebens erhalten. Die *Einladungsschrift zur Prüfung in der öffentl. ...dels-Lehranstalt* .... vom Director *Aug. Schiebe* [Leipz. gedr. b. ...selfeld. 1836. 38 (31) S. 4.] enthält eine vorzügliche mathematische ...andlung vom Lehrer der Mathematik M. *Jul. Ambr. Hülsse: Die ...ache und zusammengesetzte Zinsrechnung, angewendet auf Berech... von Interessen, Discont, Zahlungstermine, mittlere Zahlungen, ...- und Leibrenten, Lebensversicherung und Schuldentilgung*, in Buch...enrechnung ausgeführt, welche auch in den Buchhandel gekommen ... Auch hat der Director *Schiebe* die kurzen Reden drucken lassen, ...che er am Schluss der Prüfung an die einzelnen Classen gehalten ... Von ihnen ist besonders die zweite beachtenswerth, welche mit ener...her Kraft die Vergnügungs- und Zerstreuungssucht unserer Jugend ... die darauf bezüglichen Fehler der häuslichen Erziehung tadelt, ... gerade jetzt, wo man den Schulen übermässige Anstrengung und ...us hervorgehende Entnervung ihrer Zöglinge zur Last legt, sehr ...gemäss auf das Hauptübel hinweist, welches die Erziehung drückt ... beeinträchtigt.

Magdeburg. Am Domgymnasium sind die Schulamtscandidaten ...sper, Dr. *Grunow* und *Junghann* als Lehrer angestellt worden; und ... Pädagogium Unserer lieben Frauen haben die Conventualen *Valet*, ...*nige* und *Immermann* den Titel Professor erhalten.

Oppeln. Am dasigen Gymnasium ist der Lehrer Dr. *Wenzel* in ... durch den Tod des Oberlehrers *Ullrich* erledigte zweite Oberlehrer...le, der Lehrer Dr. *Oehmann* aus der siebenten in die sechste, der ...rer *Hass* aus der achten in die siebente Gehaltsstelle aufgerückt.

Schwerin. Das Lehrerpersonale und die Verfassung des hiesigen ...nasium Fridericianum hat sich seit der letzten ausführlicheren ...ichterstattung in diesen Jahrbüchern bedeutend verändert. Bereits ...er ist gemeldet worden, dass an die Stelle des zum Regierungs...hivar beförderten Collaborators *Lisch* der Oberlehrer Dr. *Büchner* ... Halberstadt berufen und kurz darauf Dr. *Schiller* als Collaborator ...estellt wurde. (Ersterer hat einen inzwischen erhaltenen und be...s angenommenen Ruf zum Rector des Gymnasiums in Friedland ...der abgelehnt, und ist durch eine ansehnliche Gehaltszulage der ...talt erhalten worden). Der Conrector Prof. *Schumacher* und der ...laborator *Müller* wurden in das Pfarramt befördert und der Arith...icus, Hauptmann *v. Rhein* pensionirt. Zu den erledigten Stellen ... der Subconrector *Weber* aus Torgau, der zu Ostern als erster ...rer der Mathematik und Physik eintreten wird, die Candidaten ...*rt* und *Wüstnei* berufen worden; eine neu fundirte Stelle wurde ... Candidaten *Tiede* ertheilt. Letzte Michaelis wurde das Gymna...um, welches bisher aus 7 Klassen bestand, in zwei auch räumlich ...ennte Anstalten getheilt, a) ein Gymnasium mit 5 Klassen, b) eine ...gerschule (Realschule) mit 3 Klassen nebst einer Vorbereitungs...se für das Gymnasium. Letztere Anstalt erhielt, weil der Director ... Direction derselben überhoben zu sein wünschte, einen besonde... Rector in der Person des bisherigen Oberlehrers am Gymnasium,

Herrn *Brasch*. Somit besteht das Lehrercollegium beider Anstalten jetzt aus folgenden Mitgliedern: a) am Gymnasium: 1. Director Dr. *Wex*, Ordin. von Cl. I., 2. Prorector *Löber*, 3. Subrector *Meuch*, Ordin. von Cl. III. 4. Oberlehrer *Reitz*, Ordin. von Cl. IV. 5. Cantor *Hintz*, Ordin. von Cl. V. 6. Oberlehrer Dr. *Büchner*, Ordin. von Cl. II. 7. Oberlehrer *Weber*, 8. Collaborator Dr. *Schiller*, 9. Schreiblehrer *Schulz*. b) an der Bürgerschule: Rector *Brasch* und die Lehrer *Evert*, *Wüstnei*, *Tieda*. Das Gymnasium sowohl wie die Bürgerschule erhielten neue Locale, ersteres in dem neu ausgebauten Gymnasialgebäude, letztere in einem neu erbauten Hause in der Nähe. Das Gymnasium hat nach jener Trennung 130, die Realschule 120 Schüler. Das letzte Michaelisprogramm enthielt die neuen Schulgesetze und die bei der Feier des Regierungs-Jubiläums des Grossherzogs vom Director *Wex* und Conrector Professor *Schumacher* gehaltenen lateinischen und deutschen Reden. **.

Sorau. Am dasigen Gymnasium ist die durch den Abgang des Auditors *Bachmann* als Predigers nach Schönwalde erledigte vierte Lehrerstelle dem bisherigen Hülfslehrer Dr. *Klinkmüller* übertragen worden.

Tauberbischofsheim. Die erledigte erste Lehrstelle an dem hiesigen Pädagogium (s. NJbb. XII, 444) mit der Verbindlichkeit, mit dem zweiten geistlichen Lehrer die Dienste eines Kaplans zu versehen, mit welcher Lehrstelle eine jährliche Besoldung von 540 Gulden in Geld nebst freier Wohnung und drei Klaftern Holz, im Anschlag von 650 Gulden verbunden ist, hat auf fürstlich Leiningen'sche Präsentation der bisherige zweite Pädagogiumslehrer, Kaplan *Oberle*, mit Grossherzoglicher Staatsgenehmigung erhalten. s. NJbb. III, 383. — Der hier verstorbene Capuciner-Guardian, Pater *Leo Raps*, hat dem hiesigen Pädagogiumsfond sein Pensionsguthaben mit 20 Gulden 12 Kreuzer vermacht. s. NJbb. XIV, 128. [W.]

Zur Nachricht.

Die hiesige Schulbibliothek besitzt drei alte seltene Ausgaben des Martialis, von denen die eine wichtige von Corte am Rande beigeschriebene Varianten aus drei von ihm verglichenen codd. enthält. Sollte ein *namhafter* Gelehrter, der eine neue Ausgabe des Martialis zu besorgen gedenkt, den Gebrauch dieser Bücher wünschen, so stehen dieselben zu Diensten. Bei dieser Gelegenheit bitten wir diejenigen Herrn, welche Programme oder andere nicht im Buchhandel kommende kleinere Schriften *über Sophocles* verfassen, uns gefälligst ein Exemplar zukommen zu lassen.

Schwerin. *C. Wex.*

NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Sechster Jahrgang.

Sechzehnter Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

Kritische Beurtheilungen.

Euripidis Tragoediae rec. et comm. inst. *Aug. Jul. Edm. Pflugk.* Vol. II. Sect. II. contin. *Alcestin.* Gothae et Erfordiae MDCCCXXXIV.

Der erste Band des in der Gothaer Bibliotheca Graeca erschienenen Euripides war bereits im Jahre 1829 vollendet worden; der zweite wurde im Jahre 1831 mit der Helena begonnen; und findet in dem hier angegebenen Buche eine Fortsetzung, die von den Besitzern der Bibl. Graeca sicherlich ersehnt worden war. Ref. hatte in diesen Jahrbb. zwar versprochen, zuvörderst die Leistungen des Hrn. Pfl. in der zweiten Hälfte des ersten Bandes zu schildern; er konnte sich jedoch die Lust nicht versagen, in der Behandlung der Alcestis, als der letzten, die aus Hrn. Pfl. Feder hervorging, nachzuforschen, ob die Leistungen in der Alcestis von denen in den früheren Stücken verschieden seien. Wenn wir schon früher einmal Gelegenheit zu bemerken hatten, dass Hr. Pfl. die Anmerkungen, die er zu einer Stelle gegeben, an einer andern nicht selten ergänzt, zurücknimmt, berichtigt, wenn wir die Behandlung der Hecuba weit gründlicher fanden, als die der Medea, so lag darin ein Grund mehr, warum wir lieber zu diesem neuen Producte des Herrn Vfs. eilen wollten.

Die 14 Seiten lange Einleitung beschäftigt sich zuerst mit der Erzählung der Geschichte vom Admet und der Alcestis, wie welche von den Schriftstellern uns aufbewahrt worden. Wir haben bloss den Inhalt anzugeben, da Hr. Pfl. sich nur darauf beschränkt, die Stellen der Schriftsteller zu verbinden, und es dem Leser überlässt, daraus die Auflösung des Thema quis fuerit antiquissimus fabulae auctor sich selbst zu abstrahiren. Es wird über den Dienst des Apollo, über Admet und endlich über die Alcestis gesprochen, dabei nicht ohne Erfolg fremde Conjecturen bestritten; da aber diese Darstellung bereits 12 Seiten wegnimmt, so bleibt für die Erforschung der arcana fabulae ratio, für die Untersuchung, wie und wann Euripides sein Werk vollendet, kein Raum; jedoch bemerkt man eine sorgfältige Erwähnung aller der Streitigkeiten, die über die bezeichneten Gegenstände geführt

sind. Am Ende wird über die vorzüglichern Codd. und alten Edd. ein kurzes Wort geredet, aus dem wir das stillschweigende Bekenntniss nehmen, dass Hr. Pfl. nur die bisher schon bekannten handschriftlichen Hülfsmittel benutzt hat.

Wenden wir uns nun zu der Ausgabe selbst, so glauben wir dieselbe am richtigsten zu würdigen, wenn wir zuerst die kritische Annotation und die Behandlung des Textes in Erwägung ziehen. Wir nehmen die Sitte der Bibl. Graeca für bekannt an, die kritischen Noten von den exegetischen zu scheiden. Hr. Pfl. hat, so viel wir erkennen, sich keiner Ausgabe unbedingt angeschlossen, so grossen Einfluss Hermann auf ihn sonst auch ausgeübt hat; er wählt meistens selbst unter den Lesarten und scheut sich deshalb weder die Codd. zu verlassen, noch der Vulgata eine Conjectur vorzuziehen, noch endlich eine eigene Interpunction zu gebrauchen. Schon aus der Vorrede zum ersten Bande wissen wir, dass Hr. Pfl. die Codices nur dann verlassen wollte, wenn die Lesart derselben durchaus jedes Sinns entbehrte; nichts desto weniger finden wir V. 911 der handschriftlichen Lesart τὰς πιστοτάτας γε συνέσχεν ὁμοῦ die Hermannsche Conjectur τ. π. σὺν ἂν ἔσχεν, ὁμοῦ sq. vorgezogen, ohne dass ein Warum angeführt wäre. Zwar stiess sich Monk mit Vielen Andern auch daran, und Matthiae liess nach langem Weigern sich wiederum zu einer Conjectur bewegen; wir glauben aber dennoch mit Recht wenigstens eine Angabe der Gründe verlangen zu können, wesshalb die hdschriftl. Lesart einer Conjectur weichen muss. Ref. gesteht, dass jene ihm weit mehr zusagt, und dass diese ihm aus dem Streben entstanden zu sein scheint, dem Dichter Worte in den Mund zu legen, die er gar nicht schreiben wollte. Nach den Codd. sagt Admet: „Warum verhindertest Du, dass ich mit der Theuren mich begrub? — Aber statt einer erhielt der Hades zwei Seelen, die treusten, gemeinschaftlich durch den See der Unterwelt geschritten,“ nach der Conjectur „statt einer hätte der Hades dann zwei Seelen erhalten, die treusten etc.“ Uns scheint in den erstern Worten ein dem Admet weit angemessener Sinn zu liegen, wenn wir uns der Gewohnheit der Trauernden erinnern, dass sie im Schmerze sich selbst für todt, wenn nicht halten, doch nennen. Das war vom Admet schon mehrfach erwähnt, nie so schön, wie hier: „Doch wenn ich auch zu leben scheine, ich lebe nicht, mit ihr bin ich gegangen, mit ihr und Hades hält die treusten Seelen jetzt zusammen. Darauf passt dann schon des Chores Rede, von dem, der sein Leid so gut getragen. Warum will man nur einen Satz, der die Folge der in der vorangehenden Frage ausgesprochenen Sentenz enthalten soll? Dass Hermann die Partikel γε hier für ein languidissimum additamentum metricorum hält, ist uns unerklärlich, wenn wir derselben die Kraft zuzuschreiben gewohnt sind, den ihr vorangehenden Begriff hervorzuheben; dass Hr. Pfl. aber in

chen Sachen gern Andern folgt, zeigt er auch V. 464, wo er
οί τ' ἂν εἴη setzt, obgleich die Codd. ἔμοιγ' ἂν εἴη haben,
l diess doch wahrlich! eben so gut ist, wie jenes. — Wenn
1121 εἴτι σῇ δοκεῖ πρέπειν γυναικί in den Text gesetzt ist,
gleich die Codd. sämmtlich εἴτι σοι darbieten, so wird eine
che willkürliche Textesänderung dadurch noch gefährlicher,
s mit keinem Worte der handschriftlichen Lesart erwähnt wird.
er hielt es Hr. Pfl. für unbedeutend σοι in σῇ zu verwandeln?
ist unserer Ansicht nach ganz falsch, weil durch eine solche
llung dem Pronominal-Adjectiv ein ungehöriger Nachdruck
geben wird. Aber darauf nimmt Hr. Pfl. keine Rücksicht, sonst
te er V. 1111 wol nicht der Vulgata die Lesart von 5 Codd.
gezogen, welche eben wegen der dem Sinne unpassenden
llung von σοῖς nicht zu ertragen ist; in der Anmerkung heisst
dann nur Jure quinque codd. lectionem praetulit Hermannus.

Die Vulgata verlässt Hr. Pfl. überhaupt leichter, und wenn
ihm diess auch im Allgemeinen keinesweges zum Vorwurfe
chen kann, so sind wir doch an einzelnen Stellen mit ihm nicht
verstanden. Die Vulg. hat V. 21 δράσεις θ' ὁμοίως ταὒτ'
χθήσει τ' ἐμοί: Monk conjecturirte δ' ἐμοί, und da diese
ijectur von dem Flor. A. 10 unterstützt wird, so nahm Hr. Pfl. sie
den Text, danach seine Erklärung einrichtend, indem er er-
ns dem δράσεις die Bedeutung von πείσει giebt, dann aber
n ὁμοίως mit Hermann die Bedeutung von ὅμως unterlegt.
nn ihm die bisherigen Erklärungsversuche nicht genügten, so
en wir den Grund darin, weil den Partikeln ihr Recht nicht
d, und die Erklärung zu falschen Annahmen zwingt. Apollon
n nur zweierlei sagen, entweder „nun sollst du keinen Dank
pfahen, und Hass wird dich von meiner Seite treffen“ oder
n sollst du keinen Dank empfahen, du wirst diess dennoch
den, und verhasst mir werden.“

Wir sehen, das erste unterscheidet sich vom zweiten dadurch,
s in ihm auf Herkules That nicht wiederum angespielt wird,
beiden Fällen ist aber unserer Ansicht nach nur τ' ἐμοί mög-
; die Verbindung von οὔτε — τε ist bekannt, also ist ohne
ge κοὔθ' bis χάρις und δράσεις θ' ὁμοίως ταὒτα zu ver-
pfen; folgt nun ein Satz mit δέ, so müsste derselbe durchaus
n Gegensatz anknüpfen, an den hier gar nicht zu denken ist.
unserm zweiten Falle wären also drei Sätze, verknüpft durch
ε — τε — τε, anzunehmen, dann aber jedenfalls von ὁμοίως
e bess're Erklärung zu geben, als von Herm. geschehen. Im
en Falle ist die Erklärung zwar schwieriger, aber auch zusa-
der, sobald wir wissen, was mit ὁμοίως anzufangen ist. Hier
den nur 2 Sätze verknüpft οὔτε — τε, das dritte τε ist aber
ht dem ersten und zweiten Satze coordinirt, sondern wir lassen
on ὁμοίως abhängen, da es schon aus Matth. Gr. Gr. § 620 be-
nt ist, dass nach ὡσαύτως, ὁμοίως, κατὰ ταὐτά die Gleich-

mässigkeit oder Gleichzeitigkeit des Hinzugekommenen ausgedrückt wird durch καὶ oder τε (vgl. Hartung Partik. I. p.99). So wird das ἀπεχθήσει τε durch ὁμοίως bedingt, und ist nun zu übersetzen: „Dann wird dir mein Dank nie werden und mein Hass wird, gleich wie du handeln wirst, gleich gross dich treffen." — Wäre Hr. Pfl. nicht stets geneigt, wo es auf Partikeln ankommt, fremden Ansichten zu folgen, so hätte er wohl nicht V. 1017 das δὴ der Vulg. aus dem Texte gestossen, und 11[illegible] ein δὴ für das μὴν der Vulg. gesetzt. An jenem Orte wollte Herm. so nach 4 Codd., an diesem Elmsley, und beiden gehorcht Hr. Pfl. nicht ungern, zumal bei der Partikel δή, welche er auch V. 11[illegible] aus dem Texte verstösst. Wir sehen, die Vulg. hat nicht viel Autorität bei unserm Hrn. Herausgeber; um so mehr wundert es uns, dass er V. 225 die Lesart aller Codd. τοῦδ' gegen Herm.'s Conjectur streicht, da es doch weit leichter war — nothwendig sagen wir nicht — zwei Verse vorher die Lesart dreier Codd. Ἀδμήτου aufzunehmen, um danach diess τοῦδε zu rechtfertigen.

Manche Lesart scheint uns unberücksichtigt gelassen; wir verlangen nicht die Erwähnung einer jeden Conjectur, die je in dem Gehirne eines Menschen entstanden ist, so wenig wie die durch verschiedene Versabtheilung bewirkten Aenderungen, doch sollten wir meinen, dass die Conjecturen, welche Herm. einer Berücksichtigung unterwarf, auch von Hrn. Pfl. nicht unbeachtet bleiben durften. Wir halten es desshalb für unrecht, V. 16 die Monksche Conjectur zu V. 346 die handschriftliche Lesart ἐξ[illegible]ροιμι, aus welcher Wakefield und Elmsley zu Ajax 469 ἐξάρ[illegible] bildeten, unerwähnt zu finden und sehr tadelnswerth scheint es zu sein, wenn Hr. Pfl. Worte in den Text setzt, verschieden von andern Ausgaben, ohne die Quelle einer solchen Aenderung anzugeben. Die Besitzer der Hermannschen und Monkschen Ausg. haben z. B. V. 377 σὺ νῦν γενοῦ; Hr. Pfl. schreibt ohne Weiteres σύ νυν γενοῦ, und doch möchte es noch die Frage sein, ob so richtig geschrieben wird; wie es auch sehr zweifelhaft sein möchte, ob V. 1119 σῶζέ νυν dem gewöhnlichen σῶζε νῦν vorzuziehen sei. Wir halten es für eben so falsch wie Wex' Lesart in Soph. Antig. 701. Bei V. 299 gibt Hr. Pfl. richtig σὺ μὲν νῦν. So steht V. 404 τήν γ' οὐ κλύουσαν, ohne dass wir erfahren, dass dieses γε ein Einschiebsel Hermanns ist, derselbe γε V. 420 gestrichen. Auch hier sagt uns keine Anmerkung, dass die Lesart der Vulgata ἐπίσταμαί γε ist, sondern der Text wird ganz einfach mit ἐπίσταμαί τε abgefertigt, welches Herm. aus drei Codd. aufgenommen hatte. Wir wissen wohl, man kann bei einer solchen Kritik mit Niemandem rechten, aber man darf doch eine gewisse Consequenz verlangen, die wir 1119, verglichen mit 377 und 299, gänzlich vermissen, und auch da nicht sehen, wo Hr. Pfl. 1017 wegen vier Codd. die Vulgata verlässt

hrend er dieselbe 1138 sieben Codd. vorzieht, oder wo er wie 931 eine Lesart gibt, ohne über deren wahren Sinn im Reinen sein.

Wir fügen hier die Aussetzungen an, die wir an der Interction, welche vom Hrn. Pfl. gegeben ist, zu machen haben, dieselbe sehr häufig darauf schliessen lässt, wie Hr. Pfl. den n der Stelle verstanden. So ist's V. 313—316, wo wir erst ter γάμους ein Fragezeichen haben möchten, einmal weil der ize Satz zusammen gehört, dann weil das μὴ nur so zu erklä- ist (wie auch Herm. wollte) und endlich weil die zweite Frage ὡς τυχοῦσα, getrennt genommen, unverständlich wird. So s auch V. 649, wo wir das βραχὺς δέ σοι mehr von dem Voen getrennt und V. 664, wo wir hinter νεκρὸν ein Fragezein wünschen; denn um uns bei dem Letztern aufzuhalten, so Hr. Pfl. sich vielleicht durch die lateinische Uebersetzung nere liberos non amplius differas verleiten lassen, ohne zu bekken, dass in diesen lateinischen Worten ein Wunsch liegen in, der in dem Griechischen grammatisch unmöglich ist. In n οὐτ' ἂν φθάνοις kann nur entweder liegen „du wirst ht eilen," was hier ganz unpassend ist, oder frageweise irst du nicht eilen, dir neue Kinder zu zeugen?" Das Letze wird dann schön fortgesetzt mit den Worten „denn ich hrlich! werde dich nicht bestatten." Mit Hermanns Erkläg möchte man sich auch wol nicht zufrieden geben! — Hin χρεών 799 hat Hr. Pfl. ein Fragezeichen statt des Hermannen Comma; umgekehrt V. 807, wo wir die Aenderung des ichens einmal in der kritischen Anmerkung erwähnt finden. — i dieser letztern Stelle müssen wir einen Augenblick verweilen; der Entscheidung nemlich, ob das Wakefieldsche Fragezeichen r richtig ist, kommt es darauf an, ob der sprechende Diener ubt, Herakles kenne Admets Verlust oder nicht. Glaubt er erstere, so muss ein Fragezeichen durchaus stehen und man ss bekennen, dass der Dialog durch diese Vorstellung sehr vinnen würde. Wir sind der Ansicht, der Θεράπων glaube, rakles wisse von des Admets Unglück, und scheue trotz dem h nicht, tapfer zu zechen. Oben hatte er 752 gesagt πενθοῦντ' ὢν vom Herakles; nun dachte er weiter, wie kann trotz des glücks er noch prassen, überhaupt nur kommen, mich zum tzecher auffordern; er muss ein πανοῦργος κλὼψ καὶ λῄστης n, den man billig verabscheut (die Erklärung des Hrn. Pfl. ἐν κακοῖς 772 wird von uns nicht angenommen). cfr. 765—2. Um so mehr wundert sich nun der Diener, die Worte zu ren δόμων γὰρ ζῶσι τῶνδε δεσπόται und er fragt τί ζῶσιν, leben? kennst du denn nicht unser Unglück? dann aber wird wieder misstrauisch und daher seine Ironie 811 und die Worte ίρων ἴθι. Hr. Pfl. fertigt das Fragezeichen, welches wir für rchaus nothwendig halten, mit den Worten ab at ignorare

Herculem ista dixerat supra V. 751 sq. und fügt dann launig hinzu nisi forte ebrium non meminisse credidit eorum quae vidisset.

Die loci spurii in der Alcestis werden nur durch Klammern angedeutet, jedoch zu ihrer Vertheidigung kein Wort gesagt; ja V. 312 wird nicht einmal angegeben, wesshalb Pierson und Pargold den Vers verdächtigt haben. Wir wollen uns desshalb hierbei nicht länger aufhalten, obgleich namentlich die Verse 208—209 gegen Valckenaër und Hermann leicht zu vertheidigen sein möchten, und schliessen hier die Beurtheilung der kritischen Annotation, um uns zum andern Theile der Pflugkschen Arbeit zu wenden.

Die exegetischen Anmerkungen beschäftigen sich theils mit Wort-, theils mit Sacherklärungen; sie enthalten grammatische Bemerkungen und entwickeln den Zusammenhang; da hierin ihre vorzüglichste Aufgabe besteht, so wird unsere Recension darauf Rücksicht nehmen.

An den Worterklärungen haben wir wiederum Ursach gehabt, auszusetzen, dass Hr. Pfl. die Worte meistens nur durch Anführung ähnlicher Stellen zu erklären sucht; kommt z. B. der Ausdruck δολώσας vor (V. 12), so hält er es für nöthig, nur in einer Anmerkung aus Soph. 2 Stellen, aus Aeschylus eben so viel, aus Euripides eine Stelle zu geben, wo man ebenfalls δολοῦν gesagt hat. Ist ein βλέποι im Text, wie V. 142, so wird es durch vivat erklärt und 5 ähnliche Stellen sollen beweisen, dass βλέπειν vivere sei. Ein πρεσβεύουσα wird 282 durch i. e. τιμῶσα erklärt, dafür drei Gelehrte als Autoritäten angeführt, zu V. 375 aber durch 4 Beispiele bewiesen, dass ἐπὶ τοῖσδε sei hac conditione, zu 426 durch 5 Beispiele, dass λέγω jubere bedeutet. Wir würden nicht fertig werden, wollten wir die Beispiele einer solchen Erklärung alle geben; Hr. Pfl. gefällt sich zu sehr in einer solchen Erklärungsart, die sich jeder Stelle accommodirt, in einer s. g. Localexegese, als dass er nicht überall Beispiele ausschreiben sollte, auch wenn sie für einen ganz bekannten Gegenstand gegeben werden. Oder sollte wirklich der Leser des Eurip. aus der Grammatik schon wieder vergessen haben, dass ἐπὶ mit dem Dativ den Umstand bezeichnet, unter welchem etwas geschieht? Sollte ein Lexicon es verschweigen, dass λέγω auch befehlen, dass δολόω täuschen heisst? — Wo Hr. Pfl. sich auf weitere Worterklärungen einlässt, stösst er unsers Bedünkens häufig an; zu V. 50 will er τοῖς μέλλουσι sc. θανεῖσθαι weder mit Monk durch morituri, noch mit Hermann durch cunctantes erklärt wissen, sondern es sollen die decrepiti et exhausti jam vi et facultate vivendi ad exitum spectantes sein, was er mit einem Beispiele aus Aristides belegt. Nun weiss doch ein Jeder, was μέλλων θανεῖσθαι bedeutet, nemlich den, der im Begriffe ist zu sterben; weiter nichts, also genügt auf's Beste die Monksche Uebersetzung. Das μετακύμιος ἄτας V. 91 erklärt

. Pfl. mit Schneider „is qui malorum fluctus avertit," ohne n tautologischen Sinn zu erwägen „mögest du, o Päan, kommen, einer der des Unglücks Fluthen zurücktreibt." Wenn die iechen den Päan rufen, so ist er schon von selbst der Rettende, r also durchaus bei Fluth des Unglücks dieselbe aufhält. — r Schol. sah richtiger, wenn er erklärt „una cum fluctibus lorum tu venias o Paean! — Wenn λείπομαι zu Nro 406 er- irt wird durch i. q. στεροῦμαι, so ist dies unserer Ansicht nach allgemein. Στερεῖσθαι heisst beraubt werden, λείπεσθαι rlassen werden; daraus erhellt schon, dass dieses nur dann riel wie στερεῖσθαι sein kann, wenn von Sachen und Personen Rede ist, welche verlassen können. Der Schüler wird durch lche und ähnliche Bemerkungen gewöhnt an alle Willkür der klärung! — Das tritt noch weit mehr in die Augen, wenn wir s zu der grammatischen Annotation des Hrn. Pfl. wenden, mit r wir selten im Einverständnisse gewesen sind. Zu V. 1095 rd ἐπῄνεσα erklärt durch „Aoristus pro Praesente ut Troad. t." ohne dass Hr. Pfl. bedachte, wie unpassend eine präsenti- he Rede hier sei. Wir sind der Ansicht, dass Herkules kein ort mehr hinzufügen durfte von seiner Bitte, wenn er ᾔνεσα isentisch fasste. Eine Unklarheit finden wir in der Anmerkung V. 383 ἀρκοῦμεν ἡμεῖς οἱ προθνῄσκοντες σέθεν, wo erstens Beispiele ähnlicher Art gegeben werden, dann fortgefahren rd alibi participium articulo caret ut Orest. 1592, Iph. Aul. 1418 ex his quidem et talibus superiorum exemplorum ratio demum rspicitur. Unmöglich kann es Hr. Pfl. für einerlei halten, ob r Artikel steht oder fehlt. ἀρκέω ὁ σῴζων heisst „ich der tter bin genug," ἀρκέω σῴζων heisst, „ich genüge wenn er da ich rette;" das kann an einzelnen Stellen wie an der srigen gleich sein, aber ist es nicht überall. Wenn ein Leser s Euripides einen solchen Unterschied des Particip. mit und ne Artikel nicht weiss, so wird er durch Anmerkungen wie die ige schwerlich zu dem Richtigen geführt. Die Anmerkung zu 239 schliesst aus dem Satze οὔποτε φήσω γάμον εὐφραίνειν λέον ἢ λυπεῖν, τοῖς τε πάροιθεν τεκμαιρόμενος καὶ τάσδε χας λεύσσων, dass τεκμαίρεσθαι hier ohne Object gesetzt sei, für wiederum ein halb Dutzend Beispiele gegeben werden. ahr ist's nun freilich, wir vermissen das ausgedrückte Object, er es liegt ja in dem zunächst vorhergehenden, so dass der hriftsteller kaum ein τοῦτο setzen durfte. Desshalb verstehen ir entweder die Note nicht, oder wir müssen sie für unnütz ilten; die Griechen sind mit ihrem Pronom. demonstr. ja weit arsamer als wir, eine Sache, die verschiedentlich angewandt r Erklärung keineswegs Eintrag gethan hat. Man vergl. Herm. ir Alcest. 890. zur Hecub. 292. 306. 312. zur Med. 633. Schol. ır Med. 424. Reisig zur Antig. 24. Dissen. zu Pind. Ol. 7, 9; 57. Clausen. zu Agam. 150. Hier ist die Auslassung des pron.

noch am leichtesten und klarsten; wer würde in einem ganz gleichen Falle Med. 653 μόχθων οὐκ ἄλλος ὕπερθεν ἢ γᾶς πατρίας στέρεσθαι· εἴδομεν die Anmerkung für passend finden εἴδομεν sine objecti casu posuit! Ein τοῦτο hätte schwerlich ein Grieche hinzuzusetzen für nöthig gefunden!

Ueberhaupt macht Hr. Pfl. gern auf Sachen aufmerksam, an denen sonst Niemand gerüttelt hätte. Zu dem Satze τί δ' ἂν προκόπτοις, εἰ θέλεις ἀεὶ στένειν; wird die Note gegeben recte autem optativo subjicitur indicativus, quia non dubia est Admeti voluntas, wofür zwei Beispiele und drei Autoritäten anzuführen Hr. Pfl. für nöthig fand. Unserer Ansicht nach kann in solchen Fällen nie ein vorausgehender Optativ die Folge eines andern bedingen, sondern es hängt lediglich vom Sinne ab, den der Schriftsteller bezweckt. Dann aber kann hier von einem Optativ nicht mehr die Rede sein, da der Optat. mit ἂν schon lange die Rechte eines Indicativs sich vindicirt hat. Freilich scheint von einem solchen Optat. mit ἂν und seinem Unterschiede vom einfachen Optat. Hr. Pfl. keine Idee zu haben, sonst hätte er zu V. 117 nicht gesagt exspectet fortasse aliquis additam ἂν particulam. Sed eam omisit etiam Aeschylus etc. Dem einfachen Optativ liegt eine ganz andre Idee zum Grunde. Man ist aber leicht geneigt, aus solchen Anmerkungen zu schliessen, dass Hr. Pfl. mehr der s. g. äussern als der innern Grammatik anhängt, wie das auch V. 17.. beweist, wo zu ἐδάκρυσε καὶ λέγει die Anmerkung gegeben ist „Add. κἄλεγεν. male. Iph. T. ib. und noch 5 Beispiele. Dann 3 Autoritäten similiter Latini, de quibus cfr. Gronov. u. Drakenb. Was sollen nur die Stellen, wo auf ähnliche Weise ein Aor. mit dem erzählenden Praesens verbunden ist. Würden wir nicht lachen, wenn ein Erklärer zu dem Vossischen „dann sprach er so und nimmt das Mädchen an die Hand“ aus andern Schriftstellern Belegstellen anführte, wo Aor. und Praesens verbunden.

Wir wollen nun mit einigen Worten die Art betrachten, wie Hr. Pfl. die Partikeln behandelt. Bei den neuerlich genauer angestellten Untersuchungen über die griech. Partikeln hat man so oft falsch sich auf Stellen aus den Tragikern berufen, dass wir es für ein besonderes Verdienst halten würden, hätte Hr. Pfl. sein Augenmerk auch hierauf gerichtet, Hermann in der Anmerkg. zu 723 konnte ihm darin als Vorbild erscheinen, da dessen Worte für Erklärung von Partikeln golden sind. Dort hatte Jemand an der Verbindung καὶ μὴν — γε Anstoss genommen, weil solche nicht in optando gebraucht würde: at ea inanis observatio est, sagt Herm., quid enim optatio ad has particulas, si modo sententia verborum talis sit, ut per eas particulas cum reliqua oratione conjungi possit? Und dennoch nimmt Hr. Pfl. V. 41 aus der Verbindung καὶ — γε den Beweis, dass die Sentenz nicht fragweise dürfe genommen werden, und zieht V. 146 ein μὲν conjecturam facientis dem μὲν interrogantis vor. Beides weisen

zurück. Μὲν bereitet einen mit δὲ angeknüpften Gegensatz , auch wenn derselbe nicht ausgedrückt ist. Schäfer zur Anme 634 gebrauchte dafür die Bezeichnung μὲν intelligendum ιγϱαφικῶς. Das ist im Dialog vorzüglich festzuhalten, wo Rede durch den Zweiten oft unterbrochen, und dadurch dem prünglichen Gedanken eine ganz neue Wendung gegeben wird. macht immer auf einen andern Gedanken aufmerksam — hier dem Chore darum vorzüglich zu thun, dass Alceste, wenn ie Hoffnung mehr zu ihrer Rettung da ist, ehrenvoll beerdigt d; darauf war er schon V. 97 bedacht gewesen. Zwei Geken der Art konnten durch μὲν und δὲ verknüpft werden, jeh wird das Letztere durch die Rede der Dienerin vereitelt. Zu)4 geschieht der Verbindung von οὐ γὰϱ δή γε Erwähnung mit Worten sua particulae γε vis constat, quae solet comes esse rum οὐ γὰϱ δή; als wenn bei der zufälligen Zusammenstelg von οὐ γὰϱ δή stets die Hervorhebung eines Begriffs nöthig e, wie hier des φϱοῦδος. Herm. sagte zur Antig. 554, als and behauptete, καὶ μήν ohne γε kündige stets die Ankunft es Andern an: perridicula haec vis foret harum particularum! V. 779 wird ὅπως ἄν καὶ durch fünf Beispiele belegt, und aus n letzten quo loco egregie fallitur Bornemannus καὶ ad ὑμῖν tinere arbitratus muss man schliessen, Hr. Pfl. halte diess καὶ ein beliebig auszulassendes Einschiebsel. Die Stellung der tikel καὶ in der Bedeutung „auch" ist aber sehr verschieden, Hr. Pfl. zur Androm. 1046 und zur Hecub. 515 selbst bekte. Ἀλλ' ἦ wird zu V. 816 mit Hinweisung auf Heraclid. 3 durch an ergo erklärt; bedeutet da ἀλλὰ das an oder ergo? glauben keins von beiden, doch werden wir darauf unten zukkommen. Wir erinnern übrigens an die Bedeutung saltem, lche in ἀλλὰ nach den Anmerkungen zu Med. 942. Hec. 391 gen soll. vgl. diese Jahrbb. 1835. I, 2 p. 201. — Zu V. 568 d der Bemerkung werth gehalten, dass τοι zu dem pronomen etzt ist. Hr. Pfl. hatte desshalb schon zur Androm. 56 drei spiele der Art nackt hingestellt und auf Heindorf verwiesen. r werden schnell noch drei Beispiele abgedruckt und eine e Autorität in der Person Stallbaums hinzugefügt, die eigentle Bedeutung der Partikel τοι zu ermitteln dem Leser aber rlassen. — Τίς ἄν und πῶς ἄν sollen einen Wunsch einfüh; Hr. Pfl. wollte es so schon zu Med. 97. Wunder zum Oed. l. 1095, und hier wird es wiederholt zu V. 213 und 864. Man ht, wieviel dem Hrn. Herausg. hier noch nachzuholen bleibt, nn er einmal darauf einzugehen für gut fand. Wir sind Feind em übertriebenen Haschen nach Spitzfindigkeiten bei dem Parelwesen, wie das etwa neuerdings Lindner in dem Archiv 1835. 1 p. 50 gethan, wir halten es für thöricht, mit diesem Gerten aus der Zusammenstellung von φεῦ! εἴϑε (536) den hluss zu ziehen, εἴϑε sei ein Achlaut, aber wir halten es für

sehr rathsam, in einer Ausgabe wie die vorliegende, einfach die Bedeutung und Kraft der Partikeln darzulegen, etwa so, wie da recht brav von Hrn. Pfl. zu V. 42 geschehen ist.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Anmerkungen, die im Zusammenhang entwickeln, einer Prüfung zu unterwerfen, da aus ihnen besonders zu erkennen sein wird, wie weit Hr. Pfl. seinen Schriftsteller verstanden hat. Wir haben hierher gehörige Bemerkungen nicht überall so gut, wie zu V. 708 gefunden. Wenn zu V. 51 ἔχω λόγον δὴ καὶ προθυμίαν σέθεν die Monk-sche Erklärung „intelligo" verworfen wird, weil sie ohne Sinn scheine, so möchten wir fragen, welch ein Sinn durch die Erklärung des Hrn. Herausg. datam a te fidem video gewonnen wird. Denn einestheils weiss man nichts von einer data fides, anderntheils passt ein derartiger Gedanke füglich nicht in die Gedankenreihe:

> A. Nimm sie und geh! Denn schon zweifle ich, ob ich dich überreden werde! — B. Zu tödten einen, wenn es Noth ist? o! das ist mein Amt! — A. Nein! den der nach dem Tode ist, hinabzuführen! B. Ich verstehe dich und deinen Wunsch — ich fasse ihn! — A. Kann also Alcestis nun noch viele Jahre leben?

Der Dialog 509—550 zwischen Herakles und Admet zeichnet sich aus durch das lebhafte Streben des Admet, dem Gaste den Tod zu verheimlichen; Herm. zu V. 531 bemerkte das sehr richtig, dass darin die Ambiguität ihren Grund habe, welche dem Herakles 522 auffällt. Erfuhr dieser, dass Alceste gestorben sei, so würde er ohne Weiteres davon gegangen sein; aber ein solcher Gedanke ist ihm deshalb auch fremd; er weiss nur, dass sie versprochen hat, für den Gatten zu sterben, hält es aber vielleicht nicht für möglich, dass ein solches Anerbieten von Admet angenommen sei. Wenigstens zeigen Admets Worte, dass er gern die Unterhaltung beendigen will, so wie wir nicht anstehen, hinter ἀλγύνει δέ με 521 die Rede uns abgebrochen zu denken „doch es schmerzt mich" — Hr. Pfl. ist sehr karg bei diesem Dialoge mit seiner Nota, spricht bei 521 von einem captatum ab Euripide genus elegantiae ut rem conjungendis contrariis exprimat, welches hier so wenig anwendbar ist, wie in der angeführten Stelle der Helena, verweist bei ἀντὶ σοῦ γε auf seine zu gegebene nota von der Stellung der Partikel γε, gibt zu σὺ σφὲ κρίνεις, κείνῃ δ' ἐγὼ drei Stellen, wo ähnlich σὺ und ἐγὼ opponirt werden, und lässt, wie Alle, 518 das Fragezeichen, obgleich dasselbe unhaltbar ist. — Wenn Hr. Pfl. 1080 ἐξάγει erklärt dulcedo me nescio quae maeroris abripit atque inducit, so muss er den Zusammenhang verkennen, in welchem der flgde V. mit diesem steht. Wir übersetzen: was wird dein stetes Weinen helfen? — Ich weiss es wol (nicht viel), doch bringt mich Liebe dazu! — Ja! Liebe zu den Hingestorbenen gebiert die Thränen

n!“ Das ἐξάγει und ἄγει stehen in Wechselwirkung, und wir
ıd nicht abgeneigt, zu dem ἐξάγει ein δάκρυ zu suppliren, wel-
es durch Herakles schnelle Rede ausfallen konnte. So wird
s der Antwort die richtige Erklärung oft gefunden. Hätte
ɜrm. zur Antig. 732 dieselbe beachtet, so würde er dort dem
chter nicht einen solchen Gedanken untergelegt haben, der in
n Zusammenhang nicht im Mindesten passt. Nur auf die Frage
oll ich denn Andern oder mir nach Wunsch dies Land regieren,
sst die Antwort, das ist kein Staat, wo Bürger *eines* Mannes
laven sind. — Die Einleitung, welche Hr. Pfl. in den Chor
ıt zu V. 435, leidet gleichfalls an manchen Schwächen. Cho-
ı defunctae Alcestidi quum valedixisset, sagt er, et se ipse
ısolatur summa mulieris apud posteros fama et Admeto simul
nmemoranda ejus pietate quid sit agendum proponit. Von dem
zten haben wir kein Wort gesehen; wie kann der Chor auch
m Admet vorschlagen, was zu thun sei, da Admet gar nicht
f der Bühne ist? Uns scheint dieser Gesang nur ein Abschieds-
rt an Alceste, ein nochmaliges preisendes Anerkennen der
össe ihrer That.

So hatten wir bisher Gelegenheit zu bemerken, wie die kri-
ɔhen sowohl als exegetischen Noten ihrem Inhalte nach Vieles
Einzelnen zu wünschen übrig lassen. Da die Ausgabe der
ɔestis über einen Theil der Ausgabe des ganzen Euripides aus-
cht, so muss noch erwähnt werden, wie in Vergleich mit den
ɪigen Stücken unsere Tragödie behandelt ist, wie die Redaction
ı Ganzen vorschreitet. Wir sahen schon oben, dass in dem
tischen Theile der Annotation eine Consequenz häufig vermisst,
ıs die Trennung in kritische und exegetische Noten zuweilen
ɜ zu V. 176 sehr misslich werde; weit fühlbarer wird dieser
ıngel an Gleichmässigkeit der Behandlung, wenn wir den An-
g und die Mitte des Stücks mit dem Ende vergleichen. Da haben
höchstens einige Bemerkungen, welche Hermann und Monk
ɛeits gaben; die Schwierigkeiten, welche Jene unberücksich-
t liessen, finden wir auch hier übergangen. Wir müssen es
ɔh hier zur Sprache bringen, dass Hr. Pfl. zu sehr die An-
rkungen der eben erwähnten Gelehrten benutzt hat, oft ohne
en Namen zu nennen, wie 466, wo eine Prüfung der Hermann-
ıen Note nicht übel gewesen wäre — 713 wird Hermann's An-
ht gegen Schaefer und Matthiae, die das ἄν streichen, mit
rmann's Worten in Schutz genommen, und doch sind dessen Bei-
ele so sehr von unserer Stelle verschieden! Wir sind der An-
ht, dass in dem ἄν ζώῃς, mag man es sprechen, wie man
l, niemals eine imprecatio liegen kann, die in dem Optativ liegt.

Wir tadeln an der Abfassung der Anmerkungen zuvörderst
e zu grosse, sehr oft überflüssige Häufung von Citaten, und
gleich wir davon schon oben Beispiele gegeben bei δολώσας, so
nnen wir es uns doch nicht versagen, hier noch einige anzufüh-

ren, um Hrn. Pfl. zu veranlassen, in Zukunft darin etwas sparsamer zu sein. Fährt er auf dem Wege fort, so erhält der Leser zweimal den Euripides, einmal in gewöhnlicher Form, einmal in Citate gebracht. Was soll man dazu sagen, wenn zu V. 58 πῶς εἶπας; ἀλλ' ἦ καὶ σοφὸς λέληϑας ὤν; nicht etwa der durch die Ironie schwierige Sinn erläutert, sondern 4 nackte Beispiele gegeben werden, wo πῶς εἶπας; ἀλλ' ἦ oder τί τοῦτ'; ἀλλ' ἦ steht, wenn zu V. 199 στενάζει κακοῖς eine ähnliche Stelle aus Aeschylus und zwei Gelehrte angeführt werden, wenn 157 über πολλά in der Bedeutung saepe drei Stellen und vier Gelehrte, 141 aber über οἵας οἷος ὤν sechs Beispiele und neun, sage neun Gelehrte, angeführt werden! Der Ueberfluss tritt noch mehr in die Augen, wenn, wie zu 801 zugleich mit Matth. Gr. Gr. Stellen citirt werden, die sich bei Matth. finden. An andern Stellen weiss man nicht, in welcher Absicht Beispiele angeführt sind; wir gestehen, die Ursache nicht zu wissen, wesshalb V. 17 Aeschyl. Pers. angeführt ist; und 820 fällt der Grund der vielen wegen τέκνων τις beigebrachten Beispiele auch nicht sogleich in die Augen. Ganz falsch ist das Citat zu V. 69, wo wir vergeblich Hr. Pfl. zu Med. 793 aufgesucht haben, desgl. zu 511, wo dasselbe mit Hecub. 480 der Fall ist. Wir begreifen auch nicht, wie in einer Schulausgabe so Vieles gerechtfertigt werden soll, das der Erklärung weit ferner liegt, wie z. B. 866 die Erwähnung Fritzsche's, oder wie die zu V. 50 vorgeschlagene Emendation einer Stelle aus Iphig. Aul. Als ob es damit nicht Zeit gehabt hätte bis zur Herausgabe dieses Stücks. Wenn übrigens hier Hr. Pfl. den Raum nicht spart, sondern beliebig aus seinen Collectaneen austheilt, so wundern wir uns, dass er nicht eine gleiche Freigebigkeit des Raums da gewährt, wo er hätte erklären müssen, dass er seine Anmerkung Andern entlehnt habe. Zu 400 und 1106 (krit. Annot.) wird Wüstemann, zu 287–348 — 379 Hermann geplündert, oft verbotenus wie Hermann's Uebersetzung zu 331, ohne dass des Plünderns Erwähnung geschieht. Wir können ein solch Verfahren um so weniger billigen, als es den vom Hrn. Herausg. in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen widerspricht.

Endlich machen wir es Hrn. Pfl. zum Vorwurfe, dass seine Anmerkungen einer festen Gestaltung entbehren. Wer, wie Ref., den ersten Band des Pflugkischen Euripides gelesen, muss sich oft wundern, dass so Manches früher Ausgesprochene in den Anmerkungen zur Alc. ergänzt, falsch angewandt oder wiederholt ist. Es entsteht aber die Frage, will Hr. Pfl. die Ausg. jedes Stückes als für sich bestehend oder als Theil des ganzen Euripides geben. Im erstern Falle ist die Annot. zur Alc. unvollständig, im letztern in mancher Beziehung übervollständig. Wenn zur Hecub. 1179 λέγων ἐστὶ für λέγει durch Beispiele erläutert war, bedurfte es dann noch einer so ausgedehnten Stellen-

ıfung, wie wir sie zur Alc. 122 haben? Genügte bei Alc. 142 ht ein einfaches Verweisen auf Hecub. 311, bei Alc. 311 auf ɛd. 390, bei 370 auf Med. 13, bei 377 auf Hecub. 281, bei 2 auf Med. 343, bei 864 auf Med. 97? Was helfen neue Beiele, wenn die früheren schon passend genug waren? Wir erten auf solche Weise über dieselben Sachen mehrfache Annoonen. Zur Alc. 443 und von dem Particip. beim Verbo οἶδα prochen, während zur Med. 350 über dieselbe Construction ὁρῶ und Med. 26 bei αἰσθάνομαι, Hecub. 552 bei αἰσχύιαι geredet war. Und dennoch können wir uns nicht überzeu-, dass in solchen Fällen das Particip ganz die Bedeutung des nitiv habe; zur Med. 867 waren im Allgemeinen für die Wieholung der Partikel γε mehrere Autoritäten angeführt, von en zwei jetzt zu Alc. 378 wiederholt sind, um den Grund der imal gesetzten Partikel zu verbürgen. Es ist grade, als wenn Pfl. die Anführung dieses Grundes bis zur Alcestis hätte aufren wollen. Was Alc. 1014 über ὡς δὴ gesagt wird, hatte Pfl. zur Hecuba 1152 angedeutet, zur Helen. 1057 ausgert. Von der einen Anmerkung wird immer auf die andere wiesen, oft, wie zu 869 auf mehrere, und Hr. Pfl. weiss s eine Anmerkung eines frühern Erklärers geschickt an einem tern Orte zu gebrauchen und gewinnt dabei dann noch ein Cimehr. Aber es geschieht auch wohl, dass von früheren An-kungen eine falsche Anwendung gemacht wird; wenn τούτους σχου δεσπότας 304 erklärt wird, i. e. δεσπόζοντας, so sieht den Grund der Hinzufügung von vide ad Med. 74 nicht ein; ist derselbe Fall von V. 1112 mit vide ad Heracl. 258. Endaber muss es sehr auffallen, wenn an verschiedenen Stellen Alc. dieselben Anmerkungen vorkommen, wie 834 verglichen 1049, wohl gar mit denselben Worten. Was soll man dadenken, wenn zu 646 γυναῖκα, ἣν ἐγὼ καὶ μητέρα πατέρα ἂν ἐνδίκως ἂν ἡγοίμην μόνην die Anmerkung steht „Phalaris I. p. 4 ed. Lips. ὅτι (es folgen die Worte ausgedrückt) ubi Lennepium Dion. Halic. A. R. VIII. 51 (ausgedr.) cfr. ad He-281" und man zu V. 377 bereits die Anmerkung in folgen-Gestalt gelesen hat: „Dion. Hal. A. R. VIII, 51 (ausgedr.) laris ep. I. p. 4 ed. Lips. (ausgedr.) Eurip. Hecub. 281 ibique His contende Aeschyli Choeph. V. 236 et mirare os viri niloquum. Ist's nicht, als ob Hr. Pfl. ein alphetisch eingeletes liber adnotationum habe, aus dem er beliebig seine Ankung mache, sobald das in das Alphabet eingetragene Wort ommt? Wenn wir auch ein solches Versehen einer Nachläseit zuschreiben wollen, so ist doch auch diese kaum zu befen, da Jacobs und Rost die Ausgabe nachsahen, wie aus von ihnen hier und da eingestreuten Beispielen zu erhellen eint. Vor solchen Sachen sich zu hüten, kann unserer Ant nach nicht so schwer sein! —

Wenn wir am Schlusse unser Urtheil über Hrn. Pfl. Arbeit resumiren sollen, so kann dasselbe nicht überall günstig ausfallen. Wir müssen es im Interesse der Freunde der Bibliothea und überhaupt der Wissenschaft wünschen, dass Hr. Pfl. seinen Ausgaben grossen Fleiss überall widme, wo es namentlich auf Exegese ankommt, und dass er in das Ganze seiner Annotation eine grössere, von allen überflüssigen Citationen und Wiederholungen freie, in der Anführung der Quellen, aus denen er geschöpft, ehrliche Einheit bringe.

Druck und Papier sind gut; an Druckfehlern fielen uns auf zu V. 49 πονεῖν statt ποιεῖν, zu 433 ein doppeltes ad, zu 839 Sallbaum für Stallb., zu 845 die Citation 614 statt 610, zu 911 desgl., 623 statt 619 (freilich hatte Monk seiner Versabtheilung gemäss an beiden Stellen also citirt!) in der kritischen Note zu V. 1085 ist hinter ἥβᾳ σοι sicherlich ein vulgo ausgefallen. Im Texte fanden wir τεννον 318 für τέκνον und den erheblichen Druckfehler πόσιν 268 für ποσίν.

Verden. *C. G. Firnhaber.*

Xenophon's Gastmahl, Hiero und Agesilaus. Im Schulgebrauch mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen von *Rudolph Hanow.* Halle bei Eduard Anton. 1835. VI u. 286 S. kl. 8. 18 ggr.

Der Verfasser dieser Ausgabe will keine Textesrecension, keine Bemerkungen über Xenophontisches oder Attisches liefern. „Sein schlichter, eng begränzter Zweck war, in diesen Bogen Alles zu vereinigen, was dem Schüler ein genaues und richtiges Verständniss des Textes, die Einführung der vorgetragenen Gedanken in sein Bewusstsein, endlich eine Einsicht in die Absicht und den Werth des vorliegenden Werkchen im Ganzen zu gewähren geeignet sei." Erst ist eine Einleitung gegeben; dann folgt der Text mit Inhaltsanzeigen über jedem Kapitel; darauf kommen die Anmerkungen, an die sich ein Anhang über grammatische Sachen anschliesst; zuletzt das Wörterbuch und ein Verzeichniss der wichtigsten Personen und Oertlichkeiten.

Nachfolgende Bemerkungen werden sich auf die beiden ersten Kapitel jeder Schrift beschränken und eine solche Auswahl in Kritik und Interpretation treffen, dass ein Urtheil sich von selbst herausstellen wird.

Die Einleitung zum *Gastmahl* stellt in kurzem die Veranlassung zur Veranstaltung des Festmahls dar und enthält eine in wenigen Strichen gezeichnete, wohl gelungene Charakteristik der Theilnehmer an demselben. Das ist allerdings das, was für den Schüler hinreicht, wenn er, wie er soll, sein Verständniss der Schrift beleben und auch wohl seinen Geschmack an der Dar-

llungsweise der Alten verfeinern will. Dass Herr Hanow sich Erörterung einiger in Bezug auf diese Schrift erhobenen Zweifragen, wie über das Verhältniss des Xenophonteischen Gastıhls zu dem Platonischen und, was wegen der aus diesem rhältnisse gemachten Schlüsse genau damit zusammenhängt, beiden Schriftsteller selbst; auch über die Zeit der Abfassung Schrift u. s. w. nicht eingelassen hat, darf durch den Zweck Ausgabe gerechtfertigt scheinen. Anderes lag näher, wie Frage, ob Xenophon selbst bei dem Gastmahle zugegen gesen sei. Hr. H. begnügt sich kurz die Zweifel, ob die Erılung von Xenophon erfunden sei, zurückzuweisen. Wenn r zu den Worten οἷς δὲ παραγενόμενος ταῦτα γιγνώσκω in der merkung gesagt wird, dass sie auf Xenophons Anwesenheit dem Mahle deuten, während ταῦτα mit Recht auf das Gemte und Aehnliches bezogen wird, so wäre es gewiss um so hr am Orte gewesen zu sagen, welche Rolle Xenophon geelt habe, da die Worte des zweimal mitredenden Ungenannnicht auf ihn bezogen werden und über die Stelle I, 7 nichts agt ist, da überhaupt, wenn man auch des Athenäus Angabe ht folgt, doch nicht mit Böckh so sicher zu sagen ist: Xenophon c convivio sese interfuisse testatur diserte, De Simultate p. 15. cht wird auch der Schüler fragen: Wie kommt es, dass bei n freien Tone, der bei diesem Gastmahle herrscht, so dass h der schweigsame, ernste Hermogenes zum Reden aufgedert und selbst dem Spassmacher Philippus und dem Syrakuer Theilnahme an den Gesprächen gegönnt wird, Xenophon in schweigt? Vielleicht wäre auch für den Schüler eine über Andeutung p. 11 hinausgehende Darstellung des Kunstwerkes ıschenswerth, und hätte Wielands Abhandlung im Attischen seum, wornach das Gastmahl als Muster einer dialogisirten matischen Erzählung betrachtet wird, sowie über die mimische stellung Ariadne und Bacchus die Abhandlung Böttigers brauche Ideen geliefert. Endlich ist der Zweck der Schrift aus ihr bst zwar leicht ersichtlich; da aber auch er nicht auf einerlei ise angegeben wird, so war derselbe wohl kurz anzugeben. — Anmerkungen haben die lobenswerthe Eigenschaft der Kürze, ei aber auch öfters die der Dunkelheit und des ungewöhnlin Ausdruckes für die einfache Sache, wie gleich die I, 1 über ν καλῶν κἀγαθῶν, 2 über παιδός, 9 über ὥσπερ ὅταν φέγ-. Wenn aber dadurch keine unrichtigen Vorstellungen ergt werden, so findet der Schüler sich doch wohl leicht zurecht r hilft die viva praeceptoris vox, der der Herausgeber selbst Bedeutendes überlässt, leicht nach. Nicht so lässt sich über merkungen urtheilen, wie p. 126 zu IV, 27: αὐτὸν δὲ σέ. ie Pronomina reflexiva drückt man im Griechischen nicht durch Composita ἐμαυτοῦ, σαυτοῦ, αὑτοῦ aus, sondern durch αὐ- ἐμοῦ u. s. w." Ist denn bloss αὐτὸν σέ ein reflexivum?

und was ist denn ἐμάυτοῦ? So stellt's auch Buttmann, auf den sich Hr. H. beruft, gar nicht dar. Uebrigens ist es auch nicht begründet, wenn Hr. H. αὐτοῦ ἐμοῦ schreibt. Wenn es orthotonirt sein soll, steht das personale voran; denn Stellen, wie Plat. Euthyd. 273 b, sind zweifelhaft, und die Frage, ob ἡμᾶς αὐτοὺς oder αὐτοὺς ἡμᾶς stärker sei (es ist einerlei), entscheidet hier nichts; steht es nach, so pflegt es inklinirt zu sein. Dabei habe ich noch davon abgesehen, dass statt jenes Genitivs gewöhnlich andere Formen eintreten. Auf Kritik scheint Hr. H. sich oft nicht genug eingelassen zu haben, wie I, 4 in den Endungen der mit ἄρχω zusammengesetzten Substantiven. Dindorfs σπουδαρχίαις empfiehlt sich sehr. Oft wird eine Erwähnung vermisst, wie I, 8 über ὥσπερ εἰκός, wo von den Liegen der Gäste die Rede ist, während Autolykus sass. Noch auffallender ist, dass über den παῖς πιεζόμενος § 11 nichts gesagt ist. Das versteht der Schüler ohne Bemerkung nicht. Auch das über das σκῶμμα § 12 Bemerkte ist nicht ausreichend. Wie es darin liegen soll, dass Kallias, die ernsten Worte, wahrscheinlich zum Theil Worte eines Dichters, im Ernst ausgesprochen, hier anwendend eine witzige Wendung genommen zu haben glaube, ist nicht wohl einzusehen; und wenn auch die Vergleichung der Worte αἰσχρὸν στέγης γε φθονῆσαι, wie der ganzen Stelle und der Situationen mit Hom. Odyss. XVIII, 18, wie schon Zeune wollte, nicht fern liegt, so geht doch aus dem, was schon Andere bemerkt haben, hervor, dass das σκῶμμα sich auf den Witz des Philippus beziehe. Kallias, der von einer edleren Liebe begeistert erscheint, nimmt zwar vermöge seiner Humanität den Spässmacher auf, blickt aber, wie derselbe sich auf scurrile Weise ausdrückt, mitleidig auf den Autolykus, als wollte er sagen: Was dünkt dich um dieses Menschen Scherz? Eine solche Auffassung wird wohl auch durch die Worte, noch weit mehr aber durch den Inhalt und Zusammenhang bedingt. Auch über II, 3, über die bei jungen Frauen nöthige oder nicht nöthige Salbe ist nichts gesagt. Wenigstens hätte über μέντοι, worauf das Verständniss zum grossen Theil beruht, etwas erinnert werden sollen. Unzureichend scheint mir auch, wenn die merkwürdige Stelle I, 9 Ἔπειτα τῶν ὁρώντων οὐδεὶς οὐκ ἔπασχέ τι τὴν ψυχὴν ὑπ' ἐκείνου durch die stärkere Bedeutung von τὶ erklärt wird. Eine solche Bedeutung hat das Pronomen hier gar nicht. Der Anblick von des Autolykus Schönheit machte auf die Gemüther Aller Eindruck, oder wörtlich: Es war keiner, auf dessen Gemüth die Schönheit nicht einen oder einigen Eindruck machte. Die Eigenthümlichkeit des seltnen Falles ist aus der Wortstellung zu erklären und ist nicht in τὶ, sondern in οὐδεὶς οὐ begründet, wie sich aus dem Unterschiede von ἔστι τις, οὐκ ἔστιν οὐδείς, οὐδεὶς ἔστιν, οὐδεὶς οὐκ ἐστίν ergibt. s. Herm. Soph. Antig. 4. II, 9 kann ich kein Anakoluthon erkennen und denke πολλοῖς καὶ ἄλλοις nicht

zerrissen: In vielen andern Dingen und auch in dem, was etc. ndere Male hätte auf gewisse Eigenthümlichkeiten der griechi- hen Sprache — denn mit der Verwahrung in der Vorrede hat r Herausgeber zu viel von sich gewiesen — wie II, 26 über das ssive βιαζόμενοι, IV, 47 f. über δεῖ und χρή, aufmerksam ge- icht; manchmal auf Veranlassung einer kurzen kritischen Er- terung eine grammatische Darstellung gegeben werden können, e IV, 3, wo in den Büchern steht εἰ μὲν πρὸς τοὺς ἄλλους νασαι δικαίους ἂν ποιεῖν αὐτούς. I, 10 geht οἱ ἐκ θεῶν του τεχόμενοι voraus und folgt οἱ μὲν ἐξ ἄλλων und dann οἱ δ' ὸ τοῦ σώφρονος ἔρωτος ἔνθεοι. Diese Zusammenstellung igt das richtige Verständniss von ἐξ ἄλλων und dass es falsch , wenn Hr. H. παθημάτων versteht. Eine andere Eigenthüm- hkeit dieser Ausgabe, die nicht zu ihrem Lobe spricht, ist der iderspruch, in welchem der Text mit den Anmerkungen steht. 12 ist δηλονότι ἐπισκοπῶν geschrieben, womit die Anmerkung er δῆλον ὅτι ἐπισκοπῶν nicht genau übereinstimmt. I, 15 iht im Texte οὔτε μήν, in den Anmerkungen ist wegen οὔτε , welche Lesart der Pariser Handschriften allerdings nicht so rachtet zu werden verdient, als es geschieht, auf das ange- ngte Wörterbuch (wo aber auch weiter nichts steht), verwie- r. Dasselbe gilt von der vielbesprochenen Stelle II, 9, wo die nmerkung richtig die Vulgate γνώμης schützt, im Texte aber ώμης nach Mosche's und Heusde's Conjectur steht. γνώμη ist nsicht, die die Griechen nach ihrer bekannten geringschätzi- n Meinung den Weibern absprechen, eine Eigenthümlichkeit r Männer; γνώμης δ' οὐδὲν ἄμεινον ἀνὴρ ἔχει αὐτὸς ἐν αὑτῷ heogn. 895. Wie beide Worte der Verwechselung unterworfen d, davon ist der letzte Beweis bei Foss De Gorg. Leont. 71 ff. nachzusehen. II, 15 ist Εἴδετ', ἔφη mit Recht gelassen, nn auch besser ein Fragezeichen gesetzt wäre; dann steht aber Texte καλὸς ὁ παῖς, während in den Anmerkungen das rich- ere καλὸς παῖς erklärt wird. Die beiden Conjecturen Schäfers ετ' und καλὸς ὁ παῖς gehören zu den vielen, die recht gut, er nicht nothwendig sind: Habt ihr gesehen, was für ein schö- r Knabe er ist und dennoch —. Die Vulgate schützen mit cht Dindorf, Herbst, Fritzsche Qu. Luc. 77 f. Zu IV, 26 icht Hr. H. in der Anmerkung von eingeklammerten Worten, t aber dieses Zeichen bei Ἴσως — ἐστιν, das übrigens L. ndorf auch zu Comment. 1, 3, 13 wieder verworfen hat, weg- lassen. VI, 7 steht Ἄνωθεν μέν γε ὄντες, während doch in r Anm. die treffliche Conjectur Dindorfs ὕοντες erklärt oder t einer kurzen Anführung vertheidigt ist. „Du feuchtest die rge von oben her," übersetzt Luther in den Psalmen — II, 4 πολλοῦ nach χρόνου ohne allen Grund wieder eingeführt. ich sonst hat man dieses Adjectivum oft bei demselben Sub- ntivum vermisst und ohne Noth hinzugefügt oder wenigstens

verstanden, besonders in der Verbindung διὰ χρόνου. II, 22 will Hr. H. τροχούς (er schreibt zweimal τρόχους) vor ἐπειρᾶτο streichen. Ich erklärte die Stelle früher einmal aus der freilich nachlässigen Gewohnheit, erst ταῦτα zu setzen, während man im Sinne hat ποιεῖν folgen zu lassen, dann aber statt dessen das zu nennen, dessen Stelle jenes vertreten sollte, hier μιμεῖσθαι τροχούς. Doch muss man bekennen, dass auch jene schon von Bornemann vorgeschlagene Aenderung viel Plausibles hat. Ueber manche stillschweigend aufgenommene und nicht vertheidigte Lesart lässt sich streiten und zweifeln, wie IV, 25, wo Bornemann das Participium ὄν hinlänglich zurückgewiesen zu haben scheint. s. zu Comm. I, 4, 10. IV, 6, 8. Ebendaselbst II, 5, 3 habe ich IV, 6, wo Hr. H. ohne Bemerkung zu der alten Lesart ἐγὼ οὖν zurückkehrt, ἐγὼ γοῦν für nöthig gehalten.

Hiero. Die Einleitung, die eine kleine Octavseite einnimmt und die Hr. H. nach Frotscher gemacht haben will, ist doch zur zu dürftig. Von den beiden Personen ist zu wenig berichtet. Der geschichtliche Charakter des Hiero ist interessant genug, um darüber entweder ein Urtheil mitzutheilen oder die Urtheile Anderer kurz zusammenzustellen. Der Inhalt des Gesprächs ist zwar mit wenig Worten richtig angegeben; aber auf die so nahe liegende Frage: Wie kommt der Athenienser dazu, das Leben des Alleinherrschers, nach Darstellung der Schattenseite, vortheilhaft zu zeichnen? und auf die damit in Verbindung stehende über die Zeit der Abfassung, ob die Abfassung vielleicht, wie Manche meinen, ihren Grund in Xenophons eigener Lage, in der Verbannung, die er sich durch den Hass der atheniensischen Ochlokratie zugezogen hatte, und über ähnliche Dinge, wie über den scheinbaren Zwiespalt der ganzen Darstellung in zwei Hälften, ist nichts geantwortet. Die Einleitung von A. H. Christian zu seiner Uebersetzung enthält schätzbare Andeutungen. Ausführlicheren, den Leser, besonders den jüngern, in das rechte Verhältniss zu seiner Lesung versetzenden Einleitungen ist grösserer Werth beizulegen als zum hundertsten Male wiederholten Bemerkungen über Dinge, die sich recht eigentlich von selbst verstehen oder die sich aus jedem Wörterbuche oder aus jeder Grammatik lernen lassen. Die Anmerkungen sind von derselben Art wie zum Gastmahl. Warum ist I, 3 über καὶ σύ nichts gesagt? 9, wer die ἱκανώτατοι sind? Wenn, wie Frotscher sagt, I, 3 die besten Handschriften οὕτως γὰρ ἄν haben, warum ist οὕτω beibehalten? I, 5 haben die Handschriften Ἀγαθοῖς — δοκοῦμεν ἥδεσθαι, ὅτε δ' αὖ λυπεῖσθαι, ἔστι δ' ὅτε κοινῇ καὶ διά τε τῆς ψυχῆς καὶ διὰ τοῦ σώματος. Die jetzt in Aufnahme gekommene Lesart des Stobäus ἥδεσθαί τε καὶ λυπεῖσθαι hat allerdings etwas Empfehlendes. Wenn man aber das nach κοινῇ folgende καί oder das τέ für überflüssig gehalten und entweder κοινῇ διά τε τῆς ψυχῆς, oder, wie Hr. H., κοινῇ καὶ διὰ τῆς ψυχῆς geschrieben

t, so will ich nur bemerken, dass Haase zu de Rep. p. 231 f. die Partikeln zwar durch die Uebersetzung: *zuweilen aber gemeinschaftlich und sowohl durch die Seele als durch den Körper,* schützen zu können meint, aber doch — denn diese Zusammenstellung von *καί* — *τέ* hat allerdings etwas Sonderbares — ber *καί* vor *κοινῇ* stellen als herauswerfen möchte — eine einung, die sich sehr empfiehlt, übrigens auch schon von otscher Obss. critt. in quosdam locos Quinctiliani (1826) p. 15 rgetragen war. I, 8 *Ἀλλ' ἐν τοῖςδε, ἔφη, διαφέρει· πολπλάσια μὲν κτέ.* Diese Vulgate hat jetzt nur noch Dindorf, e Uebrigen nach Stobäus *διαφέροι ἄν, εἰ πολλ.* Die Nothndigkeit der Aenderung ist aber noch nicht bewiesen; ähnlich Ages. I, 27 *ἐπεῤῥώσθη δ' ἄν τις κἀκεῖνο ἰδὼν, Ἀγησίλαον κτέ.*; und würde ich wenigstens *διαφέρει, εἰ πολλ.* lesen. 18 ist allerdings die Lesart *πλὴν οὐχ οἱ τύραννοι* nachdrucksller und angemessener, weil so die Verneinung stärker hervorlt (*nur nicht*), während, wenn bloss *πλήν* steht, die Erwähnung ssen, den man ausnimmt, etwas gleichgiltig wird. Gleichwohl nicht nothwendig, dass man dem Athenäus zu viel nachgebe, mal da Xenophon *πλὴν οὔ* ausser etwa De Rep. Lac. XV, 6 cht zu sagen pflegt. Sonst redet er immer wie Anab. VII, 3, 2 *συνῆλθον πάντες, πλὴν οἱ Νέωνος.* Cyrop. I, 2, 13 *καὶ ἀρχαὶ δὲ πᾶσαι ἐκ τούτων καθίστανται, πλὴν οἱ τῶν παίδων δάσκαλοι,* wo eben so viel Veranlassung zu sein schien die egation zu setzen. Dass Hr. H. I, 27 von Dindorf in so fern weicht, dass er des Stobäus *πλεῖστον* mit Frotscher verwirft, d dass er *δεύτερος*, was auch Frotscher nicht hat, schreibt, gewiss zu billigen; dass er aber, abweichend von Dindorf, it Frotscher § 28 *αἱ δ' ὑπὸ τῶν δούλων (θεραπεῖαι)* schreibt, mit kann ich mich auf keine Weise einverstehen. Es steht *ἀπό* demselben Falle unmittelbar vorher; VII, 6 steht *αἱ μὴ ἐξ ντιφιλούντων ὑπουργίαι,* und auch dort hat Hr. H. gleich rauf mit geringer handschriftlicher Autorität *αἱ ὑπουργίαι αἱ ρὰ τῶν φοβουμένων* statt *αἱ ὑπὸ τῶν φοβουμένων* geschrien, wie ähnlich I, 34 *παρὰ δὲ παιδικῶν βουλομένων ἥδισται, μαι, αἱ χάριτές εἰσιν.* Und wenn auch das von Bremi angegene Beispiel Cyrop. III, 3, 2 *ἥδεσθαι τῇ ὑπὸ πάντων τιμῇ* nlich ist, so wäre es doch an unserer Stelle höchst sonderbar, enn gleich nach einander erst *ἀπό*, dann *ὑπό* in demselben lle stünde. Könnte man die Präposition mit dem folgenden rticipium *παροῦσαι* verbinden, so wäre *ὑπό* noch weniger erglich. In der vielbesprochenen Stelle II, 10 *ἐὰν ἔξω τοῦ τείνυς τύχωσιν ὄντες οἱ ἥσσονες* hat Hr. H. das bequeme *τύχωσιν.* llein, um über eine Stelle, über welche der Herausgeber selbst chts gesagt hat, kurz zu sein, *τυγχάνειν* ist gerade das Wort, elches eher hinzugesetzt als weggelassen zu werden pflegt; und enn auch Dindorf dem Worte zu viel thut, wenn er sagt, es

mache die Stelle schwierig und ungeschickt (Aen. Tact. p. 62 Orell. ὅπου ἂν ὄντες τύχωσι κατὰ περιοδίαν τῆς πόλεως), so stehe ich doch keinen Augenblick an ihm beizustimmen, und zwar allerdings des Zusammenhangs wegen. II, 18 ist gewiss οὐδέν τι μᾶλλον τούτου θαῤῥεῖ zu lesen; s. Haas. De Rep. Lac. p. 159. Widerspruch zwischen Text und Anmerkung findet sich auch hier. I, 8 steht im Texte falsch πολὺ μείω εὐφραίνονται, nach der Anmerkung richtig μείω πολὺ εὐφραίνονται. II, 12 im Texte ὁ σὺν ταῖς πόλεσι, nach der Anmerkung ὁ ἐν ταῖς πόλεσι. Nur glaube ich nach dem Zusammenhange, obgleich ἀμφοτέρους und ἑκάτεροι folgt, dass ὁ ἐν ταῖς πόλεσι nicht s. v. a. ὁ πολίτης, sondern darunter der Krieg zu verstehen ist: Was der Krieg in den Städten Uebles hat, nämlich für den Einzelnen, das hat auch der Tyrann. Nur passt auch §. 14 besser, mag man mit Weiske und unserm Herausgeber ὄντες oder, was wegen des Artikels besser ist, mit Andern ἐν ταῖς lesen: Bis hierher sind die Kriege gleich; was aber die Kriege der Städte unter einander Angenehmes haben, das haben die Tyrannen schon nicht mehr. Und so wird sich an beiden Stellen die Vulgate vertheidigen lassen, die wohl nur wegen der ungenauen Nebeneinanderstellung des Krieges und des Tyrannen angefochten worden ist. Unzureichendes finde ich in Folgendem: I, 11 scheint der Infinitiv συναγείρεσθαι dadurch, dass gesagt wird, seine Bedeutung würde hervorspringender sein, wenn noch ὥστε davor stünde, nicht sattsam erklärt: die Privatleute besuchen die allgemeinen Versammlungen, wo das Sehenswürdigste den Menschen zu sein scheint, so dass sie sich versammeln (?). Vielleicht ist doch ἔνθα τὰ ἀξιοθεατότατα δοκεῖ ἐν ἀνθρώποις συναγείρεσθαι zu lesen: wo das Sehenswürdigste vor den Augen der Welt zusammenzukommen scheint, so dass ἐν ἀνθρώποις zu συναγείρεσθαι gehört. I, 23 Ἄλλο τι οὖν οἴει, ἔφη ὁ Ἱέρων, ταῦτα τὰ ἐδέσματα εἶναι μαλακῆς καὶ ἀσθενούσης τρυφῇ ψυχῆς ἐπιθυμήματα; so schreibt Hr. H. und sagt, man erwarte zur Vollständigkeit vor μαλακῆς ein ἤ. Aber er beruft sich auf Buttm. 151. Wenn, wie nach ἄλλο τι, wenn es zu Anfange der Frage steht, ἤ fehlt, so dass die folgenden Worte ausserhalb dieser Einleitung der Frage und für sich bestehen, auch ἄλλο τι οὖν οἴει so gefasst wird, dass Glaubst du etwas anderes? s. v. ist a. Nicht wahr, du meinst auch? so folgt, dass ἤ, wenn es stehen soll, zwar vor μαλακῆς stehen muss, dass man es aber, wenn es fehlt, sich vor ταῦτα τὰ ἐδέσματα hinzuzudenken hat; οὖν steht so auch Plat. Charmid. 167 b. ἄλλο τι nicht bloss zu Anfange, s. Plat. Euthyphr. 15 c. Euthyd. 277 b. Hipparch. 231 c. Gorg. 496 d. Es ist aber auf diese Art zu fragen um so mehr zu achten, da die Herausgeber nichts weniger als übereinstimmen und Bekker namentlich, auch wo die Handschriften dagegen sind, im Plato das ἤ überall streicht; s. Stallb. Eutyphr. p. 104; und da

sich fragt, ob der Gebrauch sich auch in solcher Wendung ıtätigt, wie an unserer Stelle. I, 25 erkläre ich den Genitiv *ν σίτων*, woran das folgende *αὐτῶν* sich ergänzend anschliesst, die zu Comm. I, 3, 8 angegebene Weise, wo ich, was tthiä 342, 3 sagt, so zu begründen suche, dass erst zu Ange die allgemeine Ankündigung, dann die besondere oder einne Anführung steht und der Schriftsteller gleich anfangs die nstruction des Folgenden im Sinn hat. Ich würde daher *αὐτν* auch von *οὐδέν* abhängen lassen. Der Sinn ist: So ist es h. mit den Speisen: von ihnen geniesst etc. So steht anderrts der Nominativ, wie 27. *γάμος*: was die Ehe betrifft, und wieder *Δαϊλόχου*, wo Hr. H. *τοῦτο* ergänzt, was hier wenstens *ταῦτα* heissen müsste, obgleich diess bei *ἐρᾶν* sich nicht htfertigen lässt, da, wiewohl andere ähnliche Verba, wie ἐσθαι, *ἱμείρειν*, *ποθεῖν*, *χρήζειν* hier und da den Accusativ, hn auch gewöhnlich des Pronomens, dessen Gebrauch freier , bei sich haben, *ἐρᾶν* doch nur *ἔρωτα* im Accusativ bei sich und etwa nur Phot. II. p. 316 Bekk. *ἐρᾶσθαι* eine Ausnahme eht. Die Stelle I, 30 hat Hr. H. nicht erklärt, wenn er sagt, n müsse zu *εἴ τις* aus *τοῦ πιεῖν πίοι* nehmen. Wie ist das glich? und wenn es möglich wäre, wie könnte es heissen: e nun Jemand, wenn er ohne Durst trinkt, das Trinken gesst, d. h. keinen oder geringen Genuss hat? wie kann man sa*ὥσπερ οὖν τις τοῦ πιεῖν ἀπολαύοι?* Frotschers Erklärung so einfach, als es die Stelle selbst zulässt. Wie namentlich durch *ὥσπερ εἰ* oder *ὅταν* eingeleiteten Vergleichungssätzen Rede oft unvollständig ist, lässt sich durch viele Beispiele hweisen. Xenophon denkt sich als gemeinschaftliches Attri: Sie entbehren die süssesten Genüsse. Es ist gar nicht einnöthig, dass man *ἀπολαύοι* mit dem Nebenbegriffe des Wols verstehe; denn allerdings ist es wahr, dass *ἀπολαύειν* auch unerwünschten oder nicht wahrhaften Genüssen gebraucht d. Man sieht leicht, was Xenophon sagen will; entweder: entbehrt der süssesten Freuden, wer die Liebe nicht kennt, a wie der, der den Durst nicht kennt; was in den Zusammeng passt, oder: Der, der, ohne zu lieben, die Liebe geniesst, eben so wenig Genuss, wie der, der, ohne zu dürsten, trinkt; Sokrates sonst bei Xenophon spricht. Der Schriftsteller hat Vergleich unvollständig ausgesprochen. Endlich: Wie, wenn er ohne Durst das Trinken (schlecht) geniesst, so entbehrt h der die Liebe nicht kennt, der süssesten Freuden.

Agesilaus. Auch über diese Schrift sich weitläufiger aussprechen mag Hr. Hanow als ausser seinem Zwecke liegend trachtet haben, wiewohl gerade über sie allerlei Zweifelfragen h aufwerfen. Warum hat er nicht wenigstens sein Urtheil er die Aechtheit derselben, das er sich doch gewiss gebildet hat, sgesprochen? Bekanntlich wird die Schrift seit Valckenaer von

Vielen für unächt erklärt. Und wenn nun auch der Herausgeber auf eine Darstellung der Gründe für und wider sich nicht einlassen mochte, so war es doch wünschenswerth, dass über die Veranlassungen zu jenem Urtheile, dem bedeutende Stimmen beigetreten sind, namentlich über die sprachliche Darstellung und die Vertheilung des Stoffes gesprochen würde. In letzterer Beziehung ist besondere Rücksicht auf die beiden letzten Kapitel zu nehmen, in denen aber Hr. H. keinen Anstoss oder nichts Bemerkenswerthes gefunden hat, nur dass er in der Inhaltsanzeige des 11. Kap. sagt, dass es statt einer Recapitulation dessen, was zu Agesilaus Lobe gesagt war, in bunter Reihe eine Anzahl von Maximen, denen Agesilaus folgte, enthalte. Ich habe bei anderer Gelegenheit mich über dieses letzte Kapitel so ausgesprochen, dass ich davon die Beurtheilung der ganzen Schrift abhängig machte, — eine Meinung, die ich hier um so weniger geneigt bin weiter auszuführen, als dazu sich vielleicht bald eine andere Gelegenheit finden wird. Ueber einige Stellen der beiden ersten Kapitel nur wenige kurze Bemerkungen. I, 1. Warum nichts über *εἰ — ἄν?* s. Herm. Vig. 830. Schmidt Quaest. de locis quibusdam Xenoph. etc. Stettin 1831. p. 6 verbindet *ἄν* mit *μνησθῶν*. I, 2. Ueber die dativi absoluti *τοῖς προγόνοις ὀνομαζομένοις* sollte Hr. H. sich behutsamer oder ausführlicher aussprechen; s. Rost, Matthiä, Wannowski Theor. cas. absol. I, 4 steht *ἀδιάσπαστος* statt *ἀδιασπάστως*, so böse auch Schmidt p. 15 über diese Aenderung ist. Aber wie? ist vielleicht *ἀδιάπαυστος* zu lesen nach Bekk. Anecd. I, 344? I, 5. Hr. H. schreibt noch *Ἄγις*, was schon Dindorf in der bei Reimer erschienenen griechischen Geschichte, wie auch Schäfer bei Plutarch, immer in *Ἆγις* corrigirt hat. I, 7. Die Bemerkung über *ἀσχολίαν παρέχειν* lautet so, als wenn *μή* zu folgen pflegte. Es kam hier, wo mehrere Ausgaben *τοῦ* vor dem folgenden Infinitiv haben, darauf an, von diesem Artikel zu sprechen. Hell. VI, 1, 16 muss es *ἀσχολίαν ἔχει τὸ μὴ πράττειν* heissen. s. zu Comm. I, 3, 11. I, 8. Wie Dindorf Diod. Sic. XVIII, 50 zu Ende *καθιστάναι* statt *καθεστάναι* geschrieben hat, so will er Vol. IV. p. 279 hier *καθεστάναι* statt *καθιστάναι*. I, 19 zieht Hr. H. *ταῦτα* zu *ἐπιμέλετο;* möglich nach der Construction, s. zu Comm. II, 9, 4, wo das Beispiel von *ὀλιγωρεῖν* aus Isokr. Areop. c. 18 nicht passt, weil es ist wie Euag. c. 33; aber der Sinn verlangt, dass *ταῦτα* mit *ὡς διὰ τῶν φίλων ἁλίσκοιτο* eng verbunden wird, zumal da vorher von andern Genüssen und pekuniären Vortheilen, die Agesilaus seinen Freunden zukommen liess, die Rede war. I, 22 ist *ἀφαιρεῖν* mit dem Genitiv der Person construirt. Hr. H. sagt, der Genitiv sei selten, und verweiset auf Rosts Grammatik. Erstens war hier zu erwähnen, dass *ἀφαιρεῖσθαι* in dieser Bedeutung häufiger ist als *ἀφαιρεῖν*, wenigstens in gewissen Formen; sodann ist der Genitiv der Sache und der Person wohl zu unter-

eiden. Wäre jener gemeint, so hätte Hr. H. Recht; s. z. B. ιeg. VI, 4. Schaef. Long. 423. Der Genitiv der Person aber, er hier steht, ist sowohl bei Andern, wie Isokrates (Bensel. ıg. p. 47), Plutarch, als auch bei Xenophon (s. zu Comm. I, 7, 5) nichts weniger als selten. Dann soll in den Worten τειχέων τῇ φιλανθρωπίᾳ ὑπὸ χεῖρα ἐποιεῖτο der Genitiv ıen, weil ὑπὸ χεῖρα ἐποιεῖτο s. v. a. ἐκράτει sei. Eine starke nuthung. Der Genitiv ist partitiv. Ueber die Form τειχέων nichts gesagt. I, 27 Ἐπεῤῥώσθη δ' ἄν τις κἀκεῖνο ἰδών. ııı man in der deutschen Uebersetzung das Wort *auch* zum ıptverbum ziehen kann, so darf man noch nicht sagen, dass eng mit einem Worte verbunden sei, zu dem es nicht gehört. auf sollte es in der Anmerkung ἐκεῖνο heissen, wie im Texte. ederum ist auch II, 26 die Conjectur Schneiders Αὐτοφραδά- γάρ τοι in den Text aufgenommen, und die Conjectur Dindorfs τοφραδάτης τε γάρ in den Anmerkungen erklärt. I, 32 ist ἐν τῷ ποταμῷ ἔπεσον nichts gesagt, wie auch II, 2 über οὐρὰν ἔχων. Dass über Solches und Aehnliches nichts be- rkt ist, ist um so auffallender, da Anderes zum Ueberdruss rtert ist. So ist fast kein Verbum, das einen Genitiv regiert, Optativ, auch der ganz einfach nach der Regel steht, ohne lärung gelassen. II, 11 ist die Lesart ἦσαν δ' αὐτοί wenig- ns durch die Worte: *es waren diess gerade einige*, nicht echtfertigt. II, 15 scheinen die Worte τῶν πολεμίων durch Bemerkung des Uebersetzers Christian geschützt. II, 26 Ὥστ' ἀλόγως καὶ ἀπὸ τῆς πρεσβείας τρόπαιον τῶν πολεμίων εἰ- ικει αὐτῷ. Die Bemerkung über das verloren gegangene ἄν t' ich für überflüssig. Gleich darauf stösst sich Hr. H. an οὐκ- in den Worten Μαύσωλός γε μὴν κατὰ θάλασσαν ἑκατὸν υσὶ πολιορκῶν ἀμφότερα τὰ χωρία ταῦτα οὐκέτι δείσας, λὰ πεισθεὶς ἀπέπλευσεν οἴκαδε, und sagt: *Dem Sinne ist „nicht mehr" fremd; der Gedanke ist: nicht etwa aus rcht.* Desshalb sagt er ferner im Wörterbuche: οὐκέτι ἀλλά, *will nicht sagen, sondern.* Es ist so wie Hier. II, 14 Μέχρι δὴ τούτου ἴσοι οἱ πόλεμοι· ἃ δὲ ἔχουσιν ἡδέα οἱ ἐν ταῖς λεσι πρὸς τὰς πόλεις, ταῦτα οὐκ ἔτι ἔχουσιν οἱ τύραννοι. as: Rep. Lac. p. 217. So hier: Autophradates und Kotys ho- die Belagerung von Assus und Sestus aus Furcht vor dem esilaus auf; *nicht so* Mausolus: er hob die Belagerung der den Plätze nicht auch aus Furcht, sondern von ihm überredet . Denn οὐκέτι zeigt den Punkt an, worin zwei bisher gleich undene oder verglichene Gegenstände nun nicht weiter über- stimmen. Die Aufhebung der Belagerung war dieselbe, nicht der Grund dazu.

Es folgt ein vierfacher Anhang auf 9 Seiten, worin über den brauch des Artikels, über den Gebrauch der pronomina pos- siva, über deponentia, passiva, media und über Prägnanz

des Ausdrucks gehandelt ist. Diese Zusammenstellung enthält zwar wenig oder nichts Eigenthümliches und Neues, ist aber für Schüler brauchbar, da die Stellen alle aus den in diesem Bande enthaltenen Schriften entlehnt sind. Das angehängte Wörterbuch soll zwar dienen, dem Schüler die Präparation zu erleichtern, ihn aber auch anleiten, sich angemessen vorzubereiten und was er desshalb gethan, sich zum Eigenthum zu machen. So gut die Absicht ist, kann ich doch ein Wörterbuch, das keinen Artikel unübersetzt oder unerklärt lässt, nur als eine Zugabe von bedenklichem Nutzen zu der Ausgabe von Schriften betrachten, deren Lesung schon einige Uebung und Reife voraussetzt.

Hr. Hanow sagt, dass er von den besten kritischen Ausgaben insonderheit rücksichtlich der Interpunction abweiche, da nach seiner Ansicht durch einen übermässigen Mangel an Interpunction der Jugend das Verständniss nicht muthwillig verschlossen werden müsse. Ganz recht. Aber gewiss hat Hr. H. des Guten zu viel gethan. Wenigstens ist das Komma z. B. Conviv. I, 1 nach ἔργα. 6 nach ὑμῖν. 11 nach εἴη. II, 17 nach μή und ... 19 nach ὅμοια. IV, 27 nach κεφαλήν. Hier. I, 7 nach ..., 23 nach ὅτι. 25 nach σίτων. 36 nach ἤ zum Theil überflüssig, zum Theil mehr verdunkelnd als erhellend. Uebrigens setzt der Herausgeber den Gravis auch vor dem einen Abschnitt machenden Komma, schreibt im Dativ: den Verba, und theilt ἔρχο-νται, πό-ῤῥω. Doch können das auch Druckfehler sein, denn ausser den angezeigten gibt es leider noch sehr viele. Das Papier aber und die Form des Druckes ist gut.

Gustav Sauppe.

Commentationes historicae de Xenophontis Hellenicis. Scripsit *G. R. Sievers*, Dr. Pars prior. Quaestiones de libr. I et II. Berlin. Reimer 1833. 110 S. 8.

Wir legen zuerst den Gang vorstehenden Schriftchens in der Kürze dar. — Wer vom Thukydides zu der Lektüre der Hellenika des Xenophon übergeht, wird mit grosser Unlust den Abstand beider Geschichtswerke empfinden. Diese Unlust beruht grossen Theils auf der falschen Vorstellung, dass Xen. den Thuk. habe ergänzen wollen. Diese Vorstellung ist falsch, denn die Hypothese Niebuhr's, mit der sie steht oder fällt, dass die 2 ersten Bücher von den übrigen zu trennen, und diese als Ergänzung des Thuk. anzusehen seien, erleidet wesentliche Ausstellungen. Vielmehr ist anzunehmen, dass Xenophon mit der Absicht, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, ans Werk gegangen ist, und nur angefangen hat, wo Thuk. aufhört, weil er für die frühern Zeiten kein gleiches Bedürfniss sah und weil er mit dem Thuk. verständiger Weise nicht in die Schranken treten mochte.

genau genommen, fängt er nicht einmal an, wo Thuk. auf-
t; denn durch Vergleichung des Diodor lernen wir, dass zwi-
en Beiden eine Lücke von 40 Tagen ist. « Aber aus demselben
dor erkennen wir auch im Laufe des Werkes einige wesent-
le Auslassungen. Nach diesen Vorbemerkungen folgt eine
stellung der innern Verhältnisse von Athen seit der Kleisthe-
chen Verfassung, besonders mit Rücksicht auf die verschiede-
Factionen in dieser Stadt während des von Xen. behandelten
raums; wo der Hr. Vf. bis auf diesen herabkommt, schliesst
sich an den Xen. an, und sucht dessen Darstellung zu vervoll-
ndigen, namentlich auch indem er die sonstigen Notizen über
bedeutendsten handelnden Personen hinzufügt. Gleicher
ise verfährt er dann im Betreff Sparta's.

Wir haben also 2 freilich dem Umfange nach sehr ungleiche
eile zu unterscheiden: den ersten bis S. 13, wo über Zweck
Plan der Hellenika, und über das Verhältniss zu Diodor ge-
delt wird: und den zweiten, welcher die enarratio der 2 er-
Bücher enthält. Diese beiden Theile hängen nun sehr lose
r eigentlich gar nicht zusammen; gewiss eine wesentliche
stellung; denn wenn man auch, da der Titel diess nicht prä-
dirt, an sich eine Einheit des Ganzen nicht verlangen darf,
muss doch die historisch-kritische Würdigung des Einzelnen
chaus auf ein sicheres Urtheil über den Plan des Ganzen basirt
, wenn sie nicht unsicher und schwankend sein soll. Aber
h dieser erste Theil an sich bietet wesentliche Mängel. Jene
pothese Niebuhr's beruht auf dem Bedürfniss, sich die Helle-
a in ihrer Einheit und Uebereinstimmung der Theile klar zu
hen: desswegen sagt er, die 2 ersten Bücher sind nicht für
, sondern mit den 8 Büchern des Thuk. zu denken: die 5
genden haben ihre Spitze in der Person des Agesilaos: wie
nte Hr. S. dagegen mit der subtilen Distinction auftreten,
e ersten Bücher seien nicht Ergänzung des Thuk., sondern er
ge damit nur an, wo Thuk. aufgehört habe? Und was setzt
selbst für einen Plan des Werks entgegen? Musste sich dieser
ht sogleich als unzulänglich beweisen, als er sah, wie Man-
s zu Anfang der Hellenika fehlt, wie Manches nachher im
rlauf? und wie nun wird er sich erst unzulänglich beweisen,
n er bei der Annahme eines bloss annalistischen Verfahrens
Autors — denn dabei bleibt er doch stehen — auf die man-
n Zweifel der nächstfolgenden Bücher stösst, wo das Wich-
te übergangen oder im Vorübergehen berührt, Anders dagegen
unverhältnissmässiger Breite ausgeführt ist? So, wie es
zt steht, erzählt er uns nur, was er an dem Werke beobach-
, ohne die Erscheinungen zusammenzufassen und auf ein siche-
Urtheil seine nachherigen Untersuchungen zu gründen. Sonst
d seine Einwürfe gegen die einzelnen Gründe, mit denen
buhr seine Hypothese, die ihm das Bedürfniss der tiefern

Verständigung mit dem Autor abgedrungen hat, zu unterstützen sucht, zum Theil wenigstens insoweit treffend, dass jene einzelnen Gründe nicht zwingend sind. Uns scheint aber im Betreff der 2 ersten Bücher noch mancherlei Anderes in die Untersuchung hineingezogen werden zu müssen. So halten wir die Scrupel über die Notate des Jahreswechsels keineswegs dadurch für beseitigt, dass sie für unächt erklärt werden: denn was ist diess erstens für ein gewaltsames Mittel, wenn man sonst den Text für correct hält, ganze Reihen zu vertilgen, und sie von einem Interpolator herrührend zu denken. Und warum hört dieser Interpolator gerade mit dem 2ten Buche auf, wenn er einmal angefangen hatte, sich die Lektüre auf diese Art zu erleichtern? Dann sind die Schwierigkeiten rücksichtlich der Zeitrechnung auch durch dieses Mittel noch nicht ganz beseitigt: denn unmöglich kann man doch zugleich die häufig wiederkehrenden Formeln: *ἀρχομένου τοῦ ἔαρος, ἀρχ. τοῦ θέρους, καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγε* vertilgen: und nicht nur, dass diese nicht überall sich finden, da doch die Anlage im Allgemeinen *die* ist, dass sie überall am gehörigen Orte eingeschalten werden (sie fehlen z. Th. im 3ten und 4ten Capitel des 1ten Buches): so bezeichnet auch ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν zu Ende des 1ten und 2ten Capitels einen ganz verschiedenen Termin, in jenem das Ende des athenischen und olympischen Jahres, denn es folgt *ἀρχομένου τοῦ θέρους* und die Begebenheiten des Frühjahrs, Schlacht bei Kyzikos etc., sind schon erzählt, in diesem das Ende des natürlichen Jahres, denn es heisst gleich nachher: *ἐπεὶ ὁ χειμὼν ἔληγεν — ἀρχομένου τοῦ ἔαρος*. Es beziehen sich indessen diese Ausstellungen lediglich auf die 5 ersten Kapitel des 1ten Buches: schon diess eine auffallende Erscheinung, die noch auffallender wird, wenn man bemerkt, dass vom 6ten Kapitel an gegen die Richtigkeit der Archonten- und Ephorenzählung nichts einzuwenden ist. Dass Xenophon aber die Archonten und Ephoren, ja gelegentlich auch, wie es ja Thukydides selbst thut (s. Meier, Hallsche Encyclopädie, Olympiade), die Olympiade nennen konnte, wer wollte es leugnen? Wie, wenn also I, 1—5 bei der kritischen Untersuchung der 2 ersten Bücher zu trennen und besonders zu untersuchen wären?

Diess ist es, worauf unsere Untersuchung ausgeht: denn jene 5 ersten Kapp. bieten sonst auch die grössten Schwierigkeiten rücksichtlich des Einzelnen, die hinreichend sind, den Verdacht eines durchgehenden Verderbnisses zu begründen. Dass zu Anfang etwas fehle, haben schon ältere Gelehrte, z. B. Usserius gesehen, und in der That ist hier die Corruptel ganz evident. Man sagt, Xenophon fahre damit fort, eine 2te Schlacht zwischen Hegesandridas und Thymochares nach jener Thuc. VIII, 95 erzählten, bei Euböa zwischen denselben Feldherren gelieferten, zu erwähnen, und es sei dieselbe wahrscheinlich im Helle-

geliefert worden. Aber von diesem Orte der Schlacht ist ts erwähnt: wie auffallend, dass es dieselben Anführer sind? lor sagt uns ferner ausdrücklich, aus Ephoros, dass jene Flotte Hegesandridas bei Athos durch Schiffbruch zu Grunde ging; egesandridas, der erst I, 3, 17 wieder als ἐπιβάτης des Mins erwähnt wird, blieb vor der Hand in Euböa zurück: und ıte man nicht annehmen, die Flotte des Thymochares sei von den Athenern gebaut worden, da Thymochares unmöglunter den Anführern auf Samos sein konnte, heisst es doch ausdrücklich ἦλθεν ἐξ Ἀθηνῶν Θυμοχάρης von den Athe-, die kaum 20 Schiffe zum nothwendigen Schutze der Stadt als auszurüsten vermochten? Nein, es ist wohl kein Zweifel, nur die von Thukydides am angeführten Orte im Sommer J. 411 gelieferte Schlacht gemeint sein kann; und zwar erint der ganze erste § als eine Brocke aus Thukydides, nalich ist das εὐθὺς ἐναυμάχησαν zu bemerken, was auch im kydides steht, dort aber erst an seinem Orte, denn dass die ener schnell und zu schnell zu kämpfen genöthigt sind, ist Ursache ihres Unglücks. Wie mag man auch glauben, dass Autor wirklich mit μετὰ δὲ ταῦτα οὐ πολλαῖς ἡμέραις ὕστεbegonnen habe? wie er sich auf von Andern Erzähltes zu ehen pflegt, davon giebt der Anfang des 3ten Buches ein piel. — Diess nun aber angenommen, welch ein Sprung zu folgenden Ereigniss, welches sich ἀρχομένου τοῦ χειμῶνος ägt! So drängen sich aber fortan Schwierigkeiten, Widerche, Unvollkommenheiten. Wir nennen nur die Stellen, wo eine *gänzliche* Verstümmelung zeigt: I, 1, 16, worüber wir Schneider verweisen können, welcher die parallele Stelle des arch, der sich gerade in dieser Partie eng an Xenophon aniesst, zur Vergleichung gegenüberstellt. Das Stratagem, en sich Alkibiades bedient, ist nicht erwähnt, gleichwohl ihnedem die Stelle gar nicht verständlich, namentlich bezieht Xen. selbst ganz deutlich darauf mit den Worten πλείους λῷ ἢ πρότερον und ἀπειλημμένας ἀπ᾽ αὐτοῦ, die sonst ganz ler Luft schweben. I, 1, 27. 28. Wie die Stelle in der neiderschen Ausg. zu lesen ist, hat man schon mit grosser nheit die Worte von μεμνημένους bis ὑπάρχουσαν versetzt, ie früher zu Ende von § 28 standen. Aber auch jetzt sind Schwierigkeiten noch nicht gelöst: denn in jenen versetzten ten ist offenbar ἡμῶν ἡγουμένων die Hauptsache: wie kann die Erinnerung an die Grossthaten unter *ihrem* Oberbefehl dienen, das zu bewirken, was die Feldherren beabsichti-, dass sich die Soldaten ihre Absetzung ruhig gefallen lassen? passt es ferner, wenn man die Feldherrn zum Schluss sagen t: „sie sollten keinen Aufruhr erregen, vielmehr liege ihnen, Feldherren, ob, sich zu rechtfertigen:“ da es ihnen nicht m zu thun ist, Anschuldigungen abzuweisen, sondern gerade

den Enthusiasmus der Soldaten zu dämpfen. Die Klage der Feldherrn ist aber, dass sie ἀδίκως und παρὰ νόμον verdammt seien: und als Wirkung jener Rede wird ausdrücklich von Xen. angegeben, dass die Soldaten versprachen, die Feldherren nach Syrakus zurückzuführen: diess verlangt man daher von den Feldherren zum Schluss zu hören, dass die Soldaten ihnen in der Folge Gelegenheit geben möchten, sich in Syrakus zu vertheidigen, wo dann an diese Aufforderung die Erinnerung an ihre Grossthaten sich vortrefflich anschliesst. Gern würden wir noch ausführen, wie I, 3, 9. I, 3, 20 ganz corrupt sind, wie namentlich an der letztern Stelle, um das παρεσκεύαστο und das οὐδὲν εἰδότες zu verstehen, nöthig ist, dass der Kunstgriff des Alkibiades, der aus Plutarch und aus Diodor (XIII, 67) bekannt ist, auch von Xenophon auseinandergesetzt worden sei; auch I, 4, 16 könnten wir leicht nachweisen, dass nach οἵοιςπερ πρότερον, wo eine offenbare Lücke ist, die Hauptsache fehlt, dass jene Männer dem Alkibiades gegenüber ehedem unnütz und unbedeutend erschienen seien, und so noch an andern Stellen der ersten 5 Kapitel, wenn wir nicht durch den Raum beschränkt wären. Vom 6ten Kapitel des 1ten Buches dagegen fühlt man sich auf einmal bei der Lektüre von dem unangenehmen Gefühle der Unvollkommenheit und Unvollständigkeit des Gelesenen frei; von hier an schreitet die Erzählung ungehemmt und zugleich in angemessener Vollständigkeit vorwärts, von demselben Punkte also, von wo aus auch gegen die Zeitbestimmungen, die jetzt vollkommen stimmen, an sich sich nichts einwenden lässt. Wird man also, wenn in diesen 5 ersten Kapiteln sonstige unauflösliche Schwierigkeiten eine gänzliche Verderbtheit des Textes beweisen, in Betreff der Kritik nicht ganz anders verfahren müssen? Gewiss, und gewiss namentlich wird man Bedenken tragen, von I, 6 an jene Jahresangaben anzutasten, die von da an regelmässig fortlaufen, bis die Zeit, die sich Xen. für diesen ersten Theil bestimmt hat, abgelaufen ist (er schliesst II, 3, 9 selbst mit den Zeitangaben vollkommen ab) und das Uebrige, nämlich der Sieg des Thrasybulos nur zum guten Schluss hinzugefügt wird, wo man also den Beginn des neuen Jahres nicht ferner angedeutet zu finden erwarten wird.

Wir fassen nun die hauptsächlichsten Punkte rücksichtlich jener beiden Haupttheile der Hellenika, welche zum Beweis dienen können, dass jeder ein Ganzes für sich mit verschiedenem Plane ausmacht, kurz zusammen. Erstens ist sonach mit dem Schlusse des 2ten Buches der Plan des Thukydides (s. V. 26) wirklich zu Ende geführt, und dass Xenophon noch den Sieg des Thrasybulos hinzufügt, ist nicht nur kein Gegenbeweis, wie Hr. S. meint, sondern spricht für uns, da wir damit, als mit einem Schlusse, wie ihn die Verhältnisse nothwendig forderten, den Faden dieses ersten Ganzen ablaufen sehen. Mit dem 3ten

he beginnt ein neues Werk mit einem neuen Plan, das sich t einmal rücksichtlich der Jahre an jenes erste anschliesst. em ersten Ganzen geben die Jahre genau die Ordnung und ge der Erzählung; von ihnen ist Anfang und Ende genau be- kt, der Anfang mit dem Wechsel der Archonten und Ephö- ja ein und das andre Mal nach der Feier der Olympien ichnet. Wie sehr die Darstellung in dieser Art annalistisch geht auch daraus hervor, dass am Ende jedes Jahres die tigsten auswärtigen Begebenheiten nachgetragen werden s diess nicht *ganz* in der Weise des Thuk. geschieht, geben Hrn. S. zu; so gewandt, ist aber diese Differenz beider ile doch für unsern Zweck zu benutzen). Dahingegen im Theile der Jahreswechsel eigentlich gar nicht, nur hier und *gelegentlich* die Jahreszeit bezeichnet wird; man sehe diese tte, die einzigen der 3 nächsten Bücher, III, 2, 6. 30. 4, 16. IV, 1, 1, 41. 7, 1. 8, 7. V, 2. 3: es werden ganze Partien Rücksicht auf die Jahresfolge zusammengefasst, wie III, 1, 2, 21. Die Feldzüge des Thimbrones und Derkyllidas (399—), und dann erst bis zu Ende des 2ten Kapitels die Feld- in Elis (400—399); III, 5. — IV, 8 (mit Ausnahme IV, 1) der korinthische Landkrieg bis zu Ende, dann folgen die Begebenheiten zur See während der ganzen Dauer des ges; von einer Rücksicht auf auswärtige gleichzeitige Bege- heiten keine Spur. Was uns aber am wichtigsten erscheint, iesen 2ten Theile sehen wir den Xenophon erst recht eigent- seiner Neigung folgen, die ihn immer am längsten bei den ils der einzelnen Feldzüge verweilen lässt, wo er unterrich- sein kann, was er sich in dem ersten Theile auf eine auf- nde Art versagt; so dass man hierin *eine* wesentliche, un- theidende Tendenz dieses 2ten Theiles zu erkennen das Recht zu der, um unsre Ansicht wenigstens anzudeuten, noch e zweite hinzutritt, den merkwürdig schwebenden Zustand hellenischen Angelegenheiten, wie er nach der Schlacht bei tinea, zu der Zeit also, wo Xenophon, der die Auflösung st nicht sah, schrieb, bis zu dem Eindringen der Macedonier rte, durch historische Entwickelung der Nachwelt deutlich nachen; für welche Ansicht besonders der Nachdruck, den ophon auf die wichtigsten Phasen jener Entwickelung legt beim Frieden des Antalkidas, V, 1, 36, als die Strafe des els der Lakedämonier gegen Theben naht, V, 3, 27. 4, 1, he Zeit er als den Wendepunkt der Macht der Lakedämonier ichnet), und die Art des Schlusses, wo er das Ungewisse Schwebende der Lage Griechenlands noch am Ende gerade h die Kürze seiner Rede bedeutend hervorhebt, sprechen te.

Von S. 13 beginnt der 2te Theil des Schriftchens, welcher üglich den Zweck verfolgt, da Xenophon die innere Geschichte

ganz vernachlässigte, diese Lücke auszufüllen und so jenen zu ergänzen und aufzuklären. Sein vorzügliches Augenmerk richtet dabei der Hr. Vf. und mit Recht auf die Factionen in Athen, die auf die Ereignisse der Zeit so bedeutenden Einfluss geübt haben. Er ist dabei genöthigt, in der Zeit etwas zurückzugreifen; nur können wir darin nicht einstimmen, dass schon Themistokles als Parteihaupt dem Perikles vorgeschritten sei; seine Absicht, die Flotte der Spartaner zu verbrennen, beweist wohl seinen ungestümen Ehrgeiz, die Seemacht der Athener zu heben, aber noch keinen Parteihass gegen die Spartaner. Dieser kann erst sich bilden, als über die Hegemonie zwischen beiden Staaten eine gewisse Rivalität entstanden ist, und eigentlich feindselig konnte er erst seit dem bekannten Vorfall vor Ithome werden. Für die Zeit von da finden wir aber die Darstellung bei C. Fr. Hermann hellen. Staatsalt. S. 304 ff. überzeugender, welcher die Partei des Kimon als die äusserste und zwischen sie und die des Perikles eine dritte, die der gemässigten Aristokraten unter Myronides und Tolmides in die Mitte stellt. Jene Gegensätze der oligarchischen Partei, wie wir sie mehr mit Rücksicht auf die spätere Ausartung nennen, die mit Kimon beginnt, und der demokratischen unter und seit Perikles steigern sich allmälig, so dass es erklärlich wird, wie jene nach und nach bis zum Verrath des Vaterlandes an Sparta, diese bis zur unsinnigsten Störrigkeit und Widerspenstigkeit gegen alle Friedensvorschläge sich verirren kann. In der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges findet der Hr. Vf. mit Recht keine Spuren jener oligarchischen Partei; so lange das Glück den Waffen der Athener nicht ungünstig war, fand sich für sie nirgends Raum, und den Nicias wird man eher für in der Mitte stehend halten wollen, vollkommen richtig wird er wenigstens von allem Verdacht des Verrathes an dem Vaterlande frei gesprochen; erst nach der unglücklichen Wendung des Krieges auf Sicilien erhebt sich jene Partei wieder und bringt die merkwürdige Katastrophe von 411 hervor. Seit dieser Zeit sehen wir aber den Hrn. Vf. in einer gewissen Verlegenheit, wo einen entschiedenen Gegensatz zwischen der oligarchischen und demokratischen Partei zu finden. Alkibiades und seine Anhänger sind ihm ächte Patrioten voller Vaterlandsliebe, an denen seitdem gar kein Makel zu finden; die Demagogen treten ziemlich zurück, wenn man von dem Kleophon und von den Nachrichten des Diodor über durch diesen vereitelte Friedensvorschläge der Spartaner absieht, und eigentliche oligarchische Parteihäupter, die diese Richtung, wie es früher meist der Fall war, ererbt hätten und consequent durchführten, giebt es gar nicht. Theramenes ist das Haupt der verrätherischen Machinationen, derselbe, den wir vorher die oligarchische Partei haben vernichten sehen. Wir glauben dafür in der allgemeinen Entartung dieser Zeit den Grund zu finden, wo ein Jeder bei seinem Ehrgeiz

it mehr wie früher seine Vaterstadt, sondern sich selbst im
e hatte und desshalb auch die politische Farbe zu tauschen
nicht scheute, wenn es seinem Interesse gemäss war; der-
e Egoismus, durch den auch des Alkibiades Laufbahn erst
rechte Licht bekommt; die unglückliche Folge des „Alles
ockernden Kampfes," und der untrügliche Vorbote der na-
den Auflösung. Dieser Egoismus zeigt sich namentlich in den
damals grassirenden Hetärien und Synomosien, die der Hr.
, da er einmal den oben bezeichneten Zweck verfolgt, nicht
e übergehen dürfen.
Es ist uns unmöglich den Inhalt weiter ins Einzelne zu ver-
en; der eben durchlaufene Theil beweist am meisten Fleiss
er Quellenforschung und verdient die meiste Beachtung; in
ı Folgenden, wo er über die Verhältnisse Sparta's handelt,
endlich mit der Darstellung der Schicksale Athens nach der
lacht bei Argospotamoi schliesst, wird man wenig Neues fin-
. Wir schliessen damit, auf einige Ungenauigkeiten und Un-
tigkeiten im Einzelnen aufmerksam zu machen. S. 7 heisst
dass Xenophon die Begebenheiten immer nach dem natürli-
n Jahre und von Frühjahr zu Frühjahr rechne; es ist aber
mehr gewiss, dass er dem athenischen Kanon folgt, wo er
r für Jahr vorschreitet, wofür ich nur auf II, 3 verweise,
die Einnahme von Athen noch unter dem Archontat von 405
ählt und gleich nach der Bezeichnung des Jahres 404 die
nahme von Samos erzählt wird, welche τελευτῶντος τοῦ
ους geschieht (§ 9); freilich in den ersten Jahren finden sich
egen Differenzen, aber auch hier ist wenigstens das erste
r so gerechnet. — Wie sehr ist es gegen Xenophon's und na-
ıtlich Plutarch's Darstellung, wenn es S. 25 über Alkibiades
sst: Jamque populum poenitere coeperat honorum immodico-
ı, quos ipse in illum contulerat: quumque in iis tam facilem
praebuisset, metuebat, ne ad alia quoque facilis ab Alcibiade
stimaretur. Im Gegentheil, das Volk war ihm zu sehr zuge-
n, und die Gegner des Alkibiades hatten Grund zu fürchten,
s es ihm leicht werden möchte, sich zum Tyrannen zu ma-
n. Wie schwach ist der Grund, mit welchem er S. 28 die
sicht unterstützt, dass die 10 Feldherren nach der Absetzung
Alkibiades von dessen Partei gewesen seien, weil sie später
ı Freunden des Alk., Euryptolemos und Axiochos vertheidigt
rden! Sollte man nicht vielmehr daraus, dass sie statt des
ibiades gewählt wurden, mit mehr Grund auf das Gegentheil
liessen können? — Anylos, heisst es S. 11, sei zu spät ge-
nmen, um der messenisch-athenischen Besatzung in Pylos zu
lfen. Er kam aber vielmehr gar nicht, Diod. XIII, 64: οὐ
νηθεὶς διά τινας χειμῶνας τὸν Μαλέαν κάμψαι. — In Be-
ff des Briefes, den die Feldherren, ausser Theramenes und
rasybulos, nach der Schlacht bei den Aeginussen nach Athen

schickten, um den Hergang nach der Schlacht der Wahrheit gemäss zu melden, traut Hr. S. zu sehr der Anmerkung Schneiders zu Hellen. I, 7, 4. Schon dass sie meldeten, dem Theramenes und Thrasybulos sei jener Auftrag gegeben worden, war dem Theramenes Ursach genug, Alles gegen sie zu versuchen; und so fasst es auch, also aus der Seele des Theramenes, Diodor auf, welcher also gar nicht wesentlich von Xenophon differirt. Bei Xenophon selbst findet sich die Sache so im Munde des Theramenes dargestellt, II, 3, 35. — Wer wird aber dem Hrn. H. glauben, wenn er S. 61 die Stelle Thuc. II, 65: οἱ Ἀθηναῖοι *σφαλέντες ἐν Σικελίᾳ ἄλλῃ τε παρασκευῇ καὶ τοῦ ναυτικοῦ τῷ πλείονι μορίῳ — ὅμως τρία μὲν ἔτη ἀντεῖχον τοῖς τε πρότερον ὑπάρχουσι πολεμίοις καὶ τοῖς ἀπὸ Σικελιάς — ἀφεστηκόσιν* erklärt: sie widerstanden seit der Theilnahme des Kyros noch 3 Jahre, statt: sie widerstanden noch 3 Jahre, nachdem und seit sie in Sicilien geschlagen waren, den früheren Feinden und den Siciliern und den abgefallenen Bundesgenossen: *und denn auch noch* (denn es folgt nun *Κύρῳ τε ὕστερον*) dem Kyros, *nämlich bis ans Ende des Krieges.* Hr. S. zieht nämlich das *Κύρῳ τε ὕστερον προσγενομένῳ* gleich nach dem Anfange herauf, ohne auf das *σφαλέντες* zu achten: — aber, wer wird ohne Beweis glauben, wie S. 36 versichert wird, der *ἐπιστολεύς* sei eine Art Inspicient der Nauarchen gewesen, da jener immer untergeordnet erscheint? Auch berücksichtigt er S. 37 bei der Erklärung von *ἐπιβάτης*, wo er diesen für eine Art Vicenauarch erklärt, nicht, dass das Wort so häufig im Plural vorkömmt, so dass deren viele bei einer Flotte sind, und was Schneider in der Anm. über diess Wort sagt. — S. 6 hören wir, dass Ephoros nachlässig und unhistorisch werde, sobald er die gleiche Zeit mit Thukydides beschreibt; er beweist aber nur, dass er für diese Zeit sehr gegen Thukydides zurücksteht, nicht aber, dass er sonst kritischer und mit mehr historischem Blick verfahren sei. Wir verweisen über ihn auf Dahlmann, histor. Forschungen S. ?. Wer endlich wollte den Diodoros für einen scriptor diligentissimus erklären, seit der Zeit, wo Thukydides abbricht? — Wunderbar ist es, dass Hr. S. wirklich glaubt (s. S. 51), die schreiende Willkühr, mit welcher Kritias den Theramenes aus jenem Kataloge streicht, um ihm das Privilegium der Exemtion zu nehmen, sei ein gesetzliches Recht gewesen, da doch Xenophon selbst jene Willkühr genug bezeichnet, — die Vergleichung der Verhältnisse in Athen zur Zeit der 30 Tyrannen mit denen der französischen Revolution (S. 50) und der politischen Bedürfnisse der modernen Welt, gegen die der antiken hätte billig wegbleiben sollen.

Doch wir brechen ab, und wiederholen nur noch den Wunsch, dass Hr. S. bei der Fortsetzung seiner historischen Forschungen, welche durchaus wünschenswerth ist, sich vor Allem ein siche-

Urtheil über Zweck und Plan des behandelten Geschichts-
rkes zu erwerben suche. Diess und eine gründliche Einsicht
den Geist jener Zeit überhaupt wird ihn in den Stand setzen,
r gelehrten Welt etwas noch Genügenderes darzubieten, als
für wir bei allem Fleiss in der Quellenforschung wegen des
ngels an gründlicher Durcharbeitung des Ganzen die vorlie-
ıde Probe erklären können.

Peter.

---

ographie zum Gebrauche in Preussens Volksschulen und zum Selbstunterricht, von *J. G. Möshak*, Lehrer zu Elten. Emmerich 1833 Romen.

Es gehört unter die unläugbaren Unannehmlichkeiten des Re-
ıscntenberufes, das Publikum vor einem schriftstellerischen
ıdukte warnen zu müssen, weil es doch für keinen wohlden-
ıden Menschen etwas Erfreuliches sein kann, einen Anderen,
mit Mühe und Arbeit, vielleicht sogar in den wenigen Frei-
nden eines mühevollen Berufslebens, ein Buch verfertigt hat,
Vergnügen der Autorschaft zu verbittern. Indessen ist es
h auch nicht in Abrede zu stellen, dass alles Ding in der
lt seine Grenzen haben muss, und also auch das Mitleiden mit
glücklichen literärischen Bestrebungen. Der Ernst der Wis-
schaft fordert unabweislich, dass man keine flüchtig und ohne
hkenntniss zusammengeschriebenen Bücher für Bereicherun-
ı der Literatur gelten lasse, und wenn ein Buch nun vollends,
vorliegendes, darauf Anspruch macht in einem weiten Kreise
rraucht zu werden, so ist es doppelt Pflicht nicht mit dem
heile hinter dem Berge zu halten. Vorliegende Geographie
ausser den allgemeinen Vorkenntnissen die vaterländische,
h. preussische Geographie enthalten. Es ist auch nicht zu
gnen, dass sich recht viele geographische Data in demselben
nden; aber für den Gebrauch in den Volksschulen sind ihrer
viele, und zum Selbstunterricht zu wenige. Doch darüber
len wir mit dem Verf. nicht rechten, seine Ansicht kann an-
s sein. Dagegen wird er uns zugestehen müssen, dass es
ıe unbillige Forderung ist Richtigkeit und Genauigkeit der
gaben zu verlangen, und wir wollen ihm beweisen, dass er
ıer Forderung äusserst mangelhaft entsprochen hat. Seinen
uf zur Verfertigung dieser Schrift sucht der Verf. durch die
munterung guter Freunde zu rechtfertigen; aber wenn das
en sollte, dann müsste erst die Competenz dieser guten
unde nachgewiesen werden. Es ist gar kein Vortheil für die
ssenschaft, wenn aus zehn Büchern das elfte fabrizirt wird;
essen kann man es sich noch gefallen lassen, wenn die zehn
her brauchbar und der Verfasser des elften ein sorgfältiger

Compilator ist. Beides scheint aber bei dieser Geographie nicht der Fall zu sein. Die statistischen Angaben sind äusserst mangelhaft und unzuverlässig, und sogar die Gegend, in welcher der Verf. lebt, ist so wenig richtig beschrieben, dass man sich billig wundern muss, dass derselbe die leicht sich darbietende Gelegenheit sich zu unterrichten, so nachlässig verschmäht hat. Wir werden dieses am besten erweisen, wenn wir aus denjenigen Angaben, die dem Verf. am nächsten lagen, die unrichtigsten herausheben. Der Verf. wohnt zu Elten, 1½ Stunde von Cleve entfernt, und lässt in dem Thiergarten zu Cleve die seit der Revolution eingegangenen Cascaden und Fontänen noch immer lustig springen! Sollte er diesen Thiergarten nie selbst gesehen haben? Er ist Schullehrer, und hat doch wohl einiges Interesse, zu wissen, wo sich Kirchen seiner Confession befinden, und dennoch sind ihm die katholischen Kirchen in Ruhrort und Dieslaken, in demselben Schulpflegerbezirke, in welchem er wohnt, entgangen, und der Stadt Duisburg giebt er 7 Kirchen, wo sich doch nur 4 Kirchen finden.

Es ist also eine durchaus vergebliche Erwartung irgend eine veraltete oder unrichtige Angabe, die sich in den Quellen des Verf. gefunden hat, in seinem Buche berichtigt zu finden. Auch das Richtige ist oft durch seinen unzweckmässigen Gebrauch unrichtig geworden. Wozu sollen z. B. die Angaben der Einwohnerzahl der Städte anders dienen, als dass man sich ihre Grösse und ihr Verhältniss zu einander anschaulich macht? Kann aber wohl irgend etwas diesem Zwecke mehr widersprechen, als die Unsitte, die sich, wie in mehrern Geographien, so auch hier findet, die Einwohnerzahl der Städte nach den Bürgermeistereien anzugeben, die im Rheinlande fast durchgehends städtische und ländliche Gemeinden zusammen begreifen. Daraus entstehen denn Angaben, wie folgende: Ruhrort, 4266 Einw. Dieslaken 4150 E. Straelen 4840 E. Hickeswagen 7351 E. und Mühlheim an der Ruhr 17,968, während die genannten Städte Ruhrort etwa 1800 E. Dieslaken 1500 E. Straelen 1500 E. Hickeswagen 1800 und Mühlheim höchtens 6000 E. haben. — Eine fernere Ungehörigkeit ist das prinziplose Umherschweifen von einem Orte zum andern, ohne dass die Kreiseintheilung befolgt ist; dieses hat dem Verfasser die grosse Fatalität zugezogen im Regierungsbezirke Merseburg herumzureisen, ohne nach Halle an der Saale zu kommen; so dass eine der wichtigsten Städte der Monarchie übergangen ist, während kleine Oerter, wie Belgern, Osterfeld u. s. w. eines Breitern erwähnt sind.

Ob die falsch geschriebenen Namen Druckfehler sind oder nicht, lässt sich aus Mangel eines Verzeichnisses derselben nicht beurtheilen; so findet sich z. B. S. 34 Lübenicht st. Löbenicht, S. 169 Silehne st. Filehne, S. 198 Pletsch st. Pretzsch, S. 200 Attern st. Artern. Doch genug von diesem Buche, von dessen

brauchbarkeit wir noch eine grosse Anzahl von Beispielen ge-
ı könnten, wenn dieses irgend einen Nutzen hätte. Der Preis
freilich sehr billig (18 Bog. cartonirt 11¼ Sgr.).

Cleve. *Hopfensack.*

---

e christliche Religionslehre. Zur Anregung und Unterweisung für Schüler der ersten Classe auf Gelehrtenschulen. Ein Versuch von *H. E. Schmieder*, evang. Prediger und Professor an der K. Pr. Landesschule Pforta. Leipzig 1833. Vogel.

Der würdige Verf. der vorliegenden Schrift hat in kritischen itschriften eine Behandlung erfahren, die sich keinesweges auf ı, was sich jeder Schriftsteller von andersdenkenden Recenıten gefallen lassen muss, auf Tadel seiner literärischen Leingen beschränkte; sondern sogar auf die Verdächtigmachung ner Amtswirksamkeit ausging, was auf jeden Fall die Grenzen ıer wissenschaftlichen Kritik auf eine ungeziemende Weise erschreitet. Es erscheint daher um so billiger eine Schrift ;ses unerschrocknen Zeugen der evangelischen Wahrheit näher beleuchten, welche die Bestimmung hat, dem Unterrichte, lchen er den ihm anvertrauten Schülern zu ertheilen hat, zum unde gelegt zu werden.

Zunächst möchten wir uns darüber aussprechen, welche ırderungen wir an einen christlichen Religionsunterricht auf mnasien machen zu müssen glauben, und dann untersuchen, wie fern Herrn Schmieders Leitfaden diesen Anforderungen zu tsprechen scheint.

Ein rechter christl. Religionsunterricht für die studirende gend muss zuerst und vor allen Dingen auf die göttliche Offenrung in der heil. Schrift gegründet sein, und dahin abzwecken, : Jugend mit dieser untrüglichen Quelle göttlicher Wahrheit kannt zu machen. Dieses kann aber nur dann geschehen, wenn r Lehrer selbst die h. Schrift als das, wofür sie sich selbst erirt, anerkennt und darstellt, nämlich als eine ausserordentliche d unmittelbare göttliche Offenbarung. Kann sich der Lehrer von nicht überzeugen, und ist ihm die Bibel nur eine Sammıg von Schriften, die für den heutigen Standpunkt der Cultur :ht mehr recht passen, so kann es nicht fehlen, dass er seinen hülern auch nur Geringschätzung derselben beibringt, und zu wird es um so weniger einer grossen Anstrengung bedürfen, ı er an dem von Natur im Menschen liegenden Hange zum veifel die bereitwilligste Unterstützung finden wird. Wo aber r Religionsunterricht von der Untergrabung der positiven Religion sgeht, da ist er nicht nur unnütz, sondern wirklich schädlich, ıd blieb daher besser ganz weg. Ist der Religionsunterricht ıer *aufrichtig* auf die Bibel gegründet, so fordern wir ferner,

dass er durchweg auf das menschliche Herz und seine Regungen in Anwendung gebracht werde, weil nur auf diese Weise eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Schriftwortes bewirkt werden kann. Diese Anwendung lässt sich aber freilich nicht methodisch erlernen; sie muss, wie jeder wahrhaft belebende Unterricht, aus dem Innern des Lehrers hervorgehen, und also das Ergebniss eigner Herzenserfahrung sein. Es würde freilich thörig sein, die Hoffnung zu nähren, dass durch solchen Unterricht das jugendliche Gemüth sofort zur Erkenntniss kommen sollte, weil gerade in diesem Lebensalter Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen die übersinnlichen Dinge vorherrschen; aber es kann und soll doch eine Anregung gegeben und eine Ahnung erweckt werden, dass in der Bibel eine tiefere Weisheit verborgen liege, als auf den ersten flüchtigen Blick zu erkennen ist, und mit einer solchen Anregung ist schon sehr viel für die Folgezeit gewonnen.

Nachdem müssen wir für den Schüler der oberen Classen eine wissenschaftliche Behandlung fordern. Der Schüler muss durch eine solche davon überzeugt werden, dass das System der Dogmatik und Moral im Geiste und nach den Grundsätzen der evangelischen Kirchen kein geistarmes Nachbeten des todten Buchstabens ist, wie neologische Selbstgefälligkeit es gern zu bezeichnen pflegt; sondern dass offenbar ein grösserer Aufwand von geistiger Kraft erforderlich ist, um bei gewissenhafter Bewahrung des geoffenbarten Wortes die von der Vernunft mit Nothwendigkeit geforderte Einheit zu erreichen, als wenn dieses durch leichtfertiges Wegwerfen desjenigen, was unsre jedesmalige subjective Einsicht übersteigt, bewirkt wird.

Die letzte Anforderung würde dann die möglichste Deutlichkeit des Ausdruckes sein, weil ohne diese, in einem Lebensalter, wo in der Regel alle Reflexion noch sehr ermüdend ist, höchstens ein gedankenloses Auswendiglernen erreicht werden kann. Diese Deutlichkeit des Ausdruckes wird aber nur dann dem Lehrer zu Gebote stehen, wenn er selbst mit seinem Glauben ins Klare gekommen ist, und gerade desshalb ist es hier am sichtbarsten, ob der Lehrer von seinem Eigenen redet, oder ob er sich einer Modetheologie accommodirt.

Wenn wir die Leistung des Herrn Verf. nach diesen Grundsätzen prüfen, so erscheint sie als das Product eines lebendigen und herzlichen Glaubens, einer reichen wissenschaftlichen Bildung und eines deutlichen Bewusstseins seines Zweckes, und wir können daher nicht zweifeln, dass Hr. Schmieder seinen Leitfaden mit gesegnetem Erfolge wird gebrauchen können. Dass dieses Buch für einen Lehrer, der nicht mit dem Verfasser auf gleichem Standpunkte religiöser Ueberzeugung steht, nicht brauchbar ist, gereicht demselben nur zum Lobe; eine Neutra-

t, welche ein Compendium für Freund und Feind brauchbar cht, kann nur auf Kosten der Wahrheit erreicht werden.

Der Verfasser schickt seiner Religionslehre eine *Einleitung* an, welche in fünf Abschnitte zerfällt. 1) Religion. 2) ube an Gott. 3) Gottes Offenbarung. 4) Das Christenthum. Die h. Schrift. Diese Einleitung enthält in 30 §§ in kurzen r nachdrucksvollen Worten Alles, was erwähnt werden musste, als Grundlage einer gehörig ausgeführten Religionslehre zu nen. Wir können es dabei nur loben, dass die Fassung so chaffen ist, dass sie einer weitern Erklärung bedarf, weil Leitfaden, der sich nothdürftig auch ohne Erklärung verste- lässt, trägere Schüler zu leicht dazu verführt, sich mit dem risse zu begnügen, ohne die Ausführung zu beachten. Ueber Inhalt der einzelnen §§ kann hier natürlich nicht weiter ver- ndelt werden, da sich bei der so grossen Wichtigkeit des Ge- standes unendlich Vieles besprechen liess. Die Meinung, lche der Verf. § 15 über den Rationalismus ausspricht, zeigt en so viel Freimüthigkeit in der Beurtheilung dieser Richtung Allgemeinen, als christliche Milde in der Ansicht über den zelnen in dieser Richtung Befangenen; der Nutzen, welchen ses System für den Aufrichtigen haben kann, und die Mög- hkeit, wie der Rationalist durch sein Herz in einer näheren meinschaft mit dem Christenthume bleiben kann, als sein wis- nschaftliches System zu erlauben scheint, ist offen und ehrlich sgesprochen; ob aber zur Befriedigung der Rationalisten, das chten wir bezweifeln. Auf die Einleitung folgt *das Innere r christlichen Religionslehre* in zwölf Abschnitten.

1) Von Gott § 31—37. 2) Von der Schöpfung § 38—47. Von der Sünde § 48—53. 4) Von der Gnade § 54—61. Von Christi Person § 62—66. 6) Von der Erlösung § 67— . 7) Von der Kirche § 76—81. 8) Von den Gnadenmitteln 82—91. 9) Von den christlichen Bundeshandlungen § 92—99.) Von der Heilsordnung § 100—105. 11) Vom christlichen andel § 106—111. 12) Von der Zukunft nach dem Tode 112—118.

Es sei nun noch verstattet Einzelnes herauszuheben, um den eist, welcher in dieser Schrift herrscht, näher zu bezeichnen, d die Meinungsverschiedenheit, wo sie zwischen dem Verf. und em Rec. statt findet, bemerklich zu machen.

§ 33 und 34 handeln von der Persönlichkeit und den Perso- en in der Gottheit. Hier leitet der Verf. aus der Wahrheit, ass in Gott Alles Bewusstsein ist, die Möglichkeit einer unend- ch vervielfachten Persönlichkeit und der göttlichen Einheit ab, nd schliesst an diesen Satz die Thatsache der Offenbarung der rei göttlichen Personen, wie sie die h. Schrift darstellt, an. o wenig wir auch das Tiefe in dieser Entwickelung verkennen, o hat doch auch dieser Erklärungsversuch des Unerklärlichen

die Eigenschaft, welche alle solche Versuche haben; es lassen sich aus demselben mit Nothwendigkeit Folgerungen machen, die der Verf. als ein gläubiger Theolog uns gewiss nicht zugeben würde.

Auch hier bestätigt sich die Wahrheit, dass es, selbst mit aller Kunst der Philosophie nicht möglich ist, die *Geheimnisse des Glaubens* deutlicher auszusprechen, als es die h. Schrift selbst thut, ohne in die Gefahr zu gerathen, eine fremdartige Beimischung zu geben, die ihren menschlichen Ursprung sofort durch irgend einen Widerspruch gegen das Wort der Offenbarung kund gibt. Das kann natürlich den denkenden Theologen nicht hindern zu denken; nur muss er das Resultat seines Denkens nicht mit der demselben zum Grunde liegenden unbestreitbaren göttlichen Wahrheit zu einem unzertrennlichen Ganzen vereinigen wollen.

§ 35 spricht der Verfasser nach Johann. 15, 26 das Ausgehen des h. Geistes vom Vater aus. Indessen ist doch wohl in demselben Verse auch das Filioque der abendländischen Kirche ganz wohl begründet. Sollte nicht auch der Ausdruck, der h. Geist sei vom Vater abhängig, leicht als Subordinatianismus aufgefasst werden können?

§ 48. Der Fall des Satans. Mit Recht hat der Verf. diese Fundamentallehre an die Spitze der Lehre von der Sünde gestellt, weil nur so das Wesen der Erlösung in Wahrheit erkannt werden kann. Der Verf. geht auch nicht mit zweideutigen Worten um die Sache herum, sondern spricht die biblische Lehre von der persönlichen Existenz des Teufels unumwunden aus. Von der Verwandlung der persönlichen Existenz desselben in eine Personification des moralisch Bösen ist ja die Untergrabung des Bibelwortes ausgegangen; durch sie wurde die traurige Alternative zwischen unredlicher Accommodation oder offenbarem Irrthum für die Lehre Jesu aufgestellt, und wir dürfen nicht hoffen der Bibel wieder ihr volles Recht zu verschaffen, bis wir, was sie als Wahrheit ausspricht, nicht mehr für bildliche Redensarten gelten lassen, man mag das nun so obscur finden als man will. Was der Verf. übrigens über die Macht des Satans sagt, ist durchaus im Geiste des Christenthums, frei von aller Uebertreibung, und daher gewiss dem Aberglauben nicht förderlich. Auch was § 53 über *Zurechnung der Erbsünde* gesagt ist, ist so schriftgemäss und zugleich so vernunftgemäss, dass es nichts zu wünschen übrig lässt.

§ 54—61 in der Lehre von der Gnade hat der Verf. den biblischen Lehrbegriff fest gehalten, dass er den Streit des Universalismus und Particularismus wenigstens nicht offen zu berühren nöthig hatte. § 60 und in den Anmerkungen ist zwar die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge als irrig bezeichnet; der Verf. meint aber, dass die h. Schrift zwar nichts für, aber

auch nichts entschieden gegen eine solche Wiederbringung sage. Wir sollten aber doch denken, dass αἰώνιος im neuen Testament durchaus eben in seiner neutestamentlichen Bedeutung festgehalten werden müsste, und dass darin der entschiedne Widerspruch gegen die Ansicht des Origenes liege.

§ 76 scheint uns der Begriff der triumphirenden Kirche weiter ausgedehnt zu sein, als es das strenge Dogma erlaubt.

§ 96 setzt der Verf. die verschiednen Abendmalstheorien auseinander, und entscheidet sich für die Lutherische mit den Worten: Auf Jesu Wort und in tiefer Herzenserfahrung glaubt und bekennt sie (die luth. Kirche), dass der wahre Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brodes und Weines im Abendmale gegenwärtig ist und da ausgetheilt und genommen wird. Ueber das Dogma ist nicht zu streiten, es ist das bekannte; aber die Berufung auf die Herzenserfahrung können wir im Interesse aller gläubigen Anhänger der Calvinischen Lehre unmöglich zugeben, und glauben nicht, dass bei einer Herzenserfahrung eine so spitzfindige Distinction als die der realen und materiellen Gegenwart gemacht werden kann. Rec. weiss sehr wohl, dass viele Theologen der reformirten Kirche sich zu Luthers Abendmalslehre gewandt haben; aber demungeachtet bleibt Calvins Lehre eine vollkommen christliche, und nur ein unverständiger Eifer kann sie des Rationalismus beschuldigen, was denn auch unser so milder Verf. durchaus nicht gethan hat. Als eine Folge von der unbedingten Anhänglichkeit an die lutherische Lehre erscheint denn auch die Erklärung, dass es minder wichtig sei, ob das Brod gebrochen werde (vergl. § 99 Anm. 2) oder nicht. Wir glauben aber, dass sich die evangelische Kirche keine Abänderung der ursprünglichen Einsetzung erlauben darf, wenn sie nicht am Ende einen Ueberrest der Transsubstantiationslehre im Geheimen in sich hegen, und zuletzt durch Consequenz jede Aenderung für zulässig zu halten genöthigt sein will.

Vorstehendes möge hinreichen diese treffliche Schrift der Aufmerksamkeit der Religionslehrer an Gymnasien zu empfehlen. Eine Einführung derselben auf anderen Gymnasien hat wohl der Verf. selbst nicht beabsichtigt, weil er dann seinen Plan nicht bloss auf die erste Classe beschränkt hätte, welche wohl nicht leicht einen anderen Leitfaden als die zweite Classe haben dürfte. Wie es aber auch sei, jedenfalls ist dieser Versuch ein trefflicher Beitrag zur Verbesserung eines Unterrichtszweiges, der dieselbe sehr nöthig hat. Wir scheiden von dem würdigen Verfasser mit dem Wunsche, dass er die Schulen mit einem umfassenderen Lehrbuche für mehrere Classen beschenken, und in seinem Amte in reichem Segen zu wirken fortfahren möge.

Cleve. *Hopfensack.*

Die Lehre und Geschichte der christlichen Kirche. Ein Lehrbuch der Religion für obere Classen höherer Schulen von *Ludwig Bender*, Rector (zu Langenberg im Bergischen). Elberfeld 1834. Büschler.

Einen ausgedehntern Plan als Hr. Professor Schmieder in Pforta in seinem Leitfaden hat Hr. Rector Bender in dem vorliegenden Buche befolgt. Während die Schmiedersche Schrift sich nur mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre beschäftigt und nur für eine bedeutend geförderte Prima berechnet ist, umfasst dieses Buch Alles, was man zu dem Cursus der Religionslehre in den oberen Gymnasialklassen zu rechnen gewohnt ist.

Beide Verfasser stehen auf dem *Einen* Standpunkte des christlichen Glaubens an das Evangelium; ihre Auffassungsweise hat aber manche Verschiedenheit. In dem Schmiederschen Leitfaden ist es uns vergönnt einen tiefen Blick in die Subjectivität des Verf. zu thun; Hr. Bender dagegen hat sich mehr objectiv gehalten, wenn ihm gleich Herzlichkeit und Wärme in der Behandlung durchaus nicht fehlt; Hr. Schmieder hat sich mit Vorliebe für die lutherische Lehre ausgesprochen; Hr. Bender dagegen lässt das Confessionelle, welches er aber gebührend erwähnt, mehr gegen das allgemeine Religiöse in den Hintergrund treten, und hat also wohl mehr für die Bedürfnisse der Union gearbeitet. Doch wir gehen zu der Schrift selbst über.

Die Einleitung S. 1—12 zerfällt in zwei Abschnitte. 1) Von der Religion überhaupt und der christlichen insbesondere, § 1—11 und 2) von den Erkenntnissquellen der christlichen Religion § 12—27. In diesem Abschnitt findet sich eine kurze Einleitung in die h. Schrift, und § 26 eine Angabe der wichtigsten Symbole der verschiedenen Kirchen.

Die *erste Abtheilung* enthält S. 12—62 *die christliche Lehre* in 11 Hauptstücken. 1) Von Gott und seinem Wesen überhaupt § 1—14. 2) Von Gott dem Vater § 15—28. 3) Von Gott dem Sohne § 29—44. 4) Von Gott dem heiligen Geiste § 45—48. 5) Von den Engeln § 49—58. 6) Von des Menschen Ursprung, anfänglicher Beschaffenheit und Sündenfall § 59—65. 7) Vom sittlichen Verderben des Menschen § 66—72. 8) Von Gottes Rathschlusse zur Erlösung der Menschen und dessen Vollziehung in Christo § 73—91. 9) Vom christlichen Wandel § 92—127 in den drei Unterabtheilungen, a) von den Pflichten der Gottesliebe, b) der Selbstliebe und c) der Nächstenliebe. 10) Von den Heilsmitteln § 128—165 in vier Unterabtheilungen, a) von der Kirche, b) vom Worte Gottes, c) von den Sacramenten, d) vom Gebete. 11) Von den letzten Dingen § 166—178. In der Behandlung der einzelnen Lehren ist der Verf. dem christlichen Supranaturalismus gefolgt, wie er selbst seinen religiösen Standpunkt bezeichnet, und da er in der Vorrede bittet, desshalb

der gelobt noch getadelt zu werden, so wollen wir diese Bitte rn gewähren, und uns damit begnügen zu bemerken, dass er rklich *christliche Lehre* vorgetragen, und hinlänglich durch lreiche Bibelstellen seine Quelle nachgewiesen hat. Dass r damit nicht jeden einzelnen Satz als eigne Glaubensüberugung unterschreiben, wird jeder Unbefangene natürlich finden, auf dem grossen Gebiete religiöser Meinungen, bei aller Einit in der Hauptsache, doch noch so viele Verschiedenheit vornden sein muss. Wir heben nur Einzelnes aus, um unsere merkungen daran zu knüpfen. § 73 heisst es: „Wie Gott von rigkeit her den Fall der Menschen vorhergesehen haben muss, hat er auch von Ewigkeit her sie in seinem Sohne zu erlösen schlossen. Dieser Rathschluss Gottes bezieht sich auf alle enschen ohne Ausnahme; und die ausschliessende Ansicht der ädestinatianer beruht auf einseitiger Schriftauslegung und überebener Consequenz." Das ist ein offener Widerspruch gegen e Dortrechter Artikel, obschon man nicht über Härte und Bitrkeit des Ausdruckes klagen kann.

Solch eine Erklärung über einen so schwierigen Lehrsatz ig vielleicht manchem Leser unnöthig erscheinen, und sie ist es wiss für viele Gegenden Deutschlands. Anders verhält sich e Sache im Rheinlande; hier fordert das lebendige Interesse an ligiösen Gegenständen eine offene Antwort über die Fragen des iges, und es ehrt unsern Verf., dass er keinen Anstand genomen hat, zu sagen, was er denkt. In einem genauen Zusamenhange mit dem Universalismus des Verfassers steht dann auch ine Bearbeitung des § 83, wo von der Verlierbarkeit oder nverlierbarkeit der Gnade die Rede ist. Unstreitig ist es von osser Wichtigkeit, es mag nun jemand über die Dortrechter tikel denken wie er wolle, das sittlich Anregende beim Relionsunterrichte in den Vordergrund treten zu lassen, wie der err ja selbst that, damit aus dem Gesetz die Erkenntniss komme; nn wird auch kein Missbrauch der Lehre von der Gnade zu berchten sein. § 91 findet sich, dem System des Verf. gemäss, n Widerspruch gegen die Unwiderstehlichkeit der Gnade, und ist denn unter den beigefügten Bibelstellen auch Philipp. 2, 13 cht mit angeführt.

§ 141 heisst es: „So viel Freiheit übrigens auch in Bezug f die Zahl der Sacramente in der protestantischen Kirche gettet ist, so können als Heilsmittel hier doch nur die beiden prostantischen Sacramente in Betracht kommen." In diesem itze widerruft der Nachsatz im Grunde den Vordersatz, was ich der Sache nach ganz recht ist. Es kann in der evangelihen Kirche nur *zwei* Sacramente geben, und jede Vermehrung eser Zahl kann nur aus einem Missverstehen des Wortes Sacraent entspringen. Den Ausdruck: protestantische Sacramente, innen wir aber nicht billigen; es müsste mindestens: Sacra-

mente der protestantischen Kirchen heissen. § 171 hätten wir eine ganz bestimmte Fassung der Lehre gewünscht, damit es unzweideutig hervorgehe, ob und in wiefern der Verf. den Ausspruch Apostelgesch. 4, 12 annimmt. Rec. glaubt nicht, dass die Stelle, Römer 2, 14. 15 mit diesem Ausspruche in dem mindesten Widerspruche stehe.

§ 178 entscheidet sich der Verf. mit vollem Rechte gegen die *Berechnungen* des Eintretens des tausendjährigen Reiches. Die angeführten Bibelstellen Matth. 24, 36 und 25, 13 stimmen mit dieser Ansicht vollkommen überein, und es ist gar nicht zu läugnen, dass selbst fromme und gelehrte Männer durch solche Untersuchungen keinen Nutzen gestiftet haben.

Die *zweite Abtheilung* enthält S. 65—129 in 164 § die Geschichte der christlichen Kirche. Diese ist in 5 Perioden getheilt. 1) Bis auf Constantin den Grossen. 2) Bis auf Gregor I. 3) Bis auf Gregor VII. 4) Bis auf die Reformation. 5) Von der Reformation bis jetzt. Die letzte Periode hat der Verf. wieder in 3 Epochen abgetheilt, a) vom Anfange der Reformation bis zum Schlusse des trienter Concils, b) vom Concil zu Trient bis zum Eindringen der Freigeisterei im Anfange des 18. Jahrhunderts, c) von dem Eindringen der Freigeisterei bis zum neuen Aufleben des christlichen Glaubens. Bei dieser Eintheilung haben wir ungern gesehen, dass Karl der Grosse keine Epoche macht. So wichtig Gregor der Grosse sein mag, er ist es doch nur für die römische Kirche, während das Zeitalter Karls des Grossen sich besser zu einer durchgehenden Abtheilung eignet. Doch darüber sind die Ansichten verschieden, und es ist am Ende doch minder wichtig.

Die einzelnen §§ enthalten erstaunlich vieles Material für den Lehrer; aber Rec. glaubt, dass es für den Schüler etwas zu viel sein möchte. Bei der nicht unbedeutenden Summe von Kenntnissen in allen Fächern, die man von unsern Gymnasiasten fordert, kann eine so ausführliche Kirchengeschichte gewiss nicht verlangt werden. Der Verf. hat auch sein Buch auf wöchentlich 4 Lehrstunden berechnet, und sofern eine solche Verdoppelung der gewöhnlichen Stundenzahl für diesen Unterrichtszweig angeordnet würde, so würde man allerdings auch eine ausführlichere Behandlung der K. G. nicht tadeln können. Nun noch einige Bemerkungen über das Historische.

Dass man bei der Abfassung eines Leitfadens für den Gymnasialunterricht keine neuen Forschungen, sondern nur gewissenhafte Benutzung der besten Hülfsmittel fordern kann, ist selbstredend; ebenso, dass man beim Gebrauche auch guter Hülfsmittel vor allerhand Irrthümern nicht sicher ist. Im Allgemeinen ist aber unserm Verfasser das Zeugniss nicht zu versagen, dass er mit Sorgfalt und Umsicht gearbeitet hat.

§ 29 wird bemerkt, dass die Patriarchenwürde von Jerusalem

äter auf Constantinopel übergegangen sei. Dem müssen wir er widersprechen. Die Patriarchenwürde des Bischofs zu Jesalem war immer mehr eine Ehre, die dem Bischofe der denkirdigen Stadt erwiesen wurde, als eine wirkliche bedeutende rchengewalt. Sein Sprengel war immer, im Vergleiche mit n Diöcesen der Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien und s Bischofs zu Rom sehr klein. Von einem Uebergehen dieser ürde auf den Bischof zu Constantinopel kann also die Rede cht sein, da das Patriarchat zu Jerusalem noch heute fortbeeht, und die Erhebung des Bischofs des neuen Rom zu einer nlichen Würde, wie die des Bischofs der alten Hauptstadt in r Gleichstellung beider Hauptstädte einen sehr natürlichen rund hatte. § 36 hätten wir die Data über Muhammed genauer wünscht. Das Jahr 622 macht allerdings durch die Hedschra poche; aber Muhammeds Auftreten als Religionsstifter fällt hon zehn Jahre früher. § 50 ist das Verhältniss des Papstes zu m lateinischen Reiche in Constinpl. nicht richtig ausgedrückt; nocenz III. erklärt sich nicht zum Patriarchen von Constantinol; das wäre gegen die Idee eines allgemeinen Bischofs der christl. rche gewesen; wohl aber erkannte der neue lateinische Patiarch Thomas Morosini den römischen Primat an, und als Denkal dieses Verhältnisses dauert in der römischen Kirche noch eute ein lateinisches Titularpatriarchat von Constantinopel fort. 56 ist zu bemerken, dass Dschingiskhan im Jahre 1241 schon dt war, was aus den Worten des Verf. nicht zu ersehen ist. 60 ist die Jahreszahl der Niederlassung der Johanniter auf Malta n Druckfehler.

§ 83 ist der Ursprung des Namens Protestanten nicht richtig klärt. Die späteren Spöttereien (protestantes contra omne jus vinum et humanum) können hier nicht in Anschlag kommen. er Name *Protestirende*, wie es anfangs hiess, war nur ein othbehelf, um einen Collectivnamen für die Anhänger der Rermation zu haben, der keine Beleidigung enthielt. Den Namen angelische konnten die Anhänger Luthers eben so wenig von ren Gegnern erwarten, als sie diesen den Namen der Katholihen zugestanden. § 119 hätten wir das ungünstige Urtheil ier die Ausartung der Spenerschen Schule gern weggewünscht; nn der Tadel fällt doch am Ende auf die Sache selbst zurück, eil ja ein blosser Tadel der Ausartung im Grunde nichts besagt, jede Ausartung tadelnswerth ist. Der Verf. selbst hat freilich fenbar eine Schule, deren Grundsätze ihm wahrlich nicht fremd nd, nicht herab setzen wollen; aber der Missverstand ist in solen Dingen nur zu leicht, und daher ists wünschenswerth, dass de Veranlassung dazu vermieden werde.

§ 139 hat uns die Aeusserung missfallen: „der edle J. J. ousseau, obgleich ein Feind aller positiven Religion, arbeitet nen Religionsspöttern entgegen." Wir müssen unser Unver-

mögen das lobende Epitheton mit der so unlöblichen Apposition in Einklang zu bringen eingestehen; können auch Rousseau's Werken nur für ein der christlichen Religion durchaus widerwärtiges halten. — Doch nun genug der einzelnen Bemerkungen, mit denen sich Rec. hier eigentlich doch nur darüber ausweisen kann, dass er das Buch mit Interesse gelesen hat. Wir schliessen diese Anzeige mit der Erklärung, dass wir das vorliegende Büchlein für einen nützlichen und sehr brauchbaren Beitrag für den Religionsunterricht halten, der einen erfreulichen Beweis von dem Fleisse, der Sachkenntniss und dem redlichen Willen seines Verfassers giebt. Seine weitere Verbreitung können wir für die Förderung des Christenthums nur vortheilhaft halten.

Cleve. *Hopfensack.*

Handbuch deutscher Prosa für obere Gymnasialclassen; enthaltend eine auf Erweiterung des Gedankenkreises und Bildung der Darstellung berechnete Sammlung auserlesener Prosastücke. Von *Robert Heinrich Hiecke*, Subconrector am Stiftsgymnasium zu Zeitz. Zeitz 1835 bei Immanuel Webel. Leipzig bei Eduard Eisenach. XXVII u. 402 S. gr. 8. ($1\frac{1}{6}$ Thlr.)

Von der Brauchbarkeit dieses Handbuches, welches, obgleich das Bedürfniss eines solchen gewiss schon sehr vielfach gefühlt und wol auch öffentlich ausgesprochen worden ist, bis jetzt als das erste und einzige seiner Art in der deutschen Literatur dasteht, vollkommen überzeugt und auf den günstigsten Erfolg einer zweckmässigen Anwendung desselben mit Zuversicht rechnend, unternimmt Ref. diese Anzeige, damit unter der grossen Anzahl von Büchern, deren Erscheinen von der in neuerer Zeit dem muttersprachlichen Unterricht auf deutschen Gymnasien zugewandten grösseren Aufmerksamkeit hervorgerufen wird, dieses Werk nicht allzulange der gebührenden Auszeichnung entbehre, sondern möglichst bald in der Schulwelt bekannt werde und noch früher eine weitere Verbreitung finden möge, als es durch seine Zweckmässigkeit freilich von selbst schon gewinnen dürfte.

Zu diesem Behufe sucht Ref. zunächst und vor allem auf die — wie sich von dem Herrn Herausgeber erwarten lässt *) — gediegene Vorrede des Handbuches aufmerksam machen, in welcher Herr Hiecke seine eigenthümliche Ansicht über das Wesen

---

*) Rühmlich bekannt ist bereits die „Auswahl von Gedichten, Märchen und Parabeln zur Anregung des poetischen Sinnes in der Jugend." Herausgegeben v. R. H. Hiecke u. G. A. Wislicenus. Erste Abtheilung. Merseburg 1832. — Vergl. Diesterwegs Relation in dessen Wegweiser zur Bildung für Lehrer. Essen 1834 pg. 311 ff.

s mutterspracblichen Unterrichtes auf Gymnasien überhaupt
spricht und dabei insbesondere auf einen Punkt hinweis't, der
wiss alle Beachtung von Seiten der Schulmänner verdient; ei
n Gesichtspunkt, dessen Festhaltung und Verfolgung dem deut-
hen Unterrichte leicht ein erfreulicheres Ergebniss sichern
d, als so manche der gegenwärtig allgemein angewandten
hrarten und Lehrmittel; einen Gesichtspunkt, welchem der
rausgeber eben durch sein Handbuch Geltung und wackere An-
ennung zu verschaffen sucht.

Hören wir ihn hierüber selbst.

Iit Recht" — sagt er S. III, — „wird gegenwärtig auf den
terricht im Deutschen, wie in allen Schulen, so nicht minder
h, ja ganz besonders, in Gymnasien, ein vorzügliches Gewicht
egt. Als eine Hauptaufgabe der letztern wird es bezeichnet,
s der Schüler oberer Classen über Gegenstände, die nicht über
Wissen und Denken seiner Bildungsstufe hinaus liegen, eigne
beiten in der Muttersprache hervorbringen lerne, welche durch
dringende und zusammenhängende Entwickelung, sowie durch
ren und gebildeten Ausdruck eine zum Uebergange auf die
iversität befähigende Reife des Urtheils und Geschmackes an
n Tag legen. Zu dieser ganz zeitgemässen Forderung steht
r, was die Erfahrung bietet, nur gar zu oft noch in auffallen-
n Missverhältniss, so dass Lehrer, welche den zunächst dar-
gerichteten Unterricht zu ertheilen haben, wenn sie trotz
es redlichsten Bemühens wahrnehmen müssen, wie leer und
ftig, oder wie trocken und leblos, oder wie ungeordnet und
geregelt öfters die Arbeiten eines nicht geringen Theiles der
üler ausfallen, sich nur zu nachdrücklich auf die vielfachen
l grossen Schwierigkeiten der Lösung ihrer Aufgabe aufmerk-
n gemacht fühlen müssen. Daher erklären sich auch leicht die
ufhörlich sich erneuenden schriftstellerischen Bemühungen
diesen Zweck, die mannigfaltigen Hülfsbücher für diesen
terricht, — Darstellungen der Rhetorik, Zusammenstellung
Gedanken — Material, Sammlungen von Aufgaben mit An-
tungen für deren Bearbeitung, mit Verweisungen für die
higen historischen Data, mit kürzern oder ausgeführten Dis-
itionen, — Bücher, denen Werth und Brauchbarkeit durch-
nicht abzusprechen ist. Nur für Eine Art von Hülfsbüchern
wie ich glaube, die wichtigste — ist weit weniger gesche-
n, für prosaische Chrestomathieen, als *Grundlage für eine
die Erweiterung des Gedankenkreises sowie die Ent-
kelung und Bildung des Produktions- und Darstellungsver-
gens berechnete Interpretation.* Es muss aber in der That
fallen, noch nicht genug bedacht zu sehen, dass die schlech-
dings durch nichts zu ersetzende Bedingung eignen verstän-
en und gebildeten Hervorbringens in verständiger und nicht
kärglicher, noch zu einseitiger Lectüre besteht. Zu einer

solchen bedarf es jedoch unausgesetzter Anleitung von Seiten des Lehrers; eine Gewöhnung an eine wirklich eingehende, durchdringende und verarbeitende Lectüre scheint mir — nur mit geringen Ausnahmen unter ganz besonders günstigen Umständen — nicht anders möglich, als wenn zweckmässig gewählte deutsche prosaische Schriften *in den Lectionen selbst* zergliedert und erklärt, und an eine solche Interpretation praktische Erörterungen, Warnungen, Rathschläge über Wahl der Lectüre und deren Verarbeitung und weitere Benutzung für eigne Productionen geknüpft werden, Erörterungen, welche, freilich auch in Verbindung mit der Beurtheilung der freien Arbeiten und mit dem Vortrag der Geschichte der deutschen Litteratur statthaft und nothwendig, doch erst durch jenen bestimmteren und positiveren Anhalt und Hintergrund die volle Verständlichkeit und Anschaulichkeit, so wie die rechte Eindringlichkeit und Wirksamkeit gewinnen können. Nur auf diesem Wege darf der Lehrer einen sichern und entschiednen Einfluss auf die Lectüre der Schüler sich versprechen, dessen er — natürlich ohne Unterdrückung und Missleitung der freien Entwickelung der verschiedenen Individualitäten, vielmehr gerade zu deren raschen Förderung und ungehinderten Ausbildung, — schlechterdings bedarf; nur so gewinnt der deutsche Unterricht, der sonst in der That in die Luft hingestellt ist, festen Grund und Boden, da einen solchen zur Genüge schon in dem blossen Vorhandensein und stattlichen Anwachsen von deutschen Schülerbibliotheken gegeben zu glauben doch wohl etwas zu voreilig wäre, und naiver Weise die Voraussetzung enthielte, dass der Schüler dieselben auch ohne Weiteres zu nutzen verstehe und schon könne, was er erst zu lernen hat, — mit Einem Worte: „*der Schüler muss lesen lernen, wenn er schreiben lernen soll.*"

Nachdem nun Herr Hiecke die mögliche Einwendung, dass das aus dem Studium der klassischen Schriften des *Alterthums* sich von selbst ergebende Verständniss *heimischer* Schriftwerke, so wie die Bewältigung eines Stoffes in eignen deutschen Compositionen die Erklärung deutscher Prosawerke überflüssig mache, schon durch Hinweisung auf die gegenwärtige, von der frühern ganz verschiedne Vertheilung der Lehrgegenstände in deutschen Gymnasien und auf die bei aller Gründlichkeit des Studiums der Alten doch noch unausgefüllt bleibende Kluft zwischen antiker und moderner Denk-, Anschauungs- und Darstellungsweise als eine unzureichende Einwendung zu erledigen gesucht hat, fährt er, S. V, fort: „Es kommt aber noch hinzu, dass bei einer unbefangenen Betrachtung des in der Sache selbst liegenden Verhältnisses zwischen dem Schulstudium der deutschen Sprache und Litteratur zu dem der griechischen und lateinischen das Verhältniss, in welches die Betreibung der erstern zu den beiden letztern zu setzen wäre, vielmehr als das umgekehrte von demjenigen sich erweisen dürfte, wie es meistens auf den Schulen sich findet."

Die auf unsern Gymnasien bestehende Einrichtung, dass,
ırend deutsche *Grammatik* mehrere Klassen hindurch in re-
nässigen, feststehenden Lectionen gelehrt zu werden pflege,
Erklärung deutscher Schriftwerke nur dann und wann eintrete
, vorzüglich in den obern Klassen, nur so, dass die Stücke
gelesen werden, wobei denn häusliche Vorbereitung und häus-
e Wiederholung fast unmöglich und selbst aufmerksames Nach-
en in der Lehrstunde mit grosser Schwierigkeit verbunden sei
diese Art, die dem deutschen Unterricht gewidmeten Stunden
erwenden, schlägt Herr Hiecke vor, geradezu umzukehren.
„Denn," sagt er, „wollen wir uns nicht geflissentlich täu-
en, so müssen wir ferner gestehen, dass der Unterricht in
ı-)deutscher Grammatik selbst nach den wahrhaft fruchtba-
und Geist anregenden Erweiterungen und Umgestaltungen,
he namentlich die Syntax in neueren Zeiten durch *Herling*
Becker erfahren, nicht ein so hohes Interesse im Schüler zu
ecken pflegt, als man freilich gern als durchaus nothwendig
unausbleiblich vorauszusetzen geneigt ist."
Diese beim ersten Anblick räthselhafte Erscheinung erklärt
Herausgeber aus jenem Centrifugaltrieb der Seele — wie
el in einer, diesem Handbuche selbst, S. 131, einverleibten
e ihn nennt — d. h. aus dem in der Natur des menschlichen
tes liegenden Bestreben, sich selbst in einem Andern wie-
zu finden, durch Anderes zu sich selbst zurück zu kehren,
, wie Hr. Hiecke ungefähr sagt: „sobald nur erst, an der
sten Umgebung die Anschauung und das Bewusstsein aus dem
ummer der frühesten Jugend geweckt ist, sich dann vorzugs-
e des Fernen und Fremden zu bemächtigen, von diesem ganz
nders sich angezogen zu fühlen, das ihm zunächst Angehö-
dagegen, seine Umgebung, die er eben von Haus aus zur
üge zu *haben* den einmal nicht zu benehmenden Wahn hegt,
später zu suchen."
Dieses Streben findet nun seine Beschäftigung, seine Nah-
und zuletzt sein Ziel natürlich mehr in fremden Sprachen
in der heimischen. Deshalb behauptet der Herausgeber:
ald in dem Schüler nur erst eine lebendige Anschauung der
tze und Gestaltungen der Spracherscheinungen überhaupt
einer Muttersprache erweckt sei; sobald er diese so ver-
e, dass er einerseits diese Abstractionen an jedem gegebe-
Stoffe mit Leichtigkeit und untrüglicher Sicherheit als darin
örpert, wieder zu erkennen und heraus zu finden vermöge,
erseits in jedem Augenblick mit gleicher Leichtigkeit, ohne
vanken und ohne unsicheres Herumtappen, zu diesen Ab-
tionen passende concrete Beispiele selbst zu bilden im Stande
dann — aber auch *nur* nach dieser auf den muttersprach-
n Unterricht basirten Vorbereitung — sei der Schüler reif
Unterricht in einer fremden Sprache; dann möge man aber

auch getrost den abgesonderten Unterricht in deutscher Grammatik fallen lassen," *wenn nur der in der fremden Sprache wirklich zweckmässig ertheilt wird;* hierzu wird freilich eine noch nicht eben sehr sichtbare Bereitwilligkeit, die nicht erst für höhere wissenschaftliche Bildung, sondern auch schon für die frühere Gedankenentwickelung wichtigen Aufschlüsse *Beckers*, *Herlings*, *A. Grotefends* u. A. mit Besonnenheit auch für die lateinische Sprache zu verarbeiten, und anderntheils die unausgesetzte, nicht blos hier und da beliebig und zufällig eintretende Vergleichung der Muttersprache mit der fremden nach Identität und Differenz unerlässlich sein. Wie die Sachen jetzt noch liegen, so kann allerdings der Unterricht nach den guten Grammatiken des Neuhochdeutschen, indem der darin dargebotne Stoff so viel höchst anregende, in den meisten und verbreitetsten lateinischen Grammatiken noch nicht mit aufgenommene und verarbeitete Elemente enthält, *durch das was sie auf diese Weise voraus haben*, aber auch blos hierdurch, ein eigenthümliches Interesse in dem Schüler erwecken und höchst bildend wirken, — freilich aber auch gar leicht durch seine Differenz gegen das in den lateinischen Grammatiken Dargebotne den schwächern, statt ihn zu fördern, stören und verwirren. Fremde Sprachen bieten den unschätzbaren Vortheil dar, dass sie, eben weil sie fremd sind, den Schüler jahrelang bei jedem einzelnen Worte denkend zu verweilen nöthigen; selbst durch eine immer fortgesetzte in das Einzelnste gehende Zergliederung kann er nicht anders als sich angeregt und gefördert fühlen; und gefördert nicht für das Verständniss der fremden Sprache allein, und keineswegs blos in den Jahren der untern und allenfalls der mittlern Bildungsstufe. Ein verweilendes, vollständig durchgeführtes Zergliedern einer römischen Periode — gar wohl in Prima noch zulässig und dann und wann zu wünschen — ist zugleich, wenn Einstimmung und Abweichung in den Gesetzen und in dem Grund- und Ausbau beider Sprachen bestimmt und sorgfältig nachgewiesen wird, ein verweilendes Mitzergliedern der entsprechenden deutschen, das bedachtsam vorschreitende Erlernen der fremden Sprache nothwendig ein bedachtsam vorschreitendes Miterlernen der Muttersprache, ein Miterlernen, das denselben Nutzen, dieselbe Einsicht und dieselbe Gewandtheit im Gebrauch, ja einen höhern schafft als die abgesonderte Fortbetreibung der Muttersprache, *ohne dieselbe Ermüdung und Abstumpfung des Interesses mit sich zu führen*, welche ein über die Periode der ersten Entwickelung jahrelang noch fortgesetztes langsames Zergliedern deutscher Sätze unläugbar und nicht einmal blos für den fähigen Kopf nach sich ziehen muss. Warum nicht einen unter den oben angegebenen Voraussetzungen nothwendigen Gewinn, den Gewinn der gründlichen Forterlernung der Muttersprache da hinnehmen und sich gefallen lassen, wo er sich von selbst und mit Nothwen-

keit darbietet? *warum ihn durchaus erzwingen wollen, wo bei der grössten und anhaltendsten Energie des Lehrers :h nur unsicher und unvollständig bleibt?* — Deshalb wollen aber ja nicht sofort eine theilweise Rückerstattung der müh- ı genug errungenen und abgekämpften deutschen Unterrichts- nden an die alten Schriftsteller wünschen und in Vorschlag ıgen. Zweckmässig genug, und eben für diese weit wirk- ıer als eine ihnen unmittelbar wiedergeschenkte Unterrichts- :, würde sich ein Theil der deutschen Lektionen verwenden ıen. Denn gerade umgekehrt, als mit der grammatischen tbildung in Erkenntniss von Sätzen und Satzganzen, verhält sich mit der Litteratur, mit der Auffassung ausgedehnterer ızen, wofür jene Fertigkeit nur erst die allgemeinste Grund- e enthält. Nur zu leicht geht über der nothwendig und zum ssten Vortheil auch für die Erkenntniss der deutschen Sprache ger verweilenden Lectüre einer fremden ganzen Schrift der ie Ueberblick verloren, und dies natürlich in dem Masse mehr bei verringerter Stundenzahl das Fortschreiten in den frem- ı Autoren sich verzögert, — dagegen die in der Muttersprache Allgemeinen anwendbarere cursorische Lectüre die Auffassung es Ganzen zunächst nach seinen Haupttheilen, dann nach den terabtheilungen, in deren immer absteigender Folge und Un- ordnung, leichter gestattet. Indem es zum grammatischen rständniss hier so sehr viel weniger der Vermittelung bedarf, s deren dennoch nicht unterlassene Darbietung auf die Länge ermüden würde, tritt eine unendliche Erleichterung ein für praktische Belehrung, auf welche Weise man ein ausgedehnt gliedertes mit dem Gedanken zu umspannen und während des ızen Verlaufs seiner Bewegung streng fest zu halten habe, und der Uebung darin wird der Lehrer nur einem Bedürfnisse gegenkommen, welches von jedem nur einigermassen verstän- en und nicht etwa von dünkelhafter Selbstgenügsamkeit ganz blendeten Schüler auf das lebhafteste, ja schmerzlichste, pfunden wird. Unmöglich aber kann hiervon die günstigste ıwirkung auf die Erleichterung des Verständnisses fremder gan- Schriften ausbleiben; ja, wenn dieses nicht ein blos abstract isches des Inhalts nach seiner Gliederung, wenn es zugleich Verständniss mit Empfindung und Phantasie sein soll, so wird er den gegenwärtigen Umständen, die nun einmal das *früh- tige* Sich-Einleben in die Alten nicht mehr in dem Masse, wie herhin, erlauben, eine vorhergehende Anregung zu solcher ctüre mit Herz und Sinn durch die Schriftsteller der Mutter- ache kaum entbehrt werden können. Denn nothwendig ver- gen diese selbst bei grösserem Umfange doch die Innerlichkeit it unmittelbarer zu berühren und zu ergreifen, also Lebendig- it und Frische der Phantasie rascher zu entwickeln, und Tiefe, ärme, Feinheit, Sicherheit der Empfindung weit erfolgreicher

gross zu ziehen. Und es gilt dies von den Dichtern nicht minder — ja mehr! — als von den Prosaikern, wie denn wohl Niemand in Abrede sein wird, dass z. B. zu einer ächt begeisterten d. h. zugleich empfindungs- und besinnungsvollen Lectüre des Sophokles der Weg für den Schüler durch unsern Schiller und unsern Goethe geht. Kurz: *man lasse den Schüler ein Lesen im Detail und vom Einzelnen nach dem Ganzen hin am Fremden lernen*, wo er eben gar keinen andern Weg wollen kann, — *und man lasse ihn ein Lesen im Ganzen und Grossen, vom Ganzen nach dem Einzelnen hin, an heimischen Werken lernen*, wie dies gleichfalls seinem Bedürfniss und eignen Verlangen entspricht. Auf diese Weise würde das Studium der alten Sprachen und Schriftsteller mit dem der vaterländischen in die wirksamste, sonst in gleichem Masse nicht herzustellende Wechselbeziehung gesetzt, und im Schüler am Schluss seiner Gymnasialbildung eine Gewöhnung und Fertigkeit hervorgebildet sein, auch ausgedehntere Schriften eben so mit Gewandtheit und Leichtigkeit nach ihrem Grundbau und ihrer Gliederung zu überschauen, als zugleich nach der feinern Verzweigung und Ausbildung des Einzelnen mit Schärfe und Feinheit des Blicks zu durchdringen.

Ist nun, nach den angegebenen Gesichtspunkten, die Interpretation prosaischer Schriftwerke unbestreitbar von der höchsten Wichtigkeit: so muss man auch die Nothwendigkeit einer prosaischen Chrestomathie als eines in den Händen der Schüler sich befindlichen Schulbuches ohne Weiteres zugeben. Den wenigen vorhandenen Büchern dieses Namens (von Reinbeck, von Kunisch) lässt der Herausgeber ihr eigenthümliches Verdienst unbestritten: er hält sie aber, mit Recht, nicht für geeignet, den Schüler auf *den* Standpunkt zu führen, dessen Erreichung zum Uebergang auf die Universität befähigt. In sofern ist die Herausgabe dieser Chrestomathie vollkommen gerechtfertigt. Sie umfasst keineswegs eine erläuternde Beispielsammlung für alle einzelnen Rubriken der prosaischen Darstellung, wie diese in einer die Prosagattung vielfach zersplitternden Rhetorik aufgeführt zu werden pflegen; sondern sie beschränkt sich, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch hauptsächlich auf die *Form der Rede* und *der Abhandlung*, zwei Formen, die bei jedem Schüler ausgebildet werden *können* und *müssen*, „indem nur diese als ein durch kein andres zu ersetzendes Zeugniss und als sicherer Masstab der *allgemeinen* wissenschaftlichen Bildung gelten können, — — während, wenn nur eine methodische Anleitung für diese Gattung nicht gefehlt hat, die Bildung für andre stilistische Gattungen — — füglich dem besondern Talente und der besondern Neigung überlassen bleiben kann.

Ferner umfasst diese Chrestomathie, wenn sie auch natürlich grösstentheils nur Stücke aus unsern besten Schriftstellern aufgenommen hat, doch keineswegs Stücke aus *allen* besten und

össten deutschen Schriftstellern. „Es kam mir," sagt der
erausgeber S. XII, „nur darauf an, ohne künstlichen Zwang
ie Sammlung zu veranstalten, welche es dem Lehrer möglich
ıchte, den Schüler ganze Schriften, deren *herrschender Cha-
kter*, selbst wenn sie historische Gegenstände behandeln,
trachtung und Gedankenentwicklung ist — nicht blos Schil-
rungen äusserer Anschauungen oder Darstellungen von Facten
von verschiedenartigem Tone und abweichender Haltung ver-
indig und mithin so lesen zu lehren, dass derselbe dann eine
rderung für sein eignes Produciren innerhalb der durch den
nfang seines Gesichtskreises bedingten Schranken fände; eine
mmlung, die den Schüler geneigt macht, solcher Anleitung
ı so williger entgegen zu kommen, je mehr sie, Geist und
müth dem empfänglichen aufregend und erwärmend, spannend
d reizend, ohne zu überspannen und zu überreizen, *sein Den-
n und Darstellen erweiterte, erhöhte, bildete.* Sie sollte ihn
o durch eine Fülle der interessantesten Entwickelungen viel-
ch belehren; *sollte ihn die Gegenstände seiner Schulstudien
einem höhern Lichte erkennen lassen und hierdurch zu höhe-
r Liebe derselben entzünden;* sie sollte begeisterte Ahnung
s Gewinns, welcher in der gründlichen Beschäftigung mit un-
rer Litteratur dem redlich Strebenden bereitet ist, erwecken,
d ihm für deren ferneres Studium Anhaltpunkte darbieten und
h zu eigen zu machen veranlassen, von denen aus er nach und
ch auch über andere Schriftsteller, ja über das ganze Gebiet
ser Gattung unsrer Prosalitteratur mit glücklichem Erfolg sich
rbreiten könnte, — sie sollte endlich, indem sie mannichfach
lividualisirte Darstellungsweisen darböte, die nach Individualität
rschiedne Darstellungskraft des Schülers vielfältig ermuthigen
d an den Tag hervorlocken, die Zaghaftigkeit überwinden, die
ırftigkeit befruchten, die Schwerfälligkeit beflügeln, die Leich-
keit sich mit Gehalt zu verbinden bestimmen. Also zunächst
annichfaltigkeit in Inhalt und Form!" Um die Bemerkungen
er die letztere zu übergehen, so hebt Ref. den vom Heraus-
ber selbst in Kürze mitgetheilten Ueberblick des Stoffes her-
r: „Sollten die Aufsätze" — heisst es S. XV — „den Ge-
nkenkreis des Schülers zu erweitern vermögen, so mussten sie
in steter Beziehung zu dem stehen, was man als sonstiges
t angestrengterer Thätigkeit erworbenes Eigenthum bei ihm
raussetzen darf, also *den Gebieter der Geschichte und Litte-
tur des Alterthums und des Vaterlands, der Kunstkritik,
r Aesthetik, der höhern Sprachwissenschaft, der Erd- und
ölkerkunde, sofern sie auf Geschichte zurückführt, der Psy-
ologie, Moral, Religion,* entnommen sein, sie mussten durch-
s auf einem dem Schüler vertrauten Boden von Kenntnissen,
ıschauungen und innern Wahrnehmungen beruhen."

Endlich besteht zwar der Haupttheil, der Kern der ganzen

Sammlung, ihrem Zwecke gemäss, aus unverkürzt mitgetheilten grössern, abgeschlossnen Ganzen; indessen hat der Herausgeber doch kein Bedenken getragen auch Bruchstücke aus ausführlicheren Werken aufzunehmen, die, nach Andeutungen desselben, auf eine sehr erspriessliche Weise sich benutzen lassen und unter andern auch, obgleich die Hauptaufmerksamkeit auf eine schon mehr überschaubare und feststehende Litteraturperiode hingelenkt wird, den Vortheil gewährten, durch sie die Perspective auf unsre neuere Litteratur eröffnen zu können; so dass dieses Handbuch wohl auch bei dem historischen Unterrichte über deutsche Litteratur gebraucht werden kann *).

Was nun die ausgewählten Stücke selbst betrifft, so wird gewiss von keinem vorurtheilsfreien Schulmanne die von dem Herausgeber ausgesprochene Ueberzeugung Widerspruch finden, dass nämlich, obgleich bei dem unerschöpflichen Reichthum der deutschen Litteratur gar manches der aufgenommenen Stücke mit einem noch zweckmässigeren hätte vertauscht werden können, dieser Sammlung doch nichts einverleibt worden sei, „was nicht einen jeden nur nicht entweder geradezu stumpfsinnigen oder ganz entschieden ausschliesslich für andre Studien organisirten Kopf ansprechen *könnte*, und, zu rechter Zeit geboten, *müsste*; dass ein Schüler, der diese Sammlung theils durch sorgsam benutzte Erklärung des Lehrers, theils durch die erst hierdurch ihm vollständig möglich gemachte eindringende Privatlectüre sich zu eigen gemacht, was Reichthum, Frische, Kraft und Freiheit des Denkens und Darstellens betrifft, vollkommen reif zu höhern Studien sein wird, und dass er dies *ohne* eine solche Auswahl unter den einmal jetzt gegebenen oben erwähnten Umständen nicht in dem Masse werden kann, als *mit* derselben."

Den Schluss der gedankenreichen Vorrede macht eine Uebersicht und theilweise Rechtfertigung der gewählten Stücke, nebst einigen Andeutungen „welche Ansicht etwa von diesem oder jenem Stücke am Schlusse der Erklärung der Lehrer den Schüler könnte nehmen lassen."

Die Sammlung umfasst 56 Nummern, die in 3 Abtheilungen und einen durch spätere Aenderung des ursprünglichen Planes

*) Ref. zählt hier nur die Namen der Schriftsteller auf, aus deren Werken die Aufsätze der Sammlung entnommen sind: Bernhardi, Bopp, Creuzer, Engel, Fichte, Garve, Göschel, Goethe, J. Grimm, Heeren, Hegel, Herder, A. v. Humboldt, W. v. Humboldt, Fr. Jacobs, Kohlrausch, A. G. Lange, Leo, Lessing, Manso, Marheinecke, J. Möser, J. v. Müller, W. Müller, W. Neumann, Niebuhr, C. Ritter, H. Ritter, Rosenkranz, Fr. Roth, Schiller, A. W. v. Schlegel, Fr. v. Schlegel, Schleiermacher, K. E. Chr. Schneider, Solger, Steffens, Streckfuss, Varnhagen v. Ense, Wendt, Wieck, Wieland, Zell.

·anlassten Nachtrag gruppirt sind, nicht nach dem Grade der
hwierigkeit, sondern mehr nach dem Stoffe geordnet, und zwar
, dass die Folge derselben im Buche keineswegs die Folge ih-
· Lesung bestimmen soll.

Zugleich theilt Herr Hiecke den Plan eines für die Lectüre
: Schüler oberer Klassen berechneten *Hülfsbuches* mit, des-
ı Herausgabe er beabsichtiget, einen Plan, auf den Ref. durch
läufige Veröffentlichung das pädagogische Publikum aufmerk-
ı zu machen nicht umhin kann. Dieses Hülfsbuch nämlich
l bestehen „*theils* in einer Zusammenstellung der Gesichts-
ıkte, auf welche sie (die Schüler oberer Gymnasialklassen)
ıe über ihren Standpunkt im Empfinden und Denken voreilig
ausgeschraubt zu werden, und ohne über Regeln und Vor-
ıriften die frische Unbefangenheit des Lesens zu verlieren, bei
er poetischen wie prosaischen Lectüre achten können und sollen,
l zu der ihnen möglichen freien Beherrschung derselben zu
angen, (für die prosaische natürlich mit durchgehender Bezie-
ıg auf die vorliegende Auswahl) — *theils* in einer Sammlung
· wichtigsten *praktischen* Vorschriften für die Abfassung eig-
· Arbeiten, (also keineswegs in einer vollständigen Rhetorik,
wenig als in einer vollständigen Poetik), — *theils* in einer
ınge von Themen zu Arbeiten, für welche sich Stücke der vor-
genden Chrestomathie benutzen lassen, zugleich mit Andeu-
ıg der Art und Weise solcher verarbeitenden Benutzung, *theils*
einer Bezeichnung der für den Schüler lesenswerthesten poe-
:hen, wie prosaischen Werke unsrer Litteratur, verbunden mit
: Angabe — nicht einer pedantisch abgemessenen Ordnung
l Stufenfolge, wohl aber — dessen, wovor er sich zu hüten hat,
nn nicht seine Lectüre eine ungeordnete und aller Regel ent-
hrende sein soll. Endlich soll auch noch die Sammlung kürze-
Fragmente und Aphorismen — — — eine Stelle darin finden,
ürlich nicht ohne Bemerkungen über die Art und Weise, wie
hüler am besten versuchen könnten, durch vielfältiges Gegen-
anderhalten und Fortentwickelung dieser Fragmente Beweg-
ıkeit und Selbstständigkeit ihres Denkens zu steigern. Ein solches
ch wäre wohl selbst noch für den angehenden Studirenden
ız brauchbar, und könnte dazu beitragen, *die immer noch*
zugrosse Kluft zwischen Schule und Universität mehr noch,
auch schon durch vorliegende Sammlung geschehen kann und
l, auszufüllen. Auch würde auf diesem Wege der Gebrauch
: letztern auch selbst für Schüler, welche sie nicht in den
ctionen erklären hören, vielfach erleichtert, und die fehlende
ılfe des Lehrers, der übrigens doch für einzelne Schwierigkei-
ı ausserhalb der Schule dem eifrigen Schüler sich gewiss nir-
nds versagen würde, einigermassen sich ersetzen lassen."

Möge der Herausgeber der vorliegenden Sammlung sein
ımliches Bestreben, den deutschen Sprachunterricht und somit

die Gesammtbildung der Schüler oberer Gymnasialklassen zu fördern und einem erfreulichen Ziele entgegen zu führen, durch die thätige Anerkennung seiner gediegenen Ansichten und Leistungen, d. i. zunächst durch günstige Aufnahme seines schätzbaren Handbuches, sich belohnt und zur baldigen Verwirklichung seines so eben mitgetheilten Planes ermuthigt sehen.

Durch die äussere Ausstattung des Handbuches, durch sehr compressen aber sehr saubern und correcten Druck auf weissem Papier, sowie durch einen billigen Preis hat auch die Verlagshandlung das ihrige gethan, dem Werke die gebührende Verbreitung zu verschaffen.

Berlin. Dr. *Polsberw.*

Deutsches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Herausgegeben von Dr. *Joh. Aug. O. L. Lehmann*, Prof. am Gymnasium zu Danzig u. Mitgl. des Frankf. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 1r Thl. *Für die unteren Klassen.* Abth. 1 u. 2 2r Thl. *Für die mittleren Klassen.* Abth. 1 u. 2 in einem Bde. Abth. 3. (Zusammen 3 Bde.) Danzig, bei S. Anhuth. 1835. 8.

Je mehr die Erzeugnisse der schönen Litteratur sich mehren, desto schwerer wird es den Freunden derselben, welche nicht in grössern Städten wohnen, nicht nur, jene Erzeugnisse zu geniessen, sondern auch schon, in einige Bekanntschaft mit ihnen zu kommen, und desto mehr wird in dem Hause, wie in der Schule das Bedürfniss nach zweckmässigen Sammlungen schöner Stücke und Stellen aus ihnen fühlbar. Eine solche Sammlung kann in der That für Alt und Jung sehr wichtig und nützlich werden. Würden wir über die Erfordernisse zu einer solchen Sammlung gefragt; so würden wir etwa folgende für wesentlich nothwendig halten.

1. Die Sammlung sei reich, sowohl in Beziehung auf die Schriftsteller, als auch in Beziehung auf die Gegenstände und Formen der Darstellung.

2. Die *Auswahl* sei gut und gebe das Beste, das bei Jedem zu finden ist.

3. Der Herausgeber erleichtere die *Uebersicht über den Inhalt* der Sammlung.

In Rücksicht auf die Schule treten noch folgende Erfordernisse hervor:

4. Es fehle nicht an *verschiedenen Formen der Darstellung für einerlei Gegenstände.*

5. Das Gewählte liege *im Fassungskreise der Schulstufe*, für welche die Sammlung bestimmt ist.

6. *Sprachliche*, besonders *grammatische Unrichtigkeiten* und *falsche Interpunction* müssen fern gehalten werden.

Man sollte glauben, mit steter Rücksicht auf diese Erforder-
se eingerichtete Sammlungen der Art müssten schon längst
·handen sein: aber so ist es nicht. Die früheren Lesebücher
d entweder keine, oder nur sehr beschränkte Sammlungen.
: erste, jenen Forderungen sehr nahe kommende ist die in den
ıren 1830 und 1831 in 3 Bänden von *Hülstett* herausgegebene,
rüber Ref. sein Urtheil in seiner Schrift *über den deutschen
iterricht in Gymnasien* S. 74 und 75 kurz abgegeben hat. An sie
ıliesst die vorliegende sich würdig an, welche wir nach den aufge-
llten 6 Erfordernissen beurtheilen wollen. Zuvor aber bemerken
: noch, dass auf dem Titel derselben noch hätte angedeutet
rden sollen, dass es eine Sammlung sei, um vorzubeugen,
ıs man sich nicht ein selbst gemachtes Lesebuch darunter denke.

1. Die Sammlung ist, indem sie Stellen aus 184 Schrift-
llern enthält, *reich* zu nennen. Indess hätte doch wol noch
ı diesem oder jenem etwas aufgenommen werden sollen. Es
ılen *Ancillon*, *Andreä*, *Becker* (Weltgeschichte, Erzählun-
n aus der alten Welt), *Bernhardi*, *Blum*, *Böttiger*, *Bredow*,
ïsching, *Curus*, *Eberhard*, *Gallisch*, v. d. *Hagen*, *Harnisch*,
ırtmann (der Geist des Menschen), *Heeren*, *Hegel*, *Hormayr*,
ıttinger (Rectoratsreden), *Hufeland*, *Joseph II.* (Briefe),
ihr, *Luden*, *Moritz*, *Neander*, *Nettelbeck* (Leben von ihm
lbst), *Oken*, *Richter* (Reisen zu Wasser und zu Lande, be-
ıders der Schilderungen des Seelebens wegen merkwürdig),
Ritter, *Rommel* (Philipp der Grossmüthige), *Friedr. Roth*,
Rotteck, *Sartorius*, *Schleiermacher*, *Schlosser*, *Schmidt*
eschichte der Deutschen), v. *Schubert* (die Geschichte der
ele. Die Geschichte der Natur), *Solger*, *Spittler*, *Steffens*,
achler, *Wachsmuth*, *Weppen*, de *Wette* (Vorlesungen über
: Sittenlehre), *F. A. Wolf* u. a. Von preussischen Schrift-
llern oder solchen, die wenigstens eine Zeit lang in Preussen
lebt haben, vermissen wir v. *Baczko*, v. *Bähr*, *K. Besseldt*,
ıck, v. *Bohlen*, *Ferd. Delbrück*, *Drumann*, *J. M. Hamann*,
ırbart, *Frdr.* v. *Heyden* (Dichtungen), *Hoffmann*, *Hüllmann*,
nisch, *Kähler*, *Kant*, *Kraus*, *Krause*, *Krug*, *Lindner*,
ıssow, *Preuss*, *Rhesa*, *Rob. Roberthin*, v. *Schrötter*, *Schu-
rt*, *Stägemann*, *Struve*, *Wisselink*. Von einigen der gewähl-
n Schriftsteller dürfte wol zu wenig mitgetheilt sein. Von
ovalis ist z. B. III, 256 ein einziges kleines Gedicht. Bei
ülstett findet sich II, 2. S. 3 wenigstens noch eine prosaische
elle aus dessen Heinrich von Ofterdingen. Von *J. G. Hamann*
: III, 285 nur das kleine, 6zeilige Gedicht *an die Rose*, von
ippel nur *das tägliche Gebet* aufgenommen worden. Gefreut
ıben wir uns, von dem nicht nach Verdienst bekannten *K. H.
eydenreich* (III, 253) ein Gedicht zu finden. Auch aus den
rosaischen Schriften desselben konnte leicht eine schöne Stelle
:nommen werden. Aus *Blum*, *Gallisch* und *Weppen* wäre

ebenfalls etwas zu wünschen gewesen, weil sie noch immer der Vergessenheit überlassen werden, obgleich Herder sie in der Adrastea an das Licht, das sie verdienen, gezogen hat. — Auf den *Reichthum der Gegenstände und die Formen der Darstellung* werden wir bei No. 3 zurückkommen.

2. Gegen die *Auswahl* haben wir im Ganzen wenig zu erinnern, wenn auch aus dem einen oder dem andern Schriftsteller hin und wieder noch Besseres hätte gegeben werden können. Darauf aber würden wir strenger gehalten haben, nicht leicht etwas durch frühere Sammlungen Bekanntes aufzunehmen. Dadurch vorzüglich kann eine neue Sammlung sich würdig neben frühere stellen.

3. Für die *Uebersicht des Inhalts* hat der Herr Herausgeber wohl gesorgt. Jedem Theile geht eine Uebersicht des Inhalts in folgender Art voraus. *Erster Abschnitt. Prosa.* I. Erzählungen. II. Beschreibungen und Schilderungen. III. Briefe. IV. Lehraufsätze und Abhandlungen. V. Reden. *Zweiter Abschnitt. Poesie.* I. *Epische Form.* Fabeln, poetische Erzählungen und Schilderungen, Parabeln, Idyllen, Legenden und Sagen, Romanzen und Balladen. II. *Lyrische Gedichte.* Dieses wiederholt sich in der zweiten Abtheilung jedes Theils, so wie in der dritten des zweiten. Bei jedem Stücke ist ausser der Seite, wo es zu finden ist, auch der Verfasser genannt. Letzteres blieb bei Hülstett zu wünschen übrig. Ausserdem enthält jeder Band ein alphabetisches Verzeichniss der in ihm vorkommenden Schriftsteller mit Angabe der Seiten, wo sich die Stücke befinden. Am Ende des 3ten Bandes ist ein alphabetisches Verzeichniss aller in den 3 Bänden vorkommenden Schriftsteller mit kurzen biographischen Angaben und Bezeichnung der Bände, in welchen sich etwas von jedem vorfindet. Ein solches Verzeichniss fehlt bei Hülstett: aber es ist nothwendig: denn wenn man etwas zu suchen hat; so sieht man zuerst in diesem Verzeichnisse nach; geht dann in das besondere Verzeichniss des angegebenen Bandes über und findet da das Gesuchte leicht. Aus der Uebersicht des Inhalts ergiebt sich der *Reichthum der Gegenstände und Formen der Darstellung.* Wir können versichern, dass dieser Reichthum in dem vorliegenden Lesebuche nicht unbedeutend ist, und wir vermissen nur a) ein paar Proben aus dem Gebiete der Synonymik, wobei wir ein paar Artikel aus *Eberhard* und *Heynatz* oder *Delbrück* mitgetheilt zu sehen gewünscht hätten, sodann b) ein paar Erläuterungen von Sprichwörtern, wozu *Blums* Sprichwörterbuch zu benutzen war. Einige an Sprüchwörter geknüpfte Erzählungen von *Hebel* sind trefflich, aber nicht das, was wir hier meinen.

4. Wir erinnern uns nur eines einzigen Falles, wo *derselbe Gegenstand in verschiedener Form* dargestellt ist. S. 498 des 2ten Bandes befindet sich *der Eislauf* von *Matthisson* und S. 241

selbe von *Klopstock*. Und auch da hat der Hr. Herausgeber dem einen Stücke nicht auf das andere verwiesen, wie es lstett in der Inhaltsübersicht immer sorgfältig gethan hat. Das aber von grosser Wichtigkeit, indem dadurch Gelegenheit beigeführt wird zur Vergleichung theils der verschiedenen stellungsformen, theils der verschiedenen Auffassungsweisen l Individualität der Schriftsteller. Auch war dazu in der That hrfache Gelegenheit vorhanden. Bd. 1 S. 364 steht *Seume's* licht *von der Freude*. Diesem konnte leicht im 3ten Bde. Schillersche *an die Freude* gegenüber gestellt werden. Bd. 2 509 ist das Gedicht *die Muttersprache* von *Schenkendorff*. ses musste im 3ten Bde. *unsere Sprache* von Klopstock herführen. Bd. 2 S. 340 ist der *Rheinfall bei Schaffhausen* von iners. Der Rheinfall ist gar viel beschrieben und besungen rden. Hier war es leicht, noch ein andres Stück über denben Gegenstand aufzufinden. Eine gute prosaische Beschreiig des Rheinfalles ist in *Wisselincks* Reise Thl. 2 S. 283 ff., l ein Gedicht darüber von Raschky bei Hülstett, 2r Thl. S. 634. 2 S. 419 ist *Schillers Pompeji und Herkulanum*. Dem konnte ht eine prosaische Erzählung oder Schilderung vorangehen, etwa die Stelle aus *Rottecks* allgemeiner Geschichte, Bd. 3 . *Das Wort* von *Krummacher* oder *Rosenheyn* und *die Sprache* *Klopstock* konnten auf dieselbe Weise neben einander gestellt rden. Wir bitten den Hrn. Herausgeber sehr, bei einer neuen flage darauf mehr zu achten.

5. Dass der Hr. Verf. bemüht war, jeder Schulstufe das sie Gehörige zu geben, zeigt sich sowohl in der Wahl der hriftsteller, als auch der Gegenstände und Formen der Darllung, welche in jedem Bande enthalten sind. In der ersten theilung des ersten Theils hat die Prosa mit Recht ein bedeuides Uebergewicht über die Poesie; die Prosa enthält vorzügh Erzählungen und Beschreibungen, und selbst in dem poechen Abschnitte kommen noch viele Stücke, wie Fabeln, rabeln und Idyllen in Prosa vor. Die da am Meisten benutzten hriftsteller sind *Hebel*, *Gellert*, *Gleim*, *Krummacher*, *Lessing*, *nel*, *Claudius*. Von *Schiller* kommt mit Recht nur ein ein;es Stück, *der Graf von Habsburg*, vor. Weiter hin erhält Poesie allmählig mehr Umfang, welcher im 3ten Bande beutend wird. Hier treten die poetischen Gattungen geschiederauf, und besonders wird der Umfang der lyrischen, dramatischen d didactischen Poesie reicher. Auch für die Formen der Poesie gesorgt. Ein Anhang zum 3ten Bande enthält den *Hexameter* d *Iamben* von *A. W. Schlegel*, das *Distichon* und den *epihen Hexameter* von *Schiller*, *alcäische*, *Sapphische* und *oriambische* Strophen, *Sonette*, *Triolete*, *Madrigale*, *Ronaus* und *Gasel*. Hier hätten wir noch von *A. W. Schlegel* fgenommen zu sehen gewünscht *die Elegie*, *den Choliamben*

oder *Skazon* und das *Skolion*, von *J. H. Voss* um seltener vorkommender antiker Verse willen noch einige Gedichte, z. B. *die Jägerinn*, in Ionikern, wie bei Hor. Od. 3, 12, *den Dithyrambus an Fr. A. Wolf*, in Galliamben, u. a. Den im 3ten Bande S. 266 befindlichen Dithyrambus von Voss hätten wir als ein Beispiel von anapästischen Versen lieber hierher genommen, oder wenigstens hier darauf hingewiesen.

6. Auf *sprachliche*, besonders *grammatische Unrichtigkeiten* sind wir selten gestossen und haben dieselben fast immer in den Verbesserungen angezeigt gefunden. Unangemerkt ist geblieben 1, 94 Z. 7 v. u. ein *lautes* Chor f. *lauter*, S. 100 Z. 4 *Hartriegeln* f. *Hartriegel* und 2 S. 305 Z. 2 *Danzigerwasser* f. *Danziger Wasser*. 1 S. 49 Z. 18 ist *Gelimor* ein Druckfehler f. *Gelimer*. Auf die Interpunction ist zwar viel, aber nicht ganz hinreichende Aufmerksamkeit verwandt worden. Ueber den Gebrauch des Kolons und Semikolons wollen wir nicht rechten, da nach S. XIV der Vorrede der Hr. Verfasser anderen Grundsätzen folgt, als wir: aber das Komma wird doch zuweilen falsch gebraucht gefunden, z. B. 1, 51 Z. 14 v. u. *zwei überrheinische Völker*, *in dem jetzigen Frankreich*, *damals Gallia* genannt u. s. w. Hier kann gewiss nach keinerlei Grundsätzen hinter *Völker* ein Komma stehen.

Nach dieser Darlegung der Beschaffenheit des vorliegenden Lesebuchs dürfen wir kein Bedenken tragen, es in der Schule, wie im Hause, zum Gebrauche nachdrücklich zu empfehlen.

Lyk in Ostpreussen. *J. S. Rosenheyn.*

Bibliographische Berichte.

Hebräische Anthologie. Mit Grammatik und Lexidion. Von M. H. G. **Hölemann.** [Leipzig bei Barth. 1834. 179 S. 1 Rthlr.] Mag auch die Frage über die Nothwendigkeit von Chrestomathieen, namentlich in der hebräischen Sprache, nicht so bedingt entschieden sein, wie der Verfasser des anzuzeigenden Werkes voraussetzt, so lässt sich doch nicht läugnen, dass sie bei zweckmässiger Einrichtung dem Lehrer und Schüler die Arbeit sehr erleichtern. Diese Ansicht hat denn auch seitdem Gesenius die Fortschritte der Methodik in seinem hebräischen Lesebuche zur Anwendung gebracht hat, mehrere Lehrer veranlasst auf demselben oder auf einem neuen Wege die Bedürfnisse oder die Wünsche der Schule zu befriedigen. Der Verfasser dieser neuen hebräischen Anthologie, mit der Art und Weise, wie die bisher erschienenen Chrestomathieen (von Gesenius — Böttcher — Sonne) eingerichtet sind, nicht ganz zufrieden, will, dass sein Versuch in eine Lücke an-

er hebräisch-didaktischen Litteratur eintrete. Von der Erfahrung gehend, dass dem 16jährigen Schüler nichts widriger ist als die enfällige Systematik, und dass er, wenn nur solche Stücke, die Inhalte nach schon bekannt sind, gewählt werden, zu leicht Interesse verliert, oder durch unedle Mittel zu dem Verständnisse gelangen sucht, hat der Verfasser sich die Aufgabe gestellt, den tgang vom Leichtesten bis zum Schwereren berücksichtigend... (in Verfassers poetischer oder vielmehr hoch trabender Sprache: einer ktischen, vom Leichtesten zum Schwereren allmählig aufsteigen- und so den Absturz von dem Boden der beginnenden hebr. Sprachntniss bis zu dem Hochgebiete des Codex hinauf vermittelnden Stuleiter. — Liebhaber finden dergleichen Stellen fast auf jeder Seite 16 Seiten langen Einleitung.), eine zweckmässige Auswahl von poehen und prosaischen Stücken zu liefern, die zwar möglichst unbent, aber doch durchgehends classisch sind und recht viele hebräischlische Schriften repräsentiren. Wenn auch gegen die Aufnahme einen oder des andern Stücks, besonders aber gegen die Vermischung prosaischen und poetischen Stücke, wol mit Recht etwas eingendet werden könnte, so lässt sich doch nicht läugnen, dass die Ausl im Ganzen nach des Verfassers Plane eine recht zweckmässige ist; ist der Fortgang vom Leichtesten zum Schwereren nicht immer ücksichtigt; indess scheint diese auch nicht so nothwendig zu sein, diese Anthologie für Jünglinge bestimmt ist, welche „das grammahe Stadium bereits durchlaufen haben," also solche, die entweder d die Universität zu beziehen gedenken, oder dieselbe schon bezohaben. Für die Anfänger ist das Buch nicht bestimmt; denn die ligen Beispiele, welche „im System für die Wiederholung der mmatischen Formen und Andeutung der leichtesten Verbindungen" angeschickt sind, werden den Schüler nicht bis zu der Zeit beäftigen, wo er das grammatische Stadium bereits durchlaufen hat. ar scheint der Verfasser auch an die Anfänger gedacht zu haben, aus den ihn bei der Auswahl leitenden Grundsätzen zu ersehen ist, in für diese ist das Buch durchaus nicht zu gebrauchen, da die ersten Buche vorkommenden Stücke zum Theil eben so schwer, Theil noch schwerer als einzelne im 3. oder 4. Buche vorkomde sind. Es würde also diese Anthologie erst dann eintreten können, n der Schüler durch den Gebrauch eines anderen Lesebuches sich on einige Vertrautheit mit den Formen erworben hat. (Eben so t sich gegen des Verf. Vorschlag, die Grammatiken von Gesenius Ewald *nach einander* zu gebrauchen, wenigstens vom Standpunkt Schule aus, Manches erinnern.) Welcher Lehrer wird aber, beders da die Schüler doch Bücher genug anzuschaffen haben und nie traut genug mit einem Schulbuche werden können, gern 2 Bücher führen wollen, wo eins ausreicht? Es würde sich demnach diese hologie nur zum Gebrauch von Studirenden eignen, und für diese te das Wörterbuch, ein Theil der Bemerkungen und grammatischen hweisungen fehlen können. Warum hat der Verfasser nicht lieber,

um seinem Buche Eingang zu verschaffen, dasselbe so eingerichtet, dass es die Bedürfnisse aller Schüler in einer zweckmässigen Stufenfolge befriedigt? In dieser Hinsicht lässt der prosaische Theil des sonst so zweckmässigen Lesebuchs von Gesenius noch Manches zu wünschen übrig. Die äussere Ausstattung ist gut, der Preis aber ist im Verhältniss zu andern Büchern der Art zu hoch und erschwert die Einführung. Die Druckfehler, deren grösste Zahl angezeigt ist, hätten, da das Buch zum Schulgebrauch bestimmt ist, vermieden werden müssen.

Buddeberg, Gymnasiallehrer in Essen.

Rudimenta linguae Umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata. Particula I. Fundamenta totius operis continens. Scripsit Dr. G. F. Grotefend, Lycei Hannoverani Director. Addita est tabula Lithographica. [Hannoverae MDCCCXXXV. In libraria aulica Hahnii. 4. 23 S.] Der Hr. Director Grotefend hatte bereits vor 6 Jahren in das Neue philol. und pädagog. Archiv von Seebode eine sehr interessante Abhandlung über die alten Sprachen Mittel-Italiens einrücken lassen, sie sollte die Vorläuferin sein einer demnächst erscheinenden grössern Schrift über den Gegenstand. Er hatte dort die drei Sprachen der Etrusker, der Sabiner, der Siculer nach den vorhandenen Denkmälern abgehandelt; übrig waren noch die umbrische, oscische und lateinische Sprache. Aber bei reiferer Ueberlegung schien es ihm besser, diese drei letztern auf andere Weise zu behandeln, und so will er denn die jährlichen Programme dazu benutzen, den zur Kenntniss des italischen Alterthumes und zur etymologischen Begründung der lateinischen Sprache und zur Aufklärung ihres Verhältnisses zu den übrigen Sprachen Italiens überaus wichtigen Gegenstand zu erörtern. In dem vorliegenden Programm gibt er die Grundlage der ganzen Untersuchung, d. h. ein umbrisches Alphabet und vier grössere und sechs kleinere Inschriften, den ganzen wenigen Rest der umbrischen Literatur, der uns noch übrig ist, mit Ausnahme einer einzigen, der vierten eugubinischen Tafel, die Hr. Grotefend in der folgenden Abtheilung geben wird, wo wir auch seine ausführlichen Bemerkungen über die umbrische Sprache zu lesen hoffen dürfen.

H.

Bericht und Beurtheilung des Werkes von Dr. C. A. Schaab, betitelt: Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, zu Mainz, von Jacobus Scheltema. Amsterdam, Sülpke. 1833. 227 S. gr. 8. Seit langer Zeit streiten bekanntlich die Holländer und Deutschen darum, ob die Buchdrukerkunst durch bewegliche Lettern in Haarlem durch Lorenz Koster, oder in Strassburg und Mainz durch Johann Gutenberg erfunden worden ist, und besonders ist dieser Streit seit dem Jahr 1808 wieder angeregt worden, wo die Haarlemer gelehrte Gesellschaft folgende Preisaufgabe stellte: „Kann der Stadt Haarlem mit einigem Grunde streitig

nacht werden, dass die Kunst, mit einzelnen versetzbaren Buchsta-
ı zu drucken, daselbst vor dem Jahre 1440 von Lorenz Koster
ınden wurde?" Im Jahre 1810 wurden drei Abhandlungen als
ıntwortung der Frage eingesandt, aber keine des Preises würdig
unden. Eine derselben, von H. W. Tydeman, ist 1815 heraus-
;eben worden. Im Jahr 1814 aber sandte Jacob Koning eine
ıntwortung ein, welche 1816 den Preis erhielt, in demselben Jahre
holländischer Sprache gedruckt erschien, aber erst durch die 1819
ausgegebene französische Uebersetzung allgemeiner bekannt wurde.
ning hatte darin die Erfindung der Stadt Haarlem vindicirt und ihre
deckung um das Jahr 1423 gesetzt. Darum wurde auch 1823 in
ırlem das Jubiläum der Erfindung unter dem Namen des Koster-
es feierlich begangen und eine besondere Sammlung *Gedenkschriften
het Kosterfeest* herausgegeben, worin man zugleich weitere Beweise
die Annahme der in Haarlem gemachten Erfindung zu geben be-
ht war. Es fehlte nicht an Gegnern, welche den Holländern die
re der Erfindung streitig machten, und besonders trat Friedrich
hne hervor mit *Einigen Bemerkungen über das Unternehmen der ge-
ten Gesellschaft zu Haarlem, ihrer Stadt die Erfindung der Buch-
ckerkunst zu ertrotzen*, [Mainz. 1823.] worin er für die Erfindung
ch Johann Gutenberg stritt und die holländische Erfindung verdäch-
e. In Holland erschienen mehrere Gegenschriften, besonders von
ning und Scheltema, deren Titel in der obengenannten jüngsten
ırift nachgewiesen sind. Der Streit kam zu keinem rechten Ziel,
l man zuviel mit Persönlichkeiten und Hypothesen stritt, und
über die Prüfung der eigentlich stringenten Beweise unterliess.
trat auf einmal unser bekannter Bibliograph Friedr. Ad. Ebert
einer Beurtheilung der Lehne'schen Bemerkungen im Hermes her-
, worin er eine doppelte Erfindung der Buchdruckerkunst, in
lland und Deutschland, aufstellte, und zwar so, dass die holländi-
e der deutschen vorangegangen, aber auf dieselbe keinen Einfluss
abt und in sich selbst wieder untergegangen sei. Koning lieferte
dieser Beurtheilung Eberts eine holländische Uebersetzung, die
5 als besonderes Buch herauskam und mit weitern Erörterungen
mehrt war. Er begnügte sich aber nicht mit Eberts Ausspruch,
dern suchte wahrscheinlich zu machen, dass Gutenberg die Kunst
ch Diebstahl an sich gebracht habe. Nach einer Erzählung des
ianus Junius nämlich soll ein gewisser Johannes sich in Kosters
ıckerei als Drucker haben beeidigen lassen, dort die Kunst die Let-
ı zu giessen und zusammenzufügen dem Erfinder abgelauscht,
auf zu Weihnachten 1439 aus dem Magazin die Druckereiwerkzeuge
tohlen haben und mit diesen erst nach Amsterdam, dann nach Cöln
zuletzt nach Mainz geflohen sein. Diesen Dieb suchte er nun zu
em älteren Bruder Gutenbergs zu machen, und behauptete, dass
1442 in Mainz gedruckt erschienene Doctrinale von Alexander
lus ganz dieselbe Letternform zeige, wie die Kosterschen Drucke,
l also offenbar mit Kosterschen Lettern gedruckt sei. Zur Abwehr

solcher Schmach schrieb nun Schaab *) sein Werk: *Die Geschichte d.*
Erfindung der Buchdruckerkunst, in drei Bänden. (Mainz 1828—1832.)
Er hat das grosse Verdienst, die Documente und Quellen, welche
über Gutenberg, Dritzehn, Rieffe, Heilmann, Fust und Andere, die
mit der Erfindung der Buchdruckerkunst in Strassburg und Mainz in
Berührung gekommen sind, am vollständigsten und genauesten zu
sammengebracht und demnach über Gutenbergs Leben und Treiben
so wie über die ältesten Erzeugnisse der deutschen Buchdruckerkunst
das meiste Licht verbreitet zu haben. Auch bestreitet er die hollän-
sche Erfindung mit sehr gewichtigen Gründen, ist aber zu sehr Partei-
mann, als dass er überall mit ruhiger Prüfung zu Wege gegangen
wäre; vielmehr streitet er nicht selten mit leeren Behauptungen oder
doch mit unzureichenden Argumenten, und folgert mehr, als sich
aus seinen Quellen folgern lässt. Ja, indem er die Erfindung fast
aus seiner Vaterstadt Mainz vindiciren will, und gegen die Ansprüche
von Strassburg kämpft, giebt er selbst manchen Vortheil aus den Hän-
den, und übersieht Beweise von grosser Wichtigkeit. Indess bleibt
sein Buch doch bis jetzt das wichtigste und brauchbarste, welches über
die in Deutschland gemachte Erfindung der Buchdruckerkunst geschrie-
ben worden ist: nur dass diese Brauchbarkeit mehr in den mitgetheil-
ten Quellen, als in der Beweisführung zu suchen ist. Als Quelle für
die Kosterschen Versuche reicht es nicht aus, da nicht alle Gründe
und Beweise, welche dafür vorgebracht werden können, darin ent-
halten sind. Dazu müssen Konings Schriften noch benutzt werden.
Weil Hr. Sch. übrigens die ganze Kostersche Buchdruckerkunst zu
einer blossen Einbildung und nichtigen Prahlerei der Holländer ge-
macht hat; so ist dadurch Hr. Scheltema bewogen worden, mit
der obengenannten Kritik gegen ihn aufzutreten, um die holländische
Sache zu schützen. Er hat dieselbe eigentlich holländisch geschrieben
und in seinem *Geschied- en Letterkundig Mengelwerk*, das überhaupt
mehrere Aufsätze über diesen Streit enthält, herausgegeben; allein
damit es auch in Deutschland bekannter würde, so ist von einem ge-
wissen *H. P.* in Leiden die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ge-
macht worden. Das Buch enthält eine fortlaufende Prüfung der
Hauptpunkte des Schaab'schen Werkes, und weiss das Mangelhafte der
dort gegebenen Beweisführung im Ganzen recht geschickt darzu-
thun, so dass man Schaab's Werk nicht sicher benutzen kann, ohne
Scheltema's Kritik dazu zu nehmen. Und wenn nun auch Hr. Scheltema
darin mit viel zu grosser Uebertreibung behauptet, dass Schaab in
die Entkräftung der Beweisführung des Hrn. Koning und für ...

*) Voraus ging noch: *Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst zur Ehrenrettung Strassburgs und vollständigen Widerlegung der Sage von Haarlem, dargestellt von* Joh. Friedr. Lichtenberger. *Mit einem Vorberichte von* J. Gtfr. Schweighäuser. Nebst Gutenbergs Bildniss und 6 Abdrücken von Originalholztafeln. Strassburg, Heitz. 1825. VI u. 82 S. gr. 8. vgl. Becks Repert. 1826, 1 S. 263 u. Hall. Ltz. 1826 Nr. 12.

chtfertigung des Anspruchs von Mainz nichts Wesentliches beigebracht 1e; so giebt doch seine Erörterung die Ueberzeugung, dass der eit durch Schaab noch lange nicht zu Ende gebracht ist. Allein l mehr ist auch aus Scheltema's Kritik nicht zu lernen. Im Ganzen ulich geht er von der Petitio principii aus, dass die Wahrheit der sterschen Erfindung vor Gutenberg durch Koning bewiesen sei, und vähnt daher höchstens das Eine oder Andere zu weiterer Rechtferung. In der Widerlegung Schaab's aber verfällt er in den auch i diesem begangenen Fehler, dass er vielmehr schmäht und mit iauptungen oder persönlichen Angriffen und Verkleinerungen kämpft durch Gründe beweist. Sodann legt er auch den Bestand der he nicht vollständig dar, sondern streitet nur gegen Einzelnes, bei es nicht an Verschweigung wichtiger Momente oder gar an Verhung derselben fehlt. Namentlich hat er einen Hauptpunkt, den 9 vorgefallenen Process zwischen Gutenberg und den Brüdern des storbenen Andreas Dritzchn, ganz falsch dargestellt. Die Unwürkeit, dass er Gutenberg selbst auf alle Weise herabzusetzen und sen persönliche Ehre zu beeinträchtigen sucht, wollen wir darum ht weiter rügen, weil Schaab sich dieselbe Unart gegen Koster erbt hat, und weil beide ihre Sache zu fördern meinen, wenn sie die ieber der bestrittenen Erfindung schmähen. vgl. Jen. Ltz. 1835 Nr. 8) S. 57—67. Betrachtet man nun den ganzen Streitpunkt mit ruhin Blute, so ergiebt sich in der Sache etwa Folgendes als sicher und riss. Johann Gutenberg hat sich bis zum Jahr 1444 in Strassburg gehalten und ist erst zu Ende dieses Jahres oder zu Anfange des res 1445 nach Mainz zurückgekehrt. 1450 eröffnete er in Verbinig mit Johann Fust eine vollständige Druckerei mit beweglichen tern, zu der 1452 noch Peter Schöffer hinzutrat. Aus dieser ickerei ging 1456 die Bibel als erstes Hauptwerk hervor: denn dass ielbe in diesem Jahre vollendet sei, beweist die Unterschrift in dem Paris befindlichen Papierexemplar derselben. Was Gutenberg von 5 bis 1450 in Mainz getrieben habe, ist ungewiss, aber die in der el hervortretende Vollkommenheit der Lettern und des Drucks best deutlich genug, dass sie nicht der erste Versuch ist, mit beweglen Lettern zu drucken, und es wird wahrscheinlich, dass Gutenberg on vorher Versuche gemacht habe. Dafür sprechen auch alte Zeuge, besonders das berühmte aus der *Cronica der hilligen Stat von n*, welche 1499 gedruckt erschien: „Item diese hochwürdige Kunst . ist vonden aller eyrst in Deutschland tzo Mentz an Ryne. Ind is der Duytschen nacion eyn groisse cirlichkeit, dat sulche synrei- Mynschen syn doe tzo vinden. Ind dat is geschieht by den jairen Herrn anno dni M. CCCC. XL, und von der zyt an bis man schreve vart untersoicht die kunst und vat dair zu gehoirt. Ind in den jaiuns Herrn do men schreyft M. CCCC. L. do was eyn gulden jair, begann men tzo drukken..... ind was dat eyrste Boich dat men ckte, die Bybel zo latyn, ind vart gedruckt mit eyner grover rift, as is die schrift dan men nu Mysseboicher mitdruckt." Indess

sind diese Zeugnisse zu allgemein gehalten, als dass sich aus ihnen ein sicheres Datum herausnehmen liesse. Wenn man aber Schriften erwähnt, welche vor 1450 in Mainz oder Strassburg gedruckt sein sollen; so lässt sich auch aus ihnen Nichts nehmen, weil über keine derselben etwas Sicheres bekannt ist und selbst deren Existenz noch bezweifelt werden kann. Eben so bleibt die obenerwähnte Diebstahlssage ein zweifelhafter Punkt, der vielleicht weitere Aufklärung gefunden hätte, wenn die von Scheltema vorbereitete Abhandlung über *Fust's Druckerei zu Mainz zwischen* 1440 *bis* 1450 vollendet worden wäre. Dagegen aber kann man aus den obenerwähnten Processacten mit grosser Sicherheit folgern, dass Gutenberg schon 1438 Versuche machte, mit beweglichen Lettern zu drucken. vgl. Esch in den literar. u. krit. Blätt. der Börsenhalle 1835 Nr. 1133 S. 1177 f. Im Jahr 14[illegible] nämlich hatte Andreas Dritzehn von Gutenberg die Kunst erlernt, edle Steine zu schleifen und Spiegel zu poliren, das Jahr darauf aber trat Gutenberg zur Betreibung einer andern Kunst mit Riffe in Verbindung, und mit ihnen vereinigten sich bald nachher Dritzehn und Heilmann. Im Jahr 1438 nun erfuhren Dritzehn und Heilmann von Gutenberg, dass er sich auch mit andern Künsten beschäftige, auf deren Ausübung sie einen Gesellschaftsvertrag mit ihm schlossen. Da aber Dritzehn in demselben Jahre starb, so sandte Gutenberg, sobald er dessen Tod erfuhr, seinen Diener Vieldeck zu des Verstorbenen Bruder und liess diesem sagen: Andres Dritzehen uvèr Bruder selige hat vier stücke und einan in einer pressen ligen, da hatt ach Hanns Gutenberg gebetten, dass ir die darauss nement und uf die presse legent von einander so kan man nit geschen was das ist. Desgleichen sagte der Goldschmidt Düne 1439 aus, dass er von Gutenberg in einem Zeitraume von 3 Jahren an 100 Gulden verdient habe, bloss für Sachen, welche zum Drucken gehören, und die Kläger gaben an, Andreas Dritzehn habe sich für Gutenberg für Blei verbürgt. Nun meint zwar Scheltema, Gutenberg möge das Blei zum Belegen der Spiegel gebraucht haben (?), und die vier Stücke in der Presse könnten geschnittene Holztafeln zum Drucken gewesen sein. Allein da aus den Aussagen der übrigen, bei dem Process verhörten Personen hervorgeht, dass die vier Stücke in der Presse durch zwei Schrauben zusammen gehalten wurden, und dass nach Oeffnung dieser Schrauben die Stücke dergestalt auseinander fielen, dass deren Gebrauch nicht zu erkennen war; so lässt sich aus diesen Notizen der Gebrauch beweglicher Buchstaben, die wahrscheinlich aus dem Blei gegossen waren, wohl mit ziemlicher Gewissheit folgern. Demnach scheint also die Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, von Gutenberg bereits 1438 erfunden gewesen zu sein, und die Strassburger haben vielleicht so unrecht nicht, dass sie bereits am 4. April des gegenwärtigen Jahres das vierte Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst begingen, wenn sich auch noch nicht sagen lässt, auf welchem Grunde eigentlich das Jahr 1436 beruht. Ist aber die Kunst schon vor 1438 von Gutenberg erfunden, so fällt die Diebstahlsmythe

ı selbst zusammen oder leidet wenigstens auf Gutenberg keine Anndung. Was nun aber die Kostersche Erfindung anlangt, so ist rch die Verhandlungen der Holländer allerdings wahrscheinlich gerden, dass Koster schon vor 1438 gedruckte Bücher geliefert habe; ar keineswegs der Punkt ins Klare gebracht, ob er nicht bloss mit schnittenen Tafeln druckte, auf welche Vermuthung man um so chter kommt, da die Xylographie urkundlich seit 1412 in Haarlem ibt wurde. Allerdings führen die Holländer ein paar gedruckte nkmäler an, die mit beweglichen Lettern gedruckt sein mögen; ar ob es Kostersche Drucke sind und nicht vielmehr Erzeugnisse späer Zeit, dafür mangelt doch noch der überzeugende Beweis. Wie n aber auch sei; jedenfalls scheint Gutenberg seine Erfindung für h selbst gemacht und nicht von den Holländern entlehnt zu haben.

[Jahn.]

Die Lebensfrage der Civilisation, oder: Werden wir vom 3. August ses *Jahres nichts lernen?* Von F. A. W. Diesterweg. [Essen, deker. 1835. 46 S. 8. 4 gr.] Als im Jahre 1830 in mehreren Städten utschlands Volksunruhen ausgebrochen waren, so sah sich Herr esterweg veranlasst, über dieselben seine Stimme zu erheben, und rauf hinzuweisen, wie solchen Bewegungen künftig vorzubeugen . Dazu schrieb er im Jahre 1832 eine kleine Schrift: *Was fordert Zeit in Betreff der Schulzucht?* worin er, wie schon der Titel zeigt, Schule als das Mittel aufstellt, durch welches die grössere Zucht d Gesetzmässigkeit der Volksmasse erzielt werden müsse. Sie ırde damals gedruckt [XII u. 62 S. 8.], aber die Herausgabe unterieb, bis endlich der Tumult in Berlin am 3. August 1835 ihn veranıste als Fortsetzung dazu den obengenannten zweiten Aufsatz zu hreiben, und nun beide zusammen herauszugeben. Aus den Exssen des Berliner Pöbels also zieht er in dem zweiten Aufsatze Folgerungen, dass eine rohe Volksmasse unter uns wohne, die cht von Vernunft und Ehrfurcht vor dem Gesetze, sondern von Leinschaften regiert werde; dass dieser Zustand gefährlich sei, weil nur der Veranlassung bedürfe, um den vorhandenen Brennstoff zu tzünden; dass derselbe Zustand nicht mit der gepriesenen Bildung d Intelligenz unserer Zeit übereinstimme, und dass er einen gerechn Vorwurf gegen diejenigen begründe, welche Macht und Beruf han, diesen Schaden zu heilen, und es nicht thun. Natürlich fordert r Verf. Abstellung dieser Uebelstände und will diese durch vereinigs Wirken der Schule, Kirche, Obrigkeiten und Corporationen herigeführt wissen, welche namentlich die Elemente des Pöbelthums, muth, Faulheit, Hang zur Bettelei und Mangel an sittlicher Kraft, seitigen sollen. Dazu sind folgende vier Mittel angegeben: 1) Oranisirung der Masse, wozu das Zurückführen und Erweitern der ilden, Innungen, Corporationen etc. empfohlen wird, weil es sehr itzlich sei, dass jeder Bürger zu einem kleinen geschlossenen Ganzen ehöre, in dem die specielle Sittenpolizei, Ehrengerichte, Unter-

stützungscassen, Fortbildungsanstalten in technischer Hinsicht, Gelegenheiten zur Mittheilung und Berathung über allgemeine Lebensinteressen, das sittliche Leben der Mitglieder fördern und die rechtschaffenen Glieder der Gesellschaft einen grössern moralischen Einfluss üben, als in weiteren Kreisen des Menschenlebens. Mit vollem Rechte ist bei dieser Forderung darauf hingewiesen, dass unsere Gesetzgeber bei dem Streben, alte Institutionen aufzulösen, zu sehr vergessen, etwas Positives und Reales an die Stelle zu setzen, und vielmehr Alles wegrasiren. 2) Vollkommene Schulbildung durch Unterricht und Erziehung, bei welcher übrigens der Verf. die Erziehung durch Familie und Haus und durch das Leben zu sehr ausser Acht gelassen hat, und fast Alles der Schule zuschieben will. Nach einigen Klagen über Heck-, Klipp- und Winkelschulen nämlich, welche namentlich in grossen Städten die Centralpunkte des Sittenverfalls seien, verlangt der Verf., dass die Schulbildung erfahrnen, einsichtsvollen, wissenschaftlich und pädagogisch gebildeten, thatkräftigen Männern, denen der Gedanke der Volks- und Menschenbildung zum Eigenthum des Charakters geworden ist, übergeben werde, dass jedes Kind vom 6. bis 15. Jahre zum ununterbrochenen Schulbesuche angehalten sei, und dass auch dann noch der Schulunterricht und die öffentliche Erziehung in verminderter Stundenzahl fortgehe und Durchbildung der Massen durch Schul- und Lebensgemeinschaft erzielt werde. 3) Mitwirkung der Kirche, welche besonders durch den auch nach der Confirmation fortgesetzten Religionsunterricht und durch mehr praktische Predigten einwirken soll. Dass die Kirche die Erwachsenen zu sehr aus ihrem Einflusse herauslässt, und dass die Prediger zu oft ihre Predigten vielmehr zu Kunstwerken machen, als praktisch und passend für den Sinn der Menge einrichten, ist eben so getadelt, als dass wir durch unsere Missionsanstalten die Verbesserung der Menschheit in der Ferne suchen und sie vor unsern Thüren vernachlässigen. 4) Mitwirkung des Staates, wozu gerechnet ist: das Wegschaffen der Armenanstalten, da der Staat nichts aus Barmherzigkeit oder Laune, sondern nur nach Gerechtigkeit und nach dem Bedürfnisse geben dürfe; das Befördern der Grundsätze der allgemeinen Menschenliebe durch die Beamten; das Organisiren der Massen nach Bezirken und Ständen; die Entwickelung des Gemeingeistes und der Bürgerehre besonders durch die Theilnahme aller Bürger an der Gestaltung des Gemeinwesens in öffentlicher, freier Berathung, durch Veröffentlichung aller Angelegenheiten des städtischen, Gemeinde- und Staatslebens und durch erhebende und begeisternde Volksfeste. vgl. die Anz. in den Blätt. f. lit. Unterh. 1836 Nr. 43 S. 190 f. und in Zimmermanns Schulzt. 1836 Nr. 45. Diese Inhaltsangabe beweist, wie wichtig die Schrift ist und wie sehr sie ins Leben eingreift. Eben so ergiebt sich aus derselben, dass die gemachten Verbesserungsvorschläge in der That sehr beachtenswerth sind und viel wirken können. Ob sie übrigens ausreichen werden, das dürfte mancher Leser eben so bezweifeln, als ob dieselben immer praktisch genug und

führbar sind. Man sieht es der Schrift an, dass sie der warme
er des Augenblicks erzeugt hat, und darum leidet sie sowohl an einer
wissen Einseitigkeit, als auch an einer zu idealen Richtung. So
langt z. B. der Hr. Verf. von der Schule offenbar zu viel, besonders
der Fortstellung des Unterrichts zu der Zeit, wo die Kinder bereits
s bürgerliche Geschäft gebraucht werden. Auch vergisst er das
usliche Leben zur Mitwirkung zu ziehen. Einseitig ferner ist es,
s er die Schule bloss fördernd denkt, und nicht beachtet, wie sie
ch schaden kann. Es wäre z. B. wohl der Frage werth, ob in der
genwärtigen Zeit die Richtung unserer Elementarschulen, nach wel-
en das Kind alles Mögliche lernen soll, und durch das Vielerlei der
terrichtsgegenstände eben so künstlich hinaufgeschraubt, als ver-
cht und zum Halbwisser gebildet, dabei aber die moralisch-reli-
se Bildung und die Erstarkung und Selbstständigkeit des Geistes
thwendiger Weise beeinträchtigt wird, ob, sage ich, diese Richtung
ht für das künftige bürgerliche Leben mehr schadet als nützt. Halb-
sserei, besonders wenn sie über den Kreis der künftigen Stellung
nausgeht, hat noch nie etwas getaugt; aber dass mehrere Unterrichts-
genstände in unsern Elementar- und noch mehr in unseren soge-
nnten Gewerbschulen recht leicht zur oberflächlichen Vielwisserei
d dadurch eben zur Halbwisserei führen, und dass eine Bildung der
t besonders die Stände des niederen Lebens aus ihrer Sphäre reissen
d dadurch zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage und zu Verirrungen
hren könne, das dürfte sich nicht eben schwer erweisen lassen. Ja,
s Verf. Ansicht von der Bildung dürfte selbst jener Allerweltsrich-
ng im Unterricht sehr leicht förderlich werden, da er in seiner
hrift wiederholt zeigt, wie er das Lernen und Wissen in das Gebiet
gherziger Nützlichkeit bannen und mit diesem Nützlichkeitsprincip
les Mögliche erreichen will, während er im Gegensatz z. B. die spe-
lativen Wissenschaften und die Studien des Alterthums in den Ge-
hrtenschulen sehr herabsetzt. Er hätte bei dem Unterrichtswesen
elmehr darauf hinweisen sollen, dass die Schule, und vor Allem die
ementarschule sich befleissigen müsse, ihre Zöglinge intensiv mög-
hst weit zu bilden, d. h. nicht zu viel, aber gründlich zu lehren
d allen Unterricht auf die möglichst vollkommene Entwickelung der
istigen und sittlichen Kraft zu beziehen. Dann würde er vielleicht
ch veranlasst gesehen haben, auch über die doctrinelle Einrichtung
serer Schulen Manches zu sagen; ja wohl auch darauf gekommen
in, dass die in neuerer Zeit so vielfach angeregte und vorbereitete
rennung der Schule und Kirche für beide Theile sehr verderblich
worden und den Einfluss beider auf das sittliche Leben des Volks
ffallend vermindert hat. Der Zweck unserer Zeitschrift erlaubt
cht, die Sache hier weiter auszuführen, sondern wir müssen es bei
r blossen Andeutung bewenden lassen. Das sei nur noch hinzu-
fügt, dass der Verf. für den geringen Umfang der Schrift sein Thema
gross gewählt, und daher auch die übrigen Punkte nicht allseitig
nug erörtert hat. Doch bleibt das Gegebene immer verdienstlich

und beachtenswerth, und daher muss man dem Verf. auch dafür herzlich danken. [Jahn.]

Ueber die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität, von Dr. Friedr. Wilh. Tittmann, Oberconsistorialrath zu Dresden. [Berlin, Reimer. 1833. 228 S. 8. 1 Rthlr.], und: *Blicke auf die Bildung unserer Zeit und auf Wissenschaft und Kunst der Bildung*, von Friedr. Wilh. Tittmann. [Leipzig, Reimer. 1835. 244 S. 8. 1 Rthlr.] Unter der Fluth pädagogischer Schriften treten die beiden genannten als zwei leuchtende Sterne hervor und gehören zu den gediegensten und beachtenswerthesten, welche überhaupt über Wesen, Ziel und Zweck der gelehrten Bildung geschrieben worden sind. Ihr Verfasser ist ein unbedingter und fast übermässiger Bewunderer des classischen und besonders des hellenischen Alterthums, und beide Schriften stützen sich auf die Verehrung desselben; allein Hr. T. hat auch den höhern geistigen Werth jener Wissenschaften, ihr fortwährendes Bedürfniss für alle menschliche Bildung und ihren Gebrauch für die Gegenwart eben so klar erkannt, als die Richtungen und den Charakter der gegenwärtigen Zeit scharf beobachtet, und darum enthalten beide Schriften nicht nur die glänzendste und gediegenste Apologie der sogenannten classischen Studien, sondern zeichnen auch entschieden und deutlich den Weg vor, auf denen die gelehrte Bildung allein betrieben werden kann. Allerdings treten sie der gegenwärtigen Richtung der Gelehrtenschulen entschieden entgegen, und bekämpfen vornehmlich das materielle Nützlichkeitsprincip, aber es geschieht dies mit Gründen, welche das ganze Wesen der Sache umfassen und deren Wahrheit unabweisbar ist. Darum verdienen auch beide Schriften, namentlich bei der gegenwärtigen Bewegung im Schulwesen, eine besondere Beachtung. Man kann in Einzelheiten von den Ansichten des Verf. abweichen und namentlich die zu hohe Stellung des Alterthums und die zu ideale Forderung, welche an den Gelehrten gemacht wird, etwas ermässigt wünschen; allein diese Einzelheiten verändern das Ganze nicht: das allgemeine Princip des Verfassers bleibt wahr, und selbst die ideale Auffassung desselben ist etwas Edles und Erhebendes, wornach man um so eher streben muss, da das Ideal ohnehin durch das Leben stets herabgezogen wird. Beide Schriften bilden zusammen ein Ganzes, und der Verf. selbst erklärt die zweite nur für eine Ergänzung der ersten. Will man sie scheiden, so ist die erste mehr theoretischer, die zweite mehr praktischer Art. Jene lehrt vorzüglich, worin Wesen, Ziel und Zweck der gelehrten Bildung besteht, diese, wie sie erlangt werden muss, und auf welche Weise sie allein förderlich auf die Menschheit einwirkt. Jene gehört vorzugsweise in die Hände derer, welche gelehrte Bildung erstreben und geben, diese für solche, denen die Leitung und Gestaltung der höhern Bildungsanstalten anvertraut ist. Indess kann sich doch nur der mit dem Besitz der erstern begnügen, welcher bloss wissen will

rnach er als Gelehrter zu streben hat; jeder Andere, der weiter ht, muss beide beachten. Eigenthümlich und bemerkenswerth noch in beiden Schriften die Darstellungsform, welche von der wöhnlichen auffallend abweicht und ein ächt antikes Gepräge an sich gt. Die Sprache ist der Ausdruck ruhiger Erörterung, ohne allen unk und kleinlichen Schmuck; die Gedankenentwickelung selbst e rein objective und streng bei der Sache bleibende Besprechung des genstandes nach seinen Hauptmomenten und nothwendigen Gründen, ne Abschweifung auf Nebendinge und mit scharfer Ausscheidung es Fremdartigen. Der Verf. hält streng fest, was er beweisen will, d in beiden Büchern ist keine einzige Anmerkung nöthig geworden. en so hat er die rein wissenschaftliche Erörterungsweise nach phi- ophischen Gründen gewählt, und alle kleinliche Polemik gegen mde Ansichten ausgeschlossen. Darum erscheinen diese Schriften ein abgeschlossenes wissenschaftliches Ganze, das seine Aufgabe zum Ende gelöst hat, aber auch wegen seines innern Zusammen- nges nicht bloss durchblättert und flüchtig gelesen, sondern studirt d geprüft sein will. Diese Prüfung aber müssen wir den Lesern lbst überlassen und uns hier begnügen, nur auf den Hauptinhalt ider hinzuweisen. Die erste Schrift erörtert in drei Abschnitten *die stimmung des Menschen überhaupt*, *die des Gelehrten insbesondere* und *e Aufgabe der gelehrten Unterrichtsanstalten und deren Lösung*, und üpft daran in einem vierten Abschnitte noch *Blicke in die Gegenstände r gelehrten Bildung an sich und als Bildungsmittel.* Der erste Abschnitt ginnt mit Betrachtungen über den intellectuellen Standpunkt unserer eit, und weist darauf hin, wie dieselbe den Keim zum raschen Zurück- hreiten in der Cultur in sich trage. Allerdings wird von dem Verf. das osse und erstaunenswerthe Fortschreiten der Gegenwart sowohl hin- chtlich der grossen und einflussreichen Erfindungen, als auch in Bezug f die mächtige und vielseitige Förderung der Wissenschaft, die viel- che Reinigung des Lebens und das Loswinden aus tausendjähriger Be- ngenheit gebührend anerkannt; aber es wird auch darin, dass man in r Gegenwart bei allen menschlichen Bestrebungen überhaupt, und ins- sondere in dem Unterrichte und der Bildung, namentlich in der Bil- ung des Gelehrten, nur den Nutzen und die Brauchbarkeit fürs Geschäft nd für die Vorkommnisse des Lebens zum ausschliesslichen oder doch auptsächlichen Ziel mache, ein ungeheueres Zurückschreiten und der inbruch der Barbarei und eines unwürdigen Lebens erkannt und durch ergleichung mit der nächst vergangenen Zeit nachgewiesen. Das öhere Leben des Menschen will nämlich der Verf. mit Recht nicht dem Haschen nach unmittelbarem Nutzen, sondern in der Thätig- eit der geistigen Kräfte, in der Ausbildung der geistigen Vermögen, a dem durch eigene freie Willensrichtung herbeigeführten Heraustre- en aus dem Ich und Hinaufsteigen zur höhern Ordnung der Dinge er- ennen, und thut allseitig dar, dass nur diese höhere Richtung gegen lie Mängel und Gebrechen der Zeit schützt und ihre Anwendung auf lle Verhältnisse des Einzel- und Gesammt-Lebens findet. Im zweiten

Abschnitte ist auf gleich geistreiche und scharfsinnige Weise das Wesen der Gelehrsamkeit und ihr Verhältniss zur Menschenbildung erörtert, und die Bestimmung und der Stand des Gelehrten, so wie dessen wahrer Beruf für das Geschäftsleben im Allgemeinen und Besonderen nachgewiesen. Die Gelehrsamkeit ist nach des Verf. Ansicht nicht eine Anhäufung von Kenntnissen zu einem endlichen oder zu gar keinem Zwecke, sondern das reine vollkommene Streben des Erkenntnissvermögens, welches sein Ziel und seine Befriedigung in sich selber hat, die allseitige Ausbildung der gesammten geistigen Kraft, die Beschäftigung mit dem Schönen und das Herüberziehen der Kunst in den Kreis der allgemeinen Menschenbildung. Demnach darf die Bestimmung des Gelehrten nur in der Förderung des Reiches der Vernunft und in der Reinigung, Veredlung und Erhebung des Menschengeschlechts erkannt werden, und der Gelehrtenstand ist für das Geschäftsleben gerade das, was die Seele für das organische Leben des Körpers ist. Wie nun der Mensch zu dieser Höhe der Gelehrsamkeit heranzubilden sei, das lehrt der dritte Abschnitt, in welchem der Zweck des gelehrten Unterrichts darein gesetzt wird, dass das reine Interesse der Intelligenz geweckt und gefördert, die Beziehung aller Kenntnisse auf das wahre Wissen, auf die Erkenntniss an sich und die Idee festgehalten und so die ächte Gelehrsamkeit erworben werde, welche mehr in die Tiefe als in die Breite gehe. Es wird zugestanden, dass der gelehrte Unterricht allerdings den Nutzen und die Bildung für den künftigen Geschäftsberuf bezwecken müsse, und dass der Staat in der Bildung des Gelehrten nur das Geschicktwerden desselben für die Staatszwecke und für das allgemeine Beste zu beachten habe: aber es wird auch darauf hingewiesen, dass der Staat nur mit solchen Dienern gut berathen sei, welche im Geiste der ächten Bildung erzogen sind, und deren Wissen eine lebendige Erkenntniss und nicht ein geistloses Gedächtnisswerk ist. Das wahre Nützlichkeitsprincip des gelehrten Studiums, sowie alles Lernens für das Leben überhaupt besteht demnach nur darin, den Zögling durch Schärfung des Denkvermögens und Uebung des Geistes kräftig und zu Allem geschickt und sein Wissen selbstständig und lebendig zu machen, weil nur dieses dem Geiste Gewandtheit, Geschick und Kraft giebt, todtes Wissen aber denselben überwältigt und ersterben macht. Um aber diese allgemeinen Bestimmungen auf concretere Begriffe zurückzuführen, bestimmt der Verf. sodann mit grosser Sorgfalt und Umsicht das Verhältniss der Lehrjahre zum ganzen Leben, die Vielseitigkeit und Tüchtigkeit, welche in der Bildung erreicht werden müsse und das Verhältniss des Unterrichts zum wissenschaftlichen Studium überhaupt. Er giebt demnach eine Reihe treffender Bestimmungen, z. B. dass gründliche Ausbildung des Geistes nach allen Seiten hin nicht in vielen Lehrgegenständen, sondern nur in Einem hauptsächlichen und wahrhaft geistesnährenden Bildungszweige und dessen entsprechender Erweiterung nach den verwandten Fächern hin gesucht werden müsse; — oder dass das mündliche Lehren nicht als das alleinige Bildungs-

tel des Geistes gelten könne, sondern dass auch das eigene gründ-
ıe und fleissige Studium hinzuzufügen und auf jenes zu stützen sei,
ın die rechte wissenschaftliche Bildung des Individuums erreicht
den solle. Den Beschluss des dritten Abschnitts macht endlich die
timmung des Umfangs und der Aufgabe der gelehrten Unterrichts-
talten, und hier ist es, wo die Theorie des Verf. am meisten von
ı Bestehenden abweicht und ganz eigenthümlich wird. Um nur
den Gymnasien stehen zu bleiben, so fordert er für dieselben eine
llung, die fast ideal, aber wahrhaft grossartig ist, und nach seiner
stellung fast als ein unabweisbares Recht erscheint. Auch zeigt
die Ausführbarkeit seiner Forderung in der Weise, dass sie, viel-
ht einige kleine Modificationen abgerechnet, nicht so gar schwer
ı dürfte, und jedenfalls das Princip sein sollte, nach dem man bei
Gestaltung der Gymnasien zu streben hat. Die weitere Darlegung
ıer Ideen muss im Buche selbst nachgelesen werden, und nur dar-
wollen wir hier noch hinweisen, dass er das Gymnasium streng
ı den vorbereitenden Unterrichtsanstalten (Elementarschulen und
gymnasien) getrennt denkt und erst da beginnen lässt, wo der
mentarunterricht vollendet ist. Darum soll der Schüler erst mit
n 15. Lebensjahre in dasselbe eintreten, und so vorbereitet sein,
s er seine Muttersprache richtig und geläufig spreche und schreibe,
tig rechne, die Religionslehre zur Genüge sich angeeignet habe,
ı der Naturgeschichte, Physik, Geographie und Geschichte das Nö-
gste wisse, und die Formen der lateinischen und griechischen Gram-
tik bis zur Festigkeit inne habe. Durch diese Voraussetzung macht
es nun möglich, nicht nur die Forderungen an das Gymnasium
her stellen zu können als gewöhnlich, sondern auch zugleich eine
reinfachung des ganzen Lehrplans und die Vereinigung der Kraft in
em Hauptlehrobject und Ziel zu erreichen, welche den Erfolg
hern und das Gymnasium vor der geistigen Uebertreibung seiner
glinge bewahren würde, die man ihm gegenwärtig so sehr zur Last
t. Natürlich ist das Hauptlehrobject, in welchem er die Kraft des
hülers vereinigt wissen will, das Sprachstudium, und zumeist das
griechischen und lateinischen Sprache. Die Bedenken, welche
h gegen diese Stellung des Gymnasiums erheben lassen, dürften
ht unabweisbar sein, und reduciren sich am Ende auf den einen
nkt, dass die Anforderungen zum Eintritt in dasselbe etwas zu
ch zu sein scheinen und den Verf. in den Verdacht bringen können,
wolle er die geistige Uebertreibung der Jugend zwar aus dem
mnasium wegbringen, aber der Elementarschule zuschieben. In-
ss wird auch hier der erfahrene Pädagog wohl finden, dass die Aus-
ırung bei vorausgesetzter richtiger Gestaltung der Elementarschu-
ı und Progymnasien ohne Gefährdung der Jugend möglich ist, und
n Bedenklicheren oder minder Einsichtsvollen kann schon der Um-
ınd beruhigen, dass dem Verf. bei dieser Bestimmung der Aufgabe
ıer Gelehrtenschule das vormalige Princip der sächsischen Fürsten-
hulen vor Augen geschwebt hat, welche Anstalten etwa eben diese

Forderungen an ihre Zöglinge stellten, nur dass dieselben hier noch etwas gehoben und schärfer ausgeprägt erscheinen. Im vierten Abschnitt endlich sind die Lehrgegenstände der Gymnasien und Universitäten besprochen und Behandlung und Gebrauch derselben erörtert. In einer Reihe von Kapiteln ist nach einander von der Sprache und Redekunst, von den Sprachen und der Literatur der Griechen und Römer, von der Mathematik, von den Naturwissenschaften und der Medicin, von der Menschengeschichte, von der Staatswissenschaft, Staatskunst und Rechtslehre, von der Philosophie, von der Theologie und Religion und von der Kunst gehandelt. Die theoretische Erörterung dieser Gegenstände ist mit Klarheit, Schärfe und praktischem Sinn durchgeführt, und wenn auch nicht alle Abschnitte von gleichem Werthe sind, so verdienen sie doch alle eine vorzügliche Beachtung und sind wenigstens alle mit Geist geschrieben. Am glänzendsten und schärfsten ist die Erörterung da, wo es sich um Sprachwissenschaft, namentlich um die Sprachen des Alterthums handelt. Bei der Mathematik und ihrem Gebrauch in Schulen macht er gegen die gewöhnliche Empfehlung, dass sie die Denkkraft schärfe und den Geist an Bestimmtheit und Klarheit gewöhne, die Einwendung, dass der mathematische Unterricht wegen des starken Antheils, den die Anschauung an den Aufgaben habe, keine Uebung des reinen, verstandesmässigen Denkens gewähre, und dass die auf der Wahrnehmung, Probe und Erfahrung beruhende Sicherheit der Demonstration keine Beweisführung nach Gründen und Schlussfolgen aus dem Wesen der Dinge sei. Als Bildungsmittel nütze die Mathematik vielmehr dadurch, dass sie den Schüler an die strengste, ungestörteste Aufmerksamkeit gewöhne, ihn zu selbstständiger Auffindung der Auflösungen und Beweise, oder auch der Verhältnisse führe, das Gedächtniss übe und beschäftige. Im Ganzen gesteht er aber nur einen beschränkteren Gebrauch derselben in den Schulen zu, schon darum, weil Sinn und Neigung für dieselbe sogar bei fähigeren Schülern nur selten zu finden sei. Das Urtheil dürfte nicht ganz gerecht und vielleicht mehr von fehlerhafter Behandlung, als von dem Wesen der Mathematik abstrahirt sein; allein so viel weist es nach, dass man den Bildungswerth dieser Wissenschaft gegenwärtig sehr überschätzt, und besonders sollte der letzte Umstand, das so gewöhnlich mangelnde Interesse der Schüler, noch viel schärfer ins Auge gefasst werden. Noch mehr, als an der Mathematik, hat Hr. T. an dem Unterrichte in der allgemeinen Weltgeschichte auszusetzen, da dieselbe weiter Nichts als ein ununterbrochen fortlaufender Widerspruch gegen die Gesetze der Vernunft und gegen das Edle und Göttliche sei, und demnach nichts Erhebendes in sich habe. So paradox das nun klingt, so ist es doch mit so viel Geist und Schärfe durchgeführt, dass es schwer wird, das Uebertriebene und Irrige dieser Meinung festzuhalten. Und es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit des Buches, dass es über die Punkte, deren Wahrheit man nicht zugestehen kann, sehr viel Treffendes und Scharfsinniges beibringt und wenigstens neue Blicke in den Gegen-

ıd eröffnet. Anderes zur Empfehlung der geistreichen Schrift ge- die Beurtheilungen und Anzeigen derselben in Pölitz Jahrbb. f. ıch. u. Stat. 1833, 8. S. 160 — 174, in der Leipz. LZ. 1833 Nr. 187 1492 — 1495, in der Jen. LZ. 1835 Nr. 71 f., II. S. 81 — 90.

Da übrigens der Verf. als so entschiedener Gegner der jetzigen htung in Bezug auf Gelehrtenbildung auftritt und vielmehr die ckkehr zu den Bestrebungen der Vergangenheit fordert, ja so sehr ı laudator temporis acti wird, dass er die nächstvergangene Zeit hellsten Lichtpunkt in der Geschichte der neuern Bildung nennt l gleich nach der griechischen Zeit stellt; so ist es auffallend, dass Gegner seiner Ansichten diese für sie so gefährlichen Behauptun- ı so stillschweigend hingenommen und keine Bestreitung derselben sucht haben. Zwar hat Joh. Heinr. Gottl. Heusinger in Schrift: *Besuche bei Todten und Lebenden* [Leipzig, Hartleben. 4. gr. 8. 1 thlr. 6 gr.] einen Aufsatz *über die Bestimmung des Ge- rten* geliefert, der Tittmanns Ansichten widerlegen soll, und das viele Lateinisch und Griechisch in den Gelehrtenschulen durch den and bekämpft, dass man dabei die Bestimmung des Jünglings als nsch zu wenig beachte. Allein die Art seiner Beweisführung ist flach und ungeschickt, dass sie zu Tittmanns Klarheit und Scharf- n den schroffsten Gegensatz bildet. Auch zeigt Hr. H. so wenig nntniss des Wesens der Gymnasien, dass man fast zu dem Glauben ührt wird, er habe entweder Tittmanns Schrift nicht verstanden l wisse überhaupt nicht, was den Bildungsstoff in einer Wissen- ıaft ausmache, oder er habe sie dadurch für widerlegt gehalten, ıs er einen andern Lehrplan gegenüber stellte. Weil er übrigens schiedener Materialist ist, so stellt er zum Gegensatz die Forderung , den Unterricht im Gymnasium mit Mineralogie und Geognosie beginnen und ihn durch eine Reihe anderer Realwissenschaften rchzuführen. Lateinisch solle man nur anhangsweise darum etwas reiben, weil es einige Jahrhunderte hindurch die einzige Bücher- ache gewesen sei. Griechisch zu erlernen sei allerdings nützlich; ch dürfe man dieser Sprache nicht zu viel Aufmerksamkeit schen- n. Nachdem er auf diese Weise das Gymnasialwesen abgefertigt t, behandelt er in einem zweiten Aufsatze: *Ueber das akademische ıdium*, auf ähnliche Weise die Lehrverfassung der Universitäten, d stellt auch hier Forderungen auf, welche auf das gröbste Nütz- hkeitsprincip hinauslaufen. Ueberhaupt fordert er für die Univer- äten eine Gestaltung, durch welche sie zu Specialschulen und me- anischen Treibhäusern werden würden. Noch enthält das Heusin- r'sche Buch drei andere Aufsätze, von denen der erste *über Kaspar auser* gar nicht vor unser Forum gehört, der zweite *Rousseau's nkschrift: Ueber das Verhältniss der Wissenschaften und Künste zu n Sitten*, ziemlich oberflächlich bespricht, obschon bereits Gurlitt n s. Schulschriften II. S. 134 ff.) darüber viel Gutes gesagt hatte, r dritte *Immanuel Kant und dessen Verdienste um die Wissenschaften d durch die Wissenschaften um die Menschheit* schildert und das

grosse Publicum auf die Wichtigkeit der Forschungen und Entdeckungen Kants aufmerksam macht. Vgl. die Anzeige des Buchs in den Blätt. f. lit. Unterh. 1835 Nr. 31 S. 127 f.

Herr Tittmann hat diesen Gegner völlig unbeachtet gelassen, aber in seiner zweiten Schrift gewissermassen selbst eine Prüfung seiner Ansichten aufgestellt, d. h. die Forderungen, welche er in seinem ersten Buche theoretisch festgesetzt hatte, mit den Bestrebungen der Gegenwart verglichen, und davon die Veranlassung genommen, theils jene Ansichten weiter zu begründen, theils das Verkehrte und Gefährliche in dem gegenwärtigen Bildungsprincipe darzuthun. Das Buch zerfällt in folgende 16 Abschnitte: 1) das Wesen der Bildung überhaupt; 2) die Bildung unserer Zeit; 3) Nationalbildung und Weltbildung; 4) die Richtung auf das Höhere; 5) Ernst, Strenge, Gewissen; 6) Schärfe, Richtigkeit, Bestimmtheit, Tiefe, Klarheit; 7) Geist; 8) Ausbildung der Rede; 9) Bildung für Kunst und Schönheit; 10) Bildung an classischen Werken; 11) die Philosophie; 12) die sittliche Bildung; 13) das öffentliche Leben; 14) die religiöse Bildung; 15) die Wissenschaft und Kunst der Bildung unserer Zeit (die theoretische und praktische Pädagogik); 16) Ergebniss. Der allgemeine Charakter des Ganzen besteht darin, dass es die Gebrechen unserer Zeit in der Erziehung und Bildung der Gelehrten mit starrer Strenge aufdeckt und dagegen die Bildung der Griechen als die vollendetste Stufe aller Bildung gegenüberstellt, wodurch der Verf. nicht nur in den Fehler verfällt, die Gegenwart zu streng zu beurtheilen, sondern auch durch die ganze Darstellung das Gepräge einer finstern Bitterkeit und eines nicht zu bewältigenden Unmuthes hervortreten lässt. Wenn dies nun auch der Wahrheit des Erörterten nicht gerade schadet oder höchstens den Eintrag thut, dass der Tadel etwas übertrieben wird; so giebt doch der Verf. dadurch eine Blösse und Gelegenheit zum Angriff, der das Wahre der Sache beeinträchtigen kann, und der nicht überall so mild bleiben dürfte, wie in Pölitz Jahrbb. 1836, 2 S. 156—167 und in der Jen. LZ. 1836 Nr. 33—34 S. 257—276, wo nur die übertriebene Vorliebe für das Griechenthum gerügt wird. Gleich der erste Abschnitt geht von der Behauptung aus, dass alle Bildung, die wir besitzen, weit von der Geistesbildung der Griechen überwogen werde, und dass alle die Kenntnisse, worin wir jenen voranstehen, das Wesen der Bildung nicht ausmachen. Deshalb läuft auch die ganze Entwickelung des Begriffs **Bildung** darauf hinaus, dass sie die Anwendung der Wissenschaft auf das Praktische und die Realisirung derselben durch die Handlung von ihm ausschliesst, überdiess auch die durch das Christenthum herbeigeführte höhere Ausbildung des sittlichen Lebens ganz verkennt. Den Grund, weshalb die Griechen auf einer Stufe der Bildung gestanden hätten, von der die folgenden zwei Jahrtausende fern geblieben seien, und wahrscheinlich auch die Zukunft fern bleiben werde, findet er darin, dass jene ihr Wissen besser zu gebrauchen verstanden hätten, als wir. Die Erläuterung dazu giebt der zweite Abschnitt. Die Bildung

rer Zeit bestehe nicht bloss in dem, was aus ihr hervorgegangen sondern auch in dem, was sie als Erbtheil früherer Zeit habe. ›en aber heisse nur das, was in unsern Geist eindringe, und ratur und Kunst könne man nur soweit unsere Bildung nennen, hr Verständniss uns eröffnet sei. „Dass wir die Erzeugnisse des chischen Volkes, dass wir die Werke Goethe's und Mozarts ben, erhöht unsere Bildung nur insoweit, als wir den Geist dieser ke, ihre Tiefe, ihre Vollendung in uns aufnehmen, als wir ihre ›utung zu verstehen und zu fühlen vermögen. Darum ist Verrung der Werke der Kunst und der Wissenschaft nicht durchaus nehrung der Bildung; als ob der alte Besitz, so weit die Werke ›en, nicht verloren gehen könne und immer neuer hinzukomme. rdings verlieren wir, was wir zu gebrauchen oder zu verstehen ören, was nicht bloss, obwohl am meisten mit Werken der Kunst, ern auch mit Werken der Wissenschaft, insonderheit der Philoie, geschieht.“ Darum sei auch bei grossen geistigen ererbten tzthümern oder vermehrten Vorräthen dennoch ein Zurückschreimöglich, sobald das hervortretende, aber minder gute Neue das ere Frühere verdränge. Ueberhaupt liege der Geist der Zeit und Verdienst nicht in dem ererbten Besitz, sondern in dem eigenen vorbringen, in dem was sie schaffe. „Nur in dem, was aus dem te der Zeit selbst hervorgeht, ist ihre Richtung enthalten, und der Richtung der Gegenwart erzeugt sich die Zukunft; ein Behum, das nicht von warmer Seele befruchtet wird, enthält keinen n künftigen Wuchses.“ Auf diese Voraussetzung also gründet die Anklage unserer Zeit, deren Hervorbringung eben nicht von Art sei, dass sie die rechte Bildung verrathe und dem Besitz des sens entspreche. Auf gleiche Weise wird auch in den folgenden chnitten die Erörterung fortgeführt. So wird im dritten Abschnitte Werth der Nationalbildung treffend bestimmt, und in ihr die Beung aller Volksbildung und das Mittel zur Herbeiführung von Bemtheit, Festigkeit und Kraft des Charakters und Seins erkannt; auch darauf hingewiesen, dass sie nicht das Ziel der Bildung dürfe, weil alles Nationale, sowie alles Individuelle, Beschränkt-, Unvollkommenheit und Entfernung von der reinen Idee, dem e alles Strebens, sei. So verderblich also gegenwärtig die sogente kosmopolitische Richtung unserer Literatur sei, und nothwen- eben so sehr zur Vernichtung des Nationalen, als zur Verflachung Unkräftigkeit und darum zur dürftigen Armseligkeit führe; eben erkehrt sei doch auch auf der andern Seite die gewöhnliche Ueberitzung der blossen Volksthümlichkeit, weil diese die allen Menn gemeinsame, reine Idee der Vernunft nur beschränkt und unkommen darzustellen vermöge. Das wahre Ziel aller Bildung be immer die Richtung auf das Höhere, dessen Wesen im vierten chnitt bestimmt wird. Leider aber sei die Richtung auf das Nie-, auf den gemeinen Nutzen, das Charakteristische unserer Zeit; werde auf materielle Interessen, auf das öffentliche

Leben bezogen, und auch in Erziehung und Unterricht nur das Princip des Nutzens für das äussere Leben festgehalten. Dieses Streben aber trete dem reinen Interesse für die Ausbildung des innern Lebens und für die selbstständige und möglichst hohe Entwickelung des Geistes nachtheilig entgegen, setze blosse Geschäftsbildung an die Stelle der gelehrten Bildung, und mache Wissenschaft und Bildung, welche Selbstzweck sein solle, zum blossen Mittel für Zwecke, zur melkenden Kuh, die uns mit Butter versorgt. Daraus gehe das allgemein gewordene unruhige Drängen nach tüchtig bezahlter Anstellung und das Aufopfern des Talents für Lohn hervor. Darum suche man die Universitäten aus freien Körperschaften in Staatsanstalten umzuwandeln, nicht bedenkend, wie leicht dadurch die Idee von der Bestimmung derselben für gelehrte Bildung an sich verloren gehe und nur noch die Bestimmung zur Geschäftsbildung, zur Bildung für die nächsten Zwecke des Staats in beschränkterem Sinne, übrig bleibe. Es fehle unserer Zeit an Innerlichkeit, und darum sei es auch so schwer, ihren Richtungen entgegen zu treten und das Uebel zu heilen. Heilung könne nur von der Zeit erwartet werden; das nächste Rettungmittel indess sei die Jugend darauf hinzuweisen, dass sie in dem Leben die höhere Bestimmung des Menschen, das reinere Interesse an der Thätigkeit des Geistes, die Vervollkommnung, die Bildung, die Wissenschaft um ihrer selbst willen suche. Wolle man aber die studirende Jugend zu dieser Richtung bringen, so müsse zunächst die verderbliche Ueberhäufung mit Lehrgegenständen beseitigt werden, weil mit derselben gewöhnlich der Vorzug des Lernens vor den Begriffen, der Kenntniss vor der Erkenntniss, der Masse vor der Tiefe und Höhe, vor der Gediegenheit des Wissens, verbunden sei. Und dies eben sei bei unserer Jugend um so mehr zu fürchten, als die Einrichtung der Maturitätsprüfungen die Gefahr gesteigert und ein entschiedener Einfluss auf die Richtung ihres Strebens geübt werde. Alle Prüfungen am Schlusse einer Bildungsbahn zur Nachweisung des Erfolgs der Studien gewöhnen den Lernenden, zunächst mehr das Bestehen in der Prüfung, als die Bildung des Geistes selbst sich zum Ziele des Lernens zu setzen. Desgleichen muss man auch über die Schule hinaus das Bildungsleben befördern und die gewöhnliche Ueberhäufung mit Arbeit beseitigen. „Werden die Staatsbeamten so sehr mit Arbeiten überhäuft, dass ihnen nicht Zeit und Kraft für ihre Ausbildung bleibt; so geht der Welt die Möglichkeit höherer Bildung einer für die Bildung der Welt bedeutenden Classe von Menschen verloren.“ Man wolle hierbei nicht den Einwand machen, dass an der Mehrheit der Angestellten in Hinsicht auf fortschreitende geistige Bildung nicht viel verloren sei: denn alle Menschen, die für höhere Bildung und für Ideen unempfänglich sind, sind auch unfähig zu höherer Staatsverwaltung, und der Staat, welcher seine Beamten mit Arbeit überbürdet, verkündet, dass er nicht den Werth des geistigen Lebens mit seiner Bildung, sondern nur einen Werth der Geschäftigkeit für das äussere Leben anerkennt. — Es würde zu weit führen

wir auch von den folgenden Abschnitten den Inhalt umständlich
reisen wollten, und darum sei nur kurz darauf aufmerksam ge-
t, dass der Verf. im fünften den Leichtsinn, die Oberflächlichkeit,
assung und Keckheit verdammt, und Ernst, Strenge und Gewissen
ehlt, weil aus dem Mangel dieser Dinge alle Untüchtigkeit im
eln und Denken, in Wissenschaft und Kunst hervorgehe; dass
ner in den beiden folgenden Abschnitten die Gegensätze heraus-
und namentlich auch die literarische Schreib- und Lesesucht
„Unsere Zeit schreibt viel zu viel, als dass sie gut schreiben
e; sie liest viel zu viel, als dass sie mit Verstand lesen könnte.“
was der Verf. über die Wichtigkeit der Ausbildung der Rede sagt,
a trefflicher Erweis der Nothwendigkeit von Sprachstudien in Ge-
:nschulen und ihres Nutzens für's Leben. „Was die Zeit nicht
r Sprache hat, hat sie gar nicht, hat sie nicht in der Bildung.
Zeit bildet ihre Sprache nach dem, was sie denkt, und nimmt in
Sprache Alles auf, was sie denkt.“ An der Rede und Sprache
nt man also die Bildung einer Nation. Im zehnten Abschnitte
en die Classiker des Alterthums als die Muster für die zu erstre-
e Bildung herausgestellt und darum auch in ihnen das Hauptbil-
smittel der Schule gefunden. Nächstdem will der Verf. beson-
noch die Muttersprache beachtet wissen, weil die Einweihung in
Herrlichste vaterländischer Literatur durch geistreiche Lehrer der
ndste Unterricht sein werde. Die Mathematik, welche vorzugs-
s zu erheben nun einmal im Geiste der Zeit liegt, wird auch hier
ckgestellt, da „in ihr weder das Schöne, noch das Gute, noch
Gesetz des Lebens der Welt, noch Wesen, Charakter und Geist
Dinge, sondern bloss das Zählbare und Messbare liege und sie also
ger Veredlung des Geistes gewähre, als jede andere Wissenschaft.“
n höhern Werth als Bildungsmittel habe die Naturwissenschaft,
„sie sei zunächst nur ein Bildungsmittel in dem, was die Schul-
theils nicht geben könne, theils nicht gebe, in dem tiefern Blicke
s Leben der Natur und seine Gesetze.“ Der Abschnitt über die
osophie ist die treffendste Kritik der neuern Systeme, besonders
Hegelschen, und vielleicht das Gediegenste, was neuerdings über
osophie überhaupt gesagt worden ist. Nur bleibt der Verf. in
n ungerecht gegen die Zeit, als er die Systeme unserer unver-
ndlichen Philosophen für die allein vorhandene Philosophie
Aus dem zwölften Abschnitt mag man lernen, warum die Sitt-
keit die Grundlage und wahre Wurzel aller Bildung, und darum
Mangel an Ehrfurcht und Achtung, an Gewissenhaftigkeit und
orsam, bei unserer Jugend so gefahrdrohend ist; und die im drei-
nten Capitel nachgewiesene rege Theilnahme am Politischen, bei
andenem Mangel politischer Ideen und politischer Tugend, mag
Schulmanne zeigen, wie behutsam er seinen Schüler zum öffent-
en Leben zu führen habe und wie auch hier die Anschauung des
acheren Alterthums den Geist des Jünglings am besten dazu vor-
ite. Die Schilderung der politischen Verbildung unserer Zeit ist

erschreckend, aber leider sehr wahr. Der funfzehnte Abschnitt giebt eine Kritik der gegenwärtigen Pädagogik, und im sechzehnten vereinigt der Verf. endlich die Resultate der Erörterungen zu einem Gesammtgemälde unserer Zeit in Hinsicht auf Bildung, welches zu der fürchterlichen Besorgniss führt, dass ein Rückschritt wo nicht schon gethan sei, doch wenigstens bevorstehe. Dass die Schilderung übertrieben sei, haben wir schon im obigen angedeutet; aber leider ist sehr Vieles von dem Vorgebrachten nur allzu wahr, und das Endresultat bleibt bei möglichst grossem Abzug immer grässlich genug. Der Verf. aber verdient durch sein unumwundenes Aufdecken der Gebrechen unserer Zeit in Bezug auf Bildung und Wissenschaft den aufrichtigsten Dank, um so mehr, da er zugleich die Mittel zur Beseitigung angegeben hat. Mögen seine beiden Schriften nur recht viele Beachtung bei denen finden, in deren Hände die Leitung unseres Unterrichtswesens gelegt ist! [Jahn.]

Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen. *Von* Dr. C. I. Lorinser. *Besonders abgedruckt aus der medic. Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen* 1836. Nr. 1. [Berlin 1836. 8. Enslin. 14 Seiten.] Vorstehender Aufsatz meines schätzbaren Freundes, des Medicinalraths Dr. Lorinser in Oppeln, welcher die besondere Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs von Preussen auf sich gezogen hat und auf seinen ausdrücklichen Befehl an alle Gymnasien des Königreichs vertheilt werden soll und daher für dieselben gewiss auch segenreiche Folgen haben wird, ist zwar kurz seinem äussern Umfange nach, aber desto inhaltsschwerer und für den gelehrten Schulmann von höchster Bedeutsamkeit. Der unterzeichnete Referent hat sich über den hier besprochenen Misstand der preussischen Gymnasien mit dem Verfasser häufig mündlich unterhalten, und bekennt sich frei und unumwunden zu den nunmehr öffentlich durch den Druck dargelegten Grundsätzen, und zwar um so mehr, da er selbst schon im Jahre 1830 in einem zu Breslau erschienenen Programm über Tyrtäos und seine Gedichte S. 31 f. die dringende Nothwendigkeit gleichmässiger Entwickelung der körperlichen Kräfte der unsern Gymnasien anvertrauten Jugend redlich und offen gezeigt und seine desfallsige Ueberzeugung erst kürzlich in einem Berichte an das kurhessische Ministerium des Innern folgendergestalt wiederholt hat:

„Nach dieser Darlegung des gegenwärtigen Zustandes des Gymnasiums [zu Fulda] fühle ich mich noch zu dem aufrichtigen Bekenntniss gedrungen, dass eine Bildung, welche nicht den ganzen Menschen umfasst und etwa nur ausschliesslich auf Förderung seines geistigen und sittlichen Wohles hinarbeitet, hingegen das Werkzeug des Geistes und die doch auch von Gott geschaffene Hülle der Seele keiner besondern Berücksichtigung werth hält, nicht nur einseitig und unvollständig ist, sondern in ihren Folgen sogar dem Staate nachtheilig und verderblich werden kann. Denn selbst die sorgfältigste Ausbildung des Geistes, insofern sie nicht mit der des Körpers gleichen

ichritt hält, wird zuletzt in sich selbst zerfallen und das Ziel wenigtens auf Erden nicht erreichen, das einem geistig und körperlich üchtigen Menschen zu erreichen vergönnt ist: mens sana in corpore ano. Wer durch verkehrte Erziehungsweise körperlich verkrüppelt it, der wird allzu leicht auch in geistiger und sittlicher Hinsicht ein rüppel; und wenn nun der in einer krankhaften und unbehülflichen Iaschine sich nur nothdürftig fortschleppende Geist seine Wirksameit immer mehr gehemmt sieht, dann stellt sich allmälig eine geisse Seelenangst ein, die nichts als Missgeburten erzeugt, so da sind 'edanterei, Heuchelei, Unduldsamkeit, Gewissenlosigkeit und wie ie offenkundigen und geheimen Sünden alle heissen mögen. Es liegt lso klar am Tage, dass, falls unsere Bildungsanstalten in jeder Beiehung ein erwünschtes Ziel erreichen sollen, neben einer gründchen Ausbildung der geistigen und sittlichen Kräfte auch der Körper icht brach liegen darf, und dass ein Gymnasium erst dann in seiner ollen Bedeutsamkeit hervortreten wird, wenn Geist und Körper leichmässig geübt und für die ganze Dauer des Lebens ertüchtigt erden. — Mein Gewissen zwingt mich demnach darauf anzutragen, urfürstliches Ministerium möge dafür sorgen, dass die Jugend auch urch die rechten gymnastischen Leibesübungen, wozu im Sommer uch das Schwimmen gehört, zu immer brauchbareren Gliedern des emeinwesens herangebildet werde. Denn dass das Zusammenwirken ngünstiger Verhältnisse, wodurch die eben in ihrer Entwickelung beriffene Turnkunst in Deutschland wieder verdrängt wurde, ein höchst eklagenswerthes war, und dass die Staaten durch kräftige Leibesärke und Gewandtheit des heranwachsenden Geschlechtes eher gechützt als bedrohet werden, darin stimmen heutzutag alle Einsichtsollen überein." — Vergl. F. Jacobs vermischte Schriften Bd. 3 . 173 f.

Wir gehen über zur näheren Beleuchtung des Inhalts des vorlieenden Aufsatzes, welcher also anhebt; „Einer der ersten und wichgsten Gegenstände der öffentlichen Gesundheitspflege sollte unstreitig ie zweckmässige körperliche Entwickelung der Jugend sein, vorzügich in den Schulen, welche ganz der Aufsicht und Leitung des Staas unterworfen sind. In neuerer Zeit hat aber die Schule ungeachtet er vielfach mit ihr vorgenommenen Experimente und Verwandlungen on der ärztlichen Beurtheilung sich so unabhängig gemacht, und die lygieine hat deshalb hinwiederum auf jene so wenig geachtet, dass durchaus nicht überflüssig scheint, die Ausbildung des jugendlichen eistes und Körpers, wie sie gegenwärtig in den meisten deutschen ymnasien betrieben wird, vom Standpunkte der Medicin zu betrachn, wenn auch für's erste damit ein grosser Dank nicht zu verdienen äre." Darauf werden die Meinungen von drei Aerzten vorgetragen, on denen die erste (Hufelandische) hauptsächlich eine Abnahme der hysischen Kraft beklagt, die zweite nur eine Ueberlegenheit des Geies behauptet, und die dritte leugnet, dass im Wesentlichen Körper nd Geist sich über das Alterthum erhoben haben. „Die echte Gei-

stesbildung geht aber gleichmässig sowohl auf die wissenschaftliche als auf die sittliche Vervollkommnung aus, und die wahre Intelligenz ist so weit davon entfernt, irgend eine gute menschliche Anlage zu hemmen oder zu zerstören, dass sie vielmehr überall nur die Harmonie und Einheit der geistigen und natürlichen Elemente zu erreichen und zu bewahren strebt; ihr Ziel ist die Weisheit, welche die Gesundheit im Gefolge hat (mens sana in corpore sano), wogegen eine halbe oder verkehrte Cultur mit ihren einseitigen, falsch verstandenen und übel angewandten Lehren ein Missverhältniss zwischen Geist und Na-tur hervorbringt, welches in seinen Wirkungen als Afterweisheit und Krankheit erscheint." — Weiterhin wird sehr richtig bemerkt, dass die Klagen über allzu grosse Anstrengung und dadurch herbeigeführtes Siechthum der Jugend nicht den Schulen allein zur Last zu legen, sondern dass auch die Generation selbst eine andere sei (namentlich seit der Entdeckung Amerika's), dass der Keim des Uebels schon in die Schule mitgebracht werde und hier nur, von gewissen Umständen begünstigt, Nahrung und Wachsthum erlange. Diejenigen Mittel aber, welche auf den meisten deutschen Gymnasien die krankhaften Anlagen des Körpers wie des Geistes noch steigern, und wo sie noch nicht vorhanden sind, hervorrufen, bestehen *in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, in der Vielheit der Unterrichtsstunden und in der Vielheit der häuslichen Aufgaben.* „Das erste, heisst es dann weiter, ist vorzüglich zur Verwirrung und Abstumpfung des Geistes geneigt, das zweite hält die naturgemässe Ausbildung des Körpers zurück, und durch das dritte wird vorgebeugt, dass diese beiden Wirkungen nicht ausser der Schule wieder aufgehoben werden." Dass früher auf den meisten Schulen sowohl der Lehrgegenstände als Stunden bei weitem weniger waren und doch die intensive Kraft des Geistes häufig stärker hervortrat, kann Niemand in Abrede stellen. Die nachtheilige Einwirkung des heutigen Schulwesens auf die Gesundheit glaubt er darin zu finden, dass der Körper einem unnatürlichen Zwange unterworfen ist, durch welchen die Entwickelung der physischen Kräfte verhindert, der Kreislauf und die Beschaffenheit der Säfte beeinträchtigt wird. „Ein Organismus, zu dessen Ausbildung reine Luft und thätige Bewegung ebenso unerlässlich sind, als zum Gedeihen einer Pflanze Regen und Sonnenschein gehören, ein junger Mensch oder noch ein Knabe, dessen Lebensthätigkeit in solchem Alter viel mehr noch nach aussen als nach innen strebt, mehr noch auf das Leibliche als auf das Geistige gerichtet ist, und dessen Organe nur durch Übung und freie Aeusserung ihrer Kraft sich entwickeln und erstarken können, ein solcher wird verurtheilt, täglich sechs bis acht Stunden in der Schule zu sitzen und dann noch einige Stunden sich zu Hause einzusperren! In der That, die künstlich gezogenen, verkümmerten Pflanzen in den Treibhäusern oder die bleichen zur Flora subterranea gehörigen Gewächse in den Schachten und Klüften, wohin weder Licht noch Wärme dringt, bilden auf einer niedrigeren Stufe die wahren Gegenstücke zu nicht wenigen Schülern der Gymnasien. Krä-

nd blühende Knaben sogar welken oft nach einigen Jahren dahin vie Gewächse, denen Licht und Nahrung entzogen worden; am deutlichsten erscheint das sieche Gepräge in den höheren Classen, Bilder er Gesundheit werden immer seltener gefunden, ein bleiches Antlitz, in mattes Auge, ein träges Wesen, Verstimmung und altkluge Mienen haben bei vielen die Frische, das Feuer und die Unbefangenheit erdrängt." „Das peinliche Gefühl, welches zu Anfang der sitzenen Lebensweise sich einstellt, wird freilich in der Folge durch Gewöhnung allmälig abgestumpft, in der Jugend aber um so nachheiliger empfunden, weil hier der Trieb nach Bewegung ungleich tärker und lebhafter und im Knabenalter jede Faser noch voll Regamkeit ist. Indem die *nach aussen* strebende organische Thätigkeit urückgehalten und gehemmt wird, kann es nicht fehlen, dass sie mschlagend ihre Befriedigung auf einem andern aber unrechten Wege ucht und *innerhalb* des Organismus sich in krankhaften Richtungen erirrt. Die erste Folge dieses letzteren ist der vermehrte Trieb des Blutes nach den Organen des Unterleibes und die Anhäufung desselben n dem Systeme der Pfortader, besonders der Hämorrhoidalgefässe. Die Freiheit und das Gleichgewicht des Kreislaufes werden dadurch gestört, das Dasein des Blutes wird als ein fühlbarer Reiz empfunden, lie Wärme und Thätigkeit der unteren Organe vermehrt und hier in vorzeitiger abnormer Entwickelungstrieb geweckt, welcher meitens zugleich in einer doppelten Richtung, nämlich in den Organen ler Zeugung und der Ernährung hervorzubrechen pflegt. Die für Geist und Körper zerstörenden Folgen der ersten Richtung sind allen ufmerksamen Lehrern genugsam bekannt; sie wurden ehemals zu iel und zu oft besprochen und werden heute zu sehr secretirt *). Die zweite Richtung trifft die Organe der Verdauung und der Blutereitung, vorzüglich den Darmkanal, die Milz, die Leber und die rüsigen Theile. Hier wird der Grund zu den sogenannten Stockungen im Unterleibe, zu den Verdauungs- und Hämorrhoidalbeschwerlen und überhaupt zu den zahlreichen und sehr zusammengesetzten Jebeln gelegt, die aus solchen Zuständen sich herausbilden und mit ler Zeit den ganzen Organismus mitleidend machen können. Zuweien sieht man sogar diese Uebel noch auf den Gymnasien ihre Ausbilung erlangen, denn es ist keine grosse Seltenheit mehr fleissige Primaner und Secundaner zu finden, die schon vollendete Hypochonristen sind und den traurigen Vorzug haben, an einer Krankheit zu

*) Ein sonst sehr achtungswerther, schon seit einem Jahrzehend eheos verstorbener Schulmann und Gelehrter, der aber in jener unglückichen Periode als ein Gegner des Turnens auftrat, soll auf die Bemerung, dass durch geregelte gymnastische Uebungen unter andern dem cheusslichen Laster des Onanirens gesteuert werde, mit schauderhafter Naivität entgegnet haben, er könne bestimmt versichern, dass das Onaniren dem Körper nicht so nachtheilig sei, als es gewöhnlich verschrieen werde!!! Anm. des Ref.

leiden, welche sonst nur für eine Eigenheit des männlichen Alters gehalten wurde." — „Minder oder mehr muss auch die Brust am Leiden Antheil nehmen, vorzugsweise bei Jünglingen, deren Lungen schon von Hause aus nicht die vollkommensten sind. Die vorgebogene Stellung beim Lesen, Schreiben, Zeichnen u. dgl., die leisen, kurzen Athemzüge (respiratio parva), die allezeit eintreten, wenn die Aufmerksamkeit rege oder gespannt ist, lassen nicht zu, dass die Lungen vollständig ausgedehnt, die Luft in denselben gehörig erneuert und ausgeschieden und die Muskeln der Brust in hinlänglicher Uebung und Thätigkeit erhalten werden. Der ganze Process der Respiration geschieht auf diese Weise nur halb und unvollkommen; ein Mangel, der oft lange ohne bemerkbaren Nachtheil ertragen wird, der aber in einem jugendlichen, zumal mit schwacher Brust begabten Körper, täglich viele Stunden fortdauernd, für die Bereitung und den Umlauf des Blutes sowohl wie für die Lungen selbst von den schädlichsten Folgen, und das wichtigste ursächliche Moment der so häufigen Lungensucht ist, wenn diese auch viel später und öfters erst zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Jahre zum Ausbruche gelangt. Kommt hierbei noch in Erwägung, dass die Luft, die von den Schülern eingeathmet wird, gewöhnlich durch das Beisammensein vieler in einem verhältnissmässig engen Raume verdorben oder wenigstens nicht rein ist, und um so mehr die Eigenschaft eines pabulum vitae verliert, je länger das Beisammensein dauert, so wird auch der hieraus für die Blutbereitung und Ernährung entspringende Nachtheil nicht zu niedrig anzuschlagen sein. Das Singen, sehr geeignet zur Entwickelung und Stärkung einer sonst gesunden Brust und deshalb auch für diesen Zweck zu empfehlen, bringt in einer geschwächten oder der Anstrengung ungewohnten nur zu leicht die entgegengesetzte Wirkung hervor. Richten wir noch zuletzt den Blick auf das Haupt, so fällt vor allem auf, wie sehr bei vielen Jünglingen das edelste Gebilde des Menschen, das Auge, in seiner Sehkraft geschwächt und ohne Schonung gemisshandelt wird." — Diese Schilderung ist, wenn auch nicht überall, und in jedwedem einzelnen Fall, doch im Allgemeinen aus treuer Beobachtung, namentlich preussischer Gymnasiasten geschöpft. Wir müssen daher auch aus voller Ueberzeugung dem Verf. darin beipflichten, dass alle halben Massregeln, wie sie von Zeit zu Zeit anempfohlen worden sind, z. B. zur Erhaltung des Gesichts die Bäume vor den Schulfenstern zu entfernen u. dgl., ungenügend und kleinlich erscheinen, *so lange das Sitzen nicht abgekürzt und die Menge der der Unterrichtsgegenstände, der Lehrstunden und häuslichen Arbeiten nicht beträchtlich vermindert wird*, und, fügen wir hinzu, *so lange die Schule nicht selbst für zweckmässige Leibesübungen Sorge trägt*. In beiden Fällen aber hat man sich ja zu hüten, nicht in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, wie es hier und da wirklich vorgekommen ist. Das Uebel selbst aber muss mit Stumpf und Stiel bis zur Wurzel ausgerottet werden. Zum Schlusse werden die übereinstimmenden

Bemerkungen des hochgeachteten Herausgebers dieser Zeitschrift Bd. 14 S. 478 wörtlich mitgetheilt.

Der Arzt hat gewissenhaft sein Votum über das durch übertriebenen Eifer auf deutschen Gymnasien angestellte Unheil abgegeben: dem Pädagogen liegt es ob, eben so gewissenhaft zu prüfen, wie dieses Uebel unbeschadet der *wahren Geistesbildung* wieder gehoben werden könne. Vor allen Dingen dürfen Kinder nicht zu früh zu anhaltendem systematischen Lernen gezwungen und dadurch für die ganze Dauer ihres künftigen Lebens in ihrer körperlichen Entwickelung gehemmt werden: *vor dem vollendeten siebenten Jahre* sollte überhaupt mit Lesen und Schreiben nicht angefangen werden, weil jetzt erst der Körper, wie unter andern der Wechsel der Schneidezähne andeutet, so weit in seiner Entwickelung gediehen ist, dass ein mässiger Elementarunterricht auch die geistige Thätigkeit einigermassen in Anspruch nehmen kann. Schon die Griechen erkannten diese Periode des menschlichen Alters als einen wesentlichen Durchgangspunkt an, wie das Solonische Distichon lehrt:

Παῖς μὲν ἄνηβος ἐών, ἔτι νήπιος ἕρκος ὀδόντων
φύσας, ἐκβάλλει πρῶτον ἐν ἑπτ' ἔτεσιν.

Vor dem vollendeten zehnten bis eilften Jahre dürfte kein Knabe auf ein Gymnasium aufgenommen werden. Wie aber hier die Unterrichtsgegenstände und Lehrstunden zweckmässig zu beschränken sein dürften, dieser Punkt ist mit äusserster Vorsicht zu erwägen. Wir wollen uns zunächst über diejenigen *Unterrichtsgegenstände* verbreiten, welche sich für eine *allgemeine höhere Geistesbildung*, wie sie das Gymnasium als Vorbereitungsanstalt für die Universität zu geben hat, als durchaus unentbehrlich herausstellen, und dann zusehen, was von den übrigen Disciplinen noch beizubehalten, was als unwesentlich auszuscheiden ist. Die Erfahrung aller Zeiten, ruhiger wie stürmischer, hat den Beweis geliefert, dass die neuere europäisch-christliche Cultur auf den Schultern der griechischen und lateinischen Litteratur und Kunst getragen wird, und dass da, wo man dieses Fundament wieder verlassen hat, ein Bau auf Sand errichtet wurde, um schon in kurzer Frist zu wanken und zuletzt gänzlich zusammenzustürzen. Mit Recht sagt daher unser grösster Dichter, dass im Alterthum ganz allein für die höhere Menschheit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten sei, dass chinesische, indische, ägyptische Alterthümer immer nur Curiositäten seien, die uns zu sittlicher und ästhetischer Bildung wenig fruchten werden, während, wenn wir uns dem classischen Alterthum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, wir die Empfindung gewinnen, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden *). Die griechische und römische Litteratur wird, wie sich einmal *W. v. Humboldt*, dieses umfassende Sprachgenie, in einem Briefe an den Unterzeichneten aus-

*) Goethe's Werke Bd. 46 S. 53. Bd. 49 S. 123.

drückte, nie durch etwas anderes erreicht werden, auch durch das Indische kommt man ihr kaum nahe: sie ist einzig in Schönheit und Grösse, Tiefe und Geist. Verbinden wir nun in Rücksicht auf die Gegenwart mit dem classischen Alterthum das Studium unserer Muttersprache, so gewinnen wir den Hauptgrundpfeiler aller höheren Geistesbildung, woran sich Geschichte und Mathematik nebst ihren Hülfswissenschaften als kräftige Stützen anlehnen, um in innigster Gemeinschaft die Basis der edleren Menschlichkeit und die sicherste Vorbereitung für die einzelnen Berufsfächer abzugeben. Würden diese Gegenstände, gründlich und mit Ernst getrieben, nun noch belebt und erwärmt von der Sonne des Christenthums, welches den ganzen Organismus der Schule durch und durch durchdringen soll, so wäre das Ziel erreicht, welches sich eine *allgemeine* geistige und sittliche Ausbildung vorzuhalten hat. Zur Entfaltung des ästhetischen Sinnes mag ausserdem der Unterricht im Gesang und Zeichnen in untergeordneter Stellung hinzukommen. Aber damit sei auch das dem Gymnasium zugehörige Gebiet ein für allemal abgeschlossen. Es gehören dahin unter den Sprachen weder irgend eine andere des Alterthums (wie etwa die hebräische, welche sich die künftigen Theologen auf der Universität aneignen mögen), noch überhaupt irgend eine neuere, weder die französische noch die englische noch die italienische u. s. w. Wer in der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache gründlich unterrichtet ist, wird später, wenn es die Verhältnisse mit sich bringen sollten, jede neuere Sprache leicht erlernen und im Umgange mit Franzosen, Engländern u. a. sich sehr bald eine ziemliche Geläufigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck aneignen. Ich selbst hatte z. B. privatim die englische Sprache gelernt, um mustergültige Schriftsteller zu lesen, das Erlernte aber über andern Studien beinahe wieder vergessen, als A. W. Schlegel in Bonn mich aufforderte, zwei junge Engländer, die unmittelbar aus der Charterhouse-school zu London in meine Hände kamen und noch kein Wort deutsch verstanden, ausser der griechischen und lateinischen, auch in der deutschen Sprache zu unterweisen. Es hielt anfangs freilich schwer, uns gegenseitig genügend zu verständigen; aber es währte keinen Monat, als ich meine Gedanken sowohl den genannten als auch andern schon erwachsenen Engländern wenigstens eben so leicht englisch als lateinisch mittheilen konnte. Aber, wird man einwenden, die *französische* Sprache gehört doch zu den allgemeinen Bildungsmitteln. Etwa weil diese von Goethe so charakteristisch bezeichnete *perfide* Sprache für diplomatische Intriguen und Treulosigkeiten so ganz wie geschaffen erscheint? Also der Keim jenes routinirten Wesens, das mit schalen Redensarten, je nachdem es die Politik erheischt, bald alles, bald wieder nichts sagen kann, sollte schon in das Herz der noch unbefangenen Jugend eingesenkt werden? Nein auch diese Sprache gehört nicht auf das Gymnasium, wie es längere Zeit im preussischen Staate richtig gefühlt und auf den meisten Anstalten auch ausgeführt worden ist. Aber leider hat die Alongenperücken-Pedanterei auch hier, ich

iss nicht auf wie lange Zeit, einen gleich schmählichen Sieg als in n Turnangelegenheiten davon getragen. Nichts desto weniger muss in den redlichen Willen der höchsten Staatsbehörde dankbar anernnen, die nichts unversucht lässt, um nachmals das, was die Feuerobe bestanden hat, beizubehalten, die Schlacken aber für immer gzuräumen. Dass die Wissenschaften des neueren Europa in einlnen Zweigen weiter vorgeschritten sind, als es im Alterthum der ll war, und dass die Schule darauf billige Rücksicht nehmen müsse, ollen wir keineswegs leugnen: dafür wird aber auch neuere Geiichte, Geographie, Naturgeschichte und Physik gelehrt, in welen Fächern der Hauptsache nach der Vorzug unsrer Zeit zu suchen , während die neuere Litteratur weder in der Form noch im Gelt, weder in poetischer noch in prosaischer Darstellung irgend etis die ewigen Musterbilder von Hellas und Latium Uebertreffendes fzuweisen vermag. Also die fremden *neueren Sprachen sammt und iders*, als den jugendlichen Geist zu sehr zerstreuend und verflaend, sind von dem öffentlichen Unterrichte der Gymnasien gänzlich szuschliessen und entweder dem Privatstudium zu überlassen oder st in späteren Jahren, wo der Geist schon gehörig erstarkt ist, für sondere Zwecke zu erlernen. Unter den übrigen wissenschaftlichen egenständen ist die Logik und was mit ihr zusammenhängt, kurzum e sogenannte philosophische Propädeutik, aber auch jede in das ebiet der Philologie als einer Berufswissenschaft fallende Disciplin . B. ein von der Interpretation der Classiker separirter unabhängiger ortrag über Mythologie, Alterthümer u. s. w.) ebenfalls von dem ymnasium zu entfernen. Die Logik wird wohl am besten durch n gediegenes Studium der griechischen und lateinischen Grammatik ngeleitet, und die Psychologie am lautersten aus den Geisteswerken s Alterthums geschöpft. Dass im Gegentheil die Köpfe der jungen eute durch einen systematischen Vortrag der Logik und durch Errnen todter Formeln nur zu oft verschroben, und jene selbst vor r Zeit altklug und naseweis werden, ist keinem Zweifel unterworn. Die ganze Philosophie fällt billigerweise den Universitätsstudien heim. Haben wir auf diese Weise den Schlamm, welcher den mein deutschen Gymnasien in ihren Lehrgegenständen annoch anhaftet, nigermassen secretirt, so wäre nunmehr anzugeben, wie viel *wöentliche Stunden* jedem der übrigbleibenden Fächer in einzelnen Clasn zuzutheilen sein möchten. Um jedoch die uns gesteckten Schrann einzuhalten, wollen wir uns nur über Prima und Secunda etwas estimmter erklären, weil ja nach diesem Massstabe eine Reduction er Unterrichtsstunden auch für die übrigen Classen leicht zu bewerkelligen sein wird. Ich rechne daher für die griechische Sprache auf rima und Secunda wöchentlich 6—7 Stunden, für die lateinische —10, für die deutsche 3—4, für Geschichte 3, für Mathematik 3, ir die Naturwissenschaften 2, für die Religionslehre 2, so dass in llem kaum 30 Stunden herauskommen: ein Maass, welches weder uf der einen noch auf der andern Seite zu weit geht, und wobei Geist

und Körper recht gut neben einander bestehen können. Für Tertia und Quarta setze ich ungefähr 28 wöchentliche Stunden fest, für Quinta und Sexta 25 bis 27. Wird bei dieser Stundenzahl in den schriftlichen Aufgaben welche der Schüler zu Hause ausarbeiten soll und in den der Vorbereitung und Wiederholung bedürftigen Gegenständen ein richtiges Verhältniss eingeführt und pünktlich beobachtet, so bleibt auch dem Körper noch Zeit genug zu seiner Erholung und Kräftigung übrig. Aber ausserdem liegt der Schule als solcher die Pflicht ob, durch die gehörigen gymnastischen Uebungen den Leib ebenso wie den Geist gleichmässig auszubilden und für alle Verrichtungen, wozu die Fähigkeit vorhanden ist, geschützt und tauglich zu machen. Mit Einem Worte, die eingegangenen Turnanstalten müssen unter vernünftiger und vorsichtiger Leitung wieder ins Leben gerufen werden!

Dr. *N. Bach.*

Die in dem voranstehenden Aufsatze besprochene Anklageschrift des Herrn Med.-Raths **Lorinser** hat bereits so vielfache Aufmerksamkeit gefunden und mehrere andere Sprecher über den Gegenstand hervorgerufen, dass man die Sache schon als einen förmlichen Process ansehen darf, der über den schädlichen oder unschädlichen Einfluss der Gymnasien auf die Gesundheit der Jugend geführt wird. Während die Anklage in unsern Jahrbüchern vertheidigt worden ist (vgl. ausser dem obigen Aufsatze das im vorhergehenden Hefte S. 344 ff. Beigebrachte), so haben sich auch bereits mehrere Bekämpfer derselben gefunden, welche eben so gut gehört sein wollen, wenn eine gerechte Entscheidung herbeigeführt werden soll. Darum scheint es zweckmässig, hier auch über diese noch etwas umständlicher zu berichten. Hrn. Lorinsers Anklage nun ist von der Art, dass er überhaupt eine Entnervung und physische Entartung des gegenwärtigen Menschengeschlechts statuirt und hierauf die Gymnasien wegen wesentlicher Verschlimmerung und Beschleunigung dieser Entartung anklagt. Referent muss hier zunächst über seine eigene Person etwas sagen, weil er von Hrn. Lor. zum Theilhaber an der Anklage gemacht worden ist. Er hatte nämlich in diesen NJbb. XIV, 478 das Uebermaass von Lehrstunden und Lehrgegenständen beklagt und Hr. Lor. führt am Schluss seiner Schrift jene Stelle als Zeugniss für seine Sache an. Indess muss Ref. dagegen doch bemerken, dass er zwar den möglichen schädlichen Einfluss des zu vielen Unterrichtens auf die physische Entwickelung der Jugend anerkennt und fürchtet; aber keineswegs bisher in der Ausdehnung bestätigt gefunden hat, wie Hr. Lor. annimmt, übrigens auch zum grossen Theil in andern Dingen sucht, als dieser. Er hatte die Vielheit der Lehrstunden und Lehrgegenstände vielmehr darum getadelt, weil sie die gründliche und selbstständige Ausbildung des Gelehrten hindert, Flachheit im Wissen und Oberflächlichkeit fürs ganze Leben herbeiführt, die Erkenntniss der Wissenschaft um ihrer selbst willen hemmt, dem verderblichen Nützlichkeitsprincipe den mächtig-

n Vorschub leistet und die durch die Erziehung herbeizuführende
twickelung der sittlichen Kraft und moralischen Tüchtigkeit der Ju-
nd beschränkt. Darum trifft seine Anklage vielmehr mit dem zu-
nmen, was Hr. F. W. Tittmann in einer ebenfalls in diesem Hefte
serer Zeitschrift besprochenen Schrift über die materielle Richtung
Zeit und der Schulen und deren Verderblichkeit vorgebracht hat.
less steht Ref. doch in der Hinsicht ganz auf Hrn. Lorinsers Seite, als
mit ihm die möglichst schnelle und möglichst gründliche Beseitigung
Fehler und Mängel wünscht, welche unserer gegenwärtigen Schul-
richtung zur Last gelegt werden können, und bekennt sich um so
ber zur Theilnahme an dessen Anklage, weil der Grund, aus welchem
hergeleitet ist, auf das Publikum und auf die Staatsbehörden einen
it stärkern Eindruck machen und die Erreichung des guten Zweckes
el mehr fördern dürfte, als jener, worauf des Referenten Anklage be-
ht. Was nun aber Hrn. Lorinsers Anklage an sich anlangt, so haben
bisher dagegen aufgetretenen Gegner richtig und zureichend dar-
than, dass die angeschuldigte schädliche Einwirkung der Gymnasien
f die Gesundheit zu abstract hingestellt, zu wenig erwiesen, und
sehr übertrieben sei. Indess haben doch die meisten sich nicht ge-
aut, den schädlichen Einfluss ganz wegzuleugnen, und zwei derselben
ben ihn sogar noch auf andere Weise zu begründen gesucht. Wir
öchten übrigens hinzufügen, dass Hrn. Lorinsers Anklage zu einseitig
t und bloss die Gymnasien belangt, während es sich doch kaum ver-
nnen lässt, wie sehr auch unsere Bürger- und selbst unsere Dorf-
hulen dadurch, dass sie ihren Unterrichtsplan zu übermässig ausdeh-
en und dem Kinde bis zum 14. Lebensjahre zu viel materielle Bildung
ibringen wollen, dass sie zu viel Lehrstunden hinter einander legen,
nd dass sie die Kinder zu frühzeitig in die Schule nehmen, nothwen-
ig einen schädlichen Einfluss auf die Körperentwickelung üben. Blei-
en wir indess bei dem stehen, was gegen Hrn. Lorinser bis jetzt vor-
ebracht worden ist; so hat Hr. Rector Prof. Müller aus Torgau in
leich's Eremiten 1836 Nr. 35 f. den schädlichen Einfluss der Gymnasial-
rziehung auf die Körperentwickelung am entschiedensten geleugnet
nd behauptet, dass in den Gymnasien der kleinen Städte eine Beein-
ächtigung der Gesundheit weder sichtbar noch auch bei der gegen-
ärtigen Zahl der Lehrstunden und Lehrobjecte überhaupt möglich sei,
obald man nur die Schüler auch in ihrem häuslichen Leben streng
eaufsichtige, ihre Arbeitsstunden genau ordne, Leibesübungen beför-
ere und beaufsichtige und eine einfache Lebensweise derselben erstrebe.
a, es sei sogar die Bemerkung gemacht worden, dass Gymnasiasten,
ie während der Ferien im elterlichen Hause krank wurden, bei ihrer
ückkehr ins Gymnasium erstarkten und körperlich kräftiger wurden.
Venn übrigens in den Gymnasien grosser Städte die körperliche Ent-
ervung sichtbar hervortrete, so sei daran nicht die Schule Schuld,
ondern das häusliche Leben, wo die Vergnügungen, Schmausereien
nd Zerstreuungen, überhaupt die unordentliche Lebensweise dem Kna-
en die zu den Studien passende Tageszeit rauben und ihm zum Nacht-

studiren oder anderer Ueberspannung seiner Kräfte treiben, bisweilen auch der neben der Schule eingezwängte Privatunterricht ein Uebermaass von Arbeit herbeiführt. Das klingt allerdings recht gut für die Gymnasien; stellt aber eigentlich doch nur Behauptung gegen Behauptung, und zwar in einer Sache, wo der Arzt leicht mehr Glauben findet, als der Schulmann. Nächstdem sucht aber Hr. Müller zu begründen, dass die Gymnasien gegenwärtig hinsichtlich des Umfangs der Lehrgegenstände und Lehrstunden mit der frühern Zeit ziemlich in gleichem Verhältniss ständen: denn auch auf den sächsischen Fürstenschulen sei schon vor 30 Jahren neben dem Lateinischen und Griechischen und deren Hülfswissenschaften noch Manches als besondere Wissenschaft gelehrt worden, was man jetzt als Uebermaass bezeichnen wolle, z. B. Mathematik, Physik, Astronomie, Chronologie, Alterthumskunde etc. In diesem Punkte stimmt er mit Hrn. Dr. J. Mützell zusammen, der in dem Aufsatze: *Zur Würdigung der Angriffe des Hrn. M.-R. Lorinser auf unsere Gymnasien*, in der Beilage zu Nr. 9 von *Büchner's literar. Zeitung* für 1836 vornehmlich den Umstand geltend macht, dass sich aus Lehrplänen preussischer Gymnasien von den 1780er Jahren und aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts nachweisen lässt, wie diese Anstalten damals sogar noch einige Lehrfächer mehr hatten als jetzt in unsern Lehrplänen stehen, und wie z. B. in Kloster Bergen die Schüler jeder Gymnasialclasse wöchentlich 36 und in Berlin auf zwei Gymnasien die Primaner sogar 42 Lehrstunden zu besuchen hatten. Daraus wird denn gefolgert, dass der Unterricht in den Sprachen damals auf den Gymnasien eben so schwierig war und auf weniger methodische Weise betrieben wurde, und dass in den Realwissenschaften (den sciences exactes), welche allerdings zu grösserer intensiver Ausdehnung sich erhoben hätten, die ausserordentlich fortgeschrittene Methodik und die innere Vollendung gegenwärtig Unterricht und Auffassung ausserordentlich erleichtern. Desgleichen werde auch der Privatfleiss des Schülers nicht übertrieben (ja gegenwärtig weniger in Anspruch genommen, als sonst), da von der Schule dafür nicht alle übrige Zeit des Tages, sondern höchstens 3 Stunden in Anspruch genommen würden. Refer. weiss nicht, ob vor 30 und 50 Jahren alle preussischen Gymnasien oder nur wenige eine so grosse Lehrstundenzahl hatten, wie Hr. M. angiebt — anderswo wenigstens stand die Stundenzahl der Gymnasien fast überall unter 30 —; aber das weiss er, dass in jener Zeit durch die häufigeren Ferien- und Festtage, durch Wochenkirchen, Studir- und Ausschlafetage und dergl. die Gesammtzahl der Lehrstunden weit mehr verringert wurde als jetzt, und dass namentlich durch die eingeschobenen kurzen Ferien von ein paar Tagen dem Schüler öftere Gelegenheit zur körperlichen Erholung geboten war, — während jetzt das Zusammenlegen der Ferien auf mehrere Wochen hinter einander weit unzweckmässiger ist und namentlich dem Schüler der untern Classen seine Studien selbst noch erschwert, indem derselbe durch die langen Ferien geistig und körperlich aus der Uebung kommt. Was nun aber vollends die Lehrgegenstände anlangt, so ist

gewaltiger Unterschied zwischen sonst und jetzt. Vor 30 und 50 en gab es in den Gymnasien (die Philanthropinen etwa abgenet) eigentlich nur einen anstrengenden Lehrgegenstand, die la- eche Sprache; alles Andere war Nebensache und meist schon in sei- äussern Umfange so unbedeutend, dass Ref. sich noch aus seiner ılzeit (1812 — 1818) her erinnert, wie mehrere ganze Wissenschaf- (z. B. mathematische Geographie, Chronologie und Astronomie) rend eines einzigen Halbjahrs in zwei wöchentlichen Lehrstunden er einander abgemacht wurden. Ueberdiess wurde ein grosser il der wissenschaftlichen Lehrobjecte, wie Geschichte, Literatur- hichte, Antiquitäten, Encyclopädie, Rhetorik u. s. w., nur als Hülfs- enschaften für das lateinische oder griechische Studium angesehen daher in den Lehrvorträgen nur soweit aufgefasst, als sie dafür ten; andere Wissenschaften aber, wie namentlich die mathemati- n, hatten in den Augen der Lehrer und Schüler so geringen Werth, die letztern nicht einmal in den wenigen Lehrstunden, welche ir angesetzt waren, darauf achteten, geschweige denn in ihren Pri- tudien ihnen einige Aufmerksamkeit schenkten. Wir wollen dieses fahren keineswegs durchaus gut heissen; aber das geht doch daraus vor, dass die gleiche Anzahl von Lehrobjecten aus jener Zeit in gleich mit der Gegenwart nicht gleiche geistige Anstrengung der üler beweist. Jetzt nämlich ist nicht bloss das grammatische dium der Sprachen so unendlich ausgedehnt, dass es mit dem der zeit fast keine Aehnlichkeit mehr hat; sondern es werden auch an- e Lehrobjecte, wie Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik ehr weiter Ausdehnung und als selbständige Wissenschaften (nicht Hülfswissenschaften) in der Weise behandelt, dass der Lehrer in em derselben ein möglichst hohes Ziel zu erstreben sucht. Der üler aber muss diesen ehemaligen Hülfswissenschaften neben den achstudien eine grosse Aufmerksamkeit und vielen Privatfleiss wid- n, weil in den vielfachen Prüfungen von ihm darüber und daraus eine gebreitete Rechenschaft und eine grosse Masse von materiellem sen gefordert wird. Unsere Examina sind es weit mehr, als unsere len Lehrobjecte, welche den Schüler mit Massen von Arbeiten über- ütten, und den Lehrer verleiten, recht viel auszupacken, um wäh- d der Prüfung vor den Vorgesetzten durch Massen von Kenntnissen l durch die scheinbare Erreichung eines recht hohen Zieles zu glän- . Wer davon ein recht auffallendes Beispiel haben will, der gebe Acht, wie unsere Primaner vor der Abturientenprüfung ein halbes r hindurch oder länger sich abmühen, eine todte Masse von Kennt- sen aus der Geschichte, Mathematik u. s. w. mechanisch in den Kopf stopfen, um den Forderungen der Prüfung zu genügen. Vgl. NJbb. I, 121 f. Die geistige Anstrengung der Gymnasiasten zwischen sonst l jetzt ist demnach keineswegs gleich, und in der Gegenwart wenig- ns die Möglichkeit gegeben, dass der thätige und fleissige Schüler h leicht überladen kann, der träge aber sich doch in der Zeit über- ssig oder auf geistestödtende Weise anstrengt, wo ihm die furcht-

bare Prüfung droht. Dies hat auch Hr. Mützell unwillkürlich eingestanden: denn nachdem er sich vielfach abgemüht hat, die Anklage geistiger Uebertreibung von den Gymnasien abzuwehren, so kommt er am Ende zu dem grässlichen Resultat, dass, falls ja einige Naturen durch das Schulleben nachtheilig berührt würden, der Zweck die Mittel heilige, weil eine den Forderungen der Zeit entsprechende Bildung solche Opfer heischen dürfe, und weil ein rascheres Ablaufen des Lebens in möglichst erhöhter Geisteskraft besser sei, als längere Lebensdauer auf Kosten des geistigen Lebens. In der That, wenn dieses Princip gelten soll, dann sind alle Eltern Barbaren, die ihre Söhne für gelehrte Bildung bestimmen und dafür muthwillig das Leben derselben verkürzen! Glücklicher Weise aber steht es noch nicht so, und wird auch nicht leicht dahin kommen! Merkwürdig ist nur, dass auch noch ein zweiter Schulmann auf ein ähnliches Resultat gekommen ist, nämlich Hr. Prof. Th. **Heinsius** in der kleinen Schrift: *Hygea und die Gymnasien.* [Berlin bei Hold. 1836.] Auch er stellt der Lorinserschen Anklage die Behauptung gegen über, dass die Annahme einer Schwächung des Menschengeschlechts noch keine empirisch begründete Wahrheit sei, dass vielmehr dem Zeugniss der Geschichte zufolge die Lebensenergie gegenwärtig nicht tiefer stehe als sonst und unsere Gymnasiasten nicht mehr krank seien als andere Menschen. Finde man aber unter den Gymnasialschülern Einzelne auffallender geschwächt, so rühre ihre Entnervung vielmehr vom Zeitgeist und von der häuslichen Erziehung her. Zuletzt aber schliesst er mit der auffallenden Folgerung, dass wenn unsere Gymnasiasten ja in der Schule körperlich auf schädliche Weise angegriffen würden, man darüber nicht mit dem Gymnasium rechten dürfe, sondern an den Staat recurriren müsse, dem jene in ihren Einrichtungen unterworfen sind. **Die Schule dürfe und wolle die Mittel zur geistigen Bildung nicht schmälern, selbst wenn der Weg zu dieser mit Gefahr und Aufopferung einiger Individuen verknüpft wäre.** (!?!) Was bisher in allen Gymnasien gelehrt worden sei, müsse auch fernerhin gelehrt werden, und könnten dies die Gymnasien nicht ohne Gefahr für die physische und geistige Gesundheit unserer Jugend, so müssten die Universitäten den Unterricht mit ihnen theilen. Ein Rückschritt auf der Bildungsbahn könne nicht geduldet werden; auch hier gelte der Denkspruch: „Vorwärts!" Jeder sieht leicht, dass hier Wahres mit Falschem gemischt ist, stimmt aber gewiss auch dem Ref. darin bei, dass das beliebte Aufopferungssystem einzelner Individuen auf keine Weise gut geheissen werden kann, sondern einen schlimmen Makel auf die Gymnasien wirft.

Auf besonnenere Weise spricht sich über den Anklagepunkt der Director Dr. G. G. S. **Köpke** in dem diesjährigen Programm des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster S. 31—37 aus, und äussert zunächst über Lorinsers Beobachtungen Folgendes: „Im Allgemeinen können wohlmeinende Erzieher und besonders die Vorsteher der Gymnasien dem Verfasser nur danken, dass er als ein durch Umsicht und

tellungsgabe befähigter Mann das pädagogische Leben und Trei- unserer Zeit auch einmal von dem medicinischen Standpunkte aus ıchtet hat. Die Beurtheilung der medicinischen Ansichten und Be- ıtungen desselben liegt ausser dem Berufskreise des Unterzeichne- welcher aber gern geneigt ist, denselben volle Wahrheit beizu- en, da er selbst den in dem Aufsatze niedergelegten psychologi- n Bemerkungen, ausser dass er das, was von dem geistigen Ein- e unseres Unterrichts gesagt wird, ein wenig ins Grelle gezeichnet ıt, in der Hauptsache beitreten muss, und sogar eingesteht, dass Verfasser hier noch manches mehr gegen die Schuleinrichtungen rer Zeit hätte sagen können. Namentlich fühle ich mich genöthigt ıekennen, dass das poetische und productive Geistesvermögen bei ırer Jugend, je mehr wir es für unsern Ruhm halten, sie vielseitig ıubilden, und den Verstandeswissenschaften schon auf Schulen ihren on zu erbauen, immer geringer mir zu werden scheint, und dass e für wahrhaft poetische Eindrücke auffallend gleichgültiger ist, sie es nach der Erfahrung früherer Zeiten war, und als es mir selbst der Zeit vor dreissig oder vierzig Jahren, wo freilich Schiller mit em frischen Schöpfungen seinen gewaltigen Geist auf uns ausströ- n liess, erinnerlich ist. Da nun aber dies poetische Vermögen in ı Jünglinge am meisten seine gesammte Geisteskraft verbürgt und undet, da die ganze Fähigkeit, von poetischen Momenten ergriffen werden, und sich zu eigenen Hervorbringungen begeistern zu kön- ı, von jenen abhängt; so erscheint allerdings das Viellernen und lwissen, welches seit jener Zeit so sehr gesteigert ist, ein nur zwei- tiges Lob, und es kann bezweifelt werden, ob es der Mühe werth das Wissen, in sofern es nur ein passives Auffassen eines gegebe- ı Stoffes ist, für einen solchen Preis und gegen einen so bedeutenden lerweitigen Verlust zu erkaufen. Dazu kommt, dass jener poetische hauch auch auf andere Lehrgegenstände fördernd einwirkt, dass er uentlich mit dem Wohlgefallen an den Werken des klassischen Al- thums in einer um so engern Verbindung steht, als die dichterischen l rednerischen Werke die vornehmsten Gaben desselben sind, und ch der Neigung für die Geschichte, der wir doch als der vornehm- n Lehrerin der Völker und Menschen ihre Bedeutung als Bildungs- ttel zugestehen, ohne die Fähigkeit für poetische Eindrücke und ohne ge Thätigkeit der Phantasie schwerlich in ihrer Fülle sich entwickeln d die wünschenswerthen Resultate geben möchte." Setze hinzu, ss der in der Jugend erhaltene und gepflegte poetische Sinn und das ge Gefühl für das Schöne und Erhabene eine Hauptquelle der Wärme s Herzens und der Begeisterung für das Gute und Edle ist, und ss je frühzeitiger unser Unterrichtswesen diesen Sinn untergräbt und n Jüngling mit Gewalt zum abstracten Wissen führt, um so gewisser ıch die Begeisterung fürs Leben ertödtet und der Jüngling zum kalten, ;oistischen Rechnungsmenschen herangezogen wird, den später im Be- ıfsleben nicht edler und warmer Eifer, sondern nur das kalte Abwä- en des Vortheils zur Erfüllung seiner Pflichten treibt. Wer aber das

Erhabene und Edle nicht selbst lebendig zu fühlen vermag, der ehrt auch an Andern das Grosse und Erhabene nicht, und für den wird alles Bestehende nur das Mittel zur Erreichung seiner egoistischen Zwecke, oder wohl gar das Hinderniss, das demselben im Wege steht und das er gewaltsam zu zerstören strebt. — Nachdem nun aber Hr. Köpke die Lorinsersche Anklage auf die angegebene Weise unterstützt hat, so sucht er auch die Gymnasien gegen ihn in Schutz zu nehmen. Er geht dazu von der Behauptung aus, dass die Gymnasien nicht etwas von obenher Gemachtes, sondern, wie jede gesetzliche und staatsthümliche Einrichtung, etwas durch die Zeit und deren Bedürfnisse Gewordenes sind und darum auch mit dem Geiste der Zeit fortgehen müssen. Die Forderung der Zeit habe nun durchgesetzt, dass in den Gymnasien nicht mehr, wie sonst, bloss Lateinisch und Griechisch und etwas Religion und Hebräisch gelehrt werden dürfe, sondern dass auch Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen in den Kreis der Lehrgegenstände gezogen werden müsten. Ausserdem habe auch die wissenschaftlich erregte Zeit zu erhöhten Ansprüchen gedrängt, indem sie nicht nur die Wissenschaften in grösserer Tiefe, Ausdehnung und Allgemeinheit zu erfassen strebe, sondern auch für alle Stände eine höhere Geistesbildung fordere und so den Gelehrtenstand nothwendig immer höher treibe. Desgleichen habe der Staat, da so viele junge Leute aus dem gebildeten Mittelstande sich zu den gelehrten Studien und zum Staatsdienste drängen, sich genöthigt gesehen, die Prüfungen für den Staatsdienst fast bis zum Unerschwinglichen zu schärfen, um mit Anstand und einem Schein des Rechts den zu grossen Andrang abzuweisen. Der mächtige Zeitgeist also erheische von unserer Jugend die höchsten Anstrengungen und steigere die Forderungen immer mehr, je weniger der Staat im Stande sei, den Ansprüchen zu entsprechen, welche jeder nach einer in Fleiss und Thätigkeit für seine Ausbildung durchlebten Jugend an das Leben und dessen Verhältnisse zu machen sich berechtigt glaube. „Diese Lage der Dinge haben unsere Gymnasien nicht verschuldet, aber sie ist es, welche auf dieselben einwirkt, und auch diese so wie die Unterrichtsbehörden zwingt, nicht zurückzubleiben, und wohl gar, da sie als bildendes Princip vorangehen sollen, kühn voranzuschreiten, um von dem Vorwurfe frei zu bleiben, als beherzigten sie zu wenig die Anforderungen und Bedürfnisse der übrigen Staatsbehörden, als seien sie gleichgültig und unbekümmert, junge Leute aus ihrer Mitte zu entlassen, welche hinterher den steigenden Anforderungen des Staatsdienstes und des Zeitbedürfnisses nicht gewachsen, folglich unwürdig und untüchtig gefunden würden. So können wir daher den Vorwurf der zu hoch gesteigerten Ansprüche auf unsere Jugend dreist zurückweisen. Die ganze Zeit und alle übrigen Staatskörper sind wenigstens unsere Mitschuldigen. Unsere Unterrichtsbehörden schrieben den Gymnasien vor zu leisten, was nun einmal die Welt geleistet verlangte; und wenn auch vielleicht einzelne Vorsteher gelehrter Schulen, von dem Wunsche mit ihren Zöglingen zu glänzen beseelt, wenn auch einzelne Lehrer in der

ebe für ihren Unterrichtsgegenstand noch über das Verlangte zu-
n hinausgingen, so sind dies doch nur seltnere Fälle, die wir
nicht gut heissen, um die wir aber auch die Gymnasien im all-
inen nicht anklagen möchten. — — Die überall abhängigen Leh-
nd deren Vorsteher müssen der Zeit nachgeben, und ahnten sie es
, dass sie gezwungen werden, zu rasen mit den Rasenden." Diese
ielem Scharfsinn herausgestellten Gründe nun führen den Verf. zu
Resultat, dass die Gymnasien intensiv nicht nachlassen können in
was ihnen zu leisten aufgegeben ist, wenn nicht die Staatsbehör-
und Prüfungscommissionen in ihren Anforderungen nachlassen.
einzige Ausweg sei, Erleichterungsmittel für die Lernenden zu fin-
und einige Gegenstände, welche der Universität überlassen bleiben
en, aus dem Lehrplane zu verweisen. Er weist dann aus dem preussi-
Prüfungsreglement für die Universitätsreife die Möglichkeit einiger
ichterung nach, und fordert zuletzt noch, dass die Gymnasien mehr
isher für die körperliche Erziehung sorgen sollen. Ref. kann
gens mit dem letzten Theile der Köpkeschen Erörterung nicht ein-
anden sein, so sehr er auch das Scharfsinnige in derselben aner-
t. Es genügt ihm nämlich nicht, die Gymnasien nur so weit von
Schuld befreit zu sehen, dass der Zeitgeist und der Staat zu Mit-
ldigen gemacht sind, weil, so wenig er auch das schroffe Entge-
reten gegen den Zeitgeist gut heissen mag, er doch eben so wenig
zu bereitwilliges Nachgeben billigen kann. Führt unsere gegen-
ige gelehrte Bildung wirklich zur geistigen Uebertreibung und kör-
ichen Entnervung der Jugend, so haben alle Erzieher auf Gym-
en und Universitäten, weil sie an Intelligenz über dem Zeitgeiste
en sollen und weil sie die Verantwortlichkeit für das Wohl und
e des gegenwärtigen und künftigen Geschlechts auf sich genom-
haben, die Pflicht zu erfüllen, den Forderungen der Zeit nicht
zugeben, sondern den Staat und die Mitwelt auf alle Weise dar-
zu belehren, dass der eingeschlagene Weg ein verderblicher ist.
in Hr. Köpke scheint selbst die Forderungen der Zeit und des Staa-
zu schroff gedacht zu haben: denn die Uebertreibung der Gymna-
en kommt allem Anschein nach vielmehr daher, dass man den Un-
hied der intensiven und extensiven, der materiellen und intelle-
llen Ausbildung auf den Gelehrtenschulen nicht streng genug fest-
alten hat.

Ein vierter Gegner des Herrn Lorinser ist der Director Dr. E. F.
gust in dem diesjährigen Programm des Real-Gymnasiums in Ber-
S. 45—53. Er stellt voran, dass einem Real-Gymnasium am
htesten und nächsten der Vorwurf gemacht werden könne, es über-
be durch die Vielheit der Lehrgegenstände den Geist und Körper
Jugend; und darum geht er auch zunächst nur darauf aus, die An-
t, welcher er vorsteht, gegen jene Anschuldigungen zu rechtfertigen.
u aber hält er folgenden allgemeinen Gesichtspunkt fest: „Bliebe
loss bei der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, so wäre allerdings
nachtheiliger Einfluss von einem solchen Unterrichtsverfahren

zu erwarten. Aber es liegt dieser Vielheit eine Einheit zum Gr
die durch den Geist der Anstalt gebildet und erhalten wird. Du
diese ist dafür gesorgt, dass der nach verschiedenen Seiten hin
gehaltene jugendliche Sinn gesammelt und unvermerkt auf die Be
hungen des von ihm aufgefassten Mannigfaltigen zu seinem eigen
Geiste zurückgeführt wird. Wollte jemand sich durch Privat
gleichzeitig in so vielen Gegenständen ausbilden, und zwar bei v
schiedenen Lehrern, zwischen denen keine anderweitige Verbin
stattfände; so würde sich mit ziemlicher Gewissheit jener nachth
Einfluss von dieser Bildungsweise voraussagen lassen, der dem v
seitigen Treiben der Gymnasien jetzt häufig zugeschrieben w
Würde aber ein so umfassender Unterricht nur von einem Le
geleitet, der bei jedem einzelnen Zweige die Entwickelung seines Zö
lings in allen übrigen vor Augen hätte und unausgesetzt dahin st
bei der Mannigfaltigkeit der Gegenstände in ihm eine gewisse Ein
des Erkennens festzuhalten; so möchte gerade ein solcher viels
Unterricht, in welchem natürlicher Weise auch die Gegenstände na
der Fähigkeit des Zöglings geordnet und behandelt sein müssen, d
angemessenste sein. Die Schule ist aber ihrem Ideale nach ein Le
rer in verschiedenen Personen, und wenn die in dieser nothwendig
Trennung der Arbeiten begründete Verschiedenheit der Thätigkeit
Einheit etwas zu beeinträchtigen scheint, weil das Werk zweier
selben Ziele nachstrebenden doch nothwendig abweichend ist; so g
winnt die Schule dafür reichlich dadurch, dass die einzelnen Gege
stände Lehrern anvertraut werden, die gerade für die Unterw
in demselben grössern Beruf bessere Befähigung haben. Sind
Unterrichtsgegenstände in formeller und materieller Hinsicht ang
sen einmal richtig gewählt, und das kann ohne Widerrede von
jetzt üblichen Schuldisciplinen behauptet werden; so ist nicht die
derselben das Nachtheilige, sondern der Mangel an höherer Ein
in Anordnung und Mittheilung derselben kann ungünstig wirken. D
Schule, die einzig und allein lateinisch lehrte, würde ebenfalls
Köpfe unendlich verwirren und den Geist abstumpfen, wenn die
nigfaltigen Abtheilungen dieses Unterrichts unter verschiedene
keinem gemeinschaftlichen Principe gleichzeitig arbeitende Lehrer
theilt wären, von denen der eine die Declinationen, ein andrer d
Conjugationen, ein dritter die Prosodie, ein vierter die Syntax, ei
fünfter den sogenannten color latinus dem Schüler beizubringen
abmühte. In der kleinen Anzahl der Lehrobjecte möchte daher
schwerlich das Heil der Schule zu suchen sein; es beruht in de
Geiste derselben, in der höheren Einheit des Ganzen, die durch
liches Nachdenken, durch gewissenhaft genützte Erfahrungen ge
nen ist und deren Kenntniss und Würdigung von demjenigen gef
werden muss, der ein wohlbegründetes Urtheil über den Einfluss d
Schulen haben will: in einem noch höheren Grade aber von denje
gen, der diesen Einfluss als einen nachtheiligen darstellt.“ Nach d
sen allgemeinen Bemerkungen nun weist Hr. August kurz nach,

che Weise das Berliner Realgymnasium die Einheit und das Zu-
menwirken der verschiedenen Lehrgegenstände erstrebt. Ferner
t er dar, wie die auf jede Classe fallenden 30—32 wöchentlichen
rstunden an sich nicht zu viel sind, und überdies noch durch 10
chen jährliche Ferien, durch den freien Sonntag und zwei freie
hmittage in jeder Woche, durch noch dazukommende zwei andere
e Nachmittage während der zwei heissesten Sommermonate, durch
ckmässiges Abwechseln von mehr und minder anstrengenden Lehr-
iden, durch bequeme Einrichtung der Classenzimmer u. dergl.
r erleichtert werden. Was aber die Privatarbeiten der Schüler
inge, so habe es das Realgymnasium durch sorgfältige Abstu-
g und Vertheilung des Unterrichts, durch praktische Uebungen in
Lehrstunden selbst und durch Besprechung der Lehrer unterein-
er dahin gebracht, dass ein Schüler mit mässigen Fähigkeiten nicht
ger als zwei Stunden täglich daheim für die Classe zu arbeiten
e. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass Hr. August auf diese
ise sein Gymnasium vor dem Vorwurfe nachtheiliger Uebertreibung
ügend gerechtfertigt, und überhaupt den Weg angedeutet hat, wie
Schulen überhaupt ihre Zöglinge davor bewahren können. Wollte
n an den Einrichtungen ja noch etwas anstössig finden, so wäre es
vielleicht der Punkt, dass die angesetzte Zahl der Arbeitsstunden
ser der Schule wenigstens für die Schüler höherer Classen doch zu
ing zu sein scheint, und einerseits nicht genug vor der Furcht schützt,
werde so die selbstständige Thätigkeit des Schülers zu wenig ge-
:kt, andererseits auch die Eltern leicht verführt, ihrem Sohne ent-
ler zu viel Vergnügungen zu gestatten oder ihn durch ausseror-
tliche Privatunterrichtsstunden zu beschweren. Ueberhaupt ist es
liberal von Seiten der Schule, von der Zeit des Schülers jeden Tag
etwa 8 Stunden für Unterricht und Privatstudien in Anspruch zu
imen, so dass 16 Stunden für Schlaf und Erholung bleiben. So
g man etwa für die Knaben der untersten Classen rechnen; bei
i ins Jünglingsalter tretenden Schülern der obern Classen darf man
riss 10 Stunden des Tags in Anspruch nehmen, ohne eine Gefahr
ihr körperliches Wohl zu befürchten. Ja die Erfahrung spricht
ür, dass in der gepriesenen früheren Zeit die Schüler noch länger
eiten mussten, ohne dass ein schädlicher Einfluss auf ihre Gesund-
t sichtbar geworden ist. Nur dafür hat man zu sorgen, dass bei
chen längeren Anforderungen eine zweckmässige Eintheilung der
it und der vorzunehmenden Arbeiten stattfinde, wie dies Hr. Müller
dem obenerwähnten Aufsatze sehr richtig nachgewiesen hat. Es
re übrigens wohl der Mühe werth, zu beachten, wieviel man bei
n Gymnasialschüler unter vorausgesetzter strenger Regelmässigkeit
: Arbeits-, Erholungs- und Schlafenszeit auf jedes Einzelne rech-
i dürfe, ohne seine physische Entwickelung zu beeinträchtigen,
d hier würden Beobachtungen in Alumneen vielleicht den sichersten
ıassstab geben. Auf den Alumneen der sächsischen Fürstenschulen ist
t länger als 50 Jahren die Zeit des Schülers so in Anspruch genom-

men, dass er gesetzmässig an vier Wochentagen im Winter 10½, im Sommer 11½ Stunden, an 2 Wochentagen 7 Stunden, und eben so Sonntags neben dem Kirchenbesuche noch einige Stunden dem Studium widmen muss; und bei den vielen Anklagen, welche man gegen die Anstalten erhoben hat, ist doch, so viel Ref. weiss, bis jetzt weder von den angestellten Schulärzten noch von andern Personen die Klage erhoben worden, dass die Zöglinge durch zu vieles Studiren physisch entnervt und entkräftet von denselben zurückkämen. Wahrscheinlich lassen sich von andern Alumneen ähnliche Beispiele und Erfahrungen nachweisen, und wollte sie jemand sammeln und mit einander vergleichen, so dürfte dadurch ein Erfahrungssatz über die zulässige Ausdehnung der Arbeitszeit der Gymnasiasten begründet werden, der der Lorinserschen Anklage vielleicht am nachdrücklichsten widerspräche.

Das wichtigste Zeugniss gegen Hrn. Lorinser ist übrigens gegeben in der Schrift: *Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit* von Dr. Robert Froriep, Professor der Medicin in Berlin. [Mit einem Steinstich. Berlin, Enslin. 1836. 46 S. gr. 8. 6 gGr.] weil darin ein anderer Arzt die erhobenen medicinischen Bedenken bekämpft und den Streitpunkt auf eine ganz andere Stufe stellt. Indem er nämlich, dass derselbe das Sterblichkeitsverhältniss vor 60 Jahren mit dem der Gegenwart vergleicht, durch beigefügte Mortalitätstabellen erläutert und auf die Gymnasien anwendet, hat er das Resultat herausgestellt, dass eine Steigerung der Mortalität in der neuen Zeit überhaupt nicht dargethan, noch weniger aber als durch die neuen Schuleinrichtungen bewirkt nachgewiesen werden könne, dass überhaupt die Sterblichkeit der den Studien obliegenden Jugend nicht grösser (ja fast noch geringer) sei als die der übrigen männlichen Jugend, und dass folglich die Gymnasialstudien einen lebensverkürzenden Einfluss nicht hätten. Dagegen aber behauptet derselbe, dass die Anstrengung der Schulzeit die Frische der Jugend zerstöre, und ermattete Naturen zurücklasse, welche zwar fortleben, aber ihrer Lebensenergie, also auch der wahren Lebenstüchtigkeit, wie der natürlichen Genussfähigkeit beraubt sind. Er kommt demnach auf das zurück, was man schon früher in Preussen beobachtet hat [s. NJbb. XVI, 348.], und was durch die mitgetheilten Bemerkungen des Hrn. Dir. Köpke bestätigt wird. Den Beweis nimmt Hr. Froriep zunächst von der Möglichkeit her, dass Anstrengung eine Verminderung der Lebensenergie ohne bemerkbare Lebensverkürzung herbeiführen könne. „Anstrengung an sich, sagt er S. 13, ist nicht consumirend, da das Leben eine innere, sich selbst erneuernde Kraft besitzt und das momentan Consumirte immer ersetzt wird, so lange die Lebenskraft selbst nicht vermindert ist. Tritt aber ein Missverhältniss in der ersetzenden Thätigkeit des Organismus und in der Consumtion der Körper- und Geisteskräfte desselben ein, so dass die Consumtion durch den Ersatz nicht vollkommen ausgeglichen wird, so wirkt die Anstrengung als eine übermässige, deren Folgen gewiss

mit dem Namen der *Ueberreizung* bezeichnet werden." Nun sei Anstrengung unserer Gymnasiasten allerdings quantitativ nicht ross, da die gewöhnliche Arbeitszeit für den Tag 5½ Lehrstunden 2⅔ Stunden häusliche Arbeiten ergebe; wohl aber sei sie es quativ, indem einerseits die Eltern ihre Kinder häufig in zu frühem zur Schule schicken, und dann aus Eitelkeit oder missverstanr Oekonomie (um den Sohn früher ins Brot zu bringen) diese zeitige Anstrengung auch noch durch allerlei Anregungen stei-, andererseits die Gymnasien wenigstens zum Theil ihr Ziel zu hinausstellen und Vorträge in ihren Lectionsplan aufnehmen, he schon ein grosses Abstractionsvermögen voraussetzen, zu wela dieses, bloss für das Formelle und für die unmittelbare Anuung befähigte Alter noch nicht die gehörige Kraft besitze. Ferwerde die Anstrengung subjectiv zu gross, in schlecht eingeeten Gymnasien schon durch die äussern Verhältnisse, wie ungün: Locale, schlechte Luft u. s. w., welche Geist und Körper eraffen und unterdrücken, — in andern durch das immerwährende eiben und Anspornen der Jugend, dass sie in den immerwieehrenden Schulprüfungen nicht etwa gut bestehen, sondern h auszeichnen sollen. „Es ist aber ein Erfahrungssatz des öhnlichen Lebens, dass jede, auch die leichteste Thätigkeit zur trengung wird, wenn bei derselben die Aufmerksamkeit fortwähl auf das endliche Ziel desselben gerichtet ist, was sich steigert, ald damit noch überdiess eine ängstliche Unsicherheit über die Erhung des Ziels verbunden ist." Nachdem nun aber der Verf. auf e Weise die Ueberreizung nur als möglich dargethan hat, sucht auch das wirkliche Vorhandensein derselben durch folgende Bekung zu bestätigen: „Ein bestimmteres Resultat wird es geben, n ich gleichzeitige Schul- und Universitäts-Generationen nach eier Anschauung beurtheile, deren Vergleichung sich von selbst aufgt, wenn man innerhalb weniger Tage von einer süddeutschen versität auf eine norddeutsche kommt. Sehr auffallend nämlich ist allgemeine physiognomische Verschiedenheit solcher ganzer Uniitäten. Während man auf jener fast nur kräftige, mit Behaglich: sich bewegende Gestalten und blühende Gesichter mit dem Ausck lebensfroher Gutmüthigkeit sah, wird man hier dadurch beTen, dass man der Mehrzahl nach zwar grosse, aber entweder laffe, oder im Gegentheil unruhig bewegliche Gestalten und blasse ichter, fast durchgängig mit dem Ausdruck eines gewissen Ueberses oder aber einer unstäten, eifrigen Aufmerksamkeit auf alle gebungen bemerkt. Ersteres fand ich in Tübingen, letzteres in n und in noch höherem Grade in Berlin. Wollte man einwenden, s dieser Gegensatz Süddeutschland und Norddeutschland überhaupt eichne, so muss ich dagegen anführen, dass im Ganzen das preussie Militair von einem frischeren und kräftigeren Menschenschlage gelet wird, als das Militair der süddeutschen Staaten, was freilich zum eil in den verschiedenen Militairsystemen dieser Staaten seinen Grund

haben mag. Dass aber der Süden diesen Unterschied wirklich nicht bedinge, ergab sich mir am auffallendsten dadurch, dass ich in Wien die allgemeine Physiognomie der studirenden Jugend in der genannten Rücksicht der norddeutschen, und nicht der süddeutschen ähnlich fand. Diese allgemeine Verschiedenheit des Ansehens scheint mir unbedingt als Ausdruck vorhandener oder nicht vorhandener Ueberreizung zu betrachten zu sein, und es ist in der angeführten Wahrnehmung (welche nicht ich allein gemacht habe) eine, so weit sie überhaupt zu geben ist, ziemlich befriedigende Nachweisung enthalten, dass Ueberreizung bei den Studirenden in Norddeutschland und Wien zu bemerken, in Süddeutschland nicht vorhanden ist, welche, da sie sich nur bei Studirenden findet, wohl auch nur als Folge eines schädlichen Einflusses der Gymnasialstudien oder der Schulen betrachtet werden kann.“ Diese auffallende Wahrnehmung nun veranlasst den Verf. von S. 22 — 32 die Ursachen des schädlichen Einflusses der Schulen aufzusuchen, und er findet sie nicht mit Hrn. Lorinser in der zu grossen Unterrichtszeit oder in der zu grossen Menge der Unterrichtsgegenstände; (letztere sind in Oestreich weit weniger als in Preussen und Würtemberg, und die Lehrstundenzahl beträgt in Würtemberg wöchentlich 43 — 46, in Preussen 32, in Oestreich 18 — 24;) wohl aber in den zu vielen Schulprüfungen und in der Wichtigkeit, welche man in Oestreich und Preussen denselben beilegt. Dass diese Prüfungen den Schüler in fortwährender Spannung und Aufregung erhalten und also Ueberreizung verursachen, sucht Hr. Froriep dann ausführlicher darzuthun, und sagt darüber viel Treffendes, wovon wir nur Folgendes ausheben wollen: „In Oestreich haben die Examina von der frühesten Zeit an eine sehr grosse Wichtigkeit für den Schüler, indem die jungen Leute nicht allein unabänderlich eine bestimmte Anzahl von Klassen durchmachen müssen, und daher, wenn sie ein einziges Mal in einem Examen zurückgesetzt werden, für ihr ganzes Leben hinter ihren Coätanen zurückbleiben, sondern auch nach dem mit dem 12. Jahre erfolgten Eintritt in die höhern Klassen, sobald sie ein einziges Mal in einem Schluss-Examen nicht die erste Censur (Eminenz) erhalten haben, nicht mehr von der 14jährigen Militärdienstpflichtigkeit eximirt sind, und wenn sie dreimal nur die 3te Censur erhalten haben, die Berechtigung zu studiren verlieren. Hieraus erklärt sich leicht die Spannung und Aufregung, welche ich bei meinem Aufenthalte in Wien in den mir bekannten Familien bemerkte, so oft einem der Söhne ein Schulexamen bevorstand: denn es wurde jedesmal, und halbjährlich wiederkehrend, in dreifacher Beziehung über die Zukunft des Schülers entschieden. Am grössten ist die Wichtigkeit der Schulexamina in Preussen, und zwar hier nicht allein für den Schüler, sondern auch für den Lehrer, indem bei der hiesigen Einrichtung der Examina dieselben fast mehr eine Controlle der Lehrtalente und des Eifers des Lehrers, als eine Entscheidung über die Reife eines Schülers zur Translocation zu bezwecken scheinen. Die nothwendige Folge davon ist

die Lehrer, welche befördert werden wollen (welche also wohl Mehrzahl bilden möchten), alles daran setzen, dass ihre Schüler der controllirenden Behörde mehr leisten, als die einer andern chgestellten Klasse. Es beginnt auf diese Weise ein Wetteifern er den Lehrern, bei welchen die Schüler fast nur das Material sind, velchem die Lehrer ihre Fertigkeit und ihren Eifer zur Erscheinung gen können, und wobei die möglichste Steigerung der Masse der gebrachten Detailkenntnisse das Ziel des ganzen Unterrichts wird. ist zwar eine Ausartung des Examens zu nennen; sie wird aber it vermieden werden, so lange die Examina zu einer Controlle der viduellen Fähigkeiten der Lehrer, und nicht dazu benutzt werden, Behörden zu versichern, dass die examinirte Classe genau die Stufe Schulunterrichts einnimmt, welche ihr durch den allgemeinen ulplan angewiesen worden ist, dass sie also weder höher steigt noch er sinkt, als es dem organischen Schulplan zufolge zulässig ist. Bestimmung über die Translocation ist jedenfalls am sichersten Lehrern selbst zu überlassen, so dass sogar diese nicht eigentlich den Zweck der Examina aufgenommen zu werden braucht. Nach amtlichen Verfügungen der letzten Jahrzehende soll durch die Prügen auch noch der Zudrang zu den gelehrten Schulen beschränkt den. Um diesen Zweck zu erreichen, sind die Anforderungen in Examinibus immer mehr und mehr gesteigert worden. Diess le aber bloss die Folge, dass die Eltern ihre Söhne um so mehr enten, nicht — um etwas Tüchtiges zu leisten, sondern — um ch das Examen zu kommen. Die Anstrengung, die Aufregung ist nehrt, der Zudrang nicht gemindert."

Fassen wir nun das Resultat der Froriepschen Schrift auf, so hat dem Anschein nach die Hauptsache der Lorinserschen Anklage abiesen, indem sie den schädlichen Einfluss der Gymnasialerziehung die Lebenslänge der Gelehrten als durchaus unerwiesen darthut. in da sie an die Stelle der Lebensverkürzung die Zerstörung der endfrische setzt, so hat sie der Sache nur einen mildern Namen geen, und stimmt am Ende mit Lorinser zusammen, da derselbe ja h die Entnervung der Jugend zur Hauptsache macht und nur die gen etwas hyperbolisch herausstellt. Die Schulen sind dadurch, nur Zerstörung der Jugendfrische die Folge ihrer Richtung ist, nichts gerechtfertigt, weil der Staat eben so wenig dulden kann, eine erschlaffte Jugend das Seminar der künftigen Staatsbeamten und dass sie diese Erschlaffung und Kraftlosigkeit in die Staatswaltung hinübertrage. Gesetzt aber, es liesse sich von Hrn. Fros Anklage noch etwas abhandeln, und die Zerstörung der jugenden Kraft wäre nicht so gross, als er annimmt; so bleibt doch im etwas, was der Schule zur Last fällt, — ein schädlicher Einfluss die physische Kraft der Jugend, mag man denselben nennen wie will. Vergleicht man nun mit dem, was Froriep zur Unterzung der Lorinserschen Ansicht gegeben, noch das, was Köpke r das intellectuelle Leben unserer Jugend beobachtet und Titt-

mann klar und umständlich nachgewiesen hat; so sieht man, dass neben dem physischen Schaden auch ein geistiger Nachtheil durch unsere Gymnasialeinrichtung herbeigeführt wird, und es stellt sich von doppelter Seite die Nothwendigkeit zur Beseitigung des Uebelstandes heraus. Wenn übrigens Hr. Froriep bloss in den vielen Schulprüfungen den Grund des bösen Einflusses finden will, so erscheint dies allerdings zunächst etwas einseitig. Allein die genauere Betrachtung stellt sehr bald heraus, dass von diesen Prüfungen eben die übrigen Mängel unserer Gymnasialeinrichtung hervorgerufen worden sind. Das viele Examiniren zwängt den Jüngling in starre Formen, und hemmt alle freie Thätigkeit seines Geistes: denn es nöthigt ihn nach allen Seiten hin seine Aufmerksamkeit zu richten, weil er bei dem Examen in allen Fächern möglichst viel leisten soll. Das Examen, welches für jede Wissenschaft ein streng materielles Ziel vorschreibt, verleitet Eltern und Schüler zum ängstlichen Ausrechnen dessen, was für die Prüfung gebraucht wird, und befördert so das mechanische Erlernen der Wissenschaften. Weil diese Prüfungen übrigens den Realwissenschaften eben so viel Werth beilegen, so befördern sie auch das materielle Treiben der Zeit, und zerstören die höhere Forderung der Wissenschaft, dass die Bildung um ihrer selbst willen erstrebt werden muss, — zumal da das starre Hinstellen des Ziels und die oft schroffen Forderungen der Examinatoren die Sache selbst als unendlich schwer erscheinen lassen, und Eltern und Schüler in der fortwährenden Angst erhalten, ob man auch den Forderungen werde genügen können. Daher die Sucht, das Kind möglichst früh ins Gymnasium zu bringen, und seine Fortschritte neben dem Gymnasialunterrichte durch besondern, in den meisten Fällen verderblichen, Privatunterricht fördern zu wollen. Dasselbe Herausstellen des Ziels in jeder Wissenschaft endlich hemmt alle freie Bewegung der Lehrer, verleitet die ängstlichen oder ehrgeizigen zu falscher Aemulation, und befördert die Eitelkeit der Eltern, sowie den Ehrgeiz oder auch umgekehrt die Trägheit der Schüler. Und so lassen sich noch manche Folgen herausstellen, die Hr. Froriep zwar nicht namentlich aufgeführt hat, welche aber leicht zu ergänzen sind und zu der Ueberzeugung führen, dass derselbe bei aller scheinbaren Verschiedenheit der Meinung doch mit dem, was Lorinser, Köpke und Tittmann an unserer Gymnasialverfassung getadelt haben, sehr nahe zusammentrifft, und dass sich die Schriften dieser Männer gegenseitig ergänzen und bestätigen.

Welchen richtigen Blick übrigens Hr. Froriep gehabt habe, als er in den Prüfungen den Hauptgrund des Uebels fand, das bestätigt folgende achte, ebenfalls über diesen Streit geschriebene Schrift: *Ideen über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreich Preussen*, von Dr. Herm. Agathon Niemeyer, Director der Franckeschen Stiftungen *). [Halle, Waisenhausbuchhandlung 1836. 45 S. gr. 8.] Sie ist

---

*) Die Schrift ist erst in des Referenten Hände gekommen, als die erste Hälfte des gegenwärtigen Berichts schon in der Druckerei war, und

hrscheinlich die gerechteste Würdigung des Aufsatzes von Hrn. Lo-
ıer, indem sie das Hyperbolische in dessen Behauptungen ruhig be-
igt, aber damit nicht zugleich die Sache selbst wegwirft, sondern
Uebertreibung und Entnervung der Jugend anerkennt, den Grund
u in unserer jetzigen Gymnasialrichtung auf verständige und selbst-
ıdige Weise nachweist, und endlich auch den Weg zur Verbesserung
Uebels andeutet. Obschon sie das übrigens nur in Bezug auf die
ussischen Gymnasien thut, wie dies auch in fast allen übrigen bis-
genannten Schriften geschieht, so geht doch die Sache mehr oder
ıder auch die Gymnasien der übrigen deutschen Staaten an, weil
, was an der preussischen Gymnasialverfassung fehlerhaft ist, zu-
ich auch anderswo grossentheils sich wiederfindet. Hr. Niemeyer
Frorieps Schrift noch nicht gekannt, trifft aber im Resultat merk-
rdiger Weise mit ihr zusammen. Er hebt mit der Betrachtung der
ı Mützell und Heinsius erhobenen Widersprüche an, und stellt na-
ntlich den von jenen in Anspruch genommenen Grund heraus, dass
deutschen Gymnasien vor 50 Jahren bereits eben so viel Lehrstun-
ı und Lehrgegenstände gehabt und die Schüler mit eben soviel Pri-
arbeiten belastet hätten als jetzt. Dies bestätigt er dann noch durch
ıe Beispiele aus Schulplänen der alten Zeit und weist überhaupt
ch, wie der von Luther und Melanchthon herrührende einfache Gym-
ıiallehrplan in den meisten protestantischen Ländern schon seit län-
r als funfzig Jahren beseitigt und durch einen überladenen ersetzt
r. Ob dies nicht schon längst auf jene Schulen nachtheilig ein-
rkte, lässt er allerdings unerörtert; wohl aber zeigt er sehr klar
d überzeugend, dass die statistische und extensive Gleichheit der
hrobjecte und Lehrstunden noch nicht die intensive Gleichheit be-
ıgt, und dass in letzterer Hinsicht allerdings der Lehrstoff jetzt um
eles grösser geworden ist. Den Unterschied zwischen sonst und jetzt
er findet er namentlich darin, dass die Realien gegenwärtig in den
ımnasiallehrplanen eine zu hohe Geltung erhalten haben. „Wäh-
ıd die Realien noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf den meisten
ımnasien von Philologen oder Theologen vertreten wurden, die voll-
ımmen zufrieden waren, wenn ihre Schüler nur das Allgemeinste
d Wissenswürdigste von den einmal eingeführten Disciplinen gefasst
tten, werden neuerdings eben diese Disciplinen, z. B. Geographie
ıd Naturgeschichte, wenn es irgend möglich ist, solchen Lehrern
ergeben, die aus ihrem Studium ein besonderes Geschäft gemacht
ıd eben deshalb eine bestimmte, innere Aufforderung zur Steigerung
rer Ansprüche an die Jugend haben. Während die Realien noch zu
ıfange dieses Jahrhunderts auf den meisten Gymnasien bei den Abi-
rientenprüfungen entweder gar nicht berücksichtigt, oder doch in
erhältniss zu den alten Sprachen als sehr untergeordnet betrachtet

---

rum nur die letzte Hälfte umgearbeitet werden konnte. Dies mag zur
ıtschuldigung dienen, wenn in dem Berichte Manches tautologisch und
cht ganz richtig zusammengeordnet erscheint.

wurden, erhielten sie zunächst durch das Abiturienten-Reglement von 1812 eine Geltung, die sie vorher nirgends gehabt hatten. Die Schuldisciplinen zerfielen nach den darin getroffenen Bestimmungen in drei Massen: Sprachen, Geographie und Geschichte, Mathematik und Physik, und nur wer den in allen diesen Fächern gestellten nicht unbedeutenden Forderungen genügte, erhielt das Zeugniss der unbedingten Tüchtigkeit (Nr. 1.); wer dagegen nur in den Sprachen, oder in der Geographie und Geschichte, oder in der Mathematik und Physik den Anforderungen entsprach, das Zeugniss der bedingten Tüchtigkeit (Nr. 2.); wer in keinem Fache die geforderten Kenntnisse erlangt hatte, das Zeugniss der Untüchtigkeit (Nr. 3.). So hatte man zwar auf der einen Seite die Neigung und Individualität der Einzelnen berücksichtigt, auf der andern Seite aber theils die geographisch-historischen und mathematisch-physikalischen Studien zu sehr bevorzugt, indem man ihnen auch für das Gymnasium eine eben so hohe Bedeutung als den classischen Sprachen beigelegt, theils gerade die besseren Schüler, denen ein Zeugniss der bedingten Reife nicht genügte und die ihre Ehre darin setzten, die erste Censur zu verdienen, wenigstens für das letzte Jahr ihres Aufenthalts auf der Schule zu einer Kraftanstrengung gereizt, die der Entwickelung des körperlichen wie des geistigen Lebens nicht förderlich sein konnte. Denn da zugleich die Ertheilung der Censur fast allein von dem Ausfall des schriftlichen, wie des mündlichen Examens abhängig war, so handelte es sich nun um eine genaue Repetition des ganzen geographisch-historischen und mathematisch-physikalischen Cursus. Die Abituri nahmen jede halbe Stunde, in der sie nicht mit den laufenden Schularbeiten beschäftigt sein mussten, wahr, prägten ihrem Gedächtniss geographische Bestimmungen, Namen und Jahreszahlen, Formeln und Definitionen in buntem Gemisch und möglichst geschwind ein, um bei der Prüfung für unbedingt tüchtig erklärt zu werden" &c. &c. Der Verf. weist dann darauf hin, wie die preussische Staatsbehörde diesen Uebelstand selbst erkannt und darum das Prüfungsreglement im Jahr 1834 abgeändert habe, zeigt aber zugleich auch, dass das neue Reglement zwar andere Forderungen stellt, aber wiederum in zu vielen Prüfungsgegenständen ein bedeutendes materielles Wissen verlangt und also ebenfalls zur Uebertreibung und Ueberreizung der physischen und geistigen Kräfte führt.

Fragt man nun nach den Mitteln gegen jenes Uebel, so sind sie durch die im Obigen mitgetheilte mehrseitige Nachweisung der nähern und fernern Veranlassungen und Motiven desselben im Allgemeinen schon gegeben. Ueberdiess haben die Herrn Froriep und Niemeyer besondere Abschnitte ihrer Schriften dazu bestimmt, diese Mittel speciell nachzuweisen. Beide thun es, wenn auch auf verschiedene Weise: der erstere, indem er eine Reihe von Bestimmungen hinstellt, welche die Behörden beachten sollen, der letztere, indem er nur bei den Lehrgegenständen der Gymnasien und bei der Abiturientenprüfung stehen bleibt und über deren Umgestaltung einige Rathschläge ertheilt. Die Frorieppschen Bestimmungen sind umfassender.

chon oft nur Andeutungen, und darum heben wir dieselben hier , um sie sowohl durch das Wesentlichste aus Niemeyers Schrift als ch unsere eigenen Bemerkungen zu ergänzen. Es sind folgende t Vorschläge:

1) **Es ist zu verhindern, dass die jungen Leute cht zu früh in die Schule eintreten oder in Classen vorrücken, welche ihrem Alter noch nicht angessen sind.** Die Nothwendigkeit dieser Maassregel erörtert Hr. riep so allseitig und zureichend, dass wir darüber nur auf seine hrift verweisen können und über die Art der Ausführung hier nur lgendes ausheben: „Soll der Uebereilung im Schulgang entgegenrbeitet werden, so sind drei Zeitpunkte zu beachten, a) der Eintritt die Elementarschulen, b) der Eintritt in die Gelehrtenschulen, c) der bergang zur Universität." In Bezug auf die beiden ersten Punkte, der Eitelkeit und unverständigen Oekonomie der Eltern entgegen treten, in Bezug auf den letztern der übermässige Eifer der Lehrer beschränken, in Bezug auf alle drei aber die von Eltern und Lehrern zweckte Eile der Schüler zu hemmen. Durch nichts wird aber diese lfertigkeit sicherer geschoben, als dadurch, dass die Eile nutzlos geacht wird, indem die Schulordnung selbst die Bestimmung giebt, ss der Anfang oder das Ende der Schulstudien auf keine Weise behleunigt werden kann. Sehr leicht wäre dies durch die Verordnung wirkt, dass keine Elementarschule vor dem 7ten Jahre, keine Gelehrnschule vor dem 11ten Jahre und keine Universität vor dem 20sten hre einen jungen Menschen aufnehmen dürfte." Vgl. oben S. 441.

2) **Die Stundenzahl des täglichen Unterrichts ist r einzelnen Altersstufe entsprechend zu bestimmen.** Hier, meint Hr. Froriep, könne es bei dem Normalplan der eussischen Gymnasien bleiben, der den Altersclassen ganz entsprechend geordnet zu sein scheine; nur müsse auf die Befolgung desselben enger gehalten werden. Ref. meint, dass 30 und selbst mehr wöentliche Lehrstunden an sich der Gesundheit auf keine Weise schan können, sobald man sie nur auf rechte Weise zu vertheilen weiss. hädlich aber wird auch eine geringere Anzahl, wenn man zu viele ehrstunden auf einmal hinter einander legt, weil dadurch eben so hr die Abspannung des Geistes, wie die Erschlaffung des Körpers thwendig herbeigeführt wird. Die alte Einrichtung der Alumnenhulen, dass nach jeder Lehrstunde wieder eine Arbeits- oder Erholngsstunde fiel, hatte sehr viel Zweckmässiges und gewährte dem jundlichen Geiste fortwährende Abwechselung und Erholung *). Lässt

*) Diese Einrichtung der Alumnenschulen hat neuerdings der Director L. A. Paalzow in der Schrift: *Wie können in einer öffentlichen Schulnstalt die sonst häuslichen Arbeiten der Schüler unmittelbar mit dem Unrrichte verbunden werden?* [Prenzlau 1834. 56 S. kl. 8.] auf eine curiose nd offenbar nachtheilige Weise wieder ins Leben rufen wollen. Er verngt nämlich, dass in der Schule alle Arbeiten unter Aufsicht eines Lehers, und namentlich des Lehrers gefertigt werden, welchem der Unterricht

sich nun auch diese Einrichtung nicht so leicht zurückrufen, so sollte man doch nicht an den Vormittagen 4 oder gar 5 Lehrstunden hinter einander legen; vielmehr sollte in den untern Gymnasialclassen nach je 2 Lehrstunden eine Erholungs- oder wenigstens eine Arbeitsstunde fallen, und auch in den obern Classen sollten nie über 3 Lehrstunden hinter einander folgen. Die Nothwendigkeit dieser Forderung fühlt jeder Gymnasiallehrer, welcher darauf achtet, wie erschöpft er selbst ist, wenn er drei Lehrstunden hintereinander gehalten hat. Desgleichen ist es ein Erfahrungssatz, dass während der Prüfungszeiten einzelne Lehrer gewöhnlich unwohl werden, obschon sie keine andere Anstrengung gehabt haben, als dass sie mehrere Tage hinter einander Vormittags und Nachmittags je 3 und 4 Stunden ruhig dasitzen und zuhören mussten. Es ist dies ein Beweis, wie laut der Körper sein Recht fordert. Für seine Pflege sollte man ausserdem auch strenger die alte Sitte festhalten, dass in jeder Woche zwei von Lehrstunden freie Nachmittage übrig blieben, welche der Schüler nach seiner Willkür verwenden durfte. Es ist unrecht, dass man dieselben auf mehrern Gymnasien weggeschafft hat, und gewiss auch kein Fortschritt in dem Elementarschulwesen, dass man auch dort diese freien Nachmittage beseitigt oder auf einen Tag zusammenlegt. Ueberhaupt ist zu bedenken, ob nicht die in dem frühern Schulwesen öfters eintretenden kurzen Ferien ein sehr wesentliches Mittel zur körperlichen und geistigen Erholung und Stärkung waren, und ob nicht unsere Zeit durch die beförderten oder allein beibehaltenen langen Ferien den Nutzen derselben vielmehr vermindert als erhöht hat. Ein oder zwei Tage Erholung nach der Anstrengung ist stärkend; wochenlanges Pausiren aber zieht von der Arbeit ab, zerstreut den Geist und giebt eine Ruhe, welche nicht mehr Bedürfniss ist.

3) **Bei Entwerfung des Schulplans ist darauf zu achten, dass die Gegenstände weder zu hoch für das respective Lebensalter der Classen, noch auch zu mannigfaltig sind.** Dieser Punkt gehört zu den allerwesentlichsten, und verlangt die vorzüglichste Beachtung der Schulmänner. Ue-

---

über den betheiligten Gegenstand obliegt, um so das unbeaufsichtigte häusliche Arbeiten der Schüler zu vermeiden. Dazu schlägt er vor, dass jede Lection zwei Stunden dauere, von denen Eine Stunde zum wirklichen Lehren, die übrige Zeit zur Vorbereitung und Uebung des Schülers verwendet werde. Nach je zwei Lectionen soll immer Eine Stunde, über Mittag drei Stunden frei gegeben werden. Dieser Vorschlag klingt namentlich für Progymnasialclassen zunächst recht zweckmässig, wird aber dadurch verkehrt, dass Hr. P. jeden Wochentag 5 Lectionen ansetzt, von denen zwei Vormittags von 6—11 und drei Nachmittags von 2—10 Uhr fallen sollen, und dass er auch am Sonntag die Zeit von 6—8 Uhr Morgens und von 8—10 Uhr Abends zu solchen Lectionen gebraucht wissen will. An freie Nachmittage ist natürlich nicht zu denken; zum Ersatz sollen die angesetzten Ferienwochen von aller Arbeit frei sein. Wegen des Weiteren verweisen wir auf das Buch selbst oder auf die Anzeige in der Hall. Lzt. 1835 Eg.-Bl. 105 S. 840.

Froriep hat denselben freilich kurz abgemacht und über ihn nur Folgendes gegeben: „Um durch den organischen Schulplan die Unterrichtsgegenstände den Kräften der Altersclassen entsprechend zu bestimmen, ist von dem Endziel der Schulbildung auszugehen, und von diesem Punkte an rückwärts von Stufe zu Stufe bis zum Anfang der Gelehrtenschulen und endlich der Elementarschulen der Punkt zu bestimmen, welcher im Allgemeinen in der betreffenden Classe erreicht werden muss, aber nicht überschritten werden soll. Wenn als Unterschied der Gelehrtenschulen und der Universitäten anzunehmen ist, dass auf ersteren die jungen Leute sich die Fähigkeit und Mittel zum Studiren, auf letztern die Fähigkeit und Mittel zur praktischen Thätigkeit des Lebens erwerben, so ist der Endpunkt der Schulbildung im Schulplan leicht bestimmt, und wenn dafür das 20ste Lebensjahr als Zeitpunkt gegeben ist, auch leicht die Classeneintheilung bis zum Aufang der Gelehrtenschule im 11ten Lebensjahre rückwärts gefunden, wobei für den Erfolg des Unterrichts, wie für die körperliche Sicherstellung der Schüler nur noch zu berücksichtigen wäre, dass nicht zu Mancherlei neben einander, namentlich nicht Aehnliches neben einander getrieben, und dass mit den Gegenständen nicht in zu kurzen Zeiträumen gewechselt werde, weil dies nicht allein den Erfolg des Unterrichts unsicher macht, sondern auch die nutzlose Anstrengung, die der Schüler, um sich zu sammeln, machen muss, unnöthiger Weise zu der Anstrengung des Lernens hinzufügt. Auf gleiche Weise ist alsdann für das Ende der Elementarbildung im 10ten Jahre auch bloss als Anforderung zu stellen, dass die Schüler die Fähigkeit haben, dem gelehrten Unterrichte der untersten Gymnasialclassen zu folgen, wozu sie durch Religion, Schreiben, einfaches Rechnen, geweckte Aufmerksamkeit in der Natur und Aneignung des Gebrauchs der Muttersprache vollkommen vorbereitet sind.“ Dem ersten Ansehen nach erscheint die hier vorgeschlagene strenge Abgränzung des Schul- und Classenziels recht zweckmässig, und ist auch nach des Verfassers Versicherung nicht schwer. Leider kann nur der Schulmann keins von beiden zugestehen. Es ist freilich leicht, für jede Classe eine bestimmte Masse von materiellen Kenntnissen festzustellen, welche der Schüler in der oder jener Wissenschaft sich erworben haben soll, aber unendlich schwer, das Maass der intellectuellen Ausbildung, welche durch jene Kenntnisse hervorgebracht sein soll, sicher und untrüglich abzugränzen. Da Hr. Froriep in seiner ganzen Schrift sehr geneigt ist, die Gymnasiallehrer als Maschinen zu betrachten, die er überall streng eingezwängt und abgemessen wissen will, dass sie ja nicht den positiven Punkt des Gesetzes überschreiten; so hätte er hier doch, wenn dies möglich war, das Verwahrungsmittel angeben sollen, dass der Lehrer jene geforderte Masse von Kenntnissen seinem Schüler nicht wie einem Staarmatze eintrichtere, sondern sie zur lebendigen Frucht mache. Je höher die Gymnasialclasse steigt und je mehr sich der Unterricht von der Ausbildung der Anschauung und des Gedächtnisses auf die Entwickelung

des Verstandes und Urtheils hinzuwenden hat, desto weniger bestimmt ein äusseres Maass von Kenntnissen das Classenziel, sondern dasselbe darf nur in der erlangten geistigen Gesammtbildung erkannt werden. Soviel aber Ref. von der Sache versteht, so lässt sich diese geistige Entwickelung durch kein positives Gesetz sicher und untrüglich abgränzen, sondern das Messen derselben muss allein der Erfahrung, Beobachtung und Umsicht des oder der Lehrer überlassen bleiben, welche den Zögling in allen seinen geistigen Aeusserungen kennen gelernt haben. Gesetzt aber auch, das Ziel liesse sich sicher abgränzen und würde auch nirgends zu hoch gestellt; so kann man doch auch bei dem niedrigsten Ziele durch zu grosse extensive oder intensive Ausdehnung der Bildungsstoffe den Schüler übertreiben. Darum muss also mit jener Abgränzung nothwendig auch die Vereinfachung und möglichste Erleichterung der Lehrobjecte verbunden werden. Und hier wird wieder kein Gesetz auslangen, sondern die Sache wird zumeist von den Gymnasiallehrern selbst ausgehen und bewirkt werden müssen. Wir bezweifeln nicht, dass Hr. Froriep dies auch gewollt hat, und tadeln nur, dass er es als Sache einer einfachen Berechnung und eines positiven Gesetzes hinstellt. Das Gymnasialziel ist neuerdings durch die Abiturienten-Prüfungsreglements vielfach bestimmt worden, aber eben jene Reglements haben erweisslich zur Ueberschreitung des Ziels geführt. Mit Recht lässt daher Hr. Niemeyer solche Bestimmungen bei Seite liegen, und sucht vielmehr die Möglichkeit einer Vereinfachung des Unterrichts nachzuweisen. Die letzte Aufgabe des Gymnasiums ist, (sagt er S. 32) seinen Schülern zu der Freiheit des Geistes zu verhelfen, die vor Allem zur Aufnahme, Erhaltung und Erweiterung der Wissenschaft nothwendig ist, und diese Freiheit wird lediglich durch die harmonische Ausbildung aller dem Menschen gewordenen Anlagen und Kräfte bedingt. Auch unterliegt es keinem Zweifel, dass eine solche Ausbildung nur das Resultat einer mehrjährigen, treuen und gewissenhaften Uebung und Anstrengung sein könne, und dass **an sich viel mehr auf die dabei befolgte Methode als auf die Objecte selbst ankomme**, die dem Zöglinge, damit er seine Kraft an ihnen versuche und stähle, dargeboten werden. Indessen ist doch nicht minder gewiss, dass die Objecte, welche die gelehrte Schule ihren Pfleglingen in unsern Tagen darzubieten hat, historisch bestimmt sind, und zwar zweifelt Niemand an der Nothwendigkeit des Studiums der lateinischen und griechischen Sprache, der Mathematik und Physik, der Geographie und Geschichte, so wie ein Jeder, um dem Gymnasium den sittlich-religiösen Charakter, den es mit allen Schulen gemein haben soll, zu bewahren, auf Ertheilung von Religionsunterricht dringt. Auch die Muttersprache wird ganz allgemein, selbst von denen, die einen grammatischen Unterricht in ihr verwerfen und ihr wenigstens auf manchen Bildungsstufen keine besondern Stunden einräumen, als ein nothwendiges Object des Gymnasialunterrichtes betrachtet. Endlich scheint auch das Französische, obwohl man dasselbe neuerdings

s den Lectionsplänen zu verdrängen und dem Privatstudium anheim stellen versucht hat, dennoch überall beibehalten zu sein.“ Wir illen bei dieser Stelle unerörtert lassen, ob nicht Hr. Niemeyer die ifgabe des Gymnasiums zu hoch gestellt hat, und nur weiter erwähn, dass derselbe, nachdem im Obigen die gewöhnlichen Lehrgegennde der Gymnasien alle als nothwendig angenommen sind, eine Verifachung des Unterrichts nicht etwa in der Beschränkung dieser Lehrjecte sucht, sondern nur darauf ausgeht, zwei andere Lehrgegennde der preussischen Gymnasien, nämlich die philosophische Propäutik und die Naturgeschichte, aus denselben wegzuweisen, und überupt den idealen Bildungszweck der Gelehrtenschulen gegen den einechenden realen hervorzuheben. Wenn der Staat übrigens bei der rbannung der Naturgeschichte mit den Forderungen der Zeit in Wirspruch gerathe, welche die Gymnasien auch als Bildungsanstala für höhere bürgerliche Stände (Militairstand, Kaufmannsstand &c.) sehe und für deren Bildung die Realien und namentlich auch die iturwissenschaften fordere; so möge man zur Bildung dieser Stände ben den Gelehrtenschulen Realgymnasien errichten, durch welche inrichtung die ideale Stellung der Gymnasien erhalten und auch der aktischen Richtung des Zeitgeistes genügt sei. Es ist wahr, dass if solche Weise viel für die Gymnasien gewonnen werden kann; ob ier Alles, was nöthig ist, daran muss Ref. doch noch zweifeln. er Hauptfehler, woran die gegenwärtige Einrichtung unserer Gymisien leidet, besteht, wie Hr. Niemeyer selbst anerkennt, darin, dass is formale Princip derselben factisch aufgegeben ist; und dieses muss inächst zurückgeführt werden, wenn eine richtige Verbesserung der ängel erzielt werden soll. Wird aber die höhere formelle Geistesldung als der Hauptzweck der Gymnasien anerkannt, und materielle ildung in denselben nur soweit zugelassen, als die erstere ohne die tztere nicht bestehen, die letztere aber auch jene nicht beeinträchtigen inn; so ist ein Princip für die Wahl der Lehrobjecte gegeben, welies viel von dem, was jetzt in den Gymnasien ist, hinauswirft. Nicht ie Wissenschaften, welche zunächst fürs Leben nützen, sondern dienigen, welche den meisten formalen Bildungsstoff in sich enthalten, ehören in die Gelehrtenschule. Da aber für formelle Bildung die lethodik nicht selten noch mehr thut als das Lehrobject, so haben ur die Wissenschaften den meisten Bildungsstoff in sich, welche man iethodisch am besten und allgemein zu gebrauchen versteht. Daher t es eine verkehrte Richtung unserer Zeit, von der und jener Wissenhaft zu preisen, sie sei sehr bildend und also unter die Lehrobjecte ufzunehmen, so lange man noch nachweisen kann, dass die Mehrzahl er Lehrer den in ihr enthaltenen Bildungsstoff nicht herauszufinden nd zu benutzen versteht. Ferner kann eine Wissenschaft an sich echt bildend sein, ist aber für die Altersclassen der Gymnasien zu och und zu abstract: dann ist auch sie schon darum nicht unter die ehrobjecte der Gelehrtenschule aufzunehmen, weil dieselbe die fornelle Bildung nicht zu vollenden, sondern einen Theil davon der Uni-

versität zu überlassen hat. Natürlich ist übrigens jede Wissensch für die Schule in gewisser Hinsicht zu abstract, und darum gi auch keine ganz, sondern nur nach relativem Umfange in die Wo übrigens das höchste Bildungsziel der Schule stehe, das läss nie absolut, wohl aber relativ recht gut bestimmen, sobald sich Schule darüber mit der Universität verständigen will, und sobald letztere dahin wirkt, dass die Studirenden während der ersten versitätszeit der allgemeinen Studien sich gehörig befleissigen. W aber jede Wissenschaft auf dem Gymnasium nur formal bildend wi soll; so darf auf demselben auch keine um ihrer selbst willen (u um Männer dieses Fachs zu bilden oder die Wissenschaft fürs bürg liche Leben brauchen zu lassen) und bis zur Vollendung gelehrt w den, sondern gehört nur so weit hierher, als sie die verlangte al gemeine Bildung fördert. Aus diesem Grunde bestimmt auch ni die erstrebte Masse von Kenntnissen den Bildungsgrad des Schüle sondern nur die in dem Gebrauch dieser Masse sich herausstellen allseitige Bildung des Geistes. Folglich hängt die Reife des Schü nicht davon ab, ob er so und soviel Lateinisch, Griechisch, Mat tik, Geschichte u. s. w. weiss; sondern davon, ob sein Wissen und dem Grade lebendig und selbstständig und sein Geist allseitig fähigt ist, das und jenes Höhere und Abstractere gehörig aufzu und zu seinem Eigenthum zu machen. Die intellectuelle, moralis receptive und productive Höhe des Geistes geben den Bildungsgr der freilich am Ende an dem materiellen Wissen erkannt werden aber nur so, dass dieses Wissen nicht um seiner selbst willen, so blos als Mittel und Erkennungsobject beachtet werde. Die grössere Bildung des Geistes nach allen Seiten hin beruht ferner, wie Ti treffend gezeigt hat [s. oben S. 440], nicht in vielen Lehrgegens den, sondern nur in einem hauptsächlichen Bildungszweige und de entsprechender Erweiterung nach den verwandten Fächern hin. Gymnasium kann also wohl mehrere Wissenschaften zu Lehrobjec haben, aber dieselben müssen in fortwährender enger Verbindung einander gehalten werden, zu Einem Ziele hinwirken (nicht stehen) und in das relative Verhältniss zu einander treten, das die andere unterstützt und ergänzt. Die Vielheit der Lehrobjecte natürlich nur so weit gehen, als dringend nothwendig ist, und jede Wissenschaft, die eben nur das bietet, was eine andere, bereits vorhandene auch gewährt, muss abgewiesen bleiben, so lange sie nicht ihre Vorzüglichkeit vor der früher aufgenommenen (und dann zu entfernenden) darthun kann. Muss aus zwei Wissenschaften von gleichem Bildungswerthe die eine ausgewählt werden, so verdient diejenige den Vorzug, welche am meisten mit den übrigen Lehrobjecten harmonirt und harmonisch wirkt. Harmonisch aber wirkt eine Wissenschaft mit der andern, wenn sie, wie jene, die Geisteskräfte des Zöglings nach gleicher Richtung und in entsprechendem Grade weckt, schärft und fortbildet. — In diesen allgemeinen Sätzen, welche allerdings nicht neu, sondern nur neuerdings nicht scharf genug beachtet worden sind,

nach des Ref. Einsicht das Princip enthalten, nach welchem der
ırplan eines Gymnasiums überhaupt gestaltet oder bei eingetretener
ılerhaftigkeit reformirt werden muss. Beurtheilt man aber nach
en die gegenwärtige Lehrverfassung der Gymnasien, so stellt sich
ɪrdings gar Manches als fehlerhaft heraus. Wollen wir Schulmän-
nämlich ehrlich sein, so werden wir in mehrern Punkten der be-
benen Sprachstudien gestehen müssen, dass dieselben zu sehr ins
stracte gehoben und aus dem Gebiet der Universität in die Schule
übergezogen sind. Die philosophische Behandlung mancher Par-
ı der Grammatik, das Lesen von Schriftstellern, wie Pindarus,
ichylus, Thucydides, Tacitus, schwererer philosophischer Stücke
Plato und Cicero u. a. dergl. geben Zeugniss dafür. Eben so ist
unserm deutschen Sprachunterricht wohl noch Manches, was nicht
s Gymnasium brauchbar ist, z. B. das Herumtreiben in den Schrift-
llern des Mittelalters, deren Sprache für die Schule noch nicht gram-
tisch genug erforscht, und deren ästhetischer Werth überhaupt für
allgemeine Geistesbildung der Jugend zu niedrig und zu einseitig ist,
oder das gewaltsame Hinaufdrängen der Spracherscheinungen zu
stracten Begriffen und das Erheben der Grammatik zu einer philo-
hischen Sprachlehre. Noch weniger taugt der französische Unter-
ht, da er auf den meisten Gymnasien entweder noch ganz materiell
er doch nicht in der formellen Gestaltung behandelt wird, welche
ı mit dem übrigen Sprachunterrichte harmonisch macht. Er steht
hältnissmässig noch zu isolirt im Gymnasium. Dieselbe Isolirung
rfte noch in vielen Gymnasien der Mathematik Schuld zu geben sein.
: scheint man überhaupt zu früh eine zu grosse Ausdehnung zuge-
nden zu haben, bevor man darüber ins Klare war, ob sie denn auch
rklich in dem Grade bildet, wie man annimmt [s. oben S. 442 u. 447,
gels Werke Bd. III. S. 251], ob das Bildende in derselben nicht
f der einen Seite zu elementarisch, auf der andern zu abstract ist,
d ob immer Lehrer da waren, welche den Bildungsstoff derselben
harmonischen Einklang mit dem der Sprachstudien zu setzen wussten.
ıch gleichem Missgriff sucht man gegenwärtig die Naturwissenschaf-
ı mit aller Gewalt in das Gymnasium einzuschwärzen, obgleich bei
nselben sehr entschieden hervortritt, dass sie in ihrer niedern Auf-
ssung nur für die Anschauung und für die Elementarbildung wirken,
der höheren Behandlung aber den Fassungskreis der Gymnasiasten
eit überschreiten. Die Geographie und Geschichte galten in den
emaligen Lehrplänen der Gymnasien nur als unterstützende Hülfs-
d Nebenwissenschaften, und wurden wohl oft zu armselig abgefer-
;t; aber neuerdings, wo sie sich als Wissenschaften allerdings sehr
eit ausgebildet und methodisch bedeutend vervollkommnet haben,
man in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und hat sie häufig
s voll- und selbstständige Wissenschaften behandeln wollen. Beides
er dürfen sie für eine Gelehrtenschule nicht sein. Und so liesse sich
ıch dies und jenes nachweisen, was in dem Lehrkreise der Gymna-
en neuerdings als verkehrt hervorgetreten ist, und auf die Uebertrei-

bung der Jugend einen eben so nachtheiligen Einfluss geübt hat, als die materiellen und mechanischen Forderungen der Prüfungs-Reglements. Mag es auch vielleicht kein Gymnasium geben, in dem alle gerügten und zu rügenden Fehler zugleich hervorgetreten sind, theilweise sind sie wahrscheinlich in allen Gymnasien dagewesen. Ja man hat manchen davon fast unbesonnen befördert, wie denn z. B. die häufige Unzweckmässigkeit des deutschen, geographischen, geschichtlichen Unterrichts besonders dadurch hervorgerufen wurde, dass man besondere Lehrer für diese Fächer anstellte, welche natürlich sehr leicht in den Fehler der Uebertreibung und Isolirung verfielen, — oder dass man diese Unterrichtszweige wohl gar jungen Anfängern als die leichtesten in die Hände gab, während sie doch die schwierigsten sind, weil die richtige Auswahl des aus ihnen zu brauchenden Stoffs nur durch längere pädagogische Erfahrung erkannt werden kann. Anderswo hat die beliebte Belastungsmethode geschadet, nach welcher die Behörden für gut fanden, den Lehrern für geringen Gehalt so viel Arbeit aufzubürden, dass dieselben weder Zeit und Mittel hatten, mit den Fortschritten der Wissenschaft fortzugehen, noch Muse genug fanden, um die ihnen übertragenen Lehrfächer gehörig zu durchdringen und die gehörige Auswahl des Lehrstoffs zu treffen. Ueberhaupt dürfte es ein sehr wesentlicher und umfangreicher Nachtheil für die Gymnasien geworden sein, dass man neuerdings ihre Lehrercollegien zu sehr nach dem Muster der Büreau's und Sitzungen anderer Staatsbeamten gemodelt hat. — Der Raum unserer Zeitschrift erlaubt nicht den Gegenstand hier weiter auszuführen; allein vielleicht ist das Angedeutete zureichend genug zur Nachweisung, auf welche Weise das Gymnasium selbst für zweckmässige Vereinfachung und Erleichterung im Unterricht zu sorgen habe. Die zu machenden Einschränkungen sind nicht so schwer aufzufinden; nur wolle man sich aber nicht etwa durch die vermeintlichen Forderungen des Zeitgeistes einschüchtern lassen: denn abgesehen davon, dass man jetzt Vieles Forderung des Zeitgeistes nennt, was nur Geschrei der blinden Menge ist, so darf sich die höhere Intelligenz überhaupt in die Vorschriften des sogenannten Zeitgeistes nur dann fügen, wenn dieselben auf vernunftgemässe Weise erfüllt werden können. In anderem Falle soll man den Zeitgeist vielmehr zu berichtigen und zu verbessern streben.

4) **Die zunächst vorgesetzten Schulbehörden haben darauf zu achten, dass die Leistungen der einzelnen Classen durch die Bemühungen des Lehrers sich nicht über die festgesetzte Stufe erheben.** 5) **Bei den Schulprüfungen ist zu vermeiden, dass dieselben zu einer Prüfung für die Lehrer selbst werden; oder dass sie** 6) **fortwährend als etwas zu Befürchtendes vor den Augen der Schüler stehen.** — Die Nothwendigkeit dieser drei, von Hrn. Froriep aufgestellten Forderungen ist aus dem bisher Gegebenen von selbst klar, und bedarf keiner weiteren Erörterung.

7) Das Abiturienten-Examen werde genau nach einer Bestimmung gehalten, — zu ermitteln, ob die jungen Leute fähig geworden sind, zu studiren. Abiturientenexamina sollte es überhaupt gar nicht geben, weil jedes Examen genau genommen höchstens das Maass des materiellen Wissens, nicht aber die allgemeine geistige Tüchtigkeit und formale Ausbildung erkennen lässt. Die letztere lässt sich nur durch lange und allseitige Beobachtung bemerken, und kann daher bei dem Abiturienten nur von den Lehrern bestimmt werden, welche denselben in der Zeit vor seinem Abgange von der Schule unterrichtet und beobachtet haben. Da nun aber eben die Reife für die Universität weit weniger von der Masse des materiellen Wissens, als von dem Grade der geistigen Ausbildung abhängt; so sichert auch die sorgfältigste Abiturientenprüfung nicht vor Täuschung und Betrug, sobald sie nicht durch das Urtheil der Lehrer berichtigt wird. Soll sie aber einmal bestehen, so ist allerdings die obige Bestimmung des Hrn. Froriep sehr nöthig, wenn wir auch die Art u. Weise, wie er sie ausgeführt wissen will, nicht durchaus billigen können. Nachdem er nämlich richtig bemerkt hat, dass jede Abiturientenprüfung nur den negativen Zweck erfüllen kann, zu verhindern, dass kein zu freiem Studium unfähiger Schüler zur Universität zugelassen werde; dass überhaupt die Reife für die Universität nicht weiter als darin erkennbar ist, ob der Examinand neben der Bekanntschaft mit dem Positiven, was die Schule lehrt, Proben von Selbstthätigkeit im Denken und von zweckmässiger Einkleidung des Gedachten geben kann; dass also jedes Eingehen der Maturitätsprüfung auf zu specielles Wissen leicht gefährlich und verderblich wird: so will er doch am Ende diese Prüfung selbst noch in zwei Prüfungen zertheilt wissen, von denen die eine eine gewöhnliche Classenprüfung der Prima sein und zeigen soll, ob die Classe ihr vorgestecktes Ziel erfüllt und nicht überschreitet; — die andere aber als eigentliche Maturitätsprüfung ausserhalb der Schule, und nicht von den Gymnasiallehrern und Directoren gehalten werden müsse, um der Versuchung zu entgehen, dass der einzelne Lehrer mit seinen auf die Universität abgehenden Zöglingen glänzen wolle. Ref. weiss nicht, ob dann der Lehrer die Gelegenheit zum Glänzen nicht in dem erstgenannten Classenexamen finden könnte, ist aber darüber nicht in Zweifel, dass eine von fremden Personen angestellte Maturitätsprüfung noch viel weniger vor Verirrung und falschen Forderungen sicher stellt, als die hergebrachte Weise. Wie ganz anders überhaupt die Abiturientenprüfung anzusehen sei, kann aus folgender Erörterung des Hrn. Niemeyer (S. 43. f.) erkannt werden. „Es will mir vorkommen, als ob nach der jetzigen Einrichtung das formale Princip factisch aufgegeben sei; denn wie weit ein Abiturus in seiner geistigen Entwickelung gekommen, wie geschickt er einen Gegenstand anzufassen wisse, wie kräftig er alle mit der Behandlung desselben verbundenen Hindernisse zu überwinden verstehe, das lässt sich weder aus Clausurarbeiten erkennen, die in wenigen Stunden fertig sein müssen, und die dem schnellen, aber

oberflächlichen Arbeiter oft besser gelingen als dem, der sich an Gründlichkeit gewöhnt hat, noch ist es aus der mündlichen Prüfung zu ersehen; denn obwohl dieselbe in der Regel schon zu lange für die Kraft der Abituri dauert, so kommt doch auf die meisten Prüfungsgegenstände kaum eine halbe Stunde, so dass entweder dem Zufall Thür und Thür geöffnet ist, oder die Prüfung selbst zu einem Blendwerke wird. Und um dieser Einrichtung willen müssen sich die jungen Leute das letzte Jahr ihres Schullebens durch geisttödtende Repetitionen verkümmern, um dieser Einrichtung willen gehen sie in der Regel mit dem Vorsatze, sich von den zuletzt gehabten Mühen gehörig auszuruhen, auf die Universität, während die alte Form des Examens, die in der Provinz Sachsen auf manchen Gymnasien bis 1819 und länger bestanden hat, nicht an diesen Uebelständen leidet und doch ein viel sichereres Resultat gewährt. Die Abituri erhielten nämlich früher in den letzten Monaten ihres Aufenthaltes auf der Schule ein Thema aus dem Bereich der Alterthumswissenschaft, man gab ihnen zur Bearbeitung desselben alle ihren Kräften angemessene Hülfsmittel, sprach mit ihnen, so oft es die Gelegenheit gab, über den Fortgang ihrer Arbeit und wehrte ihnen nicht, sich mit andern darüber zu unterhalten. Je reifer sie geworden, je mehr der letzte Zweck des Gymnasiums erfüllt war, desto gewisser bemächtigten sie sich ihres Gegenstandes, desto eifriger wurden sie bei der Arbeit; sie sassen halbe Nächte auf und studirten, wie unsere jetzigen Abiturienten, aber nicht um sich von Barbara und Celarent zu den Affengeschlechtern und von diesen wieder zu der Reihe der deutschen Kaiser oder zu den Dichterschulen des 17. Jahrhunderts zu wenden, nicht um von Allem noch etwas zu erfahren, nicht mit zerstreutem Sinne und innerer Unbehaglichkeit, sondern aus freiem Antriebe, und mit Lust und Liebe; denn es war ihnen vergönnt, einen ihren Kräften und Kenntnissen angemessenen Gegenstand ganz zu erschöpfen, ihren Geist zu sammeln und ihre Kraft auf einem Punkt zu concentriren — und solche Anspannung des Geistes ist nicht schädlich, sondern giebt dem innern Leben die wahre Energie. Dabei war von gar keiner Clausurarbeit die Rede u. das mündliche Examen erstreckte sich zumeist auf die angefertigte Arbeit. Die Prüfungs-Commission wollte durch dasselbe nur die Ueberzeugung gewinnen, dass der Abiturus frei und selbstständig gearbeitet habe, und wenn zugleich eine Prüfung in der Geschichte u. Mathematik eintrat, so wurde dieselbe doch mehr als eine Nebensache behandelt und das Resultat derselben hatte keinen wesentlichen Einfluss auf das auszustellende Zeugniss; in dem man freilich nicht darauf ausgieng, das Maass der Kenntnisse zu bezeichnen, das sich der Abiturus in jeder einzelnen Schuldisciplin erworben, sondern sich mit einer allgemeinen Schilderung seiner Eigenthümlichkeit begnügte.

6) **Es ist täglich eine in die gewöhnliche Schulstundenzahl eingereihte gymnastische Uebungsstunde anzusetzen, in welcher die Leistungen ebenfalls über ein bestimmtes Maass nicht gesteigert werden dürfen.** Dieses schon längst geforderte und auch an nicht wenig Gymnasien be-

'eits eingeführte Kräftigungsmittel unserer Jugend bedarf keiner weiern Empfehlung. Hr. Froriep fordert übrigens für die gymnastischen Jebungen, dass der Staat nicht den Gymnasiasten die Theilnahme daran rei stelle (wo es scheint, als wollten sie nicht sonderlich gedeihen, . NJbb. XVI, 362), sondern dass sie jedem zur unerlässlichen Bedingung gemacht werden. Darum sollen sie als feststehende tägliche ,ehrstunde in den regelmässigen Schulunterricht hineingezogen, am esten auf die letzte Vormittagsstunde (nicht in die Abendstunden) veregt und auf eine gemässigte Weise getrieben werden. Den letzten Punkt hätte der Vf. vielleicht noch etwas weiter ausführen können, weil lie oft halsbrechenden Uebungsstücke der Turner der ganzen Sache nanchen Gegner zugezogen haben. Und Ref. selbst gesteht, dass er n gewisser Hinsicht zu denselben gehört. Denn wenn er auch nicht nit einem Gelehrten in der Jen. L. Z. 1834 No. 237 die Furcht hegt, lass gewisse Turnübungen geradezu nachtheilig auf die höhern Seeenkräfte wirken, und dass z. B. das Aufhängen mit den Füssen an len Barren und das erhöhte Strömen des Blutes nach dem Kopfe ine solche Erweiterung der Blutgefässe und einen so verstärkten Druck iuf das Gehirn hervorbringe, welcher Verdüsterung der Seele bewirken könne; so kann er doch auch in den von Seiltänzern, Seilschwingern und Equilibristen entlehnten Turnkünsten die rechte Art der körperlichen Uebung nicht finden, weil in ihnen das Nützliche nicht mit lem Schönen u. Würdigen vereinigt ist. Die Erziehung soll gleichmässig und harmonisch auf Geist u. Körper wirken; aber ein grosser Theil der Turnkünste sind in der That unharmonisch und unschön. Doch die Nothwendigkeit körperlicher Uebung ist anzuerkennen, u. das Wie wird, sobald sie nur erst allgemeiner werden, sich auch bald auf eine richtigere Weise herausstellen! [Jahn.]

Manchem Freunde *) der classischen Litteratur wird ein vorläufiger Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse meiner mit Unterstützung des K. hohen Ministerii der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten unternommenen Reise nach Italien nicht unangenehm sein, und ich gebe denselben um so lieber, weil er zugleich als Erinnerung an das falcem ne in alienam messem dienen mag.

Nach Beendigung meiner Arbeit über den Sophokles war es meine Absicht, mich wieder der lateinischen Literatur, u. besonders der Kritik und Erklärung der rhetorischen Schriften des Cicero zuzuwenden. Theils schien eine neue Bearbeitung des Brutus in einigen Jahren nothwendig werden zu wollen — und die Umstände forderten, diesmal mit selbstständigen Mitteln und umfassender Zurüstung darauf einzugehen — theils hatte ich mein Augenmerk auf die so ausgezeichnete und dabei kritisch und interpretatorisch vernachlässigte Schrift de Oratore gerichtet.

Meine Erwartungen rücksichtlich der Sammlung eines Apparats

*) Der Abdruck dieser Mittheilung ist durch Schuld der Redaction etwas verspätet worden.

waren nicht gross, da ich für *Italien an sich* nur vier Monate übrig hatte, auf die Herstellung meiner sehr erschütterten Gesundheit bedacht sein musste und man in *Italien* doch *Natur*, *Kunst* und *Alterthum* kennen lernen will.

Sie sind bei Weitem übertroffen worden. Zuförderst habe ich in Venedig zwei Handschriften des Brutus selbst verglichen, und andere zwei in Rom. Von jenen gehörte die eine einst dem ausgezeichneten Gelehrten, Kunstkenner und Baumeister (zuletzt Kardinal) Leonardus Baptista Alberti, die andere dem Kardinal Bessarion. Von diesen stammt die bessere aus der Ottobonischen Bibliothek. Alle sind aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Bessarionische wahrscheinlich die jüngste. Es giebt aber sehr wenig alte Handschriften des Cicero, vorzüglich in Italien; von mehr als 60 des Buchs de oratore, die ich selbst gesehen, gehen nur sieben oder acht über das funfzehnte Jahrhundert hinaus. Aber deshalb sind sie dennoch grossentheils aus guter Quelle geflossen und von genügender Autorität. Sie stammen nämlich meistentheils aus der Zeit der wiederauflebenden Liebe zum classischen Alterthum und wurden für die Bibliotheken der damaligen Fürsten und Päpste geschrieben, worüber freilich die unscheinbaren Originale verloren gingen. So heisst es in einer der vatikanischen Handschriften von dem Buche de oratore, geschrieben 1423, etwa so: hi libri accuratissime exacti sunt ad librum antiquissimum et religionem ipsa sua vetustate incutientem, qui a Ger. Landio episcopo Laudensi in archivum ecclesiae illatus est. Uebrigens habe ich weder von den vatikanischen Handschriften des Buches de oratore, deren wenigstens *zwanzig*, die meisten jedoch sehr schlecht, sind, noch von den neapolitanischen (*sechs*, darunter eine beachtenswerth), noch von denen der ambrosianischen Bibliothek in Mailand (*zehn*, darunter zwei brauchbar) wegen Kürze der Zeit etwas vergleichen können, hoffe jedoch die letzteren noch künftig zu berücksichtigen. Dagegen bin ich so glücklich gewesen, mir das Wesentliche des grossen *Lagomarsinischen Apparats* zum Brutus und de oratore, aus den Collationen von mehr als *dreissig* Handschriften bestehend, durch selbst gefertigte Abschrift anzueignen. Aus diesen theilweise, aber ungenau benutzten Schätzen ging bald für mich die Ueberzeugung hervor, dass die sogenannte *Vulgata* des Cicero auf gar keinem Grunde beruht, ohne alle Bedeutung ist, u. aus ihr auf unzählige Punkte des ciceronischen Sprachgebrauchs gar nicht geschlossen werden kann, da z. B. in den Büchern de oratore theils wegen Uebereinstimmung aller oder der besten Handschriften, theils aus sprachlichen und sachlichen Gründen weit über *tausend* Stellen geändert werden müssen.

Da aber die Lagomarsinische clavis, Beschreibung und Beurtheilung der Handschriften enthaltend, verloren gegangen ist, so war nur aus einigen Andeutungen Lagomarsini's in seinen älteren Sammlungen (er hat nämlich in etwa 130 Bänden sowohl die früheren zerstreuten Collationen, als auch einen geordneten Apparat hinterlassen) zu entnehmen, dass einige seiner Codices — ich erwartete 12—15, in Flo-

enz vorhanden sein müssten. Ich habe aber auf der Laurentiana daelbst nicht weniger als *sechzehn*, auf der Riccardiana *sechs* Lagomarinische Handschriften gefunden, jene meistens sehr schön geschrieen und einst Eigenthum von Cosmus und Peter von Medici; ferner auf ler Laurentiana auch die *vier* von L. benutzten Handschriften der aufgeobenen Bibliotheken S. Crucis und S. Reparatae. Ihre Untersuchung estätigte das längst allgemein gefällte Urtheil über Lagomarsini's unemeine Sorgfalt und Genauigkeit vollkommen. Ferner wurden mir urch die preiswürdige Gefälligkeit de Furia's von den Handschriften er aufgehobenen Bibliothek S. Marci, die wegen Mangel an Raum ioch nicht aufgestellt sind, *zwei* nachgewiesen: in diesen ist die auf er ersten Seite stehende eigenhändige Bemerkung Lagomartinis, die ich in sämmtlichen übrigen erhalten findet, ausgekratzt, doch noch öllig lesbar. Sie lautet so:

Hic codex a me Hieronymo Lagomarsino S. J. diligenter collatus st cum editionibus vulgatis Florentiae die — — mensis — — anni — —, notabiturque in mea Rhetoricorum Ciceronis editione numero — —. (z. B. classis A., d. h. *Rhetorica*, n. 15.) *Drei* andere Handchriften der gedachten Bibliothek habe ich selbst auf der Magliabechiana entdeckt; sie waren vorläufig numerirt, aber weder aufgestellt ioch im Katalog enthalten und dem jetzigen Bibliothekar völlig unbeannt. Dieser hat zwar den Katalog nicht gemacht, sollte indess doch vissen, was in seiner Bibliothek vorhanden: dass er es nicht wusste, at bei der Lage der classischen Studien in Italien nichts Befremdliches. Diess sind *ein und dreissig* Handschriften: von den nachweisbar einst n Florenz vorhandenen sind nur *zwei*, der Riccardianus 2. und Marianus 16., nicht mehr aufzufinden. Ausserdem braucht L. noch die Chiffern 24. 37. 87. 89. 92. 93. 96. 98. 99. 101. 102., von denen nichts in Erfahrung zu bringen war; obgleich übrigens einige dieser Nummern vahrscheinlich nicht Handschriften, sondern alle Ausgaben bezeichnen 102. vermuthlich *Lambin*), wie von 26. (R. Stephanus) und 38. (P. Victoius) aus L's eigenen Bemerkungen feststeht

Ohne Lagomarsinis Apparat zu nutzen, dürfte heut zu Tage unnöglich sein, etwas von Cicero herauszugeben; auch gründet er sich um Theil auf sehr alte Handschriften, wie z. B. in dem sogenannten Auctor ad Herennium auf den jetzt in Florenz befindlichen Codex Vallisumbrosanus aus dem eilften Jahrhundert.

Prof. Dr. *Fried. Ellendt*, vormals zu Königsberg in Preussen, jetzt Director des K. P. Gymnasiums in Eisleben.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Altona. Am 22sten Mai feierte der Professor und Rector am dasigen Gymnasium, *Gottlieb Ernst Klausen*, Ritter vom Dannebrog,

sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Schüler der Selecta begrüssten ihn in der Frühe mit einem Festgesang; in einer darauf folgenden Schulfeier überreichte ihm der Protogymnasiarch, Graf *von Blücher-Altona*, das ihm vom Könige von Dänemark zu seiner bisherigen Decoration hierzu verliehene silberne Verdienstkreuz der Dannebrogsmänner, der Director und Professor Dr. *Eggers*, Ritter vom Dannebrog, selbst sein ehemaliger Schüler, nach einer Anrede von ergreifender Herzlichkeit das von der philosophischen Facultät zu Kiel ihm zugesandte Doctordiplom, das Lehrercollegium ein Prachtexemplar des Horaz von Bentley nebst einem Festgedicht des Directors *Eggers*, die Schüler der untern Classen von Prima bis Quarta ein silbernes Schreibzeug. Darauf von den städtischen Behörden und von Deputationen des Gymnasiums und des Johanneums zu Hamburg begrüsst, wurde der Jubelgreis durch ein von den frühern Schülern veranstaltetes Festmahl gefeiert, in deren Namen der Etatsrath und Professor Ritter *Schumacher* und der Senator *Gähler* ihm einen vortrefflich gearbeiteten goldnen Becher überreichten. Ein Fackelzug der Selectaner beschloss das Fest, zu welchem von den verschiedensten Seiten Glückwünsche und Gaben eingesandt waren, namentlich von dem Consistorialdirector und Professor Dr. *Augusti*, Ritter des rothen Adlerordens mit der Schleife zu Bonn, ein *Cento aus den Schriften des Jubilars*, von seinem Sohn dem Professor und jetzigen Director der wissenschaftlichen Prüfungscommission ebendaselbst, Dr. *R. H. Klausen*, eine Festschrift *de carmine fratrum arvalium*, von frühern Schülern eine Festschrift *über einige Stellen des Horaz* mit Hervorhebung der Verdienste des Jubilars um diesen Dichter durch seine Erklärung als Lehrer vom Director Dr. *Struve* zu Königsberg, eine griechische Ode vom Gymnasiallehrer Dr. *Köster* zu Stralsund, und eine deutsche vom Rector *Arps* in Segeberg. [K.]

Bonn. Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium in Düsseldorf Dr. *J. G. Fichte* ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen und der Privatdocent und Licentiat *Redepenning* zum ausserordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Facultät ernannt worden; der ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte bei der Universität, Geh.-Reg.-Rath *von Rehfues* hat den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub erhalten.

Breslau. Der Medicinalrath, Professor Dr. *A. Otto* ist zum Geheimen Medicinalrathe und der ausserordentliche Professor der medicin. Facultät Prosector Dr. *H. Barkow* zum ordentlichen Professor ernannt worden. Der Collaborator *Friedrich Schneider* am kathol. Gymnasium hat zur Erlangung der philos. Doctorwürde eine Abhandlung *De Consolatione Ciceronis* [1835 32 S. 8.] drucken lassen. Für das anatomische Institut ist ein erhöhter jährlicher Zuschuss von 500 und für die mineralogische Sammlung ein gleicher von 100 Thlr. bewilligt worden.

Emmerich. Der Gymnasiallehrer *A. Dederich* ist von Linz an das hiesige Gymnasium versetzt worden.

England. Die Universität zu Cambridge ist in diesem Jahre von 5467, die zu Oxford von 5154 Studirenden besucht.

Frankreich. Nach dem Journal des öffentlichen Unterrichts sind gegenwärtig in Frankreich 1474 Anstalten für gelehrte Bildung, ungerechnet die geistlichen Schulen, vorhanden, in denen 74307 Schüler unterrichtet werden, darunter sind 41 königl. Gymnasien, die nach der Besoldung der Lehrer und nach der Grösse der Stipendien in drei Classen zerfallen. Die feste Besoldung der Lehrer an den Gymnasien in Paris ist von 375 bis 1250 Thlr., je nach dem Range des Lehrers, an den königl. Gymnasien erster Classe von 300 bis zu 1000 Thlr., an denen zweiter Classe von 250 bis 875 Thlr., und an denen dritter Classe von 225 bis 750 Thlr. Die zufälligen Einnahmen der Lehrer betragen im Durchschnitt bei den Gymnasien der mittlern Classe 200 bis 250 Thlr., bei denen der ersten Classe 300 bis 375 Thlr., bei denen in Paris 625 Thlr. Die Zahl der Stipendien an allen königlichen Gymnasien sind 1040, die an 1600 Schüler vertheilt sind. Die Schülerzahl derselben Gymnasien belief sich 1830 auf 11319, 1835 auf 14464 und soll jetzt 14982 sein: davon kommen auf die fünf Gymnasien in Paris 1325, und unter diesen auf das Gymnasium Ludwigs des Grossen 1054. Städtische Gymnasien sind in Frankreich 323, nach drei Classen. In denen erster Classe wird der Gymnasialunterricht vollständig ertheilt, in denen der zweiten Classe geht er nur bis Rhetorica und in der dritten Classe bis zu Humaniora. Die Zahl der städtischen Gymnasien erster Classe hat sich seit der Gründung der Universität (der allgemeinen Verwaltung des Unterrichts) beständig vermehrt; anfangs waren ihrer 24, jetzt 142. Die Zahl der Lehrer an den städtischen Gymnasien beträgt zwischen 1700 bis 2000 und ihre Besoldung im Durchschnitte 250 bis 300 Thlr. Die Schülerzahl belief sich 1830 auf 22786, hat sich aber in Folge der Einrichtung höherer Elementarschulen auf 21114 vermindert. Die Zahl der Institute ist 108, die der Pensionen 1002; in beiden Arten von Anstalten waren 1830 29762 Zöglinge, jetzt 32211, von denen 8342 auf die Institute kommen. Die Zahl der Lateiner hat sich seit 1832 um 9000 Schüler vermehrt.

Goettingen. Bei der Universität ist im vorigen Jahre die von dem Hofrath *Mitscherlich* niedergelegte Professur der Beredtsamkeit dem Hofrath *Dissen* in Verbindung mit dem Hofrath *K. O. Müller* übertragen worden, und letzterer hat deshalb zu dem Catalogus Praelectionum für das Winterhalbjahr 18$\frac{35}{36}$ ein Prooemium *über die Phönissen des Phrynichus* geschrieben. Desgleichen ist der Pastor *Liebner* zu Kreisfeld bei Eisleben an *H. J. Müllers* Stelle [s. NJbb. XV, 439.] zum zweiten Universitätsprediger und ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt, und der ausserord. Professor *Gervinus* von Heidelberg als ordentlicher Professor der Geschichte hierher berufen worden. Der bisherige Collaborator in Braunschweig Dr. *Schneidewin* hat sich als Privatdocent in der philosophischen Facultät habilitirt.

Halle. Das Oster-Programm der Lateinischen Hauptschule enthält als wissenschaftliche Abhandlung *Observationes in oratores Atticos*

scriptae a Car. Fr. Schcibe, phil. doct. [58 S. 4.], die der Beachtung derer, welche sich mit den griechischen Rednern, besonders mit Lysias und Aeschines, beschäftigen, empfohlen sein mögen. Den Schulnachrichten hat der Rector Dr. *Schmidt* einige Bemerkungen über den Privatfleiss der Schüler vorausgeschickt, aus denen man mit Freude ersieht, wie trotz der encyclopädischen Richtung unserer Zeit, trotz der vielerlei Ansprüche, welche gesetzliche Vorschriften jetzt an die Schüler zu machen gebieten, immer noch viele sich finden, die aus eigenem Antriebe den alten Schriftstellern lebendigere Theilnahme und angestrengtere Thätigkeit schenken. Man findet hier diese Privatarbeiten durch alle Classen zweckmässig geordnet und sorgfältig beaufsichtigt. Wenn auch durch solche Controlle manche Täuschung von Seiten des Schülers veranlasst wird, dem leere Entschuldigung oder glücklicher Zufall bei der zu gebenden Rechenschaft günstig sind, so wird man doch bei der Mehrzahl dadurch eine vielseitigere Bekanntschaft mit dem Alterthume herbeigeführt sehen. Freilich könnten solche Zeugnisse die Ansichten derer zu bestätigen scheinen, welche in den überhäuften Arbeiten der Gymnasiasten den hauptsächlichsten Grund des geschwächten und verkümmerten Geschlechts finden, von welchem sie träumen, und die darum zum Schutz der Gesundheit in den Schulen auffordern zu müssen geglaubt haben. Aber jene Beschäftigungen beweisen gerade das Gegentheil, dass nämlich der Schüler immer noch Musse hat seinen Lieblingsneigungen nachzuhängen und auch von diesen erfreuliche Proben dem Lehrer vorzulegen. Ueberhaupt hat Hr. Lorinser in der viel besprochenen und zu unbegreiflicher Wichtigkeit gelangten Schrift ein zu grelles Bild entworfen und dadurch seiner Sache offenbar geschadet. Denn erst in der Prima beginnen die übermässigen Arbeiten der Schüler, und müssen da beginnen, wenn die Abiturienten in allen den Fächern, in welchen sie zu prüfen das Reglement anordnet, bestehen wollen. Aber nicht die alten Sprachen werden dann mit verdoppeltem Fleisse getrieben, denn da sind ja die Forderungen wahrlich gering, sondern die Hauptthätigkeit wird den übrigen Wissenschaften zugewendet. Die Hefte über die Religionsvorträge werden auswendig gelernt; die Jahreszahlen und Facta aus der Geschichte dem Gedächtnisse eingeprägt; Geographie und Naturgeschichte entweder nach Dictaten des prüfenden Lehrers oder nach irgend einem Compendium einstudirt, da ja nur Namen gefordert werden; ja sogar die philosophische Propädeutik wird zu unnützem Gedächtnisskram, da die meisten sich mit gelernten, aber nicht verstandenen Definitionen begnügen. Rechnet man dazu die Repetitionen in der Mathematik, Physik, deutschen Litteraturgeschichte, so wird man es begreiflich finden, dass solche Arbeiten, die doch nur nach Vollendung der laufenden Classenarbeiten vorgenommen werden können, die ganze Zeit des Tages und ein gut Theil der Nacht in Anspruch nehmen müssen. Allen übrigen Classen aber kann weder die Zahl der Lectionen noch die Menge der Arbeiten hinderlich sein, täglich wenigstens 4 Stunden der Erholung des Körpers zu schenken;

n ihnen dürften also schwerlich solche Zerrbilder sich finden, wie Lorinser sie auf den Gymnasien gefunden haben will. Soll etwas für diese Sache geschehen, dann dürfte es am zweckmässigsten sein, das Examen in den oben angegebenen Fächern entweder ganz aufzuheben oder doch so zu beschränken, dass nicht ein besonderes Einlernen um des Examens willen nöthig wird. — Aus dem Lehrer-Personale der Schule wurde durch den Tod abgerufen der Pastor *H. Fr. Tiebe*, der im 66. Lebensjahre am 22. Mai 1835 starb; seine Stelle hat noch nicht wieder besetzt werden können. Mit Neujahr verliess die Schule Hr. Dr. *C. H. Rättig*, der als Subconrector an das Gymnasium in Zeitz abging, seine Collaboratur wurde Hrn. *Th. Bergk* übertragen. Ausser dem starb am 24. März der pensionirte College Hr. *Joh. Carl Wilh. Niemeyer* im 47. Lebensjahre nach mehrjährigen körperlichen Leiden. — Das Programm des Königl. Pädagogii enthält diesmal keine wissenschaftliche Abhandlung, deren Abfassung und Vollendung theils durch den Abgang des Dr. *Büchner*, theils durch Krankheit verhindert ward. Wohl aber hat Direct. Niemeyer in der *ersten Fortsetzung des vollständigen Berichts über das Königl. Pädagogium* eine umfassende und gründliche Revision der verschiedenen Urtheile über die öffentlichen Erziehungsanstalten gegeben (34 S. 4.), die wohl die Stelle der gelehrten Abhandlung vertreten mag. Ebenderselbe redet in dem Vorwort von einer zu diesem Zwecke unternommenen Bearbeitung der Colloquia scholastica, die sich unter die alten Glossarien verlaufen haben, und gewöhnlich mit diesen herausgegeben sind. Ueber das Erscheinen dieser Arbeit wird aber leider nichts Genaueres hinzugefügt; da doch diese colloquia gewiss auf Theilnahme rechnen können und noch so viele schwierige Fragen über deren Zeit und Glaubwürdigkeit, über die kritische Constituirung des Textes, über die Priorität des griechischen Textes und anderes der Art einer befriedigenden Lösung entgegen sehen. Angehängt sind auf 8 S. die Gesetze des Instituts. Aus dem Lehrer-Collegio schieden im Laufe des letzten Schuljahres Lector *Louis Chevalier*, Dr. *Peter*, Dr. *Büchner*, Candid. *Wolff*; der Abbé *Masnier* starb; es rückten in dasselbe ein die Doctoren *Daniel*, *Hasse*, *Walther*, *Heyne*, und den mathematischen Unterricht übernahmen *Hülsen* und *Dippe*. Zu Ostern verlässt nach mehrjähriger Wirksamkeit die Schule Dr. *Ad. Stahr*, der als Conrector an das Gymnasium zu Oldenburg unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen ist. [F. A. E.]

Halle. Die Universität, welche im vergangenen Winterhalbjahr von 663 immatriculirten und 24 nicht immatriculirten Studirenden [134 Ausländern, 412 Theologen, 83 Juristen, 110 Medicinern, 58 Philosophen] besucht war, hat zur Verstärkung ihres Hauptfonds einen jährlichen Zuschuss von 800 Thlr., für das geburtshülflich-klinische Institut einen jährlichen Zuschuss von 150 Thlr., und für das chirurgisch-klinische Institut einen gleichen von 150 Thlr. aus Staatscassen erhalten. Der ausserordentliche Professor Dr. *Hohl* in der medicinischen Facultät ist zum ordentlichen Professor, der Dr. *Georg Hollmann* an des verstorbenen *Masnier* Stelle zum Lector der franz. Sprache ernannt worden.

Heidelberg zählte im Wintersemester 18$\frac{35}{36}$ im Ganzen 510 Studirende, also um 70 weniger als im Winterhalbjahr 18$\frac{34}{35}$, nämlich 1) Theologen 21 Inländer, 3 Ausländer; 2) Juristen 58 Inl., 179 Ausl., 3) Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten 66 Inl., 110 Ausl.; 4) Cameralisten und Mineralogen 14 Inl., 18 Ausl.; 5) Philosophen und Philologen 29 Inl., 12 Ausl., zusammen 188 Inländer und 322 Ausländer, oder auch 188 Badenser, 234 aus deutschen Bundesstaaten, 78 aus andern Ländern, darunter 8 aus Griechenland und der Türkei, 5 aus England, 50 aus der Schweiz, 2 aus Amerika und 2 vom Cap. s. NJbb. XIII, 469. [W.]

Ilfeld. Am dasigen Pädagogium ist im vorigen Jahre der Collaborator *Capelle* an die Stelle des an die höhere Bürgerschule in Hannover berufenen Collaborators Dr. *Lüdeking* provisorisch angestellt worden.

Kiel. Die dasige Universität war im verflossenen Winter von 232 Studirenden besucht, während im Sommer vorher ihre Zahl [illegible] betrug. Von ihnen waren 112 Holsteiner, 98 Schleswiger, 2 Lauenburger, 11 Dänen, 9 Ausländer, und 72 widmeten sich der Theologie, 7 der Theologie und Philologie, 9 der Philologie, 80 der Jurisprudenz, 51 der Medicin, 7 der Pharmacie, 6 den philosophischen Wissenschaften. Vgl. NJbb. XIII, 254.

Kiew. Die aus dem aufgehobenen Krzemienicer Lyceum hervorgegangene und im Juli 1834 eröffnete St. Wladimir-Universität hatte im ersten Jahre 54 Studenten, zu denen 1835 noch 70 neue kamen. Von den letztern widmen sich 40 den Rechtswissenschaften und 30 den philosophischen Studien. Vgl. NJbb. XII, 255.

Konstanz. Am dasigen Lyceum sind in den letzten Jahren zwei interessante und für die Schulgeschichte wichtige Programme erschienen, nämlich: *Beiträge zur Geschichte der Studien und des wissenschaftlichen Unterrichtes in hiesiger Stadt bis zur Aufhebung des Jesuitenordens, womit zu den öffentlichen Prüfungen ... einladet* Präfect und Professor *Lender*. [Constanz bei Bannhards Wittwe. 1833, 56 S. gr. 8.], und *Beiträge zur Geschichte der Studien und des wissenschaftlichen Unterrichts in hiesiger Stadt. Fortgesetzt von Aufhebung des Jesuitenordens bis zu ihrem Uebergange an das damalige Churfürstenthum Baden am 14. Jänner* 1806. Als Einladung ... von Präfect und Prof. *Lender*. [Ebenda 1835. IV u. 54 S. gr. 8.] Beide Schriften bilden zusammen drei Kapitel, von denen das erste die Geschichte des Konstanzer Schulwesens vom ersten Beginn bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts, das zweite die Geschichte des durch die Jesuiten zu Anfang des 17ten Jahrhunderts daselbst errichteten Lyceums, und das dritte die Gestaltung desselben nach der Aufhebung des Jesuiten-Collegiums von 1773 bis 1806 erhält. Das erste Capitel greift in die allgemeine Cultur- und Bildungsgeschichte sehr wesentlich ein, weil die Benedictiner in Konstanz (Costnitz) schon in sehr früher Zeit eine Schule eröffneten, und die Wichtigkeit derselben nur durch das nahe Reichenau und St. Gallen verdunkelt wurde. Schon unter Karl dem Grossen blühte die Dom-

hule in Konstanz, und ein damaliger Lehrer, der Bischof *Egino*
81 — 811), legte bereits eine Büchersammlung an, welche allmälig
ichs und nach dem noch vorhandenen Verzeichniss vom Jahre 1342
8 Handschriften besass. Unter Egino's Nachfolgern blühte die Domhule und der Bischof Salomon III. (890 — 920) wird sogar als Versser eines Glossariums genannt, das der erste Versuch eines deutschen Verbal- und Realwörterbuchs ist. Hr. L. hat die Geschichte eser Domschule mit grosser Sorgfalt verfolgt und aus späterer Zeit ch deren speciellere Gestaltung und Lehrgegenstände nachgewiesen, wie das allmälige Entstehen anderer Schulen, die grosse Umgestalng des Unterrichtswesens durch die Reformation und das gewaltsame nterdrücken der neuen Gestaltung nach der Besetzung der Stadt irch die Spanier (1548) so erzählt, dass er nicht nur eine genügende bersicht davon gewährt, sondern auch den localen Zustand der hulen in Costnitz zum allgemeinen Bilde des damaligen Schulwens erhebt. Das zweite Capitel enthält in der Geschichte des dasigen suiten-Lyceums zugleich die Würdigung der Verdienste der Jesuiten n den Unterricht und die Nachweisung der Mängel und Gebrechen, elche alle Jesuitenschulen drückten, und unter denen namentlich der irre und todte Scholasticismus die freiere Entwickelung der Humanitsstudien so lange aufhielt. Die verbesserte Gestaltung, welche das yceum nach der Auflösung des Jesuiten-Collegiums nach einem Behl der Kaiserin Maria Theresia (vom 24. Nov. 1774) erhielt und die iraus hervorgehende bessere Erziehungs- und Unterrichtsweise, überiupt die Reformen des Unterrichtswesens am Schluss des 18ten Jahrinderts zeigt das dritte Capitel, welches zugleich ein Bild von dem imaligen Zustande der Gelehrtenschulen im österreichischen Kaiseraate überhaupt giebt.

Mannheim. Nach dem vorjährigen von dem Director, Geh. Hofr. *üsslin* ausgegebenen Programm des Grossherzoglichen Lyceums zu en öffentlichen Prüfungen vom 14. bis 16. Sept. (Mannheim bei Kaufann. 28 S. in 8.) sind im abgelaufenen Schuljahre, hinsichtlich des ehrerpersonales, im Ganzen wenige Veränderungen eingetreten. Der ne alternirende Director, Hofrath *Nusslin* erhielt den Titel eines Geeimen Hofraths; einer der Lehrer, *L. Densle*, welcher bisher die anzösischen und kalligraphischen Lehrstunden besorgt hatte, trat egen Kränklichkeit ab; an seine Stelle ward der Cand. Theolog. *d. Leber* berufen, der auch zugleich zwei Religionsstunden übernahm. urch den Tod verlor die Anstalt zwei seiner frühern ausgezeichneten ehrer, den seit 1830 pensionirten alternirenden Director, Hofrath *Veickum*, und den zuletzt an der Universität zu Bonn als Professor der athematik angestellten Dr. *Diesterweg*, der vorher am Mannheimer yceum als Lehrer der Mathematik segensreich wirkte. Die Bibliotek des Erstern, meist philologischen Inhalts, ward für die mit dem yceum in Verbindung stehende Desbillonsche Bibliothek angekauft nd so der Anstalt erhalten. Von den 265 Schülern, welche das Lyeum besuchten, und von denen über die Hälfte Auswärtige sind (130

Mannheimer zu 135 Auswärtigen) fallen auf Classe I 48, auf II 42, auf III 52 auf IV 49 auf V 38 auf VI 31; von diesen gingen 40 zu andern Verhältnissen über, ein Schüler starb. Wenn diese Schülerzahl im Verhältniss zu der Zahl anderer Anstalten des Landes allerdings bedeutend zu nennen ist, so liegt der Grund davon in dem gerechten Vertrauen, dessen die Anstalt sich im Inlande, wie auswärts erfreut, worüber wir weiter unten noch eine merkwürdige Stimme des Auslandes anführen wollen. In dem Lehrplan haben wir keine wesentlichen Veränderungen bemerkt, mit Vergnügen aber sehen wir fortwährend ein Festhalten an den classischen Studien, das allein der Anstalt wahrhaft frommen kann, ohne dass jedoch ein Uebermaass in den diesen Studien gewidmeten Stunden eine erwünschte Gelegenheit zu Klagen denjenigen geben könnte, welche so gern jede Veranlassung ergreifen, um statt der auf die Studien der Alten basirten Gründlichkeit unserer Jugendbildung die Sicherheit und Oberflächlichkeit des modernen Wissens, d. h. die Unwissenschaftlichkeit einzuschwärzen. Wir wollen hoffen, dass auch der neue Schulplan in diesem Verhältniss Nichts ändere, und dem Studium der alten Sprache Nichts von dem ihm durchaus Nothwendigen entziehe. Am Mannheimer Lyceum sind in der obersten oder sechsten Classe dem Lateinischen *sieben*, dem Griechischen *sechs* Stunden wöchentlich zugetheilt, was doch wohl Niemand zu Viel finden wird, während *fünf* Stunden für Mathematik und Physik, zu denen noch *zwei* für Kenntniss des menschlichen Körpers und (im Sommer) für Botanik kommen, wohl genügen können. Der Philosophie — diessmal Psychologie — sind *zwei* Stunden zugewiesen, was bei einer zur Universität, der die eigentlichen philosophischen Studien doch angehören, vorbereitenden Anstalt gewiss genug ist, da ein sogenannter philosophischer Cursus auf *solchen* Anstalten schwerlich nützen, wohl aber durch Beeinträchtigung anderer dringenderer und nothwendigerer Lehrgegenstände schaden, und die Oberflächlichkeit befördern kann. Man denke nur an die Baierischen Lyceen und an die in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen. — Bei den vielfachen Berührungen, in welche jetzt unsere Rheinischen Gegenden zu England gestellt sind, durch die in so grosser Zahl von da uns jährlich zukommenden Engländer, die zum Theil selbst mit ihren Familien einen längeren und bleibenden Aufenthalt in unsern Gegenden nehmen, dürfte es wohl nicht uninteressant sein, die Stimme und das Urtheil eines Engländers über unsere Bildungsanstalten zunächst über das Lyceum zu Mannheim, im Athenaeum 1834, 22. Novemb. pag. 855, bei Gelegenheit des vorjährigen Programms, anzuführen. Selbst dem Engländer, der nicht gern die Einrichtungen des eigenen Landes vor fremden in Schatten stellt, werden folgende Worte entlockt: „Der Geist, in welchem der Bericht [über das Lyceum in jenem Programm] abgefasst ist, zeigt jene aufrichtige und ausdauernde Liebe zur Wissenschaft und zu der Menschheit, welche die Einrichtung und Leitung aller deutschen Bildungsanstalten characterisirt. Jeder besondern Classe sind in jenem Lande Erziehungsmittel angewiesen, welche den Anforderungen einer

niedern oder hohen Ausbildung entsprechen" u. s. w. Dann kommt der Verf. auf die übrigen Anstalten für Erziehung und Bildung in Mannheim, selbst bis auf den dortigen Kunstverein, in welchem er eine neue Aufmunterung für die Professoren sieht, „deren Streben dahin gerichtet ist, das Gute und Wahre durch das Schöne zu verherrlichen und jene reine Kunstliebe zu nähren, welche nothwendig mit einem warmen Eifer für die Wissenschaft verbunden ist. Sie sind der Ueberzeugung, dass sie ihrem auf Religion und ernstem Studium des classischen Alterthums beruhenden Wirken den Erfolg desselben und ihren wachsenden Ruf in entfernteren Theilen Deutschlands zu verdanken haben." [Egsdt.]

Mannheim. Als wissenschaftliche Beilage zu dem Lyceumsprogramm vom J. 1835 hat der GHfR. *Friedr. Aug. Nüsslin* erscheinen lassen: *Kriton, ein platonischer Dialog über Gesetzlichkeit, Volksurtheil und Selbstbestimmung, übersetzt und erläutert.* [Mannheim gedr. b. Kaufmann. 45 S. 8.] Es ist eine fliessende und wohlgelungene Uebersetzung des Dialogs, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen, welche obgleich sie nur für das Bedürfniss gebildeter Laien geschrieben und daher allgemein wissenschaftlichen (ohne tiefer eingehende Gelehrsamkeit) Inhalts sind, doch auch für den eigentlichen Gelehrten manches Beachtenswerthe bieten. vgl. Heidelb. Jahrbb. 1835, 11 S. 1123 und Zimmermanns Kirchenzeit. 1836 Lit. Bl. 16 S. 124—126. Zu dem Lyceumsprogramm des Jahres 1834 hatte der Hr. Verf. ganz in derselben Weise der Bearbeitung geliefert: *des Perikles Standrede auf die gefallenen Athener, Thucyd. II. c. 35—46, übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen.* [20 S. 8.] Nur sind zu derselben die Anmerkungen sehr beschränkt, weil ein vollständiger Commentar anderswo gegeben werden soll. Noch erwähnen wir hier, dass seit dem 21. Novemb. 1833 in Mannheim ein Verein für Naturkunde zusammengetreten ist, welcher den Sinn und die Theilnahme für Gegenstände der Naturkunde, besonders in Anwendung auf gemeinnützige Kenntnisse und Gewerbe durch reges Zusammenwirken befördern und verbreiten will, und dazu nicht bloss allgemeine Sammlungen, einen auf praktische Zwecke berechneten Pflanzengarten und eine naturhistorische Bibliothek angelegt hat, sondern auch zu diesen Stiftungen den allgemeinen Zutritt gestattet und sie besonders für den Unterricht der Jugend nützlich zu machen sucht. Zu der vorjährigen Generalversammlung am Stiftungsfeste hat die Gesellschaft ihren zweiten Jahresbericht [1835. 30 S. 8.] herausgegeben, der über das glückliche Gedeihen dieses bereits zu 310 ordentl. Mitgliedern angewachsenen Vereins, über die Ausdehnung und Bereicherung der Sammlungen und über das nützliche und segensreiche Wirken desselben überhaupt zureichende Nachrichten giebt. Der Verein erscheint in seiner Thätigkeit höchst achtenswerth und kann als Muster für andere Städte dienen, wo Bürgersinn auf ähnliche Weise nützlich zu werden sucht.

Rossleben. Am 17. Mai wurde auf der dasigen Klosterschule das 50jährige Amtsjubiläum des Rectors derselben, Prof. Dr. *Benedict*

Wilhelm, auf festliche Weise und unter allgemeiner Theilnahme begangen. Schon am Tage vorher hatte sich von den gewesenen Schülern des Jubilars eine grosse Anzahl versammelt, und das Fest begann am Abend desselben auf Anordnung des Erbadministrators der Schule, Geh.-Rathes *von Witzleben*, der überhaupt das ganze Fest auf eine sehr sinnige Weise eingerichtet hatte, mit einem feierlichen Abendgebet, welches der Jubelgreis mit allen anwesenden Schülern hielt und zu welchem er durch seinen ältesten Famulus, den Hofrath *G. Chr. Hartm. Schellwitz* in Suhl, eingeholt wurde. Das Hauptfest am Jubeltage selbst eröffnete ein Morgengesang der jetzigen Schüler; darauf folgten die Beglückwünschungen des Jubilars von Seiten der Behörden, der Schule und der anwesenden zahlreichen Theilnehmer, und nach diesen eine öffentliche Feierlichkeit in der Schulkirche. Den Schluss machte ein grosses Festmahl in einem besonders dazu erbauten Salon und am Abend ein solenner Ball. Vielerlei waren die Ehrenbezeigungen und Festgeschenke, welche der Jubelgreis an diesem Tage erhielt. Se. Maj. der König von Preussen verlieh ihm die Schleife zum rothen Adlerorden dritter Classe, dessen Inhaber er schon vorher war; das königl. sächsische Ministerium des Cultus übersandte ein Glückwünschungsschreiben; die Universität in Halle ernannte ihn zum Doctor der Philosophie und die Universität in Königsberg zum Doctor der Theologie. Der Erbadministrator der Schule und die ehemaligen und jetzigen Lehrer derselben überreichten ein lateinisches Festgedicht und ein Festprogramm, die jetzigen Schüler einen silbernen Pokal, die ehemaligen Schüler eine goldene Medaille, ein Album aller bisherigen Schüler des Jubilars (der Zahl nach 773), ein Festprogramm und ein deutsches Festgedicht; die Familie der Freiherrn von Helldorf einen silbernen Pokal. Andere, wie der Generalsuperintendent Dr. *Fr. Hesekiel* in Altenburg, der Freiherr *Alfr. von Seckendorf*, der Pastor *Koch* in Krauthain, der Stadtgerichts-Actuar *Vater*, in Dresden, brachten Festgedichte, der Professor *K. G. Jacob* aus Pforta in seinem und einiger anderen Schüler Namen eine Epistola gratulatoria. Der Director der Franckeschen Stiftungen in Halle, Dr. *Herm. Agath. Niemeyer* hatte dem Jubelgreise seine neueste Schrift: *Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreich Preussen*, gewidmet. s. oben S. 470 ff. Der Professor *Jacob* hat seiner *Epistola* [Naumburg, gedr. b. Klaffenbach. 1836. 23 S. 4.] eine *brevis disputatio de usu vocab. levis et lenis apud poetas latinos* beigegeben, worin er den Gebrauch beider Wörter erörtert und sich über eine Menge Stellen lateinischer Dichter verbreitet. Das Album der Schüler enthält nicht bloss die Namen derselben, sondern von sehr vielen auch kurze biographische Notizen. Die Zueignung desselben vergleicht in sinniger Weise den Jubelgreis, der alle seine Kinder durch den Tod verloren hat, mit Epaminondas und schliesst mit den Worten:

Dein Name grünt in hundert Kindern fort;
Dein Ehrenkranz welkt nicht in Lethe's Fluth:

Hier stehen Deine Söhn', und jeder ruft
Dem Vaterlande Wilhelms Namen zu.

Die Medaille zeigt auf der einen Seite Wilhelms wohlgetroffenes Brustbild, auf der andern einen sitzenden, lehrenden Greis, vor dem ein aufmerksam zuhörender Jüngling steht, und die Umschrift: *Non scholae, sed vitae.* Damit steht das Festprogramm der ehemaligen Schüler in Verbindung, worin der Professor Dr. *E. Chr. W. Weber* in Weimar eine *Commentatio de illo: Non scholae, sed vitae discimus* [Weimar 1836. 35 S. 4.] geliefert, und diesen Spruch auf Wilhelm angewendet hat, als welcher während seiner ganzen Amtsthätigkeit denselben praktisch geübt habe. Das Programm der Schule oder der Lehrer [Leipzig bei Reclam, 1836. gr. 4.] enthält auf 40 S. ein *Specimen lexici latini etymologici* vom Lehrer *J. Chr. Leidenroth*, dann S. 43—55 *Einiges aus dem Leben des Jubilarius* von demselben, und endlich noch die Chronik der Klosterschule von Mich. 1834 bis Ostern 1836, abgefasst vom Erbadministrator *von Witzleben*. Das Specimen lexici etymologici ist in derselben Weise gearbeitet, welche schon aus des Verf. Programm vom Jahre 1830 und aus den etymologischen Erörterungen in unsern NJbb. Supplbd. III S. 455 ff. bekannt ist und von der gewöhnlichen Richtung darin abweicht, dass die hebräische Sprache zu einer Quelle lateinischer und griechischer Etymologieen gemacht wird. Sehr dankenswerth ist die Biographie *Benedict Wilhelms*, aus der wir hier nur ausheben können, dass derselbe in Augsburg am 1. März 1763 geboren, auf dem dortigen Gymnasium und auf der Universität in Leipzig gebildet ist und seit dem 17. Mai 1786 an der Klosterschule in Rossleben als Lehrer (anfangs als Conrector, seit 1800 als Rector) wirkt. Aus den Schulnachrichten heben wir aus, dass die Schule in ihren vier Classen zu Ostern 1835 von 82, zu Michaelis von 78, zu Ostern dieses Jahres von 74 Schülern besucht war, und dass im letztvergangenen Schuljahr 16 Schüler zur Universität entlassen wurden. Die Schüler werden in 115 wöchentlichen Stunden, von denen je 30 auf Prima und Secunda, 28 auf Tertia und 27 auf Quarta kommen, gegenwärtig von folgenden 8 Lehrern unterrichtet: von dem Rector und Prof. *Wilhelm*, dem Prediger und Religionslehrer Dr. *Herold*, dem Conrector M. *Kessler*, dem Tertius *Leidenroth*, dem Mathematicus Dr. *Anton*, dem Adjunctus Dr. *Schmiedt*, dem Collaborator *Sickel* [an des verstorbenen Dr. *Hommel* Stelle seit dem 1. Mai 1835 angestellt] und dem Schreib- und Gesanglehrer Cantor *Helmund*. Die Stelle des Collaborators Dr. *Müller*, welcher zu Ostern 1835 nach Merseburg als Director der Bürgerschule ging, ist noch unbesetzt. Der Lehrplan gleicht dem der übrigen preuss. Gymnasien, ausser dass die Naturgeschichte unter den Lehrobjecten fehlt, und für die Mathematik in Prima nur 3, in den übrigen Classen bloss 2 Stunden angesetzt sind.

Stade. An der dasigen Gelehrtenschule ist der Collaborator *Hass* provisorisch angestellt worden.

Erklärung.

Herr Professor Dr. Schneidawind in Aschaffenburg ist von einigen Seiten fälschlicher Weise für den Verfasser mehrerer, in unsern Jahrbüchern enthaltener Mittheilungen über Baierische Schulen gehalten und angefeindet worden. Wir erklären aber dagegen der Wahrheit gemäss, dass derselbe nicht der Verf. jener Artikel ist, dass er überhaupt nie Mitarbeiter oder Correspondent unserer Zeitschrift war, Nichts für dieselbe eingesendet, nie mit uns in Correspondenz und sonstiger Verbindung gestanden hat. Wir würden kein Bedenken tragen, den Namen des wahren Verfassers jener Mittheilungen zu nennen, wenn nicht das allem Anschein nach sehr unlautere Treiben derer, welche ihn durch Verdächtigung Anderer zu erfahren streben, uns davon abhielte.

Die Redaction.

Notiz.

Auf die Bitte meines im vorigen Jahre verstorbenen Freundes, Hrn. *P. St. Schull*, Advocaten zu Dordrecht, Herausgebers eines holländischen Journals: *Bydragen tot Boeken- en Menschenkennis*, verzameld *door Mr. P. S. Schull en A. van der Hoop*, J^r. *(te Dordrecht, by J. van Houtryve*, J^r. 1832 — 1835) habe ich eine Recension des *Hofman-Peerlkamp*'schen *Horatius*, (*Carmina. Harlemi ap. V. Loosjes*, 1834) in einen lateinisch geschriebenen Brief eingekleidet, verfasst, welche im ersten Stücke des Jahrg. 1835. S. 61 bis 102 abgedruckt ist. Ohne mein Wissen hat der Verleger einen besondern Abdruck davon veranstaltet, und, da meine Epistel natürlich kein Titelblatt hatte, vermuthlich selbst eins dazu gemacht. Gegen diesen Titel muss ich wegen eines geographischen Irrthums und wegen eines Sprachfehlers protestiren, und bitten, mir keinen von beiden anzurechnen. Er heisst:

Epistola Critica Georgii Henrici Moser, Philos. Doct. Gymnasii Reg. Bav. Ulmensis Rect. Prof. P. O. Scholarum superiorum in Praefectura Danubina Praefect. Petro Stephano Schull, J. U. Doct. de recensione Q. Horatii Flacci Carminum Peerlkampiana. Dordraci, apud Joannem van Houtryve, Jun. MDCCCXXXV. 44 pp. 8.

Ulm, am 21. Febr. 1836.

Rector u. Prof. Dr. *G. H. Moser.*

Berichtigung.

In dem ersten Hefte meiner Ausgabe der Aristotelischen Politik hat sich ein störender Druckfehler eingeschlichen. Seite 47 in der krit. Note zu Lib. II, cp. 7, § 1. setze man zu: *Χαρίλλου Vet.* P1. *Ard.* A 1. 2. *Lut. Sylb*, hinzu: „*et sic Bekk. tacite*“ und in der darauf folgenden Zeile lese man statt: „et Bekk. cum omnibus codd.“ — „*et Göttling cum omnib. codd. suis praeter* P1.

Ad. Stahr.



